This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,132,833

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

SIEBENUNDNEUNZIGSTER BAND.

WIEN, 1881.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHANDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

43628

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENUNDNEUNZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1880. — HEFT IV—VI.

(Mit 3 Tafeln und 35 Abbildungen im Texte.)

WIEN, 1881.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.

Seite

XIV. Sitzung vom 2. Juni 1880 1

XV. Sitzung vom 9. Juni 1880. 5

Kaltenbrunner: Beiträge zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform. I. Die Commission unter Gregor XIII. nach Handschriften der Vaticanischen Bibliothek 7

Löwenfeld: Papsturkunden in Italien 55

Sauer: Ueber die Ramlerische Bearbeitung der Gedichte E. C. v. Kleists 69

XVI. Sitzung vom 16. Juni 1880 102

XVII. Sitzung vom 30. Juni 1880 105

Heinzel: Beschreibung der isländischen Saga 107

XVIII. Sitzung vom 7. Juli 1880. 309

Toischer: Ueber die Alexandreis Ulrichs von Eschenbach . 311

XIX. Sitzung vom 14. Juli 1880 409

Pfizmaier: Die fremdländischen Reiche zu den Zeiten der Sui 411

Hoernes: Alterthümer der Hercegovina. (Mit 34 Abbildungen.) 491

Lambel: Ein neuentdecktes Blatt einer Heliandhandschrift. (Mit 1 Tafel.) 613

XX. Sitzung vom 6. October 1880 625

Pfizmaier: Darlegungen aus der Geschichte des Hauses Sui 627

XXI. Sitzung vom 13. October 1880 707

XXII. Sitzung vom 20. October 1880 709

Büdinger: Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus, eine kritische Untersuchung 711

XXIII. Sitzung vom 3. November 1880 726

XXIV. Sitzung vom 10. November 1880 729

Zingerle: Zu den Persius-Scholien 731

Petschenig: Zur Kritik und Würdigung der Passio sanctorum quatuor coronatorum 761

Seite
XXV. Sitzung vom 17. November 1880 781
Schönbach: Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften. Drittes Stück: Neue Fragmente des Gedichtes über die Zerstörung von Accon 783
XXVI. Sitzung vom 1. December 1880 793
XXVII. Sitzung vom 9. December 1880 795
Höfler: Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte IV. 797
XXVIII. Sitzung vom 15. December 1880 913
Büdinger: Apollinaris Sidonius als Politiker, eine universalhistorische Studie 915
Müller D. H.: Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklil des Hamdâni. II. Mit 2 Tafeln und 1 Abbildung im Texte 955

XIV. SITZUNG VOM 2. JUNI 1880.

Für die akademische Bibliothek wurden, von Zuschriften begleitet, folgende Schriftwerke eingesendet:

1. ‚Die geographische Erforschung des afrikanischen Continentes von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage' (2. Auflage) von Herrn Gymnasialprofessor Dr. Ph. Paulitschke in Znaim.

2. ‚Topographie von Niederösterreich', II. Band, 7. Heft, von Herrn Hofrath M. A. Becker in Wien.

3. ‚Panorama des Leopoldsberg, des Hermannskogel bei Wien und des Hochschwab' vom österreichischen Touristenclub.

4. ‚Religion und Politik' von Herrn L. R. Landau in Budapest.

Der Obmann der Weisthümer-Commission legt den erschienenen vierten Band der Oesterreichischen Weisthümer, enthaltend die tirolischen Taidinge aus dem Vinstgau, bearbeitet von Dr. J. V. Zingerle und D. Th. von Inama-Sternegg, vor.

Herr Leonhard Böhm, emerit. Bürgermeister in Ungarisc
Weisskirchen, überschickt eine Abhandlung unter dem Tit
Beschreibung der am linken Donau-Ufer von Panesova l
Orsova befindlichen Alterthümer' und ersucht um Veröffe
lichung derselben in den akademischen Schriften.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtu
zugewiesen.

Mit dem Ansuchen um ihre Aufnahme in das ‚Archiv f
österreichische Geschichte' werden folgende Abhandlungen v
gelegt:

1. ‚Beiträge zur Geschichte der landesfürstlichen Rü
und Kunstkammer, sowie des landesfürstlichen Zeughauses
Graz' von Herrn Dr. F. Pichler, a. o. Professor an der Graz
Universität.

2. ‚Die Vereinigung der serbischen Metropolien von B
grad und Karlowitz im Jahre 1731.' Nach archivalisch
Quellen dargestellt von Dr. J. H. Schwicker, k. ung. Gy
nasialprofessor in Budapest.

3. ‚Beiträge zur Geschichte des Erzbisthums Salzburg. I
Ueber ein Formelbuch aus der Zeit des Erzbischofs Friedrich I
(1315–1338' von Herrn Dr. F. M. Mayer, Docenten an d
Grazer Universität.

Vorstehende drei Abhandlungen werden der historisch
Commission übergeben.

Von dem w. M. Herrn Hofrath Sickel wird eine A
handlung: ‚Papsturkunden in Italien, ein Nachtrag' von Her
Dr. Löwenfeld in Paris, vorgelegt.

Die Abhandlung wird einer Commission übergeben.

Das w. M. Herr Professor Dr. Heinzel legt eine tex
kritische Untersuchung des Herrn Dr. A. Sauer in Lembe

‚Ueber die Ramlerische Bearbeitung der Gedichte E. C. von Kleist' vor, mit dem Ersuchen des Verfassers um ihre Veröffentlichung in den Sitzungsberichten.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academy, the Connecticut of Arts and Sciences. Transactions. Vol. V, Part I. New Haven, 1880; 8°.

Becker, M. A.: Topographie von Niederösterreich. 4. Heft. Wien, 1880; 4°.

Benedictiner-Orden: Wissenschaftliche Studien und Mittheilungen. I. Heft. Maurus Kinter. Brünn, 1880; 8°.

Bern, Universität: Akademische Schriften vom Jahre 1879. 48 Stücke Folio, 4° und 8°.

Erlangen, Universität: Akademische Schriften aus dem Jahre 1879. 39 Stücke 8° und 4°.

Gesellschaft, fürstlich Jablonowski'sche, zu Leipzig: Preisschriften. Nr. XIV der historisch-nationalökonomischen Section. XXII. Dr. A. Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Leipzig, 1879; 4°.

— k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXIII. (N. F. XIII), Nr. 4. Wien, 1880; 8°.

— Oberlausitzische, der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin. XXV. Band, 2. Heft. Görlitz, 1879; 8°.

Institution, the royal of Great Britain: Proceedings. Vol. IX. Parts 1 und 2, Nrs. 70 und 71. London, 1879; 8°.

Landau, L. R.: Religion und Politik, nebst Nachtrag zur Sammlung kleiner Schriften. Budapest, Leipzig, 1880; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVI. Band, 1880, V. Gotha; 4°. — Ergänzungsheft Nr. 61. Gotha; 4°.

Paulitschke, Philipp: Die geographische Erforschung des afrikanischen Continents von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Wien, 1880; 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. IXe Année, 2e Série. Nos. 46—48. Paris, 1880; 4°.

Society, the American Oriental: Journal. X. Volume. Number 2. New Hav
1880; 8°.

— the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geograp
Vol. II. Nr. 5. Mai, 1880. London; 8°.

Touristenclub, österr.: Panorama vom Leopoldsberg bei Wien von C. Ha
Wien. — Panorama vom Hermannskogel bei Wien von C. Haas. W
— Panorama vom Hochschwab von Markus Pernhart. Wien.

Verein für Erdkunde zu Dresden. XVI. Jahresbericht. Wissenschaftlic
Theil. Dresden. 1879; 8°.

— militär-wissenschaftlicher: Organ. XX. Band. 6. und 7. Heft. 1880. Wien:

XV. SITZUNG VOM 9. JUNI 1880.

Der Classe wird der Jahrgang 1879 der ‚Uebersichten über Production, Verkehr und Handel in der Weltwirthschaft' von dem Herrn Regierungsrath und Professor Dr. F. X. von Neumann-Spallart vorgelegt.

Herr Eduard Wertheimer, Professor an der Hermannstädter Rechtsakademie, übersendet die ‚Correspondance des Grafen Vergennes mit Ludwig XVI.' und ersucht um Aufnahme derselben in die Schriften der Akademie.

Die Vorlage wird der historischen Commission zugewiesen.

Herr Johann Langer, k. k. Militär-Registraturs-Official im Reichskriegsministerium, legt eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Nordalbaniens und der Herzegowina Unterwerfungs-Anerbieten an Oesterreich 1737—1739, nach officiellen Acten der k. k. Archive verfasst' vor, und ersucht um Veröffentlichung derselben in den akademischen Schriften.

Die Abhandlung geht gleichfalls an die historische Commission.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia, R. dei Lincei: Atti. Anno CCLXXVI. 1878—1879. Serie 3 Memorie della Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. I Roma, 1879; 4°.

Genootschap, Bataviaasch van Kunsten en Wetenschappen: Notulen v de Algemeene en Bestuurs-Vergaderingen. Deel XVI. 1878. Nr. 3 en Batavia, 1879; 8°. — Deel XVII. 1879. Nr. 1. Batavia, 1879; 8.

Genootschap, Bataviaasch van Kunsten en Wetenschappen: Tijdschr voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel. XXV. aflevering und 3. Batavia, 's Hage, 1879; 8°. — Verhandelingen: Deel XL. Batav 1879; 4°.

Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskun von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften: Ze schrift. V. Bandes 1. Heft. Freiburg i. B., 1880; 8°.

— gelehrte esthnische zu Dorpat: Verhandlungen. X. Band, 2. Heft. Dorp 1880; 8°. — Sitzungsberichte 1879. Dorpat, 1880; 8°.

Helsingfors, Universität: Akademische Schriften pro 1878—1879; 8 Stüc 8° und 4°.

Instituut, koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlands Indië: Bijdragen. IV. Volgreeks; 3. Deel. 1e und 2e Stuk. 'S Gravenha 1879; 8°. — Reizen naar Nederlandsch Nieuw-Guinea in de Jaren 18 1872, 1875—1876; door P. J. B. C. Robidé van der Act. 'S Grav hage, 1879; 4°.

Jena, Universität: Akademische Schriften pro 1878—1879. 42 Stücke 8° und

Littré, E.: Études et Glanures pour faire suite à l'histoire de la lang française. Paris, 1880; 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et l'Étranger'. IXe Année, 2e Série, Nr. 49. Paris, 1880; 4°.

Società italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata: Archi per l'Antropologia ea Etnologia. Vol. X. Fascicolo 1°. Firenze, 1880;

Society, the Cambridge philosophical: Transactions. Vol. XII. Part. Cambridge, 1879; 4°. — Proceedings. Vol. III. Parts 3—6. Cambrid 1878—1879; 8°.

Beiträge zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform.

I. Die Commission unter Gregor XIII. nach Handschriften der Vaticanischen Bibliothek.

Von

Dr. F. Kaltenbrunner,

Privatdocent an der Universität Graz.

Unter allgemeiner Zustimmung der katholischen Fürsten, freudig begrüsst und gutgeheissen von zahlreichen Universitäten und Gelehrten, unternahm Papst Gregor XIII. die Reform des Kalenders nach reiflicher Ueberlegung und nach langen Arbeiten der von ihm niedergesetzten Commission. Dies spricht sowohl die Bulle ‚Inter gravissimas' vom 24. Februar 1581/2 aus, als auch das grosse Werk, welches über die Reform 21 Jahre nachher der Hauptarbeiter der Commission, Christof Clavius, zu ihrer Vertheidigung und Verherrlichung veröffentlicht hat. Gerade bei der Ausführlichkeit des Werkes des Clavius, bei der fast ermüdenden Weitschweifigkeit, mit der er jeden einzelnen Punkt der Reform erörtert und vertheidigt, muss es aber auffallen, dass er der Thätigkeit der Commission und der, wie der Papst und er selbst sagt, zahlreich eingelaufenen Gutachten weder hier, noch in seinen früheren, lediglich der Vertheidigung gewidmeten und daher polemisch gehaltenen Schriften ihrem Inhalte nach Erwähnung macht; es muss dies um so mehr auffallen, als ihm ja die Zustimmung so vieler in allen Theilen Europas zerstreuter Gelehrten mit ein gutes Mittel erst zur Vertheidigung, dann zur Verherrlichung des Werkes hätte abgeben können. Und das Gleiche gilt auch von den Commissionsarbeiten; an ihnen nahmen Männer von bedeutendem Rufe Theil; auch ihre Autorität hätte den Clavius unterstützen können,

und doch verschweigt er sie, so dass bis jetzt nur aus andern Quellen einzelne Namen derselben bekannt wurden, dass bis jetzt die vollständige Zusammensetzung der Commission verborgen war. Mag bei der Verschweigung der Arbeiten derselben vielleicht der Umstand massgebend gewesen sein, dass nach langen Jahren erst Clavius literarisch auftrat, zu einer Zeit, wo seine Collegen von der Commission entweder von Rom oder vom Leben geschieden waren und die Entwürfe und die innerhalb derselben geltend gemachten gegentheiligen Ansichten durch die Publication des Werkes gegenstandslos geworden waren, so fordert es doch eingehende Prüfung, warum die zustimmenden Erklärungen der katholischen Gelehrten nicht angeführt worden sind. Ein Grund ist allerdings darin zu suchen, dass dieselben zur Zeit, als Clavius schrieb, nicht in seinen Händen waren; aber dafür waren, wie ich gleich unten bei Besprechung meiner Quellen darthun werde, höchst wahrscheinlich die Acten der Commission in seinem Besitz, und in ihnen mussten sich, wenn auch nicht Abschriften, so doch Excerpte und Beurtheilungen der Gutachten finden, ausser man wollte annehmen, dass die Einläufe von der Commission ganz unberücksichtigt ad acta gelegt worden seien. Da aber dies doch sehr unwahrscheinlich ist, so muss man den Grund ihrer Verschweigung darin suchen, dass sie absichtlich übergangen worden, sei es, weil sie zu unbedeutend waren, sei es, weil sie der Ausführung des Reformwerkes überhaupt oder der geplanten Weise desselben Opposition machten.

Als es mir im vorigen Jahre durch die Munificenz der hohen kaiserlichen Akademie möglich war, in Rom anderer wissenschaftlicher Zwecke halber zu verweilen, konnte ich es mir nicht versagen, nach dieser Richtung hin Forschungen anzustellen, die eine Zeit lang ziemlich erfolglos, dafür aber später vom Glücke begünstigt waren. Der Katalog der Vaticanischen Bibliothek bot einzig unter dem Schlagworte ‚Reformatio Calendarii' den Cod. Vatic. 3685, der sich als ein Bericht der Commission an Gregor XIII. erwies. Bald darauf entdeckte ich in der Biblioteca Casanatense (Minerva) den Codex X. VI. 1, welcher den Titel führt: ‚Epistolae principum ad Gregorium XIII. de reformatione Kalendarii'. Er stellte sich als die Abschrift einer Anzahl von Briefen und überdies von

und doch verschweigt er sie, so dass bis jetzt nur aus andern Quellen einzelne Namen derselben bekannt wurden, dass bis jetzt die vollständige Zusammensetzung der Commission verborgen war. Mag bei der Verschweigung der Arbeiten derselben vielleicht der Umstand massgebend gewesen sein, dass nach langen Jahren erst Clavius literarisch auftrat, zu einer Zeit, wo seine Collegen von der Commission entweder von Rom oder vom Leben geschieden waren und die Entwürfe und die innerhalb derselben geltend gemachten gegentheiligen Ansichten durch die Publication des Werkes gegenstandslos geworden waren, so fordert es doch eingehende Prüfung, warum die zustimmenden Erklärungen der katholischen Gelehrten nicht angeführt worden sind. Ein Grund ist allerdings darin zu suchen, dass dieselben zur Zeit, als Clavius schrieb, nicht in seinen Händen waren; aber dafür waren, wie ich gleich unten bei Besprechung meiner Quellen darthun werde, höchst wahrscheinlich die Acten der Commission in seinem Besitz, und in ihnen mussten sich, wenn auch nicht Abschriften, so doch Excerpte und Beurtheilungen der Gutachten finden, ausser man wollte annehmen, dass die Einläufe von der Commission ganz unberücksichtigt ad acta gelegt worden seien. Da aber dies doch sehr unwahrscheinlich ist, so muss man den Grund ihrer Verschweigung darin suchen, dass sie absichtlich übergangen worden, sei es, weil sie zu unbedeutend waren, sei es, weil sie der Ausführung des Reformwerkes überhaupt oder der geplanten Weise desselben Opposition machten.

Als es mir im vorigen Jahre durch die Munificenz der hohen kaiserlichen Akademie möglich war, in Rom anderer wissenschaftlicher Zwecke halber zu verweilen, konnte ich es mir nicht versagen, nach dieser Richtung hin Forschungen anzustellen, die eine Zeit lang ziemlich erfolglos, dafür aber später vom Glücke begünstigt waren. Der Katalog der Vaticanischen Bibliothek bot einzig unter dem Schlagworte ‚Reformatio Calendarii' den Cod. Vatic. 3953, der sich als ein Bericht der Commission an Gregor XIII. erwies. Bald darauf entdeckte ich in der Biblioteca Casanatense Minerva den Codex X. VI. 1, welcher den Titel führt: ‚Epistolae principum ad Gregorium XIII. de reformatione Kalendarii'. Er stellte sich als die Abschrift einer Anzahl von Briefen und überdies von

Gutachten, die in dieser Angelegenheit an Gregor XIII. eingelaufen waren, dar. Aber er führte auf noch weitere Spuren; zunächst erfuhr ich aus einer Vorsteckblattnotiz, dass das Original des Codex sich in der Vaticana als Cod. Vatic. 5645 findet; ferner ist dem Codex nach dem gleich unten zu besprechenden einleitenden Briefe, der uns über das Zustandekommen der Sammlung belehrt, ein Index beigegeben, welcher neben den im Codex vorkommenden Schriftstücken noch eine grössere Anzahl solcher verzeichnet, die sich nicht in ihm finden; zu diesen nicht als Gruppe zusammengestellten, sondern zerstreut auftretenden Titeln sind von anderer Hand Nummern beigeschrieben, die sich nach ihrer Sammlung als von 7047 bis 7058 fortlaufende Zahlen erwiesen. Die Notiz im Codex erwies sich als wahr, der Cod. Vatic. 5645 ist sein Original, und auch die naheliegende Vermuthung, dass mit dem eben besprochenen Nummernverweis ebenfalls Codices Vaticani gemeint seien, war zutreffend, und so hatte ich in dem Cod. Vatic. 5645 und der Serie Codd. Vatic. 7047—7058 sämmtliche Einläufe an die Curie gefunden, und konnte sie, soweit sich dies mit meinen sonstigen Arbeiten vereinen liess, ausbeuten.

Aus zwei Gruppen setzt sich also mein Material für diese Abhandlung, mit der ich den ersten Nachtrag zu meinen von der Gelehrtenwelt freundlich aufgenommenen Arbeiten über die Kalenderreform gebe, zusammen: aus dem Cod. Vatic. 3685, der uns über die Arbeiten der Commission Aufschluss gibt, und aus der eben besprochenen Serie, welche die eingelaufenen Gutachten enthält und uns über die oben aufgeworfene Frage nach dem Grunde ihrer Verheimlichung und über ihren Einfluss auf das Kalenderwerk aufklären soll. Die beiden Gruppen haben verschiedenes Schicksal gehabt; während der Commissionsbericht von Anfang an in den sicheren Mauern des Vaticans geborgen war — sein Einband trägt das Wappen des Papstes Gregor XIII., respective der Boncampagni[1] — kamen die Gutachten erst im Jahre 1595 in die Bibliothek. Sie waren nämlich früher in den Händen des Cardinal Sirlet, dem sie als Präsidenten der Kalendercommission von Gregor XIII. wohl

[1] Das Wappen bei Ciaconius Vitae et gesta Summorum Pontificum p. 1189. und 1217.

nicht erst gesammelt, sondern einzeln nach ihrem Einlauf übergeben worden waren. Von Sirlet gingen sie, wahrscheinlich erst nach seinem Tode im Jahre 1585, in den Besitz des Bischofs von Siponte, Flamminius Parisius, über, der sie im Jahre 1595 an Clemens VIII. mit einem dem Codex 5645 vorgesteckten uns seine Geschicke enthüllenden Widmungsbrief einschickte, mit der Bitte, sie der Bibliothek einzuverleiben, da er sie für würdig halte, dass sie unter den ‚Chirographa' des päpstlichen Stuhles aufbewahrt werden. Wahrscheinlich aber wollte sich Flamminius seines Schatzes nicht völlig entäussern, sondern liess, ehe er ihn überschickte, die Schreiben der Fürsten, sowie eine Anzahl kürzerer Gutachten abschreiben und in den Codex vereinigen, der jetzt in der Casanatense aufbewahrt wird. Es muss dies geschehen sein, ehe er den Cod. Vatic. 5645 zusammenstellte, denn wenn sich auch der Inhalt der beiden vollkommen deckt, so ist doch die Anordnung der Schriftstücke innerhalb derselben eine verschiedene. Flamminius hat also nach Ausscheidung einer Anzahl von grösseren in Einer Handschrift zusammen nicht unterzubringenden Schriften die übriggebliebenen kleineren Briefe und Gutachten abschreiben lassen, daraus seinen Codex gebildet und erst nachher die Anordnung des zu überschickenden, nun als Cod. Vatic. 5645 aufbewahrten vorgenommen. Ob er auch die ersteren Schriften, welche jetzt in der Serie Codd. Vatic. 7047—7058 sich befinden, ebenfalls in Abschriften zurückbehalten hat, ist nicht zu ermitteln, jedenfalls finden sie sich nicht in der Casanatense; und ebensowenig ist der Grund mehr zu erkennen, warum die locale Trennung zwischen dem Hauptcodex und den übrigen in der Bibliothek vorgenommen wurde: ihr gemeinsames Einlaufen beweist zur Genüge der Index im Cod. Casanatensis, welcher, wie schon gesagt, auch die letzteren verzeichnet.

Die mir als Quellen dienenden Codices enthalten nur Schriften, die an Gregor XIII. eingelaufen waren, und wie man wohl annehmen darf, alle; wenigstens machen sich keine empfindlichen Lücken bemerkbar. Nur eine Ausnahme ist zu verzeichnen, und diese betrifft die den Anstoss zum Kalenderwerke gebende Schrift des Aloisio Lilio. Sie findet sich nicht auf der Vaticana, und wie ich meine, aus folgendem Grunde: sie war natürlich Bearbeitungsobject der Commission und ging

wahrscheinlich nach Publication des Kalenders in die Hände des Clavius und des Antonio Lilio über, denn diese hatten, wie wir später sehen werden, noch die Aufgabe zu lösen, eine ausführliche Begründung des neuen Kalenders abzufassen. Diese verzögerte sich anfangs aus nicht näher einzusehenden Ursachen, dann aber wegen der Polemik, in die sich Clavius mit Maestlin und Scaliger einliess, um 21 Jahre; Antonio Lilio war inzwischen gestorben und vielleicht wanderte schon damals das Werk seines Bruders mit seinem Nachlasse an den uns jetzt unbekannten Ort; vielleicht blieb es noch weiter in den Händen des Clavius, bis es nach seinem Hinscheiden sammt den übrigen, wohl alle internen Schriftstücke der Commission umfassenden Papieren uns ebenfalls unbekannte Wege ging. — Auf der Vaticana findet sich von Clavius nur ein dürftiger Computus ecclesiasticus, wahrlich ein ärmliches Denkmal der grossen Arbeitskraft des Mannes!

Die Commission.

Gemäss dem Decrete des Tridentiner Concils vom 4. December 1563 war von Pius V. die neue Ausgabe des Breviers veranstaltet und in derselben auch eine provisorische Reform des Kalenders vorgenommen worden. Die letztere ging geräuschlos vor sich und fand keine Beachtung; mit Recht, denn sie war nicht angethan, auch nur annähernd den lang gehegten Wünschen zu entsprechen. [1] Schon der nächste Nachfolger des genannten Papstes, Gregor XIII., ging daher daran, auch diesen Theil des Decrets endgiltig zu vollziehen; zunächst gab er dem in Rom weilenden Mathematiker Carolus Octavianus Laurus den Auftrag, seine Ansichten über die Kalenderreform darzulegen. Die Arbeit wurde von diesem im Jahre 1575 vollendet, fand aber keine weitere Beachtung, als dass sie in der Bibliothek aufgestellt wurde. [2] Glücklicher war bald darauf Dr. Antonio

[1] Ihre Kritik in meiner ‚Polemik über die Gregorianische Kalenderreform'. Sitzungsberichte LXXXVII. p. 488.

[2] Meine früher geäusserte Ansicht, dass erst durch die Ueberreichung des Lilio'schen Werkes Gregor XIII. zur Ausführung der Reform bewogen und vorher Niemand von ihm hiezu angeregt worden sei, wird durch den Cod. Vatic. 5643, der des C. O. Laurus ‚Calendarii, temporum et sacrarum

Lilio, welcher das Werk seines verstorbenen Bruders Aloisio dem Papste überreichte; denn dieses wurde von Gregor XIII. einer Commission überwiesen, die zunächst zu prüfen hatte, ob der Entwurf tauglich sei, die Grundlage des neuen Kalenders zu bilden.

Die Zusammensetzung dieser Commission ist eine sehr mannigfache. Als Präsident erscheint der bekannte Cardinal Wilhelm Sirlet, welcher schon vorher als Bibliothekar die Herausgabe des neuen Breviers geleitet hatte; als sein juridischer Beirath mag der Auditor der Rota, Seraph. Olivarius, angesehen werden, und auch Vicentius Laureus, der bald darauf den Purpur errang, wird als solcher, sowie für die einschlägigen theologischen Fragen in Verwendung gekommen sein. Dazu gesellen sich nun die Astronomen: Antonio Lilio, der nicht blos als Bruder, sondern auch als Fachmann hiefür berufen schien;[1] wird uns doch gesagt, dass er an der Abfassung des Werkes

festivitatum Restitutio et Correctio jussu Gregorii papae XIII.' enthält, erschüttert. Auch im Widmungsschreiben und mehrmals im Contexte wird des von Gregor erhaltenen Auftrags gedacht. Warum die Arbeit keine Beachtung fand, entzieht sich unseren Blicken; sie ist nicht so schlecht, als dass sie nicht ebenfalls der Prüfung würdig gewesen wäre; die Correctur des Sonnenjahres wird genau so vorgeschlagen, wie sie nachher durchgeführt wurde, dagegen ist die des Mondcyclus allerdings schwerfällig und nicht auf alle hiebei in Betracht kommende Fragen Antwort gebend. Der Umstand, dass sich die Schrift nicht in den Indices der Codd. Casanat. X. VI. 1 und Vatic. 5645 angeführt findet, beweist, dass die Commission mit ihr nichts zu thun hatte, wie sich denn auch bei den von ihr durchgeführten Aenderungen des Lilio'schen Entwurfes keinerlei Benützung derselbon nachweisen lässt. Ihre nahe locale Stellung zum Cod. Vatic. 5645 ist allerdings auffallend, und nur diesem Umstande verdanke ich ihren Fund, indem ich nämlich die Nachbarn desselben einer (sonst von keinem weiteren Erfolge gekrönten) Durchsicht unterzog. Aber man darf dem sicherlich kein allzugrosses Gewicht beilegen, wenn man die weite Trennung der eng zusammengehörigen, von Flamminius Parisius der Bibliothek übergebenen Handschriften berücksichtigt. — Wenn anders Laurus nach Vollendung seines Werkes sich noch einige Jahre des Lebens erfreuen konnte, so müssen ganz besondere Umstände für diese Ignorirung obgewaltet haben; denn es wäre doch auffallend, dass ein in Rom weilender Mathematiker, der über die Reform schon geschrieben hatte, also jedenfalls in den hiebei in Betracht kommenden Fragen unterrichtet war, nicht der Commission beigezogen wurde.

[1] Alexander Piccolominaeus erzählt in seinem später zu besprechenden Gutachten, er habe, während die beiden Brüder das Werk ausarbeiteten,

desselben wesentlichen Antheil genommen habe; Ignazio Dantes, der zu Bologna den berühmten Gnomon in der Petroniuskathedrale errichtet hatte und jetzt seit längerer Zeit zur Anfertigung geographischer Karten im Vatican weilte, und Christof Clavius, der seine Befähigung zu dem ihm übertragenen Amte durch seine späteren Schriften hinlänglich bewies. Auch Petrus Ciaconus ist Mathematiker gewesen, dagegen wird wohl die Beiziehung des Patriarchen von Antiochien nur als eine formelle anzusehen sein, um Zustimmung und Giltigkeit auch für den Orient zu bekunden; wie denn auch der Umstand, dass in der Commission neben den Italienern je ein Deutscher, Franzose und Spanier sass, vielleicht nicht auf blossen Zufall, sondern auf das Bestreben zurückzuführen ist, ihr ein universelles Gepräge zu geben. Ausser diesen Männern muss der Commission von Anfang an ein Mönch aus Monte-Cassino, Theofilus Martius mit Namen, angehört haben, welcher aus Gründen, die wir gleich sehen werden, nicht in ihrer Eingabe im Cod. Vatic. 3685 unterschrieben erscheint.

Die erste Arbeit der Commission war die Prüfung des Werkes Lilio's, die sehr bald zu einem günstigen Resultate geführt haben muss, denn schon Ende des Jahres 1577 wurde dasselbe in einen Auszug gebracht und als solcher, dem Willen des Papstes gemäss, an die katholischen Fürsten und Universitäten versandt.[1] Mit Ausnahme des Vorschlags, dass die Reform im Jahre 1582 ins Werk gesetzt werden sollte und der diesem Beschlusse entsprechenden Anordnungen im Compendium, hat die Commission hiebei nichts Selbstthätiges geleistet; selbst Fragen, die von Lilio noch offen gelassen worden waren, wie die Art der Auslassung der 10 Tage, sind nicht beantwortet, und noch auffälliger ist das Schwanken darüber, ob die Alphonsinischen Tafeln, welche Lilio benützt hatte, oder die Prutenischen als Basis des astronomischen Theils der Correctur dienen sollten. Der überhaupt sehr dürftige Auszug wurde in einen Brief an die ‚periti Mathematici' eingeflochten, in welchem denselben die nöthigen Erklärungen und sehr

im persönlichen Verkehre mit Antonio seine Bedenken gegen ihren Epactencyclus geäussert.

[1] Das ‚Compendium novae rationis restituendi Calendarii' bei Clavius' ‚Romani Calendarii a Gregorio XIII. restituti Explicatio'. Rom, 1603. p. 3.

dehnbare Auseinandersetzungen der allgemeinen Gesichtspunkte, die zur Approbation des Lilio'schen Werkes bewogen hatten, gegeben werden.

Jedoch war diese Approbation in der Commission nicht ohne Widerstand vor sich gegangen; der schon erwähnte Mönch Theofilus nämlich machte dem Epactencyclus zu Gunsten des alten Numerus aureus lebhafte Opposition; vielleicht ist es aber gerade diesen seinen Einwendungen zuzuschreiben, dass der Cyclus nach Verschickung des Compendiums einer durchgreifenden Revision unterzogen wurde. Zu gleicher Zeit aber arbeitete auch Theofilus seine Ansichten über die Reform aus[1] und kommt, indem er das Compendium und den alten Cyclus miteinander vergleicht, zum Schlusse, dass der letztere beizubehalten, jedoch mit den nöthigen Correcturen zu versehen sein werde. Das Hauptmotiv für diese Behauptung ist die Ehrfurcht vor dem Concil von Nicaea, dem auch er, wie so viele Andere, die Einfügung der Numeri aurei in den Kalender zuschreibt: dieser Ehrfurcht glaubt er Genüge zu thun, indem er die Vertheilung der Numeri aurei zu den Monatstagen an sich ganz unberührt lässt; neben dieser ‚ordo principalis' aber sollen ‚ordines secundarii' aufgestellt werden, welche je nach den nöthigen Verschiebungen durch die Correcturen des Sonnenjahres und des Mondcyclus für den ‚ordo principalis' einzutreten haben. Theofilus fand mit Recht bei den anderen Commissionsmitgliedern mit seinem unbeholfenen Modus keinen Anklang, aber auch der Epactencyclus kam, nachdem er einmal einer eingehenden Prüfung unterzogen wurde, noch nicht zur Ruhe; er wurde, wie Theofilus erzählt, dreimal umgearbeitet, und erst die dritte Redaction erhielt die endgiltige Approbation von Allen mit Ausnahme des Theofilus, welcher nun seinen Widerstand bis zur Secession ausgedehnt haben muss. Wahrscheinlich zur Rechtfertigung dieses Schrittes arbeitete er einen zweiten

[1] Tractatus de reformatione Kalendarii. Cod. Vatic. 5645. fol. 84. Er kann erst gegen Ende 1578 abgefasst sein, denn es geschieht in ihm schon Erwähnung des später zu besprechenden Werkes von A. Piccolominaeus, das im März 1578 vollendet und nach Rom eingeschickt wurde; ob es handschriftlich oder schon gedruckt dem Theofilus vorlag, lässt sich nicht ermitteln.

Tractat aus,[1] in dem er uns von diesen Vorfällen Kunde gibt und bei Vergleichung der neuesten Redaction des Epactencyclus mit seinem ‚Nicaenischen Cyclus' zu den gleichen Resultaten wie früher gelangt. Eine Menge Fehler werden der ersteren nachgewiesen, die allerdings vorhanden waren, aber in noch viel höherem Masse dem alten Cyclus anhafteten; Pietätlosigkeit und Neuerungssucht wird den Commissionsmitgliedern nun in recht verbitterter Stimmung vorgeworfen; aber Theofilus unterordnet sich doch den Beschlüssen derselben, für die er nur keine Verantwortung übernehmen will, insoferne, als er es nicht unternimmt, an die Instanz des Papstes zu appelliren und Abwehr der Neuerung von ihm zu verlangen. Sicher aber hat er seine beiden Schriften Gregor XIII. überreicht, sonst wäre ihr Vorkommen im Cod. Vatic. 5645 kaum zu erklären. Nur aus ihnen auch haben wir Kunde von dieser Spaltung in der Commission; mit keinem Worte erwähnt derselben Clavius, und wir können auch gar nicht erkennen, ob die Stellen, wo er von den Vortheilen des Epactencyclus gegenüber dem alten spricht, den Einwendungen des Theofilus gelten oder den Angriffen solcher, welche wie dieser in ihren Gutachten und polemischen Schriften ähnliche Ansichten ausgesprochen hatten. Aber auch im Berichte des Cod. Vatic. 3685, mit welchem die Commission ihr schliessliches Gutachten abgibt, wird der früheren Differenzen nicht gedacht; es lag namentlich in dem Passus, wo unter den Gründen für das Scheitern der Reform am Lateranensischen Concil die Opposition gegen jede durchgreifende Neuerung erwähnt wird, nahe, auf das ähnliche, jetzt aber glücklich überwundene Hinderniss hinzuweisen; aber auch dies geschieht nicht — mit vollständiger Ignorirung wird der Mönch bestraft.

Wir haben uns nun den schon erwähnten, durch die Commission vorgenommenen Umarbeitungen des Epactencyclus zuzuwenden, welche zwischen der Aussendung des Compendiums und der Abfassung des Berichtes vom September 1580 liegen müssen, denn in diesem wird von der Fertigstellung des Cyclus in ganz bestimmten Worten gesprochen. Dass der Lilio'sche

[1] Brevis narratio controversiae habitae in congregatione Kalendarii cum aliquali explicatione propriae sententiae. Cod. Vatic. 5645. fol. 75.

Entwurf Verbesserungen unterzogen wurde, sagt uns Clavius,[1] und eine Vergleichung des Cyclus im Compendium und im publicirten Kalender belehrt uns auch über die Art und Weise, wie dies geschah.[2] Neu dagegen ist die Nachricht des Theofilus, dass die Veränderungen, die sich uns aus der Vergleichung der beiden Cyclen ergeben, nicht auf einmal gemacht wurden, sondern dass zwischen ihnen zwei wieder fallen gelassene Entwürfe liegen, dass also der publicirte Cyclus nicht die erste, sondern die dritte Redaction des Lilio'schen sei. Ich habe in der ‚Polemik über die Gregorianische Kalenderreform' die Aenderungen schon angeführt und begründet, kann also auf die dortige Darlegung verweisen.[3] Sicher wurden zwei gemacht, deren eine darin bestand, dass die Commission sämmtliche Epactenzahlen um 1 niederer stellte als Lilio und dadurch erreichte, dass alle Neumonde um einen Tag später eintraten als bei diesem, die andere aber die durch das Alterniren von hohlen und vollen Mondmonaten nothwendig gewordene Zusammenschreibung zweier Epacten zu einem und demselben Monatstag sammt der durch alte computistische Regeln als geboten erscheinenden Unterscheidung der höheren der zusammengeschriebenen in 2 Epacten von den Zahlen XXX(0), XXIX auf XXV, XXIV verlegte. Ob auch der 300.000jährige Cyclus, der nach Lilio die gleichen Epactenreihen mit den beiden Aequationen in derselben Reihenfolge wiederkehren liess, schon von der Commission fallen gelassen wurde oder erst später von Clavius, ist nicht bestimmt festzustellen; in den Canones des publicirten Kalenders wird allerdings seiner nicht erwähnt, bei ihrer Dürftigkeit darf aber dem kein allzugrosses Gewicht beigelegt werden.

Es gilt nun, die zwei Aenderungen auf die drei Redactionen zu vertheilen. Bei dem tiefen Schweigen, in das sich Clavius hüllt, sind wir wieder auf Theofilus angewiesen, der

---

[1] Clavius ad Lectorem seiner Explicatio.

[2] Man vergleiche die Tabulae aequationes des Lilio'schen und Gregorianischen Kalenders in Clavius' Explicatio p. 11 und 20, und die immerwährenden Kalender der Beiden ebenda p. 5 und 40. Der von Ideler, Handbuch II. 308, gegebene ist ungenau.

[3] A. a. O. p. 499. Clavius begründet die erste Aenderung in der Explicatio, cap. XI und XII; die letztere cap. X (p. 120).

uns aber auch nur eine ganz schwache Handhabe bietet. Er beklagt sich nämlich in seiner ‚Narratio', die nach der letzten Redaction abgefasst ist, über die neue Schwierigkeit der rothen und schwarzen Epacten in derselben. Damit kann nur die im Gregorianischen Kalender auftretende Theilung der Epacte XXV in 25 und XXV gemeint sein; wenn also Theofilus davon als jüngste Neuerung spricht, so muss man wohl annehmen, dass die ganze vorher als zweite angeführte Aenderung jetzt erst gemacht wurde; Lilio hatte die Epacte XXX = 0 unterschieden in ω und *; ihm war also in Folge der nicht zu verwechselnden Zeichen ein Farbenunterschied überflüssig. Für die Auseinanderhaltung der beiden Arten der Epacte XXV konnte man aber zu diesem von Theofilus angeführten Mittel greifen, wie man denn auch in den Canones des Gregorianischen Kalenders dasselbe neben der in diesem selbst angewandten Unterscheidung durch Zahlzeichen und Ziffer als zulässig und verwendbar hingestellt hat. Die Aenderung wurde von der Commission vollzogen, um möglichst wenig volle Ostermonate zu erhalten, was im alten Kalender überhaupt nicht eintreffen konnte und aus diesem Grunde im neuen möglichst vermieden werden sollte; zur Erkenntniss aber, dass der Lilio'sche Kalender sich in dieser Beziehung weit von der alten Norm entferne (es sind nämlich unter den 30 möglichen Ostermonaten 7 volle), konnte man erst gelangen, als man damit beschäftigt war, die Ostertafel auf viele Jahre hinaus zu berechnen; und auch dies spricht für eine spätere Zeit.

Weist man also diese Aenderung der letzten Redaction zu, so bleibt für die beiden früheren nur noch die als erste angeführte, also die Herabsetzung sämmtlicher Epacten um 1 übrig. Lilio hatte seinen Berechnungen die Alphonsinischen Tafeln zu Grunde gelegt; wahrscheinlich controlirte man die durch seinen Cyclus sich ergebenden Vollmonde (denn diese kamen vor Allem des Osterfestes wegen in Betracht) mit den Prutenischen Tafeln,[1] und fand, dass häufig die sich aus dem Lilio'schen Cyclus ergebenden Vollmonde früher eintraten als

[1] Die Berücksichtigung und Benützung der Prutenischen Tafeln von Seite der Commission wird schon im Compendium und dann wieder in den Canones ausgesprochen. Clavius benützte dann in seiner Explicatio auch die Ephemeriden des J. A. Maginus, die von 1580—1630 berechnet sind.

die auf astronomischem Wege zu berechnenden. Man hatte nun allerdings schon im Compendium die Unmöglichkeit ausgesprochen, dass irgend eine cyclische Rechnung mit der astronomischen in vollen Einklang gebracht werden könne, aber die eben gemachte Wahrnehmung barg eine Gefahr, die in den Augen der gar sehr dogmatisch gesinnten Commission möglichst vermieden werden sollte, nämlich die, dass der Ostertag auf den wirklichen Vollmondstag fallen und man so in den Irrthum der von der Kirche verdammten Quartodecimaner gerathen könnte. So schien von den beiden einmal nicht zu vermeidenden Fehlern des Osteransatzes der geringere, weil dogmatisch ungefährliche, der zu sein, dass Ostern auch später als 7 Tage nach dem wirklichen Vollmondstage, also nach der luna XXII angesetzt werden konnte. Wahrscheinlich hat man das bald erkannt und ist nach einer vielleicht den Cyclus complicirter machenden und daher fallen gelassenen Aenderung in der zweiten Redaction auf den radicalen Ausweg der Verrückung der Epacten verfallen.

Nach der endgiltigen Redaction des Epactencyclus sah die Commission sich im September des Jahres 1580 in die Lage versetzt, dem Papste Bericht zu erstatten und die baldige Vornahme der Reform zu erbitten.

Dieser Hauptabschnitt ihrer Thätigkeit macht es uns möglich, zu untersuchen, was von ihr schon gethan war und was ihr noch zu thun übrig blieb, denn sicher können wir annehmen, dass der Bericht, den ich im Anhange mittheile, alle bisher gemachten Arbeiten umfasst. Man hatte ausser den schon erwähnten Aenderungen des Lilio'schen Epactencyclus auch die Ostertage auf 3000 Jahre vorgerechnet; keine geringe Arbeit, denn wenn auch Lilio schon eine solche Tafel angefertigt hatte, so war sie durch die Verschiebung der Epacten ganz unbrauchbar geworden. Man hatte überdies alle Briefe und Gutachten von Fürsten und Gelehrten, welche eingelaufen waren, gelesen und hatte sie fast alle zustimmend gefunden, und schliesslich war man auch schon über den Modus der Auslassung der 10 Tage zur Correctur des Sonnenjahres schlüssig geworden: man hatte sich trotz der vielen und von sehr massgebender Seite geltend gemachten Bedenken für die Ausscheidung derselben auf einmal entschieden und nicht, wie im

Compendium daneben auch vorgeschlagen worden war, für die Sistirung der Schaltung in den nächsten 40 Jahren. Damit glaubte die Commission die Arbeit so weit gefördert zu haben, dass sie von dem im Compendium gestellten Termine des Jahres 1582 abgehen und schon das Vorjahr als ‚annus correctionis' vorschlagen zu können meinte. Sie selbst bezeichnet als noch zu lösende Aufgaben die Construction eines Kalenders für das Correctionsjahr und ferner die Aufstellung einer Instruction für Jene, zu welchen wegen ihrer grossen Entfernung der neue Kalender nicht zur rechten Zeit gelangen konnte; man hatte damit die entfernten Amerikaner im Auge, sollte aber bald sehen, dass dieser Anhang praktische Bedeutung auch für näher gelegene Länder erhielt. Ueberdies sollte noch der Epactencyclus in das Martyrologium eingefügt werden.

Diese Aufgaben stellte sich die Commission selbst, aber es gab noch viel mehr zu thun, und wir werden gleich sehen, dass sie sich argen Illusionen über die Vollendung des Werkes hingab. Zunächst musste eine Begründung des neuen Kalenders verfasst werden, denn ohne eine solche konnte man ihn ja doch nicht in die Welt senden; eine ‚declaratio' wird auch im Berichte ins Auge gefasst, war aber sicherlich noch nicht fertig, ja die ganze Beschaffenheit der sie vertretenden Canones zeigt, dass sie gar sehr überhastet wurde. Mehrmals wird in diesen hingewiesen auf den ‚Liber novae rationis restituendi Kalendarii', als die eingehende Begründung enthaltend. Derselbe ist aber niemals erschienen. Freilich könnte man meinen, dass es im ursprünglichen Plane lag, denselben erst nach der Publication des Kalenders auszuarbeiten; aber abgesehen davon, dass ein gleichzeitiges Erscheinen im eigenen und fremden Interesse lag, so sprechen auch positive Gründe gegen diese Annahme: einmal sind die Canones, oder sagen wir überhaupt der im Jahre 1582 publicirte Kalender, unvollständig; während die Commission selbst sagt, sie habe eine Ostertafel auf 3000 Jahre fertig gebracht, bringt dieser die Feste nur bis zum Jahre 1631; die grosse Ostertafel, welche doch von der Commission als wesentlicher Bestandtheil des Reformwerkes angegeben wird, sollte also im ‚Liber' Platz finden. Ferner wird im Canon 2 hingewiesen auf eine ‚Tabula epactarum expansa perpetua', die im ‚Liber' stehe. Ihre Aufstellung ist aber eine

ganz unerlässliche Bedingung für die Perpetuität des Kalende
welche in der Bulle ‚Inter gravissimas' ausgesprochen wi
selbst in dem sonst so kurz gehaltenen Compendium fand
von Lilio construirte Tabula Aufnahme, dieselbe musste al
von der Commission nach den von ihr vorgenommenen Ä
derungen am Epactencyclus neu redigirt werden; im Canon
wird allerdings die Möglichkeit gegeben, bis zum Jahre 49
Mondalterbestimmungen zu machen, aber es muss dies in se
complicirter und schwerfälliger Weise geschehen, die sich eb
aus dem Fehlen der sehr bequem eingerichteten Tabula expan
für welche Lilio das Muster aufgestellt hatte, erklärt. D
man sie nicht schon zur Zeit der Eingabe vom September 15
construirt hatte, lässt sich ebenso wenig annehmen, als d
die Commission fälschlich von der Construction der gross
Ostertafel gesprochen hätte. Diese Bestandtheile des ‚Lib
waren sicherlich fertig, aber seine Redaction machte eben gro
Schwierigkeiten. Offenbar aus diesem Grunde wurde der Co
mission auch ein neues Mitglied in der Person des Anto
Querengo beigegeben; derselbe, ein Freund Tasso's, sell
Dichter und schon längere Zeit in der päpstlichen Kanzlei b
diensted, sollte mit seiner ‚destrezza ed eleganza di stile' d
Commission bei der ‚perfettione del nuovo libro della rifor
dell' anno' unterstützen;[1] liest man die Canones, so wird m
finden, dass an ihnen weder ein Poet, noch ein gewandt
Stilist mitgearbeitet habe oder auch nur Gelegenheit geha
hätte, sein Talent zur Geltung zu bringen; wir haben al
auch hier an den Liber novae rationis restituendi Kalenda
zu denken. Dieser sollte also zugleich mit dem Kalender hera
gegeben werden; man kam aber damit nicht zu Stande u
die armseligen Canones mussten seine Stelle vertreten, e
Punkt, der mit Recht von Gegnern der Reform aufgegriff
wurde, zumal da der Kalender durch sie auch nicht annäher
jene Begründung erhielt, die man erwarten und verlang
konnte. Sehr zu verwundern ist es hiebei, dass die Commissi
nicht wenigstens ihre im Berichte niedergelegten ‚Hypothes

[1] Abschrift eines Briefes ohne Datum und Unterschrift, der von ein
Commissionsmitglied (mit Ausschluss von Sirlet, Clavius und Lilio)
Gregor XIII. gerichtet ist. Cod. Vatic. 5645. fol. 182.

dem Kalender beidrucken liess; sie hätten manchen Einwendungen die Spitze abgebrochen, die später in der Polemik gegen das cyclische Wesen erhoben wurden; vor Allem aber wären die höhnenden Bemerkungen und Witzeleien unmöglich oder wenigstens ganz unberechtigt geworden, welche über die in der Bulle ausgesprochene ‚Perpetuität' des neuen Kalenders gemacht wurden. Aus dem Commissionsberichte erfahren wir auch, dass zugleich mit dem Kalender das Martyrologium neu herausgegeben werden sollte; auch dies geschah nicht und erst Sixtus V. holte das im Jahre 1586 nach.[1]

Man sieht also, dass die Commission allzu optimistisch war, als sie die Reform im Jahre 1581 vorgenommen haben wollte. Clavius und Lilio, denen die Redaction des ‚Liber' übertragen worden war, kamen trotz Querengo's Mithilfe nicht zu Stande, und dazu trat noch eine längere Krankheit des Cardinal Sirlet, welche die Arbeiten empfindlich hemmte[2] und namentlich störend für die Ausarbeitung des Kalenderfragments gewesen sein muss, da man bei ihr der Beihilfe des Herausgebers des neuen Breviers kaum entbehren konnte. So wurde denn auf den ursprünglichen Plan zurückgegangen, das Jahr 1582 zur Correctur zu verwenden, und wie rasch selbst dieser Termin der Commission an den Leib rückte, zeigt sich darin, dass man erst im Februar dieses Jahres durch die Bulle ‚Inter Gravissimas', die sicher auch mit Zuziehung von Commissionsmitgliedern, vielleicht von dem jetzt wohl schon etwas in der Sache informirten Querengo redigirt worden ist, den Kalender publicirte, statt durch einen lang gestellten Termin es möglich zu machen, dass derselbe zur rechten Zeit auch in die entfernteren Länder gelangen konnte. Dass die Zeit sehr knapp wurde, beweist auch der Umstand, dass man in Rom viel zu wenig Exemplare des Kalenders noch rechtzeitig drucken lassen konnte, was in Folge des Verbotes Gregors,

[1] Martyrologium Romanum ad novam Calendarii rationem et ecclesiasticae historiae veritatem restitutum cum notationibus Caesaris Baronii Sorani. Rom 1586. Noch in der Bulle ‚Inter Gravissimas' wird vom gleichzeitigen Druck des Kalenders und des Martyrologiums gesprochen.

[2] Wir erfahren dies aus dem oben citirten Briefe im Cod. Vatic. 5645, fol. 182.

anderswo denselben nachzudrucken, manche Unzukömmlichkeiten namentlich in Frankreich nach sich zog.[1]

Die Gutachten über das Compendium.

Weitaus das grösste Contingent der eingelaufenen Gutachten, die fast alle merkwürdig schnell meist schon im Jahre 1578 abgefasst wurden, stellten die Italiener, die theilweise ihre Arbeiten direct einschickten, theilweise sie durch ihre Fürsten übermitteln liessen. Die meisten konnte Franz von Medici, der Grossherzog von Toscana, liefern, und unter ihnen befindet sich auch das bedeutendste von allen aus Italien eingelaufenen, das des Alexander Piccolominaeus, Erzbischof von Patra und Coadjutor von Siena, bedeutsam schon durch das hohe Ansehen, in welchem dieser Mann ob seiner literarischen Thätigkeit bei den Zeitgenossen stand. Bereits im März des Jahres 1578 hatte Piccolomini seinen ‚Libellus de nova ecclesiastici calendarii pro legitimo paschalis celebrationis tempore restituendi forma' fertig.[2] So schmeichelhaft auch in der Einleitung des Kalenderentwurfes gedacht wird, so werden doch in der Schrift selbst genug Einwendungen an ihm gemacht; ja Piccolomini begnügt sich nicht damit allein, sondern er geht bis zur Aufstellung und Ausarbeitung neuer Entwürfe. Vor Allem ist er mit der Wahl des Alphonsinischen Jahresansatzes nicht einverstanden; mit Berufung auf seinen Lehrer zu Lüttich, Fridericus Delphinus,[3] und gestützt auf das Gerücht, dass auch Ignazio Dantes zu Bologna damit übereinstimme, hält er den Jahresansatz des Albategni für den durch die neuere Astronomie am besten beglaubigten;[4] dass inzwischen der Alphonsische durch die

[1] Vergl. Pietro Maffei, Degli Annali di Gregorio XIII. Rom 1742. t. II. p. 271.

[2] Das Werk befindet sich handschriftlich im Cod. Vatic. 7051. Es wurde aber wahrscheinlich schon 1578 zu Rom gedruckt unter dem Titel: ‚De Calendarii Romani nova restitutione', nach Ximenes: ‚Del vecchio e nuovo Gnomone Fiorentino'. Firenze 1757. p. CXI.

[3] Fridericus Delphinus (geb. 1477, gest. 1521) hat nach Lucas Gauricas Calendarium ecclesiasticum novum Venet. 1558 über die Kalenderreform geschrieben.

[4] Sehr beeinflussend für diese Ansicht war bei Piccolomini die Lectüre der Epitoma emendationis calendarii des Florentiners Johannes Lucidus

Prutenischen Tafeln gegenüber dem des arabischen Astronomen eine bedeutende Stütze gefunden hatte, [1] scheint Piccolomini nicht zu wissen. Er beantragt daher die Auslassung eines Bissextus in jedem centenaren Jahre, obwohl der Albategni'sche Ansatz die Sistirung der Schaltung erst nach je 106 Jahren verlangt, der leichteren Fasslichkeit der Schaltregel wegen. Diese Rücksichtnahme hindert aber den Verfasser nicht, in seiner Kritik der im Entwurfe vorgeschlagenen Schaltregel die Verweisung der Sistirung auf die centenaren Jahre für absurd zu erklären, weil sie der thatsächlichen Anticipation der Jahrpunkte nicht entspreche; gleichwie später Scaliger, meint er, es müsste, wollte man den Alphonsinischen Ansatz überhaupt gelten lassen, in jedem 134. Jahre entsprechend dem Anwachsen des Fehlers ausgeschaltet werden. Auch der Epactencyclus findet nicht den Beifall Piccolomini's; er schreckt vor der durch ihn gemachten gewaltsamen Umänderung zurück und fürchtet auch eine zu grosse Erschütterung der Autorität des Concils von Nicaea; der alte Numerus aureus soll also beibehalten werden, zunächst durch Verschiebung seiner Einschreibung der angewachsene Fehler beseitigt und weiters durch eine Reductionstafel die Möglichkeit geboten werden, sowohl die durch die Correctur des Sonnenjahres herbeigeführte Aenderung zu parallelisiren, als auch das Anwachsen des Fehlers in je 304 Jahren zu corrigiren. Piccolomini, der diese seine Ansichten auf 116 eng beschriebenen Seiten erörtert und die Richtigkeit seiner Correctur durch zahlreiche Beispiele erhärtet, sieht jedoch ebenfalls die Unmöglichkeit ein, irgend einen Kalender ganz den Himmelserscheinungen anzupassen, und meint, dass nach etwa 2000 Jahren die Menschen abermals der Kalenderreform ihre Aufmerksamkeit werden zuzuwenden haben, worauf sie bei der Ausgabe des neuen Kalenders jedenfalls aufmerksam gemacht werden müssten.

Noch vier andere Gutachten aus seinem Gebiete konnte der Grossherzog Franz an den Papst einsenden; offenbar hat

---

vom Jahre 1525. Vergl. darüber die Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform. Sitzungsberichte LXXXII. p. 402.

[1] Die Dauer des tropischen Jahres setzt Albategni (saec. IX) an zu 365 T. 5 St. 46 M. 24 S. Alphonso: 365 T. 5. St. 49 M. 16 S. Copernicus: 365 T. 5 St. 49 M. 12 S.

er das eben besprochene und die nun folgenden nicht gelesen oder zum mindesten sich von ihnen nicht beeinflussen lassen, denn in seinem vom 27. August 1578 datirten Einbegleitungsschreiben spricht er sich in sehr unterwürfigen Worten und durchaus zustimmend über den Reformentwurf aus.

Alle vier Gutachten sind gegen den Epactencyclus feindlich gesinnt und wollen den Numerus aureus beibehalten wissen, und zwar aus ganz verschiedenen Gründen. Während der erste der gleich unten der Reihe nach anzuführenden Männer die Reform des Mondkalenders für ganz überflüssig hält, da sie ja durch Pius V. schon im neuen Brevier durchgeführt worden sei, haben die anderen drei zu viel Ehrfurcht vor dem Althergebrachten, um eine Aenderung daran als wünschenswerth und erlaubt ansehen zu können; in Bezug auf die Art der Reform aber gehen ihre Wege wieder auseinander: während der letzte von ihnen wünscht, es solle alle 304 Jahre von Neuem eine Kalenderreform des Mondcyclus halber vorgenommen werden, schlagen die beiden andern Reductionstafeln vor, wie sie schon mehrfach waren aufgestellt worden.

Am sachlichsten unter ihnen ist noch immer das Gutachten des Florentiner Architekten Antonius Lupicinus,[1] und es ist für uns auch deshalb von Interesse, weil er vor Allem die astronomische Seite der Reform im Auge hält. Er, welcher der Reform des Lunarkalenders schon durch die Aenderung im neuen Brevier Genüge gethan lässt, stellt dafür, gestützt auf die Vergleichung vieler Beobachtungen, einen neuen Ansatz für die Dauer des tropischen Jahres auf zu 365 T. 5 St. 47 M. 45 S., also gegenüber Alphons und Copernicus, sowie der jetzt angenommenen zu weit zurückgehend; dem entsprechend will er nach Auslassung von 14 Tagen, d. i. also mit Hintansetzung des Concils von Nicaea, die Modification der Julianischen Schaltregel dergestalt eintreten lassen, dass nach je 112 Jahren die Schaltung sistirt werden solle.

---

[1] Sein Gutachten ohne Titel im Cod. Vatic. 7047. Schon im Jahre 1578 liess er es nach Ximenes a. a. O. p. CXII mit dem Titel: ‚Breve discorso sopra la riduzione dell anno ed emendazione del Calendario' drucken; nach Negri (Istoria degli strittori Fiorentini. Ferrara 1722) wurde es ein zweites Mal 1580 zu Florenz aufgelegt.

Zeichnet sich dieses Gutachten nach der einen Seite hin durch Sachlichkeit und überhaupt durch die nöthige Kürze aus, so können wir zum mindesten den letzteren Vorzug auch noch dem des Josefus Mozzolinus zuerkennen,[1] der wohl der neuen Schaltregel zustimmt, jedoch die Reduction der Jahrpunkte auf den Stand zur Zeit Cäsars vorzieht, ohne jedoch die dadurch nöthigen Veränderungen in der Osterregel auch nur mit einem Worte zu berühren.

Die beiden andern Gutachten jedoch sind entsetzlich weitschweifig und müssen mit zu den Plagegeistern gezählt werden, welche den mit ihrer Prüfung betrauten Commissionsmitgliedern nach Rom geschickt wurden. Schon der Pisaner Julius Angelus Bargaeus[2] gibt nicht das verlangte Gutachten, sondern führt alle möglichen Arten der Reform in keineswegs methodischer Weise an, jeder das Wort sprechend, so lange er mit ihr beschäftigt ist, sie dann fallen lassend und schlecht findend, sobald er mit der nächsten beschäftigt ist — mit einem Worte, es ist ihm gleichgiltig, welche Form angewendet wird. Vor Allem gilt dies bei der Besprechung des Lunarkalenders, wo mitten unter vielen von ihm als möglich angesehenen Arten auch der Epactencyclus reproducirt wird; ebenso beim Sonnenjahre, und nur insoferne ist uns hier ein interessanter Punkt aufgestossen, als Bargaeus im Gegensatze zum Entwurfe dem Copernikanischen Jahresansatze entschieden den Vorzug einräumt und ihn allen seinen Vorschlägen zu Grunde legt. — Als der beste Repräsentant aber der weitschweifigen Gelehrtenmanier jener Zeit erscheint uns das Buch des Florentiners Philippus Fontanius.[3] Nach 33 Capiteln Auseinandersetzungen über das Ptolemaeische System nach Art der alten Computi und mit allem bei ihnen auftretenden Beiwerke kommt er zur Sache, ‚postquam nonnulla necessaria ad anni reductionem praelibavit',

[1] Gutachten ohne Titel im Cod. Vatic. 7050.

[2] De anni et dierum festorum emendatione. Cod. Vatic. 7056.

[3] Ph. Fontanius hat nach Ximenes a. a. O. p. CXII im Jahre 1570 ein Buch: ‚De ratione reducendi anni ad legitimam formam et numerum ac aliis ad eam rem pertinentibus' veröffentlicht. Es war mir nicht zugänglich, ich kann daher nicht sagen, ob das handschriftlich im Cod. Vatic. 7053 befindliche, des Titels entbehrende Gutachten etwa nur eine Abschrift mit Berücksichtigung des neuen Zweckes ist.

und bringt ausser dem schon erwähnten unbeholfenen Wunsche über den Lunarkalender die dem Anwachsen des Fehlers entsprechende Sistirung der Schaltung in je 134 Jahren in Vorschlag.

Neben Toscana stellt Oberitalien ein Contingent von vier Gutachten. Unter ihnen ragt das des Veroneser Arztes Josefus Valdanius[1] insoferne hervor, als dieser in durchaus absprechender Weise über den Reformentwurf urtheilt. Er ist ein Feind des cyclischen Wesens und tadelt daher sowohl die Correctur des Sonnenjahres, als den neuen Lunarkalender. Die erstere will er allerdings für jetzt vorgenommen wissen, jedoch durch die Auslassung von 14 Tagen im Februar, weil dadurch die Reihe der Sonntagsbuchstaben nicht alterirt würde; aber er hält die Vertheilung der Ausschaltung auf die centenaren Jahre, weil mit den thatsächlichen Himmelsbewegungen nicht in Einklang stehend, für unannehmbar, und verzichtet in in Hinblick auf die ungleichmässige (zuerst von Copernicus behauptete) Präcession der Jahrpunkte überhaupt auf die Möglichkeit, eine richtige cyclische Ausschaltung aufstellen zu können; er meint daher, man solle die Modification der Julianischen Schaltregel ganz unterlassen und es den Nachkommen anheimstellen, abermals den Fehler zu corrigiren, sobald derselbe wieder zu einer bemerkenswerthen und sich unangenehm fühlbar machenden Höhe angewachsen sein werde. Von demselben Gesichtspunkte der Undurchführbarkeit einer absolut richtigen Reform beurtheilt er auch den Epactencyclus, wird aber hiebei entschieden ungerecht; er meint nämlich, Lilio habe die Sache nur schlechter gemacht, indem er statt des alten, wenigstens sehr leicht zu behandelnden Cyclus einen neuen construirt habe, dem bei den gleich grossen Fehlern noch der Nachtheil der sehr schwierigen Handhabung anhafte. Muss auch das letztere unbedingt zugegeben werden, so ist aber Valdanius insoferne ungerecht, als er übersieht, dass der freilich gleiche Cyclus im neuen Kalender in der Lunar-Aequation ein ständiges, den anwachsenden Fehler stets wieder zurückdämmendes Element erhalten sollte. Wie sich aber Valdanius die Correctur des Mondkalenders gedacht hat, sagt er uns nicht;

[1] De anni restitutione opinio. Cod. Vatic. 5645. fol. 62.

er ist nur kritisch, nicht positiv; aber durch ihre Offenheit und Klarheit des Ausdrucks macht diese ‚opinio' einen wohlthuenden Eindruck gegenüber mancher ihrer Genossinnen.

Eine völlig andere Luft weht in zwei Briefen des Veroneser Anibale Raimondo.[1] Während Valdanius in Anbetracht der obwaltenden astronomischen Schwierigkeiten auf eine die Zukunft berücksichtigende Reform verzichten will, um seiner Wissenschaft nicht Gewalt anthun zu müssen, folgert Raimondo aus der Kirchengeschichte die Erlaubtheit und Nothwendigkeit der Reform und sieht nach diesem gewonnenen Resultate nichts, was im Wege stünde, dass der Kalender in einer Weise reformirt würde, die ihn bis ans Ende der Welt richtig erhalten müsste. Ob diese Weise durch Lilio gefunden worden sei, gibt er nicht an; selbst bei Aussprechung des Wunsches, dass die Reform mit möglichster Beachtung der alten Gewohnheiten und Anwendung eines Modus durchgeführt werde, der keine Verwirrung hervorrufen und allen Priestern verständlich sein könne, sagt er uns nicht, ob er den zu kritisirenden Entwurf als diesen Anforderungen entsprechend ansehe.[2]

Noch weniger ansprechend ist das Gutachten des Hieronymus Romagnolius, verfasst auf Befehl des Herzogs Alphons II. von Ferrara, und von diesem mit einem Einbegleitschreiben vom 9. Mai 1579 an den Papst eingesandt.[3] Der Mann zeigt sich in der astronomischen Literatur sehr belesen, ja er vermag selbst einen neuen Jahresansatz aufzustellen; auf Grund welcher Beobachtungen, sagt er uns freilich hiebei nicht. Aber ausser dem bietet seine Schrift sehr wenig Interesse; die Sucht, eigene Vorschläge statt der im Entwurfe gegebenen zu bringen, reisst ihn zu Kleinlichkeiten hin, so, indem er, von der vorgeschlagenen Schaltregel Verwirrung befürchtend, die nöthige Ausschaltung im letzten Monat des Jahres vornehmen lassen will. Er gefällt sich aus demselben Grunde in ganz vagen Aeusserungen über den Epactencyclus, der auch ihm

[1] Von den beiden Briefen im Cod. Vatic. 5645. fol. 27 und 29 ist der erstere undatirt, der zweite vom 18. März 1580.

[2] Nach diesen Ausführungen ist es kaum glaublich, dass Raimondo eine ‚Scrittura, in quella coresse alcune errore delle tavole Alfonsine' geschrieben habe, wie Scipio Maffei in seiner Verona illustrata c. 205 erzählt.

[3] Ohne Titel im Cod. Vatic. 5645. fol. 157.

zu radicale Aenderungen in sich birgt, weshalb er den Numerus aureus mit den ‚nöthigen' Veränderungen beibehalten wissen will. Der einzige von ihm positiv gemachte, und wenn auch keineswegs neue, doch hörbare Vorschlag ist die Reduction der Jahrpunkte auf den Stand zur Zeit Julius Cäsars, für welche er übrigens weder Utilitäts-, noch Autoritätsgründe beizubringen vermag. Das letztere als vernünftig und geboten hinzustellen, bemüht sich auch der Venetianer Josefus Zarlinus in seiner Schrift: ‚de vera anni forma sive de recta eius emendatione', welche er schon gedruckt im Jahre 1580 im Auftrage seiner Republik nach Rom überschickte.[1] Ich hatte schon in der Polemik a. a. O. p. 494 Gelegenheit, dieselbe als ungemein complicirt und schwerfällig zu charakterisiren, und trage jetzt nur nach, dass auch Zarlinus einen eigenen Jahresansatz (365 T. 5 St. 45 M. 35 S. 10 T.) aufzustellen weiss, welchen er derart für die Bestimmung des Osterns halber besonders wichtigen Aequinoctium vernum verwerthen will, dass er vom astronomisch bestimmten Aequinoctium des von ihm als Correctionsjahr angenommenen Jahres 1580 durch Weiterzählung um diesen Jahresansatz die Aequinoctien der nächsten Jahre und von da natürlich auch in beliebig weite Zeiträume hinaus richtig berechnen zu können glaubt. Zu bemerken ist auch, dass Zarlinus bereits das gedruckte Gutachten des Alexander Piccolomini für seine Arbeit benützen konnte.

Auch das auf Befehl des Herzogs von Urbino abgefasste und von ihm am 20. Februar 1580 überschickte Gutachten erklärt nicht seine volle Zustimmung dem Entwurfe. Sein Verfasser Guido Ubaldus[2] ist für möglichste Beibehaltung der alten Regeln und für eine Reform, welche den Gebrauch des Kalenders auch den der Astronomie Unkundigen möglich macht, auf dass die Geistlichkeit, deren grösster Theil vor dem Studium dieser Wissenschaft Abscheu habe, von ihr ganz unabhängig gestellt werde. Bei diesen Ansichten müssen aber die Vorschläge des Ubaldus Wunder nehmen; denn auch er ist für

[1] In der Gutachtensammlung im Cod. Vatic. 7057. Zarlinus veröffentlichte überdies im Jahre 1583 ‚Resolutioni di alcune dubii sopra la correttione dell' anno di Giulio Cesare ordinata.

[2] De ecclesiastici Calendarii restitutione opusculum. Cod. Vatic. 7058.

die Auslassung von 14 Tagen und die Reduction des Aequinoctiums auf den 25. März, welche ja sicherlich viel grössere Umwälzungen im Kalenderwesen gemacht hätte, als die vorgeschlagene auf den 21. März. Den Werth der Epacten kennt er an, ist aber bei seiner Liebe zum Alten für die Beibehaltung des Numerus aureus, der zunächst entsprechend dem angewachsenen Fehler des Lunarkalenders verrückt werden sollte; zur Vermeidung des neuerlichen Anwachsens solle sodann der Papst, so oft in Folge der Correctur des Sonnenjahres in den centenaren Jahren eine Verrückung des Lunarkalenders bevorsteht, prüfen lassen, ob trotz ihr für das kommende Jahrhundert die Stellung der Numeri aurei noch tauge; wenn nicht, müssten die Numeri aurei vor- oder zurückgerückt werden und von dieser gefällten Entscheidung die Druckereien wegen der Kalendarien und Breviere zeitig genug verständigt, dann aber auch strenge überwacht werden. Dass dies ganz leicht und ohne Verwirrung zu bewerkstelligen sein werde, beweist dem Ubaldus der Umstand, dass die Correctur des Breviers unter Pius V. ganz anstandslos vor sich gegangen war.

Nach so vielen tadelnden Gutachten aus der Heimat des neuen Kalenders möge endlich eines völlig zustimmenden gedacht werden, das der Herzog Emanuel Philibert von Savoyen mit Brief vom 31. Mai 1578 aus der Feder seines Mathematikers, G. B. Benedetti, nach Rom senden konnte.[1] Viel Freude wird damit freilich der Commission nicht bereitet worden sein, denn es zeigt sich in der Unterwürfigkeit des Mannes zugleich auch seine Unfähigkeit, anders zu urtheilen.[2]

Begeben wir uns von Italien weg zu den anderen Ländern, so sind dieselben ihm gegenüber sehr mager vertreten;

[1] Cod. Vatic. 5645. fol. 8.

[2] Es muss auffallen, dass eine Anzahl von Tractaten über die Kalenderreform, die zwischen den Jahren 1578 und 1582 in Italien erschienen, sich nicht in der Gutachtensammlung finden (ihre Titel in der Polemik a. a. O. p. 493). Sie sind vielleicht unter den Druckwerken der Vaticana eingereiht; aber da auch sonst gedruckte Schriften, wie die des Zarlinus und des Hugolinus Martellus, in der Sammlung sind, so lässt sich annehmen, dass sie der Commission gar nicht zugekommen sind. Selbst die 1513 erschienene ‚Paulina' des Paulus von Middelburg findet sich als Cod. Vatic. 7046 in der Sammlung, offenbar eingeschickt von einem es sich sehr bequem machenden bestellten Begutachter.

nur aus Frankreich, Ungarn, Spanien und Portugal finden wir Gutachten von einzelnen Gelehrten, die uns nur kurz zu beschäftigen haben werden. Frankreich lieferte den schon von mir in der Polemik a. a. O. p. 494 besprochenen ersten Tractat des Bischofs von Glandèves, Hugolinus Martellus: ‚de anni integra in integrum restitutione',[1] der zwischen 1577 und 1579 abgefasst sein muss. Ich habe schon früher angeführt, dass Martellus nur als Theologe die Frage behandelt, dass er die Beibehaltung des cyclischen Wesens, sowie auch im Speciellen den vorgeschlagenen Modus gutheisst und sich nur mit der einen Frage beschäftigt, ob das Aequinoctium vernum auf den 21. oder den 25. März zurückgebracht werden solle. In ausführlicher und nach einem Punkte hin, der die Möglichkeit des Widerstandes von Seite der Protestanten ins Auge fasst, höchst interessanter Weise plaidirt der Bischof für die Reduction auf den 25. März; er gibt sich aber allzugrossen Hoffnungen über den Erfolg seiner Mahnungen hin, da er meint, dass man auch in Rom noch nicht schlüssig über diese Frage sei und sie im Compendium noch offen gelassen habe; dies ist eben nicht richtig, denn nur die Form der Auslassung der 10 Tage, also der Reduction auf den 21. März, war dort offen gelassen worden, nicht aber sie selbst; vielleicht war das nur ein oratorischer Kunstgriff des für seine Ansicht begeisterten Bischofs, die er ja auch nachher, wahrscheinlich erst nach Publication des Kalenders, in einem zweiten Tractate eifrig vertheidigte.

Aus Ungarn übersandte im Namen des Königs der Bischof von Neutra, Zacharias Mossoczy, ein Gutachten,[2] und zwar ein ebenso anerkennendes als geschickt gemachtes. Indem er die früheren Reformversuche zur Zeit der grossen Concilien (Pierre d'Ailly und Nicolaus Cusanus) einer eingehenden Kritik unterzieht und sie als untauglich befindet, prüft er mit den hiebei gewonnenen Resultaten den Cyclus des Lilio und erkennt

[1] Gedruckt ohne Jahr und Druckort im Cod. Vatic. 7052. Zusammen mit einer zweiten Schrift: ‚Apologia, quae est sacrorum temporum assertio' wurde sie ein zweites Mal zu Lüttich im Jahre 1582 gedruckt.

[2] Cod. Vatic. 5645. fol. 33. Der Brief ist vom 1. August 1582 datirt, kam also post festum, vorausgesetzt, dass nicht der Calculus Pisanus angewendet wurde.

in ihm den einfachsten und besten, welcher überhaupt aufgestellt werden könnte. Auch die Correctur des Sonnenjahres findet er angemessen und bittet nur, man möge, um das Volk weniger zu verwirren, die 10 Tage nicht auf einmal, sondern allmälig, am besten aus 10 Monaten des Correctionsjahres auslassen.

Ganz anderen Charakter haben die Gutachten, welche aus Spanien und Portugal einliefen. Ersteres allerdings übermittelte durch seinen König nur eine Schrift, welche ihrer Spielereien halber keine Beachtung verdiente: Gianello Turriani[1] aus Cremona, damals zu Toledo weilend, will nämlich für die immerwährende Giltigkeit des Kalenders durch Scheiben mit beweglichen Zeigern sorgen, die sich in seiner Schrift recht säuberlich ausnehmen, zur allgemeinen Verbreitung und Benützung aber von irgend einer Commission kaum für tauglich befunden worden wären. Er schickte auch ein grösseres Instrument in einem besonderen Umschlage mit, das seines Umfanges halber nicht in die Sammlung der Codices aufgenommen, sondern nach des Sammlers Angabe gesondert an den Vatican abgegeben wurde, welcher Besonderheit sie denn auch jetzt ihre Unauffindbarkeit verdankt.[2] Dagegen haben wir aus Portugal zwei höchst bedeutsame Kundgebungen zu verzeichnen, die, wenn wir sie auch als unpraktisch erklären müssen, uns durch den frischen Ton und die Liebe und Hochstellung der Wissenschaft erquickend anhauchen. Beide sind nämlich geschworne Feinde jeder cyclischen Rechnung, welche der Astronomie Hohn spreche, und nur in ihren Motiven gehen sie auseinander. Während Emanuel Mendez Vicinus zu Lissabon[3] sein

[1] Cod. Vatic. 7055. Breve discorso alla Ma^{ta} de Re Catholico interno la riduttione dell' anno et restitutione del Calendario con la dichiaratione degli instrumenti da esso ritrovati per monstrarla in atto prattico. dat. Toledo 19. Juni 1579.

[2] Im Index der beiden Codices (Casanat. und Vatic.) heisst es: ‚Idem Rex (Philippus) misit tabulam orbicularum D. Joanelli Turriani inclusam in theca coriaca, quae non potuit includi hoc volumine et dabitur separata.' Dass damit nicht die im Cod. 7055 befindlichen Kreise gemeint sein können, beweist, dass kurz vorher der Libellus des Turriani mit der Beisetzung des Codex angeführt wird.

[3] Cod. Vatic. 7052. fol. 8, ohne Titel, vom Jahre 1578. Mendez benützte hiebei die Arbeit seines Grossvaters, des Magister Ditaeus: ‚De certa

Hauptaugenmerk auf die astronomischen Tafeln hat, deren Handhabung durch die vorgeschlagene Reform des Sonnenjahres ganz illusorisch würde, und daher vorschlägt, nach diesen die Aequinoctien und auch die für die Osterberechnung nöthigen lunaren Erscheinungen zu berechnen, höchstens zugeben will, dass, wenn man schon für den kirchlichen Gebrauch der Tafeln nicht entbehren wolle, man dieselben von 100 zu 100 Jahren aus den astronomischen Tafeln ziehen solle — ist der andere Portugiese, der Arzt Thomas Hortensius,[1] aus Princip bitterer Hasser der cyclischen Rechnung. Seine Hauptstütze ist ihm für seine Ansicht das, was 60 Jahre vorher der Tübinger Johann Stöffler für die astronomische Rechnung gegenüber der cyclischen ausgeführt hatte,[2] und mit ihm bricht er in die immerhin kühnen Worte aus: ‚O si omnia Dionysii Calendaria et cycli, quae Ecclesia hucusque toleraverat, ante 700 annos fuissent in Vulcanias Insulas relegata aut Vulcano absumpta et sic Ecclesia non fuisset his erroribus irretita!' Hortensius erklärt daher in seinem Schlusswörte die Vorschläge Lilio's für hinfällig und so unwürdig, dass sie von der heiligen Kirche nicht angenommen werden könnten; im Besonderen gibt er noch drei Gründe an: weil sie auf der cyclischen Berechnung beruhen, der von den Gelehrten stets Hass und Verachtung entgegengebracht wurde, weil sie die Alphonsinischen, längst als falsch erkannten Ansätze zu Grunde gelegt haben, und endlich weil sie so verwickelt und obscur seien, dass sie kaum von Gebildeten verstanden werden können. Zur Richtighaltung des Kalenders will er ein astronomisches Centralbureau in Rom errichtet haben, das sich mit den Astronomen, welche in allen Theilen der Erde an Kirchen mit Pfründen angestellt werden sollen, in Verbindung zu halten hätte; diese müssten ihre Beobachtungen des Aequinoctiums sammt geographischer Lage ihres Beobachtungsortes dahin in bestimmten Zeiträumen mittheilen, und aus ihnen sollen dann in Rom etwa für je 50 Jahre die

---

ratione inveniendi festa mobilia Libellus', abgefasst auf Befehl des Königs Emanuel für das Lateranensische Concil. Sie ist als Beilage mitgegeben.

[1] Cod. Vatic. 7052. fol. 1. Das ‚Judicium' ist an den König Heinrich gerichtet.

[2] Johann Stöffler, Calendarium Romanum Magnum. Vergl. Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform a. a. O. p. 391.

nöthigen Angaben für die Bestimmungen des Osterfestes bearbeitet und durch den Druck verbreitet werden. — König Heinrich von Portugal schickte mit Brief dat. Lissabon, 27. Februar 1579, die Gutachten seiner Gelehrten an Gregor XIII.; er muss von ihrem Inhalte Kenntniss erhalten haben, denn er enthält sich jedes Lobes über den Kalenderentwurf; als nüchterner kurzer Begleitschein gibt sich das königliche Schreiben, welches die zwei absprechendsten Beurtheilungen nach Rom brachte.

Viel grösseres Gewicht als diesen Einzelnurtheilen musste natürlich den Gutachten der aufgeforderten Universitäten beigelegt werden, von denen Paris, Wien, Löwen, Cöln, Genua, Alcala und Salamanca Judicia einschickten. Sehr mannigfachen Inhalts und sehr mannigfachen Werthes, zeigen auch sie keineswegs Uebereinstimmung mit dem geplanten Unternehmen, was theils auf Einzelnheiten, theils auf principiellen Anschauungen beruht, theils auch in der Sucht begründet ist, nicht rein zu loben, sondern daneben auch eigene, mühsam herausgeholte Ansichten zu produciren. Am willkommensten wird der Commission das Gutachten von Alcala gewesen sein.[1] Die Universität hatte in ihrer Gesammtsitzung vom 1. April 1578, dem Auftrage König Philipps entsprechend, dem Doctor Segura die Beurtheilung des Compendiums übertragen, die er in sehr einfacher und klarer Weise vornimmt. Nach einer erschöpfenden Darlegung des Kalenderwesens geht er sehr geschickt auf den eigentlichen Gegenstand über, indem er, anknüpfend an die früheren Reformversuche, die Undurchführbarkeit der namentlich zur Zeit des Lateranensischen Concils ausgesprochenen Grundsätze darlegt und damit auch dem im Entwurfe festgehaltenen cyclischen Wesen in beredter Weise das Wort spricht. Da also aus Ehrfurcht vor dem Althergebrachten, und vornehmlich deshalb, weil die Benützung der astronomischen Tafeln Ungleichmässigkeit hervorruft und zufolge der ihnen noch immer anhaftenden Unsicherheit auch keine untrügliche Genauigkeit schaffen könnte, die cyclische Rechnung beibehalten werden müsse, so sei das Compendium darauf zu prüfen, ob es den

[1] Cod. Vatic. 7048. ‚Universitas Complutensis: Pro nova ratione restituendi Kalendarium.'

Anforderungen, die jetzt an eine solche gestellt werden können, gerecht werde. Dies beantwortet nun Segura in bejahender, für das Compendium sehr ehrender Weise; es enthalte den besten bisher aufgestellten Cyclus und reducire die Unzukömmlichkeiten, welche jede cyclische Rechnung ihrer Natur nach mit sich bringen müsse, auf das geringste Mass. — Leider war mir das Gutachten von Salamanca nicht zugänglich;[1] es scheint nicht so günstig gelautet zu haben, denn König Philipp, welcher am 13. Jänner 1580 die beiden Universitätsgutachten, sowie die Arbeit des Turiani überschickt, äussert sich sehr kühl dem Plane des Papstes gegenüber. Allerdings ist er mit der Vornahme der Reform einverstanden, aber er bittet, man möge dieselbe so vornehmen, dass keine neuen Breviere und Missale mehr gedruckt zu werden brauchen; schon bei der durch Pius V. vorgenommenen Aenderung sei es hie und da sehr schwer geworden, die Anschaffung der neuen Bücher zu besorgen; jetzt nach so kurzer Zeit darauf könnten derlei Auslagen von vielen Kirchen seines Reiches sicher nicht bestritten werden.

Recht unbedeutend nehmen sich neben dem eben geschilderten Gutachten die anderer gelehrter Genossenschaften aus, am unbedeutendsten wohl das, welches die Genueser Mathematiker im Auftrage der Republik verfassten.[2] Ueber den neuen Mondcyclus wissen sie gar nichts zu sagen, mit völligem Stillschweigen wird diese wichtige Seite der Reform übergangen; dagegen sind sie wider die Auslassung von 10 Tagen, da sie durch sie Verwirrung und Tumulte befürchten; sie weisen darauf hin, dass Kaiser Augustus nicht einmal gewagt habe, 3 Tage auf einmal auszulassen, und dass das Concil von Basel, um den Cyclus der Ferialbuchstaben nicht zu stören, sich nur zur Ausmerzung von 7 Tagen entschliessen konnte. Diesem letzteren Modus reden auch sie das Wort und meinen, den noch übrigbleibenden Rest des Fehlers von 3 Tagen werden die von Gregor XIII. berufenen Mathematiker schon auf irgend eine Weise beseitigen können![3]

---

[1] Der dasselbe enthaltende Cod. Vatic. 7049 wurde mir, ‚weil er arg beschädigt sei', nicht gegeben.

[2] Cod. Vatic. 5645. fol. 112.

[3] Neben dem Gutachten dieser Mathematiker schickte die Republik auch die in ihrem Auftrage von dem Juden Zacharias Levita abgefassten

Ziemlich auf der gleichen Stufe steht das mit Brief vom 1. September 1578 von der Universität Cöln eingeschickte Gutachten, welches den ordentlichen Professor der Mathematik, Theodor Graminaeus, zum Verfasser hat.[1] Merkwürdig ist hiebei, dass sich beide Schriftstücke ihren Ansichten nach nicht decken; die Universität erklärt nämlich, dass ihr Referent den Lilio'schen Vorschlag für den besten von allen bisher aufgestellten ansehe, wovon im Gutachten selbst gar nichts vorkommt; im Gegentheil, Graminaeus gefällt sich in hämischen Ausfällen gegen Lilio, von denen der geistreichste die höhnende Bemerkung ist, Lilio habe sich umsonst bemüht, die Ostertage und den Kalender überhaupt auf lange Jahre hinaus richtigzustellen, da ja die Welt schon ihrem Ende entgegengehe. Wohl um dasselbe früher vorübergehen zu lassen, verlangt er vom Papste, er solle mit der Reform bis zum Jahre 1600 warten und dann diese nächsten zwei centenaren Jahre zu Gemeinjahren erklären; vorher solle das Sonnenjahr ganz unberührt bleiben, denn nach Pierre d'Ailly's und Paulus v. Middelburg's Vorgang will er die Jahrpunkte an den Tagen gefestigt haben, an welchen sie damals eintraten. Eine Correctur des Mondcyclus hält er jedoch schon jetzt wegen des grossen Scandals, welchen die falsche Osterfeier bei den Ungläubigen erregt, für nöthig, spricht sich aber nicht näher über die von ihm als hiefür tauglich angesehene Art aus. Graminaeus' Tractat zeugt von grosser Belesenheit, er kennt fast alle Schriften, die sich früher mit Reformvorschlägen beschäftigten, aber er ist höchst schwulstig und aufgeblasen, so recht ein Repräsentant des Grosstheils der deutschen Gelehrten jener Zeit.[2] Ob er mit

---

‚Lucubrationes in Kalendarii Romani reformationem' (Cod. Vatic. 5645. fol. 117) ein. Sie haben gar keine Bedeutung und ihr Verfasser verdient somit nicht die ihm unter seinen christlichen Collegen eingeräumte Sonderstellung.

[1] Cod. Vatic. 5645: Der Brief der Universität fol. 21 und des Graminaeus ‚Censura seu judicium de modo et forma Correctionis Calendarii, quam S. D. Gregorio XIII. P. M. Aloysius Lilius Mathematicus proposuit' fol. 50.

[2] Graminaeus hat sich auch noch später mit der Kalenderfrage beschäftigt. Er schrieb: ‚Exhortatio ex exequenda calendarii correctione', Düsseldorf 1596, und ‚Refutatio Elenchi Calendarii Gregoriani a. S. Calvisio conscripti', Mainz 1616. Keine der beiden Schriften war mir zugänglich.

ihm Beifall bei seinen Collegen gefunden hat, ist sehr unwahrscheinlich, denn offenbar will die Universität durch den schon angeführten Satz die Einwendungen des Graminaeus abschwächen, und für den einzigen von ihm gemachten positiven Vorschlag in Bezug auf das Sonnenjahr hat sie nicht Worte der Anerkennung oder Empfehlung gefunden, sondern führt ihn einfach an und versichert den Papst, dass sie, was immer er befehlen werde, freudig befolgen wolle.

Die Universität Löwen hatte im Jahre 1578 die Professoren der Medicin; Petrus Beausardus und Cornelius Gemma, sowie ihren Mathematiker Adrianus Celstius mit der Begutachtung des Compendiums betraut. Die beiden Ersteren starben aber bald darauf und der Letztere hatte eine schwere Krankheit durchzumachen, so dass er erst am 12. Februar 1579 seine Arbeit der Universität übergeben konnte.[1] Er kennt die Verdienste und die Kunstfertigkeit des Lilio an, aber der Epactencyclus sei viel zu complicirt und nur Fachmännern fasslich, überdies sei es pietätlos, den so lange gebrauchten Numerus aureus jetzt aus dem Kalender zu verbannen. Auch findet Celstius die ‚Klage' des Papstes, dass das allmälige Anwachsen des Fehlers im Sonnenjahre erst nach Ablauf eines Cyclus von 400 Jahren beseitigt werden könne, begreiflich, und so kam er nach Erwägung aller dieser Gebrechen auf den Gedanken, eine neue Art der Kalenderreform auszusinnen, und mit Gottes Hilfe ist ihm dies so gut gelungen, dass nichts Fertigeres mehr ausgedacht werden könnte, denn in seinem Kalenderentwurfe sei der Numerus aureus, jedoch bequem und den neueren astronomischen Anforderungen entsprechend accommodirt, beibehalten, und der Fehler des Sonnenjahres werde darin schon innerhalb eines Cyclus von sieben Jahren beseitigt. Wie Celstius namentlich das Letztere fertig gebracht hat, können wir leider nicht angeben, denn der Kalenderentwurf, welchen er sammt dem eben benützten Schreiben der Universität einreichte, scheint nicht nach Rom gelangt zu sein. Sein Brief nämlich und der Tractat wurden mit einem Begleitschreiben des Professors und Regens bursae Coronarum, Petrus Soffredus, vom 29. April 1579, an den päpstlichen Nuntius, Erzbischof Johann Castaneus, mit der Bitte

[1] Brief des Celstius im Cod. Vatic. 5645. fol. 25.

überschickt, dieselben bei nächster Gelegenheit nach Rom zu befördern. Dieser Aufforderung kam auch der Nuntius schon am 8. Mai desselben Jahres nach; sein Einbegleitschreiben, sowie die Briefe des Celstius und Soffredus finden sich nebeneinander im Cod. Vatic. 5645; der Tractat aber ist weder in ihm, noch in der Serie der die grösseren Schriften umspannenden Codices, und auch der Index des ersteren führt ihn nicht an. Dasselbe Geschick hatte auch die Arbeit eines Schülers des Celstius, des Albertus Leoninus, welcher während der Krankheit seines Lehrers ein diesbezügliches Buch („Liber de emendatione Calendarii") verfasste, zu Cöln drucken liess und dem Papste überschickte, wie Soffredus in seinem Schreiben an den Nuntius erzählt.

Wir kommen nun zu den zwei bedeutendsten Kundgebungen, zu den Gutachten der berühmten Universitäten Wien und Paris; entsprechend ihrer Tradition, haben ihre Leiter den Entwurf verschiedenen Facultäten anvertraut; die Universität, an der ein Georg Purbach und Johannes Regiomontanus geglänzt hatten, sah den Entwurf als astronomisches Werk an und übergab ihn einem Mathematiker; die andere, einst die Leuchte der theologischen Wissenschaft, massgebend und beeinflussend für den Gang, welchen die Geister in ihr einschlugen, betraute die theologische Facultät, deren Gutachten wir jetzt zu betrachten haben.[1] Die Pariser theologische Facultät spricht als Ganzes; nicht durch den Mund eines ihrer Mitglieder, sondern selbst führt sie sich redend ein, im Vollbewusstsein ihrer Bedeutung, die sie für die christliche Lehre und die katholische Sache hatte, und von ihrer erhöhten Bedeutung in der Jetztzeit, wo stärker denn je die Häretiker die Herzen der Menschen berücken. Zu diesen neuen wölfischen Lehrern zählt nun die Facultät auch die neuen Astronomen; unmittelbar

[1] Cod. Vatic. 5645. fol. 151, ohne Titel und Datum. Das Gutachten wurde selbstständig, nicht durch den König eingeschickt, was sich aus den Zeitereignissen gar wohl erklärt — Heinrich III. und die Sorbonne standen auf keinem guten Fusse. Ersterer sandte überhaupt kein Judicium eines Gelehrten oder einer Genossenschaft ein, sondern sprach sich nur in seinem Briefe vom 28. October 1578 zustimmend für die Reform aus, bittet aber, aus Furcht vor Tumult und Verwirrung des Volkes von der geplanten Auslassung der 10 Tage abzustehen.

nach Anführung von Luther, Calvin und Beza eifert sie gegen Jene, welche sich mit den Angeln des Himmels beschäftigen und sich selbst verkennen, welche, Himmel und Erde verwechselnd, Freude daran haben, dass sich der ganze Erdkreis bewegt. Mit der Lehre der Ketzer sei auch diese neue Lehre auszurotten, nichts dürfe geschehen von Seite der Kirche, was ihr Vorschub leisten und ihr auch nur einen Schein der Berechtigung verleihen könnte. Das ist der Grundgedanke, der, weitläufig durch den Epilog hindurchgesponnen, die 26 Thesen beseelt, welche über den neuen Kalender selbst aufgestellt werden. Durch die Kalenderreform soll nämlich — so meint die Facultät — die Kirche dem Willen der Astronomen unterworfen und dienstbar gemacht werden. Dies berge an sich schon grosse Gefahren in den Augen der Orthodoxen, denn dadurch, dass man das heilige Osterfest nach dem Laufe der Gestirne umändern wolle, werde die göttliche Majestät, die allein denselben erkennen und messen kann, verletzt, ja es werde die ganze Ordnung der Dinge verkehrt, da doch Gott Sonne und Mond zum Frommen der Kirche, nicht diese zum Dienste jener geschaffen habe. Um so gefährlicher sei aber dieses Beginnen, weil die Bewegungen der Gestirne von den Astronomen gemessen werden, welche verwerfliche, gefährliche und unwissende Leute seien. Ihre Verwerflichkeit besteht in den Augen der Facultät darin, dass sie die menschlichen Geschicke in Zusammenhang mit dem Laufe der Gestirne bringen, und sicher stimmen wir ihr da bei; nur ist es unehrlich von ihr, dass sie mit den traurigen Auswüchsen der Astrologie die ganze Wissenschaft, welche sich damals freilich noch nicht ganz von ihnen losschälen konnte (man denke nur an Kepler), verwirft und verlästert. Dieser plumpe Kunstgriff der Verwechslung der reinen Astronomie mit der Sterndeuterei wird auch noch weiter benützt, wenn ihre Gefährlichkeit aus zahlreichen Stellen der Kirchenväter und selbst aus Edicten römischer Kaiser nachgewiesen wird. Unnütz und schwach aber sei die vermeintliche Wissenschaft, weil sie Aristoteles, dessen Philosophie allein bei den Orthodoxen Beachtung finden dürfe, nicht berücksichtigt, und weil ihre Vertreter unter sich noch so uneins seien, dass sie nicht anzugeben im Stande wären, wie denn nach ihrer Ansicht Ostern richtig gefeiert werden

könnte. In weiser Berücksichtigung alles dessen habe die alte Kirche unbekümmert um die Astronomie zu bauen begonnen, und deshalb sei ihr Bau so stark und felsenfest geworden, weil sie sich nicht von den Planetenmännern, sondern vom heiligen Geiste leiten liess. Wenn man ihnen aber nun folgen wollte, so gäbe man mit der Kalenderreform zu, dass die alte Kirche in Bezug auf das grösste Sacrament, nämlich Ostern, geirrt habe, und so müssten denn alle in die Kirche Glaubenden mit ihr verdammt werden von dem Zeitpunkte an, wo der Irrthum entstand. Mit dem Zugeben des einen Fehlers aber müsste man weiter zugestehen, dass sie überhaupt irren könne, und die ganze Horde der Haeretiker könnte dann in den so lange feststehenden Bau einstürmen. Jener Irrthum aber sei unmöglich, da das Osterfest in heiligen Concilien festgesetzt worden sei, und wenn ein Fehler bei seiner Aufstellung stattgefunden hätte, er den vom heiligen Geiste beseelten Männern aufgestossen sein müsste. Wenn man ihr aber entgegenhalten wollte, dass am Lateranensischen Concile die Fehler der Osterfeier eingesehen worden seien, dass man damals gezeigt und erkannt habe, wie das Aequinoctium seit den Tagen des Concils von Nicaea um eine Anzahl von Tagen vorgerückt sei, so erwidert darauf die Facultät, dass die Astronomen zu allen Zeiten Feinde der Wahrheit gewesen seien, die gar oft die Herzen der Harmlosen täuschten, dass Papst Julius II. sich jeder Reform energisch widersetzte und das Concil von Basel nichts über die Aenderung der Osterfeier beschlossen habe, dass eine solche auch gegen das canonische Recht wäre, da im Decretum Gregorii IX. nicht ein Canon von der Aenderung der Festfeier und des Kalenders spreche.

So äussert sich die Sorbonne über den Kalenderentwurf! Wahrlich, die Zeiten hatten sich geändert; vor 170 Jahren schrieb ihr Kanzler Pierre d'Ailly über den Einklang der Astronomie mit der Theologie und ward einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Reform des Kalenders, jetzt spricht aus ihr der bis an seine Wurzeln hinan erstarrte Scholasticismus, der äusserste Zelotismus und grimmige Wuth gegen die sie bei Seite liegen lassende neue Zeit; derselbe Geist leuchtet da hervor, der es bald möglich machte, dass ein Galiläi seiner Wissenschaft halber an Ehre und Freiheit geschädigt wurde.

Damals aber wehte in Rom eine bessere Luft, und wahrlich, man muss' es Gregor XIII. und seinen Arbeitern, vor Allen dem frommen Sirlet zum Verdienste anrechnen, dass sie sich durch diese Drohungen nicht abschrecken liessen, dass sie unbeirrt durch die ihnen vorgestellten Gefahren das Werk unverdrossen zu Ende führten.

Wohlthuend wirkt aus den verdüsterten Räumen der Sorbonne der Gang zum Donaustrand, wo Rector und Senat der Universität Wien einhellig mit der theologischen Facultät ein ganz anderes Gutachten approbirten, das wissenschaftlicher Geist und Freude an Thaten bekundet. Ich hatte schon früher Gelegenheit, die Ansichten darzulegen, welche der mit der Begutachtung beauftragte Professor der Mathematik, Dr. Paulus Fabricius, aussprach. Er will das cyclische Wesen weg haben und dafür die astronomische Rechnung eingeführt wissen mit Beruf auf den herrlichen Aufschwung, den die Astronomie jüngst genommen, auf die Erleichterung des literarischen Verkehrs durch die Buchdruckerkunst, die das, was vor ihr schwer durchführbar war, nun leicht bewerkstelligen könnte. Würde man — meint er — zur Zeit des Nicaenischen Concils die jetzigen Kenntnisse der Astronomie und die Buchdruckerkunst gehabt haben, so hätte man sicherlich der Kirche ein anderes Jahr gegeben; da man also damals nur aus ungenügenden Kenntnissen den Kalender und die Osterfeier nach dem Mondcyclus festgesetzt habe, so stehe nichts im Wege, jetzt die nöthigen Verbesserungen einzuführen und die alten, unbeholfenen Mittel der cyclischen Rechnung, welche der Wahrheit Hohn spreche, bei Seite zu werfen. Fabricius beruft sich auf die Autorität der vielen gelehrten Männer, die schon vor ihm denselben Gedanken ausgesprochen hätten, und beschwört Gregor XIII., er möge nicht durch abermalige Festsetzung der cyclischen Rechnung die so schön erblühte Astronomie in ihrer Entwicklung hemmen. Zur Berechnung der nöthigen Angaben für den astronomischen Kalender plaidirt er für Errichtung von Sternwarten durch den Staat, ähnlich wie sein portugiesischer College Hortensius.

[1] Polemik über die Gregorianische Kalenderreform a. a. O. p. 491.

Das Judicium des Fabricius wurde durch die vom Rector niedergesetzte Commission, in der neben dem Decan der theologischen Facultät der ihr auch angehörige Rector und ausserdem zwei Professoren aus dem Jesuitenorden sassen, geprüft und mit einem gutheissenden Schreiben an den Kaiser geschickt, der es nach Rom gelangen liess, wo ihm in der von uns benützten Sammlung der erste Platz eingeräumt wurde.

Wir haben damit die Reihe der eingelaufenen Gutachten erschöpft, und nur ein kurzer Rückblick auf sie möge gestattet sein. Mit dem ‚concorditer consentire' der Fürsten und Universitäten der Bulle ‚Inter Gravissimas' und bei Clavius hat es wohl seine guten Wege; nur auf den dem heiligen Vater gegenüber nöthigen Höflichkeitsformeln konnte dieser Ausdruck fussen, nicht aber auf dem thatsächlichen Inhalte der Einläufe, denn nur Eine Universität haben wir unbedingten Beifall spenden sehen, und auch Könige, wie die von Frankreich und Spanien, stimmen nur bedingungsweise zu. Mannigfacher Art dagegen sind die Einwendungen und ebenso mannigfach die Wünsche, welche im Gegensatz zum Entwurf über die Reform ausgesprochen wurden. Viele unter ihnen sind sicherlich ganz kleinlicher Natur, nur dem Bestreben des Kritikers entsprungen, neben der Negation, zu der er sich als Beurtheiler verpflichtet fühlt, auch etwas Positives, sei es auch noch so unbedeutend und verschroben, vorzubringen. Ueber diese konnte die Commission leichten Herzens zur Tagesordnung übergehen; etwas anders aber war es mit denen, welche Gewohnheit und Ehrfurcht vor dem Althergebrachten ins Feld führten, namentlich den Vertheidigern des alten Numerus aureus. Die Commission setzte sich über sie hinweg und konnte sich dabei leicht auf frühere Vorschläge berufen; aber sie hätte dies noch viel leichter haben können, denn die Ehrfurcht vor dem Numerus aureus hatte lange keine so festen Wurzeln, als seine Vertheidiger und, wie es scheint, auch die Commission ihm zutrauten. Zunächst war die Frage rein formell, denn wenn man unter ‚Numerus aureus' den 19jährigen Mondcyclus verstand, so wurde dieser ja durch den Entwurf kaum berührt; nach wie vor blieb die Gleichung: ‚19 solare Jahre = 235 synodischen Mondmonaten' aufgestellt und bildete die Grundlage des neuen Lunarkalenders.

Aber indem ihr Fehler erkannt wurde, sah man sich genöthigt, eine Correcturformel daneben aufzustellen, die den in etwa 300 Jahren zu einem Tag anwachsenden Fehler wieder zurückdrängen sollte. Diesen Fehler gestehen auch die Vertheidiger der alten Form zu, und auch sie schlagen eine derartige entweder mathematisch oder mechanisch auszuführende Correctur vor; also auch sie durchbrechen, wie es der Entwurf thut, den alten kirchlichen Mondcyclus, den Numerus aureus in diesem Sinne. Ein Unterschied bestand also nur in der Form dieser Correctur, und in diesem Sinne konnte man allerdings klagen, dass die alten Numeri aurei beseitigt würden, das sind jetzt die Zahlen des 19jährigen Cyclus, welche zu den einzelnen Monatstagen ein für alle Mal eingeschrieben waren, um anzuzeigen, dass in allen von ihnen bezeichneten Jahren des 19jährigen Cyclus an den bedachten Tagen Neumonde eintreten. Diese Zahlen sollten im neuen Kalender verschwinden und sollten ersetzt werden durch andere, als ‚Epacten' bezeichnete, welche aber im engsten Zusammenhange mit den alten stehen, da sie nichts als Vertreter derselben für die einzelnen Aequationsperioden sind. Während die Freunde der Numeri aurei — sobald sie nur die Fehlerhaftigkeit des Mondcyclus eingestanden — auf eine mechanische Correctur denken mussten, die aber zugleich Rechnungsarbeit verlangte, indem sie für die einzelnen Correcturepochen Reductionszahlen, sei es für die Numeri aurei, sei es für die mit ihnen beschriebenen Kalendertage, beilegen oder die Kalenderreform in Permanenz erklären mussten, indem bei scheinbarer Unveränderlichkeit, so oft es nöthig ist, und es war dies in Folge der Correctur des Sonnenjahres fast in allen centenaren Jahren der Fall, die eingeschriebene Reihe verschoben werden sollte, stellen Lilio und der Entwurf Vertreter der Numeri aurei auf, die sich wohl fürs Auge als etwas Fremdes darstellen, aber dafür die Unveränderlichkeit des Kalenders nach wie vor bestehen liessen und zu ihrer Benützung nur das mechanische Nachschlagen in den Aequationstafeln mit Unnöthigmachung jedweder Rechnung verlangten. Aber auch die Ehrfurcht, welche der alten Institution entgegengebracht wurde, ist keineswegs so fest begründet, als man annahm; nur auf höchstens vierhundertjährige Tradition konnte man sich stützen, man hatte nicht einmal das Recht,

irgend eine Leuchte der Theologie für den Erfinder der Einrichtung aufzustellen, ganz allmälig finden die Numeri aurei in diesem Sinne in die Kalendarien des Mittelalters im 12. Jahrhundert Eingang.[1] Dies wusste man aber damals nicht, sondern es war die allgemeine Annahme, dass das Concil von Nicaea dieselben zusammen mit der herrschenden Osterregel aufgestellt habe, und man sah sie daher durch die angesehenste aller Synoden und zwölfhundertjährige Tradition gefestigt und geheiligt an; ja Manche gehen noch weiter zurück und schreiben ihre Erfindung dem Julius Cäsar und nur ihre Sanctionirung den Nicaenischen Vätern zu. Es standen also keine Canones gegenüber, ja selbst wenn die Numeri aurei mit der im Mittelalter herrschenden Osterregel zusammen eingeführt worden wären, stand keiner gegenüber, denn jetzt weiss man, dass zu Nicaea überhaupt kein Canon in dieser bündigen Weise für die Berechnung des Osterfestes aufgestellt wurde. Für die Männer vor dreihundert Jahren war dies aber unumstösslicher Glaube, und so können wir wohl begreifen, wie von so vielen Seiten zäh an ihm festgehalten wurde, und müssen es andererseits dem Papste und den Commissionsmitgliedern hoch anrechnen, dass sie sich über diese Bedenken hinwegsetzten und einzig ihr Ziel, ein in ihrem Sinne praktisches und richtiges Kalendarium aufzustellen, vor Augen hatten.

Einwendungen ganz anderer Art wurden gegen die vorgeschlagene Reform des Sonnenjahres gemacht. Vornehmlich sind es zwei, die uns häufiger begegnen und auch Anspruch auf Beachtung verdienen. Die eine bezieht sich auf die zur Vorbeugung des abermaligen Anwachsens des Fehlers nöthige Modification der Julianischen Schaltregel. Während der Entwurf (und nachher der Gregorianische Kalender) mit verständiger Verzichtung auf absolute Genauigkeit, die ja bei der Unsicherheit des Ansatzes für die Dauer des tropischen Jahres doch nicht zu erreichen war, die Ausschaltung in die centenaren Jahre verlegt, wollen Andere dieselbe stets nach Ablauf jenes Zeitraumes vorgenommen wissen, in welchem der Fehler nach dem Alphonsinischen oder Copernikanischen (oder auch selbstständig

[1] Vergl. Sickel, Die Lunarbuchstaben des Mittelalters. Sitzungsberichte XXXVIII. 171.

aufgestellten) Jahresansatz zur Grösse eines Tages anwäch
Der römische Entwurf hatte in dieser Frage die Bequemlichk
im Auge; indem er die Ausschaltung auf die immerhin bede
same Abschnitte bildenden Wendepunkte der Jahrhunderte v
legt, sichert er dieselbe vor Uebersehen und erhält zugle
eine leicht dem Gedächtnisse einzuprägende Regel hiefür.
Andern liessen sich, wenn man so sagen darf, vom Reinlichke
gefühle leiten, denn sie fanden es absurd, dass etwas sc
nach 100 Jahren corrigirt werde, was nach 134 Jahren th
sächlich werden wird. Sie meinten dies aber in Verkennu
der Sachlage; denn in der Wirklichkeit wächst der Fehler n
den Alphonsinischen Tafeln keineswegs immer in 134 Jah
zu einem Tag an; dies würde voraussetzen, dass die Dauer
tropischen Jahres eine constante sei, während man dessen Geg
theil auch damals schon wusste; sowie der Jahresansatz
ein mittlerer ist, so ist es auch der des Anwachsens des Fehl
Konnte man sich also nicht entschliessen, wirkliche astro
mische Beobachtungen dem Kalender zu Grunde zu legen,
durch allein eine Jahr für Jahr zutreffende Richtigkeit erla
werden konnte, so war es entschieden praktischer, die cyclis
Rechnung (also: Ausschaltung von 3 Tagen in je 400 Jahr
anzuwenden, als die sogenannten mittleren Bewegungen,
ihrem Wesen nach ebenso imaginär sind als die durch cyclis
Rechnung gewonnenen Werthe, und wenn auch nicht so
als diese, doch auch sehr häufig in Missklang kommen
dem, was der beobachtende Astronom vom Himmel selbst abli
Die andere Meinungsverschiedenheit betrifft die Frage,
welche Monatstage die Jahrpunkte zu fixiren seien. Der E
wurf schlägt vor, sie da festzusetzen, wo sie in dem im
brauche stehenden Kalender schon lange fälschlich waren,
welchem Behufe die Auslassung von 10 Tagen nöthig
Zwei andere Vorschläge wurden dagegen aufgestellt: der
will sie dort gefestigt haben, wo sie sich in der That befan
er war einst, namentlich zur Zeit des Lateranensischen Con
sehr stark im Schwange, begegnet uns jetzt aber seltener;
hätte den einen grossen Vortheil geboten, dass die Verkürz
eines Jahres ganz überflüssig geworden wäre. Viel häu
aber tritt das Verlangen auf, die Jahrpunkte bis zu den T
zurückzurücken, auf welche sie Julius Cäsar gesetzt h

Humanistische Regungen sind neben der Pietät für die Zeit Christi und der ersten Kirche seine Motive; dass bei der durch ihn nöthigen Auslassung von 14 Tagen am Cyclus der Sonntagsbuchstaben keine Aenderung nöthig wäre, bietet ihm die meiste Unterstützung dar. Wir hören beide Vorschläge von Begutachtern aussprechen, die wir als eifrige Vertheidiger des Numerus aureus, also als Freunde des Althergebrachten und Verehrer des Concils von Nicaea kennen lernen. Es ist dies auffallend, denn hier lag in der That, nicht blos scheinbar, zwölfhundertjährige Tradition vor, hier stand auch die bisher im Gebrauche stehende Osterregel, die ja auf dasselbe Concil von Nicaea zurückgeführt wurde, entgegen. Auch die Vortheile, welche beide Vorschläge für sich anführen konnten, verschwinden gegenüber der Erwägung, dass sie in Bezug auf die Osterrechnung und alle damit in Verbindung stehenden kalendarischen Einrichtungen eine totale Umwälzung nöthig gemacht hätten, und dies scheint auch vor Allem die Schranke gewesen zu sein, über welche die Commission nicht hinübersetzen wollte oder konnte. [1]

Neben Gutachten, welche bei Einzelnheiten des Entwurfes abweichende Meinungen und Vorschläge aussprechen, begegnen uns aber auch solche, die, alle Schranken durchbrechend, das cyclische Wesen des Kalenders ganz abschaffen und hiefür die astronomische Rechnung einführen wollen. Es war dies kein neuer Gedanke; schon zu Anfang des Jahrhunderts war er auf deutschen Universitäten bestimmt und klar, begeistert für sich plaidirend, zum Ausdruck gebracht worden. Es fehlte nicht viel, so wäre er auch am Lateranensischen Concile zur Ausführung gelangt, aber gerade dort verhinderten die grossen, ihm anhaftenden Schwierigkeiten den Vollzug, und wäre es ihm auch vergönnt gewesen, zum Durchbruch zu gelangen, kaum hätte er sich lange halten können. Gewiss ist es ein anmuthender Gedanke, der durch seinen frischen Muth und die selbstbewusste Kraft der neuerblühten Wissenschaft für sich einnimmt, aber gar bald wäre er vergällt worden durch endlose Streitigkeiten, die sich von Jahr zu Jahr, oder so oft eine neue astronomische Bestimmung für den Kalender und das

[1] Vergl. Clavius, Explicatio p. 79.

Osterfest aufgestellt worden wäre, sicherlich wiederholt hätten und auch der romantische Wunsch mancher Verfechter der astronomischen Rechnung, die Päpste sollten wieder zu dem ‚pascham indicire' ihrer ältesten Vorgänger zurückkehren, hätte der Streitsucht kaum Schranken auferlegen können. So müssen wir den nüchternen Realismus, von dem sich die römischen Astronomen leiten liessen, nur billigen, müssen ihnen Recht geben, dass sie für das als nöthig angesehene kirchliche Kalendarium und die Bestimmung des Osterfestes die cyclische Rechnung beibehielten. Es kann Wunder nehmen, dass die radicalen Wiener und Portugiesen, sowie ihre Vorläufer nicht weiter gegangen sind, die kirchliche Osterfeier über Bord werfen und Ostern zu einem unbeweglichen Feste erklärt wissen wollten. Hätten sie diesen Schritt zu thun gewagt — und seine Erlaubtheit wurde von gut katholischer, ihnen bekannter Seite, nämlich von Paulus v. Middelburg bewiesen — so wäre Consequenz in ihrem System gewesen, denn dann hätte man in der That der cyclischen Rechnung gar nicht bedurft, dann wäre die Vorrechnung von Himmelserscheinungen für den christlichen Kult ganz überflüssig, das Kalenderwesen überhaupt ganz losgelöst vom kirchlichen Gottesdienste geworden, dann wäre es auch gleichgiltig und keine Streitigkeiten gebärend gewesen, ob der eine Astronom das Aequinoctium und einen Vollmond anders bestimmte als ein anderer, denn der zum Federkampfe einladende Turnierplan des Osteransatzes wäre gesperrt gewesen. In keinem der Gutachten wird die Unbeweglichkeit des Osterfestes auch nur angedeutet, und der Kalendercommission lag sie, wenn sie auch vielleicht von einigen Mitgliedern als erlaubt und durchführbar angesehen werden mochte,[1] ferne, sie lag auch ferne den Absichten Gregors XIII., der bei seiner Reform möglichst wenig an den alten Regeln geändert wissen wollte;[2] und so blieb denn immerhin das Beste, die cyclische Rechnung beizubehalten. Sie wurde aber in Rom nicht als selbstverständlich angenommen, denn Clavius verbreitet sich

[1] Clavius, Explicatio p. [illegible] „Non sunt audiendi, qui ita (Ecclesiam debere solemnitatem Paschalem peragere stati semper die) censent, quamvis Ecclesia id suo iure utens libere facere posset et nemo eam ob id posset reprehendere" etc.

[2] Clavius, Explicatio p. [illegible]

des Ausführlichen über die Gründe, welche bei ihrer Beibehaltung massgebend gewesen waren. In sechs Punkte gliedert sich die betreffende Darlegung, und vier von ihnen sind den aus den verschiedenen Berechnungen sich ergebenden Unzukömmlichkeiten gewidmet, nur die zwei letzten sprechen von früheren Autoritäten und der alten Gepflogenheit. Aber sowohl diese beide letzten, als auch die vier, wo er Gelegenheit gehabt hätte, über die Astronomen böse Worte zu sprechen, sind ganz anderen Inhalts und ganz anderer Form als die zelotischen Worte der Sorbonne, die auch in der ganzen Gruppe der Gutachten einzig dastehen und nur nach der Reform würdige Genossinnen aus dem Munde protestantischer Theologen erhalten sollten.

Fragen wir schliesslich nach dem Einflusse, den die Gutachten auf die Arbeiten der Commission ausübten, so müssen wir denselben sehr gering anschlagen. Mochte sie in den wenigen zustimmenden Aufmunterung und Stütze finden, so konnten sie die gegentheiligen Ansichten nicht in ihren Plänen irre machen, und so ging der Lilio'sche Kalender mit den früher angegebenen Aenderungen, die aber ganz bestimmt nicht durch irgend ein Gutachten veranlasst wurden, als Gregorianischer in die Welt hinaus. Die Beweggründe für ihre Ausserachtlassung aber entziehen sich unseren Blicken; wäre der Plan, im ‚Liber novae rationis restituendi Kalendarii' eine ausführliche Begründung des Reformwerkes zu geben, zur Reife gelangt, würden wir wohl diese Lücke ausfüllen können, so aber besitzen wir nur das an seine Stelle getretene Werk des Clavius, welches, nach heftigen öffentlichen Angriffen geschrieben, nur diesen entgegentritt und daher nicht dazu angethan ist, uns ein klares, ungetrübtes Bild von den Anschauungen der Commission zu geben. Der Grund aber, warum Clavius in diesem Werke so kurz der Gutachten gedenkt, ist aus der vorhergehenden Darlegung derselben unschwer zu erkennen — sie boten ihm, weil eben in ihrer Mehrheit nicht zustimmend, keine Stütze dar. Aber wenn es auch mit der ‚Communis consensio' der Mathematiker nicht so gut bestellt war, als man nach der Bulle vermuthen sollte, so muss man auch sagen, dass es unmöglich gewesen wäre, all' den Bedenken und Wünschen gegenüber Rücksicht walten zu lassen; sollte die Angelegenheit nicht abermals

verschleppt werden, so musste man über sie hinweg ener zur That schreiten, und dass Gregor XIII. das gethan bleibt ein Verdienst, das ihm die hämischen Gegner schmälern konnten und das jetzt auch die Nachwelt rückha anerkennt.

Anhang.

Der Commissions-Bericht im Cod. Vatic. 3685.

Ratio corrigendi Fastos confirmata et nomine omnium, q Calendarii correctionem delecti sunt, oblata sanctissimo D nostro Gregorio XIII.

Res agitur ad catholicae Romanae Ecclesiae digni tuendam necessaria, diei scilicet festi Paschatis iuxta vet Patrum normam restitutio. Qua in re ob christianae reipul commodum potest quidem catholica Ecclesia, a cuius ce iugum servile ceremoniarum legis Mosaicae Christus libe noster sua morte iam depulit, rursus constituere, ut huiu sacra sollemnia sanctaeque ceremoniae alio tempore celebre sed quoniam id nulla reipublicae ratio postulare videtur, fecto ipsius ecclesiae Majestati congruum est, ut quod de chatis celebratione a concilio Nicaeno olim decretum fui stricte ac diligenter in posterum observetur.

Quoniam autem de praecipuis diebus festis et cerem legis evangelicae inter omnes conveniat (solet enim in iis sensio discrepantiam ac dubitationem dogmatum fidei in mos hominum inducere), studiosissime curandum est, ut qui propter aequinoctii mobilitatem et propter inconst lunaris cycli rationem in Fastos sive Calendarium sensim pit, omnino eripiatur atque ad certam constantemque (c eius fieri potest) rationem unacum Fastorum correctione c annui finiantur, idque sancta Tridentina synodus Summo l fici una comprehensione emendationis Breviarii iam comp reservavit. Ob eam igitur causam sanctissimus Dominus r Gregorius XIII. (quae est eius singularis prudentia et vigila ne quod ex omnium saeculorum memoria proprium Pon

Maximi esse solet id praetermisisse videatur, deesse non potuit, quin in maximis suis curis aliquid temporis impertiat huic quoque cogitationi, quoddam itaque compendium novae rationis restituendi Calendarium ad catholicos reipublicae christianae principes primariasque accademias non ita pridem misit, illosque de ea re sententiam rogavit, qui pene omnes partim literis suis partim eruditorum hominum scriptis Calendarii atque anni emendationem non laudant solum sed etiam urgent Summum Pontificem orando obsecrando hortandoque, ut munus olim susceptum a maioribus suis optato tandem expleat. Illam quoque novam ab Aloysio Lilio olim excogitatam restituendi Calendarii rationem sive cyclum Epactarum omnes, quotquot quale sit animadverterunt, certe probant, praeterquam paucis, qui abiectis cyclis lunaribus ad hoc usque tempus ab Ecclesia religiose retentis eam in varias dificillimas ac laboriosissimas astrologorum rationes concludere et continere vellent. Et ii quidem, quamquam Epactarum cyclo astronomicas tabulas praeferunt, eumdem tamen cyclum propter perennitatem facilemque rationem corrigendi errores, qui deinceps oriri possunt, ceteris aliis anteponunt.

Centum fere et sexaginta quinque anni sunt, cum Petrus de Aliaco Cardinalis Cammeracensis homo divinarum humanarumque rerum peritissimus huiusmodi emendationem in concilio Constantiensi aggressus est; eam exinde Nicolaus Cusanus Cardinalis eruditissimus persequi studuit; tentarunt postea alii doctissimi atque amplissimi viri in Lateranensi concilio, qui tamen paucorum contentione, cum alii nimis exigue et exiliter ad astrologorum calculos revocare Ecclesiam cuperent alii contra censerent semel receptos ab Ecclesia cyclos quantumvis mancos mordicus retinendos, rem inchoatam totiesque tractatam et agitatam ad extremum imperfectam reliquerunt. Nunc autem, cum de eadem re non modo fere omnes, ad quos missum Calendarii compendium fuerat, responsa iam dederint, sed plerique alii excellentes viri, qui idem compendium legerunt, docte et copiose etiam scripserint, profecto non videmus quid obstet, cur manus extrema huic tam praeclaro operi non accedat, praesertim quoniam imperator, summi reges primariaeque accademiae pene omnes cum Pontifice Maxino faciunt idemque sentiunt. Igitur sanctissimus Dominus noster, cui dudum placitum fuerat, ut nos huiusmodi correctionis munus susciperemus, id

penitus intelligens nobis mandavit, ut opus sane arduum ac difficile, in quo diu seperatim et coniunctim elaboravimus, tandem perficiendum curaremus; nos igitur, quibus maximae curae esse debet, ut optimi ac prudentissimi Pontificis mandata pro virili parte exequeremur, hanc viam et rationem vivimus. Primo omnium consensu et voluntate quasdam assumpsimus hypotheses, quae ad cyclos, quos lunares sive decemnovenales appellant, examinandum necessariae nobis visae sunt, ac iuxta exactam illarum rationem cyclos, quos habere potuimus, tam a veteribus tam a recentioribus inventos diligentissime perpendimus atque inter nos contulimus; deinde illum delegimus Cyclum, qui nostro et magnorum virorum, qui de ea re scripserunt, iudicio videtur ceteris praeferendus; postremo reliqua apposuimus, quae ad absolvendum opus praecipue pertinere censuimus, sic ut ei non aliud deesse videatur, quam ut sanctissimus Dominus noster, ni sibi melior cyclus fuerit oblatus, qui tamen iisdem hypothesibus probari potuerit, Calendarium suo decreto confirmet et a cunctis observandum praecipiat.

De recta examinandorum cyclorum ratione.

Cycli lunares in Calendario ad sacrum diem festum Paschatis perpetuo inveniendum constitui sine errore nequeunt proptera, quod non ad veros luminarium motus, qui inaequales sunt, accomodari possunt, sed tantum diriguntur ad normam illorum motuum, quos astronomi sibi assumunt aequales vocantque medios motus quasi solos idoneos ad inquirendum veros motus. Accedit etiam, quod — cum lunaris mensis XXIX dies et XII horas minutasque aliquot horae particulas contineat minorque sit lunaris annus anno solari diebus fere XI — fieri non potest, ut solaribus mensibus in ipso Calendario distributis lunares aptentur menses inter se aequales, verum alii XXIX dierum alii XXX dierum sibi invicem succedentes continuato fere ordine collocantur, ex XI autem diebus, quibus solaris annus lunarem superat, interdum binis interdum ternis quibusque annis unus conficitur mensis, qui lunari anno interiectus appellatur embolismicus. Haec vero sic inter se componi nequeunt, ut loca coniunctionis et oppositionis luminarium in cyclo assignata noviluniis pleniluniisque mediis examussim

respondeant; quin saepe numero ab ipsis discrepent aliquot horis necesse est. Quum igitur duorum vel plurium inter se cyclorum rationem expendere volumus, ea tantum regula utendum est, ut cyclus, qui ad ipsius medii motus numerum propius accedit, is minora contineat errata idemque prae ceteris sit eligendus. Ad id autem iudicandum has hypotheses assumere oportet.

Hypotheses.

I. Dies, qui XXIV horis finitur, iuxta veterem sacrosanctae Romanae Ecclesiae consuetudinem a media nocte incipiat, ac doctrinae causa in quatuor (ut olim apud Hebraeos) dividitur partes sive quadrantes, quorum quisque sex horis complectitur.

II. Si plenilunium in aliquo ex tribus primis diei quadrantibus esse contingat, in eumdem diem incidere dicatur; si vero in postremo quadrante id accidat, sequentis diei esse intelligatur. In novilunio autem ratio tam exquisita non est exigenda.

III. Sacri concilii Nicaeni decreto statutum est, ut die dominico, qui proxime succedit lunae XIV. primi mensis, Pascha celebretur; is vero apud Hebraeos vocatur primus mensis, cuius luna XIV. vel attingit vel propius sequitur vernum aequinoctium; huiusmodi autem luna proxime antecedit plenilunium sive lunam XV. Ex iis perspicuum est, Pascha nisi intra XV. et XXI. lunam primi mensis rite celebrari non posse.

IV. Quoniam autem veterum ac recentiorum observatione compertum est, aequinoctia intra aliquot annorum intervalla integrum diem anticipare, necessarium omnino est, duorum dierum numero vernum aequinoctium concludi, nempe XX. et XXI. diei Martii, ita ut in aequinoctii antecessione, si luna XIV., quandoque incidat in XX. diem Martii, et ad primum mensem attinere quoque dicatur; ante tamen XXII. diem Martii Pascha celebrari nequaquam debet.

V. In Paschatis celebratione minus erratum est, si in secundo mense quam si in duodecimo mense dies festus celebretur, quoniam in secundo mense lex Mosis id fieri aliquando permittebat, duodecimo autem mense nunquam.

VI. In XIV. luna propter Quartodecimanorum haeresim omnino prohibetur Paschatis celebratio; idcirco maius erratum

est, si in XIV. quam si post XXI. lunam dies festus huiusmodi agatur.

VII. Si igitur erratum committitur in cyclo, deterius est, si locus coniunctionis atque oppositionis luminarium antecedat, quam si consequatur novilunia ac plenilunia media.

Quae de Calendarii emendatione omnium consensione determinavimus usque ad diem 8. Septembris anni 1580 haec sunt:

Cyclum Epactarum cyclis omnibus, qui ad hunc usque diem editi sunt, antecellere existimamus. cum inter ceteros solus sit perennis in Calendario adhibita interdum aequatione, ut in explicatione Calendarii declaratur. Quocirca, nisi alius cyclus perennis inveniatur, qui novilunia pleniluniaque verius ostendat, is Summi Pontificis decreto pro correctione Calendarii promulgandus est. Aequinoctium vernum reducendum est ad diem XXI. Martii, ubi nimirum contingebat tempore concilii Nicaeni; hac enim ratione iidem erunt termini paschales, nichilque in Breviario aut in Missali immutabitur. Id autem commodissime fiat per subductionem decem simul dierum unius anni, tot enim dies a concilio Nicaeno ad nostra usque tempora aequinoctium sedem suam antevertisse observatum est, cum a die XXI. Martii ad diem XI. eiusdem mensis regressum sit. Decem autem ii dies minore cum incommodo eximentur de mense Octobri anni 1581, isque correctionis annus dici poterit, sequens vero 1582 primus annus correctus appelletur, in quo et in posteris deinceps annis aequinoctia et solstitia atque una dies festi mobiles et stabiles in eisdem erunt diebus, quos tempore concilii Nicaeni habuerunt. Ut autem in anno correctionis dies festi rite celebrentur, conficiendum est proprium illius anni Calendarium, in quo mensi Octobri desint decem dies. Quod si decretum Summi Pontificis ad Indias nuper inventas tam cito fortassis pervenire non possit, ut correctio fiat anno 1581, Calendarium componatur illi anno congruum, in quo huiusmodi correctio commode apud Indos fieri poterit. Ne in posterum a die XXI. Martii aequinoctium vernum iterum recedat, de singulis 400 annis terni dies subducendi sunt sic, ut priores tres anni centesimi sint communes et non bissextiles, quartus autem centesimus sit bissextilis, ut fusius in

compendio novae rationis restituendi Calendarium declaratur. Annus enim Alphonsi inter maximum et minimum tanquam medius assumendus est, qui quidem constat diebus 365 horis 5 minutis 49 et cetera, ita ut secundum huius anni cursum aequinoctium antevertat sedem suam in Calendario die integro in annis pene 134 hoc est diebus tribus in annis 400 fere. Quoniam novilunia versus initia mensium in annis 312½ ferme regrediuntur uno die, aequatio adhibenda est singulis 300 annis. Ne autem negligantur illi residui anni 12½, qui in annis 2400 tertiam fere diei partem conficiunt, tunc aequatio illa transferrenda est in sequentem centesimum annum, ita ut tunc in 400 annis aequatio lunae adhibeatur, idque in quibuslibet 2400 annis semel tantum fiet; quae quidem aequationes copiosius in declaratione Calendarii exponuntur. Quo dies festus Paschatis rite celebretur ne mirum post XIV. lunam non autem in ipsa XIV. luna aut ante, Epactae in Calendario, quae in locum aurei numeri succedunt, sic dispositae sunt, ut plenilunium seu dies XV. lunae in Calendario potius sequatur quam antecedat plenilunium medium astronomicum iuxta hypotheses paulo ante conscriptas et a nobis omnium calculis receptas et assumptas, quae examussim debent observari.

Iam vero secundum has hypotheses examinavimus Epactarum cyclum ad pleniluniorum paschalium inventionem annos fere 3000, cyclumque recte indicare huiusmodi plenilunia invenimus. Nunc tantum superest, ut propter Martyrologium perpendantur novilunia aliorum mensium saltem usque ad 1000 annos; id quod iam ceptum est, et intra paucos dies Deo iuvante finietur.

Si quis novus perennis cyclus a quopiam proponatur, ille per easdem hypotheses diligenter examinandus est, qui, si cyclo Epactarum verior aptiorque fuerit, eum ipsi Epactarum cyclo anteferrendum existimamus.

Poro propter subductionem decem dierum in anno correctionis litera Dominicalis, quae a principio anni usque ad mensem Octobrem, a quo decem illi dies eximendi sunt, currit, in alteram mutari debet, quae inserviat usque ad finem anni, quemadmodum in anno bissextili fit in die festo S. Mathiae diei intercalandi causa. Ob subtractionem item trium dierum in singulis annis 400 cyclus literarum dominicalium necessario

complectitur annos 400; quam ob rem opere pretium esse duximus, ut singulares conficiantur literarum dominicalium cycli, quorum quilibet 28 annos contineat singulis centesimis annis, de quibus una dies subtrahitur, inserviens, idque ut in quolibet anno litera dominicalis per regulam ad hoc usque tempus usitatam ab omnibus queat commodius inveniri.

Hanc Calendarii emendandi rationem a nobis diligentissime perpensam omniumque iudicio comprobatam ac subscriptione firmatam beatissimo Papae nostro Gregorio XIII. qua decet reverentia, veneratione et observantia offerimus, et ab omnipotente Deo precamur, ut quod Summus Pontifex ad catholicae Ecclesiae et reipublicae christianae dignitatem conservandam amplificandamque summo studio assiduisque laboribus contendit, id tandem divini ipsius numinis ope felicissime consequatur.

Datum Romae die festo exaltationis S. Crucis anno MDLXXX.

Haec ita, uti suprascripta sunt, omnes probaverunt et subscripserunt:

+ Ego Gul. Sirletus Cardinalis tit. S. Laurentii in Palisperna.

Ego Leonardus Abel Melitensis Juris Utriusque Doctor et Reverendissimi Patriarchae Antiocheni interpres subscriptionem ipsius Reverendissimi Domini Patriarchae lingua Chaldaica et Arabica notatam fideliter in hunc modum sum interpretatus: Ego Ignatius cognitus Patriarcha Antiochiae Syriae totius nationis Syrorum; et haec quidem Chaldaice. Arabice vero: Ego Ignatius cognitus nomine Necmet Alla Patriarcha Antiochiae totius nationis Syrorum.

Ego Vincentius Laureus Episcopus Montis Regalis.

Ego Seraphinus Olivarius Rotae Auditor. Gallus.

Ego Christophorus Clavius professus Societatis Jesu. Germanus.

Ego Petrus Ciaconus. Hispanus.

Ego Antonius Lilius Artium et Medicinae Doctor, Aloysii frater. Calaber.

Ego F. Ignatius Dantes Ord. Praed. in almo Gymnasio Bononiensi Mathematicae disciplinae professor. Perusinus.

Papsturkunden in Italien.

Ein Nachtrag

von

Dr. S. Löwenfeld.

Band XCIV der Sitzungsberichte brachte aus der Feder Kaltenbrunners eine Abhandlung: ‚Papsturkunden in Italien', welche neben einer Statistik der in der Nordhälfte Italiens befindlichen Bullen eine grosse Zahl Regesten von neuen und Ergänzungen zu den bekannten Stücken, sowie eine Fülle feiner und treffender Bemerkungen über das Gebotene enthielt. Wer sich mit Diplomatik und Papstgeschichte beschäftigt, wird es bedauern, dass ein böses Fieber den Verfasser zwang, seine Arbeiten in den Archiven Italiens zu unterbrechen; bedenkt man ferner, dass die Hilfsmittel, mit denen man unterwegs auskommen muss, in den meisten Fällen äusserst dürftige sind, dass Kaltenbrunner mehr auf diplomatische Untersuchungen als auf Bereicherung des Urkundenmaterials sein Augenmerk gerichtet hat, so wird man mich nicht mehr missverstehen, wenn ich in Folgendem eine Art von Nachtrag zu seiner Abhandlung liefere, der Einzelnes, was bereits erledigt schien, wieder in Frage stellen, Anderes berichtigen und Mancherlei ergänzen wird. Dass ich eher als irgend ein Anderer dazu im Stande bin, ist, wie ich offen bekenne, nicht mein Verdienst, sondern das des berühmten Verfassers der Regesta Pontificum, — Philipp Jaffé's. In meinen Händen befindet sich augenblicklich der Jaffé'sche Nachlass, soweit er die Regesten betrifft, und diese Papiere enthalten unter Anderm Folgendes: a) Zwei Hefte Additamenta ad Reg. P. Rom. Ex bibl. caes.

Vindob. aus den Jahren 1851/52 und 1852. Sie geben Nachträge aus gedruckten Büchern, welche Jaffé während seines medicinischen Studiums in Wien excerpirte. b) Regesten der Bullen des Mailänder Archivio diplomatico, und c) einen Index locorum, der, so unvollständig und unübersichtlich er auch sein mag, in vielen Fällen ein unentbehrliches Hilfsmittel bietet. Ich selbst habe zur sichereren Feststellung der undatirten Urkunden ein Verzeichniss der Anfänge (Incipit) angefertigt und ausserdem noch eine Anzahl italienischer Werke, die Jaffé entgangen waren, ausgebeutet. Die Eintheilung, die Kaltenbrunner seiner Abhandlung gegeben hat, soll auch hier beibehalten werden. Unter A wird also Alles fallen, was vorzugsweise auf die Statistik der Urkunden, unter B was auf die mitgetheilten Regesten Bezug hat und unter C Ungedrucktes.

A.

Mailand. Archivio di Stato (Archivio diplomatico).

Originale: Lucius III. 9582[a]; Urban III. 9815[a]; Gregor VIII. 10004[b], 10004[b]; Clemens III. 10082[a], 10486[a],[1] 10594[b].[1]

Copien: Johann XV. J. 2930;[2] Gregor V. J. 2977;[3] Innocenz II. J. 5418 (s. XIV); Eugen III. J. 6140 (s. XII).[4]

Hiezu kommt noch der grösste Theil der unter C aufgeführten Urkunden.

Modena.

Zu J. 10005, aus dem Liber privil. S. Petri Mutin. Nicht Muratori, sondern der Schreiber dieses Liber hat

---

[1] Beide mit dem Incipit: Regularem vitam eligentibus.

[2] Jetzt gedruckt: Hist. Patr. Mon. XIII Cod. dipl. Lang. 1461.

[3] Ibid. 1618 mit Ind. X., gehört also zum Jahre 996.

[4] Sitz: x. kal. Maii.

zwei (respective drei) Bullen mit einander verwechselt, wie sich aus der Vergleichung der oben angeführten Mailänder Originale ergibt. Siehe auch unten das Regest vom 24. Nov. 1187 Reggio.

Padua.

Zu Eugen III. J. 6162[a]. Ausser bei Gloria auch Dondi dall' Orologio Diss. sopra l' istor eccl. di Padova V docum. p. 84.

Perugia. Archiv des Capitels.

Die folgenden Stücke, von Bethmann Jaffé mitgetheilt, sind unter C zu finden. Eugen III. 2. Dec. 1150;[1] Alexander III. 4. Mai 1169, 12. Sept. 1170; Urban III. 15. März 1186/87; Clemens III. 17. Mai 1189 bis; Coelestin III. 14. Febr. 1193.

Wie Herr Professor Bresslau bemerkt, hat Bethmann diese Regesten dem Catalog des Archivs entnommen.

Im Kloster S. Pietro di Perugia.[2]

Originale: Gregor IV. J. 3133; Leo IX. J. 3244; Stephan X. J. 3317; Nicolaus II. J. 3328; Alexander II. J. 3399. — Zweifelhaft Benedict VII. J. 2903.

Copien: Innocenz II. 5582.

Venedig.

Zu Gregor III. J. 1722: gedruckt: Historisch-statistisches Archiv f. Süddeutschland (hgb. von Hormayr) II. 209, und Cod. dipl. Istriano ad an. 732.

Zu Johann XII. J. CCCLXVI[a] ausser bei Ughelli auch Cod. dipl. Istriano ad an. 956—961.

Verona.

Zu Coelestin III. J. 10302: gedruckt: Perini, Istoria delle monache di S. Silvestro di Verona II. p. 12, wo für ‚VI die Jun.' ‚VI id. Jun.' zu lesen ist.

---

[1] Bei den neuen Regesten ziehe ich die Angabe des Datums vor, anstatt zu den Jaffé'schen Nummern a, b, c u. s. w. zu setzen.

[2] Auch diese Notiz verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Professor Bresslau. — Die von Margarini sich ergebenden Abweichungen werden in der neuen Ausgabe der Regesta Pont. angemerkt werden.

Zu Johann XIX. J. CCCLXXX[a], nach Biancolini V. I. 94. Die Bulle ist bereits von Jaffé (nach Coquelines I. 240) unter Johann X. spur. CCCLVI angegeben. Bestätigt wird die Fälschung von Alexander III. in J. 8503.

B.

3313[a] gedruckt: Cappelletti Chiese d' Italia XVII. 428 (Schluss lückenhaft).

3989[a] gedruckt: Soldani Historia monast. S. Michael. de Passiniano 43.

5113[a] gedruckt: Sormanus[1] In causa praeeminentiae 63.

5128[a] gedruckt: Dondi Dissertazioni IV. docum. p. 82 und V. doc. p. 12.

5133[a] gedruckt: Siehe Odorici Storie Bresciane V. 90.

5148[a] gedruckt: Barbarano Historia di Vicenza V. 271 mit: Datum Laterani XI Kal. Dec. (21. Nov.) etc.: Jaffé dagegen, der die Bulle aus einer Copie des 15. Jahrhunderts abgeschrieben, gibt: Datum Leterani (sic) XII Kal. Dec. (Nov. 20). — Da das Jahr 1123 feststeht, so ist als Ausstellungsort wohl Tarent anzunehmen und Laterani und Leterani dahin zu verbessern.

5310[a] gedruckt: Liverani Opere IV. 115.

5318[a] gedruckt: Vignati Codice dipl. Laudense I. 122.

5418[a] gedruckt: Pennotti Generalis totius sacri ordinis cleric. canon. historia tripartita 205.

5500[a] = Jaffé 5473 zum 9. Juni 1134.

5802[a] facs. Fumagalli Istituzione diplomatiche II.[2]

6017[a] Regest bei Jongelinus Notitia abbatiarum ordinis Cisterciensis VII. 26.

---

[1] Der Titel dieses Buches lautet: S. Ambrosio parenti maximo, in causa praeeminentiae, quam defendit praepositus imperialis canonicae et Ambrosianae basilicae, — adversus templi maioris Mediolani canonicos ordinarios, aram concordiae sacrat Nicolaus Sormanus (s. l. c. a.).

[2] Verdanke ich der Mittheilung Kaltenbrunners selbst.

6049[a] erwähnt in: Hist. Patr. Mon. Ser. II. 393 mit ‚non Apr.'.

6050[a] vgl. Guilini Mem. di Milano V. 418.

6089[a] = Jaffé 6087 zum 16. Juni; Incipit: ‚Quid de fidelitatibus'.

6189[a] = Jaffé 6254 zum 19. Juli 1146. — Ausser Ughelli auch Riccardi Stor. dei vesc. Vicent. 52, Barbarano Hist. di Vicenza IV. 36: ‚XIIII Kal. Aug.'.

6240[a] gedruckt: Vignati Cod. dipl. Laudense I. 149.

6441[a] gedruckt: Vignati Cod. dipl. Laudense I. 164.

6743[a] gedruckt: (Luchi) Monum. monasterii Leonensis 194.

6778[a] Datum nach Jaffé: ‚XVII Kal. Mart.' = 13. Febr.[1]

6816[a] = Jaffé 6817 zum 19. Nov.

6889[a] Nach Jaffé: ‚IIII non. Jul.' (4. Juli).

6937[a] Nach Jaffé: ‚VII id. Jun.' (7. Juni).

6965[a] = Jaffé 6965 zum 4. Jan. (Ughelli ‚II non. Jan.').

7024[a] gedruckt: Odorici Storie Bresciane VI. 120.

7113[a] Regest bei D'Avino Cenni storici sulle chiese delle due Sicilie 238.

---

[1] Andere Beispiele dafür, dass man auch bei den Iden die Subtraction anwendete, sind: Calixt II. 13. Febr. 1120 bei Chevalier Cartul. de S. André-le-Bas de Vienne p. 142 und Robert Etude sur les actes de Calixte append. p. 50: ‚XVII Kal. Mart'. — Innocenz II. 15. März 1132 für S. Victor de Paris, Orig. in Paris Arch. nation. L. 226. n. 6: ‚XVIII Kal. Apr.'; derselbe 13. Febr. 1139 in Mém. et doc. de la Suisse Romande XIX. p. 122: ‚XVII Kal. Mart.', wogegen das Schweizerische Urkundenregister von Hidber I. 554: ‚XVII Kal. Maii' liest. — Alexander III. 15. Mrt. 1175 (‚XVIII Kal. Apr.') in Registrum episcopatus Glasguensis I. 34 und bei Haddan and Stubbs Councils II. I. 40. — Lucius III. 15. Mai 1182 (‚XVIII Kal. Jun.') bei Jaffé 9482 aus Lappenberg I. 230; die Verbesserung Friedländers in Ostfries. Urk. I. 9 ist natürlich zu tilgen. — Ob auch bei den Nonen die subtractionelle Methode Anwendung fand, weiss ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. In zwei Fällen, die mir augenblicklich zur Hand sind, scheinen Schreibfehler vorzuliegen. Eine Bulle Alexanders III., aus dem Cartulaire de la command. de Provins p. 37 (Paris Archives nat. S. 5162 und 25), hat nach Delisles Mittheilung an Jaffé: ‚VI non. Apr.'). Jaffé hat die Bulle zum 1. April angesetzt, allein ich halte dies nicht für richtig, da man für den ersten höchstens ‚V non. Apr.' sagen könnte. — Sehr ähnlich steht in einer Bulle Urbans III. für das Glasgower Capitel ‚VI non. Junii' (Registr. episc. Glasg. I. 60), doch liegt es hier nahe, ‚VI non. Julii' dafür zu lesen.

7652a Nach Jaffé: ‚VII Id. Oct.' (9. Oct.).

7853a gedruckt: Boselli Storie Piacentine 322, Böhmer Acta imperii II 600, (Vignati Stor. dipl. della lega Lombarda 201 mit ‚VI Kal. Apr.').

7970a Nach Jaffé: Controversiam inter parthenonem S. Mariae Theodotae Papiensem et b. m. R. archipresbyterum de burgo S. Domnini super ecclesia S. Mariae ipsius burgi sopitam confirmat.

8107a gedruckt: Cappelletti Chiese d' It. XVII. 648 (gehört zu 1171—72).

8284a gedruckt: Boselli Storie Piacentine 325.

8291a = Jaffé 8559 zum 23. Jan. 1160—1178 mit der richtigen Bemerkung: Aliena manus addidit: ‚pont. nostri anno V'.

8379a gedruckt: Vignati Stor. dipl. della lega Lomb. 239 (gehört ins Jahr 1174).

8379b Nach Jaffé ‚XIII Kal. Febr. (20. Jan.) — Grangiam de Valleria — (gehört wie die vorhergehende ins Jahr 1174).

8419a = Jaffé 8445 zum 8. Nov. 1176 (Campi ‚VI id. Nov.').

8429a gedruckt: Soldani Historia mon. S. Mich. de Passiniano 22.

8489a gedruckt: Ibidem 270.

8728a gedruckt: Mon. Hungariae hist. I. XI. 137.

8754a gedruckt: Ibidem 135.

9457a gedruckt: Memorie Storiche . . . di Larino 190.

9577a gedruckt: Biancolini Not. di Ver. V. I. 184 (gehört ins Jahr 1184 und für ‚Ind. II' ist ‚Ind. III' zu lesen.

9588a gedruckt: Soldani l. l. 195.

9628a gedruckt: Gall. Christiana XVI Instr. 298. Incipit: ‚In eminenti apostolicae'.[1]

9642a = Jaffé 9642.

9706a gedruckt: Affarosi Mem. istor. del monast. di S. Prospero di Reggio I. 125.

---

[1] ‚In sacrosanctae ap.' kommt nicht ein einziges Mal vor, ‚In em. ap.' bei Jaffé 54 Mal.

9852ª ist sicher identisch mit Jaffé 9718, das bei Savioli Lucius III. zugetheilt wird.

9857ª Regest bei Odorici Storie Bresciane V 159 (und V 188) mit ‚IV Id. Dec.'.

9894ª Das Regest muss, wie ich vermuthe, so lauten:[1] Entweder: Compositionem inter monasterium S. Benedicti super Padum et P(resbyterinum), quondam episcopum Ferrariensem super villa Tresentina factam confirmat; oder: Monasterio S. Ben. sup. Padum villam Tresentinam, a P. quond. ep. Ferrar. vindicatam asserit. — ‚Cum causam quae'.

9895ª gedruckt: Odorici Storie Bresciane VI. 58.

9916ª gedruckt: Sickel Texte der Mon. graph. p. 15. — Incipit: ‚A. dilecta filia'.

9947ᵇ gedruckt: Odorici Stor. Bresc. VI. 59. — Incipit: ‚Quotiens a nobis'.

9958ª gedruckt: Soldani l. l. 160.

9964ª Vgl. Caccianottio Summarium monum. tabul. Vercell. p. 14.

9973ª gedruckt: Biancolini Not. di Ver. V. I. 227. — ‚Prudentibus virginibus'.

9995ª Nach Jaffé: Alberto abbati et conventui S. Benedicti super Padum asserit ecclesiam S. Agathae (in epatu Ferrariensi), a L(andulfo) quondam epo Ferrar. donatam.

10172ª Nach Jaffé: Alberto abbati et monachis S. Benedicti Padilironensibus asserit villam Tresentinam aliasque res, ab Alexandro III. papa P(resbyterino) quondam episcopo Ferrariensi abiudicatas.

10172ᶜ gedruckt: Torelli Secoli Agostini IV. 117.

CCCXCVIIIª Echte Bulle Gregors IX. 3. Oct. 1228.

CCCIXª gedruckt: Liverani Opere IV. 382 (scheint nach J. 4629 gefälscht).

---

[1] S. unten meine Bemerkung zu 10172ª und das neue Regest 13. Nov. 1187. — Die Bullen betreffen ein und denselben Gegenstand und sind, wie schon das Incipit ergibt, wohl auch dem Wortlaute nach gleich.

CCCCXI[a] und CCCCXVIII[a] Die Bulle eines Papstes Clemens mit dem Datum: Viterbii Id. Maii, pont. a. II, kann nur Clemens IV. gehören und ist vom 15. Mai 1266, wo der Papst in Viterbo war (s. Potthast.); dass Eugens Bulle dasselbe Datum hat, ist sicher nur ein Fehler des Schreibers, und dieser Fehler ist herbeigeführt durch den gleichen Ausstellungsort. In der That hat auch Kaltenbrunner eine echte Bulle Eugens III. aus Viterbo mitgetheilt, in welcher er für Ponte Trebia urkundet (13. Nov. 1146. — J. 6261[a]). Ein Zweifel an der Echtheit hat hiernach keinen Boden mehr und man wird es gerechtfertigt finden, wenn ich in die neue Ausgabe der Regesten die Bulle neben 6261[a] mit der Bemerkung setze: Notae temporis, quas bulla praebet, ad aliam quandam pertinere, rectae vero videntur excidisse.

C.

Calixtus II. Romae ap. S. Petrum. 15. Apr. 1122.

Ecclesiae S. Agathae Cremonensis protectionem suscipit iuraque confirmat, petente Ada praeposito. — ‚Officii nostri nos.'

Dat. p. m. Grisogoni S. R. E. diac. cand. ac bibl., XVII Kal. Maii, Ind. XV., Inc. a. 1123. p. a. IV. — Subscr.: Cono ep. Praenestinus, Gregorius d. c. S. Laurentii, Romanus d. c. S. Mariae in porticu, Girardus d. c. S. Luciae. — In orbiculo: Firmamentum est dominus etc.

Autogr. apud Carolum Morbium Mediolanensem.

Eugenius III. Brixiae. 16. Jul. 1148.

Ecclesiae S. Agathae Cremonensis tutelam suscipit, possessionesque et privilegia, petente Lanfranco praeposito, confirmat. — ‚Quotiens illud a.'

Dat. p. m. Guidonis S. R. E. diac. card. et canc., XVII Kal. Aug., Ind. XI., Inc. a. 1148, p. a. IV. — Subscr.: PP. CC. Hubaldus tit. S. Praxedis; Aribertus tit. S. Anastasiae: Hugo tit. in Lucina;

Jordanus tit. S. Susannae; d. c. Octavianus S. Nicolai in carc. Tull.

Autogr. apud Carolum Morbium Mediolanensem.

Eugenius III. Brixae. 6. Sept. 1148.

Guilelmo, abbati monasterii S. Benedicti super Padum, monasterium S. Mariae de Pratalia et monasterium SS. Firmi et Rustici, in episcopatu Paduano sita, asserit. — ‚Religiosis desideriis dignum.'

Dat. p. m. Guidonis S. R. E. diac. card. et canc., VIII id. Sept., Ind. XII, Inc. a. 1148, p. a. IV.

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Eugenius III. Ferentini. 2. Dec. 1150.

Canonicorum ecclesiae S. Mariae de Valle Gemini suscipit protectionem.

In tabul. capit. Perusini. Dedit Bethmann.

Hadrianus IV. Beneventi. 10. Mart. 1156.

Monasterium S. Bartholomaei Papiense tuendum suscipit, eiusque possessiones confirmat, rogatu Siri abbatis. — ‚Quotiens illud a.'

Dat. p. m. Rolandi S. R. E. presb. card. et canc., VI id. Mart., Ind. III., Inc. a. 1155, p. a. II.

Cop. s. XVI in Arch. Reg. Mediol.

Alexander III. Beneventi. 4. Mai 1169.

Ecclesiae Perusinae protectionem suscipit.

In tabul. capit. Perusini. Dedit Bethmann.

Alexander III. Alatriae. 12. Sept. 1170.

Canonicorum ecclesiae S. Mariae de Valle Gemini protectionem suscipit.

In tabul. capit. Perusini. Dedit Bethmann.

Alexander III. Laterani. 10. Jun. 1178.

Judicium inter Albertum, abbatem monasterii S. Petri, et Obertum, quondam episcopum Cremonensem factum approbat. — ‚Que iudicii veritate.'

Dat. p. m. Alberti S. R. E. presb. card. et canc., IV id. Jun., Ind. XI, Inc. a. 1178, p. a. XIX. — In orbiculo: Vias tuas etc.

Autogr. apud Carolum Morbium Mediolanensem.

Alexander III. Tusculani. 31. Dec. 1170—1180.

Abbatissae monasterii S. Senatoris hospitale de Staphul. et pontem asserit. — ‚Officii nostri cura.'

Autogr. in Arch. Reg. Mediol.

Lucius III. Velletri. 27. Mart. 1182—1183.

Fratribus S. Benedicti Padiliconensibus ecclesiam S. Caesarii, a monachis Nonantulanis sibi vindicatam, asserit. — ‚Vidimus rescriptum felicis.'

Copia s. XII in Arch. reg. Mediol.

Urbanus III. Veronae. 17. Mai 1186.

Monasterii S. Salvatoris Papiensis patrocinium suscipit, bonaque confirmat, petente Leone abbate. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'

Dat. p. m. Alberti S. R. E. presb. card. et canc., XVI Kal. Jun., Ind. IV., Inc. a. 1186, p. a. I.

Copia s. XIV in Arch. reg. Mediol.

Urbanus III. Veronae. 15. Mart. 1186—1187.

Ecclesiae Perusinae consuetudines veteres confirmat.

In tabul. capit. Perusini. Dedit Bethmann.

Gregorius VIII. Ferrariae. 13. Nov. 1187.

Monasterio S. Benedicti super Padum asserit villam Tresent(inam), a P(resbyterino), quondam episcopo Ferrariensi sibi vindicatam. — ‚Cum causam que.'

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Gregorius VIII. Mutinae. 22. Nov. 1187.

Monasterii S. Petri Mutinensis bona confirmat, fratribusque concedit, ‚ut episcopus eorum tempore (Michaelis) abbatis in eos sine ordine iudiciario ecclesiasticam sententiam proferendi non habeat facultatem'. — ‚Ad hoc sumus licet.'

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Gregorius VIII. Regii. 24. Nov. 1187.

Monachis S. Petri Mutinensis concedit, ‚ne quis de laboribus eorum in curte de Crispellano decimas ab eis

extorqueat'. (Signa chronol., a Muratorio, Ant. It. III. 226, huic regesto apposita, redigenda sunt ad ep. 10004[a] vel [b], Wien. Sitzungsber. XCIV. 687.) — ‚Circa suscepti regiminis.'

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Gregorius VIII. Regii. 24. Nov. 1187.

Abbati Morimundensi concedit, ut ‚iuramentum eius, cum idoneos testes vel aliam probationem legitimam exhibuerit, in negotiis coenobii non cogatur'. — ‚Equum est et consonum.'

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Gregorius VIII. Parmae. 26. Nov. 1187.

Archiepiscopos, episcopos, abbates, priores, archidiaconos et alios ecclesiarum praelatos monet, ne a fratribus Morimundensibus ‚de novalibus vel de aliis terris, quas propriis manibus aut sumptibus excolant, decimas vel primitias praesumant exigere'. — ‚Quia plerumque veritatis.'

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Gregorius VIII. Apud Forum novum. 30. Nov. 1187.

Terdonensi, (Theobaldo) Placentino, (Sicardo) Cremonensi et (Bernardo) Parmensi episcopis et canonicis S. Donnini mandat, ut a parochianis suis parthenoni S. Mariae Theodotae (Papiensi) possessiones quasdam restitui faciant. — ‚Dilectam in Christo.'

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Clemens III. Laterani. 27. Febr. 1189.

Monasterii S. Mariae de Dona sepulturam liberam esse decernit, et fratribus eius concedit, ut ‚clericos vel laicos, e seculo fugientes, ad conversionem recipiant'. — ‚Apostolicae sedis benignitate.'

Copia s. XIII in Arch. reg. Mediol.

Clemens III. Laterani. 17. Mai 1189.

Capituli ecclesiae Perusinae privilegia confirmat.

In tabul. capit. Perusini. Dedit Bethmann.

Clemens III. Laterani. 17. Mai 1189.

Canonicorum ecclesiae S. Mariae de Valle Gemini protectionem suscipit.

In tabul. capit. Perusini. Dedit Bethmann.

Clemens III. Laterani. 9. Dec. 1190.

Monasterium S. Marini tuendum suscipit eiusque possessiones confirmat, petente Hugone abbate. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'

Dat. p. m. Moysi S. R. E. subdiac. vic. ag. canc., V id. Dec., Ind. VIIII (!), Inc. a. 1190, p. a. III. — Subscr.: Albinus ep. Alban; Octavianus ep. Ost. et Velletr.; Johannes ep. Praenest.; Petrus ep. Port. et S. Ruf.; Pandulfus p. c. tit. XII apost.; Petrus p. c. t. S. Caeciliae; Petrus p. c. S. Petri ad vincula tit. Eudoxiae; Johannes tit. S. Clementis card. et Tuscan. ep.; Rufinus p. c. t. S. Praxedis, Ariminensis ep.; DD. CC. Jacinthus S. Mariae in Cosm.; Soffredus S. Mariae in via lata; Bernardus S. Mar. nov.; Lotharius SS. Serg. et Bacchi; Cinthius S. R. E. diac. card.

Autogr. (?) in Arch. reg. Mediol.

Coelestinus III. Romae ap. S. Petrum. 21. Jun. 1191.

Alberto abbati et fratribus S. Benedicti Padilironensibus asserit ecclesiam S. Caesarii, a monachis Nonantulanis sibi vindicatam. — ‚Quotiens a nobis petitur.'

Dat. p. m. Egidii S. Nicol. in carc. Tull. diac. card., XI Kal. Jul., Ind. IX., Inc. a. 1191, p. a. I.

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Coelestinus III. Laterani. 18. Apr. 1192.

Monasterii Baronensis tutelam suscipit, possessionesque et privilegia confirmat. — ‚Religiosam vitam eligentibus.'

Dat. p. m. Egidii etc. ut supra, XIV Kal. Maii, Ind. X., Inc. a. 1192, p. a. II.

Copia s. XIII in Arch. reg. Mediol.

Coelestinus III. Laterani. 6. Mai 1192.

Magistro Petro Longo praebendam in ecclesia de Dairago asserit. — ‚Justis petentium desideriis.'

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Coelestinus III. Romae apud S. Petrum. 17. Jun. 1192.

Abbati Clarevallensi (dioc. Mediol.) concedit, ‚ut iuramentum eius, cum idoneos testes vel aliam probationem legitimam exhibuerit, in negotiis monasterii minime requiratur'. — ‚Equum est et consonum.'

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Coelestinus III. Laterani. 14. Febr. 1193.

Canonicorum ecclesiae S. Mariae de Valle Gemini suscipit protectionem.

In tabul. capit. Perusini. Dedit Bethmann.

Coelestinus III. Romae ap. S. Petrum. 21. Nov. 1194.

Monasterii S. Benedicti super Padum tutelam suscipit, possessionesque ac iura confirmat, petente Alberto abbate. — ‚Commissae nobis apostolicae.'

Dat. p. m. Centii S. Luciae in Orthea d. c., dom. pap. cam., XI Kal. Dec., Ind. XIII., Inc. a. 1194, p. a. IV.

Coelestinus III. Laterani. 26. Nov. 1194.

Contractum pactionis, quae inter fratres S. Benedicti in Larione (Padilironenses) et G(arsendonium) quondam episcopum Mantuanum super polisio et piscaria intercessit, confirmat. — ‚Pacta, que mediante.'

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Coelestinus III. Laterani. 29. Apr. 1195.

Monasterii S. Pauli de Mediano pretectionem suscipit et privilegia confirmat, petente Ribalmo abbate. — ‚Quotiens a nobis petitur.'

Dat. p. m. Centii S. Luciae etc., III Kal. Mai., Ind. XIII., Inc. a. 1195, p. a. V.

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Coelestinus III. Laterani. 6. Nov. 1195.

Fratribus S. Benedicti super Padum concedit, ne de terris, quas propriis sumptibus colunt, sive de nutrimentis animalium decimas persolvant. — ‚Fervor dilectionis quo.'

Dat. p. m. Centii etc. ut supra, VIII id. Nov., Ind. XIV., Inc. a. 119 p. a. V.

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Coelestinus III. Laterani. 21. Jun. 1196.

Archipresbytero et priori S. Maioli Papiensis mandat, u A. abbatissae et monialium S. Mariae Theodots concordiam restituant. — ‚Cum immineat nobis.‘

Autogr. in Arch. reg. Mediol.

Ueber die Ramlerische Bearbeitung der Gedichte E. C. v. Kleists.

Eine textkritische Untersuchung

von

Dr. August Sauer.

Ewald Christian von Kleist war in den letzten Jahren seines Lebens mit einer Gesammtausgabe seiner Werke beschäftigt, welche im Verlage von Voss in Berlin erscheinen sollte. Er hatte die Musse, welche ihm der Aufenthalt in Leipzig im Winter von 1757 auf 1758 gewährte, zu durchgreifenden Um- und Ueberarbeitungen seiner Gedichte verwendet; ausdrücklich schreibt er am 5. Mai 1758 an Gleim: ‚Ich habe fast Alles durch und durch, sehr viel und ich glaube gut geändert, besonders die erste Scene im Seneka, die nicht dialogisch genug war.' Die Aenderungen wurden offenbar in Exemplare seiner beiden Gedichtsammlungen, der ‚Gedichte von dem Verfasser des Frühlings' 1756 (G) und der ‚Neuen Gedichte von dem Verfasser des Frühlings' 1758 (H) eingetragen. Lessing nahm diese corrigirten Exemplare mit sich, als er in den ersten Tagen des Mai von Leipzig nach Berlin gieng, und er selbst wollte die Correctur besorgen; es war ausgemacht, dass der Druck sogleich beginnen, dass das Werk zur Herbstmesse erscheinen sollte. Darum schickt Kleist neue Aenderungen allsogleich an Lessing (Kleist an Gleim, 9. Mai 1758); die Wendung im Briefe an Hirzel, 20. August 1758: ‚Ehe ich mich's versehe, werde ich einen ziemlichen Band geschrieben haben,' bezieht sich wohl auf diese projectirte neue Sammlung. Auch das eben entstandene Gedicht ‚Cissides und Paches' sollte in dieselbe eingefügt werden (an Gleim, 18. September 1758), wird aber dann auf des Dichters Wunsch einzeln gedruckt (an Gleim,

10. October 1758). Der Beginn des Druckes verzögert sich der Termin des Erscheinens wird bis Ostern 1759 verlängert; zwei Theile werden geplant, dem zweiten sollte eine Widmung an Kleists Mutterbruder von Manteuffel vorgesetzt werden, der aber bei einem Ueberfalle durch die Russen gerade damals sein trauriges Ende fand (an Gleim, 3. December 1758). Immer noch ist Lessing derjenige, der den Druck leiten soll (an Gleim, 10. December 1758); erst zu Beginn des Jahres 1759 springt Ramler für den Abwesenden ein (an Gleim, 21. Januar 1759) und übernimmt schliesslich die Correctur allein. Am 7. Februar 1759 ist der Druck noch nicht begonnen. Später findet sich im Briefwechsel keine directe Erwähnung mehr vor; nur werden die neu entstandenen Gedichte eiligst nach Berlin befördert, die letzten: einige Epigramme, wenige Wochen vor Kleists Tode (an Gleim, 23. Juli 1759).

Die Sammlung war also zu Kleists Lebzeiten vollständig vorbereitet, abgeschlossen, nicht mehr in seinen Händen; der Druck aber scheint factisch noch nicht begonnen zu haben; auch die Worte Sulzers, der genau unterrichtet sein konnte, in einem Briefe an Bodmer, Berlin 16. October 1759: ‚Eine neue Ausgabe seiner Gedichte ist schon bei seinem Leben veranstaltet, aber noch nicht fertig geworden', lassen diese Annahme zu. Sie wurde also erst im Winter 1759 auf 1760 gedruckt; im März spricht Uz von ihr mit Erwartung (an Grötzner S. 99), zu Ostern erschien sie: ‚Des Herrn Christian Ewald von Kleist sämmtliche Werke' Berlin bei Christian Friedrich Voss 1760, in zwei Bänden Gross-Octav mit Kupfern und deutschen Lettern (R). In dem Vorberichte, der nebst wenigen einleitenden Worten nur einen Auszug aus Nicolais Ehrengedächtniss auf Kleist (Berlin 1760) bringt, sagt Ramler: ‚In der Ordnung, mit den Verbesserungen und Vermehrungen, wie sie das Publicum itzt erhält, hatte sie ihr Verfasser, schon vor länger als zwei Jahren, dem Drucke bestimmt, und sie in dieser Absicht den Händen seiner Freunde überliefert. Indem sich aber die Ausgabe verzog, weil die äussere Ausschmückung dem innern Werthe einigermaassen gemäss sein sollte: starb er den Tod der Helden; und was bestimmt war, nur eine vollständige Sammlung seiner bisherigen Ausarbeitungen zu sein, ward, zum Leidwesen aller Freunde der Dichtkunst, die Sammlung seiner

sämmtlichen Werke ... Einige kleine Veränderungen erhielten die Herausgeber von ihm, da es mit dem Drucke schon zu weit gekommen war, als dass sie noch an den gehörigen Stellen hätten eingeschaltet werden können. Man wird aber in einer andern kleinern Ausgabe dieser sämmtlichen Werke, welche mehr sauber als prächtig ausfallen soll, und bereits unter der Presse ist, Gebrauch davon machen.'

Zu diesen Worten, welche klingen, als ob Ramler das letztredigirte Manuscript Kleists wörtlich habe abdrucken lassen, steht in directem Gegensatze eine spätere Briefstelle an den Sohn von Joh. Nicolaus Götz, dessen Gedichte er eingestandenermassen überarbeitet hatte (25. Februar 1785; Voss: Ueber Götz und Ramler S. 152): ‚Ich würde es also mit diesem Werke (Götzens Gedichten) ebenso gemacht haben, wie mit Kleists Werken. Dieser mein ältester Freund überliess sie mir zur Feile und zur Herausgabe und ich überliess sie dem Herrn Voss, unserm Buchhändler, so wie ich sie empfangen hatte, das ist unentgeltlich'.

Es ist seit Langem allgemein bekannt, dass Ramler seine Feile schon in dieser ersten Ausgabe, nicht erst in den späteren, immer wieder verbesserten an die Kleistischen Gedichte angelegt hatte. Schon Mendelssohn schreibt im Juni 1761 an Lessing (Werke. Hempel. XX. b. S. 167): ‚Es hat Jemand die Lichtwehr'schen Fabeln verbessert herausgegeben. Man vermuthet, dass sich Herr Ramler diese Freiheit genommen und ist sehr begierig zu sehen, wie Lichtwehr diese Freiheit aufnehmen wird. So stille als Logau und Kleist wird doch der noch athmende Lichtwehr gewiss nicht herhalten'. Als Körte im Jahre 1803 auf Grund der Handschriften die neue Ausgabe von Kleists Gedichten: ‚Ewald Christian von Kleists sämmtliche Werke nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim, Berlin Unger (K)' herausgab, polemisirte er zwar in der Vorrede gegen Ramler, aber ohne feste kritische Grundsätze; wie er ja selbst eine grosse Anzahl von Lesarten, welche sicher von Ramler herrühren, in seinen Text aufnahm.

J. H. Voss hat sich des Textbesserers, den er selbst sich zum Muster erwählt hatte, gegen Körte annehmen zu müssen geglaubt. Es erschien Heidelberg 1807: ‚Ueber Gleims Briefsammlung und letzten Willen. Ein Wort von J. H. Voss' und

dawider Halberstadt 1808: ‚Joh. Heinr. Voss. Ein pragmatisches Gegenwort von Wilhelm Körte'. Seitdem hat niemand sich mit dem Text der Kleistischen Gedichte beschäftigt.

Durch die grosse Liberalität des gegenwärtigen Directoriums der Gleim'schen Familienstiftung in Halberstadt, dem gegenüber ich auch an dieser Stelle den Ausdruck meines lebhaften Dankes nicht ganz zurückdrängen kann, bin ich in der Lage gewesen, den Nachlass Kleists, soweit er durch die Sorgsamkeit des Freundes sich erhalten hat, zum Zwecke einer neuen kritischen Ausgabe zu benützen. Das Halberstädter Material liess sich durch einige an verschiedenen Orten zerstreute Fragmente vervollständigen, so dass mehr als dreihundert Briefe des Dichters gesammelt vorliegen, in und bei diesen Briefen die Handschriften fast aller seiner Gedichte. Leider aber sind diese Manuscripte meistens erste Niederschriften oder wenigstens ältere Fassungen gegenüber späteren gedruckten Texten. Das letztredigirte Manuscript seiner Gedichte hat sich bis jetzt nicht vorgefunden; es wurde wahrscheinlich nach dem Drucke vernichtet oder befindet sich in dem Ramlerischen Nachlasse, der nach des letzteren Tode an Goeckingk kam. Gerüchte, dass Ramlers und Goeckingks Nachlass auf der königlichen Bibliothek in Berlin liege, haben sich, so weit meine Nachforschungen reichten, nicht bewahrheitet.

Die schwierige Frage, was in Ramlers Ausgabe von 1760 des Dichters Eigenthum und was Zusatz des Bearbeiters ist, lässt sich nach dem mir vorliegenden Materiale mit Sicherheit nicht entscheiden; so viel aber strebt die nachfolgende Untersuchung festzustellen, dass Ramler Kleists Gedichte mit grösster Willkühr behandelt hat und dass eine neue Ausgabe dessen Text nur mit grösster Vorsicht benützen dürfe; sie sucht ferner nachzuweisen, welche Motive es gewesen, die Ramler bei seiner Ueberarbeitung im einzelnen geleitet haben.

Die Ausgabe von 1760 (R) enthält: 1. kleinere Gedichte.

a) Die Sammlung des Jahres 1758 ‚Neue Gedichte von dem Verfasser des Frühlings' (H) wurde vollzählig und mit sehr geringen Aenderungen herübergenommen; von diesen ist die

eine im ‚Liebeslied an die Weinflasche'[1] 78, 26, die Restitution der Lesart des Manuscripts: ‚schluchz'' für das mattere ‚sag''; die andere in ‚Milon und Iris' 73, 37, ‚geht' eine entschiedene Abschwächung des charakteristischen ‚läuft'. In ‚Cephis' 65, 22 war Ramlern der Vers ‚Und pflanzte Rosen und Cypress' umher' wegen des Plurals ‚Cypress'' mit Recht anstössig; er änderte ganz gut: ‚Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt'. In ‚Arist' 72, 4 f. ist Ramlers Aenderung der Stelle: ‚Ergoss der Wolken Last gleich einer See sich über Berg und Thal' in ‚fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm zur bangen Erd herab' ganz gegen den Stil des Dichters, der Hyperbeln wie diese ausserordentlich liebt.

b) Die Sammlung des Jahres 1756 ‚Gedichte vom Verfasser des Frühlings' (G) wurde der neuen Ausgabe ebenfalls vollständig einverleibt, 15 Gedichte derselben ohne jegliche Aenderung, 6 mit geringer Umgestaltung, 3 in gänzlich überarbeiteter Form. In ‚Amynt' Nr. 22 ist nur der Name ‚Galathee' durch ‚Lalage' ersetzt, in ‚Der Vorsatz' 14, 14 war Ramlern die Betonung ‚Jaspis', wie sie Kleist trotz anderen Aenderungen in diesem Verse durch alle Drucke beibehielt, anstössig, und er entfernte sie durch die Umstellung ‚Tapéten Jáspis'. In der ‚Einladung aufs Land' Nr. 55 suchte Ramler das Missverhältniss zwischen der Ueberschrift ‚im November' (den er übrigens in den ‚December' verwandelte) und dem Eingange ‚Der Westwind fliehet Flur und Weiden, Die jetzt verblühn' dadurch aufzuheben, dass er den zweiten Vers änderte: ‚Die nicht mehr blühn.' Ramler wusste nicht, dass das Gedicht im Herbst gedichtet ist und ursprünglich ‚Herbstode' überschrieben war. Dagegen ist die Aenderung in Vers 22 ‚die durch ihre Saiten Dein Herz entwandt' statt ‚Dirs Herz entwandt' durch die Uebereinstimmung mit der Handschrift beglaubigt. ‚An Adler' 10, 22 ist Ramlers Aenderung ‚Hains' für ‚Thals' eine gänzliche Verschiebung des Kleistischen Landschaftsbildes, welche eine weitere Aenderung im nächsten Vers, ‚Den thaldurchirrenden Bach' statt ‚Den drinnen irrenden Bach' nach sich zog.

---

[1] Ich füge dem Titel der einzelnen Gedichte die Nummerirung und Verszahl meiner neuen Ausgabe (Berlin, Gustav Hempel) bei.

‚Menalk' 16, 6 hat Ramler durch die Aenderung ‚O Warum lebst du noch?' statt des Kleistischen ‚Warum bist du gezeugt' zwei getrennte Gedanken in einen verschmolzen, weil ja die folgenden Verse den Wunsch zu sterben näher ausführen. Das ‚O wär' in Vers 8 musste jetzt einem ‚Wär doch' weichen, um die Anaphora zu vermeiden. Vers 36 ‚behutsam anzuschleichen' von Ramler geändert: ‚zu mir heranzuschleichen'. In Nr. 15 ‚Das Landleben' sind die Aenderungen Vers 12, 24 und 40 des Metrums wegen geschehen, das Kleist an diesen Stellen verletzt; die anderen, Vers 34, 41, 52, geringfügig.

Das ‚Lob der Gottheit' Nr. 4 erfuhr umfangreichere Aenderungen, von denen die meisten entschieden nicht auf den Dichter zurückgehen. Vers 1 setzt Ramler ‚Pracht' für ‚Macht', weil dieses im vierten Verse wiederkehrt, wo es aber Kleist erst in G für das frühere ‚Pracht', also mit absichtlicher Wiederholung eingesetzt hatte. Vers 2 ‚Aller Himmelskreise Welten' statt ‚Aller Welten Himmelskreise' ist eine Verdrehung einer bei Kleist beliebten Verbindung: Vgl. 4, 33 ‚der Sternen Kreise', 14, 21 ‚den Kreis der Sterne'. Vers 13 ist die prägnante Wiederholung ‚tausend, tausend' in ‚Millionen' verallgemeinert, Vers 14 ‚Wunderlaufe zahlenloser' statt ‚Wunderlauf, unzählbarer' gesetzt, um den fehlenden Versfuss zu ersetzen. Vers 23, 24 vermischt Ramler die beabsichtigte fallende Klimax, wenn er in der Strophe:

‚Du giebst den entzückten Blicken zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.
Du machst, dass darin aus Felsen wüthend sich ein Nass ergiesst
Das sich endlich blitzend schlängelt und in Muscheln rieselnd fliesst.'

die zwei letzten Verse so ändert:

Du machst, dass darin durch Blumen sich ein helles Nass ergiesst
Das zum Spiegel wird des Waldes und durch Muscheln rieselnd fliesst,

die sich durch die Inversion allein schon als Ramlerisch bekunden.

Die allerdings matten Kleistischen Verse 25, 26, von denen er erstere um einen Versfuss zu kurz gekommen ist:

'ührst, durch unzählige Gegenstände alle Sinnen
st die Gesundheit blühen, und aus tausend Quellen rinnen,

ersetzt der für den Nachruhm des Dichters besorgte Freund durch folgende

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest Du Gesundheit rinnen.

deren ungeheuerliche Erklärung vom Zwecke der Berge Niemand dem Dichter wird aufbürden wollen. Die Aenderung machte im folgenden Verse die Einschiebung des ‚Du tränkst' statt des blossen ‚tränkest' nothwendig; im letzten Verse der Strophe endlich wurde ‚erfrischest die Natur' durch ‚erfreuest' ersetzt. 45 ff.:

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stossen ungestüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Ströme wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer und die Glut zersprengt das Land,
Krokodille, Löwen, Tiger fliehen zitternd Dampf und Brand.

Die drei letzten Verse ändert Ramler:

Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheun und fliehn das Land,
Krokodill, und Löw' und Tiger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Der gewiss ungewöhnliche Ausdruck ‚Die Glut zersprengt das Land' wurde durch einen noch ungewöhnlicheren ersetzt, dem zu Liebe er statt der Ströme Meere von Flammen aus den Bergen brechen lässt. Zum Schlusse Vers 10 ff.:

Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne Flammen tauchen,
O! so würd' von deinem Wesen doch durch ihn kein Strich gemacht;

für welch letzteren Ramler schreibt:

Würde doch von deinem Wesen noch kein Riss, kein Strich gemacht.

wozu man vergleiche die frühere Lesart 3, 11:

O! so wär' von Deinem Wesen noch kein Zug, kein Strich gemacht.

und die des ersten Entwurfes 3, 11 (M_1):

Ja der Abriss deines Wesens blendet schon den kühnen Blick.

In dem Liede ‚Phyllis an Damon' Nr. 11 geht Ramler noch weiter als in dem eben besprochenen Gedichte, indem er hier, als Vorarbeit gleichsam für die späteren Ausgaben, in denen diese Art sich öfter findet, bereits eigene Verse und eigene Reime einschmuggelt. Man vergleiche die Verse 11, 3 f.:

Ich fühl' die von mir sonst verlachten Schmerzen
Jetzt in dem Herzen.

mit der Ramlerischen Aenderung:

Dein Harm, von dem dein Angesicht erbleichet,
Hat mich erweichet.

ferner 11, 11 f.:

Die Flammen werden unaufhörlich währen,
Die mich verzehren.

mit der Aenderung:

Und ach! Dies Feu'r wird — denn ich muss es nähren —
Mich noch verzehren.

welch letztere Verse ein Muster von Härte gegen das fliessende Original sind; Ramler fühlte dies selbst und stellte 1761 die frühere Lesart mit einer kleineren Aenderung wieder her:

Ach ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren.

Die Besserung 11, 14 ‚schwebet schon' statt ‚schwebt mir schon' ist belanglos.

Die meisten Aenderungen in dieser Gruppe weist das Gedicht ‚Sehnsucht nach Ruhe' Nr. 8 auf; ich kann nur die wichtigsten besprechen. An einer Stelle 8, 24 bringt Ramler die frühere richtige Lesart, welche in G wohl nur einer Schlimmbesserung Lieberkühns gewichen ist, wieder zur Geltung; dagegen lässt er Vers 79—84 ganz weg und arbeitet einige Strophen so um, dass sie als sein Eigenthum nicht zu verkennen sind. Man vergleiche 8, 103—108:

Wenn Dich das Glück auf seinen Flügeln hebt,
So mag man nichts der Freunde Huld vergleichen.
Wenn Unglück stürmt, dass Mast und Steuer bebt,
O, wie dem Frost alsdenn die Schwalben weichen!
Man hat den Schwarm wie Stumme anzusehn,
Die blos zur Pracht auf unsern Bühnen stehn.

mit folgenden Versen:

Wenn Dich das Glück mit Einem Strahl berührt,
O! sieh wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Strahl in trüben Dunst verliert,
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn' und das Gesicht.

Der dritte Vers dieser Strophe ersetzt den bei Kleist so häufigen Vergleich des Lebens mit einer Schiffahrt und die

letzten Verse sind ohne die Zuziehung der echten Kleistischen Lesart ganz unverständlich, obwohl die letztere nicht tadellos ist. Vers 20 bezieht sich ‚dein schwirrend Schallen' auf den Wiederhall des Echo, den man doch nicht leicht ein ‚süss Geschwätze' nennen wird. Ramler scheint den Ausdruck auf Doris fälschlich zu beziehen. — 25 ff. ‚Wie wenn der Sturm .... Dem Sonnenstrahl den freien Durchgang wehrt'; wenn Ramler daraus macht: ‚Wie wenn der Sturm .... Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle wehrt' so fühlt man aus der letzteren Construction das geschraubte des Ramlerischen Odenstiles. — 29 f. ‚füllt sein Heer' im Reime auf ‚Gewehr' statt ‚füllet er' ist eine wirkliche Besserung zu nennen, die möglicherweise auf den Dichter selbst zurückgeht. Vers 31 ‚Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint' statt ‚Der Fruchtbaum trau'rt, die Halmen bücken sich'; die Aenderung ist zunächst veranlasst durch die im dritten Verse der Strophe, wo Ramler das unschöne ‚ihr ander Ich' des Kleistischen Textes durch ‚ihren jungen Freund' ersetzte. Ramler schafft das bei Kleist beliebte ‚trauern' auch weg im ‚Frühling' 90, 70 ‚der andere [Theil des Hügels] trau'rt im Flor vom Schatten der Wolken' R: ‚in Flor der andre gehüllet'; ‚sich bücken' ist bei Kleist häufig: vgl. 13, 51 ‚des Ufers Rosensträuche, aus Stolz gebückt' 21, 22 ‚blass und gebückt' 90, 344 f. ‚Der blühende Hagdorn ... bückt sich hinüber aus Stolz' 90, 237 ‚Bäume, die .... sich bücken und wanken'. Der Gegensatz: 5, 7 ‚Es steigt des Halms gekröntes Haupt herfür' 6, 7 ‚Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor' 13, 75 ‚die schlanken Halmen' 90, 387 f. ‚Getränkte Halmen erheben froh ihre Häupter'. — Vers 35 ‚Thränenbach' Ramler schreibt ‚Thränenguss.' Vgl. 8, 117 ‚Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab' 95, 187 ‚Ein Thränenbach floss ihm vom Aug' (was Ramler streicht). — Vers 58 ‚Stücke'] ‚Kugeln' R vgl. 89, 115.—67 f. aus der Kluft, die bodenlos,] aus der Kluft des Aethers R, eine wirkliche Verbesserung. — 76 Des Himmels Raum] Des Himmels Veste R, nachdem kurz vorher Vers 54 der Ausdruck: ‚Des Bodens Veste' vorkam; eine Wiederholung, die wir dem Dichter nicht zutrauen dürfen. Vgl. aber 90, 288: ‚Veste des Himmels.' — 95 f.:

Bist du geschickt, ein Andrer glaubt es nicht,
Warum? – Weil ihm Geschicklichkeit gebricht!

ändert R in:

Bist Du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragst warum? — Du tratst ihm vor das Licht.

eine Verballhornung, die nur mehr durch die folgende zu übertreffen war. 102 f.:

Wer küsst und drückt und lästert, hat Verstand!
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

statt Kleists Versen:

Wer küsst und drückt und lästert, ist verschmitzt
Wer höhnisch blinkt, der hat sich selbst genützt.

Aehnlich wird der Kleistische Gedanke auf den Kopf gestellt Vers 126 ‚Ein güldner Dolch befördert euren Tod.' ‚Und wenn ihr könnt, bestecht damit den Tod.' R. Fast möchte man vermuthen, Ramler habe den Abdruck dieses Gedichtes in den Belustigungen A gekannt, wenn er 145 statt ‚Und Zweige, die Vorhängen ähnlich hangen' einsetzt ‚die wie grüne Decken hangen', während es in A. mit dem Manuscript übereinstimmend heisst ‚wie grüne Schirme'.

Die drei zuletzt besprochenen Gedichte gehören der ersten Periode des Dichters an, das ‚Lob der Gottheit' ist der älteste erhaltene grössere Versuch desselben: hier also, wo Kleists Kunst noch in geringerem Maasse ausgebildet war und wo er selbst immer zu bessern versuchte, hat der Ueberarbeiter am kühnsten und freiesten gewirthschaftet.

c) Aus der Frankfurter Ausgabe des Frühlings 1754 (F_5) mit Zuhilfenahme der Bremer Beiträge B wurde das Gedicht ‚Die Heilung' Nr. 12 mit wenigen Aenderungen in R abgedruckt.

d) Aus der zweiten Sammlung der ‚Sinngedichte und Lieder' von Johann Joachim Ewald 1757 (E_2), mit welchem Freunde Kleist eine Art Tauschgeschäft eingegangen war, indem er ihm einige seiner Gedichte überliess und eines von ihm seiner Sammlung G einverleibte, ist das Gedicht ‚An Thyrsis' Nr. 62 mit einer nothwendigen Aenderung in Vers 3 abgedruckt worden. Dieser lautete im Manuscript: ‚Mach dir anitzt nicht alten Kummer neu!' In E_2 war ‚anitzt' wohl durch Versehen ausgefallen. Ramler fühlte dieses und änderte: ‚Was machst du dir itzt alten Kummer neu'.

e) Aus den Literaturbriefen (L) die Hymne ‚Gross ist der Herr' Nr. 81 und das ‚Geburtslied' Nr. 79. Von der ersteren sind zwei Manuscripte vorhanden. M_1, am 29. Mai 1758 an Gleim gesandt, stimmt fast genau mit dem Abdruck in L, welchem eine Anfang Juni an Lessing geschickte Abschrift zu Grunde liegt. An einer Stelle Vers 11 stimmt R mit M_1 L, dagegen in allen andern Fällen mit der zweiten Abschrift M_2, welche Kleist am 6. October 1758 an Bodmer sandte. Man muss annehmen, dass Kleist auch an Ramler eine Abschrift geschickt habe und dass die beiden Lesarten in Vers 3 und Vers 50, die weder mit M_1 L noch mit M_2 stimmen, wahrscheinlich aus dieser Abschrift stammen. Beim Geburtslied fehlt das Manuscript und es lässt sich schwer entscheiden, ob die ziemlich unerheblichen Aenderungen von Kleist oder Ramler herrühren.

f) Zuerst in R gedruckt sind folgende acht Gedichte: Die Hymne: ‚Nicht niedre Lust' Nr. 85, ‚Gedanken eines betrunkenen Sternsehers' Nr. 84, ‚Chloris' Nr. 80, ‚Lykon und seine Schwester Agathe' Nr. 86, ‚Auf die Arria' Nr. 87, ‚Ueber einen neuerbauten prächtigen Tempel' Nr. 88, ‚Auf den Altindes' Nr. 83, ‚An den König' Nr. 9. Davon sind 83 und 85 genau nach dem mir vorliegenden Manuscripte abgedruckt; in dem Epigramm 84 sind gegen die Handschrift kleine Veränderungen, Zusätze und Weglassungen, angebracht; von den übrigen fünf fehlt das Manuscript. An Kleists Autorschaft kann bei 80, 86, 87, 88 kein Zweifel sein; das räthselhafte Fragment 9 glaube ich vor allem des Versmaasses wegen, in die erste Periode des Dichters verlegen zu müssen.

2. Der Frühling. Die erste Ausgabe des Frühlings erschien in Berlin 1749 (F_1) und ist in meiner neuen Ausgabe genau reproducirt (Nr. 89). Ein Manuscript liegt nur aus einer noch früheren Zeit vor. In den Jahren 1750, 1751 und 1754 erschienen vier verbesserte Drucke desselben, eine zu Berlin (F_2), zwei in Zürich (F_3 und F_4) und eine in Frankfurt an der Oder (F_5), bei welchen uns Kleists eigener Antheil mehr oder weniger gut bezeugt ist. Im Jahre 1756 nahm er das Gedicht, ziemlich stark überarbeitet, in die ‚Gedichte vom Verfasser des Frühlings' (G) auf, und dieser Text ist in meiner Ausgabe als Nr. 90 abgedruckt. Mit dieser letzten echten

Fassung des Gedichtes muss der Text in der Ramlerischen Ausgabe von 1760 zuerst verglichen werden. Da ergiebt sich denn die merkwürdige Thatsache, dass bis Seite 21 dieser Ausgabe, bis 90, 165 meiner Zählung, sich bedeutende Abweichungen von G finden, während von da ab R vollständig mit G übereinstimmt, ausgenommen kleine Aenderungen in den Versen 232 f., wo R $1^1/_2$ in G gestrichene Verse aus den früheren Ausgaben wieder einfügt, 265, 288, 302, 310, 333, 336, 342, 358 und 396. In der dritten Ramlerischen Ausgabe von 1771 2. Bd. S. 20 findet sich bei diesem Verse 165 die Anmerkung: ‚Bis hieher gehen die letzten Verbesserungen, die dieses Gedicht erhalten hat. Der Dichter wäre damit fortgefahren, wenn ihn der Tod der Helden nicht übereilet hätte', auf den ersten Blick enthalten diese Worte einen Widerspruch gegen die Vorrede, welche ausdrücklich besagt, der Dichter habe schon vor zwei Jahren das fertige Manuscript in die Hände der Herausgeber gelegt. Andererseits wissen wir durch Lessing im Laokoon (Werke VI. S. 109) dass Kleist an eine Umarbeitung des Frühlings dachte, dass er einen Plan hinein legen wollte und auf Mittel sann, ‚wie er die Menge von Bildern, die er aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung auf Gerathewohl, bald hier bald da gerissen zu haben schien, in einer natürlichen Ordnung vor seinen Augen entstehen und aufeinander folgen lassen wolle'. Abgesehen davon, dass, für mein Gefühl, Lessing hier die begonnene, mehr als ein Drittel des Gedichtes umfassende, letzte Umarbeitung, unbedingt hätte erwähnen und lobend heranziehen müssen, wenn er sie selbst für gut und echt gehalten hätte, zeigt dieselbe in keiner Hinsicht eine Annäherung an das von Lessing angestrebte Ideal; der einzige grössere Zusatz (Anhang Nr. 104, 76—82 meiner Ausgabe) trägt mehr den Charakter des Abrupten als andere Episoden; man kann von Aenderungen im Plane nicht recht sprechen, nur einzelne Gedanken sind manchmal in ihrer Reihenfolge vertauscht; dagegen sind die Aenderungen durchgehend stilistischer, sprachlicher und metrischer Art. Ramler — denn er ist sicher der Ueberarbeiter — entfernt Bilder, Vergleiche, Tropen, die ihm unpassend scheinen. Wenn Kleist G 43 die jungen Mädchen, welche sich in Seen und Bächen betrachten, ‚jungen Blumen des Ufers' vergleicht, so schafft Ramler 38

dies weg, so wie er einige Verse vorher dieselben aus ‚Bildern des Frühlings' zu ‚Freundinen des Lenzen' gemacht hat. Kühnere Ausdrucksweise scheut er: G 27 die ‚Schatten wurden belaubt' R 24 ‚Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab'; Personificationen entfernt er unbarmherzig G 27 f. ‚Ein sanft Getöne erwachte, und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämm'rung' R 24 ‚harmonische Lieder erfüllten den dämmernden Hain', zu welcher Aenderung der Hiatus in G mit beigetragen hat. G 59 ‚Lieb und Freude durchtaumelt in kleiner Fische Geschwadern und in den Riesen des Wassers die unabsehbare Fläche' R 51 ‚Die Riesen des Wassers durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche.' G 124 f. ‚Zwar hat hier Wollust und Hochmuth nicht Nahrung von Mohren entlehnt und sie gepflanzet' R 124 f. ‚Hier hat der verwegene Schiffer die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt'. — Wenn G 77 der ‚mühsame Landwirth' den ‚Segen' ausstreut, so lässt R 66 ‚den fleissigen Landwirth' den ‚Samen' ausstreuen. — G 38 ‚Saugt Lust und Anmuth in euch!' Darauf wird im Singular fortgefahren: ‚Schaut her, sie gleitet im Luftkreis'. R 33 ändert: ‚Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften'. G 21 ‚Schauer von Schnee' ist Ramler zu ungewöhnlich; er ändert es in das gebräuchlichere: ‚Schneegestöber'. Beförderung des Wohllautes ist eines der Hauptprincipien Ramlers; wenn dasselbe Wort sich rasch wiederholt, entfernt er es einmal: G 56 ‚Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere ein Meer voll güldener Strahlen durch Phöbus glänzenden Anblick' R 49 ‚die strahlende Sonne Wirft einen Himmel voll Sterne darauf'. Die Beispiele sind absichtlich jenen Partien des Gedichtes entnommen, in denen Kleist von der ersten Ausgabe ab niemals Aenderungen vorgenommen hat. Ramlers Besserungen stehen mit Kleists sonstigem Sprachgebrauch nicht immer im guten Einklange; seine eigenen Lieblingsworte kann er andererseits nicht ganz zurückdrängen. Das Wort: ‚Odem', das er in dem Eingange mehrfach einfügt, erinnere ich mich bei Kleist nie, wohl aber oft bei Ramler gelesen zu haben; die ‚wilden Schaaren' G 80, die Kleist auch sonst geläufig sind (Vgl. 95, 20) macht er zu ‚rasenden Horden'; die ‚Horden' finde ich bei Ramler wieder ‚An seinen Arzt': ‚auch nicht der Wuth der Horden Asiens

bezwinglich', ebenso wird G 44 der ‚wallende Busen' von Ramler zum ‚unsträflichen Busen' gemacht und das Adjectiv finde ich bei ihm wieder ‚An den Vulcan' ‚ein unsträfliches Blatt, von der schönen Elvire geschrieben'. G 93 ‚lasst güldne Wogen im Meer fürs Land durch Schiffahrt sich thürmen'. Diesen allerdings durch die gehäuften präpositionalen Fügungen unschönen Vers ändert R 88 f. ‚Spannt eure Segel dem Ost auf und erntet den Reichthum der Inseln im Meer', wozu man Ramlers Ode ‚An die Muse' vergleiche ‚Wohlan, mein Lied! spann' alle deine Segel bis an den Wimpfel auf' und den in G gestrichenen Vers 89, 422 ‚Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt ihn vor sich wie Segel'.

Die meisten Aenderungen im einzelnen sind des Metrums wegen geschehen; man kann im allgemeinen sagen, Ramler sucht den Vers ‚dactylischer' zu machen, als er bei Kleist sich darstellt. Besonders am Anfange liebte Kleist Spondeen oder mehr Trochäen. Von den ersten 165 Versen in G haben nur 28 im ersten Fusse einen Dactylus; von den entsprechenden 172 Versen in R 97, also mehr als die Hälfte; oft setzt Ramler dem Kleistischen Verse nur ein Wort vor, um den Dactylus des ersten Fusses zu erreichen: G 47 ‚Will | ich ins | Grüne mich | setzen'. R 42 ‚Hier | will ich ins | Grüne mich | setzen'. — G 160 ‚Der | ist ein | Liebling des | Himmels'. R 166 ‚Nur | der ist ein | Liebling des | Himmels' oder er wählt statt einsilbiger zweisilbige, statt zweisilbiger dreisilbige Worte:

R	G
31 Die | glühende | Rachgier	36 Die | schwache | Rachgier
60 Die | Lerche be|steiget die | Luft	71 Die | Lerche | steigt in die | Luft
63 Sich | über den | wühlenden Pflug	74 Sich | auf den | gleitenden | Pflug
69 Und | rasenden | Horden be|gleitet,	80 Und | wilden | Schaaren be|gleitet.

Auch folgende Aenderungen sind nur oder hauptsächlich des Metrums wegen zu erklären:

R	G
17 Bei | nächtlicher | Wiederkehr | oft	20 Noch oft bei | nächtlicher Umkehr
28 Ihr | deren be|trogene | Seele	31 Ihr | deren | zweifelhaft | Leben
68 Al|lein der ge|frässige | Krieg[1]	79 Al|lein der | frässige | Krieg,
83 Ihr | denen un|sklavische | Völker	87 Ihr, | denen | zwanglose | Völker

[1] Ebenso schreibt Ramler in dem Verse 91, 5 ‚verschlangen frässig das Ufer', in der Ausgabe von 1761 ‚gefrässig'.

R	G
85 Ihr | Väter der | Menschen be-| gehrt ihr noch |	89 Was | wünscht ihr | Väter der | Menschen noch |
128 Zeigt | oben voll | laufender | Wolken	128 Zeigt | sich voll | laufender | Wolken
144 Ein | Kreis von Be wunderern | spornt	140 Der | Kreis von Zuschauern | reizt
155 Von | ihnen ge|säuget, ver|wundern	150 Die | sie ge|säuget, er|staunen
164 Ge|zogen von | Ele|phanten;	158 Von | Ele|phanten ge|zogen.

Steht somit im allgemeinen fest, dass in dieser Ueberarbeitung vieles nicht vom Dichter selbst herrühren kann, so glaube ich weiter beweisen zu können, dass diese Redaction in allem wesentlichen nicht auf Grund der Ausgabe von 1756 (G), sondern der ältesten von 1749 (F_1) gemacht worden ist. Entscheidend scheinen mir vor allem jene Verse in R, welche solchen Versen in F_1 entsprechen, die in G oder schon in früheren Drucken gestrichen wurden: In F_1 finden sich in der Schilderung des Krieges 11 Verse 114—124, welche sich mit den Details der Schlacht befassen und welche bereits in F_4 (1754) getilgt wurden, offenbar weil sie dem Verfasser zu grässlich schienen und weil er sich erinnerte, in der ‚Sehnsucht nach Ruhe' derselben Schlachtmalerei schon fünf bis sechs Strophen gewidmet zu haben. In G wird daher Vers 83 gleich an die allgemeine Darstellung der Kriegeswirren und -Schäden der Vergleich mit einer Eruption des Aetna angefügt. R 72 bricht ebenso ab wie G 83 und fügt dann in fünf Versen, durch ein ‚Wo bin ich' eingeleitet, einzelne Bruststücke aus F_1 114—124 ein:

R	F_1
72 Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen	114 Die Thäler blitzen von Waffen
73 ff. Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen ehernen Rachen,| Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zerrissene Menschen | Erfüllen den schrecklichen Sand.	115 ff. Es wälzen sich Wolken voll Feu'r aus tiefen Schlünden der Stücke | Und füllen die Gegend mit Donner, mit Glut und Saaten von Leichen.[1] | Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wallenden Blutmeer;

[1] Vgl. 95, 158 ‚Eine Erndt' Erschlagener lag auf dem Felde weit verbreitet'.

R	F_1
75 f. Des Himmels allsehendes Auge' Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniss.	121 f. Des Himmels leuchtendes Auge' Schliesst sich die Grausamkeit scheuend; mit blauer Finsterniss füllen ¦ Sich aufwärts drehende Dämpfe gleich dickem Nebel den Luftkreis,

Daran knüpft R eine Episode von dem Tode eines Jünglings, die sich als eigene Zuthat des Ueberarbeiters herausstellt; der Aetna-Vergleich fehlt. Ganz ebenso

R	F_1
89 ff. Pflanzt menschliche Gärten ¦ Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre | Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.	134 f. Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche Lampe | den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner zur Baumschul' der Menschen,

während die Verse F_1 134 f. in G nach 92 fehlen. Hieher darf ich es auch rechnen, wenn Ramler im Eingang des Gedichtes den Laubgängen das Epitheton gibt ‚der ernsten Betrachtung geweiht', welches recht gut als Ersatz der Verse F_1 3—5 aufgefasst werden kann, die in G fehlen. Ebenso lassen sich die Verse R 12 f.: ‚Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergingen in Regen, | Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrak' ganz gut erklären als concentrirte Darstellung der in F_1 auf 25 Verse ausgedehnten Ueberschwemmung, welche schon in F_4 gestrichen wurde. Man vergleiche ferner folgende Stellen:

R	F_1	G
22 f.: Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden, ¦ Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.	54 f.: Die Luft ward sänfter; ein Teppich geschmückt mit Ranken und Laubwerk | Von Büschen, Blumen und Klee, wallt auf Gefilden und Auen.	26: Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder;
160 ff.: O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret, Kein Neid versuchet, kein Stolz. Dein Leben fliesset verborgen, | Wie klare Bäche durch Blumen dahin.	200 ff.: O dreimal seliges Volk, das ohne Stürme des Unglücks ¦ Das Meer des Lebens durchschifft, dem einsam in Gründen die Tage | Wie sanfte Weste verfliegen.	155 f.: O dreimal seliges Volk; dem einsam in Gründen die Tage | Wie sanfte Weste verfliegen.

Zu diesen mehr negativen Beweisen kommen nun positiv viele Stellen, in denen R zu F_1 gegen G stimmt. Durch eine Briefstelle gestützt ist folgende: F_1 105 heisst es vom Säemann ‚giesst güldne Tropfen ihm nach'. Für die Ausgabe F_4 ändert Kleist ‚Und wirft den Samen ihm nach' und fügt im Briefe an Gessner, dem er diese Besserung 16. Mai 1753 überschreibt, hinzu: ‚Die goldenen Tropfen sind gar zu sehr getadelt worden'. Die Besserung ist auch in G übergegangen. Ist nun anzunehmen, dass der Dichter daraus wieder ‚Giesst goldenen Regen ihm nach' gemacht hätte, wie R 65 zu lesen ist? Man vergleiche weiter folgende Stellen:

R (1760)	F_1 (1749)	G (1756)
1 Empfangt mich, heilige Schatten!	1 Empfangt mich, heilige Schatten!	1 Empfang mich, schattichter Hain,
1 Ihr hohen, belaubten Gewölbe	2 Ihr hohen Gewölbe voll Laub	1 voll hoher grüner Gewölbe!
4 Voll labyrinthischer Bäche!	11 Ihr Labyrinthe der Bäche,	6 von lauten Bächen durchirret
4 Bethauteblumichte Thäler!	11 Bethaute Thäler voll Rosen!	6 Ihr holde Thäler voll Rosen
15 Der Boden trank wieder die Flut,	45 Der Boden trank endlich die Flut.	17 Allmählig versiegte die Flut.
17 Schwingen	48 Schwingen	20 Flügeln
37 Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,	71 Kommt, überlasset dem Zephyr zum Spiel die Wellen der Locken.	42 Kommt! überlasset dem Zephyr die kleinen Wellen der Locken
40 f. mit immergrünenden Tannen bewachsen.	74 mit Strauch und Tannen bewachsen (schon F_3 geändert)	45 Bekleidet mit Sträuchern und Tannen.
70 Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen.	111 Gleich Hagel güssen und Sturm zerbricht er nährende Halmen,	81 Er stürmet rasend einher, zertritt die nährenden Halmen,

Am Schlusse des Gedichtes schreibt R statt G 396 (F_1 458) ›Und melden voll heiliger Regung sein Lob' ‚voll heiligen Grauens' und hat diese Wendung offenbar aus F_1 345 ‚Sie eilen und melden sich an in Tönen voll heiligen Grauens' entnommen, welcher Vers schon F_4 gestrichen wurde.

Dagegen vergleiche man mehrere Stellen in R, welche eine Benützung von G voraussetzen, sie finden sich fast nur nach den ersten neunzig Versen.

R	F_1	G
105 Langhälsichte Gänse | Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln | Den zottichten Hund.	149 f. Mit vorgebogenen Hälsen und zischernd, treiben die Gänse fern von der Lustbahn der Jungen | Den schwimmenden Schiesshund	106 Voll majestätischen Ernstes | Schwimmt hier der Schwan und treibet fern von der Lustbahn der Jungen | Mit starken Flügeln den Schiesshund.
109 f. Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen, | Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.	153 f. Hier lockt das Mädchen die Hühner | Zum Hühnerkorbe, sie eilen, durchschlüpfen die Sprossen des Tischsaals | Und fordern Nahrung.	110 Dort läuft ein munteres Mädchen Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
111 f. Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begiesst sie | Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.	155 f. Die Wirtin sich drüber neigend begiesst sie mit einem Regen von Korn und sieht sie picken und zanken.	112 f. = R.
131 f. O Tulipane, wer hat dir etc.... Ich grüsste dich Fürstin der Blumen wofern nicht	175 Die Fürstin der Blumen die Lilie erhebt die Krone zur Seiten | Hoch über streifichte Tulpen.	131 Die Fürstin der Blumen, die Tulp'erhebt die Krone zur Seiten | Hoch über Aurickeln.
158 Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,	198 Stört sie durch Plappern, am Hals mit zarten Armen ihr hangend;	153 Hängt ihr mit zarten Armen am Hals und hindert sie schmeichelnd;
166 Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren | Am Bache schlummert, erwachet und singt.	206 Der ist ein Günstling des Himmels, den, fern von Foltern der Laster, | Die Ruh an Quellen umschlingt.	160 Der ist ein Liebling des Himmels, den, fern von Lastern und Thorheit, | Die Ruh an Quellen umschlingt.

Aus dem Anfange des Gedichtes möchte ich nur eine Stelle vergleichen:

5 Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen.	12 Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,	7 Mit euren Düften will ich in mich Zufriedenheit ziehen.

Nach diesen Belegstellen scheint es mir unzweifelhaft, dass der Ueberarbeiter bis Vers 90 die Ausgabe von 1756 gänzlich ignorirt, von da ab öfters zu Rathe gezogen hat, dass aber der ganzen Redaction die Ausgabe von 1749 zu Grunde gelegen hat. Nun wissen wir, dass Ramler in den Jahren 1749 bis 1750 zur Zeit, als Kleist den Frühling zum Drucke vorbereitete, und während des Druckes selbst, das Gedicht einer feilenden Durch- und Umarbeitung unterzog. Was wir aus den gleichzeitigen Briefen über dieselbe erfahren, ist beiläufig Folgendes: Im April und Mai beginnt Ramler die ersten Verbesserungen vorzunehmen; Gleim besitzt dieselben, will sie aber dem Freunde trotz öfteren Bitten nicht übersenden; endlich im December sieht Kleist dieselben bei einem Besuche in Berlin und schreibt am 10. December ausführlich darüber an Gleim: sie seien unvergleichlich, er wundere sich nur, dass sich Ramler mit der Arbeit eines Fremden so viel Mühe gegeben habe. ‚Ich gedachte, dass er nur hie und da, um des Wohlklanges willen Wörter verändern würde, ich finde aber, dass er auch die meisten Gedanken verbessert hat. Es sind zwar, wie mich die Eigenliebe überredet, hin und wieder auch gute Gedanken von den meinen weggelassen worden, allein, ich sehe wohl, dass er solches nicht hat ändern können, weil er sich einen neuen Zusammenhang gemacht hat'. Kleist will zuerst seinen eigenen Frühling drucken lassen und wünscht, dass dann auch die Bearbeitung des Freundes als dessen Eigenthum gedruckt werde. Die von Kleist ausgeschalteten Stellen sowie neu erfundene Erzählungen Ramlers sollen eingefügt werden. Alles, was wir hier über Ramlers Bearbeitung erfahren, lässt den Schluss ganz gut zu, dieser habe, als er im Jahre 1760 die Herausgabe nach Kleists Tod energisch in die Hand nahm, die alte, früher Manuscript gebliebene Bearbeitung hervorgesucht und nach neuer Durchsicht, nach Versetzung mit einigen späteren Kleistischen Lesarten als des Dichters Arbeit abdrucken lassen. Dann erklärt es sich leicht, dass diese Aenderungen mit einem Verse in der Mitte des Gedichtes plötzlich abbrechen; der Ueberarbeiter war vor Jahren nicht weiter gekommen und hatte jetzt weder Lust noch Musse, die zweite längere Hälfte des Gedichtes einer gleichmässigen Umgestaltung zu unterziehen. Was Kleist in einem späteren

Briefe, 20. December 1749, über Ramlers Besserungen sagt, kann uns in unserer Ansicht nur noch bestärken; er hielt die Besserungen nicht durchaus für gut, wenn er sich auch den Anschein geben will. Man muss zwischen den Zeilen lesen: ‚Anfangs murrte meine Eigenliebe ein wenig, besonders da ich sah, dass er zuweilen was weggelassen und verändert, das mir gut dünkte . . . . allein, er hat sonst so viele Schönheiten hinzugethan, dass man diese Kleinigkeiten leicht missen kann, und ich habe nun meine Vanité ganz zufrieden gesprochen'. Bei dem durchaus gemässigten, süsslich-freundschaftlichen Tone des Briefwechsels liegt in diesen Worten eine starke Missbilligung. Zwei Stellen führt Kleist hier an, deren Weglassung oder Aenderung er nicht billige. Die eine ‚Gebirge die Brüste der Reben'[1] ist in allen Ausgaben zu seinen Lebzeiten unverändert geblieben. Ramler machte daraus Vers 57 ‚ein Rebengebirg . . . mit Thyrsusstäben bepflanzet'. Die andere Stelle: ‚Der Wind blies Ueberschwemmungen von Kälte herum' hat er aber bereits 1756 selbst geändert G 24 ‚Und bliesen Schrecken und Furcht herum, Verderben und Kälte', in R fehlt der betreffende Vers ganz. Auch dies bestätigt meine Ansicht. Zusammenfassend schreibt er endlich 8. Februar 1750, er hätte sein Gedicht nicht drucken lassen, wenn Ramler auch noch so viel geändert, aber nur die Ordnung seiner Gedanken beibehalten hätte; ‚so aber hat er ein ganz anderes Gedicht daraus gemacht, und mir das Exercitium ein bischen zu stark corrigirt'. Mehr als ein mildernder Zusatz ist es auch hier nicht, wenn er fortfährt: ‚Indessen ist es gewiss, dass seine Auflage ganz unvergleichlich werden wird (ich kann sie rühmen, denn es ist fast nichts darin von meiner Arbeit), und ich freue

[1] Vgl. Hagedorn an Bodmer 24. September [1750] (Stäudlin, S. 216): Haben Sie nicht den Frühling, das malerische und angenehme Gedicht, mit ausserordentlichem Vergnügen gelesen? . . . . . Nur ist mir die Freiheit, womit er die Berge ‚Brüste der Natur' nennt, zuweilen etwas anstössig und zu italienisch: zuweilen aber auch nicht. Wie würde Brockes sich an dem Frühling vor vielen Lesern ergötzet haben!' Bodmer an Hagedorn 27. Januar 1751 (Hagedorns Werke V, S. 212) ‚Ich habe wahrhaftig den malerischen Frühling des H. v. Kleist mit Vergnügen gelesen. Ich fand aber nicht, dass die Berge Brüste der Erde genannt werden, nur die Hügel werden ‚Brüste der Reben' genannt'.

mich sehr darauf. Es wird Herr Ramlers Meisterstück, er hat noch nichts gemacht, was so schön ist als sein Frühling'.

Zu seinen eigenen späteren Verbesserungen in den Ausgaben von 1750—1756 hat Kleist Ramlers Bearbeitung nicht benützt; immerhin aber scheint er für die Ausgabe von 1756 dessen Rath eingeholt zu haben, wenn wir Nicolai vollkommen glauben dürfen, der erzählt (Neue Berlinische Monatsschrift, November 1808, S. 284 ff.), Ende December 1755 hätte Kleist in seiner Gegenwart Ramlern den Frühling nebst anderen Gedichten übergeben, um dessen Meinung zu hören über Verbesserungen, die er kürzlich darin gemacht hatte und ihn selbst um Verbesserungen zu bitten, wo sie nöthig wären; in dem Exemplare der Ausgabe des Frühlings von 1754 seien mehrere Verse handschriftlich geändert gewesen.

Die Untersuchung hat uns zu dem Resultate geführt, dass in der ersten Hälfte des Frühlings bis Vers 165, wie ihn die Ramlerische Ausgabe bringt, ‚fast nichts' von Kleists Arbeit sei, dass hier ein willkürliches Conglomerat aus des Dichters früheren und späteren Aenderungen vorliege, vermischt mit späteren und früheren Aenderungen des Ueberarbeiters.

3. Cissides und Paches. Der erste und einzige Druck dieses Gedichtes, der bei Kleists Lebzeiten veranstaltet wurde, stammt aus dem Jahre 1759 (P). Ein Manuscript bietet ältere Lesarten; die Briefe an Gleim mannigfache Besserungen. Der Druck dieses kleinen epischen Gedichtes in R verhält sich zu P ganz ähnlich, wie sich der Abdruck des Frühlings in dieser Ausgabe zur Redaction G dieses Gedichtes verhielt: nur der erste Gesang ist ganz umgearbeitet; die zwei anderen sind bis auf wenige unbedeutende Besserungen unangetastet geblieben. Auch hier sucht eine spätere Anmerkung, in der vierten Auflage 1778, 2. Bd. S. 23, die Meinung unterzuschieben, der Verfasser sei durch den Tod überrascht worden. Nach den bisherigen Erfahrungen werden wir mit grossem Bedenken auch an diesen Text herangehen. Die Schlussverse des ersten Gesanges treten helfend ein. Kleist änderte diese Verse in einem Briefe an Gleim; die Aenderung kam für den Druck von P zu spät, die alte Lesart wurde gedruckt und ging fast unverändert in R über; man vergleiche:

R	P (1759)	Kleists Besserung
Laut jammernd floh Der edle Mörder, der freundschaftliche, | Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland, | Dem Bruder gleich, zu sterben, aber liess, | Zu gross zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.	Und jammernd floh Der edle Mörder, der freundschaftliche | Zur Maur, um auch den Tod fürs Vaterland | Dem Bruder gleich zu sterben, aber liess, | Zu gross zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.	Der edle Mörder, der | Freundschaftliche, floh drauf wehklagend nach: Der Maur, um auch den Tod fürs Vaterland, Zu sterben, denn sein Bruder starb, und liess, Zu gross zum Eigennutz der Leich' ihr Gold.

‚Das zu kam mir in der alten Lesart zu oft' fügt Kleist der Besserung hinzu (an Gleim 23. November 1758); Ramler bringt es eben so oft als P.

Viele von Ramlers Aenderungen im ‚Cissides' sind entschiedene Besserungen zu nennen; der Vers ist fliessender, geschmeidiger geworden, viele Synkopen, Apokopen und andere Härten wurden getilgt; der iambische Rhythmus ist besser eingehalten; manche Wiederholungen wurden beseitigt; ich verzeichne wenige Beispiele für viele:

	P	R
5 f.	Begeistre mich, auf dass der ehrne Klang Des Kriegs, aus jedem Ton erschall'! Auf dass | Mein Lied der grossen That nicht unwerth sei!	Begeistre mich! auf dass der ehrne Klang | Der Waffen aus dem Liede wiederschall' Und mein Gesang der That nicht unwerth sei |
11	Vom Macedonischen Reich Thessalien | Zu sich zu reissen.	Vom Macedonschen Reich Thessalien sich zu zu reissen (1778, Thessalien vom Macedonischen Reich abzureissen')
30	um die Mau'r bereits	von der Mauer schon
32	Zeigt jetzt	nun zeigt
38	Wie ew'ge Schande den, dem Muth gebricht	Und Schand erwartet jeden feigen Mann.
41	Es wird, es wird	Es wird sich bald
117	würgt' und tödtete	tödtete zuerst
118	dann eilt' er fort	und eilte dann
132	ergrimmt'	schnob Rache (1778 ‚schnaubt')
200	umarmet' den Verwundeten	uud fällt auf den Verwundeten

Vers 37 ist geändert, um die Wiederholung des kurz vorhergehenden Wortes Olymps zu vermeiden, 140 wird ‚der Felsenstücke Last' in ‚ungeheure Felsen' verwandelt, wegen 133 ‚der

Ballisten Last', 122 das falsche ‚belästigte' in das richtige ‚belastete' gebessert. Das öfter vorkommende ‚kühn' war Kleist anstössig, 23 und 90 macht er deswegen den kühnen Feind zu einem stolzen Feind und streicht das Wort 105. Wichtig scheint mir die Art, mit welcher Ramler einige Verse Kleists verdehnend umschreibt und wie er die vielen ausgeführten Vergleiche dieses ersten Gesanges behandelt. Man vergleiche:

	P	R
58 f.	Jeder denkt | In Nächten, die, für Ehrbegierd erhitzt, Er oft durchwacht, an nichts als seine Pflicht, | Und seinen künft'gen Ruhm	Es denkt | Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf | Von seinem Lager flieht, an nichts als Ruhm, | An nichts als Ehrenwunden.

wozu ich bemerke, dass das Particip ‚erhitzt' in ähnlicher Verbindung ein Lieblingswort Kleists ist.

Ramler hat das hier gestrichene Wort an anderer Stelle eingefügt:

	P	R
76 f.	Ehr und Unsterblichkeit ist unser Theil;	Gefahr erhöhet unsern Muth, und Schmerz
	Denn unsre Thaten wird einst das Gerücht	Erhitzet unsre Rach', und unser Tod
	Auf ewgen Fittigen von einem Pol	Verbürget uns Unsterblichkeit; denn bald
	Zum andern tragen, und es wird einmal	Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
	Gestirn nach uns benannt, und unser Ruhm	Auf schnellen Fittigen von einem Pol
	Wird funkeln ewiglich am Horizont.[1]	Zum andern tragen; endlich wird
		Nach unsern Namen ein Gestirn benannt

Ist hier die Einsetzung des Artikels unbedingt zu billigen, so ergeben sich die folgenden vier detaillirenden Verse, welche in P fehlen, als schlechter Ramlerischer Zusatz:

Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort
Wo Perseus und Orion leuchten, dort
Wird Alexander, unser Gott, mit uns
Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn!

Eine gänzliche Verdrehung liegt in der Umgestaltung des folgenden Vergleiches:

[1] Vgl. ‚Frühling' 90, 298 f. In tausend harmonischen Tönen .... verbreiten Heere Gestirne die Grösse Deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.

P	R
101 f. Und eine weisse Stadt von Zeltern stieg	Und eine weisse Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd'. Im Meere sehen so	Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Beim Mondenschein die lichten Wellen aus. — —	Die das von Winden aufgewühlte Meer
	In Schaum gekräuselt ans Gestade wälzt.

in welchem das Tertium comparationis bei Kleist offenbar die weisse, helle, lichte Farbe ist, nicht die Schnelligkeit des Entstehens. Auch das Wort ‚gekräuselt' ist verdächtig, da es Ramler im ‚Frühling' 90, 358 für ‚gekraust' einsetzt und Kleist sonst nur ‚kraus' gebraucht. Vgl. 73, 76 ‚Im krausen Schatten von Gebüsch', 74, 12 ‚die kleinen krausen Wellen'; Thomson Jahreszeiten (Brockes) 1, 482 ‚den vom West gekräusten See'.

P	R
118 f. Dann eilt' er fort, |	und eilte dann
Und tränkte Schwert und Spiess mit vielem Blut	Von Zelt zu Zelt, und stiess das Schwert, und stiess
Und machte jedes Zelt zur Todtengruft,	Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust;
Bis, durch der Sterbenden Geschrei erweckt,	Bis durch der Sterbenden Geschrei erweckt
Das weite Lager zu den Waffen griff.	Ein jeder zu den Waffen taumelte.

Vgl. ‚Todengrüfte' 20, 6 (25, 6). 92, 46 ‚Höhlen des Todes'.

Aus den beiden Versen 123 f.:

Schnell zündet' er die öden Zelter an,
Das Feuer lief durch ihre Reihn —

macht Ramler folgende neun:

Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,
Da wo er von der Warte seiner Burg
Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
Und Fackeln und geballten Schwefel, Werg
Und Harz und alle Speise des Vulcans
Herbeigeführt, ergriff mit schneller Faust
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief
Zum Wachtfeu'r und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reihn.

Auch dem folgenden Vergleiche hat Ramler die Spitze abgebrochen:

P	R
146 f. Wie	Wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw'	Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw'
Und Tiger, und manch wüthend Thier ins Netz	Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Der schrei'nden Jäger fällt, und heult und brüllt;	Auf ihrem Raube stehend.
Der Widerhall brüllt von den Felsen auch,	
Und jede Höhle brüllt.	

Nie lässt sich Kleist in solchem Zusammenhange die Erwähnung des Wiederhalles entgehen, wie viele Stellen im ‚Frühling' und in anderen Gedichten zeigen; vgl. in unserem Gedichte selbst Vers 19 ‚dass Fels und Wald erschrickt und drüber klagt', wofür Ramler setzt ‚dass Feld und Wald vom Aufruhr wiedertönt', und dazu die Parallelstellen; in einer später gestrichenen Partie des ‚Frühling' 89, 120 ‚Der Widerhall selber erschrickt und klagt; es zittern für Grauen die wilden Felsen und heulen'. 90, 235 ‚Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber' (früher ‚Des Waldes Laubgrotten tönen umher und klagen darüber'), 90, 297 ‚Vor Ehrfurcht zittern die Haine und wiederhallen dein Lob'.

Sowie diese Weglassung sind auch die anderen Streichungen für Ramlers Thätigkeit charakteristisch; es fehlt Vers 142 ‚Irrsternen gleich, im Raum der finstern Luft', ein bei Kleist häufig vorkommender Vergleich; es fehlt der nicht minder beliebte vom Erdbeben 161 f., und der Vergleich der Todten mit den niedergemähten Halmen 177 f.

Erlahmte Ramlers Thätigkeit am Ende des ersten Gesanges oder reichte die Zeit nicht?

4. Seneka. Für die erste Scene dieses Trauerspieles das aus der Sammlung von 1758 herübergenommen wurde, ist durch die oben S. 69 erwähnte Briefstelle die Umarbeitung als Kleists Eigenthum gesichert; die übrigen leichten Aenderungen, hauptsächlich Vermeidungen von Wiederholungen, fallen auf Ramlers Schultern.

5. Die prosaischen Aufsätze. Dadurch, dass Ramler in Bezug auf diese hier zuerst mitgetheilten Bruchstücke einer moralischen Wochenschrift in der Vorrede betonte, sie haben

‚nicht sowohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern' zu gelten, gab er wohl selbst indirect zu, dass er mit seiner Feder nachgeholfen habe. Hier forderte die mehr fragmentarische Form, hier forderten mannigfache Nachlässigkeiten des Stils den Herausgeber zu Aenderungen und Besserungen allzu stark heraus. Die Kleistischen Manuscripte liegen der Mehrzahl nach vor und gestatten die Vergleichung; und hier müssen alle Abweichungen von der Handschrift in R als Ramlers sicheres Eigenthum angesehen werden.

Die Ramlerische Ausgabe wurde in den Jahren 1761, 1766, 1771, 1778 und 1782 neu aufgelegt. Bereits in der Vorrede zur ersten Ausgabe hatte Ramler eine neue kleinere als unter der Presse befindlich angekündigt. Eine Ausgabe von 1760 Kleinoctav, mit Antiqua, wie unsere Bibliographien sie verzeichnen, giebt es auf allen deutschen Bibliotheken nicht; ich glaube daher annehmen zu müssen, dass dieselbe mit der von 1761 in diesem Format und mit diesen Lettern identisch sei und dass Ramlers Worte in der Vorrede nicht allzuwörtlich aufzufassen sind, er wollte schreiben ‚in Vorbereitung'. Es bestimmt mich dabei auch eine Briefstelle Gleims an Ramler 8. Januar 1761 (Pröhle, Friedrich der Grosse, S. 225): ‚Lassen Sie doch unsers Kleists kleine Ausgabe mit Lateinischen Lettern drucken in klein Qo., wie ihre Cantaten'. Im Texte kann, falls eine kleinere Ausgabe von 1760 wirklich existirt, dieselbe wenig oder gar nicht von der des folgenden Jahres unterschieden sein. Correspondirend mit der entsprechenden Stelle in der ersten Auflage heisst es hier und in allen späteren Auflagen in der Vorrede: ‚Die letzten kleinen Veränderungen, welche die Herausgeber von ihm erhalten haben, und die zu der Ausgabe mit Kupfern zu spät kamen, sind in dieser neuen Auflage an den gehörigen Stellen eingeschaltet worden'. Weggelassen wurde das Epigramm ‚Johann Christoph und Adelgunde' (Nr. 32) vielleicht weil Ramlern durch Gleim eine Briefstelle mitgetheilt wurde, in welcher dieser die Aufnahme des Epigramms in G missbilligt hatte, und das Fragment: ‚An den König' (Nr. 9). Neu eingefügt ist die Elegie ‚An Wilhelmine' (Nr. 6) unter der Ueberschrift: ‚An Doris', ‚das Gemälde einer grossen Ueberschwemmung' (Nr. 91) und die ‚Schmerzen der

Liebe' (Nr. 93) aus F_4 und F_5.[1] Die Elegie ist ziemlich stark und wenig glücklich überarbeitet; den freilich seltenen Ausdruck Kleists 6, 34 (5, 34) ‚Du bist doch nicht von mir erflogen'[2] ändert er ‚Du bist noch weiter mir entflogen'. 6, 41 ‚tausende, die Rang und Hoheit ziert' ändert Ramler ‚geziert mit Stern und Band'. Ich glaube nicht, dass Kleist, der dieses Gedicht offenbar aus der neuen Ausgabe ausgeschlossen wissen wollte, irgend welche Veränderung selbst daran vorgenommen hat. ‚Das Gemälde einer grossen Ueberschwemmung' ist eine gänzliche Umarbeitung dieser früher dem ‚Frühling' angehörenden Schilderung, welche wahrscheinlich schon der ersten Schichte Ramlerischer Umgestaltung in den Jahren 1749 und 1750 angehört, die Principien derselben sind die beim ‚Frühling' besprochenen. Von den übrigen Gedichten wurde ‚Phyllis und Damon' (Nr. 11) abermals, theils mit näherem Anschlusse an das Original geändert (vgl. oben S. 76), von den Epigrammen wurde das an Hempel (Nr. 40):

Die Winterlandschaft, die dein Pinsel hier gebiert,
Ist furchtbar, wie der Winter selbst; ich seh sie an, — mich friert.

in folgendes geändert:

Mit welcher Landschaft hat dein Pinsel Leanders Saal geziert?
Sie starret wie der Winter selbst; ich seh sie an, mich friert.

Der Titel von Petius (Nr. 27) wurde in Pettalus, der ‚An Iris' (Nr. 56) in ‚An Elisen' umgewandelt. Die wichtigsten anderen Aenderungen verzeichnet die Anmerkung nach der Reihenfolge meiner Ausgabe, ohne die ziemlich zahlreichen Druckfehler.[3]

---

[1] An einigen Stellen stimmt R 1761 mit F_4 gegen F_5; vgl. 6, 5 ‚geronne jüngst' F_5, ‚gerann jüngst hin' F_4 R; 6, 54 ‚Aus Wasser Wein und harte Fluren weich' F_4 ‚Wehrt allem Leid, macht harte Fluren weich' F_5 ‚den Bach zu Wein und harte Fluren weich' R.

[2] Vgl. Haller: Wenn nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kann,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.

[3] 16, 66 ‚Schaut unter sich die Stern' statt ‚Schaut Sternen unter sich'. Kleist schreibt ‚Sternen' auch sonst 3, 37, (4, 33); 90, 193; 89, 342, (90, 291 Sterne); 27, 3 ‚Von altem Krieg und neuem Krieg. Mich wunderts nicht'; 56 ‚Was küssest du dies Lied, Elise? Gieb mirs wieder und küsse mich'; 63, 5 ‚voll Heldenmuth' (= O M); 68, 1 ‚Er war ein Tugendfeind, er war ein Menschenhasser'; 68, 6 ‚mit zehnen' statt ‚mit zwanzig'; 70, 1 ‚o Straton'; 83, 1 ‚Mars stritt' statt ‚schlug'; 83, 3 ‚Sie kamen an ein Zelt, da fanden'; 87, 2 ‚Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte'.

Nachdem im Jahre 1766 die Ausgabe von 1761 ohne Veränderungen, mit Verbesserung mancher alten und Hinzufügung einiger neuen Druckfehler abgedruckt worden war, erschien 1771 eine dritte Auflage, welche 1782, fälschlich als vierte Auflage bezeichnet, unverändert wieder abgedruckt wurde. Inzwischen nämlich hatte Ramler 1778 in Grossoctav mit Verwendung der Kupfer der grossen Ausgabe von 1760' aber mit lateinischen Lettern, eine vierte Auflage ausgegeben, die auch am Titel als solche bezeichnet war. Beide Ausgaben, die von 1771 und von 1778, bringen die Gedichte in derselben Anzahl und Reihenfolge, wie die früheren: neu eingefügt ist nur 1778 unter den prosaischen Aufsätzen ‚die Geschichte aus dem Kriege'; dagegen enthalten beide neue Aenderungen Ramlers und in Bezug auf diese stehen sie vollständig parallel, nur dass die frühere durch die spätere noch ergänzt wird. Was Ramler früher noch unangetastet gelassen, verfiel jetzt seiner bessernden Feile; an die schon mehrmals durchgearbeiteten Gedichte legt er vom neuen seine kritischen Grundsätze an; hier, wo er nicht mehr grosse Theile der epischen Gedichte in neuer Form bieten wollte, wendet er mehr dem einzelnen seine Aufmerksamkeit zu; die Principien, die er in der Vorrede zu seiner ‚Lyrischen Blumenlese' Leipzig 1778 S. VI f. ausführlich auseinandersetzt und begründet, hat er auch hier angewendet: ‚Was einen geringen Sprachfehler, der uns oft von unsrer Provinz anklebt, oder eine zu harte Wortfügung, oder einen Uebelklang, oder einen unbestimmten, weniger natürlichen, weniger angemessenen Ausdruck oder eine gezwungene Verbindung unter den Gedanken, oder einen kleinen Widerspruch mit einem der vorhergehenden Gedanken, oder einen zu leeren Vers, oder einen solchen betrifft, den allein der Reim hervorgebracht hat, so weiss man wohl, dass dieses das Eigenthümliche eines guten Dichters gar nicht ausmacht, sondern blos der Eilfertigkeit zuzuschreiben ist'.

Vielfach sind metrische Gründe Ursache der Aenderungen, so 1771 in dem Gedichte ‚Der Vorsatz', wo die vierte Zeile einiger Strophen bei Kleist trochäischen Gang statt des sonst eingehaltenen iambischen Rhythmus' aufweist; schon Gleim hatte an dieser Nachlässigkeit Anstoss genommen und den Freund durch Setzung von Länge- und Kürzezeichen im übersandten

Manuscripte darauf aufmerksam gemacht; Einiges hatte Kleist selbst schon gebessert, den Rest tilgt Ramler; 14, 31 f:

Ihr raset; meint ihr, in den schmalen Zonen
Ewig zu wohnen.

1771 lauten die beiden Verse:

Ihr raset; wollt ihr in den schmalen Zonen
Auf ewig wohnen

um 1778 einer neuen Besserung zu weichen:

Wollt ihr des Erdballs manigfache Zonen
Allein bewohnen.

Aehnlich 14, 39 f:

Der Tod kommt plötzlich, der wird euch bei Zeiten
Höhlen bereiten

1771 und 1778:

Der Tod wird plötzlich euch, auf längre Zeiten
Ein Haus bereiten.

In ‚Emire und Agathokles', 19, 1 wird der fehlerhafte fünffüssige Vers:

Emire fing ihr Leben an zu hassen

1771 auf einen regelmässigen Alexandriner gebracht:

Emire fing das Licht des Lebens an zu hassen.

Aehnlich stellt Ramler den Alexandriner her in dem Epigramm ‚Der Säufer zu dem Dichter' (Nr. 39):

Berausch dich Freund! aus deiner Hippokren,
Berausch dich draus, ich will ins Weinhaus geh'n.

wenn er dasselbe 1771 folgendermaassen ummodelt:

Berausche dich, mein Freund! aus deiner Hippokren
Berausche dich daraus; ich will ins Weinhaus geh'n.

Richtigere Betonung führt Ramler ein, wenn er im Frühling statt ‚Er schläge das Láster im Pállast' schreibt: ‚Er schläg' im Palláste den Frével' oder wenn er im ‚Irin' die Verse 75, 4 f.:

Der ringsum den Strand
Von náhen Eilánden umgáb

so ändert:

Welches rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.

oder 1778 im ‚Cissides' den Vers ‚Wehklägte laut und irrte' verbessert: ‚Er wéhklagt' laut und irrt'; richtigere Wortstellung wird 75, 36 hergestellt ‚Und in noch schönern Gegenden' statt ‚Und noch in schönern Gegenden'.

In der Wiederholung 79, 34 ‚So fehlt dir Witz! So fehlt dir Witz'! wird das erste Mal ‚Witz' durch ‚Geist' ersetzt. Epitheta ändert Ramler, wie wir schon oft sahen, sehr gerne; er macht also auch hier 10, 14 aus dem ‚schreckenden' einen ‚furchtbarn Panzer'; 15, 12 aus dem ‚einfältigen' ein ‚schlafloses Trauren'; 15, 16 aus ‚gleichen' ‚heitere' Blicke; 52, 11 aus ‚erfreuten' ‚beblümte' Beete; 51, 4 aus ‚grauen' ‚bereifte' Haare.

Die meisten Aenderungen haben die Gedichte: ‚Der Vorsatz' und ‚Das Landleben' erfahren; hier, wo Kleist selbst Ramlers Stil und Versmaass aufgenommen und nachgebildet hat, fand dieser das geeignetste Feld für einen abermaligen poetischen Wettkampf mit dem todten Freunde. Ich führe aus beiden Gedichten Beispiele an: 14, 13—16 hatte 1760 gelautet:

Gekrönter Pöbel, lass in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern;
In Schlösser drängt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

1771 wurden nur die zwei letzten Verse geändert:

In Schlösser drängt sich oft im Feierkleide
Ein Schwarm von Leide.

Dagegen 1778 die ganze Strophe:

Gekrönter Pöbel, lass in Marmorzimmern
Kristalle leuchten, und Metalle schimmern:
Furcht, Unmuth, Reue sind bei deinem Feste
Gewisse Gäste.

15, 29—31 hiess 1760 mit dem Original übereinstimmend:

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

ebenso 1771, dagegen 1778:

Er sieht den Himmel weiss und wollicht prangen,
Ihn weiss und wollicht in den Fluten hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstrahlen
Und Purpur mahlen.

Manuscripte darauf aufmerksam gemacht; Einiges hatte Kleist selbst schon gebessert, den Rest tilgt Ramler; 14, 31 f:

Ihr raset; meint ihr, in den schmalen Zonen
Ewig zu wohnen.

1771 lauten die beiden Verse:

Ihr raset; wollt ihr in den schmalen Zonen
Auf ewig wohnen

um 1778 einer neuen Besserung zu weichen:

Wollt ihr des Erdballs manigfache Zonen
Allein bewohnen.

Aehnlich 14, 39 f:

Der Tod kommt plötzlich, der wird euch bei Zeiten
Höhlen bereiten

1771 und 1778:

Der Tod wird plötzlich euch, auf längre Zeiten
Ein Haus bereiten.

In ‚Emire und Agathokles', 19, 1 wird der fehlerhafte fünffüssige Vers:

Emire fing ihr Leben an zu hassen

1771 auf einen regelmässigen Alexandriner gebracht:

Emire fing das Licht des Lebens an zu hassen.

Aehnlich stellt Ramler den Alexandriner her in dem Epigramm ‚Der Säufer zu dem Dichter' (Nr. 39):

Berausch dich Freund! aus deiner Hippokren,
Berausch dich draus, ich will ins Weinhaus geh'n.

wenn er dasselbe 1771 folgendermaassen ummodelt:

Berausche dich, mein Freund! aus deiner Hippokren
Berausche dich daraus; ich will ins Weinhaus geh'n.

Richtigere Betonung führt Ramler ein, wenn er im Frühling statt ‚Er schläge das Láster im Pállast' schreibt: ‚Er schläg' im Palláste den Frével' oder wenn er im ‚Irin' die Verse 75, 4 f.:

Der ringsum den Strand
Von náhen Eilánden umgáb

so ändert:

Welches rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.

Eine gänzliche Neudichtung endlich hat das Lied ‚Damöt und Lesbia', das jetzt ‚Die Versöhnung' überschrieben wurde, schon 1771 erfahren; ich habe es als Probe dieser letzten und freiesten Stufe Ramlerischer Umbildung in den Anhang meiner Ausgabe als Nr. 106 aufgenommen. Auf eigene Kleistische Aenderung geht keine einzige dieser Lesarten von 1771 und 1778 zurück. Der ‚Frühling' und ‚Cissides' blieben bis auf wenige Verse unverändert.

In dieser letzten von Ramler empfangenen Gestalt wurden Kleists Gedichte seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gelesen; in dieser Form giengen sie in die vielbenützten Anthologien über. In Ramlers ‚Lyrischer Blumenlese', deren erster Band 1774 erschien, haben die aufgenommenen Gedichte Kleists bereits jene Gestalt, die sie dann 1778 in der vierten Ausgabe der Werke beibehalten haben. Auch Matthison in seiner ‚Lyrischen Anthologie' gieng nicht auf die echten Kleistschen Fassungen zurück. Der Wiener Nachdruck, wie er bei F. A. Schrämbl in zwei kleinen, zierlichen Bändchen 1789 zuerst erschien, war der einzige, welcher die Ausgabe von 1761 zu Grunde legte und die Varianten von 1778 im Anhange beigab. Aber Ramlers Verballhornungen trieben ihr Unwesen bis in unser Jahrhundert herüber, ja bis in die neueste Zeit. Körte hat sie in seiner Ausgabe vielfach benützt. Er hat sich in das Exemplar der Ausgabe von 1760 die Varianten von 1782 (= 1771) eingetragen; seine Collation liegt mir vor; aber auch die Ausgabe von 1778 musste er bei der Hand gehabt haben und nun griff er bald zu der einen und bald zu der anderen, fügte deren Lesarten in die echten Kleistischen Fassungen ohne Wahl und Kritik ein, und nicht selten treffen bei ihm in derselben Strophe oder sogar in derselben Zeile Varianten des ältesten handschriftlichen Brouillons mit den spätesten Erzeugnissen der Ramlerischen Besserungssucht zusammen, um so den Tragelaphen eines gänzlich werthlosen, unbenützbaren Textes zu erzeugen.

Für eine neue kritische Ausgabe konnte natürlich nur die erste Ramlerische Auflage vom Jahre 1760 in Betracht kommen; in ganz wenigen Fällen jene von 1761 und die späteren fast gar nicht. Da eine absolut sichere Scheidung von echten und unechten Lesarten in R als unmöglich sich

herausstellte, mussten dem Texte dort, wo letztredigirte Manuscripte nicht vorlagen, im allgemeinen jene Drucke und Ausgaben zu Grunde gelegt werden, welche noch bei Kleists Lebzeiten fertig gestellt wurden, welche uns jene Fassung seiner Gedichte bieten, die er denselben gegeben hat, bevor er an die letzte Umarbeitung im Winter von 1757 auf 1758 herangegangen war: also für die grössere Masse derselben die Ausgabe von 1756 und 1758, G und H; da aber andererseits ein gewisser Procentsatz echter Kleistischer Aenderungen mit aller Wahrscheinlichkeit in R vermuthet werden darf, so war es nothwendig, alle Varianten der Ausgabe von 1760 im kritischen Apparate mitzutheilen. Nur dort, wo die Anführung dieser Varianten am Fusse der Seite durch ihre grosse Anzahl die Uebersichtlichkeit des sonstigen Apparates zu stören drohte, wurden die Ramlerischen Ueberarbeitungen als selbständige Texte in den Anhang verwiesen. Nach dem gegenwärtig vorliegenden Materiale war ein anderes Verfahren nicht einzuschlagen, war ein höheres Ziel nicht zu erreichen; möglich, dass man einmal noch einen Schritt weiter gehen kann, möglich, dass die letztredigirten Kleistischen Manuscripte oder Druckexemplare noch einmal zum Vorschein kommen, und dass man, auf dieselben gestützt, den beschwerenden Ballast eines unechten Variantenapparates gänzlich über Bord werfen, dass man klar, sicher und unverfälscht die Werke des liebenswürdigen Dichters in jener Form wiederherstellen kann, in welcher er selbst sie der Nachwelt überliefert wissen wollte.

XVI. SITZUNG VOM 16. JUNI 1880.

Für die akademische Bibliothek werden, von Zuschriften begleitet, folgende Schriftwerke vorgelegt:

1. ‚Incunabeln-Catalog der Stiftsbibliothek von St. Gallen‘;
2. ‚Schopenhauers Philosophie der Tragöde‘ von Herrn August Siebenlist in Pressburg;
3. ‚Apuntes arqueológicos‘ exemplar dedicado à la Academia de ciencias de Viena von Don Juan Martorelli y Peña.

Herr Dr. Eduard Reyer, Docent der Geologie an der Wiener Universität, überreicht eine Abhandlung unter dem Titel: ‚die freie Bergstadt Schlackenwald‘ mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den akademischen Schriften.

Die Abhandlung wird der historischen Commission übergeben.

Von Herrn Dr. Johann Molin, Gymnasialprofessor in Krakau wird eine Abhandlung: ‚Ueber Lessings Laokoon und Herders Antilaokoon‘ eingesendet und ersucht, dieselbe in die Sitzungsberichte aufzunehmen.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Von dem w. M. Herrn Dr. Pfizmaier wird eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ‚Die älteren Reisen nach dem Osten Japans‘ vorgelegt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes-rendus des séances de l'année 1880. 4e Série. Tome VIII. Bulletin de Janvier-Février-Mars. Paris, 1880; 8°.

— impériale des Sciences de St.-Pétersbourg: Bulletin. Tome XXVI. No. 1. Mars 1880. St.-Pétersbourg; 4°. — Mémoires. Tome XXVI, Nos. 12—14. St.-Pétersbourg, 1879; 4°. — Tome XVII. No. 1. St.-Pétersbourg, 1879; 4°.

Accademia, R. Virgiliana di Mantova: Atti e Memorie. Mantova, 1879; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. Januar und Februar 1880. Berlin; 8°.

Akademija, jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga L. U Zagrebu, 1879; 8°. — Monumenta Ragusina. Libri reformationum. Tomus I. Ann. 1306—1347. Zagrabiae, 1879; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1877. II. Heft. Wien, 1880; 8°. VII. Heft. (1. Abthlg.) Wien, 1880; 8°. X. Heft. Wien, 1880; 8°. — Für das Jahr 1880. VII. Heft. (1. Abthlg.) Wien, 1880; 8°. — Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr. XVIII. Band. Wien, 1880; 8°.

— k. k., zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. VI. Band, 2. Heft. Wien, 1880; 4°.

Giessen, Universität: Akademische Schriften pro 1878—1879. — 17 Stücke 4° und 8°.

Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. XII. Jahrgang, 1879. 3. und 4. Heft. Wernigerode, 1880; 8°.

Instituto geografico y estadistico: Memorias. Tomo II. Madrid, 1878; 4°.

Marburg, Universität: Akademische Schriften pro 1878. 43 Stücke Folio, 4° und 8°.

Martorell y Peña, Don Juan: Apuntes arqueológicos. Barcelona, 1879; Folio,

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. IXe Année, 2e Série. Nr. 50. Paris, 1880; 4°.

Siebenlist, August: Schopenhauer's Philosophie der Tragödie. Pressburg und Leipzig, 1880; 8°.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. II. Nr. 6. June, 1880. London; 8°.

St. Gallen: Verzeichniss der Incunabeln der Stiftsbibliothek. St. Gallen, 1880; 8°.

United States: Eleventh annual Report of Geological and geographical Survey of the Territories. 1877. Washington, 1879; 8°.

Universidad central: Memoria de la Biblioteca correspondiente à 1879. Madrid, 1880; 4°.

Verein, croatisch archäologischer: Viestnik. Godina II. BR. 1 und 2. Agr 1880; 8°.

— historischer, für Schwaben und Neuburg: Zeitschrift. VI. Jahrgang. 1. und 3. Heft. Augsburg, 1879; 8°.

— für Landeskunde von Niederösterreich: Blätter. N. F. XVII. Jahrga Nr. 1—12. Wien, 1879; 8°.

— Topographie von Niederösterreich. II. Band, 3. Heft. Wien, 1879; 4°.

XVII. SITZUNG VOM 30. JUNI 1880.

Von Herrn Eduard Wertheimer, Professor an der Hermannstädter Rechtsakademie, derzeit in Paris, wird eine Mittheilung unter dem Titel: ‚Zwei Schilderungen des Wiener Hofes im achtzehnten Jahrhundert' vorgelegt, mit dem Ersuchen um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

Die Mittheilung wird der historischen Commission übergeben.

Das w. M. Herr Dr. Büdinger legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor, welche den Titel führt: ‚Cicero und der Patriciat, eine staatsrechtliche Untersuchung'.

Das w. M. Herr Professor Dr. Heinzel überreicht für die Sitzungsberichte eine Abhandlung, welche betitelt ist: ‚Beschreibung der isländischen Saga'.

Dasselbe Mitglied legt weiter eine Abhandlung ‚Ueber die Alexandreis Ulrichs von Eschenbach' von Herrn Dr. W. Toischer in Smichow mit dem Ersuchen des Verfassers um ihre Veröffentlichung in den akademischen Schriften vor.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 49e Année, 2e Série, Tome 49. No. 4. Bruxelles, 1880; 8°.

Gesellschaft, gelehrte, estnische, zu Dorpat: Sitzungsberichte. 1878. Dorpat, 1879; 8°.

— historische, des Künstlervereines: Bremisches Jahrbuch. XI. Band. Bremen, 1880; 8°.

— deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXXIV. Band. 1. Heft. Leipzig 1880; 8°. — Wissenschaftlicher Jahresbericht über die morgenländischen Studien. Von October 1876 bis December 1877. 1. und 2. Heft. Von Ernst Kuhn und Albert Socin. Leipzig, 1879; 8°.

Greifswald, Universität: Akademische Schriften pro 1879. 39 Stücke 4° und 8°.

Instituut, koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië: Bijdragen. Vierde Volgreeks. Derde Deel. 3e Stuk. 'S Gravenhage, 1879; 8°.

Joanneum in Grätz: Das historische Museum, Münzen- und Antiken-Cabinet (3. Ausgabe), von Dr. Fritz Pichler. Grätz; 8°.

Lese-Verein an der k. k. Universität und k. k. technischen Hochschule in Graz: XII. Jahresbericht im Vereinsjahre 1879. Graz; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVI. Band, 1880. VI. Gotha; 4°.

Müller, F. Max: The sacred Books of the East. Volumes IV, V und VII. Oxford, 1880; 8°.

Museum des Königreiches Böhmen: Časopis. 1878. Jahrgang LII, 1.—4. Heft. Prag; 8°. — 1879. Jahrgang LIII, 1.—4. Heft. Prag; 8°. — 1880. Jahrgang LIV, 1. Heft. Prag; 8°. — Památky staré literatury české. Čislo IV. Prag, 1878; 8°. — Čislo V, 1. und 2. Heft. Prag, 1878, 1880; 8°. — Čislo VI. Prag, 1880; 8°. — Novočeska Biblithéka. Čislo XVIII, Dil IV. Prag, 1779; 8°. — Čislo XXII. Prag, 1879; 8°.

Museumsverein für das Fürstenthum Lüneburg: Zweiter Jahresbericht, 1879. Lüneburg, 1880; 8°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger'. IXe Année, 2e Série. Nos. 51 et 52. Paris, 1880; 4°.

Society, the royal Asiatic of Great Britain and Ireland: The Journal. Vol. XII. Part 2. London, 1880; 8°.

— the American geographical: Bulletin. 1879. Nr. 3. New-York; 8°. — 1880. Nr. 1: Annual address of Chief Justice Daly, LC. D. New-York, 1880; 8°.

Université catholique de Louvain: Annuaire de 1877. XLI. Année. Louvain; 12°.

Würzburg, Universität: Akademische Schriften der Jahre 1877—1879. 104 Stücke 4° und 8°.

Beschreibung der isländischen Saga

von

Richard Heinzel,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Einleitung.

Die folgenden Untersuchungen beziehen sich nur auf die historischen Romane der altisländischen Litteratur, auf die kunstmässigen Darstellungen des Lebens und der Schicksale von Isländern des zehnten und der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts, welche im dreizehnten Jahrhundert jedesfalls viel gelesen wurden, wenn auch die Entstehungszeit einiger früher fallen mag. Ausgeschlossen sind die meist kleineren als *thaettir* bezeichneten Erzählungen, sowol wenn sie selbständig überliefert sind, wie Brandkrossa thattr, Thattr af Thorsteini hvita, Thattr af Thorsteini Stangarhögg (alle drei gedruckt hinter Vapnfirdhinga-saga, Kopenhagen 1848), Ölkofra Thattr (herausgegeben von Gering in den Beiträgen zur deutschen Philologie 1880, S. 3 ff., als auch solche, welche aus grösseren Compositionen sich auslösen lassen, wie Bolla Thattr (gedruckt in Laxdaela, Kopenhagen S. 335 ff. c. 79 ff.), oder die in das Leben der Könige eingestreuten. Zur letzteren Gruppe gehört auch die Anekdote von Thidhrandi, obwol sie Saga genannt wird (gedruckt in Flateyjar bok I, 419). — Andere Kunstformen zeigen die Erzählungen rein historischen oder mythologischen Inhalts und jene, welche ihre Stoffe zwar dem menschlichen Privatleben, aber nicht dem isländischen entnehmen.

Benutzt wurden folgende Ausgaben, denen ich die von mir gebrauchten Abkürzungen vorsetze.

1. Band.. — *Bandamanna saga,* udgivèd ved H. Fridriksson (Nordiske Oldskrifter), Kopenhagen 1850. — Die andere Form der Saga wurde nach der Ausgabe Cederschjöld's, Lund 1874 (akademisk Afhandling) daneben berücksichtigt.

2. Bjarn. — *Sagan af Birni Hítdoelakappa*, besörget af H. Fridriksson (Nord. Oldskr.), Kopenhagen 1847.

3. Dropl. — *Sagan af Helga ok Grími Droplaugarsonum*, besörget af K. Gislason (Nord. Oldskr.), Kopenhagen 1847.

4. Eigla. — *Egils saga*, ed. Arnamagnaeana, Kopenhagen 1809.

5. Eir. N. — *Eiriks saga raudha* (oder *Thorfinns saga karlsefnis*), nördliche Recension, s. Vigfusson, Sturlunga saga I, S. LIX — gedruckt in der Ausgabe der Flateyjar bok von Vigfusson und Unger Christiania 1868, I, 429—432, 538—549.

6. Eir. W. — *Eiriks saga raudha* (oder *Thorfinns saga karlsefnis*), westliche Recension, s. Vigfusson a. a. O. Gedruckt in Antiquitates americanae, Kopenhagen 1837, S. 84 ff. — Die unvollständige Ausgabe Vigfussons in dessen und Powells Icelandic Reader, Oxford 1879, S. 123 ff. wurde daneben zu Rathe gezogen.

7. Eyrb. — *Eyrbyggja saga*, herausgegeben von G. Vigfusson, Leipzig 1864.

8. Finnb. — *Finnboga saga hins ramma*, herausgegeben von H. Gering, Halle 1879.

9. Floam. — *Flóamanna saga*, herausgegeben von G. Vigfusson und Th. Möbius in Fornsögur, Leipzig 1860, S. 117 ff.

10. Fostbr. — *Fóstbraedhra saga*, udgivet ved K. Gislason (Nord. Oldskr.), Kopenhagen 1852. Zu Grunde gelegt ist, so weit sie reicht, die zuerst gedruckte Saga. Die Unterschiede beider Fassungen sind, wo beide vorliegen, hie und da berücksichtigt.

11. Gisl. — *Tvaer Sögur af Gísla Súrssyni*, udgivne — ved K. Gislason (Nord. Oldskr.), Kopenhagen 1849. Zu Grunde gelegt ist die erste Saga. Die Unterschiede beider Fassungen wurden gelegentlich berücksichtigt.

12. Gluma. — *Vígaglúms saga*, gedruckt in Islendinga sögur, Kopenhagen 1830, II, 321.

13. Grettla. — *Grettis saga* ved G. Magnusson og G. Thordharson (Nord. Oldskr.), Kopenhagen 1859.

14. Gullth. — Die *Gull-Thóris saga* oder *Thorskfirdhínga saga*, herausg. von K. Maurer, Leipzig 1858. Der Schluss bei Vigfusson und Powell im Icelandic Reader, Oxford 1879, S. 121.

15. Gunnl. — *Sagan af Hrafni ok Gunnlaugi ormstúngu,* Islendinga sögur, Kopenhagen 1847, II, 187 ff.

16. Hallfr. *Hallfredhar saga,* herausgegeben von G. Vigfusson und Th. Möbius in Fornsögur, Leipzig 1880, S. 81 ff.

17. Hardh. — *Hardhar saga Grímkelssonar ok Geirs,* Islendinga sögur, Kopenhagen 1847, II, 1 ff.

18. Hav. — *Hávardhar saga Isfirdhings,* besörget af G. Thordarson (Nord. Oldskr.), Kopenhagen 1860.

19. Heidh., in den betreffenden Partien Heidh. (V. St.). — *Saga af Víga-Styr ok Heidharvígum.* Islendinga sögur, Kopenhagen 1847, II, 279 ff.

20. Hrafnk. — *Sagan af Hrafnkeli Freysgodha,* udgivet af P. Thorsen og K. Gíslason, Kopenhagen 1839.

21. Haens. — *Haensa Thóris saga,* Islendinga sögur, Kopenhagen 1847, II, 118 ff.

22. Korm. — *Kormaks saga,* ed. Arnamagnaeana, Kopenhagen 1832.

23. Laxd. — *Laxdaela saga,* ed. Arnamagnaeana, Kopenhagen 1826.

24. Ljosv. — *Ljósvetníngasaga,* Islendinga sögur, Kopenhagen 1830, II, 1 ff.

25. Njala. — *Njála,* á kostnadh hins konunglega norraena fornfraedhafjelags, Kopenhagen 1875.

26. Njardhv. — *Tháttr af Gunnari Thidhrandabana,* Laxdaela saga, S. 364 ff. Auch *Njardhvíkingasaga* genannt.

27. Reykd. — *Sagan af Vemundi ok Vígaskútu,* Islendinga sögur, Kopenhagen 1830, II, 229 ff. Auch *Reykdaelinga saga* genannt. Ueber die Lücke s. Vigfusson, Sturlunga I, S. LVI f.

28. Svarfd. — *Svarfdaelasaga,* Islendinga sögur, Kopenhagen 1830, II, 113 ff.

29. Vallal. — *Valla-Ljóts saga,* Islendinga sögur, Kopenhagen 1830, II, 198 ff.

30. Vapnf. — *Vápnfirdhinga saga,* besörget af G. Thordarson (Nord. Oldskr.), Kopenhagen 1848.

31. Vatnsd. — *Vatnsdaelasaga,* herausgegeben von G. Vigfusson und Th. Möbius in Fornsögur, Leipzig 1860, S. 1 ff.

32. Thorst. — *Thorsteinssaga Sídhuhallssonar,* herausgegeben von G. Vigfusson in Möbius' Analecta norroena 1859,

S. 169. Am Anfang und Schluss unvollständig, doch wird dieser wol kein andrer gewesen sein als im Draumr Thorsteins, Möbius' Analecta S. 184 ff.

33. Thorv. — *Tháttr af Thorvaldi vídhförla*, gedruckt in Biskupa sögur, Kopenhagen 1856, I, 35 ff.[1]

Die Chronologie festzustellen ist beinahe unmöglich, da viele Sagas in verschiedenen Recensionen erhalten sind, so Dropl., Eir., Fostbr., Gisl., Gluma, Hallfr., Vatnsd. Es liegt demnach bei Berufungen auf historische Personen oder Ereignisse immer die Möglichkeit vor, dass eine verlorne Urgestalt der betreffenden Saga älter sei, als diese Personen und Ereignisse. Bei Berufungen auf andere Sagas kommt die Schwierigkeit hinzu, dass *saga* auch die mündliche Tradition bezeichnen kann. Allerdings das Citat Grettla C. 58, S. 132 stimmt genau: *Grettir var jafnan medh Birni, ok reyndu their margan froekleik, ok vísar svó til í sögu Bjarnar, at their kalladhist jafnir at íthróttum;* — s. Bjarn, S. 38: *ok var Grettir thar í raufinni thann vetr, er hann var medh Birni. — Their lögdost ofan eptir ánni ok váru kalladhir jafnsterkir menn.* S. dagegen P. E. Müller, Sagabibliothek 1, 166 f., oder 122 nach Lachmann's Uebersetzung. — Aber alle übrigen Berufungen einer Saga auf eine andere sind allgemeiner Natur und es ist gar nicht ausgemacht, dass, wenn auch eine schriftliche Abfassung gemeint ist, sie uns erhalten sei.

Man darf auch nicht so schliessen, dass, wenn eine Saga die Begebenheit einer andern erzählt, sie diese nicht gekannt

---

[1] Wenn von Band. und Fostbr. nicht die kürzere und schmucklosere Fassung zu Grunde gelegt wurde, so bedarf diess vielleicht keiner Entschuldigung; denn dass diese zugleich die ältere sei, ist nicht bewiesen. Für Verkürzung älterer Werke bietet gerade die isländische Litteraturgeschichte evidente Beispiele. Wie viele Sagas haben wir denn in ursprünglicher Fassung? und was versteht man unter ursprünglicher Fassung? Soll man auf die zugrunde liegenden Anekdoten, die *thaettir* zurückgehen? Es wäre gewiss sehr verkehrt. So wie die Sagas uns vorliegen, wurden die meisten im dreizehnten Jahrhundert gelesen und wirkten natürlich in dieser Kunstform auf die gleichzeitige und spätere Production, mag auch diese Kunstform, wie mitunter erkenntlich ist, zum Theil aus dem Bedürfniss oder dem Verlangen hervorgegangen sein, dasjenige, was über eine Sagaperson an Einzelerzählungen vorhanden war, zu sammeln und zu einem Ganzen zu vereinen.

habe, oder nicht habe kennen können. Die Laxd. z. B. citirt Njardhv. C. 69, S. 296, erzählt aber doch, wie Gudhrun Gunnar habe ihren Schutz angedeihen lassen gegen ihren dritten Mann, wie Njardh. S. 384; oder Eyrb. citirt Heidh. S. 122, erzählt aber doch die Geschichte von den Berserkern S. 39 ff. 45 ff. wie Heidh. (V. St.) S. 281 f. 285 ff., allerdings in dem von Jon Olafsson aus dem Gedächtniss reconstruirten Theile; s. Vigfusson, Eyrb. S. XIII. Natürlich beweist dann eine nur flüchtige Erwähnung der Begebenheiten nicht, dass der Sagaschreiber eine andere ausführliche Darstellung kannte, welche er nicht wiederholen wollte. So wird Njardhv. S. 382 auf die Streitigkeiten zwischen Helgi und Grimr also Dropl. angespielt, oder in Eyrb. S. 13 die Ermordung Thorgrims, des Vaters Snorris, des Goden, des Helden der Saga, kurz berichtet, welche in Gisl. S. 29 mit allen Nebenumständen erzählt worden war. Andrerseits aber ist Eyrb. S. 15 der Versuch der Thordis, der Mutter Snorris, des Goden, die Tödtung ihres Bruders Gisli zu rächen, ganz so ausführlich wiedergegeben wie Gisl. S. 72.

Dazu kommt noch die Erwägung, dass die grösseren Sagas zum Theil aus der Zusammenfügung von schon litterarisch, mündlich oder schriftlich fixirten kleineren Sagas und Anekdoten entstanden sein können. S. die fast wörtliche Uebereinstimmung in der Erzählung vom Streite Vigaglums mit Vigaskuta in Gluma C. 16, S. 360 ff. und Reykd. C. 26, S. 307 ff.; Möbius, Ueber die ältere isländische Saga S. 62 ff. Vgl. auch die Uebereinstimmungen zwischen Njala S. 360 ff. und Thorst. S. 170 f., Vatnsd. S. 60 f. und Hallfr. S. 86 ff., über Ingolf, zwischen Gunnl. C. 10, S. 244 und Hallfr. S. 113, zwischen Fostbr. S. 3 f. und Grettla S. 118 f., die Befreiung Grettirs durch Thorbjörg, oder der Bericht über Audhr im Anfang der Laxd. und Eir. W. S. 85.

Trotzdem kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass 1220—1260 die Blüthezeit der Sagadichtung sei, in welche u. a. Eigla, Eyrb., Hardh., Laxd., Njala fallen, dass Dropl., Heidh., Haens., Njardhv. älter sind, dass Hallfr. und Vatnsd. sich vorne und rückwärts hart an die Blüthezeit anschliessen und dass Floam., Gullth., Grettla, Thorst. in die spätere Zeit des dreizehnten Jahrhunderts gehören. S. Vigfusson

in den Vorreden zu Fornsögur, Eyrbyggja saga, Sturlunga saga I, S. XLII ff., LXIV ff.

Auch die geographische Eintheilung ist nichts weniger als sicher. Nach dem Local der geschilderten Begebenheiten kann man allerdings sagen, dass Floam., Njala dem Süden, — Bjarn., Hardh., Haens. dem Südwesten, — Eigla, Eyrb., Fostbr., Gisla, Gullth., Gunnl., Hav., Laxd. dem Westen, — Band., Finnb., Gluma, Grettla, Hallfr., Heidh., Korm., Ljosv., Reykd., Svarfd., Vatnsd., Vallal, Thorv. dem Norden, — Dropl., Hrafnk., Njardhv., Vapnf., Thorst. dem Osten des bewohnten Landes angehören. Aber Njala z. B. scheint im Osten verfasst worden zu sein; s. Vigfusson, Sturlunga I, S. XLIII. Auch Hav. ist nicht von einem Bewohner des Nordwestens, s. Brynjulfsson Hav. S. 138. 159. Ebenso kann es sich in anderen Fällen verhalten.

Ich ordne die Sagas somit nach dem Alphabet.

Die Lectüre einer Saga, als eines poetischen Kunstwerkes, hinterlässt bei dem Leser einen doppelten Eindruck: einmal die Erinnerung an die Mittheilung des Dichters, ferner die Erinnerung an die bei der Lecture empfundenen Seelenbewegungen.

Ich wende mich zunächst dem Werke des Dichters zu und unterscheide hier zwischen Inhalt und Form, verstehe aber unter letzterer nur den sprachlichen Ausdruck. Der Inhalt wird zuerst nach seinen Eigenschaften, dann nach seiner Anordnung betrachtet. In ersterer Beziehung drängt sich zunächst die Frage auf nach dem Was? Was trägt der Dichter vor? Und wie beschaffen sind die Dinge, von denen er spricht? Die Antwort hat da zu scheiden zwischen Erzählung von Zuständen und Vorgängen des Sagastoffes und den allerdings sehr spärlichen Mittheilungen von Urtheilen und Gefühlen des Autors. Es wird demnach in dem ersten Capitel, ‚Qualitative Auswahl', im allgemeinen mehr abstract angegeben, welcher Art einerseits die Personen, Sachen, Handlungen und Zufälle sind, von denen die Sagas erzählen, andererseits mit welchen Aeusserungen des Antheils der Verfasser seine Erzählung begleitet. — In dem zweiten Capitel, ‚Quantitative Auswahl', soll einmal die Frage beantwortet werden, wie viel von den vorkommenden Zuständen

und Vorgängen mitgetheilt wird, wobei besondere Erwägung der Fall beansprucht, dass zwei gleichzeitige Zustände oder Vorgänge zur Behandlung vorliegen, — ferner auch nach dem ‚wie oft' gefragt werden, ob in einer Saga dasselbe oder ganz ähnliches wiederholt zur Darstellung komme, wie viel Hauptpersonen und Haupthandlungen in ihr erscheinen. — Das dritte Capitel bringt die Anordnung, — das vierte die Sprache, — das fünfte die ästhetische Wirkung.

I. Qualitative Auswahl.

Inhalt im Allgemeinen.

Wenn wir den wesentlichen Inhalt der einzelnen Sagas zusammenfassen, insofern derselbe als ein zusammenhängendes Ganze erscheint, so können wir unterscheiden: 1. Sagas, welche Lebensbeschreibung eines oder zweier Helden von Kindheit bis zum Tode sind, — 2. solche, welche die Geschichte eines Abschnittes aus dem Leben desselben bieten, — 3. Lebensbeschreibung mehrerer Generationen einer Familie, — 4. Geschichten von einzelnen Lebensabschnitten mehrerer zeitlich auf einander folgender Personen oder die Biographie des Einen mehr dem Lebensabschnitt des Andern.

1. Bjarn., Dropl. (Helgi und Grimr), Eigla, Eyrb. (Snorri), Finnb., Floam. (Thorgils), Fostbr. (Thorgeirr und Thormodhr), Gisl., Gluma, Gullth. (unvollständig), Grettla, Gunnl., Hallfr., Hardh., Hrafnk., Korm., Thorst. (aber Anfang und Ende fehlen), Thorv.

Zwei Helden erscheinen hier in Dropl., Fostbr. — Vielleicht gehört hieher auch eine Gunnarrsaga, die in Njala eingeflochten wäre.

Dabei wird aber gerne als Einleitung die mitunter ziemlich ausführliche Geschichte des Vaters oder auch des Grossvaters, selbst des Oheims oder Bruders vorausgeschickt, so in Dropl., Eigla, Eyrb., Floam., Gisl., Gluma, Grettla, Hallfr., Hardh., Korm. — Ein Anhang über die Begebenheiten nach dem Tode des Helden findet sich in Bjarn., Gisl., Grettla, Gunnl., Hardh., Heidh., Njala. In der Regel wird in dieser

Gruppe von der Geburt oder Kindheit des Helden begonnen. Nur Gunnlaugr, Hrafnkell, Gunnarr in Njala treten gleich als Jünglinge auf.

Aber die Väter oder Grossväter der Vorgeschichten sind natürlich bei Beginn der Erzählung schon reife Männer.

2. Erzählungen eines Abschnittes aus dem Leben des Helden sind Band. (Oddr wird von seinem Vater gegen die Anschläge mehrerer Häuptlinge beschützt), Eir. N. W. (Eirikr und Thorfinnr, der zweite Mann von Eiriks Schwiegertochter, entdecken und besiedeln Grönland und Vinland), Hav. (Havardh's Sohn wird getödtet, Rache und Vergleich), Haens. (Verbrennung Blundketils, Rache und Vergleich), Njala (Verbrennung Njals, Rache und Vergleich), Njardhv. (Rettung Gunnarrs), Vallal. (Vallaljotr behauptet sein Ansehen gegenüber dem mächtigen Gudhmundr).

3. Familiengeschichten sind Laxd. (Audhr, 1. Höskuldr, 2. Olafr, 3. Kjartan), Ljosv. (1. Gudhmundr, 2. Eyjolfr, Kodhran), Reykd. (1. Askell, 2. Viga-Skuta), Svarfd. (1. Thorsteinn, 2. Klaufi, Karl der Rothe, 3. Karl), Vapnf. (1. Broddhelgi und Geitir, 2. Bjarni und Thorkell), Vatnsd. (1. Thorsteinn, 2. Ingimundr, 3. Thorsteinn und seine Brüder, Ingolfr, Thorkell). Die Personen erster Generation sind hier bei Beginn der Erzählung oft schon erwachsen oder alt, so Audhr in Laxd., Gudhmundr in Ljosv., Vemundr und Askell in Reykd., Thorsteinn in Vatnsd.

Je zwei gleichzeitige Helden erscheinen in Vapnf.

Die Geschichten der verschiedenen Generationen sind entweder sachlich — Rache für den Vater — verbunden, Reykd., Svarfd., Vapnf., Vatnsd., oder sie stehen lose neben einander, Laxd., Ljosv.

4. Heidh. (1. Vigastyrr, 2. Bardhi), Njala als Ganzes (1. Gunnarr, 2. Njall). Doch ist über Heidh. schwer zu entscheiden, da der Anfang nicht vollständig erhalten ist.

In der zweiten und vierten Gruppe fehlen natürlich oft Angaben über Geburt, frühere Schicksale und Tod der Hauptpersonen, so Band. (Tod Odds und Ufeigs), Eir. (Eireks Tod), Hav. (Havardhs Leben vor Ermordung seines Sohnes), Haens. (Blundketils Leben vor Streit mit Haensathorir), Njala (Njals Leben vor Verbindung mit Gunnarr), Njardhv. (Gunnars Leben

vor und nach Tödtung Thidhrandis und seiner Rettung), Vallal. (Vallaljots Leben vor und nach den erzählten Streitigkeiten).

Inhalt im Besonderen.

Sehen wir nun, welche Beschaffenheit das Zuständliche, die Vorgänge, die subjectiven Aeusserungen des Autors in den einzelnen Sagas zeigen.[1]

A. Erzählung.

a. Von Zuständlichem.

Ich scheide zwischen Personen und Sachen, zu welchen letzteren auch politische Zustände oder die Saga selbst in irgend einem litterarischen Zustand vor der letzten Niedersetzung gerechnet werden.

Die Personen werden geschieden als Männer, Frauen, Kinder und abstracte Personen, d. i. Familien, Gemeinden, Parteien.

Hiebei ist eine Unterscheidung von Personen verschiedenen litterarischen Ranges nicht zu entbehren. Sie ergibt sich aus der grösseren oder geringeren Deutlichkeit, mit welcher die Bilder verschiedener Personen einer Saga uns vor das geistige Auge treten. Die Deutlichkeit hängt ab von der Menge und Auswahl der Attribute, welche einer Person beigelegt werden — davon wird Capitel II zu handeln haben, — so wie von der Häufigkeit ihres Vorkommens, der Intensität ihres Antheils an den erzählten Begebenheiten. Ich scheide somit nach Personen ersten,

[1] Die Darstellung bleibt auch in diesem Theil des ersten Capitels mehr im Allgemeinen. Einzelheiten z. B. der physischen oder geistigen Beschaffenheit des Menschen werden im Anfang des zweiten Capitels behandelt. So wird im ersten Capitel allerdings gefragt, welche Körpertheile kommen vor, welche nicht? ist eine Beschränkung für ihre Erwähnung vorhanden? Und es werden dann jene aufgeführt, welche in die Categorie der unanständigen fallen, um zu zeigen, dass die Beschänkung eine geringe war. Die übrigen erscheinen mit ihren Attributen in Cap. II. Eine strenge Unterscheidung zwischen dem Was? Wie beschaffen? und dem Wie viel? ist ja unmöglich, eine ungefähre aber scheint mir praktisch.

zweiten und dritten Ranges. Die ersten sind die Helden, deren aber in einigen Sagas mehrere vorkommen können, den zweiten Rang nehmen ein die Angehörigen und die Gegner der Helden, so wie auch alle Personen, welche selbständig in die Handlung eingreifen. Zur dritten Classe gehören dann jene, welche dies nicht thun, grösstentheils Diener, Boten u. dgl. Natürlich sind feste Grenzen nicht möglich und innerhalb der Rangclassen wieder beträchtliche Unterschiede zu bemerken. In der zweiten wird man öfters Haupt- und Nebenpersonen auseinander halten müssen.

Zur Charakteristik der auftretenden Personen wird nicht bloss das verwerthet, was der Autor von ihren Eigenschaften sagt, sondern auch was sich aus ihrem Verhalten in den erzählten Begebenheiten für den Leser ergibt.

Eine vollkommene Trennung von Zuständen und Begebenheiten ist nicht möglich, da die Charaktere der Person sich eben in den Vorgängen zeigen und die Begebenheiten an Personen vorgehen, deren Eigenschaften auch den Charakter der Begebenheit bedingen.

In den Personen zeigt sich manches Typische, das einerseits gewiss in den socialen Verhältnissen sowohl der Zeit, in welcher die Saga spielt, als jener, in welcher sie in der uns vorliegenden Gestalt gedichtet wurde, begründet ist, andererseits aber wohl auch auf litterarische Ueberlieferung und nicht bloss die der Sagas zurückgeht. Ich scheide demnach zwischen ‚Auswahl aus dem Leben' und ‚Auswahl aus der Ueberlieferung'.

Personen.

Männer.

1. Auswahl aus dem Leben.

Personen ersten und zweiten Ranges.

Doch werden auch die Helden und ein Theil der zweiten Classe als Hauptpersonen bezeichnet, gegenüber den Nebenpersonen, welche dann den Rest der zweiten Classe bilden.

Die Helden und überhaupt die im Vordergrund der Erzählung stehenden Personen sind stets isländische, nur in Vorgeschichten zuweilen norwegische Männer, welche durch Geburt und Besitz eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Nicht selten besitzen sie die Godenwürde, so in Eyrb. (Snorri), Finnb. Gluma, Hrafnk. Vatnsd. (Ingimundr, Thorir, Ingolfr, Thorkell), Thorst. Nicht Helden der Saga, aber wichtige Personen sind Goden, z. B. in Dropl. (Helgi Asbjarnarson), Eyrb. (Arnkell), Gisl. (Thorgrimr), Gunnl. (Önundr), Hardh. (Grimkell), Hav. (Thorbjörn), Haens. (Arngrimr), Ljosv. (Thorgeirr), Reykd. (Askell, Thorgeirr), Svarfd. (Ljotolfr). — Haens. macht keine Ausnahme, denn der Hühnerhändler ist nicht Held der Saga, sondern Blundketill. Haensathorir hat nur die Aufgabe, Blundketill mit Tunguoddr und dem Goden Arngrimr zu entzweien.

Leute geringen Standes werden nur als Person zweiten Ranges verwendet, so z. B. Finnb. (Gestr und Syrpa, die Pflegeältern Finnbogis), Haens. (Haensathorir), Laxd. (der Bauer Helgi), Njala (Hrappr C. 87 ff., Björn C. 148 ff.), Thorst. (Thorhaddr). — Ganz vereinzelt ist der edle Sclave Skidhi, der in Svarfd. eine wichtige Rolle spielt.

Jene vornehmen Männer, welche Hauptpersonen der Saga sind, ragen aber auch durch ihre Persönlichkeit über die grosse Masse hinaus, sie sind wohlgebildet und mit ungewöhnlichen Kräften des Körpers und des Geistes, besonders des Willens, ausgestattet.

Eigentliche Schönheit allerdings wird nur wenigen zugeschrieben, so Dromondr in Grettla, Ingolfr in Hallfr., Vatnsd., Kjartan in Laxd. Kodhran in Ljosv., Gunnarr in Njala, fast allen kraftvolle Männlichkeit, ansehnliche, würdevolle Erscheinung, welche durch charakteristische Hässlichkeit der Gesichtszüge nicht beeinträchtigt wird, s. Eigla C. 55, S. 304, Gunnl. C. 4, S. 203, Njala C. 25 (Skarphedhinn), Svarfd. S. 147 (Klaufi), auch stattliche Kleidung gehört dazu.

Ausnahmen sind der bartlose Njall und der schwächliche Thorsteinn in Vatnsd., deren körperliche Unvollkommenheiten durch geistige Gaben oder Tüchtigkeit des Charakters ausgeglichen werden.

Mitunter ist die Kraft und Gewandtheit der Helden nach einer bestimmten Seite ganz besonders ausgebildet, so sind Björn, Grettir, Kjartan gute Schwimmer, Finnbogi unüberwindlich im Ringkampf, Gunnarr in Njala ein berühmter Schütze.

Ueber das Wahrscheinliche und Glaubwürdige geht die Körperkraft des Helden hinaus in einigen der jüngeren Sagas, Finnb., Grettla, Svarfd.

Unter den geistigen Kräften besonders der Hauptpersonen tritt am häufigsten hervor eine ungewöhnliche Stärke der Begehrungen, welche theils mit verständiger Ueberlegung und Erwägung der Verhältnisse verbunden scheinen, zum Theil aber auch wie eine fremde, unwiderstehliche Gewalt den Menschen unter ihre Herrschaft beugen, Habsucht und Liebe treten oft wie Krankheiten auf (Eigla, Eyrb. bei Björn, Gullth., Korm.). Dieser entschiedene Wille verwerthet alle Kräfte des Körpers und Geistes zu seinen Zwecken, so dass wir seine Wirkungen sowohl in wahnsinnigem Jähzorn und allen Aeusserungen gewaltthätigen Sinnes erkennen, der eigene Gefahren und Schmerzen ebenso gering achtet, als die Anderer, andrerseits aber auch in Selbstbeherrschung, kalter Berechnung, Ueberlistung des Gegners.

Seltener sind Berserkernaturen wie Kveldulfr, Skallagrimr, Egill selbst in Eigla, Klaufi in Svarfd. Auch zwecklose Bosheit zeigt sich nur bei unvernünftigen Greisen, wie bei Skallagrimr in Eigla, bei Thorolfr in Eyrb. S. 52, auch Gullthorir wird erst nach einer Krankheit böse S. 79, — oder bei dämonischen Wesen wie Hrolleifr in Vatnsd. — Vakrs Bosheit einer Nebenperson Hav. S. 2. 4 ff. ist nicht recht verständlich und scheint auf litterarischer Ueberlieferung zu beruhen, wie ja auch der Typus Thorbjörns schon etwas erstarrt ist.

Beliebter ist Mischung von Schlauheit und Gewaltsamkeit. So bei den Goden Snorri in Eyrb., Vigaglumr, Thorbjörn in Hav., Hrafnkell, oder in anderm Verhältniss bei Gudhmundr in Ljosv., bei Geitir in Vapnf.

Diese und die ihnen ähnlichen Personen der Saga bewahren auch in der Hitze leidenschaftlicher Erregungen einen kühlen Kopf und ein besonnenes Urtheil. Der Hass — denn meist handelt es sich um Rache — verblendet sie nicht, sie erkennen z. B. die guten Eigenschaften des Gegners an, sie vermögen sich auf seinen Standpunct zu stellen. Aber diese

geistige Freiheit hindert sie nicht an der nachdrücklichsten Bethätigung ihres Willens, selbst wenn sich diese nicht nur der Billigkeit, sondern auch einer weiter sehenden Klugheit entgegenstellt. Skarphedhinn, der Sohn Njals, hat Höskuldr, den Sohn Thrains, welcher Njall adoptirt hatte, getödtet. Njall ist tief ergriffen und sagt, er hätte lieber zwei Söhne verloren. Darauf Skarphedinn, der Mörder: ‚Es ist begreiflich, dass dir das nahe geht, du bist ein alter Mann', C. 111, 131. — So kömmt es auch öfters vor, dass jemand das Missliche eines Vorschlages oder Planes deutlich einsieht und es auch ausspricht, aber doch darauf eingeht. Gluma S. 378, Thorarinn sagt: ‚Das ist kein guter Rath, aber wir werden ihn doch befolgen' *(eigi er that rádhligt, en that munu vér thó gera)*. S. 352 Arnorr sagt: ‚Die Lage ist schwierig; wenn wir ruhig bleiben, ist es eine Schande, und der Erfolg zweifelhaft, wenn wir etwas unternehmen. Aber ich will doch meine Leute zusammenrufen' *(en thó skal nú safna mönnum)*.

Die Ausdrucksweise dieser Personen ist demnach auch alles eher, als pathetisch, meist sehr kühl und nüchtern, selbst im Tode. Atli wird von Thorbjörn mit einer auffallend breiten Lanze erstochen (Grettla C. 45, S. 102 f.). Er macht dazu nur die kaltblütige Bemerkung: ‚Ja, jetzt sind die breiten Eisen modern' *(thau tídkkast hinu breidhu spjótin)*. Oder Ljosv. S. 61 Thorkell ist in den Leib gestochen, so dass ihm die Eingeweide heraus treten, er macht sich aber doch noch über Gudhmundr lustig, der im Getümmel des Kampfes in einen Milchkübel gefallen war.

Leicht wird mit dieser Gesinnung stolzes Vertrauen auf die eigene Kraft verbunden, mit Verachtung des Uebernatürlichen, Finnb. S. 39, Korm. C. 22, S. 206, C. 29, S. 220, Kjartan in Laxd. C. 40, S. 174, — auch hochmüthiges Standesbewusstsein, so bei den Goden Snorri (Eyrb.), Vigaglumr, Thorbjörn (Hav.), Hrafnkell, Arngrimr (Haens.), Thorsteinn.

Ganz vereinzelt aber ist es, wenn einer Person dieses Typus, der Gewaltsamkeit und Berechnung vereinigt, Eigenschaften der Schwäche, wie Feigheit und Eitelkeit, zugeschrieben werden, so Gudhmundr in Ljosv. S. 16. 20.

Die rücksichtslose Entschlossenheit, mit welcher die Personen dieser Gruppe äussere Ziele, Besitz, Ehre, Rache, anstreben, schliesst Regungen verschiedener Sympathien nicht aus,

vielfach erscheint sie abgestuft durch ethisch ästhetische Empfindungen, Ritterlichkeit, Grossmuth, Edelmuth, Achtung des Gegners, durch Gefühle der Schicklichkeit, durch Klugheit, — sowohl bei Haupt-, als Nebenperson.

Neigung für Bruder und Sohn zeigt sich auch bei den wildesten, Egill, Grettir. Schmerz um den Verlust des Sohnes treibt Egill und Thorgils, Floam. S. 153, 22, zu Selbstmord, Havardhr ist nach Olafs Tod Jahre lang krank, Gudhmundr in Heidh. stirbt vor Schmerz um Hallr. — Freundschaft zwischen Unverwandten in Dropl., (Helgi, Grimr und Thorkell), Eigla, (Egill und Arnbjörn), Floam (Ingolfr und Leifr), Fostbr. (Thorgeirr und Thormodhr), Gisl. (Gisli und Vesteinr u. a.), Gullth. Thorir und eine ganze Schaar anderer Jünglinge), Hardh. (Hördhr und Geirr), Laxd. (Kjartan und Bolli), Njala (Gunnarr und Njall), Thorv. (Fridhrekr und Thorvaldr).

Frauenliebe aber, die über das Verlangen des Besitzes hinausgeht, begegnet nur bei Björn in Eyrb.

Wohl aber ist Schonung der Frauen, der Greise, der Schwachen häufig, Dropl. S. 23, Eir W. S. 548, Eir W. S. 165, Finnb. S. 35, Floam. S. 135, 25. 136, 13, Gisl. S. 63, Laxd. C. 35, Reykd. S. 302.

Liebe zu dem Herrn, dem König, zeigt sich in Hallfr. S. 111, 9. Hallfredhr und Griss, die im Begriff sind, sich zu bekämpfen, vereinigen sich in dem Gefühle des Schmerzes um ihren verlorenen Herrn. — Vergl. den merkwürdigen Selbstmord zweier sonst eben nur erwähnter Personen bei Ingimunds Tod, Vatnsd. S. 39, 8.

Ritterlichkeit, Edelmuth gegenüber dem Feinde: Finnb. S. 24 (gegen einen Bären), Floam S. 122, 4. 135, 25, Gisl. S. 71, Gluma S. 369, Hallfr. S. 112, Hav. S. 15, Heidh. S. 305, Laxd. C. 35. 49. 55. 57, Njala C. 45, 20. 146, 45, Svarfd. S. 183. 188, Vapnf. S. 22. 29 f., Vatnsd. S. 6. In Svarfd. erinnert die Verbindung der grössten Brutalität mit ritterlichen Empfindungen (in der Person des zweiten Karl) an Typen der karolingischen Romane.

Anstand: Der Held darf rauben, aber nicht stehlen, Eigla C. 46, S. 237, Hardh. S. 69.

Klugheit: Die Besserung Hrafnkells S. 35 scheint blos aus verständiger Ueberlegung der Verhältnisse hervorzugehen-

Fast nirgends aber vermögen wir die Macht einer bloss moralischen Empfindung oder Theorie zu erkennen. Nur Thorsteinn sagt Vatnsd. S. 21, 3, als er sich dem Tode nahe fühlt, sein grösster Trost sei, dass er nie Gewaltthaten begangen habe *(at ek hefir verit eigi ágangsmadhr vidh menn)*, aber er wird von Haus aus als unbedeutend dargestellt S. 3, 10.

Andererseits kann die Thatkraft aus einem Zustand der Schwäche und Unfähigkeit gleichsam erst entbunden werden, wie bei Havardhr und Atli in Hav. S. auch unten bei den Kindern.

Daneben erscheinen Typen, in denen Besonnenheit, Weisheit, Klugheit, Schlauheit, Hinterlist vorwiegen, Ofeigr in Band., Thorarinn in Eyrb., Thorleifr in Hallfr., Torfi in Hardh., Thorarinn in Heidh., Samr, Thorkell in Hrafnk., Thorbjörn, auch Hersteinn in Haens., Olafr in Laxd., Einarr in Ljosv., Njall, Askell in Reykd., Halli in Vallal., Thorsteinn und der alte Ingimundr in Vatnsd., Thorhaddr in Thorst.

Darunter sind Ofeigr, Thorarinn in Heidh., Thorkell, Thorbjörn, Einarr gewandte und schlaue Berather, Thorarinn in Eyrb., Olafr, Njall, Askell, Thorsteinn, Ingimundr friedliebend.

Besondere Mischungen dieser Typen. Die Besonnenen zeigen auch ritterlich edelmüthige Gesinnung: Thorleifr in Hallfr. S. 112, Thorkell in Hrafnk. S. 22, Hersteinn in Haens. S. 176, Askell in Reykd. S. 277. 279, Ingimundr in Vatnsd. S. 37 f.

Die Klugen können auch gefühlvoll sein, wie Njall, — seine Freundschaft mit Gunnarr, seine Liebe zu seinem Adoptivsohn Höskuldr, — die Listigen ihren Opfern doch Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie Torfi Hördhr in Hardh.

Die niedriggesinnten Intriganten, wie Samr in Hrafnk., Thorhaddr in Thorsteinn sind gute Häuptlinge.

Die Friedliebenden zeigen sich muthig, wo es gilt, s. Thorarinn in Eyrb. und Njall.

Die edlen, gerechten und milden Naturen sind unter Umständen den Regungen des Eigennutzes oder des Hasses zugänglich. So überlistet der edelmüthige Ingimundr doch einen Norweger, Vatnsd. S. 29 f., der gerechte Njall wendet zum Vortheil seiner Familie sehr bedenkliche Listen an C. 97, der versöhnliche Askell will einen Geächteten tödten Reykd. S. 238,

der ritterliche Thorgils überlistet seinen Gegner, Floam. S. 134, 26, und verkauft gefangene Frauen, S. 151, 24, der wohlwollende Gunnarr in Njala, der liebenswürdige Kjartan in Laxd. lassen sich nicht nur zu wildem Kampfesmuth, sondern auch zu rohen Beleidigungen fortreissen, Laxd. C. 47, S. 208, der edelmüthige Bjarni ermordet seinen Ziehvater, Vapnf. S. 27, und Olafr in Hav. ist ein guter und tüchtiger Junge, aber den Hammel hat er doch gestohlen.

Nur bei Nebenpersonen aber zeigt sich der christliche Muth des Leidens, der christliche Abscheu vor der Gewaltthat, weil sie Sünde ist, die christliche Feindesliebe, Gudhlaugr in Heidh. (V. St.) S. 307, Höskuldr in Njala C. 109, 42, C. 111, 13. Kjartan sagt zwar auch wie Höskuldr, er wolle lieber von Bolli den Tod empfangen, als ihn ihm geben, Laxd. C. 49, S. 222. Aber das Verhältniss scheint doch ein anderes. Kjartan wehrt sich nicht, weil Bolli, sein Vetter und Jugendfreund, ihm im Kampfe gegenübersteht, Höskuldr aber will lieber Unrecht leiden als Unrecht thun.

Typus eines ritterlichen Vikingers ist Thorgils in Floam., Ingimundr in Vatnsd.

Als glänzend und liebenswürdig werden geschildert Olafr und sein Sohn Kjartan in Laxd., Kodhran in Ljosv., Gunnarr in Njala, Ingolfr in Vatnsd.

Aber ganz vereinzelt ist es, wenn die Personen dieser milderen Typen auch Spuren einer gefühlvollen Ausdrucksweise zeigen: Njall zu Gunnarr C. 73, 12, Njall über Höskuld's Tod C. 111, 27. 122, 9.

Nie erscheint bei Helden der Saga kleinliche, niedrige Gesinnung, verächtliche Schwäche wie öfter bei Personen zweiten Ranges, Uspakr in Band., Gestr in Finnb., Samr in Hrafnk., Haensathorir, Thorkell und Helgi in Laxd. C. 49, S. 220, C. 52, S. 232 f., C. 84, S. 346, C. 85, S. 352.

Muster anderer Verbindungen verschiedenartiger Eigenschaften bieten z. B. der faule, feige, zugleich aber weiche und zartfühlende Thorkell in Gisl. S. 16. 27. 35. 44, der tollköpfige, thörichte Jökull, der sich aber seiner Unweisheit wol bewusst ist, in Vatnsd., Einarr der Astronom, der aber doch mit den Weltleuten an Schlauheit wetteifert, in Ljosv. Letztere haben schon etwas Komisches, das noch deutlicher wird bei

eigentlichen Nebenfiguren, wie bei dem schwerfälligen, aber tüchtigen Otryggr in Ljosv. S. 84, bei Björn, dem Pantoffelhelden und Aufschneider, der sich aber doch, wo es gilt, ganz tüchtig erweist, Njala C. 148 ff.

Also die Charaktere auch der Helden, mehr aber die der Personen zweiten Ranges sind verschiedenartig gemischt und scheinen dadurch denen des wirklichen Lebens sehr ähnlich zu sein. Oefters wird geradezu gesagt, dass die Eigenschaft, welche einer Person zugeschrieben wird, nicht das Durchschnittsmass überstieg, oder ihr nur in geringem Masse eigen war, was nicht gerade das Gegentheil bedeutet. So Gluma S. 376: ‚Thorvardhr war nicht sonderlich wohlwollend' *(medhallagi gódhgjarn)*, Njala C. 9, 15: ‚Thorvaldr war etwas heftig' *(nakkvat brádhr í skaplyndi)*.

Aber wenn Thorsteinn, der doch Held des ersten Theiles Vatnsd. ist, in allen körperlichen und geistigen Eigenschaften nur als ein Durchschnittsmensch geschildert wird *(medh enu betra medhallagi)*, Vatnsd. S. 3, 12, so ist das allerdings eine Ausnahme.

Damit stimmt es überein, dass auch tüchtige Männer öfters ihre Entschlüsse ändern Dropl. S. 23: Thorkell lässt sich zuerst bestimmen, Helgi, trotzdem er Gefahr für ihn ahnt, zu verlassen, er kehrt aber um und steht ihm im Kampfe zur Seite. S. 29: Grimr will zuerst, dass Thorkell Helgi tödte, thut es aber dann doch selbst, Reykd. S. 300: Skuta lässt sich erst zu einem Process bewegen, zieht aber dann doch Rache vor. Von Uspakr, der Band. S. 7 f. zuerst die Gutsverwaltung, dann die Verwaltung des Godenamtes ablehnt, dann beides annimmt und letzteres gar nicht abgeben will, wird allerdings auch sonst nichts Gutes erzählt.

Die Ueberzeugungen der geschilderten Personen über den Zusammenhang der menschlichen Dinge sind selten religiös, meist fatalistisch.

Wer Unglück hat ist nach der Meinung der andern ein Unglücksmensch *ógaefumadhr*, Fostbr. S. 28 f. Grettla C. 31, S. 72. C. 39, S. 94. Hardh. S. 106, Njala S. 123, 102. Thorgeirr, Grettir, Hördhr, Skarpedhinn, um die es sich hier handelt, haben alle schwere Gewaltthaten begangen. Ganz vereinzelt ist die Aeusserung Torfis in Hardh. S. 97 über Hördhr und seine

Gefährten, dass sie ihr Unglück sich durch ihre Frevelthaten zugezogen hätten *(líkligt at their mundi gaefulausir verdha sakir illgjördha sinna)*.

Was theoretische Bildung anbelangt, so ist Gesetzeskenntniss und Gewandtheit in Behandlung von Rechtsangelegenheiten häufig: Ofeigr in Band., Helgi in Dropl., Viga Glumr, Gunnlaugr C. 4, S. 205, Snorri in Heidh., Samr in Hrafnk., Thorbjörn in Haens., Gudhmundr in Ljosv., Njall, Thorhallr in Njala, Halli in Vallal, Thorsteinn, — kluge Vermittler sind Ofeigr, Snorri (Heidh.), Njall, Askell (Reykd.), — habsüchtige Advokaten: Helgi (Dropl.), Samr (Hrafnk.), Halli (Vallal.).

Damit in Zusammenhang steht Redefertigkeit und Dichtkunst. Als Poeten von Beruf treten auf: Björn und Thordhr in Bjarn., Egill, Thormodhr in Fostbr., Gunnlaugr und Hrafn in Gunnl., Hallfredhr, Kormakr. — aber auch Ofeigr in Band., Helgi und Grimr in Dropl., Kveldulfr, Skallagrimr, Einarr in Eigla, Thorhallr in Eir. W., Björn, Thorarinn, zwei Berserker, Viga-Styrr in Eyrb., Gisli in Gisla, Viga-Glumr, Brusi, Einarr in Gluma, Oenundr, Asmundr, Haflidhi, Sveinn, Liptr, Grimr, Oengull, Thorsteinn in Grettla, Hördhr, Grimkell, Soti in Hardh., Havardhr, Olafr in Hav., Tindr, Eirikr, Gisli, Thorbjörn in Heidh., Steinarr, Bersi in Korm., Bersi, Thorgils in Laxd., Gunnarr, Kolskeggr, Skarphedhinn, Sigmundr, Thorvaldr, Ulfr, Hjalti, Hildiglumr, Modholfr, Kari, Gilli in Njala, Karl hin raudhi, Karl, Klaufi in Svarfd., Thorvaldr in Thorv. sind des poetischen Ausdrucks mächtig, — besonders Thorarinn in Eyrb. und Skarphedhinn in Njala. Sowohl die ersteren, als die letzteren dichten gewöhnlich aus dem Stegreif. S. u. a. Bjarn. S. 23 ff., Grettla C. 47, S. 105 ff., Gunnl. C. 5, S. 211, C. 6, S. 219, Njala C. 130, 66.

Virtuosität im prosaischen Ausdruck zeigen natürlich die oben erwähnten Gesetzkundigen und Vermittler. S. auch die Wortspiele in Gluma S. 357. 363. 388, Reykd. S. 311, Svarfd. S. 154. 179.

Nur Nebenpersonen treten als Zauberer oder Aerzte auf.

Selten gehen die sittlichen und geistigen Eigenschaften der handelnden Personen über das Mass des Wahrscheinlichen hinaus, aber die Finnboga saga ist geradezu eine Lob- und Schutzrede, auch Floam. z. Th., s. Vigfusson, Fornsögur S. XXV, —

die Aufraffung Havardhs, die Nachsicht und Milde Askels in Reykd, die Frühreife Egils, besonders C. 31, S. 150, der Edelmuth Ingimunds in Vatnsd. machen den Eindruck des Uebertriebenen. Einige Skarphedhinn zugeschriebene Gedichte sind unter unmöglichen Umständen verfasst. C. 54, 57. 63, 22. 77, 80. — In der schlechtesten unserer Sagen, in Finnb., kommt es sogar vor, dass König Hakon von seiner eigenen Bosheit und Ungerechtigkeit spricht, S. 33.

Die häufigen Superlative: ‚der schönste aller Männer', ‚der beste Kämpfer', ‚beste Schwimmer', ‚der Gebildetste' scheinen nicht mehr zu bedeuten, als ‚sehr schön' usw. S. Bjarn. S. 63 (Björn), Dropl. S. 7 (Helgi), Eyrb. S. 68 (Arnkell), Finnb. S. 70 (Finnbogi), Floam. S. 128, 10 (Thorgrimr), S. 129, 9 (Thorgils), Laxd. C. 28, S. 110 (Kjartan) usw. S. Piper, Germania 24, 106.

Mitunter sind die geistigen und körperlichen Eigenschaften als erblich dargestellt. In Band. S. 6 zeigt Uspakr gefährliche Aehnlichkeit mit seinem Oheim Grettir, — in Dropl. sind Ketill, Thidhrandi, Thorvaldr, Helgi, Grimr kurzlebig, — in Eigla vererbt sich die Berserkernatur Kveldulfs auf Skallagrimr und Egill, — in Grettla ergrauen Thorgrimr und Asmundr frühzeitig. — In Korm. begegnen wir C. 15, S. 140 dem unverträglichen Thorarinn und seinen gleichgearteten Söhnen, — in Laxd. ist die Schönheit und Eleganz Olafs und Kjartans vielleicht auf irische Abstammung zu beziehen, Njala C. 138, 9: Eyjolfr ‚war habsüchtig, wie alle seine Verwandten'. — Andererseits erscheint das jüngere Geschlecht als milder, Eigla: Thorsteinn gegenüber Egill, Heidh. (V. St.) S. 307. 387: Gudhlaugr gegenüber Snorri, Njala: Höskuldr gegenüber Thrainn.

Personen dritten Ranges.

Kaufleute, besonders aus Norwegen, Matrosen, Fischer, Hirten, Landstreicher, Geächtete niedern Standes, Kundschafter, Erzieher, Hausgesinde aller Art.

Besonders beliebt sind störrische, feige, verrätherische, dumme, vergessliche Diener und Sclaven, Eyrb. S. 67, Gisl. S. 21, Haens. S. 170, kühne und treue erscheinen z. B. Gluma S. 381, Haens. S. 178, Ljosv. S. 84.

2. Auswahl aus der Ueberlieferung.

Typen des Berserkers: sehr häufig bei Nebenpersonen. Als Held der Saga nur Klaufi in Svarfd., Kveldulfr, Skallagrimr, Egill in Eigla C. 27. 40. 81; Vigaglumr in Gluma S. 342, Hördhr in Hardh. S. 64, Thorir in Vatnsd. S. 59, 16 haben nur Anfälle von Berserkerthum.

Der Typus der tyrannischen Goden: Snorri in Eyrb., noch mehr aber Vigaglumr, Hrafnkell, Thorbjörn in Hav.

Der Typus des klugen Rathgebers und Vermittlers: Ofeigr in Band., Thorarinn und Snorri in Heidh., Thorkell in Hrafnk., Thorbjörn in Haens.

Der Typus des Dichters: Der Dichter ist eitel, empfindlich, übermüthig, gewaltthätig und von sehr scharfer Zunge. Björn. in Bjarn, Thormodhr in Fostbr., Gunnlaugr, Hallfredhr, Kormakr. — Der sanfte Thorarinn in Eyrb. macht eine Ausnahme. Er galt vielleicht nicht als Dichter von Beruf.

Auswahl aus der dichterischen Ueberlieferung scheint es zu sein, wenn böse, gefährliche Menschen so oft den bezeichnenden Namen Ljotr führen. Eigla C. 67, Hav. zwei Personen dieses Namens S. 30. 35, Reykd. S. 248, Vatnsd. S. 33, 13 ein Begleiter des tückischen, dämonischen Hrolleifr. S. auch die Hexe Ljot, Vatnsd. S. 30 ff.[1] — Ist es Zufall, dass unbedeutende Ehemänner oft Thorvaldr heissen: Korm., der zweite Mann Steingerdhs, Laxd., der erste Mann Gudhruns, Njala, der erste Mann Hallgerdhs.[1]

Frauen.

1. Auswahl aus dem Leben.

Personen zweiten Ranges.

Keine Frau ist Heldin einer Sage. Am ehesten könnte man Gudhrun in Laxd. dafür ansehen. Wol aber spielen sie oft wichtige Rollen. Aber über Hallgerdhr. z. B. in Njala erfahren wir nur sehr wenig mehr, nachdem sie Gunnarr, ihren Mann, in den Tod getrieben. Wir wissen nicht, ob sie sich noch

[1] Vergl. Jessen, Sybels Zt. 28, 93.

einmal verheirathete, noch wie sie starb. Und sie ist nächst Gudhrun in Laxd. die Frau, welche am selbständigsten in die erzählten Begebenheiten eingreift.

Wenn Frauen Hauptpersonen sind, so treten sie auf als Gattinnen der Helden oder der männlichen Hauptpersonen, so Oddny, die Frau Thordhs in Bjarn., Freydis, die Frau Thorvardhs in Eir. N. W., Thorey, die Frau Thorgils' in Floam., Gudhrun, die Frau Thorvalds, Thordhs, Bollis, Thorkels in Laxd., Hrefna, die Frau Kjartans in Laxd., Thorlaug, die Frau Gudhmunds in Ljosv., Hallgerdhr, die Frau Thorvalds, Glums, Gunnars in Njala, Bergthora, die Frau Njals, Hildigunnr, die Frau Höskulds und Karis in Njala, Unnr, die Frau Hruts in Njala, Gudhrun, die Frau Thorkels in Njardhv., Ingöldr, die Frau Klaufis, Skidhis in Svarfd., — als Geliebte der Helden und Hauptpersonen: Oddny, Frau Thordhs, von Björn geliebt in Bjarn., Thuridhr, Frau Thorbjörns und Thorodds, von Björn geliebt in Eyrb., Thordis, Thorbjörg, geliebt von Thormodhr in Fostbr., Helga, Frau Hrafns, geliebt von Gunnlaugr, Kolfinna, Frau Griss', geliebt von Hallfredhr in Hallfr., Steingerdhr, Frau Bersis und Thorvalds, geliebt von Kormakr in Korm., Gudhrun, Frau Bollis, geliebt von Kjartan. — Ausländische Fürstinnen als Geliebte isländischer Männer: Gunnhildr, Gemahlin Eiriks blodhöx, liebt Thorodd, Bergönund, Eigla C. 37. 56, Hrutr, vielleicht auch Olafr in Laxd. C. 19, S. 60, C. 21, S. 72, Njala C. 3, Ingibjörg, die Schwester König Olafs Tryggvasons, liebt Kjartan, Laxd. C. 42, S. 182 ff. Gunnarr hätte Bergljota, eine Verwandte Hakon Jarls, gewinnen können, Njala C. 31, 40. — Wichtige Rollen spielen Mütter der Hauptpersonen: Droplang, Mutter Helgis und Grims in Dropl., Bjargey, Mutter Olafs in Hav., Thuridhr, Mutter Halls und Bardhis in Heidh., Audhr, Aeltermutter des Geschlechts, dem Höskuldr und Olafr pa entstammen, Thorgerdhr, die Mutter Kjartans in Laxd., Rannveig, Mutter Gunnars, Bergthora, Mutter Skarphedhins in Njala. — Seltener greifen Schwestern und Töchter in die Handlung ein: Thorgerdhr, die Tochter Egils in Eigla, Thordis, die Schwester Gislis in Gisla, Thorbjörg, die Schwester Hördhs in Hardh.

Daneben erscheinen in Nebenrollen Frauen geringer Leute, Aerztinnen, Zauberinnen.

Wo sie im Vordergrund der Erzählung stehen, sind sie, wie natürlich, den Männern durch Abkunft und Stellung ebenbürtig. Eine Ausnahme macht Gudhrun in Laxd. Sie war die vorzüglichste unter Frauen niederen Standes, heisst es in einigen Hss. C. 78, S. 339.

Schönheit und Würde ihrer Erscheinung, auch der Kleidung, wird oft beschrieben, nur Thorbjörg kolbrun, die Geliebte Thormods in Fostbr. S. 36 ist nicht besonders hübsch. In ihren geistigen Eigenthümlichkeiten sind die Hauptpersonen wenig von den Männern unterschieden. Ihre Leidenschaften sind eben so heftig und anhaltend, Stolz und Rachsucht auch bei ihnen Triebfedern der Handlungen, die Männer thun ihnen darin häufig nicht genug, und die Schwäche des Geschlechts hindert sie nicht immer an Versuchen, persönlich Rache zu nehmen; auch die Fähigkeit sich zu beherrschen, durch Berechnung und Verstellung das erstrebte Ziel zu erreichen ist dieselbe. S. Droplaug in Dropl., Thordis in Gisl., Thorbjörg in Hardh., Bjargey in Hav., Thuridhr in Heidh., Gudhrun und Thorgerdhr in Laxd. (Thorgerdhr C. 55, S. 244), Thorlaug, Gudhrun in Ljosv. (Gudhrun S. 84), Hallgerdhr Bergthora, Hildigunnr in Njala, Ingöldr in Svarfd. — Leiden, Gefahren und Tod ertragen sie nicht weniger muthig, Thorgerdhr in Eigla C. 80, S. 603, Freydis in Eir. W. S. 154, Thorlaug in Ljosv., Bergthora in Njala, Ingöldr. in Svarfd.

Dabei sind die edlen unter ihnen ebenso hochgesinnt, edelmüthig, ritterlich, wie die Männer, s. Bergthora in Njala, die trotz ihres tödtlichen Hasses gegen Hallgerdhr, deren Mann Gunnarr schätzt und fördert, die den unehelichen Sohn ihres Mannes nicht minder liebt, als ihre eigenen Kinder. Sie wird auch C. 20, 19 *drengr góðhr* genannt, ebenso Hildigunnr C. 95, 24. Vigdis in Laxd. C. 14, S. 41 ist ihrem Manne Thordhr an Kühnheit und adeliger Gesinnung weit überlegen, aber auch aus vornehmerem Geschlecht.

Mitunter überbietet die Entschiedenheit, mit welcher Frauen ihre Zwecke verfolgen, die der Männer dadurch, dass sie durch kein ritterliches Gefühl, vor allem nicht gegen ihr eigenes Geschlecht in ihren Aeusserungen gehindert wird. S. Freydis in Eir. N., Gudhrun in Laxd. C. 49, S. 224, Thorgerdhr in Laxd. C. 55, S. 244. Die Freude, dem Gegner oder der

Gegnerin Schmerz zu bereiten, ist hier weit deutlicher ausgedrückt, als bei grausamen Handlungen der Männer. Auch kommt es bei Männern als Hauptpersonen nicht vor, dass sie aus Habsucht eine barbarische Grausamkeit gegen Frauen begehen, wie Freydis. Kriegsgefangene Sclavinnen zu verkaufen, ist etwas anderes. Hallgerdhr in Njala scheut sogar vor Diebstahl und Brandlegung nicht zurück. Selbst Vemundr in Reykd. raubt nur.

Aber wie die Männer sind sie fähig, sich Freiheit des Urtheils in allen Aufregungen der Leidenschaft zu bewahren. Gudhrun in Laxd. C. 48, S. 218 reizt Bolli, ihren Mann, auf, sich dem Zug ihrer Brüder gegen Kjartan, ihren früheren Geliebten, anzuschliessen. Er will nicht und beruft sich auf seine Verwandtschaft mit Kjartan und auf die Wohlthaten, welche er von dessen Vater Olafr pa erhalten. Sie antwortet: ‚Was du da sagst, ist richtig, aber es wird dir nie gelingen, es allen recht zu machen. Wenn du nicht mitziehst, ist unsere Ehe geschieden.' Vgl. Helga in Vatnsd. S. 58, 7.

Die Liebe hat bei den Frauen mehr oder häufiger als bei den Männern den Charakter einer über das Verlangen des Besitzes hinausgehenden Neigung; s. Helgas tiefe Trauer um Gunnlaugr, Oddnys Hinsiechen nach dem Falle Björns. Die Neigung überdauert den Tod des Geliebten, dessen Besitz ihnen im Leben versagt geblieben war. — Von heftiger Liebesleidenschaft zeugen am meisten die Worte Gudhruns zu Bolli nach Kjartans Ermordung Laxd. C. 49, S. 224. Gudhrun zeigt zugleich mehrmalige Wiederkehr lebhafter Neigung zu verschiedenen Männern: Thordhr, Kjartan, Bolli, Thorkell.

Einfach gütigen, weichen, heiteren Naturen begegnet man unter den Frauen noch seltener, als unter den Männern. Etwa Hrefna, Laxd. C. 50, S. 229 f. Aber sie tritt wenig hervor. Nur eine unbedeutende Nebenperson, Thordis in Ljosv. S. 14 drückt ihr Liebesgefühl in gehobenen Worten aus.

Ihr Verstand wird oft gerühmt. Sie sind mitunter klüger, als die Männer, s. Rannveig in Njala C. 77, 34, Thorgerdhr in Ljosv. S. 59, und unerreicht in der Fähigkeit etwas passendes, den Gegner verletzendes zu erwidern. S. z. B. Bjarn. S. 68.

Schwächliche Eigenschaften, Leichtfertigkeit, Unentschlossenheit, Dummheit, schlechte Wirtschaft, werden nur Nebenpersonen zugeschrieben: Asgerdhr in Gisl. S. 15, Valgerdhr in

Hallfr. S. 86, der Frau Narfis in Heidh. (V. St.) S. 318, Unnr in Njala C. 18, Sigridhr in Reykd. S. 319.

Theoretische Kenntnisse kommen selten vor: nur als Nebenpersonen treten Aerztinnen, Zauberinnen, Dichterinnen auf. Doch ist manchen Hauptpersonen der dichterische Ausdruck geläufig, so einem Mädchen in Eigla C. 74, S. 549, Thorbjörg in Hardh. S. 33, Steingerdhr in Korm., Unnr in Njala C. 7, 13.

Auch bei den Frauen finden sich keine poetischen Ideale. Es sind gemischte Charaktere, von Vollkommenheit im Guten wie im Schlimmen entfernt, wenn wir von dämonischen Personen, wie etwa der Hexe Ljot in Vatnsd., absehen. Auch den Frauen werden Eigenschaften oft nur mit einem ‚etwas', ‚ziemlich', ‚nicht sehr' zugeschrieben Heidh. S. 318 *var hón ódhmáli mjök ok medhallagi vitr,* Njala C. 20, 19, Bergthora war *nökkut skaphördh.*

Auch sie gehen mitunter von einem gefassten Entschlusse ab. Korm. C. 3, S. 10 Steingerdhr weigert sich anfangs, die Gäste zu sehen, kann aber dann doch der Neugierde nicht widerstehen und geht in die Sennhütte, wo Kormakr ist. — Die Ziehmutter Skutas, welche Sigurdhr, durch dessen Verrath Skuta seinen Tod gefunden, anfangs die heftigsten Vorwürfe macht, ihn aber dann doch heirathet, Reykd. S. 319, spielt allerdings nur eine sehr untergeordnete Rolle. — Oder sie bereuen eine von der Leidenschaft eingegebene That wie Thordis in Gisl. S. 70.

Nur die Standhaftigkeit Ingölds in Svarfd. scheint übertrieben.

Die Superlative ‚die schönste, eleganteste aller Frauen' Laxd. C. 32, S. 122 (Gudhrun), Njala C. 9, 1 (Hallgerdhr), C. 95, 106 (Hildigunnr) usw. werden zu erklären sein wie oben S. 125.

Personen dritten Ranges.

Mägde, fahrende Frauen, Zauberinnen, Aerztinnen, Dichterinnen, — dumme Mägde z. B. Gisl. S. 21.

2. Auswahl aus der Ueberlieferung.

Vielleicht die starrsinnige Ingöldr in Svarfd.

Kinder.

1. Auswahl aus dem Leben.

Personen ersten und zweiten Ranges.

Nur in Floam. wird ausführlich von einem Kinde berichtet, das noch als solches stirbt. Grundzug des geschilderten Charakters ist die aus Unwissenheit entspringende Unbefangenheit gegenüber allen Schrecken und Wundern der Polarwelt, Floam. S. 147, 28. 153, 17.

Häufig wird Frühreife der Kinder körperlich und geistig hervorgehoben. Egill ist ein Wunderkind.

Personen dritten Ranges.

S. z. B. das *fretanda barn*; Dropl. S. 31, Ljosv. S. 54, die spielenden Knaben in Njala C. 8, 43 ff.

2. Auswahl aus der Ueberlieferung.

Der dumme Knabe, in dem die Anlage zu einem tüchtigen Mann schlummert: Gluma (Glumr), Gullth. S. 58 (Grimr), Svarfd. (Karl), Vatnsd. (Thorsteinn). Vgl. auch Gunnarr Keldugnupsfifl, Kroki Ref, An, — Saxo Grammaticus I, 1, 3, 125. 4, 162. 7, 353.

Abstracte Personen.

In einigen Sagas treten neben den concreten auch abstracte Persönlichkeiten als handelnd auf, Familien, Gemeinden, so in Eyrb., Snorris Conflict mit den Bewohnern von Eyri, mit den Borgfirdhingen, — in Gluma, Glums Conflicte mit den Espihaelingen, — in Heidh., Bardhis mit den Borgfirdhingen, — Ljosv., die Söhne Gudhmunds mit den Ljosvetningen.

Sachen.

Sie sind natürlich nie ersten Ranges. Aber hie und da sehr wichtig. Wie das Schwert Grasidha in Gisl.

Besonders häufig erscheint, was nähere Beziehung zu den Personen hat, Kleider, Waffen, Geräthe. Was die Körpertheile anbelangt, die sehr oft genau bezeichnet und charakterisirt werden, so ist ihre Erwähnung kaum beschränkt. S. die Phrase *klappa um maga konum* Fostbr. S. 56, Grettla C. 17, S. 33, Njala C. 17, 11. S. auch Ljosv. S. 26 *at konum thikkja ríkt bornir kvidhirnir,* Njala C. 7, 47, Hruts *hörund,* Dropl. S. 24 *kyllir. Rass* in Ljosv. S. 61 und in Gedichten, Fostbr. S. 95, Korm. C. 12, S. 128.

Die allgemeinen Verhältnisse einer Person, einer Familie, einer Partei, politische Zustände.

Die verschiedenen Zustände der Witterung zu Wasser und zu Lande.

Von Thieren werden am häufigsten erwähnt Schafe, meist als Heerden, als Individuen z. B. in Grettla C. 61, S. 141, Rinder, Ochsen, Stiere Finnb., Gluma, Gullth., Pferde Heidh., Hrafnk., Freyfaxi spielt eine wichtige Rolle, Hunde Bjarn., Reykd., Njala, Katzen, zauberhafte Vatnsd. S. 45, Bären Finnb., Gluma, Grettla, Seehunde Bjarn. Fabelhaftes: Drachen Gullth.

Locale, Beschreibungen grosser Gebiete, besonders in Sagas mehr geschichtlichen Charakters, wie in Eigla, und in jenen, welche Entdeckungen und Colonisation schildern, also in Eir. N. W., Floam., — Angaben kleinerer Oertlichkeiten überall, Haide, Feld, Landstrasse, Flüsse, Bäche, Gebirge, Felsen, Gletscher, Thäler, Schluchten, Höhlen, Wasserfälle, das Meer mit seinen Buchten, Inseln, Klippen.

Bauwerke: Tempel, Höfe, Häuser, Vorwerke, Sennhütten, Schiffhütten. — Die Theile des Hauses: Halle, Hochsitz, Estrade, Vorrathskammer, Schlafzimmer, verschliessbarer Alkoven, Wände, Pfeiler, Dach, Möbel und Hausgeräth. Der Abtritt wird häufig erwähnt Dropl. S. 20, Eir. W. 124, Eyrb. S. 40. 98, Floam. S. 149, 10, Laxd. C. 46, S. 208, selbst als Locale für Meuchelmord und Geistererscheinungen. S. auch Fornmanna sögur III, 199.

Das Locale der Things, die Thinghütten, die Abtritte der Things Eyrb. S. 7. 10, Reykd. S. 305.

Schiffe verschiedener Art: Kriegsschiffe, Kauffahrer, Boote, Kähne zur Ueberfuhr.

Landwirthschaftliche, gewerbliche Geräthe und Werkzeuge aller Art.

Geld, Schätze, Kostbarkeiten.

Beziehungen auf Zustände der Gegenwart, verändertes oder unverändertes Local, Dropl. S. 6 *(en nú ero thar saudhhúsatóptir)*, S. 23 *(en nú er thar hrísi vaxit)*, Eyrb. S. 124 (die Kirche auf Tunga auf dem Platze aufgeführt, *er nú stendr hón)*, Gluma S. 352 *(er nú er ekki)*, Heidh. S. 355 (damals gab es grosse Wälder in Island), Hardh. S. 5 *(thar er nú kallat á Grímkelsstödhum)*, S. 17 *(thar sem nú heitir á Indridhastödhum)*, Laxd. C. 19, S. 66 *(sér thess enn merki; that er nú kallat Tröllaskeidh)*, — noch jetzt beibehaltene Sitte Eyrb. S. 62 (es war damals Pflicht, *sem nu*, bei Begräbnissen den Nachbarn zu helfen). — Wenn bloss gesagt wird, dass etwas damals Sitte war, so ist natürlich auch gemeint, dass dies gegenwärtig nicht mehr der Fall sei Band. S. 7, Dropl. S. 8. 16, Eyrb. S. 69. 78. 79. 98, Finnb. S. 23, Fostbr. S. 6. 8. 41. 43, Gisl. S. 18, 22. 23, Gunnl. C. 3, S. 198, Heidh. S. 336, Vallal. S. 213, Vapnf. S. 8, Vatnsd. S. 35, 11.[1]

Eyrb. S. 6 wird ein Tempel durch Vergleichung mit einer christlichen Kirche beschrieben: ‚wo jetzt der Altar steht, da war' usw.

Zu den Objecten der Saga gehört auch die Saga selbst, insofern der Autor von ihr als bereits vorhanden spricht, ebenso wie die Beziehungen auf andere Sagas. Aber die hierauf bezüglichen Aeusserungen sind immer wenig bestimmt. Ob ein geschriebenes Buch oder eine mündliche Fixierung oder kunstlose Mittheilung des Erzählungsstoffes gemeint ist, lässt sich selten mit Sicherheit entscheiden. Auf letzteres gehen, scheint es, Ausdrücke wie Eir. W. S. 116. 147. 157 *that er sumra manna*

[1] S. T. E. Müller, Sagabibliothek I, 126, oder 94 (Lachmann), und Döring, Bemerkungen über Stil und Typus der isländischen Saga, Leipzig 1877, S. 16 f.

sögn, eptir thví, sem kaupmenn hafa sagt, Eyrb. S. 77. 83 *that er sumra manna sögn,* ähnlich S. 67. 123, Fostbr. S. 24 *svá segja sumir menn,* s. S. 36, Reykd. S. 283. 288 *ok that segja menn,* S. 307 *sumir menn segja,* Vapnf. S. 8 *sumra manna frásögn.* Aber der Erzähler hält sich mitunter an einen andern Bericht.

Reykd. S. 307 ‚einige sagen so, andere so, aber hier wird an der Fassung festgehalten' — *(en hin frásögn er hér höfdh),* — S. 310 *sumir segja svá sem hér er sagt,* dass Skutas Waffe eine Axt war, scheint auch auf Auswahl unter mündlichen Berichten zu deuten. S. auch S. 238 *en frá thví segja menn ýmist,* — *er that sögn sumra manna,* — *ok er that theirra sögn,* — *en sumir segja,* — S. 278 *sumir vilja that segja,* — *en sumir segja,* — S. 297 *En frá lífláti Thorgauts segja menn misjafnt; sumir segja,* — *en sumir segja.*

Aber Ausdrücke wie Band. S. 12 *nú er frá thví sagt,* Fostbr. S. 36 *ekki höfum vér heyrdh getidh,* Gisl. S. 47 *nú er sagt,* Grettla C. 30, S. 72 *(eigi er sagt),* Hardh. S. 7 *that er sagt,* Hav. S. 38 *nú er eigi sagt,* Laxd. C. 40, S. 162 *that er sagt eitt sinn,* C. 71, S. 308 *ei er ákvedhit,* Njala C. 34, 35 *enn thví er eigi frá sagt,* Reykd. S. 317 *svá er sagt,* S. 291 *Thórir, er fyrr var frá sagt, at vó Áskel*[1] können auf kunstlose Mittheilung, wie auf litterarische Tradition gehen.

Jedesfalls auf litterarische, wenn auch nicht bestimmt auf schriftliche[2] Tradition weisen einige Phrasen mit *saga* und *frásögn,* Dropl. S. 37, Thorvaldr — *sagdhe sögu thessa,* Bjarn. S. 3 der Autor will nichts von den Jugendstreitigkeiten Björns und Thordhs erzählen, weil sie nicht zu dieser Saga gehören *(at thaer heyra ekki til thessarar sögu),* Eyrb. S. 8. *ok tharf hér ekki at segja frá theirra manna landnámum, er eigi koma vidh thessa sögu,* Gunnl. C. 1, S. 192 *thau Thorsteinn áttu mart barna, en thó koma fá vidh thessa sögu,* C. 4, S. 203 *Börn Ingibjargar ok Illuga vóru mörg, en fá koma vidh thessa sögu,* Hardh. S. 4 die Brüder Grimkels, *ok koma their ekki vidh thessa sögu,* Njala C. 1, 9 *nú víkr sögunni vestr,* 13, 1 *their eru nemndir til sögunnar,* C. 19, 28 *Ormr skógarnef var bródhir Gunnars laungetinn, ok er hann ekki vidh thessa sögu,* C. 20, 20 *ok komu*

[1] S. Döring S. 8. 9. 16.

[2] S. Döring S. 19.

their allir vidh thessa sögu, C. 25, 9 *ok er sá lengi vidh thessa sögu*, Reykd. S. 239 *fátt verdhr frá honum vel sagt í thessari sögu*, S. 242 *er vidh thessa sögu koma at nokkru*, S. 255 *sá madhr er nefndr til sögunnar*, S. 282 *sem enn man heyra mega sídharr í sögunni*, S. 288 *sem enn má marka í thessum frásögnum*, S. 291 *sem sagt er fyrr í Reykdaela sögunni*, d. h. im früheren Theil der Saga, Svarfd. S. 143 *Thessa menn nefnum vér til sögunnar*, S. 182 *ok er hann or sögunni fyrst*, er erscheint später wieder, S. 186.

Vgl. auch Njala C. 144, 87 *en thó at hjer sje sagt frá nökkurum atburdhum, thá eru hinir thó miklu fleiri, er menn hafa engar frásagnir af* und Vatnsd. S. 20, 31, *Grímr vardh ok kynsaell ok kom mart göfugmenni frá honum, thótt hér sé eigi nefndir.*

In dem Ausdruck, Jemand komme nicht mehr in der Saga vor, *er ór sögunni*, bedeutet *saga* wohl die litterarische Form des vorliegenden Stoffes. Beispiele s. Döring, Bemerkungen S. 43, dazu Gluma S. 348, Ljosv. S. 47, Vapnf. S. 11; — Svarfd. S. 182 heisst es: *ok er hann ór sögunni fyrst*, bis S. 186 nämlich.

Wenn es heisst, dass eine Person auch in anderen Sagas vorkomme, — Finnb. S. 92, von Finnb. also zunächst Anspielung auf Vatnsd., — so liegt einem solchen Ausdruck jedesfalls die Voraussetzung einer litterarischen Form dieser Erzählungen zu Grunde. S. auch die Berufungen, Beziehungen auf benannte Sagas, Eigla C. 78, S. 589 (Saga von König Hakon), Eir. N. S. 459 *(sem segir í sögu Eireks)*, Eyrb. S. 122 (Heidh., Laxd.), Finnb. S. 76 (Saga von Gunnbjörn), Grettla C. 10, S. 15 (Laxd.), C. 12, S. 20 (Saga von Bödhmodhr), C. 14, S. 22 (Band.), C. 58, S. 132 (Bjarn., Hardh.), S. 97 *(Alfgeirsthättr)*, C. 62, S. 146 *(mikil saga* von Grimr), Laxd. C. 67, S. 290 (Saga von Thorgils, *sem í sögu Thorgils segir)*, C. 69, S. 296 (Njardhv. *sem segir í sögu Njardhvíkinga)*, Vatnsd. S. 75, 15 (Hallfr.), Thorst. S. 170, 15 (Njala), S. 170, 25 (Brjanssaga). Der Plural *sögur* ist weniger deutlich, Eyrb. S. 123 *(ok eigi vita menn neinar sögur af honum)*, Finnb. S. 92 *(ok ero margar sogur frá hverjum theira)*, Svarfd. S. 192 *(margar eru sögur af Vallaljóti)*.[1]

[1] S. Döring S. 21.

Ebenso sind wohl zu deuten die Ausdrücke, ein Name sei nicht überliefert: Eigla C. 83, S. 713 (ein Sclave, *ok er sá eigi nefndr)*, Heidh. S. 339 (ein Knecht, *húskarl, hann er eigi nefndr)*, Njardhv. S. 370 (die Begleiter Thidhrandis, *sem ei eru nefndir)*. — S. auch Laxd. C. 19, S. 68 (die dritte Frau Höskulds, *ok nefnum vér hana ei)*.

Aber sonst kann *saga* auch das Geschehene selbst bedeuten. Gisl. S. 9 *Thó átte hann* (Vesteinn) *bú í Oenundarfirdhe, undir Heste, thá er her var komit sögunni*, Gluma S. 323 *Ingjaldr var aldradhr mjök, er sagan gerdhist*, Hardh. S 6 *hann var thá andadhr, er sjá saga gjördhist*, S. 347 *Thá var Hördhr tólf vetra, er hér var komit sögunni*, Korm. C. 1, S. 2 *Haraldr konungr hinn hárfagri rédh fyrir Noregi, thá er saga sjá gerdhist*, Vallal. S. 205 *thá var hann á fertugs aldri, er hér var komit sögunni.*

Sem ritadh var u. dgl. geht, wie es scheint, immer nur auf die vorliegende Saga, Eigla C. 60 Anfang, Gullth. S. 58, Laxd. C. 10, S. 24 (wo die lateinische Uebersetzung den Text nicht versteht), Njala C. 154, 47.

Zu Personen und Sachen.

Ueber psychologisch Unmögliches, über Wunderbares, Zauberer, Hexen, verzauberte Dinge, s. oben S. 125. 127. 130. 132.

Das Zuständliche erscheint fast immer in inniger Verbindung mit den Begebenheiten. Es kommen mit ganz geringen Ausnahmen nur Personen vor, welche in den Begebenheiten eine Rolle spielen. Es werden nur solche Sachen — Thiere, Wetter, Local — erwähnt, welche in der Erzählung Verwerthung finden, als Voraussetzungen, Bedingungen einer Begebenheit. Wenn z. B. Gisl. S. 27 gesagt wird, dass der Fussboden bei Thorgrimr mit Schilf bestreut war, so benutzt Gisli S. 29 dieses Schilf, um zu sehen, ob Alle im Hause schlafen, als er Thorgrimr ermorden will. S. Anordnung, Cap. III. Allerdings genügt ein ganz geringer Anlass, um Personen in die Erzählung einzuführen. S. Gunnl. C. 5, S. 209. Thorfinnr und seine Söhne werden nur erwähnt, weil S. 214 f. Thorsteinn dem ungestümen Gunnlaugr diese jungen Leute als mögliche Bewerber um Helga entgegenhält.

Meist werden Zustände wirklich als solche neben den Begebenheiten dargestellt. Es sind Ausnahmen, wenn Eigla C. 28 und 33 die Beschreibungen des Landstriches, welchen Skallagrimr in Besitz nimmt, fast ganz in der Erzählung von seiner und später Björns Ankunft in Island und seiner Ausforschung des unbekannten Landes aufgehen, oder Eyrb. S. 93 das Bett der Thorgunna bei der Aufstellung desselben beschrieben wird.[1]

b. Von Vorgängen.

Auch hier sind Haupt- und Nebenbegebenheiten zu scheiden, man könnte auch die Dreitheilung, welche bei den Personen angewendet wurde, beibehalten und Begebenheiten ersten Ranges jene nennen, welche durch Umfang, Ausführlichkeit der Darstellung und Wichtigkeit ihrer Folgen die übrigen beträchtlich überragen, z. B. jene, welche den Untergang des Helden herbeiführt, den gleichgültigen Vorgängen des täglichen Lebens den dritten Rang anweisen, und alles, was in der Mitte liegt, als Begebenheit zweiten Ranges bezeichnen.

Hauptbegebenheiten und ihre Einzelacte.

Sie zerfallen in Handlungen und Zufälle.

Handlungen.

Es sind meist Conflicte des zielbewussten Willens zwischen zwei oder mehreren Personen. Wir betrachten sie nach Veranlassung, Zusammenstoss (Mord, Kampf, Process) und Folge (Rache, Aechtung).

Wenn wir hiebei die concreten Erscheinungen betrachten, so ist einiges Typische nicht zu verkennen. Gewisse Vorstellungen kehren mit andern verbunden öfters wieder, besonders wenn wir nicht nur die Handlungen ersten, sondern auch die zweiten Ranges, die Episoden, berücksichtigen. — Wo mit

[1] S. Döring S. 27.

gleicher Veranlassung auch gleiche Form des Conflicts, Mord, Kampf, Process, oder der Folge, Rache, Aechtung übereinstimmt, so wird dies bei den Veranlassungen angeführt. Auswahl aus der Ueberlieferung ist hier viel deutlicher, als bei den Personen.

Veranlassungen.

Die Conflicte werden hervorgerufen durch Besitzstreitigkeiten, wobei es sich um Geld und Gut, eine Würde oder um Weiber handeln kann, oder durch Beleidigungen, Schädigungen, welche Rache erheischen.

1. Auswahl aus dem Leben.

1. Um Besitz, Geld und Gut handelt es sich besonders in Band., Eigla, Eyrb., Gluma, Gullth., Hardh., Hrafnk., Haens., Vallal., Vapnf.

2. Um eine Würde in Band., Thorst.

3. Um Frauen in Bjarn., Gunnl., Hallfr., Korm., Laxd.

4. Um Rache für Beleidigungen, Schädigungen, Schimpf und thätlichen Angriff, Blutrache in Dropl., Eigla, Eyrb., Finnb., Fostbr., Gisl., Gluma, Gullth., Grettla, Hav., Heidh., Hrafnk., Laxd., Ljosv. (auch in der Geschichte der zweiten Generation), Njala, Njardhv., Reykd., Svarfd., Vallal. (besonders nach Hallis Tod), Vapnf. (in der zweiten Generation), Vatnsd., Thorv.

Doch finden vielfach Mischungen statt, besonders in 1 und 4.

Im einzelnen betrachtet:

1. *a*) Jemand klagt einen andern eines Vergehens an, nicht so sehr um Rache zu nehmen, als um sich zu bereichern, Helgi in Dropl., Samr in Hrafnk., Mördhr in Njala, C. 8, 17, Halli in Vallal. Helgi und Halli sind Advocaten von Beruf.

b) Strittige Aecker, Wiesen, Gluma S. 340 ff., Hav. S. 35, Laxd. C. 75, S. 320.

c) Strittiger Wald, Eyrb. S. 55 ff., Njala C. 36.

d) Wiederholt dreht sich der Besitzstreit um einen Walfisch oder ein ähnliches Seethier, Eyrb., S. 107, Fostbr. S. 23, Gluma S. 392, Grettla S. 61, Hav. S. 7.

2. Jemand überträgt einem Untergeordneten seine Godenwürde für einige Zeit. Dieser will sie nicht zurückgeben, Con-

flict, Bedrohung, Tödtung des Unverschämten Band. S. 10 ff., Thorst. 169 ff. — Streit wegen der Godenwürde auch Dropl. S. 12.

3. *a*) Bestreben, ein Mädchen gegen den Willen ihrer Angehörigen zu gewinnen. Floam. S. 121, 5, Svarfd. S. 151.

b) Liebesverhältniss zwischen Mann und Mädchen oder Wittwe. Sie wird veranlasst, einen andern zu heirathen, aber die Neigung dauert fort. Conflict und Kampf der Männer. Bjarn. (Björn und Oddny), Eyrb. (Björn Breidhvikingakappi und Thuridhr, Schwester des Goden Snorri), Gunnl. (Gunnlaugr und Helga), Hallfr. (Hallfredhr und Kolfinna), Korm. (Kormakr und Steingerdhr, Laxd. (Kjartan und Gudhrun).

c) Verführung eines Mädchens. Eir. W., S. 115, Ljosv., S. 74, Njala C. 87.

d) Der Liebhaber will nicht heirathen, Fostbr. (Thormodhr), Hallfr., Vatnsd. (Ingolfr).

e) Lieder auf die Geliebte gedichtet erregen Conflict, Hallfr., Korm., Vatnsd. — Dagegen missgönnen sich die zwei Geliebten Thormodhs in Fostbr. die Ehre, von ihm besungen zu werden.

f) Ehebruch, Brautraub und Eifersucht des Mannes, s. oben 3, *a*). Dann auch Fostbr. S. 83, Gisl., Gluma S. 371, Grettla C. 91 f., Gullth. S. 57 ff., Hav. S. 4 ff. (doch handelt es sich hier nur um die Haushälterin), Reykd. S. 270. — Eifersucht der Frau führt nur in Laxd. (Audhr) zu Conflict.

g) Die Frau wird von dem Geliebten, Entführer, betrogen, gewaltthätig behandelt, beschimpft, Hallfr. S. 105, Korm. C. 20, S. 192 f. (doch wird Kormakr nur verleumdet), Laxd., besonders C. 47, S. 208, Reykd. S. 270.

h) Streit wegen einer Frau, um die jemand für einen andern wirbt: Gluma S. 348 f., Reykd. S. 269 f.

4. *a*) Beleidigung des Ausländers, des Isländers in Norwegen, des Norwegers in Island, Gluma S. 324 ff., Ljosv. S. 22. Vgl. Gunnl. C. 12, S. 265.

b) Streit bei Spiel, Ballspiel, Eigla, C. 40, S. 187, Gisl. S. 26. 32, Grettla C. 15, S. 27.

c) Streit bei Pferdekampf, Bjarn. S. 46, Gluma S. 356. 366, Grettla C. 29, S. 69, Njala C. 58, Reykd. S. 298.

d) Aufrichtung einer Schandstange, Bjarn. S. 33, Eigla C. 60, S. 389, Finnb. S. 64, Gisl. S. 6, Reykd. S. 305, Vatnsd. S. 56, — Saxo Grammaticus I, 1, 5, 203.

e) Spottgedichte, Bjarn. S. 31. 41, Gunnl., Grettla C. 21, 22 (vgl. C. 17), Korm. C. 17 ff., C. 20, S. 192, Njala C. 44.

f) Streit wegen des zum Abtritt bestimmten Locals, Eyrb. S. 11, Reykd. S. 305.

g) Beschuldigung des Diebstahls, Gluma S. 40, Laxd. C. 46, Reykd. S. 235.

h) Ein geringer Mann zeigt sich bei einem Kaufhandel dem vornehmen gegenüber störrisch, Haens. S. 137, Laxd. (vielmehr Bollathattr) C. 84, S. 349, Njala C. 47, 65.

i) Rangstreitigkeiten der Frauen, Ljosv. (Thorlaug und Geirlaug), Njala (Hallgerdhr und Bergthora).

k) Dem Sohne dünkt die Heirath der Mutter unpassend, Dropl., Vallal.

l) Ein junger Mann wird unschuldig getödtet, Hav. (Olafr, Havardhs Sohn), Heidh. (Hallr, Gudhmunds Sohn), Haens. (Helgi, Arngrims Sohn, Haensathoris Pflegling), Njardhv. (Thidhrandi, Geitis Sohn, Ketils Pflegling).

m) Die Misshandlungen, Mordthaten, Todtschläge, Hausbrände, zu welchen die Veranlassungen der Conflicte geführt haben, s. das Folgende.

Zu 1, 2, 3, 4. Die Entzweiten waren Freunde, Fostbr. (Thorgeirr und Thormodhr, Thorgeirr und Eyjolfr), Gisl. (Thorgrimr, Gisli, Thorkell, Vesteinn), Gluma (Arngrimr und Steinolfr), Gullth. (Thorir mit eilf anderen), Laxd. (Kjartan und Bolli), Vapnf. (Bjarni und Thorkell), — Fostbr., Gisl., Gullth. wird *fóstbraedhralag* erwähnt.

2. Auswahl aus der Ueberlieferung.

Zu 1. *a*), 4. *k*). In Dropl. und Vallal. handelt es sich um sittliche Vergehen, die den Kläger nicht unmittelbar angehen, in Dropl. S. 14 ff. um Ehebruch mit einer Verwandten Helgis, in Vallal. S. 208 ff. um Feiertagsheiligung. Die Kläger verschaffen sich dabei Geldvortheile. Die Aehnlichkeit wird vermehrt dadurch, dass Helgi und Halli mit der zweiten Heirath ihrer Mutter unzufrieden sind und den Stiefvater in Vallal. den Bräutigam der Mutter gewaltsam beseitigen, Dropl. 16 f. Vallal. 203 f.[1] Aehnlich ist auch Ljosv. S. 47; Gudhmundr

[1] Auch die Personsbeschreibungen haben einige Aehnlichkeit. Dropl. S. 7 *Helgi var mikill madhr vexti ok vaenn ok sterkr, gledhimadhr ok hávadha-*

benutzt eine gesetzwidrige Handlung Thordhs, um sich für die Beleidigung, welche dieser ihm S. 38 angethan, zu rächen.

Zu 3. *a*). Feierliche Gelübde *(heitstrenging)* u. a. auch eine bestimmte Frau zu erwerben, Floam. S. 121, 5, Svarfd. S. 151. S. Helgakvidha Hjörvardhssonar vor Str. 31, oft in Sagas, so Jomsvikinga saga S. 24 (ed. Cederschjöld).

Zu 3. *b*). Der Liebhaber ist Dichter, Bjarn., Eyrb. (Björn Breidhvikingakappi S. 50. 51), Gunnl., Hallfr., Korm., doch Björn Breidhvikingakappi, wie es scheint, nicht von Beruf. — Die Liebenden waren bereits verlobt, Bjarn., Gunnl., Korm., Laxd. — Ein Termin, bis zu welchem der Bräutigam die Braut heirathen sollte, wird von diesem nicht eingehalten, Bjarn., Gunnl., Korm., Laxd. Er wird durch seine Kriegsthaten daran gehindert, Bjarn., Laxd. — Unterdessen benutzt ein Anderer die Abwesenheit des Bräutigams, um die Braut für sich zu gewinnen, Bjarn., Gunnl., Laxd. (Bolli). Dieser Nebenbuhler ist auch Dichter und auch als solcher Rival des Helden, Bjarn. (Thordhr), Gunnl. (Hrafn.), er ist mit diesem an fremden Höfen beisammen, Bjarn., Gunnl., Laxd. — Er erreicht sein Ziel durch Lügen, dass der Bräutigam todt oder untreu sei, Bjarn., Laxd. — Der Gatte ist Dichter, Bjarn. (Thordhr.), Gunnl. (Hrafn.), Korm. (Bersi, doch nicht von Beruf, Thorvaldr.). — Die Ehe ist nicht glücklich, Bjarn., Eyrb., Gunnl., Korm. — Das Liebesverhältniss wird fortgesetzt, Bjarn., Eyrb., Gunnl., Korm., — ein Sohn der Geliebten ist zweifelhafter Abstammung, Bjarn., Eyrb., — was Anlass zu Spottgedichten gibt, Bjarn S. 26 f., Eyrb. S. 71. — Der Liebhaber rächt sich durch Beschimpfung des Gatten, Bjarn., Gunnl., Hallfr., Laxd., — der Geliebten, Hallfr., Laxd. — Es kommt zum Waffenkampf, Bjarn., Eyrb., Gunnl., Korm., Laxd., — in Hallfr. wird er verhindert, — Holmgang, Gunnl., Korm. Der Liebhaber fällt und wird gerächt, Bjarn., Gunnl., Laxd. — Er verlässt das Land, Eyrb., Korm. — Die Geliebte stirbt krank und bekümmert, Bjarn., Gunnl. — S. auch den Thattr vom Dichter Ivarr bei Vigfusson, Icelandic Reader S. 144 ff., ganz derselbe Typus, nur ist der falsche Freund Bruder des Helden.

---

samr, hann vildi ekki um búnat hugsa; vigr var hann manna best. — Vallal. S. 201 *Halli var gledhimadhr mikill ok lögmadhr, hávadhamadhr hinn mesti.*

Besonders Bjarn. und Gunnl. stehen sich so nahe, dass man mit grösster Wahrscheinlichkeit die Existenz eines litterarischen Typus des Liebesromanes annehmen kann, — von etwas anderer aber ähnlicher Form wie der von Fridthiofr und Ingibjörg, der sich in der Viglundar saga wiederholt (sogar die Versuchung, den vermeintlichen alten Nebenbuhler im Schlafe zu tödten, findet sich in Vigl. S. 86 ed. Vigfusson hinter Bardharsaga Nord. Oldskr. 1860). Allerdings ist auch das Schicksal des Menschen eines Landes, eines Standes, einer Zeit typisch, aber eine Uebereinstimmung wie Bjarn., Gunnl. widerstreitet der Erfahrung. [1]

Zu 3. *c*). Ein Mann verführt in Norwegen eine Jungfrau, schändet und verbrennt einen Tempel und entflieht vor dem Zorn des Königs aus dem Lande, Njala. C. 87, 6 ff. (Hrappr), Fridhthjofstypus? [2]

Zu 3. *f*). Liebesverhältniss mit einer verheiratheten Frau; sie schwört einen Reinigungseid ganz mit denselben Umständen, wie in den französischen und deutschen Tristangedichten, Grettla C. 91 f., S. 199 ff. (Thorsteinn, Grettis Bruder, mit Spes in Konstantinopel).

Zu 3. *g*). Der Liebhaber stellt sich todt, um die Hand der Geliebten zu erhalten Svarfd. S. 155. Novellenmotiv?

Zu 4. *a*). Ein Norweger wird in Island schlecht angesehen, ein Isländer in Norwegen, beide gewinnen sich schliesslich die Achtung der Fremden, Gluma S. 324, Ljosv. S. 22.

Zu 4. *h*). Ein geringerer Mann will störrischer Weise einem vornehmen sein Heu nicht verkaufen, Haens. S. 137 ff., Laxd. (vielmehr Bolla thattr C. 84, S. 349, Njala C. 47, 65 ff.

[1] Auch die Personsbeschreibungen Gunnlaugs und Halfredhs sind sich ausserordentlich ähnlich. Gunnl. C. 4, S. 203 *Svá er sagt frá Gunnlaugi, at hann var snemmendis brádhgjörr, mikill ok sterkr, ljósjarpr á hár ok fór allvel, svarteygr ok nokkut nefljótr, ok skapfelligr í andliti, midhmjörr ok herdhimikill, kominn á sik allra manna bezt, hávadhamadhr mikill í öllu skaplyndi, ok framgjarn snemmendis, ok vidh allt ívaeginn ok hardhr, ok skáld mikit, ok heldr nidhskárr ok kalladhr Gunnlaugr ormstúnga.* — Hallfr. S. 86, 5 *Hann (Hallfredhr) var snemma mikill ok sterkr, karlmannligr ok skolbrunn uokkut ok heldr nefljótr, jarpr á hár ok fór vel, skáld var hann gott, ok heldr nidhskárr ok margbreytinn, ekki var hann vinsaell.*

[2] S. Floam. S. 124, 16: *Özurr — ok vá víg í véum á Upplöndum, thá er hann var í brúdhferdh medh Sigurdhi hrísa.*

Zu 4. *i*). Bei einem Gastmahl gerathen zwei Frauen in einen Rangstreit (welcher zuerst Waschwasser gereicht werden soll, ob eine einer dritten den Platz zu räumen habe), und die eine äussert sich verächtlich über den Mann der andern, Ljosv. (Thorlaug, Gudhmunds Frau, mit Geirlaug, Thoris Frau), Njala (Bergthora, Njals Frau, mit Hallgerdhr, Gunnars Frau). Vgl. Gudhrun und Brynhildr.

Zu 4. *l*). Es ist ein hoffnungsvoller Jüngling, Hav., Haens., Hrafnk., Haens., Njardhv. — Er versieht, als Sohn eines geringen Mannes, Dienste des Schafhirten bei dem Goden, der ihn in übermüthiger Weise tödtet, Hav., Hrafnk. — Ohnmächtige Verzweiflung des Vaters. Hav., Heidh., Hrafnk. — Der Vater singt ein Trauerlied und legt sich zu Bett, Hav. S. 14, Heidh. (V. St.) S. 314. In Hav. ist er lange krank, in Heidh. stirbt er. S. unten S. 155. 156. — Der Ziehknabe wird von einem Manne, der soeben aus Norwegen angekommen und in einen fremden Conflict verwickelt wurde, getödtet, Haens., Njardhv.

Zusammenstoss der Gegner.

Die erwähnten Veranlassungen führen 1. zu Misshandlung oder Ermordung des Gegners, 2. zu einem Kampf, 3. zu einem Process, bei dem dann Aechtung ausgesprochen werden kann, die wieder zu Kampf führt.

1. Ermordung.

1. Auswahl aus dem Leben.

a) Ein Kundschafter wird ohne oder mit einem gleichgültigen Auftrag ins Haus des Gegners geschickt, Eyrb. S. 79. Gisl. S. 21. 23, Vatnsd. S. 84, oder er findet als Spion im Hause desselben Aufnahme, Ljosv. S. 59, Reykd. S. 318.

b) Tödtung des Ungewarnten ohne Kampf, Band. S. 42, Eigla C. 60, S. 387, Floam. S. 149, 10, Fostbr. S. 88, Gisl. S. 55, Gluma S. 344, Grettla C. 46, S. 103, Hardh. S. 69, Heidh. (V. St.) S. 295, Haens. S. 150, Njardhv. S. 373, Reykd. S. 293, Vapnf. S. 21.

c) Eigentlicher Meuchelmord, Dropl. S. 16. 30, Gisl. S. 22. 29, Thorst. S. 185 f.

d) Der Mordanschlag wird durch einen Sclaven ausgeübt oder versucht, Bjarn. S. 45. 47, Dropl. S. 16, Eyrb. S. 54. 77, Floam. S. 140, 25. 158, 34, Fostbr. S. 37 f. oder durch einen bestochenen armen Mann, Reykd. S. 291. 295, Vatnsd. 62, 10. 63, 10.

e) Statt des Feindes wird ein unschuldiger Verwandter oder Bezirksgenosse getödtet, Eigla C. 60, S. 387 (Rögnvaldr, Sohn des Königs Erich), Gunnl. C. 13, S. 273, Heidh. S. 313. S. unten S. 146.

f) Hausbrand, Gullth. S. 74, Hardh. S. 65. 91, Haens., Ljosv., Njala, Thorst.

2. Auswahl aus der Ueberlieferung.

Zu *b*). Dem Gegner werden nasse Ochsenhäute aufgebreitet, damit er falle und so leicht niedergemacht werden könne, Eyrb. S. 48, Heidh. (V. St.) S. 287. S. Thidhreksaga C. 379, die altdänischen Heldenlieder (W. Grimm S. 6), die faeröischen Lieder. Auch in der hvenischen Chronik findet sich dieser Zug.

Zu *b*). Jemand erzählt von einer Mordthat, an der er selbst betheiligt war, und wird dabei von einem Freund (Verwandten) des Getödteten erschlagen, Njala C. 155, 6 ff. (Gunnarr von Kari, Njals Schwiegersohn), Fostbr. S. 87 f. (Thorgrimr von Thormodhr, Thorgeirs Fostbruder), Grettla C. 89, S. 194 (Öngull von Thorsteinn, Grettis Bruder). S. auch Sturlunga IX, 54, Vigfusson II, 249.[1]

Zu *b*). Der eine tödtet den andern, bereut es auf der Stelle und legt das Haupt des Sterbenden auf seinen Schooss, Vapnf. C. 21, s. unten S. 146.

Zu *b*). Der Mörder wischt die Waffe an dem Kleid eines Verwandten des Ermordeten ab, Svarfd. S. 181; s. unten S. 147.

Zu *c*). Mann und Frau schlafen des Nachts in ihrem Bette. Der Mörder hat sich eingeschlichen und berührt einen der Ehegatten mit der Hand, worauf dieser in der Meinung, es sei der andere, fragt: ‚Warum ist deine Hand so kalt?' Der Mörder zieht die Bettdecke weg, weckt den Mann und durch-

[1] S. Jessen, Sybels Zt. 28, 100.

bohrt ihn. Darauf ruft der Getroffene oder die Frau: ‚Wacht auf, ihr Männer im Hause, man tödtet mich', oder ‚er ist erschlagen'. Dropl. S. 29 f., Gisl. S. 29.

Zu *c*). Der Mörder verräth sich durch ein Lied; Dropl. S. 31, Gisl. S. 33; s. unten S. 147.

Zu *f*). Das Feuer wird mit Molke gelöscht, Gisl. S. 7, Njala C. 129, 8.

Zu *f*). Die Hausfrau weigert sich, das Anerbieten des Feindes, aus dem brennenden oder von Feuer bedrohten Hause zu gehen, anzunehmen, Hardh. S. 91, Ljosv. S. 66, Njala C. 129, 67. — In Hardh. und Ljosv. ist der Feind ein Verwandter. — Vgl. Völsunga saga C. 8.

Zu *f*) und *b*). Jemand sagt, es sei unräthlich, im Hause zu bleiben und getödtet zu werden, wie der Fuchs im Bau, Njala C. 128, 35 (Skarphedhinn), Thorst. S. 175, 8 (Helgi), Vallal. S. 221 (Vallaljotr). — In Njala, Thorst. handelt es sich um Hausbrand, Njala: *ek em ok thess úfúss at láta svaela mik inni sem melrakka i greni,* — Thorst. *illr daudhi thykki mér at brenna inni sem melrakkar.*

2. Kampf.

Es werden hier auch die Kämpfe verwerthet, welche nach der durch den Process herbeigeführten Aechtung stattfinden.

1. Auswahl aus dem Leben.

a) Zweikampf sehr oft, s. Eigla (C. 68, S. 500), Finnb., Gluma, Grettla, Gunnl., Hallfr., Korm., Reykd. (S. 234), Vallal., Thorv.

b) Ueberfall mit grosser Uebermacht, Bjarn. (Björns Tod), Eyrb. (Arnkels Tod), Finnb. (Brands Angriff auf Finnbogi), Hav. (Olafs Tod), Hrafnk. (Eyvinds Tod), Laxd. (Kjartans, Bollis Tod), Ljosv. (Thorkells Tod), Njala (Gunnarrs Tod), Reykd. (Skutas Tod), Svarfd. (Klaufis Tod).

c) Kämpfe mehrerer auf beiden Seiten sehr oft, Dropl., Eigla, Eyrb., Finnb., Fostbr., Gluma, Gullth., Hav., Hrafnk., Laxd., Njala, Reykd., Svarfd., Vapnf.

d) Kampf, Schlacht auf oder vor dem Thing, Eyrb. S. 104, Gluma S. 395, Haens. S. 172, Njala C. 145.

e) Feldschlacht, Heidh.

2. Auswahl aus der Ueberlieferung.

Zu *a*). Der Zweikampf hat die alterthümliche Form des Holmgangs oder soll sie haben, Eigla C. 68, S. 504, Finnb. (Finnbogi und Jökull), Gisl. S. 6, Gunnl. (Gunnlaugr und Hrafn.), Korm. (Kormakr und Bersi, Kormakr und Thorvaldr), Ljosv. (Gudhmundr und Thorir), Njala (Hrutr und Mördhr).

Zu *a*). Dem Gegner wird im Kampf die Kehle durchgebissen, Eigla C. 68, S. 508, Finnb. S. 52. 58, Hardh. S. 114, Hav. S. 48. — S. Saxo Grammaticus I, 1, 6, 309.

Zu *a*). Ein flacher Stein wird als Rüstung benutzt, Vapnf. S. 4; s. unten S. 154.

Zu *b*). Der Eine tödtet den Andern, bereut es auf der Stelle und legt das Haupt des Sterbenden auf seinen Schooss, Laxd. C. 49, S. 222; s. oben S. 144.

Zu *b*). Der Getödtete ist ein unschuldiger Verwandter des Feindes, Hrafnk. S. 40, Vallal. S. 220; s. oben S. 144.

Zu *b*). Der Mörder wischt die Waffe am Kleid eines Verwandten des Ermordeten ab, Laxd. C. 55, S. 244. S. oben S. 144.

Zu *b*). Jemand entzieht sich seinem Gegner durch Benutzung eines Mantels, der auf einer Seite schwarz, auf der andern weiss ist, Fostbr. S. 87, Reykd. S. 309 f. (= Gluma S. 361 f.).

Zu *b*). Ein wachsamer Hund wird vor der Ermordung des Herrn getödtet, Njala C. 76, 24, Reykd. (s. Vigfusson, Sturlunga I, S. LVII f.).

Zu *c*). Ein starker Sklave wehrt mit der Mistgabel den Angriff des Gegners auf seinen Herrn oder dessen Verwandte ab. Der Gegner zieht sich aus Furcht vor Beschädigung sowol als vor dem Schimpf, von einem Sclaven geschlagen zu werden, zurück. Finnb. S. 60; s. Olafs Saga Tr., Fornmanna sögur X, 222.[1]

Zu *c*). Ein alter Mann wird zum Kampfe gerufen, als er sich in Gesellschaft seiner Frau gerade den Kopf wäscht oder von ihr waschen lässt, aber noch nicht fertig ist, Heidh. S. 333, Ljosv. S. 84.

---

[1] S. Gering, S. XXXIX Anm.

Zu *c*). Jemand bleibt hinter seinen Gefährten zurück, um an seiner Kleidung etwas zu ordnen, und hat dadurch Veranlassung, den Kampf allein zu bestehen, Njala C. 92, 94 (Skarphedhinn). S. unten S. 154.

Zu *c*). Der Kampf wird durch Tücher beendet, welche man auf die Waffen wirft, Eyrb. S. 23, Hallfr. S. 102, 7, Vapnf. S. 28, Vatnsd. S. 73, 4. — Eyrb., Vapnf. thun es Weiber. S. unten S. 154.

Zu *c*. Der Feind zeigt sich im Kampfe versöhnlich. Nachträglich kommt heraus, dass er die seinem Gegner zu Hilfe eilenden Freunde bemerkt hat, Eyrb. S. 83, 12 (Snorri), Finnb. S. 89 (Brandr.).

Zu *c*). Der Mörder verräth sich durch ein Lied, Gluma S. 384; s. oben S. 145.

Zu *c*) und *a*). Thorgeirr erschlägt Butraldi beim Abfahren über einen Schneehügel, Fostbr. S. 22, Skarphedhinn Thrainn auf dem Eise dahin gleitend, Njala C. 92, 106 ff.

Zu *c*) und *b*). Der Angegriffene hat ein schlechtes Schwert, Dropl. S. 24, Eyrb. S. 82, Laxd. C. 49, S. 223, es muss im Kampfe gerade gebogen werden.

Zu *c*) und *b*). Ein auch sonst milde gesinnter alter Mann, der als Gode grosses Ansehen geniesst, wird tödtlich verwundet. Er verheimlicht die Gefährlichkeit seiner Wunde, um Conflict zwischen seinen Söhnen und dem Mörder zu vermeiden. Er stirbt und wird von seinen Söhnen gerächt. Reykd. S. 279 ff. (Askell), Vatnsd. S. 37 ff. (Ingimundr).

3. Process.

1. Auswahl aus dem Leben.

a) Rechtsgeschäfte, Gerichtsverhandlungen, Sühnen, Verurtheilungen, Aechtungen sind sehr häufig. Band., Bjarn. S. 69, Dropl. S. 12. 17, Eigla C. 57, Eyrb. S. 37. 39. 103, Fostbr. S. 91, Gisl. S. 39, Gluma S. 388, Grettla C. 46. 73, Hardh. S. 66, Hav. S. 8. 18. 49, Heidh. S. 379. 386, Hrafnk. S. 25, Haens. S. 154. 155 ff. 172, Laxd. C. 18. 59, Laxd. (Bolla Thattr.) C. 84. 86, Njala, bes. C. 73 f., 97. 99. 119 ff. 139 ff., Njardhv. S. 382, Vallal. S. 210, Vatnsd. S. 53, Thorst. S. 172 ff.

b) Bei Rechtsgeschäften finden Bestechungen, Ueberlistungen, Rechtschikanen statt. (Band., Dropl. S. 12, Gluma S. 388, Grettla C. 73, Heidh. S. 379, Haens. S. 154. 172, Njala z. B. C. 65, 33. 97, 49, Vallal. S. 210. — S. auch Ölkofra thattr.

c) Hinterlistige oder abgelockte Eide und Versprechungen, Gluma S. 388, Grettla C. 73, Herdh. S. 379, Haens. S. 156 ff., Laxd. C. 59 f., S. 258 ff.

d) Hohnreden beim Thing, Band. S. 33 ff., Njala C. 119 f. — S. Ölkofra thattr.

e) Kampf auf oder vor dem Thing, s. oben S. 145.

f) Leben des Geächteten, Dropl. (Helgi), Fostbr. (Thormodhr), Gisl., Grettla, Hardh., Njardhv. — Der Geächtete wird Räuber, Grettla, Hardh.

g) Listige Rettung des wegen Blutschuld verfolgten, Dropl. (Grimr.), Fostbr. (Thormodhr), Gisl., Ljosv. (Eylifr), Njardhv. (Gunnarr).

2. Auswahl aus der Ueberlieferung.

Zu *a*). Alterthümliche Rechtsformeln und Rechtsgebräuche, Eigla C. 57, Gluma S. 388, Grettla C. 73, Heidh. S. 379, Haens. S. 154, Laxd. C. 18, Njala C. 73. 97. 141 ff., Vatnsd. S. 53.

Zu *a*). Ausweg aus einer rechtlich schwierigen Lage durch Anerbietung des Holmgangs, Ljosv. S. 54, Njala C. 8, 24.

Zu *a*). Durch eine Heirath, Band. S. 29, Haens. S. 161. 180, Ljosv. S. 32.

Zu *a*). Für den Erschlagenen wird eine Holmbusse angeboten, Hav. S. 15 (ein schlechtes Pferd), Heidh. (V. St.) S. 298 (ein schlechter Widder), S. 317 (ein in England dem Mörder gestohlener Beutel Geldes).

Zu *a*). Der alte Vater springt seinem Sohne, mit dem er zerfallen ist, in einer schwierigen Rechtssache bei, Band. (Ufeigr), Eigla C. 85 (Egill).

Zu *a*). Der alte, hinfällige Vater erlangt bei Vertheidigung seines Sohnes die Gesundheit wieder, Band (Ufeigr), Hav.

Zu *a*). Zwei wollen einen zu einem Rechtsgeschäft bereden, sie führen ihn aus dem Hause zu einer Bank und nehmen ihn so zwischen sich, dass sie auf seine Kleider zu sitzen kommen, Haens. S. 158 f., Laxd. C. 75, S. 322.

Zu *a*). Jemand wird veranlasst, sich bei dem Processe zwischen zwei Gegnern auf die Seite des einen zu schlagen; findet aber während eines Unwetters bei dem andern so freundliche Aufnahme, dass er seinen Parteistandpunkt aufgibt, Bjarn. S. 51 ff., Vapnf. S. 11.

Zu *f*). Der Geächtete entflieht schwimmend und verbirgt sich im Tang, Fostbr. S. 103, Njardhv. S. 378.

Zu *f*). Eine Frau schlägt den für die Auslieferung des Verfolgten angebotenen Geldbeutel dem Verfolger ins Gesicht, Gisl. S. 62 f., Laxd. C. 15, S. 48.

Zu *g*) und zu ‚Kampf' *b*). Njardhv. S. 375: Thorkell will Gunnarr tödten, der bei Eyjolfr und dessen Bruder versteckt ist. Um Thorkell zum Verrath zu bewegen, gibt Thorkell vor, er habe dessen Bruder getödtet. Aehnlich sagt Karl, Svarfd. S. 168, zu Ingöldr, er habe bereits einen ihrer Brüder getödtet, welche bei ihr versteckt sind. In beiden Fällen tödtet der Verfolger ein Thier, um durch dessen verhüllte Gestalt oder ein mit Blut bespritztes Kleid seiner Angabe Glauben zu verschaffen.

Zu den Conflicten.

Oefters wird der Conflict oder sein unglücklicher Ausgang gerade durch das hervorgerufen, was ihn verhindern sollte, oder überhaupt in kluger Absicht unternommen war, oder, was dem Opfer des Conflicts als ein Vortheil erscheint, — tragische Ironie. Band. S. 14: Vali wird von Uspakr getödtet, den er retten wollte. — Haens. S. 147: Thorir hat auf der Fahrt zu Blundketill absichtlich nicht viel Leute bei sich, nur Vidhfari und Helgi. Aber gerade Helgi findet bei Blundketill seinen Tod, was den Ausbruch des Conflicts veranlasst. — S. 153: Blundketill dankt Örn, der Helgi getödtet hat, für seinen Beistand. Aber diese Blutthat führt sofort den Untergang Blundketills herbei. — Besonders Njala ist reich an solchen Zügen. Njals weise Rathschläge bringen ihm und den Seinen Verderben. C. 34: Er vermittelt die Heirath zwischen Thrainn und Hallgerdhs Tochter. Dadurch wird Thrainn dem Einfluss der bösen Hallgerdhr zugänglich, was den Conflict zwischen ihm und den Söhnen Njals herbeiführt. — C. 94: Die Adoption Höskulds, des Sohnes Thrainns, durch Njall und die Erwirkung des

Godenamts für diesen, führt zum Conflict zwischen Höskulds und den Söhnen Njals. — C. 123: Njals Zugabe zu der bestimmten Busse veranlasst den Conflict zwischen Flosi und Skarphedhinn. — C. 128: Njals Rath, sich vor den Mordbrennern ins Haus zurückzuziehen, ist verderblich. — Dagegen sind die anscheinend so gefährlichen Hohnworte Skarphedhins beim Bittgang auf dem Thing nützlich, C. 120.

In diesen Conflicten versucht entweder der Held seinen Willen gegen den Widerstand anderer Personen durchzusetzen oder er hat sich gegen den Willen anderer zu wehren. Ersteres ist häufiger. Bjarn., Dropl., Eigla, Eyrb., Fostbr., Gisl., Gluma, Gullth., Gunnl., Hallfr., Hardh., Hav., Heidh., Hrafnk., Haens., Korm., Laxd. (Kjartan), Ljosv., Njala (Gunnars spätere Schicksale, die Njalssöhne, Flosi, Kari), Reykd. (bes. Viga-Skuta), Svarfd., Vapnf., Vatnsd. (die Söhne Ingimunds), Thorv.

Dem zweiten Typus gehören an: Band., Finnb., Hrafnk., Njala (Gunnarr, Njall), Njardhv., Vallal., Vatnsd. (Ingimundr), Thorst. Diese nähern sich den Schicksalsromanen, wie Eir., Floam., Grettla.

Mischungen sind natürlich häufig; Hrafnk. (Hrafnkell erst passiv, dann activ), besonders in Njala.

Nach grossem Aufgebot an Kraft und Schlauheit geht der Held entweder als Sieger davon, wie Band, Eigla, Eyrb., Finnb., Hav., Hrafnk., Ljosv., — oder es gelingt ihm doch Leben und Ehre zu retten: Fostbr. (Thormodhr), Gluma, Hallfr., Heidh. (Bardhi), Njardhv., Vallal., Vapnf. (Thorkell und Bjarni), Thorv., — oder er findet seinen Untergang: Bjarn., Dropl. (Grimr und Helgi), Fostbr. (Thorgeirr), Gisl., Grettla, Gunnl., Hardh., Heidh. (Viga Styrr), Haens. (Blundketill), Korm. (ist etwas abweichend; Kormakr resigniert und sein Tod in der Schlacht ist nicht unmittelbar durch den Conflict veranlasst), Laxd. (Kjartan, Bolli), Njala (Gunnarr, Njall), Reykd. (Viga-Skuta), Svarfd. (Klaufi, Karl der Rothe), Vapnf. (Broddhelgi und Geitir), Vatnsd.

(Ingimundr, Ingolfr), Thorst., — worauf dann Rache oder Strafe folgt: Bjarn., Dropl., Fostbr., Gisl., Gunnl., Hardh., Heidh., Haens., Laxd., Njala, Reykd., Svarfd., Vapnf., Vatnsd., Thorst., welche dann selbst zum Theil wieder Vergleich fordert; Heidh., Haens., Njala, Svarfd., Vapnf.

Zufälle.

Abseits stehen Eir. N. W. und Floam., in denen die Helden mehr leidend als handelnd erscheinen und hauptsächlich Abenteuer und Kämpfe mit Naturgewalten zu bestehen haben. Sie zeigen glücklichen Ausgang, aber auch in Grettla, welche mit dem Untergang des Helden endigt, beruht der verhängnissvolle Conflict auf einen Zufall, einem Jrrthume; er wird fälschlich, aber in gutem Glauben beschuldigt und verurtheilt. Alle diese Sagas gehören, wenigstens in der uns vorliegenden Gestalt, späterer Zeit an.

Daneben aber spielt der Zufall, oder was dem Privatleben so erscheint, nur nicht als Begebenheit ersten Ranges, in sehr vielen der früher besprochenen Sagas, seine Rolle. Meist haben zufällige Begegnungen mit natürlichen und übernatürlichen Mächten auch die Form eines Conflicts.

So in Bjarn. (Kriegsthaten), Dropl. (Ketill und Grimr, also Vor- und Nachgeschichte), Eigla (Egils Verhältniss zum norwegischen Hofe, seine Kriegszüge, sein Sohn Bödhvarr ertrinkt), Eyrb. (die Gespenster- und Hexengeschichten), Finnb. seine Kämpfe mit Thieren und Räubern), Fostbr. (Hexengeschichten, Thormodhs und Thorgeirs Kriegszüge), Gluma (Abenteuer Glums und besonders seines Vaters in Norwegen), Grettla (Kämpfe mit Berserkern, Thieren, Gespenstern), Gullth. (Schatzfinden, Tod Gudhmunds), Gunnl. (Schicksale an fremden Höfen), Hallfr. (Schicksale an fremden Höfen, Kampf mit Räubern), Hardh. (Schatzfinden, Hexengeschichten), Hav. (Gespenstergeschichte), Heidh. (Vigastyrs Conflict mit den Berserkern, der auch in Eyrb.), Korm. (die Kriegszüge Kormaks am Schluss), Laxd. (die Reisen und Abenteuer Höskulds, Olafs, Kjartans, Bollis, — Thordhr und Thorkell, der zweite und vierte Mann Gudhruns ertrinken), Njala (Hruts und Gunnars Abenteuer in Norwegen und Dänemark, die Episode von

Hrappr, durch welche Njals Söhne zufällig zu Schaden kommen, die Einführung des Christenthums, die Brjansschlacht und sonst vieles am Schluss der Saga), Svarfd. (Kriegszüge, Gespenster), Vatnsd. (Thorsteins Abenteuer mit dem Räuber, Ingimunds Kriegszüge, Zauber- und Hexengeschichten, Thorst. (Brjansschlacht).

Auch der Tod des Helden kann bei glücklichem Ausgang des Conflictes durch einen Zufall erfolgen, Dropl. (Grimr), Fostbr. (Thormodhr), Thorst., — selbst bei unglücklichem, Korm.

Am wenigsten Zufälliges zeigen, wenn wir von den Vor- und Nachgeschichten absehen, Band., Dropl., Gisl., Heidh., Hrafnk., Haens., Ljosv., Njardhv., Reykd., Vallal., Vapnf., Thorst., Thorv. — Im Ganzen kann man sagen, dass Vorliebe für derartige zufällige Ereignisse den jüngeren Sagas eigen ist.

Andrerseits fehlt es nicht an wirklichen Conflicten in Sagas, deren Hauptbegebenheit durch den Zufall veranlasst ist, Eir. N. W. (die Geschichte Eiriks vor seiner Grönlandsfahrt), Floam. (die Conflicte, welche Thorgils als älterer Mann in Island hat), Grettla (C. 21 f. 29 f. 48).

1. Auswahl aus dem Leben.

a) Zufälle der Geburt, Abstammung, Kindheit, Knabenstreiche: Bjarn., Finnb., Grettla, Gunnl. (Helga), Hardh. (Thorbjörg), Laxd. (Olafr), Ljosv. (Gudhmundr), Vatnsd. (Thorkell).

b) Abenteuer zur See, Entdeckungsreisen, bes. Eir. N. W., Floam., aber auch sonst oft, so Njala C. 81 ff.

c) Kriegszüge, Vikingsfahrten, Verfeindung mit dem König Tributeinfordern, Frauenraub im Kriege: Bjarn., Eigla, Floam., Fostbr., Hallfr., Heidh. (S. 394), Korm., Njala (Gunnarr, Kari und die Söhne Njals), Vatnsd. (Ingimundr), Thorst. — Grosse Schlachten: Eir. N. W. (mit Eskimos), Eigla (Vinheide), Fostbr. (Stiklastadhir), Njala (Brjansschlacht), Vatnsd. (Hafrsfjördhr), Thorst. (Brjansschlacht).

d) Kämpfe mit Räubern, Seeräubern: Eigla, Eyrb., Finnb., Floam., Grettla, Hallfr., Korm., Svarfd., Vatnsd.

e) Kämpfe mit Berserkern oder Holmgängern: Bjarn., Dropl., Eigl., Floam., Gisl., Gluma, Grettla, Reykd., Svarfd.

f) Kämpfe mit Thieren, besonders Stieren und Bären, und andere Kraftproben: Eigla, Finnb., Gluma, Grettla.

g) Krankheiten: Gunnl. C. 6, S. 218 (Fussgeschwür), C. 10, S. 246 (verrenkter Fuss), Hrafnk. S. 21 (Fussgeschwür), Haens. S. 171, Njala C. 132, 58. 135, 39 (Fussgeschwür).

h) Zufälliger Tod, durch Ertrinken, in der Schlacht: Eigla (Thorolfr, Bödhvarr), Gullth. (Gudhmundr), Laxd. (Thordhr, Thorkell).

i) Ein Isländer kommt an fremde Höfe und steht in intimer, aber auch feindlicher Beziehung zu dem Fürsten: Bjarn., Eigla, Finnb., Fostbr., Grettla, Gunnl., Hallfr., Hardh., Heidh. (Vermundr, Bardhi), Korm., Laxd. (Höskuldr, Olafr, Kjartan, Bolli, Thorkell), Njala (Hrutr, Gunnarr, Thrainn, Kari), Vatnsd. (Ingimundr). — Auch in Ljosv. S. 6 schickt Hakon Jarl dem Gudhmundr und Thorgeirr Geschenke.

2. Auswahl aus der Ueberlieferung.

a. Literarische Ueberlieferung.

Zu *a*). Ein von dem Vater oder Oheim ausgesetztes Kind wird gerettet und später von seinem Vater anerkannt, Finnb. S. 5 ff. (Finnbogi), Gunnl. C. 3, S. 198 (Helga), Hardh. S. 19 (Thorbjörg), Vatnsd. S. 60, 3 ff. (Thorkell). — Das Kind ist so ausserordentlich schön, dass es gerettet, anerkannt wird, Finnb., Gunnl. — Das ausgesetzte Kind wird von ganz armen Leuten aufgezogen, Finnb., Hardh. — Vgl. Aslang in Völsungasaga, die zwar nicht ausgesetzt wird, aber als dreijähriges Kind nach der Ermordung ihres Pflegevaters Heimir hilflos in der Harfe zurückbleibt und bei Aki und Grima aufwächst. — Die armen und hässlichen Pflegeeltern geben das schöne Kind trotz der Unwahrscheinlichkeit für ihr eigenes an. Die Frau will es so, und sie führt das Regiment. Die letzteren Züge erinnern sehr an Finnb. — Das ausgesetzte (elternlose) Mädchen wird von einem Spielmann herumgeführt (Hardh. Völsungasaga).

Zu *a*). Ein Mann säugt ein Kind, Floam. S. 145, 4 (Thorgils). — S. Grimm, Kinder- und Hausmärchen Nr. 90. 92 (von Riesen), Gaster, Germania Bd. 25, 289.

Zu *a*). Der uneheliche Sohn einer keltischen Princessin, ein schöner, liebenswürdiger, gebildeter Mann, der auch eine keltische Sprache kann, kommt durch Zufall zu dem älteren Verwandten seiner Mutter, der König ist. Der König gewinnt

ihn so lieb, dass er ihm vorschlägt, Nachfolger auf seinem Thron zu werden, was der Fremde aber im Hinblick auf die Verwandten des Königs nicht thut. Laxd. (Olafr), Tristantypus?

Zu *a*). Ein Knabe sieht, wie sein schlafender Erzieher von Fliegen belästigt wird und schlägt ihm mit einer Axt auf den Kopf, Ljosv. S. 50. — Ueber die Litteratur dieser alten, besonders aber aus Lafontaine Fables l. 8, f. 10 bekannten Fabel verdanke ich freundlicher Mittheilung R. Köhlers folgende Daten: Benfey, Pantschatantra I, 283, 296, Robert, Fables inédites des XII., XIII. et XIV, siècles et fables de Lafontaine II, 136, Gast, Convivales sermones, Basileae 1566, I, 311, — Morlini Nr. 21, Straparola XIII, 4. Bei Morlini und Straparola ist der Ungeschickte ein Mensch wie in Ljosv.

Zu *b*). Ein isländisches Schiff wird von dem norwegischen Könige wiederholt aber vergebens durchsucht, Njala C. 88, Morkinskinna S. 105 ff.[1]

Zu *c*). Ein flacher Stein wird als Rüstung benutzt, Eigla C. 77, S. 579. S. oben S. 146.

Zu *c*). Heroisches Zurückbleiben (und Schuhbinden) im Kampf, Njala C. 157, 61, Thorst. S. 171, 3. Beidemal von Thorsteinn in der Brjansschlacht. S. oben S. 147 und unten S. 155.

Zu *c*). Der Kampf wird durch auf die Waffen geworfene Tücher beendet, Eigla C. 46, S. 232, S. oben S. 147.

Zu *c*). Der Zweikampf mit einem Berserker fällt glücklich aus, weil der Held sich auf den Rath eines andern eines gewissen Schwertes bedient, dies aber dem Berserker, der um die Waffe fragt, verheimlicht. Floam. S. 134, 26, Gunnl. C. 7, S. 225.

Zu *c*). Jemand ist gefesselt und soll am nächsen Morgen den Tod erleiden. Er befreit sich durch Kraft und Gewandtheit von den Fesseln und entkommt. Eigla C. 46, Hardh. S. 53, Njala C. 89, 47 (die Njalssöhne). — Er befreit dabei auch seine Gefährten, Eigla, Njala. — Er benutzt eine in der Nähe liegende Axt, um seine Fesseln zu durchschneiden, und verwundet sich. Hardh., Njala. — S. auch Saxo Grammaticus I, 1, 1, 40; die Wächter werden durch Erzählungen eingeschläfert wie in Hardh.

Zu *c*). Trauer des alten Vaters um den getödteten Sohn Eigla, C. 23 (Kveldulfr nach Thorolfs Tod), Gullth. Vigfusson

[1] S. Jessen, Sybels Zt. 28, 82 Anm.

Icelandic Reader S. 121 f. (Gullthorir auf die falsche Nachricht von Gudhmunds Tod.) — In Eigla legt Kveldulfr sich zu Bett, singt ein Lied und stirbt. S. oben S. 143 und unten S. 156.

Zu *c*). Ein Isländer führt den Auftrag des fremden Fürsten, unter gefährlichen Umständen Tribut einzufordern, mit Glück aus, Eigla C. 78, S. 537, Finnb. S. 38, Floam. S. 133. — S. Fridhthiofssaga und überhaupt die unhistorischen Romane P. E. Müller, Sagabibliothek 1, 314, oder 226 (Lachmann).

Zu *d*). Der Held ist im Walde mit Feuermachen beschäftigt und wird von seinem Gefährten, einem Räuber, der sich entfernt hat, um Wasser oder Holz zu holen, plötzlich angegriffen, aber es gelingt ihm, den Gegner zu bezwingen und zu tödten, Finnb. S. 29, Hallfr. S. 100: S. Gering, Finnboga saga, S. XXXVIII Anm.

Zu *d*) und *c*). Ein isländischer Viking gibt eine erbeutete Frau ihren Verwandten zurück, und empfängt dafür in einem entscheidenden Augenblick von diesen Hülfe, Floam. S. 136, 152, Thorv. S. 37.

Zu *d*) und *c*). Ein Isländer nimmt ein von Vikingern geraubtes Mädchen, die er als Sclavin in der Fremde gekauft hatte, als Frau oder Geliebte zu sich: sie gebiert ihm einen Sohn. Dropl. S. 4, Laxd. C. 12, S. 31. — S. P. E. Müller, Sagabibliothek 1, 86, oder 63 (Lachmann).

Zu *e*). Holmgang mit einem Berserker, ‚Holmgänger' oder Vikinger, um eine Frau zu retten, deren Verwandten zu schwach sind, um sie vor der Bewerbung des Uebermüthigen zu schützen, Dropl. S. 35 (Grimr), Eigla C. 67, S. 485, Floam. S. 134. 137 (Thorgils), Gisl. S. 4. 6, Gluma S. 331 (Eyjolfr, Vigaglums Vater), Reykd. S. 289 (Glumr, Sohn Geiris). — Vgl. Grettla C. 19, S. 41 ff.; C. 40, S. 95, 41. Sehr ähnlich mit Eigla ist die Geschichte von Olo in Saxo Grammaticus, I, 1, 7, 370.

Zu *f*). Jemand bleibt, um etwas an seiner Kleidung zu richten, hinter den Gefährten zurück, und hat dadurch Veranlassung, den Kampf mit dem Thiere allein aufzunehmen, Grettla C. 21, S. 51. S. oben S. 154.

Zu *f*). Ein überaus starker Mann rudert so gewaltig, dass das Ruder bricht, Grettla C. 50, S. 114, — s. Atlamal Str. 35 (Högni), Völsungasaga C. 35 (Högni), Thidhreksaga C. 366, Nibelungenlied Str. 1504, Altdänische Heldenlieder bei W. Grimm S. 4.

Zu *f*). Kraftprobe durch Aufheben eines grossen Steines, Eigla C. 30, S. 142, Finnb. S. 71.

Zu *h*). Trauer des Vaters um den Sohn, der bei einem Seesturm seinen Tod gefunden. Er will sich umbringen, Eigla C. 80, Floam. S. 153, 21. Egill legt sich zu Bett und singt ein Lied. S. oben S. 155.

Zu *h*). Trauer der Frau um den verlornen Mann; sie weint so viel und so heisse Thränen, dass sein Leichnam unter der Erde sich beklagt, er brenne davon, Laxd. C. 76, S. 328 (Gudhrun nach Thorkells Tod, der in einem Seesturm umgekommen ist). S. Wackernagel, Kleine Schr. 2, 399.

Zu *i*). Ein Isländer trifft zufällig mit dem norwegischen Könige zusammen, ohne ihn zu kennen. Dieser zeichnet sich dabei als Schwimmer aus. Hallfr. S. 92, Laxd. C. 40.

Zu *i*). Isländer in Norwegen erfahren die Gunst der Königin Gunnhilds, Gemahlin des Erich Blutaxt, Eigla C. 37, S. 178 (Thorolfr.), Laxd. C. 19, S. 68 (Hrutr), C. 21, S. 72 (Olafr), Njala C. 3, 89 (Hrutr), — häufiger haben sie von ihrem Hass zu leiden, Eigla C. 62, S. 403, Floam. S. 130, 31, Hallfr. S. 85, 24, Hardh. S. 41, Njala C. 6, 27. — Die Form einer Verwünschung des Isländers durch die Königin findet sich Eigla, Njala.

Zu *i*). Zwei isländische Dichter sind Rivalen am fremden Hof, Bjarn., Gunnl. S. oben S. 141.

Zu *i*). Ein isländischer Dichter beschwichtigt den Zorn des fremden Fürsten durch ein innerhalb einer festgesetzten Frist verfertigtes Gedicht, Eigla C. 62, S. 418, Hallfr. S. 112, 31. Diese Sage wurde schon von Bragi erzählt, s. Eigla, und später von Thorarinn loftunga, Heimskr. (1868) S. 440.

Zu *i*). Ein eitler isländischer Dichter will dem Fürsten ein Gedicht vortragen; dieser hat keine Zeit, lässt sich später doch dazu bewegen, Eigla C. 81, S. 694, Gunnl. C. 9, S. 235, Hallfr. S. 93, 25.

b. Volksthümliche Ueberlieferung (Wunderbares).

Prophezeiungen: Eir. N. S. 544, Eir. W. S. 112, Fostbr. S. 28. 48. 50, Gisl. S. 11. 46, Gluma S. 339. 348. 354. 389, Grettla C. 31, S. 74, C. 34, S. 82, C. 35, S. 85, C. 41, S. 97, Heidh. S. 342. 352, Laxd. C. 30, S. 118. 132, C. 31, S. 121,

C. 78, S. 326, Ljosv. S. 50, Njala C. 1, 36. 6, 28. 10, 27. 42, 22. 67, 31. 73, 75. 75, 52. 124, 117, Svarfd. S. 174, Vallal. S. 206, Vapnf. S. 5, Thorv. S. 35. — Jugendfreunden oder Fostbrüdern wird das Ende ihrer Freundschaft prophezeit, Fostbr. S. 50, Gisl. S. 11, Gluma S. 354, Laxd. C. 33, S. 132. — Kälte ist Vorgefühl des Todes, Ljosv. S. 70, Njardhv. S. 370.

Prophetische Träume: Bjarn. S. 62, Dropl. 22, Floam. S. 134, 22. 144, 12. 145, 34, Fostbr. S. 96. 105, Gisl. S. 40 ff., Gluma S. 375, Gullth. S. 48. 74, Gunnl. C. 2, S. 194, C. 11, S. 248, C. 13, S. 270, Hallfr. S. 110, Hardh. S. 17. 90, Heidh. S. 352. 354, Hrafnk. S. 3, Laxd. C. 33, S. 126, C. 74, S. 316, Ljosv. S. 67. 91, Vatnsd. S. 19, 11. 23, 13, Thorst. S. 176, 26. 184, 24, Thorv. S. 47. — S. die Litteraturgattung der Draumavitranir, wie Thorsteins, Möbius Anal. S. 184; — andere hinter Bardhar saga, herausgegeben von G. Vigfusson (Nord. Oldskr.), Kopenhagen 1860. — Dem Traum in Gunnl. C. 2 ist ähnlich Saxo Grammaticus I, 1, 9, 470 f.

Schatzsuchen im Grabhügel, dabei Gespräch mit der Leiche. Gullth. S. 47, Hardh. S. 46. — S. Saxo Grammaticus I, 1, 3, 125. 5, 244.

Schatzsuchen unter Wasser, Grettla C. 65 f., S. 150 ff., Gullth. S. 50.

Drachenkampf, Bjarn. S. 12, Gullth. S. 51. — In Njala nur in Erzählung von einem Prahlhans, C. 119, 160. — S. Saxo Grammaticus I, 1, 6, 271.

Hexen- und Gespenstergeschichten, Zauber aller Art, *sjónhverfingar*, Eir. N. W., Eyrb., Fostbr., Gisl., Grettla, Gullth., Hardh., Hav., Heidh. (S. 320. 343), Korm., Laxd., Svarfd., Vatnsd.. (Die Hexe sieht durch die Beine, Gullth. S. 73, Vatnsd. S. 42, 32 f.) — Verzauberte Waffen, Floam. S. 134, 22, Heidh. S. 320. Korm. C. 9, S. 78 ff., Laxd. C. 57, S. 250 ff., — ‚Widergänger', Eir. W., Eigla, Eyrb., Fostbr., Grettla, Hav., Njala (C. 78, 34), Svarfd. (Der Kampf Grettis mit Glamr, Grettla C. 35, S. 84 ist in den Einzelheiten — Ringen um den Mantel, Zertrümmerung des Zimmergeräths — ist sehr ähnlich dem Kampfe Olafs mit Thormodhr, Hav. S. 7; — beide, besonders aber Grettla wegen der darauf folgenden Begegnung mit der Hexe und dem Ungeheuer unter dem Wasserfall, berühren sich mit der Geschichte von Beowulf und Grendel. S. Vigfusson, Sturlunga I,

S. XLVIII.) — Vgl. Saxo Grammaticus I, 1. 5, 256 *sjónhverfingar*, und 5, 245 Kampf mit ‚Widergänger'.

Veranlassung eines Bergsturzes, einer Lawine durch Zauber, Eir. W. S. 90, Gisl. S. 33. Ob auch in Eir. W. auf übernatürliche Weise, ist nicht sicher.

Nebenbegebenheiten.

1. Auswahl aus dem Leben.

Eine Fülle weniger deutlich gezeichneter Vorfälle, zum Theil an sich unbedeutend, wie meist das, was untergeordnete Personen thun, auch deren Conflicte. S. z. B. Gisl. S. 19, der zwei Weiber in Hardh. S. 115, dann die Verrichtungen des täglichen Lebens, Aufstehen, sich waschen, Kopfwaschen, Kämmen, sich ankleiden, gehen, reiten, Freunde besuchen, die verschiedenen geselligen Unterhaltungen, Spiele, Beschäftigungen und Besorgungen, welche das Hauswesen, Wirtschaft, Viehzucht — besonders Verlaufen der Schaafe, — Fischfang, Handel täglich mit sich bringen, — essen, trinken, zu Bette gehen, Geburten, Tod alter Männer, Wechsel der Jahreszeiten, der Witterung.

Zum Theil sind die Begebenheiten an sich wichtig genug, nur nicht für den Stoff der Saga, Politische Umwälzungen, Kriegszüge und Reisen der Helden, Dienst bei norwegischen oder englischen Fürsten, Heirath, Gründung eines Hausstandes, Uebersiedlung, Erwerbung eines Grundstückes, landwirtschaftliche Unternehmungen, Handelsreisen, Streitigkeiten, Processe, alles, was unter Umständen Hauptbegebenheit sein kann.

Dazu gehören auch Begebenheiten, welche die Saga selbst betreffen, Dropl. S. 37, Thorvaldr, Ingjalds Sohn, habe diese Saga erzählt, *er sagdhe sögu thessa*, Grettla C. 49, S. 111, das Speereisen, das Grettir verloren, habe sich erst in neuerer Zeit gefunden, *fannst eigi fyrr enn í theirra manna minnum, er nú lifa*, nämlich in den letzten Lebenstagen des berühmten Sturla, Hardh. S. 117 Styrmirs Meinung über den geächteten Hördhr.

2. Auswahl aus der Ueberlieferung.

Auch in geringfügigen Nebenumständen zeigt sich mitunter Auswahl aus litterarischer Ueberlieferung.

Das Lachen über ein Kind, *er fretadhi,* verräth die Gemüthsstimmung einer handelnden Person, Dropl. S. 31, Ljosv. S. 54.

Die Aufforderung des Dieners, ins Haus zu treten, wird nicht angenommen, man verlangt vom Herrn selbst eingeladen zu werden: Bjarn. S. 53, Fostbr. S. 9, Haens. S. 157.

Ein Diener weigert sich etwas zu thun; er wird gefragt, ob es ihm lieber sei, geschlagen zu werden: Bjarn. S. 51 f. *(Thorsteinn maelti: Hvat man thá vardha, thó at thú farir naudhigr, ef thér thykkir sá betri)*, Gisl. S. 27 *(Thá geingr Thorgrimr at honum ok slaerr hann buffeitt mikit ok maelti: Far nú thá, ef thér thikkir nú betra. Nú skal fara, sagdhe hann, thó at nú sé verra)*, Svarfd. S. 168 f. *(Karl hljóp at Skídha, ok tekr hann, err keirir nidhr fall mikit, ok smaelti: seg nú ef thér er nú betra en fyrr)*.

Zu Haupt- und Nebenbegebenheiten.

Die Entwickelung der Begebenheiten und ihr Ausgang machen den Eindruck der Wahrheit, obwol sie oft historisch unwahr sind.[1] Der Gute triumphirt nicht immer, und nie, weil er gut ist, er kann auch unterliegen, — der Böse unterliegt nicht immer, und nie, weil er böse ist, häufig geht er als Sieger aus dem Conflicte hervor.

Auch sonst werden, abgesehen von dem Wunderbaren, selten Begebenheiten erzählt, welche unwahrscheinlich oder unmöglich sind. Uebertreibungen kommen vor, z. B. der Hieb, mit welchem Gisli S. 69. 156 einen Gegner in zwei Hälften spaltet, die Häufigkeit der unmittelbar Tod bringenden Verwundungen, die Hinfälligkeit und plötzliche Aufraffung Havardhs, der Selbstmord der Freunde Ingimunds bei der Nachricht von seinem Tode, Vatnsd. S. 39, 8 ff.

Unmöglich ist das Gedicht des dreijährigen Egill, Eigla C. 31, S. 150. Unmöglich, dass Gudhmunds Heidh. (V. St.) S. 314 den tragischen Tod seines Sohnes, seiner Frau, dessen

[1] S. K. Maurer, Ueber die Haensa Thoris Saga. Abhandlungen der Münchner Akademie, philos.-philolog. Classe 12, 157. Jessen, Sybels Zs. 28, 61: Ueber die Glaubwürdigkeit der Egilssaga und anderer Isländer Sagas.

Mutter, die noch gar nichts davon weiss, in einem Gedichte mittheilt.[1] Auch Njala C. 54, 57. 63, 22. 77, 80 werden Lieder unter unmöglichen Umständen gedichtet.

Unmöglich ist die Rede Egils an die Kurländer, Eigla C. 46, S. 239,[2] wie hätten sie ihn verstehen sollen.

Unmöglich, dass das Blut in dem Rocke des schon vor längerer Zeit getödteten Höskulds noch rauschte, als Hildigunnr ihn Flosi überwirft *(dundhi thá blódhit um hann allan)*, Njala C. 146, 49.[3]

Bei dem letzten Fall wäre man geneigt, an eine poetische Quelle zu denken. S. Eigla C. 58, S. 363, wo Egill in einem Gedichte von Dingen spricht, die er nach der prosaischen Erzählung nicht weiss, dass nämlich die zehn Gefährten auf dem Schiff getödtet worden seien. — Ganz ähnlich sagt Bardhi in Prosa, Heidh. S. 364, was er nicht wissen konnte, dass Ketill seinen todten Bruder Gisli zu dem Vater getragen habe. — Auch dass die Brüder Bjargeys in Hav. S. 21 f. die Kenningar der Schwester sofort verstanden haben, — für Torfäxte die Söhne — ist unglaublich.[4]

Eine poetische Auswahl ist es auch, wenn nur solche Ahnungen vorkommen, die sich erfüllen, Band. S. 6. 9, Bjarn. S. 48, Hav. S. 16, Ljosv. S. 59, Njala C. 77, 34. 124, 117, Vatnsd. S. 62, 15. 64, 10.

Unglaublich ist es ferner, dass mehrere Personen denselben Satz zu gleicher Zeit aussprechen, Dropl. S. 9: *Their svörudhu: Aldri höfum vér tvímaeli heyrt á thví. — Their svörudhu: Rjúpur skulu vér veidha,* Njala C. 37, 15: *Their kvádhu that lítit erendi slíkum verkmanni, enn thó er thá helzt eptir at spyrja, er á ferli hafa verit í nótt,* Haens. S. 170: *Their kvádhust cingin segja kunnu en thau, at sá madhr var einn kominn —, ok var hans hljómr ok rödd sem gridhungr gelldi.*

---

[1] S. 374 *Their hittust nú fóstrarnir, ok segir hann* (Bardhi) *Thórarni tídhendin* (die Schlacht) *í ljódhi, ok svá at their munu fara eptir líkunum.* — *Í hljódhi?* Uebrigens fehlt *í ljódhi ok svá* in einigen Hss.

[2] S. Döring, Bemerkungen S. 21. 23.

[3] Oder sollte das Krachen des festgetrockneten Blutes bei Entfaltung des Kleides gemeint sein?

[4] S. Brynjulfsson hinter Hav. S. 143.

Auch was der Verfasser unmöglich wissen kann, wird hie und da erzählt. — Z. B. was Egill bei dem kurländischen Abentheuer, von seinen Gefährten getrennt, von den Feinden nicht gesehen, thut. — Am auffallendsten aber sind die letzten Lebensäusserungen Skarphedhins in Njala C. 130, 20 ff.[1]

Aber nicht immer; im Gegentheil, es ist das seltenere. Eigla C. 61, S. 396, C. 88, S. 766 wird nicht erzählt, nur als Vermuthung der Leute berichtet, dass Egill und Skallagrimr vor ihrem Tode ihre Schätze verborgen hätten. Es war niemand dabei, der es hätte erzählen können. Auch was zwei Personen allein thun, wird verschwiegen, wenn sie dabei ihren Tod finden. Hardh. S. 115: Thorgrima und Thorbjörg treffen sich, dann werden ihre zerrissenen Leichen gefunden. Aehnlich S. 116 Grimkell und Thordhr, aber auch die Art des ehelichen Verkehrs zwischen Hrutr und Unnr in Njala kann C. 6, 63 ff. nur errathen werden.

Auch wenn zwei sich heimlich besprechen, wird oft der Inhalt des Gespräches nicht angegeben, Eyrb. S. 49. 64, Laxd. C. 71, S. 305, Njala C. 91, 27, C. 92, 49.

In Erwähnung natürlicher Vorgänge und Verrichtungen und deren Benennung herrscht wenig Beschränkung: *ganga álfreka* u. ä. Eir. W. 124, Eyrb. S. 7. 10. 40. 98, Floam. S. 149, 10, Reykd. S. 305, — *freta* Dropl. S. 31, Ljosv. S. 54, von Kindern, — *pýja* Eigla C. 74, S. 552 f., — *serdha* und Umschreibungen, Bjarn. S. 31 in einem Gedicht, Fostbr. S. 56 *(klappa um maga konum)*, Grettla C. 17, S. 33 *(klappa um kvidhinn á konu Bárdhar)*, Korm. C. 20, S. 195 in einem Gedicht, Njala C. 7, 47 in der Rede Unns (sie erklärt ihrem Vater die Impotenz ihres Mannes), C. 8, 48 in der Rede von Kindern, C. 17, 11 *(brölta á maga Hallgerdhi)*, — Onanie? Band. S. 23, — Paederastie Fostbr. S. 103, etwas ähnliches Thorst. S. 175, 26, Thorv. S. 45, — geschlechtlicher Verkehr mit Dämonen, Njala C. 123, 93.

[1] S. Döring, Bemerkungen S. 23. Aber das Beispiel aus Vatnsd. S. 44, 23 ff. ist unsicher. S. 44, 11 heisst es nur, dass nicht viel Leute bei Thorolfr waren. Dass seine Handlungen innerhalb der Hütte keine Zeugen gehabt hätten, ist nicht zu erweisen.

Schwängerung von Dienstmägden oder eines Mädchens höheren Standes, Ljosv. S. 26. 74.

Auch das Ekelhafte, Grausame, Rohe wird keineswegs gemieden: ins Gesicht speien, Eigla C. 74, S. 552 f., Augen ausstechen, austreten, ausdrücken, Eigla C. 75, S. 564, Hallfr. S. 98, 22. 99, 7, bei den Zehen aufhängen, Hrafnk. S. 29, vom Pferde schleifen lassen, Svarfd. S. 169, Theeren und Ohrenabschneiden, Hav. S. 49, Anbinden und in Durst und Fliegenbiss verschmachten lassen, Reykd. S. 295, Gedärme herauswinden, Njala C. 157, 85, Thorst. S. 171, 1, mit glühenden Schaalen zu Tode martern, Thorst. S. 186, 10. Abgesehen vom Kopfabschneiden nach dem Kampf; z. B. Bjarn. S. 68 (Thordhr wirft das abgeschnittene Haupt Björns dessen Mutter vor die Füsse), Ljosv. S. 110 (Thorarinn salzt die Köpfe von sieben erschlagenen Gegnern ein).

Thätliche Roheiten zwischen Verwandten. Der Vater misshandelt seinen Sohn lebensgefährlich, Eigla C. 40 (Skallagrimr Egill), die Mutter gibt ihrem erwachsenen Sohn eine Ohrfeige, Heidh. (V. St.) S. 314. Die Söhne sind grob gegen die Mutter, Heidh. S. 339. — Zwischen Ehegatten. Der Mann schlägt die Frau, Bjarn. S. 22 (Thordhr Oddny), Heidh. S. 350 (Thorbjörn seine Frau), S. 393 (Bardhi seine Frau, im Scherze), Laxd. C. 34, S. 135 (Thorvaldr Gudhrun), Njala C. 11, 23 (Thorvaldr Hallgerdhr), C. 16, 14 (Glumr Hallgerdhr), C. 48, 43 (Gunnarr Hallgerdhr). Die Frau wirft die Kleider des Mannes in den Abtritt, Dropl. S. 20. — Besonders barbarisch ist Svarfd. S. 181 ff. Karl tödtet die Kinder seiner Tante vor ihren Augen und verkauft sie selbst als Sclavin. — Gegen die frühere Geliebte. Hallfredhr zwingt Kolfinna und deren Mägde bei ihm und seinen Leuten zu schlafen, Hallfr. S. 105, Kjartan besetzt das Haus Bollis und Gudhruns: *Í thann tima var that mikil tízka, at úti var salerni ok ei allskamt frá baenum, ok svá var at Laugum. Kjartan lét thar taka dyrr allar á húsum ok bannadhi öllum mönnum útgöngu, ok dreitti thau inni thrjár naetr*, Laxd. C. 47, S. 208. — Gegen Dienstleute. Skallagrimr tödtet eine Magd, weil sie seinen Sohn Egill gegen seine Misshandlungen schützen wollte, Eigla C. 40. — Grausamkeit gegen Thiere. Grettir bricht als Knabe den Gänsen die Flügel, schlägt ihre Jungen todt und zieht einem lebenden Pferde die Rückenhaut ab, C. 14.

Rücksichtslosigkeit in der Rede. Auffallend sagt Ingibjörg Laxd. C. 43, S. 188: das Tuch, das sie Kjartan schenke, sei zu gut für Gudhrun. — Kjartan sagt, als er um Hrefna wirbt Laxd. C. 44, S. 192, es liege ihm nichts daran, welche Frau er bekomme, einen Korb werde er nicht erhalten. — Nach dem Verlust des Tuches beschuldigt er seine Verwandten des Diebstahls, Laxd. C. 46, S. 208.

Schimpfworte im Dialog fehlen nicht,[1] doch ist es schwer, den Grad der Niedrigkeit derselben zu bestimmen. *Fretkarl* Floam. S. 160, 3, Ljosv. S. 59, *Tadhskegglingar* Njala C. 44, 45. 95. 91, 114 sind wol die stärksten.

Die erzählten Hauptbegebenheiten sind ferner oft so beschaffen, dass sie sich mit einander verknüpfen. Ueber die Verknüpfung des Conflictes s. das nähere unter ‚Quantitative Auswahl' Cap. II. Aber auch die unbedeutendsten Vorgänge stehen in weitaus den meisten Fällen unter einander in engem Zusammenhang. So wird z. B. Dropl. S. 19 erzählt, dass Helgi sein Schwert Thorbjörn zum Schleifen gibt und sich ein anderes von ihm ausleiht. Das ist aber schlecht, wie er im Kampfe zu seinem Schaden erfährt.

Einige Sagas jedoch sind loser gebaut, sie nähern sich einer wirklichen Biographie; so Eigla, viel politisches, historisches, Eir. N. W., Finnb., Floam., Fostbr., Grettla, Hallfr., Hardh., besonders sein Leben als Geächteter, Korm., Laxd., Reykd., Svarfd., Vatnsd. Es folgen in ihnen Begebenheiten, die durch nichts mit einander verbunden sind, als durch die Person und den Charakter des Helden, — daneben in denselben allerdings auch verknüpfte Conflicte. — Auch Vapnf., obwol strengeren Charakters, hat doch die ganz müssige Geschichte von Ketill und Thorleifr S. 10 f. — Sehr auffällig ist aber im Anfang von Fostbr. die aus Grettla bekannte Erzählung, wie Thorbjörg Grettir vom Galgen rettet. Thorbjörg hat gar nichts mit Thorgeirr und Thormodhr zu thun.

Oefters erkennt man, dass das historisch-annalistische Interesse den Verfasser bestimmt, die Erzählung von dem Schick-

[1] S. Döring, S. 33.

sal seiner Personen durch den Bericht von politischen Ereignissen zu unterbrechen, welche mit einem Lebensabschnitt dieser Personen in dieselbe Zeit fällt. Eyrb. nähert sich öfter einer isländischen Geschichte, in Njala s. besonders C. 100 bis 105, Einführung des Christenthums in Island.

Oder wenn der Verfasser Gedichte von Personen anführt, welche gar nicht in der Saga vorkommen, nur auf Personen oder Begebenheiten der Saga gedichtet haben. So z. B. Eyrb. S. 43. 68. 83. 105. 113, Fostbr. S. 22, Grettla C. 11, S. 17, C. 12, S. 19, C. 66, S. 154, Gunnl. C. 12, S. 267 f., Njala C. 77.

Mitunter werden unbedeutende Vorgänge wie es scheint nur erzählt, um den Namen eines Locals zu erklären,[1] s. z. B. Hardh. S. 85 ff.; vgl. Eigla C. 28, S. 132 f., — oder um ein Gedicht anzubringen, so in Eigla, z. B. C. 40, Fostbr. S. 86, Gunnl. C. 5, S. 210, C. 11, S. 260, Hav. S. 44, Heidh. S. 388, Korm. C. 25, S. 232, Njala C. 157, 94 (Dörrudhr und sein Nornenlied). — Mitunter stimmt das Gedicht gar nicht zur Erzählung, so z. B. Hallfr. S. 107, Hav. S. 44, Korm. C. 16, S. 152.

Was von den dem Autor bekannten Begebenheiten aufgenommen wird, hängt von der voraufgehenden Tradition ab. Der Verfasser wusste oft beträchtlich mehr, als er mittheilt, aber es gehört nicht in die Saga, s. oben S. 134 f. und Döring S. 19.

B. Urtheile und Empfindungen des Autors.

Der Autor sagt z. B., er erzähle etwas, um die Vorzüge seines Helden in helles Licht zu stellen, oder der Leser könne sie aus der vorliegenden Saga ersehen; Fostbr. S. 4 Thorbjörg rettet Grettir. *Í thessi atburdhi má hér sýnaz, hversu mikill skörungr hón var,* Hardh. S. 115 *Má í slíku marka, hverr höfdhingi Indridhi hefir verit,* Reykd. S. 288 *ok thótti Glúmr vera mikill madhr fyrir sér, sem enn má nokkut marka í thessum frásögnum,* Laxd. C. 19, S. 68 *Thví er thessa getit,*

[1] S. Döring S. 10.

dass Hrutr mit vierzehn Söhnen auf dem Thing erschien, *at that thótti vera rausn mikil ok afli.* [1]

Der Autor spricht sein Urtheil über eine Handlung aus, was wol auch eine Gemüthsbewegung voraussetzt; Eir. N. S. 548, Die That der Freydis heisst ‚ein böses Werk' *(That idh illa verk)*, Fostbr. S. 5 Thorgeirr und Thormodhr dachten immer ‚mehr an das Glück dieses Lebens, als an die Herrlichkeit des jenseitigen' *(meirr hugdhu their at fremd thessa heims lífs en at dýrdh annars heims fagnadhar).* — Gisl. S. 31 der Zauberer ging zu Werke *medh allri ergi ok skelmiskap.* S. 33 der verschwiegene Gisli verräth sich doch durch ein Gedicht, das er nie hätte vortragen sollen (*Gísli kvadh thá vísu, er aefa skylde.* Der Beisatz fehlt in der andern Fassung S. 117). — Gunnl. C. 5, S. 209 wird die Einführung des Christenthums das segensreichste Ereigniss für Island genannt. C. 11, S. 263 es musste kommen, was bestimmt war *(enda vardh that fram at koma, sem til dró).* — Hrafnk. S. 40 ‚sie hatten das ordentlich besorgt', nämlich Eyvindr erschlagen *(var that trúliga gört).* — Njala C. 129, S. 23 Njall tröstet seine Leute beim Hausbrand auf christliche Weise, wenn sie hier brennten, so würde das jenseitige Feuer sie verschonen. ‚Solche Ermahnungen gab er ihnen, aber auch andere mannhaftere' *(slíkar fortölur hafdhi hann fyrir theim ok adhrar hraustligri).* — Njardhv. S. 372 die Magd, welche den Rath gibt, Thidhrandi zu tödten, wird ein ‚unseliges Weib' genannt *(sagdhi hin arma kona).* — Oefters ein kurzes Lob des Helden wie z. B. Vigaskutas, Reykd. S. 319.

Nur in Fostbr. aber scheint es, spricht der Autor eine allgemeine Ansicht aus, ohne directen Bezug auf Personen oder Vorgänge der Saga. S. 12 nach Schilderung von Thorgeirs Tapferkeit: ‚Und weil alle guten Dinge von Gott stammen, so stammt die Furchtlosigkeit auch von Gott und ist tapferen Männern ins Herz gepflanzt, und dazu der freie Wille, Macht das Gute zu wählen oder das Schlechte. Denn Christus hat die Christenmenschen zu seinen Söhnen gemacht, nicht zu Knechten, er wird Jedem nach seinen Thaten vergelten' (*ok af thví at allir gódhir hlutir eru af gudhi gervir, thá er öruggleikr af gudhi gerr ok gefinn í brjóst hvötum drengjum, ok*

[1] S. Döring S. 16.

thar medh sjálfraedhi at hafa til thess er their vilja, gódhs edha ills. Thví at Kristr hefr kristna menn sonu sína gört, en ekki thraela; en that man hann hverjum gjalda, sem til vinnr).

Ganz leise Andeutungen der Meinung des Autors sind es, wenn er sich z. B. Njala C. 119, 144 ff. den Anschein gibt, an die Heldenthaten des Prahlhanses Thorkell zu glauben; oder wenn C. 158, 37 die Absolution Flosis so erzählt wird: Er kam nach Rom. ‚Dort hatte er die grosse Ehre, von dem Papst selbst absolvirt zu werden und er zahlte dafür eine grosse Summe' *(thar fjekk hann svá mikla saemd, at hann tók lausn af sjálfum páfanum ok gaf thar til fje mikit).*

Auch wenn Gudhmundr, der schlaue, gewaltthätige, aber feige Häuptling, als er Thorkell durch seine Leute tödten lässt, in einen Milchkübel fällt, Ljosv. S. 61, meint man dem Autor die Freude anzumerken, dass einer so unliebenswürdigen Persönlichkeit dieses lächerliche Unheil widerfahren sei.

Personen der Saga zugeschriebene theoretische Aeusserungen, oft in Form von Sentenzen und Sprichwörtern, welche etwa für die Ansicht des Verfassers gelten könnten, behandle ich nicht und verweise auf Döring, Bemerkungen S. 31 f., 39 f.

Hieher gehören auch die Vergleiche und Bilder, denn es sind Urtheile des Autors. Ich füge in runden Klammern auch die Personen der Saga in den Mund gelegten bei.

Im Ganzen sind Vergleiche selten,[1] Fostbr. hat verhältnissmässig wol die meisten. Doch bietet die zweite Bearbeitung deren viel weniger.

Sie sind meist dem Naturleben entnommen.

(Band. S. 35 Mir ist es gegangen wie dem Wolf *[ok hefir mer farit sem varginum]).*

Eigla C. 89, S. 769 Egils Schädel war so uneben wie eine Harfenschnecke *(haussinn var allr báróttr útan svá sem hörpuskell).*

---

[1] S. Möbius, Ueber die ältere isländische Saga, S. 39 und Döring, Bemerkungen, S. 38 f. Ich habe mir erlaubt, die Sammlungen beider Gelehrten hier aufzunehmen.

Eyrb. (S. 23 Wahr wie der Tag *[satt sem dagr]*). S. 38 Die Berserker waren wüthend wie Hunde *(galnir sem hundar)*. S. 115 Der todte Thorolfr war dick, aufgeschwollen wie ein Rind *(digr sem naut)*. S. 116 Das Kalb blöckte, als ob ein Stier brüllte *(ok beljadhi hátt sem grádhúngr gylli)*. S. 117 Der Stier war sanft wie ein Schaf *(sem saudhr)*.

Fostbr. S. 8 Thorgeirs Herz war nicht wie der Kropf eines Vogels, nicht so mit Blut gefüllt, dass er vor Furcht gezittert hätte, vielmehr gehärtet *(thví at ekki var hjarta hans sem fóarn í fugli — ekki var that blódhfullt, svá at that skylfi af hraezlu, — heldr var that herdht af enum haesta höfudhsmidh í öllum hvatleik)*. S. 19 Alle fürchteten sie (die Bundesbrüder) wie Rinder den Löwen, wenn er in ihre Heerde kommt *(vóro aller vidh thá hraedder, sem fénadhr vidh león, thá er hann kemr í theira flokk)*. S. 24 Alle Leute fürchteten sie (die Bundesbrüder) und ihre Herrschaft verbreitete sich über die ganze Gegend wie Unkraut den Acker überzieht *(ok vóro thar aller menn hraedder vidh thá, ok gengu their einir yfir allt sem lok* [ein bestimmtes Unkraut] *yfir akra)*. S. 28 Sie (Thorgeir und die Seinen) sahen dann auf dem Lande eine grosse Anzahl Menschen und so viele Lanzen, dass es einem Walde glich *(Sídhan sjá their fjölmenni mikit á land upp ok mörg spjót sem á skóg saei)*. S. 38 So wie der Nebel aus dem Meere aufsteigt und dämmernd davonzieht und darauf die glänzende Sonne wiederkommt und freundliche Witterung, so zog das Lied allen Nebel unmuthiger Gedanken aus Thordis' Herzen und lenkte die Herzensleuchte ihrer heissen Liebe erwärmend und beglückend Thormodh zu *(ok svá sem myrkva dregr upp ór hafi ok leidhir af medh litlu myrkri, ok kemr eptir bjart sólskin medh blídhu vedhri; svá dró kredhit allan úraektar thokka ok myrkva af hug Thórdísar, ok renndi hugarljós hennar heitu ástar gerválla til Thormódhar medh varmri blídhu)*. S. 41 Thorgeirr greift sie an mit gewaltiger Kraft und Kühnheit wie ein Löwe *(en saekir at theim medh miklu afli ok öruggleik sem it óarga dýr)*. Dasselbe Bild auch S. 12.

Gluma S. 342 Aus seinen (Glums) Augen flossen Thränen, die grossen Hagelkörnern glichen *(ok hrutu ór augum hónum tár thau, er thvi vóru lík, sem hagl that, er stórt er)*.

Gunnl. C. 6, S. 220 Der Jarl wurde so roth wie Blut *(Jarl setti svá raudhan svá blódh).*

(Hav. S. 9 Du bist am stärksten in deinen Reden, so wie die Füchse in ihren Bauen *[thví at thú ert mestr í málinu, sem refarnir í holunum]*).

(Haens. S. 150 Bist du krank, Freund, dass du so roth bist wie Blut? *[er thú ert svó raudhr sem blódh]*).

Korm. C. 7, S. 60 Er (Narfi) wendet seine Blicke bald da, bald dorthin wie ein verfolgtes Wild *(ok hvadhanaefa augun á sem á hrakdýri).*

Laxd. C. 16, S. 52 ein Mann, der so mit Schuld beladen ist, wie ein Wachholderzweig mit Beeren oder Stacheln *[ok svá var sökum horfinn sem hrísla eini(?)].* — C. 21, S. 76 Wir sind aufs Trockene gesetzt, wie Sticklinge *[thvíat vidh erum nu fjaradhir uppi svá sem hornsíl]).*

Njala C. 19, 17. 25, 26 Gunnarr und Skarphedhinn schwammen wie Seehunde *(hann var syndr sem selr).* — C. 92, 109 Skarphedhinn glitt auf dem Eise dahin so schnell, wie ein Vogel *(fór hann svá hart, sem fugl flygi).* — C. 116, 61 Flosi wurde im Gesicht bald roth wie Blut, bald fahl wie Gras *(hann var í andliti stundum raudhr sem blódh enn stundum fölr sem gras).* — (C. 119, 107 Skarphedhinn macht einen so bösartigen Eindruck, als ob er von einer Meerklippe geboren wäre [1] *[svá illiligr sem genginn sjé út or sjávarhömrum]).* — C. 128, 36 sich verbrennen lassen wie Blaufüchse in der Höhle *[at láta svaela mik inni sem melrakkar í greni]).* — (C. 135, 36 denn er liebt sie, wie die Augen in seinem Kopfe *[thví at hann ann henni sem augum í höfdhi sjér]).* — C. 135, 140 Thorhalls wunder Fuss war so geschwollen, wie ein Weiberschenkel *(svá digr ok thrútinn sem konu laer).* — C. 136, 38 Asgrimr war roth wie Blut *(ok var svá raudhr á at sjá sem blódh).* — C. 142, 8 Thorhalls Antlitz war roth wie Blut und wie grosser Hagel fiel es aus seinen Augen *(ok var andlit hans, sem í blodh saei, enn stórt hagl hraut or augum hanum);* s. Gluma S. 342.

Vatnsd. (S. 7, 126 Thorkell fror wie ein Hündchen *[thvíat hann kól sem adhra hundtík]).* — 76, 21 Die Berserker heulten wie Hunde *(Their grenjudhu sem hundar).*

---

[1] Vgl. Homer Il. 22, 126, Od. 19, 163.

(Thorst. S. 175, 8 verbrennen wie Blaufüchse *[at brenna inni sem melrakkar]* s. Njala C. 128, 36. — S. 185, 11 Dir ist es gerade so gegangen, wie den wilden Thieren, welche die kleinen zerreissen, aber die Heerde flüchtet weit im Winde davon *[ok beint er thér farit sem ólmum dýrum, er smádýrum verdha at skadha, ok ferr flokkr theirra vídha ok fýkr fyrir vindi]*).

Seltener stammen die Vergleiche aus dem Gebiete menschlicher Thätigkeit.

(Eigla C. 84, S. 730 Lassen wir sie nicht unsere Söhne zusammenhetzen, wie Gäule *[Látim eigí thá — etja saman sonum ockrum sem kapalhestum]*).

Eir. W. S. 148 (besser bei Vigfusson Reader S. 136, s. Anm. S. 382 f.). ‚Die Eskimos rudern heran und schwingen Stäbe in den Schiffen, so dass es aussah, als ob gedroschen würde, und zwar in der Richtung des Sonnenlaufs' *(ok var veift trjónum af skipunum, ok lét thví líkast sem í halmthustum, ok ferr sólarsinnis)*. Die Antiquitates americanae haben *sem í halmthúst* und erklären ‚wie ein vom Wind bewegtes Kornfeld'.

Eyrb. S. 6 Innen im Tempel war eine Abtheilung wie jetzt die Chöre in den Kirchen und es stand ein Gestelle in der Mitte, wie ein Altar *(Innar af hofinu var hús í thá líking, sem nú er sönghús, ok stódh thar stalli á midhju gólfinu sem altari)*. — Daneben ein Blutstab, wie ein Sprengwedel *(ok thar í hleyttein, sem stökkull vaeri)*. — Die Leute sollten dem Tempelpriester verpflichtet sein, wie jetzt die Dingleute den Häuptlingen *(ok vera skyldir hofgodha, sem nú eru thíngmenn höfdhingjum)*. — (S. 65 Es ist da, wie Ein Mann, es herrscht Einmüthigkeit *[at thar sé sem einn madhr]*). — S. 68 Arnkells Grabhügel ist so weitläufig, wie ein grosses Heugehege *(ok er that svá vídhr haugr sem stakkgardhr mikib)*. — (S. 70 Dass sie uns auseinander reissen müssten wie Hunde *(at their thurfi at draga okkr í sundr sem hunda]*). — S. 101 Ein Schweif, wie ein verbrannter, angekohlter Kuhschweif *(rófa, vaxin sem nautsrófa svidhin,* in einer Zaubergeschichte). — S. 102 Beim Dyradomr wurde ebenso verfahren, wie bei den Thinggerichten *(ok farit at öllum málum sem á thingsdómum)*. — S. 120 sie empfiengen ihn wie ihren Herrn *(ok fögnudhu sem herra sínum)*. — S. 124 Knochen so schwarz, wie verkohlt *(svá svört sem svidhin vaeri)*.

(Floam. S. 146, 13 Ein Lauch war so schön, als ob er vergoldet wäre *(en sva var hann fagr, sem hann hefdhi gullslit])*.

Fostbr. S. 8; s. oben S. 167. — S. 56 Sein Herz diente ihm (Thorgeirr) als Schild und Harnisch *(ok var honum sjalfam hugr fyrir skjöld ok brynja.* In der anderen Fassung *högg* statt *hugr)*. — S. 89 Die Furcht rann aus seinem (Egills) Herzen, wie die Hitze vom Eisen *(Rann hraedhsla af hónum sem hita af járni)*.

Gunnl. C. 4, S. 206 Ihr (Helgas) Haar glänzte wie Goldborten *(ok svá fagrt sem gullband)*.

Hallfr. S. 111, 9 Hallfredhr war wie vor den Kopf geschlagen *(sem hann vaeri steini lostinn)*.

Hrafnk. S. 9 Er (Freyfaxi) stand so still, als ob man seine Beine in die Erde eingegraben hätte *(Hann var svá kyrr, sem hann vaeri grafinn nidhr)*. — S. 38 Dort ist ein Sumpf ohne Grasdecke, so weich, dass es ist, als ob man in einem Federbett ritte *(thar er svardhlaus mýri, ok er sem ridhi í eina dýnu fram)*.

Laxd. C. 32 S. 122 Gudhrun war eine so elegante Frau, dass zu ihrer Zeit alles wie Kinderspielzeug erschien, was andere Frauen wol an Putz hatten *(svá at í thann tíma thótti allt barnavipur that er —)*.

Njala C. 1, 19 Hallgerdhs Haar war schön wie Seide *(fagrt sem silki)*. — C. 92, 105 Das Eis war so glatt wie Glas *(svá hált sem gler)*. — C. 125, 10 Er war schwarz wie Pech *(svartr sem bik)*. — C. 132, 11 Ein Fell wie im Feuer zusammengeschrumpft *(ok var sem hón vaeri skorpnudh vidh eld)*. — C. 146, 73 Er drehte sich auf der Ferse um, wie ein Kreisel *(eptir that sneriz hann á haeli svá sem skaptkringla)*.

(Vatnsd. S. 58, 9 Ihr seid geächtet wie Verbrecher *[thar sem thit erut heradhssekir sem illraedhismenn])*.

Mythologische Vergleiche sind selten.

(Eigla C. 62, S. 406 gross wie ein Unhold *[mikill sem tröll])*.

Eyrb. S. 115 Thorolfs Leiche dunkel wie Hel *(blár sem Hel)*.

Njala C. 116, 62 Flosi wurde im Antlitz dunkel wie Hel *(blár sem Hel)*.

(Vatnsd. S. 80, 1 Skumr sei reich wie Njördhr *[audhigr sem Njördhr])*.

Ein ausgeführtes Gleichniss ist wol nur das in Fostbr. S. 38. Auch in den Bildern und poetischen Umschreibungen steht Fostbr. den übrigen voran. Auch hier wird von dem christlich gesinnten Verfasser alte Mythologie verwendet. — S. 12 Es war nicht wunderbar, dass Thorgeirr Jörundr getödtet habe. Denn der oberste Werkmeister hatte ein so furchtloses und gehärtetes Herz in Thorgeirrs Brust gesenkt, dass — *(thví at enn haesti höfudhsmidhr hafdhi skapat ok gefit í brjóst Thorgeiri svá öruggt hjarta ok hart, at —)*. — S. 13 Die Töchter des Ran prüften die Helden und boten ihnen ihre Umarmungen *(reyndu Ránardaetr dreingina ok budhu theim sín fadhmlög)*. — S. 14 Die ganze Nacht herrschte Schneegestöber und eisiger Frost. Der Erlenhund heulte die ganze Nacht aus unermüdetem Rachen und zerriss die ganze Erde mit grimmen Kältezähnen *(Fjúk ok frost gekk alla nóttina; gó elris hundr alla thá nótt óthrotnum kjöptum ok tögg allar jardhir medh grimmum kuldatönnum)*. — (S. 16 Und Hel, deine Frau, wird dich in ihre Arme schliessen *[ok mun Hel, húspreyja thín, leggja thik sér í fadhm])*. — S. 42 Mit der Axt, welche gewohnt war manchem Manne Nachtherberge zu bereiten *(medh exi theiri, er vön var at fá mörgum manni náttstadhar)*. — S. 55 Keiner verlangte unter seiner Axt Herberge zu finden *(thvíat engum thótti girniligt gistingarból undir exi hans)*. — S. 109 Keiner wünschte unter seiner Axt Nachtquartier zu nehmen *(ok thótti öngum gott, — at eiga náttból undir eyxi hans)*. — Die zweite Fassung ist auch hier nüchterner.

Sonst etwa Eigla C. 84, S. 719 dasselbe Bild von dem Nachtquartier unter der Axt des Feindes. — (C. 84, S. 731 Ich brauche dieses Geschäft nicht Odds Zungenwurzel anzuvertrauen *[Ekki tharf ek at eiga thetta undir tún gurótum Oddz]*).

(Eir. W. S. 112 Die Prophetin sagt zu Gudhridhr: Ueber deiner Nachkommenschaft leuchten so glänzende Strahlen, dass ich sie nicht genau unterscheiden kann *[yfir thínum kynkvíslum skína bjartari geislar, en ek hafi megin til at geta slíkt vandliga sét]*).

(Eyrb. S. 66 Nun ist der alte Adler, d. i. Arnkell, zur Atzung nach Örlygstadhir geflogen *[nú er örninn gamli floginn á aezlit á Oerlygstadhi]*. — S. 121 Wenn das Alter mir über den Kopf steigt *[naer elli stígr yfir höfudh mér]*).

(Gunnl. C. 9, S. 236 Mein Vater war nicht das Schleppboot deines Vaters *[at fadhir minn vaeri eptirbátr födhur thíns]*).

Haens. (S. 165 Ihr habt euch lange wie Wölfe zerfleischt *[thvíat thér hafit lengi úlfsmunni af etizt]*. — S. 183 Ich glaube, dass, bevor ich ins Gras beisse, meine Mägde einige deiner Gefährten mit dem Schlafdorn stechen werden *[en hit vaentir mik, — at gridhkonur mínar munu stungit hafa nokkura thína félaga svefnthorni, ádhr ek hnígi í gras]*).

(Njala C. 5, 16 Selten habe ich Andere als Schild benutzt *[sjaldan hefi ek haft adhra at skildi fyrir mjér]*). — C. 5, 46. Du sprichst mit todtgeweihtem Munde *[at thú maelir feigum munni]*. — C. 77, 18 Einen grossen Stier, d. i. Gunnar, haben wir nun niedergeworfen *[mikinn öldung höfum vjér nú at velli lagit]*).

(Vatnsd. S. 19, 21 Ich denke nicht, dass mein Heil in deiner Zungenwurzel ruhe *[ok aetla ek mitt rádh eigi komit undir thínum túngurótum]*, s. Eigla C. 84, S. 731. — S. 33 Deine Bosheit könnte sich nun wol um deine Füsse winden, d. i. dich zu Falle bringen *[ok vefist ther um foetr]*.

Eine eigentliche Kenning ist in Laxd. (C. 76, S. 325 Der Wind heult, Thorkell ist auf der See. Da sagt Thorsteinn: Jetzt hören wir schon den Mörder Thorkells tosen *[thar megum vér nú heyra gnýa bana Thorkels fraenda]*).

II. Quantitative Auswahl.

Im Allgemeinen.

Der Umfang der Saga ist beschränkt. Man unterscheidet fünf längere: Eigla, Eyrb., Grettla, Laxd., Njala. Doch können auch diese in einem mässigen Octavband gedruckt werden. Die übrigen sind oft beträchtlich kleiner. So hat Dropl. nur 37 Seiten Kleinoctav, Grettla 208 desselben Formats.

Im Besonderen.

Es wird zunächst gefragt A. wie viel von den Einzelheiten der in Cap. I besprochenen Zustände und Vorgänge in den Sagas zur Darstellung komme, also z. B. wie weit die

Beschreibung physischer und geistiger Eigenschaften gehe, — zweitens B. wie oft dieselben oder ähnliche Zustände oder Vorgänge in einer Saga erscheinen — Parallelen, Gegensätze, — drittens C. wie viel Zustände und Vorgänge einer Rangclasse in einer Saga vorkommen, also wie viele Hauptpersonen, wie viele Hauptbegebenheiten. In A. handelt es sich demnach um quantitative Verhältnisse im Allgemeinen, in B. und C. um quantitative Verhältnisse innerhalb einer Saga.

A.

Die Betrachtung fasst zuerst I. Zuständliches und Vorgänge einzeln ins Auge, — wendet sich sodann II. zu den Vorgängen (also auch Aenderungen der Zustände), insofern sie als eine in der Zeit fortlaufende Reihe erscheinen, — und schliesslich III. zu Zuständen und Vorgängen, insofern Zustände mit andern Zuständen, Vorgänge mit andern Vorgängen und auch Zustände mit Vorgängen in dieselbe Zeit fallen. Also z. B. unter I. wie viel wird von den Gesichtszügen eines Menschen beschrieben? wie viel von den Einzelacten eines Kampfes mitgetheilt? — unter II. wie viel wird z. B. in der Erzählung weggelassen, was durch späteres klar wird? — III. in wie weit kann z. B. eine Handlung, also auch Gebärde, den Seelenzustand, der nicht erzählt wird, ausdrücken? oder wie vermag der Autor zwei gleichzeitige, an verschiedenen Orten spielende Handlungen dem Leser klar zu machen?

I. Zuständliches und Vorgänge einzeln betrachtet.

a. Zuständliches.

Personen.

Männer.

Von nur einigermassen hervortretenden Personen wird Name der Eltern, der Grosseltern, oft auch weitere Verwandtschaft mitgetheilt. Besonders ausführliche Geschlechtsregister sind z. B. Eigla C. 1, S. 1, Eir. W. 130, Floam. S. 119, 8 (norwegische Fürsten), 124, 12, Gluma S. 333, Gunnl. S. 189,

Hrafnk. (König Haraldr), Haens. S. 121, Laxd. C. 39, S. 162, Njala C. 115, 1. 119, 144. 134, 87 Thorst. S. 184, 1.

Nur in nachlässig erzählten Sagas kann man mitunter über Stellung und Beziehung einer Person im Zweifel bleiben, so über Thorvardhr Eir. N. S. 548, — über Ölmodhr und Skapti in Floam. S. 145, 25. 155, 20.

Von sonstigen Eigenschaften findet sich:

Reich: Floam. S. 128 Thorgrimr, Haens. S. 123 Blundketill, Njala C. 19 Gunnarr, C. 20 Njall.

Arm: Haens. S. 123 Thorir.

Reich an Land, arm an Geld: Band. S. 3 Ufeigr.

Besitz der Godenwürde: s. oben S. 117.

Von ansehnlicher, vornehmer, würdevoller, imponirend männlicher, kriegerischer Erscheinung: Bjarn. S. 3 Björn, Finnb. S. 70 Finnbogi, Floam. S. 129 Thorgils, Fostbr, S. 8 Thorgeirr, Hallfr. S. 86 Hallfredhr, Laxd. C. 63, S. 272 Thorgils, S. 274 Lambi, S. 276 Hunbogi, Njala C. 25. 120 Skarphedhinn, Vatnsd. S. 5 Jökull, 23 Jökull, der Sohn Ingimunds.

Von guter Haltung: Laxd. C. 63, S. 274 Thordhr.

Von bäurischem Aussehen: Laxd. C. 63, S. 274 Thorsteinn.

Böse, gefährlich aussehend: Eigla C. 55, S. 304 Egill, Njala C. 119 Skarphedhinn.

Schön, besonders von Gesicht: Band. S. 3 Oddr, Vali, Bjarn. S. 63 Björn, Dropl. S. 7 Helgi, Eyrb. S. 17 Snorri, S. 71 Björn, Finnb. S. 7. 70 Finnbogi, Floam. S. 129 Thorgils, Grettla C. 14, S. 22 Grettir, C. 19, S. 43 Thorir, Hav. S. 1. 11 Olafr, Hrafnk. S. 3 Hrafnkell, Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr, C. 28, S. 110 Kjartan, C. 57, S. 248 Thorgils, C. 63, S. 272 Thorleikr., Njala C. 19 Gunnarr, C. 20 Njall, Njardhv. S. 368 Gunnarr, Vatnsd. S. 3 Thorsteinn, S. 5 Jökull, S. 23 Thorsteinn, der Sohn Ingrimunds, S. 24 Thorir, S. 49 Ingolfr.

Hässlich: Eyrb. S. 17 Thorarinn, Gullth. S. 58 Grimr, Laxd. C. 63, S. 274 Lambi.

Gross, hochgewachsen: Bjarn. S. 3. 63 Björn, S. 69 Arnbjörn, Dropl. S. 7 Helgi, Grimr, Eigla C. 55, S. 304 Thorolfr., Eyrb. S. 17 Thorarinn, S. 69 Arnbjörn, Finnb. S. 70 Finnbogi, Floam. S. 129 Thorgils, Fostbr. S. 5. 8 Thorgeirr, Gluma S. 335 Glumr, Grettla C. 13, S. 20 Asmundr, C. 14, S. 26 Grettir, C. 19, S. 43 Thorir, C. 41, S. 97 Thorsteinn,

C. 59, S. 133 Gisli, Gullth. S. 58 Grimr, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Hallfr. S. 86 Hallfredhr, Hardh. S. 34 Hördhr., Hav. S. 1. 11 Olafr., Korm. C. 2, S. 8 Kormakr, Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr, C. 28, S. 110 Kjartan, C. 57, S. 248. C. 63, S. 272 Thorgils, C. 63, S. 276 Sveinn, Ljosv. S. 22 Brandr, Njala C. 19, Gunnarr, C. 25 Skarphedhinn, Njardhv. S. 368 Gunnarr, Svarfd. S. 147 Klaufi, fünf Ellen und eine Handbreite, Vallal. S. 203 Ljotr, Vapnf. S. 3 Helgi, S. 4 Svartr, Vatnsd. S. 6 Jökull, S. 23 Jökull, der Sohn Ingimunds.

Nicht besonders gross, mittlerer Statur: Eyrb. S. 17 Snorri, Fostbr. S. 5 Thormodhr, Vatnsd. S. 3 Thorsteinn.

Wohlgebaut: Hardh. S. 34 Hördhr, Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr.

Schlank, zart gebaut: Eyrb. S. 17 Snorri, Gluma S. 335 Glumr, Grettla C. 41, S. 97 Thorsteinn, Laxd. C. 63, S. 274 Thordhr.

Breite Schultern: Eigla C. 55, S. 304 Egill, Finnb. S. 70 Finnbogi, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Hardh. S. 34 Hördhr, Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr, C. 63, S. 272 Bolli.

Starke, volle Brust: Hardh. S. 34 Hördhr, Laxd. C. 63, S. 272 Bolli.

Schmal um die Mitte: Finnb. S. 70 Finnbogi, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Hardh. S. 34 Hördhr, Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr.

Starke, volle Arme: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli, Svarfd. S. 147 Klaufi (auch langarmig).

Magere Arme: Grettla C. 41, S. 97 Thorsteinn.

Fleischige Hände: Svarfd. S. 147 Klaufi.

Schöne Hände: Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr, C. 63, S. 272 Bolli.

Schöne Füsse: Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr.

Feine Extremitäten: Hardh. S. 34 Hördhr, Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr.

Langer Hals: Svarfd. S. 147 Klaufi.

Dicker Hals: Eigla C. 55, S. 304 Egill.

Regelmässige Gesichtszüge: Eyrb. S. 17 Snorri, Laxd. C. 20, S. 110 Kjartan, C. 63, S. 272 Thordhr.

Helle Gesichtsfarbe: Eyrb. S. 17 Snorri, Hardh. S. 34 Hördhr, Korm. C. 2, S. 8 Kormakr, Laxd. C. 30, S. 110 Kjartan, C. 63, S. 272 Bolli, Njala C. 19 Gunnarr.

Rothbackig: Njala C. 19 Gunnarr.

Rothes Gesicht: Laxd. C. 63, S. 276 Sveinn.

Dunkle, braune Gesichtsfarbe: Gluma S. 335 Glumr, Hallfr. S. 86 Hallfredhr, Laxd. C. 63, S. 274 Lambi, Svarfd. S. 147 Klaufi.

Fahle, blasse Gesichtsfarbe: Njala C. 25 Skarphedhinn.

Sommersprossig: Bjarn. S. 63 Björn, Grettla C. 14, S. 22 Grettir, Laxd. C. 63, S. 274 Haldor, Ornolfr.

Breites, kurzes, dickes Gesicht: Grettla C. 14, S. 22 Grettir, Hardh. S. 34 Hördhr.

Grosse, ausgeprägte Gesichtszüge: Eigla C. 55, S. 304 Egill, Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan.

Scharfe Gesichtszüge: Njala C. 25 Skarphedhinn, Svarfd. S. 147 Klaufi.

Breite Stirne: Eigla C. 55, S. 304 Egill, Laxd. C. 63, S. 272 Bolli.

Ausgebuchtete Stirne: Laxd. C. 63, S. 272 Thorgils.

Schmale Stirne: Svarfd. S. 147 Klaufi.

Starke, hervortretende Backenknochen: Svarfd. S. 147 Klaufi.

Starke Augenbrauen: Eigla C. 55, S. 304 Egill, Laxd. C. 63, S. 276 Sveinn.

Schwarze Augenbrauen: Svarfd. S. 147 Klaufi.

Schöne Augen: Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan C. 63, S. 272 Bolli, Njala C. 25 Skarphedhinn.

Lebhafte, scharfblickende Augen: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli, Njala C. 19 Gunnarr, Vatnsd. S. 23 Jökull, der Sohn Ingimunds.

Hervorstehende Augen: Svarfd. S. 147 Klaufi.

Blauge Augen *(bláeygr)*: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli, Njala C. 19 Gunnarr.

Schwarze Augen *(svarteygr)*: Gunnl. C. 4, S. 203, Gunlaugr, Laxd. C. 63, S. 272 Hunbogi.

Kluge Augen: Vatnsd. S. 23 Thorsteinn, Ingimunds Sohn.

Gerade Nase: Njala C. 19 Gunnarr.

Etwas hässliche Nase: Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Hallfr. S. 86 Hallfredhr.

Kleine Nase: Eigla C. 55, S. 304 Egill (aber sehr dick), Svarfd. S. 147 Klaufi.

Gebogene Nase: Hardh. S. 34 Hördhr, Laxd. C. 63, S. 272 Bolli, Njala C. 25 Skarphedhinn.

Stumpf abgestutzte Nase: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli, Njala C. 19 Gunnarr.[1]

Hässlicher Mund: Njala C. 25 Skarphedhinn, Svarfd. S. 147 Klaufi.

Bleckende Zähne: Laxd. C. 63, S. 272 Thorgils, Njala C. 25 Skarphedhinn, Svarfd. S. 147 Klaufi (offener Mund, aus dem zwei Zähne hervorragen).

Grosser Zwischenraum zwischen Oberlippe und Nase: Egla C. 55, S. 304 Egill.

Volle Wangen: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli, Svarfd. S. 147 Klaufi.

Grosses Kinn, starke Kinnbacken: Eigla C. 55, S. 304 Egill, Svarfd. S. 147 Klaufi.

Narbig, runzlig: Floam. S. 128 Thorgrimr, Laxd. C. 63, S. 274 Thorsteinn, Svarfd. S. 147 Klaufi.

Rother Bart: Bjarn. S. 63 Björn., Eyrb. S. 17 Snorri.

Grauer Bart: Laxd. C. 63, S. 274 Lambi.

Bartlos: Njala C. 20 Njall.

Schönes, langes Haar: Finnb. S. 70 Finnbogi, Grettla C. 13, S. 20 Asmundr, Hardh. S. 34 Hördhr, Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan, C. 63, S. 272 Bolli, S. 274 Thorleikr, Njala C. 19 Gunnarr, Vatnsd. S. 5 Jökull.

Dichtes Haar: Eigla C. 55, S. 304 Egill.

Schlichtes Haar: Gluma S. 335 Glumr.

Seidenweiches, seidenfeines Haar: Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan.

Gelocktes, gekraustes Haar: Bjarn. S. 63 Björn., Fostbr. S. 5 Thormodhr, Korm. C. 2, S. 8 Kormakr, Laxd. C. 63, S. 274 Lambi, Thorsteinn, Njala C. 25 Skarphedhinn.

Die Haare auf die Augenbrauen herabgeschnitten: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli.

Die Haare hinter die Ohren gestrichen: Njala C. 120 Skarphedhinn.

Kahl: Eigla C. 55, S. 304 Egill.

Blondes Haar: Gluma S. 335 Glumr, Hardh. S. 34 Hördhr, Laxd. C. 63, S. 274 Thordhr.

---

[1] Da von Menschen mit gerader *(rjett nefit)* oder gebogener Nase *(lidhr á nefi)* gesagt wird, die Nase sei auch *hafit upp í framanvert*, *nokkut hafit upp framan* gewesen, so kann das keine aufgestülpte Nase bedeuten. Die Linie der Nase muss einen stumpfen Winkel gemacht haben.

Goldblondes Haar: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli, Njala C. 19 Gunnarr.

Lichtbraunes Haar: Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr.

Braunes Haar: Hallfr. S. 86 Hallfredhr, Laxd. C. 63, S. 274 Thorleikr, S. 276 Sveinn, Njala C. 25 Skarphedhinn.

Rothes Haar: Grettla C. 14, S. 22 Grettir, Laxd. C. 63, S. 274 Haldor, Örnolfr.

Schwarzes Haar: Fostbr. S. 5 Thormodhr, Korm. C. 2, S. 8 Kormakr, Laxd. C. 63, S. 274 Lambi, Thorsteinn, Svarfd. S. 147 Klaufi.

Graues Haar: Eigla C. 55, S. 304 Egill, Grettla C. 13, S. 20 Asmundr.

Weisses Haar: Vatnsd. S. 5 Jökull.

Von elegantem, feinem Aussehen in Bezug auf Kleider und Waffen, zugleich von höflichem Benehmen: Eyrb. S. 71 Björn, Finnb. S. 70 Finnbogi, Gisl. S. 97 Thorkell, Grettla C. 59, S. 133 Gisli, Laxd. C. 49, S. 194 Kjartan, C. 57, S. 248 Thorgils, C. 63, S. 272 Thorleikr, S. 274 Thordhr, Njala C. 19 Gunnarr.

Kein eleganter Mann: Eyrb. S. 71 Arnbjörn.

Farbige Kleider: Grettla C. 59, S. 134, Heidh. S. 335, Laxd. C. 44, S. 194, C. 68, S. 294, Vatnsd. S. 51. Immer von einer ganzen Schaar. — Scharlachkleider: Laxd. C. 29, S. 114 Geirmundr, C. 49, S. 194 Kjartan.

Blauer Rock: Laxd. C. 63, S. 274 Thordhr, Njala C. 120 Skarphedhinn, Vallal. S. 203 Ljotr. — Brauner Rock: Vallal. S. 203 Ljotr. — Grüner Rock: Laxd. C. 63, S. 274 Thorleikr. — Rother Rock: Bjarn. S. 63 Björn, Eyrb. S. 81 Steinthorr, Laxd. C. 23, S. 93 Olafr, C. 29, S. 114 Geirmundr, C. 63, S. 272 Bolli.

Rock aufgezogen, in den Gürtel gesteckt: Eyrb. S. 81 Thorsteinn.

Jacke: Finnb. S. 7 Finnbogi, Gullth. S. 58 Grimr, Hav. S. 3 Olafr, Njala C. 92 Skarphedhinn, Vatnsd. S. 5 Jökull. — Weisse Jacke: Gullth. S. 58 Grimr. — Seidene Jacke mit Gold: Vatnsd. S. 5 Jökull.

Die Jacke in die Hosen gesteckt: Finnb. S. 7, Hav. S. 3 Olafr.

Strumpfhosen: Bjarn. S. 63 Björn. — Weisse Hosen: Gullth. S. 58 Grimr. — Schwarze Hosen: Laxd. C. 63, S. 274 Thordhr, Vallal. S. 212 Halli. — Blaue *(blár)*, weissgestreifte Hosen: Njala C. 120 Skarphedhinn.

Seidenbänder an den Beinen: Bjarn. S. 63 Björn. — Wickelbänder: Gullth. S. 58 Grimr.

Hohe schwarze Schuhe: Njala C. 120 Skarphedhinn.

Gürtel: Laxd. C. 63, S. 274 Thordhr, Vallal. S. 212 Halli. — Silbergürtel: Njala C. 120 Skarphedhinn.

Mantel, meist blau *(blár)*, Laxd. C. 63, S. 272 Thorgils, Vallal. S. 203 Halli. — Kurzer blauer Mantel: Laxd. C. 63, S. 274 Thorsteinn. — Grauer faltiger Mantel: Laxd. C. 63, S. 274 Lambi. — Grüner Mantel: Laxd. C. 29, S. 114 Geirmundr. — Schwarzweisser Mantel: Fostbr. S. 87, Thormodhr, Gluma S. 361, Skuta, Reykd S. 309 Skuta.

Seidenband im Haar: Njala C. 120 Skarphedhinn. — Goldband im Haar: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli.

Mütze von Bärenfell: Laxd. C. 29, S. 114 Geirmundr.

Silberring am Finger: Laxd. C. 63, S. 274 Thorsteinn. — Goldring: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli. — Ein grosser Ring: Laxd. C. 63, S. 274 Thorleikr.

Helm: Eigla C. 55, S. 304 Egill, Eyrb. S. 81 Steinthorr, Vallal. S. 212 Halli. — Goldhelm: Laxd. C, 23, S. 93 Olafr, C. 49, S. 194 Kjartan. — Stahlhaube mit handbreitem Rand: Laxd. C. 63, S. 276 Hunbogi.

Ringpanzer: Laxd. C. 63, S. 276 Hunbogi.

Rother Schild mit Goldkreuz: Laxd. C. 49, S. 194 Kjartan.

Grosse, breite, scharfe Axt: Fostbr. S. 8 Thorgeirr.

Spitze, scharfe Lanze mit langem Eisen, dickem Schaft: Fostbr. S. 8 Thorgeirr.

Grosses Schwert, ohne Silberverzierung, aber breit, scharf, ohne Rost, das der Besitzer nie aus der Hand gab: Laxd. C. 29, S. 114 Geirmundr.

Gemalter Sattel: Laxd. C. 63, S. 272 Thorgils. — Goldsattel: Laxd. C. 63, S. 272 Bolli, S. 274 Thorleikr. — Schottischer Sattel: Laxd. C. 63, S. 274 Lambi.

Von Waffen und Rüstungen der handelnden Personen wird öfters der Name mitgetheilt: Ein Panzerhemd Emma Ljosv. S. 107. — Eine Axt Rymmugygr Njala C. 92, 112. — Schwerter,

Grasidha Gisl. S. 4, später eine Lanze, — Sköfnungr, Hvitingr Korm. C. 9, S. 80, Skrymir C. 12, S. 118, — Fotbitr Laxd. C. 29, S. 251, Sköfnungr C. 57, S. 251. — Lanzen, Grasidha Gisl. S. 18, Vigr Korm. C. 25, S. 232.

Rascher Wuchs: Bjarn. S. 3 Björn, Fostbr. S. 5 Thorgeirr, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Hallfr. S. 86 Hallfredhr Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr.

Von langsamem Wuchs: Gluma S. 335 Glumr, Grettla C. 14, S. 22 Grettir.

Scharfes Gesicht: Hardh. S. 34 Hördhr (erkannte *sjónhverfingar*), Ljosv. S. 44 Einarr.

Kurzsichtig: Bjarn. S. 63 Björn.

Feines Gehör: Ljosv. S. 44 Einarr.

Stark: Bjarn. S. 3 Björn, Dropl. S. 7 Helgi, Grimr, Eyrb. S. 17 Thorarinn, Finnb. S. 70 Finnbogi, Floam. S. 129 Thorgils, Fostbr. S. 8 Thorgeirr, Grettla C. 13, S. 20 Asmundr, C. 14, S. 26 Grettir, C. 59, S. 133 Gisli, Gullth. S. 58 Grimr, von ihm wie von Grettir heisst es, dass Niemand ihre Stärke wusste, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Hallfr. S. 86 Hallfredhr, Hardh. S. 34 Hördhr, Hav. S. 11 Olafr, Korm. C. 2, S. 8 Kormakr, Laxd. C. 8, S. 20 Hrutr, C. 26, S. 110 Kjartan, Ljosv. S. 22 Brandr, Njala C. 9 Thjostolfr, C. 19 Gunnarr, C. 25 Skarphedhinn, Njardhv. S. 368 Gunnarr, Vapnf. S. 3 Helgi, S. 4 Svartr, Vatnsd. S. 23 Jökull, der Sohn Ingimunds, Thorv. S. 36 Thorvaldr.

Nicht besonders stark: Vatnsd. S. 3 Thorsteinn.

In körperlichen Uebungen und Spielen geschickt: Hardh. S. 34 Hördhr, Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan, Njala C. 19 Gunnarr.

Langsam: Gluma S. 335 Glumr.

Guter Gänger, Läufer: Njala C. 25 Skarphedhinn.

Guter Springer: Njala C. 19 Gunnarr.

Guter Schwimmer: Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan, Njala C. 19 Gunnarr, C. 25 Skarphedhinn.

Guter Schütze: Njala C. 19 Gunnarr.

Geschickt im Waffenhandwerk, kampftüchtig, guter Fechter: Bjarn. S. 63 Björn, Dropl. S. 7 Helgi, Floam. S. 129 Thorgils, Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan, Njala C. 9 Thjostolfr, C. 19 Gunnarr, C. 25 Skarphedhinn, Vapnf. S. 4 Svartr.

Abgehärtet: Floam. S. 128 Thorgils, Vapnf. S. 3 Helgi.
Fühlt keine Kälte: Hav. S. 3 Olafr.
Steht früh auf, schläft wenig: Ljosv. S. 43 Einarr.

Hoffnungsvoll: Hav. S. 11 Olafr, Njardhv. S. 364 Thidhrandi.
Schnell reif: Band. S. 3 Oddr.
Wohlerzogen, gebildet, anständig, ein Gentleman: Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Hav. S. 1 Olafr, Hrafnk. S. 5 Hrafnkell, Haens. S. 123 Blundketill, Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan.
Der Beste unter den Gleichaltrigen: Dropl. S. 7 Helgi, Grimr, Gisl. S. 5 Thorkell.
Unglücksmensch: Fostbr. S. 29 Thormodhr, Grettla C. 31, S. 72. C. 39, S. 94 Grettir, Hardh. S. 106 Hördhr, Njala C. 123, 102 Skarphedhinn.

Eifrig, feurig: Floam. S. 129 Thorgils, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr.
Schnell entschlossen: Floam. S. 129 Thorgils, Njala C. 25 Skarphedhinn.
Kühn, keck: Floam. S. 129 Thorgils, Fostbr. S. 5 Thorgeirr, Grettla C. 14, S. 22 Grettir, Hardh. S. 105 Hördhr, Korm. C. 2, S. 8 Kormakr, Ljosv. S. 3 Sölmundr, Söxolfr, Njala C. 25 Skarphedhinn, Njardhv. S. 368 Gunnarr, Reykd. S. 281 Vemundr, Vatnsd. S. 13 Ingimundr Jökull, Thorst. S. 169 Thorsteinn, Thorv. S. 36 Thorvaldr.
Von scharfer Zunge: Grettla C. 14, S. 22. 26 Grettir, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Hallfr. S. 86 Hallfredhr.
Unverträglich, streitsüchtig: Floam. S. 128 Thorgrimr, Grettla C. 14, S. 22 Grettir, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Hrafnk. S. 5 Samr, Ljosv. S. 3 Sölmundr, Söxolfr, S. 22 Brandr, Vapnf. S. 3 Helgi, S. 4 Svartr, Vatnsd. S. 23 Jökull, der Sohn Ingimunds.
Unfreundlich, rauh: Fostbr. S. 8 Thorgeirr, Grettla C. 14, S. 22 Grettir, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Vatnsd. S. 23 Jökull, der Sohn Ingimunds.
Unverschämt: Eyrb. S. 13 Snorri.
Unbillig, ungerecht, gewaltthätig: Eyrb. S. 17 Snorri, Fostbr. S. 6 Thorgeirr, Thormodhr, Hrafnk. S. 5 Hrafnkell,

Haens. S. 122 Oddr, Ljosv. S. 3 Sölmundr, Söxolfr, Laxd. C. 57, S. 248 Thorgils, Vallal. S. 201 Hrolfr.

Gewaltthätig, auch gegenüber Frauen: Hav. S. 1 Thorbjörn, Ljosv. S. 3 Sölmundr, Söxolfr.

Sich in fremde Angelegenheiten mischend: Laxd. C. 57, S. 248 Thorgils.

Launisch: Hallfr. S. 88 Hallfredhr.

Unbeliebt: Hallfr. S. 86 Hallfredhr, Haens. S. 123 Thorir.

Schweigsam: Eyrb. S. 71 Arnbjörn, Gluma S. 385 Glumr, Grettla C. 14, S. 22. 26 Grettir, Vapnf. S. 3 Helgi.

Selten lachend: Fostbr. S. 8 Thorgeirr.

Weiberfeind: Fostbr. S. 8 Thorgeirr.

Kühl, zurückhaltend: Gluma S. 335 Glumr, Vatnsd. S. 23 Jökull, Ingimunds Sohn.

Ruhig, bescheiden, fähig sich zu beherrschen: Dropl. S. 7 Grimr, Eyrb. S. 17 Thorarinn, S. 68 Arnkell, Korm. C. 2, S. 8 Thorgils, Njala C. 19 Gunnarr, C. 25 Skarphedhinn, Vatnsd. S. 23 Thorsteinn, Ingimunds Sohn.

Ungesellig: Fostbr. S. 8 Thorgeirr, Gluma S. 335 Glumr, Laxd. C. 29, S. 114 Geirmundr.

Sich nicht in fremde Angelegenheiten mischend, zurückhaltend: Laxd. C. 29, S. 114 Geirmundr, Vallal. S. 205 Ljotr.

Unergründlich: Eyrb. S. 17 Snorri, Haens. S. 152 Thorarinn.

Beleidigungen lange nachtragend: Eyrb. S. 17 Snorri, Thorst. S. 171 Thorsteinn.

Blöde, tölpelhaft, Ofenhocker: Gullth. S. 58 Grimr.

Leichten Sinnes: Laxd. C. 30, S. 110 Kjartan.

Heiter, lustig: Dropl. S. 7 Helgi, Gisl. S. 14, 97 Thorkell?[1], Laxd. C. 57, S. 248, Thorgils, Vallal. S. 201 Halli, S. 203 Ljotr, Thorst. S. 171 Thorsteinn.

Freundlich, leutselig, bequem im Verkehr: Eyrb. S. 17 Snorri, S. 68 Arnkell, Korm. C. 2, S. 8 Thorgils, Njala C. 20 Njall, Thorst. S. 171 Thorsteinn.

[1] Wahrscheinlich *oflati* ‚ein Faulpelz', während der Herausgeber *oflâti* ‚a gaudy person' schreibt. S. 14 *Thorkell var oflâti mikill ok vann ekki fyrir búe theirra; enn Gisli vann nótt medh degi.* S. *lati* ‚the late or lazy one, Edda (GL)' Cleasby.

Gefällig: Floam. S. 129 Thorgils, Grettla C. 14, S. 22 Atli.

Gehorsam, ehrerbietig gegen Eltern: Hav. S. 1 Olafr, Hrafnk. S. 5 Hrafnkell, Thorv. S. 35 Thorvaldr.

Geduldig: Thorst. S. 171 Thorsteinn.

Gut gegen Frau und Kind: Floam. S. 128 Thorgrimr.

Gut gegen Arme, Leidende: Thorv. S. 36 Thorvaldr.

Liebenswürdig: Grettla C. 14, S. 22 Atli, Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan.

Beliebt: Band. S. 3 Vali, Hav. S. 1 Olafr, Haens. S. 123 Blundketill, Thorv. S. 35 Thorvaldr.

Ehrlich, beständig, treu: Eyrb. S. 68 Arnkell, Floam. S. 129 Thorgils, Thorv. S. 36 Thorvaldr.

Wohlwollend: Laxd. C. 57, S. 248 Thorgils.

Guter Freund: Vatnsd. S. 13 Ingimundr.

Treuer Freund, aber wählerisch: Njala C. 19 Gunnarr.

Gut gegen Freunde, schlimm gegen Feinde: Eyrb. S. 17 Snorri, Hrafnk. S. 5 Hrafnkell, Vatnsd. S. 23 Thorsteinn, Jökull, die Söhne Ingimunds, Thorst. S. 171 Thorsteinn.

Treuer Berather: Njala C. 19 Gunnarr, C. 20 Njall.

Tapfer, furchtlos: Finnb. S. 70 Finnbogi, Fostbr. S. 12 Thorgeirr, Hav. S. 1 Havardhr, Vatnsd. S. 13 Ingimundr.

Stolz, hochsinnig, grossartig, edelmüthig: Eyrb. S. 68 Arnkell, Floam. S. 129 Thorgils, Fostbr. S. 4 Thormodhr, Gunnl. C. 4, S. 203 Gunnlaugr, Niala C. 20 Njall.

Hochmüthig: Dropl. S. 7 Helgi, Vallal, S. 201 Halli.

Prachtliebend: Thorst. S. 171 Thorsteinn.

Freigebig: Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan, Njala C. 19 Gunnarr, Thorv. S. 36 Thorvaldr.

Selbstgefällig: Grettla C. 59, S. 133 Gisli.

Geschickt: Laxd. C. 28, S. 110 Kjartan.

Fleissig: Gisl. S. 14 Gisli.

Faul: Gisl. S. 14. 97 Thorkell S. 182, s. oben S. 182.

Guter Kaufmann und Seefahrer: Eir. W. S. 131 Thorfinnr, Vatnsd. S. 24 Thorir.

Guter Oekonom: Dropl. S. 7 Grimr, Eigla C. 29, S. 134 Skallagrimr, Ljosv. S. 3 Ölvir, S. 22 Thordhr.

Kein Oekonom: Dropl. S. 7 Helgi, Gluma S. 335 Glumr.

Guter Schiffbauer: Eigla C. 29, S. 135 Skallagrimr.

Guter Schmied: Gisl. S. 18 Thorgrimr.

Kein Handwerker: Band. S. 3 Oddr.

Guter Häuptling: Floam. S. 128 Thorgrimr, Vatnsd. S. 13 Ingimundr.

Gescheit: Floam. S. 129 Thorgils, Hardh. S. 105 Hördhr, Thorst. S. 171 Thorsteinn, Thorv. S. 36 Thorvalldr.

Klug, findig, scharfsinnig: Band. S. 3 Ufeigr, Eyrb. S. 17 Snorri, S. 68 Arnkell, Njala C. 20 Njall, Vapnf. S. 3 Helgi, Vatnsd. S. 23. 24 Thorsteinn, Ingimunds Sohn, Thorst. S. 169. 171 Thorsteinn, Thorv. S. 36 Thorvaldr.

Schnell auffassend: Ljosv. S. 44 Einarr.

Gesetzeskenner: Hrafnk. S. 5 Samr, Njala C. 20 Njall, Vallal. S. 201 Halli.

Dichter, abgesehen von berufsmässigen: Grettla C. 14, S. 26 Grettir, Njala C. 25 Skarphedhinn.

Beredt, rascher Antworten mächtig: Njala C. 25 Skarphedhinn, Vatnsd. S. 23 Thorsteinn.

Frauen.

Gross: Fostbr. S. 36 Thorbjörg, Laxd. C. 7, S. 17 Unnr, Njala C. 9 Hallgerdhr.

Ansehnlich: Laxd. C. 7, S. 17 Unnr, C. 23, S. 92 Thorgerdhr.

Voll: Fostbr. S. 36 Thorbjörg, Laxd. C. 7, S. 17 Unnr.

Gutgebaut: Fostbr. S. 36 Thorbjörg.

Schlank: Fostbr. S. 36 Thorbjörg.

Schön: Dropl. S. 7 Droplaug, Fostbr. S. 14 Thordis, Gunnl. C. 3, S. 202 Helga, Hallfr. S. 86 Valgerdhr, Laxd. C. 23, S. 92 Thorgerdhr, C. 32, S. 122 Gudhrun, Njala C. 9 Hallgerdhr, 95 Hildigunnr.

Nicht besonders schön: Fostbr. S. 36 Thorbjörg.

Gescheites Gesicht: Fostbr. S. 36 Thorbjörg.

Dunkle Gesichtsfarbe, aber doch rothe Backen: Fostbr. S. 36 Tjhorbörg.

Schönes, langes, herabfallendes Haar: Njala C. 9. 13. 33 Hallgerdhr.

Schwarzes Haar: Fostbr. S. 36 Thorbjörg.

Elegant in Kleidung: Fostbr. S. 36 Thorbjörg, Laxd. C. 28, S. 92 Thorgerdhr, C. 32, S. 122 Gudhrun (so dass neben ihrem aller anderer Frauen Putz wie Kinderspielzeug erschien).

Anliegender Rock und Leib: Laxd. C. 55, S. 245 Gudhrun.

Rother Scharlachrock: Njala C. 23. 33 Hallgerdhr.

Grosse Haube: Laxd. C. 55, S. 245 Gudhrun.

Schleier mit blauen Streifen und Fransen: Laxd. C. 55, S. 245 Gudhrun.

Blauer Mantel: Njala C. 13 Hallgerdhr. — Scharlachener, gestickter Mantel: Njala C. 33 Hallgerdhr.

Silbergürtel: Njala C. 33 Hallgerdhr.

Die ausführlichste Beschreibung eines Frauenanzugs findet sich Eir. W. S. 105 ff., die grönländische Zauberin Thorbjörg. Alles bis zu dem Futter ihrer Handschuhe und den Zinnknöpfen an den Riemen ihrer Schuhe wird angegeben, zugleich auch ihr Sitz, ihr Besteck, — der Elfenbeingriff des an der Spitze abgestumpften Messers war von zwei Ringen umgeben, — die Kost, welche man ihr vorsetzte.

Hochgesinnt: Fostbr. S. 3 Thorbjörg.

Ritterlich: Njala C. 20 Bergthora, C. 95 Hildigunnr.

Freigebig: Laxd. C. 32, S. 122 Gudhrun, Njala C. 9 Hallgerdhr.

Sich nicht in fremde Angelegenheiten mischend, zurückhaltend: Laxd. C. 24, S. 94 Thorgerdhr.

Harten, heftigen Sinnes: Njala C. 9 Hallgerdhr, C. 20 Bergthora, C. 95 Hildigunnr.

Herrschernatur: Fostbr. S. 3 Thorbjörg, Laxd. C. 24, S. 94 Thorgerdhr.

Tüchtig, trefflich, ausgezeichnet: Fostbr. S. 4 Thorbjörg, Hav. S. 1 Bjargey, Laxd. C. 24, S. 94 Thorgerdhr, C. 78, S. 334 Gudhrun, Njala C. 20 Bergthora, C. 95 Hildigunnr.

Gescheit: Dropl. S. 7 Droplaug, Fostbr. S. 3 Thorbjörg, Laxd. C. 32, S. 122 Gudhrun.

Beredt: Laxd. C. 32, S. 122 Gudhrun.
Fleissig, arbeitsam: Fostbr. S. 14 Thordis.
Geschickt: Njala C. 95 Hildigunnr.

Nur Personen von ganz untergeordneter Bedeutung für die Sage, wie Diener, Mägde, Hirten erscheinen oft ohne alle Attribute. Wir erfahren nicht den Namen ihrer Eltern, oft nicht einmal ihren eigenen. So z. B. Njala C. 69, 18, Vatnsd. S. 77, 27, der Schützling Fostolfs und Throttolfs.

Auffälliger ist es, wenn Njardhv. S. 370 die Begleiter Thidhrandis als namenlose Personen auftreten. Der Verfasser erklärt, er hätte die Namen nicht erfahren können *(sem ei eru nefndir)*. Oder wenn Eigla C. 74, S. 549, die Tochter Armodhs, ein zehn- bis elfjähriges Mädchen, die Egill warnt, ohne Namen bleibt, oder Laxd. C. 19, S. 68 die dritte Frau Höskulds *(ok nefnum vér hana ei)*. Aber Eigla C. 83, S. 713 wird es sogar entschuldigt, dass der Name eines Sclaven nicht mitgetheilt werde *(ok er sá eigi nefndr)*, Heidh. S. 339 eines Knechtes, *húskarl (hann er eigi nefndr)*.

Sachen.

Pferde. Geschlecht, Bestimmung, zum Reiten, Tragen, Fahren, Zuchtpferde: Finnb. S. 44, Hardh. S. 62, Laxd. C. 45, S. 194. — Abstammung: Bjarn. S. 55 werden Pferde als Söhne Hvitings bezeichnet. — Eigenschaften. Gut, schön: Finnb. S. 44, Gunnl. C. 5, S. 213, Laxd. C. 45, S. 194. — Weiss: Bjarn. S. 55, — weiss mit schwarzen Ohren: Heidh. S. 318, — weiss mit rothen Ohren: Laxd. C. 45, S. 194, — gelb, isabellenfarb: Finnb. S. 44, Grettla C. 32, S. 75, — roth: Bjarn. S. 55, Gunnl. C. 5, S. 213, — braun: Grettla C. 47, S. 104, — Schecke: Hardh. S. 62, — grau: Gunnl. C. 5, S. 213, — grau mit dunklem Streif auf dem Rücken: Hrafnk. S. 5, — schwarz: Bjarn. S. 55, Hardh. S. 62. — Namen: Bjarn. S. 55 Hvitingr, Grettla C. 47, S. 105 Södhulkolla, Hrafnk. S. 5 Freyfaxi.

Rinder. S. Vapnf. S. 21: gross, stattlich, klein, unansehnlich, — weiss, roth, rothgefleckt, von der Farbe der Seekuh, die Hörner von der Farbe der Beine.

Ausführliche Ortsbeschreibungen sind selten. Am weitesten gehen wol folgende.[1]

Eigla C. 14, S. 57 Finnmarken, ein grosses Land, die Grenzen nach allen Himmelsgegenden werden angegeben, die Ausbuchtungen derselben durch die Meerbusen im Westen und Norden, so wie durch das Verhältniss zur Lage der nördlichen Provinzen Norwegens im Süden genau bestimmt. Die Bodenbeschaffenheit wird gezeichnet durch den Lauf der Gebirge, durch die ungeheuren Flüsse, an deren Ufern sich grosse Wälder ausdehnen. Zugleich wird deutlich gesagt, wo das Land Anbau zulässt, zum Theil auf den Höhen, zum Theil in den Thälern, zum Theil längs der Flüsse. — C. 51, S. 266 Northumberland, der fünfte Theil Englands, Grenzen, Hauptstadt, frühere und gegenwärtige politische Verhältnisse.

Eingehende Beschreibung kleinerer Gebiete Eigla C. 28, S. 129 ff. Der Landstrich, welchen Skallagrimr und die Seinen in Besitz nahmen. Es wird hervorgehoben die Bodengestalt, eine Halbinsel, welche durch eine schmale Landenge mit dem Festland zusammenhängt, andere Landzungen, der lange und schmale Meerbusen, kleinere Buchten, die Grenzen des Gebietes gegen das Festland zu, die Bodenbeschaffenheit, Berge, Sümpfe, Wälder, Flüsse, Bäche, weisse Gletscherbäche, Thiere, Seehunde, Fische, im Meer wie in den Flüssen, Enten, Schwäne, die Namen, welche den Oertlichkeiten, den Flüssen wie den Wohnsitzen gegeben werden.

Eir. W. 147 ff. in Vinland, Weizenfelder im Thal, Reben auf den Höhen, ein grosser fischreicher Fluss, der sich erst in eine eingeschlossene Bucht, dann in das Meer ergiesst.

Grettla C. 61, S. 141 das Gletscherthal, welches Grettir entdeckt. Ein langes Thal, so schmal, dass die Sonne nur einen kleinen Theil des Tages sichtbar ist, von allen Seiten durch die Gletscher eingeschlossen, die sich bis auf die Thalsohle hinab ausbreiten. Aber es finden sich doch Halden mit Gras und kleinem Gesträuch bewachsen, wahrscheinlich

[1] S. Döring S. 24 ff.

verhindert es nur die vulkanische Natur des Bodens, dass die Gletscher nicht das ganze Thal ausfüllen. Ein kleines Gewässer fliesst durch, mit flachen Ufern. Bevölkert ist das Thal von einer ungeheuren Menge sehr grosser und fetter Schafe.

Hav. S. 26 Beschreibung des Meeresufers bei Thorbjörns Hof, des Locals für seine Ermordung.

Beschreibung eines Zimmers: Laxd. C. 29, S. 114 Wand und Decke mit Zeichnungen, welche Begebenheiten der Heldensage darstellen, so dass es ohne Tapeten am schönsten war.

Beschreibung eines Bettes: Eyrb. S. 93 gesteppte, seidene Decken, Bettvorhänge.

Beschreibung eines Tempels Eyrb. S. 6 durch Vergleich der einzelnen Theile desselben mit denen einer christlichen Kirche.

Beschreibung eines Schiffes: Eigla C. 36, S. 171 schön, für zwölf oder dreizehn Ruderer und dreissig Mann, die Wände bemalt. — Schiffe benannt: Floam. S. 151, 5 Stakanhöfdhi, Vinagautr.

Beschreibung eines Schildes, als eines Geschenkes: Eigla C. 81, S. 698 mit Zeichnungen geschmückt, welche Begebenheiten der alten Sagen darstellten, dazwischen Goldspangen mit Edelsteinen.

Beschreibung einer Axt, als eines Geschenkes: Eigla C. 38, S. 180 gross, das Blatt gekrümmt und mit Gold verziert, der Stiel mit Silber, ein kostbares Kleinod.

Kurz sind immer die Beschreibungen der Witterung, s. Döring, Bemerkungen S. 28. Es war schönes, klares, heiteres Wetter, es war heiss, es war finster, es war rauhes, widriges Wetter, trübes Wetter, es regnete heftig, ein wenig, es herrschte Nässe, Nebel, Schneegestöber, es war so kalt, dass die durchnässten Kleider am Leibe froren.

Ganz kurz und abstract werden Zustände abgethan, welche für den Fortschritt der Begebenheit nicht wichtig sind *ok var kyrt um hrídh,* oder *kyrt at kalla,* oder *lídha svá missari* Bjarn. S. 26, Gullth. S. 61, Laxd. C. 39, S. 162. C. 52, S. 234. C. 53, S. 236. C. 56, S. 248, Njala C. 121, 25, — Haens. S. 168 *(nú er ókyrt).*

Politische Zustände und Verhältnisse werden in der Regel auch nur kurz erwähnt zur chronologischen Orientirung. So finden wir Angaben, unter welchen norwegischen Königen die erzählten Begebenheiten stattfanden, z. B. Bjarn. S. 3, Floam. S. 119, Gisl. S. 3, Hardh. S. 3. Ausführlich gehen auf politische Zustände ein: Eigla C. 51, S. 267 England, C. 73, S. 535 Norwegen und Vermeland, Njala C. 3 Norwegen.

Für alte Sitten aber wird zum Theil lebhaftes Interesse vorausgesetzt. Sie werden öfters nicht nur als Begebenheiten der Saga, sondern als Zustände des Alterthums geschildert, so der Schwur unter dem Rasenstreifen Fostbr. S. 6, Laxd. C. 18, S. 58 die Gesetze des Holmgangs Korm. C. 10, S. 86.

Mitunter wird die ungenaue Mittheilung einer Thatsache entschuldigt, s. oben S. 186 bei den Namen; ebenso Laxd. C. 71, S. 308 man wisse nicht die Summe, welche als Busse bezahlt worden, Njala C. 34, 35 die Ordnung, in welcher die Gäste bei Tische sassen, obwol schon eine lange Reihe angegeben ist, sei nicht genau bekannt.

Wie viel von der Saga, als einer literarischen Thatsache, mitgetheilt wird, ist aus C. I ersichtlich; s. S. 133 ff.

Zu Personen und Sachen.

Die Menge der Attribute richtet sich nach der Stellung, welche eine Person oder Sache in der Saga einnimmt. Dadurch erscheinen vor allem jene Personen, von welchen ganze Reihen von Begebenheiten erzählt werden, die Helden und Hauptpersonen in deutlich umrissener Gestalt, von andern haben wir bloss eine ungefähre Vorstellung.[1] Frauen werden nie so ausführlich geschildert als Männer.

Aber auch bei Helden erstreckt sich die Beschreibung des Zuständlichen nie gleichmässig auf alle körperlichen und geistigen Eigenschaften. Es wird immer das Charakteristische hervorgehoben. So werden schöne Menschen nicht näher beschrieben, wol aber Abweichungen von dem Regelmässigen und Gewöhnlichen hervorgehoben, dasjenige, was beim ersten Anblick am meisten auffällt. Von Thorgils' Gesichtszügen

[1] S. Möbius S. 83.

Laxd. C. 63, S. 272 heisst es nur ‚er hatte eine ausgebuchtete Stirne und man sah seine Zähne'. S. oben die Beschreibungen Gunnlaugs und Hallfredhs S. 192.

Egill wird so geschildert: Eigla C. 55, S. 304. Er sitzt nach dem Tode seines Bruders mit dem Helm auf dem Kopf, mit dem Schwert in der Hand im Zelt des Königs und blickt so furchtbar, dass der König ihn durch Geschenke zu beschwichtigen sucht. Das gibt dem Autor Anlass, eine Beschreibung Egils einzuschieben, die nicht nur schildern soll, welchen Eindruck er in dem gegenwärtigen Momente machte, sondern wie er überhaupt körperlich beschaffen war: ‚Er hatte grosse Züge, eine breite Stirne und starke Augenbrauen, die Nase war nicht lang, aber ausserordentlich dick, breit der Zwischenraum von der Nase zur Lippe, das Kinn und die Kinnbacken ungeheuer gross. Er hatte einen dicken Hals, und so breite Schultern, dass er dadurch sich von allen andern Menschen unterschied. Grimmig und bösartig sah er aus, wenn er zornig war. Er war wol gewachsen und grösser, als alle andern. Sein Haar war grau und dicht, doch wurde er bald kahl.' Von Augen und Mund erfahren wir nichts. Offenbar weil sie sich nicht merklich von Augen und Mund anderer Menschen unterschieden.

Von Snorri heisst es Eyrb. S. 17: ‚Er war von Mittelgrösse und eher schlank gebaut, schön von Antlitz, die Züge regelmässig, von heller Gesichtsfarbe, blond von Haar, mit rothem Bart. Er war im gewöhnlichen Leben freundlich (bequem im Verkehr), aber man konnte nie wissen, ob er etwas billigte oder nicht. Er war klug und weitblickend in vieler Beziehung, von gutem Gedächtniss für empfangene Beleidigungen und nachtragend, seinen Freunden treugesinnt, aber seine Feinde hatten seine Anschläge oft schwer zu empfinden.' Wieder nur das Charakteristische.

b. Vorgänge.

Eine Begebenheit kann ganz in Einzelacte aufgelöst werden. Es geschieht besonders bei Conflicten, Veranlassung des Streites, Kampf, Meuchelmord, Hausbrand, Process, Leben des Geächteten, Sühne, — bei Kriegen und Abenteuern zu Hause und in fremden Ländern. — In strenger componirten Sagas, welche

einen Conflict bieten, wird Alles vernachlässigt, was nicht unmittelbar zu dem Ausbruch der Feindseligkeiten führt. Wie wenig erfahren wir z. B. mit Ausnahme von Korm. von den Beziehungen zwischen Liebhaber und Geliebten. Dem Verfasser ist die Feindschaft zwischen den Rivalen Björn und Thordhr, Gunnlaugr und Hrafn, Kjartan und Bolli u. s. w. viel wichtiger. In Eyrb. und Gisl. wird der Conflict durch einen Ehebruch veranlasst, aber dieser selbst bleibt ganz im Hintergrunde der Darstellung.

Wo die Darstellung verweilt, kann sie sehr ins Einzelne gehen. Es wird dann bei Begegnungen das Grüssen und Danken erwähnt oder dessen Unterlassung Eyrb. S. 67, Finnb. S. 60, Floam. S. 139,23, Hav. S. 8. 16, Haens. S. 180, Ljosv. S. 44,[1] — bei Besuchen, Reisen, das Satteln der Pferde, das Auf- und Absitzen, der Verkehr mit den Dienstleuten bei Ankunft und Abschied, — bei Spielen, Pferdekampf, Ballspiel, die verschiedenen Gänge und Würfe, — bei Kämpfen jeder Hieb und Stich, jede Parade, jede Wunde, — bei Meuchelmord jede Veranstaltung und List, welche dass Gelingen oder Misslingen erklären kann, — bei Processen alle Rechtsmittel und Chikanen und Einzelbestechungen, welche für den Gang desselben von Wichtigkeit sein können, bei Sühnen, Urtheilssprüchen mit Zahlenangaben, jede einzelne Busse. Sehr eingehend wird auch das Abenteuerliche und Wunderbare behandelt, besonders das Schatzsuchen und -finden, Kämpfe mit den Geistern Verstorbener, s. vor allem Grettla. Im Ringkampf Grettis mit Glamr erfahren wir sogar, dass dabei Lämmerwolken am Himmel dahinzogen, so dass auf einmal das volle Mondlicht auf Glams Antlitz fiel und Grettir darüber beinahe die Besinnung verlor, C. 35, S. 85.

Die grosse Ausführlichkeit im Wunderbaren entspringt wol aus einem ähnlichen Motiv wie die eingehenden Schilderungen alterthümlicher Sitten und Gebräuche: Aufrichtung von Schandsäulen Eigla C. 60, S. 389, Vatnsd. S. 56, 1, die Schliessung von Freundschaftsbündnissen unter dem Rasenstreif Gisl. S. 11; s. oben S. 189. Es ist antiquarisches, romantisches Interesse.

[1] S. Döring S. 31.

Beschränkungen der Ausführlichkeit durch Rücksicht auf Schicklichkeit finden nicht immer statt. S. die Schilderung, welche Unnr ihrem Vater von der Impotenz Hruts macht, Njala C. 7, 48. — Ausführlich ist auch geschildert, wie Egill Armodhr ins Gesicht speit Eigla C. 74, S. 552 f.

Selten aber werden Heirathen, Feste, Hausbau, Uebersiedlung so ausführlich geschildert wie Laxd. C. 23. 24. 27, Njala C. 33. 34, oder die Arbeiten der Colonisation, Landwirthschaft, Viehzucht wie in Eigla C. 29, ohne dass diese Begebenheiten Anlass zu einem Conflicte bieten.

Von Naturvorgängen wird am ausführlichsten berichtet, wenn eine Person der Saga dabei ihren Untergang findet, so die Beschreibungen von Seestürmen Laxd. C. 76, S. 326: heftiger Sturm, das Schiff nähert sich dem Lande, so dass die Menschen es sehen können, ein Windstoss in das Segel, es kippt um. Besonders aber Eigla C. 80, S. 599 Ausfahrt aus dem Flusse, starke Gegenströmung des Meeres, sie muss abgewartet werden, deshalb verspätete Ausfahrt ins hohe Meer. Nun Südwestwind und entgegengesetzte Strömung vom Lande her.

Politische Vorgänge, besonders in Norwegen, werden wie die Zustände gewöhnlich nur kurz angegeben, um die Chronologie eines Ereignisses der Saga zu bestimmen. Die Eigla nimmt auch hier eine besondere Stellung ein, so z. B. C. 59, S. 366 Norwegen. Aber die erzählten Begebenheiten stehen doch in engerem Zusammenhang mit dem Leben Egils als die ausführliche Erzählung norwegischer Ereignisse C. 19 der Grettla mit dem Leben Grettis, oder C. 100—105 der Njala, Einführung des Christenthums in Island, mit dem Schicksale der Familie Njals.

Am meisten erregen die den Personen in den Mund gelegten Reden den Schein, getreue und vollständige Abbilder der Wirklichkeit zu sein. Sehr häufig sind ausgeführte lange Gespräche zweier und mehrerer mit Inquit und directer Ausdrucksweise, s. z. B. Eigla C. 6, Laxd. C. 2. 9. 19. 40. 63. 70, — und ebenso kurze hingeworfene Aeusserungen, Ausrufe, z. B. was Vesteinn, als er den Todesstreich empfing, gesagt habe Gisl. S. 22. 106, Grettla C. 45, S. 103, oder Hohnworte im Kampfe, s. Heidh. S. 363 ff. Reden, politische und Gerichtsreden, z. B. Eigla C. 12. 57, Njala C. 22. 142. 143. 144, aber

auch Reden im Privatverkehr, Eigla C. 6, Laxd. C. 6. — Ausführliche Eide, Sühnen, Gluma S. 388, Grettla C. 73, S. 164, Heidh. S. 379, Laxd. C. 88, S. 360. Oefter erklärt sich auch hier die Ausführlichkeit durch antiquarisches Interesse. S. oben S. 191.

Selten sind Monologe: Ljosv. S. 60, Vatnsd. S. 6, 3. — In Laxd. (Bolla thattr) C. 79, S. 338 führt Thorolfr im Monolog ein Gespräch zwischen sich und einer andern Person auf. Er wird dabei von einem Andern belauscht und wegen seiner Thorheit *(fólska)* gescholten.

Da es sich in den Reden und Gesprächen immer um einen concreten Fall handelt, der erörtert wird, so haben allgemeine Bemerkungen meist die Form von kurzen Sentenzen und Sprichwörtern.[1] Auch der Ausdruck der Gefühle ist, wenn er erscheint, sehr knapp.[2] S. Ljosv. S. 14. Es scheint die Sonne und ihr Geliebter reitet in den Hof. Da sagt sie, dass nun erst Sonnenschein und Südwind sie freue, da der Geliebte komme. Njala C. 73, 12 sagt Njall zu Gunnarr, als deren Lage durch die Tödtung Thorgeirs eine schwierige geworden, er werde ihm seine Freundschaft bis in den Tod bewahren. C. 111, 27. 122, 9 Njals Trauer um Höskuldr: ‚Als ich seinen Tod erfuhr, war es mir, als ob das süsseste Licht meiner Augen erlöschte. Ich wollte alle meine Söhne missen, wenn nur er noch lebte'. Das sind wohl die ausführlichsten Aeusserungen dieser Art, und sie sind sehr selten.

Auch wenn von einer Person der Saga erzählt wird, dass sie bei einer gewissen Gelegenheit ein Gedicht gemacht habe, wird dies in der Regel vollständig mitgetheilt. Mitunter werden auch Gedichte eingelegt, welche nicht von Personen der Saga herrühren, aber auf solche oder Begebenheiten der Saga gemacht sind. So Eyrb. S. 43. 68. 83. 105. 113, Fostbr. S. 22, Grettla C. 11, S. 17, C. 12, S. 19, C. 66, S. 154, Njala C. 77, 100. 109. Diese Verse sind ein beinahe regelmässiger Schmuck der Saga. Ohne oder fast ohne Verse sind nur Band. Ausg. Cederschjöld (eine Strophe), Finnb., Floam., Gullth., Hrafnk., Haens., Ljosv., Njardhv., Reykd. (eine Strophe), Vallal., Vapnf., Vatnsd. (eine Strophe), Thorst..

[1] S. Döring S. 31. 39 f.

[2] S. Döring S. 34.

Daneben kommt kurze, abstracte Darstellung natürlich überall vor für Begebenheiten, welche dem Verfasser nicht wichtig scheinen. So besonders Verweisungen auf Früheres im Plusquamperfect. Z. B. die Geschichte Havardhs Hav. S. 1 vor der Hauptbegebenheit der Saga, — das Leben des Vaters des Helden im Beginn so vieler Sagas. — Oder Dropl. S. 18 Flosi bat Thorkell, zu ihm zu kommen. Er hatte nämlich Arnor getödtet und dieser sollte jetzt für rechtlos erklärt werden. Eine Reihe solcher Stellen unten S. 197. Ebenso kurz sind die Verweisungen auf Künftiges. S. unten.

Selten wird ein erzähltes Ereigniss oder ein gegebener Auftrag oder irgend eine Aeusserung in der Botschaft, dem Bericht davon wiederholt. Eigla C. 77, S. 581. 583: die Erzählung vom Kampf ist viel kürzer als die Darstellung desselben. Fostbr. S. 12: Thorgeirr erhält von seiner Mutter einen ausführlichen Rath, die Befolgung desselben wird viel kürzer erzählt. Ljosv. S. 40, Njala C. 7. 23, Reykd. S. 305. — Etwas ausführlicher sind die Wiederholungen in Ljosv. S. 15, Reykd. S. 234. 238. 308,[1] Vatnsd. S. 7, 20 = 9, 32; S. 37, 28 = 38, 3. — Fostbr. S. 9 und 11 wiederholt der Diener allerdings dem Herrn sein Gespräch mit dem Fremden; aber es sind nur ein paar Worte.

Aber auffällig ist es, wenn Haens. S. 170 der Wortstreit zwischen Thordhr und Oddr nur in der Botschaft, gar nicht in der Erzählung erscheint.

Solche verkürzende Darstellung tritt daher gerne bei indirecter Rede ein. So Band. S. 31, Bjarn. S. 18. 53, Eyrb. S. 79, Finnb. S. 12. 39, Fostbr. S. 40. 94, Gisl. S. 27, Gluma S. 353. 361.[2] 378, Grettla C. 62, S. 143, Hav. S. 19, Heidh. S. 328, Hrafnk. S. 13, Ljosv. S. 39. 42. 112, Njala S. 91, 7. 131, 14, Reykd. S. 306. 308, Vallal. S. 211, Vapnf. S. 24.

Der Bericht kann sogar so kurz sein, dass wir demjenigen, an den er gerichtet wird, einen Theil unseres Wissens zuschreiben müssen. Njala C. 64, 17 Gunnarr erzählt Njall

[1] S. Möbius, Ueber die ältere isländische Saga S. 66 f.

[2] Es ist dieselbe Erzählung wie Reykd. S. 308, s. Möbius S. 66.

von seinem grossen Kampfe gegen seine Gegner blos: ‚Ich habe mich in grosse Ungelegenheit gestürzt und viele Männer getödtet'. Worauf Njall ihn tröstet und ihm guten Rath gibt.

Das Inquit kann fehlen Bjarn. S. 62, Gisl. S. 14. 17 (aber in der andern Bearbeitung S. 96. 101 steht es), Gluma S. 363. 385, Gullth. S. 75,[1] Hallfr. S. 99, 13.[2] 102, 26 (vor Gedicht), S. 105, 18 (vor Gedicht), Hardh. S. 53, Laxd. C. 74, S. 316, Ljosv. S. 43 ‚Sie gaben sich die Hände darauf, einander in allen Dingen beizustehen, denn so gehört es sich' *(thví that er makligast)*, Reykd. S. 233, Svarfd. S. 183.

Der Erzähler lehnt es geradezu ab, Unwichtiges ausführlich zu berichten: Bjarn. S. 3 Die Zwistigkeiten zwischen Björn und Thordhr in ihren Knabenjahren, — Eigla C. 77, S. 581 Einzelnheiten eines Kampfes, an dem Egill nicht persönlich Antheil nahm, — Grettla C. 14, S. 26 Knabenstreiche Grettis, — Hardh. S. 13 Vorbereitungen zur Heirat Grims. — Aehnlich Hav. S. 32 ‚Von ihrer Fahrt (Havardhs zu Steinthorr) ist nun nichts zu sagen, bevor sie nach Eyri kamen' *(nú er ekki at segja frá theirra ferdh fyrr enn their koma á Eyri)*. Ebenso S. 38. 46.

Kurz angedeutet wird auch häufig, nicht immer, was ein Mensch allein thut, oder was zwei heimlich thun. S. oben S. 161.

Nicht selten aber hält es schwer, Gründe für die ausserordentliche Knappheit der Darstellung zu finden. Z. B. in Bjarn. S. 10 der Holmgang in Gardhariki, S. 38 Björns und Grettis Kraftübungen. — Dropl. S. 15 Helgi tödtet Björn, der im Verdachte stand, ein Liebesverhältniss mit einer verheiratheten Verwandten Helgis zu unterhalten. — Eir. N. S. 548 auffallend wenig über Thorvardhr, er erscheint nur als Mann der Freydis. — Eir. W. S. 90 die Erzählung von den Sclaven Eriks, welche einen Bergsturz veranlassen, durch Zauberei wie die Hexe in Gisl. S. 33 eine Lawine? — Auch die Geschichte von Leifr und der verführten Thorgunn S. 114 ist nur angedeutet, ebenso der Tod Thorsteins S. 124. —

[1] Worte Steinolfs, vom Herausgeber wie es scheint nicht als solche erkannt. Steinolfr spielt auf Thoris Worte S. 70 an.

[2] Vom Herausgeber nicht bezeichnet.

— Finnb. S. 63 die Herausforderung zum Holmgang, welche Finnbogi Jökull zukommen lässt. — Floam. S. 184, 2 die Geschichte von Hrolfs Process, den Thorgils führt, S. 150, 2. 151, 20. — Hardh. S. 41—60 sind von fünfzehn Jahren des Helden ausgefüllt. — S. 72 der Kampf Hördhs mit seinen Gegnern. — Korm. C. 19, S. 183 Zusammenkunft des Liebespaares. ‚Er hebt sie vom Pferde und setzt sie neben sich. Die Pferde verlieren sich, der Tag verrinnt, es wird Nacht. Da sagte Steingerdhr: es ist Zeit, die Pferde zu suchen'. C. 20 S. 196 ‚Kormakr wird sehr zornig und tödtet Narfi, der ihn mit Steingerdhr verfeindet hatte'. — C. 24, S. 226 die erste Befreiung Steingerdhs von den Seeräubern durch Kormakr. — Njala C. 45, 82 von dem Process, für den Gunnarr sich Njals Rath erbittet, erfahren wir nichts, als dass es eine schwierige Sache war *(eitt vandamál)*.

Die Zeitangaben sind gewöhnlich genau. Wenn auch nicht Zahlen genannt werden, wie Grettla C. 70, S. 161 dass Sturla Thordharson sage, Grettir habe damals fünfzehn oder sechzehn Jahre in der Acht zugebracht, — oder Hardh. S. 41—60 gleich fünfzehn Lebensjahren des Helden, der nach Ablauf dieser Zeit dreissig Jahre alt ist, — so ist doch in der Regel kein Zweifel darüber, ob eine längere oder kürzere Zeit zwischen zwei Begebenheiten verstrichen ist. Um so auffälliger ist es, wenn Njala zwischen C. 25 und 34, ohne dass es gesagt wird, doch mindestens fünfzehn Jahre fallen, da Mördhr C. 25, 19 geboren wird und C. 34, 27 auf Gunnars Hochzeit kommt. Auch dass Thorgerdhr die Tochter Glums und Hallgerdhs C. 34, 20 schon vierzehn Jahre alt ist, fällt auf. Das weist wol auf eine Nath.

Doch auf die Unklarheiten, welche sich aus verschiedenen Voraussetzungen der Sagabestandtheile ergeben, gehe ich hier nicht ein.

Das Leben des Helden wird bis zu seinem Tode oder bis zu seiner Errettung aus schwieriger Lage (Vallal.), bis zur Vollführung einer wichtigen That (Hav.) fortgeführt. Wie es den Nebenpersonen ergeht, wird nicht erzählt, sobald sie nicht mehr in die Handlung eingreifen. Es heisst entweder ausdrücklich *er or sögunni*, die Geschichte befasst sich nicht mehr mit ihnen, oder sie werden einfach falle-

gelassen. Es sind das öfters durchaus nicht unwichtige Personen, besonders Frauen. Was z. B. mit Thuridhr in Eyrb., mit Thordis und Thorbjörg in Fostbr., mit Kolfinna in Hallfr., mit Steingerdhr in Korm., mit Hallgerdhr in Njala später geschieht, erfährt man nicht. Letzteres Beispiel ist besonders auffallend. Nachdem sie noch in Verdacht gerathen, mit dem unseligen Hrappr ein Liebesverhältniss zu unterhalten C. 87, 204, verschwindet sie dem Leser ganz aus den Augen.

Ueber Kürze und Unvollständigkeit anderer Art s. unter II. III.

II. Zustände und Vorgänge als in der Zeit fortlaufende Reihen betrachtet.

a. Kurze Angabe einer Thatsache, welche die deutliche Function hat, eine zeitlich folgende zu erklären, oft ‚denn' *(thvíat)*.

Dropl. S. 13 Helgi ‚ernannte Anr zum Richter', ‚denn dieser hatte ihm sieben Zuchtpferde gegeben'. — S. 18 Flosi bat Thorkell, mit möglichst viel Leuten zu kommen. Nun Grund: Flosi wollte Arnorr, den er hatte tödten lassen, für rechtlos erklären *(vilde Flosi stefna til úhelgi Arnóri Örnólfssyni, bródhur Halldórs í Skógum; thann mann hafdhi Flosi vega látidh)*. — S. 34 Ingjaldr gibt eine falsche Erklärung über die Trübung des Baches. Die Ursache war vielmehr, dass Grimr Erde in den Bach geworfen hatte. *(En that var reyndar, at —.)*

Eigla C. 57, S. 359 Egils Kampf gegen den König nach dem Thing. Er hatte, bevor er zum Thing zog C. 56, S. 317 sein Schiff bereit machen lassen.

Finnb. S. 59 Eine Frau war draussen und grüsste Jökull, denn *(thvíat)* sie hatte ihn oft gesehen. — S. 60 Jökuls Schwert schneidet nicht. Er wundert sich, denn *(thvíat)* er hatte bei früheren Gelegenheiten erprobt, dass das Schwert sehr gut schneide.

Fostbr. S. 32 Das Schwert schnitt nicht, denn *(thvíat)* Kolbakr war von Grima verzaubert worden.

Grettla C. 10, S. 15 Sie nahm ihn sehr wohl auf, denn *(thvíat)* er war jenseit des Westmeeres bei ihr gewesen. — C. 31, S. 72 Er empfing Bardhi freundlich und fragte ihn,

was er für Unterstützung erlangt habe, denn *(thvíat)* sie hatten schon früher über die Reise Bardhis Rath gehalten.

Heidh. S. 360 Sie kamen nicht nach Gilsbakki, weil Hermundr und seine Leute zu den Schiffen geritten waren. *(En thví var eigi komit til Gilsbakka, at —.)*

Thorv. S. 37 Ein mächtiger Herzog befreit Thorvaldr aus dem Gefängniss. ‚Denn *(thvíat)* kurz zuvor hatte dieser zwei kriegsgefangene Söhne dieses selben Herzogs losgekauft und sie ihrem Vater zurückgeschickt'.

b. Eine Thatsache wird unvollständig mitgetheilt, nur angedeutet. Dann Erklärung: α. durch Autor.

Njala C. 111, 13 ist klar, dass Mördhr an der Ermordung Höskulds betheiligt ist, da ‚Alle' ihn angriffen. C. 112, 38 sagt er, er wisse nicht, wer Höskuldr eine gewisse Wunde beigebracht habe. ‚Aber diese hatte er ihm selbst geschlagen'. *(Enn thví hafdhi hann sjalfr saert.)*

Svarfd. S. 159 Klaufi trägt eine schwere Last, Ingöldr seine Frau, nimmt sein Schwert und wirft es unter den Thorbogen mit den Worten: Wer wagt, benutze es. Dann verweilte sie so lange vor ihm, bis er durchbohrt war, so dass er sogleich starb. Das thaten die Söhne Asgeirs (Ingölds Brüder). *(Thessu verki ollu their Ásgeirssynir).*

β. durch eine Person der Saga.

Eigla C. 67, S. 481 Die Hausleute sind traurig. Den Grund erzählt Gydha S. 484. — C. 88, S. 766 Egill reitet mit seinen Schätzen und zwei Sclaven fort und kommt ohne dieselben zurück. S. 767 sagt er, dass er die Schätze verborgen, die Sclaven getödtet habe.

Eyrb. S. 71 f. Das Gerücht, dass Kjartan Björns Sohn sei, wird von diesem in einem Gedicht bestätigt.

Laxd. C. 71, S. 305 Bolli und Thorleikr sprechen fortwährend mit einander. Durch Snorris Frage erst erfährt der Leser den Inhalt dieser Gespräche.

Njala C. 6, 63 Die Impotenz Hruts wird nur angedeutet, erst C. 7, 48 von Unnr erzählt. — C. 41, 49 Hallgerdhr und Thrainn sprechen leise zusammen, Niemand weiss was. Aber die C. 41, 64 laut gesprochenen Worte Hallgerdhs machen uns mit dem Inhalt bekannt. — C. 78, 23 Njall spricht leise mit

Skarphedhinn. Was der Gegenstand des Gespräches gewesen, erfahren wir aus Skarphedhins Worten zu Högni C. 78, 53.

Reykd. S. 272 Die räthselhaften Begebenheiten des Brautraubs von S. 270 f. werden von Steinfinnr erklärt. — S. 307 Eldjarn und Glumr sitzen den ganzen Tag beisammen, und Niemand weiss, was sie reden. Glumr nimmt seine Tochter von Vigaskuta, seinem Schwiegersohne, zurück und verheirathet sie an Eldjarn. Da wussten die Leute, was der Inhalt jenes Gespräches gewesen sei.

c. Eine Thatsache wird verschwiegen. Wir erfahren von ihr nachträglich das Allgemeinste dadurch, dass sie andern Thatsachen zur Voraussetzung dient. Zu diesen andern Thatsachen zähle ich hier auch Aeusserungen von Personen der Saga.

Band. S. 10 Oddr hat am Morgen des Gerichtstages zu lange geschlafen. Als er erwacht, sind nur wenig Leute mehr im Hause. Dass Uspakr ohne ihn zu wecken mit den Seinen fortgeritten, war nicht gesagt worden.

Bjarn. S. 26. 44 Dass Kolli Björns Sohn ist, erfahren wir erst durch die Gedichte Björns.

Dropl. S. 5 Arneidhr geht mit einer Begleiterin ans Land, schickt dann diese, Ketill zu holen. Als er allein zu ihr kommt, zeigt sie ihm einen Schatz, den sie gefunden. Aber vorher kein Wort davon.

Eir. N. S. 542 Von der Verwundung Thorvalds im Kampfe erfahren wir erst durch seine Worte.

Floam. S. 141, 11 Thorgils verliert sein Vieh durch den Gott Thorr. Er wacht eine Nacht bei dem Vieh, den andern Morgen ist er am ganzen Körper blau. Er hat also einen Kampf bestanden, oder es ist ihm etwas zugestossen.

Fostbr. S. 31 Thormodhr liebt Thordis, will sie aber nicht heirathen und setzt trotz der Vorstellungen ihrer Mutter Grima seine Besuche fort. Grima beauftragt den Sclaven Kolbakr, Garn zum Weben zu tragen, gibt ihm aber mit dem Garn auch ein Hackmesser und sagt: ‚Nimm das und sei nicht waffenlos' *(haf thú thetta í hendi, ok ver ekki slyppr)*, er soll damit Thormodhr, wenn er von seinem Besuch bei der Geliebten heimkehrt, tödten. Der eigentliche Auftrag muss schon früher gegeben worden sein.

Gisl. S. 15 Von den Liebesverhältnissen zwischen Vesteinn und Asgerdhr, Thorkels Frau, und zwischen Thorgrimr und Audhr, Gislis, Thorkels Bruders, Frau, erfährt der Leser erst, als Thorkell zufällig das Gespräch der zwei Frauen belauscht. Die Frauen waren seit ihrer Verheirathung S. 9 nicht mehr erwähnt worden. — S. 20 f. Vesteinn erhält von den Knechten Gislis die Botschaft und heisst sie nach Hause gehen und Gisli seine baldige Ankunft melden. Später aber wird gesagt, dass diese Knechte Vesteins Waaren zu Gisli gebracht hätten. Dass er sie ihnen übergeben, fehlt ganz.

Gunnl. C. 11, S. 259 ff. Zusammenkunft Gunnlaugs und Helgas, der Frau Hrafns, am Öxarfluss. Gunnlaugr ist dann eines Morgens allein in seinem Schlafzimmer, da tritt Hrafn ein mit zwölf Bewaffneten. Hrafns Entschluss und Weg fehlt.

Hav. S. 11 Erst aus Sigridhs Rede ersehen wir, dass Olafr unter den Leuten war, welche ihr Gut abgeschätzt haben. — S. 16 Aus dem Benehmen Olafs erkennen wir, dass er in der That den Widder gestohlen hat.

Heidh. S. 387 f. Gudhmundr reitet nach Galmaströnd und hört von Bardhis Schiffbruch. Abends spricht er mit seinem Sohne Eyjulfr, und es zeigt sich, dass dieser auch schon davon weiss.

Haens. S. 170 Den Wortstreit zwischen Thordhr und Oddr erfahren wir nur aus dem Bericht von Odds Sclaven an dessen Frau.

Laxd. C. 41, S. 182 Die Beziehungen Kjartans zur Prinzessin Ingibjörg erfahren wir zuerst aus dem Gespräch zwischen Kjartan und Bolli.

Ljosv. S. 66 Gudhmundr will Eylifs und Brunis Haus verbrennen. Da tritt seine Frau, Thorlaug, in die Thüre. Sie muss also zu Brunis Frau, ihrer Verwandten, auf Besuch gekommen sein. Aber seit S. 39 war von ihr nicht mehr die Rede, nur S. 63 Erwähnung ihrer Verwandtschaft mit Eylifr und Bruni.

Njala C. 64, 39 Gunnarr soll auf Njals Rath sagen, dass dieser ihn auf dem Thingskalathing ‚gereinigt' habe *(at ek helgadha thik)*. Davon war vorher nichts erzählt worden. Es wird aber durch C. 66, 19 bestätigt.

Reykd. S. 237 Erst durch Vemunds Aussage erfahren wir, dass Björn den Rath Hals' S. 234 nicht befolgt hat. — S. 246 Ein Sclave sagte Hroi, er wolle ihm jetzt den Hosenstoff vergelten, den er ihm einst geschenkt, durch eine gute Nachricht nämlich. Von dem Geschenk wissen wir nichts.[1]

Vapnf. S. 7 f. Geitir redet Hrafn zu, den Spielen beizuwohnen. — Hrafns Tödtung bei denselben wird nur von einem Boten gemeldet.

Vatnsd. S. 6, 4 sagt der Räuber Jökull, dass sein Feuer vor kurzer Zeit müsse geschürt worden sein. Das kann nur der im Hause versteckte Thorsteinn gethan haben. Erzählt ist es nicht worden, S. 5. — S. 16, 22 Vor der Schlacht von Hafrsfjördhr entfernt sich Saemundr, während Ingimundr tapfer auf Seite des Königs ficht. S. 17, 5 lobt ihn der König dafür und tadelt das Benehmen Saemunds. Wie er davon Kunde bekommen, wird nicht gesagt.[2] — S. 43, 12 ‚Darauf starb Ljot' *(sídhan dó Ljót kerling)*, — die Hexe, die Mutter Hrolleifs. Dass sie von den Brüdern wie ihr Sohn getödtet wurde, fehlt. Aber es ist so gemeint. Denn gleich darauf heisst es: Nach der Tödtung Hrolleifs und Ljóts *(Eptir dráp theirra Hrolleifs ok Ljótar.)*

d. Eine Thatsache wird verschwiegen, oder nur angedeutet, und bleibt dunkel. α. Doch gibt es Vermuthungen der Leute.

Bjarn. S. 65 Verschiedene Berichte der Leute über Einzelheiten des letzten Kampfes.

Dropl. S. 16 f. Dass Droplaug und Helgi die Ermordung Hallsteins veranlasst haben, ist nach der Erzählung wahrscheinlich. Heimliches Gespräch der Droplaug mit Helgi und dem Sclaven. Aber es wird nicht ausdrücklich gesagt und auch die Leute vermuthen es nur.

---

[1] Doch fehlt vielleicht etwas, denn auch von dem Sclaven heisst es *er fyrr var nefndr*, ohne dass er früher vorgekommen wäre.

[2] Döring, S. 23, sieht in dieser Stelle einen Beweis für die Selbständigkeit des Schriftstellers. Abgesehen davon, dass die mündliche Tradition gewiss auch den Stoff in poetischer Freiheit wird umgestaltet haben, zwingen wol die vorhergehenden Stellen, die unsere durch Auslassung zu erklären.

Eigla C. 61, S. 396 Skallagrimr reitet mit seinen Schätzen fort und kommt ohne dieselben zurück. Es ist nur Vermuthung der Leute, dass er sie in einen Sumpf versenkt habe. — C. 88, S. 766 Egill reitet mit seinen Schätzen und zwei Sclaven fort. Dass er die Schätze verborgen und die Sclaven getödtet habe, sagt er selbst S. 767. Ueber den Ort aber gibt es nur Vermuthungen der Leute.

Eyrb. S. 50 ff. Björn und Thuridhr lieben sich, ob es zum Ehebruch kam, ist unklar, nur Vermuthungen der Leute werden mitgetheilt. — S. 65. 77 Die Betheiligung Snorris an den Anschlägen auf Arnkell und die Breidhvikinge wird blos als Vermuthung der Leute erzählt.

Floam. S. 141, 11 Thorgils verliert sein Vieh durch Gott Thorr. Da wacht er eine Nacht im Stall. Morgens ist er blau am ganzen Körper. Die Leute vermuthen, dass er mit Thorr gekämpft habe.

Gluma S. 371 ff. Ob ein ehebrecherisches Verhältniss zwischen Steinolfr und der Frau Arngrims bestand, ist zweifelhaft. Die meisten Leute glaubten, dass Arngrimr keinen Grund zur Eifersucht habe.

Grettla C. 67, S. 156 Vermuthung der Leute, dass Skeggi Grettis, nicht Kjartans Sohn sei.

Hardh. S. 70 Verschiedener Bericht der Leute, ob Hördhr die Ochsen bezahlt habe oder nicht. — S. 115 Zwei Weiber treffen sich, dann findet man ihre zerrissenen Leichen. Vermuthungen der Leute, sie hätten über einen Ring gestritten und sich gegenseitig getödtet. — S. 116 Thordhr und Grimkell treffen sich, dann werden sie todt gefunden. Vermuthung der Leute, dass Skeifr die Verwundeten getödtet und beraubt habe.

Laxd. C. 46, S. 208 Vermuthung der Leute, dass Thorolfr auf Anstiften Gudhruns das schöne Tuch der Hrefna verbrannt habe.

Reykd. S. 208 Verschiedene Meinungen der Leute, ob Glumr seine Tochter von Skuta zurückgenommen, oder dieser sie ihm zurückgeschickt habe.

β. Auch diese Vermuthungen fehlen.

Floam. S. 144, 30. 147, 20 Wer Thorey ermordet hat, bleibt unklar.

Gisl. Dass Thorkell Vesteins Ermordung durch Thorgrimr veranlasst habe, wird uns angedeutet ausser durch das Schmieden der Grasida mit Thorgrimr S. 18, noch S. 24 durch die zweimalige Frage Thorkels an Gisli, ob Audhr den Tod Vesteins, ihres Bruders, sehr beweine, und durch Gislis Antwort: ‚Du fragst oft darnach, Bruder' *(Opt spyrr thú thessa, fraendi)*. — S. 22 Es wird nur gesagt, dass Jemand bei Nacht in das Zimmer gekommen sei, wo Vesteinn schlief, und diesen erstochen habe. Dass Thorgrimr der Mörder gewesen, ist nur angedeutet durch die Schmiedung von Grasidha S. 18 und die Worte Thorgrims, nachdem er der Leiche Vesteins die Todtenschuhe angezogen hat: ‚Ich kann keinen Todtenschuh binden, wenn diese hier aufgehen' *(Ekki kann ek helskó at binda, ef thesser losna)*. — S. dagegen die andre Fassung S. 109 f.

III. Zustände und Vorgänge als gleichzeitig betrachtet.

A. An Einer Person.

1. 2. Für zwei oder mehr 1. sinnliche oder 2. unsinnliche Zustände, die gleichzeitig an einer Person erscheinen, Beispiele anzuführen, ist nicht nöthig. S. oben S. 173 ff.

3. Ein sinnlicher und ein unsinnlicher Zustand.

Es werden entweder

α. Beide angegeben; s. oben S. 173 ff. oder z. B. Vallal. S. 208 Vallaljotr ist verschieden gekleidet nach verschiedener Gemüthsstimmung. S. auch Laxd. (Bolla thattr) C. 87, S. 358 Thorkels Gewohnheit, für gewöhnlich einen schwarzen Rock und ein Schwert zu tragen, wenn er aber zum Kampfe ging, einen blauen und ein Beil.

β. Oder es wird nur der sinnliche Zustand angegeben — Symptomatische Darstellung — Eigla C. 56, S. 322 Im Herbste wurde Egill sehr traurig und sass oft mit verhülltem Haupte da. Das heisst er war verliebt. — Vallal. S. 212 Es wird nur angegeben, wie Vallaljotr bei einer bestimmten Gelegenheit gekleidet war. Der Leser weiss, dass es jetzt Kampf geben wird. Manches gehört zum Theil hieher, was unten wie Eigla C. 56, S. 322 unter den gleichzeitigen sinnlichen und

unsinnlichen Vorgängen angeführt ist, wenn wir nicht auf das Eintreten eines neuen Zustandes, sondern auf die Dauer desselben Gewicht legen.

γ. Oder es kann, was allerdings selten ist, nur der unsinnliche Zustand zur Darstellung kommen: Njala C. 6, 63 man erräth aus der Kühle des Ehegatten, dass ihr geschlechtlicher Verkehr nicht der normale ist.

4. Ein sinnlicher Zustand und ein sinnlicher Vorgang.

α. Beides wird erwähnt. Der Zustand erweist sich häufig entweder sofort oder später als wichtig für die Begebenheiten.

Bjarn. S. 8 Im Gespräch mit Björn zeigt Thordhr seine hinterlistigen Absichten. Es wird erwähnt, dass er fünfzehn Jahre älter war als dieser. — S. 63 und 64 Björns Aussehen, Gestalt, Antlitz, Kleidung vor letztem Kampf.

Dropl. S. 29 Grimr war ohne Schuhe und hatte einen Knüttel in der Hand, als er Helgi tödtete.

Eigla C. 55, S. 304 Egils Person, Rüstung, Gestalt, Gesichtszüge werden ausführlich beschrieben, als er nach dem Tode seines Bruders sich durch seine drohenden Geberden Geschenke von dem König ertrotzt.

Eyrb. S. 48 Müdigkeit der Berserker, als sie getödtet werden. — S. 69 Sitte der Kaufleute, selbst zu kochen, bei dem Streit Arnbjörns mit Thorleifr um den Kochtopf. — S. 71 Arnbjörn hielt nichts auf elegante Kleidung, was ihm S. 78 zu Statten kommt. — S. 81 Steinthors Kleidung bei seinem Kampfe mit Snorri. — S. 86 (der Kampf auf dem Eise) Freysteinn sprang Thorleifr nach: er hatte nämlich Steigeisen *(hann var ás kóbroddum)*. — Freysteinn sagt nach einem empfangenen Hiebe, er sei nicht verwundet: er trug nämlich eine Filzkaputze mit eingelegtem Horn. Die hatte den Hieb aufgefangen. (*Hann hafdhi verit í flókahettu, ok saumat í horn um hálsinn, ok kom thar í höggit.)*

Finnb. S. 18 Rafn hat die Gewohnheit, bei seinen Fahrten nie ein Pferd zu besteigen. — S. 68 Das schöne Schiff Raudhs wird vor seinem Zweikampfe mit Finnbogi erwähnt. Es fällt nachher Finnbogi zu. — S. 70 Finnbogis körperliche und geistige Eigenschaften vor dem mit Emphase geschilderten Aufheben des schweren Steines.

Floam. S. 145, 25. 158, 2 Thorgils hatte eine Streitaxt in der Hand bei der Besteigung des Gletschers und als er das Schiffsthau abschnitt.

Fostbr. S. 10. 16 Wer bei dem Kampfe das bessere Licht hatte. — S. 84 Lodhins Kleidung bei seinem Angriff auf Thormodhr. — S. 87 Thormodhs zweifarbiger Mantel, als er Thorgrimr tödtet.

Gisl. S. 67 Gislis langer Rock, der durch Spur im Thau seinen Weg verräth.

Gluma S. 327 Eyjulfs Lodenrock bei seinem Verkehr mit Ivarr. — S. 361 Vigaskutas zweifarbiger Mantel bei seiner Begegnung mit Vigaglumr. — S. 381 Glumr nennt seinen Sohn Vigfuss Thundarbenda. ‚Er hatte nämlich einen Sclaven dieses Namens.'

Grettla C. 40, S. 95 Der Berserker hatte bei seinem Streit mit Grettir zwar den Helm auf dem Kopf, aber nicht festgebunden, was ihm alsbald zum Nachtheil ausschlägt. — C. 48, S. 109 Weder Grettir noch seine Gegner hatten Helme, als sie mit einander kämpften. Das erklärt die Beschaffenheit der Wunden.

Gunnl. C. 11, S. 250 f. Kleidung Helgas und Gunnlaugs, als sie sich das erste Mal seit Gunnlaugs Reise wiedersehen.

Hardh. S. 35 Hördhr und Geirr gehen zusammen zum Thing, denn sie liebten sich so sehr, dass sie sich nie trennten. — S. 83 Hördhr erkannte Illugi, denn er war ausserordentlich scharfsichtig. — S 112 Refs Gewohnheit, die Thüren zu versperren und Abends zweimal um das Haus herum leuchten zu lassen, bei Thorolfs Mordversuch auf ihn. — S. 195 Hördhs sittliche Eigenschaften nach seiner Tödtung.

Hav. S. 25 Die hohen Stiefel der Söhne Valbrands, welche an der Sonne stehen, als sie von Havardhr zum Rachewerk gerufen werden. Sie reissen sich dann die Füsse blutig.

Laxd. C. 7, S. 17 Unns Aussehen, Gestalt, Gang vor Tod. — C. 23, S. 93 Olafs Kleidung als Brautwerber. — C. 55, S. 245 Gudhruns Kleidung, als sie den Mördern ihres Mannes unmittelbar nach dessen Tödtung entgegen kommt. An ihrem Schleier wird die Lanze abgewischt. — C. 75, S. 322 Haldors Kleidung und Spange, als man ihm zuredet, seinen

Acker zu verkaufen. — C. 76, S. 326 Thorkels Alter und äussere Lebensstellung bei Bericht von seinem Tode.

Ljosv. S. 100 Ein Mann hat Handschuhe beim Schiffziehen. — S. 107 Rüstung Brands und des Königs in der Schlacht.

Njala C. 13, 78. 33, 20 Beschreibung von Hallgerdhs Kleidung vor zweiter, dritter Heirath. — C. 53, 16 Otkell trug Sporen, als er Gunnarr niederritt. — C. 77, 6 Als Gunnarr im Hause angegriffen wird, erfährt man, wo er und seine Familie zu schlafen pflegten. — C. 92, 55 Skarphedhins Kleidung und Bewaffnung vor Tödtung Thrains. — C. 120, 8 Skarphedhins Kleidung, Haartracht, Bewaffnung, allgemeiner Eindruck, den er hervorrief, vor Erzählung von seinem Bittgang auf dem Thing, bei welchem er Alle durch seine scharfe Zunge verletzte.

Reykd. S. 309 Vigaskutas zweifarbiger Mantel bei seiner Begegnung mit Vigaglumr.

Svarfd. S. 147 Klaufis physische Beschreibung nach seinen ersten Waffenthaten.

Vallal. S. 212 Ljots und Hallis Kleidung und Bewaffnung vor dem entscheidenden Kampf.

Vatnsd. S. 37, 13 Ingimunds Kleidung vor seiner Tödtung durch Hrolleifr.

β. Nur der Vorgang, obwol der Zustand wichtig genug ist.

Ljosv. S. 70 Gudhmundr findet die heisse Suppe kalt. Das heisst, er ist dem Tode verfallen. Aehnlich

Njardhv. S. 370 Ketill sitzt am Feuer, es wärmt ihn nicht. Das heisst, er wird bald sterben.

5. Ein unsinnlicher Zustand (häufig Absicht) und ein sinnlicher Vorgang.

α. Beides wird erwähnt. Der Zustand oft mit ‚denn' *(thvíat)*.

Dropl. S. 18 Rannveig bat Helgi, ihren Verwandten, zu ihr zu kommen und ihr bei ihrer Scheidung von Skinnhufr behilflich zu sein. — Flosi bat Thorkell, mit möglichst viel Leuten zu kommen. Nun Grund: Flosi wollte Arnorr, den er hatte tödten lassen, für rechtlos erklären *(vildi Flosi stefna til úhelgi Arnóri)*.

Eigla C. 73, S. 537 Auftrag des Königs an Thorsteinn. Dann Erklärung: er will ihn verderben. — C. 73, S. 541 Die Gesandten nehmen Egils Antrag an. Nun Erklärung: Sie wollen veranstalten, dass er dabei umkomme, und so dem König einen Dienst erweisen.

Eir. W. S. 97 Ormr bietet Einar an, bei ihm zu bleiben. Dieser nimmt es an, denn *(thvíat)* sie waren befreundet.

Eyrb. S. 80 ‚Snorri war deshalb nicht eher aufgebrochen, weil er zu wissen glaubte, dass jener Mann als Spion zu ihm gesendet war'.

Finnb. S. 4 Asbjörn war über die Entführung seiner Tochter sehr erbost, denn er war ein zornmüthiger Mann. — ‚Thorgerdhr wollte das Kind aussetzen lassen, denn sie kannte die Sinnesart ihres Mannes.' — S. 5 ‚Gestr stand ganz unter dem Pantoffel, denn er war ein erbärmlicher Wicht'.

Fostbr. S. 4 Der Autor erzählt eine Geschichte von Thorbjörg: ‚Aus diesem Vorfall kann man erkennen, was für eine ausgezeichnete Frau sie war'. Die Stelle gilt doppelt, insofern sowol die Benehmungsweise Thorbjörgs mit ihrem Charakter in Zusammenhang gebracht wird, als auch insofern der Autor neben der Erzählung auch den Grund, warum er etwas erzählt, vorträgt. — S. 32 ‚Bersi verbindet nun die Wunde Thormodhs, denn er war ein guter Arzt'.

Gluma S. 371 Arngrimr spricht nicht mit seinem Freunde Steinolfr, und zwar weil dieser nach seiner Meinung mehr als schicklich mit seiner (Arngrims) Frau gesprochen habe *(ok fann that til saka, at hann hefdhi fleira talat vidh Thordísi, kona hans, enn skapligt vaeri)*.

Grettla C. 11, S. 16 f. ‚Er liess die Axt los, weil er glaubte, dass —'.

Hrafnk. S. 11 Hrafnkell hat erfahren, dass Einarr das Pferd Freys geritten habe, ‚und in der Ueberzeugung, dass jene Menschen kein Glück haben, welche ihr Gelübde brechen', tödtet er Einarr.

Laxd. C. 14, S. 40 Thorolfs Absicht, Hall zu tödten, wird vor dem Versuch deutlich ausgedrückt. — C. 19, S. 68 Hruts grosser Hausstand. Der Autor erklärt, warum er davon gesprochen; s. oben Fostbr.

Ljosv. S. 85 Warum Eyjolfr es im Kampfe besonders auf Thorvardhr abgesehen hatte, ‚weil er dachte, dass —'.

Reykd. S. 235 Eysteinn hat Björn einen Auftrag gegeben. Aber nun müssen wir sagen *(en frá thví er at segja)*, was Eystein damit beabsichtigte.

β. Nur der sinnliche Vorgang. — Symptomatische Darstellung. — 1. Er zeigt die Meinung ganz deutlich an.

Eigla C. 38, S. 180. C. 40, S. 196 Skallagrimr behandelt das königliche Geschenk verächtlich. Das heisst, er hasst den König. — C. 56, S. 333 ‚Aber es wird nicht berichtet, dass Egill das Geld, das er von König Adhalsteinn erhalten, mit seinem Vater oder mit irgend Jemand getheilt habe'. Das heisst, er war habsüchtig und wollte das Geld für sich behalten.

Gisl. S. 18 Thorkell veranlasst seinen Verwandten Thorgrimr Vesteinn, den Geliebten von Thorkels Frau zu tödten. Das heisst, er selbst ist zu feige. — Die Aufforderung Thorgrims durch Thorkell ist aber selbst wieder nur zu errathen; s. unten.

Korm. C. 24, S. 226 Steingerdhr bewegt ihren Mann, mit ihr nach Norwegen zu reisen. Das heisst, sie will zu Kormakr, den sie noch immer liebt.

Laxd. C. 45, S. 194 Kjartan will von Bolli keine Geschenke annehmen. Das heisst, er hasst ihn.

Ljosv. S. 14 Thordis spricht ihre Freude darüber aus, dass Sonnenschein, Südwind und die Ankunft Sörlis zusammentreffen. Das heisst, sie liebt Sörli, was übrigens schon früher angedeutet worden war. — S. 67 Gudhmundr räumt den Platz auf die grobe Aufforderung Ofeigs. Das heisst, er ist feige.

Vatnsd. S. 51, 18 Bergr schneidet vor Zeugen den beschmutzten Saum seines kostbaren Kleides ab und wirft ihn weg. Das heisst, er war ein eitler, prahlerischer Mann.

2. Der sinnliche Vorgang gibt eine Andeutung.

Dropl. S. 16 Helgi, Droplaug, seine Mutter, und der Sclave Thorgils sprechen heimlich. Man kann errathen, dass es sich um einen Anschlag gegen Hallsteinn, den zweiten Mann Droplaugs handelt. Helgi war nach S. 10 mit dieser Heirath nicht einverstanden, und auch Hallsteinn liebt nach S. 16

Helgi nicht. — S. 37 Helgi hört, dass Grimr lebt, und lässt sich ein verschliessbares Schlafzimmer bauen. Das heisst, er fürchtet Grimr.

Eigla C. 41, S. 198 Thorolfr sagt dem Könige, dass sein Vater Skallagrimr das königliche Geschenk mit Dank angenommen habe und es durch ein schönes Segel für ein Kriegsschiff erwidere. Das ist eine Lüge, wie der Leser weiss. Sie wird nicht als solche bezeichnet, auch die Absicht, den König zu gewinnen, nicht ausgesprochen. — C. 74, S. 550 Armodhr schilt ein Mädchen, welches Egill warnt, und ermuntert Egill zum Trinken. Das heisst, er will ihn betrunken machen und tödten. — C. 87, S. 723 Egill erkundigt sich heimlich über den Rechtshandel zwischen seinem Sohne Steinthorr und Einarr. Das heisst, er will auf dem Thing selbst einschreiten. — C. 86, S. 742 Steinthorr antwortet auf die Botschaft, es seien Feinde in Sicht, als hätte er einen ganz gleichgültigen Bericht bekommen. Das heisst er will nicht, dass seine Begleiter Kenntniss von der Sachlage haben. Dass er lügt, wird nicht gesagt.

Eir. N. 549 Als Freydis vor Finnbogis Haus kommt, steht sie eine Weile schweigend da. Das heisst, sie denkt über ihre boshaften Pläne nach. — Ihre Lügen gegenüber ihrem Manne werden nicht als solche bezeichnet, ebensowenig ihre Absicht verrathen, nämlich Finnbogi und die Seinen zu verderben.

Eyrb. S. 46 Viga-Styrr und Snorri gehen auf einen Berg und reden dort heimlich den ganzen Tag. Man erräth, dass es einem Anschlag auf die unbequemen Berserker gilt. — S. 47 Asdis grüsst den Berserker Halli nicht mehr. Das heisst, sie will ihn los werden und Snorri heirathen. — S. 64 Snorri und der geächtete Thorleifr reden lange zusammen. Man erräth, dass es einem Anschlag auf Arnkell gilt.

Floam. S. 121, 30 Die Söhne des Jarls greifen Leifr plötzlich an. Man kann nur errathen, dass es wegen Helga, der Braut Leifs, geschieht, welche Hersteinn, einer der Söhne des Jarls, liebt. — S. 120, 21 Asgrimr redet lange mit einem Sclaven Thorgils'. Das heisst, er besticht ihn, seinen Herrn zu ermorden. — S. 158, 34 genau dasselbe. — S. 160, 9 Thorgils hat Helgi erschlagen. Zwei Jahre darauf kommen Helgils

Brüder Einarr und Sigurdhr unbemerkt nach Island. Früh am Morgen setzen sie sich vor Thorgils' Haus und besprechen sich eine Zeitlang, wie sie vorgehen sollten *(ok töludhust um hrídh hversu their skyldu medh fara)*. Das heisst, sie wollen Thorgils tödten.

Finnb. S. 8 Asbjörn thut, als sehe er Finnbogi nicht. Das heisst, er hat ihn als seinen Sohn erkannt, will ihn aber nicht anerkennen.

Gisl. S. 18 Gisli wünscht nicht wie seine Frau, dass Vesteinn, deren Bruder, zu seinem Feste komme. Das heisst er weiss, dass ihm Gefahr droht. — Thorkell und sein Schwager Thorgrimr schmieden den Spiess Grasidha. Das heisst, sie wollen Vesteinn, den Geliebten der Frau Thorkels, tödten. — S. 19 Gisli schickt zwei Diener Vesteinn entgegen mit der Botschaft, er solle sich in seinem Hause halten, bis er, Gisli, ihn aufsuche. Das heisst, Gisli weiss, dass Vesteinn Gefahr droht. — S. 21 Geirmundr lügt. Dass er es thut und warum, wird nicht gesagt. — S. 23 Gisli nimmt den Spiess aus Vesteins Wunde. Das heisst, er will ihn rächen, s. S. 22, er erkennt ihn, das heisst, er erkennt Grasidha. — Thorkell und Thorgrimr bringen ihre Waffen in Ordnung. Das heisst, sie sind auf Rache gefasst. — S. 26 Thorkell hetzt Gisli auf Thorgrimr, — wohl damit Gisli an diesem, nicht an ihm selber für Vesteins Ermordung Rache nehme.

Gluma S. 373 Arngrimr findet Steinolfr beschäftigt, ein Geräth, welches Arngrims Frau gehörte, auszubessern und erschlägt ihn. Das heisst, er vermuthete Ehebruch. — S. 379. 381. 390. 391 Bei den Lügen und hinterhältigen Reden Glums wird kein Motiv angegeben.

Grettla C. 21, S. 51 Grettir bleibt hinter den Gefährten zurück, um sein Hosenband zu richten. Das heisst, er will den Bären allein erlegen.

Gunnl. C. 4, S. 204 Gunnlaugr hat aus der Vorrathskammer seines Vaters Waaren genommen. Das heisst, Gunnlaugr beharrt bei der früher ausgesprochenen Absicht, nach Norwegen zu fahren.

Hallfr. S. 87, 32 ff. Es scheint, dass Avaldi seine Tochter Kolfinna nur deshalb Griss verlobt, damit Hallfredhr ernstlich um sie werbe.

Hav. S. 4 Vakr lügt, indem er erzählt, Sigridhr habe Olafr umarmt. Dass es eine Lüge ist, dass Vakr es besser weiss, ersieht man nur aus der vorhergehenden Darstellung. Die Absicht ist jedesfalls, Thorbjörn gegen Olafr aufzubringen. Nach S. 2 aus blosser Bosheit. — S. 18 Thorbjörn thut, als ob er nicht wisse, wer soeben seine Hütte verlassen. Das heisst, er will mit Gestr nicht über den schlimmen Handel mit Havardhr reden.

Heidh. S. 330 ‚Deshalb wies er ihm diesen Widder zu, weil er schwieriger zu fassen war als andere Schafe.' Die Handlung, dass er ihm einen schwer zu fassenden Widder anwies, weist auf die Absicht, ihm Mühe zu machen aus Rache für die Beleidigung von S. 329. — S. 387 Gudhmundr thut in dem Gespräch mit seinem Sohne Eyjulfr so, als wüsste er nichts von der Rückkehr Bardhis. Dass er von diesem Vorfall unterrichtet ist, weiss der Leser aus dem vorigen. Die Absicht ist nicht ganz deutlich. Möchte er es vermeiden, Bardhi Gastfreundschaft anzubieten, oder will er seinen Sohn prüfen?

Korm. C. 5, S. 38 Die Feindseligkeit Thorkels gegen Kormakr wegen dessen Liebeshandel mit Steingerdhr, Thorkels Tochter, zeigt sich in seinem unmässigen Zorn, als Kormakr ihm aus Versehen ein Schwert beschädigt; s. Njala C. 116.

Laxd. C. 43, S. 188 Ingibjörg sagt, das Tuch, das sie Kjartan gegeben, sei zu gut für Gudhrun. Das heisst, Ingibjörg liebt Kjartan. — C. 44, S. 192 Als Kjartan um Hrefna wirbt, sagt er, es sei ihm gleichgültig, welche Frau er heirathe, einen Korb werde er nicht bekommen. Das heisst, er liebt noch Gudhrun. — C. 46, S. 202 Kjartan will nicht, dass Hrefna ihr schönes Kleid vor Gudhrun trage. Das heisst, er hasst Gudhrun. — C. 49, S. 224 Gudhruns unnatürlich kühle Worte bei der Nachricht von Kjartans Tödtung, die sie veranlasst, zeigen ebenso ihre Aufregung als ihre unerloschene Neigung zu Kjartan. — C. 55, S. 244 Ebenso tritt ihre Liebe zu Bolli und ihre Absicht, ihn zu rächen, deutlich hervor in den gleichgültigen Worten, die sie mit seinen Mördern wechselt, in ihrem Lächeln, als einer sogar seine blutige Lanze an ihrem Schleier abwischt. — C. 71, S. 305 Die Brüder Bolli und Thorleikr

reden den ganzen Tag. Man erräth, dass es sich um Rach für den Vater handelt.

Ljosv. S. 90 Skegbroddi sagt seiner Frau, dass Thor vardhr ihr einen Ring geschickt habe, damit sie ihm nich entgegen wäre. Das ist eine Lüge, wie der Leser weiss. Abe sie wird nicht als solche bezeichnet, noch angegeben, das Skeggbroddi sie dadurch für Thorvardhr günstig stimmen will s. Eigla C. 41.

Njala C. 6, 66. 7, 1 Unnr ist unglücklich verheirathet, sie will zum Thing und ihren Vater besuchen. Das heisst, sie will sich durch ihren Vater von Hrutr scheiden lassen. — C. 6, 84. 7, 13 Das erste Mal aber weint sie nur vor ihrem Vater und sagt, diese Heirat hätte nie Statt haben sollen, das zweite Mal deutet sie ihr eheliches Unglück anfangs nur durch Gedichte an. Das heisst, sie schämt sich, die eigenthümliche Art von Impotenz ihres Mannes zu verrathen. Sie thut es erst C. 7, 48 in deutlicher Prosa. — C. 17, 32 Thjostolfr, der Ziehvater Hallgerdhs, hat deren zweiten Mann Glumr, den sie liebt, getödtet. Als er es ihr meldet, lobt sie ihn lächelnd und schickt ihn zu ihrem Oheim Hrutr. Das heisst, sie will ihn tödten lassen. — C. 38, 55 Brynjolfr hat Atli mit der Axt einen tödtlichen Hieb auf den Kopf versetzt, diese aber dabei auf den Boden fallen lassen. Atli prophezeit ihm einen ähnlichen Tod, ‚aber nimm jetzt deine Axt hier'. Brynjolfr antwortete nicht und nahm die Axt nicht eher vom Boden auf, als bis Atli todt war. Das heisst, Atli wollte ihn mit der Axt treffen und Brynjolfr merkte die Absicht. — C. 41, 59 Hallgerdhr und Thrainn reden heimlich. Man kann nicht zweifeln, dass es einem Anschlag auf Thordhr gilt. — C. 44, 111. 92, 52 Durch das Wegnehmen der Axt von der Wand zeigen die Söhne Njals deutlich ihre Absichten. — C. 50, 22 Skammkell lügt, wie der Leser weiss, aber es wird nicht gesagt, ebensowenig dass Skammkell es dadurch zu einem Conflict zwischen Gunnarr und Otkell bringen wollte. — C. 54, 90 Gunnarr hat seine Feinde Otkell und Skammkell getödtet und reitet rasch davon. Kolskeggr ruft ihm zu: ‚Du reitest schnell, Bruder.' Da sagt Gunnarr, das seien dieselben Worte, welche Skammkell damals Otkell und den Seinen gegenüber gebraucht habe C. 33, 30, nachdem dieser Gunnarn

niedergeritten. Die Erinnerung an jenen geringfügigen Umstand zeigt die dauernde Erbitterung Gunnars sehr deutlich. — C. 78, 23 Njall und Skarphedhinn reden leise; man kann errathen, dass es sich um Rache für Gunnarr handelt. — C. 91, 127. 92, 49 Njall und seine Söhne reden leise, Bergthora, ihre Söhne und Kari reden heimlich. Man erräth, dass es sich um Rache an Thrainn handelt. — C. 93, 20 Njall und Ketill reden den ganzen Tag mit einander, aber Niemand weiss was. Man erräth, dass es sich um die Versöhnung mit Thrains Verwandten durch Annahme seines hinterbliebenen Sohnes handelt. — C. 116 Flosi ist Alles im Hause Hildigunns zuwider: ihre Einladung, der angebotene Hochsitz, das zerrissene Handtuch. Das heisst er sieht voraus, dass er von ihr zur Rache an Njall werde genöthigt werden, und was für eine Kette von Unheil daran hänge; s. Korm. C. 5, S. 38.

Reykd. S. 263 f. Steingrimr bereitet eine kriegerische Unternehmung vor. Es lässt sich errathen, dass sie gegen Vemundr gerichtet sei. — S. 366 Auch dass Vemunds Auszug Gnupr, Hrafr und Steinn gilt, kann man nur ahnen.

Vapnf. S. 7 Broddhelgi und Geitir sprechen ausschliesslich miteinander. Der Inhalt des Gespräches, Anschlag auf Hrafn, wird errathen. — Geitir ermuntert Hrafn, zu den Spielen zu gehen. Gemeint ist, er solle dort seinen Tod finden. — S. 22 Thorkell lässt sich in der begonnenen Rede nicht unterbrechen. Das heisst, er ist unversöhnlich.

Vatnsd. S. 74, 21 Gudhmunds Rede nur zeigt, dass er das Gedächtniss verloren hatte.

Thorst. S. 182, 16 Der Norweger eilt ans Meer und sinkt ermüdet nieder. Nicht gesagt, dass er die Absicht hatte, Thorhaddr vor Thorsteinn zu warnen.

3. Die Andeutung des sinnlichen Vorgangs ist unzulänglich. Die Sache bleibt, vor der Hand oder für immer, dunkel.

Floam. 145, 25 Als das Schiff fort ist, Thorgils also ohne Aussicht auf Rückkehr in dem unwirthlichen Polarland verbannt scheint, sagt er, dass jetzt nichts anders übrig bleibe, als seinen Sohn zu tödten *(sér ek nú ekki annat til, en at tapa verdhi sveininum)*. Wahrscheinlich soll der Knabe den Göttern geopfert werden, s. Jomsvikingas. ed. Cederschjöld S. 29.

Heidh. S. 318 Dem Thordhr kommen zwei Schimmel mit schwarzen Ohren abhanden. Dass hier in dem aus der Erinnerung aufgezeichneten Theil der Heidh. in der That nicht mehr über diesen Vorfall erzählt worden war, ergibt sich aus S. 332 f., wo Thorarinn erklärt, er habe sie wegschaffen lassen und warum. — S. 329 f. Was Bardhi bei seinem Auftrag an Thordhr, einen Widder und einen Ochsen zu schlachten und nach Borg zu bringen, bezweckt, wird erst S. 342 erklärt *(ok jarteindu that thau nýju slátrin, er Bardhi lét thángat foera).*

Haens. 154 Hersteinn, der Sohn Blundketils, und Thorbjörn sind auf dem verbrannten Hofe Blundketils. Thorbjörn geht in das verschonte Wirthschaftsgebäude. Da sieht Hersteinn das Wirthschaftsgebäude weit offen und Waarenbündel werden herausgeworfen, dann kommt alles Vieh, Pferde, Rinder, Schafe von der Weide und aus den Ställen. — Es wird sowol verschwiegen, dass Thorbjörn alles das besorgt, als was er damit beabsichtigt, nämlich eine andere Heimat für Hersteinn und seine Habe zunächst bei Thorkell zu suchen.

Svarfd. S. 154 Warum Klaufi vom Pferde fällt und warum Karl ihn in eine Pferdehaut gewickelt zu Asgeirr bringt, kann nicht errathen werden. — S. 158 f. Auch dass Ingöldr mit Klaufi zärtlich thut und ihm einen häuslichen Auftrag gibt, während sie seinen Tod sinnt, ist erst ganz zu Ende klar.

γ. Nur der unsinnliche Zustand wird erwähnt.

Reykd. S. 265 Gnupr und die Seinen überfallen Herjolfr. ‚Und es wird erzählt, dass Gnupr es Keinem gegönnt habe, Herjolfr zu tödten.' Dass er es gethan, wird nicht gesagt.

6. Ein unsinnlicher Zustand und ein unsinnlicher Vorgang. Beides wird erwähnt.

Gunnl. C. 13, S. 274 Helga fasste wenig Liebe zu ihrem zweiten Manne, ‚weil sie Gunnlaugr nie vergessen kann, obwol er todt ist'.

7. Zwei sinnliche Vorgänge.

α. Beide werden erwähnt. Zum Beispiel:

Ljosv. S. 93 ‚Dann wandte sich Skeggbroddi an seine Leute und sagte —.'

Svarfd. S. 173 Karl sagt, er habe die Farbe verändert, als er die Erscheinung sah.

β. Nur einer wird erwähnt.

Heidh. S. 346 Thorarinn sagt: ‚Dann werdet ihr sehen, ob dort beim Mähen Leute sind, die so aussehen, sich so gehaben, wie ich es euch jetzt vormache' *(Thá munut thit sjá, — hvart thar sé menn at slaetti, sem nú er eptir hermt)*.

Ljosv. S. 63 Gudhmundr sagt: ‚Geh du, wie ich gesagt habe' *(far thú, sem ek maeli)*. Das heisst, es soll, wie Gudhmundr es schon früher befohlen, einer der Knechte dem Rindill helfen sein Pferd zu suchen *(Gudhmundr badh leita hestsins)*. Aber dass er diese Worte wol durch Geberde an eine bestimmte Person gerichtet, wissen wir nicht. Es ist der Mann, der in der That sich dann in Rindils Gesellschaft befindet und Gudhmundr die Nachricht von dessen Ermordung bringt.

8. Ein sinnlicher und ein unsinnlicher Vorgang.

α. Beide werden erwähnt.

Band. S. 10 ‚Oddr wundert sich, er spricht aber wenig darüber.' — ‚Oddr runzelt die Brauen und dies Benehmen dünkt ihn wunderlich.' — S. 22 Ufeigr ist traurig und geht gebückt. — S. 28 Ufeigr geht gebückt, ist aber nicht so traurig, als er aussieht.

Fostbr. S. 8 (‚Als Thorgeirr die Nachricht vom Tode seines Vaters erfuhr, wurde er weder roth — denn sein Zorn lief ihm nicht in die Haut, — noch bleich, denn der Zorn lief ihm nicht in die Knochen') usw. Eine lächerliche Ueberbietung der symptomatischen Darstellung; s. S. 51 und Svarfd. S. 173. — S. 18 ‚Vermundr glättet die Stirn und sein Zorn ist vorbei.' — S. 38 ‚Thordis hielt sich steif gegenüber Thormodhr und zuckte mit den Achseln, wie Frauen zu thun pflegen, wenn sie mit den Männern unzufrieden sind.' — S. 51 (‚Thorgeirr liess sich nicht anmerken, dass ihn das Benehmen Gauts verdross.')

Gluma S. 342 ‚Glumr lachte bis er schwarz wurde und Thränen wie grosse Hagelkörner aus seinen Augen liefen; so war er immer, wenn die Mordlust *(víghugr)* über ihn kam.'

Grettla C. 35, S. 84 Der ‚Widergänger' Glamr will Grettir den Mantel wegnehmen. Dieser hält ihn so fest, dass er

zerreisst. ‚Da blickte Glamr auf das abgerissene Stück, das er in der Hand hielt, und wunderte sich sehr.‘ — C. 54, S. 124 Leipt reisst Grettir den Zügel aus der Hand. ‚Grettir blickte auf seine Hände und erkannte, dass dieser Mann doch von gewaltiger Kraft sein müsse.‘

Gunnl. C. 12, S. 265 ‚Gunnlaugr fand, dass das ein arger Hohn wäre, und ging schweigend fort.‘

Hardh. S. 107 ‚Thorbjörg konnte da nicht sprechen, so sehr griff es sie an.‘

Hav. S. 18 ‚Havardhr war so zornig, dass er nicht auf den Weg sah.‘

Njala C. 44, 76 ‚Sie erschraken sehr, als sie Gunnarr eintreten sahen. Sie schwiegen Alle, nachdem früher so viel Lärm und Gelächter gewesen war.‘

β. Nur der sinnliche Vorgang wird erwähnt. — Symptomatische Darstellung. S. S. 203.

Eigla C. 25, S. 113 Der König schweigt und wird blutroth. Das heisst, er ist zornig. — C. 55, S. 304 Egill zeigt seine Trauer um den Bruder durch schreckliche Mienen und drohende Geberden. — C. 56, S. 322 Im Herbst wurde Egill sehr traurig. Er trank wenig und sass oft mit verhülltem Haupte da. Das heisst er war verliebt. — C. 80, S. 601 Egill zeigt seine Trauer um den Sohn durch Tragen der Leiche, Anschwellung des Leibes bis zum Platzen der Hosen, Einschliessung und Selbstmordversuch.

Eir. N. S. 540 ‚Tyrkir sprach türkisch, rollte die Augen und schnitt Gesichter.‘ So kommt seine freudige Verwunderung über die gefundenen Weintrauben zum Ausdruck.

Eyrb. S. 57 Ulfarr streicht sich den Bart. Das heisst, er ist geschmeichelt. — S. 60 Thorolfr isst und spricht nicht. Das heisst er ist erzürnt. — S. 71 Kjartan badet seine Axt in Blut. Das heisst, er ist rachedurstig.

Fostbr. S. 27 ‚Er runzelte die Brauen bei Thorgeirs Ankunft.‘ — S. 31 Grima fuhr dem Sclaven noch vorher mit ihren Händen über den ganzen Körper. Das heisst, sie machte ihn hieb- und stichfest, sie zaubert also wol durch Anrufung einer übersinnlichen Person. — S. 33 Grima bewegte ihre Hände über Kolbaks Haupt. Das heisst, sie machte ihn

unsichtbar. — S. 35 Grima erinnerte sich der heidnischen Gedichte, die sie in ihrer Jugend gelernt hatte. Das heisst, sie macht das Unwetter, das jetzt beschrieben wird.

Gluma S. 371 Arngrimr spricht nicht zu Steinolfr. Das heisst, er zürnt ihm.

Gullth. S. 52 Thorir erröthet. Das heisst, er freut sich.

Gunnl. C. 13, S. 274 f. Helga beschäftigt sich mit dem Kleid, das sie von Gunnlaugr bekommen. Das heisst, sie trauert um den Geliebten.

Hardh. S. 38 Grimkell schweigt. Das heisst, er zürnt. — S. 88 Thorbjörg antwortet dem Boten nicht. Das heisst, sie ist über die Nachricht betroffen und bekümmert.

Hav. S. 14 Sigridhr ist nach Olafs Tode verschwunden. Jedesfalls aus Trauer um ihn ist sie weggezogen oder hat sich ein Leides angethan. — S. 25 Die Söhne Valbrands ziehen die steifen Schuhe an, ohne der blutigen Füsse zu achten. So kampfeslustig sind sie.

Haens. S. 149 Blundketill ist roth wie Blut, das heisst sehr zornig.

Korm. C. 7, S. 60 Narvi lässt seine Blicke herumschweifen wie ein Wild. Das heisst, er fürchtet sich. — C. 22, S. 212 Kormakr sah, wo ein Rind stand, und tödtete es. Das heisst, er brachte ein Opfer, betete also. S. C. 23, S. 222.

Laxd. C. 19, S. 62 Gunnhildr verhüllt ihr Haupt und geht rasch in die Stadt zurück. Das heisst, sie ist traurig. — C. 42, S. 182 Gudhrun geht erröthend fort. Das heisst, sie zürnt über Kjartans Untreue. — C. 46, S. 202 Hrefna zeigt Gudhrun ihr schönes Kleid. Diese sagt kein Wort, weder lobt noch tadelt sie es. Das heisst, sie ärgert sich. — C. 49, S. 224 Die unnatürlich gelassenen Worte Gudhruns bei der Nachricht vom Tode Kjartans zeigen, wie sehr sie ergriffen ist.

Njala C. 12, 109 Höskuldr wird blutroth und antwortete nicht. Das heisst, er war sehr zornig. — C. 16, 21 Thjostolfr verzieht höhnisch die Lippen *(glotti vidh)*. Das heisst, er ist mordlustig. Ebenso von Skarphedhinn C. 36, 126. 37, 55. 44, 101. 123, 42. 61. — C. 37, 53 Gunnarr sagt wenig, Njall nichts über die Ermordung Kols. Das heisst, sie sind bekümmert, besorgt. — C. 44, 101 Skarphedhinn brach Schweiss auf der Stirn aus und rothe Flecken zeigten sich auf seinen Wangen,

die er gewöhnlich nicht hatte. Grimr schwieg und biss sich auf die Lippen. Helgi that nichts dergleichen. Das heisst, sie waren Alle wüthend. — C. 54, 13 Gunnarr sagt dem Schafhirten, der ihm eine Botschaft überbracht hat, von jetzt an brauche er nur so viel zu arbeiten, als er wolle. Das heisst, Gunnarr freut sich. — C. 112, 11 Hildigunns ruhige Worte bei Ermordung ihres Mannes, und dass sie das blutige Gewand aufhebt, zeigt ihre Erregung. — C. 136, 37 ‚Asgrimr schwieg während der Mahlzeit und war roth wie Blut.' Das heisst, er war zornig. — C. 142, 8 ‚Sein Antlitz war blutroth und aus seinen Augen fiel es wie Hagel.' Das heisst, er war zornig.

Svarfd. S. 173 Gunnarr sieht eine Erscheinung und verändert die Farbe. Das heisst, er erschrickt. — S. 177 ‚Karl streichelt fortwährend die Axt und geht nicht zum Pferdekampf.' Der Eigenthümer der Axt fragt ihn, ob sie ihm gefalle. ‚Er schwieg und blickte von ihm weg.' Der Andere bietet ihm die Axt an. ‚Karl sprang auf, warf die Axt von sich — sie fiel auf einen Stein, so dass die ganze Schneide herausbrach, — und setzte sich an einen andern Platz.' Das heisst, er war erzürnt.

B. An zwei oder mehreren Personen oder Sachen.

1. Ein Zustand oder Vorgang bei der ersten Person, die erste Thatsache, ruft bei einer andern Person einen Vorgang, einen Reflex, die zweite Thatsache hervor.

α. Beides wird erwähnt. — 1. Der Reflex ist deutlich, lässt sofort die erste Thatsache erkennen. Zum Beispiel

Eigla C. 11, S. 43 Der König wird roth und schweigt: die Leute merkten, dass er zornig war. — C. 13, S. 53 ‚Der König sah ihn an und antwortete nicht, und man sah, dass er zornig war.'

2. Der Reflex ist undeutlich, wird erst allmälig deutlich. — *a.* Der Reflex wird der zweiten Person der Erzählung zugeschrieben. — α. Die erste Thatsache wird vom Autor erklärt, — oft mit *thar, that.*

Bjarn. S. 21 ‚Ein Mann reitet da', sagte sie, ‚im blauen Mantel, der ganz Thordhr gleicht, und er ist es auch, aber er bringt gewiss nichts Gutes.' ‚Nicht doch,' antwortete Björn.

Da kam Thordr heran *(Thordhr kom thar)*. Thordr ist eine Seite 3 bekannte Person, sein blauer Mantel war früher erwähnt worden. — S. 52 ‚Und wenig später sehen sie einen Mann bei dem andern Heuschober, und es war Sigmundr, der Knecht Björns' *(ok var thar Sigmundr, húskarl Bjarnar)*; wie es scheint, der früher blos als *húskarl* bezeichnete.

Eigla C. 84, S. 726 Die Scene ist bei der Gerichtsversammlung. Da sahen die Leute vom Thingplatze aus eine Schaar längs dem Flusse Kljufra heranreiten, und ihre Schilder glänzten. An ihrer Spitze aber ritt ein Mann im blauen Mantel usw. Es war Egill, Skallagrims Sohn, mit achtzig Mann, der Held der Saga *(thar var kominn Egill Skallagrimsson)*.

Eir. W. S. 158 Thorfinnr und die Seinen sehen ein glänzendes Ding auf der Waldblösse, sie rufen es an, es rührt sich, und es war ein Einfuss *(ok var Einfoetingr)*, ein fabelhaftes Wesen, das Thorfinnr und die Seinen, wie es scheint, zum ersten Mal sehen.

Floam. S. 158, 21 ‚Eines Tages kam Thorny ins Haus und sagte, dass ein Mann vom Wald heraufkäme, und er sieht meinem Vater ähnlich. Bjarni ging hinaus und es war Thorgils' (Thornys Vater) *(ok var Thorgils kominn)*, der Held der Saga.

Fostbr. S. 26 Thorgeirr findet sein Pferd nicht. Da sieht er einen Mann zu Pferde Schafe treiben. ‚Das war Bjarni, er hatte Thorgeirs Pferd genommen' *(ok fór Bjarni —)*.

Gisl. S. 53 Er sieht Männer kommen, es sind die Gefährten Börks *(ok eru förunautar Barkar)*. Vom Zuge Börks und seiner Gefährten war S. 48 ff. erzählt worden.

Gullth. S. 76 ‚Sie sahen drei Männer von Baer herreiten, einer von ihnen war im blauen Mantel; das war Hallr' *(that var Hallr)*. Hallr ist seit S. 42 bekannt.

Gunnl. C. 4, S. 204 f. Illugi sieht sein Vorrathshaus offen und ausgeräumt und ein Mann treibt vier Pferde. Das war Gunnlaugr, sein Sohn *(ok var thar Gunnlaugr, son hans)*.

Hav. S. 8 ‚Als er (Olafr) wegzugehen gedachte, sah er, dass ein Mann auf das Haus zukam; es war Brandr der Starke' *(er thar kominn Brandr hinn sterki)*; seit S. 2 bekannt.

Ljosv. S. 93 ‚Es war da ein Mann zu Pferde, um den sie sich am meisten bekümmerten, nur däuchte es ihnen un-

schicklich, dass er, wie sie meinten, ein Füllen ritt. — Und das war Skeggi der Starke' *(en that var Skeggi hinn rammi)*. Tritt hier das erste Mal auf.

Njala C. 49, 1 ‚Er reitet an der Ranga hinauf zu den Schafen und sieht etwas auf dem Wege glänzen; er springt vom Pferde und nimmt es auf. Es war ein Messer und ein Gürtel', die C. 48, 26 von Melkolfr vergessenen Gegenstände.

Svarfd. S. 159 Klaufi kommt mit einer schweren Last nach Hause und wird von seiner Frau bewillkommnet. Sein Schwert entfällt ihm. Sie nimmt es und wirft es bei Seite mit den Worten: Der nutze es, der es zu nutzen wagt. Dann stand sie vor ihm, bis er erstochen wurde. Das thaten die Söhne Asgeirs. Nur durch diesen letzten Satz unterscheidet sich die Stelle von Gisl. 22. 106. S. unten. — Klaufi sah nicht, wer die Mörder waren.

Vapnf. 28 Eine Frau erzählt ihrem Manne Eyvindr, ‚sie habe einen Mann hinter dem Zaune liegen gesehen, der grosse Furcht zu haben schien. Eyvindr geht zu dem Manne. Es war Thorvardhr'. Er sprang auf und flüchtete. ‚Er hatte sich aus Müdigkeit hinter den Zaun gelegt.'

Mitunter gibt der Autor Aufklärung über die Identität einer vorher nach der Anschauung einer oder mehrerer Anderer geschilderten Person dadurch, dass er plötzlich ihren Namen einsetzt.

Grettla C. 59, S. 135. S. 134 haben wir erfahren, dass Gisli Grettir tödten will. ‚Da sah Grettir, dass drei Männer von Süden her über die Hitara reiten, ihre Prachtkleider und emaillirten Schilde glänzten.' Er möchte wissen, wer sie wären, und sprang in den Hohlweg hinab. ‚Und als Gisli die Steine klappern hörte, da sagte er —.'

Ljosv. S. 93 ‚Da sahen sie ein Schiff in der Bucht und zwölf Leute darauf. Einer von ihnen trug einen Pelzrock und darüber einen blauen Mantel' usw. Die Leute gehen dem Schiffe entgegen an den Strand. ‚Da wandte Skeggbroddi sich zu seinen Leuten und sagte —.' Skeggbroddi ist seit S. 77 bekannt.

Vapnf. S. 4 Broddhelgi geht nach Smjörvatnsheidhr, wo, wie er weiss, Svartr zu finden ist. ‚Svartr ging hinaus und sah einen flinken Mann auf sich zukommen. Er fragte,

wer er wäre. Broddhelgi nennt sich.' Broddhelgi ist seit S. 3 bekannt.

β. Die erste Thatsache wird von einer Person der Saga erklärt.

Eigla C. 33, S. 161 f. Den Borgarfjördhr und den Wohnsitz Skallagrims kennt der Leser aus C. 28. 29. Als aber Björn, der noch nie in Island gewesen, dort landet, wird das Local beschrieben, wie es sich dem Ankommenden darstellt. Als sie sich um den Namen der Bucht und des Besitzes des Hofes erkundigen, wird ihnen geantwortet, das sei der Borgarfjördhr, der Hof heisse Borg, sein Besitzer Skallagrimr. Gehört zum Theil zur folgenden Gruppe von Fällen, da in der Beschreibung des Locals auch der Autor sich auf den Standpunkt Björns stellt.

Fostbr. S. 14. S. 13 war gesagt worden, dass Sigrfljodh in der Jökulsbucht wohnte. Thorgeirr und Thormodhr kommen in diese Bucht. Sie finden eine Schiffshütte, steigen aus, suchen das dazu gehörige Haus, finden es, werden aufgenommen, um ihre Namen gefragt, fragen wieder und ‚es wird ihnen gesagt', sie seien bei Sigrfljodh. S. oben Eigla. — S. 20 Es wird an Thorkells Haus gepocht. Thorkell geht zur Thüre und sieht einen grossen gewaffneten Mann draussen stehen. Er fragt ihn nach dem Namen. ‚Er nannte sich Thorgeirr', einer der Bundesbrüder, seit S. 5 bekannt. — S. 61 Der Hirt Önundr sieht, wie ein Mann auf einem sehr schönen Pferde über das Feld reitet. Der Mann wird beschrieben. ‚Und als er sich dem Hofe näherte, kannte er ihn: es war Eyjolfr' *(ok var thar Eyjólfr)*, seit S. 58 bekannt. — S. 98 Thormodhs Freunde fahren zu der Felsplatte, auf welcher sie ihn vermuthen. ‚Da sehen sie auf einer Klippe etwas Lebendiges und fragen sich, was das sein möchte, ein Seehund oder etwas Anderes. Sie rudern zur Klippe hin und steigen aus. Da sehen sie einen Mann liegen und erkennen, dass es Thormodhr ist' *(at thar er Thormedhr)*. Oben war gesagt worden, dass Thormodhr nach dem Wasserkampf mit Falgeirr sich auf eine Klippe gerettet habe.

Gisl. S. 37 ‚Nun müssen wir berichten, dass Börkr und die Seinen zu dem Manne im blauen Mantel kamen, und ihm die Kaputze abzogen. Da erkennen sie zu ihrem Leidwesen,

dass es nicht Gisli, sondern Thordhr ist *(thvât their kenndu thar Thordh hinn huglausa er their aetludhu Gísla)*. Thordhr ist seit S. 22 bekannt.

Gluma S. 361 ‚Er (Vigaskuta) sieht, dass ein Mann von der Thvera heraufreitet, von hohem Wuchs und in einem grünen Mantel, und er erkennt, dass es Glumr ist' *(ok kennir, at thar rídhr Glúmr)*. Glumr ist seit S. 334 bekannt. — S. 362 Vigaglumr springt, von Vigaskuta verfolgt, über das steile Ufer in den Bach. Vigaskuta sucht auch einen Weg, erblickt den Mantel Glums im Wasser und sticht darnach. ‚Da hörte er über sich die Worte: Das ist eine geringe Ehre, den Leuten die Kleider zu verderben. Skuta sieht empor und erkennt da Glumr' *(ok kennir thar Glúm)*. Glumr ist seit S. 334 bekannt. Wenn oben gesagt wird, *sér í gljúfrunum, hvar kápuna rak*, so will wahrscheinlich der Autor nicht nur sagen, dass es nur der Mantel war, sondern Vigaskuta sah im Wasser allerdings nur den Mantel, meinte aber, Vigaglumr stecke darin.

Grettla C. 48, S. 109 ‚Thorbjörn sah den Mann, und sagte zu seinem Sohne: Ein Mann reitet da zu uns' usw. ‚Das ist ein grosser Mann, und ich müsste denn blind sein, es ist Grettir', der Held der Saga *(ok eigi kann ek mann á velli at sjá, ef that er eigi Grettir)*.

Hardh. S. 83 Hördhr sah, dass ein Mann nach Holmr ging, im Rock und Leinenhosen. Es war um Sonnenaufgang. Hördhr erkannte in ihm Illugi; seit S. 30 bekannt.

Hav. S. 20 ‚Es war an einem Sommertag, als sie ins Meer hinaus ruderten, dass sie ein Schiff über die Bucht fahren sahen; sie erkannten auch, dass es Thorbjörn mit seinen Leuten war' *(at thar var Thorbjörn ok heimamenn hans)*. Thorbjörn ist seit S. 1 bekannt.

Heidh. S. 335 ‚Sie sahen dann zwei Männer am Svinawasser herabreiten, — und sie erkannten, dass es Eirikr und Thorljots waren' *(at thar var Eiríkr vidhsjá ok Thorljótr Gjallandafóstri)*; Beide seit S. 323 bekannt. — ‚Er sagte: Ein Mann reitet da und nicht langsam, vom Hofe her längs des Wassers.' Mir scheint, sagte er, es ist Eyjolfr *(at thar sé Eyjólfr)*. Nun sehen sie den Mann an der Furt und erkennen Eyjolfr *(kenna thar Eyjólf)*. Eyjolfr ist seit S. 323 bekannt. — S. 356 Mir scheint, sagte Gisli, dass ein Mann da kommt. —

Nein, sagte Ketill, es sind Männer, gar nicht wenige. — ‚Da sagte Ketill: Sollte das nicht Bardhi sein? *(Mun eigi Bardhi thar vera)*. Er ist ihm nicht unähnlich. In der That, ich müsste denn blind sein, er ist es' *(ok kann ek eigi mann at kenna, ef ei er hænn)*. Bardhi ist seit S. 311 bekannt.

Hrafnk. S. 38 ‚Er sagte —: Es ist da ein grosser Mann zu Pferd in blauen Kleidern, er scheint mir ähnlich dem Goden Hrafnkell.' Hrafnkell ist seit S. 3 bekannt.

Haens. S. 149 Blundketill ist des Raubes angeklagt und geht nach Hause. Da begegnet er dem Norweger Örn, der ihn fragt: Bist du krank, Herr? du bist ja so roth wie Blut. *(Ertu sárr, bóndi, er thú er svo raudhr sem blódh)*. — S. 154 Hersteinn, der Sohn Blundketils, und Thorbjörn sind auf der Brandstätte. Thorbjörn geht in das verschonte Wirthschaftsgebäude. Da sieht Hersteinn das Thor desselben weit geöffnet und Waarenbündel herausfliegen, aber keinen Menschen. Darauf hört er einen grossen Lärm, und es kommen die Rosse von der Weide, die Rinder und Schafe aus den Ställen. Alles wird fortgetrieben. ‚Hersteinn folgt auch und sieht, dass der alte Thorbjörn das Vieh treibt.' Thorbjörn ist seit S. 152 bekannt.

Laxd. C. 23, S. 92 Olafr ist bei Egill. ‚Er sah, dass eine Frau auf der Bühne des Hauses sass, diese Frau war schön, würdevoll und gut gekleidet. Er dachte, das müsste Thorgerdhr, Egils Tochter, sein' *(at thar mundi vera Thorgerdhr dóttir Egils)*, die es auch war. Sie ist seit C. 22, S. 88 bekannt. — C. 64, S. 278 Thorgils und die Seinen sahen vier Männer in grosser Eile von der Sennhütte wegreiten. Da sagten einige der Begleiter Thorgil's, dass man ihnen so schnell als möglich nachreiten solle. Thorleikr, der Sohn Bollis, aber meinte: ‚Gehen wir erst zur Sennhütte und sehen wir, wer dort ist; denn ich glaube nicht, dass diese hier Helgi und sein Gefolge sind *(at hér sé Helgi ok hans fylgdarmenn)*. Es sind, scheint mir, nur Weiber'. Nämlich die verkleideten von C. 63, S. 276. — C. 74, S. 316 ‚Eines Morgens früh ging der König aus mit wenig Leuten. Da sah er einen Mann auf der Kirche, die im Bau war. Der König erkannte den Mann, es war Thorkell, der Sohn Eyjolfs' *(var thar Thorkell Eyjólfsson)*. Er ist seit C. 57, S. 248 bekannt.

Ljosv. S. 14 Eines Tages, als Thordes zur Bleiche ging, schien die Sonne, der Wind kam von Süden und es war schönes Wetter. ‚Da sieht sie, dass ein grosser Mann in den Hof reitet. Als sie den Mann erkannte, sagte sie: Jetzt freut mich der Sonnenschein und der Südwind, Sörli reitet in den Hof.‘ Sörli ist seit S. 13 bekannt.

Njala C. 17, 48 ‚Er sah einen grossen Mann und erkannte, dass es Thjostolfr war‘ *(at thar var Thjóstólfr)*; seit C. 9, 6 bekannt. — C. 33, 11 ‚Da sah er schön gekleidete Frauen sich entgegen kommen, an ihrer Spitze eine Frau, die am schönsten gekleidet war. Als sie sich begegneten, grüsste sie sofort Gunnarr. Er erwiderte höflich ihren Gruss und fragte, wer sie sei. Sie nannte sich Hallgerdhr.‘ Sie ist dem Leser seit C. 1, 26 wohl bekannt. — C. 130, 114 ‚Da sah er einen Mann auf der andern Seite des Flusses herabreiten. Er erkannte, dass es Ingjaldr von Keldar war‘ *(at thar var Ingjaldr frá Keldum)*; seit C. 116, 66 bekannt.

Reykd. S. 340 f. ‚Darauf sah er ein Feuer, darüber hing ein Kessel und ein Mann stand dabei. Er erkannte ihn als Hanef‘ *(ok hennir hann Hánef)*; seit S. 239 bekannt.

b. Der Reflex erscheint bei dem Autor, der sich an die Stelle der zweiten Person setzt. — *α.* Die erste Thatsache wird vom Autor erklärt — oft mit *thar, that.*

Band. S. 16 Oddr geht allein zwischen den Thinghütten nach Hause. Da kommt ihm ein alter Mann entgegen. Seine Kleidung und Haltung wird einzeln beschrieben. ‚Das war der alte Ufeigr, sein Vater.‘ *(Thar var kominn Úfeigr, fadhir hans.)* Der Leser kennt ihn schon von S. 3. — S. 42 Ein Mann kommt früh Morgens in das Haus, wo Marr wohnt. Er geht zum Bett und durchbohrt Mar mit einem Messer. Das war Uspakr *(thetta var Úspakr)*.

Dropl. S. 30 ‚Da packte ein Mann Grimr um die Mitte und hob ihn an seine Brust empor; das war Arnoddr‘ *(ok var that Arnoddr)*, seit S. 29 bekannt.

Eigla C. 33, S. 161 s. oben S. 221.

Eir. N. S. 545 ‚Da ward es dunkel im Thorraum, und eine Frau ging herein.‘

Eyrb. S. 75 Aber als sie südlich über die Heide ins Dufgusthal kamen, da liefen ihnen sechs bewaffnete Männer nach; es waren die Söhne Thorbrands *(vóru thar Thorbrandssynir)*. Der Leser kennt sie schon seit S. 13.

Floam. S. 122, 1 ‚Kurz darauf sehen sie fünf Schiffe heransegeln. Auf dem grössten Schiffe steht ein Mann am Mast, er war gross und schön und trug einen grünen Rock und einen vergoldeten Helm auf dem Kopf. Er sagte usw. Es war der alte Ölmodhr, der Sohn Hördhakaris'. Er tritt hier zum ersten Mal auf. *(Thar var kominn Ölmódhr Hördhakárason.)* — S. 148, 10 ‚Rückwärts auf dem Oberdeck sass ein Mann im rothen Rock. Der springt sofort auf und begrüsst Thorleifr. Es war Thorsteinn, der weisse, sein Pflegevater und Stiefvater' *(var thar kominn Thorstein hviti, fóstri hans ok stjúpfadhir)*. Er ist dem Leser seit S. 133, 10 bekannt. — S. 135, 26 ff. war erzählt worden, wie Thorgils in Irland eine geraubte Frau ihrem Bruder, dem Iarl Hugi, zurückgegeben habe. — S. 152, 12 ist Thorgils wieder in Irland und wegen eines getödteten Sclaven darauf gefasst, von den Irländern angegriffen zu werden. ‚Da sahen sie eine grosse Anzahl Bewaffnete herbeikommen, nicht weniger als hundert Mann. Sie waren rasch zur Stelle und ihr Anführer sprach: Als dieser Thorgils hier mir meine Schwester zurückbrachte, da habe ich beschlossen, nie die Zahl seiner Feinde zu vermehren. Es war der Iarl Hugi' *(thar var kominn Hugi járl)*.

Gisl. S. 73 Bergr wird in Norwegen von einem Manne in scharlachrothem Rock um den Namen gefragt. Er nennt sich. Da zog der Mann im Scharlachrock das Schwert und hieb ihn nieder. ‚Das war Ari, der Sohn Surs, ein Bruder Gislis'. *(That var Are Súrsson, bródhir Gísla,* — in der andern Fassung S. 160 *En thar var Ari Súrsson bródhir Gísla)*, seit S. 5 bekannt.

Gluma S. 381 ‚Als sie kämpften, kam ein Mann herbeigelaufen, er trug einen Pelzrock und hatte ein Schwert in der Hand'. Er mischt sich in den Kampf. Vigaglumr lobt ihn und nennt ihn Thundarbenda. ‚Er hatte nämlich einen Sclaven, der so hiess, deshalb sagte er so, aber in Wahrheit war es Vigfuss' *(en thar var raunar Vigfuss)*, seit S. 364 bekannt.

Grettla C. 24, S. 57 Gunnarr will Grettir tödten. Dieser sitzt zu Hause beim Trunk. ‚Da stiess etwas an die Thüre so gewaltig, dass sie entzwei brach und vier gewaffnete Männer stürmten herein. Es war Gunnarr und sein Gefolge' *(var thar kominn Gunnarr ok fylgdharmenn hans).*

Hallfr. S. 112 ‚Der Iarl befiehlt, Hallfredhr sofort zu tödten, damit er nicht mehr Unheil anrichte. Da stand vom äussersten Ende der Bank ein alter Mann auf, ging zum Iarl und bat ihn, Hallfredhr das Leben zu schenken; es war Thorleifr, der Weise' *(ok var that Thorleifr enn spaki).* Dem Leser seit S. 97, 24 bekannt.

Hav. S. 6 ‚In dem Augenblick kam eine Frau zur Thüre herein, es war Thorgerdhr von Bakki' *(ok var thar kominn Thorgerdhr af Bakka),* seit S. 2 bekannt. — S. 18 ‚Als er (Havardhr) fortging, kamen ihm Männer entgegen. Es war Gestr, Oddleifs Sohn, und sein Gefolge *(var thar Gestr* u. s. w.). Havardhr aber war so zornig, dass er kaum sah, wo er ging'. — Gestr ist seit S. 10 bekannt.

Heidh. S. 333 Bardhi kam nach Bakki, wo Thordis wohnte. ‚Da waren vor dem Hause ein alter Mann und eine Frau, die ihm den Kopf wusch. Es waren Thordis und Oddr' *(ok vóru thau Thórdís ok Oddr).* Seit S. 322 bekannt. — S. 383 ‚Da steht ein alter Mann auf, es war Eidhr, Skeggis Sohn' *(ok var thar Eidhr Skeggjason).* Seit S. 283 bekannt.

Ljosv. S. 64 ‚Dann ritten ihnen zwei Männer entgegen, es war Eylifr und ein Gefährte' *(ok var thar Eylifr ok madhr medh honum),* seit S. 63 bekannt.

Njala C. 69, 18 ‚Wenig später ritt ein Mann ans Thor, stieg vom Pferde und ging hinein; es war der Hirte' *(ok var thar saudhamadhr).* Er tritt erst hier auf.

Vallal. S. 220 ‚In dem Augenblick griff ein grosser Mann sie von rückwärts an, es war Eyjolfr, der Sohn Thorsteins' *(ok var thar kominn Eyjólfr Thorsteinsson),* seit S. 219 bekannt.

Mitunter gibt der Autor Aufklärung über die Identität einer vorher nach der Anschauung eines oder mehrerer Anderer geschilderten Person dadurch, dass er plötzlich ihren Namen einsetzt.

Floam. S. 152, 5 Asgrimr und seine Leute sind mit Schiffziehen beschäftigt. Ein hochgewachsener Mann ritt vom Lande

herab mit einer Streitaxt in der Hand; er wandte sich dorthin, wo man das Schiff heraufzog. Asgrimr ermuntert seine Leute. ‚Aber als Thorgils zu der Strandgrube gekommen war —‘ *(ok er Thorgils var kominn at flaedharpyttinum —)*. Thorgils, der Held der Saga, ist eben jener Reiter mit der Streitaxt.

β. Die erste Thatsache wird durch eine Person der Saga erklärt.

Eigla C. 67, S. 482 Gydha und ihr Sohn Fridhgeirr sprechen heimlich, während Egill sich mit der Tochter des Hauses unterhält. ‚Da antwortet Fridhgeirr seiner Mutter mit lauter Stimme: darum will ich ihn nicht bitten‘, und verräth somit den Inhalt des leise geführten Gesprächs.

Eir. W. S. 98 ‚Und als sie sich mit den Waaren beschäftigten, ging eine Frau am Thore des Waarenhauses vorüber. Einar fragte Ormr, wer diese schöne Frau gewesen sei, die —‘. Ormr antwortet, es sei Gudhridhr *(that er Gudhridhr fóstra mín)*, welche dem Leser seit S. 96 bekannt ist.

Eyrb. S. 69 Die Kaufleute wollen gerade absegeln. Da kam ein Mann zur Landungsbrücke (das ist ungefähr ein *búdharhamarr)*. Er war gross von Wuchs und hatte einen Pack auf dem Rücken. Er schien den Leuten etwas wunderlich. Aber erst als man ihn nach seinen Namen fragt, erfährt ihn der Leser. Es ist Arnbjörn, Björns Bruder, der schon S. 17 war erwähnt worden.

Hav. S. 28 f. ‚Als sie (Havardhr und Hallgrimr) zum Strand heraufkamen, sprang ihnen ein Mann mit geschwungener Axt in den Weg. Er trug eine blaue Jacke, die in die Hosen gesteckt war. Sie wenden sich ihm entgegen, und als sie sich treffen, da erkennen sie Torfi, Valbrands Sohn‘ *(ok er their fundust, kenna their thar Torfa Valbrandsson)*. Er ist ihr Kampfgenosse, den sie zurückgelassen hatten, um Thorbjörn nachzuschwimmen, bekannt seit S. 21.

Svarfd. S. 144 ‚Nach der Mahlzeit Klaufis reiten zwölf Männer zum Hofe; sie erkannten Thorstein u. a.‘ *(kenndu their thar Thorstein* u. s. w.). Thorstein ist seit S. 115 bekannt.

β. Nur der Reflex bei der zweiten Person wird erwähnt.
— a. Der Reflex wird der zweiten Person zugeschrieben.

Eigla C. 59, S. 322 Arinbjörn schliesst seine Trostrede an Egill mit den Worten: ‚Aber was murmelst du da, lass es mich auch hören' *(edha hvat kvedhr thú nú? Láttu mik nú heyra)*. Von diesem Gemurmel aber erfahren wir nur durch die Frage Arnbjörns, von dem Inhalt desselben zunächst gar nichts.

Gisl. S. 37 ‚Die Brüder verabredeten untereinander, dass sie dem Sclaven nacheilen wollten'. Es ist aber der verkleidete Gisli, der Held der Saga.

Grettla C. 35, S. 84 Grettir liegt angekleidet auf der Bank (s. S. 83). Der ‚Widergänger' Glamr kommt herein und ‚sieht, dass ein Bündel auf der Bank liegt'. — C. 81, S. 177 Ein altes Weib wirft einen verzauberten, mit Runen beschriebenen Wurzelstock bei Landwind in das Meer. Den nächsten Tag darauf finden Grettir und sein Bruder auf ihrer Insel einen ausgespülten Wurzelstock. ‚Illugi sagt: das ist gutes Brennholz, Bruder, tragen wir es nach Hause'. Grettir aber erkennt, dass es etwas Unheimliches ist und will nicht. Dass es der Wurzelstock jenes alten Weibes war, wird nicht gesagt.

Gullth. S. 69 Die Leute Steinolfs sagen, dass ungefähr fünfzig Mann herbeigeritten kämen. S. 71 ‚Aber die Mannschaft, welche Steinolfr kommen gesehen hatte, waren Rinder der Groa'.

Laxd. C. 84, S. 348 Das Herankommen der Feinde erfährt der Leser durch Arnors Worte: ‚Was sehe ich da heraufkommen? Glänzen da nicht Schilde' *(edha hvat sé ek thar upp koma? blika thar ei skildir vidh?)*. Es ist, wie eben vorher erwähnt, Thorvaldr und die Seinen. S. oben Eigla C. 56, S. 322. S. oben S. 215 Heidh. S. 346.

Njala C. 99, 4 ‚Ich höre Menschenstimmen', sagt Skarphedhinn'. Dadurch erfährt der Leser, dass Leute in der Nähe sind. Es ist Lytingr, dem Skarphedhinn nachstellt. — C. 119, S. 46 ‚Wer ist der Mann, sagte Skapti, der als Fünfter in der Reihe geht, der grosse blasse Mann, der aussieht wie ein Unglücksmensch, finster und geisterhaft'? Dadurch erfahren wir, wie Skarphedhinn aussah, besser als durch die Kleiderbeschreibung C. 120, 8 oder C. 92, 55.

Vallal. S. 212 ‚Er antwortete: das sind nicht unsere Leute. Es waren in allem zwölf und einer darunter im blauen Rock mit einer Spitzaxt in der Hand'. — S. 223 ‚Sie sahen, dass ein Mann aus dem Hause ging in schwarzem Rock mit einer Hellebarde in der Hand'. Das heisst nach S. 208, es war Vallaljotr, S. 212 in feindlicher, S. 223 in freundlicher Stimmung. — S. 226 Das Herannahen und die Bewegungen des Schiffes, auf dem Hrolfr sich befindet, erfahren wir nur aus den Reden Thrands und der Schiffleute. Aber wer auf dem Schiffe sei, können sie nicht unterscheiden.

Vapnf. S. 16 f. Die Leute Helgis und Geitis drängen sich hin und her. Da sagt einer aus Helgis Schaar: ‚Dort gehen Leute in nicht geringer Anzahl mit Saumrossen.' Dass dies Geitis Leute waren, welche die Leiche davontrugen, erfahren wir durch Helgis Rede S. 17. S. oben Gullth. S. 69.

b. Der Reflex erscheint bei dem Autor, der sich an die Stelle der zweiten Person setzt.

Dropl. S. 4 Ketill verbringt den Winter bei Vedhormr zu Gast. ‚Da waren bei Vedhormr zwei unbekannte Frauen: die eine arbeitete was sie vermochte, die andre nähte; diese war die ältere'. Erst einige Tage später erzählt die jüngere, wer sie beide seien. — S. 5 Aneidhr geht mit einer Frau ans Land. Sie suchen unter einer Felswand Schutz vor Regen. Dann schickt Aneidhr die andre unter dem Vorwand, sie sei krank, ins Schiff zurück, um Ketill zu rufen. Als er ohne jene Frau kommt, zeigt sie ihm einen Schatz. Sie muss ihn also unbemerkt von der Gefährtin gefunden haben.

Eir. W. S. 126 ff. Die ‚Widergänger' werden vom Erzähler blos bei ihrem Namen genannt: *Thorsteinn Eiriksson,* d. i. der Geist des Thorsteinn.

Eyrb. S. 120 ff. Gudhleifr wird mit den Seinen in ein fernes Land im Westen verschlagen. Aus der Gefahr, von den Eingebornen getödtet zu werden, rettet sie der Häuptling, ein alter weisshaariger Mann, der isländisch kann. Aus dem Gespräch zwischen ihm und Gudhleifr ergibt sich für den Leser deutlich, dass es Björn, der Feind Snorris und Geliebte seiner Schwester sei. Aber es wird nicht gesagt. Erst S. 122 heisst es, dass diejenigen, welchen Gudhleifr in Island von diesem

Abentheuer erzählte, überzeugt waren, das sei Björn gewesen, den der Leser seit S. 17 kennt.

Fostbr. S. 62 ff. Ein Mann nennt sich Gestr und wird auch in der Erzählung immer so genannt bis S. 105, wo man erfährt, dass er Steinar heisst.

Gisl. S. 206 Vesteinn und seine Schwester Audhr schlafen in einem Zimmer. ‚Da kurz vor Tagesanbruch kommt etwas leise herein und zu der Stelle hin, wo Vesteinn liegt. Vesteinn ist jetzt erwacht und wird sofort mit einem Spiess durchbohrt'. Er springt auf und fällt todt nieder. ‚Darauf ging der Mann hinaus'.[1]

Grettla C. 11, S. 16 ‚Thorgeirr trug auf dem Rücken einen Lederschlauch mit Bier. Es war sehr finster und als er von der Schiffhütte herab kam, da sprang Thorfinnr auf ihn zu und versetzt ihm mit der Axt einen Hieb zwischen die Schulterblätter. Die Axt sank ein und es gluckste'. Er ist überzeugt, ihn getödtet zu haben. — C. 64, S. 149 Grettir nennt sich bei Steinthors Witwe, Steinvör Gestr und wird daselbst auch vom Autor so genannt. S. oben Fostbr. S. 62 ff. — C. 92, S. 202 Dromundr wird, als er Spes über die Lache trägt, nur als ein grosser alter Bettler mit einem Stab und langem Bart bezeichnet.

Gullth. S. 58 Grimr, Eyjulfs Sohn, war gross, aber ein Ofenhocker und schien beschränkten Geistes. Wenn er sich vom Boden erhob, so war er in einer weissen Wolljacke, und trug weisse Hosen und unten Binden (Wickelbänder). Der Leser, wie alle anwesend Gedachten sieht Grimr erst, als er sich aus einem Winkel vom Boden erhebt.

---

[1] So in der zweiten Fassung. *Ok litlu fyrir ljsing er gengit inn í eldaskálann ok thar gagnvart er Vésteinn hvílir; ok er hann thá vaknadhr, ok er thegar lagt á honum spjóti fyrir bringspöluna ok thegar í gegnum hann. Vésteinn maelti thetta vidh, er hann fekk lagit: ‚Vidh hneit tharna' segir hann, ok spratt upp vidh, er hann fekk lagit; fell hann thegar fram á gólfit, ok var thegar daudhr, sem glikligt var. Thar naest gekk madhrinn út.* In der ersten Fassung S. 22, die wesentlich dasselbe bietet, steht nach *hann var thá vaknadhr* noch: *eigi finnr hann, enn hann er lagdr spjóte fyrir brjóstit* usw. Darnach hätte Vesteinn weder gehört noch gesehen, dass Jemand oder etwas hereingekommen. Aber wozu ist dann gesagt, dass er wach war?

Hallfr. S. 92, 7 König Olafr Tryggvason hilft Hallfredhr und den Seinen beim Landen. Aber er wird nur als der Mann am Steuer bezeichnet, der sich Akkerisfrekki nennt. Erst S. 92, 26 wird den Ankömmlingen erzählt, dass es der König selbst gewesen sei, der S. 91, 29 zuerst erwähnt worden war. — S. 92, 20 Nur durch die Worte *Ólpumadhr segir* erfahren wir, dass der unerkannte König Olafr einen Pelz trug.

Hardh. S. 80 ff. Bolli nennt sich Thorbjörn und wird in seinem Verkehr mit Hördhr und Geirr, die ihn nicht kennen, auch vom Autor so genannt. Erst als er wieder bei seinem Herrn, Ormr, ist, heisst er Bolli. Er ist schon vorher S. 80 erwähnt worden. S. oben S. 230 Fostbr. S. 62, Grettla C. 64, S. 149.

Ljosv. S. 53 ‚Gudhmundr war ganz heiter!' *(Gudhmundr var allkátr)*, das heisst er schien den Leuten so, in Wirklichkeit war er es nicht'.

Njala S. 23, 16 ff. Gunnarr als Hedhinn verkleidet, wird auch vom Erzähler Hedhinn genannt, so lange er mit Leuten verkehrt, die ihn für Hedhinn halten. S. oben Hardh. S. 80. — Gunnarr ist seit S. 19, 1 bekannt.

Reykd. S. 270 ‚Der Diener nahm sie bei der Hand und führte sie; aber als sie hinauskamen, da wurde es so finster, dass sie nichts sehen konnten, der Diener erhielt einen gewaltigen Schlag auf die Schultern und den Kopf und sie traf ein solcher Windstoss *(bilr?)*, dass sie hinunter zu den Schiffhütten flog', das heisst, wie S. 272 erklärt wird, dem Diener wurde ein Teppich um den Kopf geworfen, der die Finsterniss bewirkte und auch jenen Windstoss. — S. 274 Dass Vemundr einen grossen Hut trug, als Verkleidung, ersehen wir nur daraus, dass er vom Autor Hutmann *(hattarmadhr)* genannt wird. Vemundr ist seit S. 232 bekannt. S. oben Hallfr. S. 92, 20.

Svarfd. S. 177 Karl kommt zum Pferdekampf und setzt sich an einen abgelegenen Platz. ‚Dort hatte Jemand seine Handschuhe hingelegt, und daneben lag eine silberbeschlagene Axt. Karl nimmt beides auf und legt es auf seinen Schoss' usw. *(Thar hafdhi madhr kastat nidhr glófum ok thar lá hjá öx silfrrekin* usw.). Erst später sagt der Autor, dass Thorkell diese Dinge dahin gelegt hatte.

Vatnsd. S. 5, 25 Jökull wird zuerst beschrieben, wie ihn Thorsteinn sieht, erst S. 7, 18, als er sich selbst nennt, erfahren

wir seinen Namen. — S. 78, 15 Die Brüder Fostolfr und Throttolfr haben einen flüchtigen Mann bei sich aufgenommen und sind zum Thing geritten, um dort dessen Rechtssache zu führen. Zwei andre Brüder, Hunrodhr und Ulfhedhinn, reiten auch zum Thing. Da verlieren sie in der Nähe des Hofes der ersteren ihre Pferde. Sie sehen einen Mann, halten ihn für den Dieb und tödten ihn. Aus dem Vorhergehenden ist klar, dass es der Schützling Fostolfs und Throttolfs ist.

c. Wenn zwei Personen heimlich sprechen und die Leute nicht wissen was, so sieht der Verfasser allerdings mit den Augen derjenigen, welche nicht in das Geheimniss gezogen sind, aber er erwähnt sie auch. Also eine Mischung.

Dropl. S. 16 ‚Helgi, Droplaug und ein Sclave redeten eines Morgens lange mit einander, die andern wussten nichts von dem Inhalt des Gespräches' *(ok vissu adhrer menn ekki theira ordhraedhu)*.

Eyrb. S. 46 Snorri und Styrr *(vissi that engi madhr hvat their töludhu)*.

Heidh. S. 321 Bardhi und Thorarinn *(ok vissu menn óglöggt, hvat their maeltu)*.

Njala C. 41, 59 Hallgerdhr und Thrainn *(ok vissi engi madhr hvat thau höfdhu í rádhagerdhum)*. — C. 93, 20 Njall und Ketill *(ok vissi engi madhr, hvat í rádhagerdh hafdhi verit)*.

Reykd. S. 307 Gluma und Eldjarn *(svá at engi vissi hvat their töludhu)*.

Bemerkung zu allen Fällen des Reflexes.

Die Fälle Eir. W. 158 (der Einfuss), Ljosv. S. 93 (Skeggi), Floam. S. 122 (Ölmodhr), Njala C. 69, 18 (der Hirte), Dropl. S. 4 (die zwei fremden Sclavinnen), Fostbr. S. 62 (Gestr — Steinarr), Vatnsd. S. 5, 25 (Jökull) scheinen wenig auffallend, weil auch in unserer Erzählungsweise unbekannte Personen gerne erst durch den Eindruck auf andere geschildert werden.

Befremdlicher sind die Fälle, in welchen bekannte Personen dem Leser nur so vorgeführt werden, wie sie eine Person der Saga sieht, welche sie nicht kennt, oder erst allmählich erkennt, oder wenn eine bekannte oder unbekannte Person vom Autor mit einem falschen Namen, oder gar nur mit einem

Appellativum bezeichnet wird. Eir. 10, S. 126 (die ‚Widergänger'), Hardh. S. 80 (Thorbjörn — Bolli), Njala C. 23, 16 (Hedhinn — Gunnarr), Hallfr. S. 92, 20 *(ólpumadhr)*, Reykd. S. 274 *(hattarmadhr)*.

Einen Gegensatz zu der hier geschilderten Weise bildet es, wenn Oertlichkeiten gleich bei dem Namen genannt werden, welchen sie erst später erhalten.

Eir. W. S. 94 Als Eirikr nach Grönland kommt, ist sofort von Eiriksey, Eiriksfjördhr, Eiriksholmir die Rede.

Gullth. S. 54 ‚Sie fuhren von da zum Vorgebirge Knarrarnes, an der Spitze von Reykjarnes, und dieses erhielt nun seinen Namen.'

Hardh. S. 84 Hördhr fährt um Katanes herum; dieses Vorgebirge erhält erst S. 85 seinen Namen.

Njala C. 87, 202. 91, 1 Hrappr erhält von Thrainn einen Wohnsitz, der gleich Hrappstadhir genannt wird. (Dagegen Laxd. C. 10, S. 24 *Hrappr hét madhr, er bjó í Laxárdal fyri nordhan ána; sá baer hét sídhan á Hrappsstödhum*).

2. Verschiedene Zustände und Vorgänge bei verschiedenen Personen oder Sachen, ohne Reflex. — Scenenwechsel.

a. Zwei oder mehrere Zustände bei verschiedenen Personen und Sachen. Der Scenenwechsel kann erwähnt werden. Ein besonderer Fall ist es, wenn von dem ersten Zustand zu dem zweiten gegangen, dann wieder zu dem ersten zurückgekehrt wird. Hier kann der Gedanke und die Phrase wiederholt werden. S. unten S. 254. Abgesehen davon, bietet jede Seite Beispiele, besonders die Aufzählungen der handelnden Personen am Beginn der Saga oder einzelner Abschnitte derselben, die Programme. S. unten in Cap. III.

Heidh. S. 362 schildert die Darstellung erst das eine Heer Bardhis, dann das der Borgfirdhingen. — S. 368 Thorgils' Sohn ist gefallen. ‚Thorgils schont sich nun nicht mehr' *(Thorgísl höggvandi hlífizt ekki vidh)*, Leben und Tod ist ihm gleich. Seine tüchtigsten Gegner sind ein anderer Thorgisl, Eirikr und Thoroddr. ‚Thorgils schont sich nicht' *(Thorgils hlífir sér ecki)* und erwirbt den grössten Ruhm. Also der erste Thorgils — der —.

Hrafnk. S. 31 f. Hrafnkels — Sams Verhältnisse.

Njala C. 1, 7 Mördhr — Unnr. ‚Nun wendet sich die Erzählung nach Westen' *(nú víkr sögunni vestr til Breidhafjardhardala)* zu Höskuldr — Hrutr.

b. Ein Zustand bei einer Person oder Sache, ein Vorgang bei einer andern. Der Zustand erweist sich entweder sogleich oder später wichtig. S. oben S. 136. Wo Scenenwechsel statt hat, wird er mitunter angedeutet *(thar er nu til at taka —, hverfum nú frá —)*. Ein besonderer Fall ist es, wenn auf einen Zustand ein Vorgang folgt, dann wieder zu dem erwähnten Zustand zurückgekehrt wird. Hier kann die Phrase, welche zuerst den Zustand bezeichnete, bei der zweiten Erwähnung wiederholt werden. S. oben S. 233.

Bjarn. S. 21 Lage des Björnschen Hofes, Ankunft Thordhs. — S. 51 ff. Das furchtbare Unwetter bei Thorsteinns Reise.

Dropl. S. 12 Helgi, der Sohn Droplaugs, räth Hrafnkell, zu Ann zu gehen. Denn zwischen Ann und Helgi, dem Sohne des Asbjörn, herrscht durch Geschenke befestigte Freundschaft. — S. 29 Im Hause Helgis lebte ein blinder, aber sehr starker Mann, Arnoddr, — als Grimr Helgi ermordete.

Eigla C. 72, S. 529 f. Bodenbeschaffenheit in Friesland, — C. 77, S. 580 Bodenbeschaffenheit in Wermeland, bei Egils Thaten in diesen Ländern.

Eir. N. S. 545 Wildheit des Viehes, bei Schilderung der vinländischen Besiedlung. — S. 547 Starker Morgenthau, als Freydis zu den Brüdern geht.

Eyrb. S. 66 Der Golf ist zugefroren, bei dem Anschlag auf Arnkell. — S. 75 Schönes Wetter, bei dem Angriff auf Arnbjörn.

Finnb. S. 59 Thorarins Einführung, seine Stellung, Charakter und Verhältniss zu Ingimunds Söhnen, Besuch Jökuls bei ihm. — S. 60 Einführung und Eigenschaften des Hirten Thorgrims, Svartr, bei der feindlichen Begegnung Thorkels und Jökuls.

Floam. S. 143, 21 Thorgils hatte Fischer auf dem Meere *(útródhrar menn)*, bei der Ermordung seiner Frau. — S. 157, 29 Die Wassergruben *(pyttar)* am Strande, als Thorgils Asgrimr zu Falle brachte.

Fostbr. S. 82 ‚Auf den Rath Skufs ging nun Thormodhr nach Brattahlidh' *(Nú af thessum ordhum Skúfs fór Thormódhr*

i Brattahlídh). — Skufs Wohnort und Verhältnisse. — ‚Thormodhr ging nach Brattahlidh *(Thormódhr fór i Brattahlídh).* S. oben S. 233. — S. 91 Beschreibung der Felsplatte im Meer, auf welcher Thormodhr seine Zuflucht fand.

Gisl. S. 4 Das Schwert Grasidha in Gislis Familie, das durch die ganze Erzählung eine verhängnissvolle Rolle spielt. — S. 27 Dass der Fussboden mit Schilf bestreut war, kommt Gisli bei der Ermordung Thorgrims zu statten.

Grettla C. 35, S. 83 Dass die Querwand des Hauses gebrochen war, als Grettir auf die ‚Wiedergänger' wartet. — C. 35, S. 85 Der Mond scheint hinter Lämmerwolken hervor, bei dem Kampfe zwischen Grettir und Glumr.

Gullth. S. 58 Gudhmundr, Thoris Sohn, wurde bei Eyjulfr aufgezogen *(hann faeddist upp medh Eyjúlfi i Múla).* Nun eine Reihe von Begebenheiten. S. 61 ‚Wenden wir uns jetzt zu Gudhmundr, dem Sohne Thoris. Er wurde bis zu seinem neunten Jahre bei Eyjulfr aufgezogen.' Dann nahm ihn sein Vater wieder zu sich. *(Thar er nú til at taka at Gudhmundr son Thóris óx upp i Múla medh Eyjúlfi* usw.) S. oben S. 233. — S. 61 ‚Thorir entliess alle seine Ziehbrüder nach Hause, und es war eine Zeitlang ruhig' *(ok var kyrt um hrídh).* — S. 67 Thorir ist bei der Leichenfeier — Steinolfr bereitet während dessen einen Anschlag auf ihn vor.

Hav. S. 8 Schlechtes Wetter, als Olafr und Brandr die Schafe treiben. — S. 26 Stürmisches Wetter bei der Ueberfahrt Havardhs. — S. 35 ‚Lassen wir sie jetzt in Eyri bei Steinthorr sitzen, wo sie ja gerne gesehen sind und herrlich bewirthet werden' *(Hverfum nú frá er their sitja i Eyri medh Steinthóri bónda i gódhum fagnadhi ok medh miklum kostnadhi).* Darauf Geschichte von den Knaben Thorsteinn und Grimr, die Ljotr erschlagen und zu Steinthorr flüchten, — wo sie Alle beim fröhlichen Gelage finden, S. 38.

Heidh. S. 318. 333 f. 344. 346. 349 Eigenthümliche Färbung der Pferde, welche Thorarinn hatte stehlen lassen.

Hrafnk. S. 8 Schönes Wetter, als Einarr die Schafe sucht. — S. 39 Bodenbeschaffenheit des Locals der folgenden Begebenheit.

Haens. S. 135 Schlechtes Wetter, als Blundketill Thorir besucht. — S. 157 Kaltes Wetter, als Thorkell Gunnarr besucht.

Korm. C. 5, S. 38 An Thorkels Hausthüre pflegte immer eine Sense und ein Schwert zu hängen, bei Kormaks Liebeshandel mit Steingerdhr. — C. 6, S. 54 Thorkell hat ausser der Tochter Steingerdhr noch einen Sohn Thorkell Tanngnjostr, bei der Verlobung Steingerdhs mit Kormakr (s. C. 14, S. 134). — C. 9, S. 76 Auf dem Spakonahügel wohnt eine Zauberin, Thordis, die nun in Handlung tritt. — C. 22, S. 204 Sie hat einen Mann, Thorolfr (s. C. 23, S. 220), der nun in Handlung tritt.

Laxd. C. 13, S. 34 f. Wetter und Local, als Höskuldr entdeckt, dass Melkorka nicht stumm sei. — C. 41, S. 182 Bolli spielt auf Kjartans Liebe zu Ingibjörg an. ‚Denn diese war damals am Hofe König Olafs und die schönste unter den Frauen des Landes.'

Ljosv. S. 61 Der Milcheimer im Hause Thorkells, in welchen Gudhmundr dann hineinfällt. — S. 91 Dass Eyjolfr einen Ziehvater hatte, wird vor einer kriegerischen Unternehmung Eyjolfs erwähnt. — S. 92 Ein Mann überbringt Thorvardhr eine Einladung zu seiner Herrin Thorgerdhr. ‚Thorgerdhr war Wittwe, und früher an Haldor, den Bruder Thorvardhs, verheirathet gewesen.'

Njala C. 24, 10 Gunnarr führt seine Sache beim Thing, Njall ist nicht da. C. 77, 6 Gunnarr wird im Hause angegriffen. Es wird mitgetheilt, wo er und seine Familie zu schlafen pflegten.

Thorst. S. 183 Unwetter bei Thorsteins Ueberfahrt.

c. Zwei Vorgänge bei verschiedenen Personen oder Sachen. — Der Scenenwechsel, der als solcher bezeichnet werden kann, wird durch einen Gedankenstrich angedeutet.

α. Beide werden erwähnt.

1. Beide werden deutlich nach einander erzählt. — Das Hin und Her der Darstellung kann sich wiederholen. — Ebenso kann der Gedanke und die Phrase, welche bei Erzählung des ersten Vorganges vorkamen, bei der zweiten Erwähnung wiederholt werden. S. oben S. 233.

Band. S. 8 Oddr verlässt nun Island und seine Reise nimmt wie gewöhnlich einen glücklichen Verlauf. — Uspakr

geht nach Hause usw., sein Leben während der Abwesenheit seines Herrn Oddr.

Bjarn. S. 9 ist Thordhr in Island. — ‚Denselben Sommer' ging Björn nach Russland, besteht dort einen gefährlichen Zweikampf, wird schwer verwundet und bleibt ein paar Jahre daselbst, bevor er nach Norwegen zurückkehrt. Aber alle Islandsfahrer sind bereits fort. — ‚Im zweiten vor dem gegenwärtigen Zeitpunkt', fährt der Erzähler fort *(Á ödhru sumari, fyrr en nú var frá sagt)*, erfährt Thordhr in Island durch Kaufleute die Verwundung Björns. Er gibt ihn für todt aus und heirathet Oddny, Björns Braut. — S. 13 ff. Björn ist auf einem Vikingszug. — Thordhr fährt von Dänemark nach den Brenninseln. — Björn landet spät am Tage auf einer der Brenninseln. — ‚Denselben Abend kam Thordhr zu dieser Insel und übernachtet daselbst auf seinem Schiffe'. Zwei Männer kommen und fragen nach dem Eigenthümer des Schiffes. Thordhr erkennt in ihnen Kundschafter und will selbst sehen, wer auf der Insel ist. — ‚Björn sagte zu Andhunn, als die Männer zurückkamen und über Thordhr berichteten: Nach ihrer Aussage vermuthe ich, dass Thordhr hier ist' usw. — ‚Thordr sagte, als er mit seinen Leuten von der Insel zurückkam, dass er glaubte, Björn sei nicht ferne', und versteckt sich. Die Expedition Thordhs auf die Insel wird nicht erzählt. — ‚Nun lässt Björn seine Leute sich bewaffnen', sucht und findet Thordhr. — S. 34 f. Björn kommt zu Arnor und bleibt drei Tage. — ‚Thordhr erfährt, dass Björn nicht zu Hause ist' und bereitet einen Anschlag gegen denselben vor. — Wir wenden uns nun zu Björn zurück *(Nú er at segja frá Birni, at —)*. ‚Er schickt sich zur Abreise von Arnor an; da kommt die Frau des Hauses' und spricht ihre Befürchtung aus, dass Thordhr Böses gegen Björn im Schilde führte. Arnor begleitet deshalb Björn, und sie haben leichtes Spiel gegen die Feinde. — S. 51 f. Thorsteinn, mit seiner Frau Thorfinna und einer Anzahl Begleiter vom Unwetter überrascht, will einen Diener Björns zwingen, ihm und den Seinen den Weg zu weisen. — Der Diener weigert sich und entkommt im Schneegestöber *(Vedhrit vesnadhi baedhi af foki ok frosti; en húskarl var fyrr allr á brott, en their fyndi)*. — Er eilt zu Björn und erzählt ihm den Vorfall. — ‚Thorfinna

ritt, die Andern gingen zu Fuss und waren sehr erschöpft. Da sehen sie, dass der Diener fort war und bereden sich nun, was zu thun sei' *(Thorfinna reidh, en their géngu, ok váru threkudh —, ok sjá thetta, at húskarl var allr í brott; roeddust their vidh, hvat thá skal til rádha taka).*

Dropl. S. 21 f. Helgi, Asbjörns Sohn, sendet nach seinen Freunden, am nächsten Tag kommen sie. Achtzehn an der Zahl reiten sie ins Eyvindsthal und lauern Helgi, dem Sohne der Droplaug, auf. — ‚Wenden wir uns jetzt zu Thorkell' *(Nú er thar til at taka, at Thorkell —).* — Er kommt zu Helgi, dem Sohne der Droplaug, und übernachtet daselbst. Den andern Tag begleitet er Helgi, den Sohn der Droplaug, und besteht mit diesem den Kampf gegen Helgi, Asbjörns Sohn, und dessen Gefährten. Es wird aber um eine Nacht zurückgegriffen. — S. 28 Grimr — Helgi, Asbjörns Sohn.

Eir. W. S. 143 ff. Thorhallr trennt sich von Karlsefni, seine Reise bis zu seinem Tod. — (S. 147) wendet sich die Erzählung zu Karlsefni zurück *(Nú er at segja af Karlsefni).*

Eyrb. S. 75 f. Die Söhne Thorbrands trennen sich eines Morgens früh von Snorri, reiten nach Bakki und greifen Arnbjörn in seinem Hause an. — ‚Die Breidhvikinger waren an diesem Morgen früh aufgestanden'. Sie machen sich auf den Weg zu einem Schiff, das im Hafen lag, sehen im Vorüberreiten, dass Arnbjörn angegriffen wird und eilen ihm zu Hilfe. — Als Snorri bemerkte, dass die Söhne Thorbrands sein Gefolge verlassen hatten, ritt er ihnen nach. — S. 77 f. Egill — Freyteinn — Egill *(That er at segja frá ferdh Egils)* — Thordhr — Egill. — S. 86 f. Der Kampf im Vigrafjord bis zum Tode aller Thorbrandssöhne und Abzug der Sieger. — Snorri erfährt durch seinen Hirten von dem Kampf, kommt aber zu spät.

Finnb. S. 24 ‚Am Morgen sind alle Männer rasch auf den Beinen und jeder Bursch hat seine Waffen'. — ‚Sehen wir nun, was Finnbogi am vorhergehenden Abend that' *(Nú er at seggja frá Finnboga ádhr um kvelldit).* ‚Als die Männer schliefen, stand er auf, nahm seine Waffen' usw. — S. 56 Finnbogi — Jökull — Finnbogi *(Nú er thar til at taka, er their Finnbogi* usw.). — S. 73 f. Jökuls Kampf mit Finnbogis

Sohn — Finnbogi zu Haus (*Thar er til at taka, sem Finnbogi er heima*). — S. 86 Finnbogi — Hallfridhr, seine Frau.

Fostbr. S. 25 ff. von Thorgeirs Fahrten. — (S. 29) ‚Wenden wir uns nun zu Thorgeirr und erzählen wir, was er während der Kriegszüge Thorgeirs that' (*Nú er at segja frá Thormódhi, hvat hann hafdhiz at, medhan Thorgeirr var í förum*). — S. 34 Kolbakr wird auf dem Thing geächtet. — ‚Als die Männer zum Thing geritten waren, sagte Grima zu Kollbakr: Du wirst wahrscheinlich wegen des Angriffs auf Thormodhr geächtet werden'. — S. 84 Lodhinn trifft Vorbereitungen zur Reise und kommt dann mit drei Andern in die Stube. ‚Da waren vorher nur Thormodhr und Bjarni' (*Thar vóru ádhr eigi fleiri menn enn their Thormódhr ok Bjarni*). — S. 94 Thormodhr — Lusa-Oddi (*Nú er at segja frá Lúsa-Odda*). — S. 96 ff. Thormodhr bei der Zauberin Grima und Gamli, ihrem Mann, — Thordis und ihr Sohn Bödhvarr, seine Feinde — Thormodhr, Grima und Gamli — Thordis und Bödhvarr — Thormodhr, Grima und Gamli — Thordis und Bödhvarr — Thordis mit den Ihren kommt an und durchsucht das Haus. — S. 102 ff. Thormodhr — Thordis — Thormodhr — Thordis.

Gisl. S. 19. Die Knechte Gislis reiten zu Vesteinn nach Hest, wo er wohnt (*ok rídha their unst their kómu á Mosvöllu ok thadhan inn undir Hest*). — ‚Nun reitet Vesteinn von Hause fort', aber nicht auf dem Weg, den die Knechte genommen hatten, so dass sie sich verfehlen, und kommt nach den Dyrafjördhr' (*Nú rídhr Vésteinn heiman* usw.). — ‚Aber sie kommen nach Hest (die Knechte nämlich und erfahren, welchen Weg Vesteinn eingeschlagen hatte' (*Enn their koma undir Hest* usw.). — S. 38 Börkr — Gisli.

Gluma S. 339 f. ‚Nun reist Glumr nach Island, kommt an den Thverafluss und alsbald zu seiner Mutter. Sie empfing ihn mit Freuden' und erzählte ihm von der Unbill, die sie von ihren Verwandten zu erdulden hatte usw. — ‚Es hatte sich nämlich inzwischen hier Folgendes begeben': (*En that hafdhi vordhit til tídhenda út hér medhan*). Nun wird ausführlich erzählt, wie Astridhr ihres Ackers beraubt worden war. — (S. 341) ‚Etwas später in diesem Sommer kam Glumr nach Island' (*Ok litlu sídharr sumars kom Glúmr út*) und begab sich

sofort nach Hause.[1] — S. 351 f. Thorgrimr greift Arnorr an, Arnorr läuft davon — Thorgrimr zu Thorir — Arnorr *(En frá Arnóri er at segja at hann finnr Glúm* usw.).

Grettla C. 89, S. 12 f. Önundr und Asmundr fahren zusammen, jeder auf seinem Schiff, nach Island. Sturm. Geschick Ásmunds. — Geschick Önunds (*Nú er at segja frá Önundi* usw.) — C. 24 ff., S. 61 ff. Grettir reist nach Island. — Sein Vater Asmundr in Island während Grettis Abwesenheit *(medhan Grettir var útan)*. — (C. 28, S. 65) Grettis Ankunft in Island. — C. 35, S. 86 Grettir geht nach Vatnsthal zu Thorvaldr und wieder nach Hause. — Während der Reise Grettis ins Vatnsthal *(thetta var medhan Grettir fór nordhr til Vatnsdals* usw.) gibt Thorbjörn ein Fest; von dem wird nun berichtet. — C. 37 f., S. 87 ff. Auf die Nachricht von Olafs Thronbesteigung geht Grettir nach Norwegen und ist auf dem Wege nach Throndheim. — Auch des neuen Königs wegen schickt Thorir, dessen frühere Schicksale erzählt werden, seine Söhne nach Norwegen und sie sind auch auf dem Wege nach Throndheim. — Aus der Begegnung mit Grettir sieht man, dass ihre Reise ziemlich gleichzeitig muss gewesen sein. *(Nú er at segja frá thví, er their Grettir fóru* usw.) — C. 41 bis 46, S. 97 ff. Grettir wegen einer angeblichen Mordschuld aus Norwegen verbannt, reiste im Sommer nach Island. — (C. 42, S. 97) Nun eine ganze Reihe von Begebenheiten, welche sich in Island während Grettis Abwesenheit zugetragen hatten. *(Thar er nú til at taka, er ádhr er frá horfit* usw.) — (C. 47, S. 104) Grettis Ankunft in Island. — C. 42. 43, S. 98 Atli — Thorbjörn. — C. 64, S. 148 Erzählung von Thorsteinn und Steinvör. Spuk. Räthselhaftes Verschwinden des Mannes zwei Jahre vor Grettis Ankunft in diesen Gegenden, des Knechtes im letzten Jahre. — C. 64 f., S. 150 f. Steinvör hat das Haus verlassen und übernachtet bei dem Priester. — Grettis Abentheuer in dieser Nacht *(Nú er frá Gretti that at segja* usw.). — C. 66, S. 153 Grettir und der Wasserriese — der Priester — Grettir und der Wasserriese.

Gullth. S. 51 Thorir und seine Gefährten verwunden in der Höhle die auf dem Golde liegenden Drachen, einige fliegen

[1] Für die Wiederholung der Ankunft Glums vor und nach dem Rückblick gibt Möbius, Ueber die ältere isländische Saga, S. 54 f. eine Erklärung, welche von der meinigen abweicht.

fort. — Begegnung der im Freien stehenden Freunde mit einem dieser Drachen. — ‚Wenden wir uns wieder zu Thorir und seinen Gefährten' *(Nú er at segja frá Thóri ok hans félagum)*: sie finden eine Menge Gold. — S. 67 ‚Kjallakr und Steinolfr bestiegen mit vierzig Mann ein grosses Ruderboot, das Steinolfr gehörte; sie ruderten nach dem Vorgebirge des Krokfjördhr (die Hs. hat fehlerhaft *til Thorskafjardharness)* und zwar hielten sie auf den Süden des Vorgebirges zu' *(ok stefndu fyrir sunnan nesit)*. — Thorarinn bemerkt ihre Fahrt und sammelt Mannschaft. Olafr und Thorgeirr lauern auf Thorir. — Steinolfr und die Seinen landeten am südlichen Theile des Krokfjördhischen Vorgebirges usw. *(Their Steinolfr lendu fyrir sunnan Króksfjardharnes* usw.). — S. 74 Steinolfr mit den Seinen zieht nach Tunga um Ketilbjörn im Hause zu verbrennen. ‚Niemand bemerkte sie eher, als bis das Haus umstellt war' *(ok vardh engi madhr fyrr varr vidh, enn their höfdhu tekit baeinn á theim)*. — Gunnarr war den Tag zuvor zu Thorir geritten. Prophetischer Traum Thoris. Sie eilen zu Hilfe. — Wenden wir uns nun zu Ketilbjörn. ‚Sie merkten es nicht eher als bis das Haus umstellt war' *(Nú er at segja frá Ketilbirni, at their fundu ei fyrr, en húsin vóru tekin á theim)*.

Gunnl. C. 9 f., S. 240 f. Hrafn kommt nach Island, nach einem Jahre verlobt er sich mit Helga. — Denselben Sommer, in welchem Hrafn nach Island gereist war, ging Gunnlaugr zu König Adhalradhr von England. *Nú er at segja frá Gunnlaugi at hann fór af Svíthjódhu that sumar, er Hrafn fór til Íslands* usw.) — C. 10 f., S. 247 Hallfredhr — Gunnlaugr — Hallfredhr — Hrafn. — C. 12, S. 267 f. Gunnlaugr mit Olafr und Grimr — Hrafn und Thorkell *(medhan)*.

Hallfr. S. 87, 29 ff. ‚Darauf zog Ottarr (Hallfredhs Vater) südwärts in das Nordflussthal und wohnte zuerst in Ottarstadhir' *(ok eptir that rédhst Óttarr sudhr í Nordhrárdal)*. — Nun der Liebeshandel Hallfredhs mit Kolfinna und sein Streit mit Griss, ihrem Bräutigam. Griss heirathet Kolfinna, Hallfredhr soll Island verlassen. ‚Ein Jahr später zog Ottar südwärts in das Nordflussthal' *(Thá fór Óttar einum vetri sídharr sudhr í Nordhrárdal)*.

Hardh. S. 39 Geirr und Arnthorr. Geirr allein — Arnthorr — Geirr — Arnthorr. — S. 49 Hördhr im Grabhügel

— Gefährten ausserhalb *(that er at segja frá theim —)*. — S. 51 Hördhr ist in Norwegen. — ‚Wenden wir uns nun wieder zu Sigurdhr, den wir bei seiner Abreise von Eyrar (Island) verlassen haben'. *(Nú er thar til at taka, sem fyrr var frá horfit, at Sigurdhr Torfafóstri fór útan á Eyrum)*. Nun sein Aufenthalt in Norwegen und Dänemark. Die Abreise Sigurdhs aber fiel mehrere Jahre vor der Hördhs, s. S. 21. — S. 82 Geirr wird von Ormr und Bolli überfallen und wehrt sich. — ‚Da sagte Hördhr zu Hause in Holmr', er glaube, dass Geirr Hilfe bedürfe *(Hördhr tók til ordha heima í Hólmi)*. — S. 82 Ormr und Bolli — Geirr und Hördhr.

Hav. S. 27 Thorbjörn springt ins Meer, Havardhr ihm nach *(kastar sér á sund eptir Thorbirni)*. — Kampf Brands mit Ann und Hallgrimr. ‚In dem Augenblicke' als Hallgrimr Brandr den Kopf spaltet, ‚sprangen Thorbjörn und Havardhr ins Meer' *(ok í thessarri svipan hlupu their á sund Thorbjörn ok Hávardhr)*. — S. 45 ff. Thorgrimr — Atli *(Nú er thar til mála at taka)* — Thorgrimr *(thar er nú til mála at taka)*.

Heidh. S. 330 ff. Bardhi reitet zu Thorarinn und sie sprechen Abends zusammen *(ok hjala their Bardhi ok Thórarinn um aptaninn)*. — Thordhs Verrichtungen an demselben Tage und in der darauffolgenden Nacht *(Nú er at segja frá sýslu Thordhar, hversu honum endist)*. — S. 357 Bardhi tödtet Gisli. ‚Darauf geht er seinen Gefährten entgegen' und sagt ihnen, dass etwas geschehen sei *(Nú thegar snýr hann í mót förunautum sínum* usw.). — Sie kehren auf seinen Befehl widerwillig um. — Ketill erzählt den Seinen von Gislis Tod. — ‚Bardhi geht nun seinen Gefährten entgegen und sagte, dass nun ein Mann für den andern gebüsst habe' *(Bardhi snýr nú í mót förunautum sínum* usw.). — S. 358 ff. Die Borgfirdhinger — Bardhi *(Nú er frá thví at segja)*. — S. 361 f. Bardhi — Hermundr. — S. 365. f. Bardhis Kampf mit Ketill *(Nú er fyrst at segja)*. — Kampf Thorbjörns mit Thoroddr *(Nú er at segja)*.

Haens. S. 171 ff. Thordhr reitet zum Thing, Hersteins bleibt krank zurück. — Thing. — Genesung Hersteins *(En nú skal segja nokkut frá Hersteini, at honum létti brátt sóttarinnar, er their ridhu til thingsins)*.

Korm. C. 3, S. 10 Kormakr — Steingerdhr. — C. 12 f., S. 130 Kormakr — Bersi. — C. 26, S. 236 Kormakr und Thorgils rudern zum Schiff der Vikinger. — Steingerdhr war in einer Kajüte mit dem Manne, der sie zur Frau erhalten.

Laxd. C. 58 f., S. 254 f. Thorkell ist in Norwegen. — ‚Wir verlassen ihn nun für einige Zeit und wenden uns nach Island, um zu hören, was sich dort zutrug, während Thorkell in der Fremde war' *(Nú verdhr thar frá at hverfa um stund, en taka til út á Íslandi ok heyra, hvat thar gerist til tídhenda, medhan Thorkell var útan).* Nun von Gudhrun. Die citirten Worte fehlen in einigen Hss. — C. 62 f., S. 270 Thorgils — Helgi. — C. 87, S. 358 Ottarr bemerkt, dass Thorsteinn dem Bolli auflauert und eilt fort. Kampf zwischen Bolli und Thorsteinn. — Wenden wir uns nun zu Ottarr *(Nú er at segja frá Óttari)*, der Ljotr die Nachricht bringt, dass in diesem Augenblicke Bolli und Thorsteinn wahrscheinlich mit einander kämpfen.

Ljosv. S. 91 Eyjolfr — Thorvardhr.

Njala C. 4, 16 ff. Hrutr — Atli. — C. 12, 9 ff. Thjostolfr hat Thorvaldr getödtet, geht zu Hallgerdhr, Thorvalds Frau, dann zu Svanr. — Hallgerdhr zieht zu ihrem Vater *(Nú er thar til máls at taka, er Hallgerdhr er* usw.). — Die Gefährten Thorvalds aber gehen zu Usvifr *(Nú er thar til máls at taka, er förunautar Thorvalds eru* usw.). — C. 12, 58 Usvifr und die Seinen reiten ‚nach Bassastadhir und von da über das Joch nach dem Bjarnargolf' *(Thèir ridhu — til Bassastadha ok thadhan um hálsinn til Bjarnarfjardhar).* — Svanr und Thjostolfr. Svanr erregt ein Unwetter. — ‚Nun müssen wir berichten, dass sie, Usvifr und seine Gefährten, über das Joch ritten' *(Nú er frá thví at segja, at their ridha á hálsinn, Úsvifr ok hans förunautar).* — C. 53, 6 ff. Otkels Pferd geht durch, er reitet schneller als er will *(ferr Ótkell nu meira, enn hann vildi).* — Gunnarr geht auf seinen Acker und säet. — Otkell reitet ihn unabsichtlich nieder *(Nú er at segja frá Ótkatli, at hann ridhr meira, enn hann vildi* usw.). — C. 69 Njall und Hirte — Hirte zu Gunnarr — Njall *(Nu er at segja frá Njáli)*, was nämlich Njall thut, während der Hirte zu Gunnarr geht. — C. 75, 49 ff. Gunnarr trennt sich von Kolskeggr, der die Heimath verlässt, was Gunnarr nicht über sich bringen kann.

Sein Tod. Er wird gerächt. — (C. 81, 1) Kolskeggs Schic sale in Norwegen und Dänemark *(Nú er at segja frá Ko skeggi* usw.). — Thrainn *(Nú er thar til máls at taka* usw.). - C. 8 2, 1 ff. Thrainn — (C. 83, 1 ff.) Grimr und Helgi, die Söhn Njals *(Nú er thar til máls at taka, at their Grímr ok Helgi synir Njáls, fóru af Íslandi that sumar, sem their Thráinn fór útan* usw.). — (C. 87, 1 ff.) Kolbeinn nach Island *(hann sigld that sumar út til Íslands, er Thráinn ok Njálssynir fóru útan)* — C. 88, 192 ff. Thrainn verlässt mit Hrappr Norwegen un gibt diesem in Island einen Hof, Hrappstadhir. ‚Hrappr wohnt da, aber er war meist in Grjota, und man sagte, dass er dor nichts Gutes anstiftete *(ok bjó Hrappr thar. Hann var th lengstum at Grjótá, ok thótti thar öllu spilla).* — König Hako will die Njalssöhne tödten, sie retten sich zu Kari und fahre mit ihm nach Island. — (C. 91, 1) ‚Hrappr hatte einen Ho in Hrappstadhir; aber er war immer in Grjota und man sagte dass er dort nichts Gutes anstiftete' *(Hrappr átti bú á Hrapp stödhum; enn thó var hann jafnan at Grjótá, ok thótti ham thar öllu spilla).* — C. 92, 14 ff. Thrainn hilft einigen fahrende Frauen über das Wasser und reitet nach Dulr und Mörk, wo er einige Tage bleibt. — Die fahrenden Frauen gehen zu Njall. — C. 129, 140 ff. Kari entkommt mit brennenden Kleidern aus dem Hause Njals und wirft sich in einen Wassergraben. — Flosi und die Seinen reiten fort, misslungene Rache an Ingjaldr. — (C. 131, 1) Kari erhebt sich aus dem Graben, wo er ausgeruht hatte *(Nú er at segja fra Kára* usw.) — C. 155, 23 ff. Kari tödtet Gunnarr vor dem Orkneyjarl Sigurdh und segelt südwärts nach Thrasvik. — Auf den Orkneyn reinigte man die Tische und trug den todten Gunnarr hinaus. Gespräch zwischen dem Jarl, König Sigtryggr und Flosi. — C. 158, 21 ff. ‚Kari geht in die Stadt. Da sah er Kolr sein Geld zählen' *(Hann kom thar at, er Kolr taldi silfrit).* ‚Kar erkannte ihn, sprang mit gezücktem Schwerte auf ihn los und hieb ihn in den Hals. — Er zählte sein Geld — und gerad sagte der Kopf: zehn, als er vom Rumpfe flog' *(Enn hann taldi silfrit — ok nemndi tíu höfudhit, er that fauk a bolnum).*

Njardhv. S. 370 Thidhrandi und die Seinen — Asbjör

Reykd. S. 238 Askell — Eysteinn (*Enn í öðhru lagi er that at segja frá Eysteini, at* usw.). — S. 278 Askell — Thorir (*Frá thví er at segja* usw.).

Svarfd. S. 169 ff. Nach dem Kampfe mit Ljotolfr geht Karl nach Hause. — Ljotolfr vermählt Ingöldr mit Skidhi, deren Ehe. — Karl (*Nu verdhr thess at geta, er vér hvurfum frá, at thá er Karl hafdhi heima verit eina nótt* usw.). — S. 150 ff. Kolbeinn und Uni — Griss und Klaufis Heirat. — (S. 155) Kolbeinn und Uni (*Geta verdhr thess, hversu fór medh theim Una ok Kolbeini*).

Vapnf. S. 26 Thorkell — Bjarni.

Vatnsd. S. 38, 20 ff. Ingimunds Tod, Schmerz der Söhne und Freunde. — (S. 39, 13) ‚Lassen wir aber das jetzt und erzählen wir etwas von Hrolleifr', dem Mörder Ingimunds, was er nachher gethan. (*Látum thar nú fyrst lídha um en segjum nokkut frá Hrolleifi* usw.)

Thorst. S. 182, 9 ff. Thorsteinn unternimmt einen Zug gegen Thorhaddr und kommt nach Aedhasteinn. — Ein Norweger, der bei Thorsteinn wohnt, eilt sofort nach dessen Abreise seinen Freund Thorhaddr zu warnen.

2. Ein Vorgang wird deutlich, der andere undeutlich erwähnt.

Gisl. S. 22 Vesteinn und seine Schwester Audhr schlafen in einem Zimmer. ‚Etwas vor Tag geht Jemand leise herein, und auf den Platz zu, wo Vesteinn liegt. Er war da wach. Er bemerkt es aber nicht eher, als bis er mit einem Spiess einen Stich in die Brust bekam, der durch und durch ging. Als er den Stich erhielt, sprach er die Worte: Das hat getroffen, sagte er, — dann ging der Mann hinaus. Vesteinn wollte aufstehen, aber in dem Augenblick fiel er von dem Bette zu Boden und war todt.' (*Nú er geingit inn nökkut fyrir ljóning, hljódliga, ok thangat at, sem Vésteinn hvíler. Hann var thá vaknadhr. Eigi finnr hann fyrr, enn hann er lagdhr spjóte fyrir brjóstit, svó at stódh í gegnum hann. Enn er Vésteinn fekk lagit, thá maelti hann thetta: ‚Hneit thar' sagdhe hann — ok thví naest gekk madhrinn út. Enn Vésteinn vilde upp standa; í thví fellur hann nidhr fyrir stockinn daudhr.*) — In dieser Fassung der Saga erzählt der Dichter mehr als Vesteinn sieht,

aber weniger als der Leser zum vollen Verständniss braucht S. oben S. 230. — Vgl. S. 224, Band. S. 42.

3. Ein Vorgang wird deutlich erzählt, der andere wird später, mitunter um ein Beträchtliches, kurz und im Plusquamperfectum nachgetragen.

Eir. W. S. 139 Dass König Olafr dem Leifr schottische Sclaven geschenkt habe, wol als Leifr S. 117 bei dem König war.

Hardh. S. 84 Illugi lässt seine Schiffe zusammenbringen, aber Hördhr und die Seinen hatten alle grossen Schiffe unbrauchbar gemacht, nämlich S. 83.

Korm. C. 15, S. 144 Bersi tödtet Thorarinn im Kampfe. ‚Darauf besteigt Bersi sein Pferd, nimmt Steinvör vor sich, die Spiesse, welche Steinvör bewahrt hatte *(er Steinvör hafdhi vardhveitt)*, in die Hand und reitet in einen Wald.' Vor dem Kampfe war von diesem Dienste Steinvörs nichts gesagt worden.

Njala C. 30, 10 ‚Ölvir hatte Gunnarr ein gutes Schwert gegeben.' C. 29, 24 ist von Ölvir und Gunnarr die Rede, aber dieser Umstand wird nicht erwähnt. — C. 77, 70 ‚Vorher hatte Gunnarr zwei Männer verwundet.' In dem gegenwärtigen Kampfe, aber wann?

Reykd. S. 291 ‚Skuta ging zum Schiffe und erschlug den ersten Mann zur Rache für seinen Vater. Dieser Mann war bei dem Kampfe zwischen Askell und Steingrimr im Gefolge Steingrims gewesen, als Askell und Steingrimr aneinander geriethen, wie oben die Reykdaela Saga in der Geschichte ihrer Händel erzählt. *(Sá madhr hafdhi verit í ferdh medh Steingrími, thá er their Áskell bördhust ok Steingrímr, sem sagt er fyrr í Reykdaela sögunni frá vidhskiptum theirra.)* Aus S. 278 ist natürlich auch nicht zu entnehmen, wer gemeint ist.

Vall. S. 220 Dass Bersi Sigmundr früher getödtet hatte, in dem eben geschilderten Kampfe.

Vapnf. S. 24 Bjarnis Fahrt. ‚Thorkell hatte sie ausgespäht.'

4. Die Darstellung des zweiten Vorgangs ist so ungenau dass man nicht sieht, mit welcher Phase des ersten sie gleichzeitig ist.

Floam. S. 148, 2 ff. Die Geschichte des Processes, welchen Thorgils für Hrolfr führt, läuft neben der andern E

zählung her, so dass nur einzelne Partien davon erzählt werden. (S. 148, 23) Hrolfr bittet Thorgils, ihn mit seinen Nachbarn zu versöhnen. Thorgils verspricht es *(thá maettir thú mik í fridh kaupa vidh bygdharmenn; thví ek em í úfridhi vidh thá. Thorgils játtar thví).* — (150, 3) ‚Thorgils setzt die Freisprechung Hrolfs durch' *(Thorgils faerir fram sýknu Hrólfs).* — (151, 20) ‚Hrolfr war nun nach Süden gekommen und in die Rechtsgemeinschaft aufgenommen worden' *(Hrólfr var thá nordhan kominn ok í fridh tekinn).*

Gunnl. C. 12, S. 263 f. Hrafn — Gunnlaugr. — C. 12, S. 266 Gunnlaugr — Hrafn — Gunnlaugr — Hrafn — Gunnlaugr — Hrafn.

Korm. C. 6, S. 54 Die Heirath Kormaks kommt nicht zu Stande. Ursache waren die Ränke der Zauberin Thorveig.

Vatnsd. S. 55, 19 Jökull — Finnbogi — Jökull.

β. Nur ein Vorgang wird erwähnt. — Die Darstellung wendet sich von einem Vorgang *a* zu einem der Zeit nach folgenden Vorgang *b*. Beide Vorgänge sind nach den Personen und dem Local verschieden. — Scenenwechsel, der erwähnt werden kann. — Was die Person des Vorgangs *a* während des Vorgangs *b* gethan oder gelitten hat, wird verschwiegen.

1. Es wird später aus dem Zusammenhang symptomatisch erklärt, aber nur in den äussersten Umrissen. S. oben S. 199.

Dropl. S. 24 f. Kampf Helgis und Grims, der Söhne der Droplaug mit ihren Feinden. Die Söhne Hallsteins greifen Grimr an. — Helgi kämpft seinerseits mit Hjarrandi, den er verwundet; dann sieht er, dass Grimr für todt auf der Erde liegt. — S. 28 ff. Grimr und Thorkell lagen im Hinterhalt vor Helgis Haus. — Helgi redet mit der Frau, wo seine Gäste schlafen sollen. — Grimr schickt Thorkell ins Haus Helgis, um ein Schwert zu holen, dann wieder um zu sehen, wo Helgi schlafe. Aus der Botschaft ersehen wir, dass Helgi sich schon zu Bette gelegt hatte.

Eir. W. S. 141 f. Thorhalr hat seine Gefährten verlassen. Sie suchen ihn und finden ihn nach drei Tagen. — Er ist halb wahnsinnig. Befragt, gibt er keine Auskunft und der Leser erfährt auch nicht, was mit ihm vorgegangen, ist aber geneigt, sich etwas Schauerliches vorzustellen.

Eyrb. S. 68 Arnkell hat einen Kampf gegen seine Feind zu bestehen und schickt den Knecht fort, um von Haus Hilfe zu holen. — Dieser vergisst auf dem Weg seinen Auf trag und hilft einem Kameraden beim Heuladen. Endlich be sinnt er sich und die Hausgenossen eilen zu Arnkell. — Diese aber ist bereits todt. — S. 70 Arnbjörn reist von Norwegen nach Dänemark, um seinen Bruder Björn zu suchen. — Thor leifr, der mit Arnbjörn von Island nach Norwegen gefahren war, bleibt zwei Jahre daselbst und geht dann nach Island zurück. — Im selben Sommer landeten auch die Brüder Björn und Arnbjörn in Hraunhafnaross in Island. *(That sama sumar kómu their braedhr út í Hraunhafnarósi, Björn ok Arnbjörn.)* Sie müssen sich also, während von Thorleifr erzählt wurde, gefunden haben. — S. 81 Steinthorr hängt den Beutel mit dem Bussgeld an Thorleifs Hausthür. — Seine Anwesenheit wird Thorleifr gemeldet, er stürzt heraus und sticht nach Thordhr, der jetzt an der Thür stand. — Dass Steinthorr weggegangen, fehlt.

Finnb. S. 49 Finnbogi kämpft mit den Söhnen Ingimunds und schickt den Diener Rafn zu Asbjörn. — Der Kampf wird fortgesetzt. — Rafn kommt zu Asbjörn, dieser eilt Finnbogi zu Hilfe. — Als sie hinkommen, waren alle Gegner Finnbogis verwundet.

Fostbr. S. 19 f. Thorgeirr gedachte südlich nach Reykjanes zu seinen Verwandten zu reisen. — Ein Mann, Namens Thor kell, wird neu eingeführt, bei dem ein auch dem Leser erst vorgestellter Butraldi eingekehrt war. Da klopft es an die Thüre. — Thorkell schliesst auf, da steht ein Mann davor der sich Thorgeirr nennt. Es ist der obige, von dessen Weg zu Thorkell nichts erzählt worden war. — S. 40—57 Schick sale Thorgeirs bis zu seinem Tode. — S. 58 ff. von Thormodhr aber nicht, was er vorher S. 40—57 gethan, während frühe S. 25—29 von Thorgeirr erzählt wurde, auf S. 29—40 aber was Thormodhr unterdessen gethan.

Gisl. S. 18 Thorkell und die beiden Thorgrimr schmiede Grasidha. — Aber lassen wir das jetzt *(Nú verdhr thar á hvílast)*. Gisli erfährt Vesteins Ankunft usw. (der citirte Satz fehlt in der andern Redaction S. 101). — S. 20 erhält Thor grimr die Nachricht, dass Vesteinn vorübergeritten sei, — S. 2

ermordet Thorgrimr Vesteinn. Was Thorgrimr seit S. 18 gethan, wie er den Mord eingeleitet, bleibt verschwiegen. — S. 19 ff. Vesteinn ist auf dem Wege zu Gisli und wird von Thorgrims Leuten gesehen. — Diese berichten an Thorgrimr, aber so widersprechend, dass er genöthigt ist, eine Kundschafterin zu Gislis Wohnung zu schicken, die nichts erfährt. — Den nächsten Morgen macht Vesteinn seiner Schwester, der Frau Gislis, diesem selbst und Thorkell, dessen Bruder, Geschenke. — Aber die Ankunft Vesteins bei Gisli wird nicht erzählt, weil der Erzähler zu der Zeit mit Thorgrimr beschäftigt ist. — S. 33 ff. Gisli singt bei den Spielen ein Lied, in welchem er andeutet, dass er Thorgrimr getödtet habe. Thordis, die Wittwe desselben, jetzt die Frau Börks, erräth den Sinn und geht nach Hause. — Thorsteinn lässt in Folge eines Wortwechsels Bergr durch eine Zauberin tödten. Gisli schützt ihn. Börkr tödtet die Zauberin, Gisli dafür den Zauberer Börks. — Börkr nimmt Abschied von seiner Frau Thordis und verlangt, sie solle, wie sie versprochen, ihm jetzt sagen, warum sie nach den Spielen so traurig gewesen sei. — Davon kein Wort S. 33: Börkr muss die Traurigkeit seiner Frau zu Hause bemerkt und dort das Versprechen von ihr empfangen haben. Während dessen aber ist die Erzählung bei der Episode von Thorsteinn und Bergr. — S. 49 Ingjaldr und Gisli trennen sich. — Gisli verkleidet im Boote der Magd, fährt den Feinden entgegen und lässt sie vermuthen, dass Gisli auf dem Vadhsteinaberg, einer Insel, zu finden sei. — Diese rudern dorthin und finden Ingjaldr. Sie kehren also wieder dem Festlande zu Gisli nach. — Dieser kommt doch eher ans Land und rettet sich auf einen Felsen. Von Ingjalds Fahrt, seit er sich von Gisli getrennt, von dessen Fahrt, seit er die Feinde nach Vadhsteinaberg gewiesen, wird nichts berichtet. — S. 62 Audhr, Gislis Frau, lässt sich von Eyjolfr Geld aufzählen. — Ihre Pflegetochter Gudhridhr weint, geht hinaus, sagt Gisli, dass seine Frau ihn verrathen will und geht nach Hause. — Die Geldzählung ist zu Ende und Audhr schlägt Eyjolfr den Beutel ins Gesicht.

Gluma S. 357 f. Vigaglumr heisst Ingolfr, seinen Verwalter, sich fälschlich der Tödtung Kalfs bei Thorkell anklagen und dort Schutz suchen. — Ingolfr thut so, Thorkell jagt ihn fort, er kommt zu Vigaglumr zurück. — Am nächsten Tag ist

Kalfr wirklich todt. — Dass Vigaglumr ihn, während Ingolfr bei Thorkell war, erschlagen hat, muss man errathen. — S. 380 f. Thorvaldr und Eysteinn kämpfen. — Ein anderer Thorvaldr greift Vigaglumr an. — ‚Da kam ein Mann in einem Pelzrock und sah, wie Thorvaldr fiel.' — S. 381 Marr und Thorarinn kämpfen. — Vigaglumr kämpft auch, besonders gegen Eirikr. — Haldora, Vigaglums Frau, eilt mit ihren Mägden zum Kampfplatz. — ‚Da fiel Thorarinn.' — Während derselben Zeit, als Erzählung bei Haldora, muss Glumr auch Thorvaldr getödtet haben; s. S. 382 f.

Gullth. S. 76 f. Hallr wird von Thorir verwundet. — Galti greift Thorir an. — Hallr reitet fort. — Thorir kämpft mit Galti und verfolgt ihn. — Lodhinn reitet Hallr nach. — Thorir bezwingt Galti und reitet Hallr nach; er findet ihn todt im Hofe von Hofstadhir. — Wie Hallr dorthin gekommen wird nicht erzählt.

Hallfr. S. 100. 33 f. Onundr und Audhgisl sind in den Wald gegangen. — Hallfredhr sitzt am Feuer. — Da kommt Onundr zurück und greift ihn an. — Dass dieser unterdess Audhgisl getödtet, wird nicht erzählt, kommt nur später heraus.

Hardh. S. 51 ff. Hördhr ist auf einem Kriegszug. — Sigurdhr wird im Svinasund von Vikingern gefangen, befreit sich und flüchtet zu vier Schiffen in der Nähe. — Sie waren Hördhs. Wie Hördhr dorthin gekommen, erfährt man nicht.

Hav. S. 12 f. Olafr vertheidigt sich gegen Thorbjörn und die Seinen. — Thorbjörns Schwester Thordis erfährt von dem Kampfe und reizt ihren Sohn, dem Oheim Hilfe zu bringen. — Dieser eilt auf den Kampfplatz und erschlägt Olafr von rückwärts. Was inzwischen dort vorgegangen war, fehlt. — S. 27 ff. Torfi kämpft mit Sturla. — Havardhr schwimmt Thorbjörn nach und tödtet ihn. — Havardhr und Torfi kommen zusammen, Torfi erzählt, dass Sturla gefallen sei. — S. 47 ff. Allgemeiner Kampf, wobei Havardhr, wie vorher bestimmt, es mit zweien aufnimmt. — Atli kämpft längere Zeit mit Thorgrimr und tödtet ihn. — Da sieht er, dass Havardhr auch bereits mit einem fertig ist. Ebenso von den Kämpfen der Uebrigen nur das Resultat. Die ganze Aufmerksamkeit des Erzählers war dem interessanten Kampf zwischen Atli und Thorgrimr zugewendet gewesen.

Hrafnk. S. 40 Hrafnkell kämpft mit Eyvindr. — Sein Diener eilt zu Samr, der mit zwanzig Mann zu Hilfe eilt. — ‚Da war es entschieden' *(Thá váru umskipti ordhin medh theim)*. Eyvindr war todt.

Ljosv. S. 66 Gudhmundr setzt den Brüdern Eylifr und Bruni nach. — Die Flüchtlinge werden an ihm, ohne dass er es merkt, vorübergetragen und eilen dann nach Hause, nach Gnupufell. — Gudhmundr merkt den Betrug und kommt nach Gnupufell. Das Thor ist geschlossen, drinnen steht Eylifr mit dem Bogen. Also von Heimkehr Eylifs nichts erzählt, obwohl ein wichtiger Anlass dazu gewesen wäre. Denn Thorlaug, die Gemahlin Gudhmunds, ist zu Besuch bei Brunis Frau, ihrer Verwandten.

Vatnsd. S. 37, 8 ff. Die Söhne Ingimunds kämpfen mit Hrolleifr, der im Bache steht. — Das wird Ingimundr gemeldet, er reitet auf den Kampfplatz. — Thorsteinn sieht ihn und fordert seine Brüder auf, fort zu gehen. — Ingimundr reitet an den Bach und befiehlt Hrolleifr herauszugehen. Dieser schleudert ihm seinen Wurfspiess in die Brust. Ingimundr reitet zurück und hatte seine Söhne nicht getroffen. Also sie waren auf die Ermahnung Thorsteins fortgegangen, noch bevor der halbblinde Vater sie hatte sehen können.

2. Es bleibt unklar, ist aber auch ganz unwichtig.

Band. S. 17 Ufeigr und sein Sohn Oddr trennen sich. — Oddr geht in seine Hütte. ‚Wenden wir uns nun zu Ufeigr' usw. *(Nú er thar til at taka, at Úfeigr gengr upp* usw.) Was Oddr inzwischen gethan, wird als unwichtig nicht erzählt.

Bjarn. S. 11 Thordhr in Island heirathet Oddny. — Björn in Norwegen erfährt es. Von Thordhs Ehe bis zur Zeit, als Björn in Norwegen davon erfahren konnte, wird nichts berichtet. — S. 53 Thorsteinn und die Seinen kommen zu Björns Hof und klopfen an das Thor. — Björn gibt seinem Diener einen Auftrag, wie er dieselben empfangen solle.

Eigla C. 62, S. 407 Egill und Bote — Bote und Arinbjörn — Bote und Egill — Arinbjörn und Egill.

Floam. 157, 28 Asgrimr — Thorgils — Asgrimr — Thorgils.

Fostbr. S. 15 Thorgeirr und die Seinen — Ingolfr und die Seinen — Thorgeirr und die Seinen — Ingolfr und die Seinen. — S. 61 Eyjolfr — Thorgeirr — Eyjolfr — Thorgeirr — Eyjolfr — Thorgeirr. — S. 87 Thormodhr — Thorgrimr — Thormodhr.

Gluma S. 368 ff. Bardhr — Vigfuss — Bardhr — Vigfuss. — S. 376 Marr — Thorvardhr. — S. 378 f. Thorvardhr sendet seinen Sohn Gudhbrandr zu Glumr, reitet zu Halli und spricht mit ihm über den Stand der Dinge. — Gudhbrandr kommt zu Glumr und wird von diesem zurückgehalten. — Da sagte Thorvardhr: ‚Mein Sohn Gudhbrandr bleibt lange aus' *(Nú tekr Thorvardhr til ordha: seinn er Gudhbrandr, son minn)*.

Grettla C. 19, S. 41 Thorfinnr — Grettir. — C. 47, S. 105 ff. Grettir — Sveinn — Grettir — Sveinn — Grettir — Sveinn — Grettir — Sveinn. — C. 48, S. 109 Grettir — Thorbjörn und Sohn — Grettir — Thorbjörn und Sohn. — C. 59, S. 135 Gisli — Grettir — Gisli — Grettir.

Hallfr. S. 98 Hallfredhr — Marr und Griss. — ‚Wenden wir uns nun zu Hallfredhr' *(Nú er at segja frá Hallfredhi)*.

Hardh. S. 69 Geirr — die zwei Schachspieler.

Hav. S. 19 Wenden wir uns jetzt zum Thing *(Nú er thar til at taka, er menn kómu til things)*. Was Havardhr und die Seinen inzwischen gethan haben mögen, ist nicht zu errathen, jedenfalls ist es unwichtig.

Hrafnk. S. 36 ff. Eyvindr — Hrafnkell. — (S. 38) Eyvindr — Hrafnkell — Eyvindr.

Haens. S. 135 Blundketill — Thorir. — S. 140 Blundketill — Thorir *(Nú skal segja, hvat Thórir hefst at)*.

Laxd. C. 63. 64, S. 270 ff. Was Thorgils und die Seinen während des langen physiognomischen Gespräches zwischen Helgi und dem Schäfer gethan haben, ist nicht zu errathen. — C. 76, S. 326 Thorkell — Gudhrun.

Ljosv. S. 18 Ofeigr — Gudhmundr. — S. 78 Eyjolfr — Thorkell — Eyjolfr und Atli — Atlis Knecht. — S. 82 Eyjolfr — seine Gegner — Eyjolfr — seine Gegner. — S. 92 Thorvardhr — Thorgerdhr.

Njala C. 38, 1 ff. Njall und Atli — Hallgerdhr und Brynjolfr *(Nú er at segja frá Hallgerdhi* usw.) — C. 41, 40 Njall und Thordhr — Hallgerdhr und Thrainn. — In diesen beiden Fällen aber könnten beide Vorgänge auch als gleichzeitig aufgefasst werden. — C. 77 Gunnarr — Feinde — Gunnarr — Feinde — Gunnarr — Feinde usw. — C. 126. 127 Grimr und Helgi — Bergthora. — C. 128, 50 Skarphedhinn — Flosi — Skarphedhinn.

Njardhv. S. 372 Thorkell — Gunnarr — Thorkell — Gunnarr usw.

Vallal. S. 219 Bödhvar *(Nú er at segja frá Bödhvâri)* — Björn — Bödhvar — Björn. — S. 226 Thrandr und Björn auf Kähnen. — Hrolfr auf einem grossen Schiff. Dass dieser ausgefahren war, um Thrandr und Björn zu verfolgen, war nicht gesagt worden.

Vatnsd. S. 44, 19 ff. Die Ingimundssöhne — Thorolfr — die Ingimundssöhne — Thorolfr — die Ingimundssöhne — Thorolfr — die Ingimundssöhne — Thorolfr — die Ingimundssöhne — Thorolfr. — S. 46, 19 Die Söhne Ingimunds wollen zu Thorgrim. — Dieser erfährt es und flüchtet. — Als sie (Ingimunds Söhne) zum Hofe (Thorgrims) kamen usw. — S. 50 Jökull — Thorolfr — Jökull. — S. 56, 17 Finnbogi — Ingimunds Söhne — Finnbogi — Ingimunds Söhne.

Wie viel von den Urtheilen und Gefühlen des Verfassers zur Darstellung kommt, ist wohl aus Cap. I zu ersehen.

B.

Wie oft kommen dieselben oder ähnliche Zustände und Vorgänge in einer Saga vor?

a. Dieselben Thatsachen.

Ueber Wiederholungen bei Auftrag und Bericht und dgl. s. oben S. 194.

Es wird nicht vermieden, eine kurz erwähnte Thatsache später nochmals kurz anzuführen, ohne Bezug auf die frühere Erwähnung, mitunter mit derselben Phrase.

Dropl. Thordhr war Spion Helgis, des Sohnes Asbjörns. S. 21 *their* (Igull und Thordhr) *skyldu halda njósn um ferdhir Helga Droplaugarsonar.* — S. 23 *Thordhr var njósnarmadhr Helga Ásbjarnarsonar.* — Finnb. Die sieben Söhne Finnbogis. S. 72 *ok that vilja menn segja, at thau aetti sjau syni ok alla hina efniligistu menn ok hina hraustuztu.* — S. 76 *Thau Finnbogi ok Hallfridhr áttu sjau syni,* nun die Namen, *ok váru allir hinir vénligstu menn.* Also etwas ausführlicher. — Floam. S. 120, 3 *Hallsteinn átti Thóru Ölvisdóttur.* — S. 123, 8 *Hallsteinn átti Thóru Ölvisdóttur.*

Wenn Gisl. S. 34 Thordis Frau Börks und Schwester Gislis genannt wird, so hat der Autor dabei vielleicht eine besondere Absicht gehabt; denn dass Thordis Gislis Schwester, Börks Frau ist, weiss Jeder, s. S. 32. Auch gibt es keine andere Thordis. In der zweiten Fassung S. 119 fehlt der Zusatz.

Beschreibungen sinnlicher und geistiger Eigenschaften der Hauptpersonen finden sich öfters an verschiedenen Stellen. Am Anfang oder bei wichtigen Begebenheiten. So Fostbr. S. 5. 8 Thorgeirr, Hav. S. 1. 10 Thorbjörn, S. 1. 11 Olafr, Thorst. S. 169, 24. 171, 13 Thorsteinn. Manches stimmt hierbei überein.

Wiederholungen bei Scenenwechsel, s. oben unter A, S. 233, oft mit derselben Phrase.

Aber auch sonst wird bei demselben Anlass gerne dieselbe Phrase gebraucht. — So Band. S. 25. 32 Ufeigr nennt im Gespräche mit den Verbündeten deren Benehmen gegen seinen Sohn Oddr beispiellos *(thó at thér hafit thetta medh fádoemum upp tekit meirum, enn menn viti doemi til, — thó at thetta hafi medh meirum fádóemum upp hafit verit, en menn viti doemi til).*

Fostbr. S. 29. 30. 91 Thormodhr findet es zu Hause immer langweilig *(daufligt).*

Gisl. S. 5 ‚Es war ein Mann Namens Bardhr, der im Surnadals wohnte. Er war jung und hatte gerade sein väter-

liches Erbe übernommen' *(Bardhr hét madhr; hann bjó thar í Súrnadal; hann var ungr madhr ok hafdhi nýtekit vidh födhurarfi sínum).* Unmittelbar darauf ganz dasselbe von Kolbjörn *(Kolbjörn hét madhr, er bjó á Hellu í Súrnadal; hann var ungr madhr ok hafdhi nýtekit vidh födhurarfi sínum).* In der andern Fassung S. 82 ganz abweichend. — S. 24 Thorkell frägt seinen Bruder zweimal, wie Audhr den Verlust ihres Bruders trage *(Thorkell spurdhe Gísla: hversu berst Audhr af um bródhurdaudhann? hvórt graetr hón mjök?).* In der zweiten Fassung S. 108 heisst es das zweite Mal: *Enn spyrr Thorkell* usw.

Gullth. S. 70, 75 f. Ein zu Schiffe Flüchtender wird von seinen übermächtigen Feinden aufgefordert, ans Land zu kommen. Er weist es ab *(en hann [Thorir] kvadh theim meira munda fyrir verdha at standa yfir höfudhsvördhum mínum).* — An der zweiten Stelle fehlt *Steinólfr maelti.* Seine Worte sind: *nú munu vér herma ordh ydhur, at thar skal meira fyrir verdha at hefna Ketilbjarnar, enn at vér göngum á land undir vápn ydhur.*

Heidh. S. 364 In seiner aufreizenden Rede sagt Bardhi zweimal zu den Gegnern: ‚Habt ihr nichts an uns zu rächen'? und zeigt ihnen zweimal sein noch vom Hirn Gislis beflecktes Schwert'. *(‚Thykkist thú Ketill! edha it fedhgar einskis eiga at hefna oss'.)* Er erinnert an die Tödtung Gislis. *‚Nú ef thú mant eigi, thá mun hér vera váttrinn, thetta sama sverdh, er enn eigi heilinn thornadhr á, ok skekr at honum sverdhit. Thykkist thú, Ketill! einskis eiga at hefna, ok sé hérna, at eigi er heilinn thornadhr á; ok skekr thá enn at honum sverdhit.*

Hrafnk. S. 17. 23 Die Leute lehnen es ab, Samr gegen Hrafnkell zu helfen, weil sie ihm nicht zur Dankbarkeit verpflichtet sind, *eingi kvadhst svá gott eiga Sámi upp at gjalda, at ganga vildi í deild vidh Hrafnkel godha.* — *Thorgeirr maelti: Svá man mér fara, sem ödhrum, at ek veit mik thessum monnum* (Samr und Thorbjörn) *eigi eiga gott at launa, svá at ek vili ganga í deilur vidh Hrafnkel.*

Laxd. C. 55, S. 242 Bolli sagt Gudhrun, sie möge das Haus verlassen *ok segir, at sá einn mundi fundr theirra* (zwischen ihm und seinen Feinden) *verdha, er henni mundi ecki gaman at verdha. Gudhrún kvadst hyggja, at thau ein tídhendi mundi thar verdha, at hún mundi sjá mega.*

Ljosv. S. 61. 85 Im Kampfe that jemand, als sähe er niemand andern als einen *(hann lét, sem hann saei öngvan mann í atsókn, nema Gudhmund. — Ótryggr lét, sem hann saei öngvan mann, nema Eyjólf).*

Njala C. 36, 126. 37, 55. 44, 101. 123, 42. 61 Sobald die Mordlust über Skarphedhinn kommt, heisst es, dass er höhnisch den Mund verzog, *glotti vidh.* — C. 53, 30. 54, 87 Skammkell ruft dem vorausreitenden Otkell und den Seinen zu: ‚Ihr reitet scharf' *(hart rídhidh ér, jsveinar).* Dasselbe ruft Kolskeggr Gunnarr zu *(hart rídhir thú nú)* und dieser erinnert sich auch, dass Skammkell vorher denselben Ausdruck gebraucht habe. — C. 63, 55. 79, 20 Die höhnische Anrede des überraschten Gegners: du brauchst nicht lange zu prüfen, nachzusinnen, es ist wirklich so, wie es dir scheint, — natürlich etwas schlimmes für diesen, brauchen Kolskeggr und Skarphedhinn *(eigi tharft thú at líta á, jafnt er, sem thjér sýniz, af er fótrinn. — Eigi tharft thú at hyggja at, jafnt er, sem thjér sýniz, menn eru hjér).*

Reykd. S. 234. 237 Was Hals zu Björn gesagt hat, erzählt er später mit denselben Worten *(Háls sagdhi, at hann mundi annast ómegdh hans, ef fraendr hans Háls vildi beina til útferdhar honum, — hann segir, at hann hafdhi heitit honum at annast ómegdh hans, ef braedhr Háls vildu tilbeina til útanferdhar honum).*

Vallal. S. 205. 206 ‚Halli diente Gudhmundr als Mauerbrecher' könnte man mit einem ähnlichen Bilde übersetzen: *Halli var grjótpáll fyri málum hans.* — Halli zu Gudhmundr: *ok em ek grjótpáll thínn.*

Vatnsd. S. 17 Die Schlacht am Hafrsfjördhr. Die Wiederholung der Worte ‚viel' und ‚gewaltig' der Phrase ‚da geschah es alsbald' — *(mátti thar sjá mörg högg ok stór. Nú gerdhust brátt mörg tídhindi ok stór á skammri stundu í höggum ok spjóta lögum medh grimligri grjótflaug; gerdhist nú skjótt mikit mannfall af hvárum tveggjum).* — S. 45, 9. 17 Thorsteinn sagt, Thorolfr werde es bei dem grossen Feuer, das er mache, nicht lange im Hause aushalten *(thví at meira efni hefir hann til eldingar, en honum megi vel eira inni at vera. — Thví at meira efni hefir hann til um eldsgerdh, en that megi honum lengi duga).*

Auf die Spitze getrieben ist diese Wiederholung in der, wie es scheint, dem Leben getreu nachgebildeten Erzählung eines Processganges auf dem Thing, Njala C. 142. 143. 144.

Doppeltes Inquit:[1] Band. S. 10. 12. 18. 25. 30. 38, — Bjarn. S. 8, — Gisl. S. 22. 24, — Dropl. 4. 20, — Gluma S. 363. 372, — Grettla C. 45, S. 103, — Gullth. S. 47. 54, — Hallfr. S. 104, 17, — Hrafnk. S. 21 (doch wendet sich der Sprechende bei dem zweiten Inquit zu einer andern Person), — Laxd. C. 74, S. 316, — Ljosv. S. 6, — Reykd. S. 237, — Vapnf. S. 15. 16, — Vatnsd. S. 59, 24.

b. Aehnliche Thatsachen.

α. Gegensätze.

Besonders im Zuständlichen. Zwei Personen, deren äussere Lebensstellung sehr ähnlich ist, zeigen verschiedene oder entgegengesetzte Eigenschaften.

Dropl. Die Brüder Helgi und Grimr. — Gisl. ist reich an solchen Gegensätzen. Die Ehepaare Gisli und Audhr, Thorkell und Asgerdhr. Gisli ist beständig und muthig, Audhr trotz ihrer einstigen Neigung zu Thorgrimr, ihrem Gatten treu und aufrichtig, Thorkell ist wankelmüthig und feig, Asgerdhr leichtfertig und lügenhaft. — In Gislis Hause dienen der dumme und feige Thordhr und die kluge Gudhridhr, in Thorgrims Hause der verschmitzte Geirmundr und die dumme Rannveig. — S. auch Gisl. S. 19 die zwei Paare von Knechten. — Hrafnk. S. 37. 38 die muthige Magd Hrafnkells, der furchtsame Diener Eyvinds. — Grettla, Grettir und sein Bruder Atli. — Hav., die beiden Knechte Thorbjörns, der gute Brandr, der böse Vakr. — Korm., die Brüder Kormakr und Thorgils. — Njala C. 87 Hrappr ist flüchtig und muss in der Einöde leben wegen eines Liebesverhältnisses mit einem Mädchen gegen den Willen ihrer Verwandten. Ebenso Tofi. Aber es sind ganz verschiedene Charaktere. — (Svarfd. im unächten Anfang, die Brüder Thorolfr und Thorsteinn). — Vapnf. Die Freunde Helgi und Geitir. — Vatnsd. Die Brüder Thorsteinn und Jökull. — Thorv. Die Freunde und Missionäre Fridhrik und Thorvaldr.

[1] S. Lund Ordföjningslaere, §. 186.

β. Parallelen.

Band. S. 26 f. Ufeigr besticht Egill und höhnt ihn dann, dasselbe thut er S. 30 f. mit Gellir. (S. 27 *vilit heita höfdhingjar.* — S. 31 *furdhu hoskir eru thér höfdhingjarnir.)*

Bjarn. S. 45 f. und 47, Björn und Thordhr beherbergen Geächtete und kommen dadurch beide Male mit einander in Conflict. — S. 49. 50 Zwei ganz ähnliche Hinterhalte Thordhs gegen Björn. — S. 68 Thordhr hat Björn getödtet. Einer der Gefährten Thordhs bringt Thordis, der Frau Björns, dessen Halsband. Sie wirft es Thordhr zu, er solle es seiner Frau bringen (der Geliebten Björns). — Thordr wirft Björns Mutter dessen abgeschlagenes Haupt zu. Sie räth ihm, es seiner Frau zu bringen, es werde ihr besser gefallen als sein eigenes.

Dropl. S. 22 ff. Helgi träumt von einer Wunde in Wange und Kinn. Er erzählt den Traum, einer seiner Leute verwundet eine alte Frau mit einem Schneeball an der Wange. S. 25 wird er im Kampfe in Kinnbacken und Lippen gehauen. — S. 27 Auf die Nachricht, dass Grimr am Leben sei, lässt Helgi in Mjofanes sich einen verschliessbaren Alkoven bauen. Dann zieht er nach Eidhar und lässt sich dort einen verschliessbaren Alkoven bauen. — S. 28. 34 Grimr scheint auch zweimal sich ein unterirdisches Versteck zu machen, ein *jardhhús.*

Eigla. C. 61, S. 395 f., C. 88, S. 766 f. Skallagrimr und sein Sohn Egill verbergen kurz vor ihrem Tode ihre Schätze, wahrscheinlich in einem Sumpf.

Finnb.[1] S. 14. 25 Der Kampf Finnbogis mit dem Stier verläuft ganz ähnlich wie der mit dem Bären. — Diesen Thieren wie den menschlichen Gegnern S. 30. 34 bricht Finnbogi den Rücken. — S. 27. 30. 35 wird Finnbogi gefragt, wie er es angestellt habe, den Bären ohne Waffen zu tödten. Immer antwortet er, es würde dem Frager nichts nützen, wenn er es auch sagte. — S. 48. 57 Finnbogis Diener Rafn erkennt die Nähe des Feindes an Lanzenspitzen im Gesträuch. — Ja sogar sehr weitgehende wörtliche Uebereinstimmung findet sich in den

[1] S. Gering S. XXXIX.

zwei Parallelgeschichten von Meuchelmördern, welche gegen Finnbogi abgesendet werden, S. 77 ff., 79 ff.

Floam. S. 140, 21 und 158, 34 Asgrimr redet lange mit einem Knecht Thorgils'. Dieser macht dann auf dem Heimweg einen vergeblichen Mordversuch auf Thorgils und wird von Thorgils getödtet.

Fostbr. S. 20. 51 Den ersten Tag isst Butraldi Fleisch und Thorgeirr muss sich mit Käse begnügen, den andern geschieht das Umgekehrte. — Gautr verbrennt Schild und Lanze Thorgeirs, dieser thut dasselbe mit Schild und Lanze Gauts. — S. 33. 97 Die zwei Zauberinnen Grima, von denen die eine Thormodhr verfolgt, die zweite beschützt. — S. 96. 97 Die prophetischen Träume der Grima und Thordis sind sich sehr ähnlich. — S. 100. 103 Thormodhr bringt sein Schiff zum kentern, um sich zu retten. — S. 103 Er verbirgt sich zweimal im Tang.

Gisl. S. 4. 6. 8 Gisli wie sein gleichnamiger Oheim tödten einen ‚Holmgänger', der Anspruch auf eine Frau der Familie macht. — S. 12. 22 Thorgrimr ersticht erst einen Norweger, dann Vesteinn, beide im Schlafe und mit einer Lanze. Der Norweger spielt eine höchst untergeordnete Rolle in der Saga. — S. 19 Zwei Knechte Gislis suchen in höchster Eile Vesteinn, verfehlen ihn aber. Er reitet ruhig seinen Weg, trifft auf zwei andere Knechte, die in Streit gerathen sind und sich mit Sensen schlagen, und versöhnt sie. — S. 22 Vesteinn wird im Bette in Gegenwart seiner Schwester mit der Lanze Grasidha ermordet, ohne dass der Mörder erkannt wird. Ebenso wird Thorgrimr an der Seite seiner Frau ermordet. Bei beiden Ermordungen spielen Knechte eine Rolle, bei der ersten der feige Thordhr, bei der zweiten der kluge Geirmundr. — S. 24. 31 Der Mörder Vesteins verräth sich durch die Phrase vom Todtenschuh, der Mörder Thorgrims durch die Phrase vom Todtenschiff. — S. 26. 32 Die Feindschaft zwischen Gisli und Thorgrimr, zwischen Gisli und Börkr kommt beim Ballspiel zum Ausdruck. Das erste Mal reizt Thorkell Gisli, seine volle Kraft zu zeigen, das zweite Mal Gisli Thorsteinn. — S. 34 Die Hexe Audhbjörg wird von Börkr, der Zauberer Thorgrimr von Gisli zu Tod gesteinigt. — S. 35. 36 Thorkels zweimalige Ablehnung, seinem Bruder Gisli zu helfen. — Aber zweimal

warnt er ihn durch eine Lüge. — S. 37. 49 Gisli verkleidet sich zweimal als Knecht.

Gluma S. 324. 326 Der Isländer Ingjaldr ist den Norwegern abgeneigt, der Norweger Ivarr den Isländern, — Ingjalds Sohn Eyjulfr aber behandelt den Norweger Hreidharr freundlich, Ivars Bruder Hreidharr den Isländer Eyjulfr. Schliesslich werden Ingjaldr, so wie Ivarr von ihren nationalen Antipathien geheilt.[1] — S. 357. 382 Glumr zwingt Ingolfr wie Gudhbrandr Todschläge, welche er vollführt hat, auf sich zu nehmen.

Gunnl. C. 13, S. 271 Gunnlaugr und Hrafn haben sich gegenseitig im Zweikampf getödtet. In derselben Nacht nun träumen deren Väter, dass der Sohn blutüberströmt zu ihnen komme und in einem Gedicht das Geschehene melde.

Hardh. S. 115 f. Thorgrima und Thorbjörg treffen sich. Dann findet man ihre zerrissenen Leichen. Dasselbe wird von Thordr und Grimkell erzählt.

Hav. S. 3 ff. Die Geschichte von den verlornen Schafen wiederholt sich. — S. 14 bis 20 Havardhr legt sich dreimal auf zwölf Monate zu Bett. — S. 14. 28 Dem todten Olafr wie dem todten Thorbjörn werden die Zähne ausgeschlagen. — S. 22. 43 Wie Havardhr sich aus der Stumpfheit des Alters und der Krankheit aufrafft, so legt Atli seinen Geiz und seine Kleinmüthigkeit ab. Die geistige Umwälzung hat bei Beiden den Charakter einer physischen Revolution. — S. 29. 37 Wie der anfangs muthlose Vater Havardhr seinen kühnen Sohn Olafr an dem übermüthigen Thorbjörn rächt, so die muthigen Knaben Thorsteinn und Grimr ihren feigen Vater an Ljotr, den Bruder Thorbjörns. — S. 46 f. Atli und Thorgrimr, die sich feindlich gegenüberstehen, haben zu gleicher Zeit prophetische Träume.

Heidh. (V. St.) S. 294. 317 Zweimalige Hohnbusse für den Ermordeten. — (V. St.) S. 301. 362 ff. Die verhinderte und die stattfindende Schlacht, — S. 350. 365 f. Thorbjörn sagt von dem Frühstück, das seine Frau ihm vorsetzt, es sei nichts als Blut und will nicht davon essen. Entweder ist es eine

---

[1] S. Möbius, Die ältere isländische Saga S. 46.

aus Blut bereitete Speise oder er hat eine Vision wie S. 352, jedesfalls deutet es auf seinen Tod in der Schlacht. Im ersten Fall ist es eine Parallele. — S. 352. 354 Prophetische Träume Thorbjörns und Gislis, welche beide von Bardhi ihren Tod finden. — S. 357. 358 Bardhi, der Mörder Gislis, und Thorgautr, dessen Vater, wollen vergeblich die Schlacht hindern. — S. 371, 389 f. Illugi frägt, wie viele die Schlacht mitgemacht hatten. Tindr antwortet in Versen. — Jemand frägt Eirikr, wie viele in der Schlacht gefallen wären. Antwort in Versen.

Hrafnk. S. 19. 35 Thorkell kommt aus Konstantinopel und ist Veranlassung zu Sams Erhebung, Eyvindr kommt von Constantinopel und veranlasst Sams Niedergang.

Haens. S. 155—165 Die drei Ueberlistungen, Thorkells, Gunnars, Thordhs. Thorbjörn ist der Veranlasser und hat dabei die Absicht, die Interessen seines Pflegesohnes Hersteinn zu wahren. — Bei den drei Gesprächen S. 155—165 wie in dem Bericht der Knechte Odds an dessen Frau S. 170 wird das wichtigste immer zuletzt gesagt. In den ersten Fällen ist es List, im letztern Dummheit.[1] — S. 169. 171 Oddr verwehrt dem Thordr den Weg zum Thing, Thordr dem Oddr.

Korm. C. 24, S. 226, C. 26, S. 234 Zweimal wird Steingerdhr von Vikingern geraubt und von Kormakr befreit. — C. 24, S. 228 Zweimal muss der König Haraldr Frieden stiften zwischen Kormakr und Steingerdhr oder deren Mann Thorvaldr.

Laxd. C. 34. 35 Ehescheidung zwischen Gudhrun und Thorvaldr, weil er ein ausgeschnittenes Hemd, zwischen Thordr und Audhr, weil sie Männerhosen trägt. Gudhrun und Thordr wollen sich nämlich heirathen. — C. 75, S. 322 Thorsteinn und Thorkell wollen Halldorr überreden, ihnen seinen Acker zu überlassen. Sie nehmen ihn sofort in die Mitte, so dass jeder auf einem Stück seines Mantels zu sitzen kommt. Das Gespräch wird immer erregter, endlich springt Halldorr auf — die Spange seines Mantels bricht — und erklärt entschieden, er werde den Acker nicht hergeben. Das Brechen der Spange ist dem Ausbruch der Feindseligkeiten parallel. S. Njala C. 36.

[1] Oder war es auch Sitte? s. Ljosv. S. 33 f.

Ljosv. S. 22 ff. Norweger in Island, Isländer in Norwegen ähnlich, wie oben Gluma S. 329, nur weniger schlagend. — S. 91. 92 Sowohl die Fahrt Thorvards als Eyjolfs wird durch Beschädigung des Sattelzeugs aufgehalten.

Njala C. 11, C. 16 Die erste und zweite Ehe Hallgerdhs. — C. 36 ff. Die von Hallgerdhr und Bergthora veranlassten Tödtungen von Sclaven und Knechten. — C. 88 Die wiederholten Versuche des Königs, sich Hrapps zu bemächtigen und die wiederholten Listen, durch welche Thrainn dieses Bestreben vereitelt. — C. 116 Hildigunnr will Flosi für sich und ihr Rachewerk gewinnen. Aber Alles in ihrem Hause ist ihm zuwider. Die Zumuthung zu bleiben, der Hochsitz, das zerrissene Handtuch, das Vorzeigen des blutigen Rockes ist. S. Laxd. C. 75. — C. 119 f. und C. 139 Bittgänge der Parteien vor der Gerichtsverhandlung.

Reykd. S. 235. 284 Eysteinn lässt durch Björn Schafe in Hals' Stall treiben und zeiht diesen dann des Diebstahls. — Thorbergr lässt durch Otryggr ein Pferd in den Stall Glums führen und zeiht diesen dann des Diebstahls. — S. 248 f. 250 Vemundr beschimpft Askels Fischer ungerechter Weise. Askell muss es gut machen. — (S. 250. 256) Vemundr will Askell gewaltthätig erworbenes Gut geben. Dieser weigert sich. — S. 294. 295 Thorgeirr sendet erst einen, dann zwei Meuchelmörder zu Vigaskuta.

Svarfd. S. 184. 188 Karl verkauft seine Tante Ingöldr zweimal als Sclavin.

Vapnf. S. 11. 29. 30. 31 Feinde werden durch edelmüthige Hilfe, welche der eine dem andern in Bedrängniss zuwendet, zu Freunden: Ketill und Thorleifr, — Bjarni und Thorkell. Thorleifr nimmt Ketill während eines Unwetters freundlich auf. Bjarni sendet Thorkell seinen Arzt und hilft ihm zweimal aus wirthschaftlichen Schwierigkeiten. — S. 20 Geitir versteht es, verfänglichen Fragen geschickt auszuweichen, ebenso bringen S. 23 Thorvardhr und Kollr nichts aus einander heraus. — S. 26 Kari und Eyvindr, bei deren Höfen sich Thorkell und Bjarni begegnen, wollen den Kampf abwenden.

Vatnsd. S. 62, 1. 63, 10 Ottarr sendet zweimal Meuchelmörder zu Ingolfr und Gudhbrandr. Ingolfr weist sie ab, Gudhbrandr nimmt sie auf.

Eine eigene Art Parallelen sind Dropl. S. 22, Heidh. S. 350? Laxd. C. 75, S. 322, Njala C. 116, bei denen nicht die Vorgänge selbst so sehr ähnlich sind, als die Eindrücke, welche sie hervorbringen.

C.

Wie viel Zustände, wie viel Vorgänge erscheinen in einer Saga?

1. Unter den Personen einer Saga können wir fast immer eine oder mehrere ersten Ranges erkennen, die Saga hat einen Helden. Allerdings in Haens. seit Blundketils, in Laxd. seit Gudhruns Auftreten, noch mehr seit Kjartans Tod, in Ljosv. seit Gudhmunds Tod, im ersten Theil von Reykd. vertheilt sich das Interesse auf mehrere Personen.

Eine Person oder nacheinander zwei stehen entschieden im Vordergrund. Band. (Oddr), Bjarn. (Björn), Eigla (Egill), Eir. N. W. (Eirikr, Thorfinnr), Eyrb. (Snorri), Finnb. (Finnbogi), Floamanna (Thorgils), Gisl. (Gisli), Gluma (Vigaglumr), Gullth. (Gullthorir), Grettla (Grettir), Gunnl. (Gunnlaugr), Hallfr. (Hallfredhr), Hardh. (Hördhr), Hav. (Havardhr), Heidh. (Vigastyrr, Bardhi), Hrafnk. (Hrafnkell), Korm. (Kormakr), Laxd. (Olafr, Kjartan), Ljosv. (Gudhmundr), Njala (Gunnarr, Njall), Njardhv. (Gunnarr), Reykd. (Vigaskuta), Svarfd. (Klaufi, Karl), Vallal. (Vallaljotr), Vatnsd. (Thorsteinn, Ingimundr), Thorst. (Thorsteinn), Thorv. (Thorvaldr).

Seltener erscheinen zwei Helden. Dropl. (Helgi und Grimr), Fostbr. (Thorgeirr und Thormodhr), Vapnf. (Broddhelgi und Geitir, Bjarni und Thorkell).

Häufig tritt der Gegner des Helden so in den Vordergrund, dass er der Heldenrolle ziemlich nahe kommt, Thordhr in Bjarn., Helgi, der Sohn des Asbjörn, in Dropl., Arnkell in Eyrb., Hrafn in Gunnl., Griss in Hallfr., Thorbjörn in Hav., Samr in Hrafnk., Bessi und Thorvaldr in Korm., Bolli in Laxd., Halli in Vallal., Thorhaddr in Thorst.

Oder es steht dem Helden oder einer ihn vertretenden Hauptperson ein Berather dauernd zur Seite, Ufeigr dem Oddr in Band., Thorarinn dem Bardhi in Heidh., Thorbjörn dem

Hersteinn in Haens., Einarr dem Gudhmundr in Ljosv., Njall dem Gunnarr in Njala, Askell dem Vemundr in Reykd., Fridhrekr dem Thorvaldr in Thorv.

Die Zahl der andern Personen zweiten und die dritten Ranges ist unbegränzt und gewöhnlich sehr gross. Doch zeigen sich beträchtliche Verschiedenheiten. In Korm., welche hundert fünf und zwanzig Octavseiten umfasst, erscheinen gegen fünfzig benannte Personen in der Handlung, in der viel kleineren Gullth., neun und dreissig Octavseiten, an achtzig.

Auch alles übrige Zuständliche erscheint immer in reicher Fülle.

2. Wenn Conflicte die Haupthandlung der Saga sind, kann man nach Einheit oder Mehrheit der betheiligten Personen und der Conflicte mit ihren Veranlassungen verschiedene Typen unterscheiden.

I. Eine Person geräth mit einer Person in einen Conflict oder in mehrere Conflicte aus einer Ursache: Bjarn. (Björn mit Thordr wegen der Geliebten), — Gisl. (Gisli mit Thorgrimr wegen Todschlags), — Gunnl. (Gunnlaugr mit Hrafn wegen der Geliebten), — Hardh. (Hördhr mit Torfi wegen Besitzes), — Hav. (Havardhr mit Thorbjörn wegen Todschlags), — Hrafnk. (Hrafnkell mit Samr wegen Todschlag und Besitzes), — Njala (Bergthora und Hallgerdhr wegen einer Beleidigung; nur Episode), — Njardhv. (Gunnarr mit Thorkell wegen Todschlags), — Thorst. (Thorsteinn mit Thorhaddr wegen der Godenwürde).

Wenn mehrere Conflicte vorliegen, wie Bjarn., Hardh., Hav., Njala, Thorst., so erscheinen allerdings auch zweite und dritte Veranlassungen, in Bjarn. die Spottlieder, in Hardh die Tödtung Audhs, in Hav. die Hohnbusse, in Njala verschiedene Tödtungen von Dienstleuten der Feindinnen, in Thorst. die Beleidigung Thorsteins durch Thorhaddr. Aber der Wille der Hauptpersonen ist bereits durch die erste Veranlassung für die ganze Zukunft determinirt. — Die späteren Conflicte sind sachlich immer mit den früheren verknüpft. Die Spottlieder Björns auf Thordhr in Bjarn. beginnen mit Anspielungen auf das eheliche

Verhältniss zwischen Thordhr und Oddny, Björn rühmt sich in ihnen sogar, mit Oddny einen Sohn erzeugt zu haben, worauf dann beide jeden Anlass benutzen, um sich mit Spottliedern zu verfolgen. — In Hardh. ist Audhr Schutzmann Torfis. — In Hav. wird Havardhr von Thorbjörn die Hohnbusse für den erschlagenen Sohn angeboten. — In Njala ist immer ein Todschlag Rache für den Andern. — In Thorst. sind die bösen Reden Thorhadds Rache für die von Thorsteinn zurückgeforderte Godenwürde und Vertreibung von Haus und Hof.

II. Eine Person geräth mit einer andern in mehrere Conflicte aus verschiedenen Ursachen: Dropl., Helgi, der Sohn der Droplaug, und Helgi, Asbjörns Sohn, erst wegen Todschlags, dann wegen Hrafnkels Godenwürde, wegen des Processes Björn, wegen eines Hohnworts des Einen gegen den Andern. – Hrafnk. Hrafnkell mit Samr wegen Todschlags und Besitzes.

III. Eine Person geräth mit mehreren Personen nacheinander in mehrere Conflicte aus einer Ursache: Korm. (Kormakr erst mit Bersi, dann mit Thorvaldr wegen der Geliebten Steingerdhr), — Thorv. (Thorvaldr erst mit den Skalden, dann mit Hedhinn wegen des Christenthums). [1]

IV. Eine Person geräth nach einander mit mehreren in mehrere Conflicte aus verschiedenen Ursachen: Band. (Oddr mit Uspakr wegen der Godenwürde und eines Todschlags, mit den Häuptlingen wegen Besitzes), — Eigla (Egill mit Verschiedenen wegen erfahrener Beleidigungen und wegen Besitzes), — Eyrb. (Snorri mit Verschiedenen wegen Besitzes, wegen verschiedener Beleidigungen), — Finnb. (Finnbogi mit den Söhnen Ingimunds wegen eines Weibes, mit Brandr wegen Aufnahme eines von diesem Geächteten, also einer Beleidigung), — Fostbr. (Thormodhr mit Verschiedenen wegen Besitzes, wegen Todschlags), — Gluma (Vigaglumr mit Verschiedenen

[1] Wenn III so selten vorkommt, so müssen wir erwägen, dass Kormaks Schicksal ein ganz eigener, im Leben selten vorkommender Fall ist, und dass sonst dieser Typus nur aus politischen, religiösen oder phantastischen Veranlassungen entstehen konnte. Wenn z. B. Jemand König werden, oder eine neue Religion einführen — s. Thorv. —, oder alle Welt zwingen wollte, die Farben seiner Dame zu tragen.

wegen Besitzes, wegen einer Beleidigung, wegen Todschlags), — Gullth. (Gullthorir mit Verschiedenen wegen Besitzes, wegen eines Weibes), — Grettla (Grettir mit Verschiedenen wegen erfahrener Beleidigungen; es sind nur Episoden, da die Hauptbegebenheit ja ein Zufall ist), — Hallfr. (Hallfredhr mit Griss wegen der Geliebten, mit Kalfr wegen einer Beleidigung und Todschlags), — Haens. (Blundketill mit Haensathorir wegen einer Beleidigung, mit Arngrimr wegen Todschlags, mit Tunguoddr wegen Besitzes), — Njala als Gunnarrsaga (Gunnarr mit Hrutr wegen Besitzes, mit Otkell wegen einer Beleidigung, mit Starkadhr und Egils Söhnen wegen einer Beleidigung).

Dabei kann Verknüpfung eintreten, Band., indem der Streit Odds mit Uspakr zu einem Todschlag führt, für welchen Oddr Uspakr verurtheilen lassen will, die habsüchtigen Häuptlinge benutzen aber einen Formfehler Odds, um seinem Besitze nachzustellen; — Gluma dadurch, dass die Gegner bis auf Vigaskuta Espihaelinger sind; — Haens. durch Verbindung der drei Gegner Blundketils zu gemeinsamem Vorgehen; — Njala durch Verbindung der Partei Otkels und der Starkadhs zu gemeinsamem Vorgehen; aber der Conflict mit Hrutr steht unverbunden zur Seite.

V. Mehrere Personen gerathen nach einander mit mehreren in mehrere Conflicte aus verschiedenen Ursachen! Heidh. (Viga-Styrr erschlägt Thorhalli, einen Borgfirdhing, dessen Sohn Gestr Styrr, Styrs Sohn Thorsteinn trachtet Gestr nach dem Leben, aber sie vergleichen sich. Deshalb erschlägt Snorri einen Bezirksgenossen Gests, die Borgfirdhinger wieder einen Anhänger Snorris, Halli. Um Halli zu rächen, leitet sein Bruder Bardhi eine grosse Unternehmung gegen die Borgfirdhinger ein, welche zur Heidharschlacht führte), — Laxd. (Bolli, Gudhruns dritter Mann, hat Kjartan, der Gudhrun liebt, erschlagen, Kjartans Brüder tödten Bolli; Thorkell, Gudhruns letzter Mann, nimmt dafür Rache), — Ljosv. (Gudhmunds Conflict mit Thorir und Thorkell, wegen Thorkels Verhalten im Process Brandr, wegen Thoris Verhalten im Process Akrathoris und wegen einer Beleidigung. Conflict seiner Söhne mit den Ljosvetningern wegen einer Beleidigung), — Njala als Ganzes. (Gunnarr unterliegt seinen Feinden im Handel mit Otkell. Thrainn, der von Gunnars Frau bewogen,

Thordhr, den Ziehvater der Söhne Njals, getödtet hatte, wird von diesen erschlagen. Dafür wird Höskuldr, der uneheliche Sohn Njals, von Lytingr getödtet, Lytingr wieder von dieses Höskulds Sohn Amundr und Thrains Sohn von den Söhnen Njals, worauf Flosi mit den Seinen Njall und seine Familie im Hause verbrennt, mit Ausnahme Karis, der an Flosis Partei Rache nimmt), — Reykd. (Askels Conflicte führen seinen Tod herbei, sein Sohn Vigaskuta nimmt an den Feinden des Vaters Rache und geräth mit Vigaglumr einer Beleidigung wegen in Conflict), — Svarfd. (Klaufi ist von den Brüdern seiner Frau Ingöldr auf deren Anstiften erschlagen worden. Sein Bruder Karl findet bei dem Versuch, ihn an den Mördern zu rächen, seinen Tod durch Skidhi, den zweiten Mann Ingölds, — aber dem Sohne Karls gelingt es durch Misshandlung und Demüthigung Skidhis und Ingölds für Vater und Oheim Rache zu nehmen), — Vallal. (Vallaljots Conflict mit Halli führt zur Tödtung des letzteren: dadurch Conflict und Vergleich Vallaljots mit Gudhmundr; aber ein Verwandter Hallis erschlägt einen Verwandten Vallaljots, ein Verwandter Vallaljots erschlägt einen Verwandten Hallis, neuer Conflict und Vergleich mit Gudhmundr), — Vapnf. (Geitis Conflict mit Broddhelgi wegen Besitzes, Broddhelgi wird getödtet. Dafür erschlägt Bjarni, Broddhelgis Sohn, Geitir. Dadurch Conflict und Vergleich Bjarnis mit Geitis Sohn Thorkell), — Vatnsd. (Ingimunds Conflict mit Hrolleifr wegen Besitzes, er wird von diesem getödtet; dafür nehmen Ingimunds Söhne Rache. — Aber der Conflict Ingimunds und seiner Söhne mit Hrolleifr fällt erst in die letzte Lebenszeit Ingimunds).

Wie man sieht, sind die verschiedenen Conflicte sachlich verbunden in Heidh., Laxd., Njala, Reykd., Svarfd., Vallal., Vapnf., Vatnsd., — unverbunden in Ljosv. Und auch in Njala ist die letzte Veranlassung zu Gunnars Tod ohne Zusammenhang mit dem Untergange Njals. Man hat deshalb eine selbstständige Gunnarrsaga vermuthet.

Ebenso ist der Conflict Vigaglums mit Vigaskuta in Gluma S. 360 ff. (IV) ohne Zusammenhang mit den sonst durchstehenden Streitigkeiten des Helden mit den Espihaelingern. In Reykd. (V) ist dieselbe Geschichte S. 307 ff., doch in eine gewisse Beziehung zu dem Conflict Vigaskutas mit den

Mördern seines Vaters gebracht. Die Existenz einer ursprünglich selbständigen Erzählung von dem Streit zwischen Vigaglumr und Vigaskuta ist beinahe zweifellos; s. Möbius, Ueber die ältere isländische Saga S. 63 ff.

Durch diese hier und im früheren S. 266. 163 hervorgehobene Verknüpfung wird die Vielheit der Conflicte in einer grossen Anzahl von Fällen wieder zur Einheit.

Aber auch, wenn nur ein Conflict einer Person mit einer andern aus einer Ursache vorliegt, wird eine grosse Menge von Begebenheiten vorgetragen, in welcher viele andre Personen mehr oder minder wichtige Rollen spielen.

III. Anordnung.

A. Zuständliches.

1. Zuständliches für sich betrachtet.

Wenn eine Reihe zusammengehöriger Personen aufgeführt wird, so sind die Principien der Anordnung verschieden.

Häufig werden die Verwandten zusammen genannt: Vater, Mutter, die Kinder, auch wenn letztere nicht mehr im älterlichen Hause wohnen. So Haens. S. 122 Thorvaldr, der Sohn Tunguodds, der, wie man S. 143 sieht, auf einer Handelsreise begriffen ist. Hrafnk. S. 5 Eyvindr, der Sohn Bjarnis, der im Beginn der Erzählung in Constantinopel ist.

Andrerseits aber wird gern das local Vereinigte auch zusammen vorgetragen. So bietet die Aufzählung Band. S. 3 eigentlich, wenn man von der kurzen Erwähnung des Häuptlings Styrmir absieht, nur die Hausgenossen Ufeigs, — Floam. S. 124, 9 ist ein norwegisches Personenverzeichniss, S. 139, 8 ein isländisches, S. 141, 22 ein grönländisches, — Hallfr. S. 83, 1 ein norwegisches, S. 85, 28 ein isländisches, — Hav. S. 1 f. werden die Verwandten Thorbjörns getrennt, Thorbjörn und seine Haushälterin Sigridhr, dann Havardhs Familie, dann Thormodhr, nun erst Ljotr, der Bruder Thorbjörns, noch weiter entfernt Thordis, die Schwester Thorbjörns, ein andrer Bruder Thorbjörns Sturla S. 25, ein vierter, Thorarinn, gar erst S. 45.

— Njala, C. 1, 1 Mördhr und seine Tochter Unnr an der Ranga im Südwesten, dann Höskuldr, Hrutr und Hallgerdhr am Breidhafjördhr im Westen der Insel. Vor der Einführung dieses letzteren heisst es: ‚Die Erzählung wendet sich nun nach Westen' *(nú víkr sögunni vestr til Breidhafjardhardala)*. — Vatnsd. S. 28, 10 ff. ist ein Personenverzeichniss des Vatnsdals, Eyvindr kommt erst S. 30, 9 vor, er wohnt im Blundadalr, — Gautr S. 30, 36, er wohnt im Gautsdalr, — Hrolleifr S. 30, 17, er wohnt im Unadalr. — Nie werden Ausländer in den Personenverzeichnissen erwähnt, wenn die Erzählung auf Island spielt.

Daneben kann man in der Anordnung auch die Neigung entdecken, vornehme Personen an die Spitze zu setzen, geringe am Schluss anzubringen. Bjarn. S. 3 Die Hauptpersonen der Saga sind doch Björn und Thordhr, aber Thorkell, der aus Laxd. bekannte vierte Mann Gudhruns, wird an erster Stelle genannt. Die Saga beginnt: *Nú skal segja nökkut af theim íslenzkum mönnum, sem uppi váru um daga Ólafs konungs Haraldssonar, ok hans urdhu heimulligir menn. Nefnir thar til fyrstan ágaetan mann Thorkel Eyjúlfsson* usw. Dann Thordhr, Björn, Skuli. — Fostbr. S. 3 die Saga beginnt: In den Tagen des heiligen Olafs ‚lebte ein ausgezeichneter Häuptling im Isafjördhr', nämlich Vemundr, seine Frau hiess Thorbjörg. Nun wird zu ihrer Charakterisirung erzählt, wie sie einmal Grettir rettete. Dann erst das Verzeichniss der handelnden Personen. — Gullth. S. 41 Voran steht Hallsteinn und seine Familie, — Oddr und seine Familie, zu welcher der Held der Saga, Gullthorir, gehört, kommt erst S. 43. Aber Hallsteinn, Sohn des bekannten Thorolfr Mostraskeggi, war ein viel vornehmerer Mann als Oddr. — Hav. S. 1 Harvardhr ist doch der Held der Saga, aber er muss dem Goden Thorbjörn in der Rangordnung weichen. Die geringeren Hausgenossen Thorbjörns jedoch werden erst nach Havardhs Familie aufgeführt. — Haens. S. 121 Blundketill, der Held der Saga, kommt erst nach den Häuptlingen und Goden Oddr und Arngrimr, der Hühnerhändler Thorir, von dem die Sage den Namen führt, zuletzt. — Ljosv. S. 3 Voran geht der Gode Thorgeirr.

Das hindert aber nicht, dass zuweilen auch vornehme Personen an Ende stehen: Hallfr. S. 85 f. wird ein Verzeichniss von Personen gegeben, die alle im Vatnsdalr wohnen. Der

letzte ist Thorsteinn *(Thorsteinn Ingimundarson var thá höfdhingi í Vatnsdal)*. — Auch Band. S. 3 ist die Erwähnung des Häuptlings Styrmir doch nur in die Einführung Ufeigs eingeschoben *(Hann*, d. i. Ufeigr, *var thingmadhr Styrmis frá Ásgeirsá, er thá thótti mestr höfdhingi vestr thar)*.

Oder vornehme Personen kommen erst vor, wenn eine Person der Saga mit ihnen in Berührung kommt, so meist die norwegischen Könige, oder Gunnl. S. 199 Thorgerdhr, die Tochter Egils, S. 200 Olafr pa.

Oefters wendet sich die Erzählung, nachdem eine Reihe von Personen mit ihren wichtigsten Attributen eingeführt ist, zu einer dieser Personen, einer wichtigen natürlich, zurück, um noch eins oder das andre nachzutragen. Dropl. S. 8 Össurr — Hjarrandi — Össurr *(Össurr hét madhr, er bjó under Ási, firir vestan vatnit: hann var mágr Helga Ásbjarnarsonar. Hjarrandi hét madhr, er bjó á Öngulsá, firir austan vatn, á Völlum út; hann átti dóttur Helga Ásbjarnarsonar, er Thorkatla hét. That er sagt, at Össurr var vitr madhr ok mjög hafdhr vidh mál manna.* — Hrafnk. S. 3. 4 Hrafnkell, S. 5 Bjarni und seine Söhne Samr und Eyvindr, S. 6 wieder Hrafnkell, nämlich, dass er ein schönes Pferd hatte, Freyfaxi, das er sehr liebte.

Auch weit entfernt von den ersten Einführungen werden öfters Attribute der Personen, Beschreibungen körperlicher und geistiger Eigenschaften, bei Begebenheiten, in denen sie besonders hervortreten, s. unten S. 279, nachgetragen,[1] sowohl wenn diese Person im Beginne der Saga nur genannt waren, als auch nach einer schon gegebenen Charakteristik. S. oben C. II, S. 204 ff.

Der erste Fall z. B. Eigla C. 80, S. 598 (Thorgerdhr), S. 599 (Bödhvarr), Gluma S. 354. 364 (Mar). — Njala C. 20, 20 heisst es sogar nur, dass Njall und Bergthora sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, hatten. Erst C. 25, 24 werden sie genannt und beschrieben. — Laxd. C. 1, S. 2, C. 4, S. 8, C. 7, S. 16 (Unnr, das letzte Mal vor ihrem Tode). — Reykd. S. 232. 281 (Vemundr, das zweite Mal nach seinem Tode). — Svarfd. S. 140. 147 (Klaufi).

---

[1] S. Möbius, Die ältere isländische Saga S. 84.

Der zweite, Bjarn. S. 3, 63 Björn, das zweite Mal vor dem letzten Kampf, — Eigla C. 31, S. 147, C. 55, S. 304 (Egill), — Eyrb. S. 13. 17 (Snorri), 13. 68 (Arnkell, das zweite Mal nach seinem Tode), — Finnb. S. 7. 70 (Finnbogi, das zweite Mal vor dem Aufheben des grossen Steines), — Fostbr. S. 5. 8 (Thorgeirr), — Gisl. S. 4. 14 (Gisli, Thorkell, das erste Mal nur ihre Namen und Abstammung und dass sie die hoffnungsvollsten unter den jungen Männern der Nachbarschaft gewesen seien), — Gluma S. 335. 342 (Glumr), 376. 385 (Thorvardhr), — Grettla C. 14, S. 22. 26, C. 84, S. 186 (Grettir, das letzte Mal nach seinem Tode), — Hardh. S. 34. 105 (Hördhr, das zweite Mal nach seinem Tode), — Hav. S. 1. 10 (Thorbjörn), S. 1. 11 (Olafr), — Laxd. C. 59, S. 256, C. 63, S. 273 (Bolli), — Thorst. C. 169, 24. 171, 10 (Thorsteinn), — Thorv. S. 35. 36 (Thorvaldr).

Sogar die Identität einer Person kann erst später klar werden. So Dropl. S. 4 (Arneidhr), — Fostbr. S. 62. 105 (Steinarr), — Laxd. C. 13, S. 36 (Melkorka).

Bei den Personsbeschreibungen ist im Ganzen die Ordnung diese, dass zuerst der Name erscheint, dann die Namen der Aeltern, der Wohnort, die sinnlichen, die geistigen Eigenschaften. Doch wechseln sinnliche und geistige Eigenschaften oft ihren Platz oder werden durcheinander gewürfelt.

2. Zuständliches in Bezug auf die Vorgänge betrachtet.

a. Personen.

Schon aus dem Vorhergehenden ist die Gewohnheit der Saga klar geworden, Personen, die in einer Saga eine Rolle spielen, am Anfange derselben oder am Anfange eines Abschnittes derselben mit ihren wichtigsten Attributen in Gruppen aufzuführen. Das Eintreten Einzelner in die Handlung kann erst beträchtlich später erfolgen. Also eine Art Programm.

Band. S. 3. Ufeigr, Styrmir, der Häuptling der Gegend, Ufeigs Sohn Oddr, Vali, ein Hausgenosse Ufeigs und Odds. — Styrmir und der S. 9 erwähnte Thorarinn sind die Häupter des Bundes, der sich S. 15 gegen Oddr vereinigt, — Vali

wird S. 6 als Gefährte Odds auf seinen Handelsfahrten erwähnt.

Bjarn. S. 3 Der Dichter Thordhr, Björn, der Held der Saga, Skuli, sein Erzieher, Thorkell und seine Tochter Oddny, die Geliebte Björns, spätere Frau Hrafns.

Dropl. S. 7 ff. Droplaug, ihre Söhne Helgi und Grimr, Bessi, sein Sohn Holmsteinn, Hallsteinn, seine Söhne Thordhr, Thorkell und Eindridhi, Thorgeirr, Helgi, der Sohn Asbjörns, (S. 8) Hrafnkell, An, Össurr, Hjarrandi, Björn, (S. 9) Thorir, Thorgrimr, Thorfinnr. — In Scene treten Bessi S. 10, Holmsteinn S. 12, Hallsteinn und seine Söhne S. 11, Thorgeirr S. 13, Helgi, der Sohn Asbjörns, S. 10, Hrafnkell und An S. 12, Össurr und Hjarrandi S. 21 ff., Björn S. 20 f., Thorir S. 10, Thorgrimr und Thorfinnr S. 9.

Eigla C. 37, S. 179 wird Bergönundr erwähnt, erst C. 56, S. 321 tritt er in Scene.

Finnb. S. 3 Asbjörn, seine Frau Thorgerdhr, deren Bruder Thorgeirr, der Gode der Ljosvetninger, Brettingr und seine Söhne, Ingi und seine Söhne. Thorgeirr tritt in Scene S. 9, die Söhne Brettings S. 44, die Söhne Ingis S. 48.

Gisl. S. 3 Die drei Brüder Ari, Gisli, Thorbjörn, Aris Frau Ingibjörg, deren Sclave Kolr, der Berserker Björn. — Björn fordert Ari heraus und tödtet ihn, sein Bruder Gisli will ihn rächen, da gibt dessen Wittwe ihm den Rath, sich dazu des Schwertes ihres Sclaven Kolr zu bedienen. Das geschieht. Hier also erst wird die Erwähnung Kols verständlich. — S. 4 f. Thorbjörn, seine Frau Thora, deren Kinder Thordis, Thorkell, Gisli, der Held der Saga, Ari, Bardhr, Kolbjörn. — Nun wird erzählt, dass Bardhr ein Liebesverhältniss mit Thordis unterhielt, das Thorbjörn und Gisli missbilligten, während Thorkell zu seinem Freund Bardhr hielt. Gisli tödtet Bardhr, da fordert Thorkell Skeggi, der hier eingeführt wird, auf, sich um seine Schwester zu bewerben. Er thut es, aber Kolbjörn war ihm zuvorgekommen. Hier erst sieht man, wozu Kolbjörn oben erwähnt worden war. — S. 8. Nach der Rückkehr Thorbjörns und seiner Söhne nach Island werden genannt Thorkell, der Sohn Eiriks, Thorkell audhgi, Vesteinn und Hildr mit ihren Kindern Audhr und Vesteinn, des jungen Vesteinn Frau Gunnhildr, ihre Söhne Bergr und Helgi. — Nun wird der Tod

Thorbjörns erzählt, die Heirath Thorkels. Als Frau Gislis tritt Audhr in Scene S. 9, der junge Vesteinn S. 10 als Reisegefährte Gislis, Thorkell, der Sohn Eiriks S. 18, Bergr und Helgi erst S. 54 ff.

Hardh. S. 3—7 ist nur Programm. Eine Menge Personen werden aufgezählt, von denen z. B. Grimr S. 10, Sigurdhr S. 19 in Scene tritt.

Hav. S. 1—3 Thorbjörn und seine Wirthschafterin, Havardhr, der Held der Saga, seine Frau und sein Sohn, Thormodhr und seine Frau, Ljotr, der Bruder Thorbjörns, Thorkell der ‚Gesetzessprecher', die Hausgenossen Thorbjörns Vakr und Brandr, Thordis, die Mutter Vakrs, und deren zweiter Sohn Skarfr, Thoralfr. Von diesen Personen erscheinen Thormodhr und seine Frau S. 6, Ljotr S. 30, Thorkell S. 8, Thordis und Skarfr S. 13, Thoralfr S. 11.

Hrafnk. S. 3 Hallfredhr, sein Sohn Hrafnkell, der Held der Saga, mit Frau und Kindern, Bjarni und seine Söhne Samr und Eyvindr, Thorbjörn und sein Sohn Einarr. Eyvindr erscheint erst S. 35.

Haens. S. 121 ff. Oddr, seine Frau Jorunn, seine Kinder Thoroddr, Thorvaldr, Thuridhr, Jofridhr, Thuridhs Mann Torfi, Arngrimr und sein Sohn Helgi, Blundketill und sein Sohn Hersteinn, Thorkell und seine Brüder Helgi und Gunnvaldr, Haensathorir. Von diesen tritt Thorvaldr auf S. 143, Torfi S. 182, Thorkell S. 155.

Korm. C. 7, S. 54 Bersi und seine Familie, Thordhr und seine Frau Thordis, Vali. Letzterer erscheint C. 8, S. 74.

Laxd. C. 9. 10. 11, S. 20 ff. Höskuldr, der schon bekannt ist, Björn und Jorunn, welche Höskuldr heirathet, Hrappr, sein Sohn Sumarlidhi und andere Verwandte, Thordhr, seine Frau Vigdis und sein Sclave Asgautr, Thorbjörn. Nun wird von der Reise Höskulds nach Norwegen und seiner Rückkehr mit Melkorka erzählt. C. 14, S. 43 treten dann Thordhr und Vigdis in Scene, S. 44 Asgautr, C. 17, S. 55 Hrappr, C. 20, S. 71 Thorbjörn, der Melkorka heirathet.

Njala C. 1 Mördhr, Unnr, seine Tochter, Höskuldr und sein Bruder Hrutr. Mördhr und Unnr erscheinen C. 2, 11. — C. 9 Hallgerdhr, ihr Ziehvater Thjostolfr, Usvifr und sein Sohn Thorvaldr. Thjostolfr erscheint C. 10, 13. — C. 25

Valgardhr und sein Sohn Mördhr, die Söhne Njals, Asgrimr und seine Tochter Thorhalla, welche einen Sohn Njals heirathet. Valgardhr und Mördhr erscheinen C. 34, 27.

Vatnsd. S. 28 Ingimundr, Jörundr und sein Sohn Mar, Hvati, Asmundr, Thorolfr, Hruti, Ottarr und sein Sohn Hallfredhr, seine Tochter Valgerdhr. Mar erscheint S. 45, Thorolfr S. 49, Ottarr und Valgerdhr S. 60.

Eine Ausnahme ist es, wenn die Genealogie am Schlusse der Saga steht, wie Thorst. S. 184, 1.

Schon die Beispiele Gisl. S. 48, Njala C. 9. 25 zeigen, dass die Saga mehrere Programme enthalten kann. Es ist dies das Gewöhnliche. Meist werden die Personen des ersten Programms zuerst in die Handlung verflochten, dann erscheint ein neues Programm, dessen Personal in der zunächst folgenden Erzählung natürlich auch mit Benutzung der schon früher bekannten Personen verwerthet wird. So Dropl. S. 14 Sveinungr, Thorsteinn, Thordis, Björn für den Ehebruchsprocess Helgis gegen Björn. S. Gisl. S. 9. — Hav. S. 35 Holmgönguljotr, Thorbjörn und seine Söhne Grimr und Thorsteinn für die Geschichte der zwei Knaben, welche Ljotr erschlugen. — Allerdings wird das nicht strenge eingehalten. Hav. S. 2 erscheint z. B. Ljotr, der Bruder Thorbjörns, im Programm, er tritt erst S. 30 in Handlung, nachdem schon andere Personen, wie Gestr S. 10, Steinthorr S. 16 eingeführt worden sind. — Haens. S. 122 Torfi im Programm, der erst S. 182 wieder erscheint, nachdem Thorbjörn, der kluge Rathgeber, S. 152 eingeführt worden ist.

In Vallal. aber finden wir im Anfang S. 201 zwar ein Programm der Familie Hallis, der Held Vallaljotr aber erscheint mit seinen Brüdern erst S. 207.

Daneben werden Personen und nicht blos Diener auch erst eingeführt, wo sie sofort in die Handlung eingreifen. Dropl. S. 11 Ingjaldr, S. 13 Thordhr, — Gisl. S. 6 Skeggi und sein Diener Refr, S. 7 Skeggis Söhne. — Gunnl. C. 3, S. 199. 200 Thorgerdhr, Egils Tochter, und Olafr pa, die vornehmen Verwandten der Aeltern Helgas. — Hallfr. S. 87 Jökull, obwohl sein Bruder Thorsteinn schon S. 87 erwähnt worden war. — Hav. S. 3 Thorhallr, Hausgenosse Havardhs, S. 10 Gestr, S. 16 Steinthorr, S. 21 f. die Brüder Bjargeyar

der Frau Havardhs, S. 40 Atli. — Hrafnk. S. 18 f. Thorkell und Thorgeirr, die klugen Rathgeber, welche Samr gegen Hrafnkell beistehen, S. 37 die Freunde Hrafnkells. — Haens. S. 152 Thorbjörn, der Erzieher des Sohnes Blundketils, der kluge Rathgeber der Geschichte, S. 156 Gunnarr, S. 157 Thordhr Gellir. — Korm. C. 9, S. 76 Thordis, die Zauberin, welche die Heirath Komaks mit Helga, Bersis Schwester, rückgängig macht. — Njala C. 39, 1 Thordhr, der Erzieher der Söhne Njals, der im Hause desselben lebt, dessen Tödtung auf Anstiften Hallgerdhs schwere Verwicklungen herbeiführt. Der Hausstand Njals war schon C. 20 vorgeführt worden. — C. 34, 1 Thrainn, der Verwandte Gunnars, dessen Familie wir C. 18. 19 kennen gelernt haben, eine sehr wichtige Person. — C. 124, 17 Die alte Frau im Hause Njals, welche die Unkrautgarbe schlägt, weil sie dem Hause Unglück bringen werde.

Es werden aber auch ausserhalb der Programme Personen zunächst nur zuständlich eingeführt, um später verwerthet zu werden.

Dropl. S. 29 Im Hause Helgis lebt der blinde, aber starke Arnorr. Bei der Ermordung Helgis durch Grimr hätte er diesen beinahe gefangen.

Finnb. S. 59 Jökull, der Sohn Ingimunds, ist mit dem bösen Thorarinn befreundet. Dieser spielt in dem Kampfe zwischen Jökull und Finnbogi seine Rolle S. 65 f. — S. 60 Dass Thorgrimr einen so grossen und starken Hirten hat wie Svartr, ist in dem bald darauf erzählten Kampfe Jökuls mit Thorkell diesem sehr nützlich.

Korm. C. 6, S. 54 Thorkell ist der Bruder Steingerdhs, war auf Reisen, ist deshalb in dem kurzen Programm von Steingerdhs Familie, C. 3, S. 9, nicht erwähnt, lebt aber zur Zeit der Verlobung Steingerdhs mit Kormakr im älterlichen Hause C. 6, S. 54. In Handlung tritt er erst C. 13, S. 134, indem er die Sache seiner Schwester gegen deren Mann Bersi führt. — C. 22, S. 204 Thorolfr, der Mann der Zauberin Thordis, die schon seit C. 9, S. 76 bekannt ist, wird hier eingeführt, und tritt C. 23, S. 220 in Handlung.

Vapnf. S. 22 Bei Gelegenheit der Nachforschungen Bjarnis nach Thorkell wird der Arzt Thorvardhr erwähnt. Weiter unten tritt er in die Handlung ein.

b. Sachen.

Ebenso wie Personen werden auch Sachen oft beträchtlich früher eingeführt, als sie in einer Begebenheit Verwendung finden.[1] S. oben S. 204 ff.

Dropl. S. 29 Dass Grimr keine Schuhe anhatte und einen Knüttel in der Hand trug, kommt ihm bei der Ermordung Helgis S. 30 zu statten.

Eigla C. 72, S. 529, C. 77, S. 580 Die Beschreibungen der Bodenbeschaffenheit von Friesland und Vermeland sind wichtig für die folgenden Erzählungen von Egils Thaten und Abenteuern in diesen Ländern.

Eir. N. S. 545 Die Wildheit des Viehes ist, wie sich später zeigt, für das Schicksal der Colonie nicht unwichtig. — S. 547 Freydis geht barfuss bei starkem Morgenthau zu den Brüdern. Dadurch bekommt sie kalte Füsse und benetzt ihr Gewand, so dass ihre spätere Lüge, sie sei misshandelt und in den Bach geworfen worden, bei ihrem Manne Glauben findet.

Eyrb. S. 66 Der Golf ist zugefroren. Es kann also der Spion über denselben rasch zu Snorri gelangen und ihn von Arnkels Treiben unterrichten. — S. 69 Dass es Sitte der Kaufleute von damals war, selbst zu kochen, wird S. 70 verwertet bei dem Streite zwischen Arnbjörn und Thorleifr. Thorleifr wirft Arnbjörns Kochtopf um. — S. 71 Arnbjörn hält nichts auf elegante Kleidung, und S. 75 bei dem Angriffe der Söhne Thorbrands auf Arnbjörn ist heiteres, klares Wetter. So konnten die Breidhvikinger sehen, dass im Hofe Arnbjörns ein Mann in gewählter Kleidung stand. Und da diess nicht die Gewohnheit Arnbjörns war, so vermuthen sie Gefahr und eilen zu ihm.

Finnb. S. 68 Raudhr hat ein schönes Schiff, das nimmt Gunnbjörn, nachdem er Raudhr im Ringkampf besiegt und getödtet hat, für sich.

Floam. S. 157, 29 Am Strande sind Gruben. S. 158, 6 fällt Asgrimr in eine derselben hinein. — S. 158, 2 Thorgils hat eine Axt in der Hand, als er zum Strande herabreitet

[1] S. Döring S. 28.

Mit dieser schneidet er dann das Tau entzwei, an welchem Asgrimr das Schiff zieht.

Gisl. S. 4 Im Hause Thorbjörns sind die Stücke des Schwertes Grasidha. Bei der Erbtheilung S. 17 nimmt Thorkell alles bewegliche Gut, also auch die zerbrochene Waffe. Aus ihr lässt er S. 18 die Lanze Grasidha schmieden, mit der Thorgrimr Vesteinn tödtet S. 22. — S. 27 Der Fussboden bei Thorgrimr ist mit Schilf bestreut, das macht sich Gisli bei der Ermordung Thorgrims zu Nutze.

Gluma S. 361 Der zweifarbige Mantel Skutas ist ihm später im Kampfe mit Glumr nützlich.

Grettla C. 35, S. 83 Die Querwand des Hauses, in welchem Grettir auf den ‚Widergänger' Glamr wartet, ist durchbrochen. Dadurch ist es Grettir möglich, Glamr schon im ersten Zimmer zu sehen. — C. 35, S. 85 Bei dem Kampfe zwischen Grettir und Glamr leuchtet der Mond hinter Lämmerwolken hervor. So kam es, dass Grettir auf einmal das scheussliche Gesicht seines Gegners zu sehen bekam und fast ohnmächtig wurde. — C. 40, S. 95 Der Helm des Berserkers war nicht zugebunden. Das erleichtert im Folgenden Grettir den Sieg. — C. 48, S. 109 Thorbjörn und sein Sohn haben keinen Helm. So kommt es, dass Grettir in dem darauf folgenden Kampfe Beiden das Haupt spaltet.

Hav. S. 25 Die Schuhe der Söhne Valbrands, welche sie bei der Heuarbeit ausgezogen und an die Sonne gestellt hatten, waren hoch, Halbstiefel. Als sie dann im Eifer der Einladung Havardhs zu folgen rasch hineinfuhren, rissen sie sich die Haut von den Fersen ab.

Heidh. S. 318 Dass die von Thorarinn gestohlenen Pferde Schimmel mit schwarzen Ohren waren, ist wichtig, wie S. 333 f. zeigt. Es mussten nach der Absicht Thorarins auffallende Thiere sein, über deren Verschwinden viel gesprochen werden sollte.

Hrafnk. S. 8 Bei der Suche Einars nach den Schafen ist es schönes Wetter. Dieser Umstand erklärt es, dass Freyfaxi in Schweiss geräth und so kund giebt, dass er geritten worden.

Haens. S. 135 Als Blundketill von Thorir Heu kaufen will, ist schlechtes Wetter. Trotzdem lässt ihn Thorir vor dem Hause stehen. — S. 157 Als Thorkell zu Gunnarr kommt,

bläst ein scharfer Wind. Trotzdem zwingt Thorkell Gunnarr herauszukommen und sich zu ihm zu setzen. Von einem ‚trotzdem' ist natürlich keine Spur im Original.

Korm. C. 5, S. 38 An der Thüre Thorkels pflegt eine Sense und ein Schwert zu hängen. Als Kormakr dann eintritt, fällt die Sense auf das Schwert und beschädigt es. Dadurch bekommt Thorkell, der ohnediess schon Kormakr gram ist wegen dessen Liebesverhältniss mit seiner Tochter Steingerdhr, Gelegenheit, gegen ihn loszubrechen.

Laxd. C. 75, S. 322 Halldorr hat seinen Mantel mit einer Spange zugemacht. Thorkell und Thorsteinn, die ihn zu einem Geschäft bereden wollen, setzen sich zu beiden Seiten auf seinen Mantel. Er will nichts von dem Handel wissen, springt auf und die Spange bricht.

Ljosv. S. 61 Im Hause Thorkels steht ein Schaff voll Milch. In dem nun folgenden Kampfe zwischen Thorkell und Gudhmundr fällt dieser hinein. — S. 91 Eyjolfr hat seinen Ziehvater im Hause. Dieser deutet ihm dann einen Traum.

Reykd. S. 309 Skuta hat einen zweifarbigen Mantel an. Das kommt ihm dann im Kampfe mit Glumr zu Statten. S. oben Gluma S. 361.

Daneben erscheinen Sachen aber auch erst bei den Begebenheiten, in welchen sie eine Rolle spielen. — Hardh. S. 112 Dass Refr die Gewohnheit hatte, zweimal vor Nacht um das Haus herum leuchten zu lassen, wird erst angeführt, als es geschieht. — Hrafnk. S. 11 Im Glauben, dass es Unglück bringt, sein Gelübde nicht zu halten, tödtet Hrafnkell Einarr. — S. 39 Die Bodenbeschaffenheit wird erst bei dem Wege, welchen Eyvindr und Hrafnkell zu machen haben, angeführt. — Njala C. 30, 104 Der Querbalken auf dem Schiffe wird erst während des Kampfes erwähnt. — C. 53, 16 Dass Otkell Sporen trug, erfahren wir erst, als er Gunnarr niederreitet und ihm dabei mit den Sporen das Ohr verletzt. — C. 124, 123 Die Unkrautgarbe, welche die Alte verflucht, wird erst erwähnt, als diess geschieht *(hón — gekk upp um hús eptir ok at arfasátu einni, er thar stódh)*. — C. 129, 85 Es lag eine Ochsenhaut im Hause Njals. Diese wird sofort beim Brand als Decke verwendet.

Auf die Gewohnheit, Zuständliches von Personen, körperliche, geistige Eigenschaften bei einem wichtigen Vorgang zu wiederholen, ist schon oben unter 1, S. 270 verwiesen worden.

Hiebei wird mitunter auf eigenthümliche Weise etwas Zuständliches so in eine Begebenheit eingeschaltet, dass die Begebenheit zweimal vor- und nachher erzählt wird. Fostbr. S. 82 ‚Auf das Zureden Skufs ging Thormodhr nach Brattahlidh. Skufr wohnte auf Stokkanes im Eiriksfjordhr gegenüber von Brattahlidh. Bei ihm wohnte ein Mann Namens Bjarni usw. Thormodhr ging nach Brattahlidh.' S. oben Cap. II, S. 233 ff. 254.

Gewöhnlich wird Zuständliches vor den Vorgängen, in welchen es eine Rolle spielt, erzählt. Es kann aber auch nachgetragen werden. S. oben S. 203 ff.

Bjarn. S. 8 Dass Thordhr fünfzehn Jahre älter war als Björn, erfahren wir erst nach seiner Unterredung mit Björn, in welcher er diesem gegenüber seine Ueberlegenheit gezeigt hat.

Dropl. S. 10 Helgi räth Hrafnkell zu An zu gehen, denn er war mit An befreundet. — S. 18 Flosi bittet Thorkell, mit viel Leuten zu ihm zu kommen, denn er wollte Arnorr für rechtlos erklären lassen.

Eir. W. S. 97 Einarr nimmt die Einladung Orms an, denn sie waren befreundet.

Eyrb. S. 48 Die Berserker waren nach dem Wegbau sehr müde, wie dies bei Leuten dieser Art üblich ist. — S. 57 Arnkell hielt ein Fest und es war seine Gewohnheit, Ulfarr zu allen Festen einzuladen. — S. 86 Freysteinn sprang Thorleifr nach; denn er hatte Steigeisen an. — Freysteinn sagte, er wäre nicht verwundet; er trug nämlich einen Filzhut.

Finnb. S. 5 Gestr lebte in hartem Ehejoch, denn er war ein erbärmlicher Wicht.

Fostbr. S. 32 Bersi heilte Thormodhr, denn er war ein guter Arzt. — S. 84 Lodhinn kommt in die Stube, da waren nur Thormodhr und Bjarni.

Gisl. S. 38 Gisli geht auf den Berg und verbindet seine Wunde, während Börkr und die Seinen auf dem Hofe sind.

Gluma S. 381 Glumr nennt einen unbekannten Mann Thundarbenda: er hatte nämlich einen Sclaven dieses Namens.

Grettla C. 36, S. 86 Thorbjörn gab ein grosses Fest; war während Grettir nach Vatnsdalr reiste. — C. 64, S. Bei Thorstein fängt es zu spuken an. Das war zwei J bevor Grettir in den Norden kam. — C. 84, S. 186 Grettis Tod eine kurze Chronologie seines Lebens.

Gullth. S. 67 Thorir und Steinolfr sind Feinde, den waren im Streite über Steinolfsdalr.

Heidh. S. 330 Bardhi wies ihm diesen Widder zu, er schwerer zu fangen war. — S. 342 Bardhi that, was Ziehmutter wollte, weil er sie sehr liebte.

Korm. C. 15, S. 164 Bersi tödtet Thorarinn, erst s wird gesagt, dass Steinvör ihm unterdess seine drei La gehalten habe.

Laxd. C. 41, S. 182 Bolli spielt auf ein Liebesver niss zwischen Kjartan und Ingibjörg, der Schwester des Kö an. Sie lebte damals am Hofe des Königs Olafr.

Ljosv. S. 92 Ein Bote bringt eine Einladung von T gerdhr. Nun erst wird gesagt, wer sie war.

Njala C. 24, 10 Gunnarr beginnt die Verhandlung dem Thing. Njall war nicht anwesend. — C. 77, 4 Gu erwacht von dem Geheul des Hundes und merkt, dass die Fe nahen. Nun erst wird gesagt, wo er und die Seinen zu schl pflegten. — C. 102, 73 Thangbrands Schiff scheiterte hiess Visundr.

Thorst. S. 171, 20 Nach Erzählung der Brjansschl in welcher Thorstein mitgefochten, wird berichtet, dass e mals zwanzig Jahre alt gewesen sei.

Also selbst Personen können so nachgetragen we Laxd. C. 41, S. 182, Ljosv. S. 92.

B. Vorgänge.

Die chronologische Ordnung erscheint mitunter ge es wird zurückgegriffen. S. oben Cap. II, S. 197 ff.

Wo Gleichzeitiges erzählt wird, ist dies natürlich wendig. S. oben Cap. II, S. 203 ff.

Dazu kommen noch Fälle, wo weiter zurückgeg wird und wo die Beziehung auf gleichzeitige Ereigniss

aga noch undeutlicher wird als in den Fällen Cap. II, S. 246 ff. ltunter ist sie sogar unmöglich, wenn die nachgetragene Beebenheit vor den Anfang der Saga tritt.

Dropl. S. 18 Die Erzählung von einem Streite zwischen en beiden Helgi wird eingeleitet. ‚Vor einigen Jahren *(that r nockurum vetrum fyrr)*.

Eigla C. 31, S. 146 ff. wird von den Kindern Skallaims erzählt und deren Entwicklung bei Thorolfr bis zu inen Jünglingsjahren, bei Egill bis in das Knabenalter kurz schildert. Dann heisst es, in diesem Frühjahr lud Yngvarr allagrimr und dessen Familie zu sich ein. Das kann kein drer Frühling sein als der C. 30, S. 140 erwähnte, in welem Yngvarr, der vorigen Herbst nach Island gekommen r und den Winter bei Skallagrimr verbracht hatte, sich en eigenen Hof gründet. Es wird also bei Thorolfr um le Jahre zurückgegriffen. Denn zwischen seiner und Egils burt fällt die zweier Töchter. — C. 73, S. 535 Politischer ckblick.

Finnb. S. 5 Die früheren Schicksale der Syrpa, dass sie hmutter der Thorgerdhr gewesen, dass diese, als sie heirate, sie ins Haus genommen habe. Aber zu Beginn der ga hat Thorgerdhr schon eine mannbare Tochter.

Heidh. S. 367 Dass Eyjolfr den Söhnen Gudhmunds in rwegen einmal eine Beleidigung angethan habe.

Ljosv. S. 50 Eine Geschichte aus den Kinderjahren dhmunds und Einars wird nachgetragen, während sie bei ginn der Saga schon reife Männer sind.

Njala S. 119, 152 Die fabelhaften Heldenthaten Thorkels f dem Festlande.

Reykd. S. 231 Dass Nattfari sich eher, das ist vor dem itpunkt, in welchem die Saga beginnt, das Reykjarthal zueignet hatte. — S. 232 Dass Mylaugr dem Eysteinn früher Holz geliefert habe, ohne Bezahlung zu erhalten.

Svarfd. S. 177 Dass Jemand seine Handschuhe vorher den Platz gelegt hatte, wo Karl sich setzte.

Vor den Beginn der Saga gehen dann auch die zahlreichen ·dings kurzen Berichte über die Vorfahren der Helden, über die Männer, welche mit ihnen zugleich nach Island

gekommen, zurück. S. z. B. Eigla C. 28, Gullth. S. 41, Vapnf. S. 3.

Eine Abweichung von der Chronologie wird einmal ausdrücklich als solche hervorgehoben. Vatnsd. S. 61, 14 Thorsteinn stirbt. ‚Obwohl die Saga eher den Tod Thorsteins erzählt, so war doch unter den Brüdern Jökull zuerst gestorben' *(en thó at fyrr segi liflát Thorsteins, thá lézt Jökull fyrstr theirra broedhra)*.

Oder es wird vorgegriffen durch kurze Verweisungen auf Zukünftiges.

Bjarn. S. 19 Geschichte von dem ‚Strumpfband König Olafs, das Björn aus Versehen benutzt hatte. Er trug es sein ganzes Leben und liess sich damit begraben. Als seine Gebeine in eine andre Kirche übertragen wurden, war alles verwest, nur das Strumpfband nicht.

Eigla C. 80, S. 598 Egils Tochter, Thorgerdhr, heirathet Olafr pa. Es werden sogleich sämmtliche Kinder angeführt, welche dieser Ehe entsprossen, auch die Männer der Töchter und deren Kinder.

Eir. W. S. 119 Thorgunna erklärt Leifr, sie sei schwanger und werde ihm ein Kind nach Grönland nachschicken. Nun sogleich, dass das ein Knabe war, Namens Thorgils, der in der That nach Grönland kam und dort manches wunderbare erlebte.

Eyrb. S. 52 Björn hat Island verlassen, seine Schicksale in Jomsburg werden kurz angedeutet.

Finnb. S. 71 Finnbogi wird ein Sohn Asbjörn geboren. Nun gleich dessen Leben, Heirath, Nachkommen.

Floam. S. 126, 24 Spätere Schicksale Ölvis.

Fostbr. S. 47 Spätere Schicksale des Schmiedes und Diebes Veglagr.

Gisl. S. 32 Börkr heirathet Thordis, die Witwe seines Bruders Thorgrimr. Sie ist schwanger von ihrem ersten Manne und gebiert einen Sohn, der erst Thorgrimr genannt wird, dann, als sein Charakter sich entwickelt, Snorri, der berühmte Gode.

Grettla C. 14, S. 22 Die Kinder Asmunds werden aufgezählt und bei den Töchtern gleich ihre späteren Männer und Söhne erwähnt. — C. 27, S. 65 Es entstand bei dieser Gelegenheit eine Missstimmung zwischen Thorgeirr und Gautr, die später zum Ausbruch kam *(sem sídhar bar raun á)*. — C. 30, S. 72 Bei dieser Gelegenheit entstand Feindschaft zwischen den Bjargsmännern und Thorbjörn, wie sich später zeigte *(sem sídhar kvam fram)*.

Gullth. S. 41 Im Programm wird Vigbjodhr erwähnt, der Vater Steins, von dem die Hitdaeler und Skognesinger abstammen *(er Hítdaelir ok Skógnesingar eru fram komnir)*. — S. 49 Agnarr prophezeite ihm viele Dinge, die später eintrafen *(hluti thá, er fram kómu sídhar)*. — S. 75 Mitten in einer Kampfbeschreibung: Hallr hieb Asmundr den Kopf ab und er wurde an der Stelle begraben *(var hann thar dysjadhr, ok heitir thar Ásmundarhváll)*.

Laxd. C. 22, S. 88 Die Schilderung Lambis, des Sohnes Thorbjörns und Melkorkas geht auf den Erwachsenen.

Ljosv. S. 35 Aussöhnung zwischen Thorkell, dem Sohne Geitis, und Bjarni, Broddhelgis Sohn. ‚Sie hielten auch den Vergleich in späteren Zeiten wie es sich gebührte' *(ok héldu thá saet vel ok drengiliga sídhan)*.

Njala C. 77, 135 Thorvaldr, der am Hestlaekr auf Grimsnes getödtet wurde; nämlich C. 102, 62. — C. 96, 11 ‚Kolr, den Kari in England erschlug' *(Kolr, er Kári vegr á Bretlandi)*. Das geschieht erst C. 158, 22. — C. 101, 9 ‚Sein Sohn war Glumr, der mit Flosi sich am Hausbrande betheiligte', nämlich an der Verbrennung Njals C. 129. — C. 105, 42 Dass auch die heimliche Uebung des Heidenthums nach wenigen Jahren verboten wurde. — C. 106, 34 Amundi wird wieder blind, nachdem er Lytingr erschlagen und blieb es sein ganzes Leben *(ok var hann alla aefi blindr sídhan)*.

Reykd. C. 231 Von Eyvindr wird gleich, nachdem seine Ankunft in Island und seine Ansiedlung erzählt worden war, gesagt, dass er auf seinem Hofe Helgastadhir auch begraben wurde. — S. 304 Skuta heirathet Thorlaug. Nun sofort, dass sie nach seinem Tode noch zwei Männer geheirathet haben soll.

Svarfd. S. 150 ‚Es kamen da gewaltige Ereignisse über ihn, wie es sich später zeigte' *(thví mjök bar á hann stórum, sem síðhan bar raun á).*

Vatnsd. S. 23, 19 Bei Gelegenheit der Geburt des ersten Kindes werden auch gleich alle späteren Söhne und Töchter Ingimunds und Vigdis' erwähnt und charakterisirt, auch Thordis S. 24, 4 obwohl sie in der Erzählung erst 26, 2 geboren wird.

Steigerung. In der Aufeinanderfolge der Begebenheiten, welche zu einem grossen Conflict führen, sehen wir häufig den Weg von kleinerem zu grösserem eingehalten. Das deutlichste Beispiel bieten in Njala die Streitigkeiten zwischen Hallgerdhr und Bergthora. Erst fallen Sclaven, dann Knechte, dann immer angesehenere Personen als Opfer dieser Verwicklungen. Aber auch die Streitigkeiten zwischen Oddr und Uspakr in Band. haben einen unscheinbaren Anfang, ebenso zwischen den beiden Helgis in Dropl., ebenso in Gisl. der Conflict zwischen Vesteinn und Thorgrimr, in Hav. zwischen Thorbjörn und Havardhr, in Ljosv. zwischen Gudhmundr und Thorir und Thorkell, in Thorst. zwischen Thorsteinn und Thorhaddr.

Steigerungen im Einzelnen s. oben C. II, S. 258, bei den Parallelen Bjarn. S. 68, Dropl. S. 22, Gisl. S. 12. 22, Heidh. S. 350, Haens. S. 155, Laxd. C. 75, S. 322, Njala C. 116.

C. Zu Zuständlichem und Vorgängen.

Es können bei späteren Erwähnungen Einzelheiten eines Umstandes als bekannt angenommen werden, von denen bei der ersten Erwähnung nicht die Rede war.

Dropl. S. 9 f. Unter Thoris Knechten wird nur einer Thorgrimr genannt, welcher eine beleidigende Aeusserung über Droplaug macht. Als deren Söhne auf Rache ausziehen und sich in Thoris Haus nach den Knechten erkundigen, heisst es Thorgrimr und Asmundr seien heuen gegangen. Von diesem Asmundr, der dann auch bei der Tödtung Thorgrims erwähnt wird, war früher nie die Rede. Vgl. oben S. 220. 226. 232 f.

Gisl. S. 19 Gisli schickt seine Knechte Hallvardhr und Havardhr Vesteinn entgegen. Bei der Schilderung ihrer Reise und später S. 21 werden sie Brüder genannt (in der zweiten Fassung S. 102. 105 nicht). — S. 31 macht Thorgrimr nef einen Zauber, dass der Mann, welcher den Goden Thorgrimr erschlagen habe, bei Niemanden solle Schutz finden können *(at theim mann yrdhe ekki at björg, thó at menn vilde duga honum)*. S. 50 heisst es, er habe dabei den Zusatz gebraucht ‚auf dem Lande' *(thó at menn byrgi honum hér á lande)*. Bezieht sich auf die Insel, wo Gisli in der That den Nachstellungen der Feinde entgeht.

Gluma S. 366 f. Was der Knecht berichtet, im Streit mit Vigfuss habe Bardhr den Ausdruck ‚Taugenichts' *(ills efni)* gebraucht, kommt in der Erzählung des Streites nicht vor. — S. 368 f. Der Hirte, erzählt Bardhr, sei im Walde und habe einen grünen Rock an und einen Schild an der Seite. Davon ist bei der Erzählung von Bardhs Weg in den Wald nicht die Rede.

Grettla C. 32, S. 77 f. Die Knechte finden den Boden zertreten, als ob da zwei gerungen hätten. In ihrem Berichte heisst es, sie hätten Fussspuren so gross wie einen Fassboden gefunden. — C. 91, S. 200 f. Spes bittet Dromundr, ihr ein Zeichen *(vísbending)* zu geben, wenn er glücklich entkommen sei. Er thut das mit einem brennenden Scheit ‚denn sie hatten das früher so verabredet' *(thví at thau höfdhu thetta rádh gjört medh sér)*.

Laxd. C. 15, S. 45 f. Von den Wahrzeichen, welche Asgautr Thorolfr von Vigdis bringt, erfahren wir bei dem Auftrag der Vigdis nichts.

Ljosv. S. 45 Thorir verspricht Thorir, dem Sohne Helgis, ein Geschenk *(vingjafir)*. S. 47 f. zeigt es sich, dass es dreissig Böcke waren. — S. 54 f. Ein Kind trieb sich in der Kirche herum in der Nähe Gudhmunds, der mit verhülltem Haupte dasass, *ok fretadhi*. Einige Männer lachten dazu. Einarr sagt dann zu Thorir: ‚Hast du nicht bemerkt, dass die Zotten an Gudhmunds Mantel sich bewegten und er lachte'? Er schliesst daraus, dass Gudhmunds Traurigkeit nur Verstellung sei.

Njala C. 3, S. 34 ff. Gunnhildr beauftragt den Boten in directer Rede ihr zu melden, wann Hrutr zu Hofe käme. Der

Bote aber gibt Hrutr ausführliche Anweisung, wie er sich bei Hofe benehmen solle, indem er die Worte der Königin wieder in directer Rede citirt, und bringt ihm Kleider als Geschenk der Königin *(ok eru hjér klaedhi, er dróttningin sendir thjér)*. — C. 50, 52. 51, 8 Gunnarr berichtet Hrutr und Höskuldr, Njall lasse ihnen sagen, er sei mit ihnen einverstanden. Davon ist an der ersten Stelle, wo Njall und Gunnarr sich besprechen, nicht die Rede. Vielleicht bezieht sich die Aeusserung auf eine gar nicht berichtete Unterredung zwischen Njall und Gunnarr.

Njardhv. S. 380 Gunnarr zeigt Helgi Wahrzeichen, welche er von Sveinki für Gunnarr erhalten hat. Die waren bei dem Rath, welchen Sveinki gibt, Helgi aufzusuchen, nicht erwähnt worden. S. oben Laxd. C. 15, S. 45.

Svarfd. S. 177 An dem Platz, wo Karl sich setzte, hatte früher Jemand *(madhr)* seine Handschuhe hingelegt. ‚Da ging Thorkell zu ihm (Karl) hin' und bietet ihm die Handschuhe zum Geschenke an *(Thá gekk Thorkell at honum* usw.).

Vatnsd. S. 4, 6 wird Thorsteinn von seinem Vater gescholten, doch der Ausdruck, er sei wie ein Weib, dessen sich Thorstein S. 6, 23 erinnert, kommt nicht vor. — S. 18, 9 gibt der König Thorstein einen Talisman, aber dass darauf das Bild des Gottes Freyr sich befand, wie aus S. 6, 32 hervorgeht, wird nicht gesagt. — S. 41, 31 Der Diener Thorsteins kommt zu Hrolleifs Haus, klopft an das Thor. Nach längerer Zeit wird ihm von einem Knechte geöffnet, mit dem er sich in ein Gespräch einlässt. Aber in dem Bericht an Thorsteinn S. 42, 4 sagt er auch, er sei ins Haus hineingegangen, habe da ein frisch angezündetes Feuer gesehen und ein grosses Bündel, aus dem rother Stoff hervorschien.

IV. Sprache.

Ich muss mich mit einigen Andeutungen begnügen.

Im sprachlichen Ausdruck zeigen die einzelnen Sagas merkliche Verschiedenheiten. Von der Abgebrochenheit, Kurzathmigkeit, Dunkelheit des Ausdrucks in Dropl., Heidh., Korm. führen viele Uebergänge zu der Fülle des Njala, dem Fluss

in Eyrb. und Laxd. Aber Fostbr. steht durch ihre wortreichen Perioden und poetischen Ausdrücke — die an Uebersetzungen aus mittelalterlichem Latein erinnern, z. B. der Olafssaga des Mönches Oddr, — ganz vereinsamt. Es ist die einzige unter den Sagas, welche deutlich den Einfluss der südeuropäischen Cultur zeigt. Es ist ja auch die einzige, in welcher der Verfasser mit seiner Person und seinem — allerdings eigenartigen — Christenthum entschieden hervortritt. Aber sie gehört keineswegs zu den jüngsten.

Im Grossen und Ganzen ist Einfachheit und eine gewisse Lässigkeit, welche an mündliche Erzählung erinnert, charakteristisch für den Stil unserer Sagas.[1]

Wiederholungen — derselben Phrase s. oben Cap. II, S. 233. 254.

Sehr häufig steht das nominale Subject, welches im ersten Satz gebraucht worden war, auch im zweiten, obwohl ein Pronomen ganz unzweideutig wäre.

Eigla C. 22, S. 87 *Haralldr konungr sat at Hlaudhum, er their braedhr fóro á burt, ok jafnskjótt bjózt konungr sem skyndiligast.*

Eyrb. S. 78 *ok stefnir Egill thangat ok hafdhi stirdhnat mjök á fjallinu, ok sídhan legit eptir í skardhinu. Egill hafdhi skúfadha skóthvengi —.*

Fostbr. S. 84 *Lodhinn var í selskinnstakki ok selskinnsbrókum. Thá kemr Lodhinn í stufu —.* — S. 102 *Ljótr maelti: Líkan segir thú hann Thormódhi sakadólgi vorum. Nú gengr Ljótr fram —.*

Grettla C. 49, S. 111 *Spjótidh that, sem Grettir hafdhi týnt, fannst eigi fyrr enn í theirra manna dögum er nú lifa. That spjót fannst —.*

Haens. S. 150 *Thórir maelti: er lítill máttrinn, fóstri minn? Thórir réttist thá frá honum.*

Laxd. C. 74, S. 316 *That er sagt eitt sinn, at Thorkell sagdhi Gudhrúnu draum sinn: That dreymdi mik, sagdi hann, at ek thóttumst eiga skegg svá mikit, at taeki um allan Breidhafjörd. Thorkell badh hana rádha drauminn.*

---

[1] S. Möbius, Ueber die altnordische Sprache S. 28, Döring a. a. O. S. 37.

Ljosv. S. 42 *Heimti Gudhmundr til sín tvá menn, ok tók sök á hönd Akrathóri, en Gudhmundr gaf Helga gódhi gjafar.* — S. 47 *Gudhmundr var fjölmennr, ok var engi mannafli í mót. Gudhmundr hádhi féránsdóm.* — S. 91 *Eyjólfr átti sér fóstra. Eyjólfr var hljódhr mjök* —.

Njala C. 149, S. 34 *Flosi hafdhi ok af austmanninum tuttugu hundrudh vöru, ok vardh that í kaup theira. Reid Flosi thar aptr.* — C. 151, 63 *Kári brá upp vidh faetinum ok kom spjótit í völlinn. Kári hljóp á spjótiskaptit ok braut sundr. Kári threif Ketil höndum.*

Vatnsd. S. 77, 23 *Thorkell var skírdhr thá, er kristni var lögtekin á Íslandi, ok allir Vatnsdaelar. Thorkell var mikill höfdhingi* —.

Die Sätze werden häufig durch ein pronominales Subject eingeleitet, wo ein ‚und' genügte. Z. B. Laxd. C. 40, S. 162 *Ásgeirr hét madhr — hann bjó at Ásgeirsá í Vídhidal, hann var son Audhunnar skökuls; hann kom fyst sinna kynsmanna til Íslands; hann nam Vídhidal,* — oder C. 54, S. 238 *Madhr hét Thorsteinn svarti, hann bjó í Hundadal í Breidhafjardhardölum —; hann hafdhi verit langan tíma vinr Ólafs pá.* Das Pronomen muss sehr geringen Satzton gehabt haben.

‚Ellipsen.' — Der Indicativ und Conjunctiv der Auxiliaria *vera, hafa* kann fehlen. S. Lund § 185.

Vera.

Band. S. 15 *thví at mér sýnizt Odd nóg naudhsýn til reka, at maela eptir slíkan mann, sem Vali var, ok sá madhr fyrir hafdhr, at ek aetla at sé hinn vesti madhr.* — S. 24 *er mér sagt, at thú sparir vidh engan mann mat, ok sér rausnarmadhr, ok okkr sé ekki úlíkt farit; hvárrtveggi madhrinn aettstórr ok gódhr af sínu, en úhoegr fjárhagrinn.* — S. 24 *Thví at thú ert höfdhingi mickill, — en ek lítilmenni.* — S. 28 f. *thví at eigi hafa their til bodhizt, at baedhi sé stóraudhgir ok hafi stadhfestur gódhar, kynríkir ok vel mannadhir sjálfir.*

Dropl. S. 13 *thá gerdhist thröng mikil ok búit vidh bardaga.* — S. 19 *Helgi spretti af sér belti gódhu ok thar á*

knífr búinn. — S. 25 *fimm menn höfdhu bana af lidhi Helga, en sárir allir adhrir.*

Eyrb. S. 81 *ok er svá sagt, at hann vaeri í raudhum kyrtli, ok hafdhi drepit upp fyrir hlödhunum undir beltidh; hann hafdhi fagran skjöld ok hjálm, gyrdhr sverdhi, that var forkunnliga búit; hjöltin vóru hvít fyrir silfri, ok vafidhr silfri medhalkaflinn ok gyldar listur á.* — S. 86 *Hann hafdhi verit í flókahettu, ok saumat í horn um hálsinn.*

Finnb. S. 47 *Geck Finnbogi medh vápnum, hafdhi hjalm á höfdhi, skjöld á hlídh, ok gyrdhr sverdhi, spjót í hendi.* — S. 51 *hann thótti vera illmenni mikit ok kalladhr eigi einhamr.* — S. 53 *thau tídhendi af Noregi, at Ólafr konungr var kominn í land ok bodhadhe sanna trú, en Hákon af lífi tekinn.*

Fostbr. S. 55 *en* (als bis) *their Thorarinn flytja kaupskipit medh tveim bátum thangat til skips theira Thorgeirs, ok allir herklaeddir.*

Gluma S. 342 *ek hefi eigi fráleik til at reka í brott, en verkmenn at vinnu.*

Gullth. S. 42 *dóttir Styrkárs hét Kerlíng, ok heldr margkunnig.* — S. 68 *Thá sá their sex menn vera fyrir múlanum, vópnadhir.*

Heidh. S. 325 *thar búa broedhr tveir, hét annarr Thóroddr, Thorgisl annarr, ok vóru Hermundarsynir ok broedhrúngar Bardha at fraendsemi, ok áttu gódha kosti fjár, ok miklir kappsmenn ok gódhir áraedhis.*

Njala C. 36, 94 *Sjá madhr hafdhi spjót í hendi — ok gyrdhr saxi.*

Vallal. S. 220 *their hafa vígi nokkut, ok menn hardhsnúnir.* — S. 226 *ok munu vér illa verjast af smáskipunum, en menn eigi haldinordhir.*

Hafa.

Eigla C. 25, S. 50 *thar váru komnir vinir theira ok kunningjar — ok tekit sér landskosti ok bústadhi á Íslandi.*

Finnb. S. 47 *Finnbogi — hafdhi hjálm á höfdhi, skjöld á hlídh, ok gyrdhr sverdhi, spjót í hendi.*

Fostbr. S. 36 *Thorbjörg var kurteis kona ok ekki einkar vaen, — svart hár ok brýn.*

Vallal. S. 218 *en sjá madhr er saklauss, en aldrei verit vidh skipti manna hér á landi.*

Sehr häufig fehlen Pronomina, Präpositionalformeln, Partikeln, durch welche Beziehungen, Verbindungen, Gegensätze, Begründungen ausgedrückt werden.[1] Unzähligemal müssten wir in einer fliessenden modernen Uebersetzung ein ‚auch, da, dann, wider, und zwar, eben,‘ aber, dagegen, denn, dadurch, davor, darauf usw. einschieben, Partikeln, welche im Isländischen natürlich wie überall existieren, nur in gewissen Perioden und gewissen Litteraturgebieten sparsamer verwendet werden als in anderen.

Nur ein paar Beispiele.

Einige der angeführten wörtlichen Wiederholungen verlieren einen Theil ihrer Befremdlichkeit, wenn man sich ein *ok* oder *enn* hinzudenkt.

Ok. Gisl. S. 5 *Bardhr hét madhr; hann bjó thár í Súrnadal; hann var ungr madhr ok hafdhe nýtekit vidh födhurarfi sînum; Kolbjörn hét madhr er bjó á Hellu í Súrnadal; hann var ungr madhr ok hafdhi nýtekit vidh födhurarfi sínum.*

Enn. Gisl. S. 24 *Thorkell spurdhe Gísla: hversu berst Audhr af um bródhurdaudhann? hvórt graetr hón mjök? — Thorkell spurdhe thá: Hversu berst Audhr af um bródhurdaudhann? hvórt graetr hón mjök?* — Wie Heidh. wirklich steht S. 364 *ok skekr at honum sverdhit — ok skekr thá enn at honum sverdhit.*

Ein Satztheil wird erst durch ein Pronomen angedeutet, später folgt er als Nomen. S. Lund §. 190.

Sá.

Eyrb. S. 51 *géngu their fastast at Thórissynir.*

Fostbr. S. 17 *their tóku hesta Thorgeirr ok hans menn.* — S. 54 *their gerdhu thá handtekna Kálf oh Steinólf.*

---

[1] Unser moderner Sprachgebrauch ist in dieser Beziehung dem lateinischen [illegible]r ähnlich. Wie viel mehr im Lateinischen von den obengenannten [illegible]ungen verlangt wird, sieht man z. B. aus den lateinischen Ueber[illegible]en der Sagas. In der grossen Ausgabe der Eigla sind die Zusätze [illegible]mert oder durch gesperrten Druck hervorgehoben.

Gisl. S. 10 *nú sitja their vidh drykkju Sýrdaeler.*

Gullth. S. 68 f. *ok létust their thar bádhir fedhgar.*

Hardh. S. 106 *Nú töludhu their um höfdhingjarnir.*

Heidh. S. 325 *Nú eru their rádhnir til farar broedhr thrír.* — S. 332 *hvat their hjöludhust vidh Thórarinn ok Bardhi.* — S. 339 *Nú sjá their that broedhr.* — S. 355 *en their sátu fyrir ofan skóginn sex.* — S. 357 *thá vilja their hlaupa heim til túngardhsins Ketill ok Gísli.* — S 358 *Nú er their hittast allir förunautar.*

Ljosv. S. 27 *Thorbjörn var thar knástr madhr frá Reykjum; their lékust vidh Brandr.*

Njala C. 13, 49 *ganga their út gestirnir.* — C. 118, 18 *thá kvámu their eptir fraendr Njáls.*

Reykd. S. 317 *at their koma at máli vidh Thórodd godha Eyvindarson fraenda sinn, synir Flatnefs.*

Svarfd. S. 166 *their vóru medh Ljótólfi synir Ásgeirs.*

Vatnsd. S. 73, 18 *their fóru Vatnsdaelir.*

Hann.

Band. S. 42 *hleypr hann up Bjálfi.*

Heidh. S. 348 *er hón hafdhi látidh á háls honum kerlingin.* — S. 356 *at hann Bardhi er kominn.*

Ljosv. S. 35 *ok sýnist mér nú, sem hann muni ekki thar lengi gengit hafa skaptamuninn.*

Reykd. S. 303 *en Már rak á honum spjótit Hávardhi.*

Verlassen der Construction. — Indicativ, Conjunctiv, dann Infinitiv in abhängigen Sätzen.

Fostbr. S. 39 *Muntu aldregi heill verdha, nema thú fellir nidhr thaer vísur, — ok kenna ekki thetta kvaedhi ödhrum, er thú hefir um mik kvedhit.* — S. 40 *En thó er that nú mitt rádh vidh thik, at thú snúir aptr kvaedhinu á thann hátt, sem that var ort fyrir öndverdhu, ok eigna that kvedhi jamnan Thorbjörgu.*

Heidh. S. 390 *nú segir Eyjólfr, at hann mun fá theim jammikil fé, sem land er vert, en hann eiga vidh hann.*

Reykd. S. 317 *nú segir hann Thorgrími, at hann var heitbundinn í vidh thá braedhr, fraendr sína, ok sonu Thóris flatnefs,*

ok kunna at segja theim nokkut af hýbýlum Vígaskútu at Mývatni, ok rádhit theim rádh til hefnda eptir födhur sinn ok fraendr.

Vatnsd. S. 18, 23 *ok hefdhi betr verit, at thú hefdhir mér fylgt í Hafrsfirdhi, ok thurfa nú eigi at fara í eydhisker thetta* (sc. Island).

Auffällig ist Vallal. S. 219 *ok fer ek ekki thessa ferdh, ok leggja virdhing vidh that, at saekja fram ok heim bródhur minn* (‚Es wird euch theuer zu stehen kommen, euren Feind im Hause meines Bruders aufzusuchen und anzugreifen.' Fehlt *skulu thér* vor *leggja*, oder ist an das vorhergehende *rádh* zu denken?).

Indirecte Rede wird direct.

Dass die indirecte Rede in die directe übergeht, ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung, wenn der erste Satz ganz indirect — auch in der Construction Acc. cum inf. —, der zweite ganz direct ist. S. Lund §. 131; J. Grimm, Kleinere Schriften 3, 279 Anm.; Döring Bemerkungen S. 31. In der Weise: Ljosv. S. 43 *Tókust their nú í hendr at gudhs vitni, at veitast at öllum málum, thví that er makligast, ok svá gjördhu their.* — Vallal. S. 212 *Far thú heim ok seg Bessa, at Ljótr thikkist eiga smá erendi vidh mik, ok á engi thörf thín hér at vera.* — Vatnsd. S. 29, 26 *Thorsteinn frá Hofi kom til hans, ok kvadhst eigi vilja bygdh hans thar, nema thú takir annan hátt, en thú hefir ádhr, ella munu vér eigi láta kyrrt vera.*

Aber es können auch in demselben Satze einzelne Theile der indirecten, andere der directen Rede angehören.

Fostbr. S. 44 *ok segir Thóri, at menn vóro komnir úti, their er thik vildu hitta.* — S. 51 *hann spyrr, hverr sveina hafi á brott borit skjöld minn ok spjót.* — Gullth. S. 70 *en hann kvadh theim meira mundu fyrir verdha at standa yfir höfudhsvördhum mínum.* — Hardh. S. 65 *En er Torfi spurdhi thetta, kvadh hann eingan slíks fyrr fýst hafa at gjöra slík ódaemaverk vidh vini mína.* [1]

[1] S. Hervarar saga (1847), S. 25 *Sídhan fór Heidhrekr heim ok kvaddi thinga ok sagdhi dóm födhur sins, at hann doemdi sun mín til blóts.* — Morkinskinna (1867), S. 18, 26 *oc segir nú á thingino, at her ero orthin*

Am auffälligsten aber ist es, wenn ein Gedanke, welcher der directen Rede einer Person der Saga angehört, vom Autor in Erzählung des Autors umgesetzt, in der wieder eintretenden directen Rede der Sagaperson aber vorausgesetzt wird.

Heidh. S. 322 Thorarinn sagt Bardhi in directer Rede, welche Männer er einladen solle: *Boer heitir á Bakka, hann er fyrir útan Húnavatn; thar bjó kona sú er Thórdís hét, ok var köllut gefn, ok var ekkja. At rádhum var medh henni madhr sá er Oddr hét, hann var gyldr madhr fyrir sér; ekki var hann einskostar fégöfugr edha aettstórr, thó var hann fraegr madhr; hann skaltu bidhja fylgdhar med thér.* Eine Reihe ganz gleicher Fälle bis S. 324. — S. 325 *Boer heitir í Vestrhópi á Thernumýri; thar búa broedhr tveir, hét annarr Thóroddr, Thorgisl annarr, ok voru Hermundarsynir ok broedhrungar Bardha at fraendsemi, ok áttu gódha kosti fyrir, ok miklir kappsmenn ok gódhir áraedhis; their eru rádhnir til farar med thér.* — S. 325 *Enn eru nefndir broedhr tveir, er thar voru heima medh honum, ok hét annarr Ólafr en annarr Dagr; their vóru systrúngar Bardha ok höfdhu upp vaxit medh Gudhmundi; their eru rádhnir til farar medh thér.* Ebenso der nächste Satz.

Ljosv. S. 73 *Hún svarar: thann veg er mér um farit at, sídhan ek fór nordhan, at eigi komi ek thar svá búit; Thorsteinn hét madhr, ok var kalladhr drafli, hann bjó á Draflastödhum; hann er nú nordhr, ok mun ek vera thar, medhan óvedhráttan batnar ekki.*

Die gewöhnliche Syntax in einem ganz analogen Fall gibt z. B. Reykd. S. 263 *thú skalt ok koma í Hörgárdal eptir theim manni, er Gnúpr heitir, hann býr á theim bae er á Öxnbóli heitir.*

---

svic vidh sic af ráthom Sveins iarls, oc mest ván, at vidh thetta scrithni várt félag. — Odds Olafssaga Tryggvasonar FMS. 10, 277 *Ólafr konungr — badh thá jarlinn kjósa, hvárt hann vill helldr sjá son sinn höggvinn firir augum sér, — edha vill hann gera saett ok vingan vidh mek, ok taka thá son sinn í valld sitt.* — Sachsenchronik ed. Earle S. 50 *tha cuaedon hie, thaet hie hie thaes ne onmundon thon ma the eowre geferan* (A). — *Dha cwaedon hi thaet, thaet hi thaes ne gemundon thonne ma the heora geferan* (E).

Auch in indirecter Rede etwas ähnliches. Heidh. S. 329 *ok gengr Bardhi fyrir Thórdh melrakka ok maelti vidh hann, leggr fyrir hann verk, hvat hann skal gera um aptaninn ok um daginn eptir, laugardaginn. Fjórir tigir sátna vóru úfoerdhir saman í Ásbjarnarnesi, ok that maelti Bardhi, at that skal hann saman foera.*

Zu scheiden von diesen Fällen sind wirkliche Parenthesen des Autors. Heidh. S. 332 *Nú maelti Thórarinn: hér eru hestar Thórdhar; skaltu fara ok foera honum, ok thiggja eingi laun af honum fyrir, ok ei er thes vert, fyrir thví at ek rédh, er their hurfu, ok hafa í minni vardhveizlu verit: ok var torsaett, at theirra hefdhi neytt verit. En thví lét ek hesta thessa taka, at —.* S. 345 Auch Rede Thorarins. *Nú rídhi thér annann dag viku frá Njáls ok farit tómliga, hafit náttstadhi á heidhinni; thá fékk hón that nafn, at hón var Tvídoegra köllut; ok skulut koma til vígis thess.* — S. 385 Bardhi sagt: *Gríss félagi várr mun ekki vera sakbitinn; Hesthöfdhi, er býr thar er nú heitir Stadh í Skagafirdhi, hann er fraendi hans.*

Ljosv. S. 78 f. *Thorkell maelti: hvörja medhferdh vilit hér hafa? thví at fraendr vórir allir vilja medh Eyjólfi vera, nema Hrafn Thorkelsson frá Ljósavatni, hann bjó thá at Lunda brekku í Bárdhardal, hann vaenti ek oss sinni eigi sídhr, hann skortir eigi vit; kona Hrafns var aettudh úr Gudhdölum; nú vaenti ek, at hann fái til nokkut rádh.*

Njala C. 122, 38 *Flosi maelti: ‚nú vil ek nemna mína gerdharmenn. Nemni ek fyrstan Hall mág minn ok Össur frá Breidhá, Surt Ásbjarnarson ór Kirkjubae, Módhólf Ketilsson' — hann bjó thá í Ásum — ‚Hafr hinn spaka ok Rúnólf ór Dal.*

Archaistisches.

Die Eide, Sühnen, Gerichtsreden, welche in die Erzählung eingeschaltet sind, zeigen mitunter alterthümliche Sprache. — So einzelne Wortformen.

Gluma S. 388 *Thá kvadh Glúmr svá at ordhi: at ek nefni grím í vetti, annann Gizor í that vetti, at ek vinn hofseidh at egi, ok segi ek that Aesi, at ek varkat thar, ok vákat thar, audhkat thar odd ok egg, er Thorvaldr krókr fékk bana.*

Njala z. B. C. 144, 71 *nemni ek í that vaetti, at ek vinn seidh. Bidh eh svá gudh hjálpa mjer í thvísa ljósi*

ok í ödhru at ek skal usw. — *ok ek hefka fje borit í dóm thenna úl lidhs mjer um sök thessa ok ek munka bera, ek hefka fje fundit ok ek munka finna, hvártki til laga nje til úlaga.*

Auch die Gedichte im Cap. 102 der Njala haben ältere Sprachformen; s. O. Brenner, Ueber die Kristnisaga S. 62.

Oder in der Wortstellung.[1]

Grettla C. 73, S. 165 *Sé sá gridhnídhingr, er gridhin rífr, — raekr ok rekinn frá gudhi, — ek svá frá öllum út floemdr, sem vídhast varga reka, edhr kristnir menn kirkjur soekja, heidhnir menn hof blóta, eldr brennr, jördh groer, maelt barn módhur kallar, ok módhir mög foedhir, aldir elda kynda, — karlar korni sá. — Nú skulu vaer vera sáttir ok sammála hverr vidh annan í huga gódhum, hvárt sem ver finnumst á fjalli edhr fjöru, — svá sem vin sinn í vatni finni, edhr bródhur sinn á braut finni.*

Heidh. S. 380 f. *Thá skal hann svá vídha vargraekr ok rekinn, sem menn vídhast varga reka, kristnir menn kirkjur soekja, heidhnir menn hof blóta, eldar upp, brenna, jördh groer, mögr módhur kallar, skip skrídhr, skildir blika, sólskin snae laegir — ok karlar korni sá.*[2]

Sonst erscheint diese Wortstellung sehr selten: Band. S. 20 *segja their — hversu mikill sloegr til var fjárins,* die andre Ausgabe aber: *var til fjárins.*. Grettla C. 15, S. 28 in einem Sprichwort *thraell ein thegar hefnist, en argr aldri.* —

---

[1] Das wichtigste Gesetz der altnordischen Wortstellung in prosaischer Rede lautet: Von *ok, enn, edhr* in Haupt- und Nebensatz, von Relativen und Conjunctionen im Nebensatz abgesehen, muss das Verb an erster oder zweiter Stelle stehen. Nur gelten adverbielle Ausdrücke wie etwa *sídhar, um krídh* für ein Wort. Diese Regel wird, was den Hauptsatz anbelangt, noch nicht beobachtet in den ältesten prosaischen Runeninschriften, in Bezug auf den Nebensatz finden wir einige Abweichungen, Annäherung an die deutsche Wortstellung des Nebensatzes, im Norwegischen, Dänischen, Schwedischen des vierzehnten Jahrhunderts. Aber im Grossen und Ganzen ist auch heute noch in allen skandinavischen Ländern, am reinsten in Island, der alte Gebrauch (des 12., 13 Jhs.) bewahrt. Die Engländer haben auf vielen Umwegen, welche sie einmal dem deutschen und holländischen Gebrauch sehr nahe gebracht hatten, ein ähnliches Gesetz erreicht.

[2] S. auch Islend. Sögur (1847) 2, S. 485 ff., die andern Fassungen dieser Formel aus der Gragas und Jonsbok.

Auffällig ist Laxd. C. 48, S. 216, wo zwar die Ausgabe die gewöhnliche Wortstellung hat: *Kjartan býst snimma . fimta dag í páskaviku ok Thorkell hvelpr ok Knútr bródhir hans at rádhi Audhar; their ridhu medh Kjartani á leidh alls tólf saman.* Aber in Vigfussons Reader S. 20 *Kjartan bjóz snimma Fimtadagsinn í Páska-viku. Their Thorkell hvölpr ok Knútr bródhir hans at rádhi Audhar ridhu medh Kjartani* usw.

Die Phrase *hvat ek veit* ist wol ursprünglich Nebensatz, Njala C. 54, 90 *hvat ek veit, segir Gunnarr, hvárt ek mun thó úvaskari madhr enn adhrir menn, sem mjer thykkir meira fyrir enn ödhrum mönnum at vega menn.*

Rhetorisch-Poetisches.

Die oben erwähnten Rechtsformeln zeigen auch eine poetische, mitunter selbst durch Alliteration verzierte Ausdrucksweise, welche dem Sagastil sonst nicht eigen ist.

Nur die affectirte Fostbr. benützt einmal S. 20 in der Erzählung eine Phrase der *gridhamál.* Thorgeirr und Butraldi zeigen ihre gegenseitige Abneigung durch Uebervortheilung beim Essen. ‚Keiner gönnte dem andern weder Messer noch Fleischstück' *(Hvárrgi theira vildi deila vidh annan knífi nje keytstykki).* — Heidh. S. 380 *Vér skulum deila knífi ok kjötstykki.*

Ueber Vergleiche und Bilder siehe oben Cap. I, S. 166 ff.

Poetische Ausdrücke sind selten. *Blódhrefill* für Schwert muss schon stark abgeschwächt gewesen sein. Es erscheint z. B. Eigla C. 44, S. 216, C. 55, S. 206, Gullth. S. 68, Gunnl. C. 11. S. 258, Heidh. S. 367, Njala C. 145, 72.

Wortspiele. S. S. 124. — Dropl. S. 10 Helgi und Grimr geben vor, auf die Jagd zu gehen, erschlagen aber Thorgrimr Tordhyfill. Gefragt, was sie erbeutet hätten, sagen sie, einen Mistkäfer *(tordhýfill).*

Finnb. S. 79 Thorgrimr verdingt sich als Knecht bei Finnbogi, macht dann einen Mordversuch gegen Finnbogi und wird von diesem getödtet. *Hafdhi Thorgrímr unnit mikit ok tharft fyrir Finnboga enda var honum miklu launat.* — S. 87 Finnbogi vertheidigt sich mit Steinen. Er sagt: *ero her thó húskarlar mínir adhrer sex ecki úknáligir, ok ero samnafnar miklir, thvíat Steinar heita aller.* — S. 88 nennt der Verfasser

die Steine *nafnir* und *húskarlar*. Ein Gefolgsmann Brands rann *up at theim nofnum edha ei sídhr at Finnboga. — En húskarl Finnboga var skjótleikinn ok fór at snarpt.*

Gluma S. 355. 357 *Kálfr frá Stokkahlödhu,* der Gegner Ingolfs beim Pferdekampf und ein Kalb im Stalle, *kálfr í hlödhu.* — S. 363 Skuta nennt sich *Margr* (viel) *í Mývatnshverfi* und *Fárr* (wenig) *í Fiskilaekjarhverfi. Skúti* heisst nämlich eine Grotte. — S. 388 der zweideutige Eid: *ek varkat thar ok vákat thar ok raudhkat thar odd ok egg, er Thorvaldr var veginn* kann als Leugnung des Mordes oder als Betheuerung desselben verstanden werden.

Haens. S. 170 Die Knechte erzählen *at sá madhr var einn kominn vestan or Breidhafirdhi, at svara kunni Túngu-Oddi ok var hans hljómr ok rödd, sem gridhúngr gelldi.* Es ist Thordhr Gellir.

Svarfd. S. 154 f. Klaufi stellt sich todt und wird so zu Asgeirr getragen. Karl sagt zu Asgeirr: *Sjá máttu at vér förum hér medh Klaufa veginn. Veginn* heisst sowohl erschlagen als geführt, wie Karl S. 155 erklärt *thví that er sagt vegit, sem reidt er.* — S. 179 Karl fordert seine Thingleute auf, ihm Tagwerk zu leisten *eins dags verks.* Er meint eine Blutarbeit.

Das letzte Beispiel gehört beinahe schon zu den anspielenden und umschreibenden Ausdrücken, welche sehr beliebt sind.

Dropl. S. 8 Helgi und Grimr gehen vom Hause fort. Auf Groas Frage, wohin, antworten sie ‚Schneehühner schiessen'. Aber ihre Absicht ist, Thorgrimr zu tödten.

Eyrb. S. 108 Ospakr sagt von gewissen Gütern, sie wurden weder geschenkt, noch bezahlt, noch verkauft, d. h. er hat sie geraubt.

Njala C. 37, 14 Atli soll den Knecht Kolr erschlagen. Er macht sich auf den Weg und wird von Begegnenden um sein Vorhaben gefragt. Da antwortet er, er suche einen Karrengaul. — C. 44, 119 Skarphedhinn und seine Brüder machen sich auf, um Sigmundr zu tödten. Njall fragt, was sie im Schilde führen. Da antwortet Skarphedhinn erst in einer Strophe, sie wollten Schafe suchen, dann in Prosa, dass sie auf Lachsfang aus seien. — C. 92, 62 Ebenso sagt Skarp-

hedhinn vor dem Kampfe mit Thrainn, dass er Schafe suchen wolle.

V. Aesthetische Wirkung.

Die Lecture der Sagas erregt Wohlgefallen 1. durch Nachahmung der Erfahrungen des wirklichen Lebens, 2. durch Auswahl aus denselben, 3. durch Veränderung derselben.

1. *a.* Nachahmung des wirklichen Lebens finden wir sowol in der Aehnlichkeit der Personen und Begebenheiten mit den Bildern unserer Erfahrung, als auch darin, dass die Art, wie sie erzählt und geschildert werden, oft an ein wirkliches Zusehen, Zuhören, Dabeistehen erinnert.

So gefallen die Charaktere der Sagas, weil sie gemischt sind, oder weil die Idealisirung nicht so weit geht, dass die Glaubwürdigkeit darunter litte, s. S. 124. 130, die Vorgänge, weil sie neben den grossen Ursachen auch durch eine Fülle kleiner Zufälligkeiten bedingt sind, was selbst bei Schilderung des Uebernatürlichen hervortritt und ihm den Anschein der Wahrheit gibt; s. S. 159. Das Wunderbare selbst erscheint nur in solchen Formen, welche dem zur Zeit des Autors und noch lange nachher herrschenden Aberglauben entsprechen.

Das Ganze der Begebenheiten gefällt, weil unserer Erfahrung gemäss das Schicksal der in der Saga auftretenden Personen zum Theil allerdings durch ihre Einsicht und ihren Willen bestimmt wird, zum andern Theile aber durch unberechenbare Zufälle, so dass auch der Schlaue und Kühne unterliegen kann, der Gute nicht für seine Güte belohnt, der Böse nicht für seine Vergehen bestraft wird.

Die fatalistischen Aeusserungen der Personen der Saga, seltener des Autors, rufen die Zustimmung des Lesers hervor, da die Erzählung wie die Erfahrung sie zu bestätigen scheint.

An die Unübersehbarkeit des wirklichen Lebens erinnert die Menge der Personen und Begebenheiten.

Die Thatsachen der Erzählung erscheinen ferner wie die des wirklichen Lebens oft im Anfang unvollständig, undeutlich und werden erst in der Folge klar, oder sie zeigen sich nur in ihren Wirkungen, mitunter bleiben sie auch dunkel. S. S. 198 ff.

213 Wird etwas Wichtiges, wie z. B. ein Mordanschlag, erst verschwiegen, später durch die Ausführung vorausgesetzt, so verbindet sich das Wohlgefallen, welches wir über die Nachahmung empfinden, dass nämlich das Geheime auch uns geheim bleibt, entweder mit der angenehmen Empfindung der Ueberraschung oder, wenn jene Vorbereitungen zu einem wichtigen Unternehmen zwar nicht deutlich erzählt, aber doch angedeutet werden, mit der auch angenehmen Empfindung der Spannung. S. Gisl.

Aehnlich wie im wirklichen Leben erfahren wir in den Sagas weit mehr von sinnlichen Symptomen seelischer Zustände und Vorgänge, oder auch sinnlicher, wenn sie nicht sichtbar sind, als von diesen selbst. S. S. 203 f. 208 f. 216. Und auch die Symptome selbst erscheinen oft undeutlich, die Lügen werden nicht als solche angegeben, was zwei Personen heimlich besprechen, kann man oft nur errathen. S. S. 195. 209. 232.

Ebenso wird, wo statt der Vorgänge nur deren Reflexe in einer Person erzählt werden, der Leser an das Undeutliche und Allmähliche seiner eigenen Erfahrungen erinnert. S. S. 218 f.

Wird eine dem Leser bekannte Person durch Reflex auf eine andere Person der Saga eingeführt, so entsteht auch Ueberraschung. S. S. 232 f.

Wenn zwei Vorgänge bei zwei räumlich getrennten Personen zur Darstellung kommen, kann der Autor wie ein Zuschauer des wirklichen Lebens nur die eine Person beobachten; was mit der andern inzwischen vorgeht, bleibt undeutlich, wenn auch im Allgemeinen aus den Folgen erkennbar.[1] S. S. 247 ff.

In der Anordnung entspricht z. B. die Aufzählung der Personen nach dem Locale oder nach dem Range unserer Erfahrung. S. S. 268 f.

Wenn Personen vor einer wichtigen Begebenheit, ihrem Tode im Kampfe z. B., nach ihrer sinnlichen Erscheinung beschrieben werden, oft nachdem schon im Anfang der Saga eine Beschreibung vorhergegangen, so kommt dies unserer aus der Erfahrung des Lebens entspringenden Erwartung entgegen. Nie beobachten wir die Gesichtszüge und die Bewegungen der

[1] S. Scherer, Zur Technik der modernen Erzählung, Deutsche Rundschau 1879, S. 151 ff.

Menschen — z. B. des Schauspielers — so scharf, als wenn wir sie im Affecte sehen, und wenn wir selbst von einem Affecte, z. B. der Furcht ergriffen sind, welcher ein gewisses Maass nicht übersteigt. S. S. 254. 270 f.

b. Auch die Nachahmung der mündlichen Erzählung gefällt.

Man kann dazu rechnen die Nichterwähnung einer Geberde, welche die redend eingeführte Person macht, wie wir aus ihrer Rede ersehen. Der Erzähler vollführt die Geberde selbst. S. S. 215.

Die Wiederholungen der Phrasen, besonders bei Scenenwechsel, wenn mit einer Phrase die Erzählung von einer Person abgebrochen und zu einer andern übergegangen wird, dann aber die Darstellung mit Wiederholung der Phrase sich wieder der ersten Person zuwendet. S. S. 233. 254.

Angabe des Scenenwechsels. S. S. 233 ff.

Fehlendes, doppeltes Inquit. S. S. 195. 257.

Zurückgreifen, Nachholen einer früher vergessenen Thatsache. S. S. 280 ff.

Vorgreifen, Verweisen auf die Zukunft, wodurch die Erzählung für einige Zeit unterbrochen wird. S. S. 282 ff.

Auch das ist eine der mündlichen Erzählung nachgebildete Nachlässigkeit, wenn eine Thatsache später mit Einzelheiten ausgestattet vorausgesetzt wird, welche früher nicht erwähnt worden waren. S. S. 284 f.

Dem mündlichen Bericht entspricht die Sparsamkeit, mit welcher Urtheile und Empfindungen des Autors mitgetheilt werden, die aber, wo sie erscheinen, oft grossen Eindruck erzielen. S. S. 164 ff. 253.

In wie fern der sprachliche Ausdruck an die mündliche Rede erinnert, ist oben S. 287 ff. erörtert worden.

2. Die Hauptbegebenheiten und Hauptpersonen der Saga sind aber aus der Zahl derjenigen gewählt, deren Betrachtung auch im wirklichen Leben Vergnügen bereitet. Sie sind vorwiegend heroischer und tragischer Art, geeignet freudige Billigung, Bewunderung, Erschütterung, Mitleid, Rührung hervorzurufen. Aber auch die Bethätigung glücklicher Schlauheit

ist für den Betrachtenden ein angenehmes Schauspiel. Das hiebei empfundene Vergnügen hat oft den Charakter der Heiterkeit, wie in Band. durchweg, hie und da in Gluma.[1]

Sonst wird komischer Effect häufiger durch Personen und Begebenheiten zweiten und dritten Ranges hervorgerufen. S. die Episode von Thorgrimr, dem Manne Rannveigs Dropl. S. 20. Sie erklärt auf einmal früh Morgens, als er noch im Bette liegt, dass sie sich von ihm scheide, wirft seine Kleider in den Abtritt und geht fort. Er läuft in die Bettdecke gehüllt zu Thorarinn und klagt ihm sein Unglück. Dieser meint, vor der Hand habe er etwas Kleider nöthiger als eine Frau.

Eyrb. S. 82 Snorri macht Styrr, der im Kampfe auf Seite seiner Gegner steht, darüber Vorwürfe. Dieser antwortet darauf: ‚Nun, dem ist bald abgeholfen' *(thetta fae ek skjott baett)* und erschlägt sofort einen seiner früheren Kampfgefährten. — S. 87 Scherze über Wunden, zum Theil Selbstironie.

Finnb. S. 5 ff. Gestr und Syrpa, die jämmerlichen Pflegeeltern des Helden. S. 11 werden sie von Asbjörn Schweine genannt.

Gisl. S. 6 Die dumme Magd, welche zum Spionieren ausgeschickt wird und sich so kläglich ungeschickt benimmt.

Gluma S. 383 Scherze über Wunden und Benehmen im Kampf, s. Eyrb. S. 87.

Hallfr. S. 88 Griss sieht seine Braut auf Hallfredhs Schooss. Er fragt wüthend seinen künftigen Schwiegervater, ob das so

---

[1] Ich wusste das Komische als Kategorie unter ‚qualitativer Auswahl' nicht anzubringen. Denn die Eigenschaften solcher Personen und Vorgänge, welche komische Wirkung üben, sind sehr verschieden. Dieselbe Begebenheit kann nach den begleitenden, vorhergehenden, nachfolgenden Umständen komisch oder erschütternd wirken. Gudhmundr fällt in einen Milchkübel Ljosv. S. 61. Das ist komisch. Gizurr verbirgt sich in einem ähnlichen Gefäss, als seine Feinde nach dem Hausbrand ihn suchen, Sturlunga, Islend. saga C. 259, bei Vigfusson 2, S. 167. Hier wird Niemand darüber lachen. Die dummen Sclaven wie Thordhr hinn huglausi in Gisl. oder die ungenannten in Haens. S. 170 sind komisch. Der noch viel dümmere Sclave Arnkels, Eyrb. S. 67, der, als sein Herr ihn um Hilfe gegen die Ueberzahl der Feinde fortschickt, den Auftrag vergisst und einem andern Knecht beim Heuladen hilft, erregt eher Entsetzen.

ihre Gewohnheit sei *(er thetta vandi theirra?)*. ‚Es kommt öfters vor', antwortet dieser ganz kühl *(Opt berr svá til)*. — Auch die Begegnung zwischen Hallfredhr und seinem Vater S. 90 ist voll Humor.

Hav. S. 6 Thormodhr, ein böser, unheimlicher Mensch, ist gestorben. Seine Frau bringt die Nachricht zu Havardhr. ‚Aber das hilft uns nichts', fügt sie hinzu *(Erum vér thó eigi vel vidh komin)*, ‚denn jetzt geht er um'. — Eine ganz komische Figur, etwas übertrieben, aber doch sehr wirksam geschildert, ist Atli, der hässliche, schmutzige Geizhals, besonders wie seine Entrüstung über die Plünderung der Vorrathskammer durch die bittere Kälte, welche er unterdessen im Heuschober ausgestanden hat, sich zur Wuth steigert, dann aber, als er sich wieder zu seiner Frau ins Bett gelegt und etwas erwärmt hat, vernünftigeren Erwägungen Platz macht.

Heidh. S. 333 Der alte Oddr, der sich gerade von seiner Frau den Kopf waschen lässt, als er zum Kampfe gerufen wird, und gleich mit dem Seifenschaum auf dem Kopfe fort will.

Haens. S. 170 Der dumme Knecht, der das Wichtigste zuletzt sagt. S. oben S. 261.

Ljosv. ist sehr reich an humoristischen Zügen. Vödhubrandr, Einarr, Thorvardhr S. 84. 86 sind komische Personen. Gudhmundr fällt bei dem Kampfe mit Thorkell S. 61 in einen Milchkübel und wird von diesem gehöhnt.

Njala C. 87, 104 Der unverschämte Hrappr, der in seinen Antworten das Wichtigste, dass er bei Gudhbrands Tochter geschlafen, zuletzt erwähnt. S. oben S. 261. — S. 119, 144 ff. Der Prahlhans Thorkell. — S. 134, 87 ff. Bjarni, auf dessen Aehnlichkeit mit Sancho Panza schon öfters hingewiesen wurde.

Vatnsd. S. 57, 3 Jökull, der über seine eigene Unweisheit scherzt.

S. auch die hie und da leise hervortretende Ironie des Verfassers S. 166.

Von den Begebenheiten werden meist nur solche gewählt, welche sich unter einander verknüpfen, so dass die eine durch die andere hervorgerufen wird. Es wird dadurch eine Ge-

schlossenheit der Handlung erzielt, welche im wirklichen Leben allerdings vorkommen kann, aber durch eine Fülle von unverbundenen Begebenheiten, welche neben den verknüpften einherlaufen, verdeckt wird. Die schönsten Beispiele für diese strenge Composition bieten Gisl. und zum Theil Njala, dann mehrere der kleineren Sagas. S. S. 163 f. 266. 268.

Von den Einzelheiten des Zuständlichen wird nur das Charakteristische, von denen der Vorgänge nur jene angeführt, welche zu einem wichtigen Ereigniss führen. Aus der Fülle und Breite des in der Saga dargestellten Lebens wird das Interessante, das ist solches ausgewählt, was auch im wirklichen Leben zu sehen und zu hören Interesse erweckt, also Vergnügen bereitet. S. S. 189. 190 f.

Aus der Fülle des Zuständlichen vom Verfasser das eine oder das andere, oft am Anfang der Saga oder eines Abschnitts derselben hervorgehoben, ohne dass man zur Zeit noch weiss wozu. Dass es aber einen Zweck hat, ist sofort klar und die darauf gesetzte Erwartung wird erfüllt. Das Leben zeigt solche Einzelheiten allerdings auch lange bevor sie in Handlung treten, aber verhüllt durch die überwiegende Menge so vieler anderer, welche das Schicksal nicht verwertet. S. S. 271. 276 ff.

Durch die Auswahl bei den Gegensätzen, z. B. entgegengesetzter Charaktere, wird der Eindruck, den die Beschaffenheit einer Person auf uns übt, verstärkt. S. S. 257.

Die Auswahl paralleler Begebenheit, besonders jener, die nur in der Wirkung, welche sie üben, nicht in ihrer Beschaffenheit übereinstimmen, s. S. 285 ff., so wie durch die Steigerungen S. 284 wird das Gemüth des Lesers in eine ahnungsvolle, gespannte Stimmung versetzt, also das Interesse vermehrt.

3. Die Abweichungen, welche sich die Autoren der Sagas von der Wirklichkeit erlauben, beziehen sich nicht so sehr auf die Begebenheiten und Personen selbst, als auf das Verhältniss des Autors wie des Lesers zu ihnen.

Die Saga gibt uns vollständigere und deutlichere Bilder des Menschenlebens, als es die Wirklichkeit je vermag. Wir können keines Menschen Schicksal vom Anfang bis zum Ende mit unsern Sinnen begleiten, möchten es aber wohl, wenn die Persönlichkeit oder die Beschaffenheit seines Lebens, — von

dem wir etwa Bruchstücke gesehen haben, uns interessieren. Die Saga verschafft den Anschein einer solchen über die Wirklichkeit hinausgehenden Erfahrung bis zu einem gewissen Grade. Denn was der Mensch allein thut oder was in seinem Innern vorgeht, wird nur ganz ausnahmsweise erzählt. S. S. 161.

Unmöglich ist es, in Wirklichkeit auch den Platz der Beobachtung so rasch — und oft wiederholt — zu wechseln, wie es in der Saga geschieht, s. S. 233 ff., oder gar an verschiedenen Orten zugleich zu sein, wie dies bei einer gewissen Art des Scenenwechsels, s. S. 236 ff., dem Leser vergönnt wird. Nicht bei Scenenwechsel überhaupt, denn oft wird auch verschwiegen, was auf dem einen Schauplatz vorgegangen ist, während von dem andern erzählt wurde. S. oben S. 299.

INHALTS-VERZEICHNISS.

Seite

Einleitung 107
I. **Qualitative Auswahl** 113
Inhalt im Allgemeinen . . . . . —
Inhalt im Besonderen 115
A. Erzählung . . . . . —
a. von Zuständlichem . . . . . —
Personen 116
Männer . . . . . —
1. Auswahl aus dem Leben . . . . . —
Personen ersten und zweiten Ranges . . . . . —
Personen dritten Ranges 125
2. Auswahl aus der Ueberlieferung 126
Frauen . . . . . —
1. Auswahl aus dem Leben . . . . . —
Personen zweiten Ranges . . . . . —
Personen dritten Ranges 130
2. Auswahl aus der Ueberlieferung . . . . . —
Kinder 131
1. Auswahl aus dem Leben . . . . . —
Personen ersten und zweiten Ranges . . . . . —
Personen dritten Ranges . . . . . —
2. Auswahl aus der Ueberlieferung . . . . . —
Abstracte Personen . . . . . —
Sachen . . . . . —
(Beziehungen auf Gegenwart) 133
(Beziehungen auf Saga selbst) . . . . . —
Zu Personen und Sachen 136
b. von Vorgängen 137
Hauptbegebenheiten . . . . . —
Handlungen (Conflicte) . . . . . —
Veranlassungen 138
1. Auswahl aus dem Leben . . . . . —
2. Auswahl aus der Ueberlieferung 140
Zusammenstoss der Gegner 143
1. Ermordung . . . . . —
1. Auswahl aus dem Leben . . . . . —
2. Auswahl aus der Ueberlieferung 144
2. Kampf 145
1. Auswahl aus dem Leben . . . . . —
2. Auswahl aus der Ueberlieferung 146

Seite

3. Process 147
1. Auswahl aus dem Leben . . . . . —
2. Auswahl aus der Ueberlieferung 148
Zu den Conflicten 149
Zufälle 151
1. Auswahl aus dem Leben 152
2. Auswahl aus der Ueberlieferung 153
a. literarischer . . . . . —
b. volksthümlicher 156
Nebenbegebenheiten 158
Zu Haupt- und Nebenbegebenheiten 159
B. Urtheile und Empfindungen des Autors 164
II. Quantitative Auswahl 172
Im Allgemeinen . . . . . —
Im Besonderen . . . . . —
A. Wie viel von den Einzelnheiten der Zustände und Vorgänge? 173
I. Zustände und Vorgänge einzeln betrachtet . . . . . —
a. Zuständliches . . . . . —
Personen . . . . . —
Männer . . . . . —
Frauen 184
Sachen 186
Zu Personen und Sachen 189
b. Vorgänge 190
II. Zustände und Vorgänge als in der Zeit fortlaufende Reihen betrachtet 197
a. Kurze Angabe einer Thatsache, welche die deutliche Function hat, eine in der Zeit folgende zu erklären . . . . . —
b. Eine Thatsache wird unvollständig mitgetheilt, nur angedeutet. Dann Erklärung 198
α. durch Autor . . . . . —
β. durch eine Person der Saga . . . . . —
c. Eine Thatsache wird verschwiegen, aber später vorausgesetzt 199
d. Eine Thatsache wird verschwiegen oder nur angedeutet und bleibt dunkel 201
α. Doch gibt es Vermuthungen der Leute . . . . . —
β. Auch diese fehlen 202
III. Zustände und Vorgänge als gleichzeitig betrachtet 203
A. An einer Person . . . . . —
1. Mehrere sinnliche Zustände . . . . . —
2. Mehrere unsinnliche Zustände . . . . . —
3. Ein sinnlicher und ein unsinnlicher Zustand . . . . . —
α. Es werden beide angegeben . . . . . —
β. Nur der sinnliche . . . . . —
γ. Nur der unsinnliche 204

Seite
4. Ein sinnlicher Zustand und ein sinnlicher Vorgang . . 204
α. Es wird beides angegeben . . . . . —
β. Nur der sinnliche Vorgang 206
5. Ein unsinnlicher Zustand und ein sinnlicher Vorgang . . —
α. Es wird beides angegeben . . . . . —
β. Nur der sinnliche Vorgang 208
1. Er zeigt die Meinung ganz deutlich an . . . . . —
2. Er gibt nur eine Andeutung . . . . . —
3. Die Sache bleibt dunkel 213
γ. Nur der unsinnliche Zustand 214
6. Ein unsinnlicher Zustand und ein unsinnlicher Vorgang . —
7. Zwei sinnliche Vorgänge . . . . . —
α. Beide werden erwähnt . . . . . —
β. Nur einer 215
8. Ein sinnlicher und ein unsinnlicher Vorgang . . . . . —
α. Beide werden erwähnt . . . . . —
β. Nur der sinnliche 216
B. An mehreren Personen oder Sachen 218
1. Ein Zustand oder Vorgang bei der ersten Person, die erste Thatsache, ruft bei der zweiten einen Vorgang, Reflex, hervor . . . . . —
α. Beides wird erwähnt . . . . . —
1. Der Reflex ist deutlich . . . . . —
2. Der Reflex ist undeutlich . . . . . —
a. Der Reflex wird der zweiten Person zugeschrieben —
α. Die erste Thatsache wird vom Autor erklärt . . —
β. Sie wird von einer Person der Saga erklärt . . 221
b. Der Reflex erscheint bei dem Autor selbst . . . 224
α. Die erste Thatsache wird vom Autor erklärt . . —
β. Sie wird von einer Person der Saga erklärt . . 227
β. Nur der Reflex wird erwähnt . . . . . —
a. Er wird der zweiten Person zugeschrieben . . . —
b. Er erscheint bei dem Autor selbst 229
c. Mischung von a und b 232
Bemerkung zu allen Fällen des Reflexes . . . . . —
2. Verschiedene Zustände und Vorgänge bei verschiedenen Personen oder Sachen ohne Reflex (Scenenwechsel) . . 233
a. Zustände . . . . . —
b. Ein Zustand oder Vorgang bei einer Person oder Sache, ein Vorgang bei einer andern 234
c. Verschiedene Vorgänge bei verschiedenen Personen und Sachen 236
α. Beide werden erwähnt . . . . . —
1. Beide werden deutlich nach einander erzählt . . . —
2. Ein Vorgang wird deutlich, der andre undeutlich erzählt 245

Seite

3. Ein Vorgang wird deutlich erzählt, der andere kurz im Plusquamperfectum nachgetragen 246
4. Die Darstellung des zweiten Vorganges ist so ungenau, dass man nicht sieht, mit welcher Phase des ersten er gleichzeitig ist . . . . . —
β. Nur ein Vorgang wird erwähnt 247
1. Der andere wird später aus dem Zusammenhang klar —
2. Er bleibt unklar, ist aber unwichtig 251
B. Wie oft dieselben oder ähnliche Zustände oder Vorgänge in Einer Saga? 253
a. Dieselben Thatsachen . . . . . —
b. Aehnliche Thatsachen 257
α. Gegensätze . . . . . —
β. Parallelen 258
C. Wie viel Zustände, wie viel Vorgänge erscheinen in Einer Saga 263
1. Personen . . . . . —
2. Hauptbegebenheiten 264
III. Anordnung 268
A. Zuständliches . . . . . —
1. Für sich betrachtet . . . . . —
2. In Bezug auf die Vorgänge betrachtet 271
a. Personen . . . . . —
b. Sachen 276
B. Vorgänge 280
Zurückgreifen . . . . . —
Vorgreifen 282
Steigerung 284
C. Zu Zuständlichem und Vorgängen . . . . . —
IV. Sprache 286
Aehnlichkeit mit mündlicher Erzählung 287
Wiederholungen . . . . . —
Ellipsen 288
Pronomina einleitend 290
Anakoluthien 291
Directe, indirecte Rede 292
Archaistisches 294
Rhetorisches, Poetisches 296
V. Aesthetische Wirkung 298
1. Durch Nachahmung . . . . . —
2. Durch Auswahl 301
3. Durch Veränderung 303

Ausgegeben am 17. December 1880.

XVIII. SITZUNG VOM 7. JULI 1880.

Die Direction des k. k. militär-geographischen Institutes theilt mit, dass daselbst vom 1. Juli l. J. ab regelmässig ein Mittagszeichen gegeben werden wird.

Herr Professor Dr. Heinrich Fischer in Freiburg i. B. übersendet eine in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Alfred Wiedemann in Leipzig verfasste Abhandlung: ‚Ueber babylonische Talismane (Cylinder- und andere Formen) im Landesmuseum am Joanneum zu Graz', mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den akademischen Schriften.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Berichterstattung zugewiesen.

Das w. M. Herr Professor Dr. Heinzel legt vor: ‚Ein neuentdecktes Blatt einer Heliandhandschrift', herausgegeben von Herrn Professor Dr. Hans Lambel in Prag. Der Herausgeber ersucht um die Aufnahme der Vorlage in die Sitzungsberichte.

Die Vorlage wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale de Copenhague: Oversigt over det Forhandlingar og dets Medlemmers Arbejder i Aaret 1879. No. 3. Kjøbenhavn, 1879; 8°. 1880; No. 1. Kjøbenhavn; 8°. — Den Gronlandske Ordbog af Sam. Kleinschmidt. Kjøbenhavn, 1871; 8°.

Académie royale de Stockholm: Öfversigt af Förhandlingar. 1879. 36. Årg. No. 9 o. 10. Stockholm, 1880; 8°.

Biker, Julio, Firmino Judice: Supplemento à Collecção dos Tratados, Convenções, Contratos e Actos publicos celebrados entre a Corôa de Portugal e as mais potencias desde 1640. Tomo XX e XXI. Lisboa, 1879; 8°.

Hamburg, öffentliche Stadtbibliothek: Schriften der wissenschaftlichen Anstalten pro 1878/79. 4°. 72 Stücke.

Institute, Peabody, of the City of Baltimore: XIIIth annual Report. June, 1., 1880; 8°.

Madras Government: A classified Index of the Sanskrit MSS. in the palace of Tanjore; by A. C. Burnell Ph. D. Parts 1 and 2. London, 1879; 4°.

Rájendralála Mitra, LL. D., C. I. E.: Notices of Sanskrit MSS. Vol. V, Part I, Nr. XIV. Calcutta, 1879; 8°.

Society, the Asiatic of Bengal: Bibliotheca indica. New Series. Nos. 423, 424, 426—430. Calcutta, 1879; 8°. — Journal. Vol. XLVIII, Part I, Nos. 1—3, 1879. Calcutta; 8°. Part II, Nos. 2—3, 1879, Calcutta; 8°. — Proceedings. Nos. 5—10. May till December 1879. Calcutta; 8°.

Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade: Archiv. 7. 1880. Stade, 1880; 8°. — Die Münzen der Stadt Stade; von M. Bahrfeldt. Wien, 1879; 8°. — für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher und Jahresbericht. XLIV. Jahrgang. Schwerin, 1879; 8°.

Ueber die Alexandreis Ulrichs von Eschenbach.

Von

Dr. W. Toischer.

Ulrich selbst beruft sich in seiner Alexandreis vielfach auf seine Quellen. So auf einen *meister Walther* 155;[1] *her Walther* 6022; *meister Galtherus* 26605; *Galtherus* schlechthin 6290. 24979; *Gwalthers gedihte* 5880 und *Galtherus in dem auctore* 26667.

bischof Albrecht von Köln 24275. 26159.

Alphunsus, ein werder philosophus 27233.

diu Biblia 17749; *diu heilege schrift* 22371; *Genesis* 11139; *er Machabeorum buoch* 27145; *Daniel* 27535. 27703; *Salter* 4811. (*diu schrift* = hl. Schrift 7170. 7233. 11350. 11526. 1694. 11743. 25285.)

herzogen Ernstes buoch 25102.

Homerus 4810.

ein heilic man Josaphat 27540.

Lucanus 23997. 27223.

Lucidarius 19366.

Oratius 24424.

Ovidius der geprîsete 4899.

Seneca 24344.

Valerius, ein werder philosophus 23715; *Valerius* 23731. 3960. 24399; *V. in sîner schrifte* 24027.

[1] Die Zahlen bezeichnen die Verse nach der Zählung meiner Ausgabe, die in nicht allzu langer Zeit erscheinen wird.

Ausserdem beruft er sich auf *die kronike* 1739. 15933. 16177. 16700. 16871. 17321. 24692. 24709. 25559. 25651. 25776. 25833, einmal auch *der Rœmer cronik* 20977 und auf die

historie 21174. 21529. 21586. 21677. 21990. 22351. 22579. 23157. 23252; *dirre rede historia* 26453.

Ausserdem unzählige Male auf die *âventiure, daz buoch, den meister, daz mœre, der mœre meister . . . . . als ich las, als ich vernam, hôrt ich jehen, hân ich gehôrt, ist mir geseit* u. dgl., dabei aber auch

ein wîser man mir alsô swuor 27821.
als mich ein künic larte 24484.

Als seine Hauptquelle bezeichnet er den Gualtherus (Gu.) dadurch, dass er ihn gleich in der Einleitung nennt. Gu. habe in *kriechisch,* in der *cronik* die Geschichte gefunden und sie in *latîn* gedichtet. Wenn ihm (Ulrich) Gott Leben und Hilfe gewährt, so werde er sie *ze diute sagen.* Gu. ist auch offenbar das *êrste urhap dis buoches und dirre mœre,* von dem er am Schlusse (27597 ff.) erzählt. Viele Leute haben ihn gefragt, woher er seine Erzählung genommen habe, und denen will er sagen, das *êrste urhap* habe ihm der Erzbischof von Salzburg (Friedrich) von Walhen durch Vermittlung zweier Ritter gesendet. Ausser diesem aber habe er noch Vieles von Anderen genommen.

Dieser Gu. ist nun bekanntlich Gualtherus de Castellione oder wie er auch genannt wird, Gu. ab Insulis, Gu. von Lille, Gautier von Chatillon,[1] und das Werk, um das es sich handelt, seine Alexandreis.

Gualtherus de Castellione

sagt selbst in dem *prologus in Alexandreida: diu te, o mea Alexandreis, in mente habui supprimere et opus quinquennio elaboratum* . . . Nach Giesebrechts Vorgang (Allgemeine Monats-

[1] Da er schon zu seinen Lebzeiten de Castellione genannt wurde, wie sein Vers: *Insula me genuit, rapuit Castellio nomen,* bezeugt, so sehe ich keinen Grund, warum wir ihn anders nennen sollen.

schrift 1853, S. 24 und 363 ff.) hat man allgemein 1176—1181 als dieses *quinquennium*, in dem die Al. gedichtet wurde, angesehen, denn sie ist dem Erzbischof Wilhelm von Rheims gewidmet, der erst 1176 den erzbischöflichen Stuhl bestieg, und ausserdem finden sich am Schluss des V. Buches Anspielungen auf die erzwungenen Judenbekehrungen unter Philipp August (1180). Aber wenn die Al. 1181 beendet ist, so muss dieser Abschnitt des V. Buches, der sich auf Ereignisse des Jahres 1180 bezieht, dort, wo er jetzt steht, nothwendig ein späterer Zusatz sein, da man nicht annehmen kann, dass der Dichter von 1176—1180 die ersten fünf, im letzten Jahre die übrigen fünf Bücher gedichtet hat. Als späterer Zusatz erweist sich der Abschnitt auch im Zusammenhang des Gedichtes und er beweist darum nicht mehr, als dass das Werk nicht vor 1180 veröffentlicht wurde. Nichts ist wahrscheinlicher, als dass der Dichter in der ‚langen' Zeit, in der er das fertige Gedicht zurückhielt,[1] Manches noch besserte, ausfeilte, abänderte und zusetzte, und so kann auch die Widmung an den Erzbischof, sammt dem Akrostichon Guillermus durch die je ersten Buchstaben der zehn Bücher, ja die Büchereintheilung selbst bei einer Schlussredaction des Gedichtes hinzugekommen sein. Der Schluss der Vorrede zeigt wenigstens so viel sicher, dass kurz vor der Edition eine Eintheilung vorgenommen wurde: *Nunc autem quod instat agamus et, ut facilius quod quaesierit quis invenire possit, totum opus per capitula distinguamus.* Freilich ist mir nicht ganz deutlich, was für eine Eintheilung damit gemeint ist. Zur bequemen Uebersicht des Stoffes dienen die je zehnzeiligen *argumenta* vor jedem der zehn Bücher: sind diese erst da zuletzt gedichtet worden und hat mit der Einschiebung dieser *capitula (per capitula)* etwa das Ganze eine neue, endgiltige Eintheilung in zehn Bücher erhalten?

Es ist das doch mindestens möglich und dann kann die Al. schon vor 1176 begonnen sein, ja kann vor 1176 schon fast fertig gewesen sein. Und dazu führen andere Erwägungen. Die zehn Gedichte des Gu. (herausgegeben von W. Müldener,

[1] Er spricht sogar davon, er habe es vernichten wollen, wobei er aber auf das Vorbild Vergils ausdrücklich hinweist.

Göttingen 1859) sind in den Jahren 1175—1185 abgefasst, und in diesen geschieht von der Al. bereits Erwähnung.[1] Es wäre doch sonderbar, wenn der Dichter gleichzeitig nebeneinander in Rhythmen und Metren gedichtet hätte, wenn er während der ernsten Arbeit an seinem Epos, wo er sich ängstlich abmüht, in den Sphären der Alten zu bleiben, jene kecken ‚Vagantenlieder' sollte gemacht haben. Auch dass der Tod des Thomas Becket († 29. December 1170), wenn auch neben dem des Robert von Cambray († 1174), VII, 329 ff. wie etwas Neues erwähnt wird, ist nicht zu übersehen. Und wir haben ja Nachrichten auch über die Abfassungszeit des Gedichtes, die fast bis an die Zeit des Dichters hinanreichen. Im Cod. Philol. 258 der k. k. Hofbibliothek in Wien (XIII. Jahrhundert), der die Al. enthält, steht am Schlusse: *Thomas Cantuariensis episcopus passus est anno domini MCLXX et eodem anno inceptus fuit liber iste a magno Gualthero, finitus autem fuit anno domini MCLXXV* (vgl. *Tabulae cod. mascr. Vind.* I, Nr. 568). Dieselbe Notiz, nur in etwas anderer Fassung, steht in den Codd. 8351, fol. I (XIII. Jahrhundert) und 8359, fol. 75 (XIV. Jahrhundert) der Bibl. nationale in Paris (die Stellen mitgetheilt von Thurot in der Revue critique 1870, Art. 35, S. 123)[2] und im Cod. Mathiaeus der Al. (die Stelle abgedruckt bei F. A. W. Müldener, *de vita magistri Philippi Gualtheri ab Insulis . . .*, Göttingen 1854, S. 35) und wahrscheinlich in noch anderen der sehr zahlreichen Hss. der Al.[3]

Aber schon das Vorhandensein in den angeführten Hss. beweist, dass diese Notiz sehr alt ist, mindestens bis in den Anfang des XIII. Jahrhunderts zurückgeht. Unmöglich ist es freilich nicht, dass irgend ein Gelehrter der Zeit nach der Stelle VII, 329 ff. und nach dem *quinquennium* des *prologus* diese Notiz angehängt hat, aber da andere Erwägungen uns ebenfalls auf die Zeit vor 1175 als die der Abfassung des Gedichtes verwiesen haben, etwas Sicheres sich gegen die

[1] Giesebrecht a. a. O. 366. Oscar Hubatsch, Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870, S. 84 ff.

[2] Die hier recensirte Schrift: Walter von Chatillon, von Richard Peiper, Breslau 1869 (Festschrift des Gymnasiums in Brieg) ist mir leider unerreichbar geblieben.

[3] Die k. k. Hofbibliothek in Wien allein besitzt deren acht.

Angaben der Hss. nicht anführen lässt,[1] so wird man annehmen müssen, dass Gu. in den Jahren 1170—1175 seine Al. verfasste, sie aber erst nach 1180 veröffentlichte, bis zu welcher Zeit sie mehrfach Zusätze und Umgestaltungen erfahren hat.

Es scheint möglich, dass sich solche Aenderungen und Zusätze bei eindringender Untersuchung des Gedichtes ganz bestimmt nachweisen lassen. Vorläufig aber mangelt zu einem solchen Unternehmen noch ein gesicherter authentischer Text des Werkes. Wir besitzen eine Ausgabe von F. A. W. Müldener, Lipsiae 1863, aber Herr Müldener hat eben einen blossen Text gegeben, hat sogar über die sechs von ihm benützten Hss. nur je drei Worte zu sagen für gut befunden, von denen die beiden ersten immer ‚cod. ms.' sind und nur bei einem einzigen noch die Jahreszahl 1208 hinzugefügt und man bleibt daher, obwohl er ausserdem noch fünf alte Drucke und Auszüge aus mehr als vier anderen Hss. benützt hat, über die Authenticität seines Textes völlig im Unklaren. Ich habe die Hs. der königlichen Bibliothek in Berlin Ms. lat. Oct. 74[2] und den Strassburger Druck von 1513 und den Lyoner von 1558[3] verglichen, und glaube schon darnach behaupten zu können, dass Müldeners Text Manches zu wünschen übrig lässt. Um nur das Eine hervorzuheben, stimmen die Eigennamen Ulrichs von Eschenbach vielfach mit den alten Drucken und der Berliner Hs. überein, während wir bei Müldener die Formen finden, die in unseren Ausgaben des Curtius . . . stehen, manchmal sogar gegen das Versmass. Da Gu., wie Achleuthner, de Qualteri Castellionensis Alexandreide (Linz 1861), S. 10 ff. gezeigt hat, die Gesetze der Metrik mit ganz bestimmten

[1] Warum kann nicht Gu. selbst dergleichen beigeschrieben haben? Eine Untersuchung der Hss. auf ihre Descendenz hin wird da Gewissheit schaffen.

[2] Perg. XIII. Jahrhundert, nur noch 39 Blätter erhalten, mit den Versen II, 126—488. IV, 124—185. V, 1—VII, 127. VIII, 121—179. VIII, 240 —IX, 328. IX, 453—516. Auf der Seite stehen 31 Zeilen, über denselben und an den Rändern viele Glossen, in denen zwei Hände zu unterscheiden sind, wovon die eine nicht viel jünger scheint als der Schreiber des Textes.

[3] Müldener gibt fälschlich 1548 an, ebenso wie beim St. Galler 1658 statt 1659 steht. Ein vollständiges Verzeichniss aller Drucke der Al. findet sich in Nouvelle Biografie générale XIX, 709 f.

Ausnahmen streng einhält, so kann er z. B. nur die Form Narbazones (Narbasones) VI, 385. 495. VII, 41. 56 u. ö. als Versanfang gebraucht haben, die die alten Drucke, Berliner Hs. und Ulrich wirklich darbieten, und nicht Nabarzanes, wie Müldener schreibt.[1] Dass ich trotzdem im Folgenden immer nach Müldener citire, ist schon deshalb nöthig, weil seine Ausgabe Jedem leicht zugänglich ist und sie allein die Verse zählt.

Man hat bis auf die neueste Zeit allgemein angenommen, dass für die Al. des Gu. die Hauptquelle Curtius gewesen sei, ja man hat sein ganzes Werk für nicht viel besseres als eine metrische Umschreibung des Curtius erklärt (Achleuthner a. a. O. S. 19). Doch hatte schon Giesebrecht erkannt, dass er neben Curtius auch Justin benutzte, und schon aus dem mehrmaligen Vorkommen des Namens Nectanabus war zu ersehen, dass er auch die fabelhafte Geschichte Alexanders kannte. Da hat aber nun Dr. Kuno Francke, Zur Geschichte der lateinischen Schulpoesie des XII. und XIII. Jahrhunderts (München 1879), S. 89—107 ‚die Quellen der Alexandreis Walters von Chatillon' aufzudecken versucht. Er hat Uebereinstimmungen mit Julius Valerius, mit Pseudo-Callisthenes, mit der Historia de preliis, mit Ben Gorion und Josephus gefunden, und da er der Ansicht zu sein scheint, ein Dichter müsse sich stets an eine einzige Quelle halten und habe da ‚in Ausmalung von Einzelheiten seine Kraft zu bethätigen' — oder wie soll man die Ausführungen S. 104 verstehen? — so kommt er zu dem Schlusse, ‚Walther habe seinen Stoff im Wesentlichen bereits in der von ihm festgehaltenen Gestalt, d. h. in einer Vermischung von der eigentlichen Alexandersage, Curtius und Justinus vorgefunden.' Diese Schrift sei ‚auf römischem Boden', ‚im III. Jahrhundert etwa' entstanden. Als Beweis, dass es eine solche Schrift gegeben haben müsse, wird nur noch v. IX, 507 angeführt, dass nämlich Alexander auch zu den Quellen des Nil vordringen will, was ausserdem nur noch bei Arrian VI, 1, 4 vorkommen soll, den allerdings Gu. nicht benützt haben kann. Aber Francke vergisst dabei ganz Lucan (Phars X, 295 ff.)

[1] Dass nur in der Ausgabe Müldeners zweimal ein Hylas erschlagen wird will ich doch auch erwähnen: III, 72 und 95, in den alten Drucken steht an letzterer Stelle Elim. Vgl. aber auch III, 49. 116, wo derselbe Widerspruch bei Jollas zu walten scheint.

von dem er doch selbst einmal richtig bemerkt (S. 24), dass Gu. ihn vor allen römischen Dichtern bevorzugt habe. Und seine ganze Hypothese von dieser angeblichen Quellenschrift des Gu. würde Herr Francke kaum in die Welt geschickt haben, wenn er berücksichtigt hätte (was in der Ausgabe des Curtius von Jul. Mützell, Berlin 1841/42, I, XXIX ff. zusammengestellt ist), wie vielfach Gu. Fehler unserer Hss. des Curtius mit in sein Gedicht herübergenommen hat. Diese Fehler können doch nicht schon im III. Jahrhundert vorhanden gewesen sein? Oder ja? Und auch schon im III. Jahrhundert diese grossen Lücken? Denn Gu., oder wenn man will, seine Quelle, folgt überall dort, wo unsere Hss. des Curtius Lücken haben, anderen bekannten Schriften, eben dem Justinus und der Historia de preliis. Und wenn nun Gu. selbst eine so defecte Hs. des Curtius besass, was hätte er anders thun können, als sich für den Anfang und sonst nach anderen Quellen umzusehen und durch die Berichte derselben so gut als möglich die Lücken des Curtius auszufüllen?

Wie mit Curtius, so stimmen die aus Justinus entnommenen Stellen vielfach auch in den Ausdrücken überein, bei der Historia de preliis aber lässt sich das nicht bestimmen, bevor wir nicht eine Ausgabe derselben haben; denn die Recensionen, die ich kennen gelernt habe (s. S. 367 f.), weichen im Ausdruck nur nicht ganz vollständig von einander ab. Nach den Angaben Francke's (er gibt freilich nicht an, welchen Text der Historia er benützt hat) könnte übrigens höchstens noch für eine Stelle (den Gesang des Cleades I, 328 ff.) Jul. Valerius als Quelle in Betracht kommen, aber auch für diese Stelle dürfte sich eine andere Erklärung finden.

Mit dem, was Curtius, Justinus und die Historia de preliis (Hdp.) berichten, stand dem Gu. eine solche Fülle von Stoff zu Gebote, dass wir billig die weise Beschränkung, die er sich auferlegt, bewundern und die Kunst, mit der er aus der Unzahl von Abenteuern und der unübersehbaren Menge von Kämpfen seine Auswahl traf.

Gu. ist mit den römischen Classikern so vertraut, wie vielleicht kein Zweiter in seiner Zeit. In seinen Werken zeigt sich Kenntniss des Vergil, Ovid, Lucan, Statius, Claudius, Horaz und Juvenal. Er wollte ein ähnliches Werk schaffen,

wie diese, oder sie wo möglich noch übertreffen. So schon in der Wahl des Stoffes: Er hebt im Prologus zu seinem Gedichte hervor: *altitudinem materiae, quam nullus veterum poetarum, teste Servio, ausus fuit aggredi perscribendam.* Aus dem Studium der römischen Epiker ergab sich ihm der streng einheitliche Bau des Gedichtes mit Beiseitelassung alles Unwesentlichen, Kleinlichen oder zu weit Abliegenden. Ja, den Grundgedanken für das ganze Gedicht hat ihm einer jener unsterblichen Alten überliefert: Lucan, der in seiner Phars. X, 41 (neben Anderem) über Alexander sagt: *naturaque solum Hunc potuit finem vesano ponere regi.* Gu. stellt darnach Alexander dar als den Helden und König, dem es vom Schicksal bestimmt ist, sich den Erdkreis dienstbar zu machen. Der ist damit nicht zufrieden. Die Erde ist ihm zu klein und zu eng. Er strebt ins Uebermenschliche — aber wie er die Grenzen der Natur zu überschreiten sucht, hat diese seinen Untergang schon bereitet. In breit epischer Weise schildert Gu. die Heldenthaten Alexanders von seinem Knabenalter bis zur Unterwerfung Indiens. Immer Grösseres und Grösseres hat der ‚wunderliche' Held verübt, aber sein Thatendurst ist nicht befriedigt. Er will noch immer weiter. Da steigt die Natura zum Styx hernieder und ruft den Leviathan, den Vater und Rächer der Frevel, zu Hilfe; dieser sendet aus seinem Reiche die Proditio und dadurch findet Alexander seinen Untergang.

Der Dichter hat also für den Schluss seines Epos die historische Darstellung des Curtius unbrauchbar gefunden, aber er hat auch alle die wunderbaren und unglaublichen Abenteuer verschmäht, welche Alexander nach der Sage in oder hinter Indien noch bestanden, er hat vielmehr eine jener Allegorien erfunden, die in seiner Zeit beliebt waren, die uns aber in der krausen Vermengung von Heidenthum und Christenthum wenig ansprechen.

Gu. ahmt in seiner Beschreibung der Unterwelt das sechste Buch der Aeneide nach, weiss aber Vorstellungen der christlichen Hölle damit zu vereinigen. In der Schilderung des Leviathan selbst hat er viele Züge des Cerberus von Vergil verwendet, während das ganze Wesen der Proditio an der Alecto (Aen. VII, 327—374) sich erklärt: vgl. Jos

Ivančić, Wie hat Walther von Castiglione (sic) Vergil nachgeahmt (Programm des Gymnasiums zu Mitterburg, 1878). Der christliche Dichter hat auch wie die antiken den ganzen mythologischen Apparat in seinem Epos in Thätigkeit gesetzt. Wenn man aber diesen Göttern und Göttinnen, die Gu. einführt, etwas schärfer ins Auge schaut, da erscheinen sie als Allegorie und hohle Phrase (vgl. die Angaben der Tageszeit VII, 1—13. X, 356—374 u. a.). Wenn eine höhere Macht eingreift, so ist es die starke Hand Jehovahs, der allmächtige Wille des Einen Gottes, der da spricht: Es ist kein Gott ausser mir.

Der schaffenden Phantasie hat Gu. ausserhalb jener Schlusspartie noch oft freien Lauf gelassen, aber wo er erfindet, erfindet er nach Analogie der römischen Epiker. So in den grossen Schilderungen der Schlachten bei Issos und bei Arbela;[1] so jene schöne Episode von den treuen Cameraden Symmachus und Nicanor IX, 77—147;[2] so auch in der ausführlichen Beschreibung des Schildes des Darius II, 496 ff. Aber da begegnet uns wieder dieselbe naive Confusion: auf dem Schilde des Perserkönigs ist biblische Geschichte gebildet und ebenso muss dann später Apelles auf Geheiss Alexanders das Grabmal der Gattin des Darius (IV, 176—274) und theilweise auch das des Darius selbst (VII, 379—430) mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte schmücken.

Andererseits wieder muthet er seinen Lesern dieselbe Kenntniss der griechisch-römischen Mythologie und Sage zu, wie die römischen Dichter ihren Zeitgenossen. Gu. selbst hat sich auf diesem Gebiete die sichersten Kenntnisse erworben und liebt es nun, Anspielungen darauf überall anzubringen, wo sich nur irgend Gelegenheit dazu bietet, bald kurz und dunkel mit wenig Worten, bald auch in längerer Erzählung (vgl. z. B. III, 435 und VIII, 226—240). Das war dann vielleicht die Veranlassung, dass auch auf manche Thaten Alexanders, von denen Curtius ausführlich berichtet, nur mit

[1] Doch möchte ich für diese Partien doch erwähnen, dass Gu. auch die nationalen Epen kannte: vgl. die Anspielung auf die Rolandsage V, 516 *quas Sub Carolo meruit Hispania solvere poenas.*

[2] Nach dem Vorbilde von Nisus und Euryalus, Aen. IX, 169—449.

ein paar Worten hingedeutet ist (z. B. II, 269—271), als ob auch sie allgemein bekannt wären.

Von den Reden der verschiedenen Personen, die schon bei Curtius prunkvoll ausgearbeitet vorlagen, hat Gu. (in den Partien, die er in seinem Gedichte verwerthete) selten eine ausgelassen, manche aber noch hinzugedichtet (im VII. Buche allein 17—58. 189—194. 355—378). Das ganze Gedicht ist von gewichtigen Sentenzen durchzogen (vgl. VIII, 33—35. 250—251. 355—357. 412—414. 426—427), ausführliche Gleichnisse sind allenthalben darin verwebt (I, 49. II, 401. V, 310. VII, 122. VIII, 471. 482. IX, 42. 257. 337. 493. X, 253. 430), meist Vorgängen in der Natur entnommen, und vielleicht am besten gelungen sind die Naturschilderungen selbst (II, 305 ff. VII, 240 ff. u. a.).

Im Grossen und Ganzen hält er sich auch im Ausdruck an seine Quellen, doch ahmt er gelegentlich, besonders aber, wo er seine Quellen verlässt, die Dichter in auffallenden Redewendungen und Worten nach,[1] und sein Ausdruck wird dadurch oft dunkel, freilich aber gewann sein Gedicht eben dadurch auch jenen Schimmer der Classizität, der ihm die höchste Bewunderung der Zeitgenossen einbrachte. Wenn manche Stellen der Interpretation bedurften, so eignete es sich darum nur um so mehr als Schulbuch, wozu die Al. durch Jahrhunderte verwendet wurde, so dass Klagen laut wurden, dass dieses Gedicht Ovid und Vergil verdränge. Ein Vers daraus ist ja heute noch in allen Gymnasien geläufig; das *Incidit in Scyllam* . . . (V, 301).

In wie weit war die Alexandreis des Gualtherus Quelle für Ulrich von Eschenbach?

Wir müssen zur Beantwortung dieser Frage versuchen, einen Ueberblick über das ganze grosse Werk Ulrichs zu gewinnen. Was bezweckt er mit seinem Gedichte? Müssigen Lesern oder Hörern angenehm die Zeit zu vertreiben, und er hat dabei nur noch das Bestreben, seine Geschichte so vollständig als möglich zu erzählen. Es findet sich also bei Ulric

[1] Besonders Lucan; vgl. z. B. die Ausdrücke *Magnus, Pellaeus, Terrarum fatale malum* u. a. Für Vergil vgl. Ivančić a. a. O.

nichts von jener Beschränkung, von jenem einheitlichen Aufbau des Ganzen, das wir bei Gu. fanden. Im Gegentheil. Ulrich fand bei dem Gedichte des Gu. nur, dass der nicht alles erzählt hat, was von Alexander überliefert wird, und er ist nun bestrebt, das mangelnde zu ergänzen. Wo er nur eine Anekdote über Alexander auftreiben konnte, die hat er sicher in seinem Gedichte angebracht, und es zeigt sich dabei nur die Absicht, eine gewisse Reihenfolge einzuhalten, in der die einzelnen Geschehnisse auf einander gefolgt sein könnten.[1] Je wunderbarer eine solche Geschichte ist, um so besser ist sie, denn sie dient dann besser dem Hauptzwecke des Ganzen: zu unterhalten.

Wenn aber das Publicum seiner Zeit einer Geschichte Beifall spenden sollte, so war die erste Bedingung die, dass das Erzählte auch wahr sei. Man war aber dabei zufrieden, wenn sie sich nur für wahr ausgab. Bei Ulrich fehlt das Streben nach wahrheitsgetreuer Darstellung ganz und gar. Er geht überall auf das leichtsinnigste über seine Quellen hinaus, aber er vergisst nie Gewährsmänner anzuführen, oder wenigstens auf das *maere*, die *âventiure* . . . sich zu berufen. Damit war bei seinem unkritischen Publicum ein jeder Zweifel an der Wahrheit behoben, und so wie Ulrich machten es ja die meisten Dichter seiner Zeit. Wir werden dem Dichter eine lebhafte Phantasie auch nur zum Vortheil anrechnen.

Härter müssen wir eine andere Eigenschaft des Gedichtes beurtheilen, die trotzdem für die damalige Zeit wenig Anstoss erregen konnte. Ulrich war nämlich nicht im Stande, seinen ganzen ungeheuren Stoff zu übersehen und zu beherrschen. Eine einzelne Scene weiss er lebensvoll zu gestalten, aber das Einzelne fesselt ihn so, dass sein Blick über ein beschränktes

[1] Dies beobachtet er bis ins kleinste Detail. Ein Beispiel dafür bietet Gu. VI, 161 ff. = Ulrich 15287 ff. Gu. erwähnt zuerst die Eroberung von Persepolis durch Alexander, dann die ungeheuere Beute, hierauf einiges aus der Vorgeschichte der Stadt und dann erst: die Zerstörung erfolgte nicht mit Unrecht, denn Alexander traf da die verstümmelten Gefangenen, die er dann nach Möglichkeit versorgen will. Ulrich erzählt zuerst von der Vorgeschichte der Stadt, hierauf von der Ankunft Alexanders, wobei er die Gefangenen sieht, Eroberung, Plünderung, Zerstörung der Stadt als Rache für diese Unglücklichen, dann erst die weitere Versorgung derselben.

Feld nach vor- und rückwärts nicht hinausreicht. So begegnen ihm Wiederholungen und schroffe Widersprüche. Er brauchte ja auch gar nicht zu fürchten, dass jemand sein colossales Werk in continuo lesen würde. Und er war ein armer Spielmann, der von seiner Kunst lebte, und er hat bei wechselndem Glück jahrelang an dem Werke geschaffen. Da ändern sich selbst Stil und Darstellungsweise. Die Art der Erzählung des X. Buches ist sehr verschieden von der des I. Buches und auch äusserlich zeigt sich die grösste Verschiedenheit der einzelnen Bücher.

Ulrich hat die Eintheilung des Gu. in zehn Bücher einfach herübergenommen. Bei Gu. haben alle Bücher (mit Ausnahme des X., das 469 Verse zählt) mehr als 500, weniger als 600 Verse. Bei Ulrich aber zählt das I. Buch mehr als 5000, die folgenden erreichen keines 3000, das VI. hat gar nur 1000 Verse, während das X. wieder mehr als 7000 zählt. Die Ursachen dieser Verschiedenheit liegen theilweise allerdings bloss in der grösseren oder geringeren Fülle von Stoff, die dem Dichter von anderen Seiten zufloss. Wir werden aber sehen, dass dies nicht die einzige Ursache war, dass im Gegentheil auch rein persönliche Verhältnisse des Dichters dabei in Betracht kommen.

Gleich am Anfang hat Ulrich viel zu erzählen, was Gu. übergangen hat. Dieser zeigt uns gleich zu Beginn seines Werkes den trotzigen Knaben Alexander, den es mit Unmuth erfüllt, dass sein Vater einem Fremden tributpflichtig ist. Hierauf eine Lehre des Aristoteles über die Pflichten des Herrschers.

Ulrich beginnt mit König Philipp, erzählt ausführlich von Neptanabus und dessen Verkehr mit Olimpias. Auch bekommen wir hier eine ausführliche Schilderung von der Macht des ‚Kaisers' Darius. Dann folgt die Geburt Alexanders. Ulrich erzählt hier gleich die Wunder, die Alexanders Geburt begleiten, die Gu. erst bei seinem Tode (X, 342 ff.) erwähnt. Dann berichtet er von seinem Heranwachsen, dass er Aristoteles zum Lehrer hatte, und nun erst (1329) ist er dort angelangt, wo Gu. beginnt. Nach dessen Darstellung folgt nun die Schilderung der Kampfbegierde des Knaben und die Lehren des Aristoteles (Gu. I, 27—202 = Ulrich 1329—1656). Darnach

aber hat Ulrich wieder zu erzählen von dem Bucephal; von Alexanders Kampf mit dem Könige Niclas; von der Verstossung der Olimpias in Alexanders Abwesenheit und deren Wiedervereinigung mit Philipp durch Alexander; die Tributforderungen des Darius, die Alexander abweist; endlich vom Tode Philipps.

Bei der Krönung Alexanders in Korinth begegnen sich die Erzählungen Ulrichs und Gu. wieder (2152 ff. = I, 203 ff.). Alexander sagt hier gleich seinen Herren Heerfolge an. Ulrich erzählt auch noch, dass er den Tag der Versammlung bestimmte und für die Regierung seines Landes während seiner Abwesenheit Sorge trug.

Die Heerschau wird in Korinth abgehalten. Athen und Theben, die sich dem Gebote des Königs widersetzen, werden bezwungen (Gu. I, 354 = Ulrich 3950). Nun aber wieder eine Abschweifung. Während des Winters kommt abermals eine Gesandtschaft von Darius, um den Tribut einzutreiben, der abermals verweigert wird (4272).

Im Frühling schifft sich Alexander ein nach Asien und von da an folgt nun die Erzählung Ulrichs genau dem Vorbilde des Gu. Das I. Buch schliesst mit dem Einzuge Alexanders in Jerusalem (5372).

Vom II. bis IX. Buche sind die Thaten Alexanders in Asien erzählt bis zur Unterwerfung des Porus und der Einnahme der Stadt Sudraca. Ulrich hält dabei genau die Folge bei Gu. ein.

Wichtigere Abweichungen, zu denen bei Gu. keine Veranlassung gegeben war, finden sich nur im VII. Buche in der Darstellung der letzten Augenblicke des Darius, dann am Schluss dieses Buches (17067 ff.): die Kaiserkrönung Alexanders und seine Hochzeit und die Botschaft der Candazis; dann im VIII. Buche eine Reihe von Erzählungen von dem Zwist und Streit der Juden (17729—17950); der Schluss des VIII. Buches von dem Feldzug Alexanders gegen die Skythen (über das was Gu. davon berichtet hinaus 18691—18912); im X. Buche das Abenteuer mit dem Zwergkönig Antilois (18954—19206); die Thaten der Söhne der Candazis im Heere es Porus; der Zweikampf Alexanders mit Porus; Alexanders esuch bei Candazis unter dem Namen Antigonus; am Schlusse s Buches noch die Einschliessung der Völker von Gog und

Magog und Alexanders Ankunft bei Porus, der seine Länder von Alexander als Lehen empfängt (21052).

So ist das IX. Buch schon durchaus mit fremden Bestandtheilen durchsetzt. Ganz verlässt Ulrich den Gu. im X. Buche. Hier sind alle Fabeln und Wunder und Ungeheuerlichkeiten, die man vom Morgenlande erzählte, als dem Alexander begegnet, zusammengefasst. Die Darstellung lässt sich in folgende Abschnitte zerlegen:

A. Von Porus aus zieht Alexander durch Indien bis über die Säulen des Herkules hinaus zum Hause der Sonne auf einem hohen Berge. Die wunderbarsten Thiergestalten und verschiedene Wundermenschen verursachen ihm endlose Kämpfe. Er kommt dabei in Berührung mit Gymnosophisten und Brahmanen. Vorzeichen geschehen, die seinen Tod verkünden (23681).

B. Alexander ist zu Porus zurückgekehrt, beginnt aber nach kurzem Aufenthalte einen neuen Zug. Seine Fahrt zum Meeresgrunde. Er kommt bis zum Berge, auf dem Elias und Enoch leben, von denen er als Tribut einen wunderbaren Stein erhält (24648).

C. Ein neuer Zug, wieder von Porus aus. Alexanders Fahrt in die Luft. Leviathan, der Höllenfürst, ist besorgt um sein Reich, ruft Gott um Hilfe an und verklagt Alexander bei der Nature. Diese will ihn tödten, worüber der Teufel froh ist. Der Gifttrank wird bereitet. Alexander kommt indessen nach vielen Abenteuern bis in die Nähe des Paradieses, von wo er als Tribut wieder einen wunderbaren Stein erhält (25440).

D. Alexander zieht von da aus weiter, begegnet theilweise denselben Ungeheuern, wie auf seinem ersten Zuge, und kommt endlich zu den Bäumen der Sonne und des Mondes, die ihm seinen Tod verkünden (26080).

E. Alexanders Rückkehr nach Babilon und sein Tod. — Mit Vers 27552 ist die Erzählung von Alexander zu Ende.

Nun folgt ein Epilog Ulrichs bis Vers 27642. Darauf ein Nachtrag. Er hat noch von Seleucus Nicanor etwas erfahren und kann das nicht unerwähnt lassen. Dem hat nämlich Alexander in seinem Testamente Pontus und Asia vermacht, er hielt die Königin in Ehren und erzog deren Bruder

Xerxes, der den Darius rächte, indem er die Griechen unterwarf und Athen einäscherte: all das steht im ärgsten Widerspruche zur früheren Erzählung. Ebenso albern wird uns dann noch versichert, dass Antigonus der Königin auch viel Ehre erwies (27696). Darauf folgt eine Verweisung auf Daniel, der das Leben Alexanders vorausgesagt hat (was auch vorher öfter erwähnt ist, beginnt doch das Gedicht damit) und 27730 heisst es endlich: *hie muoz ich die rede lâzen dis buoches.* Es folgt aber doch noch ein Gebet für König Wenzel, das er 27752 feierlich mit *secula seculorum âmen* schliesst. Aber noch nicht genug. Es kommt ein neuer Epilog, in dem er um Nachsicht bittet:

ob mir der sinne gebrach,
daz ich iergen mich vergaz
daz ich niht sô suoze maz
dise rede, als ir doch zimt,

und der zum Schluss wieder in Gebet übergeht. 27779 hören wir endlich *dis buoches ist nimmêre* — aber *dar nâch volgt ein guotiu lêre* als Anhang, und diese gute Lehre geht bis Vers 28000. Diese Zahl erklärt uns nun, warum er gar nicht enden kann, denn offenbar wollte er diese erreichen und hat dies nur mit grösster Mühe zu Stande gebracht.

In diesem Umfange ist das Gedicht zuerst veröffentlicht worden, wie die Heubacher und Basler (und die ehemals Wittenberger) Hs. bezeugen. Im Laufe der Zeit aber hat Ulrich ein neues Abenteuer von Alexander erfahren, das er noch nicht erzählt hatte. Er dichtete also (mindestens zehn Jahre später, vielleicht schon im XIV. Jahrhundert) eine Fortsetzung, die man wohl als XI. Buch bezeichnen kann. Gegenstand derselben ist die Belagerung der Stadt Tritonia durch Alexander: eine gelehrte Allegorie. Tritonia ist die dreifache Weisheit der Alchymie, Astronomie und Negromanzie, gegen welche der grosse Alexander mit all seinen Helden nichts ausrichtet, die mit Gewalt überhaupt nicht bewältigt werden kann. Erst als ihm Aristoteles zu Hilfe kommt, vermag er in die *triplex sapientia* einzudringen und sie sich unterthan zu machen.

Diese grosse Allegorie ist durchaus nicht ohne Interesse. Die Erörterungen über die menschliche Freiheit z. B., oder die Verurtheilung der Goldmacherei durch den Mund des

grossen Aristoteles scheinen mir in einem deutschen Werke dieser Zeit bemerkenswerth. Leider ist es mir nicht gelungen, die Quelle für diese Fortsetzung zu finden. Nur will ich bemerken, dass sich darin Kenntniss der Secreta Secretorum zeigt, welche Ulrich sonst nicht kennt. Es wird wohl auch dies schon in seiner Quelle gestanden haben. In technischer Beziehung ist es eine schwache Arbeit. Es ist auch nicht vollendet. Der Einzug Alexanders in der Stadt ist noch geschildert und die Zurüstung zu einem Festmahl, aber damit hört es plötzlich auf (Vers 2104 = 30104 des ganzen Gedichtes); die vier Schlussverse, die die Heidelberger Hs. noch bietet, sind offenbar Zusatz eines Schreibers. Man wird annehmen müssen, der Dichter sei über dieser Arbeit gestorben.

Die Al. des Gu. war für Ulrich demnach Quelle: theilweise für das I. Buch; für das II. bis IX. Buch fast ausschliesslich; theilweise für die Abschnitte *C.* und *E.* des X. Buches.

Wie steht Ulrich nun in diesen Partien dem Gu. gegenüber? Wir finden da zunächst

Auslassungen,

allerdings nur wenige, besonders in den ersten Büchern. Die Einleitung I, 1—26 war für Ulrich unbrauchbar. Dann blieb im I. Buche noch weg 59—71 die äussere Erscheinung des Aristoteles; 212—226 die Schilderung der Versammlung der Macedonier bei Alexanders Krönung; 207—208 eine Anspielung auf die Bekehrung Korinths durch Paulus, und 253—255 wer die Generäle Alexanders ohne Waffen gesehen hätte, würde sie für einen Senat gehalten haben.

Im II. Buche ist Vers 155—162 und 167—169 übergangen; bei dem unglücklichen Bade im Cydnus zuerst eine ausführliche Angabe der Jahreszeit, dann die Erklärung, warum er sogleich in Ohnmacht fallen musste. 289—291 die Auslegung des Rathes des Thymodes von Seite der persischen Grossen.

Im III. Buche ist Vers 294—300 ausgelassen und damit die Rechtfertigung der Zerstörung von Tyrus als Strafe für die Ermordung der Gesandten Alexanders; 406—412 dass Alexander auch *Aethiopum gentes, Memnonis arva, Aurorae sedes* heim-

suchen wollte; 475—482 die Wirkung der Mondesfinsterniss im Lager der Macedonier, die Ulrich nur durch die Reden derselben schildert; 532—540 über die Macht der *superstitio*.

Eine grössere Anzahl von Versen ist im IV. Buche ausgelassen, aber auch hier sind es wieder nur einzelne unbedeutende Züge, die übergangen sind: 51—55. 82—87. 350—352. 365—372. 380—383. 443—449. 456—462. 465—472. 477—478. 486—487. 536—538. 542—543. 549—564. 571—574. 581—583. Für besonders bemerkenswerth halte ich, dass auch die Beschreibung der Rüstung Alexanders 500—515 ausgelassen wurde.

Im V. Buche ist gleich Vers 7—10 die Prophezeiung Daniels übergangen, weil Ulrich dieselbe schon an anderer Stelle gebracht hat. In der Schilderung der Schlacht bei Arbela sind die Verse 94—103 ausgelassen, die vom Schmerze des Metha beim Falle seiner beiden Söhne handeln; 135—154 wohl deshalb unbeachtet geblieben, weil Ulrich die Erzählung vom Kampfe zwischen Reimon und Nicanor ununterbrochen fortführen wollte. Dann waren 276—280. 453—455. 487—490 leicht entbehrlich, der Schluss des Buches aber für den deutschen Dichter geradezu unmöglich, da die Erhebung Alexanders über alle Helden, von denen Dichter sagen, nur in dem Wunsche gipfelt, Frankreich möge einen Herrscher bekommen gleich Alexander.

Im VI. Buche ist Vers 99—102, eine etwas zu grosse Prahlerei Alexanders, weggeblieben, dann aber grosse Partien gegen Ende des Buches: 402—421, der grössere Theil der Rede des Narbazanes, womit er Darius bewegen will, ihm zeitweilig die Herrschaft zu übergeben; 426—429 die Antwort des Darius; 443—476 die Zustände im Heere des Darius, in denen der Grund lag, dass Bessus und Narbazanes nicht offen gegen Darius vorgehen konnten; 482—489 Darius ahnte nichts von dem Verrath; 528—552 gewarnt will er ausharren und sich nicht der Huth Fremder überlassen.

Die weitgehendsten Auslassungen zeigt das VII. Buch. 50—52. 63—64. 83—88. 100—103. 120—129. 134—137. 200—205. 208—209. 229—239 sind ganz weggeblieben, und dazwischen noch Vieles so kurz als möglich zusammengefasst, oder der wesentliche Inhalt herausgenommen. So ist Vers 43—46 von Ulrich Vers 16365 mit den Worten *ist aber des*

niht wiedergegeben; 65—69 in den Versen 16397—16402; 107—116 in 16477—16485; 240—244 (die liebliche Schilderung der Quelle) in 16714—16715 u. s. w. Ueberhaupt ergab eine Zählung, in wie viel Versen Ulrich bei verschiedenen Partien einen Hexameter übersetzt, für diesen Abschnitt die geringsten Zahlen. — Von Vers 247—538 erzählt Gu., wie der tödtlich verwundete Darius aufgefunden wird von Polystratus, mit dem er eine längere Unterredung hat, ihm die Hand drückt und stirbt. Nun schiebt der Dichter eine Betrachtung ein, die bald in arge Ausfälle gegen die hohe Clerisei übergeht, ein Abschnitt (Vers 306—347), der lebhaft an die ‚Apokalypse' oder andere Vagantenlieder erinnert. Dann folgt die Fortsetzung der Erzählung: Alexanders Klage an der Leiche des Darius, dessen prachtvolle Bestattung, der Aufstand der Soldaten, die den Krieg für beendet halten und nach der Heimkehr verlangen, und wie Alexander sie beschwichtigt. — Ulrich hat von all dem fast nichts in sein Gedicht herübergenommen. Nur Vers 260 ist 16759 ff. wiedergegeben, 431—435 in 16877—16896, dann noch Einiges aus der Beschreibung des Grabmales 16923—16954. 17016—17060. Sonst erzählt Ulrich nach einer anderen Quelle, nämlich der Hdp., mit der sich aber noch viel mehr aus Gu. hätte vereinigen lassen. Der Aufstand der Soldaten ist bei Ulrich auch nicht vorhanden. Er erzählt nur kurz (17095—17118), Alexander habe seinen Fürsten gesagt, wer bei ihm bleibe, dem wolle er immer gewogen sein, wer aber nicht wolle, der solle innerhalb vierzehn Tagen wegziehen. Die Fürsten wollten aber Alle bleiben.

Da Ulrich im VII. Buche schon den Tod des Bessus und Narbazones erzählt hatte (nach Hdp.), so musste im VIII. Vers 6—7 und 337—357 des Gu. wegbleiben, wo dieser Beiden Erwähnung geschieht. Ebenso ist Vers 63—66 ausgelassen, und aus dem Processe des Philotas 153—158. 163—167. 243—252. 263—279. 292—300, vielleicht weil auch ihm diese Darstellung allzulang schien, besonders die Rede des Philotas. Im Ganzen aber ist dieser Abschnitt auch bei Ulrich noch breit ausgeführt (Gu. 194—300 = Ulrich 18398—18578). Auch dass Philotas gefoltert wurde (309—320), hat Ulrich mitleidig übergangen. Dann ist die geographische Angabe über Skythia 362—367 weggeblieben, und am Schlusse treten

wieder andere Quellen ein, so dass von Vers 375—513 nur 409—411. 436—439. 460—461 aufgenommen sind (18643—18664).

Im IX. Buche sind wieder mehr nur Einzelnheiten ausgelassen. Vers 64—66. 81—87. 126—136. 140—143. 145—147. 162—170. 201—207: dies in der Schilderung der Schlacht zwischen Alexander und Porus, wovon auch noch 283—318 wegblieb, da Ulrich sich wieder mehr an die Hdp. hält, aber trotzdem den Ausgang der Schlacht nach Gu. Darstellung erzählt. Dann fehlen noch 371—376. 393—400. 410—425. 506—507.

Im X. Buche ist Gu., wie oben erwähnt, nicht mehr Hauptquelle, sondern wird nur ein paar Mal mit herbeigezogen. Es beruhen auf Gu. nur (vielfach umgestaltet) die Verse 24833—25042. 26653—26683 (Gu. X, 6—167, vgl. 201—204), dann 26221—26268 (Gu. X. 171—184) und 26525—26626 (Gu. X, 224—249. 265—282). Ulrich beruft sich in diesen Abschnitten mehrfach auf Gu. als Gewährsmann: s. oben S. 311 (vgl. auch 25015. 25019).

Ich habe in der Aufzählung der Auslassungen unberücksichtigt gelassen die Gleichnisse und Sentenzen, weil diese eine gesonderte Betrachtung erfordern.

Gleichnisse.

Wenn Gu. einmal ein Gleichniss aus der Mythologie nimmt, wie VII, 122—127. oder IV, 290—297, so lässt das Ulrich einfach aus oder er entkleidet dasselbe wenigstens der mythologischen Beigaben: IV, 316—327. Wie Tiphys, wenn Zephyrus lange günstig war und der *chorus Nereidum* in den Wogen sich freute, dann wenn Auster heranbraust, seine Gefährten anruft und seine Vorkehrungen trifft — *Non secus iam credere fas est Magnamimum timuisse ducem* (Alexander vor der Schlacht bei Arbela) — Ulrich 12387 Wie ein Schiffer, wenn er den Sturm nahen sieht, Vorkehrungen trifft und seine Gefährten anruft — *alsô tet Alexander hie.*

Ulrich hat da zugleich das tertium comparationis verändert. Dasselbe that er bei einem anderen Vergleiche, der von einem Sturm auf der See hergenommen ist, Gu. VI, 379—383 (Aufrechthalten im Unglück) = Ulrich 15901—15908

(Unglück von allen Seiten); ganz ausgelassen ist IX, 334—340. IX, 493—500. Die pompösen Verse IV, 589—594 hat er 12895 ff. einfach wiedergegeben:

dô was alsô lûter duz,
als ob aller wazzer guz,
walt berc heide velt und tal
zesamen risen überal,

was ihm so gut gefällt, dass er es (Gu. IX, 25 gegenüber) 19317 ff. noch einmal wiederholt.

V, 314—318 (Erinnerung an die Thebaische Legion) und III, 422—427 (das griechische Heer in Aulis) sind ausgelassen, ebenso wie IX, 42—49 (Bergsturz) und V, 181—182 (Einsturz eines Thurmes). Dagegen ist V, 69—71 (Fall des Riesen Geon verglichen mit dem Fallen eines Baumes) von Ulrich 13312 ff. um einen schönen Zug bereichert worden: der baumlange Riese wirft bei seinem Fall viel der Kleinen um ihn mit zu Boden (vgl. Iw. 5074).

Viele seiner Gleichnisse hat Gu. von dem Leben der reissenden Thiere entnommen, so I, 49—58. II, 398—407. V, 47—54. V, 184 — alle diese hat Ulrich ausgelassen, ein anderes hat er jämmerlich missverstanden: VI, 301 *pardis instantior instat* übersetzt er 15762 ff.

als snelle man in jagen sach
als die Parthi ze allen zîten
gar drâte phlegen ze rîten.

Von den ausgeführteren dieser Art hat Ulrich ein einziges herübergenommen, III, 29—32

tanta levitate feruntur in hostes,
In tauros quantum geminos rapit ira leones,
Quos stimulat ieiuna fames, causamque furoris
Adiuvat excussae gravis obliquatio caudae.

Das lautet bei Ulrich 7926 ff.

nu seht, wie klein sich mac gewern
ein schîf gegen hungerigen löuwen:
sô clein sie ahten der vînde dröuwen.

Statt der Ausführungen des Gu. stellt Ulrich in der gewohnten Art der deutschen Dichter die beiden verglichenen

Gegenstände einander gegenüber und dabei hat er wiederum das tertium comparationis verändert.

Annähernd vollständig hat er nur zwei Gleichnisse herübergenommen, II, 59—63 (5814—5822, die Heereszählung des Darius wie bei einem Hirten, der seine Schafe zählt) und III, 455—459 (10017—10024, Verfolgung und Jagd), namentlich letzteres ziemlich holperig und ungeschickt.

Uebersetzt hat dann Ulrich noch V, 311—312 (14191, Alexander wie ein Blitz hinter den Feinden her); II, 175 (6368 ff., Glück gleichet *grüenem loube an dem zwî*); V, 434 (14427, rasch wie Gewitterregen). Die Vergleichung III, 520 von dem *igniculum lucernae* und *flamma camini* hat Ulrich 10164 ff. durch die in kirchlicher Tradition hergebrachte vom Feuer eines Halmes und einer ganzen Garbe ersetzt. Ein paar Mal statt der Metapher die Vergleichung gesetzt, so I, 184 ff. (1640 ff., wie der Thau die Erde befruchtet, ebenso bringen gute Lehren gute Werke hervor bei der Jugend) und V, 28 *Ferreus armatos contundens malleus artus* (von Alexander gesagt) — 13155 ff.

er begunde des swarzen recken
volc mit slegen blecken,
als der hammer tuot daz îsen.

Wiederum simple Gegenüberstellung der verglichenen Gegenstände, und so ist es in allen den Vergleichungen, die Ulrich ohne Vorbild des Gu. in sein Gedicht bringt. Derselben ist eine grosse Menge, aber fast Alle sind aus anderen deutschen Dichtern längst bekannt und stark abgebraucht.

Mund eines schönen Weibes gleich der Rose, die am Morgen thaugenetzt aufbricht, 3877 ff., 6890 ff., 19168 (17320), vgl. Walth. 27, 29. Neif. 10, 8. HMS. I, 9[a] (K. Wenzel).

Der Mai kann sich nicht *werden wîben gelîchen* 3897—3900 (ähnlich 7838; 12873), vgl. Walth. 45, 37 ff. 46, 16 ff. HMS. I, 9[b] (K. Wenzel). Konr. Troj. 34060.

Wie Absalon so schön 13858, vgl. Parz. 796, 8. H. von Wildonie (ed. Kummer) I, 49 (Greg. 2460).

Er focht *als ein swîn, daz niht ahtet ûf daz leben sîn* 8659 ff., vgl. Lamp. 4505. Albr. XIII, 141. Nib. 1883, 3. Apoll. 9372. Trojk. 34735.

Der Lärm der Schlacht ist so gross, *als ob tûsent smide mit hemern ûf ir wer ze male slüegen* 19953 ff., denn die Helden hauen auf einander los *als smide ûf einen anebôz* 8135 ff., vgl. Parz. 152, 5. 537, 27. 112, 28. 210, 4. Trojk. 12804. 33209. 37250.

Er hieb so viele Feinde nieder *als der schûr tuot den walt* 8153, und die Feinde fallen *als ob zîtige birn durch schûr von dem boume rirn* 3635 ff., vgl. Parz. 80, 1. 56, 3. Trojk. 34664 ff. 35496 ff. 39395 (33346. 34652).

Und so noch Vieles der Art. Allein das wird genügen als Beleg dafür, dass Ulrichs Phantasie es in diesen Dingen höchstens bis zur Modification des schon Dagewesenen bringt. Nur noch ein Beispiel. In der Schilderung der Pracht des Darius (V, 124 ff.) hat Ulrich die gewöhnlichen Bilder: er glänzte wie der Tag (13590), wie mächtige Feuer leuchten (13592) schon verbraucht und er setzt nun noch hinzu (13602 ff.)

habt ir dunkel sterne gesehen
darunder einen liehten gar?
sô lûhter vür sie alle clâr.

Eine elende Aenderung des alten Vergleiches des Mondes vor den Sternen (s. Haupt zum Er.[2] 1766), den schon Walth. 46, 15 in Sonne vor den Sternen umgeändert hatte.

Man sieht daraus auch, dass Ulrich nicht den Gleichnissen überhaupt abgeneigt ist. Er hat die einmal geläufigen häufig genug angewendet, freilich auch nur diese, und hat von denen bei Gu. nur die herübergenommen, die aus dem Gesichtskreise des täglichen Lebens nicht weit abliegen. Alle die anderen werden ausgelassen. Auch wo er eines in sein Werk aufnimmt, lässt er doch die breite epische Ausführung weg, entfernt sich also auch da nicht von dem Gebrauche der übrigen deutschen Dichter.

Sentenzen.

Neben den Gleichnissen fanden von jeher die zahlreichen Sentenzen in dem Werke des Gu. die allgemeinste Bewunderung. Ulrich verhält sich aber zu diesen ähnlich wie den Gleichnissen gegenüber, d. h. die meisten hat er einfach aus-

ɜen. So III, 211. 270. 284. IV, 147. 154. V, 194. VI, 335. 371. 395. VII, 142. VIII, 28 u. a. Wenn wir diese ɔhten, so finden wir auch leicht den Grund, warum sie lassen wurden; entweder sie lagen dem Inhalte nach zu von den gewöhnlichen Bahnen ab, oder aber es mochte Dichter die Wiedergabe überhaupt schwer werden. Denn ɨ auch den Sentenzen überhaupt keineswegs abgeneigt. sieht man daraus, dass er viele solche allgemeingiltige ohne Vorbild des Gu. namentlich auch viele Sprichwörter ngt. Ich führe ein paar von den letzteren an:

ich hân alsô hœren jehen,
daȝ man guot mit guote lônen sol 562 fg.
der hât zwîvaltige nôt
des name blîbet mit dem lîbe tôt 5037 fg.
der niht kan sûres lîden,
der muoȝ daȝ süeze mîden 5067 fg. (vgl. Wander, Spw. L. IV, 26)
ja gedâht er, daȝ unheil
und ungelücke ist schiere komen
und daȝ auch beȝȝer wœr genomen
ein schedlîn dann ein schade 6836 ff. (Wander, IV, 53).
jâ habt wol vernomen ir
hunde menige vellet creftic tier 12429 fg. (Wander II, 860).
gewinnen und verliesen
muoȝ man in strîte kiesen.
der durch verlust wil verzagen
der mac nimmer prîs bejagen 14379 ff.
wer wârheit und ganze triuwe hât,
gerne er sich zen liuten lât 16057 fg.
den valschen man ie vorhtic sach 16560.
ich hân dicke hœren sagen
swer fliehe der sî guot ze jagen 20027 fg. (Wander I, 1072).
eȝ geligen nur die veigen 23842.

Der mythologische Apparat

n Ulrich im ganzen beibehalten worden, wie er bei Gu. indet. Doch hat Ulrich für die Götternamen oft die

entsprechenden prosaischen Bezeichnungen der Gegenstände eingesetzt, wie gleich I, 167 *si Baccho Venerique vacas* bei Ulrich 1615 durch *unkiusche* und *trunkenheit* wiedergegeben ist; III, 509 *Thetis* bei Ulrich 10119 durch *wazzer*. Aehnlich macht er es, wenn Gu. zur Bezeichnung von Tag und Jahreszeiten mythologische Vorgänge herbeizieht.

Gu. II, 54 ff. *donec nascentibus astris*
Montivagae Phœbes praecederet hesperus ortum
Ulrich 5812 fg. *unz daz diu sunne gerte*
daz sie ze gemache wolde gân.
Gu. II, 306 *cum posterus exserit orbem Luciferum Titan*
Ulrich 6850 fg. *des morgens als erlûhte der tac*
und diu sunne wolde ûf gân . . .
Gu. III, 386 fg. *Jam quater irriguos libraverat aere currus*
Memnonis impendens lacrimas Aurora sepulcro
Ulrich 9828 ff. *an dem vierden tage,*
dô diu sunne sich wolt neigen
und irn schîn niht mê zeigen;
dô sie sich zuo gemache stalt . . .
Gu. V, 351 *cum iam declivis Olympus*
Phœbeis legeretur equis, fumantibus arvis
Aethiopum, et solito pauloque remissius igne
Ureret Herculeas solis vicinia Gades
Ulrich 14219 *Diu sunne zuo gemache zôch*
hinter daz gebirge hôch

und ähnlich noch oft: vgl. Gu. III, 274. und Ulrich 9183; III, 394 und 9850; III, 467 und 10039; IV, 451 und 12698; VII, 1 und 16272 u. a. Wo es gut angeht, hat Ulrich auch für die heidnischen Bezeichnungen christliche eingesetzt. So wenn es bei Gu. I, 492 heisst *Elysiisque velim solam hanc (famam) praeponere campis* so sagt Ulrich 5031: *daz nœm ich für den paradîs*. Statt der *inspirante Megaera* II, 342 macht Ulrich 7044 den *tiuvel* zum Anstifter; statt *quis te impulit error ad amnes tendere velle Stygos* (Gu. III, 178) sagt er (8490) *ich râte dir daz du niht . . alsô zer helle strebest* und ähnlich V, 75. 122 bei Ulrich 13323. 13569. Auch das Gu. II, 349 *a stirpe Gigantum* bei Ulrich 7081 durch *Memrotes und ander risen (Genesis* 6, 4) ersetzt ist, gehört hieher.

Die Vermischung von Christenthum und Heidenthum tritt bei Ulrich noch viel stärker hervor als bei Gu. Aristoteles ermahnt den Alexander, *der heiligen schrifte lêre* zu folgen (1631), Olimpias betet (4348) zum *Danielis got* und (794) zu dem, *der erlôste die werden Susannen von den zwein ungetriuwen mannen* und überhaupt sind alle Heiden, so bald sie in Noth kommen, bereit, beim Christengott Hilfe zu suchen und ihren Göttern zu entsagen. So sagt z. B. Darius in der Klagerede, die er nach dem Tode seiner Gattin hält (10433—10477), er wolle die Götter fortan nur *hazzes wern* und kündigt ihnen seinen Dienst auf, und ein bald darauf (10531) folgendes Gebet beginnt er *hôher schepher aller dinge,* was bei Ulrich sich nur auf den wahren Gott beziehen kann (bei Gu. IV, 60 *Summe . . Deum pater),* aber daneben ruft er auch an *waz gote sîn die helfe hân und mîner lande gote,* und später sagt er, gefesselt von den Verräthern, nur: Jupiter, dein Wille geschehe (16442 —16446).

Die Erklärung der Mondesfinsterniss durch Aristander beginnt bei Gu. III, 504: *Fata regunt stellas* (506 *magnus Ille rator rerum),* bei Ulrich (10101) aber: *ob allen goten ist ein got* . . . Er will auch jeden Schein vermeiden, als ob er den alten Göttern irgend eine Macht oder Wirksamkeit neben Gott zutraute. Darum lässt er auch Bellona und ihren Bruder Mars nicht auftreten (Gu. V, 206—260 in der Schlacht bei Arbela), während er die ganze Darstellung von dem Wunderschlosse der Victoria *(des siges vrouwe)* und wie diese ihrem Lieblinge Schlaf sendet (Gu. IV, 401 ff., Ulrich 12507 ff.) aufgenommen und sogar noch weiter ausgeschmückt hat, indem er z. B. die Frau *Sælde,* die bei Gu. nicht erwähnt ist, neben der *Êre, Gerehtikeit, Gedult* u. s. w. mit in die Umgebung der Victoria versetzt (12663 ff.). So konnte er auch die Rede der Fortuna, die diese in den Lüften hält (II, 186 ff.), ungescheut herüber nehmen, denn die Fortuna mit ihrem Rade war eine Allen geläufige Vorstellung.

Nur im Anfange seines Gedichtes hat er es versucht, seinen Lesern die verschiedenen mythologischen Gestalten, wie sie bei Gu. vorkamen, vorzuführen und, wenn nöthig, zu erklären. So sind gleich (Gu. I, 330) die spinnenden Schwestern (3737—3742) einzeln mit Namen aufgezählt: Cloto, Lachesis,

Atropos, aber Vieles hat er eben selbst nicht verstanden. Vom Liber (Bacchus) weiss er z. B. nichts und hat dieses Wort I, 335 für das Adjectivum genommen und 3750 mit *frîer sun* übersetzt. So weiss er auch nicht, was Tisiphone bedeutet: *diris immitior hydris Tisiphone horridior* II, 176 ff. hat er 6375 ff. übersetzt *waz slangen sint und Tesiphon, die geben als du niht sûren lôn,* wornach es scheint, dass er unter dem Wort eine Gattung Schlangen vermuthet hat. Ja er weiss nicht einmal, wer der Alcides ist, den Gu. I, 39 erwähnt, wie man aus den Versen 1307 ff. sieht: *diu âventiure . . . gelîchet in Alcîde.*

Alcîdes bediutet schœnen man,
der tugent unt zuht bedenken kan.

Da hat er denn im Laufe der Arbeit bald ein einfaches Mittel gefunden, sich mit diesen unbekannten Grössen abzufinden: er lässt sie einfach weg. So gleich II, 63 die *capripedi Fauni* sammt der *sedula Baucis;* II, 311 *Nympharum choros Satyrosque;* II, 317 Cybele und die Vermählung der Flora mit Zephirus (er sagt 6941 nur *gote* und *gottinne*) u. a. Auch die spinnenden und den Lebensfaden abschneidenden Schwestern hat er später (IX, 190 ff.) einfach weggelassen. Dafür bringt er um so öfter Jupiter, Appollo, Juno an, und noch andere Heidengötter, die er aus Wolframs Werken kennt, den Mahmet, Tervigant und Kâûn, ganz abgesehen von der *frouwe Sœlde, frouwe Êre, frouwe Minne* oder, wie er es in seiner Weisheit übersetzt, *frouwe Amor* (301).[1]

Missverständnisse.

Wir haben schon gesehen, dass Ulrichs Kenntnisse in der Mythologie nicht weit her sind. Er ist aber ein schlechter Lateiner überhaupt, und da, wie S. 10 angeführt wurde, Gu. durch seine Nachahmung der römischen Dichter im Einzelnen oft dunkel und schwer verständlich wird, so passiren dem deutschen Dichter mannigfache Missverständnisse. Er weiss sich keinen Rath gegenüber der sogenannten griechischen Declination, die Gu. vielfach anwendet. Er nimmt da z. B.

[1] So auch bei Eilhart 2464, vgl. Lichtenstein, S. CLXVII und *vrou Chupidô* bei Suchenwirt 30, 161, vgl. Bartsch, Albrecht von Halberstadt, LI. — *(Minne, ist daz ein er? ist daz ein sie?)*

Moeotidos(unda) Gu. I, 400 als Nominativ Mentidoz 4515; Libyes IX, 11 als Nominativ 19288; ebenso die Accusative Dodonta III, 33 als Nominativ Dodonta 7944. 7948; Androphilon III, 35 als Ordophilon 7957, und Tyron I, 540 hat er für etwas anderes gehalten als das später erwähnte Tyrus (III, 334), so dass nach seiner Darstellung Alexander die schwere Belagerung von Tyrus erst unternimmt, nachdem er Tyron schon lange vorher dem Erdboden gleich gemacht hatte (5046 ff., 9196 ff.).

Aber auch mit der dritten lateinischen Declination ist der Dichter nicht ganz vertraut. Aus *Cappadocum gentes* II 92 hat er *daz lant Cappadocon* gemacht 5957; *Cilicum arces* I, 447 ist zu einem Cilicon geworden 6009, und Jovis nimmt er 6098 wieder als Nominativ aus Gu. II, 106 *Jovis currus*.

Auch die Bildung der Patronymika ist Ulrich nicht geläufig. Gu. nennt III, 96 einen *Actoridem Dorilum*, das sind aber bei Ulrich 8235 ff. zwei: Actorides und Dorilum (Nominativ), ersterer der Vater des zweiten. Aus *Enachides Hiulcon* IX, 198 sind auch zwei Personen gemacht, die heissen aber Enachus (19654) und Julcon (19656).

Zum öfteren hat Ulrich die Construction nicht verstanden. II, 93 f. (vgl. Curt. III, 1, 12.)

Hic ab utroque mari distans Sangarius aequae
Littoribus tamen alterius communicat undas

hat Ulrich 5885 ff. wiedergegeben: *von einem mer in daz ander flôz ein wazzer . . . Sangar ist ez noch genant.*

Gu. II, 99 sagt von Darius: *castra movit ab Eufrate*, daraufhin lässt Ulrich ihn den Eufrates entlang nach Issos kommen (7256 ff.) und die Schlacht bei Issos geschah *bî dem wazzer Eufrates ûf einem wîten anger* (7832).

Gu. II, 345 scheint Ulrich das *Curvavere genu* statt auf das vorhergehende (Cyro) auf das folgende *(me successore)* bezogen zu haben, denn nur so ist mir erklärlich, dass er 7063 ff. den Darius solchen Unsinn sagen lässt: Cyrus und Crösus müssten vor mir ihre Knie beugen, wenn sie noch lebten.

IV, 66 f. heisst es:

Dixit, superosque profusis
Invitat lacrimis, ut vocem fata sequantur.

Ulrich hat da das ut finale mit dem consecutivum verwechselt und übersetzt (10547 f.):

ez was der senfte keiser
vor clage worden heiser.

IV, 314 (von Alexander):

facilemque ad nobile pectus
Corque giganteum reor adscendisse pavorem.

Das versteht Ulrich (12378 ff.): wenn sie Alle Riesen gewesen wären, so hätten sie sich vor der grossen Zahl der Feinde fürchten müssen.

Bei V, 90 hat sich Ulrich an dem *idemque* . . gestossen, und lässt 13515 ff. den Clitus seinen Gegner mit dessen eigenem Schwerte erschlagen.

Vom Aufenthalte der Königin der Amazonen bei Alexander sagt Gu. VIII, 46 *pro munere noctem Ter deciesque tulit* (Curt. VI, 5, 32. XIII *dies*), was Ulrich wiedergibt:

der fürste kuste ir rôten munt
bî der naht wol drîzec stunt.

VIII, 75 sagt Gu.: *iam Bactra subire parabat* (Alexander), wo Ulrich einmal *Bactra* für *Bractane (= Ebractana, Ecbatana)* nimmt, dann *subire parabat* ‚er nahm ein' versteht, und er erzählt demnach die mühevolle Einnahme dieser Stadt (17693—17117).

Ich will da gleich einige weitere Bedeutungsfehler anführen, die Ulrich begegnen.

I, 264 *aeque* von Ulrich 2471 mit *sêre* übersetzt, und dadurch hat er jenen oft angeführten Ausspruch verdorben, dass es gleich wunderbar war, dass Alexander den Muth besass, den Darius anzugreifen, und dass er ihn wirklich besiegte.

I, 327 *lyricisque subintulit ista* — Ulrich 3722 *Cliades sîn lîre nam.*

I, 416 *ille labor logicorum . . phoenix,* bei Ulrich 4540 ff.:

der fênix ouch sîn fruht dâ birt.
ein kunst heizet lôicâ,
diu ist ouch erdâht dâ.

Phrigiae I, 452 ist bei Ulrich 4791 Friesen geworden.

II, 221 sagt Gu. vom Arz Philippus: *qui comes est a patre datus custosque salutis* — Ulrich macht ihn zum Grafen (6515 ff.).

Von Tyrus heisst es Gu. III, 333 ff. (Curt. IV, 4, 19):

Vocum sola notas et rerum sola figuras
Aut didicit prior aut docuit . .

was natürlich auf die Erfindung der Schrift geht. Aber Ulrich meint (9590 ff.):

daz in der edlen stat Thyrus
alle kunste entslozzen sîn,
die mac begrîfen menschen sin,
und aller dinge bescheidenheit
sint dâ mit namen ûz geleit.

Gu. IV, 4 *Inter arenosi subiectum gurgitis amnem* heisst bei Ulrich 10292 f.:

in dem gebirge ein wazzer flôz,
Arenosa hiez ez nâch dem griez.

Gu. IV, 94 *inter Phrixei litoris oram Euphratenque*, — Ulrich 10654 *zwischen Eufrates und Frixeo mer* (Curt. IV, 10, 5 *inter Hellespontum et Euphratem*).

Und so liesse sich noch Manches anführen. Kein Missverständniss aber ist es, wenn er nach Gu. VI, 50, wo gesagt ist, dass Alexander als Zeichen des Aufbruches für die Nacht Feuersignale einführte, erklärt (14866 ff.): *einen niuwen site er lêrte: er hiez ûz den hütten viur machen . . .* Das findet sich z. B. auch in Wolframs Willehalm 316, 25 (318, 21) zurück, und Ulrich erwähnt diesen Brauch auch später noch 15277. 19733.

Die ärgsten Dinge passiren unserm Dichter, wenn er den Gu. erklären und Einzelnes, was dort erwähnt ist, ausführen will.

Weil der Tanais nach Gu. I, 400 die Grenze zwischen Europa und Asien ist, so lässt er den Alexander, als er Asien betritt, am Tanais sein Lager aufschlagen (4483).

Gu. II, 261 erzählt, dass Permenio, der vorausgeschickt war, von Issos dem König entgegenkommt und *urbi desertae a civibus infert.* Ulrich erzählt das auch (6671 ff.), kann sich aber keinen anderen Grund, warum die Stadt von Menschen leer sei, denken, als dass Alle bei der Belageruug und Einnahme von Permenio getödtet worden seien und weiss darum von Haufen von Todten, die Rosse müssen im Blute waten u. s. w.

III, 527 *revolvit Persidis acta ducum*, daraufhin weiss Ulrich von einem Kampf des Vaters Alexanders mit den Persern zu erzählen (10179 ff.).

II, 397 heisst es von Alexander *Fulminat in Persas,* 406 *debacchatur in illam Barbariem,* was Ulrich als sofortiges Einstürmen und Einhauen versteht. So geht der eigentlichen Schlacht bei Issos ein Scharmützel vorher (7315—7359), in dem nur 20.000 Perser erschlagen werden und das dann endet, als Alexander *müede lêrte daz er in Isson kêrte* (7387). Dann beruft er seine Generäle, theilt ihnen den Schlachtplan mit und trifft sonstige Vorkehrungen zur Schlacht.

Bei Arbela dagegen stehen sich die Heere einen ganzen Tag lang in Schlachtordnung thatlos gegenüber (12847 ff.), während bei Gu. auf die Anordnung und die Rede Alexanders sofort die Schlacht beginnt (IV, 588). Die Soldaten des Darius, die nach dieses Tages Schweiss und Mühe, nach schweren Kämpfen auf der Flucht allzu gierig Wasser (und noch dazu schlammiges) trinken, haben davon den Tod: Gu. V, 331 ff. Ulrich weiss aber, sie bekamen

von irs trankes ungenuht
daz man heizet wazzersuht (14209 f.).

In demselben Buche V, 475 ff. erzählt Gu., dass beim Einzuge Alexanders in Babilon Tiger und Löwen in Käfigen eingeschlossen ihm vorangeführt wurden. Ulrich sagt nichts von Käfigen, erinnert sich aber an Daniel in der Löwengrube und schreibt kühn (14628 ff.):

tigris, lêbarte seltsæn tiere,
vil lewen wurden schiere
ûz irn holn gelâzen
gegen in an die strâzen.

Die grösste Verwirrung aber herrscht in der Wiedergabe von Gu. VI, 185—191 (von Persepolis):

Exitus hic urbis, quae tot regalibus olim
Floruerat titulis et quae tot gentibus una
Jura dabat, quondam specialis et unicus ille
Europae terror, decies cum mille carinis
Obstrueret totum numerosa classe profundum
Neptunum, fossis immittere collibus ausa,
Ausaque montanis exponere lintea dorsis.

(vgl. Curt. V, 7, 8). Was hat da Ulrich herausgelesen! 15293 – 15316:

swaz der rîche was in Asîâ,
diu nâmen ir reht alle dâ . . . .
von den Troja zebrochen wart,
die suochten dar mit hervart,
für die stat durch strîtlich vâr
ûf dem mer sie brâhten dar
funfzehen hundert kiele grôz:
die dannen kêrten siges blôz
vierzehen hundert was ir minner . . . .
ouch hete sich mit der stat behaft
Xerses, der entwîchen
dannen muoste schedelîchen.
die burger wâren wol ze wer.
sie heten umb sich daz mer
durch manigen berc geleitet,
umb die stat gebreitet
in gemûrten graben tief . . . .[1]

Erweiterungen und Zusätze.

Aus dem zuletzt Angeführten geht hervor, dass Ulrich vielfach bestrebt ist, das, was er bei Gu. vorfand, zu erweitern, auszuschmücken, Einzelnheiten auszumalen, ebenso dass er hierin oft lediglich seiner Phantasie folgte, die ihn denn mitunter auch irreführte. Die Beispiele dieser Art liessen sich leicht häufen. Nur noch ein Beispiel dieser Phantasiestücke möge hier Platz finden. Gu. II, 45 ff. heisst es: *At Darius quamvis fama mediante recepto Memnonis excessu labefacto pectore nutet*, was schwer verständlich ist, man darf sogar vermuthen, Gu. selbst habe nicht völlig Bescheid gewusst, denn er hat dies einfach Curt. III, 2, 1 nachgeschrieben *(At Dareus nuntiata Memnonis morte . . .)*, der den Kampf am Granicus jedenfalls in den verlorenen Büchern erzählte. Justin XI, 10 erwähnt einen Kampf in den *campis Adrastiis*, aber nicht Memnon, Gu. hat aber richtig gefunden, dass Memnon dabei Anführer gewesen sei (die Hdp. weiss von diesem Kampfe gar nichts)

[1] Wie er auf Xerxes kommt, erklärt sich daraus, dass in seiner Hs. (ebenso wie in der Berliner) über oder neben *unicus ille (terror)* stand: *Xerses*, oder *quare Xerses habuit ibi palacium*. Vgl. S. 345.

und erzählt demnach II, 64—68 (Just. XI, 10): Alexand habe ihn besiegt. Den Ort gibt er nicht an, erwähnt ab später eine Niederlage des Darius am Granicus (II, 338, vg Curt. III, 1, 9; dann noch einmal IV, 549). — Ulrich hat nu nach der ersten Erwähnung des Gu. einen *excessus*, ‚Auszug des Memnon geschildert, wobei er in einer *tjost* ganz schmäl lich besiegt wird, und nach der zweiten Erwähnung erst eine Kampf, wobei ihm aber nicht Alexander selbst gegenübersteh sondern nur einige von dessen Helden. Beides geschieht an Granicus (5615—5790. 5823—5878).

Aehnlich sind Gu. I, 434 und Ulrich 4587 ff.; II, 92 un 5960—5990; III, 275 und 9161—9182; III, 530 und 10191 IX, 54 und 19396—19428 u. a.

Da bewegt sich der Dichter überall in ziemlich ausge tretenen Bahnen, benutzt Motive, wie sie in allen Ritterromanen vorkommen. Aber seine Ausschmückungen tragen nicht immer diesen Charakter, sondern er benutzte dafür zunächst

Glossen zum Gualtherus als Quellen.

Wir haben schon S. 319 erwähnt, dass Gu. möglichst häufig auf antike Sagen anspielt und bei seinen Lesern eine genaue Kenntniss derselben voraussetzt. Z. B. I, 296 ff., bei der Belagerung Thebens, da kommen die *satrapae* der be nachbarten Städte und klagen über Theben, das vom Anbeginn auf Frevel bedacht gewesen sei und triefe vom Blute der Griechen; sie führen auf: *progenitos serpente patres* (Vers 300) *fastus Niobes* (302), *Agaven* (303), *flammas Semeles*, *regem lumine cassum* (304), *partos infando semine . . . gemellos* (306); ausserdem heisst die Stadt selbst (340) *structae modulis Amphionis arces*. Ulrich konnte seinen Lesern oder Hörern gegenüber das Alles nicht als bekannt voraussetzen und er hatte nur die Wahl: entweder er musste das ausführlich erzählen oder ganz weglassen. Er wählte hier (und meistens so in ähnlichen Fällen) das erstere, und so wird denn die Vorgeschichte Thebens zu einer Episode von 400 Versen (2769—3173 [3819—3822]).

Woher hat er aber die Kenntniss dieser Sagen?

Gu. I, 453—467 sind Anspielungen auf die Trojanersage, die Ulrich 4803—4920 ausführt. Er beruft sich dabei auf Homer und Ovid. Aber er hält sich streng an das, was Gu. berührt, und erzählt genau in der Ordnung, wie Gu. das Einzelne anführt. Wenn Gu. erwähnt *structos violato foedere muros*, so weiss Ulrich genau zu erzählen, wie Laumedon die ‚weisen Männer' Phöbus und Neptunus, die ihm die Mauer gebaut hatten, betrog. Wenn er dann aber fortfährt, die Strafe dafür war, dass Achill Troja zerstörte und Laumedon erschlug — so zeigt das weder Bekanntschaft mit der Sage, noch Kenntniss des Ovid, und verbietet darum schon von vorhinein, etwa einzelne Stellen aus dessen Met. und Her. als Quelle vorauszusetzen.

Wohl möchte man auch bei der Ausführung von Gu. II, 365 f. *Heredes superum* (Ulr. 6961—7004 entwickelt den ganzen grossen Stammbaum von Jupiter ab) an Ov. Met. IV, 212 ff. denken, aber Ulrich weiss doch noch viel mehr darüber als Ovid.

Die wunderbare Quelle beim Heiligthum des Ammon heisst Gu. III, 398 *fons Jovis* (Curt. IV, 7, 22 *Solis aquam vocant*), Ulrich sagt aber *Clitorius ist er genannt*, und dies beruht wirklich auf Missverständniss von Ov. Met. XV, 322, wo kurz vorher (310) auch die Quelle beim Ammontempel und ihre Eigenschaften erwähnt sind.

Zu VIII, 229—237 hat dem Gu. offenbar Ov. Met. XIII vorgelegen,[1] der Streit zwischen Ulixes und Aiax oder genauer die Rede des ersteren. Ulrich erzählt das sehr breit (18453 bis 18528): *Ze Rôme Ulixes hete verstoln in dem tempel Palladis der gottine vanen (furtum Palladis)*, dann wie Diomedes (sic!) auf den Ausspruch des Orakels hin, dass er vor Troja sterben werde, sich wahnsinnig stellt, pflügt und Salz säet und wie Achill in Weiberkleidung bei König Nicomedes (sic!) weilte; wie aber beide durch List erkannt wurden und doch nach Troja mussten. Ulrich hat dazu offenbar neben Gu. noch eine andere Quelle benützt, aber nicht den Ovid, abgesehen von den Namenverwechslungen stimmen seine Ausführungen viel mehr mit Hygin. fab. 95 und 96 überein. Den König Lycomedes

[1] Wörtliche Uebereinstimmung, namentlich Gu. 238, Met. XIII, 303 u. a.

z. B. erwähnt Ovid gar nicht. Ulrich müsste also mindestens neben diesen wieder noch eine Quelle benützt haben. Dann gibt er sich wiederum solche Blössen (Ulixes in Rom!), wie man sie einem, der den Ovid gelesen hat, nicht zu trauen kann. Wie könnte ein solcher noch von einer *frouwe Amor* reden, wie nicht wissen, wer Alcides ist? Wir sind darum wohl berechtigt zu bezweifeln, dass Ovid — und in noch höherem Grade gilt dies von Homer — wirklich Gewährsmann für das ist, wofür sich Ulrich auf ihn beruft.

Aber Ulrich weiss ja, dass Gu. III, 431 mit *Jovis natus* Herkules gemeint ist (9937), ja er weiss, dass ebenderselbe III, 435 unter Tirynthius zu verstehen ist. Und so geht es immer. Gerade bei den dunkelsten Stellen des Gu. weiss Ulrich gut Bescheid.

Gu. sagt z. B. II, 269 ff.: *Sisenes, tacite quia rem suppresserat, auro Creditur a Dareo corruptus, eumque mors iniusta ferit non ignorante tyranno.* Wer kann sich dabei etwas bestimmtes denken? — Aber Ulrich weiss, dass Sisenes, ein Perser, der zu Alexander übergegangen war, von Narbazones einen Brief erhielt, den er Alexander zeigen wollte, aber es immer wieder auf eine günstigere Zeit verschob. Unterdess bekommt Alexander von anderen Nachricht über den Brief, dadurch fällt der Verdacht der Verrätherei auf Sisenes und er wird getödtet.

All dies ist als historisch bei Curt. III, 7, 11—15 überliefert, nur in unbedeutenden Einzelnheiten weicht Ulrich ab. Und so ist es in vielen andern Fällen, dass Ulrich über Gu. hinaus mit Curtius übereinstimmt. Dennoch kann Curtius kaum seine unmittelbare Quelle gewesen sein, denn Curtius ist viel ausführlicher und Ulrich würde dann auch vieles aus Curtius aufgenommen haben, was Gu. nicht berührt: ein Fall, der niemals vorkommt.

Wir müssen uns zur Lösung all dieser Räthsel erinnern, dass die Al. des Gu. durch mehrere Jahrhunderte hindurch eines der beliebtesten und gebrauchtesten Schulbücher war. So theilte das Gedicht das Schicksal mit allen anderen Schulbüchern: es wurde glossirt, es sammelten sich Scholien an den Rändern der Hss. Der beste Commentar zu Gu. ist nun unbedingt Curtius, und so mussten die Schulmänner bald darauf

verfallen, sich aus diesen Erklärungen zu holen, während sie bei den gelehrten Anspielungen Ovid und Hygin u. a. zur Erklärung herbeiziehen mussten.

Den Beweis, dass Ulrich eine solche ‚commentirte Ausgabe' des Gu. benützt hat, liefert der Anfang des IX. Buches. Gu. erwähnt da in zwei Versen (4. 6.):

— *Clitus, Hermolaus et eius*
Doctor . . . Extremum clausere diem

Die Namen Clitus und Hermolaus stehen in einer Zeile; auf welche Weise die beiden umkamen, ist nicht gesagt, wer der Lehrer des einen war, ist auch nicht gesagt. Ulrich aber erzählt wieder ausführlich und dem Hauptinhalte nach übereinstimmend mit Curtius (VIII, 1, 20—52 Clitus; VIII, 6, 7—8, 22 Hermolaus), im einzelnen abweichend. Und den Tod des Hermolaus setzt er vor den des Clitus, während alle anderen Nachrichten darin übereinstimmen, dass Clitus früher als Hermolaus den Tod fand. In dem Exemplar Ulrichs wird einfach das Scholion für Clitus an dem linken, das für Hermolaus an dem rechten Rand gestanden haben, so dass er ungeschickter Weise das eine vor das andere stellte.

In der oben (S. 315) erwähnten Berliner Hs. stehen nun wirklich zu Anfang des IX. Buches die betreffenden Erklärungen: *Clitus fuit miles probissimus, qui, cum sederet in convivio cum Alexandro et suis, dixit se protexisse Alexandrum cum clipeo suo. Unde Alexander iratus fecit occulte interfici.*

Et Hermolaus fuit puer valde probus, qui cum Alexandro fuit in venacione, Hermolaus venabulo interfecit leonem. Alexander ipsum verberavit et puer incepit flere, et Calixtones magister Alexandri et Hermolai dixit: Hermolai memento quia vir es, cur fles? Propter hoc Alexandro male interpretante condempnati sunt.

Aehnliches (nur etwas ausführlicher) steht im Cod. philol. 258 der k. k. Hofbibliothek in Wien. Bei Clitus steht da namentlich noch, dass er beim Herausgehen getödtet wurde; bei Hermolaus: *cervus et illum ipsum interfecit* und dann *quod videns calistones* u. a.

Es ist das gerade so viel, als Curtius und Ulrich übereinstimmend berichten. Wenn bei Curtius Hermolaus einen *aper* tödtet, bei Ulrich ein *swîn*, in der Berliner Hs. aber *leonem* steht und in der Wiener *cervus*, so beweist das doch

nichts weiter, als dass Ulrich keine von diesen Hss. selbst benützt hat, was übrigens auch aus anderen Stellen klar ist. Dass aber Ulrich eine ähnlich interpretirte Hs. benützte, halte ich für sicher und so erklärt sich sehr einfach, wie sich in seinem Gedichte Uebereinstimmungen (Missverständnisse) mit Ovid oder Hygin finden, ohne dass er selbst diese Bücher gelesen hat und auch wie er bei Erwähnung des Unterganges von Troja sich auf Ovid und Homer berufen konnte: in seiner Hs. wird bemerkt gewesen sein, dass Homer die Kämpfe vor Troja besungen habe, dass Ovid vieles von dieser Sage erzählt.

Ich will noch eine Reihe von Stellen anführen, die zeigen sollen, wie viel Ulrich solchen Scholien verdankt, beschränke mich aber auf Vergleichung der einen (lückenhaften) Berliner Hs., die ich einfach mit B bezeichne. Paginirt war dieselbe noch nicht, als ich sie benützte.

Gu. II, 142 *cyri castra,* darüber B *regis* — Ulrich 6260 *(Cyrus) ein künic der grôzer rîcheit wielt.*

II, 145 f. In Tharsus war der hauptsächlichste Verbreiter des Christenthums geboren, B *sanctus Paulus* — Ulrich *sant Paul.*

II, 224 unbestimmt *epistola,* B darüber *Permenionis,* darum weiss Ulrich 6550, dass P. diesen Brief geschrieben.

V, 16 *qua se lateri promuscida iungit,* dazu B *cum quo comedunt elephantes* — Ulrich 13108 *dâ daz tier eneben hât dâ mite ez ezzen mac.*

V, 61 *Saturnius,* dazu B *iupiter filius saturni* — Ulrich 13293 *Jupiter.*

V, 189 *Memnonides Phidias,* darüber B *filius Mennonis* — Ulrich 13860 *Fidias . . sîn vater Mennon.*

V, 441 *vir illustris stipatus prole beata . . Mazeus,* B *duobus filiis suis* — Ulrich 14439 *der vogt Mazeus mit zwein sünen.*

VII, 4 *Latonia virgo,* B *luna* darüber — Ulrich 16278 *der mâne.*

So müssen die verschiedenen Uebereinstimmungen mit Curtius durch solche Interpretationen vermittelt sein, z. B. das *mer Ellespontificum* 5890, das bei Gordium liegend, erwähnt wird, wo in der entsprechenden Stelle Curt. III, 1, 12 *mare Ponticum* genannt ist, und ebenso die Schicksale, die der Be-

fehlshaber von Gaza erleidet (bei Ulrich heisst er *Jambrî*, bei Curtius *Betis*), Ulrich 9731 ff. nach Curt. IV, 6, 25 ff.

Archabatus räth nicht nur dem Darius, dem Bessus und Narbazones zu verzeihen (Gu. VI, 436—442 = Ulrich 16005 bis 16024), sondern macht auch weiter den Vermittler der Versöhnung, Ulrich 16037—16053 wie Curt. V, 10, 10 u. a. vgl. namentlich noch den Tod des Permenio Ulrich 18161 bis 18190 mit Curt. VII, 216—233 (Gu. VIII, 103—105). So wird auch, um noch weiter zu gehen, 5524 f., wo der Dichter den Darius mitten in der Rede unterbricht mit der Bemerkung:

mit valschem munde er daz sprach,
der frouwen untât er ruogte

nur auf ein *‚ironice‘* seiner Hs. zurückgehen, ebenso wie etwa seine Wiedergabe von IV, 301 *fessus emenso Cynthius orbe Obtenebrans faciem*, 12354 *diu sunne gegen den âbent zôch* auf eine ähnliche Erklärung wie oben das *mâne* u. s. w.

Es liessen sich noch viele derartige Fälle namhaft machen. Wir haben überhaupt mit diesem Commentar die Grundlage für die grösste Menge der Erweiterungen Ulrichs gefunden. Freilich vielfach nur die Grundlage. Denn für sein Bestreben sich alle Einzelnheiten einer Scene genau auszumalen, reichen solche Erklärungen nicht hin. Vielfach verlassen sie ihn auch ganz.

Und doch bewegt er sich keineswegs immer in den ausgetretenen Geleisen, wie wir oben Beispiele anzuführen hatten, sondern seine Detailbilder tragen oft ganz individuelle Züge. Er nimmt nämlich vielfach zur Grundlage für seine Erweiterungen

Eigene Erlebnisse und Anschauungen,

die er aus seiner Umgebung gewann. Ich sehe dabei natürlich ganz davon ab, dass die Helden Alexanders und dieser selbst durchaus als Ritter dargestellt sind, sich erfreuend an Tjost und Buhurt, sehe auch ab von Kleidung und Wappen und dergleichen, was sich ja allgemein im Mittelalter findet.

Aber man sehe einmal die Schilderung der Schulzeit Alexanders (1259—1328). Als Alexander heranwuchs, dachte sein Vater daran, ihm einen Lehrer zu geben. Er liess den besten und berühmtesten kommen, den Aristoteles, der schon alt war und bewährt und von edler Geburt. Dem wurde der Knabe übergeben und er lehrte ihm *zuht und êre* und das *abc*,

von seinem zwölften Jahre ab auch höhere Wissenschaft, wi sie ein Fürst nöthig hat. Alexander hatte seinen Lehrer lieb fürchtete ihn aber noch mehr, dachte überhaupt mehr a Kampf und Streit, denn an die *schrifte,* und wo er seinen Meister entfliehen konnte, stiftete er etwas *daz ze strîte zôch* So wuchs er heran, kräftig und stark, wegen des Lernens wohl mager, aber von edler Gesinnung. Für all das lag ihm nichts vor als Gu. I, 41 f.: *Ergo nisi magni Nomen Aristotelis puerilis terreat annos* . . und Hdp. (195^{c} Bamb.) *in scholis cum condiscipulis suis pugnabat atque vicit eos.* Dagegen versichert er uns (1280), dass auch er in die Schule gegangen sei.

Nach dem Tode seines Vaters fordert Alexander die Grossen seines Reiches auf, ihm zu huldigen, was diese auch thun, nachdem sie ihn zum Herrn erkoren. Er schwört *liep unde leide* mit ihnen zu tragen (2169—2187), sie versprechen *übel unde guot* mit ihm zu theilen (2240—2245).

Gleich darauf sagt Alexander Heerschau an (2334 ff.) *von hiute über vierzehen tage vor Corinthus ûf dem plân.* Da kommt das Heer zusammen. Alexander hat Befehl gegeben sie zu ordnen und in *schar* abzutheilen und als er, der König, herankommt, sie zu besichtigen, gibt ihm Clitus die Meldung über die Stärke der Reiterei und während der König sie besichtigt, erfahren auch wir das Nöthige über die Beschaffenheit der Truppen. Gu. erzählt da einfach: Alexander theilte die zum Krieg Erlesenen ein, es waren so viel tausend Reiter, so viel tausend Fusstruppen.[1]

Ulrich hatte am Hofe Ottokars II. von Böhmen hinlänglich Gelegenheit, sich militärische Kenntnisse anzueignen. Dieselben zeigt er denn auch öfter. Nach seiner Darstellung z. B. verlässt der Späher, der bei Issos das Heer des Darius herankommen sieht, nicht sogleich seinen Platz, als er die ersten Waffen glänzen sieht, sondern wartet erst ab, um zu sehen wie viel kommen (*der wartman wîsheit wielt* 7281), dann erst meldet er 7272—7299. Auf die *wartman* hat er überhaupt nie vergessen. So ändert er auch IX, 160 f.:

[1] Vgl. ‚Wie Wolfram beschreibt' QF XXXIII, 11 ff. Bei Ulrich ist noch ähnlich die Schilderung des Schmuckes von Babylon beim Einzug Alexanders (Gu. V, 456 ff.), die wenigstens theilweise so gegeben ist, dass erzählt wird, was Alexander beim Vorbeireiten sah (14549 ff.).

Longius abscessit, paucis, ut falleret hostem.
Contentus sociis . .

dahin ab (19609 ff.):

er hete wênic sîner man
bî Attilo an dem stade gelân,

und ganz richtig. Denn die im Lager Zurückgelassenen haben nur die Aufgabe ein Heer zu markiren, während Alexander mit den Mitgenommenen den Hydaspes überschreitet und das gewaltige Heer des Porus angreift. Zu einem Gemeinplatz, wie er ihn etwa 12489 einstreut:

doch sint grôze fiure
in herverten guote stiure

braucht es wohl keiner besonderen persönlichen Erfahrung. Eher könnte man hier anführen, dass er die Lust des Lagerlebens aus eigener Erfahrung kenne, da er dieselbe mehrmals schildert. Auch dass er abweichend von Gu. die Schlachten nicht einfach durch die Thaten der Führer entscheiden lässt, sondern auch die Kämpfe des Volkes gebührend berücksichtigt, verdient Erwähnung, während die stätige Angabe der *krîe* dem Einflusse Wolframs zuzuschreiben ist. Von den Leuten Alexanders ist jeder ein Ritter ohne Furcht und Tadel, ein echter Soldat, und er konnte darum die Befürchtung des Permenio (IV, 335), die Soldaten möchten sich vor den ungeheuerlichen Gestalten im Heere des Darius fürchten, nicht mit herübernehmen. Wohl aber weiss er, dass die Rosse sich scheuen, wenn sie etwas Ungewohntes sehen und dass auch dies grossen Nachtheil für ein Heer bringen kann (12433 ff.). Er kennt eben auch die unangenehmen Seiten des Soldatenlebens. Alexander lässt vor Tagesanbruch das Zeichen zum Aufbruch geben (Gu. VI, 161) und Ulrich macht da die Bemerkung: viele seiner Soldaten waren so müde und hätten gern noch länger geschlafen; und die Noth eines armen Ritters illustrirt er dadurch, dass er von den Widerspenstigen, denen Alexander all ihr Gut weggenommen, sagt:

von den keiner phenninc mohte hân
ob man im solt sîn ros beslân,
ern wolte danne borgen. (17675 ff.)

In Athen, das sich den Befehlen Alexanders widersetzte, waren, wie Ulrich aus Gu. I, 271. 277 ersah, zwei Männer

von besonderem Einfluss und Macht. Er macht nun ohne weiteres den der Reichsgewalt feindlichen Demosthenes zum Herzog von Athen, den dem König freundlich gesinnten Eschinus zum Burggrafen.

Speciell den Verhältnissen in Böhmen unter den letzten Přemysliden, die das Städtewesen so begünstigten, entspricht es, dass Ulrich in der Lehre des Aristoteles an Alexander zu dem bei Gu. gegebenen hinzufügt (1622—1628):

iuwer stete gewaltes übertragen
iuwer hantveste suln stæte sîn,
dâ mite ir in
ir ordenunge bewœret.
niht dicke sie beswœret . . . .

Alexander selbst führt das böhmische Wappen (weissen Löwen im rothen Felde), vgl. 3355 f., 4381 f., 9118 f. u. ö. Die Belehnung geschieht durchaus mit *vanen* (z. B. die des Porus 21035. 21042). Der Aufbruch nach Persien muss im Frühjahr geschehen sein (4297. Deswegen hat Alexander den Winter über vor Theben bleiben müssen) u. a.

Der *Baruch Ackerîn* hat nach Wolfram dasselbe Amt bei den Heiden, wie der Pabst bei den Christen. Ulrich nennt den Darius immer Kaiser, als aber Alexander Herr von seinem Reiche geworden, wird er von dem Baruch gekrönt und ist von da an Kaiser. Zugleich mit der Krönung vollzieht der Baruch auch die Vermählung Alexanders mit Roxa (17145 bis 17161). Die Festlichkeiten sind natürlich dieselben, wie die zu Zeiten Ulrichs. Der neue Kaiser erlässt eine allgemeine Amnestie für die gefangenen Perser auf Bitten seiner Braut; belehnt die ihm nun untergebenen Fürsten Persiens; schlägt manchen Knappen zum Ritter; verschenkt manch tausend Mark Werth an Edelsteinen, Gold, Silber, Rossen und Gewändern; nicht alle Fürsten waren zu Hof gekommen, wie er befohlen hatte, die wurden in Acht und Bann gethan, *hervart er ûf dieselben sprach, die er krefteclîchen fuor* (17164—17356).

Der Baruch Ackerîn weist uns schon darauf hin, dass Ulrich seinen grossen Namensvetter Wolfram kennt und sich dessen Reichthum zu gute kommen lässt. Von ihm hat er auch gelernt, persönliche Bemerkungen in die Erzählung einzu-

fügen, was hier nur erwähnt sein soll. Wenn er von der *minne* zu sprechen hat, erwähnt er wohl auch (324 ff.):

mir ist ouch selben ê
liep unde leide
diu zwei beide
von der minne worden kunt

und erzählt dann weiter seine Herzensgeschichte. Besonders vergisst er nicht, wenn er zu berichten hat, wie Alexander mit seinem Heere grossen Durst leiden musste, hinzuzusetzen, da möchte ich nicht dabei sein: viel schöner ists in einem Keller in Leitmeritz in der Stadt, den dort ein lieber Freund hat, Herr Conrad von Meissen (21487 ff.); oder: da bin ich lieber in Böhmen, zu Prag in der guten Stadt, wo niemand vor Durst stirbt (25601 ff). Ueberhaupt erscheint er für sinnliche Genüsse sehr empfänglich und er ist hinter dem Fortschritt, den die Litteratur seit Steinmar gemacht hatte, den Herbst vor dem Frühling zu loben, nicht zurückgeblieben. Er hat zu erzählen: es war im Frühling, wo der Wein blüht — setzt aber dann fort: der uns im Herbste Most und Wein gibt. Bei vollen Gläsern dünket es *der tavernen kinder* im Winter gut in der warmen Stube, gar wenn sie Gänse und feiste Braten zu verzehren haben. Diese Wonne geht ihnen über die des Maien (2403 ff).

Doch genug davon. Kehren wir zu Wolfram zurück um die Fälle zu betrachten, wo

Ulrich dichtet nach Analogie einzelner Szenen in den Werken Wolframs.

Ulrich nimmt sich vielfach einzelne Szenen aus den Werken Wolframs (aus dem Willehalm mehr als dem Parzival) zum Modell und malt nach diesen die gegebene Situation aus, ja er erfindet nach einem solchen Muster auch wohl eine neue, zu der bei Gu. nicht die geringste Veranlassung geboten ist.

Es ist vor der Schlacht bei Arbela. Mazeus wird von Darius vorausgeschickt, um Höhen und Strassen zu besetzen; Alexander schickt den Eumenido mit einer kleinen Schaar voraus, um die Stellung des Feindes zu erkunden, zieht sich aber eilenden Laufes zurück, so bald er den Mazeus erblickt.

Darius stellt sein Heer in Schlachtordnung auf u. s. w. So bei Gu. IV. 174 f. 275 ff.

Anders Ulrich 10925 ff. Da schickt Darius (sein Befehl Nachahmung von Wolframs Willehalm 341) den Mazeus mit fünf anderen Helden: Bozorgorgias, von Percia Bachadis, Lisias, Seren von Tribalibôt und Ambion von Tenabrî als *wartmann* voraus. Von Seite Alexanders ist Eufestio mit einer Schaar zu gleichem Dienste beordert. Diese Vorposten treffen auf einander und Euphestio und Seren kämpfen nun genau denselben Kampf, den der *schahteliur von Cler* und ein *Francois* bei Alischanz durchführen, Wolframs Willehalm 333, 12 ff.

Wie der *schahteliur* zu Terramer, so kehrt auch Seren am Arme verwundet zu seinem Herrn zurück um zu bramarbasieren; die Antwort hat Darius fast wörtlich von Terramer geborgt:

Ulrich 11087 ff. *helt dîner wunden ungemach . . .*
unsanfte daȝ mîn herze dolt.
fürder man dich haben mac
dann einen der die tjost verlac.

Wolfr. 335, 22 ff. *helt mir ist leit dîn ungemach . . .*
man sol durch reht dich halten baȝ
dan einen der die tjost verlac.

Die Uebrigen sind auf der *warte* geblieben und Ulrich weiss (11835—11938) von einem neuen Vorpostengefechte zu erzählen (es veranlasst ihn dazu die abermalige Erwähnung des Mazeus und des Eumenido [Menidas] Gu. IV, 278 ff.) und dabei wiederholen Mazeus und Eumenido den berühmten Kampf, den Feirefiz und Parzival zuerst ausfochten.

Das Anrennen mit den Speren geschieht

Ulrich 11852 ff.	Parz. 738, 25 ff.
sunder feilieren —	*daȝ si niht failierten —*
daȝ sie doch beide gesâȝen	*dâ wart vaste geseȝȝen.*

Sie greifen nun zu den Schwertern.

(Mazeus) an schilt ûf helme truoc	*ecidemôn dem tiere*
Bêlî, der Babilône got,	*wart etslîch wunde geslagen.*
dem jener swære slege bôt.	

lrich 11874 ff.
schilte ir helme wârn versert
cleinôte rîch versêret,
mic stein dar abe gerêret

Parz. 744, 7 ff.
dô sprungen (des ich wœne)
von des heidens schilde spœne
etslîcher hundert marke wert.

Feuer schlagen sie aus den Helmen. Der Dichter meint:

: sol ich den heiden
d den heiden gescheiden?

nunemagichdisenheiden (738, 11)
vom getouften niht gescheiden

Dann wird der Kampf geschieden bei Wolfram dadurch, s Parzivals Schwert zerbricht, bei Ulrich aber dadurch, s *dem Babilôn daz swert enphiel (von überslage daz geschach).* e Feirefiz sagt auch Eumenido, er wolle nicht mit einem bewehrten kämpfen; er wäre ohnehin vom Gegner besiegt rden; sie nennen sich dann gegenseitig und *dô wart ein ne under in getân* (Ulrich 11937) wie dort jene mit *kusse erstuonden haz* (Parz. 748, 9).

. IV, 282 ff. *At Darius patulis avidus decernere campis*
Instaurat bellis acies, cuneosque pererrans
Pectora tam monitis onerat quam praestruit armis.

Das führt Ulrich aus 11953—12286. Darius ruft alle seine sten und Grossen namentlich an, fordert sie zur Hilfe auf e Reihenfolge ist die, in der sie bei Gu. V, 11 ff. in der lacht auftreten), sie antworten jeder und geben die Zahl er Truppen an. Die Helden des zuletzt genannten Bruders Darius Exatreus sind namenlos und herrschen über ldernamen, die meist aus Wolframs Willehalm entlehnt sind. ter sind sie fast ganz vergessen. Das ganze ist Nachahmung Wolframs Willehalm 340, 14 ff. (Darius = Terramer). e Terramer nach der Ansprache und Eintheilung des Heeres n selbst rüstet (Wolframs Willehalm 356), so thut es auch rius (12285 ff).

Aehnlich wie sich Wolfram wundert über die Menge der iden (Willehalm 392, 26 ff): *ob ie her wart swanger, des iht man jehen der heiden schar: ob einiu de andern niht gebar, ist wunder wanne in kœm diu fluot,* (vgl. Germania XV, 94) meint Alexander einmal, als er *Pucival durch ruowe* einen ugenblick rastet (13354 ff).

ich wœne ditz volc untœtlich sî
und im niht sterbens wone bî.

swaȥ wir ir haben geslagen nider
die sint ze kreften komen wider.

Dass der *bâruc Ahkarîn* bei Ulrich handelnd auftritt ist schon erwähnt worden. Aber auch andere Helden aus den Epen Wolframs nimmt Ulrich in sein Gedicht herüber und theilt ihnen Rollen zu. Zu den Ausführungen der einzelnen Szenen brauchte er ja ein grösseres Personal als ihm jeweilig bei Gu. gegeben war und er hilft sich meistens damit, dass er Personen, die an anderen Stellen erwähnt werden, wo er es nöthig findet, Rollen zutheilt. Ausserdem muss Alexander als Herr der Welt doch auch abendländische Helden in seinem Heere haben und so erfahren wir denn, dass bei ihm dienten: *ein grâve der hieȥ Lôys, von art ein Francois* 4611 ff.; *Gâlôes ein Francois* 4748. 5832. *Hubert ein Anglois* 4747. 5833. 8625; *dâ was ouch etslich Provenzâl,* speciell genannt *von Provenzâ ein grâve Jôrân* 4725. 5830. 8608; *Gwigrimanz von Britanî* 4737. 5831. 8608; *Floriân ein Alimân* 4754. 5844. 8607. Man sieht aus den beigegebenen Zahlen, dass diese Landsleute aus dem Abendlande immer nur vereint auftreten; Gwigrimanz ist bei Wolfram Willehalm 14, 20 ein Burgunjoys; Gâlôes ist wohl nach dem Sohne Gandîns im Parz. benannt, ebenso wie der *grâve Lôys* (der nur einmal erwähnt wird) nach dem *roi Lôys* im Willehalm. Sonst erinnern wenigstens die Völkernamen an Wolfram. Bedeutungsvoller ist die Herübernahme anderer Personen: Thedalun ist bei Ulrich *burcgrâve von Corinthia* (2380) und wird unter den von Alexander angeblich als Reichsverweser zurückgelassenen Viermännern erwähnt; später (9711) übergiebt ihm aber Alexander, als er vor Gaza verwundet wird, das Obercommando über das Heer und er erobert diese Stadt: vgl. *Tedalûn, burcgrâve von Tasmê* Wolfram Willehalm 375, 22 ff.[1]

Einer der Viermänner ist auch Passigweiz 2381: vgl. Wolfram Willehalm 32. 12. 98. 6. 288. 15. *von Percia Bachadi* 10937: vgl. den Ortsnamen in Wolfram Willehalm 348, 2 *Bachweries* (*hop*), *batheries* (o für *Gaheviez*). Aus dem Namen

[1] Eben derselbe Tedalun hat auch im Pseudo-Wolframischen Trojanerkrieg eine grosse Rolle zu spielen. Vgl. die Inhaltsübersicht bei H. Dunger, Sage vom trojanischen Krieg. Leipzig 1869, S. 71.

Tabronit im Parz. dürfte Tabron (so hiess die *âmîe* des Aristomenes) abgeleitet sein, das wie jenes als krîe gerufen wird 13099 (Parz. 739, 25). Möglicherweise ist auch der schon erwähnte *Seren von Tribalibôt* nach den Sêres Wolfram Willehalm 26, 25. 341, 15 u. ö. benannt, doch kennt auch Ulrich das Volk Sêres 21727. 27022. Das Land Tribalibôt ist aus dem Parz. bekannt. Wenn ein König von Tenebroc (Tenabroc Parz. 232. 261. 806) und Arabîe 12231 bei Ulrich auftreten; ein König von Samargône 885. 3976 (vgl. W. Wilh. 125, 8. 204, 19); Fürsten von Marroch (W. Wilh. 73. 94 u. ö.) und Barbîe 12235, welch letzteres Land möglicherweise identisch ist mit Barbarîe 9618, wo Gaza liegt, so stammen auch diese Namen aus Wolframs Werken (Barberîe, lnop Barbarie W. Wilh. 74, 13. 356, 12). So kommt auch noch ein König von Agrimontîn (8105) vor, welches Land im Parz. und Willehalm mehrmals genannt wird.

Doch ich bin da bei der Aufzählung der Helden, die nur nach ihrem Reich benannt sind, schon unwillkürlich in Aufzählung von Ländernamen hineingerathen, und will da schon noch einige anfügen. Gleich bei der Beschreibung Asiens werden neben den bereits erwähnten Tribalibôt auch genannt: Tenabrî 4538 (vgl. W. Wilh. 34, 20. 288, 25); Leunsnugruns (W. Wilh. *Liwes Nugruns, po Leuns nigruns* 76, 11. 255, 6)[1] und Suntîn 4547 (W. Wilh. Suntîn 34, 15. 288, 23); Lanzesardîn 4548 (W. Wilh. 358, 15. 404, 17. Parz. 770, 22) und Hyppipotiticon 4549 (W. Wilh. 349, 12. 386, 10). Schon vorher 880 sind die von Katervlange als Unterthanen des Darius genannt, vielleicht das Katelange des Parz? Einmal gibt er ohne weiteres an (9877), Alexander habe seinen Weg zwischen Patelamunt und Libia genommen, als ob die Residenzstadt der Königin Belakâne allgemein bekannt wäre. Ulrich hat sogar einige Namen verändert, bloss deswegen, weil sie bei Wolfram anders lauten als in seiner Vorlage. Aus Gordium ist Kordes geworden, das, wie bei Wolfram, immer auf *hordes* reimt, 5590. 5890 (W. Wilh. 34, 17. 38, 19. 288, 21); aus Caucasus Kaukasas (: *was*) 17421 u. ö. (W. Wilh. 36, 9. 80, 22 u. ö.): selbstverständlich wird auch über die Beschaffenheit dieses Gebirges alles reproducirt, was er bei Wolfram gelesen.

[1] Nach den mehrfachen Uebereinstimmungen mit diesen Hss. darf man vermuthen, dass Ulrich selbst eine Hs. benutzte, die zu dieser Gruppe gehörte.

Wichtiger ist, dass er Personen, die er schon bei Gu. vorgefunden, nach dem Vorbild besonders beliebter Helden in den Gedichten Wolframs umgestaltet. Auf Nicanor[1] sind manche Züge von Vivianz übertragen; Reimon von Arabia ist der rothe Ritter geworden (13635 ff.); namentlich aber ist die Verwandlung Geons merkwürdig. Dieser ist bei Gu. (V, 38 bis 75) ein riesiger Mohr: seine Mutter aus dem Geschlechte der Giganten, sein Vater ein Aethiopier. Er ist bewaffnet mit einer Keule *(clava trinodis),* wird von Alexander getödtet. — Ulrich (12071 ff.) überträgt auf ihn Züge von Feirefîz und Rennewart. Er ist also *wîz* und *swarz gevar (der ungefüege vêch gevar* 13269); von derselben Farbe auch die *brâ* und *ûf dem houpt daz hâr;* in dem Alter, dass ihm *alrêrst ensprungen sîne grane umb den munt,* läuft so schnell als sein Volk, das reitet; bedient sich als Waffe einer *stange gelîch eime grôzen boume* u. s. w.

Ausserdem stellt er vielfach Vergleichungen an zwischen dem, was er erzählt und einzelnen Situationen im Parz. Aehnliches hatte schon Wolfram selbst im Willehalm gethan. So sagt Ulrich (1707 ff.) gelegentlich der Bändigung des Bucephalus:

baz wart beriten Bucifal
denn zem êrsten Parzival
sîn ros, daz im von Ithêr kam

Oder 3387 ff.:

der rehten wârheit ich enweiz
ob Gahmuret vor Kanvoleiz
ie gesæze sô schône,
dô im bôt die krône
und ir süeze minne
Herzeloyde diu küneginne.

So vgl. man noch 3428 ff., 10315 ff., 14668 ff.

Dass er nun auch Wolfram selbst direct anspricht (124. 5370. 5992. 7803. 8741), darf bei so vielfacher Benützung nicht mehr befremden; wohl aber, dass er trotz aller Verehrung seines Vorbildes, trotz aller Belesenheit in seinen Werken und

[1] Diese Gestalt ist schon bei Gu. stark herausgearbeitet: III, 77—89. V, 123—182, woselbst auch sein Tod berichtet wird (s. dagegen Curt. VI, 6, 18). Es ist darum sonderbar, dass er VIII, 175 sagt *(viduatus) magno(que) Nicanore nuper.*

der weitgehendsten Ausnützung derselben für eigene Zwecke dennoch solche Fehler begehen kann, wie (9876 ff.):

ich hân vernumen daz aldâ
leiste Belacânen bet
Gâlôes sun Gamuret,
der edlen mœrinne u. s. w.

Ich habe noch ein langes Verzeichniss von Stellen vor mir, in denen Ulrich einzelne Andeutungen des Gu. weiter ausführt, hie und da auch mässig verändert, die im Vorausgehenden nicht namhaft gemacht sind. Ich weiss aber nicht, wem einem solchen Werke wie der Al. Ulrichs gegenüber mit einer erschöpfenden Darstellung aller Einzelnheiten gedient sein soll. Als charakteristisch will ich nur noch ein paar allgemeine Gesichtspunkte geltend machen, die allenthalben in dem Gedicht zu Tage treten, nämlich dass Ulrich so viel als möglich bestimmte Zahlen angibt; dass er seine Personen so viel als möglich reden lässt, und die Reden, wenn thunlich, alle direkt anführt; und dass es bei seiner ganzen Dichtungsweise unausbleiblich ist, dass dieselben Motive oft wiederkehren.

Bestimmte Zahlen setzt Ulrich vielfach dort, wo Gu. überhaupt nur von vielen, wenigen, einer Menge und dergleichen spricht. So Gu. III, 134 ff.: viele waren todt oder dem Tode nahe, Ulrich 8331 : 20000 lagen erschlagen auf dem Felde; V, 320 *paucis comitantibus*, Ulrich 14156 *selbzwelfte;* V, 340 in Lycus kam eine Menge um, Ulrich 14216 der dreissigste kam nicht davon; Gu. VI, 147 *ipse retentis delectis equitum*, Ulrich 15127: dreitausend (VII, 210 *quingenti quirites*, Ulrich 16063. 16608. aber 6666) u. a. Daher gehört auch V, 2 *Quintus . . mensis* während Ulrich 13052 ff. sagt der 1. Mai. Vielfach liegt aber für die Zahlen, die Ulrich angibt, bei Gu. nicht einmal eine unbestimmte Angabe zu Grunde. So weiss er, dass jede der *bis senae gentes* Gu. II, 109 20000 Mann stark war (6110); dass nach dem Tode des Enos und Kanaan (V, 37) noch der Streit mit ihrer *rotte* fortgeführt und 2000 von ihnen erschlagen wurden (13416 ff.); dass in Persepolis *zehen tûsent oder mê* erschlagen wurden (15485) u. a. Am häufigsten sind dergleichen Angaben bei der grossen (W. Wilh. nachgeahmten) Szene, wo der König vor der Schlacht

seine Genossen um sich versammelt und diese ihre Streitmacht angeben (11953 ff.). Zugleich zeigt sich da auch, wie wenig es der Dichter mit solchen Zahlen genau nimmt. Elyphat von Egypten erklärt, er habe *fünfzic tûsent oder mêr* (12003); Pharos von Cyria, er habe *funfzehen tûsent oder baz* (12035), während sie beide zusammen nur *funfzehen tûsent* haben, als es wirklich zum Treffen kommt (13170 f.).

Reden hat schon das Werk des Gu. in hinreichendem Maasse, wie oben erwähnt wurde, und Ulrich hat von diesen wenig übergangen. Aber das vorhandene genügte ihm noch nicht, sondern er hat darüber hinaus noch eine grosse Anzahl indirecter Reden (vielfach nur ganz kurze Angabe des wesentlichsten Inhaltes) direct ausgeführt (vgl. I, 381—384 und 4461—4464; II, 265—268 und 6701—6708; IV, 331 ff. und 12404 ff. u. a.) und ganz neue hinzugedichtet, meist in der Art, dass er auf eine Rede wieder antworten lässt und so ein Wechselgespräch erhält. Vgl. z. B. Gu. I, 277 ff. und die unendlichen Reden bei Ulrich 2566—2757: Eschinus an die Athener; diese antworten; darauf wieder Eschinus; dessen Unterredung mit Dimus; Rede des Dimus an die Athener; Alexander an Demosthenes; dessen Antwort; Alexander an die Athener und deren Antwort. Ebenso gehen der Einnahme Thebens endlose Reden vorher; vgl. auch Gu. III, 238 ff. und Ulrich 8903 ff.; VIII, 52 ff. und 17627 ff.; IX, 514 ff. und 20804 ff. u. a.

Trotz dieser Vielrednerei aber war Ulrich kein Rednertalent, denn er hat in der Wiedergabe viele Reden des Gu. elendiglich verdorben. Man vgl. nur einmal Gu. VI, 312 bis 369 (Curt. V, 8, 6—17 Darius an seine Getreuen) und Ulrich 15807—15874.

Gu. Wüsste ich nicht, dass ihr treue tapfere Männer seid, so würde ich jedes Wort sparen. Aber ihr seid als treu erprobt in schwerem Geschick.

Eine höhere Macht wird euch belohnen, wenn ich es nicht kann, und unsterblicher Ruhm ist euer Theil.

Ulrich. Ich bin glücklich, dass ich so treffliche Freunde habe. In Unglück habt ihr euch treu bewiesen.

Der höchste Gott wird euch besser danken, als ich es kann. Unsterblicher Ruhm ist euch sicher.

Auf euch vertraue ich noch. Ich will ehrenhaft sterben oder wieder erlangen, was ich verloren habe. Nicht ehrenhaft ist es mir, einem Fremdling unterthan sein. Nur mit dem Leben entsage ich der Krone. Denkt ihr ebenso, so trachtet ihr euch zu rächen oder ehrenvoll zu sterben.

Ich vertraue auf euch, dass ihr mir helfet *mîn êrste wirdikeit* wieder zu erlangen. Meine Krone lasse ich nicht ausser im Tode. Dafür muss alles eingesetzt werden.

Die Götter werden uns beistehen. Eingedenk eurer Väter suchet in rühmlicher Schlacht den Tod oder Sieg.

Ich hoffe zu Gott, dass unser Unglück sich wende und Glück bei uns einkehre.

Aehnlich ist es bei der Rede Gu. V, 385—421 und Ulrich 14333—14390 u. a. Andererseits aber ist es auch anzuerkennen, dass Ulrich durch sein Bestreben, Wechselgespräche anzuführen, die Scenen gleichsam dramatisch auszuführen, oft auch viel lebendiger und effectvoller darstellt. Auch davon ein Beispiel.

Gu. VII, 490—528. Patron *(Graeci dux agminis*, d. h. Anführer der griechischen Söldner, Curt. V, 11, 1) hat Kenntniss erhalten von den hochverrätherischen Plänen des Bessus und Narbazones, warnt den Darius und fordert ihn auf, ihm den Schutz seiner Person zu übertragen, da er sonst nicht sicher sei. Diese Treue des Patron verdient gerühmt zu werden. Aber wie es vom Schicksal vorher beschlossen war, geschah es. Darius verschmähte den einzigen Weg, der ihm zur Rettung offen stand. Patron verzweifelt am Heile des Darius und wendet sich Alexander zu, unbekümmert darum, was ihm dort geschehen möge.

Ulrich 16097—16166. Patron (ein Ueberläufer) hatte von den hochverrätherischen Plänen des Bessus und Narbazones Kunde erhalten und beschuldigt sie dessen vor Darius, und erbietet sich zugleich, die Wahrheit seiner Rede auf jede Art zu erweisen. Darius glaubt ihm nicht und hält diese Rede für Verläumdung wegen gegenseitiger Feindschaft. Patron versichert nochmals die Wahrheit seiner Rede und erbietet sich, dasselbe den Verräthern ins Gesicht zu sagen. Unterdessen

kommen diese Beiden. Bessus leugnet und will seine Unschuld in *kemphlîchen sachen* gegen Patron beweisen. Der geht sogleich darauf ein, aber der Kaiser verbietet den Kampf und hält seine Meinung von der Unschuld des Bessus aufrecht. Patron, nun in seiner Ehre gekränkt, sagt dem Kaiser, er werde die Wahrheit seiner Behauptung noch empfinden, wendet sich von ihm ab und kehrt zu Alexander zurück, der ihn wohl aufnimmt.

Als Beispiel für die Wiederkehr derselben Situationen will ich nur die Beschreibung von der Einnahme der vielen Städte erwähnen. Das geschieht immer nach einem Schema. Wenn Alexander herangerückt ist, wird ein Bevollmächtigter abgeschickt, die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Der wird grob abgewiesen. Nun beginnt ein lustiges Lagerleben vor der Stadt, während Belagerungs- und Sturmmaschinen herbeigeschafft und in Thätigkeit gesetzt werden. Ein Ausfall der Belagerten wird zurückgeworfen. Sturm und Einnahme. — So hat Alexander Theben erobert (3179 ff.), so erobert er Tyron (5193 ff.); Tyrus (9195 ff.), Gaza (9617 ff.); so auch Athen (2505 ff.) und Uxia (14905 ff.), nur dass die Einwohner dieser Städte noch vor dem Sturme um Gnade flehen und die Stadt übergeben. Damascus wird nächtlicher Weile durch Ueberfall genommen (Gu. III, 260 ff.), was Ulrich hier hinzudichtet, ist nur (9118 f.):

der lêô ûf den porten
wart gâhes ûf gestecket.

Die Frauen.

Wir haben bisher ausschliesslich, so weit wir Erweiterungen und Zuthaten Ulrichs erörterten, die Helden berücksichtigt. Wer aber deshalb glauben würde, dass die Frauen bei Ulrich überhaupt in den Hintergrund treten, würde sehr irren. Im Gegentheil. Lob und Preis der Frauen zieht sich wie eine ‚unendliche Melodie' durch alle Tausende seiner Verse, und da will er keinen Unterschied machen zwischen Christen und Heiden: *si sîn kristen oder heidenîn, sie haben alle dez lop mîn* (13039 ff.). Tyrus wird mit Mann und Maus vernichtet: Ulrich fügt einen Excurs bei, der beginnt *mich riwen diu minneclîchen wîp*, woran sich dann ein Lob der Frauen knüpft (9521 ff.):

bei der Zerstörung von Theben aber weiss er, dass die Herzogin allein verschont blieb,[1] und bei der Einnahme von Sudraca lässt er, trotz der gegentheiligen Versicherung des Gu. (IX, 448), alle Frauen mit dem Leben davonkommen (20706 ff.). Ja noch mehr. Diese *heidenîn* können sogar selig werden, wie er wenigstens von der Olympias erwartet (227 ff.):

wie sie ein heidnîn sî gewesen,
ich hoffe daz sie sî genesen
von ir triwe, der sie was rîche,
mit Adam im himelrîche[2]

während er bei all den Schlachten nur zu melden weiss, dass durch die Gefallenen die Hölle erfreut wurde (5872. 7836): ja am Tage bei Arbela fielen die Seelen so dicht in die Hölle wie Schneeflocken und Hagel zur Erde (14101—14104).

Nun hatte für einen so minniglichen Sänger, der so sehr von den Vorzügen der Frauen begeistert ist, die Vorlage einen grossen Fehler. Im Gedichte des Gu. herrscht durchaus Mangel an Frauengestalten. Handelnd tritt dort nur eine Frau auf, die Königin der Amazonen, die mit einem etwas absonderlichen Verlangen zu Alexander kommt,[3] allenfalls noch Sisygambis, die Mutter des Darius, die als Gefangene bei Alexander durch ihre Fürbitte Uxia vor der Zerstörung rettet (VI, 115 ff.) und die (namenlose) Gattin des Darius, die durch ihren Tod Veranlassung zum Bau eines prächtigen Grabmales gibt.

---

[1] Sie hatte sich während der Belagerung in Alexander verliebt und dieser verheirathet sie dann mit Joran.

[2] Doch vgl. auch 4028 ff.: *mich riuwet noch daz werde wîp (Dulcamûr) . . daz sie âne touf vertarp.*

[3] Ulrich hat es sich nicht entgehen lassen, diese Scene recht pikant auszuführen. Alexander tritt ihr bei der Ankunft entgegen, um sie zu empfangen. Er und die Seinen verwundern sich über diese Gestalten, doch werden sie und ihre Rosse *in guot gemach* gebracht. Die Königin Thalestris kommt erst nach vielen Höflichkeiten mit ihrem Anliegen heraus (Gu. VIII, 38 sagt sie sogleich auf die erste Frage *Se venisse . . ut pleno ventre regressa . . pariat . .*), Alexander weigert sich, ihrem Begehren nachzukommen, seine Lage ist freilich auch schlimm, denn kurz vorher hat er sich mit Roxa vermählt und seiner *frouwe Candacis* Treue gelobt (wovon bei Gu. nichts), willigt aber endlich doch ein. Auch der Abschied ist noch breit ausgeführt (17463—17612).

Da half nun die zweite Hauptquelle Ulrichs, die Historia de preliis, aus. Da ist die Mutter Alexanders und ihr Verhältniss mit Neptanabus, dann die Cleopatra, um derentwillen Philipp die Olimpias verstösst; Roxa, die Gattin Alexanders, und seine Geliebte Candacis; die Gattin des Darius tritt ein in die Handlung und noch mehr Sisigamis, und dann noch eine Tochter des Königs Porus. Ulrich führt aber dann noch weiter auf Roisse, die Königin von Assur; Dulcamur, die Königin von Samargone; dann ohne Namen eine Herzogin von Theben; die Burggräfin von Tyrus; Königinnen von Celidon, von Arabi, von Ninive, von Epypto; die *frouwe* von Hyrcania. Ausserdem hat jeder nur irgend hervortretende Held ein *wîp* oder eine *amîe*, von denen wir wenigstens, wenn schon nichts anders, erfahren, dass sie ihrem *friunt* oder Mann eine köstliche Rüstung geschenkt habe, oder dass sie um ihn weint, wenn er im Kampfe fiel.

In dieser Weise äussert sich meistens die Liebe der Frauen, oder wenigstens wird diese Seite ihres Wirkens am häufigsten erwähnt.

Den Herzog Orestes hatte sein Weib glänzend geschmückt (3556—3576), die prächtige Ausrüstung des Memnon hatte ihm *sîn wîp diu herzoginne* gegeben (5683 ff.), die der *mâge* des Darius die *wîp* bereitet (6135). Frauen hatten den Arestes so prächtig ausgerüstet, *wâpenroc* und *kovertiur* hatte ihre Hand mit Fleiss *geworht* (7860 ff.). An Negusar hatten *clâriu wîp ûz manegen landen* reiche Rüstung und Zierde geschickt, wie er wohl verdiente (8202 ff.) und sollte man all die Zierde namhaft machen, mit der *süezîu wîp durch minne* die Leute des Edimus ausgestattet haben, so müsste man viele Länder nennen (8183 ff.). Auf dem Schlachtfeld von Arbela sah man prächtige Rüstungen glänzen, wie *ir itslîches amîe .. erdâht* hatte und *als die minneclîchen heten sie ûf daz velt beriht* (12884 ff.). Agiris, die Gattin des Candaulus, hatte ihn prachtvoll ausgerüstet (19775—19810), und so gibt es überhaupt keine prächtige Rüstung, die nicht von Frauenhand dem Träger gewidmet wäre. Alexander selbst hat nicht eher eine Rüstung, die der Beschreibung werth wäre, bevor er nicht eine *frouwe* hat. So musste Ulrich sogar die Schilderung seiner Waffen Gu. IV, 500—513 (s. S. 327) auslassen, freilich nur, um dann mit um

so beredteren Worten die Geschenke der Candacis auszumalen.

Auch Fidias war von seiner Braut geschmückt (einer Schwester des Darius) und sie *mêrte* auch *sîn ellen* (13862 ff.), und so erfahren wir noch oft, dass die Waffe nicht das einzige ist, was die Frauen gewähren, sondern dass sie auch Muth und Ausdauer im Kampfe verleihen. So dem Mazeus seine Verlobte (7992 ff.); die *amîe* Tabron dem Aristomenes (13099 ff.); Agiris dem Candaulus (19831 ff.) u. a. Beim Abschiede des Burggrafen von Tyrus muss seine Gattin ihm Helm und Speer reichen und mit ihren weissen Händen verbinden. Er sagt dabei, sie werde ihm Muth machen und nicht verzagen lassen. Sie sieht nun dem Kampfe von der Mauer aus zu, wobei sie bei einem harten Hiebe in Ohnmacht fällt — was den Damen bei Ulrich oft passirt — und als er tödtlich getroffen niedersinkt, laut aufschreit und stirbt; so erschlug Alexander mit einem Schlag den Burggrafen und sein Weib (9318 ff.).

Die anderen Frauen begnügen sich damit, die Gefallenen zu beweinen. Vgl. 3656 ff., 6407 ff., 7824 ff., 11828 ff., 8107 ff., 13266 ff., 13410 ff., 13907, 15752 ff. u. a.

Deswegen ist denn Mitleid mit den überlebenden Frauen durchaus geboten. Der Dichter selbst beklagt die Dulcamur nach dem Tode ihres Gatten (directe Anrede an sie 8635—8646), sowie er auch andererseits frohlockt, dass Alexander die Gefangenen, die er bei Arbela machte, gut behandelte: darüber konnten ihre Frauen Freude haben (14235—14242). Alexander bedauert schon bei seinem Auszuge die zurückbleibenden Frauen und fürchtet, sie möchten ihm zürnen (4423—4433), sowie er auch später erklärt, es sei ihm nichts so leid, als wenn Frauengunst sich von ihm abwende (10825 ff.). Ganz so denkt Darius. Am Abend des Tages bei Arbela jammert er (14118 ff.):

nû muoz mîn riuwec herze tragen
haz vil süezer herzen,
die immer wernden smerzen
umb ir trût emphâhent —
suln mir die gehezzic sîn,
waz touc mir dan daz leben mîn?

und das ist ein Hauptmotiv dafür, dass er sich zur Flucht wendet und den Kampf aufgibt.

Frauen gegenüber gelten nur die edelsten Motive. An dem Tode der Gattin des Darius ist bei Gu. IV, 10 *continuus viae labor* eine der Hauptursachen. Das lässt aber Ulrich ganz unberücksichtigt. Sie stirbt nur ‚an gebrochenem Herzen' *(von ir triuwen daz geschach* 10311).

Die Gesandten, die dem Alexander die Tochter des Darius zur Gattin anbieten, heben bei Gu. nur ihre Mitgift hervor (IV, 93), dagegen preisen sie bei Ulrich ihre Schönheit und ihre edle Tugend vor Allem (10636 ff.).

Die Ausfälle gegen die Frauen in der Rede des Euticion (Gu. VI, 250—256) sind darum auch bei Ulrich (15597 ff.) sehr gemildert. Nur *sumelîche* seien schlimm, meint er. Dagegen in der Gegenrede des Tecius ist dieser Vorwurf gegen die Frauen widerlegt und ein enthusiastisches Lob derselben eingefügt (15691 ff.):

nie niht sô getriuwez wart
als rehte wîplich sîteze art.
friundes leit sie nie vergaz . . . .

Manchmal freilich schlägt auch ein anderer Ton durch, und es sind stark sinnliche Farben aufgetragen, vgl. z. B. 6864—6896 das Lagerleben, 14549 ff. Einzug in Babylon. Der Dichter zeigt sich sehr empfänglich für körperliche Schönheit, doch kann man nicht sagen, dass er in deren Schilderung je zu weit ginge. So schildert er uns die Erscheinung der Roxa (16978 ff.), die so schön war, dass er meint (17203—17208):

ein lîp von solchen sachen
machte vrœlich lachen
der ie gewesen wære
ein rehter riusœre,
wær im die sœlde geschehen
daz er Roxam hete gesehen.

So schildert er uns auch die Schönheit der Candacis (23457 ff., wo sie den Aristander verführt, dass er sich von ihr reiten lässt) und besonders der Roisse (23799 ff., 23909 ff.).

Am häufigsten wird erwähnt der rothe Mund, vgl. 3885 ff., 3921 ff., 20967 ff., 21051 u. ö. Und dieser Mund ist am reizendsten, wenn die Dame weint (vgl. Parz. 272, 22). Denn wenn

des herzen regen ihre *wengel* oder *brüstel* begiesst, ihr *munt* ist doch *durchliuhtic rôt* (3869—3874. 8731 ff., 16978 ff. u. ö.), und der Dichter ist von einem solchen Bilde so bezaubert, dass er sich einmal bis zu dem Ausrufe versteigt (8735 ff.):

jâ wær er tôdes vil wol wert,
der dô niht küssens hæte gegert.

Historia de preliis.

Ausser diesen Frauengestalten hat Ulrich noch vieles andere aus der Hdp. in sein Gedicht aufgenommen, wie schon oben bei der Inhaltsübersicht namhaft gemacht wurde. Es ist das namentlich im ersten Buche die Geschichte von Neptanabus und Olimpias, die Zähmung des Rosses Bucephalus, dann der Kampf mit dem Könige Niclas, der schon in der Hdp. so entstellt ist, dass Ulrich einen Wettkampf (Psk. I, 18—19) nicht mehr darin vermuthen konnte, weshalb er denn einfach einen Krieg daraus macht, *eine guote stat* belagern lässt u. s. w.

Aus dem Sohne des Areios ist ein *rex Arideorum (arridorum, arginorum)* in Hdp. geworden und Ulrich meint (1745 fg.) *ich verstê mich an den mœren daz die vînde die Unger wœren.* Hierauf ist nach Hdp. erzählt die Tödtung des Lisias nach Alexanders Rückkehr, die Wiedereinsetzung der Olimpias und dann (genau in der Reihenfolge der Hdp. — Psk. I, 23) die Abweisung der Gesandten des Darius, die den Tribut fordern. Die Erzählung folgt aber jetzt den Boten, es folgt sogleich die Antwort des Darius im zweiten Briefe an Alexander zugleich mit den spöttischen Geschenken (Ruthe, Kugel Psk. I, 35) und die Abweisung, respective Umdeutung dieser Geschenke von Seite Alexanders (mehrfache Veränderungen der geänderten Situation entsprechend, vgl. Psk. I, 36), worauf der dritte Brief des Darius folgt mit den Mohnkörnern, für welche Alexander Pfeffer an Darius schickt (der ganze Briefwechsel bei Ulrich 1813—1956), worauf dieser einen Kriegsrath hält, wobei sein Bruder räth, noch einmal Boten zu senden (—1984, nur die Versammlung nach Hdp., wobei Darius zu energischer Gegenwehr aufgefordert wird, vgl. Psk. II, 7) und in der That kommt noch einmal eine Botschaft von Darius den Tribut zu

verlangen (Medeamanz von Samargone), die wieder abgewiesen wird (3951—4272) und noch von einer weiteren Botschaft erzählt Ulrich dann (5481—5611) nach Gu. II, 18—44 (Alexander erhält da noch einmal die spöttischen Geschenke). Zunächst aber geht er von der Berathung der Perser über — durch eine Betrachtung über den Tod vermittelt — zur Erzählung vom Tode des Philippus (—2152 vgl. Psk. I, 24), womit er den Gu. erreicht.

Was vom II.—IX. Buche aus Hdp. herübergenommen ist, habe ich im grossen Ganzen schon oben (S. 323) angegeben. Zu sehr ins Detail einzugehen verbietet die Beschaffenheit der Hdp. und ich will darum nicht erst im Einzelnen ausführen, wie er das und jenes verändern musste, um es der Erzählung des Gu. einfügen zu können. Dass es ohne Aenderungen nicht gieng, liegt auf der Hand, dass er zuweilen auch den Gu. verlässt, um der Hdp. zu folgen (z. B. der Tod des Darius) wurde erwähnt, ebenso wie schon ein Beispiel angeführt wurde, dass er manchmal vergisst, dass er eine Sache schon nach der einen Quelle erzählt hat und nun nach der zweiten es nochmals bringt (die spöttischen Geschenke des Darius).

Auf das X. Buch müssen wir doch etwas näher eingehen. Es ist aber dafür nothwendig, zuerst einen Blick zu werfen auf die Hdp. selbst.

Dieses Werk (vgl. Zacher, Pseudocallisthenes S. 106 ff.) hat schon schwere Schicksale erlebt, aber noch immer keine Ausgabe. Wer immer sich mit einem Werke der grossen ‚Alexandersage' beschäftigt — alle klagen über diesen Mangel, und ich kann keine Ausnahme machen. ‚Die Forschung bleibt höchst mühselig und kann doch nur zu mehr oder minder unzulänglichen Ergebnissen führen', sagt Zacher, und man wird es bei diesen Umständen vielleicht entschuldigen, wenn meine Rechnung nicht überall ohne Rest aufgeht. Einige Mühe habe ich nicht gescheut.

Eine Buchhändleranzeige von Teubner in Leipzig (s. Teuffel röm. Littg.[3] 47, 2) versprach in *Alexander Magnus. Collectio scriptorum ad fabulosam eius historiam pertinentium,* herausgegeben von Wend. Förster als VII. Band die Hdp. in doppelter Fassung einer kürzeren (nach der Münsterer und Bamberger Hs.) und einer ausgeführteren (nach Pariser Hss.).

Ich habe die Bamberger Hs. in einer Abschrift des Herrn Dr. Oswald Zingerle benützen können, dem ich dafür zu grossem Danke verpflichtet bin (über die Hs. s. Waitz in Pertz Archiv IX, 673—703). Dass die Münchner Hs. (*cod. Mon. lat.* 23489) damit vielfach übereinstimmt, sehe ich aus den Anführungen Zachers im Psk. Im einzelnen freilich weichen schon diese beiden Hss. stark von einander ab, da der Schreiber der Bamberger Hs. sein barbarisches Latein in die von ihm abgeschriebenen Stücke hineinbringt und sich auch andere Aenderungen erlaubt, wie Waitz a. a. O. nachgewiesen hat, wo auch gezeigt ist, dass Ekkehardus Uraugiensis (MM. G. VIII, 60—75) für die ausführliche Darstellung der Geschichte Alexanders eben diese Hs. benützte.

Es steht in dieser Hs. zuerst die eigentliche Hdp. (193ª—219ᶜ), der Auszug aus Pseudokallisthenes von dem Archipresbyter Leo. Um den Inhalt nach einem bekannten Werke kurz zu bezeichnen, ist das (abgesehen vom Anfang) ungefähr so viel und fast genau in der Ordnung, wie die Erzählung des Pfaffen Lamprecht bis V. 6434, von wo an er, respective Elberich von Bisenzun (bis zum Schlusse 7151), dem Iter ad Paradisum folgt, während in der Hdp. der Brief der Olimpias noch fortgeht und dann Alexanders Tod erzählt wird (Bamberger Hs. 216ᶜ—219ᶜ). Nur die Episode von den Mädchenblumen (5004—5205) findet sich bekanntlich in Hdp. nicht.

Auf die Hdp. folgt in der Bamberger Hs. das *commonitorium Palladii* (219ᵈ—223ᶜ), dann der Briefwechsel Alexanders mit dem Brachmanenkönig Dindimus (—228ª) und den Schluss macht der Brief Alexanders an Aristoteles (—235ᵈ). Dieser Brief ist als ein Werk des Cornelius Nepos herausgegeben von Andreas Paulini: *Alexandri Magni epistola de situ Indiae etc. ad Aristotelem . . . Gisae* 1706. S. über diese Werke Zacher Psk. 106 fg.

Die Hdp. wurde im 15. Jahrhundert in Utrecht und Strassburg in vielen Auflagen gedruckt. Ich benützte die *ed. prima trajectana* 1473 und den Strassburger Druck von 1489, von beiden die Exemplare der königlichen Bibliothek in Berlin. Ueber die Pariser Hss., die mit diesen Drucken übereinstimmen sollen, habe ich nichts in Erfahrung gebracht, als was Morel-Fatio in der Romania IV, 60 mittheilt. Hss. dieser Art

sind übrigens auch in Deutschland nicht selten. Der Hauptunterschied dieser Recension von der früheren — ich will die eine mit D (Drucke), die andere mit B (Bamberger Hs.) bezeichnen — besteht darin, dass in D in die ursprüngliche Geschichte die Anhängsel, wie sie sich in der Bamberger Hs. finden, hineingearbeitet sind, wobei nur das Commonitorium wenig Berücksichtigung fand, dagegen der Brief an Aristoteles sowie der an Olimpias vollständig in Erzählung aufgelöst wurden. Von anderen Zusätzen ist namentlich der Einzug Alexanders in Jerusalem hinzugekommen. Andere kleinere Interpolationen scheinen erst später von verschiedenen Schreibern eingeschmuggelt, da darin selbst die Drucke Differenzen zeigen, deren jeder seine Besonderheiten hat, die im anderen nicht stehen.

Diese Recension (D) lag vielleicht schon dem Gu. vor, da auch er den Einzug Alexanders in Jerusalem erzählt. Freilich ist das eine Episode, die von den verschiedensten Schriftstellern des Mittelalters immer wieder erzählt wurde, und entscheidend für Gu. darum nur die wörtlichen Uebereinstimmungen mit der Hdp. Ich will bei meinen beschränkten Mitteln den Beweis erst gar nicht versuchen. Sicher hat Qualichinus de Spoleto[1] diese Fassung benützt (1236), und darnach die deutsche Bearbeitung desselben, wovon sich eine Hs. in Wernigerode findet.[2] Von deutschen Dichtern hat sie auch Ulrich von

[1] Vgl. Zacher, Zeitschrift für deutsche Philologie X, 93 f. und Wiener Jahrbücher für Lit. 57, Anz. Blatt 13 ff. Ich benützte die Hs. der königl. Bibl. in Berlin Ms. theol. lat. f. 194, wo das Werk des Qual. sich auf f. 105^{c}—126^{d} befindet. Es stimmt am meisten mit dem Strassburger Drucke überein. Wie dieser, weiss Q. z. B. bei dem grossen Schneefalle (Ep. ad Arist. bei Paulini S. 42, Bamb. Hs. 232^{d}, s. Zacher Psk., S. 160) nichts davon, dass Alexander dabei einen vor Kälte halb erstarrten alten Soldaten das Leben rettet, wie im Utrechter Druck steht (Valerius Max. V, 1, Ext. 1. Ulrich 22195—22202); während er, wie der Strassburger Druck die Geschichte von dem Basilisken erzählt (f. 120^{b}), den Alexander durch einen vorgehaltenen Spiegel tödtet (s. Gesta Romanorum bei Oesterley S. 493, cap. 139), wovon im Utrechter Druck wie bei Ulrich nichts steht.

[2] S. Zacher, Zeitschr. X, 96. Ich war auf diese Hs. schon vor dem Erscheinen dieser ersten Nachricht über das bisher unbekannte Gedicht aufmerksam geworden. Da Förstemann, die gräflich Stolberg'sche Bibliothek in Wernigerode, S. 102 nur sagt, es sei das Gedicht, das diese Hs.

Eschenbach benutzt, wie sich unten zeigen wird. Ob auch Rudolf von Ems und Seyfried, muss ich unbestimmt lassen, da mir die Hss. nicht zugänglich waren, doch folgt eben dieser Recension wieder der Meister Babiloth, von dessen Bearbeitung sich eine Hs. in der königlichen Bibliothek in Dresden (M. 55) befindet (s. Falkenstein, Beschreibung der königl. öffentl. Bibl. zu Dresden, 1839, S. 386) und wovon im vorigen Jahre auch eine Hs. in die königliche Bibliothek in Berlin kam,[1] die einen viel besseren Text bietet als die Dresdener. Auch die niederdeutsche Prosa (bei Bruns, romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache, Berlin 1798, S. 337—366) gehört zu dieser Gruppe (respective ihre Vorlage, vgl. Graesse, Littg. II, 3, 1, 455).

Dagegen hat sich in Baiern die Hdp. in der ursprünglichen Gestalt erhalten und der *hochgelert meister Johannes Hartlieb, doctor in erczneij und in natürlichen künsten*, der unermüdliche, ‚allzeit fertige' Uebersetzer in München, hat für

---

enthält, nicht mit dem des Lamprecht zu verwechseln, so hatte ich mich an den Herrn Bibliothekar Ed. Jacobs gewendet, der mir vom 6. December 1878 freundlichst Anfang und Schluss des Gedichtes mittheilte. Der Anfang lautet:

Nach des vaters abraham *zeit als die werlt kom*
Warnd vier künigreich *die grosten sicherleich*
an maht weit vñ brait *von dem ersten vns sait*
die geschrift ez ist genant *egyptum vnd weit erkant*
waz ez in der alten E . . .

Schon daraus ist wohl ersichtlich, dass das Gedicht älter ist als die Hs. (1397). Es wäre doch einer Untersuchung werth, ob es nicht ins dreizehnte Jahrhundert gehören kann, nicht einem jener Dichter gehört, von denen wir wissen, dass sie eine Al. verfasst haben, ohne dass wir ihre Werke kennen. Wenn der Unbekannte sich, wie im Eingange, immer an Qualichinus gehalten hat, der selbst schon der Hdp. gegenüber sich möglichster Kürze beflissen hat, so würde auf sein Werk ganz gut passen, was Rudolf von Ems von *Von herboltzheim her berchtolt* sagt (s. die Stelle Zacher a. a. O. X, 97): *doch hat er gedichtet nicht Des die hystorie von ime gicht Das der zehende möht wesen Des ich von ime han gelesen.*

[1] Ms. germ. 4° 985, worauf mich Herr Dr. H. Meisner freundlichst aufmerksam machte. Die Hs. kam ‚aus einem Magdeburger oder Erfurter Archiv' nach Berlin. Leider ist sie nicht vollständig, indem Anfang und Schluss fehlt. Erhalten sind fünf Lagen = sechzig Blätter, am Anfange fehlen vier, am Schluss höchstens eine Lage. Im Einzelnen weicht die Dresdener Hs., die ich an Ort und Stelle einsehen konnte, sehr stark ab.

seinen ‚Prosaroman‘,[1] der den md. des Meister Babiloth we überflügelte an Verbreitung und Beliebtheit, eine Hs. vor sich gehabt, die der Bamberger sehr ähnlich war. Nur hat die alte fabelhafte Geschichte im Laufe der Jahrhunderte einen neuen Verfasser in der Person des heiligen Eusebius bekommen, und fand, durch diese Autorität gestützt, wieder lange Glauben.

Man möge diese Abschweifung entschuldigen, ich musste die verschiedenen Bearbeitungen der Hdp., so weit sie mir nur immer zugänglich waren, zur Vergleichung heranziehen, weil jeder einzelne Text derselben so sehr zweifelhaft ist und ich mich mit der ersten besten Fassung nicht zufrieden geben wollte, etwa ‚da offenbar auch‘ Ulrich von Eschenbach ‚eine kritische Ausgabe der Historia noch nicht vorlag‘. Es kommt ja gerade darauf an zu bestimmen, in welcher Gestalt ihm dieser Proteus vorlag und wie viel er ihm verdankte. Die obige Zusammenstellung beweist zugleich, dass die Fassung der Hdp., wie sie die alten Drucke bieten, mit ihren Veränderungen und Interpolationen für die Litteraturgeschichte von grosser Bedeutung ist, wenn sie auch für die Frage nach dem echten ursprünglichen Text so gut wie gar nicht in Betracht kommt, wie dies Zacher längst gesehen und wiederholt ausgesprochen hat (Psk. S. 110. Zs. f. d. Ph. X, 94. vgl. auch Sitzungsberichte der Wiener Akad. XCIII, 81).

In dem ersten Abschnitt des X. Buches (A, wie ich sie oben S. 324 abgrenzte) hält sich Ulrich, so weit ich sehe, streng an die Hdp. Es hat da beinahe den Anschein, als ob ihm dabei eine gewisse Angst überkommen hätte vor der Fülle des Stoffes, die er noch zu bearbeiten hatte in dem einen Buche. Die Erzählung schreitet meist in kurzen Sätzen fort, er flicht hie und da eine Bemerkung ein, aber sonst ist er für grosse Strecken nur Uebersetzer. Vielfach wird zusammengezogen,

[1] Ich benützte davon den zweiten Druck, Augspurg Anno lxxiij (1473), Fol., 169 Blätter, auf der königlichen Bibliothek in Berlin. Wie er in der Einleitung sagt, hat *Albrecht herzog in payren* ... und dessen *gemahl frawe Anna von praunschweick* von ihrem *undertan begert und gebotten Das büch des grossen Allexanders ze teütsch machen nach dē waren text Nicht hindan noch dar zů zů seczen des hab ich mich verwilligt* ... Doch hat er dies nicht eingehalten, sondern gar oft kann er es nicht unterlassen, seine abstruse Weisheit leuchten zu lassen und den *waren text* damit aufzuputzen. Vgl. Gervinus II,[5] 346.

nur das Allerwesentlichste herausgenommen. Erst gegen Ende des Abschnittes tritt wieder die frühere behagliche Breite ein.

Das Buch beginnt (mit Vers 21063) von Daniel und den vier Weltreichen, dem ein Gebet zu Maria folgt (bis 21122). Nach einem kurzen Uebergang erzählt er hierauf, dass Alexander von Porus schied und an den Tigris kam. Dort ist der Pallast des Xerxes und die Gräber der persischen Könige. Alexander befreit die Gefangenen (schon früher erzählt nach Gu. 15295 ff., vgl. Hdp. B 208[c]. Psk. II, 17—18). Der Pallast des Xerxes ist an die Stelle desjenigen von Porus getreten, von dessen Besuche Hdp. B 228[d] (Ep. ad Arist.) an der entsprechenden Stelle erzählt (s. Zacher Psk. S. 151). Bevor aber Ulrich von dem dort unmittelbar darauf folgenden Zuge zu den *portae Caspiae* berichtet, erzählt er (21201—21214), dass Alexander Magli und Partes überwunden habe, eine Episode, die ich nirgends nachweisen kann. Als er nach Carpia *(= portae Caspiae)* kommt, wird er von den Einwohnern freundlich aufgenommen, hat aber von Schlangen viel zu leiden (bis 21244 Hdp. B 229[a]. Ep. ad Arist.).

Von da macht Alexander einen Zug nach Albania. Die grossen Hunde der Eingeborenen werden in der Schlacht durch Schweine unschädlich gemacht (—21312). Auch diese Episode (Alexander kehrt von Albania wieder nach Carpia zurück) finde ich in keiner lateinischen Fassung der Hdp. Sie kommt aber in deren Bearbeitungen vor, so in der des Meister Babiloth (Berliner Hs. 12[b]. Dresdener 39[c]) und in der altfranzösischen Prosa (s. Weissmann Al. II, 394).

Von Carpia aus zieht er sodann durch eine Wüste, wo alles Wasser kocht und keinerlei Nahrung für die Thiere sich findet (21319—21337, Hdp. B 219[d]), da empört sich das Heer und Alexander kann es nur mit Mühe beschwichtigen (—21430, Hdp. B 210[d], Psk. III, 1; bei Meister Babiloth dieselbe Reihenfolge wie bei Ulrich).[1]

Mit dem gewaltigen Heere und vielen Thieren zieht er durch die wasserlose Wüste. Zephilus findet einen Helm voll

[1] Bevor Alexander spricht, befiehlt er: *separamini ab invicem. perses in una parte. macedones et greci in alia.* Darauf beruht wohl, dass Ulrich erzählt (—21434), Alexander habe *die zwei teil oder mèr* nach Persien und Aegypten gesandt.

Wasser, das er Alexander bringt, der es vor dem Heere ausgiesst. Wegen der wilden Thiere müssen sie stets gewaffnet sein, endlich gelangen sie an einen mit Rohr umwachsenen See, dessen Wasser sich aber als untrinkbar erweist. Als einige seiner Leute auf eine im See liegende Insel schwimmen wollen, werden sie von Ungeheuern *(bellue)* getödtet. Unter grossen Mühsalen wird der Weg fortgesetzt (—21582, B 229^{b}—230^{c}, Psk. theilweise III, 17^{d}—17^{e}).

Endlich gelangt Alexander zu einem See mit süssem Wasser und schlägt dort ein Lager auf. In der Nacht kommen Schildkröten, Schlangen mit Füssen, gehörnte Drachen, Krebse, weisse Löwen, Wildschweine, Menschen mit sechs Händen (Agrestes), der Aimai (= Odontotyrannus), Sirices, grosse Vögel (—21716, Hdp. B 230^{c}—231^{b}, nur von den Agrestes 212^{c} nach Psk. III, 17^{f-h}). Die Darstellung Ulrichs stimmt ziemlich genau mit dem Utrechter Drucke überein (bei weitem kürzer als B).

Von da kommt er nach Batrian *(in loca Batrianorum* Ep. ad Arist. bei Paulini 35). Das Volk Seres nimmt ihn freundlich auf (—21732, B 231^{b}).

Hierauf kommt er zu den Säulen des Herkules (—21756, B 231^{d}. 217^{d}, Psk. III, 27). In der Ep. ad Arist. geht vorher der Kampf mit Porus, den Ulrich schon früher erzählt hat. Bevor er dann dazu kommt zu erzählen, wie Alexander sieben Tage lang durch Finsterniss zieht und endlich an den heissen Fluss gelangt *(fluuium calidum* = Thermodon), jenseits dessen die Amazonen wohnen (21981—22015), was in der Hdp. (B 217^{d}) und im Psk. (A V — es ist der Brief an Olimpias) unmittelbar darauf folgt, hat er erst zu berichten (21757—21980) von der Einnahme der Felsenburg des Herkules und wie Alexander die acht Könige besiegt, in deren Länder er gelangt war, welche Geschichte auch bei Meister Babiloth (Berliner Hs. 26^{a}) auf die Erwähnung der Säulen des Herkules folgt: *Darnach quam er czu eyme steyne der was vnmazsin scharf vnde hoch da dy lute czu flohin da er kante er daz da hercules hatte gestretin vmme den stein vnde daz er gehindert wart von der ertbebunge Da wolde er hercules macht vbirwinden vnde gewan den stein mit grozsim schadin vnde mit erbeit.* (Es ist offenbar der Felsen Aornis, Curt. VIII, 11, 1.) *Darnach reit er fort zcu Chorasmos*

vnde dachas . . . (26[b]) *vnde quam uf dy chopides* . . . Bei Ulrich heissen die Könige von Chorasmas, von Dachas, von Terestes, von Chantenan, von Prissida, von Choviun, von Gangarides, von Chofides. Es stimmen also wenigstens die zwei ersten und der letzte Name mit Meister Babiloth überein. Vgl. Ekk. Ur. MM. G. VIII, 70, wo die Adrestes, Cathenas, Gangarides und Cophides genannt sind.

Jetzt erst kommt (22016—22107), was in der Ep. ad Arist. auf die Geschichte von den Säulen des Herkules folgt. Alexander zieht durch ein sumpfiges Land, da begegnet ihnen ein Monstrum, das sie nur mit eisernen *kolben (cum malleis ferreis)* erschlagen können. Dann kommen sie an den Fluss Buemar, wo sie die Elephanten durch das Geschrei der Schweine verscheuchen. Bärtige Weiber, die von der Jagd leben; Menschen, die durchaus behaart sind, zu Land und Wasser leben, und bei der Ankunft Alexanders sich sogleich ins Wasser stürzen (B 232[a—c]). Die Erwähnung der bärtigen Weiber fehlt in B, steht aber in D genau in dem Zusammenhang. Aber auch hier fehlen die Weiber mit Eberzähnen, Haaren, die bis auf die Knöchel reichen, und Ochsenschwänzen (—22124) und die schönen Weiber, *lanich* genannt, mit Pferdefüssen (—22136). Die Beschreibung der ersteren stimmt aber ziemlich überein mit jenen Weibern (nach D), welche im Flusse wohnen und viele Soldaten zu sich hineinziehen (vgl. 22802 ff.), und die Weiber mit Pferdefüssen kommen auch in der altfranzösischen Prosa vor, vgl. Weissmann, Al. II, 397.

Nun folgt die Beschreibung der Verheerungen im Lager durch die Aequinoctialstürme, welche die Soldaten als Strafe Gottes aufgefasst hatten; Schnee und Kälte; Regen, Feuer fällt vom Himmel, bis auf das Gebet Alexanders der Himmel endlich wieder heiter wird (—22220, B 232[d]—233[a], Psk. III, 17[k]). Dass nach der Darstellung Ulrichs Alexander bei der Kälte einen am Weg liegenden alten Ritter aufnimmt, wurde schon oben berührt und zeigt, dass Ulrich auch hier wieder D vor sich hatte. Dort folgt aber sogleich der Verkehr Alexanders mit den Bragmanen *(De bragmanis et quo alexander venit ad eos)*, Ulrich dagegen erzählt erst von dem Besuche bei den Gymnosophisten (—22330, B 212[a—c], Psk. III, 4—6) und von den unantastbaren Bäumen und Vögeln (—22366, B 213[b—c],

Psk. II, 36). Nun erst der Verkehr mit den Bragmanen (—22546).

Die Beschreibung Ulrichs der Oertlichkeit stimmt mit dem *commonitorium Pall.* (B 219[d]—221[c]) nur soweit, als diese in D Aufnahme gefunden hat. Auch die Aufeinanderfolge, Inhalt und Länge der Briefe, die Alexander und Dindimus sich gegenseitig schreiben, stimmt bei Ulrich genau zu D (B 222[a]—228[b]), womit er auch das gemein hat, dass er am Schlusse des ganzen erst erzählt (B 220[a]), dass Alexander dort eine Marmorsäule errichten lässt.

In D folgen darauf die Capitel *De pugna cum hominibus agrestibus (pervenit in campum qui dicitur lactea* Utrechter Dr. *actia* B) und *De quodam homine agresti et magno.* Und so erzählt auch Ulrich (22547—22626), wie das Heer Alexanders auf der *ouwe Hactea* sich gegen die einstürmenden Riesen zu wehren hat, die sich aber durch Geschrei vertreiben lassen und wie dann ein ungeheurer Waldmensch (ein Agrestin), der mit Schweinsborsten bedeckt ist, durch ein nacktes Mädchen angelockt, gefangen und verbrannt wird (B 213[a]—[b]. Psk. II, 32—33).

In D folgt jetzt erst das Abenteuer mit den unantastbaren Vögeln und Bäumen. Doch darauf sogleich wieder, was auch Ulrich im folgenden berichtet, wie nämlich Alexander auf einen hohen Berg zum Haus der Sonne gelangt. Ein alter Mann sagt ihm, er werde sein Schicksal bei den Bäumen der Sonne und des Mondes erfahren (—22714 B 213[c]—[d]. Psk. III, 28). Die Darstellung ist von B durchaus verschieden, stimmt vielfach mit D überein, weicht aber auch davon ab, namentlich insofern, als Alexander von da nicht sogleich von dem Alten geführt zu den Bäumen der Sonne und des Mondes gelangt, sondern im Gegentheil einfach auf die Zukunft vertröstet die Stufen des Berges wieder herabsteigt und sogleich die Wahrheit des Ausspruches des Alten erfährt: *du muost der wunder ê mêr ervarn* (22710). Er kommt nämlich jetzt zu den Schlangen, die von weissem Pfeffer leben (—22730 vgl. 23056 ff.); hierauf hat er die Ungeheuer mit Schweinskopf, Greifenflügeln und Löwenschwanz zu bekämpfen (—22756), endlich erreicht er einen Fluss. Als er im Begriffe ist, ein Schiff zu bauen, nahen sich ihm die Eingeborenen mit Geschenken (—22799).

In demselben Flusse wohnen schöne Weiber mit Hundezähnen, die manchen Mann Alexanders ins Wasser ziehen (—22814, vgl. 22106 ff. und später noch einmal 25645 ff).

Alles das beruht auf der Ep. ad Arist. (B. 234[d]—235[b]. Paulini 53 ff., vgl. Zacher Psk. S. 162), allerdings mit mannigfachen Abweichungen, die entweder auf flüchtiger Lesung oder auf einem abweichenden Text beruhen mögen. Diese Abenteuer folgen dort auf die Befragung der Orakelbäume. Ich muss annehmen, dass Ulrich eigenmächtig von seiner Vorlage abwich, den Besuch bei diesen Bäumen mehr gegen das Ende hinausrücken wollte, um vorher die Fülle von Wundern, die ihm vorlagen, zu berichten, dass ihm also von da an die Anordnung des Stoffes eingenthümlich zugehört.

Zunächst bringt er nur Dinge, die in der ihm vorliegenden Gestalt der Hdp. gestanden haben müssen, von denen ich also annehme, dass er sie nur aus ihrem Zusammenhang losgerissen hat.

Auf seinem weiteren Zuge bemerkt Alexander auf einer Insel griechisch redende Leute; die von seinem Heere hinüberschwimmen wollen, werden von Krebsen ins Wasser gezogen (—22844. B 213[c]. Psk. II, 38). Bedenklich könnte die Herkunft bei der Unterwerfung des Königs Calamus von Agragente erscheinen (– 22894); ebenso dass Alexander hierauf bei der Belagerung einer Stadt allein über die Mauer steigt, und dadurch in Lebensgefahr kommt (—22952); dass er die Stadt des Königs Amra belagert, dessen Leute vergiftete Geschosse haben, wogegen ihm vom Ammon im Traum ein Gegengift gezeigt wird (—23023). Den König Calamus von Agragente kann ich überhaupt nicht nachweisen, wenn auch der Name Agragantum einmal im Psk. (A V I, 45) vorkommt, wofür Hdp. B *Tragachantes,* D *tragacintes* lesen. Aber die Belagerung der Stadt, deren Mauern Alexander allein besteigt (offenbar Sudraca, dessen Einnahme Ulrich nach Gu. schon einmal erzählt hat) und die Vorkommnisse bei der Einnahme der Stadt des Königs Ambra stehen bei Ekk. Uraug. MM. G. VIII, 70: *Hinc in Andros (= Agragente?) et Subagras navigat . . . . ad urbem quandam cui Ambira rex preerat* u. s. w. Da, wie wir oben sahen, die hier unmittelbar voraus gehende Bekämpfung der acht Könige sich auch in anderen Uebersetzungen der Hdp.

zeigt, also auch in dieser selbst gestanden haben muss, so werden auch diese Geschichten darin Aufnahme gefunden (die MM. citieren Oros. III, 19 als Quelle) und in der Vorlage Ulrichs gestanden haben. Ein König Ambria kommt übrigens auch in der altfranzösischen Prosa vor, siehe Weissmann Al. II, 400.

Das Folgende ist unzweifelhaft wieder aus der Hdp. Die unverzagte Heldenschaar hat zunächst von Thieren mit Sägehörnern viel zu leiden (—23056. B 235^{c}) und sich nachher gegen die gehörnten Schlangen im Pfefferlande zu vertheidigen (—23079 D *erantque ibi serpentes mire magnitudinis habentes cornua in capite veluti arietes magni cum quibus percutiebant milites alexandri.* [1]) Doch nützt es den Unglücklichen wenig, dass sie ungeheuer viel davon erlegen, denn sogleich haben sie wieder den Kampf mit den Konocephali zu bestehen, die Pferdeköpfe, Greifenklauen und Feuerathem besitzen (—23104). S. das Cap. *De pugna leynocephalorum (sic!)* in D *(Qualichinus* 123^{c}: *kinocephali)*: *leynocephali multi habentes ceruices similes equorum et corpora maxima, immensosque dentes et flammas ex ore eorum aspirantes.* Diese Stelle lag auch dem Meister Babiloth vor, der übersetzt (Berl. Hs. 57^{a}): *da funden sy Cynocophalas* (Dresdner Hs. 67^{c} *Cenoczephiales*), *dy hatten helser alse dy ros* . . . . Ulrich scheint sein Latein wieder einen Streich gespielt zu haben, dass er *ceruices* missverstand und so die κυνοκέφαλοι mit Pferdeköpfen bedachte.

Nachdem auch der Kampf mit diesen siegreich bestanden, zieht Alexander mit seinem Heere über einen Fluss, und im Lager erscheinen gegen Morgen wolfsähnliche Ameisen, die viel Vieh tödten (in Hdp. steht aber *multas ex his animalibus interfecerunt*), aber dafür ganze Haufen Gold gebracht haben. Das folgende jedoch, wie Riesen mit einem Auge, so dass man wie in einen zerbrochenen Topf in die Höhlung des Kopfes sehen konnte, auf sie einstürmen und 20 Fuss hohe und 12 Fuss dicke Ungeheuer mit Pferdeleib und Löwenfüssen (—23206), suchte

[1] Aus B lässt sich 230^{d} und 234^{d} vergleichen, Ulrich 21611 ff. und 22724 ff. Mit D stimmt hier die ganze Partie auch nach der Aufeinanderfolge überein.

ich vergebens in anderen Darstellungen, obschon sich Ulrich ausdrücklich auf die Historia beruft (23158).

Nach so schrecklichen Kämpfen gelangt das Heer endlich i einer wonnigen Au, zu einem Pallaste des Königs Xerxes, orin sich die taubenähnlichen Vögel befinden, die den Kranken d oder Gesundheit anzeigen (—23236 B 216c).

Doch die Ruhe dauert nicht lange. Denn er zog gleich iter, in ein wüstes Land, wo neue Ungethüme zu bestehen d: zweiköpfige Schlangen mit feurigen Augen, die sein Volk ht gern herankommen sah, und dann affenähnliche Thiere ; acht Augen und Füssen und mit spitzigen Hörnern (—23259). e Herkunft dieser beiden Gattungen von Ungeheuern vermag abermals nicht nachzuweisen, doch beruft sich Ulrich auch ei wieder auf die Historia (23253), und es ist kein Grund handen, an der Wahrhaftigkeit seiner Berufung zu zweifeln. glich wäre es freilich, dass Ulrich zu den vorhandenen aus ener Fantasie ein paar neuartige Monstra hinzugefügt hätte. s Recept dafür ist ja einfach. Er schmückt auch die vordenen vielfach aus, ist bestrebt die Ungeheuerlichkeiten ch unmöglicher zu gestalten, wobei ein gewisser Humor verkennbar ist.

Alexander kommt endlich nach Prafiaca, wo er sich mit m Heere lagert (—23274. B 213d). Auf einem Spazierritt det er die Leute ohne Kopf, die Augen Ohren und Mund auf r Brust haben (—23288). Es sind das die ἀκέφαλοι (Psk. , 28) die mit den κυνοκέφαλοι wechseln. So ist bei Meister biloth zu dem oben citirten Capitel vom Streite mit letzteren Ueberschrift: *wy si stretin mit den accephali.*

Nun kommen die Geschichten von Candacis, soweit sie ht schon früher erzählt sind. Mit Rücksicht darauf musste ch manches wieder verändert werden. Alexander befreit die ttin des Candaulus, dieser lädt ihn zu sich, was er gern nimmt. Von Candacis wird er freundlich aufgenommen (—23414 214a). Die Episode von Aristander und Candacis (—23528).

Als er von Prafiaca aufbricht, kommt er zunächst an ein Vasser Sunne,[1] wo er Elephanten zum Geschenk erhält

[1] *ad fluuium qui dicitur Titan* B. 217c. Wenn nicht etwa in seiner Vorlage hier schon *sol* stand, so ist die Uebersetzung *Titan* mit *sunne* durch Gu. veranlasst, der *Titan* für *sol* gebraucht II, 307 u. ö.

(—23541. B 217c). Hierauf muss er seinen treuen Bucephas bestatten (was in D vorhergeht), dann wird (wie in D) erwähnt, dass er an Olimpias und Aristoteles Briefe schrieb (—23578). In Babilon und Persien befiehlt er zu seiner Ehre goldene Säulen aufzustellen (23589. B 235c), worauf erzählt wird, wie ihn träumte, Cassander habe ihn ermordet, welchen Traum Ariolus deutet (—23606). Damit ist die Aufmerksamkeit wieder auf die Heimat gelenkt und es wird denn auch gleich erwähnt, dass auf Veranlassung der Olimpias Aristoteles dem Könige einen Brief geschrieben habe (—23636 B 217a–c). Eine Missgeburt in Babilon deutet Ariolus auf Alexanders Tod (B 216c Psk. III, 30), doch ruft eine Stimme, seine Zeit sei noch nicht gekommen (—23681).

Die Episode zwischen Aristander und Candacis, beruht wahrscheinlich auf anderer Grundlage als Hdp. (s. unten), vielleicht auch der Traum Alexanders (Valerius Max. I, 7, Ext. 2).

Durchweg auf andere Quellen beruft sich Ulrich in dem zweiten Abschnitt (B) des X. Buches (—24648), und auch für den dritten (C) ist nichts aus Hdp. entnommen (—25446).

Dagegen beruht der vierte Abschnitt (D — 26080) wieder ganz auf Hdp. Zunächst werden nur Modificationen von schon früher erzählten vorgebracht, und zwar bilden da den Grundstock die Abenteuer an dem See mit untrinkbarem Wasser und das Lager am Süsswassersee (vgl. 21430 ff.), nur dass jetzt alles wo möglich noch grossartiger, das Gute wie das Böse im Extrem dargestellt ist.

Alexander kommt in einen Wald, wo er mit Löwen von ungeheurer Grösse kämpfen muss, hierauf zu einer Insel, die nur von einer Seite durch eine Furt zu erreichen ist, die er auch glücklich findet. Als er sich dort mit seinem Heere lagert, wird er von Ungeheuern angegriffen (*hinden wurme und vornen tier . . ir âtem von ir munde stanc als die fûlen hunde* 25489), die später (25499) *kokodrillen* genannt werden, die er dadurch los wird, dass auf den Rath eines Eingeborenen eines davon verwundet wird, worauf die andern alle schleunigst ins Wasser fliehen. Er reitet dann an dem Wasser *ze berge*. Als er sich lagert, findet sich, dass dieses Wasser nicht nur untrinkbar, sondern vergiftet ist. Deshalb entsteht grosser Durst bei Menschen und Vieh, ausserdem müssen sie kämpfen gegen

die Ipomites (Hyppopotami. Ulrich beschreibt sie: *grôzer vil dann kein ûr, hinden ros, vorne als ein ber* 25562). Nach längerem Marsche kommt er endlich zu einer *ouwe*, wo die Anwohner Lebensmittel zum Verkauf bieten, und wo sich auch süsses Wasser findet, freilich so süsses, als *ez mit honeye wær getworn und gesoten* (25623), womit sich *daz povel* allgemein betrank. Aber auch die Plagen des Süsswassersees fehlen nicht ganz: die Fledermäuse werden neuerdings aufgeführt, die das Heer belästigen. Hierauf treten zum drittenmale die Wasserweiber auf, die die Soldaten Alexanders mit sich nehmen und zur *minne* zwingen. Ulrich hat sie schon vorher (freilich etwas differirend) zweimal angebracht, beidemal die schreckliche Seite derselben hervorhebend, nun kommt auch die angenehme Seite zur Geltung und jetzt wird das ganze auch erst recht ausführlich dargestellt.

Hierauf marschirt er abermals durch einen ungeheuern Wald, wo ihm die weissen Löwen wieder in die Quere kommen, wo ihn wieder Fledermäuse belästigen und Schlangen und Nattern und Kröten, wobei mancher Mann sein Leben verlor. Vierzehn Tage und Nächte brachten sie im Walde zu, wo sie nur von Käse und Brot (25816) lebten. Endlich kommen sie aus demselben heraus an ein Wasser, wo ein ungeheures Schiff angefahren kommt, dessen Herr, ein Heide, ihnen Lebensmittel verkauft. An dem Orte sind die süssesten Wohlgerüche verbreitet, eine menschliche Wohnung nirgends zu sehen. Ich vermuthe darum, dass die ganze Episode von dem Schiffe auf dem Iter ad Paradisum (wovon unten) beruht. Alexander besteigt selbst sein Ross und begleitet von Tholomäus und anderen reitet er aus, um die Gegend auszuforschen (25903 ff.). Es begegnet ihnen ein reich gekleideter Mohr, der sie zu den Bäumen der Sonne und des Mondes verweist. Wie Alexander zu diesen kommt, welches Orakel ihm hier zu theil wird, das ist dann der wesentliche Inhalt des Folgenden (—26080), im Allgemeinen getreu übereinstimmend mit Hdp. (Ep. ad Arist. vgl. Psk. S. 161), soweit nicht aus dem geänderten Ausgangspunkt der Reise (s. oben) Umgestaltungen sich ergeben.

Auf dem Wege erzählt Alexander seinen Begleitern einen Traum, den er gehabt. Er habe nämlich einen wunderbar schönen Baum gesehen, worauf ein Mann emporgestiegen, aber

herabgefallen sei, als er oben war. Tullius deutet ihm dies Traum: der Baum bedeutet die Welt und ihre Herrlichkeit, der Mann der hinaufgestiegen, sei Alexander selbst, er möge sich in acht nehmen und fest sitzen. Eine ziemlich läppische Erfindung.

In dem folgenden Abschnitt (E) wird zunächst erwähnt, dass Alexander nach Babilon zurückkehren wollte. Am Meeresufer gründet er Alexandrien. Noch vor Babilon trifft er mit Roxa zusammen.

Da Ulrich früher das beliebte Abenteuer, wie Alexander selbst als Bote zu Darius kam und an dessen Tafel die kostbaren Trinkgefässe in seinem Gewande verschwinden lässt (Hdp. B 206[d]. Psk. II, 14—15) nirgends anbringen konnte, so muss nun Alexander, als er den Schauplatz dieser Handlung auf dem Rückmarsche passiert, seine damaligen Erlebnisse seinen Freunden erzählen (26308—26444): ein rechtes Beispiel dafür, wie sehr Ulrich bestrebt ist, ja nichts unerwähnt zu lassen, was er in seinen Quellen fand.

Sonst ist die Darstellung der Rückkehr Alexanders vielfach mit Berichten aus anderen Quellen als der Hdp. (namentlich Gu.) durchzogen, nur der Tod des grossen Königs ist ziemlich getreu nach dieser erzählt: wie er bei einem Gastmahle von Patron vergiftet sich in sein Gemach bringen lässt; wie er vor grossem Schmerz sich in der Nacht ertränken will, woran ihn Roxa hindert; wie er auf Bitten der Gemahlin sein Testament macht; die Soldaten vorgelassen werden, um ihren König noch einmal zu sehen; wie er stirbt, nachdem er Perdiccas seinen Ring übergeben hatte (B 217[b]. 218[b]—219[a]. 26750—27066). Die Klage der Roxa und dass Alexander in Babilon in einen kostbaren Sarg gelegt wurde (—27098), beruht auf derselben Quelle, ebenso (was später erwähnt ist, 27157 ff.), dass sein Leichnam nach Alexandrien übertragen wurde.

In Hdp. D bildet den Schluss ein Capitel *de sepultura alexandri*. Acht Philosophen kommen beim Grabe Alexanders zusammen, und jeder sagt einen kurzen Satz, der die Vergänglichkeit alles irdischen predigt, durch Hervorhebung der Gegensätze von *heri* und *hodie*: *Heri totus non sufficiebat ei mundus, Hodie quatuor solae ulnae sufficiunt ei* u. s. w. Diese Scene findet sich bei Ulrich gleichfalls (27233—27534), aber er hat das furchtbar bre-

ausgeführt, so dass diese Philosophie volle dreihundert Verse fort jammern.

Er beruft sich dafür aber (27233) auf Alphunsus, d. i.

Petrus Alphonsi.

Schon Zacher hat nachgewiesen (Psk. S. 187 fg.), dass das Capitel in die Hdp. aus der Disciplina clericalis des Petrus Alphonsi (herausgegeben von Fr. W. Val. Schmidt, Berlin 1827) stammt, wo es das achtunddreissigste Capitel bildet. Dieses Capitel muss in der Gestalt der Hdp., die Ulrich benützte, bereits gestanden haben, allerdings mit einem Citat, das sich in den Drucken nicht findet. Denn hätte Ulrich die Disciplina clericalis selbst vor sich gehabt, so hätte er Capitel XXXII, die kostbare Geschichte von Alexander und Diogenes (oder vielmehr Sokrates, wie er hier heisst), die im Mittelalter ebenso wenig bekannt (s. Schmidt zur Disc. S. 162 ff.) als heute verbreitet gewesen zu sein scheint, sich sicher nicht entgehen lassen.

So gehört also auch dieser Abschnitt noch in den Bereich der Hdp.[1] Wir wollen jetzt nur noch einen Blick werfen auf die Art der Benützung derselben, abgesehen vom Inhalte.

Da wurde schon oben berührt, dass die Darstellung Ulrichs keineswegs gleichmässig ist, einmal kürzer, ein andermal wieder ausführlicher, dieses besonders gegen Schluss. Alle Eigenschaften des Dichters, die uns in seinem Verhalten zu Gu. entgegentraten, zeigen sich auch hier wieder. Vor allem das Bestreben, möglichst in der Reihenfolge zu erzählen, wie alles auf einander gefolgt sein könnte, weshalb diejenigen Begebenheiten, die sich nahe vor seinem Tod ereignet haben müssten, dort zusammengedrängt (früher übergangen) sind. Auch hier liebt er es, Reden einzuflechten, respective indirecte Reden in directe umzusetzen. Auch hier sind vielfach subjective Bemerkungen eingestreut, wovon ja schon oben einige mitgetheilt wurden; auch hier zeigt sich ferner das Bestreben, jede Situation nach bekannten Verhältnissen sich zurecht zu legen. So erscheint z. B. ein König von Carpia (21224 ff.), ein König

[1] Ulrich citirt diese im X. Buche meist als *historia*, früher meist als *kronike*. Auch *der Rœmer kronike* bezieht sich auf nichts anderes.

der Seres (21725 ff.), ein König der Anwohner des Flusses Sunne (23533 ff.). Wenn Alexander zum Heere sprechen will, wird erst erwähnt, dass er einen erhöhten Platz einnimmt (21366). Die Gefallenen werden beklagt (22839 ff. 23051 ff.), ihre Leichname bestattet (22753 ff. 23049 fg.) u. a. m.

Aber auch der Hdp. gegenüber zeigt sich Ulrich als ein schlechter Lateiner. So z. B. wenn es dort einmal heisst (B 213c): *Erant ibi mitissima uolatilia. Qui autem volebant eos tangere, exiebat ignis et incendebat eos* hat sich Ulrich das folgendermassen zurecht gelegt (22352 ff.):

die boume heten vogel dâ,
die ze den henden kâmen.
welche der iht nâmen
oder wer der vogel einen vienc,
dar ûz der wurm igris gienc:
der man an derselben stunt
von sînem âtem wart enzunt,
er muoste gar verbrinnen.

(vgl. 9941 *Idra heizt ein vreislich wurm* nach Gu. III, 435 *hydram*). Besondere Schwierigkeiten machten überhaupt die Namen der verschiedenen Ungeheuer, die er darum auch meist lateinisch wiedergibt. Die *homines agrestes* erscheinen als Agrestes 21669, dann ein Agrestîn 22594; *belue* begegnet 21569. 22375. *ypomites* 22024. 22375. *pardi* 21579. *rincrerotes* 21580 (: *tigres*). *sirices* 21699. — Oder sollten die lateinischen Namen dem Gedichte und Dichter ein gelehrteres Aussehen geben? Vielleicht haben beide Ursachen zusammengewirkt.

Iter ad Paradisum.[1]

In einer Pariser Hs. (bibl. nat. cod. lat. 5819. s. Zacher Iter a. P. S. 8) befindet sich ausser der Hdp. auch noch das Iter ad Paradisum. Unmöglich wäre es ja nicht, dass auch in der Hs. Ulrichs dieses noch enthalten gewesen wäre. [Zacher, Z. f. d. Ph. XI, 407.]

Ulrich erzählt (25165 ff.), wie ein *wîser man* Alexander auf das Paradies aufmerksam machte. Der König macht sich sogleich auf, um dorthin zu kommen und gelangt an einen

[1] Alexandri Magni iter ad Paradisum. ed. J. Zacher, Regimonti 1859.

Fluss, der in dem Paradiese entsprungen grosse, überaus duftige Blumen mit sich führt (25317 ff.):

dâ sach er bluomen ûf sweben
die got durch wunder het gegeben
des paradîses holze
ze fruht —
die bluomen gâben guoten wâz. [1]

Stromaufwärts ziehend (25326. 25375 ff.) *ich weiz niht wie vil raste* sieht er endlich vor sich (25383 ff.):

ein hûs und ein miure
von liehtem werke tiure.
die mûre in liehter varwe schein
als ob sie wær ein liehter stein,
tor und türne alle
lûter als ein cristalle — [2]

Wie sehr er sich bemüht, er kann diesem Wunderbau nicht näher kommen. Seine Weisen wissen keinen Rath. Da begegnet ihm ein Abgesandter aus dem Paradiese, der ihm einen Stein übergibt (25426).

als ein oug was der getân
daz lûter ist und wol gesiht. [3]

Alexander fragt nach der Bedeutung des Steines, und *ein heiden wîse und wert erkant* [4] belehrt ihn (25433 ff.):

der stein bewîset den man
dem an nihte genuogen kan —
in des gîteclîchen ougen
al diu werlt ist ze kleine — [5]

---

[1] Iter a. p. S. 20: *Cernebat etiam arborum folia permaxima — que per amnis decursum effluentia — gustum miri saporis prestant utentibus.*

[2] Iter a. p. S. 21: *tandem die tricesima quarta eminus conspicantur quasi edificium civitatis mire altitudinis et longitudinis . . . Macerie illius magna erat equalitas nullis turribus seu propugnaculis in giro surgentibus, cujus tota superficies adeo veteri musco erat obducta ut lapidum nulla appareret compositio vel junctura.*

[3] Iter a. p. S. 22: *proferensque gemmam miri fulgoris rarique coloris, que quantitate et forma humani oculi speciem imitabatur.*

[4] Iter a. p. S. 24: *senex quidam decrepitus judaeus, Papas nomine.*

[5] Iter a. p. S. 30: *lapidis hujus natura — Hic, quemadmodum videtur forma et colore, revera humanus est oculus, qui, quamdiu vitali potitur luce, totius concupiscentie estibus agitatur — nulla prorsus sacietate compescitur.*

Ulrichs Erzählung stimmt also in allem Wesentlichen überein mit Lamprecht Vers 6463 ff. und dessen (respective Alberichs von Bisenzun) Quelle, dem Iter ad p.[1] Dass Alexander zu Fuss den Fluss entlang und nicht zu Schiffe auf dem Fluss hinzieht; dass er das Paradies nur von ferne sieht und der Bote des Paradieses zu ihm kommt, statt dass Alexanders Boten an die Pforte des Paradieses pochen; dass ein Heide und nicht ein Judaeus die Bedeutung des Steines erklärt — das alles sind doch nur unwesentliche Aenderungen. Ein Zusatz bei Ulrich ist es, dass Alexander und seine Begleiter erst durch eine *wurz,* die ihnen ein *bûman* verabreicht, gegen den überstarken Duft, der aus dem Paradiese kommt, gefeit werden. Ausgelassen ist namentlich das Wägen des Steines, und das scheint allerdings ein wichtiges Moment in der ganzen Sache. Aber Ulrich hat das schon früher erzählt und er konnte doch nicht dasselbe ganz ebenso noch einmal erzählen. Seine frühere Darstellung gründet sich auf

Mündliche Ueberlieferung.

Während der Belagerung einer Stadt, erzählt Ulrich (24444 ff.), gewährte Alexander den Belagerten einen Waffenstillstand und da reitet er *durch kurzwîle* aus *gegen einer ouwe.* Die lag vor einem Gebirge. Dort hält er Rast und erst am andern Tage reitet er in das Gebirge selbst und reitet weiter von dem Heere, als er beabsichtigte, und steht plötzlich vor einem steilen Felsen, den ein *wunneclîcher plân* umgab. In dem Felsen war ein Thürlein vor einem kleinen vergitterten Fenster, dahinter sieht er eine Thür, im Innern glänzt alles von Gold. Alexander pocht nun an das Fenster, das wird geöffnet und ein alter schneeweisser, reichbekleideter Mann fragt nach seinem Begehr. Alexander verlangt Tribut. Der Alte heisst ihn eine Weile warten und kommt bald *selbander* wieder. Sein Gefährte ist noch älter als er selbst. Auch dieser fragt Alexander nach seinem Begehr und er fordert wieder Tribut und fügt jetzt der Forderung gleich eine Drohung bei. Der Alte sagt, Gewalt

[1] Berufung auf irgend eine bestimmte Quelle findet sich bei Ulrich in dem ganzen Abschnitte nicht, nur 25379 *als mir diu âventiure swuor.*

sei hier machtlos, doch wolle er ihm gern Tribut geben, und er brachte ihm einen Stein,

der in liehter varwe schein,
als ein mûs in der mâze grôz (24549 fg.)

Alexander dankt und fragt nun noch, wer sie seien und *der eldest* antwortet bereitwillig:

in disem gotes garten
suln wir sîner künfte warten,
ich Elias und er Enoch. (24557 ff.)

Auf die weiteren Fragen Alexanders über seine Zukunft sagt er, er wisse nicht mehr, als dass ihm alle Welt unterthan werden solle. — Damit schloss sich das Fenster. Alexander kam zu seinem Heere zurück, zeigte den Stein, aber nur *ein alt wol gelêret man* kannte die Bedeutung desselben. Er legte ihn auf eine Wage, und kein noch so grosses Gegengewicht vermochte ihn in die Höhe zu ziehen, bis er ihn mit ein wenig Erde bedeckte; dann war er leichter als eine Feder. Der Stein bedeutet die Kraft Alexanders. So lange er lebe, sei nichts, das ihm gleiche, wenn er aber gestorben sei, habe eine Feder einen höheren Werth als er.

Ulrich beruft sich für diese Erzählung (abgesehen von Vers 24461 *als ich die rede hân vernomen*) auf einen König.

24483 ff.: *als mich ein künec larte,*
der ouch herze und sinne karte
an küneclîche güete,
des lûterlich gemüete
sich nach rehten tugenden sente,
der sich rehter milde wente,
des in twanc art und gelust
daz er von aller unkust
volleclich sich wolt bewarn
und an êren vollenvarn.
als er daz mære reht vernam
und mir von im ze wizzen kam,
des mir sîn zuht urkunde gît.

Da Ulrich, so weit sich sein Leben verfolgen lässt, (worüber wir freilich nichts wissen, als was er selbst gelegentlich in seinen Gedichten angibt), niemals aus Böhmen heraus-

gekommen ist und am böhmischen Hofe lebte, so kann dieser König nur ein König von Böhmen sein. Man möchte zunächst bei dieser späten Partie des Gedichtes an Wenzel II. denken, dem am Schlusse (27629 ff.) das ganze Werk gewidmet ist. Man könnte annehmen, dass Ulrich vor dem König einen Abschnitt aus seinem grossen Gedichte vorlas und der ihm dann das Abenteuer erzählte, und es liesse sich da sogar eine Stelle bezeichnen, welche den König etwa an diese Fahrt zum Paradiese erinnert haben könnte (der Besuch auf dem hohen Berge, wo ihn der Greis auf die Bäume der Sonne und des Mondes verweist 22627 ff.); die Aehnlichkeit zwischen den beiden Partien ist um so grösser, als auch bei Elias und Enoch Alexander zuletzt nach seiner Zukunft fragt.

Aber der junge König Wenzel kann darum nicht jener König gewesen sein, welcher unserem Dichter diese Geschichte erzählte, weil Ulrich immer im Präteritum von ihm spricht, was doch nur einem verstorbenen gegenüber Sinn hat,[1] so dass der Vorgänger Wenzels gemeint sein muss, und somit erscheint kein geringerer als Přemysl Ottokar II. gleichsam als Mitarbeiter an einem deutschen Gedicht.

Von der Erzählung, wie sie bei Ulrich vorliegt, stimmt mit dem Iter a. p. das enge vergitterte Fenster[2], das nach heftigem Pochen geöffnet wird; und die Frage nach dem Begehren. Darauf die Forderung von Tribut verbunden mit Drohungen. Der *legationis auditor* (S. 22) bittet wie Enoch eine Weile zu warten und kommt dann mit dem Stein wieder. Schliesslich wird die Bedeutung des Steines durch die Wage offenbar (S. 27 fg.). Aber durchaus verschieden ist die Art und Weise, wie Alexander zum Paradiese kommt und zum Aufenthalte des Elias und Enoch, welcher doch wieder nur als Paradies gedacht sein kann (*in disem gotes garten* 24557); verschieden

[1] Doch darf ich nicht unerwähnt lassen, dass statt *wente* in allen Hss. *wen* steht, *sente* nur in einer einzigen, allerdings der besten Hs. des Gedichtes, vorkommt.

[2] S. 21: *Tercia vero die per brevis fenestelle interius munite aditus apparuit.* — S. 22: *Mox interius quidam pessulum solvens blanda voce sciscitabatur ab illis, qui vel unde forent, causamque sibi intimari tam insolite et inaudite exactionis postulat.*

ist auch die Gestalt des Steines, und vor allem dass dort nur ein *quidam* diesen überreicht, hier Elias und Enoch.

In orientalischer Erzählung ist der Geber des Steines fast immer benannt. ‚*Nisâmi* erzählt nämlich, dass *Iskender* bei seiner Rückkehr aus der Finsternis von seinem angeblichen Suchen nach dem Wasser des Lebens von Serosch einen Stein erhalten habe. Dieser Stein sei nach seiner Rückkehr ans Licht so schwer geworden, dass man ihn mit nichts aufwägen konnte, bis man endlich Staub brachte, der mit ihm gleich wog:' Fr. Spiegel, die Alexandersage bei den Orientalen (Leipzig 1851), S. 62 ff. Ausführlich hat darüber gehandelt Heinemannus Vogelstein, Adnotationes quaedam ex litteris orientalibus petitae ad fabulas, quae de Alexandro magno circumferuntur (Vratislawiae 1865) S. 12 ff. Elias soll mit *Chiḍr (Khisr)* zugleich die Quelle des Lebens gefunden haben (Vogelstein S. 17) in anderen orientalischen Fabeln ist Elias ganz an die Stelle des *Chiḍr* getreten. Ein *Henoch* kommt bei Lambert li Tors vor, dieser hat aber mit dem biblischen nur den Namen gemein, ist sonst eher dem Koch Andreas zu vergleichen. Im Talmud sind die Geber des Steines nur überhaupt Bewohner des Paradieses.

Doch wir brauchen ja nicht in den Orient zu gehen, um eine Erklärung dafür zu finden, dass bei Ulrich diese bestimmten Persönlichkeiten genannt sind. Man braucht nur zu bedenken, dass nach allgemeiner mittelalterlicher Anschauung Elias und Enoch im Paradiese warten bis zum jüngsten Gericht oder bis zur Ankunft des Antikrists, dem sie entgegentreten werden (Ulrich 24560 ff.), vgl. Muspilli 37 ff. und dazu MSD^2 270. Ja man dachte sie sich gern als Pförtner des Paradieses, vgl. St. Brandanus, bei Bruns, rom. und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache (Berlin 1798), S. 159; St. Brandan herausgegeben von C. Schröder, Erlangen 1877, S. 62 und dessen Anmerkung S. 106 f. 170, und etwa noch Godfried von Viterbo, bei Pistorius Germ. Script. II, 58 ff. So konnte also bei mündlicher Ueberlieferung leicht die bestimmte Persönlichkeit des Elias und seines Genossen an die Stelle des unbestimmten Gebers treten [1]. Bei der mündlichen Ueberlieferung

[1] Zumal in Böhmen. Denn bei den Slaven war Elias besonders beliebt, s Gr. Myth. 157 ff. Zs. f. d. A. XII, 353.

erklären sich auch die anderen Abweichungen und es wird da nicht auszumachen sein, ob König Ottokar selbst etwa sich nicht genau erinnerte, oder ob es ihm schon schlecht erzählt wurde, oder ob Ulrich das früher erzählte nicht treu im Gedächtnisse behielt und demgemäss wiedergab.

Auf mündlicher Tradition beruht auch die Darstellung Ulrichs von Alexanders Fahrt auf den Meeresgrund und von dessen Fahrt in das Reich der Lüfte.

Bei ersterem (24173 ff.) beruft er sich: 24202 *der meister mir dâ von vergiht;* 24247 *als noch liute sagen vil und jehent des genuoge;* 24254 *sumelîche ouch alsô sprechen;* (*diz ist vil liuten wol bekant* 24268). Das zeigt schon hinlänglich deutlich, dass er die Hdp. (B 218ª, die etwa unter dem *meister* verstanden sein könnte) wenigstens nicht allein benutzte. Aber seine Erzählung weicht durchwegs von der Hdp. ab.

Da wird einfach berichtet: Alexander liess sich eine Taucherglocke (mit Glaswänden) herstellen und liess sich darin auf den Meeresgrund nieder, während die *fortissimi milites* die Kette hielten. Er bewundert dort die verschiedenen Ungeheuer des Meeres und nach einer bestimmten Zeit wird er wieder emporgezogen (vgl. Psk. II, 38 LC). Bei Ulrich läuft die Taucherfahrt nicht so glücklich ab. Das Gefäss, in dem sich der König herunterlässt, ist auch hier grösstentheils aus Glas und hängt an einer schweren Kette. Auch für Luft ist gesorgt durch den langen Hals des Gefässes. Alexander ist darin aber nicht allein, sondern er hat einen Hahn und eine Katze mit sich genommen. Die Kette musste sein *liebez wîp* halten, denn ihr allein vertraute er völlig. So wurde er heruntergelassen und *sach dâ vremder wunder vil.* Da liess aber die Königin die Kette los — Ulrich entscheidet sich dafür, sie sei nur zu schwach gewesen, die schwere Kette zu halten und habe es keineswegs aus Rache für den Tod ihres Vaters gethan — und Alexander muss nun den Hahn, den er mitgenommen, erwürgen. Denn, da das Meer kein As in sich duldet, so wirft es alsbald die Taucherglocke mit dem todten Hahne und mit Alexander ans Ufer. Die Zeit seines Todes war eben noch nicht gekommen.

Diese Darstellung stimmt ziemlich überein mit der im Annoliede (213 ff.) und in der Kaiserchronik (Massmann 567 ff.)

nur dass auch da seine untreuen *man* die Kette halten und fallen lassen. Vollständig stimmt mit Ulrich Jansen der Enenkel [1] überein, nur dass der nicht der Meinung ist, die Königin sei bloss zu schwach gewesen, sondern sie wirklich als untreu hinstellt, und dass Alexander nicht den Hahn sondern die Katze erwürgt — unbedeutende Differenzen, wie sie sich bei mündlicher Ueberlieferung immer ergeben.

Auch die Darstellung Ulrichs von Alexanders Fahrt in die Luft stimmt am meisten mit Enenkel überein. Er erzählt (24681—24832), Alexander wollte auch die Wunder der Luft kennen lernen. Porus hatte zwei Greife, die so abgerichtet waren, dass man sie mit Fleisch lenken konnte, wohin man wollte. Alexander liess sich nun einen Sitz machen, und diesen mittelst Ketten an den Greifen befestigen und über sich an einer hohen Stange *zwei âs* anbringen. Da erhoben sich die Greifen hoch in die Luft, so hoch das ihm die Erde vorkam wie ein kleiner Hut, der auf dem Wasser schwimmt, so dass er zu fürchten begann, wo ihn die Greifen wieder absetzen könnten, denn er dachte nicht, dass er dort unten Platz habe. Da sah er *al der welde ort.* Müdigkeit und grosse Hitze zwang die Greifen, ihren Flug abwärts zu lenken und sie liessen sich auf ein Castell nieder, das der Königin Candazis gehörte. Gerade in deren *grasegarten* kamen sie zur Erde. Die Königin stand an einem Fenster, sah Alexander und eilte rasch in den Garten um ihren Geliebten *gar minneclîche* zu empfangen. Er blieb einige Zeit bei ihr, dann verschafft sie ihm ein *vil guot phert*, gibt ihm *boten* mit, spricht ihm *vil sûezen segen* nach und so gelangt Alexander wieder zu seinem Heere.

Der erste Theil dieser Geschichte stimmt ganz mit Hdp. überein (B 218ª, vgl. Psk. II. 41 LC.) und Ulrich beruft sich da auch zweimal auf die *cronke* (24692—24708). Mit Enenkel stimmt dann noch überein, dass Alexander hoch in den Lüften die Erde wie ein Hut, der auf dem Wasser schwimmt, vorkommt, so dass er Sorge hat, wo er sich nieder-

[1] Ich benutzte davon den cod. germ. fol. 927 der königlichen Bibliothek in Berlin, wo diese Geschichte f. 136ᶜ—137ᵈ steht, worauf sofort die Fahrt in die Luft erfolgt. Enenkel weiss von Alexander nichts, als seine Fahrt zum Paradies, das Hinabsteigen ins Meer und die Auffahrt in die Luft, und den Besuch bei den Bäumen der Sonne und des Mondes.

lassen könne, ferner dass er weitab von seinem Heere zur Erde kommt. Aber da muss er ein ganzes Jahr lang zu Fuss wandern, bevor er wieder zu seinem Heere kommt. Um eine Analogie dafür zu geben, dass der Held aus den luftigen Regionen gerade im Hause seiner Geliebten niederkommt, müsste ich schon zu den Märchen von 1001 Nacht greifen, in abendländischer Litteratur ist mir — abgesehen natürlich von jenen Werken, die aus diesen Märchen schöpfen — nichts ähnliches bekannt.

Möglich, dass auch noch manches andere von dem, was Ulrich erzählt, auf mündlicher Ueberlieferung beruht. Sagt ja der Dichter ausdrücklich am Schlusse seines Werkes (27605ff.):

ouch hât manic werder man
mir süeze rede dar zuo getân,
diu dirre âventiure
gît werder helfe stiure.

Doch so verbreitet und allgemein bekannt, wie die eben besprochenen, war kein Abenteuer Alexanders. Ich möchte nur noch die schöne Episode von Alexanders Begegnung mit dem Zwergkönig Antiloys (18958—19208) hieher ziehen. Eine bestimmte Quelle gibt da Alexander nicht an. Wenn er einmal betheuert: *ist mir gesagt* (19044), so kann man daraus nichts schliessen. Aber das ganze stimmt so durchaus mit den anderen bekannten Zwergsagen überein (s. J. V. Zingerle Germ. XVIII, 220. W. Wackernagel, die altdeutschen Hss. des Basler Universitätsbibliothek S. 27, Anm.), Erfindung und Ausführung hat so sehr volksthümliches Gepräge, dass man nicht gut eine schriftliche Quelle annehmen kann, vielmehr an eine Volkssage denken muss. Wackernagel (a. a. O. 27) urtheilte schon, es sei ‚ganz aus dem Volksglauben des Mittelalters herausersonnen'. Aber Scherer (Zs. f. d. A. XV, 149) hat den französischen Namen des Zwergkönigs dagegen geltend gemacht. Vielleicht darf man aus dem Namen schliessen, dass die Sage in Frankreich entstanden sei und von da sich nach Deutschland verbreitet habe, wo sie ein vollkommen deutsches Gewand annahm. Der Keim zu der Sage lag schon im Psk. (II, 38 LBC), wo erzählt wird, dass, wer die mit der Sonne wachsenden Bäume[1] berühre

[1] Eine indische Version der Sage von diesen Bäumen, die mit der Sonne am Tage wachsen und vergehen, s. v. d. Hagen Germania II, 264.

nsichtbaren Geistern geprügelt wird. Diese Stelle ist in die ursprüngliche Gestalt der Hdp. übergegangen 3b): *Illi autem accedentes propius exierunt demones et runt eos.* In der späteren Recension (D) ist das aber rt. Darnach wird der Mann, der sich den Bäumen von einem unsichtbaren bösen Geiste getödtet. — us den unsichtbaren Geistern, die Schläge austheilen, ich ein Zwergkönig wurde, der dadurch, dass er selbst bar Schläge austheilt, dem König seine ungetreuen Leute ; das scheint mir keineswegs ein allzu weiter Weg, ich auch nicht in der Phantasie eines Dichters aus der e etwa der Hdp. unmittelbar die reizenden Gestalten telt haben können, wie sie von Ulrich vorgeführt werden. Doch kehren wir wieder zurück und suchen wir die Quellen ie Geschichten zu finden, für die sich Ulrich auf be- e Autoren beruft. Da ist der

Lucidarius

citiert, 19360 ff.:

vil liute für in kâmen,
der gestalt was in wilde.
manigerhande bilde
sach dô der künic unverzagt,
dâ von uns Lucidarius sagt.

Man sieht schon an dem sehr allgemein gehaltenen Citat, Ulrich von diesem Werke nicht viel mehr als den Titel ?.

Albertus Magnus.

Vers 24274 ff. sagt Ulrich:

ich hân in einem buoch vernomen
als uns ein hêrre ze wizzen tuot,
der ouch herze unde muot
an alle tugent kêret,
der geschrift wol gelêret,
von Köln der bischof Albreht.
wir habenz dâ für er schribe uns reht.

Er erzählt dann, Alexander habe einen *prassidis* gehabt, der bewirkte, dass er zu allen Zeiten siegreich war.

Vers 26159 ff. heisst es dann:

Als uns bischof Albreht giht
von Köln, wunderlich geschiht
geschach: sîn schrift bewîst uns des.

Alexander habe eines Tages im Euphrat gebadet. Er hatte alle seine Kleider am Ufer niedergelegt und während er badete, sah er, wie eine grosse Natter aus dem Wasser schoss und seinen Prassidis aus dem Gürtel, worin er befestigt war, herausbiss. Die Natter fuhr mit dem Steine zurück in den Strom und Alexander wusste, dass das Unglück bedeute. Aristes gibt ihm auch die Deutung des Vorganges: der Prassidis bedeutet Alexanders edles Herz, die Natter Gift, durch welches Alexander sterben müsse.

Die Quelle für diese Geschichte [1] ist *Alberti Magni philosophorum maximi de mineralibus libri quinque,* II, 14 (Ausgabe Auguste Vindelicorum MDXIX): *Prassius . . . preciosus esse dicitur eo quod victores facit et a veneno preseruat. Narrat[ur] autem licet fabule sit simile, quod Alexander macedonius hoc lapide sub cingio suo in prelio vtebatur, cumque reuerteretur ab india et vellet lauari in eufrate deposito sub cingio morsu serpens casu precidit lapidem, et euomit eum in eufrate: et de hoc mentionem dicitur Aristoteles fecisse in libro de natura serpentum, qui liber ad nos non peruenit.*

Albertus Magnus, geboren 1193, war schon vor seiner Lehrthätigkeit in Paris (d. i. vor 1245) in Köln, kehrte im Herbst 1248 von Paris wieder nach Köln zurück und blieb dort bis 1254. Dann war er wieder dort 1258, aber schon 1259 wurde er zur bischöflichen Würde erhoben mit dem Sitze in Regensburg. Er blieb aber nur zwei Jahre Bischof von Regensburg und kehrte dann wieder nach Köln zurück und blieb dort, wenn auch mit Unterbrechungen, bis zu seinem Tode 1280 (s. Allgemeine Deutsche Biographie I, 186 ff).

Der berühmte Bischof kann also sehr wohl von Ulrich Bischof von Köln genannt werden, wenn er dies auch in Wirk-

[1] Vgl. das Steinbuch von Volmar, herausgegeben von H. Lambel (Heilbronn 1877), V. 515—536 und Lambels Anmerkung zu der Stelle.

lichkeit niemals gewesen war. Bedenklicher ist, dass Ulr. die einfachen Worte des Albertus wieder missverstanden hat. Der Name Aristoteles war in der Hs., die Ulrich vor sich hatte, jedenfalls mit einer der gewöhnlichen Abkürzungen für diesen Namen geschrieben und das las Ulrich Aristes, und nach dem *mentionem dicitur fecisse* lässt er diesen Aristes zu einem Zeichendeuter werden und das Ereigniss von ihm auslegen.

Lucanus.

Vers 27211 ff. sagt Ulrich, der Tod Alexanders sei allen Fürsten leid gewesen. Sie wollten alle seine Gebeine in ihrem Lande haben. Das gab seine Gattin nicht zu und so besuchten sie oft sein Grab.

diu sorgenrîche reine
lûterte sîn gebeine,
ez verbarc diu sældenrîche
in ir clûs heimelîche.
diz bewert Lucanus.
dô der keiser Julius
durch sîn wirde des geruochte
daz er daz grap besuochte,
daz vant er gar lêre.

Julius wundert das sehr, doch sah er wohl *des grabes rîcheit*. Diese Stelle beruht auf Phars. X, 19 ff:

Effossum tumulis cupide descendit in antrum.
Illic Pellaei proles vesana Philippi
Felix praedo iacet terrarum vindice fato
Raptus: sacratis totum spargenda per orbem
Membra viri posuere adytis —

Es gehört freilich schon einige Phantasie dazu, um das aus diesen Versen herauszubringen, was Ulrich herausgelesen hat. Aber er citirt den Lucanus schon früher einmal, 23997 ff:

Hie schrîbet uns Lucanus
von Alexandro alsus:

Der niemals von etwas abstand, womit er Ruhm erwerben konnte,

er fuorte den starken Ganges
mit graben in die Eufrates . . . .

Dann war in dem Lande Assur auch ein breiter tiefer Strom, der das Meer erreichte, in diesen führte er *daz grôze wazzer Phasidon* und fuhr dann ins Meer hinaus.

So unglaublich es scheint, hat unser Dichter auch diese Nachricht von diesen unmenschlichen Kanalbauten im Lucanus gefunden. Der sagt von Alexander Phars. X, 32

— *ignotas miscuit amnes*
Persarum Euphraten, Indorum sanguine Gangen —

Ulrich hat dabei nur das *sanguine* ausgelassen.

Uebrigens ist es hier offenbar, dass Ulrich irgend ein guter Freund auf diese Stelle der Pharsalia verwies, denn dass er diese nicht selbst gelesen hat, beweist, wie er eine Stelle des Gu. zugerichtet hat. Dieser führt aus, niemand habe einen so herrlichen Einzug gefeiert, als Alexander in Babilon (nebst anderen) auch nicht (V, 496 ff.),

post Emathias acies, cum sanguine Magni
Jam satur irrupit Tarpeias Julius arces, was Ulrich (14673—14687) folgendermassen ausführt: Pompejus hiess ein König, der den Römern viel Schaden zufügte. Deswegen kämpfte Julius mit ihm in *Emacia dem lande,* besiegte ihn, nahm ihn gefangen und schickte ihn so *in Egipto dem fürsten Ptolomeo, der über Pompejum rihte.*

Dem Berichte von den grossen Kanalbauten Alexanders geht vorher, wie Alexander von Porus scheidend gegen das Meer zog und dabei ein von einer *maget* (Roisse) beherrschtes Land unterwirft (23717—23974). Da er diese Jungfrau sehr gütig behandelt, so unterwerfen sich ihm viele Könige (—23996). Ulrich beruft sich dafür auf Valerius: *Uns schrîbet Valerius, ein werder philosophus* (23717); *Valerius uns alsô saget* (23731); *Valerius uns mê von im saget* (23960).

Als Alexander dann aus dem Lande Assur ins Meer hinauskommt, hat er einen Kampf mit Pirratas (Eigenname bei Ulrich = *pirata*) zu bestehen (24015—24172), für welches Abenteuer sich Ulrich abermals auf Valerius beruft: *als uns sagte Valerius in sîner schrifte* (24027).

Darauf folgt die Fahrt in der Taucherglocke, die für Alexander auch deswegen glücklich verlief, weil er den *prassidis* besass. Nachdem er Geschenke von allen Anwohnern des

Meeres entgegen genommen (24315—24338), beschliesst er, *der welte ort* zu erkunden, wovor ihn *Tullius, der meister* warnt: was der König aber nicht übel nimmt (—24355): *alsô hât uns von in beiden Seneca bescheiden* (24343). Denn Alexander besass die vier Tugenden, die jeder Fürst haben soll: *gedult, bescheidenheit, vest gemüete (reht), wahrheit* (—24429): *dise rede wir lesen von Valerio, der sie ziuget, ich wœne, er uns niht triuget* (24398 ff). Merket sie, ihr edlen Jünglinge! Denn ein *meister wîse Oratius* (24424) sagt, die Jugend müsse in der *vorhte* aufwachsen (—24428).

Nachdem der König noch zu Elias und Enoch gekommen, kehrt er wieder zu Porus zurück; ich habe damit den Schluss des zweiten Abschnittes des X. Buches angesetzt. Auf dem neuen Zuge dann fährt Alexander in die Luft, er will in die Hölle hinab, weshalb die Teufel so in Angst gerathen (Gu). Als er durch einen grossen Wald zieht, begegnet er den verschiedensten menschlichen Fabelwesen, wobei sich Ulrich einmal auf

Herzogen Ernstes buoch

beruft, und wir wollen diese Partie zunächst näher betrachten. Er sagt 25100 ff:

wer des niht geloubet,
dise rede er besuoche
in herzogen Ernstes buoche.
ez enist sô niht beliben,
dar in sî vil von im geschriben.

Es bezieht sich das Citat zunächst auf die Cynocephali. Schon Fr. Pfeiffer hat Germ. I, 461 auf diese Stelle hingewiesen und, da Leute mit Hundsköpfen in keiner uns erhaltenen Bearbeitung der Sage von Herzog Ernst vorkommen, auf eine verlorene geschlossen. Bartsch, Herzog Ernst CXL ff. meint dagegen, Ulrich habe sich geirrt im Citat, es sei bedenklich auf Grund dessen eine verlorene Bearbeitung anzunehmen.

Mit vollem Recht, wie eine Vergleichung dieser Partie in dem Gedichte Ulrichs (25043—25180) mit den Berichten von den Wundermenschen in der H. Ernst Sage, zeigt.

Bei beiden begegnen: einäugige Riesen, Pygmäen, Plattfüsse und Schnabelleute.

Im Herzog Ernst sind die Schnabelleute im Lande Grippia, wo sie eine überaus herrliche Burg haben. Sie sind an Händen und Füssen wohlgestalt, nur Hals und Haupt haben sie gleich Kranichen. Sie führen Schild und Bogen und Köcher mit scharfen Pfeilen, sind kriegerisch und unternehmen weite Züge. — Die Schnabelleute, von denen Ulrich erzählt (25163—25175) haben Kopf und Hals und Füsse wie Gänse und waten im Wasser. Sie leisten Alexander keinerlei Widerstand.

Die Arimaspen, Einsterne oder Cyclopes haben ein Auge, sonst aber erfahren wir von ihnen im Herzog Ernst nichts besonderes, von den cananäischen Riesen wieder wird nichts als ihre Grösse und Bewaffnung erwähnt. — Ulrich weiss von Riesen die nur ein Auge haben, zu erzählen (23157 s. S. 376 ff.), wofür er sich ausdrücklich auf die Hdp. beruft. Das ist zudem in einer ganz anderen Partie erwähnt, und kommt auch deshalb hier nicht in Betracht. Hier (25073—25090) erzählt er aber von Leuten, die auch nur ein Auge, aber auch nur eine Hand und einen Fuss haben und doch schneller laufen als andere Menschen. Das erinnert an die Sciopedes im Herzog Ernst F, dem Volksbuche (bei Bartsch 274, 34): *das ist das sie allain ein fuoß habent, mit dem sie sich ganz bedeckent vor der sonnen glaste, und lauffent so balde, das sie niemant erlauffen mag.* Die Plathüeve im Herzog Ernst B, (D *Platvüeze*) haben zwei gar breite Füsse, ähnlich wie Schwäne, mit denen sie sich abwechselnd bei Ungewitter decken. Dem entspricht, was Ulrich (25176—25180) erzählt, dass Alexander Leute fand, die sich mit den Füssen deckten, was ihn sehr wunderte.

Die *Prechamî* oder *Pigmœi, Picmei*, sind kleine Menschlein, die allezeit in Angst vor den Kranichen leben und sich vor denselben kaum erwehren können. Sie nähren sich von dem, was sie in den Wäldern finden. — Nach der Darstellung Ulrichs (25053—25072) sind von den *Picmei* nur die Männer klein, die Weiber gross und stark, mit Stangen bewaffnet, um ihre Männer vor den Greifen zu schützen.

Die Abweichungen sind also so gross, dass nicht daran zu denken ist, dass ein Buch vom Herzog Ernst hier Ulrichs Quelle gewesen ist. Zudem weiss er keinen Namen als den der *Picmei*, und seine Berufung findet sich nicht in einer der Partien, die wenigstens einige Uebereinstimmungen zeigen,

sondern in der mitten inne liegenden von den Hundsköpfen. Die Berührungen sind aber andererseits so gross, dass, wer die Sage von Herzog Ernst kennt, bei Ulrich sich unmittelbar daran erinnern muss. Wir dürfen annehmen, dass Ulrich beim Abfassen dieses Abschnittes seines Gedichtes sich an ein Buch von Herzog Ernst erinnerte und nur darauf hinweisen wollte, dass dort Aehnliches erzählt werde. Man sollte freilich erwarten, er hätte sich etwas weniger sicher ausgedrückt. Doch das Citat ist in gewissem Sinne gerechtfertigt; aber was war seine unmittelbare Quelle?

Auch seine Citate von Valerius und Seneca und Oratius sind nicht richtig, um nicht auch noch den ‚heiligen Mann Josaphat' mit zu erwähnen, von dem Ulrich sagt, er berichte *in der hystorien,* Alexander habe eine Schwester gehabt, die auch mit *an dem râte* war, *dâ sîn tôt wart angetragen* (27541—27548), was ich auch nicht nachzuweisen vermag.

Seneca kommt für einen Abschnitt wirklich als Quelle in Betracht, wenn auch nur mit einer ihm unterschobenen Schrift, nämlich De quatuor virtutibus cardinalibus liber, oder De formula honestae vitae (L. Annaei Senecae opera ed. Fr. Haase, Leipzig 1853, III, 468—475).

Doch, wie schon erwähnt, beruft sich Ulrich in dem Abschnitte, der von den vier Cardinaltugenden handelt, auf Valerius, und der Seneca ist vorher citirt, wie Horaz am Schlusse.[1] Das beweist, dass Ulrich diese Abhandlung oder einige Grundgedanken daraus in demselben Buche gelesen hat, in dem er die andern Geschichten, für die er sich auf Valerius beruft, fand, in welchem Buche nur Seneca (und Horaz, etwa eine Randbemerkung?) citirt gewesen sein muss.[2] Zwischen der

[1] Horaz soll gesagt haben (24426 ff.): *wen daz kint in der jugent âne vorhte wahse, des al sîn tugent und sîn êre wahse abe in dem alter.* Bei Horaz finde ich aber keinen Ausspruch, der diesem vollständig entspricht, am ehesten vielleicht C. IV, 7, 33—36. Oder darf man an C. I, 35, 36 ff. denken?

[2] Nur wie der Tullius (doch jedenfalls Cicero) hereinkommt, ist mir nicht klar; sicher liegt ein Missverständniss Ulrichs vor, dass er diesen zum Zeitgenossen Alexanders macht, der ihn vor Uebermuth warnt, in welcher Eigenschaft als Unglücksrabe und Zeichendeuter der Tullius übrigens noch einmal auftritt, in der albernen Erfindung, die oben (S. 380) erwähnt ist.

Erörterung über diese Tugenden und den Erzählungen aus Valerius besteht aber auch ein innerer Zusammenhang, denn dabei wird Alexanders Benehmen der Roisse und dem Seeräuber gegenüber als Beispiel angeführt, dass er diese Cardinaltugenden ausübte. Erzählung mit angehängter Moral enthielt also sein ‚Valerius', und das führt uns darauf diesen unter den Beispielsammlungen zu suchen, die in erster Linie zu Predigtzwecken, dann auch zur Unterhaltung und Belehrung überhaupt zusammengestellt wurden.

Nun kann ich freilich die erste der beiden Geschichten, die Unterwerfung der Roisse auch darin nicht nachweisen, ich kann damit nur die Unterwerfung der schönen Escavie von Asur (bei Ulrich ist der Bräutigam der Roisse Podjus von Assur) bei *Lambert li Tors* (Weissman Alexander II, 355) vergleichen. Desto häufiger findet sich die zweite, Alexander und der Seeräuber, in den Beispielsammlungen des 14.—15. Jahrhunderts (s. Gesta Roman. ed. Oesterley S. 504 cap. 146 (138) und dessen Nachweise über diese Geschichte) und noch häufiger finden sich da zwei andere Märchen, die Ulrich erzählt, ohne sich auf einen Gewährsmann zu berufen. Das eine davon ist unter dem Titel Aristoteles und Phillis bekannt (bei Ulrich Aristander und Candacis 23416—23528), das andere könnte man etwa ‚der gerechte König' betiteln (bei Ulrich 27839 bis 27900, Justinus, den St. Paulus aus der Hölle losbetet). Die erste von diesen beiden Geschichten findet sich schon im Pantschatantra: s. die Nachweise bei Fr. Wilh. Val. Schmidt, zur Disciplina clericalis S. 106 ff. v. d. Hagen, Gesammtabentheuer I, LXXV—LXXX. John Dunlop, Geschichte der Prosadichtungen übersetzt von F. Liebrecht, S. 187. Auch die zweite lässt sich bis ins Alterthum zurück verfolgen, s. Oesterley zu Gesta Rom. cap. 50 (145), dessen Nachweisungen freilich nicht vollständig sind, so ist hier gerade die allerausführlichste Darstellung, die ich kenne, in der *Legenda aurea* des *Jacobus a Voragine, ed. Græsse* S. 196, (cap. XLVI) nicht angeführt. Diese Geschichte vom gerechten König findet sich in der That bei Valerius Maximus 6, 5, extr. 3, und Valerius ist in den Beispielsammlungen denn auch öfter dafür citiert, so in der Gesta Rom., in der Scala celi u. a. während im Discipulus de König selbst Valerius heisst. Für das Märchen von Aristotele

und Phillis citiert die *Scala celi* (s. v. Femina) ebenfalls den Valerius [1], während der Discipulus (*Johannes herolt, promtuarium exemplorum, Nurempergk* 1481) sich dafür auf den *magister Jacobus de vitriaco* als Gewährsmann beruft. Val. Schmidt sagt denn auch, dass dieser den Stoff zuerst aus dem Morgenlande gebracht habe.

In der That ist er, soweit ich sehe, der einzige von den mittelalterlichen Schriftstellern, die diesen Stoff behandeln, der älter ist als Ulrich und den Ulrich benutzt haben könnte.

Jacobus de Vitriaco lebte in Paris und Südfrankreich litterarisch thätig und war als Prediger durch ganz Europa berühmt (*utens exemplis in sermonibus suis adeo totam commovit Franciam, quod non putat memoria aliquem ante vel post sic movisse s. Hist. litt. de la France* T. XVIII, 213). Er wurde dann Bischof von Ptolemais und lebte nach der Einnahme dieser Stadt durch die Sarazenen in Rom, wo er 1240 starb. Er war also in der That schon durch seine Lebensschicksale besonders geeignet zum Vermittler zwischen Orient und Occident. Wir besitzen von ihm eine *Historia orientalis et occidentalis* (herausgegeben Duaci 1597), ein *Liber de sanctis mulieribus Leodinensibus* (*s. Vincentius Bellovac. Spec. hist.* XXX, 10) und eine *Vita b. Mariæ Oeniacensis.* Ausserdem verfasste er ein Werk Exempla. Dieses ist aber bisher so gut wie unbeachtet geblieben. Ich habe darüber nicht viel mehr erfahren können, als was in der *Histoire littéraire de la France* XVIII, 221 und was (wenig genauer) in der *Nouvelle Biografie Générale* XXVI, 260 ff. darüber gesagt ist.

Diese stützt sich auf ein Ms. in der Bibliothek zu Troyes, und Herr Professor Raillard war so freundlich, diese Hs. einzusehen. Er theilte mir darüber mit, dass sie aus dem XIII. Jahrhundert stamme, 4°, wobei die Exempla nur 121 Blätter einnehmen. Sie sei schwer lesbar und darum nebst Mangel an Zeit konnte er mir nicht angeben, ob sich die Geschichten, um die es sich mir handelt, in dem Werke finden oder nicht. Andere alte Hss. sind in Paris. Ich muss es schon dahin gestellt sein lassen, ob meine Vermuthungen richtig sind, dass

[1] Auch hier ist Valerius Maximus gemeint; vgl. Cholevius Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen I, 260.

unserem Ulrich statt eines Valerius die Exempla des *Jac. de Vitriaco* vorlagen und dass er eben daher auch seine Kenntnis der Wundermenschen habe,[1] da mir selbst eine Hs. dieses Werkes nicht zugänglich ist. Dass dasselbe eine Beachtung verdient, steht ausser Zweifel schon deshalb, weil es eines der ältesten dieser Art ist und *Jacobus de Vitriaco* in den bekannten Beispielsammlungen so häufig citiert wird, wie kein anderer, wie kaum Valerius selbst.[2]

Die Bibel.

Die Bibel hat Ulrich in den verschiedenen Theilen seines Gedichtes benutzt, wenn auch gegen Schluss desselben seltener als am Anfang.

Gleich im Eingangsgebet werden die *wîsen* aufgezählt, die unter Eingebung Gottes gesprochen: Isaias, Jeremias, David, Salomon und Daniel, dessen Gesicht von Stier und Widder speciell erwähnt ist (Dan. VIII, 3 ff.). Als er zu seinem Thema übergeht (158—162) sagt er, er wolle erzählen, wie es kam, dass der Stier siegreich war und dem Widder sein Horn brach.

Um die Macht des Darius zu schildern, beginnt er von Nabuchodonosor, der dessen Reich früher besessen habe, erzählt von Baltassar (911—972), der sich zum Opfer der Gefässe aus dem Tempel von Jerusalem bediente, und wie beim Gastmahle das *mane tekel* an der Wand erscheint, das Daniel erklärt (Dan. V). Darauf soll Baltassar von Darius, der von Asia kam (Dan. V, 31) und von Cyrus, der von Syria kam, getödtet worden sein, *als mir der meister sagte* (982). Doch will Ulrich

[1] Auch von diesen handeln diese Sammlungen, vgl. Gesta Rom. cap. 175.

[2] Val. Schmidt hat gemeint, die Historia orientalis et occidentalis des Jac. d. V. enthalte die Geschichte von Arist. und Phillis, doch zeigt sich darin Jac. vielmehr als nüchternen verständigen Beobachter, der im Gegentheil vielfach die Wunder, die vom Orient erzählt werden, nach eigener Anschauung zurückweist. Kenntniss der verschiedenen Fabeln (auch der Wundermenschen) zeigt sich dabei allerdings. — Eine Lectüre der Predigten dieses Mannes, so weit sie gedruckt sind (Jacobi de Vitriaco Sermones ... Antverpiae 1575, ein kolossales Buch von 931 engbedruckten Grossfolio-Seiten), ergab für mich gar nichts als die Bestätigung der Nachricht der Hist. litt. de la France (latine, grece, arabi doctus S. 213), dass er auch griechisch verstand.

vorher erst einiges erzählen, was vor Darius geschah und er erzählt denn (985—1154) von Nabuchodonosor, der eine goldene Säule aufstellen liess (Dan. III, 1 ff.), der Jerusalem einnahm und die Juden nach Babilon führte (Reg. IV, 25), wobei nur Golodias mit wenigen zurückblieb — diesem Abschnitt folgt eine geistliche Auslegung, — dann die drei Jünglinge im Feuerofen, (Dan. III, 12 ff.) und wie der König einem Ochsen gleich sieben Jahre lang lebte, bis er auf Daniels Gebet wieder seine Gestalt erhielt (Dan. IV, 22 ff.)

Als Alexander in Jerusalem war, besuchte er auch den Tempel, und da weiss denn Ulrich, dass ihm der *bischof* gesagt hat, wie lange Salomon daran baute, nämlich vierundvierzig Jahre (5359). Nach Reg. III, 6, 37 ff. wurde aber der Salomonische Tempel in sieben Jahren gebaut, der zweite *(instar prioris)* nach Joh. II, 20 in sechsundvierzig Jahren.

Vor dem Kampfe der kleinen Schar Alexanders mit dem Heere des Darius erzählt Ulrich, wie *Gedeon* mit wenigen viele schlug (7158—7247) und ähnlich vor dem Kampfe mit dem riesigen Geon den Kampf zwischen David und Goliath (12903—13012).

Doch auch vorher hat Ulrich noch Gelegenheit seine Bibelkenntniss anzubringen. Bei der Beschreibung des Schildes des Darius befleissigt er sich grosser Ausführlichkeit. Daselbst ist der Thurmbau von Babel sammt der Sprachverwirrung abgebildet (7616—7636, Gen. XI, 3) wobei Ulrich nach Tradition den Nemrot als Urheber des Thurmbaues anführt; dort ist auch die Einnahme Jerusalems abgebildet, (7637—7681 Ulrich folgt diesmal Jerem. 38 ff.), während der Maler übergangen hat, wie Nabuchodonosor ein Ochse war. Doch hat er wieder den Evilmoradach dargestellt, der den Leichnam seines Vaters den Geiern zum Frasse gab (7688—7708 vgl. Petrus Comestor hist. lib. Dan. 5).

Noch breiter ergeht sich Ulrich in der Schilderung des Grabmales der Gattin des Darius (11129—11820). Er folgt dabei im Anfang durchaus der Genesis und zwar hat er davon benutzt: I, 1—9. 11. 14. 19. 20. 26. II, 8. 21. 22. 16. 17. 2. II, 1—6. 23—24. IV, 1—2. 4. (Ulrich hat hier *inflamavit deus super Abel* . . . . gelesen). 8. 19 (Lamech heisst ein *vetter* des Kain, während er doch erst in 7. Generation von

Adam stammt). 23. 24. VI, 1—2. 4. 6. 14. VII, 1. 7. VI, 19. VII, 9. 21. VIII, 3. 6. 10. 11. u. s. f. Gegen Ende der Schilderung folgt er mehr dem Gu. Bemerken will ich noch, dass er auch die Namen der Schwiegertöchter Noes kennt, diese heissen Sarfrasatam, Satam und Farsatam. Ich finde von diesen ehrwürdigen Stammüttern des Menschengeschlechts nirgends Namen angeführt als bei Petrus Comestor, lib. Gen. 33, der nennt sie aber Parsia, Cathaflua und Fliua.

In dem einleitenden Gebet zum IV. Buche sind bekannte Stellen über die Barmherzigkeit Gottes aus der heiligen Schrift angeführt (Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre; der Schächer am Kreuze) und dabei der Psalter citiert (die Barmherzigkeit über alle Werke Gottes Ps. 135).

Im VIII. Buche (17735—17950) erzählt er von grossen Streitigkeiten, die unter den Juden ausgebrochen waren. Aswerus nämlich hatte vor seinem Tode *ze houptman* über die Juden den *herzogen* Vagosus bestellt. Da starb der Hohepriester Eliasip, dem in seiner Würde Judas folgte, der zwei Söhne hinterliess, Johannes und Jesus. Mit letzterem hielt es der Herzog Vagosus und als er trotzdem von seinem Bruder in dem Tempel ermordet wurde, zerstörte der Herzog den Tempel und wüthete überhaupt arg gegen die Juden, wobei ihm einer *der hiez Vectigal* in der Eintreibung der Abgaben beistand. Auf Johannes folgte Jaddus, dessen Bruder Manasses war. Nun starb endlich der Herzog Vagosus, von den Juden wenig betrauert, und Darius ernannte zu seinem Nachfolger den Sannabalach und dessen schöne Tochter nahm Manasses zur Frau. Doch da erhob sich neuer Streit, denn die sanfte Herrschaft des Sannabalach machte die Juden übermüthig. Sie verlangten, Manasses sollte seine Frau ihrem Vater zurückschicken. Dieser von Manasses zu Hilfe gerufen, änderte nun sein Benehmen gegen die Juden, erbaute für seinen Schwiegersohn einen Tempel auf dem höchsten Berge in Samaria und verklagte ausserdem die Juden bei Alexander, weil sie dem Darius heimlich Hilfe geleistet hatten. Als die Juden von dieser Klage hören, schicken sie den Jaddus zu Alexander, um sich zu rechtfertigen und schicken auch gleich Kleinode im Werte von viel tausend Mark mit. Alexander entscheidet den Streit zu allgemeiner Zufriedenheit.

Zu der ganzen Erzählung hat Ulrich aus der Bibel nur einzelnes aus Esdra benutzen können, vielleicht hat er dazu irgend einen Commentar benützt, manches scheint eigene Phantasie (oder Missverständniss), wie der Herzog Vagosus und sein Steuereintreiber Vectigal. Doch gerade diese Personen sind mit grosser Vorliebe gezeichnet und Ulrich hat offenbar Freude daran, dass die Juden von einem Vagosus so geplagt wurden. Gegen die Juden ist er überhaupt nicht freundlich gesinnt, und er nimmt bei den biblischen Erzählungen mehrfach Gelegenheit zu erklären, in seiner Zeit seien die Juden nicht so brav und gut, besonders ist er über ihre Pfandleihgeschäfte erbittert, und es hat fast den Anschein, als ob er selbst in dieser Beziehung Uebles zu dulden gehabt hätte. *Juden: die vervluochten helleruden* ist ein oft wiederkehrender Reim (4555. 7639 u. ö.).

Bei der Erwähnung des Flusses Phison (23371) sagt Ulrich, dass auch in der heiligen Schrift dieser Name vorkomme. Dass Antiochus den Juden viel Böses zufügte, ist nicht unerwähnt geblieben (27145—27149), wofür er sich auf Machab. beruft. In dem einleitenden Gebet zum X. Buch (21073 ff.) ist das Gesicht Daniels von den vier Thieren (Dan. VII) ausgeführt. Zum Schluss wird noch zweimal (27335 ff., 27697 ff.) erwähnt, dass Daniel die Ankunft Alexanders vorhergesagt habe.

Wenn wir zurückblicken, so haben wir gefunden, dass Ulrich vor Allem nach Vollständigkeit strebt, wobei er ein gewisses Prunken mit Gelehrsamkeit — ohne Grund — zeigt. Er vermag keine andere Einheit in sein Gedicht hineinzubringen, als das Nacheinander der einzelnen Facta, die der Held erlebt und durchmacht. Einzelne Scenen gelingen dem Dichter ganz vortrefflich. Er sieht ja überhaupt mehr als auf das Ganze auf die Ausführung im Einzelnen, wobei er vielfach nach Analogie seiner Zeitverhältnisse oder nach Analogie einzelner Scenen in den Werken Wolframs dichtet. In Nichts von Alledem ist er originell, ja er vermeidet absichtlich Alles, was nicht schon vor ihm in deutscher Erzählung üblich war. Für uns ist dadurch das Werk von

geringem Werthe, und vom ästhestischen Standpunkte aus müssen wir das Verdammungsurtheil von Gervinus II^5, 177 ff. im Ganzen für berechtigt erklären. In seiner Zeit aber hat Ulrich erreicht, was er wollte: er bot für seine Leser oder Hörer eine angenehme Unterhaltung. Sein Werk erfreute sich denn auch offenbar einer grossen Beliebtheit. Elf Hss. (und Bruchstücke) sind uns erhalten, und einem Heinz Sentlinger war das Werk nicht zu kolossal, um es in seine Weltchronik aufzunehmen. Noch im XIII. Jahrhundert wurde es in Schwaben zu einem Wolfram'schen gemacht, und der nächste Dichter, der nach Ulrich wieder eine Al. verfasste, hat Ulrichs Werk für ein Gedicht des grossen Wolfram gehalten (s. Gervinus II^5, 179 Anm.). Es hat also einmal an und für sich einen nicht unbedeutenden historischen Werth, und dann muss es auch in Rechnung gezogen werden, wenn es gilt, Wolframs Einfluss im XIV.—XV. Jahrhundert zu verfolgen.

Wir wollen jetzt nur noch

Die Zeit der Abfassung

der Al. Ulrichs zu bestimmen suchen.

Schon in meiner Ausgabe des Wilhelm von Wenden (S. XXVIII) habe ich angegeben, dass die Al. (die ersten zehn Bücher) vor 1284 begonnen, nach 1284 vollendet wurde. 1284 ist das Jahr des Todes des Erzbischofs Friedrich II. (von Walchen) von Salzburg, von dem Ulrich *daz êrste urhap* seines Werkes erhalten zu haben erklärt (27609 ff.), wo er aber sagt: *der fürstlîchen hielt sînen hof*, wornach der Bischof damals, als Ulrich diese Stelle schrieb, schon gestorben gewesen sein muss.

Friedrich II. wurde Erzbischof von Salzburg im Jahre 1270, so dass wir damit eine sichere Grenze haben, vor welcher das Werk Ulrichs nicht begonnen sein kann. Ulrich hat aber das Buch nicht direct vom Erzbischof erhalten. Er sagt ausdrücklich (27602): *er gesach mich nie, noch ich in*, vielmehr waren zwei Ritter die Vermittler, Kuno von Gutrat und Ekkehart von Dobringen. Die von Gutrat waren *ministeriales* der Erzdiöcese Salzburg. Nach Meiller, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium (Wien 1866), S. 550, Note 154, war der erste

dieses Geschlechtes Cuono de Gutrat († circa 1228—1230), der zwei Söhne hatte, Cuono und Karolus. Nur der letztere überlebte den Vater (a. a. O. Nr. 525), er starb mit Hinterlassung zweier Söhne, Otto und Chuno (s. Nr. 533 v. J. 1243). Dieser Chuno dürfte derselbe sein, der unserm Ulrich zur Gewinnung des Gu. behilflich war, er wird es auch sein, von dem in einem Todtenbuche von St. Peter (Archiv f. österr. Gesch. XIX, S. 240) unter dem 23. April eingetragen ist: Chuno de Gutradt cuius memoria peragitur ut prelati, denn sein Grossvater wird damit schwerlich gemeint sein, da dieser lange in Streit mit dem Erzbischofe lebte und wegen Widersetzlichkeit gegen obrigkeitliche Execution excommunicirt wurde (Nr. 198).

Ein Dobringen kommt in der Zeit, aus welcher von Meiller die Regesten edirt sind (1106—1246), nicht vor, doch waren auch die Dobringen Salzburger. Ekkehart v. D. selbst kam mehrfach mit Ottokar II. von Böhmen in Berührung: 1270, wo er als Zeuge für den Vertrag zwischen Ottokar und Friedrich von Salzburg mitunterzeichnet ist (s. Emler, Regg. Nr. 732), dann 1276, wo vom 3. Mai und 3. Juni für ihn Urkunden ausgestellt wurden (s. Emler, Regg. Nr. 1017. 1022).

Dieser Ekkehart wird demnach wohl derjenige gewesen sein, an den sich die Bitte Ulrichs um Vermittlung des Buches zunächst richtete, und er seinerseits wird erst wieder die Gefälligkeit des von Gutrat in Anspruch genommen haben, der dem Kirchenfürsten näher gestanden zu haben scheint. Die ganze Vermittlung kann aber offenbar nicht zu einer Zeit stattgefunden haben, wo Ottokar mit dem Erzbischof von Salzburg in offener Feindschaft lebte. Die Zeit des Friedens zwischen diesen beiden Fürsten ist aber eine sehr kurze.[1]

Schon im Jahre seiner Wahl (1270), als eben Ottokar Kärnten und Krain in Besitz genommen hatte, erhob der Salzburger Erzbischof Ansprüche auf eine Reihe von Gütern, die Ottokar in Besitz hatte. Es wurde wohl eine provisorische Abkunft getroffen, aber nie eine definitive Ordnung, und seit der Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen König war der Salzburger Erzbischof sein treuester und eifrigster Bundes-

[1] Vgl. Lorenz, Deutsche Geschichte des XIII. und XIV. Jahrh. II. Bd.

genosse gegen Ottokar. Er wandte alle Mittel an, um Rudolf Anhänger in den österreichischen Ländern zu verschaffen, verkündete den Kirchenbann gegen Ottokar, sorgte dafür, dass alles Volk erfahre von Acht und Bann, dem der Böhmenkönig verfallen war, ja der geistliche Herr soll sogar einen Kriegsplan gegen ihn entworfen haben. Abgesehen von der kurzen Pause nach dem Frieden von Wien (Nov. 1276), liess der Erzbischof nie ab von Feindseligkeiten gegen Ottokar bis zu dessen Tode.

Wir müssen also nothwendig annehmen, dass Ulrich schon vor der Wahl Rudolfs den Gu. erhalten und seine Al. begonnen habe.

Er hat damit eine Verherrlichung Ottokars beabsichtigt, wie wir schon aus dem Umstand vermuthen könnten, dass Alexander das böhmische Wappen führt. Doch deutlich zeigt uns dies der Schluss des V. Buches, wo Ulrich einen Vergleich anstellt zwischen Alexander und (dem allerdings nicht genannten) Ottokar (14691—14720).

wâ wart ie kein fürste geborn
daz er sô junc in kurzer zît
gehüebe sô menlîchen strît?
man vint ir niender einen
niuwan den süezen einen,
den man im gelîchen mac.
des sin von jugent ie sô lac
daz er ân aller vînde danc
gewalticlich nâch prîse ranc.
sîner vînde craft er neiget . . . .
daz ist ander fürsten clage . . . .
daz sîn prîs in loufet vor
und sie erreichen niht sîn spor
und tragen dem ellenthaften nît.
dar ûf sîn manheit cleine gît.
er Alexander swâ er noch streit,
er Salomon an wirdikeit,
an wîsheit, an reinem gemüete . . . .

Ein solches Lob konnte Ulrich nur demjenigen Fürsten spenden, bei dem er lebte, und da sagt er uns (27623 ff.), der

Erzbischof von Salzburg habe ihn zu sich eingeladen, aber er habe damals den *lewen* nicht verlassen wollen und er sei noch derselben Gesinnung: in dessen Lande sei er geboren und nächst Gott sehe er diesen als seinen Herrn an. Das Gedicht ist Wenzel II. gewidmet. Aber diesen jugendlichen Fürsten neben Alexander zu stellen und derartig zu preisen, hätte gar keinen Sinn, wohl aber sind gewisse Aehnlichkeiten zwischen Alexander und Ottokar, der sich auch in kurzer Zeit ein gewaltiges Reich eroberte, unläugbar vorhanden. Diese Stelle ist aber offenbar bei Lebzeiten Ottokars, vor seiner Niederlage am Marchfelde (1278) geschrieben. Uebrigens muss Ottokar ein gewisses Wohlgefallen daran gefunden haben mit Alexander verglichen zu werden, da auch Meister Sigeher diesen Vergleich in verschiedenen Variationen wiederholt (HMS. II, 260 ff.) und so ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass der König zur Entstehung des Gedichtes Ulrichs die Anregung gab. Für sicher halte ich, dass das V. Buch vor 1278 fertig war.

Ottokar muss aber bald nach Vollendung dieses Buches gestorben sein. Denn das VI. und VII. Buch sind so kahl und armselig, der Dichter sucht da nur mit seinem Stoff fertig zu werden, benutzt nicht einmal alles, was bei Gu. stand, ganz gegen seine früheren und späteren Gewohnheiten; dass man diesen Büchern die Noth förmlich ansieht, in der sich der Dichter nach dem Tode seines Gönners befand, wo in Böhmen Bürgerkriege und Hungersnoth walteten und wohl wenige sich um den Poeten kümmerten. Erst mit dem VIII. Buche beginnt wieder ein frischerer Ton, und am Schluss dieses Buches weiss er denn auch schon wieder, wem er sein Werk nach der Vollendung überreichen werde (18906 ff.). Da muss wohl schon Wenzel II. die Regierung übernommen haben (1283), an dessen Hofe Ulrich wieder glückliche Tage sah und Musse genug, das IX. und X. Buch in stattlicher Fülle auszuarbeiten. Dem König Wenzel ist am Schluss auch das Werk dedizirt (27730 ff.). Da er aber neben Wenzel dessen Gemahlin Gutta niemals erwähnt, die er doch im Wilhelm von Wenden nie vergisst und fast noch höher feiert als den König, so dürfte die Vollendung vor deren Ankunft in Böhmen (1287) fallen.

So wären wir zu dem Resultate gelangt: die fünf ersten Bücher fallen zwischen 1270—1278, VI—VII zwischen 1278

bis 1283, VIII—X zwischen 1283—1287. Dass er an
beiden kürzesten Büchern so lange arbeitete, erscheint w
nach den oben angegebenen Umständen nicht mehr auffäl

Die Fortsetzung, das XI. Buch, ist dem Borse II.
Risenburg gewidmet. Dieser ist ein Enkel des in den Jah
1248—1276 in der Geschichte Böhmens viel genannten Bores
Er hatte einen Sohn Slavko oder Slavek, der früher gestorl
sein muss, da Friedrich von Schönburg als Vormund sei
Kinder genannt wird. Die erste Urkunde, die Borse (II.) a
stellt, trägt das Datum Udelitz, 7. April 1295 (s. Emler, Re
Nr. 1684), die nächsten stammen erst von 1302 und 1
(s. a. a. O. Nr. 1913, 1971, 1973), in den folgenden Jah
wird er dann öfter genannt. Jedenfalls kann ihm Ulrich ni
früher als in den letzten Jahren des Jahrhunderts dieses B
zugeeignet haben.

XIX. SITZUNG VOM 14. JULI 1880.

Von dem w. M. Herrn Dr. Pfizmaier wird eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Die fremdländischen Reiche zu den Zeiten der Sui' vorgelegt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Ackerbau-Ministerium, k. k.: Statistisches Jahrbuch für 1879. III. Heft. 1. Lieferung. Wien, 1880; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. preuss., zu Berlin: Monatsbericht, März 1880. Berlin, 1880; 8°. — Die Ordinalzahlen der mexicanischen Sprache, dargestellt von Joh. Carl Ed. Buschmann. Berlin, 1880; 4°. — Ueber die Wiener und Heidelberger Handschrift des Otfried; von Oskar Erdmann. Berlin, 1880; 4°. — Die Bronzefunde aus Olimpia und deren kunstgeschichtliche Bedeutung; von Adolf Furtwaengler. Berlin, 1880; 4°.

— königl. bair., zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1879. Band II. Heft III. München, 1879; 8°.

Archäologische Sammlung von Denkmälern zur Geschichte des nordwestlichen Russland. Tomes X and XI. Wilna, 1879, 1880; 4°.

Berlin, Universität: Druckschriften pro 1879/80. 4 Stücke. 4°.

Gesellschaft, allgemeine geschichtforschende der Schweiz: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. V. Band. Zürich, 1880; 8°.

— antiquarische: Mittheilungen. Band XX, Abtheilung I, Heft 3. Zürich, 1879; 4°. — Band XX, Abtheilung II, Heft 2. Zürich, 1880; 4°.

Heidelberg, Universität: Akademische Schriften pro 1879—1880. 13 Stücke. 4° und 8°.

nstitute, the anthropological of Great Britain and Ireland: The Journal. Vol. IX, Nr. IV. May 1880. London; 8°.

Militär-Comité, technisches und administratives, III. Section: Militä statistisches Jahrbuch für das Jahr 1876. II. Theil. Wien, 1880; 4°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Peter mann. XXVI. Band, 1880. VII. Gotha; 4°.

Numismatische Blätter: Organ für Numismatik und Alterthumskund Mit einer Beilage: Numismatischer Anzeiger. II. Jahrgang, Nr. 4 und Wien, 1880; 4°.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et l'Étranger'. Xe Année, 2e Série, No. 2. Paris, 1880; 4°.

Society, the American geographical: Journal. Vol. X. New-York, 1878; 8

Télfy, Joannes B.: Opuscula graeca. Budapest, 1880; 4°.

Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. III. Jahrgang. Nr. bis 6. Hamburg, 1880; 8°.

Wissenschaftlicher Club: Monatsblätter. I. Jahrgang, Nr. 8 und Wien, 1880; 4°.

Die fremdländischen Reiche zu den Zeiten der Sui.

Von

Dr. **A. Pfizmaier,**

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Ueber die fremdländischen Reiche, mit welchen China in den älteren Zeiten in Berührung kam, liegen in den grossen Geschichtschreibern vielfältige, schwer zu ordnende Nachrichten vor. Bei dem Umstande, dass diese Reiche, je nach den Zeiten, sehr wesentliche Verschiedenheiten zeigen, dass einige derselben ihre Namen wechselten oder zu bestehen aufhörten, schien es zweckmässig, sie von der Seite ihrer jedesmaligen Beziehungen zu den Ereignissen der Geschichte ins Auge zu fassen.

Zu den Zeiten der Sui wurde der lange unterbrochene Verkehr mit den fremdländischen Reichen, unter welchen manche wie U-sün, Tsch'e-sse, nicht mehr vorkommen, andere wie Lieu-khieu, Tschï-thu zum ersten Male genannt werden, wieder aufgenommen. Während der Zeiträume Khai-hoang, Jin-scheu und Ta-niĕ (581—616 n. Chr.) waren es Reiche der östlichen Fremdländer sechs, Reiche der südlichen Fremdländer vier, Reiche der westlichen Fremdländer dreiundzwanzig, Reiche der nördlichen Fremdländer fünf, welche an den Hof der Sui Gesandte schickten und Tribut und Geschenke brachten.

Die Abhandlung liefert die in dem Buche der Sui enthaltenen Nachrichten von den zwei östlichen Reichen Lieu-khieu und Wo (Japan), ferner von den vier südlichen und sämmtlichen dreiundzwanzig westlichen Reichen. Unter den letzteren befindet sich Po-sse (Persien), welches ebenfalls Tribut brachte. Von den vier nicht einbegriffenen coreanischen Reichen wurde bereits in einer anderen Arbeit des Verfassers: ‚Nachrichten

von den alten Bewohnern des heutigen Corea' (Jahrgang 1867 der Sitzungsberichte), wo jedoch die zahlreichen als nothwendig sich herausstellenden chinesischen Zeichen aus Rücksichten der Drucklegung damals nicht gesetzt werden konnten, ausführlich gehandelt.

Das Reich Lieu-khieu.

Das Reich 流求 Lieu-khieu befindet sich unter den Inseln des Meeres. Von der Landschaft 建安 Kien-ngan[1] östlich erreicht man es zu Wasser in fünf Tagen.

Das Land hat viele Bergschluchten (山洞).

Der Geschlechtsname des Königs ist Geschlecht 歡斯 Hoan-sse. Sein Name ist 渴剌堎 Hö-thse-teu. Seine Abstammung ist unbekannt. Es gibt mehrere Herrscherhäuser (代 *tai*) des Reiches.

Die Menschen jenes Landes ruft man mit 可老羊 Kho-lao-yang. Die Gattin heisst 多拔茶 To-pŏ-yü.

Die Wohnsitze heissen 波羅檀洞 Po-lo-than-thung ‚Schluchten Po-lo-than'. Dieselben haben dreifach Gräben und Pfahlwerk. Man umzieht sie mit fliessendem Wasser, pflanzt Dornsträuche und macht diese zu Gehägen.

Die grössten von dem Könige bewohnten Häuser messen sechzehn 間 Kien. Man schnitzt an ihnen die Bilder von Vögeln und vierfüssigen Thieren ein.

Es gibt viele 鬪樓 Teu-leu. Dieser Baum hat Aehnlichkeit mit dem Citronenbaum. Die Blätter sind jedoch dicht, die Zweige dünn und herabhängend wie Haupthaar.

In dem Reiche gibt es vier bis fünf Vorderste (帥 *sŏ*), welche die ‚Schluchten' verwalten. In den ‚Schluchten' hat man einen kleinen König.

Hin und wieder gibt es Dörfer. Die Dörfer haben 鳥了帥 Niao-liao-sŏ ‚vogelverständige Vorderste'. Man macht zu solchen zugleich diejenigen, welche im Kampfe geschickt sind. Sobald sie eingesetzt sind, leiten sie die Sachen eines Dorfes.

---

[1] Das heutige Kien-ning in Fŏ-kien.

Männer und Frauen umwickeln das Haupthaar mit weissen Hanfschnüren und winden diese in Krümmungen vom Nacken bis zu der Stirn. Die jungen Männer gebrauchen Fittige als Mützen, putzen sich mit Perlen und Muscheln auf und tragen Zierathen von rother Wolle. Gestalt und Zuschnitt sind nicht gleich.

Die Frauen verfertigen aus florenem Blumenwerk und weissem Tuch Kopfbedeckungen, welche ein rechtwinkeliges Viereck bilden. Sie weben den Bast des Teu-leu[1] zugleich mit Hanf von vermischten Farben und vermischte Federn zu Kleidern. Deren Zuschnitt ist nicht ein und derselbe. Aus zusammengenähten Federn und herabhängenden Seeschnecken verfertigen sie Schmuck, wobei vermischte Farben zwischen einander sich befinden. Sie lassen kleine Muscheln herabhängen. Deren Ton ist gleich demjenigen der Gürtelsteine. Sie nähen Ohrringe zusammen und gebrauchen Armbänder. Sie hängen Perlen an den Hals, weben aus Schminkbohnenstroh Hüte und schmücken diese mit Federn.

Man hat Messer, Lanzen, Pfeilspitzen, Schwerter und Dolche. Die Gegend ist arm an Eisen. Die Klingen sind dünn und klein. Man nimmt für sie häufig Bein und Horn als Aushilfe. Zusammengehefteter Hanf dient zu Panzern. Bisweilen verwendet man Bären- und Leopardenfelle.

Der König besteigt ein hölzernes vierfüssiges Thier und zieht einher, indem er es durch die Leute seiner Umgebung wie eine Sänfte tragen lässt. Sein Gefolge besteht aus nicht mehr als einigen Zehenden von Menschen. Die kleinen Könige besteigen eine Bank, welche so geschnitzt ist, dass sie die Gestalt eines vierfüssigen Thieres hat.

Die Menschen des Reiches lieben es, sich gegenseitig anzugreifen. Sie sind kühn, stark und geschickt im Laufen. Sie haben ein zähes Leben und ertragen Wunden.

Die ‚Schluchten' bilden je eine Abtheilung. Diese Abtheilungen kommen einander nicht zu Hilfe. Wenn zwei Schlachtreihen auf einander treffen, springen drei bis fünf Muthige mit Geschrei hervor, wechseln Worte und schmähen einander. Dabei greift man sich gegenseitig an und schiesst

[1] Der oben erwähnte Baum.

mit Pfeilen. Wo auf einer Seite der Sieg nicht ist, ergreift das ganze Heer die Flucht. Man schickt dann Menschen, welche Entschuldigungen vorbringen, worauf man sich versöhnt und auseinander geht. Man liest die in dem Kampfe Gefallenen auf, sammelt sie in Gemeinschaft und verzehrt sie. Dabei trägt man die Todtenköpfe zu dem Wohnorte des Königs. Dieser beschenkt die Leute mit Mützen und heisst sie als Vorderste der Abtheilung auftreten.

Man kennt keine Abgaben. Wenn es Angelegenheiten gibt, nimmt man gleichmässig Abgaben von den Feldern.

Die Verhängung von Strafen ist ebenfalls keine beständige Regel. Die Gesetzkundigen überblicken die Geschäfte, prüfen und beurtheilen. Bei Uebertretungen und Verbrechen wird durch den Niao-liao-sŏ ‚vogelverständigen Vordersten' entschieden. Erfolgt kein Geständniss, so richtet er nach oben eine Bitte an den König. Dieser heisst die Diener und Untergebenen in Gemeinschaft berathen und es bestimmen.

In den Gefängnissen hat man keine Halszwingen und Ketten. Man bedient sich blos der Stricke und Bande. Wenn man bei einem Menschen auf Todesstrafe entscheidet, so tödtet man ihn, indem man ihm mit einem eisernen Bohrer, welcher so dick wie ein Essstab und über einen Schuh lang ist, den Scheitel durchbohrt. Bei leichten Verbrechen macht man von dem Stocke Gebrauch.

Man hat insgemein keine Schriftzeichen. Man blickt auf den zunehmenden und abnehmenden Mond und berechnet so die Zeit. Man beobachtet das Verdorren der Pflanzen und bildet so die Jahre.

Die Menschen haben tiefliegende Augen, lange Nasen und sind ziemlich von der Art der Menschen von Hu. Sie haben ebenfalls einen kleinen Verstand. Es gibt bei ihnen nicht die Umschränkung des Gebieters und Dieners, der Höheren und Niederen, nicht die Gebräuche der Verbeugung und der Unterwürfigkeit. Vater und Sohn schlafen in demselben Bette.

Die jungen Männer reissen sich Bart und Schläfenhaar aus. An den behaarten Stellen des Leibes entfernen sie das Haar ebenfalls. Die Frauen ritzen in ihre Hände mit Tinte Zeichnungen von Insecten und Schlangen.

Bei Heirathen wirbt man vermittelst Wein, zubereiteter Speisen, Perlen und Muscheln. Bisweilen finden Männer und Mädchen an einander Gefallen und gesellen sich sogleich zu einander.

Wenn die Frauen gebären und säugen, müssen sie die Umhüllung des Kindes verzehren. Nach der Geburt brennen sie sich mit Feuer und machen Schweiss hervortreten. Nach fünf Tagen sind sie wieder hergestellt.

Man setzt das Meerwasser in hölzernen Trögen der Sonne aus und bereitet auf diese Weise Salz. Aus Baumsaft bereitet man Essig. Indem man Reis und Weizenmehl kocht, bereitet man Wein. Der Geschmak desselben ist sehr fad.

Beim Essen bedient man sich immer der Hände. Wenn man zufällig eine seltene Speise erhält, reicht man sie früher dem Geehrten. Bei allen Festen und Zusammenkünften muss derjenige, der den Weinbecher erfasst, warten, bis man den Namen ruft. Dann erst trinkt er. Derjenige, der dem Könige den Wein emporreicht, ruft ebenfalls den Namen des Königs. Den Becher in dem Munde halten und gemeinschaftlich trinken, ist ziemlich wie bei den Türken.

Beim Singen und Rufen stampft man mit den Füssen. Ein Mensch singt, und die ganze Menge stimmt ein. Der Ton ist ziemlich traurig und missmuthig. Man fasst ein Mädchen oben an der Schulter, bewegt die Hände und tanzt.

Was die Todten betrifft, so erhebt man sie, wenn man glaubt, dass das Leben erloschen sein wird, und schafft sie in den Vorhof. Die Angehörigen und Gäste weinen und klagen um sie. Man wäscht den Leichnam und wickelt ihn in Baumwolltücher. Nachdem man ihn in Schilf und Gras gehüllt, bahren ihn die Angehörigen in der Erde auf. Man thürmt über ihm keinen Erdhügel. Der Sohn verzehrt des Vaters wegen durch mehrere Monate kein Fleisch.

An den Südgränzen sind Sitten und Gewohnheiten etwas verschieden. Wenn ein Mensch stirbt, verzehren ihn die Städte und Dörfer gemeinschaftlich.

Es gibt Bären, wilde Hunde und Wölfe, überaus viele Schweine und Hühner, aber keine Rinder, Schafe, Esel und Pferde.

dem Kriegsheere anschlossen, befanden sich Menschen von 崑崙 Kuen-lün.[1] Dieselben verstanden ziemlich gut die Sprache von Lieu-khieu. Man entsandte Leute, welche beruhigen und bekannt machen sollten. Die Menschen von Lieu-khieu leisteten nicht Folge. Sie stellten sich dem obrigkeitlichen Kriegsheer entgegen.

Tsch'in-leng griff sie an und schlug sie in die Flucht. Er rückte bis zu der Hauptstadt vor, kämpfte fortwährend und brachte Niederlagen bei. Die Paläste und Häuser verbrennend, nahm er mehrere tausend Männer und Weiber gefangen. Indem er hierauf den Kriegsbedarf einschiffte, kehrte er heim. Seitdem wurde nichts mehr unternommen.

Die folgenden Nachrichten von Tsch'in-leng enthalten einige Einzelnheiten über die Eroberung von Lieu-khieu.

Tsch'in-leng.

陳稜 Tsch'in-leng, mit dem Jünglingsnamen 長威 Tschang-wei genannt, stammte aus Siang-ngan in Liü-kiang. Sein Grossvater 碩 Tschŏ ernährte sich mit Fischfang. Sein Vater (山+見) Hien, in der Jugend kühn und tapfer, diente 章大寶 Tschang-ta-pao und war Meldender des Unrechts (曲告 *khiŏ-kao*) von der Abtheilung innerhalb der Zelte. Als Tschang-ta-pao sich empörte, übergab er Hien das Amt eines stechenden Vermerkers von 譙 Tsiao-tscheu. Nach der Vernichtung von Tsch'in wurde Hien in dem Hause abgesetzt.

Als 高智慧 Kao-tschi-hoei, 汪文進 Wang-wen-tsin und Andere Aufruhr erregten, griffen die gewaltigen und hervorragenden Männer von Kiang-nan und Liü-kiang ebenfalls zu den Waffen und setzten sich mit einander ins Einvernehmen. Weil Hien ein ehemaliger Anführer war, stellte man ihn in Gemeinschaft als Vorgesetzten hin.

Hien wollte ihnen Widerstand leisten. Sein Sohn Leng sprach zu ihm: Der Aufstand der Menge ist bereits ausgebrochen. Wenn man Widerstand leisten wollte, würde das

[1] Kuen-lün ist eine Insel in dem Meere von Cochinchina.

Unglück uns erreichen. Man muss sich verstellter Weise anschliessen und gesondert einen Plan für später entwerfen. — Hien billigte dieses.

Um diese Zeit gelangte das Kriegsheer 李 徹 Li-tsch'ĕ's, des das Reich als Pfeiler Stützenden, nach 當 塗 Tang-thu. Hien entsandte heimlich seinen Sohn Leng an den Aufenthaltsort Li-tsch'ĕ's und bat, sich im Inneren mit ihm ins Einverständniss setzen zu dürfen. Li-tsch'ĕ meldete die Sache nach oben. Man ernannte Hien zu einem oberen grossen Heerführer, einem stechenden Vermerker von 宣 Siuen-tscheu und setzte ihn in das Lehen eines Fürsten der Landschaft 譙 Tsiao. Die Stadt des Lehens waren tausend Thüren des Volkes.

Eine höchste Verkündung befahl Li-tsch'ĕ, sich mit Hien ins Einverständniss zu setzen und mit ihm sich zu vereinigen. Das Kriegsheer Li-tsch'ĕ's war noch nicht angelangt, als der Anschlag verrathen wurde. Hien wurde von seinen eigenen Anhängern getödtet. Tsch'in-leng konnte mit Mühe entkommen. Der Kaiser ernannte Tsch'in-leng in Rücksicht auf dessen Vater zum Eröffnenden des Sammelhauses (開 府 *khai-fu*) und liess ihn zugleich die Krieger des Bezirkes leiten.

Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, verlieh er Tschin-leng die Stelle eines Heerführers der raschen Reiter. Im dritten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (607 n. Chr.) ernannte er ihn zum Anführer der kriegsmuthigen Leibwächter.

Drei Jahre später (610 n. Chr.) liess Tsch'in-leng mit 張 鎮 周 Tschang-tsch'in-tscheu, dem an dem Hofe bittenden Grossen, zehntausend Krieger von 東 陽 Tung-yang ausrücken und schiffte sich von I-ngan aus auf dem Meere ein, um das Reich Lieu-khieu anzugreifen. In einem Monate war er daselbst angelangt.

Als die Menschen von Lieu-khieu zum ersten Male die Schiffe sahen, glaubten sie, es seien reisende Kaufleute. Sie begaben sich hin und wieder in das Lager und trieben Tauschhandel. Tsch'in-leng erstieg an der Spitze der Heeresmenge die Uferhöhe, entsandte Tschang-tsch'in-tscheu und liess ihn das Vordertreffen bilden.

歡 斯 渴 剌 兜 Hoan-sse-sŏ-thse-teu, der Vorgesetzte jenes Reiches, sandte eine Kriegsmacht aus, welche Widerstand leistete und kämpfte. Tschang-tsch'in-tscheu griff sie

fortwährend an und zersprengte sie. Tsch'in-leng rückte bis zu der Schlucht 低沒檀 Ti-mŏ-than vor. 歡斯老模 Hoan-sse-lao-mu, der kleine König jenes Landes, stellte sich an der Spitze einer Kriegsmacht entgegen und kämpfte. Tsch'in-leng griff ihn an und schlug ihn. Er erbeutete das Haupt Lao-mu's.

An diesem Tage fiel Nebelregen und war Finsterniss. Den Anführern und Kriegsmännern bangte. Tsch'in-leng schlachtete ein weisses Pferd und opferte es dem Meergotte. Als dieses geschehen, heiterte es sich auf.

Er theilte sein Heer fünffach und wandte sich rasch gegen die Hauptstadt jenes Landes. Hŏ-thse-teu stellte sich ihm an der Spitze einer Menge von mehreren Tausenden entgegen. Tsch'in-leng entsandte Tschang-tsch'in-tscheu und hiess ihn wieder das Vordertreffen bilden. Man schlug Hŏ-thse-teu in die Flucht.

Tsch'in-leng, den Sieg sich zu Nutzen machend, verfolgte die Fliehenden bis zu ihrem Pfahlwerk. Hŏ-thse-teu, den Rücken durch das Pfahlwerk sich deckend, stellte seine Reihen in Schlachtordnung. Tsch'in-leng griff ihn mit den gesammten ausgelesenen Streitkräften an. Man kämpfte von den Stunden Tschin (5) bis Wi (8) einen harten Kampf, ohne auszuruhen.

Hŏ-thse-teu zog sich in Rücksicht auf die Ermattung seines Heeres hinter das Pfahlwerk zurück. Tsch'in-leng verschüttete sogleich den Graben, sprengte im Angriffe das Pfahlwerk und erbeutete das Haupt Hŏ-thse-teu's. Er bekam 闍槌 Tao-tsch'ui, den Sohn Hŏ-thse-teu's, in seine Gewalt, machte mehrere tausend Männer und Weiber zu Gefangenen und kehrte in die Heimath zurück.

Der Kaiser hatte grosses Wohlgefallen. Er beförderte Tsch'in-leng zu der Rangstufe eines Grossen des glänzenden Gehaltes zur Rechten und liess ihn Anführer der kriegsmuthigen Leibwächter wie früher bleiben. Tschang-tsch'in-tscheu wurde Grosser des glänzenden Gehaltes von dem Goldpurpur. Zur Zeit der Dienstleistung von Liao-tung versetzte man Tsch'in-leng für die Leibwache des Nachtlagers als Grossen des glänzenden Gehaltes zur Linken.

Als im nächsten Jahre (613 n. Chr.) der Kaiser nochmals einen Eroberungszug gegen Liao-tung unternahm, wurde Tsch'in-leng verbleibender Statthalter von Tung-lai.

In demselben Jahre erregte 楊玄感 Yang-hiuen-han Aufruhr. Tsch'in-leng stellte sich an die Spitze einer Heeresmenge von zehntausend Menschen und führte einen Angriff aus. Er beruhigte 黎陽 Li-yang und erbeutete das Haupt des von Yang-hiuen-han eingesetzten stechenden Vermerkers 元務本 Yuen-wu-pen.

Indem er plötzlich die höchste Verkündung für das Lager von Kiang-nan erhielt, gelangte er mit den Kriegsschiffen bis Peng-tsch'ing. 孟讓 Meng-jang, der Vorderste der Räuber, besetzte mit einer Heeresmenge von etwa zehnmal zehntausend Menschen den Palast von Tu-liang und machte den Fluss Hoai zu einer Schutzwehr. Tsch'in-leng setzte heimlich an der unteren Strömung über. Nach Kiang-tu gelangt, drang er an der Spitze seiner Krieger gegen Meng-jang und zertrümmerte dessen Macht. Man beförderte ihn seiner Dienste wegen zu der Rangstufe eines Grossen des glänzenden Gehaltes[1] und verlieh ihm das Lehen eines Lehensfürsten zweiter Classe von Sin-ngan.

Später begab sich der Kaiser nach Kiang-tu. Plötzlich setzte sich 李子通 Li-tse-thung in Hai-ling fest. 左才相 Tso-thsai-siang plünderte den Norden des Hoai. 杜伏威 Tu-fŏ-wei lagerte in 六合 Lŏ-hŏ. Die Heeresmenge eines Jeden betrug mehrere Zehntausende. Der Kaiser entsandte Tsch'in-leng mit dem Auftrage, sie an der Spitze der Krieger der Leibwache des Nachtlagers anzugreifen. Tsch'in-leng bewältigte sie zu Zeiten und machte Beute. Der Kaiser ernannte ihn mit Ueberspringung zum Heerführer der vertheidigenden Leibwache zur Rechten. Tsch'in-leng übersetzte wieder den Strom 淸 Thsing und machte einen Angriff auf die Räuber von Siuen-tsch'ing.

---

[1] Tsch'in-leng war zuletzt Grosser des glänzenden Gehaltes für die Leibwache des Nachtlagers gewesen. Er ist es jetzt in Bezug auf die Rangstufe. Kaiser Yang von Sui hatte Stellen der Grossen des glänzenden Gehaltes von der ersten bis zur neunten Classe errichtet. Der Grosse des glänzenden Gehaltes zur Linken gehörte zu der richtigen zweiten Classe. Derjenige zur Rechten gehörte zu der nachfolgenden zweiten Classe. Der Grosse des glänzenden Gehaltes von dem Goldpurpur gehörte zu der richtigen dritten Classe. Hier wird der für die Classe bestimmte Name nicht genannt.

Unvermuthet wurde der Kaiser getödtet. 宇文化及 Yü-wen-hoa-khï führte das Kriegsheer nach Norden und entfloh. Der Kaiser (Kaiser Kung) berief Tsch'in-leng zu sich und liess ihn Kiang-tu bewachen. Tsch'in-leng sammelte die Heeresmenge und liess sie in weissen Kleidern die Trauer um den Kaiser Yang begehen. Er stellte eine Leibwache des Verfahrens auf und besorgte die neue Bestattung an dem Fusse der Erdstufe des Fürsten von U. Er begleitete den Zug mit einem Trauerstabe und wandelte schmerzerfüllt des Weges. Die Erörternden gaben ihm von Grund der Seele Recht.

Tsch'in-leng wurde später durch Li-tse-thung ins Verderben gestürzt und floh zu Tu-fŏ-wei. Dieser hatte gegen ihn Abneigung. Unverhofft wurde Tsch'in-leng gemordet.

Das Reich Wo.

Das Reich 倭 Wo liegt südöstlich von Pe-thsi und Sin-lo. Es dehnt sich zu Wasser und zu Lande auf einer Strecke von dreitausend Li in dem grossen Meere. Das Volk wohnt auf Inseln. Zu den Zeiten der Wei verkehrt es durch Dolmetscher mit dem mittleren Reiche. Seine dreissig Reiche nennen sich Königreiche.

Die östlichen Fremdländer kennen nicht die Zahl der Li, sie rechnen bloss nach Tagen. Was die Gränzen dieses Reiches betrifft, so sind von Osten nach Westen fünf Monate Weges, von Süden nach Norden drei Monate Weges. Ueberall gelangt man zu dem Meere. Was die Eigenheit des Landes betrifft, so ist es im Osten hoch, im Westen niedrig.

Die Hauptstadt ist 邪靡堆 Je-mi-tui.[1] Es ist dasselbe, was in den Denkwürdigkeiten von Wei durch 邪馬臺 Je-ma-thai bezeichnet wird. Man sagte ehemals, es sei von der Gränze der Landschaft Yŏ-yang und der umliegenden Landschaften gleichmässig zwölftausend Li entfernt und liege im Osten von Kuei-ki, nahe bei (亻+詹)耳 Tan-ni.

---

[1] Das Reich Jamato.

[2] Tan-ni ist das heutige Tan-tscheu, Kreis Khiung-tscheu auf der Insel Hai-nan.

Zu den Zeiten des Kaisers Kuang-wu von Han (25—57 n. Chr.) schickte das Reich an den Hof einen Gesandten. Dieser nannte sich einen Grossen des Reiches.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan (107—125 n. Chr.) schickte es wieder einen Gesandten an den Hof mit Tribut. Man nannte es Reich 倭奴 Wo-nu.

Zu den Zeiten der Kaiser Hoan und Ling (145—189 n. Chr.) gerieth dieses Reich in grosse Verwirrung. Man griff abwechselnd einander an, und es hatte Jahre hindurch keinen Vorgesetzten. Ein Mädchen, Namens 毘彌呼 Pi-mi-hu,[1] vermochte es, durch den Dämonenweg die Menge zu berücken. Die Menschen des Reiches erhoben sie hierauf in Gemeinschaft zur Königin.[2] Dieselbe hatte einen jüngeren Bruder der ihr das Reich einrichten half.

Der König dieses Reiches besitzt tausend aufwartende Mägde, die er selten von Angesicht sieht. Bloss zwei junge Männer reichen dem Könige Speise und Trank, verkehren mit ihm und tragen seine Worte weiter.

Der König hat Paläste, Häuser, Söller, Thorwarten, Festen und Verschanzungen, welche sämmtlich mit Bewaffneten und Leibwachen versehen sind. Man hält sehr strenge Ordnung. Seit den Zeiten der Wei bis zu den Zeitaltern der Thsi und Liang (221—556 n. Chr.) verkehrte man mit dem mittleren Reiche.

Im zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (600 n. Chr.) schickte der König von Wo,[3] mit dem Geschlechtsnamen 阿每 O-mei,[4] mit dem Jünglingnamen 多利思北孤 Ta-li-sse-pe-hu,[5] mit dem Ehrennamen 阿輩雞彌 O-pei-khi-mi[6] genannt, einen Gesandten, der sich zu der Thorwarte begab. Der Kaiser hiess den Vorstehenden nach den Sitten und Gewohnheiten jenes Reiches fragen. Der Gesandte sprach: Der König von Wo hat den Himmel zu seinem älteren Bruder, die Sonne zu seinem jüngeren Bruder. Zur Zeit, wo

---

[1] Fime-mi-ko ‚Kaisertochter'.

[2] Es war die Kaiserin Zin-gû.

[3] Es war die Kaiserin Sui-ko.

[4] Wohl die Abkürzung von *ama-tsu fi-tsugi* ‚Sonnennachfolge des Himmels'.

[5] Der Name wurde nicht aufgefunden. Der zu vermeidende Name der Kaiserin Sui-ko ist Tojo-mi-ke-kasiki-ja fime-mikoto.

[6] Vielleicht *ama-gimi*. Das Wort bezeichnet jedoch heutzutage eine Nonne.

der Himmel noch nicht hell ist, tritt er in das Gerichtshau und setzt sich feierlich nieder. Wenn die Sonne aufgeht, bleib er stehen, ordnet sein Bestreben und sagt: Man lässt meine jüngeren Bruder herab. — Kaiser Kao-tsu sprach: Dieses is grosse Unstatthaftigkeit. — Hierauf belehrte er den Gesandten und hiess ihn die Worte verbessern.

Der Ehrenname der Gemahlin des Königs ist 雞彌 Khi-mi.[1] In dem rückwärtigen Theile des Palastes befinden sich sechs bis siebenhundert Mädchen. Dem grossen Sohne gibt man den Namen 利歌彌多弗利 Li-ko-mi-to-fĕ-ki.[2]

Die Festen haben keine Vorwerke. Es gibt zwölferlei innere Aemter. Dieselben sind:

大德 *Ta-tĕ* ‚die grosse Tugend'.
小德 *Siao-tĕ* ‚die kleine Tugend'.
大仁 *Ta-jin* ‚die grosse Menschlichkeit'.
小仁 *Siao-jin* ‚die kleine Menschlichkeit'.
大義 *Ta-i* ‚die grosse Gerechtigkeit'.
小義 *Siao-i* ‚die kleine Gerechtigkeit'.
大禮 *Ṭa-li* ‚die grossen Gebräuche'.
小禮 *Siao-li* ‚die kleinen Gebräuche'.
大智 *Ta-tschi* ‚die grosse Kenntniss'.
小智 *Siao-tschi* ‚die kleine Kenntniss'.
大信 *Ta-sin* ‚die grosse Aufrichtigkeit'.
小信 *Siao-sin* ‚die kleine Aufrichtigkeit'.

Die Inhaber dieser Aemter sind von keiner bestimmten Zahl.

Es gibt einhundert zwanzig 軍尼 Kiün-ni.[3] Dieselben entsprechen den Landpflegern und Vorgesetzten (牧宰) des mittleren Reiches.

Ueber achtzig Thüren des Volkes ist ein 伊尼翼 I-ni-yï[4] gesetzt. Dieselben sind gleich den heutigen Aeltesten des Dorfes. Zehn I-ni-yï gehören zu einem Kiün-ni.

---

[1] *Kimi* ‚Gebieter, Gebieterin'.

[2] Dieses Wort wurde weder als allgemeiner, noch als Eigenname aufgefunden. Der zu vermeidende Name des Nachfolgers der Kaiserin Sui-k ist Ki-naga-tari-fi-firo-nuka mikoto.

[3] Die Abkürzung von *kuni-no kami* ‚Statthalter des Reiches'.

[4] Das zu Grunde liegende japanische Wort ist durchaus unbestimmbar.

Was die Kleidung betrifft, so tragen die Männer Röcke und Hemden. Die Aermel sind unscheinbar und klein. Die Schuhe sind gleich Schuhen mit einfachem Boden. Man firnisst den Obertheil und bindet die Schuhe an die Beine. Die gewöhnlichen Menschen gehen häufig barfuss.

Man darf kein Gold und Silber zur Zierde verwenden. In der alten Zeit kleidete man sich in schräge Breiten Leinwand. Dieselben waren geknüpft und übereinander geschlagen, hatten aber keine Naht.

Auf dem Haupte trägt man ebenfalls keine Mütze. Man lässt nur das Haupthaar über beide Ohren herabhängen. Zu den Zeiten der Sui liess der König zum ersten Male Mützen zuschneiden. Man verfertigte sie aus Brocat und buntem Stickwerk, verzierte sie mit goldenen und silbernen geschnitzten Blumen.

Die Frauen binden das Haupthaar rückwärts. Sie kleiden sich ebenfalls in Röcke und Hemden. Die Unterröcke haben Säume. Feinen Bambus macht man zu Kämmen. Geheftete Gräser macht man zu Matten. Vermischte Häute macht man zu Beuteln. Zu den Säumen verwendet man gestreifte Häute.

Man hat Bogen, Pfeile, Schwerter, Lanzen, Armbrüste, Hakenlanzen und Aexte. Gefirnisste Häute macht man zu Panzern. Knochen macht man zu Pfeilspitzen. Obgleich es Waffen gibt, kennt man keine Eroberungszüge und Kämpfe.

Wenn der König sich zu der Versammlung an dem Hofe begibt, muss man den Stab des Verfahrens aufstellen und die Musik des Reiches aufführen.

Die Thüren des Volkes mögen zehnmal zehntausend sein.

Die Mörder, Räuber und Eindringlinge pflegt man mit dem Tode zu bestrafen. Bei Dieben berechnet man die zu ersetzenden Sachen. Wer keine Güter hat, wird eingezogen und zum Sclaven gemacht. Auf die übrigen Verbrechen steht je nach der Leichte oder Schwere die Verbannung oder der Stock.

Wenn man bei Streitigkeiten in Rechtssachen untersucht, drückt man dem Unnachgiebigen mit einem Holze das Knie. Bisweilen spannt man einen starken Bogen und sägt ihm mit der Sehne den Hals an. Bisweilen legt man kleine Steine in siedendes Wasser und heisst denjenigen, der etwas bestreitet,

sie heraussuchen. Man sagt, wenn er Unrecht hat, verbrenn er sich sogleich die Hand. Bisweilen legt man eine Schlang in einen Krug und heisst ihn sie nehmen. Man sagt, wenn e Unrecht hat, beisst sie ihn sogleich in die Hand.

Die Menschen sind ziemlich friedfertig und ruhig. Sie führen selten Streit. Es gibt wenige Diebe und Räuber.

Für die Musik bedient man sich der Harfen mit fünf Saiten und der Flöten.

Männer und Frauen brandmarken häufig die Arme mit Tinte, betupfen das Angesicht und bemalen den Leib. Sie tauchen in das Wasser und fangen Fische.

Man hat keine Schriftzeichen. Man schneidet blos in Bäume und knüpft Schnüre. Man ehrt die Vorschrift Buddha's. Erst seit man von Pe-thsi die heiligen Bücher Buddha's begehrte und erhielt, hat man Schriftzeichen.

Man kennt das Brennen der Schildkrötenschale und das Ziehen der Wahrsagerpflanze. Man hat überaus grosses Vertrauen zu Beschwörern.

So oft der erste Tag des ersten Monats kommt, muss man sich mit Pfeilschiessen belustigen und Wein trinken. Die übrigen Festtage hat man im Ganzen mit dem blumigen Reiche gemein.

Man liebt das Brettspiel, die Versperrung (握槊) und das Würfelspiel.

Die Luft ist mild und warm. Pflanzen und Bäume sind im Winter grün, der Boden ist fruchtbar. Wasser ist viel festes Land wenig.

Man hängt kleine Ringe an den Hals des Wasserraben heisst ihn in das Wasser tauchen und Fische fangen. Man erlangt in einem Tage über hundert Fische.

Man hat gemeiniglich keine Teller und Schüsseln. Man trägt die Speisen auf Steineichenblättern auf und verzehrt sie mit den Händen.

Die Menschen sind von Gemüthsart gediegen und gerad Sie haben gefällige Sitten. Die Frauen sind viele, die Männe wenige.

Bei Heirathen nimmt man nicht diejenigen, welche d nämlichen Geschlechtsnamen führen. Wenn Männer und Frau an einander Gefallen finden, heirathen sie sofort. Wenn d

Frau in das Haus des Mannes tritt, muss sie früher über einen Hund schreiten. Dann erst kommt sie mit dem Manne von Angesicht zusammen. Die Frauen sind nicht unsittlich und eifern nicht.

Die Todten hebt man in Särge. Die Verwandten und Gäste treten zu dem Leichnam, singen und tanzen. Gattin, Kinder und Brüder schneiden Kleider aus weissem Tuche zu. Die Vornehmen werden durch drei Jahre auswärts aufgebahrt. Bei gemeinen Menschen wahrsagt man den Tag für das Begräbniss. Wenn man sie begräbt, legt man den Leichnam in einen Kahn und zieht diesen auf trockenem Boden fort. Bisweilen bedient man sich einer kleinen Sänfte.

In diesem Reiche liegt der Berg 阿蘇 O-su.[1] Es ist der Berg, von dessen Steinen ohne Ursache Feuer aufsteigt und sich an den Himmel legt. Man pflegt dieses für eine Seltsamkeit zu halten. Desswegen geht man hin, betet und opfert.

Man hat kostbare Perlen des Rosenkranzes. Dieselben sind von Farbe grün und so gross wie Hühnereier. In der Nacht leuchten sie. Man sagt, es seien Krystalle der Fischaugen.

Sin-lo und Pe-thsi halten Wo für ein grosses Reich, welches viele Seltenheiten enthält. Beide ehren es und blicken zu ihm empor. Sie verkehren beständig durch Gesandte, welche gehen und kommen.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (607 n. Chr.) schickte Ta-li-sse-hu,[2] der König jenes Reiches, einen Gesandten an den Hof mit Tribut. Der Gesandte sprach: Man hörte, dass der P'u-să im Westen des Meeres, der Himmelssohn mächtig die Vorschrift Buddha's hebt. Desswegen schickt man mit dem Auftrage, an dem Hofe zu erscheinen und sich zu verbeugen. Zugleich kommen mehrere Zehende von Bonzen, um die Vorschrift Buddha's zu lernen.

Der Brief jenes Reiches lautete: Der Himmelssohn des Ortes, an welchem die Sonne aufgeht, schickt ein Schreiben

---

[1] Der Vulkan A-so in dem Reiche Fi-go, Kreis A-so. Es befindet sich daselbst ein Tempel.

[2] Die früher genannte Kaiserin Sui-ko.

an den Himmelssohn des Ortes, an welchem die Sonne untergeht. Befindet ihr euch wohl? u. s. w.

Der Kaiser sah das Schreiben und fand daran keinen Gefallen. Er sagte zu dem Vorgesetzten der Gäste: Wenn in den Schreiben der Barbaren Unhöflichkeiten vorkommen, so gebe man nicht wieder Gehör.

Im nächsten Jahre schickte der Kaiser den das Amt eines Leibwächters des Schriftwaldes bekleidenden 斐清 Fei-thsing als Gesandten in das Reich Wo. Dieser Gesandte setzte nach Pe-thsi über und gelangte auf seiner Reise zu der Bambusinsel.[1] Im Süden das Reich 耽維 Tan-wei vor Augen habend, kam er an dem Reiche 都斯麻 Tu-sse-ma[2] vorüber und befand sich im Herumkehren in dem grossen Meere. Er gelangte ferner im Osten zu dem Reiche 一支 Yï-tsch'i.[3] Er gelangte ferner zu dem Reiche 竹斯 Tschŏ-sse.[4]

Er gelangte ferner zu dem Reiche des Königs von 秦 Thsin.[5] Die Menschen desselben sind die nämlichen wie in dem blumigen Reiche. Man hält das Reich für 夷洲 I-tscheu. Der Zweifel konnte nicht aufgeklärt werden.

Ferner kam er an zehn Reichen vorüber und berührte die Uferbänke des Meeres. Von dem Reiche Tschŏ-sse (Tsuku-si) östlich gehörte alles zu Wo und wurde von diesem verwendet.

Der König von Wo schickte 阿輩臺 O-pei-thai, den Angestellten der kleinen Tugend.[6] Derselbe, von mehreren hundert Menschen begleitet, stellte den Stab des Verfahrens auf, liess Trommeln und Hörner ertönen und zog entgegen. Zehn Tage später schickte der König wieder 哥多毗 Ko-to-pi, den Angestellten der grossen Gebräuche.[7] Derselbe, von zweihundert Reitern begleitet, bewillkommnete den Gesandten ausserhalb der Stadt.

---

[1] Eine Insel an der Südküste von Corea.

[2] Das aus der Insel Tsusi-ma bestehende Reich.

[3] Das aus der Insel I-ki bestehende Reich.

[4] Das zu dem Wege des westlichen Meeres gehörende Tsuku-si, auch Kiû-siû ‚die neun Landstriche' genannt.

[5] Muthmasslich Reich uud Insel O-ki.

[6] Das oben verzeichnete Amt Siao-te ‚kleine Tugend'.

[7] Das oben verzeichnete Amt Ta-li ‚die grossen Gebräuche'.

Als man in der Hauptstadt jenes Reiches angekommen war, traf der König mit Fei-thsing von Angesicht zusammen. Er hatte grosses Wohlgefallen und sprach: Ich hörte, dass im Westen des Meeres das grosse Sui, ein Reich der Gebräuche und der Gerechtigkeit, sich befindet. Desswegen schickte ich einen Gesandten an den Hof mit Tribut. Ich bin ein fremdländischer Mensch, ich befinde mich seitwärts in einem Winkel des Meeres, ich hörte nichts von Gebräuchen und von Gerechtigkeit. Aus diesem Grunde verweilte ich innerhalb der Gränzen, kam nicht sofort zum Besuche. Jetzt schmückte ich auf den reinen alten Wegen die Wohngebäude und wartete auf den grossen Gesandten. Ich hoffe zu hören, dass das grosse Reich die neu erfolgten Umgestaltungen bedenkt.

Fei-thsing antwortete: Die Tugend des erhabenen Kaisers gesellt sich zu dem zweifachen Verfahren, strömt wohlthätig zu den vier Meeren. In Betracht, dass der König den Umgestaltungen zugethan ist, schickte er mich, den wandernden Menschen, hiess mich hierher kommen und alles verkünden.

Hierauf führte man Fei-thsing in sein Wohngebäude. Später schickte Fei-thsing Leute und liess dem Könige sagen: Der Befehl des Hofes ist bereits vollzogen. Ich bitte, für den Weg Vorbereitungen treffen zu dürfen.

Indem man jetzt ein Fest veranstaltete und Fei-thsing heimschickte, liess man nach ihm wieder einen Gesandten an dem Hofe erscheinen und als Tribut Sachen der Gegenden bringen. Nach dieser Zeit war der Verkehr unterbrochen.

Das Reich Lin-yi.

Der Ahnherr von 林邑 Lin-yi ist 子區連 Tse-khiü-lien, verdienstvoller Richter von 內縣 Nei-hien ‚Kreis des Inneren'. Derselbe tödtete aus Anlass des gegen das Ende der Han durch 徵側 Tsching-tsï, ein Mädchen von Kiao-tschi, erregten Aufruhrs den Befehlshaber des Kreises und nannte sich König. Da Tse-khiü-lien keinen Sohn hatte, folgte ihm dessen Neffe 范熊 Fan-hiung. Nach dem Tode Fan-hiung's wurde dessen Sohn 逸 Yï zum Könige eingesetzt.

范文 Fan-wen, ein Mensch von Jĕ-nan, trat aus Anlas von Aufruhr als Knecht und kleiner Diener in die Dienste Yi's In Folge dessen lehrte er Yi Paläste und Häuser bauen un Werkzeuge und Waffen verfertigen. Yi schenkte ihm grosse Vertrauen und liess ihn die bewaffnete Macht befehligen. Fan wen gewann in hohem Masse die Herzen der Menge. Er bracht es dadurch zu Wege, dass er die Söhne und jüngeren Brüde Yi's ausschloss, von denen Einige entflohen, Andere weiter versetzt wurden. Nach dem Tode Yi's war das Reich ohne Nachfolger, und Fan-wen bewerkstelligte seine eigene Einsetzung zum Könige.

Später wurde 范佛 Fan-fŏ, einer der nachfolgenden Könige, durch 戴桓 Tai-hoan, in Diensten von Tsin, die Macht ausbreitenden Heerführer, geschlagen. 檀和之 Than-ho-tschi, in Diensten von Sung stechender Vermerker von 交 Kiao-tscheu, griff ihn wieder an der Spitze einer Kriegsmacht an und drang weit über die Gränzen des Landes. Zu den Zeiten der Liang und Tschin verkehrte man ebenfalls durch Gesandte, welche gingen und kamen.

Dieses Reich dehnt sich über eine Strecke von mehreren tausend Li. Der Boden enthält viele gewürzhafte Bäume, Gold und Kostbarkeiten. Die Erzeugnisse sind im Allgemeinen mit denen von Kiao-tschi gleich.

Man erbaut Festen aus Ziegeln und bestreicht die Mauern mit Muschelkalk. Die nach Osten gekehrten Thüren sind die geehrten.

Es gibt zwei Aemter. Das eine heisst 西那婆帝 Si-na-p'o-ti. Das andere heisst 薩婆地歌 Să-p'o-ti-ko. Die zugetheilten Aemter sind drei. Sie heissen:

倫多姓 Lün-to-sing.
歌倫致帝 Ko-lün-tschi-ti.
乙他伽蘭 Yi-tha-kia-lan.

Die äusseren Aemter zerfallen in zweihundert Abtheilungen. Die älteste Obrigkeit heisst 弗羅 Fĕ-lo. Die nächste heisst 可輪 Kho-lün. Es besteht ein Unterschied wie bei 牧 mi ‚Landpfleger' und 宰 Tsai ‚Vorgesetzter'.

Der König trägt auf dem Haupte eine Mütze mit goldene Blumen. Dieselbe ist von Gestalt gleich der Mütze 童 青

Tschang-fu.[1] Er kleidet sich in Tuch des Morgennebels und schmückt sich mit Halsbändern von länglichen Perlen. An den Füssen trägt er Schuhe von gefärbtem Leder.

Um die Zeit hat man wieder brocatene Mäntel. Die aus guten Häusern stammenden Söhne, welche bei der Leibwache dienen, sind zweihundert. Sie halten in den Händen mit Gold verzierte Schwerter.

Man hat Bogen, Pfeile, Schwerter und Lanzen. Aus Bambus verfertigt man Armbrüste und streicht Gift auf die Pfeile.

Die Musikwerkzeuge sind Harfen, Flöten und Lauten mit fünf Saiten. Sie sind ziemlich mit denjenigen des mittleren Reiches gleich. Man schlägt immer die Trommeln und ermuntert dadurch die Heeresmenge. Man bläst Muscheln und tritt dadurch unter Waffen.

Die Menschen des Landes haben tiefliegende Augen und hohe Nasen. Ihr Haupthaar ist gekraust, ihre Farbe schwarz. Sie gehen gemeiniglich barfuss und umwickeln den Leib mit einer Breite Tuches. In den Monaten des Winters kleiden sie sich in Mäntel. Die Frauen tragen Haarschöpfe gleich Mörserkeulen. Sie gebrauchen Cocosblätter als Teppiche.

Bei Heirathen heisst man den Vermittler mit goldenen und silbernen Armbändern, zwei Töpfen Wein und einigen Fischen in das Haus des Mädchens gehen. Hierauf wählt man den Tag. In dem Hause des Mannes versammelt man die Verwandten und Gäste. Man singt und tanzt einander gegenüber. In dem Hause des Mädchens bittet man einen Pho-lo-men ‚Braminen', das Mädchen in das Haus des Mannes zu begleiten. Der Bräutigam wäscht die Hände in einem Becken. Dabei führt man das Mädchen hin und übergibt es.

Wenn der König stirbt, erfolgt nach sieben Tagen die Bestattung. Bei Inhabern von Aemtern geschieht dieses nach drei Tagen, bei gemeinen Menschen nach einem Tage. Man hüllt den Leichnam in einen Umschlag und geht unter Trommeltönen und Tanz voran oder folgt nach. Wenn die Sänfte zu der Haltstelle des Wassers gelangt, sammelt man Brennholz und verbrennt den Leichnam. Man fasst die übriggebliebenen

[1] Die Mütze Tschang-fu ist eine Mütze des Zeitalters der Yin.

Gebeine zusammen. Diejenigen des Königs verschliesst man in einen goldenen Krug und versenkt diesen in das Meer. Diejenigen der Inhaber von Aemtern versenkt man in einem kupfernen Kruge in das Meer. Diejenigen der gemeinen Menschen schafft man in einem irdenen Gefässe in den Strom.

Männer und Frauen haben das Haupthaar geschoren und folgen dem Trauerzuge bis zu der Haltstelle des Wassers. Nachdem sie vollständig Trauer gezeigt, halten sie inne. Wenn sie heimkehren, wehklagen sie nicht. Jeden siebenten Tag brennen sie Weihrauch, streuen Blumen und wehklagen nochmals. Nachdem sie vollständig Trauer gezeigt, halten sie inne. Nach siebenmal sieben Tagen hat es ein Ende. Nach hundert Tagen ist es durch drei Jahre ebenfalls so.

Die Menschen dieses Landes verehren Buddha. Ihre Schriftzeichen sind mit denjenigen von Thien-tschŏ (Indien) gleich.

Nachdem Kaiser Kao-tsu von Sui den Frieden in dem Reiche der Tsch'in wieder hergestellt hatte, schickte das Reich Lin-yï einen Gesandten, der die Sachen der Gegend zum Geschenke machte. Später war das Erscheinen an dem Hofe mit Tribut alsbald unterbrochen. Um diese Zeit gab es in der Welt nichts zu thun. Sämmtliche Diener sprachen von Lin-yï, welches viele wunderbare Kostbarkeiten besitze.

Gegen das Ende des Zeitraumes Jin-scheu (604 n. Chr.) entsandte der Kaiser den grossen Heerführer 劉方 Lieu-fang als allgemeinen Leitenden des auf den Wegen von 關 Kuan-tscheu einherziehenden Kriegsheeres mit dem Auftrage, zehntausend Fussgänger und Reiter 甯長眞 Ning-tschang-tsch'in's, stechenden Vermerkers von 欽 Khin-tscheu, 李雲 Li-yün's, stechenden Vermerkers von 關 Kuan-tscheu, und 秦雄 Thsin-hiung's, Eröffnenden des Sammelhauses, sowie einige tausend Verbrecher zu befehligen und Lin-yï anzugreifen.

梵志 Fan-tschi, König von Lin-yï, stellte sich an die Spitze seiner Scharen, bestieg einen grossen Elephanten und kämpfte. Das Kriegsheer Lieu-fang's richtete nichts aus.

Lieu-fang grub viele kleine Gruben, bedeckte sie oben mit Pflanzen und forderte mit der Streitmacht den Gegner heraus. Fan-tschi stellte seine gesammte Menge in Schlachtordnung. In dem Kampfe ergriff Lieu-fang zum Scheine die Flucht. Fan-tschi verfolgte ihn. Als er zu der Stelle der

Gruben gelangte, stürzten viele seiner Leute hinein und verbreiteten Schrecken und Entsetzen. Sein Kriegsheer gerieth hierauf in Verwirrung. Lieu-fang gestattete seinen Kriegern anzugreifen und sprengte die Gegner vollständig auseinander. Unter unaufhörlichen Kämpfen wurden diese ohne Weiteres geschlagen. Sie verliessen hierauf die Feste und entflohen. Lieu-fang drang in die Hauptstadt und erbeutete achtzehn Vorgesetzte des Ahnentempels. Diese waren von gegossenem Golde. Es gab nämlich achtzehn Geschlechtsalter des Reiches.

Lieu-fang musterte das Heer. Lieu-tschi kehrte in sein früheres Land zurück. Er schickte einen Gesandten und entschuldigte sich wegen seines Verbrechens. Das Erscheinen an dem Hofe mit Tribut ward in Folge dessen nicht unterbrochen.

Das Reich Tsch'i-thu.

Das Reich 赤土 Tsch'ï-thu ‚die rothe Erde' gehört einem besonderen Menschenstamme von 扶南 Fu-nan und liegt in dem südlichen Meere. Wenn man zu Wasser hundert Tage reist, gelangt man zu seiner Hauptstadt. Die Farbe seines Bodens ist häufig roth. Desswegen gab man ihm den Namen.

Es gränzt im Osten an das Reich 波羅刺 P'o-lo-thse, im Westen an das Reich 波羅娑 P'o-lo-scha, im Süden an das Reich 訶羅旦 Ho-lo-tan, im Norden an das grosse Meer. Das Land hat mehrere tausend Li im Umfange.

Der Geschlechtsname des Königs ist Geschlecht 瞿曇 Kiü-yün, sein Name ist 利富多塞 Li-fu-to-sai. Man weiss nicht, ob der Besitz des Reiches aus naher oder ferner Zeit sich schreibt. Man gibt an, sein Vater habe der Königswürde entsagt, sei ein Mönch geworden und habe die Würde auf Li-fu-to-sai vererbt. Dieser befinde sich sechzehn Jahre auf seiner Stufe.

Der König hat drei Gemahlinnen. Dieselben sind Töchter der Könige der Nachbarreiche. Er bewohnt die Feste 僧祇 Seng-tschi. Dieselbe besitzt dreifache Thore, welche je hundert Schritte von einander entfernt sind. Auf jedes Thor sind Bilder

von fliegenden Unsterblichen, unsterblichen Menschen und allgemein helfenden Gottheiten *(p'u-să)* gemalt. Man hängt Glöckchen der goldenen Blumen daran.

Mehrere Zehende vorzüglicher Frauen und Mädchen führen entweder Musik auf oder bieten goldene Blumen. Man schmückt ferner vier Frauen, so dass ihre Gestalten nach Art der zur Seite der Tempel Buddha's befindlichen diamantenen starken Kriegsmänner aufgeputzt sind. Sie stehen da, indem sie das Thor einschliessen. Diejenigen ausserhalb des Thores halten in den Händen Waffen. Diejenigen innerhalb des Thores halten in den Händen weisse Wedel. Sie schliessen den Weg ein und lassen ungefärbte Netze und zusammengenähte Blumen herabhängen.

Sämmtliche Dächer des Palastes des Königs sind mehrfache Söller. Er sitzt an der nördlichen Thüre mit dem Angesicht nach Norden gekehrt. Er sitzt auf einem dreifachen Ruhesitze, ist in Tuch des Morgennebels gekleidet und trägt auf dem Haupte eine Mütze mit goldenen Blumen. Er lässt Halsbänder aus vermischten Kostbarkeiten herabhängen. Vier Mädchen warten stehend zur Linken und Rechten auf. Die bewaffnete Leibwache bilden hundert Menschen.

Hinter dem Ruhesitze des Königs errichtet man ein hölzernes Gemach,[1] wobei man Gold, Silber und die fünf Arten der wohlriechenden Hölzer mengt. Hinter das Gemach hängt man eine goldene Leuchte, welche den Ruhesitz einschliesst. Ferner stellt man zwei goldene Spiegel. Vor den Spiegeln stellt man goldene Krüge in Reihen. Vor jedem Kruge befindet sich ein goldenes Rauchfass. An die Vorderseite stellt man ein goldenes liegendes Rind. Vor das Rind stellt man einen kostbaren Traghimmel. Zur Linken und Rechten des Traghimmels befinden sich überall kostbare Windfächer. Mehrere hundert Braminen *(p'o-lo-men)* gehen im Osten wiederholt umher und setzen sich einander gegenüber.

Die Obrigkeiten sind:

Ein 薩陀迦羅 Să-tho-kia-lo.

Zwei 陀拏達又 Tho-na-thă-tsch'a.

---

[1] 龕 *Kan* ‚ein Gemach an dem Fusse eines buddhistischen Tempels'.

Drei 迦利密迦 Kia-li-mĭ-kia. Die Inhaber dieser drei Aemter befassen sich mit den Sachen der Lenkung.

Ein 俱羅末帝 Kiü-lo-mŏ-ti. Derselbe befasst sich mit Strafgesetzen.

In jeder Feste sind eingesetzt:

Ein 那邪迦 Na-ye-kia.

Zehn 鉢帝 Pŏ-ti.

Was die Gewohnheiten betrifft, so durchbohrt man die Ohren und scheert das Haupthaar. Man hat nicht die Gebräuche des Niederknieens und der Verbeugung. Man bestreicht den Leib mit wohlriechendem Oele. Man pflegt Buddha zu verehren und schätzt die Braminen überaus hoch.

Die Frauen bilden die Haarschöpfe am Nacken. Männer und Frauen tragen durchgängig Kleider aus Tuch des Morgennebels und der Morgenwolken von gemischter Farbe. In den Häusern der hervorragenden Männer und der Reichen stellt man willkürlich Pracht und Verschwendung zur Schau. Bloss von goldenen Ketten darf man keinen Gebrauch machen, ausser wenn der König sie schenkt.

Bei allen Heirathen wählt man einen glücklichen Tag. In dem Hause des Mädchens führt man fünf Tage früher Musik auf und trinkt Wein. Der Vater fasst das Mädchen bei der Hand und übergibt es dem Bräutigam. Nach sieben Tagen gesellt er es zu ihm. Nachdem die Vermählung stattgefunden, theilt man die Güter und wohnt gesondert. Bloss die jungen Söhne wohnen gemeinschaftlich mit dem Vater.

Wenn Vater, Mutter oder Brüder sterben, scheert man das Haupthaar und kleidet sich in Weiss. Man begibt sich an ein Wasser und legt aus Bambus und Holz einen Schrein zusammen. Man schichtet in dem Schreine Brennholz und legt den Leichnam darüber. Indem man Weihrauch brennt, Fahnen aufpflanzt, die Muscheln bläst und die Trommel rührt, gibt man das Geleite. Man legt Feuer an, verbrennt das Holz und lässt dann den Leichnam in das Wasser fallen. Bei Vornehmen und Geringen ist alles dasselbe. Bloss bei dem Könige des Reiches fasst man nach der Verbrennung die Asche zusammen, legt sie in einen goldenen Krug und verwahrt diesen unter dem Dache des Ahnentempels.

Winter und Sommer sind beständig warm. Regen ist viel, Aufheiterung wenig. Man pflanzt und säet zu unbestimmten Zeiten. Der Boden eignet sich für Reis, Buchweizen, schwarze Bohnen und schwarzen Hanf. Die übrigen Erzeugnisse sind häufig dieselben wie in Kiao-tschi.

Man bereitet aus Zuckerrohr Wein. Man mengt diesen mit Wein aus Wurzeln der purpurnen Melone. Seine Farbe ist gelb und roth. Sein Geschmack ist ebenfalls gewürzhaft und angenehm. Man gibt auch der Cocosmilch den Namen Wein.

Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, erliess er Aufforderungen an diejenigen, welche im Stande sein mochten, mit den abgetrennten Gränzgegenden zu verkehren. Im dritten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (607 n. Chr.) baten 常駿 Tsch'ang-tsiün, der den Sachen Vorgesetzte von den Lagerfeldern, 王君正 Wang-kiün-tsching, der den Sachen Vorgesetzte von der Abtheilung der Vorkehrung, (虞部) und Andere, als Gesandte nach Tsch'ï-thu geschickt zu werden.

Der Kaiser hatte grosses Wohlgefallen. Er schenkte Tsch'ang-tsiün und den Anderen je hundert Stücke Taffet, ein Doppelkleid der Jahreszeit und schickte fünftausend Werthgegenstände als ein Geschenk für den König von Tsch'ï-thu.

Im zehnten Monate dieses Jahres fuhren Tsch'ang-tsiün und die Anderen von der Landschaft Nan-hai zu Schiffe ab. Tag und Nacht durch zwei Decaden immer mit günstigem Winde segelnd, gelangten sie zu dem Berge 焦石 Tsiao-schi und berührten im Südosten die Insel 伽鉢拔 Kiao-pŏ-pha in 泊陵 Pŏ-ling. Diese liegt im Westen, dem Reiche Lin-yi gegenüber. Es findet sich auf ihr ein göttlicher Tempel. Wieder südwärts schiffend, gelangten sie zu dem Löwensteine (師子石). Von hier folgten einander Inseln auf Inseln.

Wieder zwei bis drei Tage schiffend, sahen sie im Westen die Berge des Reiches 狼牙須 Lang-ya-siü. Hierauf trafen sie im Süden auf die Insel 雞籠 Khi-lung und gelangten an die Gränze von Tsch'ï-thu.

Der König dieses Reiches schickte ihnen den Bramine 鳩摩羅 Kieu-mo-lo mit dreissig Booten entgegen. Man blies die Muscheln, schlug die Trommeln und führte für den Gesandten von Sui Musik auf. Man reichte eine golden

Kette und zog damit das Schiff Tsch'ang-tsiün's fort. In einem Monate gelangte man zu der Hauptstadt.

Der König schickte seinen Sohn 那邪迦 Na-ye-kia,[1] welcher bat, mit Tsch'ang-tsiün und den Anderen nach den Gebräuchen eine Zusammenkunft haben zu dürfen. Früher schickte er durch Leute eine goldene Schüssel, in welche wohlriechende Blumen, sowie ein Spiegel und Haarnadeln gelegt waren, zwei goldene Kästchen, in welche wohlriechendes Oel gefüllt war, acht Krüge, in welche wohlriechendes Wasser gefüllt war, und vier Längen Tuch aus weisser Häufung (白疊). Er bedeutete damit, dass er dem Gesandten Handwasser darreiche.

An diesem Tage, nach nicht langer Zeit, kam auch Na-ye-kia unter einem Traghimmel, welcher die Gestalt eines zweiköpfigen aufsitzenden Pfaues hatte, entgegen und liess die Leute zugleich eine goldene Schüssel mit goldenen Blumen bringen. Er legte den Brief der höchsten Verkündung darauf. Hundert Männer und Frauen liessen Muscheln und Trommeln ertönen. Zwei Braminen begleiteten sie auf dem Wege bis zu dem Palaste des Königs.

Tsch'ang-tsiün und die Anderen überreichten die Schrift der höchsten Verkündung und erstiegen den Söller. Von dem Könige abwärts befanden sich alle auf ihren Sitzen. Nachdem die höchste Verkündung bekannt geworden, führte man Tsch'ang-tsiün und die Anderen zu ihren Sitzen. Man führte die Musik von Thien-tschŏ auf. Nach beendeter Sache kehrten Tsch'ang-tsiün und die Anderen in das Wohngebäude zurück.

Der König schickte wieder Braminen, welche sich in das Wohngebäude begaben und Speise brachten. Als Schüsseln dienten Pflanzenblätter, von denen die grössten eine Klafter im Umfange hatten. Dabei sagte man zu Tsch'ang-tsiün: Jetzt haben die Menschen in dem grossen Reiche nicht häufig das Reich Tsch'ĭ-thu besucht. Getränke und Speisen sind grob und schal. Es ist unser Wunsch, dass ihr es nach dem Sinne des grossen Reiches verzehret.

---

[1] Na-ye-kia wird oben als Name eines Amtes verzeichnet.

Einige Tage später bat man Tsch'ang-tsiün und die Anderen, zu einem Feste einzutreten. Die Leibwache des Verfahrens, die Führung auf dem Wege und die Begleitung waren wie bei der früheren Zusammenkunft. Man stellte vor den König zwei Ruhesitze. Auf die Ruhesitze stellte man gleichmässig Schüsseln aus Pflanzenblättern, welche eine Klafter fünf Schuh im Umfange hatten. Auf denselben befanden sich Kuchen von gelber, weisser, purpurner und rother Farbe, Fleisch von Rindern, Schafen, Fischen, Schildkröten, Schweinen und schuppigen Schildkröten, im Ganzen hundert Gattungen. Man führte Tsch'ang-tsiün und liess ihn den Ruhesitz besteigen. Das Gefolge sass auf der Erde. Den Wein stellte man jedesmal in goldenen Weinkrügen hin, und Tänzerinnen brachten abwechselnd Musik zur Aufführung.

Die Artigkeit bei der Absendung war sehr gross. Unvermuthet entsandte man Na-ye-kia, welcher Tsch'ang-tsiün folgen und die Sachen der Gegend als Tribut bringen sollte. Zugleich sollte er eine Mütze von goldenen Lotosblumen und Wohlgeruch des Drachenhirns zum Geschenke machen. Man goss aus Gold Blätter des Baumes 多羅 To-lo, bildete in verborgener erhabener Arbeit Schriftzeichen und machte daraus eine Denkschrift. Man verschloss diese in einem goldenen Umschlag und hiess einen Braminen zugleich mit wohlriechenden Blumen und unter den Tönen von Muscheln und Trommeln sie überbringen.

Als man in das Meer geschifft war, sah man Schaaren von gelbgrünen Fischen über dem Wasser fliegen. Zehn Tage auf dem Meere treibend, gelangte man nach Lin-yï. Im Südosten schiffte man neben zusammenhängenden Bergen. Das Wasser des Meeres war daselbst tausend Schritte breit. Es war von Farbe gelb und roch nach faulen Fischen. Während einer eintägigen Fahrt hörte dieses nicht auf. Man sagte, es sei der Koth grosser Fische. Indem man die nördliche Uferhöhe des Meeres umschiffte, berührte man Kiao-tschi.

Tsch'ang-tsiün meldete sich im Frühlinge des sechsten Jahres des Zeitraumes Ta-niĕ (610 n. Chr.) mit Na-ye-kia in Hung-nung bei dem Kaiser. Der Kaiser hatte grosses Wohlgefallen. Er schenkte Tsch'ang-tsiün und den Anderen zweihundert verschiedene Gegenstände. Zugleich übergab er Tsch'ang-

tsiün das Amt eines die Gerechtigkeit benützenden Beruhigers (乘義尉). Was Na-ye-kia und Andere betrifft, so wurde hinsichtlich des Amtes und der Belohnungen bei einem Jeden ein Unterschied gemacht.

Das Reich Tschin-lă.

Das Reich 眞臘 Tschin-lă liegt im Südosten von Lin-yï. Es war ursprünglich ein von Fu-nan abhängiges Reich. Es ist von der Landschaft Jĕ-nan zu Schiffe sechzig Tagereisen entfernt. Im Süden gränzt es an das Reich 車渠 Tsch'e-khiü. Westlich liegt das Reich 朱江 Tschü-kiang.

Der Geschlechtsname des Königs ist Geschlecht 剎利 Thsă-li. Sein Name ist 質多斯那 Tschï-to-sse-na. Seit dem Grossvater erstarkte das Reich allmälig und blühte auf, so dass zuletzt Tschï-to-sse-na das Reich Fu-nan einverleibte und es behielt. Nach dem Tode des Grossvaters wurde dessen Sohn 伊奢那 I-sche-na, der Vorgänger des gegenwärtigen Königs, eingesetzt.

Der König wohnt in der Feste 伊奢那 I-sche-na. An dem Fusse der Feste stehen zweimal zehntausend Häuser. In der Feste befindet sich eine grosse Halle. Die gesammten Festen sind dreissig. Sie enthalten mehrere tausend Häuser. In jeder Feste befindet sich ein Vorderster der Abtheilung (部帥). Die Namen der Aemter sind mit denjenigen von Lin-yï gleich.

Der König gibt in drei Tagen einmal an dem Hofe Gehör. Er sitzt auf einem Ruhesitze der fünf Wohlgerüche und der sieben Kostbarkeiten. Er macht von einem kostbaren Zelte Gebrauch. Für dieses Zelt verfertigt man Stangen aus gestreiftem Holze. Aus Elfenbein und goldenen Glöckchen bildet man die Wände. Es ist wie ein kleines Haus gestaltet. Man hängt eine goldene Leuchte auf, was gerade so, wie in Tschï-thu. An dem Vordertheile befindet sich ein goldenes Rauchfass. Zwei Menschen warten zur Seite auf.

Der König kleidet sich in Morgennebel,[1] in dunkle Flockseide der alten Muscheln, die von den Lenden und dem Bauche

[1] Tuch des Morgennebels.

bis zu den Schienbeinen herabhängt. Auf dem Haupte trägt er eine goldene Mütze von kostbaren Blumen. Er legt ein Halsband von echten Perlen über. An den Füssen trägt er lederne Schuhe, an die Ohren hängt er goldene Ohrringe. Seine gewöhnliche Kleidung ist weisse Häufung.[1] Er hat Schuhe von Elfenbein. Wenn er das Haupthaar sehen lässt, gibt er kein Halsband hinzu. Die Kleider der Diener und Untergebenen sind im Ganzen nach dem Zuschnitt einander ähnlich.

Es gibt fünferlei grosse Diener. Dieselben heissen:

孤落支 Ku-lŏ-tsch'i.
高相憑 Kao-siang-ping.
婆何多陵 P'o-ho-to-ling.
舍摩陵 Sche-mo-ling.
髯多婁 Jen-to-liŭ.

Wenn die kleinen Diener an dem Hofe des Königs erscheinen, senken sie sofort unter den Stufen dreimal das Haupt. Der König ruft ihnen zu, dass sie die Stufen ersteigen mögen. Sie umfassen dann knieend mit beiden Händen die Schulterseite, gehen um den König herum und setzen sich in einem Kreise nieder. Wenn die Berathung in Sachen der Lenkung beendet ist, werfen sie sich auf die Kniee und entfernen sich.

An den Stufen, in dem Vorhofe, an den Thoren und der Thorwarte sind die Aufwartenden tausend Menschen. Dieselben sind mit Panzern bedeckt und halten Waffen in den Händen.

Das Reich ist mit den Reichen 參半 Thsan-puan und 朱江 Tschü-kiang befreundet. Es war mehrmals mit den Reichen Lin-yï und 陀桓 Tho-hoan im Kampfe. Die Bewohner tragen immer Panzer und Waffen. Wenn Eroberungszüge und Angriffe vorkommen, machen sie davon Gebrauch.

Es ist Sitte, dass kein Anderer als der Sohn der rechtmässigen Gattin des Königs die Nachfolge erhalten darf. An dem Tage der Einsetzung des Königs werden die Brüder, welche er hat, sämmtlich verstümmelt. Einigen entfernt man einen Finger, Einigen schneidet man die Nase ab. Sie werden an einen besonderen Ort gebracht und dürfen weder dienen, noch vortreten.

---

[1] Das bei dem Reiche Tsch'i-thu erwähnte Tuch der weissen Häufung.

Die Bewohner sind von Gestalt klein und von Farbe schwarz. Unter den Frauen gibt es auch einige, welche weiss sind. Sie haben insgesammt krauses Haupthaar und herabhängende Ohren. Von Gemüthsart sind sie kühn und gewaltthätig.

Die Wohnorte und Geräthschaften sind ziemlich von der Art derjenigen von Tsch'ï-thu. Man hält die rechte Hand für rein, die linke Hand für unrein. Jeden Morgen wäscht man sich und reinigt mit Weidenzweigen die Zähne. Man liest mit lauter Stimme die heiligen Bücher, wäscht sich wieder und nimmt dann Speise. Wenn man gegessen hat, reinigt man sofort mit Weidenzweigen die Zähne und liest wieder mit lauter Stimme die heiligen Bücher.

Die Getränke und Speisen bestehen häufig in Basilienkraut, Milch, Zucker, kleberlosem Reis,[1] Hirse und Reiskuchen. Wenn man essen will, nimmt man vorher allerlei Fleischbrühe und mengt sie mit den Kuchen. Zum Essen bedient man sich der Hände.

Wer eine Gattin nimmt, übersendet blos ein Kleidungsstück. Man wählt den Tag, schickt den Vermittler und geht dem Weibe entgegen. In dem Hause sowohl des Mannes als des Mädchens geht man durch acht Tage nicht aus. Man zündet ohne Unterlass Lampen an. Sobald der Mann verheirathet ist, theilt er mit den Aeltern die Güter und wohnt an einem anderen Orte. Wenn die Aeltern sterben, geben ihm die jungen Kinder, welche noch nicht verheirathet sind, die übriggebliebenen Güter. Sind sie verheirathet, so werden die Güter durch die Obrigkeit eingezogen.

Was Trauer und Bestattung betrifft, so verzehren Kinder und Töchter durch sieben Tage keine Speise. Sie scheeren das Haupthaar und wehklagen. Bonzen, Nonnen, Männer des Weges, Verwandte und Bekannte kommen, versammeln sich und geben unter Musikklängen das Geleite. Man verbrennt den Leichnam in einem aus dem Holze der fünf wohlriechenden Bäume angemachten Feuer, fasst die Asche zusammen, füllt sie in einen goldenen oder silbernen Krug und schafft diesen in ein grosses Wasser. Die Armen gebrauchen bisweilen ein irdenes Gefäss, bemalen es aber mit bunten Farben. Es kommt

[1] 粳 *keng*, eine Reisart, welche keinen Kleber enthält.

auch vor, dass man den Leichnam nicht verbrennt. Man schafft ihn in das Gebirge und lässt die wilden Thiere ihn verzehren.

Im Norden dieses Reiches sind viele Berge und Anhöhen. Im Süden gibt es Flüsse und Sümpfe. Boden und Luft sind überaus heiss. Schnee und Reif gibt es nicht. Es ist Ueberfluss an Pestluft und giftigen Scorpionen.

Der Boden eignet sich für grosse Hirse, Rois, kleine Mohrhirse und Hirse. Früchte und Gemüse sind von der Art derjenigen von Jĕ-nan und 九眞 Kieu-tschin. Besondere Arten von Bäumen sind:

Der Baum 婆那娑 P'o-na-so. Derselbe hat keine Blüthen. Die Blätter gleichen denjenigen des (chinesischen) Feigenbaumes (柿). Die Früchte gleichen der Wintermelone.

Der Baum 菴羅 Ngan-lo. Die Blüthen und Blätter desselben gleichen denjenigen des Brustbeerbaumes. Die Früchte gleichen denjenigen des Zwetschkenbaumes (李).

Der Baum 毗野 Pi-ye. Die Blüthen desselben gleichen denjenigen der Papaya. Die Blätter gleichen denjenigen des Aprikosenbaumes (杏), die Früchte denjenigen des Papierbaumes (楮).

Der Baum 婆田羅 P'o-thien-lo. Die Blüthen, Blätter und Früchte desselben gleichen denjenigen des Brustbeerbaumes, sind aber kleiner.

Der Baum 異歌畢佗 I-ko-pĭ-tho. Die Blüthen desselben gleichen denjenigen des Apfelbaumes, die Blätter denjenigen der Ulme (榆), sind aber dicker. Die Früchte gleichen denjenigen des Zwetschkenbaumes (李). Sie sind so gross wie ein Gantang.

Unter den übrigen Bäumen sind viele mit denjenigen von 九眞 Kieu-tschin gleich.

In dem Meere findet man einen Fisch Namens 建貝 Kien-thung. Derselbe hat vier Füsse und ist ohne Schuppen. Seine Nase ist wie bei einem Elephanten. Er athmet das Wasser ein und sprudelt es fünfzig bis sechzig Schuh hoch in die Höhe.

Man findet einen Fisch Namens 浮胡 Feu-hu. Derselbe gleicht von Gestalt einem Aale. Er hat einen Schnabel wie ein Papagei und acht Füsse.

Viele grosse Fische kommen mit halbem Leibe aus dem Wasser hervor. Man sieht sie von ferne wie Berge.

Im fünften und sechsten Monate des Jahres zieht immer giftige Luft umher. Man opfert ihr dann weisse Schweine, weisse Rinder und weisse Schafe vor dem westlichen Thore der Feste. Thut man dieses nicht, so schiessen die fünf Getreidearten nicht empor, die Hausthiere sterben häufig, die Menge der Menschen erkrankt an Seuchen.

Nahe bei der Hauptstadt liegt der Berg 陵伽鉢婆 Ling-kia-pŏ-p'o. Auf demselben befindet sich ein göttlicher Tempel. Man lässt diesen immer durch zweitausend Krieger bewachen.

Im Osten der Feste befindet sich ein Gott Namens 婆多利 P'o-to-li. Zu dem Opfer für ihn gebraucht man Menschenfleisch. Der König tödtet im Jahre besonders zu diesem Zwecke Menschen und opfert und betet in der Nacht. Man hat ebenfalls tausend Menschen zur Bewachung. In einem solchen Masse verehrt man die Dämonen.

Man nimmt häufig die Lehre Buddha's an und hat übergrosses Vertrauen zu den Männern des Weges. Sowohl vor Buddha als vor Männern des Weges stellt man Bildsäulen in den Amtgebäuden auf.

Im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (617 n. Chr.) schickte man einen Gesandten mit Tribut und Geschenken. Der Kaiser behandelte ihn mit grosser Auszeichnung. Später war dieses ebenfalls unterbrochen.

Das Reich P'o-li.

Was das Reich 婆利 P'o-li betrifft, so schifft man von Kiao-tschi aus auf dem Meere, kommt im Süden an Tschĭ-thu und 丹丹 Tan-tan vorüber und gelangt dann zu diesem Reiche. Was dessen Ausdehnung betrifft, so reist man von der östlichen Gränze bis zu der westlichen vier Monate, von der südlichen Gränze bis zu der nördlichen fünf und vierzig Tage.

Der Geschlechtsname seines Königs ist 刹利邪伽 Thsă-li-ye-kia, sein Name ist 護濫那婆 Hu-lan-na-p'o.

Von den Aemtern hat das erste den Namen 獨訶那 Thŏ-ho-ye-na. Das zweite heisst 獨訶氏那 Thŏ-ho-schi-na.

Die Menschen dieses Reiches verstehen sich gut auf das Werfen des Radschwertes. Dieses ist so gross wie ein Spiegel, in der Mitte hat es eine Oeffnung, auswendig eine Spitze gleich einer Säge. Man wirft es von Weitem auf die Menschen, und alles ohne Ausnahme wird getroffen. Die übrigen Waffen und Geräthe sind mit denjenigen des mittleren Reiches durchschnittlich gleich. Die Sitten sind von der Art derjenigen von Tschin-lă. Die Erzeugnisse sind mit denjenigen von Lin-yĭ gleich.

Den Mördern und Dieben haut man die Hand ab. Den Verräthern kettet man den Fuss an. Jedes zweite Jahr hört man damit auf.

Die Opfer muss man im Neumond bringen. Man stellt Wein und zubereitete Speisen in Schüsseln und lässt diese auf einem fliessenden Wasser schwimmen. In jedem eilften Monate des Jahres muss man ein grosses Opfer herrichten.

Das Meer bringt Korallen hervor. Es gibt einen Vogel Namens 舍利 Sche-li. Derselbe versteht die Sprache der Menschen.

Im zwölften Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (616 n. Chr.) schickte das Reich einen Gesandten an den Hof mit Tribut. Seitdem ist dieses unterbrochen.

Um diese Zeit waren in der südlichen Wüste die Reiche 丹丹 Tan-tan und 盤盤 Puan-puan vorhanden. Deren Gesandte kamen ebenfalls und brachten als Tribut Sachen der Gegenden. Man sagt, die Sitten und Gewohnheiten, die Sachen und Erzeugnisse dieser Reiche seien im Allgemeinen von einer und derselben Art.

Das Reich Thu-kŏ-hoen.

吐谷渾 Thu-kŏ-hoen war ursprünglich der Sohn 涉歸 Ho-schĕ-kuei's, eines Genossen des Volksstammes 鮮卑 Sien-pi in Liao-si. Schĕ-kuei hatte zwei Söhne. Der gemeine und ältere hiess Thu-kŏ-hoei. Der jüngere hiess 若洛廆 Jŏ-lŏ-wei. Als Schĕ-kuei starb, lenkte an dessen Stelle Jŏ-lŏ-wei

die Niederlassungen der Abtheilung. Derselbe ist das Geschlecht 慕容 Mu-yung.

Thu-kŏ-hoen vertrug sich nicht mit Jŏ-lŏ-wei. Er überschritt im Westen 隴 Lung und hielt im Süden von 甘松 Kansung und im Westen des Flusses 洮 Schao inne. Im Süden erreichte er den Berg 白蘭 Pe-lan. Es war ein Land von mehreren tausend Li im Umfange. Später machte er Thu-kŏ-hoen zum Geschlechtsnamen des Reiches. In der Zwischenzeit der Wei und Tscheu nannte er sich zum ersten Male 可汗 Kho-han (Khan).

Die Hauptstadt ist die Feste 伏俟 Fŏ-sse. Dieselbe liegt fünfzehn Li westlich von dem grünen Meere.[1] Es gibt Festen und Vorwerke, aber man bewohnt sie nicht. Man zieht dem Wasser und den Gräsern nach.

Die Obrigkeiten sind König, Fürsten, Vorgesetzte des Pfeilschiessens, oberste Buchführer, Mittlere der Leibwächter, Heerführer.

Der Vorgesetzte des Reiches trägt eine Kopfbedeckung von schwarzem Taffet. Dessen Gattin trägt auf dem Haupte goldene Blumen. Die Geräthschaften und Kleidungsstücke sind durchschnittlich mit denjenigen des mittleren Reiches gleich. Der König, die Fürsten und Vornehmen tragen häufig auf dem Haupte Netzwerk. Die Frauen kleiden sich in Röcke und kurze Kleider. Sie flechten das Haupthaar und besetzen es mit Perlen und Muscheln.

Man hat keine beständigen Abgaben. Die Mörder und Pferdediebe werden mit dem Tode bestraft. Bei den übrigen Verbrechen fordert man Sachen zum Loskaufe.

Die Sitten und Gewohnheiten sind mit denjenigen der Türken ziemlich gleich. Für die Trauer hat man Kleider nach einer gewissen Vorschrift. Wenn die Bestattung vorüber ist, legt man sie ab. Von Gemüthsart ist man immer habgierig und ausdauernd.

Das Land bringt Gerste, Hirse und Bohnen hervor.

Das grüne Meer hat über tausend Li im Umfange. In der Mitte desselben liegt eine kleine Insel. Es ist Sitte, bei

[1] Der See Kokonor.

dem ankommenden Winter sofort eine Stute auf ihr loszulassen. Man sagt, dadurch erlange man eine Drachenart.

Thu-kŏ-hoen erhielt einst ein persisches Pflanzenpferd. Er trieb es in das Meer, und es brachte dann ein hurtiges Füllen zur Welt. Dasselbe konnte in einem Tage tausend Li weit laufen. Desswegen nannte man es um die Zeit das hurtige Pferd des grünen Meeres.

Es gibt viele Rinder der Kuhschweife.[1] Man hat Ueberfluss an Kupfer, Eisen und Zinnober.

Das Land begreift das Gebiet von (善 + 阝) 善 Schenschen in sich. Zudem sind im äussersten Nordwesten mehrere hundert Li fliessenden Sandes. Im Sommer verletzt dort ein heisser Wind die Reisenden und wirft sie zu Boden. Wenn der Wind im Anzuge ist, wissen dieses die alten Kameele vorher. Sie dehnen den Hals und schreien. Sie stellen sich zusammen und vergraben Mund und Nase in dem Sande. Wenn die Menschen dieses sehen, erkennen sie es. Sie verdecken dann mit Filz Mund und Nase und vermeiden das Unglück.

呂夸 Liü-kua, der König des Reiches, plünderte zu den Zeiten der (späteren) Tscheu öfters in den Gränzgegenden. Im Anfange des Zeitraumes Khai-hoang (581 n. Chr.) drang er mit seinen Streitkräften in 弘 Hung-tscheu ein. Kaiser Kao-tsu, in Betracht ziehend, dass das Gebiet von Hung-tscheu ausgedehnt, die Bewohner muthig waren, that ihm Einhalt. Er entsandte 元諧 Yuen-hiai, obersten das Reich als Pfeiler Stützenden, mit dem Auftrage, an der Spitze von mehreren zehntausend Fussgängern und Reitern ihn anzugreifen.

Die Räuber schickten sämmtliche in ihrem Reiche befindlichen Streitkräfte hervor. Von 曼頭 Man-teu bis 樹敦 Schü-tschün zogen gepanzerte Reiter ohne Unterbrechung. Der von ihnen eingesetzte allgemeine Leitende von Ho-si, König 鍾利房 Tschung-li-fang und dessen zur Nachfolge bestimmter Sohn 可博汗 Kho-pŏ-han kamen vorher und nachher, stellten sich entgegen und kämpften. Yuen-hiai griff sie fortwährend heftig an und zertrümmerte ihre Macht. Diejenigen, die er gefangen nahm oder deren Köpfe er erbeutete, waren eine sehr grosse Menge.

---

[1] Rinder, deren Schweife zu Zeichenfahnen dienen.

Liü-kua ward von grosser Furcht befallen. Er stellte sich an die Spitze der ihm nahestehenden Krieger und entwich in die Ferne. Dreissig von ihm abhängige namhafte Könige stellten sich je an die Spitze der Niederlassungen ihrer Abtheilungen und ergaben sich.

Kaiser Kao-tsung zog in Betracht, dass unter ihnen 移 兹 裒 I-thse-feu, König von 高 寧 Kao-ning, geradezu die Herzen der Menge gewonnen. Er ernannte ihn zum grossen Heerführer, setzte ihn in das Lehen eines Königs von Ho-nan und liess ihn die Menge, welche sich ergeben hatte, leiten. Bei den übrigen Vorgesetzten waren die Belohnungen für jeden Einzelnen verschieden.

Nach nicht langer Zeit erschien Liü-kua wieder und plünderte die Gränzgegenden. 皮 子 信 Pi-tse-sin, stechender Vermerker von 旭 Hiŏ-tscheu, liess eine Streitmacht zum Widerstande ausrücken und wurde von den Räubern geschlagen. Pi-tse-sin fand dabei den Tod.

梁 遠 Liang-yuen, allgemeiner Leitender von 汶 Wentscheu, griff Liü-kua mit auserlesenen Kriegern an und erbeutete über tausend Köpfe. Liü-kua floh und entwich. Unvermuthet drang er wieder plündernd in 廓 Kuŏ-tscheu ein. Die Krieger dieses Landstrichs griffen ihn an und schlugen ihn in die Flucht.

Liü-kua befand sich hundert Jahre auf seiner Stufe und äusserte häufig Vorliebe und Zorn. Er setzte seinen zur Nachfolge bestimmten Sohn ab und tödtete ihn. Später fürchtete der grosse Sohn, dass er abgesetzt und beschimpft werden könne. Er machte einen Anschlag, demzufolge er Liü-kua festnehmen und sich ergeben wollte. Er erbat sich von den Angestellten der Gränzgegenden Waffen.

Der allgemeine Leitende von 秦 Tschin-tscheu, König 弘 Hung von Ho-kien, bat, an der Spitze einer Streitmacht sich mit ihm ins Einvernehmen setzen zu dürfen. Der Kaiser erlaubte es nicht. Der Anschlag des grossen Sohnes wurde entdeckt und dieser wurde durch seinen Vater getödtet.

Liü-kua setzte wieder seinen jungen Sohn 訶 Ho, König von 嵬 Wei, zum grossen Sohne ein. 杜 粲 Tu-tsan, stechender Vermerker von 疊 Tiĕ-tscheu, bat, über Liü-kua aus An-

lass der Blösse, welche dieser sich gegeben, Strafe verhängen zu dürfen. Der Kaiser erlaubte es wieder nicht.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (586 n. Chr.) fürchtete Ho, König von Wei, wieder, dass sein Vater *ihn* hinrichten lassen werde. Er machte einen Anschlag, dem zufolge er sich an die Spitze von fünfzehntausend Menschen der Niederlassungen der Abtheilung stellen und dem mittleren Reiche sich zuwenden wollte. Er schickte einen Gesandten mit dem Auftrage, sich zu der Thorwarte zu begeben und um eine Streitmacht, mit der man sich vereinigen wolle, zu bitten.

Der Kaiser sagte zu den aufwartenden Dienern: Die Räuber von Hoen[1] sind nach ihren Sitten und Gewohnheiten eine Gattung besonders verschiedener Menschen. Da der Vater nicht wohlwollend ist, ist der Sohn wieder nicht kindlich. Ich belehre die Menschen durch Tugend. Wie könnte es sein, dass ich ihre Schlechtigkeit und Empörung zu Stande bringe? Ich soll sie nur von der Seite der Gerechtigkeit belehren.

Hierauf sprach er zu dem Gesandten: Ich empfing den Befehl von dem Himmel, ich beruhige und erziehe alles innerhalb der vier Meere. Ich hoffe zu bewirken, dass sämmtliche Geborene in Folge von Gerechtigkeit und Menschlichkeit sich einander zuwenden. Um wie viel mehr Vater und Sohn? Wie könnten sie bei der Eigenschaft des Himmels anders, als gegenseitig befreundet sein und sich lieben? Der Vorgesetzte von Thu-kŏ-hoen ist der Vater des Königs von Wei. Der König von Wei ist der grosse Sohn des Vorgesetzten von Thu-kŏ-hoen. Wenn der Vater Unrecht thut, muss der Sohn Vorstellungen machen. Wenn er Vorstellungen macht, diese aber nicht beachtet werden, soll er die nahestehenden Diener, die nahen Verwandten von mütterlicher Seite, diejenigen, welche innerhalb und ausserhalb sich befinden, es vorbringen heissen. Muss man ihn nicht durch Thränen bewegen? Alle Menschen haben ein Gefühl. Man soll ihn rühren und zur Besinnung bringen. Man darf nicht im Geheimen Anschläge machen, nicht der Vorschrift zuwider auf sich den Namen der Unkindlichkeit laden. Unter dem gesammten Himmel sind Alle meine Diener und Dienerinnen. Jeder verrichte gute Dinge, er rühme

[1] Die Abkürzung von Thu-kŏ-hoen.

dann mein Herz. Der König von Wei hat bereits gute Gedanken, er will kommen und sich mir in die Arme werfen. Ich bin in der Lage, den König von Wei über die Vorschrift für Diener und Sohn zu belehren, ich kann nicht in die Ferne Krieger und Pferde schicken und schlechte Dinge verüben helfen. — Der König von Wei stand von seinem Vorhaben ab.

Im achten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (588 n. Chr.) bat der namhafte König 拓拔木彌 Tschï-p'ŏ-mŏ-mi, sich mit tausend Häusern den Umgestaltungen zuwenden zu dürfen. Der Kaiser sprach: Unter dem gesammten Himmel heissen Alle meine Diener. Hat man sich auch aus grosser Ferne gemeldet, man kennt noch nicht Sitte und Belehrung. Bei Beruhigung und Erziehung mache ich Menschlichkeit und Kindlichkeit zur Grundlage. Die Räuber von Hoen sind unbesonnen und wahnsinnig. Gattinnen und Kinder sind voll Bangen im Herzen. Sie möchten sich den Umgestaltungen zuwenden, sich retten vor Gefahr und Untergang. Jedoch Abtrünnige und Solche, welche sich von dem Vater wegwenden, kann man nicht aufnehmen. Auch ist ihre ursprüngliche Absicht, geradezu dem Tode zu entgehen. Wenn man jetzt zum Widerstand aussendet, verdoppelt man wieder die Unmenschlichkeit. Wenn nochmals Mittheilung der Absicht sein sollte, ist es bloss geziemend, zu trösten und zu beruhigen. Man duldet es, dass sie sich selbst entreissen, man braucht nicht Krieger und Pferde auszusenden, sich ins Einvernehmen zu setzen und mit ihnen sich zu vereinigen. Wenn die Schwäger und Neffen kommen wollen, überlässt man es ebenfalls ihrem Willen. Man bewillkommet sie nicht, ermuntert sie nicht und ladet sie nicht ein.

In diesem Jahre starb I-thse-feu, König von Ho-nan. Kaiser Kao-tsu hiess dessen jüngeren Bruder 樹歸襲 Schükuei-sï die Menge leiten und nach dem Hause Tsch'in den Frieden wieder herstellen. Liü-kua gerieth in grosse Furcht. Er entfloh, bewachte die unwegsamen Gegenden und getraute sich nicht zu plündern.

Im eilften Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (591 n. Chr.) starb Liü-hoa und wurde sein Sohn 伏 Fŏ eingesetzt. Dieser liess durch 無奉 Wu-fung, den Sohn seines älteren Bruders, eine Denkschrift darbieten und sich einen Diener des Gehäges

nennen. Zugleich machte er die Sachen der Gegend zum Geschenke und bat, seine Tochter in den Vorhof der Rückseite senden zu dürfen.

Der Kaiser sprach zu dem Könige von 滕 Theng: Dieses ist nicht äusserste Wahrhaftigkeit, es ist bloss hastige Berathung.

Hierauf sprach er zu Wu-fung: Ich weiss, dass der Vorgesetzte von Hoen seine Tochter mir dienen heissen will. Wenn ich mich an die Bitte des Kommenden halte und andere Reiche es hören, werden sie es sogleich nachahmen. Einmal erlauben, einmal verwehren, dieses nennt man: nicht billig. Wenn ich es in allen Fällen erlaube, ist es wieder kein gutes Vorbild. Meine Gefühle weilen bei Beruhigen und Pflegen, ich will bewirken, dass ich den Gefühlen folge. Wie könnte ich Söhne und Töchter zusammenlesen und mit ihnen die Rückseite des Palastes füllen? — Schliesslich erlaubte er es nicht.

Im zwölften Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (592 n. Chr.) schickte er 宇文弼 Yü-wen-pĭ, obersten Buchführer von der Abtheilung der Strafen, mit dem Auftrage, Fŏ zu beruhigen und zu trösten.

Im sechzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (596 n. Chr.) gab er Fŏ die Kaisertochter von 光化 Kuang-hoa zur Gemahlin. Fŏ reichte eine Denkschrift empor, in welcher er der Kaisertochter den Namen 天后 Thien-heu ‚Himmelskaiserin' gab. Der Kaiser erlaubte dieses nicht.

Im nächsten Jahre gerieth jenes Reich in grosse Verwirrung. Die Menschen des Reiches tödteten Fŏ und setzten dessen jüngeren Bruder 伏允 Fŏ-yün zum Vorgesetzten ein. Man schickte einen Gesandten mit dem Auftrage, die Sache der Einsetzung und der Absetzung darzulegen, und zugleich wegen des Verbrechens, dass man ausschliesslich den höchsten Befehl ertheilte, Entschuldigungen vorzubringen. Ueberdiess bat man, dass der Sitte gemäss eine Kaisertochter zur Gemahlin gegeben werde. Der Kaiser gewährte dieses.

Seitdem erschien man alljährlich an dem Hofe mit Tribut, aber man fragte immer um Nachrichten von Reich und Haus. Dem Kaiser war dieses sehr zuwider.

Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, schickte Fŏ-yün seinen Sohn 順 Schün an den Hof. Um diese Zeit

verletzte das Reich 鐵勒 Thiĕ-lĭ die Versperrungen. Der Kaiser entsandte den Heerführer 馮孝慈 Fung-hiao-thse mit dem Auftrage, aus Tün-hoang hervorzubrechen und sie zu vertheidigen. Fung-hiao-thse richtete in dem Kampfe nichts aus. Das Reich Thiĕ-lĭ schickte einen Gesandten, entschuldigte sich wegen seines Verbrechens und bat, sich unterwerfen zu dürfen.

Der Kaiser entsandte 悲矩 Pei-khiü, aufwartenden Leibwächter des gelben Thores, und liess Thiĕ-lĭ trösten und beruhigen. In einer Verkündung hiess er Thiĕ-lĭ das Reich Thu-kŏ-hoen angreifen und sich dadurch auszeichnen. Thiĕ-lĭ willigte ein. Er beorderte eine Streitmacht, welche in Thu-kŏ-hoen einfiel. Dieses Reich erlitt eine grosse Niederlage. Fŏ-yün floh nach Osten und bewachte die Gränze von 西平 Si-ping.

Der Kaiser hiess wieder 雄 Hiung, König von 觀 Kuan, aus 澆河 Kiao-ho hervorbrechen. 宇文術 Yü-wen-schŏ, Fürst von 許 Hiü, brach aus Si-ping hervor und überraschte Fŏ-yün. Er zersprengte in grossem Masse dessen Menge. Fŏ-yün entwich und floh. Aus den Niederlassungen seiner Abtheilungen kamen zehnmal zehntausend Menschen mit dreissigmal zehntausend Hausthieren und ergaben sich.

Yü-wen-schŏ verfolgte Fŏ-yün in Hast. Dieser fürchtete sich und entwich im Süden in die Gebirgsthäler. Sein ehemaliges Gebiet war jetzt vollständig leer. Westlich von der Feste 臨羌 Lin-khiang in Si-ping, östlich von 且永 Tsie-yung, südlich von 祁連 Khi-lien, nördlich von dem Schneegebirge, von Osten nach Westen viertausend Li, von Süden nach Norden zweitausend Li Landes, fiel alles an Sui. Man bildete daselbst Landschaften, Kreise, Niederhaltungen, legte Besatzungen und schickte die leichten Verbrecher der Welt dahin zur Ansiedlung.

Hierauf behielt man Schün, den Sohn Fŏ-yün's, zurück und wollte ihn nicht mehr fortschicken. Fŏ-yün hatte nichts, um sich erhalten zu können und begab sich mit zweitausend Reitern, seinen Genossen, als Gast in das Reich 當[1]項 Tang-hiang.

---

[1] In dem Zeichen 當 ist hier an der Stelle von 田 das Classenzeichen 儿 zu setzen.

Der Kaiser setzte Schün zum Könige ein, schickte ihn über 玉門 Yŏ-men hinaus und hiess ihn die noch übrige Menge leiten. Den König 尼落周 Ni-lŏ-tscheu von 大寶 Ta-pao ernannte er zu dessen Stützenden. Als man nach Si-ping gelangte, ward Ni-lŏ-tscheu durch die Untergeordneten seiner Abtheilung getödtet. Schün konnte nicht in Wirklichkeit eintreten und kehrte zurück.

Gegen das Ende des Zeitraumes Ta-niĕ (616 n. Chr.) gerieth die Welt in grosse Unordnung. Fŏ-yün besass wieder sein altes Gebiet und plünderte öfters die Landschaften und Kreise zur Rechten des Flusses. Man war nicht im Stande, sie zu vertheidigen.

Das Reich Tang-hiang.

Die Schafhirten (羌 *khiang*) von 當[1] 項 Tang-hiang sind Abkömmlinge der drei 苗 Miao. Zu ihnen gehören die Stämme 宕昌 Thang-tsch'ang und 白狼 Pe-lang ‚weisse Wölfe'. Sie selbst nennen sich 獮猴 Mi-heu ‚Affen'. Das Land gränzt im Osten an 臨洮 Lin-schao und 西平 Si-ping. Im Westen kehrt es sich gegen 葉護 Yĕ-hu. Im Süden und Norden wohnt man auf einer Strecke von mehreren tausend Li in den Gebirgsthälern.

Jedes Geschlecht bildet die besondere Niederlassung einer Abtheilung. In den grössten befinden sich fünftausend Reiter, in den kleinsten tausend Reiter.

Man stellt aus gewebten Kuhschweifen und Schafwolle Häuser her. Man kleidet sich in Pelze und Wolltuch. Gespaltenen Filz hält man für die höchste Zierde.

Es ist Sitte, Kriegsmuth und Stärke zu schätzen. Es gibt keine Gesetze und Gebote. Jedermann verschafft sich seinen Lebensunterhalt. Wenn man Kämpfe und Aufstellungen hat, sammelt man sich in Lagern.

Man hat keine Dienstleistungen und Abgaben. Es find kein gegenseitiges Gehen und Kommen statt. Auf den Weid

[1] Dieses Zeichen ist auf dieselbe Weise wie am Ende des vorhergehenden Abschnittes verändert zu setzen.

plätzen hält man Rinder, Schafe und Schweine, wodurch man für Nahrungsmittel sorgt. Man kennt kein Säen und Ernten.

Die Sitten sind ausgelassen und unrein. Hinsichtlich in Missbrauchung der Niederen durch Höhere, der Höheren durch Niedere ist es bei ihnen unter allen Fremdländern am ärgsten.

Man hat keine Kalenderrechnung. Man beobachtet bloss die Pflanzen und Bäume und erkennt dadurch die Jahre und Jahreszeiten. In drei Jahren versammeln sie sich einmal, schlachten Rinder und Schafe und opfern dem Himmel.

Wenn ein Mensch achtzig oder mehr Jahre alt stirbt, so halten sie dieses für ein gutes Ende. Die Angehörigen und Verwandten wehklagen dann nicht. Wenn er jung stirbt, sagen sie, es sei ein grosses Unrecht. Alle bedauern ihn dann und wehklagen über ihn.

Man hat Lauten, Querpfeifen und schlägt auf Schüsseln den Takt.

In der Zwischenzeit der Wei und Tscheu störte man mehrmals die Ruhe der Gränzgegenden. Als Kaiser Kao-tsu noch Reichsgehilfe war, gab es im Felde viel zu thun. Jene Stämme plünderten daher in grossem Masse. Nachdem 梁睿 Liang-jui, Fürst von 蔣 Tsiang, die Empörung 王謙 Wang-kien's niedergeschlagen hatte, bat er, dass man jetzt das Heer zurückführen und über dieselben Strafe verhängen möge. Kaiser Kao-tsu erlaubte es nicht.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (584 n. Chr.) wendeten sich tausend Häuser jener Stämme den Umgestaltungen zu.

Im fünften Jahre desselben Zeitraumes (585 n. Chr.) stellten sich 拓拔寧叢 Tschï-p'o-ning-tsung und Andere je an die Spitze einer Heeresmenge, zogen nach 旭 Hiŏ-tscheu und schlossen sich im Inneren an. Man übergab Tschï-p'ŏ-ning-tsung die Stelle eines grossen Heerführers. Was die Untergeordneten der Abtheilung betraf, so wurde bei einem Jeden ein Unterschied gemacht.

Im sechzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (596 n. Chr.) plünderten jene Stämme wieder 會 Hoei-tscheu. Eine höchste Verkündung befahl, die Streitmacht von Lung-si auszusenden und Strafe zu verhängen. Die Heeresmenge jener Stämme wurde im grossen Masse zertrümmert. Dieselben

gingen wieder einander voran und baten, sich unterwerfen zu dürfen. Sie wünschten Diener und Dienerinnen zu werden, schickten die Söhne und jüngeren Brüder an den Hof und liessen wegen ihrer Verbrechen Entschuldigungen vorbringen.

Kaiser Kao-tsu sprach zu den Abgesandten: Kehret zurück und saget euren Vätern und älteren Brüdern, die als Menschen Geborenen müssen bestimmte Wohnsitze haben. Sie müssen die Alten ernähren, die Jungen aufziehen. Indem ihr aber bald zurückkehret, bald entlaufet, schämet ihr euch da nicht vor den Strassen der Bezirke? — Seit dieser Zeit wurde das Erscheinen mit Tribut an dem Hofe nicht unterbrochen.

Das Reich Kao-tsch'ang.

Das Reich 高昌 Kao-tsch'ang ist das Gebiet 前王庭 Tsien-wang-ting in dem zu den Zeiten der Han bestandenen Reiche 車師 Tsch'e-sse. Es ist von Tün-hoang dreizehn Tagereisen entfernt. Von seiner östlichen Gränze bis zu der westlichen sind dreihundert Li, von der südlichen bis zu der nördlichen fünfhundert Li. An den vier Seiten befinden sich viele grosse Berge.

Einst entsandte Kaiser Wu von Han Krieger, damit sie im Westen Strafe verhängen. Die Schaaren des Heeres waren müde und erschöpft. Die am meisten Erschöpften liessen sich wohnhaft nieder. Zu den Zeiten der Han befand sich auf dem Gebiete der Lagerwall 高昌 Kao-tsch'ang. Nach diesem benannte man das Reich.

Der Volksstamm 蠕蠕 Jüen-jüen setzte zuerst 闞伯周 Kan-pe-tscheu zum Könige von Kao-tsch'ang ein. Nach dem Tode Kan-pe-tcheu's wurde dessen Sohn 義成 I-tsch'ing eingesetzt. Derselbe wurde von seinem Neffen 首歸 Scheukuei getödtet. Scheu-kuei bewirkte seine eigene Einsetzung zum Könige und wurde wieder von 高車阿伏至羅 Kao-tsch'e O-fo-tschi-lo getödtet.

Man setzte jetzt 張孟明 Tschang-meng-ming, einen Menschen von Tün-hoang, zum Vorgesetzten ein. Dieser wurde von den Menschen des Reiches getödtet. Man mach-

dann 馬 儒 Ma-jü zum Könige und die zwei Männer 鞏 顧 Kung-ku und 麴 嘉 Khiŏ-kia zu ältesten Vermerkern zur Linken und Rechten.

Ma-jü verkehrte wieder durch Gesandte mit dem späteren Wei. Er bat, sich an das Innere anschliessen zu dürfen. Die an das Innere angeschlossenen Menschen liebten ihren Boden und wünschten nicht, nach Osten versetzt zu werden. Sie tödteten in Gemeinschaft Ma-jü und setzten Khiŏ-kia zum Könige ein.

Khiŏ-kia führte den Jünglingsnamen 靈 鳳 Ling-fung und stammte aus 榆 中 Yü-tschung in Kin-tsch'ing. Nachdem er eingesetzt worden, war er wieder den 茹 茹 Jü-jü[1] unterthan. Als der über die Jü-jü herrschende König durch 高 車 Kao-tsch'e getödtet wurde, war Khiŏ-kia wieder Kao-tsch'e unterthan und von diesem abhängig.

Das Reich 焉 耆 Yen-khi wurde durch das Reich 悒 怛 Yi-tan zertrümmert. Die Menge desselben konnte sich nicht selbst lenken und bat Khiŏ-kia um einen Vorgesetzten. Khiŏ-kia schickte seinen zweiten Sohn und liess ihn König von Yen-khi werden. Hierdurch erhielt er zum ersten Male grossen Zuwachs und wurden die Menschen des Reiches zur Unterwerfung bewogen.

Als Khiŏ-kia starb, folgte ihm sein Sohn 堅 Kien. Die Feste, welche dessen Hauptstadt war, hatte eintausend achthundert vierzig Schritte im Umfange. In seinem Sitzzimmer liess er ein Bild malen, welches den Fürsten Ngai von Lu darstellte, wie er Khung-tse um die Lenkung fragt.

In dem Reiche sind achtzehn Festen. Die Obrigkeiten sind:
Ein 令 尹 Ling-yün ‚gebietender Vorgesetzter'.
Zwei Fürsten (公).
Die Leibwache (衛) zur Linken und Rechten.
Acht älteste Vermerker *(tschang-sse)*.
Fünf Heerführer *(tsiang-kiün)*.
Acht Vorsteher der Pferde *(sse-ma)*.
Aufwartende Leibwächter (侍 郎).

[1] Die Jü-jü sind der Volksstamm, dem in frühester Zeit die Türken unterthan waren. Ueber Kao-tsch'e konnte, wenigstens in dem Buche der Sui, nichts mehr aufgefunden werden.

Untersuchende Leibwächter (校 郎).
Den Registern Vorgesetzte (主 簿).
Den Geschäften Nachgehende (從 事).
Die Geschäfte Ueberblickende (省 事).

Grosse Sachen werden durch den König entschieden. In kleinen Sachen urtheilen und entscheiden der älteste Sohn und die Fürsten. Man macht keine schriftlichen Verzeichnungen.

Die Männer kleiden sich wie in Hu. Die Frauen tragen Röcke und kurze Kleider. Auf dem Haupte bilden sie einen Haarschopf. Die Sitten und Gewohnheiten, die Lenkung und die Gebote sind durchschnittlich dieselben wie in dem blumigen Hia.

In dem Lande gibt es viele Steinwüsten. Die Luft ist mild und warm. Das Getreide wird zweimal reif. Das Land eignet sich zum Seidenbau und bringt viele Früchte hervor. Es gibt eine Pflanze Namens 羊 刺 Yang-thse ‚Schafstachel', auf welcher Honig wächst. Der Geschmack desselben ist sehr angenehm. Man erzeugt rothes Salz, welches gleich dem Zinnober ist, weisses Salz, welches gleich dem weissen Edelsteine ist. Man hat vielen Traubenwein.

Es ist Sitte, den Göttern des Himmels zu dienen. Zugleich glaubt man an die Vorschrift Buddha's.

In diesem Reiche weidet man die Schafe und Pferde an versteckten und abgelegenen Orten, indem man den auswärtigen Räubern aus dem Wege geht. Mit Ausnahme der vornehmen Menschen sind diese Orte Niemandem bekannt.

Im Norden des Reiches liegt der Berg der rothen Steine (赤 石). Siebzig Li nördlich von diesem Berge liegt der Berg 貪 汚 Tan-wu. Derselbe ist im Sommer mit Schnee bedeckt. Nördlich von diesem Berge ist die Gränze des Reiches 鐵 勒 Thiĕ-lĭ.

Nordwestlich von 武 威 Wu-wei liegt ein Beuteweg (捷 路). Man tritt in die Sandwüste über. Auf einer Strecke von tausend Li findet sich an allen vier Seiten weit und breit kein Fussweg. Wenn man weiter gehen will, zeigen sich dort plötzlich Gebeine von Menschen und Thieren und verschwinden. Auf dem Wege hört man bisweilen den Ton von Gesang und Wehklagen. Wenn der Wanderer darnach sucht, geschieht es

häufig, dass er sich verirrt. Es sind nämlich alte Dämonen und Berggeister. Desswegen nehmen die Kaufleute, wenn sie gehen und kommen, häufig den Weg über 伊吾 I-ngu.

Im zehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (590 n. Chr.) zerstörten die Türken vier Festen dieses Reiches. Zweitausend Menschen kamen und wendeten sich dem mittleren Reiche zu.

Als König Kien starb, folgte ihm sein Sohn 伯雅 Pe-ya. Die Mutter desselben war ursprünglich die Tochter des Kho-han's der Türken. Die Türken hiessen Pe-ya, nachdem sein Vater gestorben war, türkische Sitten annehmen. Pe-ya gehorchte nicht. Nach längerer Zeit drängten ihn die Türken. Er konnte nicht umhin zu gehorchen. Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, bewerkstelligte Pe-ya, dass das Reich sich zu den Gehägen zählte.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (608 n. Chr.) schickte man einen Gesandten mit Tribut und Geschenken. Der Kaiser behandelte den Gesandten mit grosser Auszeichnung.

Im nächsten Jahre erschien Pe-ya an dem Hofe. Bei dieser Gelegenheit folgte er dem Kaiser bei dem Angriffe auf Kao-li. Nach der Rückkehr erhielt er eine Tochter des Stammhauses, die Kaisertochter von 華容 Hoa-yung, zur Gemahlin. Im Winter des achten Jahres des Zeitraumes Ta-niĕ (612 n. Chr.) kehrte er in das Gehäge zurück.

Er erliess jetzt in seinem Reiche einen Befehl, welcher lautete: Indem man das Reich einrichtet, die Menschen liebt, schätzt man Bewahrung und Fortbestand hoch. Indem man das Reich beruhigt, die Zügel der Lenkung führt, hält man Vollständigkeit und Zunahme für gross. Die Vorfahren, in Betracht, dass das Reich seitwärts an den Wüsten gelegen, dass die Gränzen mit denen der kühnen nördlichen Fremdländer zusammenstossen, hüllten sich, mit den Menschen übereinstimmend, ohne Arges in das Haupthaar, trugen links den Brustlatz. Jetzt leitet und lenkt das grosse Sui den Erdkreis, stellt den Frieden wieder her unter dem gesammten Himmel, geht voran auf der Erde, nichts ist, das nicht geglichen wird und sich zuwendet. Ich habe mich bereits gebadet, befreunde mich mit den Sitten, mit den gleichmässigen grossen Umgestaltungen. Von den gemeinen Menschen aufwärts sollen Alle die Haarflechten lösen, den Brustlatz abschneiden.

Der Kaiser hörte dieses und hatte grosses Wohlgefallen. Er erliess eine höchste Verkündung, welche lautete: ‚Die prangende Tugend schön und gut, durch den höchstweisen Verstand wird sie erhöht. Sie offenbart das Wahrhaftige, folgt dem Trefflichen. Sie steht den Berathungen vor, verleiht das Muster. Pe-ya, der Grosse des glänzenden Gehaltes, der Fürst von 卉 Pien, König von Kao-tsch'ang, erkennt das Mass, durchzieht das Ferne. Bei Fähigkeit hegt er Milde und Grossmuth, sein aufrichtiger Wunsch wird frühzeitig kund. Seine leuchtende Umschränkung verbreitet sich weithin. Von den Ländern des blumigen Reiches als dem Stamme macht er den Segen übergehen zu der westlichen Erde.'

‚Einst erfuhr er vieles Ungemach. Er wurde bedrängt von den westlichen Fremdländern. Mehrmals erschöpft, zerstörte er die Edelsteinmütze, schnitt ab und verfertigte Kleider von Hu. Seit unser erhabenes Sui in dem ganzen Erdkreis den Frieden wieder hergestellt, die neun Umwallungen durch Umgestaltung verschloss, legt sich die Tugend an die vier Aussenseiten. Pe-ya überschritt den Sand, vergass auf die unwegsamen Strecken. Er reichte Ehrengeschenke, kam zu dem Vorhofe. Er betrachtete die Gestalt der Gebräuche in ihrem alten Schmucke. Er bewunderte die vollkommenen Vorschriften des Verfahrens der Macht. Hierauf trug er Mützenschnüre, löste die Haarflechten, zerschnitt den Brustlatz, zog den Saum des Kleides nach. Er veränderte die Fremdländer, folgte den Menschen von Hia. Der Glanz der Gerechtigkeit wurde vorher eingetragen. Man kann ihm die Geräthe für Kleider und Mützen verleihen und dabei die Muster für Zuschnitt und Verfertigung ordnen.'

‚Zugleich schickt man einen Abgesandten. Der Leiter der Abtheilung wird ihn aussenden. Man kleide sich in buntschimmernde Farben. Man sehe wieder die Schönheit der Wagen und Kleider. Man verwerfe jenen Filz und die Wolle und werde nochmals ein Reich der Gürtel und Mützen.'

Der Vorfahr Pe-ya's hatte sich jedoch das Reich Thié-lê unterthänig gemacht. Dasselbe schickte beständig einen angesehenen Diener, der sich in dem Reiche Kao-tsch'ang befand. Wenn Kaufleute in der Ferne gingen und kamen, forderte man von ihnen Abgaben und geleitete sie nach Thié-lê

Ungeachtet dieser Veranstaltung erntete man das Wohlgefallen des mittleren Reiches ein. Zuletzt fürchtete man Thiĕ-lĭ und getraute sich nicht, es zu verändern.

Seit diesem Jahre hiess man einen Abgesandten als Tribut Sachen der Gegend bringen.

Das Reich Khang.

Das Reich 康 Khang ist nach dem Reiche 康居 Khang-kiü übrig geblieben. Man wanderte zu unbestimmten Zeiten aus und bewohnte nicht lange das alte Gebiet. Gleichwohl hörte man seit den Zeiten der Han nicht auf, einander beizustehen.

Der ursprüngliche Geschlechtsname der Könige dieses Landes ist 溫 Wen. Dieselben stammten aus dem Reiche 月氏 Yuĕ-tschi und bewohnten ehemals die im Norden des Berges 祁連 Khi-lien gelegene Feste 昭武 Tschao-wu. Das Reich wurde von den Hiung-nu's zerstört. Der König überstieg im Westen das Gebirge Tsung-ling und nahm das gegenwärtige Reich in Besitz. Die Mitglieder des Stammhauses trennten sich einzeln und herrschten über das alte Reich Khang. Die Könige der zur Linken und Rechten entstandenen Reiche machten zugleich den Namen der Feste 昭武 Tschao-wu zu ihrem Geschlechtsnamen. Sie zeigten dadurch, dass sie ihren Ursprung nicht vergessen hatten.

Der König führt den Jünglingsnamen 代失畢 Tai-schĭ-pĭ. Er ist ein freisinniger, ansehnlicher Mann, der in hohem Masse die Herzen der Menge gewinnt. Seine Gemahlin ist die Tochter 達度 Thă-tu's, Kho-han's der Türken. Seine Hauptstadt ist die Feste 阿祿 O-lŏ an den Ufern des Flusses 薩寶 Să-pao. In der Feste sind viele Wohnsitze des Volkes.

Drei grosse Diener handhaben in Gemeinschaft die Sachen des Reiches.

Der König bindet das Haupthaar, trägt als Mütze Blumen der sieben Kostbarkeiten und kleidet sich in feinen Seidenflor, Brocat, buntes Stickwerk und weisse Häufung.[1] Dessen

[1] Das in früheren Abschnitten zweimal erwähnte Tuch der weissen Häufung.

Gemahlin trägt einen Haarschopf und hüllt sich in schwarze Tücher. Die Männer scheeren das Haupthaar und tragen brocatene Mäntel.

Khang steht in dem Rufe, ein starkes Reich zu sein, und die Reiche der westlichen Gränzgegenden wenden sich ihm häufig zu. Die Reiche 米 Mi, 史 Sse, 曹 Thsao, 何 Ho, 安 Ngan, (月 + 阝) 色 波 Na-sï-po, 烏 那 曷 U-na-hô und 穆 Mô wenden sich zu ihm und schliessen sich an.

Man hat die Gesetze des Landes 胡 Hu und stellt sie in dem Tempel des Erdunglücks (祆 祠) auf. Bei Bestimmung der Strafe entscheidet man nach ihnen. Auf schwere Verbrechen steht die Ausrottung der Verwandtschaften. Auf die nächsten Verbrechen nach den schweren steht die Todesstrafe. Räubern wird der Fuss abgehauen.

Die Menschen haben tiefliegende Augen, hohe Nasen und vieles Barthaar. Sie verstehen sich gut auf den Kaufhandel. Die handeltreibenden Fremdländer versammeln sich oft in diesem Reiche.

Man hat grosse und kleine Trommeln, Lauten, fünfseitige Harfen, hohle Harfen und Flöten.

Die Einrichtungen bei Heirathen und Trauer sind mit denjenigen der Türken gleich.

In dem Reiche baut man Ahnentempel auf, in denen man im sechsten Monate des Jahres opfert. Von Seite der anderen Reiche kommt man und leistet bei den Opfern Beistand. Es ist Sitte, Buddha zu verehren und die Schrift von 胡 Hu herzustellen.

Der Himmelsstrich ist mild. Die fünf Getreidearten kommen in ihm fort. Man ist bemüht, Gartengemüse zu bauen. Die Bäume sind saftig und blätterreich.

Das Land liefert Pferde, Kameele, Maulthiere, Esel, grosse Rinder, Goldplatten, den Wohlgeruch 沙 (貝 + 甘) Scha-han, den Wohlgeruch 阿 薩 (月 + 阝) O-să-na, den Edelstein 瑟 瑟 Sï-sï, Hirschhäute, Filz, brocatene Häufung (錦 疊). Es hat vielen Traubenwein. Die reichen Häuser verschaffen sich davon bisweilen tausend Scheffel. Er verdirbt nicht durch Jahre.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) schickte das Reich zum ersten Male einen Gesandten mit Tribut und den Sachen der Gegend. Später ward dieses unterbrochen.

Das Reich Ngan.

Das Reich 安 Ngan ist das Reich 安息 Ngan-sĭ zu den Zeiten der Han. Der König führt den Geschlechtsnamen 昭武 Tschao-wu und gehört zu demselben Seitengeschlechte wie der König des Reiches Khang. Sein Jünglingsname ist 設力登 Schĕ-lĭ-teng. Seine Gemahlin ist eine Tochter des Königs des Reiches Thang.

Die Hauptstadt liegt im Süden des Flusses 那密 Na-mĭ. Die Feste ist fünffach und wird von fliessendem Wasser umringt. Die Paläste haben flache Firsten.

Der König sitzt auf dem Ruhesitze des goldenen Kameeles, welcher sieben bis acht Schuh hoch ist. So oft er in Sachen der Lenkung Gehör gibt, befindet er sich seiner Gemahlin gegenüber. Drei grosse Reichsdiener schlichten und ordnen die Angelegenheiten des Reiches.

Die Sitten und Gewohnheiten sind die nämlichen wie in dem Reiche Khang. Bloss die Gattin beobachtet mit ihren Schwestern und Mutter und Söhnen abwechselnd Vögel und vierfüssige Thiere.[1] Dieses ist der Unterschied.

Nachdem Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangt war, schickte er 杜行滿 Tu-hang-muan, Vorsteher der kleinen Diener und in Geschäften sich Anschliessenden, als Gesandten nach den Ländern der westlichen Gränzen. Als derselbe in diesem Reiche ankam, fand er fünffarbiges Salz und kehrte dann zurück.

Hundert Li westlich von diesem Reiche liegt das Reich 畢 Pĭ. Dasselbe mag tausend Häuser enthalten. Dieses Reich hat keine Gebieter und Aeltesten. Das Reich Ngan leitet es.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (609 n. Chr.) schickte man einen Gesandten mit Tribut und Geschenken. Später erfuhr dieses eine Unterbrechung.

[1] Die Beobachtung verschiedener Gegenstände dient zum Zwecke der Wahrsagung.

Das Reich Schï.

Das Reich 石 Schï liegt an dem Flusse 藥殺 Yŏ-schï. Die Feste, welche seine Hauptstadt ist, hat zehn Li im Umfange. Der Geschlechtsname des Königs ist 石 Schï, der kleine Name 湟 I.

Im Südosten der Feste des Reiches hat man ein Haus aufgebaut und in demselben einen Ruhesitz angebracht. Am sechsten Tage des ersten Monats und am fünfzehnten Tage des siebenten Monats stellt man einen mit den nach dem Verbrennen übrig gebliebenen Gebeinen der Aeltern des Königs gefüllten goldenen Krug auf den Ruhesitz und geht im Kreise umher. Man streut Blumen und vermischte wohlriechende Früchte. Der König, den Dienern und Untergebenen voranschreitend, stellt das Opfer hin. Wenn die Feierlichkeit beendet ist, tritt der König mit seiner Gemahlin hinaus und begibt sich in ein besonderes Zelt. Die Diener und Untergebenen setzen sich der Reihe nach nieder, veranstalten ein Fest und lassen es dabei bewenden.

Das Land besitzt Hirse, Weizen und viele vortreffliche Pferde. Man versteht sich gemeiniglich gut auf das Kämpfen.

Das Reich war einst gegen die Türken doppelherzig. Der Ko-han 射匱 Sche-khuei bot eine Streitmacht auf und vernichtete es. Er hiess den mit dem Amte eines 特勒 Thé-lï bekleideten 甸職 Thien-tschï die Sachen jenes Reiches leiten. Dasselbe ist gegen Süden von dem Reiche (氵+發)汗 Pŏ'-han sechshundert Li entfernt. Gegen Südosten ist es von 瓜州 Kua-tscheu[1] sechstausend Li entfernt.

Thien-tschï schickte im fünften Jahre des Zeitraumes Tanië (609 n. Chr.) einen Gesandten an den Hof mit Tribut. Später kam kein Gesandter mehr an.

Das Frauenreich.

Das Frauenreich (女國 *niü-kuĕ*) liegt im Süden des Gebirges Tsung-ling. In diesem Reiche setzt man Frauen an

[1] Kua-tscheu liegt in dem heutigen Tün-hoang.

der Stelle der Könige ein. Der Geschlechtsname der Königin ist 蘇毗 Su-pi, ihr Mädchenname ist 末(羊+曷) Mŏ-hŏ. Sie befindet sich zwanzig Jahre auf ihrer Stufe. Den Mann der Königin nennt man 金聚 Kin-tsiü. Derselbe befasst sich nicht mit Sachen der Lenkung. In dem Reiche betreiben die Männer bloss den Krieg.

Die Höhe eines Berges ist die Feste. Dieselbe hat fünf bis sechs Li im Umfange. Die Einwohner leben in zehntausend Häusern.

Die Königin wohnt in einem neunstöckigen Söller. Ihre Aufwärterinnen sind mehrere hundert. Binnen fünf Tagen gibt sie einmal an dem Hofe Gehör.

Es gibt noch eine kleine Königin. Dieselbe nimmt an der Lenkung des Reiches Theil.

In dem Lande ist es Sitte, dass die Frauen die Männer verachten. Ihr Gemüth ist jedoch von Eifersucht und Hass frei.

Männer und Frauen bestreichen sich das Angesicht mit bunten Farben. Sie nehmen bisweilen mehrmals in einem Tage damit Veränderungen vor.

Die Menschen hüllen sich in ihr Haupthaar und verfertigen Schuhe aus Fellen. In den Abgaben ist keine Beständigkeit.

Der Himmelstrich ist grossentheils kalt. Man beschäftigt sich mit Pfeilschiessen und Jagd.

Das Land bringt Rauschgold, Zinnober, Moschus, Rinder der Zeichenfahnen, schnelle Pferde, Pferde von 蜀 Schŏ und überaus viel Salz hervor. Man führt das Salz nach Indien aus und gewinnt bei dem Handel das Mehrfache des Werthes. Man führte auch mehrmals mit Indien und dem Reiche Thang-hiang Krieg.

Wenn die Königin stirbt, häuft man in dem Reiche Massen Geldes zusammen und sucht unter den Verwandtschaften der Verstorbenen zwei weise Frauen. Die eine wird die Königin, die Andere wird die kleine Königin.

Wenn ein vornehmer Mensch stirbt, zieht man ihm die Haut ab. Man mengt Knochen und Fleisch mit Goldstaub, füllt sie in einen Krug und vergräbt sie. Nach einem Jahre gibt man wieder die Haut in ein eisernes Gefäss und vergräbt sie.

Es ist Sitte, den Gott 阿修羅 O-sieu-lo zu verehren. Es gibt auch einen Gott der Bäume. Im Anfange des Jahres

opfert man einen Menschen. Bisweilen gebraucht man einen Affen. Wenn das Opfer beendet ist, geht man in das Gebirge und bewerkstelligt die Anrufung.

Es gibt einen Vogel gleich einer Fasanhenne. Derselbe kommt und setzt sich auf die Handfläche. Man reisst ihm den Bauch auf und betrachtet diesen. Wenn darin Hirsekörner sind, so ist das Jahr fruchtbar. Sind darin Sand und Steine, so hat man Himmelsunglück. Man nennt dieses die Wahrsagung durch den Vogel.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (586 n. Chr.) schickte man einen Gesandten an den Hof mit Tribut. Später wurde dieses unterbrochen.

Das Reich Yen-khi.

Die Hauptstadt des Reiches 焉耆 Yen-khi liegt siebzig Li südlich von dem Berge 白山 Pe-schan. Es ist ein altes Reich aus den Zeiten der Han. Der Geschlechtsname des Königs ist 龍 Lung, sein Jünglingsname ist 突騎 Tŏ-khi.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat zwei Li im Umfange. Das Reich enthält neun Festen und kann tausend Krieger stellen. Das Reich hat keine Leitung.

Es ist Sitte, Buddha zu verehren. Die Bücher sind von der Art derjenigen der Braminen.

Die Gebräuche bei Heirathen haben etwas mit denen des blumigen Hia gemein.

Die Todten verbrennt man. Man behält die Trauerkleider durch sieben Tage. Die Männer scheeren das Haupthaar.

Das Land hat Gewinn von Fischen, Salz, Binsen und Schilfrohr.

Im Osten ist es von Kao-tsch'ang neunhundert Li entfernt. Im Westen ist es von 龜茲 Kuei-thse neunhundert Li, die lauter Sandwüste sind, entfernt. Im Südosten ist es von 瓜州 Kua-tscheu zweitausend zweihundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605–616 n. Chr.) schickte man einen Gesandten mit Tribut und den Sachen der Gegenden

---

Das Reich Kuei-thse.

Die Hauptstadt des Reiches 龜茲 Kuei-thse liegt einhundert siebzig Li südlich von dem Berge Pe-schan. Es ist ein altes Reich aus den Zeiten der Han. Der Geschlechtsname des Königs ist 白 Pe, sein Jünglingsname ist 蘇尼咥 Su-ni-hi. Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat sechs Li im Umfange. Das Reich kann mehrere tausend Krieger stellen.

Den Mörder pflegt man mit dem Tode zu bestrafen. Dem Räuber wird ein Arm und auch ein Fuss abgehauen. Die Sitten sind sonst mit denjenigen von Yen-khi gleich.

Der König bindet an das Haupt einen Gürtel von bunter Seide und lässt ihn rückwärts herabhängen. Er sitzt auf einem Ruhesitze des goldenen Löwen.

Der Boden trägt viel Reis, Hirse, Bohnen und Weizen. Es ist Ueberfluss an Kupfer, Eisen, Blei, Hirschhäuten, Filz, Sandsalz, grünem Gummigutt, Kreide, Wohlgeruch von 安息 Ngan-sï, vortrefflichen Pferden und grossen Rindern.

Das Reich ist im Osten neunhundert Li von Yen-khi entfernt. Im Süden ist es von 于闐 Yü-thien eintausend vierhundert Li entfernt. Im Westen ist es von 疏勒 Su-lï eintausend fünfhundert Li entfernt. Im Nordwesten ist es von dem Elfenbeinzelte der Türken sechshundert Li entfernt. Im Süden ist es von Kua-tscheu dreitausend einhundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) schickte es einen Gesandten mit Tribut und den Sachen der Gegend.

Das Reich Su-lï.

Die Hauptstadt des Reiches 疏勒 Su-lï liegt hundert Li südlich von dem Berge Pe-schan. Es ist ein altes Reich aus den Zeiten der Han.

Der König heisst mit dem Jünglingsnamen 阿彌 O-mi. An dessen Händen befinden sich sechs Finger, an den Füssen sechs Zehen. Wenn die Söhne, die ihm geboren werden, nicht sechs Finger und sechs Zehen haben, zieht er sie nicht auf.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat fünf Li im Umfange. In dem Reiche gibt es zwölf grosse Festen und mehrere Zehende von kleinen Festen. Dasselbe kann zweitausend Krieger stellen. Der König trägt auf dem Haupte eine goldene Löwenmütze.

In dem Lande findet sich viel Reis, Hirse, Hanf, Kupfer, Brocat, Gummigutt. Man bringt jedes Jahr regelmässig diese Gegenstände den Türken.

Im Süden des Reiches befindet sich der gelbe Fluss. Im Westen umgürtet es der Tsung-ling. Im Osten ist es von Kuei-thse eintausend fünfhundert Li entfernt. Im Westen ist es von dem Reiche (金 + 發) 汗 P'ŏ-han tausend Li entfernt. Im Süden ist es von 朱俱波 Tschü-kiü-po neunhundert Li entfernt. Im Nordosten ist es von dem Elfenbeinzelte der Türken tausend Li entfernt. Im Südosten ist es von Kua-tscheu viertausend sechshundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) schickte man einen Gesandten mit Tribut und den Sachen der Gegend.

Das Reich Yü-thien.

Die Hauptstadt des Reiches 于闐 Yü-thien liegt zweihundert Li nördlich von dem Tsung-ling. Der Geschlechtsname des Königs ist 王 Wang, sein Jünglingsname 卑示閉綀 Pi-schi-pi-lien.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat acht bis neun Li im Umfange. In dem Reiche gibt es fünf grosse Festen und mehrere Zehende von kleinen Festen. Es kann mehrere tausend Krieger stellen.

Es ist Sitte, Buddha zu verehren. Es gibt überaus viele Mönche und Nonnen. Der König hält sich immer an das Beten und Fasten.

Fünfzig Li südlich von der Feste liegt das Kloster 摩 Tsan-mo. Man sagt, es sei von der heiligen Nonne 毘盧旃 Pi-lu-tan erbaut worden. Daselbst befindet sich auf einem Steine der Abdruck des blossen Fusses 辟支 Pi-tschi-Buddha's.

Fünfhundert Li westlich von dem Reiche Yü-thien liegt das Kloster 比摩 Pi-mo. Man sagt, es sei der Ort, wo Lao-tse in Hu sich in einen Buddha verwandelte.

Man hat gemeiniglich keine Angemessenheit der Gebräuche. Es gibt viele Räuber, Diebe, Ausschweifung und Zulassung.

Der König trägt Kappen von Brocat und Mützen der goldenen Ratte. Seine Gemahlin trägt auf dem Haupte goldene Blumen. Man sorgt dafür, dass die Menschen das Haupthaar des Königs nicht sehen. Man sagt, wenn man das Haupthaar des Königs sieht, ist das Jahr gewiss dürftig.

Der Boden bringt reichlich Hanf, Weizen, Hirse, Reis und Früchte hervor. Es gibt viele Gärten und Wälder. Die Gebirge enthalten viele schöne Edelsteine.

Im Osten ist das Reich eintausend fünfhundert Li von Schen-schen entfernt. Im Süden ist es von dem Frauenreiche dreitausend Li entfernt. Im Westen ist es von 朱俱波 Tschü-kiü-po tausend Li entfernt. Im Norden ist es von Kueithse eintausend vierhundert Li entfernt. Im Nordosten ist es von Kua-tscheu zweitausend achthundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) schickte man fortwährend einen Gesandten an den Hof mit Tribut.

Das Reich P'ŏ-han.

Die Hauptstadt des Reiches (氵+ 發) 汗 P'ŏ-han liegt fünfhundert Li westlich von dem Tsung-ling. Es ist das alte Reich 渠搜 Khiü-seu. Der Geschlechtsname des Königs ist 昭武 Tschao-wu, der Jünglingsname ist 阿利柴 O-li-thse. Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat vier Li im Umfange. Das Reich kann mehrere tausend Krieger stellen.

Der König sitzt auf einem Ruhesitze des goldenen Schafes. Dessen Gemahlin trägt auf dem Haupte goldene Blumen. Man gebraucht gemeiniglich vielen Mennig, Goldsand und Eisen.

Im Osten ist das Reich eintausend Li von Su-lï entfernt. Im Westen ist es von dem Reiche 蘇對沙那 Su-tui-scha-na fünfhundert Li entfernt. Im Nordwesten ist es von

dem Reiche Schï fünfhundert Li entfernt. Im Nordosten ist es von dem Elfenbeinzelte der Türken zweitausend Li entfernt. Im Osten ist es noch von Kua-tscheu fünftausend fünfhundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) schickte man einen Gesandten mit Tribut und den Sachen der Gegend.

Das Reich Thu-ho-lo.

Die Hauptstadt des Reiches 吐火羅 Thu-ho-lo liegt fünfhundert Li westlich von dem Tsung-ling. Man wohnt mit den Menschen des Reiches 挹怛 Yï-tan vermengt. Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat zwei Li im Umfange. Das Reich kann zehnmal zehntausend kampfgeübte Krieger stellen.

Es ist Sitte, Buddha zu dienen. Brüder haben eine Gattin gemeinschaftlich und schlafen abwechselnd. Jeder, der in das Gemach tritt, hängt zum Zeichen seine Kleider vor die Thür. Die Kinder gehören dem ältesten Bruder.

In einer Berghöhle dieses Landes lebt ein göttliches Pferd. Man weidet jedes Jahr Stuten an dem Orte, wo diese Höhle sich befindet. Sie müssen dann berühmte Füllen zur Welt bringen.

Im Süden ist das Reich von dem Reiche 漕 Thsao eintausend siebenhundert Li entfernt. Im Osten ist es von Kuatscheu fünftausend achthundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) schickte man einen Gesandten an den Hof mit Tribut.

Das Reich Yï-tan.

Die Hauptstadt des Reiches 挹怛 Yï-tan liegt zweihundert Li südlich von dem Flusse 烏滸 U-hu. Die Bewohner sind ein Stamm des grossen 月氏 Yuĕ-tschi. Es kann fünf- bis sechstausend kampfgeübte Krieger stellen.

In früherer Zeit war das Reich in Verwirrung gerathen. Die Türken schickten einen Vorgesetzten der Waffen hin und liessen es durch diesen zurecht weisen und mit Gewalt leiten.

Die Feste, welche die Hauptstadt des Reiches ist, hat zehn Li im Umfange. Es gibt viele Klöster und Tempel, welche sämmtlich mit Gold verziert sind.

Die Brüder haben eine gemeinschaftliche Gattin. Wenn ein Weib einen Mann hat, trägt sie als Mütze eine Kappe mit einem Horne. Hat sie zu Männern mehrere Brüder, so bildet man je nach deren Zahl Hörner.

Im Süden ist das Reich von dem Reiche 漕 Thsao eintausend fünfhundert Li entfernt. Im Osten ist es von Kuatscheu sechstausend fünfhundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) schickte es einen Gesandten mit Tribut und den Sachen der Gegend.

Das Reich Mi.

Die Hauptstadt des Reiches 米 Mi liegt im Westen des Flusses 那密 Na-mï. Das Reich ist ein altes Gebiet von Khang-kiü. Es hat keinen König. Der Vorgesetzte seiner Feste führt den Geschlechtsnamen 昭武 Tschao-wu. Er ist ein Abkömmling der Könige des Reiches Khang. Sein Jünglingsname ist 閉拙 P'i-tschŏ.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat zwei Li im Umfange. Das Reich kann einige hundert Krieger stellen.

Im Nordwesten ist dieses Reich von dem Reiche Khang hundert Li entfernt. Im Osten ist es von dem Reiche 蘇對沙那 Su-tui-scha-na fünfhundert Li entfernt. Im Südwesten ist es von dem Reiche 史 Sse zweihundert Li entfernt. Im Osten ist es wieder von Kua-tscheu sechstausend vierhundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) brachte es fortwährend als Tribut Sachen der Gegend.

Das Reich Sse.

Die Hauptstadt des Reiches 史 Sse liegt zehn Li südlich von dem Flusse 獨莫 Thŏ-mŏ. Das Reich ist ein altes Gebiet von Khang-kiü. Der Geschlechtsname des Königs ist 昭武 Tschao-wu, sein Jünglingsname ist 逖遮 Thĭ-tsche. Der König ist ebenfalls ein Abkömmling der Könige des Reiches Khang.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat zwei Li im Umfange. Das Reich kann tausend Krieger stellen. Die Sitten sind mit denjenigen des Reiches Khang gleich.

Im Norden ist das Reich von dem Reiche Khang zweihundert vierzig Li entfernt. Im Süden ist es von Thu-ho-lo fünfhundert Li entfernt. Im Westen ist es von dem Reiche 那色波 Na-sĭ-p'o zweihundert Li entfernt. Im Nordwesten ist es von dem Reiche Mi zweihundert Li entfernt. Im Osten ist es von Kua-tscheu sechstausend fünfhundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) schickte man einen Gesandten mit den Sachen der Gegend als Tribut.

Das Reich Thsao.

Die Hauptstadt des Reiches 曹 Thsao liegt einige Li südlich von dem Flusse 那密 Na-mĭ. Das Reich ist ein altes Gebiet von Khang-kiü. Es hat keinen Vorgesetzten. Der König des Reiches Khang hiess seinen Sohn 烏建 U-kien es leiten.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat drei Li im Umfange. Das Reich kann tausend Krieger stellen.

In diesem Reiche hat man den Gott 得悉 Te-sĭ. Die Reiche ostwärts von dem westlichen Meere verehren ihn. Man opfert ihm täglich fünf Kameele, zehn Pferde und hundert Schafe. Es sind gewöhnlich tausend Menschen, welche dieses unvollständig verzehren.

Im Südosten ist das Reich hundert Li von dem Reiche Khang entfernt. Im Westen ist es von dem Reiche 何H

inhundert fünfzig Li entfernt. Im Osten ist es von Kua-cheu sechstausend sechshundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ schickte es einen Gesandten it Tribut und den Sachen der Gegend.

Das Reich Ho.

Die Hauptstadt des Reiches 何 Ho liegt einige Li südh von dem Flusse 那密 Na-mï. Das Reich ist ein altes ebiet von Khang-kiü. Der König führt den Geschlechtsmen 昭武 Tschao-wu. Er ist ebenfalls ein Abkömmling s Reiches Khang. Sein Jünglingsname ist 敦 Tün.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat zwei Li im nfange. Das Reich kann tausend Krieger stellen. Der König st auf einem Ruhesitze des goldenen Schafes.

Im Osten ist das Reich von dem Reiche Thsao einhundert nfzig Li entfernt. Im Westen ist es von dem kleinen Reiche Ngan dreihundert Li entfernt. Im Osten ist es noch von a-tscheu sechstausend siebenhundert fünfzig Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ schickte es einen Gesandten t Tribut und den Sachen der Gegend.

Das Reich U-na-hŏ.

Die Hauptstadt des Reiches 烏那曷 U-na-hŏ liegt im esten des Flusses 烏滸 U-hu. Das Reich ist ein altes ebiet von Ngan-sï. Der König führt den Geschlechtsnamen 武 Tschao-wu. Er ist ebenfalls von dem Stamme des eiches Khang. Sein Jünglingsname ist 佛食 Fŏ-schï.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat zwei Li im nfange. Das Reich kann mehrere hundert Krieger stellen. er König sitzt auf einem Ruhesitze des goldenen Schafes.

Im Nordosten ist das Reich von dem Reiche Ngan vierndert Li entfernt. Im Nordwesten ist es von dem Reiche Mŏ zweihundert Li entfernt. Im Osten ist es von Kuaheu siebentausend fünfhundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ schickte es einen Gesandten mit den Sachen der Gegend als Tribut.

Das Reich Mŏ.

Die Hauptstadt des Reiches 穆 Mŏ liegt im Westen des Flusses 烏滸 U-hu. Das Reich ist ebenfalls ein altes Gebiet von Ngan-sĭ und dem Reiche U-na-hŏ benachbart. Der König führt den Geschlechtsnamen 昭武 Tschao-wu. Er ist ebenfalls von dem Stamme der Könige von Ngan. Sein Jünglingsname ist 阿濫密 O-lan-mĭ.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat drei Li im Umfange. Das Reich kann zweitausend Krieger stellen.

Im Nordosten ist das Reich von dem Reiche Ngan fünfhundert Li entfernt. Im Osten ist es von U-na-hŏ zweihundert Li entfernt. Im Westen ist es von dem Reiche Po-sse viertausend Li entfernt. Im Osten ist es noch von Kua-tscheu siebentausend siebenhundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ schickte es einen Gesandten mit Tribut und den Sachen der Gegend.

Das Reich Po-sse.

Die Hauptstadt des Reiches 波斯 Po-sse ist die Feste 蘇藺 Su-lin im Westen des Flusses 達曷 Thă-hŏ. Das Reich ist das alte Gebiet von 條支 Tiao-tsch'i. Der Jünglingsname des Königs ist 庫薩和 Khu-să-ho.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat zehn Li im Umfange. Das Reich kann zweimal zehntausend Krieger stellen. Man reitet im Kampfe auf Elephanten.

In dem Reiche gibt es keine Todesstrafe. Man haut in manchen Fällen die Hand oder den Fuss ab, zieht auch die Güter des Hauses ein. Bisweilen vertilgt man den Bart oder bindet ihn zum Zeichen an den Hals.

Von fremden Menschen erhebt man, von ihrem dritten Lebensjahre angefangen, je vier Stücke Geldes. Man gibt zu Gattinnen die Schwestern.

Wenn ein Mensch stirbt, setzt man den Leichnam in dem Gebirge aus. Man behält die Trauerkleider durch einen Monat.

Der König bedeckt sich mit einer Mütze der goldenen Blumen und sitzt auf einem Ruhesitze des goldenen Löwen. Er trägt auf seinen Bart Goldstaub zur Zierde auf. Er kleidet sich in einen brocatenen Mantel und legt ein Halsband darüber.

In dem Lande findet man viele vortreffliche Pferde, grosse Esel, Löwen, weisse Elephanten, die Eier grosser Vögel, ächte Perlen, Glas, Bernstein, Korallen, Smaragd, Agat, Krystall, Edelsteine 瑟瑟 Sï-sï und 火齊 Ho-thsi, Diamanten, Gold, Silber, Rauschgold, Stahl, Eisen, Zinn, Brocat, Tuch der Häufung, feines Tuch, Filz, Goldfäden, rothe Gewebe, Hirschhäute, Zinnober, Quecksilber, Wohlgerüche, Pfeffer, Steinhonig, halben Honig, Brustbeeren der tausend Jahre, Galläpfel, Salz, Alaun und Gummigutt.

Die Türken vermochten nicht, in dieses Reich zu gelangen, doch sie leiteten und zügelten es ebenfalls. Po-sse schickte immer zu ihnen Gesandte mit Tribut und Geschenken.

Das Reich ist im Westen mehrere hundert Li von dem Meere entfernt. Im Osten ist es von dem Reiche Mŏ viertausend Li entfernt. Im Nordwesten ist es von 拂 (艹 + 林) Fe-lin viertausend fünfhundert Li entfernt. Im Osten ist es noch von Kua-tscheu eilftausend siebenhundert Li entfernt.

Kaiser Yang schickte 李昱 Li-yŏ, Beruhiger der Wolkenreiter, als Gesandten mit dem Auftrage, mit Po-sse zu verkehren. Po-sse schickte sofort einen Gesandten, welcher Li-yŏ auf dem Fusse folgte und als Tribut die Sachen der Gegend brachte.

Das Reich Thsao.

Das Reich 漕 Thsao[1] liegt im Norden des Tsung-ling. Es ist das Reich (罒 + 刻) 賓 Khié-pin aus den Zeiten der Han. Der König führt den Geschlechtsnamen 昭武 Tschao-

[1] Das hier angeführte Reich 漕 Thsao ist von dem früher vorgekommenen Reiche 曹 Thsao verschieden. Beide Namen haben eine vollkommen gleiche Aussprache.

wu, den Jünglingsnamen 順達 Schün-thă. Er ist von einem Seitengeschlechte des Stammhauses der Könige des Reiches Khang.

Die Feste, welche die Hauptstadt ist, hat vier Li im Umfange. Das Reich kann zehntausend Krieger stellen.

Die Gesetze des Reiches sind streng und geregelt. Mörder und Räuber werden mit dem Tode bestraft.

Es ist Sitte, auf übermässige Weise zu opfern. In dem Gebirge Tsung-ling befindet sich der Gott 順天 Schün-thien. Die Einrichtungen für das Verfahren sind äusserst glänzend. Man baut ein Haus aus Gold- und Silberplatten. Aus Silber bildet man den Boden. Die Menschen, welche daselbst opfern, sind täglich über tausend. Vor dem Tempel befindet sich ein Fischrückgrat, durch dessen Oeffnungen man hindurchgeht, auch heraus und herein reitet.

Der König des Reiches trägt eine Mütze des goldenen Fischhauptes und sitzt auf einem Ruhesitze des goldenen Pferdes.

In dem Lande gibt es vielen Reis, Hirse, Bohnen und Weizen. Es ist Ueberfluss an Elephanten, Pferden, grossen Rindern, an Gold, Silber, Stahl, Eisen, Filz, Zinnober, an grüner Augenbrauentinte (青黛), grünem Holz von Ngan-sï und anderen Wohlgerüchen, an Steinhonig, halbem Honig, schwarzem Salze, an der Arznei 阿魏 O-wei und weissen Galläpfeln.

Das Reich ist im Norden siebenhundert Li von 帆延 Fan-tsching entfernt. Daselbst ist es noch von dem Reiche 扜 Khié sechshundert Li entfernt. Im Nordosten ist es von Kua-tscheu sechstausend sechshundert Li entfernt.

In dem Zeitraume Ta-niĕ schickte es einen Gesandten mit Tribut und Sachen der Gegend.

Das Reich Fu.

Das Reich 附 Fu liegt zweitausend Li nordwestlich von der Landschaft 蜀 Schŏ. Es ist das Reich der südwestlichen Fremdländer aus den Zeiten der Han.

Es gibt noch ein Fremdland 嘉良 Kia-liang. Dasselb wird von der östlichen Abtheilung des Reiches bewohnt. D

Geschlechter dieses Stammes leiten sich gegenseitig selbst. Die Sitten sind mit denjenigen des Reiches Fu gleich. Die Sprache ist etwas verschieden. Man vereinigt sich nicht zu einem Ganzen. Ebenso haben jene Menschen keine Geschlechtsnamen.

Der Jünglingsname des Königs des Reiches Fu ist 宜 緰 I-tsing.

Die Ausdehnung des Reiches ist von Süden nach Norden achthundert Li, von Osten nach Süden eintausend fünfhundert Li. Es hat keine Festen. Man legt nahe an den Flüssen, in Thälern und zur Seite der steilen Bergabhänge Pfahlwerk.

Man nimmt gemeiniglich gerne Rache. Man baut daher aus gehäuften Steinen Steinnester,[1] in welchen man wohnt und das Unglück vermeidet. Die höchsten dieser Steinnester sind bis zehn Klafter hoch, die niedrigsten sind bis fünf oder sechs Klafter hoch. Jede Stufe misst eine Klafter und man schliesst sie durch Bäume ab. Die Versperrung hat drei bis vier Schritte im Umfange. Die Höhe der Steinnester hat zwei bis drei Schritte im Umfange. Sie sind von Gestalt Pagoden ähnlich. An der unteren Stufe eröffnet man ein kleines Thor. Man steht von innen mit dem oberen Theile in Verbindung. In der Nacht schliesst man fest zu und sichert sich dadurch vor Räubern.

Das Reich enthält zweimal zehntausend Häuser. Die Verordnungen gehen von dem Könige aus. Die Erlässe der Lenkung für das Fremdland Kia-liang bindet man an die Häuptlinge und Vordersten.[2] Schwere Verbrechen werden mit dem Tode bestraft. Auf leichte Verbrechen steht eine Rinderbusse.[3]

Die Menschen sind leicht, hurtig und geschickt im Angriffe mit Schwertern. Man verfertigt grosse Panzer aus gefirnissten Häuten. Die Bogen sind sechs Schuh lang. Die Sehnen verfertigt man aus Bambus.

Man gibt zu Gattinnen Mütter und Schwägerinnen. Wenn Kinder und jüngere Brüder sterben, nehmen Väter und ältere Brüder ebenfalls deren Gattinnen.

Man liebt Gesang und Tanz. Man hat Trommeln, Querflöten und lange Flöten.

---

[1] Durch das Zeichen 磔 *thsao* ausgedrückt.

[2] Man macht sie für die Ausführung verantwortlich.

[3] Man wird an Rindern, welche die Stelle von Geld vertreten, gestraft.

Bei Todesfällen hat man nicht die Einrichtung der Trauerkleider. Man legt den Leichnam auf ein hohes Bett. Man badet ihn und legt ihm Gewänder an, bekleidet ihn mit einem grossen Panzer und überdeckt ihn mit Thierfellen. Die Söhne und Enkel wehklagen nicht. Sie kleiden sich in Panzer, tanzen den Schwerttanz und rufen: Unser Vater wurde von einem Dämon entführt. Wir wollen uns rächen, den Dämon zu Schanden machen, ihn tödten.

Die übrigen Verwandten erheben dreimal ein Klagegeschrei und halten dann inne. Wenn Frauen wehklagen, verhüllen sie mit beiden Händen das Angesicht. In dem Sterbehause schlachtet man ein Rind, die Verwandten schicken Schweinefleisch und Wein. Man trinkt und isst gemeinschaftlich und bewerkstelligt dann die Bestattung. Zehn Jahre nach dem Tode bewerkstelligt man die grosse Bestattung. Bei dieser Bestattung versammelt man Verwandte und Gäste und schlachtet Pferde bis zu einer Anzahl von mehreren Zehenden. Man stellt den Geist des Grossvaters und Vaters auf und verehrt ihn.

Man pflegt aus Fellen Kopfbedeckungen zu verfertigen, welche rund wie eine Schüssel sind. Man kleidet sich viel in Wolltücher, Häute und Pelze. Man zieht als ein Ganzes die Fusshaut der Rinder ab und macht sie zu Schuhen. An den Hals bindet man eiserne Ketten. An die Arme legt man eiserne Armbänder. Der König, die Häuptlinge und Vordersten bilden einen Kopfputz aus Gold. Vor die Brust hängen sie goldene Blumen von drei Zollen im Durchmesser.

Das Land ist hochgelegen, der Himmelsstrich frostig. Es gibt viel Wind und wenig Regen. Der Boden eignet sich zu kleinem Weizen und grüner Hirse. Aus den Gebirgen kommen Gold, Silber und viele weisse Fasanen. In den Flüssen findet sich ein schöner Fisch, welcher vier Schuh lang und feinschuppig ist.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (608 n. Chr.) schickte der König dieses Reiches einen Mann Namens 素福 Su-fŏ und noch Andere, im Ganzen acht Menschen, als Gesandte mit dem Auftrage, an dem Hofe von Sui einzutreten.

Im nächsten Jahre schickte er wieder 宜林 I-lin, de Neffen Su-fŏ's, an der Spitze von sechzig Menschen des Fremd landes Kia-liang an den Hof mit Tribut. Man wollte vortre

liche Pferde zum Geschenke machen. Da aber die Wege ungangbar waren, bat man, dass man zur Ordnung des Tributes die Gebirgswege eröffnen möge. Kaiser Yang, in Betracht ziehend, dass man dadurch die Menschen abmühen würde, erlaubte es nicht.

In Kia-liang gibt es einen Fluss, welcher sechzig bis siebzig Klafter breit ist. In dem Reiche Fu gibt es einen Fluss, welcher hundert Klafter breit ist. Beide laufen nach Süden. Man übersetzt sie in Kähnen von Fellen.

Im Süden des Reiches Fu liegt das Fremdland 薄縁 P'u-yuen. Die Sitten und Gewohnheiten desselben sind ebenfalls die nämlichen. Im Westen liegt das Frauenreich. Im Nordosten ziehen sich Berge über eine Strecke von mehreren tausend Li und stossen an Tang-hiang. Hin und wieder findet man Volksstämme von 羌 Khiang.[1] Sie alle leben in dem tiefen Gebirge und in verschlossenen Thälern ohne grosse Gebieter und Aelteste. Ihre Sitten und Gewohnheiten sind durchschnittlich mit denjenigen von Tang-hiang gleich. Einige gehören vermöge ihrer Dienstleistungen zu dem Reiche Thu-kŏ-hoen. Andere haben sich dem Reiche Fu angeschlossen.

In dem Zeitraume Ta-nič erschienen diese Volksstämme an dem Hofe mit Tribut. Sie vertraten die südwestlichen Gränzgegenden. Man setzte allgemeine Leitende der Wege ein, wodurch man sie in der Ferne leitete.

Der Volksstamm Hi.

Der Volksstamm 奚 Hi heisst ursprünglich 庫莫奚 Khu-mŏ-hi. Er ist ein zu der östlichen Abtheilung von 胡 gehörender Volksstamm. Derselbe wurde durch das Geschlecht 慕容 Mu-yung zerschmettert. Was von der Niederlassung zurückgelassen wurde, entschlüpfte und barg sich zwischen 松 Sung-tscheu und der Sandwüste.

[1] Ihre Namen, deren etwa 12 sein mögen, werden durch 38 Zeichen wiedergegeben, die sich jedoch nicht mit Sicherheit abtheilen lassen, wesshalb die Namen hier nicht angeführt werden.

Die Gewohnheiten dieses Volksstammes sind sehr unrein. Man ist jedoch im Pfeilschiessen und Jagen geschickt. Man liebt Plünderung und Raub.

Derselbe war anfänglich den Türken unterthänig. Später wurde er allmälig stark und mächtig. Er theilte sich in fünf Abtheilungen. Deren Namen sind:

辱紇王 Jŏ-hŏ-wang.
莫賀弗 Mŏ-ho-fĕ.
契箇 Khi-ko.
木昆 Mŏ-kuen.
室得 Schĭ-tĕ.

In jeder Abtheilung ist ein 俟斤 Sse-kin der Vorderste. Man zieht dem Wasser und den Gräsern nach und ist hierin ziemlich den Türken gleich.

Es gibt ein Geschlecht 阿會 O-hoei. Dasselbe ist unter den fünf Abtheilungen das mächtigste, und alle Abtheilungen wenden sich ihm zu. So oft zwischen ihm und 契丹 Khi-tan Ueberfälle und Angriffe stattfanden, machte es Gefangene und erbeutete Güter und Vieh. Es erhielt bei diesem Anlasse Belohnungen.

Bei Todesfällen hüllt man den Leichnam in Schilf und Binsen und hängt ihn hoch an einen Baum.

Nachdem die Türken sich ein Volk des Gehäges genannt hatten, schickte auch Hi einen Gesandten an den Hof. Der Volksstamm unterhielt bisweilen den Verkehr, bisweilen unterbrach er ihn. Er bekundete grosse Treulosigkeit. Während der Dauer des Zeitraumes Ta-niĕ schickte man alljährlich einen Gesandten mit Tribut und den Sachen der Gegend.

Der Volksstamm Khi-tan.

Die Voraltern des Volksstammes 契丹 Khi-tan waren von Khu-mŏ-hi hinsichtlich der Abstammung verschieden, aber mit demselben von Art gleich. Beide Volksstämme wurden durch das Geschlecht Mu-yung zerschmettert. Sie entschlüpften in Gemeinschaft und bargen sich zwischen Sung-tscheu und der

Sandwüste. Später vergrösserte sich Khi-tan allmälig und wohnte einige hundert Li nördlich von 黃龍 Hoang-lung.

Die Gewohnheiten sind mit denjenigen von 靺鞨 Mŏ-hŏ ziemlich gleich. Man liebt Plünderung und Raub. Bei dem Tode der Aeltern trauern und wehklagen, hält man für unmännlich. Man legt bloss den Leichnam auf einen Baum des Gebirges. Nach drei Jahren sammelt man die Gebeine und verbrennt sie. Dabei bringt man das Weinopfer und ruft die Worte: In den Monaten des Winters kehren wir uns der Sonne zu und speisen dich. Wenn wir mit Pfeilen schiessen und jagen, lasse uns viele Eber und Hirsche erlegen. — In Bezug auf Unartigkeit, Albernheit und lärmendes Wesen treibt man es unter allen Fremdländern am ärgsten.

Um die Zeiten der späteren Wei wurde von Seite Kao-li's ein Einfall gemacht. Zehntausend Menschen aus den Niederlassungen der Abtheilungen begehrten, sich an das Innere anzuschliessen und hielten an dem Flusse 白貊 Pe-pi. Später wurde der Stamm von den Türken bedrängt. Man begab sich wieder mit zehntausend Häusern unter den Schutz von Kao-li.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (584 n. Chr.) kam man an der Spitze der Menschen von 莫賀弗 Mŏ-ho-fĕ[1] und meldete sich. Kaiser Kao-tsu nahm diese Menschen auf.

Im fünften Jahre desselben Zeitraumes (585 n. Chr.) kam man mit der gesammten Menge und klopfte an die Versperrungen. Kaiser Kao-tsu nahm die Menschen auf. Er erlaubte ihnen, auf ihrem alten Gebiete zu wohnen.

Im sechsten Jahre desselben Zeitraumes (586 n. Chr.) griffen die Abtheilungen sich gegenseitig an. Sie hörten damit lange Zeit nicht auf. Ferner fanden zwischen ihnen und den Türken gegenseitig Einfälle statt. Kaiser Kao-tsu liess ihnen durch einen Gesandten Verweise geben. Jenes Reich schickte einen Gesandten, der sich zu der Thorwarte begab, das Haupt zu Boden senkte und wegen des Verbrechens um Entschuldigung bat.

Später wendeten 出伏 Tsch'ŏ-fŏ und andere besondere Abtheilungen von Khi-tan sich von Kao-li ab und schlossen

[1] Mŏ-ho-fĕ ist, wie in dem vorhergehenden Abschnitte angegeben worden, eine der fünf Abtheilungen des Volksstammes Hi.

sich mit ihrer Menge an das Innere an. Kaiser Kao-tsu nahm sie auf. Er versetzte sie nach dem Norden von 渴奚那頡 Khŏ-hi-na-ke.

Gegen das Ende des Zeitraumes Khai-hoang (600 n. Chr.) wendeten sich in einer besonderen Abtheilung viertausend Häuser von den Türken ab und kamen, sich zu ergeben. Der Kaiser schloss eben mit den Türken Friede und Freundschaft. Er mochte nicht die Zuneigung der fernen Menschen verscherzen. Er befahl, dass man alle Angekommenen mit Lebensmitteln versehe und sie in ihre Heimath zurückkehren lasse. Zugleich forderte er die Türken auf, sie zu beruhigen und aufzunehmen. Jene weigerten sich beharrlich und zogen nicht fort. Die Niederlassung ihrer Abtheilung wurde allmälig volkreich. Sie wanderten hierauf nach Norden aus und folgten dem Wasser und den Gräsern nach. Gerade zweihundert Li nördlich von Liao-si liessen sie sich an dem Flusse 託紇臣 Tŏ-hŏ-tschin nieder.

Das Land breitet sich von Osten nach Westen fünfhundert Li, von Süden nach Norden dreihundert Li weit. Der Volksstamm zerfällt in zehn Abtheilungen. Seine Krieger sind, wenn er viele stellt, dreitausend, wenn er wenige stellt, eintausend. Er geht der Kälte und Hitze nach, folgt dem Wasser und den Gräsern, den Weideplätzen der Hausthiere.

Bei Eroberung und Angriff berathen sich die Häuptlinge und Vordersten untereinander. Wenn man die Kriegsmacht aufbietet und die Menge in Bewegung setzt, legt man Abschnittsröhre zusammen. 沙鉢略 Scha-p'ŏ-liŏ, Kho-han der Türken, schickte den die Stelle eines 吐屯 Thu-thün bekleidenden 潘垤 Fan-thĭ mit dem Auftrage, sie zu leiten.

Was die Stämme von Khi-tan betrifft, so führt der südliche den Namen Khi-tan. Derjenige im Norden wird 室韋 Schĭ-wei genannt. Der letztere besteht aus fünf Abtheilungen, welche nicht zu einem Ganzen vereinigt sind. Sie heissen:

Das südliche Schĭ-wei.

Das nördliche Schĭ-wei.

鉢 P'o-schĭ-wei.

深末怛 Schin-mŏ-tan-schĭ-wei.

Das grosse Schĭ-wei.

Sie sind sämmtlich ohne Gebieter und Aelteste. Die Menschen des Volkes sind arm und schwach. Die Türken bewerkstelligen die Leitung derselben immer durch drei 吐屯 Thu-thün.

Das südliche Schï-wei befindet sich dreitausend Li nördlich von Khi-tan. Das Land ist niedrig und feucht. Zur Zeit der Ankunft des Sommers zieht man gegen Nordwest, an die zwei Berge 貸勃 Tai-p'ŏ und 欠對 Khien-tui über. Es hat viele Pflanzen und Bäume und Ueberfluss an Vögeln und vierfüssigen Thieren. Es hat auch viele Mücken. Die Menschen wohnen in Nestern, um diesem Ungemach zu entgehen.

Der Stamm theilte sich allmälig in fünf und zwanzig Abtheilungen. Jede Abtheilung hat einen 餘莫弗瞞[1]咄 Yü-mŏ-fo-men-tŏ. Derselbe ist gleichsam ein Häuptling und Aeltester. Wenn er stirbt, wird dessen Sohn oder jüngerer Bruder in die Stelle eingesetzt. Ist keine Nachkommenschaft da, so wählt man einen weisen, ausgezeichneten Mann und setzt ihn ein.

Was die Gewohnheiten betrifft, so lassen die Männer das Haupthaar wachsen, die Frauen theilen es. Die Kleidung ist mit derjenigen von Khi-tan gleich. Man fährt in Wagen, welche mit Rindern bespannt sind. Aus Bambusmatten baut man Häuser von der Art der Filzwagen der Türken.

Wenn man einen Fluss übersetzt, bindet man Brennholz zusammen und bildet eine Flösse. Bisweilen geschieht es, dass man aus Fellen Kähne verfertigt.

Für die Pferde macht man gewebte Gräser zu Heu. Geknüpfte Schnüre macht man zu Zügeln. Als Schlafstätte bildet man ein gekrümmtes Häuschen und überdeckt es oben mit Bambusmatten. Wenn man wegzieht, ladet man es auf einem Wagen und nimmt es auf den Weg mit.

Man verfertigt Teppiche aus Schweinsleder und Matten aus geflochtenem Holze. Die Frauen und Mädchen umfassen im Sitzen ihre Kniee.

Der Himmelsstrich ist sehr kalt, die Ernte auf den Feldern sehr karg. Schafe sind nicht vorhanden. Es gibt wenige Pferde,

---

[1] In dem Zeichen 瞞 ist statt 目 das Classenzeichen 日 zu setzen.

aber viele Schweine und Rinder. Die Weinbereitung und die Speisen sind wie bei den Mŏ-hŏ.

Bei Heirathen ist es Sitte, dass beide Häuser dem Schwiegersohn erlauben, die Frau ohne weiteres zu rauben. Erst wenn er sich entfernen will, schickt er Rinder und Pferde und wirbt. Wenn die Frau dann einziehen will, wartet man in ihrem Hause die Schwangerschaft ab. Man folgt ihr hierauf und kehrt wieder nach Hause zurück. Die Frau heirathet nicht zweimal. Man hält sie für die Gattin eines Todten und mag nicht mit ihr wohnen.

In der Niederlassung der Abtheilung baut man in Gemeinschaft ein grosses Gerüst. Wenn ein Mensch stirbt, legt man den Leichnam darüber. Man trauert drei Jahre. In einem Jahre wehklagt man nur viermal.

Das Land hat kein Eisen. Man nimmt dieses als ein Geschenk von Kao-li. Es gibt viele Wiesel.

Wenn man von dem südlichen Schï-wei zwölf Tage lang reist, gelangt man zu dem nördlichen Schï-wei. Dasselbe ist in neun Abtheilungen und Niederlassungen getheilt. Man wohnt um den Berg 吐紇 Thu-hŏ herum.

Den grossen Vordersten dieser Abtheilungen und Niederlassungen nennt man 乞引莫賀咄 Khï-yin-mŏ-ho-tŏ. Jede Abtheilung hat drei 莫何弗 Mŏ-ho-fe, welche Jenem zur Seite stehen.

Der Himmelsstrich ist sehr kalt. Der Schnee ist so tief, dass in ihm die Pferde versinken. Im Winter tritt man in das Gebirge und wohnt in Erdhöhlen. Rinder und andere Hausthiere erfrieren häufig. Es ist Ueberfluss an Rehen und Hirschen. Indem man sich mit Pfeilschiessen und Jagen Mühe macht, nährt man sich von Fleisch und kleidet sich in Felle. Man hackt das Eis auf, taucht in das Wasser und fängt mit Netzen oder schiesst mit Pfeilen Fische und Schildkröten.

In dem Lande gibt es vielen aufgehäuften Schnee. Aus Furcht, in Gruben zu versinken, hält man sich im Gehen an Bäume. Man beschäftigt sich allgemein mit Wieselfang. Man trägt Mützen von Fuchspelz und kleidet sich in Fischhäute.

Wenn man nördlich tausend Li weiter reist, gelangt man zu 鉢室韋 P'ŏ-schï-wei. Man wohnt daselbst an dem Berge

胡布 Hu-pu. Die Menschenmenge ist sehr zahlreich. Wie viele Abtheilungen und Niederlassungen dieses Schï-wei enthält, ist unbekannt. Man deckt die Dächer mit Birkenrinde. Das Uebrige ist wie bei dem nördlichen Schï-wei.

Wenn man von Pŏ-schï-wei in südwestlicher Richtung vier Tage lang reist, gelangt man zu Schin-mŏ-tan-schï-wei. Dieser Name stammt von einem Flusse (Schin-mŏ-tan). In den Monaten des Winters wohnt man daselbst in Höhlen, um der Luft des grossen Urstoffes der Finsterniss zu entgehen.

Reist man wieder in nordwestlicher Richtung mehrere tausend Li, so gelangt man zu dem grossen Schï-wei. Die Fusssteige und Wege sind daselbst steil und ungangbar. Die Sprache wird nicht verstanden. Es gibt in dem Lande überaus viele Wiesel und grüne Ratten.

Das nördliche Schï-wei schickte zu Zeiten Gesandte mit Tribut und Geschenken. Von den übrigen Stämmen kam Niemand.

Das Reich Mŏ-hŏ.[1]

(革 + 末) (革 + 曷) Mŏ-hŏ liegt im Norden des coreanischen Reiches Kao-li. Die Städte und Niederlassungen des Landes haben sämmtlich Vorderste und Aelteste. Sie sind zu keinem Ganzen vereinigt. Es gibt sieben Stämme. Die Namen derselben sind:

栗末部 Lï-wi-pu ‚Abtheilung Lï-wi'.

Dieser Stamm, dessen Gebiet an Kao-li gränzt, stellt mehrere tausend Krieger. Er ist sehr kühn und kriegerisch. Er plündert immer das Innere von Kao-li.

伯咄部 Pe-tŏ-pu ‚Abtheilung Pe-tŏ'.

Die Wohnsitze dieses Stammes befinden sich nördlich von denjenigen der Abtheilung Lï-wi. Er stellt siebentausend Krieger.

安車骨部 Ngan-tsch'e-kŏ-pu ‚Abtheilung Ngan-tsch'e-kŏ'.

---

[1] Mŏ-hŏ wird zu den östlichen Fremdländern gezählt.

Die Wohnsitze dieses Stammes befinden sich nordöstlich von denjenigen der Abtheilung Pe-tŏ'.

拂涅部 Fĕ-I-pu ‚Abtheilung Fĕ-I'.

Die Wohnsitze dieses Stammes befinden sich östlich von denjenigen der Abtheilung Pe-tŏ.

號室部 Hao-schĭ-pu ‚Abtheilung Hao-schĭ'.

Die Wohnsitze dieses Stammes befinden sich östlich von denjenigen der Abtheilung Fĕ-I.

黑水部 Hĕ-schui-pu ‚Abtheilung des schwarzen Wassers'.

Die Wohnsitze dieses Stammes befinden sich nordwestlich von denjenigen der Abtheilung Ngan-tsch'e-kŏ.

白山部 Pe-schan-pu ‚Abtheilung des weissen Berges'.

Die Wohnsitze dieses Stammes befinden sich südöstlich von denjenigen der Abtheilung Lĭ-wi.

Die letztgenannten fünf Stämme stellen zusammen nicht mehr als dreitausend Krieger. Die Abtheilung des schwarzen Wassers ist jedoch die mächtigste.

Von Fĕ-I ostwärts hat man überall Pfeile mit steinernen Pfeilspitzen. Die Menschen sind das ehemalige Geschlecht **肅愼** Sŏ-schin. Die Wohnsitze derselben befinden sich häufig an Berghängen und Gewässern.

Die grossen Vordersten heissen **大莫弗瞞咄** Ta-mŏ-fĕ-muan-tŏ. Mŏ-hŏ gilt unter den östlichen Fremdländern für ein starkes Reich.

Es gibt einen einzelnen grossen Berg. Man bezeigt demselben gemeiniglich grosse Ehrfurcht. Auf ihm leben Bären, Leoparden und Wölfe, welche dem Menschen nichts zu Leide thun. Auch die Menschen getrauen sich nicht, sie zu tödten.

Das Land liegt niedrig und ist feucht. Man wirft Erde gleich einem Damme auf, bohrt Höhlen ein und wohnt daselbst. Man macht Oeffnungen nach oben, durch die man auf Leitern aus- und einsteigt.

Man gesellt sich zu einander, um die Felder zu bebauen. Der Boden bringt vielen Weizen, Hirse und nicht kleberigen Reis hervor. Wasser und Luft sind salzig, wodurch bewirkt wird, das Salz auf den Rinden der Bäume wächst.

Man hält viele Schweine. Aus gekautem Reis bereitet man Wein, welchen man trinkt und der auch berauscht.

Die Frauen tragen Kleider von Tuch. Die Männer kleiden sich in Felle von Schweinen und Hunden. Man pflegt mit Harn Hände und Gesicht zu waschen. Diese Menschen sind unter allen Fremdländern die unreinlichsten.

Die Sitten sind ausschweifend und herrscht zugleich Eifersucht. Wenn die Gattin nach aussen sich verfehlt und Jemand es meldet, so tödtet der Mann ohne weiteres die Gattin. Wenn er sie getödtet hat und es ihn später reut, so tödtet er gewiss den Angeber. Aus diesem Grunde werden geheime Einverständnisse niemals offenbar.

Alle Menschen des Landes beschäftigen sich mit Pfeilschiessen und Jagd. Die hörnenen Bogen sind drei Schuh lang. Die Länge der Pfeile beträgt einen Schuh zwei Zoll. Im siebenten und achten Monate des Jahres bereitet man immer Gift, mit welchem man die Pfeile bestreicht. Man schiesst damit Vögel und vierfüssige Thiere. Was getroffen wird, ist auf der Stelle todt.

Im Anfange des Zeitraumes Khai-hoang (581 n. Chr.) ging man einander voran und schickte einen Gesandten mit Tribut und Geschenken. Kaiser Kao-tsu erliess an den Gesandten eine höchste Verkündung, worin er sagte: Ich, der Kaiser, hörte, dass die Menschen jener Erde viele Fähigkeiten besitzen, muthig und kühn sind. Jetzt kommen sie, mich zu sehen. Sie sind wirklich zugetheilt meinem, des Kaisers Busen. Ich, der Kaiser, blicke auf euch wie auf Söhne. Ihr sollet mich, den Kaiser, ehren wie den Vater.

Man antwortete: Wir Diener wohnen seitwärts in einer der Gegenden, auf Wegen weit und fern. Wir hörten, dass es in dem inneren Reiche einen höchst weisen Menschen gibt. Desswegen kamen wir an den Hof, uns zu verbeugen. Bedeckt mit Bewillkommnung und Verleihung, nehmen wir in Empfang unter den Augen des Höchstweisen. Das Gemüth kann diese Freude nicht ertragen. Wir bitten, dass es uns vergönnt sei, dauernd Sclaven und Knechte zu sein.

Dieses Reich gränzte im Nordwesten an 契丹 Khi-tan und zwischen beiden fanden immer Einfälle und Plünderungen statt. Später, bei Gelegenheit der Ankunft des Gesandten, richtete Kaiser Kao-tsu an diesen die ermahnenden Worte: Ich bedenke mit Bedauern, dass zwischen Khi-tan und euch kein

Unterschied ist. Es ziemt sich, dass ihr beide die Gränzen der Erde bewachet. Solltet ihr nicht zufrieden sein und euch freuen? Wie kommt es, dass ihr ohne weiteres euch überfallet und angreifet? Ihr handelt sehr meinem Willen zuwider.

Der Gesandte entschuldigte sich wegen des Verbrechens. Kaiser Kao-tsu tröstete ihn in grossem Masse und hiess ihn bei dem Feste, welches vor dem Kaiser stattfand, trinken. Der Gesandte und alle seine Leute erhoben sich und tanzten. In der Weise des Tanzes war häufig die Vorstellung von Kampf und Streit. Der Kaiser blickte hin und sprach zu den aufwartenden Dienern: Zwischen Himmel und Erde gibt es also diese Dinge. Man bekundet immer die Absicht, von den Waffen Gebrauch zu machen. Warum ist dieses so arg?

Dieses Reich verblieb jedoch Sui gegenüber in Abgeschlossenheit. Bloss die Stämme Lï-wi und Pe-schan hatten sich genähert.

Als Kaiser Yang zum ersten Male sich in den Kampf mit Kao-li einliess, schlug er fortwährend dessen Heeresmenge. 度地稽 Tu-ti-ki, einer der grossen Vordersten von Mŏ-hŏ, erschien an der Spitze seiner Abtheilung und unterwarf sich. Man ernannte ihn zum Grossen des glänzenden Gehaltes zur Rechten und hiess ihn in 柳城 Lieu-tsch'ing wohnen.

Mit den Menschen der Gränzgegenden kommend und gehend, fand er an den Sitten des mittleren Reiches Gefallen und bat, Mütze und Gürtel tragen zu dürfen. Der Kaiser hiess dieses gut. Er beschenkte ihn mit Goldbrocat und gestreiftem Taffet, rühmte und begünstigte ihn.

Zur Zeit des Kriegszuges nach Liao-tung stellte sich Tu-ti-ki an die Spitze seiner Leute und schloss sich an. Er erwarb sich in allen Kämpfen Verdienste. Die ihm zu Theil gewordenen Belohnungen und Geschenke waren überaus bedeutend.

Im dreizehnten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (617 n. Chr.) folgte er dem Kaiser auf dessen Zuge nach Kiang-tu. Unvermuthet wurde er entlassen und kehrte nach Lieu-tsch'ing zurück.

Während er sich auf dem Wege befand, ereignete sich der Aufstand 李密 Li-mï's. Li-mï entsandte eine Streitmacht, um ihm den Weg abzuschneiden. Tu-ti-ki bestand vorher und nachher zehn Kämpfe. Er konnte mit genauer Noth entkommen.

Als er nach Kao-yang gelangte, wurde er wieder durch 王須拔 Wang-siü-pŏ[1] ins Verderben gestürzt. Nach kurzer Zeit entzog er sich und wandte sich zu 羅藝 Lo-I.[2]

Das Reich Sin-lo.[3]

Das Reich 新羅 Sin-lo liegt im Südosten von Kao-li und umfasst das Gebiet der zu den Zeiten der Han bestandenen Landschaft 樂浪 Lŏ-lang. Einige nennen es 斯羅 Sse-lo.

Als 毋丘儉 Wei-khieu-kien über Kao-li Strafe verhängte und es zertrümmerte, flohen die Bewohner von Sin-lo nach 沃沮 Wŏ-tsiü. Später kehrten sie wieder in ihr altes Reich zurück. Die Zurückgebliebenen bildeten das Reich Sin-lo. Die Bewohner sind daher mit Menschen von Hia, Kao-li und Pe-thsi gemischt. Das Reich besitzt zugleich Gebiete von Wŏ-tsiü, 不耐 Pu-nai und Fu-yü.

Der König stammt ursprünglich aus Pe-thsi. Er trat von dem Meere her als Flüchtling in Sin-lo ein und herrschte dann über dieses Land als König. Er vererbte seine Würde bis 金眞平 Kin-tschin-p'ing.

Im vierzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (594 n. Chr.) schickte das Reich einen Gesandten mit Tribut und den Sachen der Gegend. Kaiser Kao-tsu ernannte Kin-tschin-p'ing zu einem Angestellten des oberen eröffnenden Sammelhauses, zum Fürsten der Landschaft Lŏ-yang und Könige von Sin-lo.

Früher war Sin-lo dem Reiche Pe-thsi tributbar. Später, als Pe-thsi einen Eroberungszug gegen Kao-li unternahm, konnten die Menschen von Pe-thsi keine Kriegsdienste leisten. Sie gingen einander voran und wendeten sich nach Sin-lo. Dieses Reich wurde hierauf stark und mächtig. Es überfiel daher Pe-thsi und machte sich das Reich 迦羅 Kia-lo tributbar.

---

[1] Wang-siü-pŏ hatte sich in Heng-ting gegen Sui erhoben.

[2] Lo-I hatte sich in 幽 Yeu-tscheu gegen Sui erhoben.

[3] Sin-lo zählt zu den östlichen Fremdländern.

In Sin-lo gibt es siebzehn Classen von Obrigkeiten. Dieselben heissen:

伊罰干 I-li-kan. Diese Classe ist so vornehm wie die Reichsgehilfen.

伊尺干 I-tsch'i-kan.

迎干 Ying-kan.

破彌干 P'o-mi-kan.

大阿尺干 Ta-o-tsch'i-kan, ‚der grosse O-tsch'i-kan'.

阿尺干 O-tsch'i-kan.

乙吉干 Yĭ-ke-kan.

沙咄干 Scha-tŏ-kan.

及伏干 Khĭ-fŏ-kan.

大奈摩干 Ta-nai-mo-kan, ‚der grosse Nai-mo-kan'.

奈摩 Nai-mo.

大舍 Ta-sche, ‚das grosse Haus'.

小舍 Siao-sche, ‚das kleine Haus'.

吉土 Kĕ-thu, ‚die glückliche Erde'.

大烏 Ta-u, ‚der grosse Rabe'.

小烏 Siao-u, ‚der kleine Rabe'.

造位 Tsao-wei.

Auswärts hat man Landschaften und Kreise. Die Schriftzeichen, die Panzer und Angriffswaffen sind mit denjenigen des mittleren Reiches gleich.

Man wählt unter den Menschen die kräftigsten aus und lässt sie sämmtlich in das Kriegsheer eintreten. Man hat Leuchtfeuer, Besatzungen und Plänkler. Zugleich gibt es Lagerungen, Musterungen, Abtheilungen und Genossenschaften von fünf Menschen.

Sitten und Gewohnheiten, Strafen, Verwaltung, Kleidung sind im Ganzen wie in Kao-li und Pe-thsi.

Am Morgen jedes ersten Monates des Jahres wünscht man einander Glück. Der König veranstaltet ein Fest mit einer Zusammenkunft und beschenkt nach der Ordnung die

Obrigkeiten. An diesem Tage verehrt man den Gott der Sonne und den Gott des Mondes.

Am fünfzehnten Tage des achten Monates des Jahres lässt der König Musik aufführen und gebietet den Menschen der Aemter, mit Pfeilen zu schiessen. Er belohnt sie mit Pferden und Tuch. Wenn es grosse Angelegenheiten gibt, versammelt er die Obrigkeiten und heisst sie berathschlagen und darüber Beschlüsse fassen.

Als Farbe der Kleidung schätzt man das Weisse. Die Frauen flechten das Haupthaar und wickeln es um das Haupt. Aus vermischten bunten Seidenstoffen und Perlen verfertigt man Zierrathen.

Was die Gebräuche bei Heirathen betrifft, so hat man nichts weiter als Wein und Speise.

Hochschätzung und Geringschätzung richtet sich nach Reichthum und Armuth.

An dem Abend der Vermählung verbeugt sich das Mädchen zuerst vor den Schwiegerältern. Zunächst verbeugt sie sich dann vor dem Manne.

Bei Todesfällen hat man Sarg, Zusammenfassen, Begraben und wirft einen Erdhügel auf. Bei der Trauer um den König, um die Aeltern, um Gattin und Söhne behält man die Kleidung durch ein Jahr.

Die Felder sind sehr trefflich und bewässert. Man säet sowohl im Wasser als auf trockenem Boden. Die fünf Getreidearten, die Früchte und Gemüse, die Vögel und vierfüssigen Thiere, die Gegenstände und Erzeugnisse sind im Allgemeinen dieselben wie in dem blumigen Reiche.

Seit dem Zeitraume Ta-niĕ (605 n. Chr.) schickte das Reich alljährlich an den Hof Tribut.

Sin-lo besitzt viele Berge und steile Anhöhen. Obgleich es mit Pe-thsi Zerwürfnisse hatte, war Pe-thsi ebenfalls nicht im Stande, es zurecht zu bringen.

Bemerkung.

Bei mehreren der hier angeführten Reiche lässt sich der Name, unter welchem sie sonst bekannt sind, oder die Lage bestimmen. Dieselben sind nebst Wo (Japan) und Po-sse (Persien) die folgenden:

Lin-yï, Cochinchina.

Tschin-lă, Cambodja.

Thu-kŏ-hoen, ein Volksstamm nächst dem See Kokonor.

Tang-hiang, ein tibetischer Volksstamm.

Kao-tsch'ang, Uiguren.

Khang, Sogdiana. Früher Khang-kiü genannt.

Ngan, Parthien. Früher Ngan-sï oder Ngan-si genannt.

Yen-khi, die kleine Bucharei nächst dem See Lop.

Su-lï, Gebiet von Kaschgar.

Yü-thien, Khotan.

Khi-tan, östliche Tatarei. Dieser Volksstamm beherrschte später (916—1125 n. Chr.) einen Theil China's.

Sin-lo oder Sse-lo, ein coreanisches Reich, japanisch Si-ra-ki, d. i. Si-ra-kuni ‚Reich Sse-lo' genannt.

Alterthümer der Hercegovina.

Von

Moriz Hoernes.

(Mit 34 Abbildungen.)

In der vorliegenden Arbeit sind keineswegs gleichmässig die Alterthümer der ganzen Hercegovina aufgezählt und beschrieben, wie es mir nach vollständiger Bereisung des Landes und längerer ausschliesslicher Beschäftigung mit den eigenthümlichen Denkmälern desselben vielleicht möglich gewesen wäre. Ich habe bisher (Mai 1880) nur einen Theil des Landes aus eigener Anschauung und diesen ‚vorzugsweise zum Zwecke der Aufsuchung und Beschreibung römischer Alterthümer' kennen gelernt. Der Auftrag, mit welchem mich das hohe k. k. Unterrichtsministerium zu diesem Zweck betraute, erstreckte sich auch auf Bosnien, und ich musste die Hercegovina schon nach einmonatlichem Aufenthalt (vom 25. Mai bis zum 24. Juni 1879) verlassen, ohne von derselben mehr als den Landestheil zwischen der Narenta, der dalmatinischen Grenze und der Linie Imoski-Mostar mit der nöthigen Musse bereist zu haben. Aus diesem Gebiet stammen meine Notizen und zahlreiche flüchtige Skizzen, von welchen hier nur eine kleine Auswahl vorliegt. Sie mag indess hinreichend sein, eine im Allgemeinen richtige Vorstellung zu geben von jener Unzahl merkwürdiger altslavischer Grabsteine, welche bisher so wenig bekannt wurden, trotzdem sie für Bosnien und die Hercegovina geradezu charakteristisch sind. Bei dem massenhaften Vorkommen dieser Monumente im ganzen Lande gewährt das von mir bereiste Gebiet, welches ich nicht um dieser Denkmäler willen aufgesucht, nur eine aus dem Vollen geschöpfte Probe, die ich hiemit als ersten Beitrag zur Erforschung hercegovinischer Alterthümer vorlege.

Um wenigstens innerhalb des von mir bereisten Landestheils einen möglichst vollständigen Nachweis der Denkmäler zu geben, nahm ich mir einen Zeugen, der alle Monumente dieses Landestheils kannte und beschrieb, der mich in dieser Richtung eben so sehr unterstützte, als ich viele seiner Angaben nunmehr aufzuhellen glaube — nämlich den Verfasser des Schematismus der Franciskaner-Ordensmission, P. Bakula.[1]

Indem ich diese Quelle vollständig heranzog, erweiterte sich mein Gebiet nördlich bis an die bosnische Grenze, und so handeln denn die folgenden Blätter in ausführlicher Weise nur von den Alterthümern der nordwestlichen Hercegovina zwischen der Narenta, der bosnischen und der dalmatinischen Grenze oder jenes Landestheils, der, fast ausschliesslich von Katholiken bewohnt, die Diöcese des katholischen Bischofs von Mostar, das apostolische Vicariat der Hercegovina bildet.

Nachdem der gedachte Schematismus, obwohl gedruckt, ausser dem Lande so gut wie gar nicht verbreitet und nicht besser bekannt ist, als die seltene Handschrift irgend eines unedirten Werkes, nachdem ich ihn als verlässlichen Führer durch den von mir bereisten Landestheil erprobt, nachdem ich endlich hoffen darf, die Mängel seiner naiven Nachrichten durch commentirende Worte und Abbildungen theilweise auszugleichen, so dass auch die von mir nicht controlirten Angaben

[1] Schematismus topographico historicus vicariatus Apostolici et custodiae provincialis Franciscanico Missionariae in Hercegovina pro a. d. 1873, Mostar 1873. Eine neuere Ausgabe liegt nicht vor. Die ältere pro a. d. 1867 erschien Spalato 1867, ist besser gedruckt, im topographisch-historischen Inhalt reichhaltiger und nur in den statistischen Angaben veraltet. Diese Ausgabe liegt den flüchtig gearbeiteten und unvollständigen Auszügen in Blau's ‚Reisen in Bosnien und der Hercegovina', Berlin 1877, S. 198 ff., zu Grunde. (Die Auszüge sind von H. Kiepert in Berlin gemacht und konnten nur als Wink zur Benützung der Originalquelle dienen.) Der Verfasser des Schematismus, der sich am Schluss der Vorrede bescheiden Compilator nennt, hat in Italien seine Bildung empfangen, bekleidete in der Hercegovina die Pfarrämter von Grabovica, Gradnići, Gorica und Ružići, bereiste zum Zweck obgenannter Arbeit das ganze Missionsgebiet und starb 1873 zu Mostar als Träger vieler geistlicher Würden. Seine übrigen neun, grösstentheils ordensgeschichtlichen Schriften in slavischer, italienischer und lateinischer Sprache verzeichnet der Schematismus p. 252 f.

in ein helleres Licht treten, glaubte ich am Besten zu thun, wenn ich, einem Editor gleich, hinter den Text des genannten Autors zurückträte und seine auf die Alterthümer des Landes bezüglichen Notizen wörtlich mittheilte.

In diesem Sinne ist den folgenden Blättern der Text beider bisherigen Ausgaben des genannten Buches: 1873 und 1867 (letztere subsidiär, wo die ältere Ausgabe vollständiger ist), zu Grunde gelegt. Um jedem Verdacht der Entlehnung fremder Federn auszuweichen, lasse ich dem einheimischen Autor auch da, wo seine Wahrnehmungen sich vollständig mit meinen eigenen decken, das Wort allein und beschränke mich ganz auf die nothwendigen Berichtigungen und genaueren Ausführungen seiner oft vagen und kurzen Notizen.

Die gegenüber der Masse altslavischer Denkmäler numerisch fast verschwindenden römischen Alterthümer, welche ich zusammenhängend im ersten diesjährigen Hefte der ‚Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich', S. 32 bis 47, vorlege, sind hier, mit Ausschluss der epigraphischen Denkmäler, theilweise wieder aufgenommen, weil ich glaube, dass zum Verständniss der altslavischen Gräbersculpturen die Kenntniss der im gleichen Rayon gefundenen spätrömischen Bildwerke nothwendig ist. Wie die mittelalterliche Cultur in den Wohnsitzen und Communicationen das Erbe des Alterthums antritt, so ist auch die künstlerische Hinterlassenschaft des letzteren an Ort und Stelle ihr Besitz und Vorbild für die eigenen schwachen Leistungen. Wenn die Römer in der bildenden Kunst als Schüler der Griechen erscheinen, und von ihnen bei solchen Meistern ebensowenig ebenbürtige als ganz verwerfliche Schöpfungen hervorgebracht werden konnten, so waren die Slaven des Mittelalters auf dem Boden einstiger römischer Provinzen in der Kunst die armen, doch nicht ganz enterbten Nachfolger jener halbbarbarischen spätrömischen Steinmetzen, denen wir die Mehrzahl römischer Provinzialdenkmäler verdanken.

Dies zeigt sich zumeist in den Formen und Sculpturen jener Steine, welche die Hauptmasse der erhaltenen hercegovinischen Denkmäler bilden. Von diesen muss ich noch Einiges vorausschicken. Zunächst die allgemeinen Bemerkungen des einheimischen Autors über diese Monumente:

Nullibi locorum in Europa invenire est tantam multitudinem veluti consitam antiquorum monumentorum et ut ajunt gentilitium sepulcrorum, quemadmodum in Hercegovina. Est autem singulum sepulcrum circa corpus solide constructum et saepissime etiam fornice instar cubicelli armatum ad terrae superficiem, tumque summa sepulcri plus minusve magno et plano praemunita lapide. Huic demum alium insidentem videre est tam magnae grossitiei ut reapse obstupescat etiam expertissimus vir, et maxime si cogitaverit tam immensam molem quibus mediis transtulerint ad montes et colles non semel praeruptos. Ubi duos indicatos lapides demiratus fueris, haud non frequens etiam tertium secundo insidentem videbis isque ad formam parvuli templi aut domus figuram referens diversa tibi emblemata praesentans in aliquid magnifici tuam rapiet mentem. In huiusmodi enim lapidibus sat affabre elaboratis praeter familiarum stemmata etiam regia de stirpe prodeuntium multa alia est excisa ibidem videre, significantia qua occasione ibi sepultus occubuerit vel quibus in vita speciatim occuparetur. Inscriptiones autem glagoljiticae saepissime in monumentis desiderantur . . . .[1]

Ich selbst habe den ersten äusseren Eindruck, den ich im Mai 1879 von diesen Gräbern empfing, mit folgenden Worten geschildert: Halb oder ganz umgestürzt, in die Erde gesunken, von Gras und Gebüsch überwuchert, bemoost, grau und verwittert liegen diese Steine da, wie seit Anbeginn der Geschichte, wie Denkmäler einer uralten Vergangenheit, von der ‚kein Lied, kein Heldenbuch' meldet (‚Wr. Abendp.' 1879, Nr. 188). Und angesichts einer andern, besonders ausgedehnten Gräberstätte auf einer Hügelwelle der Hochebene von Glasinac suchte ich das melancholische Bild, zu welchem die trostlose, von hier weit übersehbare Oede den passenden Hintergrund gewährte, in folgender Schilderung festzuhalten: ‚Gut 250—300 meist sarkophagförmige Steine von enormer Grösse bedecken den ganzen oberen Plan der Kuppe und einen Theil des anstossenden Bergriegels. Viele sind so tief in die

[1] Auf den Rath der competentesten Persönlichkeit lasse ich die von mir gefundenen Inschriften bis auf zwei kurze und leicht verständliche vorläufig unedirt, da der Schlüssel zur vollständigen Lesung bosnischer Inschriften noch nicht gefunden ist.

Gruft hinabgesunken, dass nur mehr die Dachflächen sichtbar sind, andere ganz in der Erde verschwunden und von Gras und Moos überwuchert; doch erkennt man mit Auge oder Fuss noch die Stellen, wo sie gestanden. Theils liegen sie reihenweise dicht neben einander, theils in pittoresker Unordnung, wie um den heutigen Eindruck hervorzurufen, zerstreut, theils halb oder ganz umgesunken, aneinandergelehnt, theils absichtlich umgestürzt oder zerschlagen. Ueberall ist der Verwitterungsprocess sehr weit vorgeschritten, dem es vielleicht zuzuschreiben ist, dass ich nirgends Sculpturen oder Inschriften finden konnte. Einzelne Steine sind so verwittert, dass man sie in anderer Umgebung zweifellos für natürliche Felsblöcke halten würde' (‚Wr. Abendp.' 1880, Nr. 84). Dieser Eindruck des höchsten Alters hat H. Sterneck, der zuerst in zusammenhängender Weise von jenen Denkmälern sprach,[1] verleitet, ohne nähere Prüfung der Sculpturen, ohne Beachtung der unzweideutig sprechenden Inschriften die ‚alten Grabmäler Bosniens und der Hercegovina' für prähistorische Monumente zu erklären, — ein gewaltiger Irrthum, denn das Alter derselben zählt nur nach wenigen Hunderten, nicht nach Tausenden von Jahren. Dann hat sich der Wunsch, in den genannten Ländern Spuren der ostgothischen Herrschaft, die sich im fünften und sechsten Jahrhundert auch über die weströmische Provinz Dalmatien erstreckte, zu entdecken, in einem Falle (Blau, Reisen in Bosnien und der Hercegovina, Berlin 1877, S. 25) an Denkmäler dieser Classe geknüpft. Sterneck und Blau waren auch die Ersten, welche einzelne dieser Monumente durch gute Abbildungen zugänglich machten. Lediglich Entstellungen der Originale sind die flüchtigen Skizzen zweier anderer, in Zeitschriften erschienenen Arbeiten: 1. Itinéraires en Herzégovine par E. de Ste.-Marie (Extrait du Bulletin de la société de géographie — avril et mai 1876 — Paris 1876). Der Verfasser bereiste gleichfalls den katholischen Landestheil, seine Aufnahmen lassen sich daher durch die folgenden Mittheilungen controliren. 2. Starine bosanske od Martina Nedića (Arkiv

[1] Geogr. Verhältnisse, Communicationen und die Reisen in Bosnien, der Hercegovina und Nord-Montenegro. Mit IV colorirten Tafeln. Wien 1877. ‚Alte Grabsteine' S. 45—56, und Bl. IV vgl. Bl. I zur Uebersicht der geographischen Verbreitung.

za povjestnicu jugo-slavensku, IV. Bd., Agram 1857, p. 142 bis 162 und Tafel). Die Abbildungen — sieben bildlich verzierte Grabsteine aus der Umgebung von Livno — konnte ich auf meiner diesjährigen Reise mit den Originalen vergleichen. Von den mitpublicirten römischen Denkmälern verräth namentlich das untere Basrelief des Grabsteines von Putačevo bei Travnik (C. J. L. III, 2765, jetzt unter den Sculpturen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets im untern Belvedere zu Wien) eine auffallende Verwandtschaft mit den altslavischen Reliefs und könnte sich nach Object und Schema der Darstellung ebensogut auf einem altslavischen Grabsteine finden.

Eine genauere Kenntniss dieser eigenthümlichen Denkmäler hatte die österreichisch-ungarische Occupation Bosniens und der Hercegovina zur natürlichen Folge. Als die Frucht wissenschaftlicher Nebenbeschäftigung eines einberufenen Reserve-Militärarztes liegen umfassende Nachweisungen alter Gräber im nordöstlichen Bosnien von Dr. F. v. Luschan vor (‚Altbosnische Gräber' im Feuilleton der ‚Deutschen Zeitung' vom 14. Sept. 1879). Aus ihrer Vergleichung mit den Denkmälern derselben Classe im Südwesten des Landes und in der Hercegovina, ergibt sich bei grosser Aehnlichkeit in den Formen, Dimensionen und emblematischen Verzierungen der Steine mancher gewichtige Unterschied. Namentlich sind die hercegovinischen Grabsteine reicher an bildlichen Darstellungen und tragen bei fast gänzlichem Fehlen spiraler Verzierungen, die im Nordosten entschieden vorherrschen, häufig das dort so seltene, von Sterneck als bedeutsames Symbol vollständig bezweifelte Kreuz. Ich selbst habe in einer Reihe von Reiseskizzen vermischten Inhalts (‚Archäolog. Streifzüge in der Hercegovina', Beilage der ‚Wr. Abendp.' 1879, Nr. 184—186, 210 f., 231 f., 239—241, 289 f.) von den Resultaten meiner Tour durch die obere Hercegovina, soviel sich ohne Abbildungen und allzugrosse Ausführlichkeit mittheilen liess, dem Rahmen einer allgemeinen Reiseschilderung eingefügt. Eine zweite Artikelreihe (‚Reiseskizzen aus Bosnien', das. 1880, Nr. 14—16, 41—43, 82—84, 103—105, 133—136, 156—158) enthält in gleicher Form Nachweisungen mannigfacher Denkmäler und Alterthümer im südöstlichen Bosnien, deren genauere Beschreibung und Abbildung demnächst erscheinen soll. Die

Munificenz des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht hat mich in den Stand gesetzt, auch in diesem Jahre eine Reise nach Bosnien und der Hercegovina zur Aufsuchung dortiger Alterthümer zu unternehmen, und so darf ich hoffen, dem mir ertheilten Auftrage bald durch ausgedehntere Arbeiten zu entsprechen.[1]

Es erübrigt mir nur noch, dem hohen Unterrichtsministerium für dessen Munificenz, sowie dem hohen Reichs-Kriegsministerium und den Stationscommanden im Occupationsgebiet für deren mannigfache Unterstützung meiner Arbeiten den schuldigen Dank auszusprechen.

In der Anordnung der folgenden Auszüge und Mittheilungen bin ich von Mostar, der Landeshauptstadt, und deren Umgebungen ausgegangen, umschrieb zunächst das von mir bereiste Gebiet so, wie ich es kennen lernte, setzte dann an der Hand meines einheimischen Führers die Beschreibung bis an die nördliche Landesgrenze fort und gab zum Schluss eine Uebersicht des Wenigen, was mir von den Alterthümern der südlichen Hercegovina vor meiner zweiten Reise bekannt geworden.

Den allzeit schwankenden Umfang der Hercegovina habe ich gleich jenem des Kreises Mostar der neuen Landeseintheilung mit Einschluss des Bezirkes Duvno (Županjac) des Kreises Travnik, also gleich den Sandschaks Mostar und Gačko der letzten türkischen Landeseintheilung angenommen. Die Hercegovina hat ja seit 1865 aufgehört, ein politischer Begriff zu sein, und nur im Volksmund lebt ihr Name noch mit bestimmten, sehr ausgedehnten Grenzen, die sich im Norden bis zur Krajna, im Osten und Südosten bis Serbien und Albanien erstrecken,[2] historischen Grenzen, welche die Hercegovina unter diesem Namen nur wenige Jahre (1448 bis 1463) wirklich besessen.

---

[1] Siehe die nachträgliche Bemerkung am Schluss dieser Blätter.

[2] ‚A Kraina Scodrensem usque circulum' (Schem. p. 12 f.). Mileševa, zwischen Priepolje und Sjenica, Kolašin im Süden von Bjelopolje liegen nach dem Volkslied in der Hercegovina. Als ich bei Rudo, von Višegrad kommend, den Lim überschritt, befand ich mich nach Aussage meines Führers in der Hercegovina. Ebenso in Čajnica und in Goražda.

I. Mostar.

a. Die Narentabrücke.

1. Beschreibung. Schem. p. 116 s. Pons iste suis colossalibus basibus cis et ultra Narentam solidissima praemit antra. Omnis et singulus in eo lapis etiam fundamentalis albus et durissimus est summa peritia sectus atque perpolitus ita ut connexiones vix distinguens unum potius quam plures lapides intuearis. Unico constat arcu alto XC pedes romanos (nach Blau, Reisen S. 36, vom Wasserspiegel aus 19 M., 100 röm. = 94 Wiener F.). Ad quatuor latera quaternis turribus pontis bases strenue sustentantur. Igitur iste majestosus pons, si quem habet defectum, is est ex ejus plus aequo acuminato arcu. Interim nimia exuberantia Narentae etiam istum defectum fere tenuem reddit: etenim non multum retro contigit ut ascendente alluvione et arbores ex Bosna devehente totam arcus altitudinem occupaverit; dumque pons minaretur ruinam, audacem quemdam in corbe appensum deponere oportuit, qui serra quosdam arborum ramos recidens pontem a tristi casu liberavit. Audax autem ille erat Antonius Ančić de Mostar. Pons est longus brachia LXIII latus vero VI (nach Blau l. c. beträgt die weiteste Spannung des Bogens 27·34, die Breite des Bettes 38·50, die Breite der Brücke 4·55 M.) crepidine ex colossalibus lapidibus instructus ad altitudinem semi alterius brachii et in crepidine sunt aliqui lapides viginti unius palmi, latitudinis autem plus quam novem palmorum (100 Palmi der italienischen Architekten = 71 Wiener F.).

Pontem istum cum suis quatuor turribus, inter quos sunt binae magnae portae hinc et inde, vulgo ‚grad' (arcem) vocant. Turres sunt ad quatuor contignationes (a fundamentis autem ad plures) serviuntque partim pro duris carceribus partim autem pro pulveris pyrei promptuariis. Turres certo certius ab suis exordiis ad actualem supra pontem altitudinem non fuerunt evectae, inferior enim labor manus nobilis, superior fors turca cum signat opus, uti ibidem turcica inscriptio fert ad fundamenta turris orientalis, in quo anno reparatio indicatur. (Turcica inscriptio in lapide existente in boreali latere portae ejusdem tum Constructionem tumque reparationem et turcam

adlegat et sat recentes refert, nempe constructionem contigisse Mahumetis egirae anno 974 [1596 n. Chr.] reparationem autem anno 1087 [1709 n. Chr.]. Der Autor hält die Brücke nämlich für ein römisches Werk aus der Zeit Hadrians. Wenn Blau l. c. sagt: ‚Das Ganze ist, architektonisch betrachtet, aus einem Gusse und Style, selbst die Steine der untersten zugänglichen Schicht zeigen keine Spur eines älteren Unterbaues', so steht die schärfere Beobachtung hinsichtlich der erwähnten Restaurationsspuren entschieden auf Seiten des einheimischen Autors, der die Brücke täglich vor Augen hatte. Um mehr als ein Jahrhundert irrt Blau in Berechnung des Alters der Brücke, wenn er ihre Erbauung um 1483 ansetzt in Folge ungenauer Lesung der arabischen Jahreszahlen. Abbildung der Brücke bei Wilkinson, Dalmatia and Montenegro II landschaftlich S. 58, architektonisch S. 59, die Inschriften S. 61, letztere auch Ste-Marie l. c. p. 52.)

2. Erbauung. Hadschi Chalfa († 1648), Rumeli und Bosna, geographisch beschrieben. Aus dem Türkischen von Hammer, S. 175 f. ‚In Mostar ist eine sehr merkwürdige, aus einem Bogen gewölbte Brücke, i. J. 974 erbaut; da die meisten Gärten jenseits des Flusses liegen' (im Thal der Radobolja, die sich dicht an der Brücke in die Narenta ergiesst), ‚so passirte man denselben ehemals auf einer grossen, in Ketten hangenden hölzernen Brücke, die aber, da sie keine Pfeiler hatte, so schwankte, dass man nur mit Todesfurcht hinüber ging. Nach der Eroberung baten die Einwohner den Sultan Suleiman, ihnen eine steinerne Brücke bauen zu lassen. Dieser schickte den Baumeister Sinan' (es war dies der grösste türkische Architekt aller Zeiten), ‚der nach eingenommenem Augenschein es für unmöglich erklärte, hier eine Brücke zu wölben. Man stand also damals davon ab. Späterhin verbürgte sich ein geschickter Tischlermeister des Ortes' (wenn wir die heutige Landessitte auch für jene Zeit gelten lassen, gab es in Mostar keinen Meister, der blos Tischler und Zimmerer, nicht auch Maurer und Baumeister war) ‚für die Ausführbarkeit des Vorschlages, und die Brücke kam zu Stande. Sie hat einen einzigen Bogen, dessen Durchmesser 150 Ellen misst, ein Kunstwerk, das alle Baumeister der Welt' (Schem. sagt nur: cui similis in tota europaea turcica possessione non invenitur)

‚schachmatt machte. Die Mauer, worauf der Bogen ruht, hat in der Breite beiläufig 8 Ellen.‘

In der früher allgemein angenommenen Voraussetzung, dass die Brücke römischen Ursprungs sei, einigte sich die archäologische Gesellschaft zu Berlin (Arch. Anzeiger 1865, S. 115) angesichts einer Photographie derselben mit Rücksicht auf die steil anstrebende Höhe des Bogens, sowie auf manche andere Besonderheiten in der Construction des Werkes dahin, dasselbe vielmehr den Zeiten Justinians, als einer ältern römischen Epoche, zuzuschreiben (Adler). Sax hielt den Baumeister für einen Dalmatiner oder Venetianer. Die einheimischen Franciskaner stützen sich auf die Etymologie des Namens Mostar von Most star (pons vetus), der fünf Jahrhunderte hinauf zu verfolgen sein soll und nur die heutige Brücke, welche schon damals alt (star) gewesen, bezeichnen könne, überdies auf die Uncultur der Türken, deren Auftreten nur den Rückgang des Landes in jeder Beziehung hervorgerufen (scimus quippe qua infausta epocha Hercegovinam occuparunt. Schem.). Bei den Mostarer Türken ist die Tradition ihrer Urheberschaft des Werkes (praetensio qua ingerunt se huius pontis auctores, l. c.) nie erloschen gewesen.

Bei den Orthodoxen knüpft sich an den Bau der Brücke eine mythologisch interessante Volkssage, die von einem eingeborenen Naturdichter in der üblichen Weise versificirt ist und zur Gusla vorgetragen wird.[1] Darnach erkauft sich der von den Türken gefangene Baumeister Rade die Freiheit durch dieses Werk, das ihm trotz aller Anstrengung nicht gelingen will, bis er auf den Rath der Vila (altheidnische Naturgottheit der Slaven) vom Berge Velež ein Liebespaar in die Grundfesten der Brücke vermauert. Die Vila, die ihr Naturreich durch Menschenwerk nicht stören lässt, bis sie durch ein Bauopfer (dergleichen auch die alten Germanen, wie die Römer und Griechen kannten) beschwichtigt wird, spielt hier zugleich die Rolle des Wassergeistes, der keine Brückenfessel duldet. Im Volkslied von der Erbauung Skadars (Scutaris, Karadžić

[1] Der Anfang lautet: Mila braćo, čuda golemoga!
Kad se gradi kamena ćuprija
U Mostaru na vodi Neretvi . . .

psk. pjesm. II 26, deutsch Talvj, Volkslied. der Serben
) stört die Vila so lange den Festungsbau, bis sie durch
uopfer versöhnt wird, und noch vor zehn Jahren, als
ebinjaner (in der südlichen Hercegovina) eine Brücke
ie Trebinčica bauen wollten, vermauerten sie in das
nent derselben eine auf ragusäischem Gebiet gestohlene
leiche.

. Ueber die pittoreske landschaftliche Wirkung und
Details des Bauwerkes schrieb ich unter dem unmittel-
Eindruck seines ersten Anblicks folgende Schilderung
Viener Abendpost' 1879, Nr. 184 f.): ‚Unvergleichlich ist
aragdgrüne Wasserspiegel der Narenta, die zwischen
nden Klippen und herabgestürzten Blöcken tief unten
nd dahinschiesst, unvergleichlich der schmale Bogen,
e ein steinernes Seil oder besser wie eine versteinerte
ch über den Abgrund gespannt ist; in der Mitte des
, an seiner höchsten Stelle, hat ein Feigenbaum seine
ln in den Stein geschlagen, reiche Vegetation grünt auf
borstenen, Besorgniss erregenden Strandpfeilern, und
es des Wassers nicht genug da drunten, ergiesst sich
reren Strahlen ein von der Radobolja abgeleiteter Mühl-
licht neben der Brücke am rechten Ufer, über Fels-
sprudelnd, in den Strom. Die Narenta ist hier so tief,
ecke Burschen es wagen, gegen ein geringes Entgelt
öchsten Punkt der Brücke, bei 90' über dem Wasser,
opfüber in die reissende Fluth zu stürzen, — ein Unter-
n, das auch unsere kühnsten Schwimmer nicht nachahmen
, wenn sie von der schwindelnden Höhe hinabsehen in
n Felsblöcken eingeengte Gewässer. Riesige Schuttkegel
ken, herabgestürzte Mauern am rechten Ufer bezeichnen
rkung der letzten Regengüsse, die vor einigen Wochen
eite Konakstrasse, sowie die Mühlgänge am jenseitigen
u zerstörenden Giessbächen umgewandelt haben. Man
agen, dass fast jeder Regen die Physiognomie der Na-
er bei Mostar verändert, je nachdem bald Trümmer
Mühle oder Ruinen eines Hauses, bald ein Stück blühen-
artens, auf die Strandklippen hinabgestürzt, Zeugniss
n von der Vergänglichkeit dessen, was Menschenhand
ichtigen Naturgewalten zum Trotz an dieser Stelle erbaut.

‚Eisige Badgemächer', wie einst König Jugurtha das römische Tullianum nannte, sind die beiden halbkreisrunden Wartthürme an jedem Brückenkopfe mit ihren über klafterdicken Mauern, die den Eintretenden mit kühlem Schauer umfangen, unter den Türken bald als Kerker, bald als Pulvermagazine verwendet.[1] Jeder der beiden Kulas entspricht eine weitere in dominirender Lage, links beim Konak am Abhange des Podvelež, rechts auf einem vorspringenden Felsen des Hum, so dass die Brücke im alten fortificatorischen Style mehr als hinreichend geschützt erscheint. Jetzt freilich haben diese Befestigungen ihren Werth verloren, wie die in einer der Kulas rostenden Haufen von Geschützkugeln und ihr vermorschtes Treppenwerk eindringlich bezeugen.

Beim Ueberschreiten der Brücke fällt deren starke Steigung auf, die durch Staffeln vermittelt wird; dafür belohnt vom höchsten Punkte, wo ehemals eine Art von Pranger bestanden haben soll, eine fesselnde Schau stromauf- und abwärts, sowie hinunter in die schwindelnde Tiefe. Man glaubt es kaum, was von den besten Gewährsmännern versichert wird, dass der rapid anschwellende Strom manchmal durch mitgeführte Baumstämme den Scheitel des Bogens bedroht, so hoch steigt die Fluth nach starken Regengüssen! Hier gewahrt man auch die bedrohlichen Risse im rechtsseitigen östlichen Brückenpfeiler, deren Beobachtung wahrscheinlich der Grund war, weshalb die Türken das Befahren der Brücke mit Wagen nicht zuliessen. Während der Occupations-Campagne passirten lange Fuhrwerks-Colonnen hinüber und herüber, bis eine Erweiterung der erwähnten Risse neuerdings das Einstellen des Wagenverkehrs nothwendig machte. Uebrigens sind Fuhrwerke in der Hercegovina bekanntlich eine seltene Erscheinung,[2] und so gleicht dieses Verbot keineswegs einem Unterbinden der Verkehrsader zwischen beiden Stadttheilen (anima civitatis Schem.), da in wie ausserhalb derselben fast alles zu Transportirende auf Tragthieren fortgebracht wird.

[1] Im Jahre 1861 hat einer derselben Feuer gefangen, seitdem wurden die Pulvervorräthe der Stadt in neugebauten Thürmen im Bilopolje nördlich von Mostar aufbewahrt.

[2] Nach dem amtlichen Volkszählungs-Ausweis Tab. II vom 15. Juli 1866 existiren im Lande nur 40 Pferde- und 252 Ochsenwagen.

Dem ist noch beizufügen, dass die türkische Regierung letzthin im Plan hatte, das alternde Bauwerk, auf dem ein guter Theil des Verkehrs zwischen Bosnien und Metković beruht, durch den Bau einer zweiten Steinbrücke oberhalb der alten theilweise zu entlasten. Es kam jedoch nicht dazu. Nur eine Anzahl grosser Quadern ist an der zum Bau bestimmten Flussstelle vorbereitet worden und liegt noch dort.

b. Radobolja-Brücken.

Schem. p. 17. Supra flumen Radobolja sunt *viginti pontes* in Mostar. Alle liegen auf einem kleinen Fleck kurz vor der Einmündung der Radobolja in die Narenta beisammen und überspannen in malerischen, kreuz und quer gestellten Steinbögen, bald tief über dem Wasser, bald hoch zwischen Felsen, den in unzählige Arme und kleine Adern zerrissenen und zerfaserten Gebirgsfluss. Die meisten sind uralt und so stark, dass selbst in grösster Nähe vorgenommene Dynamitsprengungen, durch die man sie geopfert glaubte, ihr festes Gefüge nicht erschütterten.

c. Kirchenruinen.

Schem. 122. Ecclesiae nostrae antiquae quantum ex traditione hausimus *tres* erant in Mostar: S. Stephani, S. Lucae, cuius etiam hodie turris campanaria existens commune horologium sustinet et ecclesia cum conventu Franciscanorum S. Antonii Patavini ad Radobolja sub Hum. Est porro sub Vukodô ad mediam noctem in suburbio Podhum moschea quam recensent fuisse S. Annae ecclesiam, et ibidem proximum antiquum ponticulum etiam hodie pontem S. Annae compellant. In proximo autem pago occidentali Iliići duae antiquae erant ecclesiae una ad descensum fontis Babun S. Rosae Viterbiensis, cuius muri etiam hodie existunt turcicae servientes moscheae, et altera in Smrčenjaci S. Mariae ad Nives in rudus redacta. (Zerstörung des Klosters Schem. p. 29. Turcae persecutionis furore acti Episcopum Duvnensem fratrem Danielem Vladimirović insequentes cum rescivissent illum ad conventum S. Antonii in Mostar divertisse, et quum eum ibidem minime deprehendissent, religiosos conventum inhabitantes laesae Majestatis crimine insimulant morte crudeli eosdem afficientes conventum in rudus converterunt 1570.)

d. Das mittelalterliche Castell.

Wie alle städtischen Ansiedlungen Bosniens und der Hercegovina, war auch Mostar im Mittelalter nur die Unterstadt (suburbium) einer Burg oder Akropole, deren Namen mit vorgesetztem pod (sub, sotto) sie führte. Bei den meisten anderen ist diese Vorsilbe weggefallen und der Name der verfallenden Burg ganz auf die Stadt übergegangen. Anders in Mostar. Hier führt jetzt der Burghügel den Namen des Castells, und die Stadt nennt sich nach dem wichtigen Flussübergang, der hier schon in alter Zeit bestand, ‚Brückenstadt' (Mostar).

Schem. p. 118. Civitas Mostar est veluti in faucibus montis Velež et magni collis Hum. Velež ab oriente, Hum autem ab occasu adjacentes hinc et inde angustam relinquunt secus Neretva planitiem civium domibus consitam . . . . Unicum habet suburbium (Vorstadt) *Zahum* tendens ad occasum versus Iliići. P. 149 heisst es bei Erwähnung des grossen Sees, den die Narenta einst in den Niederungen um Mostar gebildet haben soll: Hoc nos etiam magis confirmat ut identidem repetamus, antiquissimam gentem et civitatem Humska in elevato Hum ad magnum lacum habuisse sedem, et actu existentia magnae arcis rudera *Novi in Hum* dictae civitatis defensioni serviisse, nihil obstat quin credamus. Und p. 11 zur Unterstützung der Hypothese, dass der alte Name der Hercegovina, Humska, von dem Berge Hum bei Mostar zu erklären sei: In hoc enim colliculo et suis vicinitatibus etiam hodie prostant non ignobiles reliquiae antiquarum arcium ad defendendam civitatem *Podhum* optime dispositarum.

Von dieser, durch Localtradition und Ruinen also bezeugten Niederlassung weiss die Geschichte wenig.[1] Nicht einmal den Namen des Castells kennt sie und nennt dasselbe (1452) nur ‚die Schlösser an der Narentabrücke' (do castelli al ponte de Neretva; Jireček, Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters, S. 79 und Anm. 269). Und wie die Brücke hier zur Bezeichnung der Veste dient, gibt sie bald nachher (1499, 1513) auch

[1] Eine unsichere Ueberlieferung will, dass Radivoj-gost, Burgvogt des Herzogs Stephan, Mostar im Jahre 1440 ummauert und befestigt habe.

der städtischen Ansiedlung den Namen (Pont, Most, Mostići, Mostari). Die Blüthe der letzteren datirt von dem Zeitpunkt der türkischen Invasion, durch welche Blagaj, der nahegelegene Hauptsitz der christlichen Landesherren, verfiel.

Nach dem Ausdruck der citirten handschriftlichen Quelle ist anzunehmen, dass sich zwei feste Schlösser zum Schutze der Brückenköpfe an den beiden Ufern der Narenta gegenüber standen, so wie heute die beiden Rundthürme von den Abhängen des Hum und Podvelež auf die Brücke herunterschauen. Diese sind von den Türken und wahrscheinlich gleichzeitig mit den Thorthürmen der Brücke selbst erbaut. Allein so wie sich auf dem Hum die Ruinen einer älteren, ausgedehnteren Burg finden, sind auch an den Abhängen des Podvelež unter den Häusern, welche den Konak umgeben, spärliche Reste einer stattlichen älteren Baulichkeit vorhanden. Ein isolirtes Portal stand noch vor Kurzem daselbst, eine Säule und Mauerreste stehen noch jetzt und dürften die Stelle bezeichnen, wo das zweite der Castelli al ponte de Neretva errichtet war.[1]

Konstantin Porphyrog. de admin. imp. 33 nennt im ‚Zachlumer'-Lande (der südlichen Hercegovina bis zur Narenta) unweit des Flusses Βόνα (Buna) zwei Schlösser auf einem Berge: τὸ Βόνα καὶ τό Χλούμ. Bona erklärt Jireček l. c. S. 25 zweifellos richtig für Blagaj, Chlum aber hält er für den zweiten Namen derselben Burg. Er sei ein allgemeines slavisches Appellativ (= collis), das jeden Berg bezeichnen könne und frühzeitig ausser Gebrauch gekommen. Zur Stütze dieser Ansicht könnte noch Schem. p. 11 dienen, wo es heisst: Existit quidem in planitie Bišće (hora una a Mostar — was in die Gegend von Blagaj führt) ‚Humka', sed ibidem nullis civitatis aut fortalitiorum existentibus signis vix possibile ibidem fuisse aliquando locum principalem provinciae. Darnach wäre der zweite Name von Bona nicht einmal ganz erloschen, denn Chlum, später Chum, und Hum sind ein und dasselbe Wort.

[1] Jetzt hat Mostar ausser einigen Geschützständen am Konak keine Befestigung, aber noch 1684 wollten die Venetianer ‚das veste Schloss Mostar am Flusse Vissera' überfallen (Boëthius II, 230), und 1717 verliessen sie nach langwieriger Belagerung ‚das Castell zu Mostar am Fluss Narenta', ohne es einnehmen zu können (Imhof, Bildersaal VIII, 416).

Dennoch nimmt der Verfasser des Schem. an, dass der Name des Landes vom Berg und Schlosse Hum bei Mostar ausgegangen sei, und fraglich bleibt es, ob Konstantin mit dem Schlosse Chlum unweit von Bona (Blagaj) nicht doch das auf dem heutigen Hum bei Mostar gelegene bezeichnen wollte. Andere halten für das Chlum des Porphyrogennetos die Ruine Zalom Palanka (Zalom = Zachlum) östlich von Nevesinje, wo auch eine römische Inschrift gefunden wurde. Doch liegt diese Ruine fast dreimal so weit von Blagaj als Mostar, und der Podvelež, an dessen Südfuss der Burgfels von Blagaj ansteigt, erstreckt sich nicht nach Osten, sondern nach Nordwesten, gerade in der Richtung auf Mostar, und fällt dicht gegenüber dem Hum zur Narenta ab, so dass die Angabe, beide Schlösser lägen auf einem Berge, nur auf einem nicht allzugrossen Irrthum beruhen würde.

II. Umgebungen von Mostar.

a. Blagaj und Bišće.

Schem. p. 147 s.. *Blagaj* (locus thesauri vel pacifica silva vel demum mitis climatis locus[1] Hercegovinae ducum postrema sedes fuit. A Mostar est ad ortum horis duabus ad radices apricas montis Velež ac in fundo boreali plani Bišće. Ex dicti montis radicibus assurgit saevus scopulus altus plusquam sexcentis pedibus romanis procero fonti fluminis Buna (turbans — falsche Ableitung vom slav. Worte buna ‚Empörung') insidens. In scopulo igitur isto ceu in elevato et undique vix scandibili acervo est per antiquum adhuc in bono statu solidum de minoribus fortalitium tribus provisum cisternis. Prisci temporibus fortalitium hoc in plano ad scaturiginem considerabilem defendebat civitatem Blagaj nunc autem nonnisi paucas

[1] Locus thesauri vielleicht mit Bezug auf den im Volke verbreiteten Glauben, dass in und um Blagaj noch grosse Schätze aus der Zeit Herzog Stephans vergraben sein sollen. Was das Klima betrifft, so gedeihen in der Ebene selbst Oelbäume; ‚Granaten, Feigen, Vitex agnus castus, Plumbago europaea und Ruscus aculeatus herrschen vor', Blau, Reisen S. 47 Anm. Am freundlichsten ist der geschützte Winkel von Blagaj. Von der offenen Ebene sagt Schem. p. 150: Bišće arboribus destitutum magno boreali vento patet ita ut subinde transitum praepediat.

domus et unam moscheam habet. Usque ad duo retro annos turcae in Blagaj bellica tenebant tormenta (ein deutsches Geschützrohr mit schönem Bild- und Wappenschmuck, deutschem Sprüchlein und lateinischer Inschrift, 1569 gegossen, kam aus Blagaj nach Mostar, ein anderes angeblich nach Constantinopel) ex quo est colligere, praerecitatum fortalitium etiam a turcis aestimari. Totum apricum pedimontium a Blagaj Mostar usque minus ferax quam amoenum est.

Buna ex Blagaj profluens intra meridiem ac occidentem in Neretva influit; sed antequam confluant, duos recipit antiquae manus lapideos pontes, in Blagaj unum et alterum in pago dicto de flumine Buna viam in Stolac per Gubavica transmittens. Iste ultimus pons IX arcubus constat estque opus tum pulchrum tumque solidum, censetur esse romanum.

Nach Jirečeks (l. c. S. 25 f.) unzweifelhaft richtiger Erklärung, ist Blagaj (von blag, altslavisch bonus) das Schloss Βόνα des Konstantin, am gleichnamigen Fluss im Zachlumerlande gelegen, der spätere Name einfach die slavische Uebersetzung des ursprünglich lateinischen, der noch heute an dem Flusse haftet.[1] Nach handschriftlichen Quellen war der Name des unter Blagaj liegenden Ortes Bišće, genauer Bišće u podgradju (in der Unterstadt, 1382). Bišće ist jetzt der Name der zwei Stunden langen, eine Stunde breiten, beiderseits der Narenta von Mostar nach Südosten sich erstreckenden Ebene, durch welche rechts die Jasenica, links die Buna der Narenta zuströmt.[2] Im 13. und 14. Jahrhundert Hauptort von Chlum, ward Blagaj sammt dem ganzen Lande zu Beginn des 15. Jahrhunderts (1404) von dem bosnischen Grossvojvoden Sandalj eingenommen und von seinem Nachfolger Stephan der neugegründeten Hercegovina einverleibt. Mit seinem Suburbium erscheint es mehrfach als beliebter Fürstensitz und als Handelsstation, zwei Tagreisen von Ragusa, fast alljährlich in

[1] Blau, Reisen S. 47, sucht Bona des Konstantin irrthümlich im heutigen Orte Buna an der Einmündung des gleichnamigen Flusses in die Narenta, fünf Kilom. von Blagaj, — einem ganz unbedeutenden, zerstreut liegenden Dorfe von nicht 200 Einwohnern.

[2] Auch der Name Podgradje haftet noch an der Gegend nördlich von Blagaj. Siehe Umgebung von Mostar Taf. VIII der ‚Occupation Bosniens in der Hercegovina' (k. k. Generalstabswerk).

ragusanischen Acten des 14. und 15. Jahrhunderts (Jireček l. c. Anm. 17). Mit dem Untergang der nationalen Selbstständigkeit begann auch der Verfall von Blagaj (türkisch ‚Balagaj'), das seine Rolle bald ganz an das aufblühende Mostar, wo der türkische Statthalter residirte, abtrat. [1]

Die gegenwärtige, Stjepans-Grad genannte Ruine lässt nur wenig von dem einstigen Glanz des Ortes erkennen. Zwar gewährt sie, auf einem kahlen, steil in die Ebene abfallenden isolirten Kalkfelsen im Winkel zwischen dem Podvelež und dem Dubrava-Plateau gelegen, dem Wanderer aus Nord und Süd schon von weitem einen imposanten Anblick, allein die Besteigung der Burghöhe ist nicht lohnend und wird daher selten unternommen. Sie geschieht durch jenen Engpass im Osten der Unterstadt, der auch über die südlichen Abhänge der Velež auf einem sehr beschwerlichen Wege nach Nevesinje führt und den Verkehr zwischen Mostar und diesem Orte vermittelt. Der Eingang zur Burg befindet sich im Südosten der Höhe; der Bau bildet ein unregelmässiges Viereck und bedeckt den ganzen schmalen Grat des Felsenkegels. Ringsumher läuft eine crennelirte Mauer, zwei Thürme schützen den schwachen Punkt der Feste, die zugängliche Ostseite, ein dritter erhebt sich am südwestlichen Rande der Burg.

Lohnender als die Ersteigung des Burgfelsens ist ein Besuch der Bunaquelle am Fusse desselben, einer Localität, an die sich, ausser dem topographischen, ebenfalls archäologisches Interesse knüpft. Man passirt den kleinen, jetzt durch Truppenbaraken vergrösserten Ort Blagaj (ungefähr 600 Einwohner, wovon nur etwa 100 Christen), die alte Steinbrücke, nächst welcher ein kanzelartiger Steinbau auf natürlicher Terrasse auffällt, und gelangt auf einem Engweg zwischen

[1] Die Volkssage knüpft an den Verfall von Blagaj eine aus Historischem und Erdichteten gemischte Erzählung, nach welcher Grujica, der Sohn Herzog Stephans, von den Türken aufgereizt, sich wider den Vater empört und denselben in seiner Burg Blagaj belagert habe. Es wird noch ein Punkt, durch spärliche Ruinen markirt, gezeigt, von welchem der rebellische Sohn die Burg in Trümmer gelegt. Historisch ist, dass einer der Söhne Stephans als Achmed Hercegović Renegat, Pascha und Grossvezier wurde. Uebrigens zeigt man auch bei Sarajevo den Punkt, von welchem die Grk-Veste Starigrad von den Türken beschossen wurde.

Fels und Fluss, gesäumt von üppigem Granatgebüsch, in einen von senkrechten Felswänden gebildeten Winkel, aus welchem dem Wanderer, dessen Stirn von dem Sonnenbrand der Ebene draussen noch glüht, eine fast eisige Kühle entgegenweht. Der Weg endigt unter den furchtbarsten, überhangenden Felsbarrikaden an einem kleinen Complex von Gebäuden und Ruinen. Man durchschreitet noch die Hälften einer mitten entzwei gespaltenen Moschee, die Ali-Pascha Rizvanbegović (Vezier und Usurpator der Hercegovina 1832 bis 1849), Besitzer naheliegender Landgüter bei Buna, an diesem seinem Lieblingsort erbaut. Felsblöcke, die sich von den überhangenden Wänden gelöst, haben den zierlichen Bau zertrümmert und liegen noch in den Ruinen desselben. Dann gelangt man zu einem niedrigen Häuschen, das dicht vor dem Ursprung des Flusses gebaut ist und diesen dem Blick entzieht. Es ist das von muhammedanischen Wallfahrern vielbesuchte Grab eines türkischen Heiligen. Da die verschlossene Thüre auf wiederholtes Pochen und Rufen nicht geöffnet wurde, stieg ich auf das mässig geneigte Steindach des Häuschens, und gelangte auf diesem ungewöhnlichen Wege zum Anblick des merkwürdigen Naturschauspieles, das die Bunaquelle bietet.

Aus einem in gleicher Höhe mit dem Flussbett liegenden übervollen Schlunde strömt geräuschlos eine gewaltige Wassermasse, die im tiefen Schatten der Felswände und vom Widerschein der bemoosten Ufer dunkelgrün aussieht; es ist der fertige Fluss, wie er in gleicher Breite nach kurzem Lauf in die Narenta mündet. Die Anwohner behaupten, er sei identisch mit der Zalomska, deren Quellen in der Gegend von Gačko liegen, und die sich über 20 Kilom. östlich von Blagaj bei Ljubovići am Rande des Nevesinsko-polje in einen Bergschlund ergiesst. Dies soll neuerlich durch Säcke voll Sägespäne, die man in jenen Schlund der Zalomska warf und die bei Blagaj wieder zum Vorschein kamen, bewiesen worden sein.

Unmittelbar vom Dache des erwähnten Häuschens führt eine kleine Treppe empor zu einem zweiten Schlund, der etwa fünf Klafter über dem ersteren mit Anfangs mässiger, später stärkerer Neigung ins Innere des Berges abfällt. Er ist ebenso breit wie der untere und so hoch, dass ich aufrecht etwa zehn Schritte in denselben eindringen konnte. Weiter vor-

zudringen verhinderte mich der jähere Abfall, die Finsterniss der gähnenden Tiefe und ein Gefühl des Schauers, das mich momentan übermannte, als eine Schaar wilder Tauben, die in den Felshöhlen nisteten, mit lautem Flügelschlag blitzschnell und dicht an mir vorüber das Freie suchte.

Als ich wieder übers Dach zurückgeklettert war, fand ich die früher verschlossen gewesene Thüre geöffnet und betrat das enge und düstere Grabgemach des erwähnten türkischen Heiligen. Zwei bedeckte Holzsärge umschliessen die Leiber des frommen Gottesstreiters und seines treuen Dieners, der neben ihm bestattet ist. Ein alter Säbel und ein Streitkolben hängen an der Wand — dieselben Gegenstände sind aussen, an der dem Fluss zugekehrten Wand, in bemaltem Relief dargestellt — Schaffelle und Teppiche bedecken den Boden. Es gibt noch Wassergefässe, Schälchen, Tücher und in einigen Fächern allerlei gottesdienstliche Requisiten. Das Ganze macht einen keineswegs feierlichen, sondern dumpfen und ärmlichen Eindruck. Nur die Wahl des Ortes, der im höchsten Grade das vereinigt, was der Türke von der Natur verlangt: kühle Schatten, Wasserrauschen, Ruhe und Einsamkeit, bringt diese fremdartige Grabstätte auch unserem Gefühle näher.

Unweit der Einmündung der Buna in die Narenta, am Südende der Ebene Bišće, ist der Felsdurchbruch Zaton (hoc est, quasi diceres Submergens, Schem.), zwischen den Bergen Gubavica im Osten und Trtre im Westen, welcher der Narenta durch ein zwei Stunden langes Defilée den Ausweg aus der Ebene öffnet, merkwürdig. Hier liegt am linken Ufer das serbische Kloster Žitomišlić, angeblich 1585 von Miloslav Miloradović gestiftet und reich beschenkt.[1] Die Localsage hält den ganzen Felsdurchbruch für ein altes Menschenwerk (quemdam Graecorum imperatorem aut Egypti regem Ptolemaeum altam confregisse rupem), im Zusammenhang mit der Ueberlieferung, dass die Ebenen um Mostar, Bišće im Süden und Bilopolje im Norden, einst einen grossen See gebildet, der erst in historischer Zeit durch jene Felsspalte seinen Abfluss gefunden. Hoc et stratum glabri fluvialis sabuli ubique alta

[1] Die Familie Miloradović wanderte später nach Russland aus, wo sie zu hohen Ehren kam und noch gegenwärtig blüht.

congerie occurrens, et in multis elevatis circa planitiem rupibus ferrei confixi circuli, navibus adligandis qui deserviebant, nitide testificantur. Schem. p. 148 s. Doch fällt auch das Ende jener Fluthepoche in sehr alte Zeit. Etenim famosa nobilium sepulchra plurimum antiqua esse certe novimus, cumque haec in planitiebus quondam inundatis passim occurrant, nec priora alluvionibus supponi queant, certum efficitur exsiccationem quocumque modo operatam pariter vetustam esse. l. c. 149. Zu diesen Angaben erinnert Blau an Skylax, peripl. 24, wonach die Narenta 80 Stadien oberhalb ihrer Mündung aus einem weiten See heraustrat, in dessen Mitte eine 120 Stadien lange Insel Platz hatte. Aehnliche alte Fluthsagen finden sich übrigens, wie in anderen Theilen der Hercegovina (s. unten Duvno), fast bei allen Völkern der Erde. Alte Gräber, oben nicht näher bezeichnet, hat Bišće in

Rodoč (eine Stunde südlich von Mostar am Abhange des Ruinenhügels Hum). Auf dem katholischen Friedhof am Fusse des Hum liegen mehrere grosse altslavische Grabsteine unter den kleinen, neueren. Ein hoher, viereckiger mit horizontaler Oberfläche zeigt an den Seiten ringsum 14 Frauenfiguren (5 auf jeder Lang-, 2 auf jeder Schmalseite), die sich zum Tanz — dem nationalen ‚Kolo' — die Hände reichen.[1]

Ferner liegen an dem Wege von Mostar nach Blagaj an zwei Stellen altslavische Grabsteine, meist Platten, in grösserer Anzahl auf künstlichen kleinen Hügeln. Eine einzige Platte zeigt die Sculptur eines langen geraden Schwertes mit Kreuzgriff und rundem Knauf.[2]

---

[1] Ein serbisches Volkslied (deutsch Kapper II, 259) singt:

‚Vor den Höfen Jovan Beg, des Begen,
‚Tanzt ein Reigen in Hercegovina;
‚Doch zu schauen ist kein Mann im Reigen,
‚Nur zu schauen sind Mädchen d'rin und Frauen.'

Noch im siebzehnten Jahrhundert war es nach einem anderen Volkslied (Kapper II, 147) Sitte, bei der Bestattung eines Helden ‚umgekehrt' den Kolo zu tanzen und ein Trauerlied dabei zu singen.

[2] Viele kegelförmige Erdhöhlen, die man an diesem Wege kurz vor Blagaj antrifft, sind nichts weiter als die Backöfen eines ehemaligen türkischen Truppenlagers, da ein grosser Theil der Garnison von Mostar lange Zeit hier auf dem Felde campirte.

b. Bilopolje.

(Ebene nördlich von Mostar zwischen der Narenta und den Bergen Velež und Porim.)

Schem. p. 151. *Bilopolje* (campus albus) fors vel ideo apellatus quod post dissicationem ex sabulo totus albesceret prout hodie quoque multis in locis albescit . . . . . Romanos suum nunquam ultra hoc planum extendisse dominatum censetur. Nach dieser Ansicht hätte das Gebirge Porim als Grenze der römischen Besitzung gegen Osten zu gelten. Sie stützt sich dabei einerseits auf eine unstatthafte Etymologie des Gebirgsnamens (Po-rim = sub Roma), andererseits auf die Bedeutung, welche dieser Gebirgszug in den Grenzbestimmungen späterer Zeit gewonnen hat. Blau, Reisen S. 32, hält ihn für identisch mit dem mons Beiram, der gegen Ende des 10. Jahrhunderts als triplex confinium zwischen Bosnien, Rascien und Dalmatien erscheint, und Jireček l. c. S. 80, cf. Anm. 270, weist nach, dass er im späteren Mittelalter allgemein als Grenzscheide zwischen Chlum und Bosnien angesehen wurde, obwohl sich die wahre politische Grenze jenseits des schwierigen Gebirgsüberganges befand. Pagi circa Bilopolje existentes singularis fecunditatis haud sunt; ex multis autem antiquis coemeteriis circa planitiem existentibus antiquitus quoque copiosiorem fuisse actuali productionem non ambigerem.

Interim in Bilopolje pagis sequentes principales habemus antiquitatis reliquias.

In *Suhodô* (zwei Stunden nördlich von Mostar) circulus magnus ferreus ab alta rupe pendens (s. o.) plura quoque nobilium sepulcra sunt.

In *Vrabčići* (eine Stunde nördlich von Mostar) coemeterium ‚Kraljevine' (regalia) dictum; multa et magnifica sepulcra antiqua et ad unum illorum lapidea crux tribus brachiis eminens.

In *Kuti* (drei Stunden nordöstlich von Mostar am Abhange des Porim) item circulus ferreus et bina antiqua magnifica coemeteria.

Livač (zwei Stunden östlich von Mostar am Abhang des Velež) parvum flumen habens tumque amplae antiquae rudera arcis (welche die k. k. Generalkarte irrig bei dem gleich-

namigen Ort im Narenta-Defilée sechs Stunden nördlich von Mostar ansetzt) atque magnatorum plurima sepulcra.

Potoci (zwei und eine halbe Stunde nordöstlich von Mostar am Südfusse des Porim) ‚fluentes' a parvo flumine ibidem scaturiente, ad cuius proximitatem extant antiquae ecclesiae rudera tumque magna sepulcra . . . Hic loci extant tres antiquae turres quarum una nondum penitus in rudus redacta ‚Ivan-Beg' vocatur (h. e. Joannis-Nobilis). Ivan-Beg autem istum generum fuisse herois Georgii Skender-Beg dicti, multorum opinio est; item istum eundem esse Ivan-Beg cuius antiquum hodie Montis Nigri (Montenegro) incolae dominatum ex cineribus evocare vellent, etiam multi adjudicant. Ivan-Beg ist der Name, den die Türken, wie es heisst, noch heute mit bangem Schauer, dem montenegrinischen Nationalhelden Ivan Crnojević († 1490) geben. Zur Erklärung des an dem erwähnten Thurme haftenden Namens könnte die Nachricht dienen, dass in einem Kriege zwischen Stephan Crnojević, dem Vater Ivan-Begs, und Stephan Kosaća, dem Herrn der Hercegovina, um 1450 ein Sohn des Ersteren in die Gefangenschaft des Letzteren gerieth. Dann hätte die Tradition an Stelle eines nicht näher bekannten Bruders des Ivan-Beg diesen selbst gesetzt und jenen Thurm als sein Gefängniss bezeichnet. Aehnlich knüpft sich die Sage von einer längeren Gefangenschaft des serbischen Nationalhelden Kraljević Marko, der in Geschichte und Sage manche Aehnlichkeit mit Ivan-Beg zeigt, an einen halbverfallenen Thurm des Schlosses Višegrad an der Drina. Interim praeter Ivan-Beg turrim plurium ibidem fabricarum rudera extant et etiam sacellum pulchrae elaborationis. Ferunt quosdam Dalmatas ex hoc sacello lapidem descriptum abstulisse paucis retro annis, in quo praeter alia sequens annus 1480 signatus apparebat.

In *Lišani* (vier Stunden nördlich von Mostar im Porimgebirge), pago perennibus fontibus multis proviso, multa et magnifica reperiuntur sepulcra etiam regia ex familia oriundorum stemmata referentia. Crucem pariter antiquam lapideam sepulcralem altam ad tria bracchia ibidem est cernere.

Prigradjani (drei Stunden nördlich von Mostar) multa antiqua nobilium numerat sepulcra, in coemeterio autem catholico (der ebenfalls alt ist, da heute nur eine katholische Familie

im Orte lebt), habitatores loci indicant sepulcrum sat antiquum cuiusdam ignoti Franciscani aquis Narentae submersi, dum de Konjic iter ageret.

Čitluk (sechs Stunden nördlich von Mostar, nicht mehr in Bilopolje), ferme ex adverso ingressus fluminis Drežnica in Neretva, arcis rudera ecclesiae atque plurium aedificiorum habet. Inter multa in sepulcralibus lapidibus ibidem excisa curiosa sunt quaedam visu. Im Narentathale südlich von Sjenice-Han, was in die Gegend von Čitluk führt, sollen sich nach mündlicher Mittheilung, die mir leider zu spät gemacht wurde, als dass ich den Platz hätte aufsuchen können, im dichten Gestrüpp links von der Strasse bei dreissig alte Grabsteine finden. Unter den Sculpturen werden drei Darstellungen auf den Seitenflächen eines Steines hervorgehoben: 1. Ziegenbock oder Steinbock, 2. Ring oder Kranz, 3. knieende Figur mit ausgebreiteten Armen, in der Rechten ein mit der Spitze nach abwärts gekehrtes Schwert.

In *Vojno* atque *inter Vojno et Raštani* (beides circa zwei Stunden nördlich von Mostar am rechten Narentaufer), sunt famosi ferrei circuli in alta rupe plumbo obfirmati.

Hic etiam in Neretva occurrit singularis canalis dictus *Skakala* (eine Viertelstunde nördlich von Mostar). In plano non quidem nimium inclinato ad meridiem Neretva ad CL longitudinales passus inter duos scopulos vix uno bracchio invicem distante tantam alvei profunditatem nacta est ut quamquam sit magnum flumen, dummodo extraordinarie non redundet, totum ab illo canali absorbetur, ita ut ex uno scopulo ad alium sicco passu cuique transitus pateat. Hic proxime extabat antiqua rotundiformis turris magno duplici solido muro cincta transitu per scalam cochleae instar constructam. Anno elapso (1866) turris haec reparata promptuariis pulveris pyrei deservit (drei neue Pulverthürme wurden später am gleichen Orte hinzugebaut), antea autem praesidio deserviebat, ne cui inimico per Skakala liber transitus pateret.

Diesen ausführlichen Notizen des Schem. ist nur weni hinzuzufügen. So, dass sich nach meiner Bemerkung auch beim Han Podporim (zwei und eine halbe Stunde nördlich von Mostar) zwischen der Strasse und der Narenta, dicht an letzterer, an zwei Stellen grosse altslavische Grabsteine, doch ohne Sculp-

turen finden. Eine römische Inschrift soll nach Ste-Marie, der eine Abschrift davon bekam (l. c. S. 50), ein römischer Wartthurm nach dem Ingenieur Moiza (Blau, Reisen S. 33) am Südabhange des Porim entdeckt worden sein. Ami Boué, La Turquie d'Europe II, 362, fand auf einem alten Grabstein ‚in Bjelopolje' ein griechisches Kreuz, von einem Kreis umschlossen, überhaupt alte Gräber von der allgemein vorkommenden Form ‚beim Han von Bjelopolje (Han Podporim?) am Westfusse des Berges Porim, sowie auf der Höhe desselben Berges', an letzterer Stelle (richtiger auf der Batijevica) einen Stein mit Sculptur: ‚dargestellt sind zwei Gladiatoren im römischen Costüm mit Sandalen und dem römisch-albanesischen Phistan (Fustanella), in den Händen lange Schwerter mit grossen Griffen'. Nach Ste-Marie's unverlässlicher Abbildung (l. c. p. 55) halten sich die Duellanten bei den Händen und kreuzen (hinter dem Rücken!) die Schwerter. Ste-Marie zählt an dieser Stätte ‚auf der Batijevica'[1] unter sechzig Steinen zwei bis drei mit Sculpturen, und theilt mit, dass die Volkssage von einem durch plötzliche Kälte umgekommenen Hochzeitszug erzählt, dessen Gräber hier gesucht werden. Hierauf bezieht sich folgende Stelle des Schematismus p. 16: Batievica mons transitu periculosus, in quo videre est plura sepulcra viatorum frigore peremptorum.

Ich gestatte mir hier einen kleinen weiteren Excurs in südlicher Richtung. Auf dem Wege von Nevesinje nach dem Narentadorfe Ulok, acht Stunden vom ersteren Ort, liegen viele altslavische Grabsteine zu beiden Seiten des über die rauhe Morine-planina führenden Weges. Sie sind als Svatovsko-Greblje (Hochzeitsgräber) bekannt und auch in der k. k. Generalkarte bezeichnet. Hier wird erzählt, dass einst ein ganzer Hochzeitszug, der aus Zagorje jenseits der Narenta mit der Braut eines Ljubović-Beg nach Ljubovići südlich von Nevesinje ging, an dieser Stelle von einem heftigen Schneegestöber überfallen worden und durch die gleichzeitig hereinbrechende furchtbare Kälte umgekommen sei. Nur die Braut — so heisst

[1] Blau, Reisen S. 32, fand ‚mehrere Gruppen monolither Grabdenkmäler mit halbverwitterten Sculpturen' am Rand der Batijevica, welche das Hochthal Zemje östlich begrenzt, und Sterneck (l. c. Bl. I) bezeichnet das letztere selbst als Fundort altslavischer Grabsteine.

es im Volkslied weiter — entkam auf gutem Pferd aus dem Gebirg nach Ljubovići vor die Thüre ihres Verlobten, war aber so erstarrt und ermattet, dass sie nicht rufen konnte. Erst auf das Wiehern ihres Pferdes, da es Nacht war, wurde sie bemerkt und ihr Hilfe gebracht. Ihr Geleit aber wurde da, wo es seinen Tod gefunden, bestattet.[1] Mehrere ähnliche Sagen von plötzlich umgekommenem Brautgeleite wird man im Folgenden an ihrer gehörigen Stelle finden. Ihre Erklärung finden sie in dem gewaltigen Unterschied der Temperatur und des Klimas, den man beim Aufstieg aus dem Narentathal zu den Hochebenen von Gačko und Nevesinje beobachtet. Im untern Narentathal bis zum Fusse des Porim sinkt das Thermometer in der schlechten Jahreszeit nicht unter 1—2 Kältegrade, und die Wiesen bleiben auch im Winter grün, im April aber entfaltet die Vegetation schon ihre volle Thätigkeit. Auf den genannten Hochebenen hingegen dauert der Winter sieben bis acht Monate, der Schnee beginnt um Mitte October zu fallen und bedeckt den Boden oft bis Ende April, die Gebirge aber starren von Eis.[2]

[1] Nach Roskievicz, Studien S. 138, soll ‚die Passage über die Morine-planina im Winter, abgesehen von den Schneeverwehungen, wegen der aus dem Cervanj-Gebirge hervorbrechenden Wölfe höchst gefährlich sein und wird nur in grossen, von 40—50 Mann begleiteten Karavanen gewagt(?). Zahlreiche am Wege befindliche Grabsteine scheinen diese Gefahr zu constatiren, obwohl bei einigen derselben sich Erzählungen anderer Art daranknüpfen'. So erzählt Sterneck l. c., der fast den ganzen Weg von Nevesinje bis Ulok als Fundstätte altslavischer Gräber bezeichnet, von einer Gruppe derselben S. 51 die Sage, dass sich hier zwei Hochzeitszüge begegnet hätten und wegen der Braut in Streit gerathen seien; bei dem darauf folgenden Kampfe seien alle Theilnehmer des einen Zuges getödtet und als Andenken ihres Todes diese Steine errichtet worden, welche Divjeći greblje (Mädchengräber) genannt würden. Letztere sind wahrscheinlich identisch mit den oben genannten ‚Hochzeitsgräbern'. Das 1328 M. hohe Plateau, auf dem sie liegen, ist nach Sterneck nur stellenweise mit Gras bedeckt, sonst äusserst rauh und zerklüftet, wird nur im Sommer von einzelnen Sennern (Humljaci), die in Felshöhlen wohnen, bezogen, und sind die nächsten Orte, Ulok im Narentathal und Kifino-selo am Nevesinskopolje, von diesen Gräbern etwa zwei Meilen entfernt. Ueber die mittelalterliche Karavanenstrasse, welche von Nevesinje über Ulok nach Zagorje und weiter ging, s. Jireček l. c. S. 83 und Anm. 290.

[2] In einem Volkslied weigert sich ein Mädchen aus Kolašin, einem Freier nach Gačko zu folgen:

‚Viel erzählen hört' ich schon die Leute
‚Von dem Felde, von der Gačko-Landschaft.

Nach Bilopolje zurückkehrend, haben wir noch einer Gattung von Grabdenkmälern Erwähnung zu thun, die unsers Wissens in der Hercegovina nur hier vorkommen: alte Judengräber. Eine Viertelstunde von Mostar liegen rechts an der Strasse acht verwitterte Grabsteine, die obenhin betrachtet den im ganzen Lande vorkommenden alten Adelsgräbern sehr ähnlich sind. Sie sind sarkophagförmig aber länger und niedriger als diese; die hohe Basisplatte trägt auf der Stirnseite die Inschrift, welche alle Zweifel an der Herkunft dieser Denkmäler aufhebt: wir sehen jüdische Zeichen, erhaben gemeisselt. Auch in Bosnien haben die sogenannten ‚Spaniolen', Nachkommen einer spanisch-jüdischen Einwanderung, die noch heute der Mehrzahl nach das hebräische Bevölkerungselement des Landes bilden, abweichend von der sonst üblichen jüdischen Bestattungsweise, ihren Todten solche Grabsteine gesetzt, und es ist eines jener Probleme, die uns die Denkmälerkunde Bosniens stellt, wie gerade diese Fremdlinge dazu kamen, in ihren Grabsteinen die Denkmalformen des alten autochthonen Adels zu copiren. Das Thatsächliche der Formentradition ist sehr einfach. Die Sarkophagform ist römischen und altchristlichen Denkmälern nachgebildet, daneben findet sich, wenigstens in der Hercegovina überall die mittelalterliche Plattenform, oft mit einem Kreuze zu Häupten des Grabes, sehr oft sich zur Form der sogenannten Tumba erhebend. Während nun die zum Islam übergetretenen Landesbewohner auch ihre Gräber nur mehr nach türkischer Sitte bezeichnen, fällt die eine der älteren Denkmalformen, die Sarkophagform, welche merkwürdiger Weise auch in früherer Zeit sehr selten mit dem christlichen Emblem des Kreuzes vorkommt,[1] den Juden zu, die andere wird von den Christen

,Rings umher erhebt sich weites Hochland,
,Eines eben und das andre hüglig
,Und das dritte nichts als kahler Felsen.
,Niemals, Mutter, höret dort der Schnee auf,
,Ewig liegt dort ein Scheee überm andern —
,Nimmer, Mutter, wähl' ich diesen Freier!'

(Kapper II, 125). Sie schlägt auch einen Zweiten, von Nevesinje, aus und folgt erst dem Dritten nach Mostar.

[1] Desshalb wurden die altslavischen Grabsteine Bosniens, wo sie beinahe ausschliesslich Sarkophagform zeigen, nach ihrem ersten ungenauen Bekanntwerden fast allgemein nichtchristlichen Urhebern, prähistorischen Landesbewohnern oder den Römern zugeschrieben.

adoptirt, nur tritt an die Stelle der kostbaren und schwer zu beschaffenden Steinplatte oder Tumba ein aus mehreren behauenen oder unbehauenen Steinen ähnlich zusammengesetzter Aufbau, später und bei Aermeren bloss ein viereckig geschlichteter Steinhaufen auf oder neben den häufig das niedrige Steinkreuz gesetzt wird, wie es noch jetzt Sitte ist. Eine solche Grabstätte heisst schon tumulus nobilis (Schem. p. 104), ein grösseres modernes Grabmonument aber, wie das des 1863 verstorbenen Bischofs Barišić in Širokibrig, bestehend aus einem mannshohen oblongen Aufbau mit Basis und Karnies, darauf zu Häupten ein kleines Steinkreuz, Alles ganz glatt und schmucklos, gilt als magnificum sepulcrum (l. c. p. 37) und wird als ein Wunder von Pracht angestaunt.

Ausser Bišće, Bilopolje und Porim haben in der Umgebung von Mostar, noch Iliići und Çim (ersteres 1, letzteres $1^1/_2$ Stunden westlich von jenem, an der Radobolja gelegen) pluribus in locis nobilium sepulcra . . . In primo pagorum est locus Smrčenjak (pinetum vel potius locus juniperis consitus, vgl. o.) in quo ecclesiam S. Mariae ad Nives fuisse traditio ruderaque ferunt. Schem. p. 150. Unweit von diesen (1 Stunde westlich von Mostar), liegt der Ort *Kozica* habens vel aliqua antiquiora rudera (Schem. p. 11), den der citirte Autor für den Stammort des Hauses Kosaća hält, aus welchem Sandalj, der eigentliche Schöpfer und Stephan Hranić de Kozak, der vom deutschen Kaiser mit der Herzogswürde belehnte Stifter der Hercegovina hervorging.

III. Broćnopolje.

(Vier Stunden lange fruchtbare Hochebene zwischen Mostar und Ljubuški.)

Schem. p. 90 s. *Broćno* miti aere donatum solo gaudet excellentissimae fecunditatis, omnis generis colonalium, hortensium et frugiferorum procurationi egregie se praestat. Colliculis amoenis hic inde ex planitie assurgentibus delectabilitatem oculi plurimum commendat . . . . . Pridem quoque universum Broćno maxime vero partem nordicam plani inter fecundissimas terras habitas fuisse antiquorum nobilium oppidorum tumque hinc inde sparsorum palatiorum insignia rudera antiquitatumque frequentes detectiones palam ostendunt. (Alt

Cultur dieser Gegend bezeugt auch die urkundliche Erwähnung eines ‚Gregorius banus de Bronch' im Jahre 1273.)

Post tot saecula ac nequissima fata ab Ozrnje supra Amzići Neretva usque (d. h. in dem fruchtbaren mittleren Theile der Ebene, 4 Stunden lang $^1/_4$—1 Stunde breit), adhuc est numerare et admirare plus quam 150 solidissimas domorum fornices quos sane solae magnae divitiae condere poterant. Item et frequentia et magnificentia sepulcrorum in Broćno aeque ejus eminentiam loquitur.

a. Pfarrsprengel Gradnići

(grösserer östlicher Theil der Ebene bis zur Narenta).

Gradnići (seit 1429 Hauptort der früher Brotnjo genannten Pfarre) a Gradina vocatur, h. e. ab exiguae molis arce, quae quondam sibi adjacebat, alioquin in rudus facta. Nobilia sepulcra pauca habet, ignobilia vetusta multa . . . . .

Srebrnica (argentina) est locus in *Medjugorje* (Dorf 1 Stunde südlich von Gradnići, erst seit 1843 an Stelle des dichten Eichwaldes Dubrava) magnae quondam ecclesiae ac aliorum circum circa multorum ruderum, item magni nobilium plebisque antiqui coemeterii. Hoc in loco saepissime et a multis testibus lux copiosissima et valde rutilans observata est; et vulgus juxta consuetum magnum ibidem thesaurum reconditum flammas emittere censet (daher wohl der Name Srebrnica). Adsunt quoque nobilia sepulcra in *Raskrstje* atque famosa duo in *Stanjevac*. Arces dirutas nominatim numerat Medjugorje: *Miletine, Žežulj, Šipačva et Beden* prope Cerno. Possidet ad viginti antiquas cisternas.

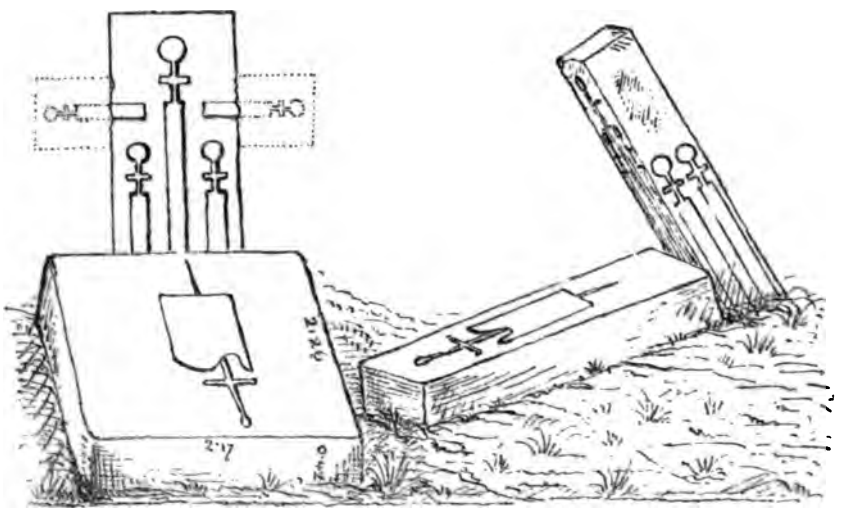
Vionica (‚Weindorf', 2 Stunden südlich von Gradnići) habet in tribus locis magnifica antiquorum sepulcra.

Gradac ($^1/_2$ Stunde südlich von Gradnići) ab arce derivatum nomen, cuius hodie quoque copiosa cernuntur rudera. Gradac sine dubio fuit quondam si non civitas sane oppidum praenobile; etenim prope *Krein-dvor* ad multam extensionem errae palatiorum rudera copiosissime absternuntur. Ibidem in oco *Grudine* (lapidum acervi) extant ultra centum nobilium t magnatum sepulcra. Ecclesiam quoque ibidem fuisse et traitio et superstites affabre secti lapides palam eloquuntur. Imo

tradunt nobilem dominum Ivanović, nunc autem Kreović turcam duo sua existentia palatia (das obgenannte Gehöft Krein-dvor) ex integro de sectis ecclesiae lapidibus construxisse, quod non modo a catholicis sed etiam a turcis excepi. Crescit autem ratio asserti ubi circumcirca palatia observaveris et in multis lapidibus signa alterius prioris fabricae deprehenderis, translatos non negabis. (Römische Denkmäler in Kreindvor: Inschrift, Sarkophagdeckel, Aschenkiste u. dgl. s. Arch.-epigr. Mitth. l. c. S. 33 f.)

Gradac praeter magnum antiquum coemeterium Grudine adhuc tria nobilia antiqua numerat *Ploča* (d. i. in dem sogenannten Theil der Ortsflur) ad contiguitatem fontis Ploča et ibidem existentis turcicae moscheae. Ehic loci ad unum antiquorum sepulcrorum est crux quatuor bracchiorum et dimidii altitudinis transversalibus tamen a turcis decussis ex lapide nostrati albo durissimo in cuius sola verticali sunt decem exarati gladii bicipites in signum nobilis tumulati. (S. Figur 1.)

Figur 1.



Unweit davon liegen zwei gleich grosse Platten neben einander auf einem künstlichen Hügel. Die eine zeigt im Kleeblattrahmen Schild und Schwert, die andere ist leer. Darunter sind tiefe ausgemauerte Grüfte. Das Volk erzählt hier, ähnliche

Sagen beinahe parodirend, ein Mädchen habe die beiden Steine für sich und ihren todten Bruder in der Schürze herbeigetragen. Auf dem Hügel liegen ausserdem noch zwei grosse und drei kleinere Gruftplatten.

Aliud nobilium coemeterium copiosissimum est *Krušķa* (pyrus) in quo non tam magni quam singulariter elaborati lapides deprehenduntur. (Es sind unter schlichteren Grabplatten mehrere reich profilirte Bausteine eines sehr ansehnlichen mittelalterlichen Bauwerkes, wahrscheinlich einer Kirche. Die Anwohner nennen den Platz auch Zaimište ‚Markt' und erzählen, dass in älterer Zeit daselbst Zusammenkünfte des katholischen Volkes zur Ausübung seines verpönten Cultus sowie zu Handel und Verkehr — daher der Name — stattgefunden hätten. An einem, etwas abseits auf einer Wiese liegenden Stein, angeblich dem Altarstein der ehemaligen Kirche, sei die Messe gelesen worden. Einmal jedoch wurde die Versammlung von den Türken überfallen und zerstreut, der Priester und Sieben der Aeltesten aber an einem nahen Birnbaum, von dem der Ort den Namen Kruška hat, aufgehängt.)

Isto in coemeterio duo singularissima adinveni: crucem S. Andreae in uno parvulo sepulcro (vielmehr auf zwei Steinen) et in alio sequentem latino sermone ac litteris inscriptionem ‚L. Livio. Rufino. Filio. Pia. Elia.' (Vgl. Arch.-epigr. Mitth. l. c. S. 34.) Verum ibidem singularitatem non effugit unica crux antiquitatem referens et christianorum more tumulo nobili (einem länglichen Steinhaufen) infixa, habens ab imo ad summitatem arborem velut serpentem tortum per medium longitudinale ac laterale transversalium; cuius in vertice est quoddam magnum pomum ad extremitates autem duorum ramorum transversalem occupantium duae pulcherrimae stellae (vielmehr Rosetten) adnectuntur et in medio crucis isti arabici numeri 1216, quibus si Redemptionis annum significatum volueris (ut est prudens praesumptio) crux alioqui de recentioribus non erit. (Das Kreuz ist durchaus nicht alt, denn die Jahreszahl bezieht sich nach einem auch sonst bei den Katholiken der Hercegovina hie und da vorkommenden Brauch auf die türkische Aera und bezeichnet das Jahr 1838 n. Chr.)

Tandem quartum antiquum coemeterium est ad fontem *Lemiševac*. Igitur tam multa tamque magnifica coemeteria

antiquam in Gradac numerosam ac divitem populationem sine dubio indicant. Est porro Gradac amoenitate fertilitate fontium perennium copia inter primarias in Broćno terras.

Paoča (½ Stunde östlich von Gradnići) ab uno nobilium copioso coemeterio nobilitatur.

Biletići (2 Stunden östlich von Gradnići) antiquum unum exiguum nobile coemeterium habet. Sed in plano huius pagi Biletićko-polje ad ripam Neretvae est unica crux sepulcralis quinque bracchiorum altitudinis sine ullis nobilitatis signis.

Tepčići (2½ Stunden nördlich von Gradnići) pariter in plano ad Neretva est copiosissimum et summe magnificum nobilium coemeterium cum multiformibus stemmatibus familiarum. (Nach mündlicher Mittheilung sollen auch figurale Darstellungen von Kämpfen zwischen Reitern mit Lanzen und Kriegern zu Fuss daselbst vorkommen; bei einem dieser Steine ein grosses Kreuz. Die Bemerkung Blau's, Reisen S. 39: ‚Tepčić hat reiche Fluren, die sich bis an die Narenta heranziehen und einen alten Friedhof voller Grabsteine mit Wappen adeliger Familien aus vortürkischer Zeit', ist wie man leicht erkennt, nur eine nachlässige Uebersetzung des vorstehenden Satzes, in der ‚copiosissimum' statt auf den Friedhof auf die Ortsflur bezogen wird.)

Blizanci (1 Stunde östlich von Gradnići, im schönsten und fruchtbarsten Theil von Broćno). Ob pauca in hac villa nobilium sepulcra non improbabile est antiquos in contiguo Gradac habitatores etiam in Blizanci suas sativas solum habuisse possessiones. Verum etsi levioris armaturae existant tamen etiam in Blizanci rudera trium arcium: Časak, Ripnoglava et in Obala, hoc est supra Narentam.

Kručevići (2 Stunden östlich von Gradnići), antiquis Kruch, suo quondam proprio gaudens comite. Pagus iste hodie in aspero colle situs est, antiquitus vero ad planitiem secus flumen Neretva habitabatur uti perplura ibidem rudera testantur. (Gegenüber dem Kloster Žitomišlić am Beginn des Narenta-Defilées. Die Burg Kruševac wird in Documenten des Mittelalters erwähnt. S. Jireček l. c. S. 79 und Anm. 268.)

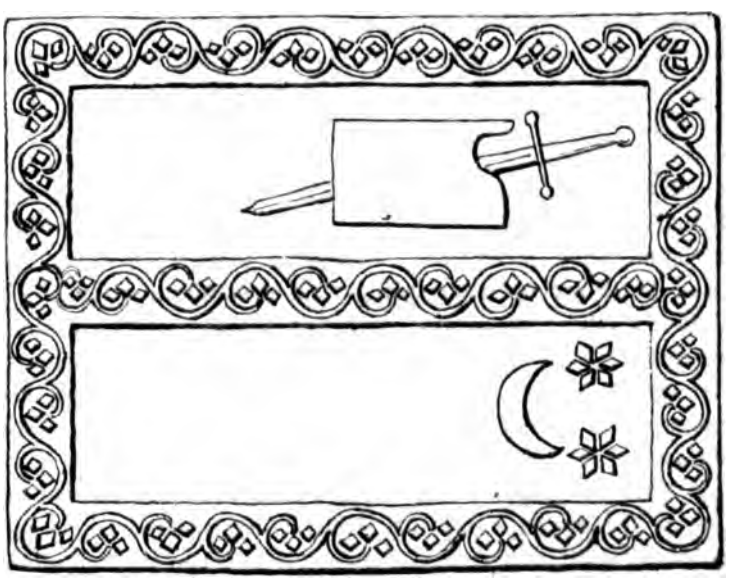
In loco dicto Kručevići ubi turca Ćehaja suum nos multo pridem aedificavit palatium praeexistebat nobilium anti-

quorum praemagnificum coemeterium a dicto turca penitus sublatum. Supra dictum actuale palatium in loco Draga non spernenda arx extabat. Item infra palatium ad meridiem antiqui habebant fabricam terrae hodie dictam Peć (fornax) scilicet locus ubi excoquebantur lateres et tegulae. Generatim autem locus vocatur Dunajac a fonte. Šurmanci in suo plano ad Narentam magnifica habet nobilium sepulcra, et in summitate collis Crnica arcis rudera tumque magna cisterna conspiciuntur.

Čitluk (1 St. westlich von Gradnići, richtiger Čiftlik, türkische Bezeichnung der alten Ortschaft Karlovac in höchst anmuthiger und fruchtbarer Gegend), hodie quoque conspicienda offert magnae arcis rudera, item ecclesiae non multum distantis a fonte Svetivan (Sti Joannis) unde intelligi datur ecclesiam quoque S. Joannis fuisse.

Karlovac ubertate et amoenitate alioquin numerosos attraxerat habitatores nobiles genere divitiis potentes ut ibidem

Figur 2.



fere innumera civilium domorum rudera item praemulta praemagnifica sepulcra testantur. Quaedam numismata et annuli in

Karlovac reperti etiam sunt testimonio dominali conditioni incolarum; sed neque hodie Čitluk nobilium turcarum domibus caret. (Die Umgebung von Čitluk s. Taf. VII des Generalstabs-Werkes über die Occupation Bosniens und der Hercegovina. Auf einem kleinen künstlichen Hügel östlich der als Lakišić-Han bezeichneten drei Gebäude liegen fünfzehn plattenförmige Steine um einen sarkophagförmigen von 1·15 H., 2·03 L. und 0·72 Br. [mit Perlenstab unter dem Dache] gruppirt. Nur zwei derselben zeigen Sculpturen, einer Schwert und Schild im Kleeblattrahmen, der andere ein Kreuz. Etwa zehn Minuten nördlich vom Han liegt im Gebüsch, rechts von der Strasse nach Mostar, der Figur 2 abgebildete Stein.)

Dobroselo (1 Stunde nördlich von Mostar, die sehr verminderte Fruchtbarkeit entspricht nicht mehr dem alten Namen) antiquae ecclesiae rudera deplorat et ubinam quoque parochi residerent digito prodit. Ad locum antiquae parochi residentiae est insigne mortarium in magno sepulcrali lapide elaboratum ad tres palmites profunditatis, vocaturque mortarium fratrum. Dobroselo unum habet antiquum nobilium coemeterium cisternas autem antiquas plures.

b. Pfarrsprengel Čerin

(westlicher Theil der Hochebene Brocno).

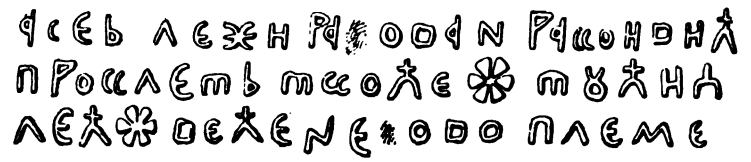
Čerin (im anmuthigsten Theile der hier quellenreichen Ebene, am Lukoć gelegen), etiam priscis temporibus capitalis districtus hujus locus fuit. Etenim a fonte Čerin (der am Fusse des Pfarrhügels entspringt) ad orientem multum terrae spatium civilium domorum ruderibus stratum est. Item singularis multitudo et magnificentia sepulcralium monumentorum hic existentium nobilem quondam fuisse locum certo indicant. Loci incolae putant, Čerin quondam fuisse sat magnam civitatem et arcem Gradina in suam defensionem.

Ne vero singularia sepulcra penitus praeteream vel aliquid de his proloqui expedit. Nullibi in nostra missione mihi observare licuit tam multas cruces diversarum magnitudinum sepulcralibus lapidibus insculptas ut hic passim occurunt. Alibi stemmata diversae compositionis sunt — hic autem ferme omnia constant scuto gladio et stella in medio scuti. Alibi

nimphae circa lapidem choreas ducunt — hic vero de multis a me examinatis vix in uno aut altero nimphas inveni. (Diese Unterscheidung, wodurch den Gräbern von Čerin — als einer alten Klosterstätte — ein besonderer, christlich frommer Charakter vindicirt werden soll, ist nicht stichhältig. Die tanzenden Vilen und alles Uebrige kommt hier in demselben Verhältniss wie anderwärts vor.)

De reliquo quemadmodum alibi ita hic quoque sepulcrorum magnificentia inscriptionibus orbatur. In unico quaedam goticae (richtig altcyrillische) antiquae litterae legibiles deprehenduntur: ‚Ase leži Radovan Rakoivić; proklet tko će tugin leći veće njegovo pleme' (Figur 3). Latine autem

Figur 3.

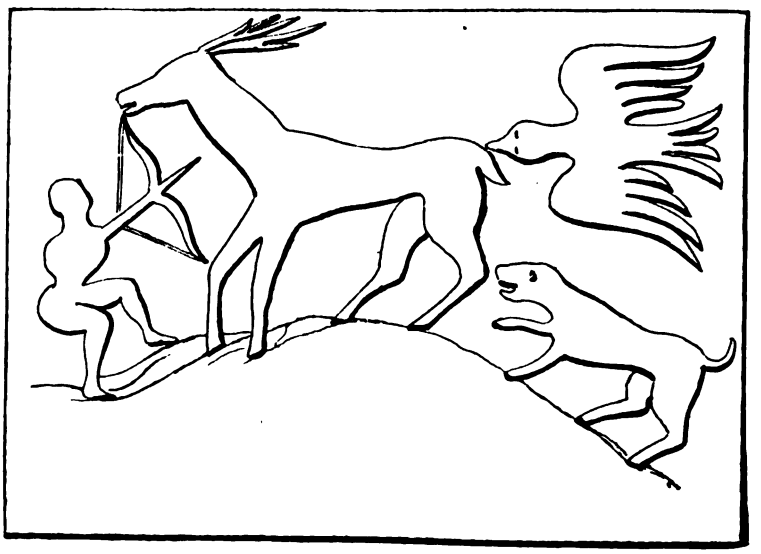


ita reddi potest. ‚Ehic jacet Hilarius Rakoivić; omnis hic sepultus sit maledictus excepta stirpe ejus.' Quod monumentum quamquam non sit de majoribus ejus a me dimensam magnitudinem referre lubet. Jacet prope novam domum parochi (auf dem erwähnten Pfarrhügel über der Quelle) in recente catholico coemeterio (der neue katholische Friedhof liegt vielmehr am Fuss des Hügels.) Longitudo lapidis est venetarum unciarum 94, latitudo 79, altitudo horizontalis 23.

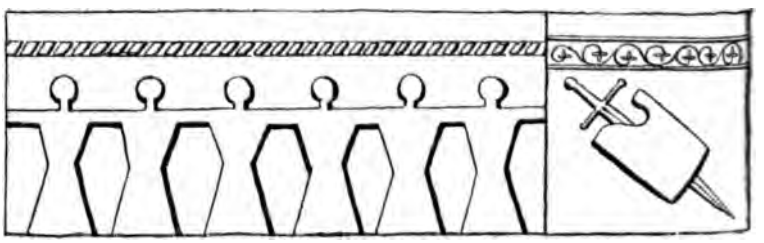
In uno sepulcrorum huius loci cranium humanum repertum est medietatem abundantem venetae unciae sua crassitie exaequans, item molares dentes transversali crassitie unciam referentes, crura autem tibialia tres spitamas aut novemdecim uncias longitudinis. Vulgus noster saepius consimilis extraordinarias magnitudines in sepulcris deprehendens dicere consuevit; ‚antiquos Graecos sic colossales fuisse'. (Die ‚Grk', denen das heutige Volk in Bosnien und Hercegovina Alles zuschreibt, was ihm aus alter Zeit überliefert ist: Sagen und Lieder wie Bauten und Gräber.)

Interim in vicinitatibus Čerin in quinque locis numerosa sepulcreta existunt. (Die umstehenden Abbildungen, worunter

Figur 4.



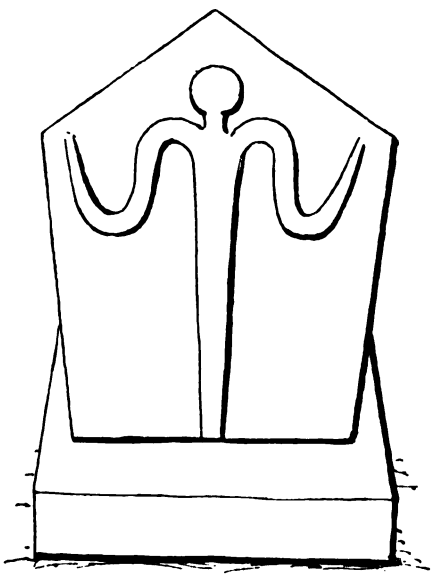
Figur 5*a*.



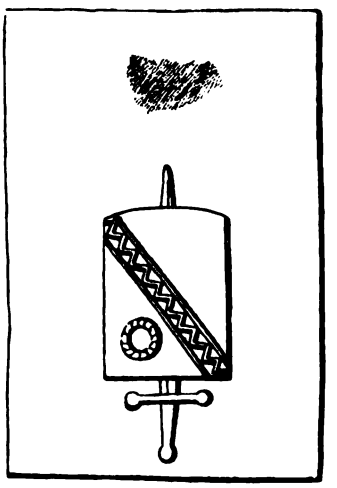
Figur 5*b*.

die Jagdscene [Figur 4] auf einem riesigen Steine hervorragt, stammen von zwei Stellen des ‚Kirchfeldes' — Crkvine — östlich vom neuen Friedhof. Einer Erklärung bedarf nur die Stirnseite des sarkophagförmigen Steines [Figur 6], in deren scheinbar roh-ornamentaler Verzierung ich die primitive schematische Darstellung einer menschlichen Gestalt — Frau mit klagend aufgehobenen Armen — erkenne, da Aehnliches [einmal in Crkvine zwei kleine Figuren in gleicher Haltung zur Seite der grossen] auch sonst vorkommt. Auf einem platten-

Figur 6.



Figur 7.



förmigen Steine sind zwei Thiere, wahrscheinlich Pferd und Hund über dem Schild- und Schwert-Emblem anscheinend von zweiter Hand ohne Rücksicht auf die frühere Sculptur eingemeisselt. In der Mitte einer andern Platte sehen wir einen kleinen Reiter auf ausgreifendem Pferde. Auf einer dritten Schild und Schwert über einem oben kleeblattförmig gestalteten Kreuz. Eine vierte mit Kleeblattguirlande ist schildförmig zugehauen.)

Ex parte orientis proxime fonti adjacent copiosa et insignia rudera tum ecclesiae tumque civilium aedificiorum. Inter

plurimos bene elaboratos lapides quosdam deteximus excellentioris qualitatis (weisser Marmor) nostra in regione haud existentis sicut videre est ad ingressum nostrae novae domus (Basrelief-Bruchstücke von Weinranken mit Trauben und Vögeln, rohe spätrömische Arbeit mit stehen gelassenen Bohrlöchern.) Haec species lapidis referentis candidissimum marmor in capella circulari majoris altaris ecclesiae (oder, wenn es ein antikes Bauwerk war, in der Apsis desselben) prominebat, apparentibus in eo quatuor capitibus quadrilateratim dispositis ast plurimum destructis; vulgo censebantur quatuor evangelistae.

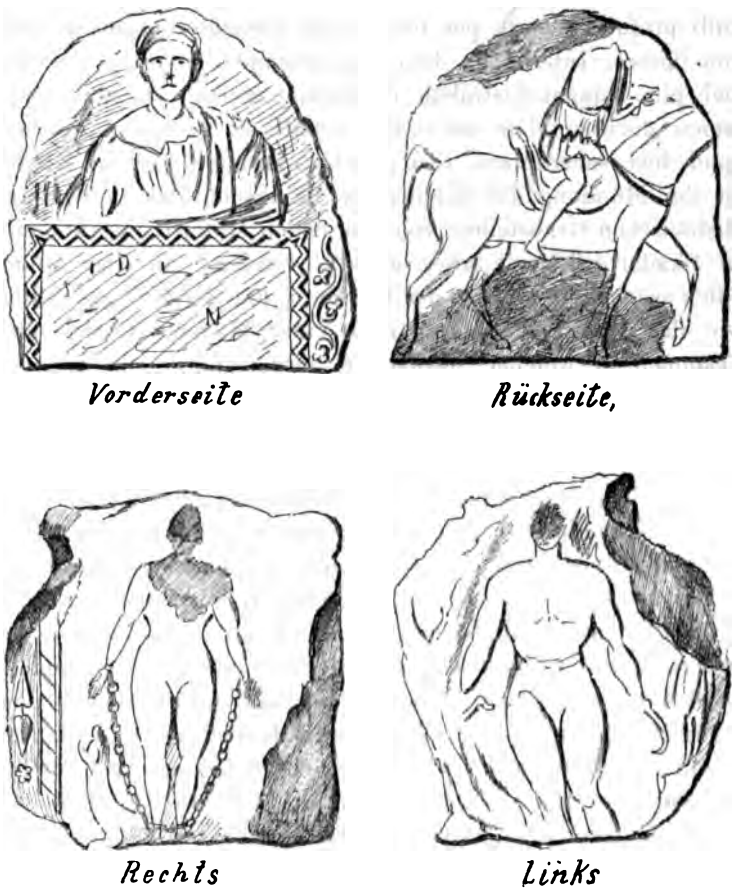
Sed adhibito a me circumeffossionis labore et liberato lapide primum cognovi etsi nunc magnum multo quoque majorem fuisse, secundo didici quatuor evangelistas haud referri. (Statt der nun folgenden ausführlichen aber vielfach ungenauen Beschreibung stehe hier eine kurze Erklärung der nebenstehenden Figur 8. Die Vorderseite des Denkmals, eines römischen Grabsteines, zeigt über dem ganz verwitterten Inschriftfeld das Brustbild des Verstorbenen in Tunica und Toga; die Rückseite einen Reiter, der vorgebeugt sein schreitendes Pferd zur Eile anzutreiben scheint [die Köpfe fehlen. Schem. sagt noch: in plano ad pedes equi venatilis canis veloci cursu pergit, was ich nicht sehen konnte]. Rechts steht eine nackte weibliche Gestalt, Andromeda, nach vorn gewendet, die Füsse sind zusammengefesselt, und Ketten gehen von jedem der nur wenig erhobenen Arme zu den Füssen herab. Links unten erhebt ein nur bis zur Brust auftauchendes Thier, das Seeungeheuer, den spitzohrigen Kopf. Auf der andern, linken Seitenfläche steht eine nackte männliche Gestalt, Perseus, nach vorn gewendet, in der Linken die Harpe, in der Rechten wahrscheinlich das Medusenhaupt, von dem jedoch nur eine Schlange sichtbar ist. Beiden Figuren fehlen die Köpfe, der letztern auch die Füsse. Rohe Arbeit, plumpe Formen.)

Non multis ab hinc annis ecclesiae campana circa centum librarum ponderis in loco praximo inventa fuit et ab indiscretis rusticis in Metković vendita.

Ecclesia (vulgo S. Stephani) tumque adjacentia aedificia sine dubio igni combusta sunt, palam testantibus signis. Quondam hucusque latus aedificii detectum angustas offert cellulas solido muro intersectas circumcingente eas angusto transitu

lapidibus laboratis strato. Ad angulum unius cellae ossa humana et septem crania velut in cumulo interque incendii vestigia reperta sunt. Signum hoc indubie loquitur in aedificio habitatores praeclusos igni enecatos fuisse, sed quinam ii fuerint

Figur 8.



monaci — Basiliani? Franciscani? collegialis capituli membra? — fortuna destituimur ut respondeamus. Alias (p. 79) dixi ac repeto, localem traditionem vigere, in Čerin Franciscanos suum habuisse conventum, neque aliud certius occurrit quod referam.

Supra saepius laudatum fontem Čerin insidebat ab im memorabili lapis de illis nobilioribus supra memoratis leoninī pedibus suffultus (eine antike Marmorbasis). Is alioquin natura sat bene scindibilis ferro, lactantibus feminis optime se praestabat votis. Feminae enim etiam a remotioribus locis concurrebant et abrasi lapidis pulveres ad defectum superandum lactis veluti miraculosum medicamen cum aqua sorbebant. Quod an omnibus profuerit prudens dubitarem, sed etiam si nulli profuisset certe per tot saecula tamque constans rei usus non fuisset. Interim de dicto lapide nunc temporis pro ecclesia loci pila aquam lustralem continens excisa est, manentibus tamen decussionibus reservatis populi ex communi desiderio apud loci sacerdotem. (Zu gleichem Zwecke wird in Kakanj, an der Mündung der Ribnica in die Bosna, das Pulver eines altslavischen Grabsteines von säugenden Müttern eingenommen. In Skadar [Skutari] aber pilgern ‚Frauen, die der Muttermilch ermangeln — um des Wunders, um der Heilung willen', wie das Volkslied besagt, nach einer Mauerstelle der alten Festung, an welcher Kalksinter hervorquillt. Die Sage erklärt das Phänomen dadurch, dass hier eine säugende Mutter als Bauopfer eingemauert worden, s. o. S. 500. Aehnliche Heilwirkungen werden an verschiedenen Orten Bosniens den altslavischen Grabsteinen zugeschrieben, und zwar ihrem Pulver, sowie dem blossen Anblick und der Umgehung derselben.) Denique communiter ferunt de isto quodammodo miraculoso lapide quod bis aut ter nobilis turca Kreić (Kreović, s. o. S. 520) laudatum lapidem ad suum in Gradac palatium devehi curaverit usui profano destinatum, quodque idem lapis nemine revehente tres ad suum pristinum locum Čerin restitutus comparuerit. Alium quoque hic erutum habemus lapidem, Adamum et Evam in paradiso fructus prohibitos ex arbore carpentes referentem. (Entweder identisch mit dem an der Mauer des Pfarrhofes aussen, links vom Thore, eingefügten antiken Reliefbruchstück, das neben einem mächtigen gekrümmten Weinstock eine lang bekleidete Frau, Bacchantin, welche die Doppelflöte[1]

[1] Diese ist bekanntlich ein bei den Südslaven noch jetzt in der antiken Form gebräuchliches Instrument. Schöne Abbildung eines verzierten Exemplars der ‚Svirala' in Lay's Ornamenti jugoslavenske narodne i umjetna obrtnosti (Ornamente südsl. nation. Haus- und Kunstindustrie) III. 9—10. F. 25.

bläst, darstellt, oder ein verloren gegangenes Bruchstück derselben bacchischen Darstellung, zu welcher sicher die vorerwähnten Fragmente mit Weinlaub, Trauben und Vögeln gehörten. Antike Marmorfragmente von Geräthen sowie eine Broncefibel [Figur 9] werden im Pfarrhause bewahrt. Diese, dann eine Münze des Kaisers Philippus aus der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. und eine grosse Backsteinplatte mit dem Stempel PANSIANA, letztere angeblich von einem aus solchen Platten bestehenden Grabe, sind auf dem neuen katholischen Friedhof in ziemlicher Tiefe gefunden worden. Dort an ihrer Fundstelle liegen auch der vorhin beschriebene Grabstein, eine Votivstele, ein altchristlicher Sarkophag, über eine Klafter lang, von weissem Marmor und ein Mühlstein zum Oelpressen mit umlaufender Rinne und Ausflussöffnung, unten am Rande Zapfenlöcher, R. 1 M.)

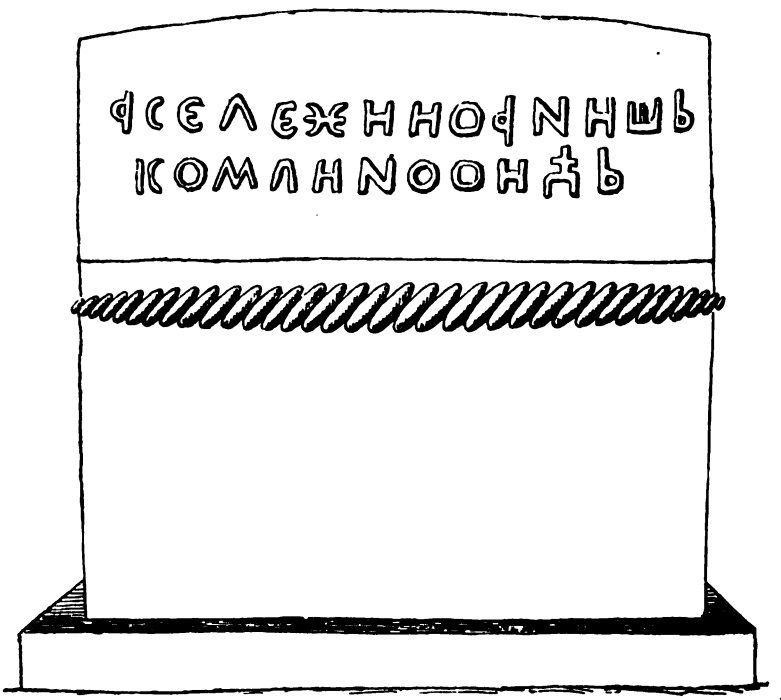
Figur 9.

L. 0·04 M.

Amzići (1/2 Stunde westlich von Čerin, grösstes Dorf der ganzen Pfarre) duobus significantibus fontibus gaudet Kripovac et Sritnice (confortans, fortunantes). Circa hos fontes Kripovac est quod admiramur opus. Linter adaquandis lavandisque vestibus destinatus est sane eximium vas in solidissimo albo lapide excisum (aus einem der gewöhnlichen Grabsteine, wie solche in Dobroselo als Mörser, in Čerin als Brunntröge, in Širokibrig als Cisternenstein, an dem noch vier tanzende Figuren zu erkennen, ausgehöhlt und verwendet sind), habens longitudinis bracchia 3 latitudinis, 2 altitudinis, 1 et quadratae vacuitatis bracchia 4 3/4. Ad unam lateralem oram sex habet choream ducentes nymphae ad aliud latus majestosum equitem perlonga lancea cervum confodientem, (vgl. die ganz ähnlichen Darstellungen auf zwei Grabsteinen von Ledinac) et a summitate ad fontem conversa tres comparent robusti viri diversi generis arma tenentes quasi diceres in defensionem fontis (?) et illi tres utique erunt omnium circa fontem extructorum generosi auctores (?) Pagus Amzići antiquitus Kripovo vocabatur, Amzići autem a turcis qui in Kripovo suam commorationem fixerunt (nach dem Namen eines daselbst wohnenden Hamza-Beg).

Apud alterum fontem Sritnice in Amzići (nicht zu verwechseln mit dem Dorf Sritnice 1 Stunde nördlich von Gradnići auf dem Wege nach Mostar) extant amplae arcis rudera item in *Dugangići*, coemeteria autem antiqua: in *Čalići* (1/2 Stunde nördlich von Čerin) 1, in *Dragićina* (1/2 Stunde südlich von Čerin) 3, in *Dugangići* 1, in *Ogradjenik veliki* (3/4 Stunden südlich von Čerin) 2, in quarum uno extat ex durissimo lapide crux altitudine vel altissimum hominem

Figur 10.



superans, eiusque in fronte est numerus aerae christianae (?) 200, et quidem magnifica in *Bakri* (halbwegs zwischen Čitluk und Čerin) ubi quoddam magnificum sepulcrum haec verba exhibet: Ase leži Ivaniš Komlinović' (auf der rechten Dachseite eines sarkophagförmigen Steines [Figur 10], eine zweite längere Inschrift, von der jedoch nur zerstreute Buchstaben kenntlich sind, bedeckt die ganze rechte Seitenwand eines

andern sehr grossen Steines von gleicher Form. Die Steine liegen beiderseits des Weges auf einem mit alten Eichen bestandenen Hügel, die bedeutenderen nördlich vom Wege. Hier stehen auf einer Unterplatte zwei sarkophagförmige Steine dicht zusammengerückt, der eine, zur Rechten, auf der Stirnseite mit einem Kreuz, auf der Langseite mit einem wie vom Dach herabhängenden Halbmond geschmückt. Die Gruppe rechts vom Wege besteht im Ganzen aus 9 plattenförmigen Steinen [1 mit Kleeblattrahmen, 1 mit besterntem Schild, 1 mit Rosetten und Halbmonden,[1] 1 mit Kreuz, Halbmond und Sternen], 18 höheren oblongen Blöcken mit horizontalen Deckflächen und 6 sarkophagförmigen, wovon einer umgeworfen ist). *Blatnica* (1 Stunde östlich von Čerin) 1 etiam magnificum, in *Lipno* (2 Stunden südlich von Čerin) 2, in *Cerno* (2 Stunden südlich von Čerin an der Strasse nach Ljubuški) 1, (nach mündlicher Mittheilung mit figuralen Darstellungen, worunter eine Hirschjagd erwähnt wird) apud *Kripovac* nobile unum. (Unter dem Titel antichitá di Broćno ed una ara di Silvano hat der gegenwärtige serbische Unterrichtsminister Stojan Novaković im Bull. di archeol. e stor. Dalm. 1877, Nr. 5, p. 70—76, einen Auszug aus den die Alterthümer von Čerin und Amzići betreffenden Abschnitten des Schematismus gegeben.)

IV. Ljubuškopolje

(breites Thalbecken des Trebišat, südlich und westlich von Ljubuški).

a. Pfarrsprengel Humac

(untere Hälfte des Thalbeckens, südlich von Ljubuški).

Die archäologischen Mittheilungen aus diesem und den folgenden Sprengeln sind nur im Schem. pro 1867, p. 174 ss.,

[1] In den von einem Kreuz gebildeten vier Feldern der Platte stehen, diagonal gegenüber gestellt, zwei Rosetten (Sterne) und zwei Halbmonde. Sinn und Herkunft dieser auch in den Katakomben von Jaice und sonst vorkommenden Grabverzierung verräth ein byzantinisches Denkmal (Deckel eines Reliquienschreines) aus dem 11. Jahrhundert (in der Kirche zu Lenczyca in Polen, s. Mon. du moyen âge et de la renaiss. dans l'anc. Pologne, par Przezdziecki et Rastawiecki, Warschau 1855—1858, Taf. I). Das Kreuz ist da, Halbmond und Rosette, die hier wohl die Sonne vorstellen soll, in den oberen Feldern ganz wie auf den bosnisch-hercegovinischen Denkmälern, in den unteren Feldern aber Maria und Johannes und auf dem Kreuze Christus.

enthalten. Die nächstfolgenden beziehen sich auf römische Alterthümer. Humac ist unzweifelhaft die römische Station Bigeste beim XIII. Meilenstein von Narona, an einer Strasse, die von dort aufwärts im Thal des Trebižat nach Novae (Runovići) und über die Brücke des Tilurius nach Salona führte. (Cf. Tab. Peut. und Mommsen C. I. L. III, p. 1029 IX, a). Od Soline do Norine (von Salona nach Narona) nennt das anwohnende Volk noch heute die Richtung der stellenweise wohl erhaltenen Strasse, die ‚Sekulan' heisst und von der die Sage geht, dass sie dem Wetteifer zweier Brüder in der Bewerbung um ein Mädchen — als eine der gestellten Preisaufgaben — ihre Entstehung verdankt. Von slavischen Alterthümern besitzt das Kloster Humac nur eine im Klosterhofe eingemauerte Inschrift, die in drei Zeilen, viermal gebrochen, um die vier Seiten der Tafel herumläuft. Trotz der ziemlich deutlichen Schriftzüge ist sie bisher nicht entziffert. Sie scheint zu beginnen: † u ime otca i (sina) . . ‚Im Namen des Vaters und' (des Sohnes etc.).

Humac (½ Stunde südlich von Ljubuški) et vicinias ejus antiquis in aestimio fuisse, circumstantia magnifica rudera haesitare non sinunt. Sunt etenim duae lapideae tabulae latinis exaratae litteris (C. I. L. III, 6362. 6363) hic prope ultra flumen (nach mündlicher Mittheilung der Klostergeistlichen vielmehr diesseits am linken Flussufer) erutae, in quibus etsi omnia ordine legere denegetur illud tamen nitido colligere est: lapides illos Romanorum templo ‚vetustate corrupto columnis et porticibus adjectis a Romanis Consulibus restaurato' positos fuisse. Lapides porro recensiti nostrae domus frontispicio inserti sunt. (Jetzt nicht mehr, s. Arch. epigr. Mitth. S. 39.) Sed ibidem in loco Gradčine (magnae arces) plurimi existunt lapides perita manu elaborati tum aggeres aedificiorum divisiones lateres imbrices atque tegulae magna in copia. (Auch hier fand ich eine römische Inschrift, s. a. a. O. S. 40.)

Pontis quoque pervetusti bases ibidem se offerunt (Quaderbau mit Eisenklammern unter dem Wasserspiegel des Flusses, abwärts der Stelle, wo selber gegenwärtig überbrückt ist) et Romanorum antiquae viae etiam aliquos milliares lapides habentes reliquiae passim occurrunt (nicht in unmittelbarer Nähe der Ruinenstätte, sondern 1 Stunde und 3 Stunden von Humac,

an letzterer Stelle schon nahe bei Vid — Narona —, so dass über das Ziel der Strasse in dieser Richtung kein Zweifel sein kann.) De Veljaci quod tetigi (s. unten) hic quoque reitero: in istis duabus parochiis numismata, anulos, deorum simulacra, arma et id genus pluries ac pluribus in locis inventa fuisse. (Blau, Monatsb. der Berl. Akad. der Wissensch. 1870, S. 626, erwähnt als Fundstücke aus Humac einen Ziegelstempel der VIII. Legion, Marmorplatten und ‚Münzen mit Octavians Namen'. Mir wurde daselbst u. A. eine Silbermünze aus den letzten Regierungsjahren Diokletians und eine Carneolgemme — Sitzfigur mit Scepter und Tiara — gezeigt. Eine römische Familienmünze fand ich selbst auf dem Felde bei Mlade im Sprengel Veljaci.) Et ne oblivione tectum maneat, hoc quoque notare lubet: de nobis senioribus in Missionis negotio nullum sane esse, qui vel aliqua antiquitatis excerpta ad Conventum (nach Širokibrig) non miserit, quidam etiam plura frustra laudabilissimae conservationis gratia. (Jetzt besitzt das genannte Kloster nichts mehr von diesen Sammlungen; Alles scheint durch croatische und dalmatinische Reisende wie Paulinović u. A. in Privatbesitz oder verschiedene Sammlungen gekommen zu sein.)

Ljubuški (‚amabilis locus' p. 169, nunc autem et Parvam Salonam dictam fuisse commemoro) sub supercilio ad mediam horam elevati collis apricum occupat declivium sat ripidi ascensus . . . . . In summitate asperrima collis oppido supraeminet arx solidae constructionis cum suis turribus irregularibus. Arx ista a turcis repetitis vicibus restaurata atque aucta fuit sed ejus primordia antiqua nimis censentur. Est in illa turris cum ergastulo ‚Herceguša' dicta, ac ideo a Stephano Herceg reputatur facta (welcher Stadt und Burg seiner Gattin [oder Tochter] geschenkt und zu ihren Ehren Ljubuški genannt haben soll, entweder als Denkmal seiner Liebe — ljuba — oder nach dem Namen der Empfängerin, die Ljubica, ‚Veilchen', geheissen habe. Die Burg Ljubuški erscheint unter den Hauptorten der Hercegovina in den ungarisch-türkischen Friedensverträgen 1503 und 1519).

De antiquitatibus autem religionis nostrae in Ljubuški rudera extant duarum ecclesiarum: S. Antonii nec non S. Catharinae virginis et martyris cum sibi adnexo franciscanorum conventu a turcis igni combusto, uti alias monstravimus

(p. 28, Turcae enim hic Danielem Episcopum [den Bischof von Duvno, Dan. Vladimirović, der vor den Verfolgungen der Muhammedaner nach Mostar, und als das dortige Kloster ebenfalls zerstört worden, nach Ljubuški geflohen war], repertum solito furore Martyrio afficiunt, conventum autem penitus devastant et quidem eodem anno [1570] eodemque occasione, quibus et Mostariense subverterant monasterium. Nach Norin. p. 79 wäre der genannte Bischof am 10. Mai 1563 in Ljubuški von den Türken getödtet, und geniesst daselbst, entweder in der Klosterkirche St. Catharina begraben oder von den Türken sorgfältig verborgen, fromme Verehrung. Hiezu Schem. p. 31 s.: sed notandum praefatae ecclesiae nonnisi tenuissima extare rudera; et ibidem nihil turcas religiose servare, exploratum nobis est. Ast communiter vulgo ferunt, in arce Ljubuški Danielem martyrii corona donatum in quadam arcis turre a turcis zelosissime custodiri ob quandam invictam vim supranaturalem prohibentem turcis in illam turrim ingressum. Es ist ein ganz gewöhnlicher Vertheidigungsthurm, der im Erdgeschoss keinen Eingang zeigt; der Zugang zu der oben befindlichen Thüre ist verfallen. Man spricht auch von Minen, die in demselben gelegt sein sollen, weshalb die Türken den Thurm nicht zu betreten wagen. Aehnliches wird von einem Thurm der Veste von Livno erzählt, dessen Thüre die Türken nicht zu öffnen wagten, da nach der Sage eine Art von Höllenmaschine darin verborgen sein sollte. Einen zweistöckigen halbrunden Thurm ohne äusserlich sichtbaren Eingang, in welchen nach der Volkssage ein unterirdischer Gang von der nahen Burgruine führt, erwähnt Blau, Reisen S. 161 von Prozor im Ramathal. An ihn knüpft sich die Sage vom Tode der letzten bosnischen Königin Catharina.) Sunt quoque in Ljubuški bina nobilium antiquorum coemeteria.

Radišćići (1 Stunde nördlich von Humac) rudera arcis habet, nomine ‚Krvnice' (sanguinariae) apud quam magnam quandam stragem contigisse tradunt, ideoque ‚Krvnice' nominari.

Zvirići (2 Stunden südlich von Humac) innominatae arcis rudera intuetur. Denique magnatum magnifica sepulcra sequentibus in locis reperiuntur:

Studenci (2 Stunden östlich von Humac, dort soll sich eine lateinische Felsinschrift finden; auch soll ein alter Zweig

der Römerstrasse von Humac über Studenci nach Gradnići und Mostar geführt haben).

Vitaljina (½ Stunde südlich von Humac, ebenfalls Fundort einer römischen Inschrift, s. Ber. der Berl. Akad. der Wissensch. 1870, S. 627, 6).

Biača (2 Stunden südlich von Humac).

Luke (?).

Karamanovine (in der Nähe der Trebižat-Brücke bei Humac südlich von Ljubuški).

Crveni-grm (1½ Stunden westlich von Humac) in Sobač.

Rudnice (?).

Radiščići (s. o.) in quatuor locis.

Ausserdem finden sich altslavische Gräber in Kutac (1 Stunde westlich von Humac) auf dem katholischen Friedhof. Ein massives Steinkreuz daselbst trägt vorn, sowie rückwärts Ornamente, die P. Bakula wie bei Figur 1 als gladii bicipites bezeichnen würde, die Platte ein gerades Schwert. Die römischen Inschriften von Ligat, einem Vorort von Ljubuški, s. Arch.-epigr. Mitth. S. 37 f.

b. Pfarrsprengel Veljaci

(oberer Theil der Ebene, westlich von Ljubuški).

Mlade (Brückenstelle an dem hier gleichnamigen Fluss, welcher im Oberlauf Tihaljina, im Unterlauf Trebižat genannt wird, zwischen Veljaci und Ljubuški), ad novum lapideum magnum ac pulchrum pontem populi beneficentia factum 1863 erant antiqua rudera ecclesiae S. Eliae prophetae (dem die ursprünglich in Ljubuški, dann der Reihe nach in Voinići, Šipovača und Veljaci installirte Pfarre gewidmet war); supra haec rudera 1863 P. Gregorius Skarić populo concurrente novae ecclesiae muros coepit. (Auf dem terrassenförmig zwischen Fluss und Feld etwa 100 Schritt abwärts der Brücke am rechten Ufer angelegten alten und noch jetzt benützten Friedhof sind altslavische und neuere Grabsteine vermischt [unter ersteren ein sarkophagförmiger mit einem Kreuz an der Stirnfläche]. Ein römisches Grabdenkmal ist Arch.-epigr. Mitth. S. 42 beschrieben. — Zum Theil aus alten Bau- und Grabsteinen besteht ein kleines offenes Kapellchen, in dessen Innenwand zwei römische Inschriftfragmente [s. a. a. O.] ver-

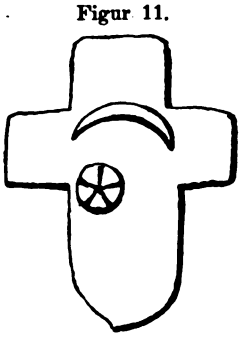
mauert sind. Hinter demselben liegen, von Gras und Gebüsch überwuchert, die vorgenannten Grundfesten.)

Hinc ultra Mlade ad coemeterium *Vitina* (1 Stunde östlich von Veljaci) antiqua erat ecclesia S. Stephani Protom. honoribus aedificata, de qua multa laborati etiam marmoris frusta adinveniuntur. (Nach mündlichen Mittheilungen, die mir an Ort und Stelle gemacht wurden, soll bei einer Ausgrabung am Fusse des schrägliegenden katholischen Friedhofs ungefähr klaftertief ein kunstvolles Mosaikpflaster und Mauerreste, nach einer Version von einem Badehause, nach einer andern von einer Kaufhalle mit kleinen Läden gefunden worden sein. Münzen werden hier und in Kutac oft gefunden; zwei römische Inschriften s. Arch.-epigr. Mitth. S. 41.)

Utvica prope Vitina, ubi nunc conspiciuntur rudera, ferunt ibidem monasterium cum ecclesia fuisse titularis hodie ignoti. (Utvica est amarae recordationis pro catholicis utpote locus, in quo 1832 dum pro Capitanio de Ljubuški adacti ac decepti dimicarent et in conflictu a Capitanio proditorie aut certe effeminate desererentur, multi in illa strage insontes perierunt per manus turcarum, Ali-Paša Rizvanbegović causam agentium.)

Grab (1 Stunde östlich von Veljaci) in Kostenica, Juričovac quondam ‚Mali Veljaci,' ecclesiam S. Joannis Baptistae atque monasterium fuisse certo tradunt, quemadmodum pecuniam atque ceram multam circa haec rudera in terram depositas fuisse. Et quoad ceram in adjacentibus arvis aratores saepissime de illa etiam majora frusta reperisse res probati facti est. (Die seltsame Notiz erklärt sich durch die südslavische Sitte, Wachs als Opfer darzubringen. ‚Gelbes Wachs und weissen Weihrauch' bringen Mönche nach dem Athos: Karadžić, nar. srpske pj. II, 22, eine Saumlast Wachs nebst zweien Weihrauch und Oel entrichtet Hassan Pascha jährlich dem heiligen Sava in Mileševa, l. c. III, 22.[1])

Figur 11.



[1] Eine ragusanische Karavane mit einer Ladung Wachs wurde 1399 in Drobnjak von den Türken geplündert: Pučić, spom. srpski (Belgrad 1855), I, 22.

Hic loci etiam magnatum ac populi antiqua sepulcra plura extant. (Obenstehende Abbildung [Figur 11] eines kleinen Kreuzes mit Halbmond und Stern stammt vom Friedhof Kostenica der Ortschaft Grab.)

Mlade prope S. Eliae ecclesiam (s. o.) praemagnifica atque multa nobilium sepulcra cernuntur, sic pariter in *Gorica de Veljaci.*

Arcis antiquae in tota hac parochia unius tantum est recordatio in *Orahovlje.*

Kleinere römische Funde im Pfarrsprengel s. o. S. 535. Mitten auch durch diesen Sprengel läuft die Römerstrasse, ist aber hier fast völlig im einstigen Sumpf-, jetzigen Ackerlande verschwunden. Schem. p. 169: Flumen Mlade (Novae) dictum, cum non multo pridem post terrae motum ex magna scaturigine de novo prosiliisset,[1] totam pretiosam planitiem perennibus inundabat aquis, in quibus palustres ignobiles herbae ac silvae crescentes vix tenuissimam incolis porrigebant utilitatem penes etiam aerem corruptissimum. En igitur ferme hesterna die quid Subljubuški erat: locus stagnantium et putridarum aquarum, immensam culicum multitudinem procreantium. In diesem jetzt theilweise entwässerten und bebauten Inundationsgebiet stehen mehrere alte Brücken von verschiedener Grösse, aus unbehauenen Bruchsteinen roh aber solid erbaut, wahrscheinlich Reste einer mittelalterlichen Communication, die sich an die Trace der Römerstrasse anschloss, aber bereits mit der beginnenden Stagnation des Flusses zu kämpfen hatte. — Das Dorf ‚Velijaki im Lande Hum' erscheint schon 1395 in einer Urkunde des Königs Stephan Dabiša, der es seiner Tochter Stane unter der Bedingung schenkt, dass es nach ihrem Tode an den Fürsten von Hum, Georg Radivojević, und dessen Nachkommen zurückfalle.

---

[1] Es muss dahingestellt bleiben, ob diese Erklärung des Flussnamens richtig ist, oder ob derselbe nicht vielleicht eine Uebersetzung des lateinischen Namens Novae (j. Runovići), der römischen Stadt am Oberlaufe desselben Flusses, ist und an dem Flusse haften blieb, wie der Stadtname Bona (Blagaj) am Bunaflusse.

V. Das obere (Eng-) Thal des Trebižat.

a. Pfarrsprengel Klobuk.[1]

(Gegend am Austritt des Flusses vom Engthal in die Ebene von Ljubuški.)

Klobuk (1 Stunde nördlich von Veljaci, pileus aut bulla consueta assurgere nimio cadente imbre) sic denominatus a sua figura, collis ex plano alto assurgentis et undique velut foeni acervum recisi et valde praecipitis. (Die gleiche Formation hat auch andern Bergen und Oertern des Landes diesen Namen gegeben. Am bekanntesten ist seit 1878 die gleichnamige [schon im Mittelalter oft genannte] Burg an der montenegrinischen Grenze.) Singulare Klobuk hoc est, ut multum elevatus et cum nullo colle a se majori conjunctus fontibus multis perennibus etiam ad summitatem gaudet... In cacumine aliquantisper complanato collis huius ecclesiae omnium Sanctorum rudera extant, cujus major ara adhuc integra conservatur.

Borje atque *Gračina* in circulo Klobuk praemagnifica atque multa nobilium sepulcra cernuntur . . . sic pariter in *Velika Šipovača* (1 Stunde westlich von Klobuk).

Unmittelbar hinter dem (erst 1873 erbauten) Pfarrhause auf dem mittleren Ostabhange des ‚Hutberges' lag einer der sogenannten Gomile,[2] die mir besonders im östlichen Theil des Brocnopolje durch ihre Häufigkeit und Grösse aufgefallen waren. Schem. p. 19 sagt über diese in Bosnien und der Hercegovina stark vertretene Denkmälerclasse: Acervi autem lapidum inordinate accumulatorum (Gomile) etiam in Hercegovina ferme innumerabiles sunt, semperque in colliculis et magis elevatis locis congesti, magnitudine autem et lapidum copia tanta ut vere stupefias. In fundo huiusmodi acervorum est invenire carbones ossa humana vel vasa cum cineribus aut perpetui luminis. Igitur etiam isti acervi lapidum sui generis sepulcrorum qualitates sunt. Ich gewann erst hier Einblick in

[1] Diese Angaben finden sich gleichfalls nur im Schem. pro 1867 übrigens vor der Errichtung obiger Pfarre unter den Notizen über Veljaci p. 171 a.

[2] Auch in Grabovica lag das erste, 1828 erbaute Pfarrhaus nach Schem. p. 196 sub gomila, d. h. die Erbauer machten sichs bequem und benützten aus grösster Nähe das von alten Händen angehäufte Material, wodurch gewiss noch an vielen andern Stellen solche Tumuli abgetragen und zerstört wurden.

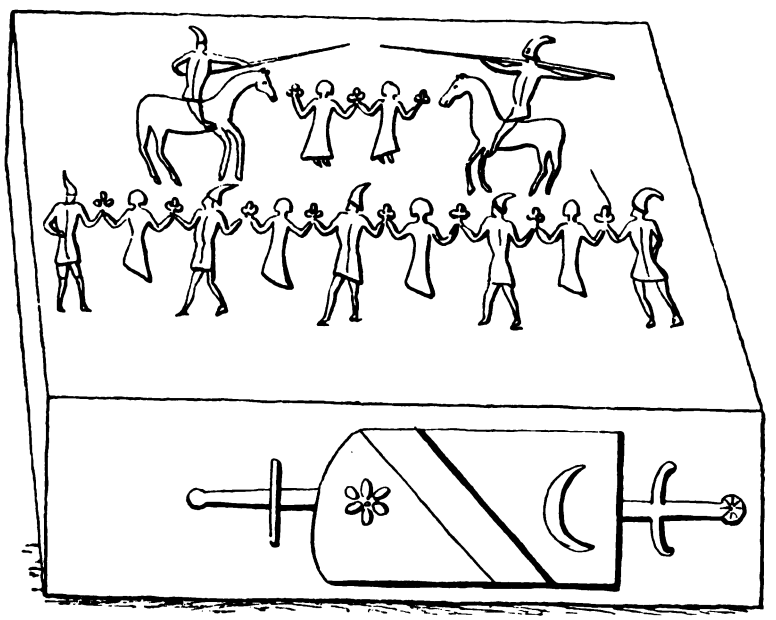
eines dieser Denkmäler. Der Steinhaufen war vollständig auseinander geworfen, auf dem Grunde sah ich in einer grabartigen Vertiefung zwischen Steinschutt menschliche Gebeine. Man muss hienach wohl die Ansicht Sternecks (l. c. S. 54 f.) fallen lassen, dem die Gomile den Eindruck von angehäuften Klaubsteinen machten, die man, als noch eine schwache Erddecke den zerklüfteten Felsboden bedeckte, sammelte, um das Erträgniss desselben zu steigern. Sie sind unstreitig Gräber, von deren Entstehung die noch heute übliche Bestattungsweise der Christen jener Gegend ein anschauliches Bild gewährt. Gegenüber dem Hutberge erhebt sich ein kleinerer Hügel mit alten Grabsteinen (einer mit drei Kränzen geschmückt). Oben liegt um eine zum Theil aus altem Material erbaute Kapelle der neue katholische Friedhof. Da die Christen von Klobuk arm sind, erschwingen nur wenige ein Steinkreuz auf die Gräber der Ihrigen, die meisten bedecken den Erdenfleck, unter dem der Todte ruht, einfach mit einem länglichen Steinhaufen. Weil aber die Hügelkuppe beschränkten Raum gewährt, liegen die Gräber sehr eng beisammen, indem so lange als möglich zwischen je zwei noch ein dritter Todter gebettet wird. So vermengen sich die Steinhaufen theils von selbst, theils werden sie auch wohl von den Angehörigen der Todten durch Steinschutt mit einander verbunden, damit die Erde nicht noch einmal aufgewühlt und die Ruhe der Längstentschlafenen gestört werde. Wahrscheinlich stellen auch die Gomile, welche so häufig auf beschränkten Hügelräumen angetroffen werden, jeder für sich gleichsam einen geschlossenen Friedhof dar, der durch genügende Anhäufung von Steinen — oft bis zu fünf und mehr Klafter Höhe — consecrirt und der weiteren Benützung entzogen wurde. Zur Datirung dieser Denkmäler liegt noch wenig Material vor. In einem derselben bei Han Podromanjom auf der Hochebene Glasinac sind höchst merkwürdige Bronzegegenstände gefunden worden, die zwar nach unsern bisherigen Kategorien den prähistorischen Alterthümern zugezählt werden müssen, aber entschieden auf geschichtlich sehr wohl bekannte Zeiträume hinweisen.[1] Auch

[1] Von den beiden Hauptstücken dieses Fundes, der in die anthropologische Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums gelangte, gleicht ein

Herr Evans in Ragusa fand in den Gomile ‚charakteristische Bronzeornamente und Steinkisten'.

Die altslavischen Adelsgräber von Borje liegen in dem Felsensattel, durch welchen, an einer Burgruine vorüber, der Saumpfad nach Tihaljina führt, rechts und links vom Wege, die grössten links den steilen Abhang hinauf, unter ihnen eine durch ihren Figurenreichthum vor allen Monumenten dieser Classe ausgezeichnete Gruftplatte (Figur 12), auf welcher in zwei

Figur 12.



über einander geordneten Reihen ein Turnier und ein Reigentanz (Kolo) dargestellt sind. Oben sprengen zwei Reiter in kurzen Röcken und kalpakartigen Kopfbedeckungen mit eingelegten Lanzen aufeinander los. Zwischen ihnen stehen, etwas

Krug mit dreitheiliger (kleeblattförmiger) Mündung vollkommen der antiken griechischen ‚Oinochoe'; ein kleiner Wagen mit seltsam aufeinander sitzenden Vogelgestalten erinnert ebensosehr an ein nationalrussisches Ornament, das in zahllosen Variationen durch textile Ueberlieferung vorliegt. Vgl. Stassoff, L'orn. nat. Russ.

höher, wohl im Hintergrunde zusehend zu denken, zwei Frauengestalten in langem Gewande und eigenthümlicher Haartracht. Sie fassen sich an den erhobenen Händen und halten sowohl in diesen, als auch in den erhobenen freien Händen kleeblattförmige Blumen, den Preis des Siegers im ritterlichen Kampfspiel.[1] Die untere Reihe besteht aus neun Figuren, fünf männlichen und vier weiblichen, in den oben beschriebenen Trachten. Männer und Frauen fassen sich abwechselnd bei den erhobenen Händen und halten dabei kleeblattförmige Pflanzen, die beiden Männer zu Anfang und Ende stemmen die freien Hände in die Seite. Die Darstellung, obwohl noch roh genug, ist doch viel freier und natürlicher, als bei den rein schematischen Frauenreigen auf sarkophagförmigen Steinen. Auffallend ist nur, dass die Frauenfiguren mit schräg abgeschnittenen Gewandsäumen und — in der unteren Reihe — ohne Andeutung der Füsse vollkommen frei, und sogar ziemlich hoch in der Luft schweben. Sie springen oder werden, wie es scheint, von den Männern, welche ausschreitend dargestellt sind, im Schwunge einhergetragen, jedenfalls ein eigenthümliches Mittel zur Belebung der etwas einförmigen Figurenreihe. Das Volk erklärt diese und ähnliche Darstellungen für Scenen himmlischer Lust, wobei die Verewigten in den Reigen der Heiligen aufgenommen erscheinen. Letztere sind nämlich die langgewandeten schwebenden Gestalten, deren rundlicher Kopfputz für den sogenannten ‚Heiligenschein' gehalten wird. Sculpirt sind noch die beiden Seitenflächen zu Häupten und Füssen obiger Reihen, die eine mit einem Kreuz, die andere mit einem Schild, auf dem ein schräger Balken, Halbmond

[1] Vielleicht ist hier keine der mannigfachen Formen mittelalterlichen ‚Gestechs' oder ‚Rennens', deren es nach den Tournierbüchern am Ende des Mittelalters etwa sechzehn gab, sondern ein national-südslavisches Reiterspiel dargestellt, von dem ein serbisches Volkslied in einer Schilderung heiterer Lust sagt:

‚Wer ein gutes Ross hat, dreht es kunstvoll,
‚Freut am Spiel sich, mit dem Wurfstock schleudernd.'

Die Kunst in diesem Spiele besteht in der Geschicklichkeit des Reiters, den horizontal geworfenen, vier Fuss langen Stab des Gegners (džilit) aufzufangen. Es soll noch heutzutage ein Lieblingsspiel der Slaven und Albanesen der Balkanhalbinsel sein.

und Stern zu sehen, und unter welchem zwei Schwerter ein ander mit den Spitzen zugekehrt sind. Hier wie auf mehreren andern Steinen derselben Grabstätte ist die Kreuzform in eigenthümlicher Weise durch Ansätze, Schwellungen, Ausnehmungen u. dgl. modificirt. Halbmond und Stern, Schild (viereckig) und Schwert finden sich ebenfalls noch auf einigen Platten dieses Friedhofes. Ste-Marie hat mehrere derselben S. 57 f. abgebildet, aber so ungenau, dass z. B. auf dem grossen Stein (Figur 12) die Reiter neben den Pferden stehen, die beiden Frauenfiguren unter ihnen; der Kolo besteht bei ihm nur aus fünf Figuren, die ganz falsch gezeichnet sind, wenn es überhaupt derselbe Stein ist.

b. Pfarrsprengel Ružići

(rauhe Gebirgsgegend von Klobuk aufwärts bis zum See Krenica).

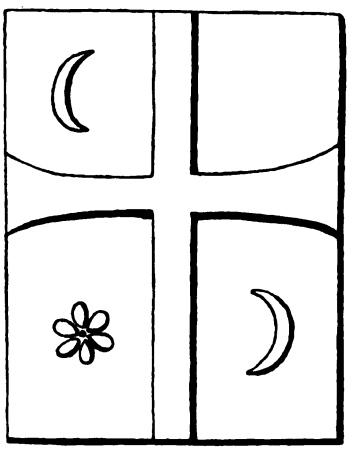
Ružići parochiam de antiquissimis esse in Hercegovina tum historiae fragmenta tumque traditio docent . . . De *Police* (3/4 Stunden westlich von Ružići, wo früher die Pfarrer residirten) ferunt non solum fuisse parochi domum sed etiam parvum Franciscanorum conventum, dictum hodie quoque locum ‚Fratarski Manastir' (fratrum monasterium).

Schem. 1867, p. 165. *Dragićina* (1 1/2 Stunden nördlich von Ružići), duas quondam magnificas arces habebat, S. Marci ecclesiam, sepulcra autem potentum plura recenset.

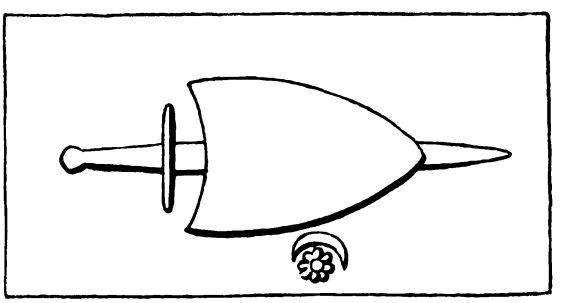
Tihaljina (2 Stunden südlich von Ružići) unum insigne habebat fortalitium, ecclesiam S. Eliae prophetae, cuius etiam hodie muri sat eminent, multaque magnifica magnatum admirantur sepulcra, item reliquiae antiquae Romanorum viae quae Naronam ducebat. Sehr schwache Spuren parallel des Flusses in einiger Entfernung vom linken Ufer. Eine breite Bahn scheint sich in geschickter Führung ziemlich gerade zwischen Karsthöhen und Buschwald hinzuziehen. Nur an wenigen Stellen und auf kurze Distanzen erkennt man an dem in den Boden eingestampften Staub des zerriebenen Steinpflasters, dass man eine alte Kunststrasse unter den Füssen hat, die durch starke Benützung wahrscheinlich während des ganzen Mittelalters und der Neuzeit bis auf den heutigen Tag fast total zerstört ist. Bei Tihaljina sollte nach mündlicher Mittheilung, die ich in Humac bekommen, ein Meilenstein erhalten

sein; ich hörte später, dass er vor zehn Jahren daselbst gefunden, jedoch zerschlagen worden sei. — Die altslavischen Grabmäler von Tihaljina liegen zu beiden Seiten der alten Strasse, circa eine Viertelstunde vor dem genannten Orte. Sie sind stark verstümmelt und zum Theil in die Steinumfassung eines Grundstückes eingefügt, was auch bei Klobuk und an anderen Orten der Fall ist. Von drei verschiedenen Kreuzformen ist besonders die an der Stirnseite eines sargförmigen Steines merkwürdig. Auf zahlreichen Steinen ist eine dem sogenannten Maltheserkreuz ähnliche Form vorherrschend. Daneben findet sich mehrmals Halbmond, Halbmond und Stern (Figur 13, vgl. o. S. 533, Anm.), einmal zur Seite eines von halbovalem Schild bedeckten Schwertes (Figur 14). Vgl. das aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts

Figur 13.



Figur 14.

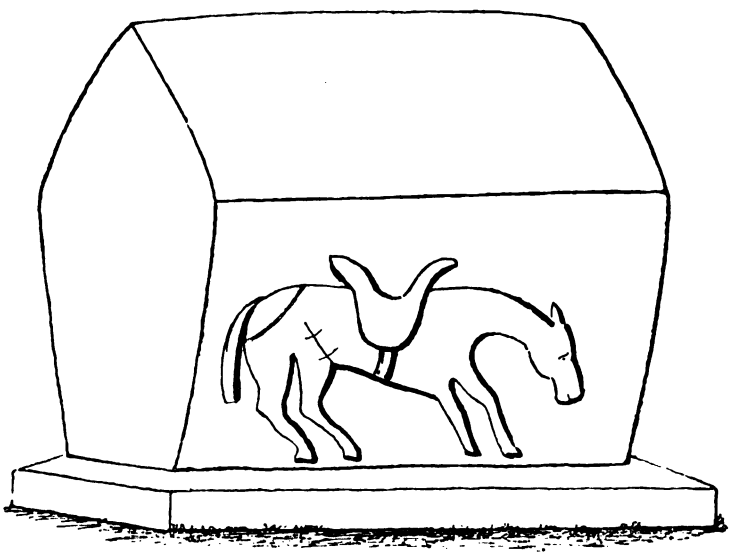


stammende Grabdenkmal von Münchengrätz im Orte Kloster: Lind, Mittelalterl. Grabdenkmäler im ‚Oest. Jahrb.' des Freih. v. Helfert, V, S. 18, 10). Weiter finden sich auf demselben Wege gegen Drinovci zu, da wo die Karte den Ort Dragotin (Dragićina?) und eine Burgruine ansetzt, rechts im Gebüsch und Wald zahlreiche Grabsteine, darunter ein sarkophagförmiger, an dessen

Seitenwand ein Pferd mit gesenktem Haupt und aufgeschnalltem hohen Sattel dargestellt ist, wie mir vorkam, eine charakteristische Illustration des ritterlichen Wahlspruchs: ‚Die Lust der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde' (Figur 15). Ein anderer Stein, sargförmig, doch mit abgeplatteter Dachkante und ohne Basis, zeigt an der Seitenwand zwei grosse Sterne).

Schem. 1867, p. 179. (Appendix) ‚*Markovište* in Ružići supra Nikić traditionem nomen Gradina atque existentia rudera confirmant, scilicet ibidem non ignobilem fuisse arcem. Id ipsum ex adverso ad habitionem Vranjcši similiter intellige

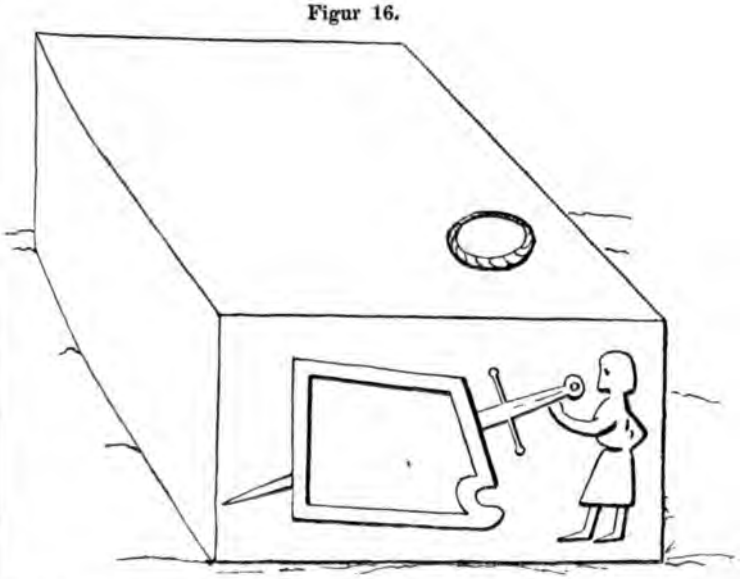
Figur 15.



nempe de antiquae existentia arcis. In eodem pago est locus Pavičevine magni conservans palatii rudera, in quo ferunt comitem famosum Paulum Mikulić a latronibus dolosa via occisum fuisse suasque omnes substantias domesticas ablatas. In Malić supra actualem parochialem domum (einem rauhen Felshügel, auf dem einst die Pfarrer von Ružići ihre Zuflucht gesucht und eine Cisterne gegraben, die noch heute darnach benannt ist) est maximae profunditatis vorago dicta ‚Zvonanara' (campanaria), et putant tale sortitam nomen ob duas campanas in eadem voragine reconditas dum turcae eas rapere et confringere molirentur.'

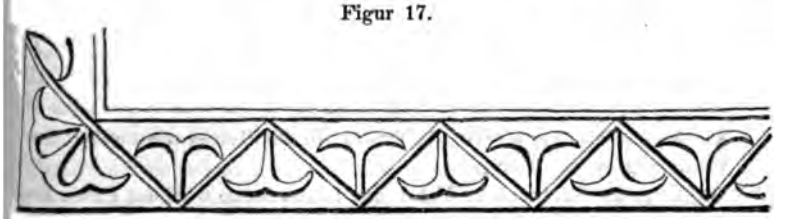
‚In *Seline* (3/4 Stunden nördlich von Ružići) est magna multitudo nobilium sepulcrorum cum magnifica varietate stemmatum atque aliarum insculptionum.‘ (Eine flache Kuppe des öden Karstgebirges Mamićko-brdo, an dessen Abhängen das

Figur 16.



Dorf Seline zerstreut liegt, ist ganz bedeckt mit grossen, meist plattenförmigen Grabsteinen. Fünf derselben zeigen das vom Schild gedeckte Schwert, dessen Griff zweimal von einer kleinen Figur in langem Rocke, die einmal neben [Figur 16], einmal

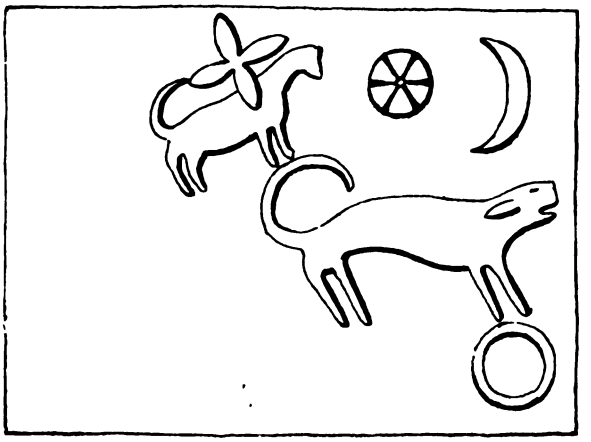
Figur 17.



auf dem Schilde steht, gehalten wird. Einmal sehen wir daneben Stern, Bogen und Pfeil, einmal Halbmond und Rosette, einmal den Halbmond auf dem Schilde. Ein Stein ist mit Zickzackstreifen umrahmt, in denen ankerförmige Figuren, wahrscheinlich

Lilien vorstellend [Figur 17], eingezeichnet sind.[1] Einmal sehen wir zwei Thierfiguren, seltsam gruppirt mit Kranz, Kreuz, Halbmond und Stern [Figur 18]. Hier wie in Čerin [S. 527] scheinen sie über den emblematischen Figuren später eingegraben zu sein. Halbmond, Stern und ein kleeblattförmiges Kreuz erscheint noch auf einem Stein. Räthselhaft ist auf

Figur 18.



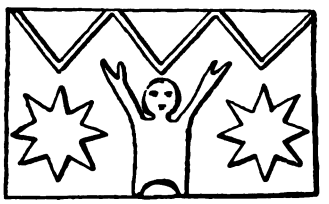
einem andern die zwischen Halbmond und Stern gezeichnete Figur. Am merkwürdigsten ist eine grosse, auf der oberen und drei Seitenflächen sculpirte Platte. Die Oberfläche zeigt im Zickzackrahmen zwei verschieden geformte Kreuze, die eine, sculpirte Schmalseite [Figur 19*a*] zwischen zwei grossen Sternen unter Zickzacklinien eine kleine langbekleidete Figur, welche klagend die Arme erhebt;[2] die Langseite rechts [Figur 19*b*]

[1] Symmetrisch innerhalb Zickzackstreifen nach auf- und abwärts stehende Randverzierungen zeigt das byzantinische, vom russisch-slavischen aufgenommene Ornament des 11. Jahrhunderts. S. Hist. de l'orn. Russe du X.—XVI. siècle, Paris 1870, II, Taf. 11. In der Hercegovina gehört diese Verzierung zu den häufigeren.

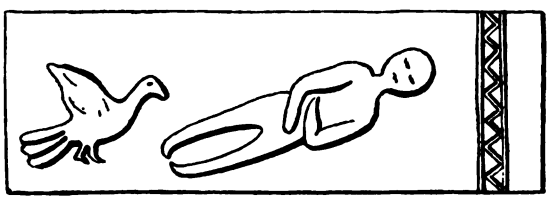
[2] Sie ‚klagt zu den Sternen'. Ueber den allgemeinen, wohl der Poesie aller Völker angehörigen Gefühlsausdruck hinausgehend, bietet die serbische Volkspoesie gerade hier schlagende Analogien in Wechselgesprächen zwischen Mädchen und Sternen, die als ‚Bundesbrüder' angerufen werden: Karadžić, I, 728, oder wenn der Geliebte durch den Stern seiner Liebsten Botschaft sagen lässt: l. c. I, 341. Sonne, Mond und Sterne helfen den Mädchen als Bundesgeschwister l. c. I, 232.

einen schrägliegenden Todten mit einwärts gekehrten Füssen und über den Leib gelegten Armen, zu seinen Füssen sitzt ein

Figur 19 *a*.



Figur 19 *b*.



grosser Vogel, die Langseite links Halbmond und blattförmiges Kreuz. Der Vogel ist wahrscheinlich der Kukuk, den die Serben noch heute oft auf ihren Gräbern abbilden und welcher als Todtenvogel der Südslaven in ihren Liedern eine grosse Rolle spielt. Die Mutter eines Verstorbenen klagt wie ein Kukuk, eine Schwester klagte so lange um den todten Bruder, bis sie in einen Kukuk verwandelt wurde, die hinterlassene Frau und die Schwestern eines Todten heissen geradezu ‚Kukukinnen' [Karadžić I, 597 u. f.]. Wahrscheinlich soll auch die kleine klagende Figur der Schmalseite eine Verwandte des dargestellten Todten bedeuten, vielleicht jedoch nur ein Klageweib, dergleichen es in Montenegro und der Hercegovina geben sollte, obwohl Karadžić diesen Gebrauch nur mehr in Dalmatien theilweise erhalten fand.)

‚*Kod Topale* in planitie sunt quatuor nobilium praemagnifica sepulcra variis etiam hominum imaginibus circumornata existente quoque in uno sepulcrorum magnifico vexillo; paranimphos ex latronum insidiis hic cecidisse localis traditio audit.' (Diese interessante Gräberstätte war mir leider, obwohl ich sie aus der Ferne sah, nicht zugänglich, denn sie lag im

‚Juni v. J., als ich von Ružići aus die Alterthümer der Gegend besuchte, auf einem flachen Inselchen inmitten einer viele Meilen langen Wasserfläche, welche damals alle Thäler und Niederungen dieses Landestheils von der österreichischen Grenze bei Imoski bis Rasno unweit Širokibrig — bei 25 Km. in gerader Richtung — bedeckte. Mein Weg führte am Südrande des Mamićko-brdo, dessen bewaldeter Fuss steil und tief in den See abfiel, nahe dem jenseitigen Ufer lag die erwähnte Insel. Ein ‚Vexillum', und zwar mit Sternen zwischen einem schrägliegenden Balken soll sich auf einem Grabsteine bei Stolac finden, und die Sage vom Untergang eines Brautgeleites durch Feindeshände haftet auch anderwärts an altslavischen Grabstätten.)

‚In *Cerovido* (1½ Stunden östlich von Ružići) sunt arcis rudera dicta Bandića grad a familia etiamnum existente Bandić quae quondam in dicta arce fertur suam exercuisse dominationem.'

‚*Grude* (1½ Stunden nördlich von Ružići) in Pivčevo-grebje (galli coemeterium) duorum duellum referentium sunt bina magnifica sepulcra, in quorum uno putant reconditum Pivac cognomine dictum, cuius familiae nondum sunt extincta germina. Sub Krištelica pariter nobilium aliquot sepulcra cernuntur. Penes Ćorluke in Grude magnifici alicuius aedificii abundant rudera.' (Die folgenden Notizen führen uns wieder zurück in das Trebižatthal und die Gegend von Tihaljina.)

‚Mukaš fortalitium ibidem (in Bile kuće) tradunt a Stephano Herceg aedificatum fuisse. Etiam in summitate *Malić* (dem schon erwähnten Hügel über Ružići) magna arx fuit antiqua'.

‚In *Markova glavica* sub Jakšanica magnificae arcis copiosa rudera existunt'.

‚In *Bašine njive* (Barbarae campi) ecclesia S. Nicolao dicta extabat, penes quam multa magnatum magnifica sepulcra cernuntur'.

‚In *Kordića Grebje* (Kordića coemeterium) sunt stupenda simul ac plura nobilium sepulcra crucibus signanter abundantia; idem quoque in *Jelinaćko-polje* (cervorum campus) videre est'.

c. Pfarrsprengel Drinovci

(Gegend am See Krenica bis zur dalmatinischen Grenze).

Schem. 1867 p. 164 s. *Drinovci* in collis extremitate ad planum sacerdotalis domus tumque ecclesia S. Lucae perhibentur fuisse (zur Zeit, als die Pfarre Ružići von Drinovci aus verwaltet wurde; die heutige Pfarre Drinovci besteht erst seit 1871). Multa ibidem solidorum aedificiorum copiosa extant rudera, inter quae in fornice quodam medio retro saeculo incola quidam in solida cista totum sacrum sacerdotalem apparatum detegens occulte in Imoski cuidam saeculari levissimo vendidit pretio. Verum venditor ille tumque sua familia, postquam continuis partialibus flagellis multos per annos exagitaretur, opinatus de sacrilegio id fieri, P. Marianum Miletić, tunc temporis parochum, consuluit, a quo quum plura sacra pro defunctis solvendi onus suscepisset et exequeretur flagella quoque in illa familia desierant ad tempus; attamen de illa familia Herkapić hodie nullus est. (Auch im serbischen Volksliede wird die Strafe Gottes und der Heiligen nie ganz zurückgenommen. Die Frevler an Kirchengut erlangen durch Bitten und reiche Opfergaben Verzeihung und Erlösung von den ärgsten Uebeln, aber sie ‚werden nimmer, was sie einst gewesen'. Karadžić, Narodne srpske pjesme III. 22 in fin.)

Drinovci tribus in locis fortalitiorum rudera habet, in pluribus autem magnatum sepulcra.

Blaževići (1 Stunde östlich von Drinovci) arcis rudera atque multa ac magnifica nobilium sepulcra numerat. (An den Bergschlund Vrbina in Blaževići, sowie an die See'n Proložac, Krenica und mala Krenica knüpft das anwohnende Volk in seinen Liedern dieselbe, im Schem. 1867, p. 180 ausführlich erzählte Sage vom ‚reichen Gavan', welche ein serbisches Volkslied von der Entstehung des Balatina- [Platten-] See's überliefert.)

Schem. 1867 p. 181 (Append.). ‚*Drinovci* supra domum Vrcan sunt reliquiae magni fortalitii in quo antiquitates non sunt infrequentes repertu, suntque inibi sex subterranea magna solidissima abside donata. Hic prope est etiam sepulcrum cuiusdam sacerdotis presbyteri. Prope Plavilo extant rudera ecclesiae titularis ignoti'.

d. Pfarrsprengel Gorica

(fruchtbare Ebene an demselben See, nördlich von Drinovci).

(Schem. 1867. *Gorica* mitissimo gaudens climate est ad apricas extremitates magnae planitiei, quae a Proložac usque Baran per sex horas longitudinis ad semialteram autem latitudinis horam protenditur. Habet porro iste magnus campus tum a naturali pinguedine terrae tumque ab aquis de hieme inundantibus feracitatem grandem . . . duos lacus Proložko jezero ac Krenica, flumen unicum Vrljika (Trebižat) fontes autem plures hinc inde consitos, quae omnia simul sumpta planum Gorica amoenissimum reddunt).

Gorica (silvula) arcis rudera habet et in antiquo coemeterio penes ecclesiam plusquam bis centum magnatum sepulcra habebat, quorum magni lapides ferme omnes novae ibidem aedificatae ecclesiae muro inserti sunt. Ad partem borealem adjacentem coemeterio fuerat quondam magnum oppidum in cuius ruderibus unum balneum ex diversi coloris lapillis affabre resectis (mosaico) circumstratum inveni 1856. Etiam in medio magni coemeterii Gorica antiquae S. Stephani ecclesiae rudera diu illacrimata est, vivacissimam conservans erga sacrum locum devotionem. Ex dissitis quoque locis ad exsolvenda pietatis vota disjectos sacros lapides osculaturi convolabant, ruderaque circum circa genibus nudis obibant. (Vgl. weiterhin: interim antiqua ecclesia, semel atque iterum per Franciscanos reaedificata, parvula erat, puta XV. bracchiorum longitudinis cum circulari capella altaris majoris fornice armata.)

Sovići (2 Stunden östlich von Gorica) in Krstina habebat parvam arcem, nobilium vero sepulcra pluribus in locis numerat. Sub Vlašići ad puteum ex meridie laterum fabrica quondam fuit et in Bobanova-draga plurium magnorum aedificiorum rudera extant.

VI. Gebirgsgegend zwischen den See'n Krenica und Mostarsko-blato.

(Pfarrsprengel Ledinac, Kočerin, Rasno.)

Schem. p. 72 sub Širokibrig (die obigen Pfarren sind erst seit 1872, 1873 und 1874 von Širokibrig abgezweigt). Extant gentilicia sepulcra:

in *Mamići* (1½ Stunden westlich von Širokibrig, 1 Stunde von Kočerin, nach letzterem Orte eingepfarrt);

in *Kočerin* (2½ Stunden westlich von Širokibrig. Im Pfarrhause daselbst ist jetzt eine meterhohe Grabstele mit fünfundzwanzigzeiliger Inschrift eingemauert, welche auf dem za Čerigaj — Pfarre Širokibrig — gehörigen Felde Privalj, za Häupten einer viergetheilten Platte mit diagonal gestellten Halbmonden und Sternen, gefunden wurde. Kočerin wird schon 1452 in ragusanischen Gesandtschaftsacten erwähnt, Jireček l. c. S. 83 und Anm. 287) und erscheint in der gedachten Inschrift als Kocerina zur Zeit König Ostoja's [† 1435]);

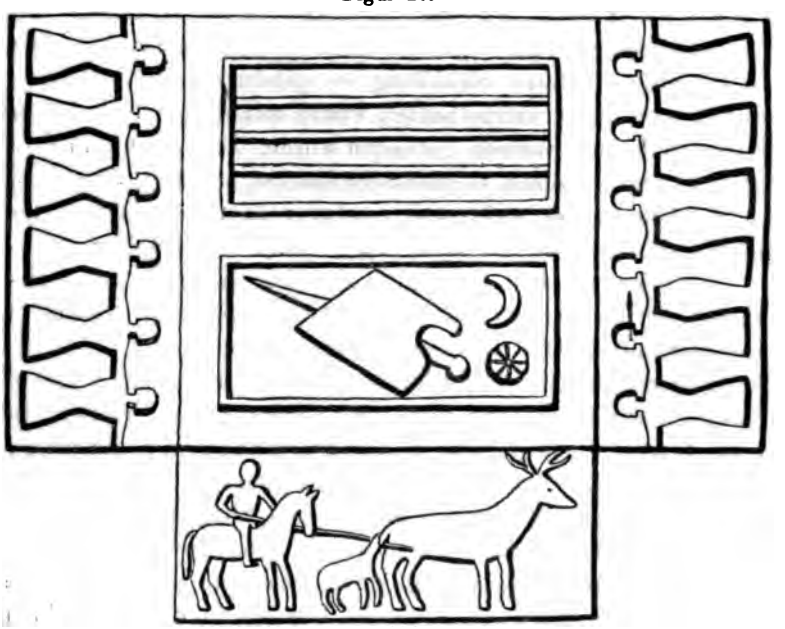
in *Vranić* (Podvranić 2½ Stunden westlich von Širokibrig, wahrscheinlich im Sprengel von Kočerin, erscheint jedoch nicht im Ortsverzeichniss dieser Pfarre).

Rasno (2 Stunden südlich von Širokibrig. Die kleine Anzahl verwitterter Grabsteine, an denen keine Sculptur zu bemerken war, liegt unweit des Pfarrhauses von Rasno zu beiden Seiten des nach Širokibrig führenden Weges).

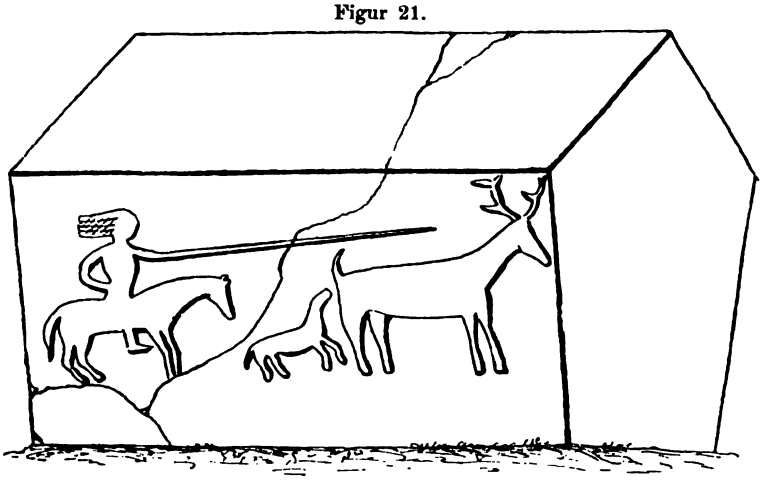
Ledinac (2½ Stunden südlich von Širokibrig, zwischen Ružići und Rasno), sed in hoc coemeterio sunt quinque sepulcra habentia stemmata regio sanguine prognatorum aut sane summe nobilium dominorum. (Auf welche Besonderheit im Einzelnen der Verfasser diese Behauptung gründet, ist schwer zu sagen. Kaum dürften ihm dabei die Lilienrahmen dreier Gruftplatten, welche allerdings auf das Wappen des königlichen Hauses Anjou und die Zeit Ludwigs des Grossen, der durch seine Gattin Elisabeth, Tochter Stephans IV., Ban's von Bosnien, Herr der Hercegovina geworden, hinweisen, insofern massgebend sein, dass sich vielleicht eine Tradition von der Bedeutung der heraldischen Lilie im Lande erhalten habe. Denn einerseits sind andere, naheliegende und dem Verfasser bekannte Gräber mit Lilienrahmen, wie die von Seline in Ružići und Stećki in Ljutidolac nicht, dafür aber andererseits solche, auf denen jene Zier nicht vorkommt als Denkmäler königlicher Sprösslinge bezeichnet. Doch lassen sich, wie die Abbildungen zeigen, leicht fünf sculpturenreiche Steine als die von P. Bakula gemeinten hervorheben. Der reichste [Figur 20] ist an der Oberfläche und drei Seiten sculpirt. Die erstere ist durch einen Querbalken zweigetheilt und zeigt einerseits drei Quer-

streifen andererseits Schild und Schwert, Halbmond und Stern. Die Langseiten zeigen Reigentänze von je sechs Frauen, die

Figur 20.



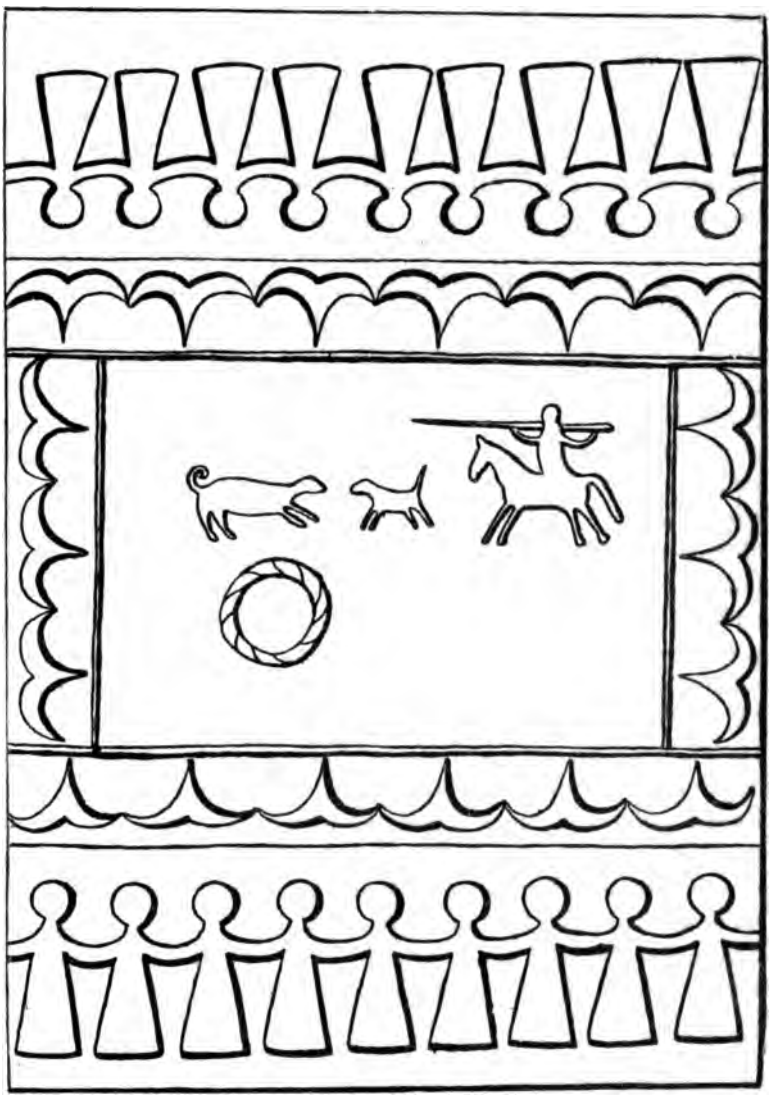
Figur 21.



sculpirte Schmalseite eine Hirschjagd. Der berittene Jäger folgt mit eingelegter Lanze einem gewaltigen Hirschen, den sein

Hund gleichfalls von rückwärts angreift. Eine sehr ähnliche Darstellung findet sich unter den Gräbern derselben Stätte an

Figur 22.

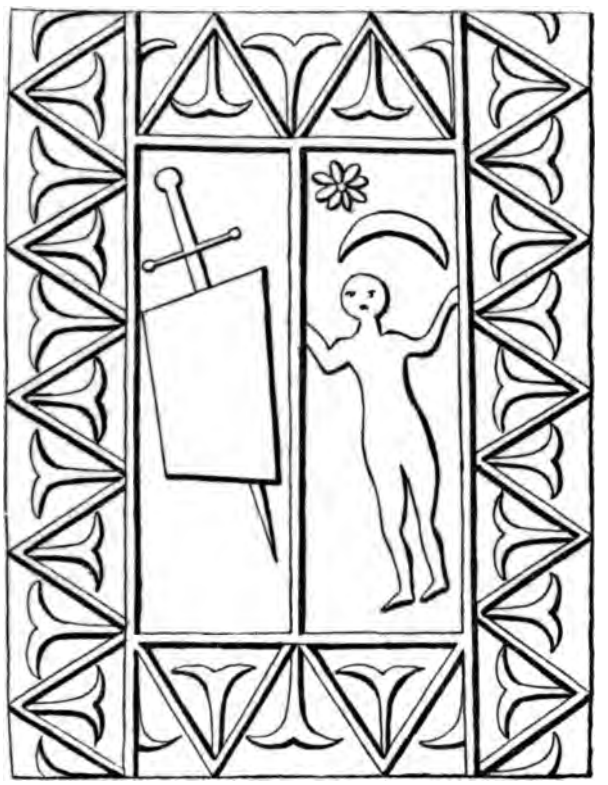


der Seitenwand eines sarkophagförmigen Steines, der vertical mitten entzwei geschlagen ist [Figur 21]. Ein zweiter platten-

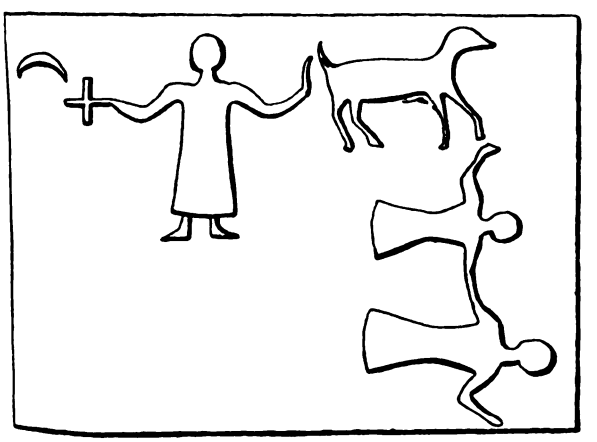
förmiger Stein [Figur 22] zeigt an den Langseiten Frauenreigen von je neun Figuren, oben in einem von einfachen Lilien gebildeten Rahmen eine Jagdscene. Der berittene Jäger schwingt mit beiden Händen hoch die lange Lanze, vor ihm hat sein Hund das Wild, wie es scheint ein Raubthier, gestellt. Unter letzterem sieht man einen grossen Kranz. Zwei andere Platten haben gleiche Rahmen von Zickzackstreifen mit auf- und abstehenden Lilien. Darin die eine Schild, Schwert, Halbmond und zwei Rosetten, die andere längsgetheilte [Figur 23] links Schild und Schwert, rechts eine nackte männliche Figur mit erhobenen Armen, darüber Halbmond und Stern. Merkwürdig sind auf einer nicht umrahmten Platte [Figur 24] vier Figuren in einer um die Ecke fortlaufenden Reihe. Ein Mann in langem Gewande hält links ein Kreuz, über dem ein Halbmond steht, und berührt mit der andern Hand ein Thier, daneben stehen zwei ähnliche Figuren ohne Füsse [Frauen] die sich die Hände reichen. Ein sargförmiger Stein zeigt vorn Halbmond und Stern an einem schiefgestreiften Stiele befestigt, wahrscheinlich ein Feldzeichen, wie anderwärts [S. 550] Fähnlein vorkommen, rückwärts ein ähnliches Zeichen mit Ranken und Lilienkrone. Eine viergetheilte Platte hat in zwei Feldern Kreuze, in den beiden andern Halbmonde.[1] Von Singularitäten kommt eine dem griechischen Gorgoneion nicht unähnliche Fratze [hier wahrscheinlich rein ornamental, wie im russischen Ornament des 11. und 16. Jahrhunderts; s. hist. de l'orn. Russe, Paris 1870, II. Tf. 6 u. 73] und ein eigenthümliches Ornament, das an St. Petri Schlüsselpaar erinnert, vor. Zu Häupten einer Platte ist ein grosses plumpes Kreuz erhalten. Ein grosser Kranz in der Mitte, drei kleinere, die mit den eingezeichneten Kreuzen wie Räder aussehen, in den Enden, verzieren dasselbe. Eine Grabinschrift von Ledinac [‚Wir Jakob und Marko Petrović Söhne des Hauses Voiminić haben diesen Stein unserer Mutter setzen lassen' etc.] theilt Ste-Marie l. c. p. 56 mit.)

[1] Wie verbreitet diese unseren landläufigen Begriffen widerstrebende Verbindung bei den Slaven des Mittelalters gewesen, sehen wir auf dem Wappenschild eines Taufbeckens aus dem 15. Jahrhundert. Mon. de l'anc. Pologne Tf. K.

Figur 23.



Figur 24.



VII. Das Gebiet des Mostarsko-blato

(im weiteren Umfang mit den umgebenden Gebirgen).

(*Mostarsko-blato* est una de famosioribus in missione planitiebus, longa h. duas, lata unam, foeno procreando ac segetibus plurimum ferax. Hinc aliqui in geographicis descriptionibus ac tabulis Mostarsko-blato nomine lacum depingentes aberrant, fors quod aliquis eorum viator hiemali tempore transiens, ut solet fieri, planitiem ab aquis inundatam lacum putaverit. His porro ab aquis planities aut ex integro aut sane maxima ex parte liberari solita fruges ac foenum annuatim egregie praestat. Zur Zeit als ich die Gegend bereiste — bis halben Juni 1879 — war das Becken der Ebene ganz mit Wasser gefüllt, es scheint aber ein Ausnahmsjahr gewesen zu sein. Das Gebiet des Mostarsko-blato bildete im Mittelalter die Blatna-župa, auch ein Ort Blato wird erwähnt. Die Gegend war durchschnitten von einer zur Meeresküste parallellaufenden Strasse, die von Livno in's Narentathal und nach Nevesinje führte, Jireček l. c. S. 83 f.)

a. Pfarrsprengel Širokibrig

(westlich vom Blato).

In hac parochia (— quae quondam cognominabatur de Blato p. 70 —) sunt rudera duarum ecclesiarum, quarum memoria extat, in cacumine collis supra *Buhovo* (2 Stunden südlich von Širokibrig) Ozrnje S. Georgii et in *Mokro* (1 Stunde südlich von Širokibrig) Podgradinom ignoti titularis.

Plus minusve insignia sepulcra gentilicia in XVII locis numerantur (davon sind die der drei Pfarren des vorigen Abschnittes in Abrechnung zu bringen): scilicet Trn in *matrice*, Oklaje in *Mokro* duo coemeteria, et unum de illis Podjelinak habet aliquot sepulcra magna ac magnifica. In uno illorum ad formam templi facto haec tantum edax tempus posteriora verba cyrillice scripta legenda reliquit

‚Plemenitomu Gospodinu'.

In summitate plani Blato ad radices collis et pagi *Uzarići* (1 Stunde östlich von Širokibrig) in quatuor distinctis

locis sunt magnifica gentilicia sepulcra, sed in loco Šarampovo duo adsunt stupendae magnificentiae. Utrique magno plano et horizontali lapidi alter ad formam casulae insidet et servata proportione magnae grossitiei ad hominis altitudinem summitas casulae alioqui pertingit. Sunt porro ex utraque laterali casulae parte quinque largi bicipites gladii suis cum manubriis ab alto acuminibus autem ad solum conversis, sat accurate insculpti.'

In hoc ipso coemeterio adsunt duae magnae cruces transversalibus minus protensis quam apud Latinos est moris. Ambae sunt stupendae magnitudinis ac molis, signanter autem una, vero sensu colossalis, superans duabus spitamis quemque altissimum hominem. In istis ambabus crucibus ex utraque parte longitudinis verticalis extant superius commemorati quinque gladii bicipites nihil diversi ab illis aut minores. Igitur consueto magno saxo sepulcrum premente ad cuius occidentalem summitatem dictae cruces plantatae sunt, indubios nos reddunt paganos ad christianam religionem conversos antiquae suae nobilitatis insignia etiam cum novae religionis monumentis conjunxisse. Est qui opinetur, Christianos ex jam extantibus gentilium sepulcralibus monumentis sibimet cruces efformasse, relictis tamen gladiis, sed res penitius examinata neque decori publico Christianorum neque elaborationi crucum convenire videtur; quod si cui mea opinio minus placet, monumentorum examen accuratius ne displiceat.

In utroque pago *Crnač* (gornji 2, donji 1 Stunde nördlich von Širokibrig) in Dobrinj (einem angenehmen und sehr fruchtbaren Thale, wo sich reiche Eisen- und Kupferlager, sowie Marmorbrüche finden) extant gentilicia sepulcra, *Čerigaj* (1 Stunde westlich von Širokibrig) in Privalj . . . in *Buhovo* (sind gleichfalls alte Friedhöfe).

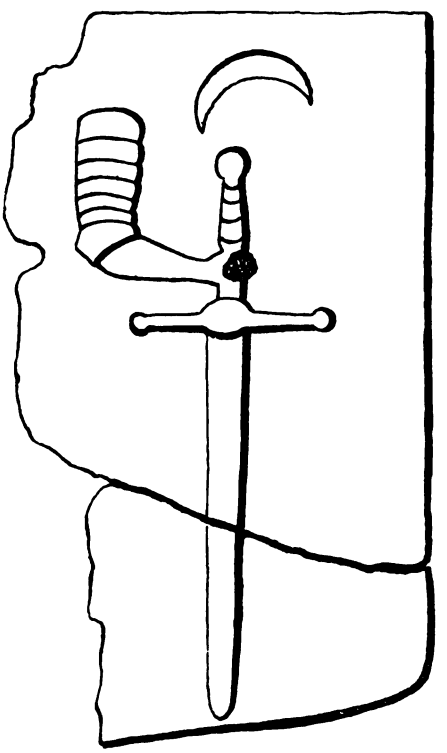
Arces dirutae: *Lisse* (½ Stunde nördlich von Širokibrig) in Borak, supra fontem Lištica in *Mokro, Čerigaj* in Magonik, *Buhovo* in Ozrnje.

Während meiner Anwesenheit in Širokibrig besuchte ich von dort aus folgende Gräberstätten:

1. *Trn,* ½ Stunde westlich vom Kloster, jenseits des Bettes der Ugrovača, im Ueberschwemmungsgebiet dieses Torrente. Flacher Rasenhügel mit uralten Bäumen und vielen

Gruftplatten und Kreuzen, keine sargförmigen Steine. Platten sind durch Kreuzbalken in je vier Felder g deren eines — das obere linke — mit einem Kreuze gesc ist. Die drei anderen Felder sind auf der kleineren leer, auf der grösseren zeigen sie rechts neben dem einen schwertschwingenden gepanzerten Arm, darunte und Halbmond. Eine Schmalseite des letzteren Steine

Figur 25.



Mann und Pferd einander gegenüber, oben verstümmelt. Platte mit Stern und Halbmond im Zickzackrahmen ist förmig zugehauen. Eine stark verstümmelte ist gesc mit einem gepanzerten Arm, der ein grosses Schwert (I händer) zur Erde stützt. Darüber ein Halbmond (Fig Eine wohlerhaltene ist seltsam dreigetheilt und zeigt in links Schild (viereckig mit einem halbrunden seitliche

bis zum Einlegen der Turnierlanze), Schwert und Halbmond, unten das Pentagramma in einen Kreis eingezeichnet. Zwei alte Kreuze mit oben abgerundeten Längsarmen stehen auf je einem oblongen Aufbau behauener kleinerer Steine, welcher die Form der monolithen Platten nachzuahmen scheint. In den Querarmen rückwärts liegen schräghin zwei divergirende Kreuze, deren untere Enden sich einmal im Längsarme schneiden. Ein kleineres Kreuz mit dem Halbmonde rückwärts steht zu Häupten einer grossen oblongen Umfriedung aus gewöhnlichen

Figur 26.

Feldsteinen (Figur 26), ein neueres Grabkreuz zeigt Stern, Kranz und Kreise rückwärts, pyramidale Buckel an den Balkenenden.

Unter zwei Grabplatten liess ich die Erde aufgraben und stiess ungefähr 1 M. tief auf Steinplatten von unregelmässiger Form, doch ziemlich gleicher Dicke, wie sie seit alter Zeit zum Eindecken der Häuser im Lande verwendet werden.[1]

[1] Solche Steinplatten werden an bestimmten Orten in grosser Zahl gebrochen und verführt. Ploci ($^3/_4$ Stunden von Drinovci) lapideas tabulas excellentes domibus tegendis porrigit. Schem. 1867, p. 165. Ein anderer nicht ferner Ort, wo sie gewonnen werden, ist Osoje, $^1/_2$ Stunde von Posušje.

Nach ihrer Entfernung fand ich in einem ganz aus solchen Platten zusammengesetzten Sarge die wohlerhaltenen, doch nicht mehr zusammenhängenden Knochenreste je dreier menschlicher Leichen, ohne jede Spur mitbegrabener Schmuck- oder Gebrauchsgegenstände, weder Waffen, wie man nach den Emblemen der Gruftplatten vermuthen sollte, noch Spuren von Kleidungsstücken. Die auffallend kurzen Schädel mit breitem Gesicht waren im besten Zustand und zeigten, auch bei einem ersichtlich bejahrten Individuum, tadellose Gebisse, prognathen Typus, starke Augenbogen, fast horizontal vorspringende Nasenwurzel; einer derselben hatte mitten auf der Stirn einen runden, scharf begrenzten Knochenauswuchs von der Grösse eines Kreuzerstückes.[1] Es ist mir räthselhaft, auf welche Weise in dem engen Raum des erwähnten Steinplattensarges, der nur eine frische Leiche bequem umschliessen konnte, die Reste dreier Todten hinterlegt worden sind, und ich muss die Möglichkeit zugeben, dass die später Gestorbenen erst nach solchen Zeiträumen zu den Vorgängern beigesetzt wurden, welche genügten, um die Leichen dieser Letzteren auf ein bescheidenes räumliches Maass zu reduciren.

2. *Zaimište*, alter, noch jetzt benützter Friedhof an der Ličtica, nahe dem Austritt derselben aus enger Felsschlucht, $^1/_2$ Stunde nordwestlich vom Kloster. Gleichfalls unter mächtigen Bäumen liegt hier eine kleinere Anzahl platten-, sarg- und kreuzförmiger Steine, die sich durch Plumpheit der Formen und Rohheit der seltsamen Sculpturen selbst unter den Denkmälern dieser wenig ansprechenden Classe unvortheilhaft auszeichnen. Zwei sargförmige Steine mit Kleeblattfriesen unter dem Dach stehen dicht zusammengerückt, doch auch an den zusammenstossenden Seiten sculpirt, unter den neueren Gräbern, von welchen ein Kreuz mir dadurch auffiel, dass es oben, statt eines Buckels wie die Seitenarme, eine runde, schalenförmige Vertiefung, wie zum Einguss einer Opferspende zeigt. Im Hintergrunde der umfriedeten und, wie mir scheint, künstlich aufgeworfenen Terrasse liegen gewaltige Platten, zwei davon mit Zickzackrahmen und in der Mitte getheilt,

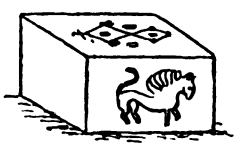
[1] Dieser Schädel befindet sich jetzt im k. k. naturhistorischen Hofmuseum (anthropologische Abtheilung).

die eine regellos, (Figur 27) die andere symmetrisch in beiden Feldern mit Rosetten, Halbmonden, Kleeblättern und Hakenkreuzen geschmückt. [1]

Figur 27.

3. *Oklaje,* felsiges und bebuschtes Hügelland im Bezirk von Mokro, 1 Stunde südlich von Širokibrig. Zwei nahe beisammen liegende, ausgedehnte Gräberstätten, die Steine sind meist halb in die Erde gesunken und von Gestrüpp überwuchert, es finden sich niedere und hohe Platten, sowie sargförmige Steine. Ein hoher, nahezu kubisch geformter Stein

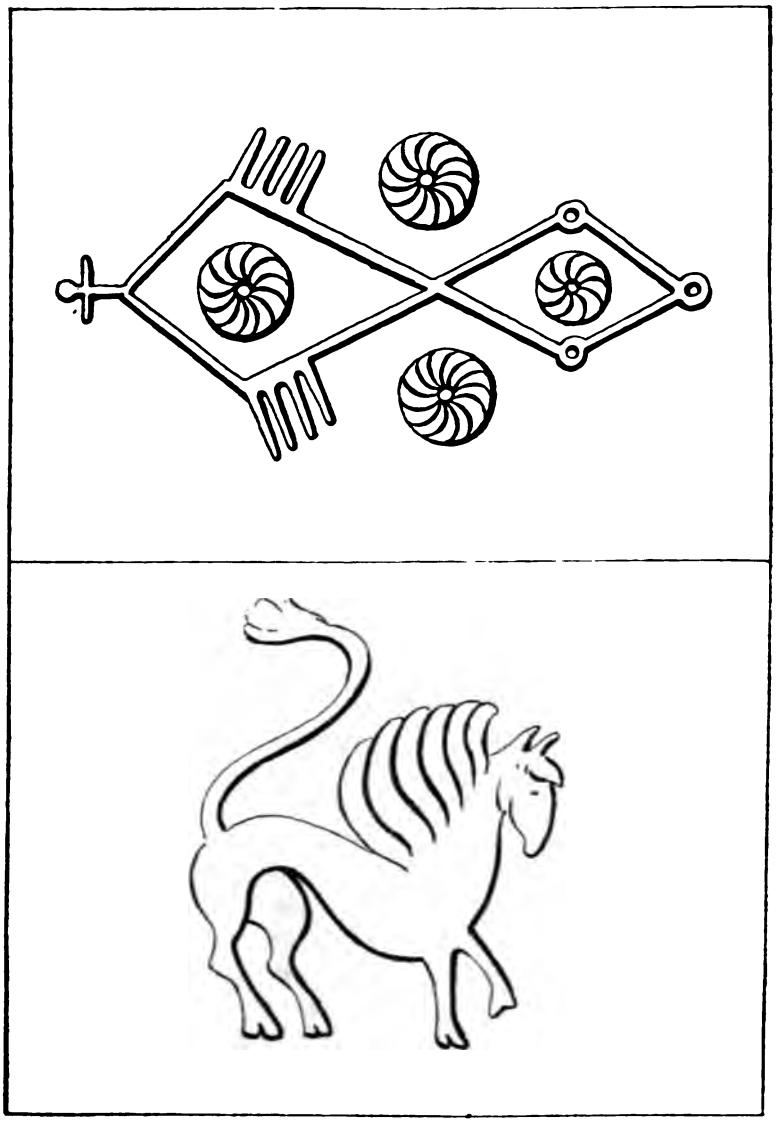
Figur 28*a*.



[1] Aehnliches wie auf der grossen, symmetrisch verzierten Platte findet sich im russischen Ornament: Hist. de l'orn. Russe II, 75, wo auch das Hakenkreuz eine Rolle spielt: L'orn. nat. Russe de Stassoff, Petersb. 1872, p. XIII, Taf. XIV u. s. — Eine Platte, deren Rahmen von grossen herzförmigen Blättern gebildet wird, sah Ste-Marie l. c. p. 52, 1 in ‚Chaïvichché' (Zaimište).

(Fig. 28 *a*) zeigt oben ein von den Klostergeistlichen für die päpstlichen Schlüssel erklärtes Emblem (Figur 28 *b*), das sehr

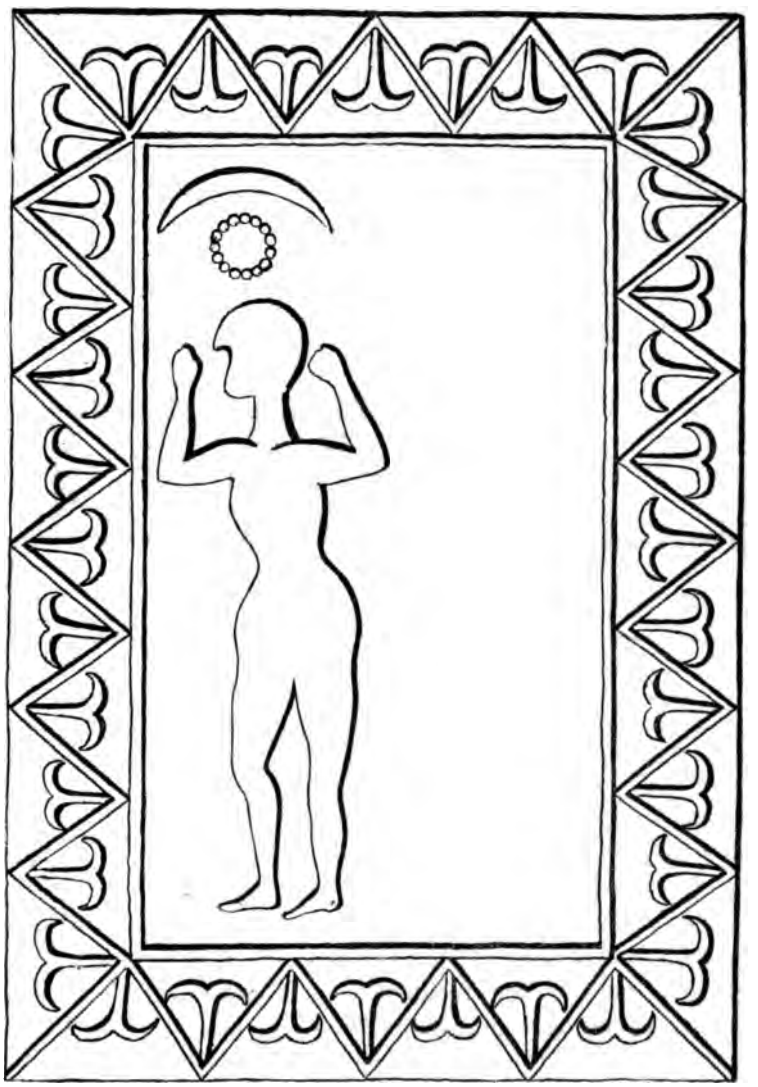
Figur 28 *b*.



ähnlich auf einem Stein in Ledinac (s. o. S. 556) vorkommt. An der Seitenwand sehen wir eine seltsame thierische Zwitter-

bildung. Der Vorderleib scheint einem Pferde zu gehören, dessen Hals bis zum Rücken hinab Schwungfedern trägt, der

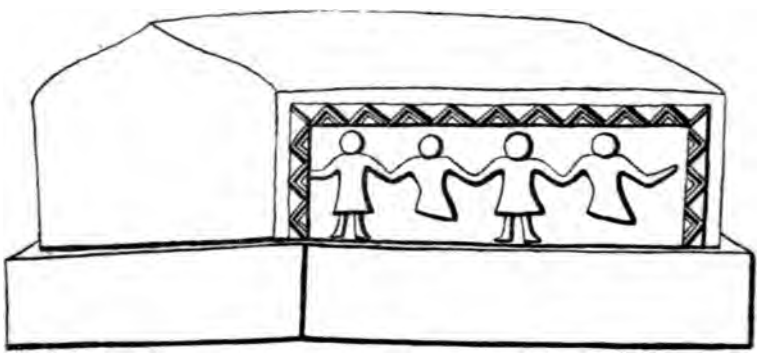
Figur 29.



Hinterleib mit dem mächtigen hochgetragenen Schwanz und die Füsse mit gespaltenen Klauen sind eher die eines Raub-

thiers (Löwen). So scheinen hier zwei antike Fabelthiere: Pegasus und Greif, in eine doppelte Mischbildung verschmolzen zu sein. Auf einer grossen Platte (Figur 29) zeigt sich im Zickzack- und Lilienrahmen eine anscheinend nackte männliche Figur, welche beide Hände zum Kopf erhebt. Ueber letzterem Kranz und Halbmond. Die Seitenwand eines sargförmigen Steines (Figur 30) schmückt im Zickzackrahmen ein Reigen von vier Figuren, zwei männlichen und zwei weiblichen; die letzteren unterscheiden sich von den ersteren nur dadurch, dass ihre Füsse nicht sichtbar sind, so dass sie in der Luft zu schweben scheinen.

Figur 30.

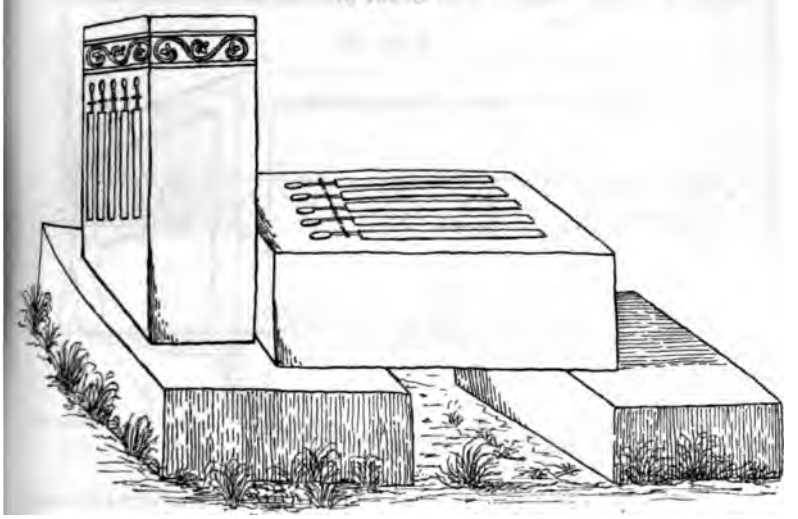


4. *Uzarići.* Die Gräberstätten liegen entlang dem Ufer des Sees, der Ort südlich davon am Bergabhange. Auf der Strandfläche zwischen den Gräbern und dem Seeufer steht die ziemlich wohl erhaltene Südwestecke einer anscheinend ausgedehnten Schlossruine, bestehend aus einem vorspringenden Rundthurm mit dicken Mauern und Schiessscharten — jetzt von Hirten und Landleuten zur Unterbringung von Geräth benützt — und aus halbverfallenen Bruchsteinmauern, die nahe der Erde von Fenstern durchbrochen sind und langhin, nördlich zum See, östlich parallel dem Südufer desselben, verlaufen. Dieser Anlage nach scheint der Bau eher ein Palast als eine Veste gewesen zu sein. Nur etwa hundert Schritte südlich davon entfernt liegen an drei Stellen ausgezeichnete alte Gräber. Die theils bebaute, theils wüste Haide führt den Namen Šarampovo (Schanzenfeld); es gibt kein Dorf dieses

Namens, am wenigsten liegt ein solches, wie Blau und die k. k. Generalkarte wollen, am Nordufer des Sees.

Gerade südlich von der Schlossruine liegen die grössten Grabsteine auf einer terrassenförmig erhobenen und umhegten Fläche, die noch jetzt als Friedhof benützt wird. Hier stehen vor Allem auffallend die im Schem. (s. o. S. 559) beschriebenen zwei aufrechten Steine auf breiten Platten[1] neben einander, doch sind sie nicht wie Häuschen (casulae), sondern wie breite unten verjüngte Stelen geformt; um den oberen Rand läuft ein Fries mit Kleeblattranken, unter welchem auf beiden Breitseiten fünfmal jene eigenthümliche Verzierung wiederkehrt,

Figur 31.



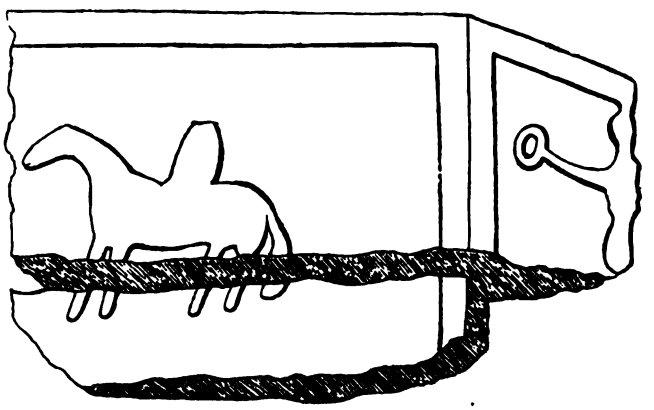
die wir in Čitluk am Pločaquell (s. o. Figur 1) und in Kutac (S. 537) als Kreuzdecoration gefunden haben. Aehnlich wie in Kutac sehen wir sie auch hier an einem übermannshohen plumpen Steinkreuz zu Häupten einer von Kleeblattranken umrahmten Platte angebracht, und etwas abweichend schmückt sie die Vorder- und Rückseite eines andern kleineren Kreuzes auf der westlich vom neuen Friedhof liegenden Gräber-

[1] Die unmittelbar darunter liegenden gemauerten Grüfte fand ich von Osten geöffnet, und die Morgensonne, schräg in die dunkeln Kammern sehend, beschien weisse Knochen und verfaultes Holzwerk.

stätte. Unzweifelhaft sind dies die beiden Kreuze, an welche der Verfasser des Schematismus seine obcitirten Reflexionen knüpft. Dieselbe Decoration finden wir auf dem umhegten Friedhof noch dreimal an zwei Platten eines aus vier Steinen ganz ungewöhnlich zusammengesetzten Aufbaues (Figur 31). Von dem stelenartig aufgerichteten Steine, der vorn und rückwärts damit verziert ist, scheint Blau's Abbildung dieses Ornamentes, Reisen S. 25, genommen zu sein. Unter den neueren Gräbern fand ich einen den alten Gruftplatten nachgeahmten Sockel aus roh behauenen Steinen mit aufgesetztem kleinen Kreuz bemerkenswerth.

Sowohl westlich als auch östlich vom gegenwärtigen Friedhof liegen minder geschützt und daher vielfach beschädigt

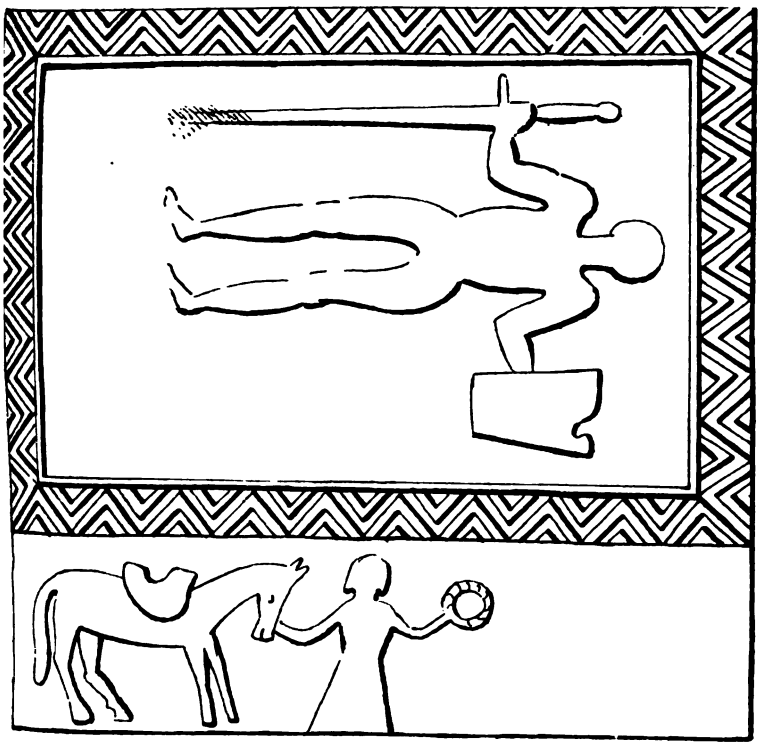
Figur 32.



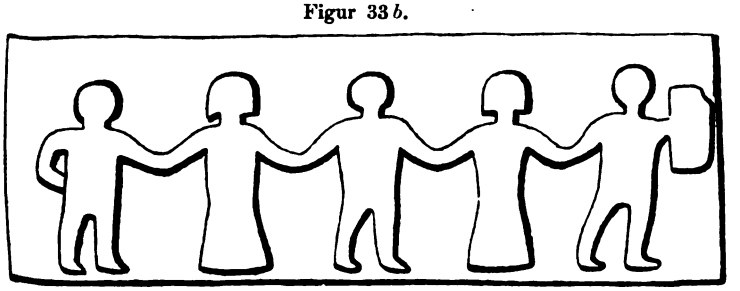
alte Grabsteine im Gestrüpp und Geklipp der Karsthaide. Alle drei Stellen scheinen zu einer grossen Gräberstätte, die mit der nahen Burgruine in Verbindung zu denken ist, zusammen zu gehören. An der westlichen Stelle lag jener plattenförmige Stein, dessen vier sculpirte Seitenflächen Blau a. a. O. abgebildet hat. Ich fand ihn zerschlagen, doch zeigten sich auf den Bruchstücken (eines davon Figur 32) noch Reste aller Sculpturen, mit Ausnahme der östlichen Schmalseite, wo neben einer einzelnen Lilie ein Kreis mit räthselhaften Figuren dargestellt war. Das vorhin erwähnte Kreuz, eine schildförmige Platte mit Zickzackrahmen und zerstörten Sculpturen, und eine andere mit Kleeblattrahmen, Schild, Schwert und Stern

zeigen keine Besonderheiten. Reich an Formen und Figuren ist die östliche Gräberstätte. Hier findet sich an der Vorder-

Figur 33 *a*.



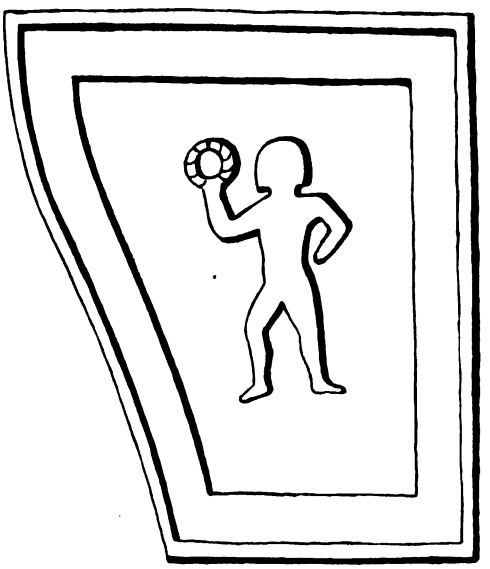
Figur 33 *b*.



seite eines sargförmigen Steines ein aufrechtes und auf der Oberfläche einer Platte ein in den Diagonalen liegendes Kreuz. Zwei Platten sind durch Querbalken getheilt, eine zeigt blos

Rankenschmuck in den Rändern, die andere Schild und Schwert im oberen Feld. Ein sargförmiger Stein hat einerseits eine Hirschjagd, den beiden Darstellungen von Ledinac (Figur 20 und 21) sehr ähnlich, andererseits einen Frauenreigen unter Kleeblattfries. Eine gewaltige Platte (Figur 33*a*) zeigt oben in reichem Zickzackrahmen einen, wie es scheint, gepanzerten Ritter, der in der Rechten ein mannslanges Schwert, in der linken einen Schild trägt. Auf einer Langseite desselben Steines sehen wir den Rest einer halbzerstörten Friessculptur, eine Frau, welche in der Linken einen Kranz hoch hält, führt mit der rechten ein ge-

Figur 34.



satteltes Pferd.[1] Die rechts anstossende Schmalseite (Figur 33 *b*) zeigt einen Reigentanz von drei Männern und zwei Frauen, der sich nach rechts bewegt. Der vorausschreitende Mann hält in der freien Hand einen Schild empor, der zuletzt folgende stützt den rechten Arm in die Seite. Eine tanzende männliche Gestalt mit in der Rechten erhobenem Kranz und in die Seite gestemmter Linken sehen wir auf einer schildförmigen Platte

[1] Auch im serbischen Volkslied werden die Rosse der Helden von Frauen geführt, gepflegt und geliebkost. S. z. B. Karadžić I, 407, 295.

einer sehr grossen Platte erscheint in plumper ulptur ein auf stehendem Pferde sitzender Reiter rn gewendetem Antlitz. Die Füsse des Reiters natürlich lange herab, als wenn das Vorbild des zen eine aus Kartenpapier geschnittene Figur gewesen , der Schwanz des Pferdes ist länger als dessen Hinterbeine.

Eine Viertelstunde von Šarampovo, auf dem Wege nach Ljutidolac und Mostar, sind abermals Gräber mit einigen Sculpturen. Eine Platte ist in der Mitte längs getheilt (links Schild und Schwert, rechts ein Stern) und zeigt an der vorderen Schmalseite einen Frauenreigen. Eine andere ist mit Schild und Schwert geziert und hat eine niedrige Basisstufe aus demselben Steinblock. Zweihundert Schritte weiter auf unserem Wege finden wir links einen Hügel mit sehr grossen, aber unverzierten Gruftplatten, und nach ferneren hundert Schritten in einem Weingarten rechts, Glavica genannt, einen dritten Begräbnissplatz mit kleineren Steinen und unkenntlichen Sculpturen. Dies sind die citirten vier Gräberstätten der Ortschaft Uzarići.

b. Pfarrsprengel Ljutidolac

(südlich vom Blato).

(Blato .... a meridie infra silvas continuas Trtre et planitiem continuatis incolis populatur. Est igitur plaga ad meridiem fecunda quam plurimum uvis bonis et multiformis generis fructuum. Singularem haec planities epocham sumpsit ab adventu in eam Vesirii Paša Kukavica 1760.)

Ad plagam meridionalem quasi in meditullio longitudinali est locus dictus *Kraljevine* (Regalia) et senes habitatores traditione acceperunt ibidem regem ignotum cum turcis acerrimum commisisse bellum, ipsum regem ibi peremptum et sepultum nomen reliquisse loco. Addit traditio etiam tunc quemdam Paša cecidisse et putant se indicare tumulum ei ibi conditum. Verum quidquid sit in re, sepulcra tamen ibidem christiana et turcica permulta sunt, quaedam quoque magnifica. Alia autem traditio est utut historiae fragmentis consentiens: Kraljevine ideo vocari, quod regis filius inter alia loca sibi in pheudum data etiam illum possideret; quisque amplectatur quam praeadamaverit sententiam.

Interim non ommittam etiam hodie in illis coemeteriis subinde reperiri arma remotioris temporis cum cadaveribus sepulta. Nuper dierum extractae sunt tres sepulcrales cruces coem. Kraljevine; illae sunt minoris molis ast de duro lapide et ferunt annum Christi 200. 203. 211.

In *Ljutidolac* extant praemagnificae arcis abundantissima rudera, in quibus saepius diversi generis arma reperta sunt. Hic loci nempe inter coemeterium et viam regiam anno elapso (1866) P. Michael Nikolić excepit sclopeti ignitabulum („čarak") libellas duas ponderans etiam sine quibusdam partibus deficientibus et a rubigine exaesis. Magnae fortitudinis erant sane similia qui tractabant sclopeta.

In *Biograci* ($^1/_2$ Stunde westlich von Ljutidolac) quoque arcis rudera magnificentiam operis antiqui et praegrandis indicant.

Sub *Podgorje* (1 Stunde östlich von Ljutidolac) extat numerosum coemeterium dictum vulgo „Krvia" (locus sanguinis).

Ferunt, juxta nationis consuetudinem (non multo pridem extinctam) in loco Krvie hostes in sponsae traductionis comitivam irruisse ut illam raperent et certamine inito magnum terrae spatium cadaveribus constratum ibidem sepulturae dedisse locum. Lapides sepulcrales sunt plures magni et magnifici et in quibusdam incisiones vere traditionem confirmant. (Vgl. o. S. 549 und u. S. 580.)

De sepulcris in Ljutidolac Kraljevine jam innui et addere lubet in quibusdam eorum femoris ossa reperta esse quatuor magnarum spitamarum, item crania et dentes tam magnas ut stuporem injiciant. In *Biograci* quoque duo antiqua coemeteria numerosam quondam et praedivitem populationem produnt. In *Krivodô* (2 Stunden östlich von Ljutidolac) extat antiquae manus opus cisterna extraordinariae magnitudinis et soliditatis.

In *Jare* (1 Stunde westlich von Ljutidolac) est fons Blaževo-vrilo, et praetenditur ibidem fuisse templum S. Blasii, et in vicinia est antiquum christianum coemeterium Milanovac.

Fast alle diese Fundorte liegen auf dem Wege von Širokibrig nach Mostar. Eine halbe Stunde vom Weingarten Glavica steht rechts mitten im Saatfeld auf kleinem grasbewachsenem Hügel eine unten verjüngte Stele, welche nach

Form und Sculptur genau den beiden S. 567 erwähnten Steinen des umhegten Friedhofs von Šarampovo entspricht. Das Feld heisst *Čeresovći* und gehört zur Ortschaft *Jare,* welche auf der Generalkarte unrichtig im Broćnopolje am Lukoć angesetzt ist. Dann kommt *Biograci,* auf der Karte ebenfalls am unrechten Orte angesetzt. Hier sind zu beiden Seiten des Weges wenige und unbedeutende alte Gräber, rechts auf der Höhe des waldigen Trtre eine noch ziemlich erhaltene Burgruine. Eine Viertelstunde weiter liegt links gegen den See hinab die malerische Ruine einer Moschee: drei halbverfallene Wände und ein Minaret, Alles von dichtem Epheu überwuchert. Nach der Ortssage hätten noch im vorigen Jahrhundert bis zu einer grossen Pest viele Türken die jetzt rein katholische Gegend bewohnt. Bald nachher folgt rechts vom Wege ein noch in Benützung stehender Friedhof mit kleiner Kapelle und einigen alten Gräbern; mehrere derselben sollen von den Türken zerstört worden sein. Dies ist *Kraljevine.* Das Grab des in der Schlacht daselbst gefallenen ‚Königs' wird hinter der Kapelle gezeigt. Von den Waffenfunden, die der Schematismus erwähnt, konnte mir der eingeborene Ortspfarrer, der seit vierzehn Jahren seine Stelle bekleidet, nichts mittheilen und hält die Nachricht für unverbürgte ältere Ueberlieferung.

Aus diesem Friedhof stammen drei kleine Steinkreuze mit Jahreszahlen und Inschriften, jetzt im Pfarrhause von Ljutidolac aufbewahrt und wahrscheinlich identisch mit den im Schematismus erwähnten Kreuzen, welche freilich andere Jahreszahlen tragen sollen. (Obwohl die Schriftzüge auf allen dreien vollkommen deutlich sind, ist ihre vollkommene Lesung bisher doch noch nicht gelungen. Lesbar sind nur die ersten Zeilen: 1160 e ovo je grob .....; 11101 ovo je .....; 11601 ovo je grob ..... Es folgen dann noch zwei, drei und vier Zeilen. Ungenau publicirt Ste-Marie l. c. p. 55.)

Eine Stunde östlich von Ljutidolac, im Bezirk von Podgorje (das, sowie Ljutidolac selbst, auf der Generalkarte zu weit nach Süden gerückt ist), führt nahe dem Ostrande des Sees ein Seitenpfad rechts zu einer Stelle, die schon von weitem durch ihre gewaltigen Bäume auffällt. Unter letzteren liegt ein noch gegenwärtig benützter Friedhof mit einem Kapellchen aus alten Grabsteinen, deren noch mehrere umher zu finden

sind. Unweit dieser Stelle verbirgt sich unter Felsklippen und niederem Gestrüpp eine ansehnliche Menge zum Theil bildgeschmückter Gruftplatten und sargförmiger Steine. Einer der letzteren ist auf drei Seiten mit Basreliefs verziert. Vorn hält eine kleine weibliche Figur links einen Schild, rechts ein gewaltig langes Schwert; rückwärts sehen wir zwei tanzende Frauen. Die sculpirte Langseite zeigt einen Reiter mit horizontal gehaltener Lanze, der umblickend ein zweites lediges (Beute-) Pferd am Zügel führt. Vier grosse Gruftplatten — die grösste mit um den Rand laufender Inschrift — liegen dicht neben einander. Hier das einzige Beispiel von Randschrift in der Art, wie sie sonst für die mittelalterlichen Grabdenkmäler charakteristisch ist. Ein anderer Inschriftstein zeigt Schild und Schwert in Lilienrahmen. Andere Umrahmungen an den Seitenflächen zweier Platten zeugen von einem seltsamen, primitiven Ornamentsystem. Eine Stele auf horizontaler Platte gleicht ganz denen von Šarampovo und Čeresovći. Eine Platte zeigt Schild und Schwert, auf ersterem Stern und Halbmond. Der wüste Ort, wo diese und noch eine Unzahl unbedeutender alter Grabsteine liegen, ward mir *Stećki* genannt. Es ist dies ein Gattungsname, der jede solche Gräberstätte bezeichnen kann, denn die altslavischen Grabmonolithen führen im Volksmunde diesen Namen.[1] Der Lage nach könnte dieser Friedhof mit dem vom Schematismus oben Krvia genannten identisch sein.

Auf den Mostarer Weg zurückgekehrt, sieht man nach zehn Minuten mitten im Felde unter einem alten Nussbaum einen sargförmigen Stein von solcher Grösse, dass er aus einiger Entfernung einer steingebauten Hütte gleicht. In der Nähe erscheinen die Dimensionen nicht mehr so bedeutend, doch dürfte dieser Stein einer der grössten derartigen in der Hercegovina sein. Eine Platte ist viergetheilt (Kreuz, Stern und zwei Halbmonde füllen die Felder), auf dem Bruchstück einer andern ist eine Thierfigur (Hund oder Wolf) erhalten.

---

[1] ‚Grobni kamenovi i stupovi, koje narod zove *stećci* (po jedan *stećak*) a turski *mašat*.' Arkiv za povj. jugosl. IV, p. 142.

c. Pfarrsprengel Gradac und Goranci

(nördlich vom Blato).

(Nach der Vernichtung der Ordensanstalten in Mostar durch die Türken 1570 umfasste die alte Pfarre Gradac auch die Umgebungen von Mostar, und verschiedene näher an Mostar liegende Orte werden als einstige Pfarrsitze genannt. Seit 1871 ist der nordwestliche Theil des Sprengels als eigene Pfarre Goranci constituirt, doch werden die Alterthümer beider Sprengel noch im Schem. 1873 unter Einem aufgezählt.)

Željetuš (3 Stunden nördlich von Goranci). Tempore belli Viennensis tradunt etiam in hoc pago religiosos Franciscanos suam habuisse domunculam, incendio dein vastatam quemadmodum et alias saepius alibi existentes; turcae enim retro temporis hoc facinoris indulgentiae atque gloriae sibi ducebant.

Gjubrane ($3^1/_2$ Stunden östlich von Goranci) nostro in coemeterio colossalis crux extat altitudinem hominis superans in qua sat perito celte sculpta est virilis majestosa imago habens in digito annulari annulum etiamnum bene distinguibilem, et loci vulgus refert ibidem episcopum tumulatum fuisse.

Schem. 1867. *Goranci donji* in nostro coemeterio Podjela 1814 quidam Stanislaus Knezević peste tunc grassante puerum dum sepelire vellet et quoddam antiquissimum sepulcrum aperire adlaboraret inopinato ipsi contigit ut ibidem ex optimo albo lapide sarcophagum detegeret. Rei prius invisae novitate in admirationem adductus vulgari ex persuasione opinatus thesaurum in illa magna cista tutatum esse. Quare operculum affabre aptatum celer dimovens magna cum spe aperire desudat. Ast ubi licuit illum intento potiri, tunc velut emortuus prae timore in terram cadens vel aliquid temporis ex pectore dum sibi fuit quousque animum viresque colligeret. Cadaver enim puellulae circa XV annorum in statu plenae integritatis tum carnium tumque vestium dominalium et albi in capite bireti, Stanislao abs dubio timorem incussit, neque id mirum.

Tandem ubi primum Stanislaus se colligere potuit et attentissime cadaveris pulchritudinem admirari quasdam fundendo preces operculum suo restituit loco, et juxta idem sarco-

phagum puerum a se delatum sepeliens, stupens abiit aliisque quoad vixit recensebat; praeter quam quod non longe abessent a loco pastores dum Stanislao factum accidisset. Hodie nemo est, qui praecisum locum facti tangere nosset . . . . .

In amoenissima parva planitie *Podružje* extant ad viginti putei antiquissimae et praesolidae non minus quam extraordinariae constructionis, scilicet planum et largum habentes fundum muros autem sensim arctatos usque ad angustum ostium. Putant quidam illos puteos quondam pro horreis inservisse sed hodiedum scaturiente in eos aqua vix possibile alteri rei illos inserviisse quam aqua.

Goranci habet planum montanum non grande quidem sed aspectu delectabilissimum et, quatenus rigidior aura sinit summopere fecundum. Antiquae permultae cisternae item coemeteria valde numerosa tum nobilium tumque plebis indubios nos reddunt, Goranci quondam fuisse majoris momenti nec non multae populationis.

Knežpolje (comitis campus, $2^1/_2$ Stunden südlich von Gradac an der nordwestlichen Seespitze, Uzarići gegenüber) in summitate boreali Blato locum apricum amoenum et summe feracem occupat. In isto pago permulta palatiorum rudera locum fuisse quondam magni momenti certo indicant. Idipsum praestant copiosissima et magnifica antiqua sepulcra. Ecclesiae quoque rudera (s. Joanni dicatae) et alia circa eam existentia semper magis antiquum loci splendorem in mentem reducit. Est qui adserat se audivisse parochos de Blato hic loci suam habuisse residentiam; opinioni circumstantiae forent, neque ego inficiari auderem. (Hierher gehört noch folgende Stelle p. 79: Ad summitatem huius plani occidentalem nordicam et in loco *Žvatić* tanta vis borealis ventus fieri potest ut similem in Hercegovina non experieris. Est porro circa hoc extraordinarium phaenomenon vulgaris traditio: in illis viciniis quondam missionarios Jesuatas vel Jesuitas religionis catholicae causa a Turcis trucidatos fuisse. Constat vero ex Farlati narratione vere aliquos Jesuitas in istis partibus cecidisse, sed an accurate in Žvatić, hoc liquido non patet.)

Polog (2 Stunden östlich von Gradac) ad radices monticuli Bile ab ortu ad occasum circa mediam horam planities insignis fecunditatis protenditur. Antiquos quoque sua attraxisse

feracitate multa et magnifica sepulcra tumque plebis coemeteria omne abscindunt dubium. In extremitate occidentali ad famosum fontem Grkuš[1] arcis praenobilis existunt rudera nomine Zvonigrad. Arcem autem istam fuisse nobilis familiae Zvonimir vel Zvonimirović vulgaris opinio est.

Zu den Ortnamen des Sprengels macht der Verfasser des Schematismus folgende Bemerkung: Omnem huius parochiae pagum etymologice aliquem involvere significatum scito nostrae linguae ac consideranti facile patebit. Ex quo casu alibi passim haud reperibili mihi inferre tuto licet, istis in partibus non modo linguam Slavam jam dudum introductam fuisse, sed etiam turcas supervenientes locorum nomina minus quam alibi deturpavisse.

VIII. Hochebene Posušje

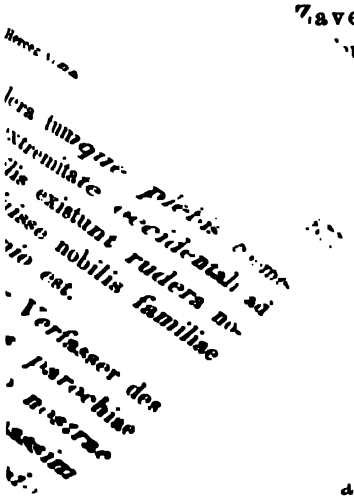
(Pfarrsprengel Posušje und Vîr, östlich von Imoski).

(Schem. 1867. *Posušje* (dissicatum) multa et consueta exhibet signa quod quondam magnis inundationibus pateret. Et reipsa: nisi Zivkus IV. supra Vîr ad Ričice rupes discindi curavisset, etiamnum Posušje magna ex parte sub aquis esset. Planities Posušje quatuor horas cum dimidio longitudine durat, unam vero horam latitudine et ab ortu ad occasum ferme insensibilem declinationem habet . . . . . .)

De antiquis in Posušje ecclesiis tres tantum certo commemorantur: *Gradac* (3 Stunden südlich von der in Jukića mahla installirten Pfarre) ignoti titularis, *Raštovača* (1 Stunde östlich von der Pfarre) ‚Crkvina' S. Antonii Abbatis, *Ričina* (Torrente, westlich von der Pfarre) B. Mariae V. assumptae. In Gradac ecclesiae campanas ferunt circa LXXX annos pridem inventas schismaticis sub Imoski venditas occulte fuisse. Ibidem supra ecclesiae locum praemagnificae arcis rudera copiosissima extant et lapides elegantis scissionis. Numismata arma et alia plura antiqua hic loci saepius eruuntur.

[1] Dieser Quell ist in der Generalkarte verzeichnet aber viel zu weit nach Norden gerückt jenseits Drežnica und Rakitno. Auch der Name Grkuš — nicht Grguš, wie dort steht — erinnert wieder an die ‚Grks' der Volkssage.

fruchtbar wie auch quellenreich.
Zavelim multorum ditatus fon-
rax assidet. Prope montem
nnis et ab hac ad meri-
bar (¼ Stunde öst-
existunt ubi per-
e atiam duae



des habet planitiem
em vix ullibi invenias
ingit. Frumentis et ma-
audata etsi continua usque
diversas quoque nomenclationes
ivno, Ševarovo-blato noch weiter
vica autem Buško-blato vocatur.
i partem lacum fuisse perpetuum, quo-
am magnum non curavisset aggerum fieri
d meridiem tribus continuis horis. Septem
dinis agger habet, Kraljičina prispa [reginae
betque de sub Livno aquis in Buško-blato in-

·)

risoje (1 Stunde nördlich von Grabovica) in Malje-
rudera extant ecclesiae ss.-mae assumptionis, et supra
vica S. Marci Ev. *Kazaginac* (2 Stunden südlich
rabovica) ad L bracchia quaedam magnifica extenduntur
dicta vulgo Han, sub quibus ruderibus sunt continui
es supra hasque plurima plebis sepulcra. (Ruinen statt-
Gebäude, Karavansereien, traditionell ‚Hans' genannt,
sie den gegenwärtig als solche bestehenden Einkehr-
n durchaus nicht gleichen, gibt es hie und da an alten
sstrassen, so in Mokro an der Romanja-planina, in Vi-
und in Goražda. Kazaginac ist der erste Ort, den man
r dalmatinischen Einbruchsstation Aržano erreicht. Die
daselbst bezeugen die alte Bedeutung dieses noch jetzt
en Strassenzuges.)

Tria in Gradac sunt nobilium magna ac singulariter magnifica coemeteria.

Batin (1 Stunde südlich von der Pfarre, locum internum significans lingua arabica) famosum suo de nomine puteum habet ad viginti cubitorum profunditatis excisum ferme ex integro in mollis lapidis visceribus. Potentum sepulcra duobus in locis numerat. (Priscos huius parochiae parochos diutius in abditis silvis supra Batin habitavisse id ipsum rudera tumque cisterna dicta Fratrum testificantur.)

Prope locum antiquae ecclesiae et praecise ad torrentem (Ričina) ripam sunt aliquot nobilium vere nobilia mausolea.

Vîr (seit 1871 eigene Pfarre, 3 Stunden westlich von Jukića mahla — gurges, et dum inundaretur Posušje vere gurges debuit esse) singularis fecunditatis pagus, pluribus in locis nobilium sepulcra rarae magnificentiae habens ac in situ ‚Glavica' arcis praegrandis rudera copiosissima cum quibusdam adhuc integris arcubus videns admiratur. Sunt hic etiam turcarum moscheae rudera aliquotque eorumdem ignobilia sepulcra.

Zagorje (postsilvalis locus — $^1/_2$ Stunde nördlich von Vîr) fecunditate commendabilis duo antiqua fortalitia habebat, in quorum ruderibus antiquaria frequentius occurrunt.

Jukića mahla in colle Radovan magna arx multaque civilia aedificia locum obtinebant.

Raštovača (quercinetum) quinque in locis splendidae magnificentiae nobilium sepulcra recenset et in Ivovik fortalitium in rudus effectum. In Sobač ac Staropolje nobilium sepulcra, hocve in postremo colossalis rudera arcis, in qua antiquae monetae annuli armaque subinde adinveniuntur.

Vučipolje (campus lupi) in Musliića klanac est fortalitium in ruderibus, duoque antiqua nobilium coemeteria. In studena vrila (fontes frigidi) reliquiae extant antiquae laterum fabricae.

IX. Ebene Roškopolje

(zwischen Imoski und Županjac).

Der gleichnamige Pfarrsprengel ist einer der ältesten im Lande. In dieser Pfarre wirkte eine Zeitlang der vor Kurzem selig gesprochene P. Sim. Pilopović a Seona. Die Ebene ist

klein, aber anmuthig und fruchtbar wie auch quellenreich. Schem. 1867. Ab ortu mons Zavelim multorum ditatus fontium copia praeclarisque pascuis ferax assidet. Prope montem *Zavelim* antiqua erat ecclesia S. Joannis et ab hac ad meridiem arx eminebat. Sub pago vero *Hambar* (¼ Stunde östlich vom Orte Roškopolje) moscheae rudera existunt ubi perhibent prius S. Eliae ecclesiam fuisse. Hic prope atiam duae fuerant arces, una de iis Mošnjača dicta.

X. Tiefebene Buško-blato

(Pfarrsprengel Grabovica, südlich von Livno).

(Schem. 1867. *Grabovica* ad suos pedes habet planitiem tam pulchram et magnificam ut consimilem vix ullibi invenias cuius protensio usque in Kraina pertingit. Frumentis et maxime foeno abundat. Planities laudata etsi continua usque Kraina in diversis tamen locis diversas quoque nomenclationes recipit (Livanjsko-polje bei Livno, Ševarovo-blato noch weiter nördlich etc.), sub Grabovica autem Buško-blato vocatur. Hanc perhibent planitiei partem lacum fuisse perpetuum, quousque regina quaedam magnum non curavisset aggerum fieri a media nocte ad meridiem tribus continuis horis. Septem bracchia latitudinis agger habet, Kraljičina prispa [reginae agger] prohibetque de sub Livno aquis in Buško-blato ingressum.)

Prisoje (1 Stunde nördlich von Grabovica) in Maljevine rudera extant ecclesiae ss.-mae assumptionis, et supra *Grabovica* S. Marci Ev. *Kazaginac* (2 Stunden südlich von Grabovica) ad L bracchia quaedam magnifica extenduntur rudera dicta vulgo Han, sub quibus ruderibus sunt continui fornices supra hasque plurima plebis sepulcra. (Ruinen stattlicher Gebäude, Karavansereien, traditionell ‚Hans' genannt, obwohl sie den gegenwärtig als solche bestehenden Einkehrhäusern durchaus nicht gleichen, gibt es hie und da an alten Handelsstrassen, so in Mokro an der Romanja-planina, in Višegrad und in Goražda. Kazaginac ist der erste Ort, den man von der dalmatinischen Einbruchsstation Aržano erreicht. Die Ruinen daselbst bezeugen die alte Bedeutung dieses noch jetzt wichtigen Strassenzuges.)

In *Grabovica* penes aquas Mukižnica arcis rudera, item in *Korita* (1/3 Stunde südlich von Grabovica) et demum in *Renjići* (1 1/3 Stunden südlich von Grabovica) extant. Hoc in ultimo pago etiam multa existunt nobilia sepulcra et in quibusdam incisiones manifestant, paranymphos ibidem cecidisse occasione traductionis sponsae. Korita atque Prisoje nobilium numerant sepulcra, et in hoc postremo est locus ruderum turcicae moscheae. Catholicum coemeterium in Korita vocatur Nakića ob nobilem virum Nakić cuius ibidem distinguitur sepulcrum.

XI. Hochebene Duvno

(Pfarrsprengel Seonica, Županjac, Šuica).[1]

Die Controverse über die Lage der altberühmten und früh zerstörten Hauptstadt Dalmatiens zur Römerzeit: Dalminium oder Delminium, kann uns hier nur soweit beschäftigen, als wir der Ueberzeugung P. Bakula's von der Identität Dalminiums mit Duvno, welche in Farlatis vorwiegend etymologischer Argumentation (Illyr. sacr. IV, p. 168—189) wurzelt, die abweichende Ansicht Mommsen's entgegenstellen, wornach Delminium an der Brücke über den Tilurius (Cetina), welche nach inschriftlicher Ueberlieferung 184 n. Chr. von den Delminiern, Riditanern und Novensern restaurirt wurde, zu suchen war.[2] Dieser Annahme ist nunmehr auch Tomaschek, nachdem er früher (Oesterr. Gymnas. Zeitschr. 1874, S. 694 ff.) die entgegengesetzte verfochten, beigetreten. (S. dessen ‚Vorslavische Topographie der Bosna u. s. w.', Wien 1880, S. 10 f.) Unzweifelhaft ist (nach Jireček l. c. S. 28) die Identität von Duvno, das im Mittelalter Dlumno, Dumno geschrieben und oft erwähnt wird, mit der ackerbauenden, binnenländischen Župa, τὸ Δαλέν der Narentaner (bei Konstantin Porph. de adm. imp. 33), deren Hauptort das noch heute nach dem alten Grafentitel genannte Županjac war.

---

[1] Schem. 1867, p. 131. Igitur nunc in regione Duvno versamur, quod sub tali denominatione accurate tres hodie comprehendit parochias: Seonica, Županjac atque Šuica.

[2] Vgl. Zippel, Die röm. Herrsch. in Illyrien; Leipzig 1877, S. 131.

Schem. 1867 (nach einer Beschreibung des Glanzes und Falls der alten Stadt). Verum tamen antiquae tam colossalis civitatis esto ferro ac igni in rudus redactae rudera ipsa minus copiosa ibidem esse, hoc mirum haud parum est. Etenim praeter multa hinc inde fortalitia, de quibus singillatim inferius, nihil ferme habes, ubi magnae civitatis locum indigites.

Cum igitur magnam fuisse urbem certo credamus, rudera autem exigua prostent, quid superest, nisi ut concludamus, magni Delminii domus ut plurimum de lignis fuisse etiam quoad partes murum constituentes atque sic post ignem aut nihil aut parum superfuisse. Hac in suppositione duobus confirmamur: primo, quod in capite planitiei Duvno ubi Delminium censetur fuisse, carbones terraque exusta passim appareant, secundo, quod etiam hodie, fors antiquo insistentes usui, Duvnenses eorumque vicini, etiam ubi minus necessitas urgere videtur, ex trabibus domorum mures componere amant; alias enim si de lapideis in Duvno propugnaculis sat abundantia etiam a strage manserunt rudera de civitate ex lapidibus etiam mansissent.

Itaque totus antiquae civitatis Duvno splendor hodiedum non nisi in cineribus est.

Denominationi vigenti Duvno variae tribuuntur etymologicae deductiones.

1. Duvno (*o* mutatum in *u*) debuisseque fieri ‚Dovno' h. e. locus pietati deditus.

2. Duhovno = audaces, magnanimos procreans.

3. Duvno a verbo usitato ‚dûnut' i. e. vehementer et cum impetu flare; atque ideo Duvno significaret locum ubi impetuose dominantur venti.

Duas primas significationes duvnensibus alienas esse minime adjudico, ast istam tertiam Duvno plenissime convenire res facti est. In Duvno enim silvis destituto tum in plano tumque in circumvicinis montibus ac collibus tantus ventus fieri consuevit, ut in tota Hercegovina in proverbium transierit, ubi vehementiorem ventum flare contingat: ‚Kako je dûnulu, kô na Duvnu!' (Quam impetuose flat, ut in Duvno!) Hinc fit in Duvno ut ventus non modo nives impellens iter saepissime reddat periculosum et subinde impossibile, sed etiam ipsam terram radens arenamque conglomerans et in altas assurgere columnas cogens magna damna maximamque mole-

stiam causet. Quapropter aliud nationis proverbium ‚Duvno, zlatno guvno' (Duvno, aurea area) minus sane hodiedum habet locum, siquè Duvnenses vellent antiqui proverbii veritate potiri sane illos oporteret strenue inseminationibus ac implantationibus arborum operam navare; alias ‚Duvno golo guvno' (Duvno, area nuda) propter ventum, auctum frigus imminutasque serotinas pluvias. Magis itaque conduceret ejus futurum erigere statum quam ejusdem exactas in pulveribus quaeritare glorias.

Planitiem Duvno sat rigido climati subjectam intra ortum ac mediam noctem item intra occasum atque mediam noctem suam obtinere longitudinem quatuor horarum res facti est, latitudinem autem maximam huius plani semialtera hora constituit.

Pars occidentalis ad orientalem leviter inclinata ipsa est fundus actualis oppidi Županjac censeturque etiam antiquitus caput fuisse totius regionis, estque ista pars et amoenior et fecundior quam illa orientalis. Planities descripta undique circumsternitur colliculorum corona majoribus vero ab aquilone inter quos maximus est Lib.

Totam istam planitiem aliquando irrigabilem fuisse habitantium mens est, quam maxime confirmari putant nonnullis ferreis circulis in collium scopulis confixis, ad quos naves adligari expediebat. Tale opinamentum traditionale etiam confirmari videtur quod reapse sine irrigatione plani ab antiquis Duvno feracitas singularis minime decantari potuisset. Infirmatur autem opinio ex eo, quod Duvno actu nullum habeat tale flumen cuius aquae irrigationibus sufficerent. Facti huius objectionem Duvnenses alia declinant traditione: insigniores scilicet fontes ab hostibus praeclusos fuisse signanter coriis boum, quae an plus fabulosi quam veri scirent ipsi viderint. Alii autem et fors verius ferunt post quemdam horrendum terrae motum flumen in capite Duvno ad semel penitus desiisse . . .

a. Pfarrsprengel Seonica

(südöstlicher Theil der Hochebene).

Seonica fontem Alibegovac insignem habet turcicarumque duarum rudera moschearum (jetzt wohnt kein Türke mehr im Ort, die 21 muhamedanischen Familien des Sprengels wohnen in drei Dörfern, deren jedes von Seonica 2 Stunden entfernt ist).

Crvenice (½ Stunde östlich von Seonica) flumen parvum Miljačka habens item ignotae ecclesiae rudera etiam ab una de majoribus protegebatur arcibus Skenderia. Intra colles Jaram atque Ostrc est via antiqua in duro incisa silice ad quingentos passus ubi excellentem perennem fontem invenire est.

Ad fortalitii situm magna extat antiqua cisterna, in qua aliquot retro annis pastor quidam ceu soleam mediocrem adinvenit monetam in Imoschi venditam. Circa fortalitium innumera sparsa sunt sepulcra plebis hoc est militum ibidem occisorum a Romanis uti et traditio audit. Nobilia quoque multave sepulcra in Crvenice existunt.

Bučići (¾ Stunden südlich von Seonica) rudera ecclesiae S. Eliae habet, ad quam tantum videtur pertinuisse terreni, quantum hodie quatuor numerosis colonorum familiis sufficere potest, totum enim hoc terrenum ‚Crkvine' vocatur; et sepulcra nobilium neque hic desunt.

Bukovica (½ Stunde südlich von Seonica) locus nunc parvi fontis Bagarica, antiquitus autem quod hinc proflueret fluvius Duvno irrigans, quodque praeclusus in Četina suas deposuerit aquas, localibus habitatoribus referre lubet.

Ančići, pagus ab antiquissima familia Ančić, a quibus etiamnum pagus inhabitatur terris sibi per Turcas direptis, ecclesiam habebant ‚Ognjene Marie', sc. S. Mariae Magdalenae, quae carnali tumque spirituali nimio exarsit igne. Fuisse autem ecclesiam S. Magdalenae, hinc colligo. Nos in officii Directorio habemus haec duo consecutiva festa (quondam de praecepto utrumque) S. Eliae et Mariae Magdalenae.

Hoc posito, en quomodo a nostratibus etiam ipse interrogatus fuit: ‚Sveti Ilia i Ognjena Maria, od ovih svetacah, Otče! koji je ješči?' (Sanctus Elias et ignea Maria de istis, pater! sanctis, quis magis ignitus? Richtiger wird die ‚feurige Maria' der Südslaven sonst für die Gottesmutter und der Beiname aus heidnischen Reminiscenzen, wonach sie die Göttin des Blitzes ist, erklärt. Der von allen Stämmen der serbischen Nation hochverehrte St. Elias ist im Volksglauben der ‚Donnerer' [gromovnik]; daher obige Parallele.)

Mrkodô (1¼ Stunde südlich von Seonica) duas in suo districtu habebat ecclesias S. Praxedis unam (dictam vulgo ‚Sveta Oprlja') alteram Apostoli Petri. Huic multum ad-

dixerant terreni, totum illud scilicet, quod in Brišnik a Cebora (beides 2 Stunden südlich von Seonica) hodie tre turcae Beg possident, scilicet Capetan de Ljubuški, Teske redjić atque Adjialibeg a Travnik, a quibus etiam il terrena ‚Crkvine' inscribuntur h. e. ecclesiastica. Iste loc possidebat sat amplam arcem.

In *Ančići* cuius immediate mentionem fecimus, est qu dam stupendum antrum a natura ad quamdam templi simi tudinem formatum, in quo diebus festis multa populi catholic centenaria sacro adesse solent.

In remotioribus angulis huius specus adsunt gurgites aut parvi lacus perennem optimae qualitatis porrigentes aquam. Est prope quaedam magna crypta cui insidentem lapidem quidam dejicientes ac sepulcrum aperientes in eo reperierunt duos falcatos gladios, duos ex auro annulos duoque honoris insignia ad formam stellae conflata. Sunt denique etiam duarum arcium rudera in Ančići.

Cebora in duobus locis arcis rudera, in tribus autem praemagnifica nobilium sepulcra habet.

Omerovići (2 Stunden südlich von Seonica) multis antiquorum aedificiorum ruderibus, plurimisque nobilium sepulcris consitus cernitur. Supra hunc pagum pendebat ex rupe magnus ferri circulus, quem quidam Jurčević extractum in vomerem convertit. (Die gespenstigen Erscheinungen einer dort befindlichen Grotte, worin allnächtlich zahllose Fusstapfen von Menschen und Thieren entstehen, werden von den Christen den Vilen, von den Türken aber guten Geistern zugeschrieben.)

Kovači (2 Stunden südlich von Seonica, über einem gewaltigen Bergschlunde — ‚Ponor' — gelegen, der die aus der Ebene zusammenfliessenden Gewässer aufnimmt und unterirdisch zum Buško-blato abführt) unius maximae arcis rudera conspicit, sepulcra item cum plurimis stemmatibus ac imaginibus copiosa numerat. Privala (collis et via communis in Buško-blato) duas quondam habebat solidas arces, sepulcra quoque insignia ibidem multa sunt, in quorum uno praetendunt, Janković Stanislai viscera condita esse postquam in Duvno a Turcis occisus occubuisset. Verum sanior opinio aliorum censenda est, qui a Županjac Kolo versus ($^1/_2$ Stunde südwestlich von ersterem) in uno sepulcrorum Janković vocato

Janković quoque tumulatum fuissa tenent. (Janković war ein seiner Kühnheit und seiner Erfolge wegen weit berühmter und gefürchteter Partisan der Venetianer in deren Türkenkrieg von 1683 bis 1699. Besonders in den Jahren 1685—1687 nennt die Zeitgeschichte seinen Namen fast auf jedem Blatt. Mit 4000—5000 Morlaken, ungefähr dem Dritttheile aller streitbaren Mannschaft dieses Stammes, der sich freiwillig an dem Kampf der Republik gegen den Erbfeind betheiligte, unternahm er, manchmal in Verbindung mit venetianischen leichten Truppen und im Auftrag der General-Proveditoren, meist aber selbstständig und aus eigenem Antrieb, zahllose Streifzüge tief ins feindliche Gebiet, eroberte und zerstörte viele Festungen und offene Plätze und versicherte sich reicher Beute und ansehnlicher Gefangener. Hauptschauplatz seiner Thaten war die Gegend um Sign und die ‚blutgetränkte' Lika. Die Republik verlieh ihm einen Monatsgehalt von zwanzig Ducaten, dann den Rang eines Cavaliers und Capitäns der Morlaken, die ihn ihrerseits ‚Voivoda', Herzog, nannten. Vgl. ‚Die freiwillige Theilnahme der Serben und Kroaten an den vier letzten österreichisch-türkischen Kriegen' [von Dr. Vidaković], Wien 1854. Sowohl er, Stojan Janković, als auch sein Vater leben noch in den Volksliedern der Serben, von welchen zwei — ‚Stojan und Slatia' und ‚Stojans Rückkehr aus der Gefangenschaft' — besonders charakteristisch sind. Er erscheint darin ebenso schlau und zäh, als stark und tapfer, wie in seinen historisch verbürgten Thaten. An historische Ueberlieferung erinnert im ersten Liede nur die Schilderung Slatia's, wie Stojan mit seinen türkischen Gefangenen durch Lika und Udbina zog. Seine Gefangenschaft, von der das zweite Lied handelt, ist zwar historisch, jedoch von vierzehn Monaten zu dem typischen Zeitraum von neun Jahren ausgedehnt. Literarhistorisch merkwürdig ist die Aehnlichkeit vieler Züge dieses Helden mit dem homerischen Odysseus. *Janković ist der südslavische Odysseus,* der als Bettler verkleidet zum Vater Slatia's kommt, durch geschickte und gründliche Lügen sich in den Dienst des Türken schwindelt, ein Jahr lang dessen Schafställe ausmistet — ein Zug, der an Herakles' Knechtschaft bei Augeias erinnert — und endlich im entscheidenden Moment, wobei sogar das Erkenntnissmal mitspielt, verwandelt hervor-

tritt in aller Pracht des weitberühmten Helden und die Geliebte entführt. Noch odysseïscher ist das zweite Lied. Nach neunjähriger Gefangenschaft in Stambul, wo es ihm, wie dem Odysseus bei Kalypso, an nichts als an der Heimat und seiner Gattin fehlt, entflohen und glücklich heimgelangt, geht er zuerst in den Weinberg und trifft dort seine alte Mutter, die mit ihren Thränen die Reben benetzt und laut wehklagt um ihren Sohn und dessen Gattin, welche am selben Tage einem Andern vermählt werden soll. Er spricht sie unerkannt an, und man glaubt den homerischen Helden zu hören, wenn er sagt:

‚Sag', o Mutter, hast du niemand Jüng'ren,
‚Der für dich das Weingebirg bebaue.
‚Dass du alt und schwächlich selbst herauskommst?'

Sie erzählt ihm nun, was zu Hause vorgeht, er fliegt dahin, mischt sich unter die Hochzeitsgäste, singt ein Lied, das der Gattin seine nahe Ankunft verkündet, wird dann von der Schwester erkannt, und den Ausgang bildet nicht, wie wir erwarten, eine Mnesterophonie, sondern Stojan ‚gibt dem Bräut'gam seine liebe Schwester' und beschenkt reichlich die Hochzeitgäste, welche in Frieden von dannen ziehen. Seine Mutter aber, die Abends klagend vom Feld heimkehrt, sinkt bei der Nachricht von Stojans Leben und Anwesenheit, und als sie ihn selbst nun nochmals wiedersieht, vor freudigem Schrecken todt zu Boden. Auch das hat dieser kleine Cyklus mit der Odyssee gemein, dass er heiter ausklingt und der Tod des Helden ausserhalb des von der Sage umsponnenen Kreises bleibt.)

Žbanica, fons insanae ac periculosae aquae, a quo Stipanjići (1/3 Stunde südwestlich von Županjac) versus ruderа extant cujusdam permagni aedificii, et tum hic tumve ad fontem nobilium sepulcra plurima sunt.

Mandinoselo (2 Stunden nordwestlich von Seonica, a quadam principe famosa Magdalena) plura videtur habuisse fortalitia, et antiquae regiae Delminii viae residua adhuc cernuntur.

Lippa (wie voriges, tilia)[1] duobus famosissimis fontibus gaudet, estque fere undique locus antiquis arcis ruderibus

[1] Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen und nicht sehr entfernten Dorf Lippa der Pfarre Čuklić im Kreise von Livno. Auch dieses besitzt altslavische Denkmäler, worüber Schem. prov. Bosn. 1877, p. 68, und Arkiv za povjestn. jugosl. IV, p. 155.

cinctus, sepulcris autem magnatum veluti consitus. Ecclesiam quoque hic fuisse certo tradunt, ast titularis nulla est recordatio.

Kongora (wie voriges) ad egregium fontem Klisac ignotae ecclesiae rudera habet, quae ‚kod Jele' vocant, h. e. ad abietem hodie existentem. Supra hunc pagum majus omnibus fortalitiis de Duvno unum fuit in Lib promontorio. Hic plurimum reperiuntur antiquitatis multigeniae res. Fortalitia, quae totum hoc promontorium occupabant, igni exusta fuisse, locus ipse testatur. Penes majorem inibi arcem est quaedam plana area, in qua nunquam nives aut gelu subsistere possunt.

Borčani (3/4 Stunden nordwestlich von Seonica) offert partem fundamentorum civitatis, lateres ac tegulas in copia terrae exustae mixtos. Tribus retro annis supra hunc pagum unum nobile cubile infra rudera tumque fornicem detegere licuit. Sepulcris magnatum non caret Borčani.

Omolje (1/4 Stunde nordwestlich von Seonica) cui tres antiquae insident arces, sepulcra autem nobilia plura numerare licet. Locum quoque ecclesiae ignoti titularis habet, dictum ‚Crkvine'.

b. Pfarrsprengel Županjac

(westlicher Theil der Ebene Duvno).

Županjac oppidum in amoena parte plani jacet intra boream et zephyrum media hora suam extendens longitudinem quadrantem autem horae latitudinem . . . . . Parvum actuale oppidum antiquae Delminii civitatis locum occupare, etsi signa minus certa occurrant (nach Ste-Marie befindet sich im katholischen Pfarrhause daselbst eine sechszeilige römische Grabinschrift, die er l. c. p. 50 mittheilt) ego sane inficias non ibo; ast ipsum oppidum esse illam ‚parvam urbem' a Scipione Nasica factam post magnae eversionem urbis, nullatenus assentiri possum. Etenim praeter quod apud Farlati ex relatione ultimi Duvnensis episcopi legam: hunc vel ideo sua potitum sede non fuisse, quod in Duvno veniens neque domos neque gentem invenisset, est etiam cuique perspectum, actuales oppidanas domunculas recentioris aetatis opus esse.

Quod vero nomen Županjac attinet, a sede magni Župan a quibusdam deductum, tali opinioni non contradicam; utpote

non improbabili tempore Illyricae dominationis. Qui etiam a nobili familia Županović Županjac deductum vellet, mea pace id faciat.

A Županjac ad septemtrionem sunt rudera magnae arcis locusque cum fonte ubi ecclesiam S. Joannis fuisse tradunt, traditionemque etiam Turcae confirmant, qui omni anno recurrente festo S. Joannis Baptistae (den die Muhammedaner als Jahja, Profeten und Verwandten Christi verehren, s. Korân III, 38—41. XIX, 2—15. XXI, 89 f.) nondum orto sole ceu pro medicinalibus abluitionibus ad fontem convolant. Item intra zephyrum et boream alia etiam magna rudera jacent S. Marci sub nomine, ubi quotannis camporum benedictio fieri consuevit die S. Marco dicata.

Istis a ruderibus ad austrum semialterae horae tractu agger aut moeniorum fundamenta continuatim sternuntur, et idipsum ex altera ad austrum parte ad semi horam observare est usque ad collis summitatem superantem Ostrožac, ubi et antiquae viae residua cernuntur multaeque antiquitatis res reperiuntur. Ad eurum infra oppidum est antiquum magnatum coemeterium dictum ‚Latinum', hocve specialitatis habere videtur, quod non ‚Graecum' uti communiter similia sepulcra sed latinum dicatur.

Županjac favet: Šuica in Stržaj effluens et Ostrožac, a borea supra Županjac fontem habens ex ibidem ferme obturato lacu a regina Tauta (?), quae sic dicitur duvnense planum ab inundationibus liberavisse. Ad ostium Ostrožac fontis est magnum saxum quadratum quo dimoto aestivis temporibus major aquae copia scaturire solet; timent autem incolae penitus revolvere lapidem, ne nimia aquarum copia planum occupare possit. Est demum traditio, aquas Ostrožac per ductus toti antiquae civitati necessitatibus serviisse.

Mokronoge (1 Stunde nördlich von Županjac) ad profluentem Šuica insignem quoque fontem Vučac habens. Sed quondam castella defensioni loci erant: Livno versus tria, ad Šuica autem alia tria. Hic penes Šuica in rupibus ferrei circuli confixi cernuntur, qui adlegandis navibus alioquin deserviebant.

Eminovoselo (im Ortsverzeichniss Eminovopolje, ½ Stunde nördlich von Županjac) fontem insignem ‚aquam puellae'

possidet (Divojačka voda, eine gleichnamige Quelle hat Mostar am Südrand des Bilopolje, dort wird sie so genannt, quod quaedam puella suis impendiis dictam aquam in sua scaturigine in ductum colligens et ad viam regiam deducens perenni fonte viatoribus beneficium praeparaverit, Schem. p. 104, eine dritte Quelle desselben Namens findet sich nördlich von Stolac als Zufluss der Bregava), tumque magnificam turrim nondum dejectam ‚Jankova kula' dictam, est vel ideo probabile istam turrim Stanislai Janković fuisse.

Emin familia catholica vicinias pagi omnes possidebat, quum Turca Hercegovinam subjugaret. Verum pater familias, veritus ne sibi juxta turcicum morem diriperentur Kadi quodam usus est ut a Sultano firmano obtento Emin possessiones incolumes manerent sibi.

Kadi, ex tonsione capillorum patrinus, spondet Emin amico patrino dum Constantinopoli rediret optatum adlaturum ferman, prout etiam attulit — sed quale? Immediate ab ejus perlectione Emin suspendio enecandi bona vero ejus omnia ad fiscum transferendi, quod et executus est, Emin rebellionis insimulata nota. Sic perit, qui Turcae credit!

In Eminovoselo multis cum incisionibus multa existunt nobilium sepulcra locusque ab ecclesia dictus ‚Crkvine'.

Blažuj (1/3 Stunde nördlich von Županjac) duo habebat fortalitia et magnatum sepulcra multa habet.

Vukovine (das Ortsverzeichniss hat nur den wahrscheinlich identischen Ort Vučipolje 1 1/2 Stunde nördlich von Županjac) catholicum coemeterium, item antiqua plurima sepulcra, in quibus armati equites comparent, cervi, capreae, scuta, nymphae et similia. Hic loci magna ecclesia fuit honoribus Divi Hieronymi aedificata. In Šuica infra fluente extat pulcher lapideus pons .... Vučkovine (sic! Vučko ist diminutiv von Vuk, Wolf) denominatae sunt a praenobili familia Nemanović, cui natus fuerat filius Vučko; ab isto autem prognati Vučkovići dicti fuerunt. Anno 1506 Vučkovići plures in Duvno erant, cumque ultra turcicum jugum ferre non possent, in varia sub Veneta republica loca confugerunt, tumque venetarum militarium copiarum primis adscripti ducibus erga Turcas vere fuerunt lupi Vučkovići ultra quam in quindecim conflictibus illos strenue debellando.

Lug pagus (Lug-Kuk 1 Stunde nördlich von Županja ecclesiae trium regum rudera habens item unius magnae arc atque perpulchra plurima nobilium sepulcra multiformibus in cisionibus imaginum ac ornamentorum decorata.

Kuk unicam quondam habebat arcem.

Sarajlije (1 Stunde nördlich von Županjac) plura habe nobilium singularia sepulcra cum imaginibus quarum nec a procul est capere sensum; arces quoque quatuor erant aliquando hunc defendentes locum.

Letka (wie voriges) non nisi duo nobilium habet sepulcra sed vere magnificae nobilitatis digna. Supra pagum duarum rudera arcium extant cum reliquiis antiqui Delminii viae. P. 182 (Append.) ‚Sub Letka Mrko-čelo antiquae ecclesiae etiamnum sufficiens quantitas murorum existit, item crux una magnifica ac circum circa multae extensionis rudera. A Letka Županjac versus ultra Šuicam magna sacra aedes fuit, tribusque constabat alis. Huius ecclesiae lapidibus ferunt Turcam Verušić in Županjac fortalitium aedificavisse'.

Vedasić (1¼ Stunde nördlich von Županjac) de pulchrioribus pagis, duarum arcium praesidio quondam gaudebat, et aliquot magnatum sepulcra nobilissima habet. Hac in pago XVII retro annis quidam pagensis annulum unum ex mundissimo auro et pretiosis lapillis invenit et a quodam Dalmata miseram exsolutionem trium lirarum austriacarum accepit. Dalmata autem pro eodem divendito annulo neque bis mille florenis argenti contentus fuit.

P. 182 (Append.) ‚Supra Vedasić in Ljubuša est catholicum coemeterium, in quo et in ejus proximitatibus ad jactum sclopeti nemo umquam recordatur grandines cecidisse. Imo inter alios quidam Antonius Križanac (mortuus XII retro annis) 120 annorum vitae suae postquam exegisset toto suo tempore in praecitato loco grandinem nunquam cecidisse, sed etiam a suis antenatis eamdem veritatem constanter confirmatam accepisse omnibus ingerebat. Posita hac quodammodo mira culosa observatione dicto im coemeterio sancti alicuius corpus quiescere incolae recte concludunt'.

Oplećani (1 Stunde östlich von Županjac) tres magnas habebat arces ecclesiam quoque et multitudinem nobilium ibidem sepulcrorum.

P. 182 (Append.) ‚In coemeterio catholico Oplećane est una crux colossalis, quam dicunt esse multis cyrillicis litteris descriptam'.

Serdjani (im Ortsverzeichniss Sargiani $1^1/_4$ Stunde nördlich von Županjac) sex magnificarum arcium rudera habet plurium item aedificiorum veterum. Ferunt quod ab hoc pago ad *Lib* usque antiqui Dalminii moenia essent.

Raštani tam supra quam infra magnarum arcium ruinis veluti obruitur. Ad inferiorem pagi partem putant magnum fuisse palatium officiorum civilium atque criminalium quodque palatii istius continuatio usque ad Mandinoselo pertingeret. Hic fuisse ecclesiam S. Nicolai certum est. Nuper enim annorum in hujus ecclesiae ruderibus schismatici sigillum invenerunt cum in medio Sancti Nicolai imagine atque hac cyrillicis litteris exarata inscriptione ‚Pečot Svetog Nikole' (Siegel des heiligen Nikolaus). Schismatici hujus sigilli se legitimos haeredes aestimantes in ecclesia Nicolai nomini aedificata reperto illo utuntur sigillo jure alioquin non aequo. In hoc quoque pago plurium nobilium sepulcra multiformibus incisionibus insignita reperiuntur.

Est omnium in Duvno traditio, quod irruentibus Turcis nemo Christianorum in Duvno manserit, quodque eorumdem restitutio post tres emigrationis annis a Franciscanis peracta fuerit.

In colle Vran-baba (nigra vetula) sunt quaedam magna sepulcra in quorum uno sunt plures agni atque haedi sculpti. Istius facti extraordinarii traditionalis explicatio sequens est. Erat quaedam vetula pecuaria famosissima dives atque superba quae suos numerosos greges signanter in monticulo indicato pascebat, cumque jam in Februario sui agni haedique bene succrevissent tempestas tamen immineret nivis et grandinis, audacter ei insultans vetula edixit, ‚suorum agnorum haedorumque jam dura cornua cujuscumque tempestatis rigorem superare posse'. Verum horibilissimam tempestatem tantum frigus subsecutum est ut non modo totus vetulae grex periret, quin et ipsa vetula glacie constricta interiit. Opportune itaque ejus in sepulcrali lapide agni haedique excisi sunt atque locus prolamatus est Vran-baba. (Die Quelle der obigen ‚Tradition' ist, wie man leicht erkennt, ein legendenhaftes Volkslied, hier

localisirt, wie die Sage vom reichen Gavan bei Blaževići, s. o. S. 551.)

c. Pfarrsprengel Šuica

(nördlich von Zupanjac, zwischen Livno und Kupreš).

A domo Capellani (jetzt Pfarrers) ad austrum sunt rudera insignissimae arcis Stržaj, dictae etiam ‚Ungaracgrad'.

Ex eo quod Divus Hieronymus Stridonii in confinibus Pannoniae et Dalmatiae se natum fuisse scribat, plures opinantur, Stržaj mox dictum reapse locum natalem fuisse praeclari ecclesiae doctoris Hieronymi. Hujusmodi opinamento nihil habeo solidi quod objiciam, habeo potius ut adhaeream, nomen enim antiquae civitatis Stržaj a Stridonio haud nimis dissonare videtur, confinia autem illac per montes Pannoniam interque Dalmatiam fuisse Historici omnes nos docent, igitur, si non certum, probabilissimum est, accurate in Stržaj Hieronymum locis coepisse usuram. [1]

Stržaj in Šuica antiqua civitas de principalioribus in Illyrio, quam ante Turcarum adventum traditio adserit, suum habuisse principem et quadraginta millia habitantium. Penes istam localem licet splendidam de Stržaj traditionem, ego Divi Hieronymi in Catalogo verbis innixus vix crederem, Stržaj unquam nobili oppido aliquid majus fuisse; etenim si quando tam magna fuisset civitas, quî vis Hieronymum istud splendoris suae originis non modo non notavisse quin et oppidanae addixisse humiliationi? Quid porro ista exuberans traditio pro se adferet si vel locum ipsum magnae ineptum civitati fuisse observaverimus?

Major itaque tum nobis tumque Hieronymo accederet honor si cum eodem fassi fuerimus illum in oppido licet parvo Stržaj magnum tamen ecclesiae doctorem prodivisse. Ceterum Stržaj antequam a Turcis occuparetur vel ipso Hieronymo vivente multo pridem a Gotis demolitum fuisse ejusdem Hieronymi testimonio indubiam adhibere fidem sanae rationis debitum est. Et mehercle qui vagas vulgi traditiones indubiae Hiero-

[1] Tomaschek l. c. S. 7 vermuthet Stridon (‚oppidum quod a Gotis everses Dalmatiae quondam Pannoniaeque fuit confinium') bei Topusko a. d. Glina (C. J. L. III, 3929—3941).

ıymi narrationi anteferet ipse se decipi studio quaereret. Cf. ‚Arkiv' etc. IV, 153.)

Ungaracgrad etiam historico non caret fundamento: Hungarorum scilicet dominationis his in locis et in Stržaj ingularis arcis reaedificationis. De sub huius famigeratae arcis pedibus poetico, ut ita dicam, antro flumen Šuica profluit . . . . .

De antiquis in Šuica ecclesiis nihil ferme accepimus traditum; sepulcra autem magnatum habet in diversis locis, sed unum solum in plano magnificum, dicitur esse Mariani ex sorore filii Michaelis Tomić famosissimi Turcarum insectatoris, comite etiam Mariano.

Pag. 181. (Append.) ‚Ubi nunc moschea est ad Stržaj ibidem fuisse ecclesiam S. Pauli habitatores Šuica affirmant, item alteram sat magnam fuisse ecclesiam ad locum ruderum Bara ignoti tamen titularis incolae depredicant.

‚Fons Jankovac a Stanislao Janković suum censetur accepisse nomen, dum ibidem Janković Turcas expugnando suo cum exercitu substitisset. Hic putant Aethiopem a Mariano consobrino Michaelis Tomić occisum fuisse eo quod Aethiops proditorie Michaelem in Doljani occidisset.

‚Putant loci incolae, locum Šuica ab Aethiopis dicti humatione pluries extraordinariis tempestatibus flagellatum fuisse. (Gegenstück zu dem sturmfreien Heiligengrab von Vedasić S. 590; vgl. Kongora S. 587.) A Šuica Duvno versus tribus in locis magnatum occurrunt sepulcra.' (Altslavische Gräber nordöstlich von Šuica erwähnt auch Ami-Boué II, 363.)

‚Est quoque locus multis consitus ruderibus: Koljače (jugulationis locus), in quo potentis familiae Gućak personae a Turcis jugulati perhibentur.'

XII. Hochebene Rakitno

(südöstlich von der Hochebene Duvno).

(Planum *Rakitno* vero sensu est planum leviter ad ortum inclinatum; est longum duas horas, unam vero latum. A parte orcali altum habet collem Štitar, ab oriente vero ac meridie imque ab occasu minoribus circumdatur collibus. Aequor ampi huius tum fertilitate tumque amoenitate se commendat . . . . Rakitno [locus sileribus consitus] fors a nimia copia

sileris [Rakita] nomen traxit. Rakitno foeno optimo cerealibusque tum pecudum copia pluribus in Hercegovina antecellit locis, item in apibus.)

Inter reliquias antiquitatis Rakitno numerat duarum ecclesiarum rudera Desnjovača in Sutina (½ Stunde vom Pfarrort Poklečani) ignoti Sancti, atque in Vrpolje (1 Stunde von demselben) S. Marci Evangelistae. Arcem quoque in Sutina habebat, sed alteram in Vrpolje valde insignem fuisse rudera produnt tumque tertiam Tribistovo versus. Nobilium etiam sepulcra cum variis eorum stemmatibus reperiuntur copiosa: Sutina, Korita, Desnjovača, Poklečani et in Vrpolje duobus in locis.

Folgende Notizen verdanke ich mündlichen Mittheilungen eingeborener Geistlichen. P. Raphael Radoš, geboren zu Rakitno (derzeit in Širokibrig), kennt daselbst eine merkwürdige Höhle, an Umfang nicht geringer als das Kloster Širokibrig (nach Schem. p. 54 164 Meter lang und 19 Meter breit),[1] doch mit so schmalem und niedrigem Eingang, dass man nur einzeln und gebückt in dieselbe gelangen kann. Die Wände des Innenraumes sind roh abgeglättet, der Fussboden besteht angeblich aus einer Art von Cement und ist wie auch die Wände mit *Inschriften* bedeckt, die sich, in Reihen übereinander, bis in den hintersten Winkel der Grotte hinziehen. Dieselben sind angeblich gut erhalten und vollkommen lesbar, waren jedoch meinem Gewährsmann, da ihm die Kenntniss der cyrillischen Schrift mangelt, nicht verständlich. Wahrscheinlich haben wir es hier wie bei der Grotte von Ančići (oben S. 584, wo noch jetzt Gottesdienst stattfindet) mit einer altslavischen Grabstätte vielleicht aus der ersten Zeit türkischer Bedrückung, als noch viele adelige Krypto-Christen im Lande lebten, zu thun. Bekannt ist die Grabschrift der letzten Grafen Dobretić beim gleichnamigen Orte zwischen Jaice und Skender-Vakuf, welche besagt, dass der Genannte ‚in summa persecutione Turcarum in viros nostros *hic subtus in spelunca . . . . (fugien)do* plenu

[1] Im Karstgebiete der genannten Ebene ist daran nichts Auffälliges, denn es gibt in diesem Landestheil zahlreiche Grotten, die nach der landesüblichen Massbezeichnung sechstausend und mehr Schafe bequem aufnehmen können und theilweise auch als natürliche Stallungen verwendet werden.

dolore, oppressus dura captivitate obiit circa a. D. 14 . .' Aehnlichen Inhaltes dürften die Höhleninschriften von Rakitno sein.

Zum Pfarrsprengel von Rakitno gehört, wenngleich ausserhalb der gleichnamigen Hochebene liegend, das Feld Blidinje, dessen mittleren Theil ein Sumpfsee bildet. Im östlichen Theile desselben finden sich nach Mittheilung des obgenannten Geistlichen viele altslavische Grabsteine mit Sculpturen, unter welchen Jagdscenen mit Reitern, die Wild verfolgen, bemerkenswerth sind, ferner die Reste einer alten Burg. Aus einem der Gräber von Blidinje stammt nach Angabe des P. Augustin Skoko, Pfarrers in Ružići eine im Besitz desselben befindliche Bronzefibel. Auch die Hügelkette Bardonja, welche das Feld Blidinje westlich abschliesst, ward mir als Fundstätte altslavischer Grabdenkmäler mit Sculpturen bezeichnet.

XIII. Tiefthal Drežnica

(östlich von Rakitno).

(*Drežnica* fors convenientius ‚Derežnica', h. e. summa asperitas, compellanda esset, etenim hujusmodi locum undecumque horribilissimis praecipitiis saeptum vix alibi invenies. Quum summus in ima profunditate situs Drežnica asperrimi montes et maxime praerupti ita altum undique petunt ut ipsas coelum tangere putemus, hocve tetriferum spectaculum eo magis nosmet afficit, quo minoribus horis etiam aestivis solis radios accipere possumus . . . . . Intra igitur hujusmodi horribiles montium fauces perfluit flumen exiguum Drežanjka, Drežnicam trajiciens a media nocte ad orientalem plagam ubi in flumen Narentam influit. Montes Drežnicam obsidentes ad mille octingentos romanos pedes ascendere periti dijudicarunt. Inter istos montes ad profundum Drežnicae locum non nisi tres accessus possibiles sunt, ab oriente scilicet et ab aquilone secus flumen Drežanjka et per montes ab occasu, ita tamen quovis dictarum semitarum ut multo plus repere quam incedere debeas; imo hiemis tempore ille ob nives in montibus tertius descensus evadit, penitus impossibilis factu. Igitur vel ex istis adumbratis horroribus loci fors tu non tam illos admirareris quam homines et maxime primos abyssi hujus habitatores.

Verum inter recordatos tetriferos montes est secus Drežanjka angustissima planities, haec quoque incerta ob fluminis haud infrequentes exundationes, ast summae feracitatis subque aura haud nimis rigida. Vallis Drežnica non ignobilibus uvis, ficubus aliisque multigeniis fructibus procreandis commendabilem se reddit, cerealia quoque omnis speciei item hortensia ehic eo magis prospere crescunt, quod ut plurimum irrigari quoque possunt, atque sic respective ad loci angustias Drežnica multae populationi sustentationem propinat, sc. 855 personis.)

Inter idiotum hercegovinensem populum habitatores Drežnicae sunt idiotissimi non minus quam bardi et silvestres, sed hujusmodi etiam (magis?) erant quadraginta scilicet retro annis tunc quam minus civitatem Mostar frequentarent IX horas distantem; ast etiam hodie maxima pars illorum hominum nunquam ex nativo loco pedem extulit; maxime provectiores Turcae. Ast antequam Mahometis sectam amplecterentur, illi naturalibus montium propugnaculis defensi multis annis turcicae invasioni sesemet strenue opposuerunt; cumque tandem cedere debuissent, et mahumedanismum profiteri, hoc tali conditioni addictum voluere ut quisquam suarum possessionum dominus manens etiam a quibuscumque contributionibus velut promeriti heroes eximerentur, et instante communi imperii causa bello, ut Drežnaci suis impendiis pro imperatore dimicare tenerentur. Huic primitivae stipulationi accessit, ut Drežniaci rarissimae speciei et pulchritudinis in illorum antris falconem capientes Turcarum imperatori dono illum transmitterent,[1] quod ipsis praestitit ut etiam redonarentur perpetuo duratura contributionis exemptionis gratia, quae etiam sarta incolumisque permansit usque ad vesiriatum Alipaša Rizvanbegović in Hercegovina sc. usque ad

[1] Der Falke, welcher in den Volksliedern der Südslaven so oft zu poetischen Vergleichen und sinnvoller Ausschmückung der Scenerie verwendet wird, ist gleichsam das nationale Wappenthier des bosnisch-hercegovinischen Stammes. Wer diese Race in ihrer Reinheit kennt, wie sie sich z. B. in Drežnica erhalten hat, wird den Vergleich ihrer Männer mit dem felsenbewohnenden, magern, aber scharfklauigen und scharfäugigen Raubvogel jedesmal passend finden. Bekannt sind die häufig vorkommenden Namen von Burgen, Oertern und Geschlechtern: Sokol, Sokolović, ‚Falke, Falkennest'. In einem neueren serbischen Heldenliede heissen speciell die hercegovinischen Muhamedaner ‚Falkentürken', und die Montenegriner nennen sich bekanntlich mit Stolz crnogorische Falken

annum 1835 vel circiter intereunte dicto favore imperiali Drežniaci reliquis hercegovinensibus coaequati extiterunt prout existunt quoque .....

De antiquis nobilioribus coemeteriis in Drežnica nihil est. Quidam ibidem mons hodiedum quoque Petralj denominatur fertque traditio quondam extitisse Petrum comitem Drežnicae, cujus palatii rudera ejusque sepulcrum putant se incolae etiamnum indigitare item lintrum ab eodem factum ad fontes Česma. Duas ecclesias in Drežnica fuisse rudera commemorant S. Mariae scilicet prope alia rudera arcis denominata Petralj, et alterius ecclesiae rudera sunt ad locum dictum Sveci licetque inferre titularem fuisse Omnium Sanctorum. Item alia magnifica rudera detecta sunt penes Raić ignoti usus; fornices quoque hinc inde existentes maxima in parte disjecti antiquae manus opus designant.

Habitatores in Drežnica autumant, eorum primos patres plurimum divites fuisse multosque thesauros in coemeteria aliaque loco occultasse, ac proinde saepenumero hinc inde flammas erumpere aureas argenteasque. (Cf. p. 519.)

In huiusmodi opinamentis Drežniaci etiam arctius aliorum quoque Hercegovinae incolarum praejudicia fovent, et maxime dum adjudicant hujusmodi deposita vel ideo adinveniri non posse quia Diaboli tutelae commissa sunt. (Dies ist eine der häufigsten, auch anderwärts herrschenden Vorstellungen zur Erklärung der inneren Armuth altslavischer Grabstätten). Verum anno 1867 Asan Kumrić ibidem in Drežnica plura centenaria aureorum adinvenit quibusdam in ruderibus. Numismata de optimo auro ponderis habebant ad VI granea supra actuales quinque-florenos austriacos auri. Una ex parte Deipara coronam capiti imponit hominis genuflexi cum ista inscriptione ‚Theotocon Romano', alia ex parte circa Christi imaginem sedentem et Evangelia tenentem haec est inscriptio ‚I. Xtus rex regnantium'. Numismata itaque ista undecimi saeculi et ejusdem Romani imperatoris Byzantini etiam alibi reperta sunt. Ast idem Asan ibidem duos annulos majoris valoris reperit cum eadem massa pecuniae.

Nach mündlicher Mittheilung des P. Radoš findet sich an der Drežanjka, etwa 100 M. von ihrer Mündung, in der senkrechten Felswand des rechten Ufers klafterhoch von der

Erde eine altslavische Inschrift (Grösse 1 □M.) des Inhaltes, dass hier der Hof eines Vladimir gestanden. (. . . . ‚Verflucht sei, wer dies Gehöft zerstört!') Gegenüber der Einmündung des Flüsschens, am rechten Narentaufer, liegt Čitluk, dessen Alterthümer bereits unter den Umgebungen Mostars (S. 514) erwähnt sind. Hiemit schliesst sich der Kreis, den wir, von Mostar ausgehend, um den zwischen der Narenta, Dalmatien und Bosnien liegenden Theil der Hercegovina gezogen, und es bleiben uns nur noch die an der oberen und unteren Narenta liegenden Bezirke des bosnischen Grenzortes Konjic und des dalmatinischen Gabella.

XIV. Stadt und Umgebung von Konjic

(Thal der mittleren und oberen Narenta).

Schem. 1867. *Konjic* temporibus Bosnae regum nobile oppidum erat adeo ut regni Comitia excipere mereretur. (Den durch seine Beschlüsse gegen die Bogomilen historisch bedeutsamen Landtag von 446. Die Stadt gehörte im Mittelalter zur Grafschaft Chlum, als deren Grenzort gegen Bosnien sie in ragusanischen Gesandtschafts-Documenten erscheint: Choniç 1382, Chogniç 1405 unter Sandalj, der daselbst eine Zollstätte besass, Jireček l. c. p. 80 und Anm. 271). Pro communicatione tum oppidanorum tumque pro transitu viae regiae de Bosna in Hercegovinam elegans solidusque pons in medio oppidi usum praestat, quem a Falimiro Dalmatiae rege X. saeculo aedificatum fuisse accepimus, quamquam Turcae id nobilis operis sibi adscriptum vellent. (Der Erbauer ist Achmed Sokolović. Die bei Ste-Marie l. c. S. 52 abgebildete Inschrift — türkische Jahreszahl 1093 = 1715 n. Chr. — befindet sich an einem wandförmigen gemauerten Steinpfeiler über der Mitte der östlichen Brüstung, der als Rückenlehne einer Bank und zum Aufhängen einer Laterne dient.) Igitur in Konjic uti de antiquo nihil est praeter pontem sic etiam ibidem aliquid magnifici frustra quaereres. Sunt autem in Konjic moschaeae IV quas dicunt esse in totidem ecclesiarum fundis praeter extantia S. Eliae ecclesiae rudera, in Musala S. Catharinae tumque S. Joannis ecclesiae ac conventus nostri. (Cf. p. 28. Conventus S. Joannis Baptistae Konjicii 1534 a Turcis sola

aequatus fuit, de quo hodie vix aliqua rudera ex terra prominentia dolens inspexi.) . . . . .

Sunt porro intra confinia hujus parochiae multae antiquae arces sepulcra quoque nobilium etiam multa nec non quaedam ecclesiarum rudera.

Sic: *Glogošnica* (6 Stunden westlich von Konjic, an der Narenta) in Kaurskogrebje (Christengräber) multa habemus sepulcralia monumenta et ex adverso ultra profluentem Biela arcis in colle rudera eminent. In *Zavne* (Ravno?), turcico pago, arx fuerat, in *Lug* (wie ersteres), etiam Turcarum villa, tum arx tumque nobilium monumenta extant . . . *Dobrigošće* ($2^1/_2$ Stunden westlich von Konjic) arcem antiquam cum magnificis sepulcris habet.

Oštrožac (wie voriges), a Turcis ac Schismaticis populatus, grandia habet monumenta sepulcralia tumque moscheam quondam S. Eliae prophetae consecratam. In *Ribičići* (zwei Stunden), *Radešine* (3 Stunden westlich von Konjic) arces fuerant, sepulcra autem magnifica nunc extant et unius ecclesiae rudera. *Čelebići* ($1^1/_2$ Stunden westlich von Konjic) trium arcium rudera habet et novam Schismaticorum ecclesiam, cujus supra majorem portam est statua ex pulchro lapide sanctum indeterminatum repraesentans, qui dum latino stylo exaratus esset, Schismatici alioquin imperiti inepto instrumento orientalem statuae formam tribuendi praesumentes ipsam haud parum deturparunt. Statua porro dicta tempore P. Michaelis Kobača in Donji-Čelebići penes domum cujusdam Haćim Arnautović Schismatici e terra eruta est, quam ubi primum Kobača suadente sacra veneratione coli coeperunt quoad animalium infirmitates ceu prodigiosam experti sunt, hodieque experiuntur. Dolendum tamen ad pedes hujus statuae latinas aliquas extantes litteras significatum non referre. (Vgl. Arkiv za povjestn. jugoslav. knj. IV, Agram 1857, p. 158.)

Oraovica (1 Stunde westlich von Konjic) locus conflictus (1849) inter Mostarienses Turcas et Omer-Paša milites (im Krieg des Letzteren gegen den Usurpator Ali-Pascha Rizvanbegović) in duobus locis antiqua habet coemeteria nobilium . . . *Biela* (1 Stunde südlich von Konjic) duas quondam habebat arces . . . Fert minus probabilis traditio (Rakov, Laz) in Biela Caesarem Diocletianum caulas animalium ferocium

habuisse, interque multa ibidem aedificiorum extantia ruderа putant incolae quaedam insigniora ecclesiam fuisse. (‚Der Blick ins Bjelathal begegnet an mehreren Punkten Resten alter, anscheinend weitläufiger Baulichkeiten oder Steinbrüchen, die durch das Waldesgrün schimmern.' Blau, Reisen, S. 29 f.) Ex lapidibus sectis qui quondam in Biela aedificia constituebant vulgo putant pontem constructam esse. Montes undique Biela circumcingentes animalibus silvestribus sunt abundantes .... *Borci* (pinetum, 2 Stunden südlich von Konjic) pauca habet antiqua sepulcra, et turrim (nunc Adžović) Turcae dicunt tempore Bosnae regis extitisse. Hic existunt diversoria pro viatoribus .... (‚einige Gruppen von Bauernhäusern und Hans ... Nach Aussage des Handži, welche der Berichterstatter der Bosanski Věstnik 1866 bestätigt, befinden sich $^1/_4$ Stunde entfernt von diesen Hans mehrere von Menschenhand vollendete Höhlen, die für römische Grabstätten gelten(?). Auch sollen in der Nähe ein paar grosse 4 Fuss hohe pyramidenförmige Grabsteine existiren, an deren Façaden Reste von Schriftzügen, aber bis zur Unkenntlichkeit verwittert, erkennbar seien, welche vom Volke den Grk zugeschrieben werden.' Blau, Reisen, S. 30.) Hic loci et in sequenti Kula (1850 ad initium) Mostarienses Turcae dum contra Omer-Paša dimicare vellent superati cadunt. (Diese Niederlage entschied bekanntlich das Schicksal Ali-Paschas. Seine mehr fanatisirten als tüchtigen Truppen stellten sich auf der alten Strasse von Mostar nach Sarajevo, die über den Porim und das Plateau von Borke nach Konjic führt, der Armee Omer-Paschas entgegen. Dieser entsendete von Konjic den Obersten Skender Bei, einen Polen vordem Namens Jelinski, der in einer Stunde die Befestigungen der Hercegoviner bei Borke und Bjela in Trümmer legte und den Feind zwang, sich in Hast auf Mostar zurückzuziehen. Von der Höhe des Porim warf er seine Bomben unter die durch Bjelopolje fliehenden Insurgenten, welche nicht wagten, in Mostar Stand zu halten, sondern bei Gabella und Ljubuški die dalmatinische Grenze zu erreichen suchten.) *Cikovo* a Kula in orientem exiguus pagus pauca antiqua sepulcra habet et ultro penes Neretva Baktiansko-polje occurrit cum ruderibus ‚ecclesiasticis' nominatis. *Glavatičevo* (7 Stunden südöstlich von Konjic) locus famosus

propter copiosam piscationem piscium glavatice dictorum et etiam propter pulchrum antiquum in Neretva pontem, tum propter moscheam. (Nach Rośkiewicz, Studien, S. 43, bestünde bei Glavatičevo derzeit nur eine Holzbrücke, wahrscheinlich mit steinernem Unterbau. Nach der mündlichen Mittheilung eines katholischen Geistlichen gäbe es unter andern Alterthümern daselbst auch römische Inschriften.) *Ladjanica* pagus ad flumen Krupac ac Ladjanica in aliquo ulteriori in ortum progresso secus Neretva in Gorička glavica ecclesiae rudera tumque magnifica sepulcra numerantur. Ultro quoque ad mediam horam alterum antiquum celebre occurrit coemeterium in loco dicto ‚Episcopalia', quo in loco quidam eminens scopulus ‚Episcopus' vocatur (Biscup). Tradunt autem mahumedani incolae locum non invanum ‚Biskup' vocari, quum episcopus ibidem et commorationem et seminarium habuerit. *Dužanj* unius ecclesiae rudera ac nobilium aliquot sepulcra habet.

Ribari (6 Stunden südöstlich von Konjic) etiam hodie memoriam retinet nobilis familiae Kominović arcisque ibidem existentia rudera Komin vocant.

Kašić (nahe bei vorigem), ubi quondam argenti metalla depurgabantur, habet arcis rudera Šibenik, h. e. ab hominibus de Šibenik (Sebenico) in Dalmatia, qui ibidem circa metalla laborabant .....

Ab antro Kornjača Špiljane versus in elevato scopulo arcis Galat rudera supersunt. (Kornjača est civilis meta Hercegovinensis ac Bosnensis vesiriatus.)

In *Dobačani* familia Heležnon multis retro annis Muhamedanismum amplexata est, quae fuerat postrema sequax deliriorum *Bogomili.*[1]

Špiljani (2 Stunden östlich von Konjic) habet in tribus locis arcium rudera, sepulcra autem magnatum in pluribus locis, sed in duobus signanter magnifica.

Ovčari (1 Stunde westlich von Konjic, nach der Generalkarte vielmehr östlich), recens pagus a Catholicis populatus, antiqui nihil offert nisi rudera arcis Trešnjovac. *Vrbljani,*

[1] Diese hochinteressante Notiz ist eine gewiss schlagende Bestätigung der Worte: Religionis rerumque sacrarum Hercegovinenses sunt *tenaces.* Schem. p. 24.

Tešanj atque *Konjine* (alle drei östlich von Konjic) arce possidebant, postrema haec adhuc multa moenia conservans in elevatissimo scopuli cacumine sub monte Prešljica admirationem provocat. Extant quoque in hoc pago multa magnifica sepulcra.

Omolje (1 1/2 Stunden westlich von Konjic); ferunt in hoc pago ecclesiam fuisse (cujus extant rudera) aedificatam a quadam pia puella orphana Catharina, cujus facti descriptio lapidaria supra portam majorem non multo pridem interiit. Locus ubi fuerat ecclesia est ‚Breber' hodie dictus, et putant incolae id provenisse a turcico ‚bre!' (hei! significante), quo saepius utebantur dum ibidem quemdam episcopum et socios martyrio affecissent. (Vgl. ‚Achalm' in Uhlands ‚Schlacht bei Reutlingen'.)

Repovci (2 Stunden westlich von Konjic) ab antiqua christiana familia nobili Repovac, turcicam amplectata sectam, nuncve domina loci est sub nomine Bezi Repovići. Aliquot nobilium sepulcra etiam hic extant. *Donjeselo* (1 Stunde westlich von Konjic) aliquot magnifica numerat sepulcra.

Pokoište (2 1/2 Stunden westlich von Konjic, ‚requietio', quod hic praenobilis familia Ostoić aestivas caperet distractiones) . . . magnatum sepulcra neque hic desunt.

Dbar (wie voriges) duas habebat arces atque ecclesiam, cujus locus hodie quoque ‚ecclesia' dicitur (crkva). In monte Tisovica (südlich von Konjic), aestivis temporibus ob pascua nunc habitari consueto, nostris temporibus ecclesiastica campana inventa est librarum quadraginta circiter, dicuntque ibidem ecclesiam fuisse, a qua neque multum distant quaedam nobilia sepulcra.

E regione adversa Kosor atque Konjic secus flumen Tešanica (nördlich von Konjic) est locus hodie compellatus *Zlatar* (aurifex); fert traditio ibidem copiosas latitare auri fodinas. *Zaslivlje* atque *Turia* (beide 1 Stunde südlich von Konjic) non habentes nisi pauca antiqua sepulcra arcem autem nullam sed neque alicuius ecclesiae memoriam; nihil dubitarem istos pagos serius impopulatos. Locus vinearum dictorum pagorum vulgo ‚Vitan' audit fors a voce latina ‚vitis'.

Diesen ausführlichen Notizen habe ich nur beizufügen, dass im Tešanicathal, durch welches die Strasse nach Sarajevo

Konjic und die Hercegovina verlässt, 1 Stunde nördlich von dieser Stadt, rechts von der Strasse, eine Burgruine auf hohem Felsenkegel liegt. Der Zugang zu der Höhe ist in den Stein gehauen. Die Ruine führt den Namen Giaurski-Grad (Christenburg). Unterhalb derselben, hart an der Strasse, sind bei fünfzig alte Grabsteine ohne bemerkenswerthe Sculpturen im dichten Schwarzdorngebüsch versteckt. Als man eines der Gräber öffnete, fand man in der blossen Erde ein Skelet derart gekrümmt, dass man annehmen durfte, der Todte sei in sitzender Stellung beerdigt worden.

XV. Stadt und Umgebung von Gabella

(Thal der unteren Narenta).

‚*Gabella*' est vox italice data huic loco tempore occupationis venetae ob confinaria vectigalia, quae ibidem exsolvebantur inter Turcam et venetam rempublicam; prius autem cum antiquissima civitate Narona coalescebat, cuius Gabella suburbium erat. Gabellam flumen Neretva ab ortu atque a meridie lambit, et quia Neretva etiam ultro ad Tasovčići usque navigabilis est, Gabella quondam fuit locus sat mercatilis, uti refert Petrus Gorzoni in Historia Reipublicae Venetae p. 157 et alibi, quod etiam fieri posse nihil vetat. (‚Das Centrum des ganzen Narentahandels war das mercatum oder forum Narenti, slavisch Driva oder Drieva genannt, ein offener, gegen Ueberschwemmungen durch Dämme geschützter ‚burgus' mit einem grossen Zollamt, Salzmagazinen, einer ragusanischen Colonie u. s. w.; an seiner Stelle wurde in späteren Jahrhunderten das venetianische Castell Gabella erbaut, das noch heute wohl bekannt ist. Westlich von diesem Emporium liegen am Bache Norin die Ruinen des römischen Narona. König Stephan Tvrdko gründete 1383 eine Burg Brštanik bei Počitelj — jetzt dort ein Dorf dieses Namens — und übertrug die Zollstätte in dieselbe; jedoch seine Schöpfung ging bald ein und wird nach 1395 selten mehr genannt [1499 als Ruine]. Auch Herzog Stipan versuchte den Narentahafen anderswohin — nach Orman — zu übertragen, aber ebenso vergeblich.' Jireček l. c. p. 79.)

Gabella ab oriente pagi vel mavis oppidi sat splendidi fortalicii moenia habet adhuc non undequaque detrita. Constant diversis turribus irregularibus. Anno 1559 fortalicium hoc naronense reparatum auctumque fuit de mandato Sulimani Sultani; id ipsum curavit fieri de duabus turribus in occidentali parte pagi, quae jam pridem vocabantur turris S. Stephani et S. Antonii. Fortalicio et turribus Solimanus dederat arabicum nomen ‚sedeislam' (ager musulmanicus. Hadji Chalfa † 1648 ed. Hammer, p. 175: ‚Hier ist ein Schloss Seddislâm genannt, wo ein Aufseher und Hauptmann residiren'.) Eadem occasione etiam turris in Čitluk, hoc est ultra flumen Krupa, reparata atque munita fuit et universim tum huic loco tumque hodiernae Gabellae nomen Čitluk a Turcis positum fuit. Verum antequam praefata exequerentur, in Gabella jam extabant tres ecclesiae: S. Stephani protomartyris in colle occidentali, S. Antonii in meditullio pagi, S. Mariae prope arcem. Turcae illam S. Stephani devastarunt, alteram S. Antonii in moscheam verterunt, tertiam quoque S. Mariae dejecerunt. Adfuit vero tunc quidam Turca loci, ceu propheta, qui dixerat, Sulimanum non diu fortaliciis potiturum, quae ecclesiae lapidibus reparaverat. Verum quidquid de natura praesagii opinandum, anno tamen 1694 Delphinus, venetarum militarium copiarum Generalis Gabellam tum obsidione tumque strenuis armis militaribus Turcis praeripuit. Hac occasione Turcae in singulis nominatis fortalitiis ac in turri supra Struge exitialem receperunt plagam qua de multis millibus vix pauci mortem effugerunt (V. Gorzoni qui supra).

Pons quoque lapideus in Struge, ne Turcis effugio esset, tunc temporis demolitus fuit et nunquam amplius de lapide consurrexit. Interim Delphinus, non minus armis quam pietate praestans, omnes praecitatas ecclesias antiquo sacro catholico restituit decori et quartam parvam militarem ecclesiam ignoti titularis in ipso fortalicio de novo aedificavit, aucto quoque moeniis fortalicio tumque turribus reparatis et omnibus egregii dispositis Gabellae multiplicem adjunxit splendorem.

(Ausführlicher Bericht über diese Unternehmung bei Merian Theatr. Europ. contin. 1694, S. 589: ‚Im Monat Junio nahm ihm der General Proveditor in Dalmatien Delfino vor, die Festung Ciklut in Dalmatien, an dem Fluss Narenta gelegen, anzugreiffen.

Als er von derem Zustand im Geheim einen genugsamen Bericht eingezogen, so ging er den 12. Junio zu Spalatro mit der Infanterie und den Morlaken zu Segel und liess dieselbe, als er sich bis auf eine Meile dem Fluss Narenta genähert, den 15. allda an Land setzen, wohin auch der General Proveditor Stephano Capello seinen Marsch richtete und sich mit jenen zwischen den Festungen Opus und Norino conjugirte, dergestalt, dass sie ein Corpo von 8000 Mann zu Fusse und 4000 zu Pferde ausmachten. Dieses rückte bis auf eine Meile an Ciklut, und damit alle Zugänge und Succurs dahin verhindert wurden, so fertigte der General Delfino den Obristen Canagetti, einen Mann, der bei ihm in grossem Aestim stund, mit 3000 Mann ab, mit Ordre, sich aller Zugänge sammt der Brücke von Trebisat bis Gabella hin, woher sonsten der Feind den Platz secundiren könnte, zu versichern, die Brücke war bei 3 Meilen von der Stadt und zwischen dieser und dem Zollhause daselbst, noch auf halbem Weg eine Schantze gelegen. Gemeldeter Obrister trat auch alsobald mit solchen Truppen in der Nacht seinen March an, um sich der Stille und Dunkelheit zu bedienen, und sich des Ufers des Flusses zu bemächtigen, welches ihm auch dermassen glückte, dass er die Hälfte der Brücke abbrach und der Cavalier Noncovick mit 5000 Mann die Schantze zwischen der Stadt und dem Zollhause einnahm, sich zugleich daselbst festsetzte, auch vermittelst Aufwerfung der Erde den Ort vor Musquettenschiessen deckte und den Feinden den Pass verwehrte. Ob nun wohl die Türken vermeinten, eine kleine Diversion zu machen und nach halb abgebrochener Brücke mit einem Corpo Infanterie und 500 Pferden mit Barquen überzusetzen, so empfingen sie doch die Morlacken so übel, dass sie sich eilends retiriren müssen. Und weil die Venetianische Generalität sich ihrer Retirade und Unordnung bedienen wolte, so liess selbige in aller Eyl die Artillerie aus den Schiffen, die Morlacken aber in Ordnung und im Uebrigen die gesammte regulaire Militz in gehörige militairische Linien bringen und solchem nach die beiden Thürme, welche auf dem St. Stephans Berge lagen und zur Defension der Stadt viel dienen konnten, canoniren. Sie ergaben sich aber nach wenigen Widerstand, da inzwischen der Obrist Canagetti auch denjenigen Thurn, welcher die Brücke von Trebisat beschützen sollte, attaquirte

und nach einer fast schlechten Gegenwehr zur Capitulation nöthigte. Die folgende Nacht wurden die Vorstädte angegriffen und von des Cavaliers Fansogno Bataillon und des Obristen Pizzamano Leuten, wie auch den Abruzzesern ohne Schwierigkeit eingenommen. In eben dieser Nacht mussten noch die Ruderknechte von den Galeeren unaufhörlich an zwei Batterien arbeiten, wovon die eine mit Stücken und die andere mit Feuer-Mörsern bepflanzet, und hierauf mit Canoniren und Bombeneinwerffen ein Anfang gemacht, anbey der Commandant der Uebergabe erinnert ward, nach deren Verweigerung man bei anbrechendem Tage alle Canonen und Feuermörsel auf einmal losbrennen lassen. Und weil die Bomben guten Effeckt thaten, und durch das unaufhörliche Canoniren ein grosser Theil Mauern und des Walles, indem beide nicht viel nütz waren, niedergeworffen und also eine gute Breche eröffnet worden, so wollten die Belagerten fernere Gewalt nicht abwarten, sondern steckten eine weisse Fahne auf und schicketen 3 von ihren Officieren in das Venetianische Lager, woselbsten, weil jene in dem Accord keine Schwierigkeiten zu machen beigehoben, man geschwinde einig ward und sich auf folgende Weise beglich, dass nemlich die Türken ohne Waffen und Pferde ausziehen und anders nichts als ihre Bagage mitnehmen solten, welches dann also den 20. Juni erfolget, und man hat selbige mit der ordinairen Venetianer Militz convoyiret. Als auch ausser der Stadt annoch nahe dabey unterschiedliche feste Thürme gelegen, welche mit besonderer Besatzung versehen, so begehrten dieselben nunmehr, nachdem es mit dem Hauptplatz gethan, sich auch nicht länger zu sperren und zog solchem nach die ganze Besatzung aus der Stadt und Thürmen in 500 Mann stark und sonst in die 3000 Personen aus. Wobey dann insonderheit merkwürdig, dass sich die Venetianer innerhalb drei Tagen von einem so wichtigen Posten nebst 7 starken Thürmen und der Stadt Gabella, so nur 3 Meilen davon liegt, Meister gemacht und nicht mehr als 14 Mann verloren. Man fand in der Festung 18 Stücken Geschützes, 1700 Tonnen Pulver, eine grosse Quantität Reiss, gesalztem Fleisch sammt anderen Proviant und Kriegs-Munition; und erhielt dadurch die Republick einen fruchtbaren Strich Landes nebst dem Eintritt in das Herzogthum Nieder-Herzegovina oder, wie es die Franzosen nennen,

St. Sabba, und zugleich in das übrige Theil von Bosnien. Und weil der General wohl vermuthet, dass die Türken diesen importanten Ort so leicht nicht vergessen würden, so liess er ohne Verzug die Vestungswerke repariren, auch sonsten mit aller Nothwendigkeit versehen, anbey auch 3000 Personen, welche sich in dem Venetianischen Gebiete niedergelassen und unter der Republik Schutz leben wollten, imgleichen zweyer türkischer Städtlein Geissel, welche sich ebenfalls der Venediger Herrschaft unterwürfig gemacht, wohl empfangen und begab sich darauf wieder nach Spalatro.' — In den nächsten Monaten folgten zwei Versuche der Türken, den Platz wieder einzunehmen, welche jedoch an der Tapferkeit der Belagerten scheiterten. Jedesmal wird Stadt und Festung Gabella angegriffen, erscheint also auch hier als ‚Hauptplatz', wie sie in der obigen Schilderung genannt ist. Es entsteht nun die Frage: was war und wo lag ‚Ciklut', wie der Bericht schreibt, eine Frage, die auch der Schem. nicht klar beantwortet [turris in Čitluk h. e. ultra — citra ist Druckfehler — flumen Krupa]. Doch schliesst letztere Angabe die Behauptung Ste-Marie's, dass Čitluk mit Počitelj identisch sei, aus[1] und führt, zusammengehalten mit der Angabe des Berichtes, dass ‚ein so wichtiger Posten' [Ciklut] 3 italienische Meilen von der Stadt Gabella lag, genau zu dem Punkte am Abhang eines in die Ebene vorspringenden Bergriegels jenseits der Krupa und des Utovo-blato, wo die Generalkarte den Ort *Ključi* ansetzt. Hier muss der alte Thurm gelegen haben, den Sultan Soliman zugleich mit dem Fort von Gabella ausbessern liess. Der Name des heutigen Ortes ‚Schlüssel' bewahrt noch die Erinnerung an die Bestimmung der beiden Werke: Gabella und Čitluk waren die Schlüssel ‚Ključi' des Narentathales, wer sie besass, hatte den Zugang zur Landeshauptstadt in seinen Händen. ‚Das Schloss Kuludsch', welches Hadji Chalfa l. c. p. 175 ‚in der Nähe von Balagaj' [Blagaj] fand, scheint mit der Feste Čitluk iden-

[1] Potchitelj sise à quatre heures à l'A. de Stolatz, sur la Narenta, est l'ancienne Citluk des Vénitiens (en turc ‚Seid Esselam' — ein zweiter Irrthum —); elle est célèbre par les luttes que ces derniers ont soutenues là au dix-septième et au dix huitième siècle contre les Turcs. Ste-Marie, l'Herzégovine, Paris 1875, p. 51.

tisch und die Namensform Ciklut im obigen Kriegsbericht eine Verschmelzung der beiden Namen Čitluk und Ključ zu sein.)

Ex albo marmore leo, qui principali arcis insidebat portae cum consueta inscriptione ‚Pax tibi Marce, Evangelista Meus' etiam hodie ad limen portae dejectus cernitur. Sed licet Gabella multis annis sub leone a turcicis vanis conatibus tecta advenit tandem ipsam itidem ad Turcarum manus devenire, sub quibus etiam nunc est. Turca post viennense bellum, pacem universalem vel invitus quaerens et obtinens, Gabellam suis dominiis readnecti confiniorum signatione recuperavit. (Im venetianischen Tractat des Karlovicer Friedens 1699, VIII. Artikel. ‚Die Türken verstanden sich dazu, dass sie die Kette der den Venetianern in Dalmatien bleibenden Festungen durch das denselben einzuräumende Gebiet aneinander hängen wollten, doch müsse das Land über der Narenta von Gabella oder Ciclut bis Castelnuovo wegen der Verbindung mit Ragusa umsomehr ihnen bleiben, als sie dasselbe durch Vidosca und andere Schlösser bis dahin behauptet.' Hammer, Gesch. der Osmanen III, S. 923. Angeblich war hiebei ragusanische Eifersucht gegen Venedig mit im Spiele.) Verum loci sorte aeque iniqua ac prius: ecclesias enim S. Stephani ac S. Mariae destruens, alias duas in moscheas vertit, quemadmodum hodierna earum rudera testantur. Ante aram majorem S. Stephani est sepulcrum nobilis familiae Santić suo cum stemmate inciso. Gabella igitur multo ampliora habet in historiarum fragmentis tumque in extantibus ruderibus suae antiquae specialitatis famosa vestigia, quam ut nos recenseamus; erat quippe antiquissimae ac potentissimae Illyrii capitalis civitatis Naronae suburbium, et hoc me dixisse peritis satis esto. De reliquo nomen Gabella non modo determinato ac paucis descripto loco vulgo adnectitur sed toti planitiei hodie a Turcis in Čitluk occupatae aeque applicatur, quamvis singuli pagi singularia quoque nomina habeant; et ubi volueris indicare oppidulum Gabella, ad distinctionem aliorum in Gabella oportebit connectere ‚Stara-Gabella' (Alt-Gabella) . . . .

In Stara-Gabella ac suis pagis nonnisi pauca numeramus antiqua nobilium sepulcra. Arces autem antiquae erant supra *Goricam* (1/3 Stunde nördlich von Gabella, nach Jireček l. c. ‚1 Stunde nördlich von Driva an einem wichtigen Ueber-

gangspunkte über den Fluss') supra *Čapljina* (1 Stunde nördlich von Gabella, vielleicht das Schloss Novi oberhalb von Gorica, Jireček l. c. u. Anm. 268) et in *Dugangie* (3 Stunden nördlich von Gabella).

Der Pfarrsprengel reicht östlich nicht über die Narenta hinaus. Die Ruinen von Čitluk (ultra flumen Krupa), wenn solche vorhanden, bleiben daher unerwähnt. Desgleichen die alte Steinbrücke, welche die Bregava kurz vor deren Einmündung in die Narenta in einem Bogen überspannt und ihrer berühmten Schwester in Mostar wie ein kleineres Ei dem grösseren gleicht. Sie ist älter als jene, denn nach einer ragusanischen Instruction (Jireček l. c. S. 86, Anm. 298) reiste Mustapha-Pascha Sandschak-Beg von Bosnien (1517) aus Sarajevo in die Nähe von Počitelj und Dubrave, um seine neue Brücke über den Fluss Vidoustiza (Bregava) zu sehen. Unerwähnt bleiben ferner die altslavischen Grabsteine von Tasovčići, welche man auf der Fahrt von Metković nach Mostar bei dem genannten Ort zu beiden Seiten der Strasse liegen sieht; unerwähnt endlich das romantische Felsennest Počitelj am Ausgang der langen Narentaschlucht. Die genannten Orte gehören zur Pfarre Dubrave des Bisthums Trebinje, dessen Schematismus den Alterthümern der Diöcese keine Beachtung schenkt, obwohl sich im Umkreis derselben slavische Bau- und Grabdenkmäler in gleicher, wenn nicht grösserer Zahl, wie im nördlichen Landestheil, finden. Sterneck, der im letzteren *nur fünf* altslavische Gräberstätten verzeichnet, setzt in der südlichen Hercegovina deren *dreizehn* an, doch gibt es hier wie dort mindestens zehnmal mehr derselben. Als Fundorte in diesem Gebiet bezeichnet der Genannte: Stolac, zwei Stellen südlich von der Krupa bei Metković, fünf auf der Strecke Nevesinje-Ulok, vier zwischen Trebinje und Nikšić, eine bei Bilek. Nach meinen nur auf eigenthümliche oder besonders merkwürdige Denkmäler gerichteten Erkundigungen sind folgende von mir nicht besuchte Fundstätten hervorzuheben:

Stolac, $^1/_2$ Stunde vor dem Ort auf dem Wege nach Mostar. Reicher altslavischer Friedhof mit vielen bildlichen Darstellungen, von welchen seit Beginn der Occupation bereits mehr-

fach Skizzen und Abbildungen gefertigt wurden. Es finden sich unter anderem: Reigentänze von Männern und Frauen; Reiterkämpfe (drei Kämpfer gegen einen vierten, erstere mit gespanntem Bogen, letzterer mit eingelegter Lanze oder umgekehrt und variirt, 3—4 mal); Jagdscenen (drei hintereinander laufende Hirsche); Reiter und Reigentanz nebeneinander auf anstossenden Seiten desselben Steines; Geharnischter, die Hand in die Hüfte stemmend; eine Fahne mit zwei Sternen in dem diagonal getheilten Feld; eine crennelirte Thurmzinne mit Schiessscharten (?). Sterneck, S. 46, fand bei Stolac tanzende Frauenreihen rings um einen Stein, auf einem andern einen Reiter, der drei zu Fuss streitende Männer bekämpft; Blau, S. 48 f. nebst zwei von ihm mitgetheilten, aber kaum lesbaren slavischen Inschriften, Steine ‚mit Relieffiguren und kriegerischen Emblemen als: Bogen, Köcher, Schwert und Schild. Einzelne Sarkophage sind 6 Fuss hoch und Monolithen auf Unterbau von Steinplatten'. Etwa zehn von den Gräbern sind bis zum vorigen Jahre geöffnet worden. Es fanden sich in denselben wie anderwärts nur Knochenreste und zwar sowohl von Erwachsenen als von Kindern, neben den menschlichen angeblich auch Pferdeknochen. Auf einem Hügel bei Stolac liegt eine alte Kirche, die als Grabstätte eines christlichen Wojwoden von Stolac und seiner Familie bezeichnet wird. Es sollen daselbst Inschrift- und Reliefsteine vorkommen. Einem Theil der Citadelle von Stolac wird hohes Alter zugeschrieben. Vgl. Blau l. c. S. 49.

Nevesinje, alte Burg, angeblich zum Theil auf den Ruinen eines serbischen Klosters, im Mittelalter oft genannt, Jireček, S. 83 und Anm. 288. Knapp vor dem Orte auf dem nach Osten führenden Wege liegen bei einer Kirchenruine sieben alte Grabsteine. Weiter östlich an mehreren Stellen andre mit Schwertern, Streitäxten, Bogen und Pfeil, Kreuz und Halbmond, auch mit figuralen Darstellungen. An einem Punkte im Nevesinsko-Polje findet die k. k. Generalkarte: ‚Alte Gräber'. Zwei Steine dieser Gruppe sind bei Sterneck Blatt IV abgebildet: ein sarkophagförmiger mit spiralem Ornament, und ein flacher, auf dem ein Lamm abgebildet scheint. Bei Odžiak daselbst sind Münzen in einem Grabe gefunden worden. An diesen Denkmälern haftet die Sage von einem Kriegszuge der

‚Grk' bis ans Meer; letztere sollen solche Riesen gewesen sein, dass sie die grossen Steine einzeln auf dem Rücken herbeigetragen. Die Gräber der Morine-Planina zwischen Nevesinje und Ulok sind schon oben S. 515 f. besprochen.

Nevesinje-Gačko. Auf dieser alten Strassenstrecke liegt zwischen Zalom-Palanka (Ruinen eines uralten Schlosses, Fundort einer römischen Inschrift) und Fojnica die Gräberstätte Kamenički-Dub (Steineiche). Eines der Denkmäler zeigt einen beilschwingenden Arm, in dessen Beuge ein Doppelkreuz steht; unten nach abwärts: Bogen mit aufgelegtem Pfeil. Auch einfache Kreuze kommen daselbst vor, und eine cyrillische Inschrift lässt den Namen Christi und eine von einem Oval umschlossene Jahreszahl in vier Buchstaben erkennen.

Weitere Nachrichten decken sich zum Theil mit den eigenen Wahrnehmungen meiner zweiten Reise, die mich von Ragusa über die denkmälerreichen Fluren von Ljubomir, Bilek, Korito, Gačko nach Foča und Plevlje führte und in den genannten Theilen der südlichen Hercegovina ein stattliches Erträgniss an slavischen Denkmälern, meist Grabsteinen, mit reichen figuralen, ornamentalen und tektonischen Verzierungen, lieferte. Diese Ausbeute, sowie das Gesammtergebniss meiner vor- und diesjährigen Excursionen im eigentlichen Bosnien und im occupirten Theile des Sandžaks Novibazar, bleibt einer folgenden Publication vorbehalten.

INHALTS-VERZEICHNISS.

	Seite
Einleitung	491
I. Mostar	498
a. Die Narentabrücke	—
b. Radobolja-Brücken	503
c. Kirchenruinen	—
d. Das mittelalterliche Castell	504
II. Umgebungen von Mostar	506
a. Blagaj und Bišće	—
b. Bilopolje	512
III. Broćnopolje	518
a. Pfarrsprengel Gradnići	519
b. Pfarrsprengel Čerin	524
IV. Ljubuškopolje	533
a. Pfarrsprengel Humac	—
b. Pfarrsprengel Veljací	537
V. Das obere (Eng-) Thal des Trebižat	540
a. Pfarrsprengel Klobuk	—
b. Pfarrsprengel Ružići	544
c. Pfarrsprengel Drinovci	551
d. Pfarrsprengel Gorica	552
VI. Gebirgsgegend zwischen den See'n Krenica und Mostarsko-blato	—
VII. Das Gebiet des Mostarsko-blato	558
a. Pfarrsprengel Širokibrig	—
b. Pfarrsprengel Ljutidolac	571
c. Pfarrsprengel Gradac und Goranci	575
VIII. Hochebene Posušje	577
IX. Ebene Roškopolje	578
X. Tiefebene Buško-blato	579
XI. Hochebene Duvno	580
a. Pfarrsprengel Seonica	582
b. Pfarrsprengel Županjac	587
c. Pfarrsprengel Šuica	592
XII. Hochebene Rakitno	593
XIII. Tiefthal Drežnica	595
XIV. Stadt und Umgebung von Konjic	598
XV. Stadt und Umgebung von Gabella	603

Ein neuentdecktes Blatt einer Heliandhandschrift.

Herausgegeben von

Hans Lambel.

(Mit einer Tafel.)

Durch die Güte des Herrn Jos. Truhlář, Scriptor an der Prager Universitätsbibliothek, bin ich in der erfreulichen Lage ein Bruchstück einer dritten, bisher unbekannten Handschrift des Heliand mittheilen zu können. Er entdeckte dasselbe auf dem Einbande von Marcus Hassaeus Ecclesiastes Humanarum rerum actionumque summa Salomone colligente subducta et metrica paraphrasi secundum Ebraicam veritatem in Sapphicum carmen conversa. Rostochii, typis Stephani Myliandri, anno MDIIC. 12°, und theilte mir den Fund, den er als zum Heliand gehörig bereits erkannt hatte, alsbald mit. Ihm wie dem Herrn Bibliothekar Zeidler, der das Bruchstück auf meine Bitte ablösen liess, statte ich hiemit öffentlich meinen herzlichsten Dank ab.

Das Fragment, das jetzt unter der Signatur 16. D. 42 aufbewahrt wird, und das ich nach seinem Fundorte mit *P* bezeichne, umfasst leider nur ein einziges aber glücklicher Weise vollständiges Blatt, 24·1 Ctm. h., 17 Ctm. br., mit den Versen 958 *uuili* bis 1006 *thana;* nur die vier Ecken sind im stumpfen Winkel abgeschnitten, wodurch auf der Vorderseite ein Buchstabe verloren ging, auf der Rückseite nur der erste und letzte Buchstabe der ersten Zeile ganz wenig beschädigt wurde. Durch das Umbiegen des Pergamentes am Rande des Einbandes, wurde dieses im Laufe der Zeit durchgerieben, und es fiel ein Theil der zweiten Zeile aus, die auf der Vorderseite auch sonst noch durch Schmutz und Abreibung

undeutlich wurde. Mehr oder weniger verblichen und abgerieben sind von den 23 Zeilen, welche auf jeder der beiden Seiten stehen, nur noch Zeile 11—16 der Vorderseite, welche mit Ausnahme der letzten auf den Rücken des Bandes zu liegen kamen und daher der Abnützung besonders ausgesetzt waren. Die Rückseite ist bis auf einen Buchstaben in Zeile 11 vollkommen erhalten. Die schönen gleichmässigen Züge der Schrift weisen das Blatt dem neunten Jahrhundert zu. Linien sind der Zeit entsprechend mit dem Griffel auf der Vorderseite eingeritzt. Die fortlaufend geschriebenen Verse sind durch regelmässig gesetzte Punkte nach Langzeilen abgetheilt, wie dies mit solcher Zuverlässigkeit bekanntlich weder in *M* noch *C* der Fall ist; ausserdem sind die Versanfänge durch grössere Buchstaben meist in Uncial- oder Halbuncialform ausgezeichnet. Eine spätere durch schwärzere Tinte deutlich unterscheidbare Zuthat ist die einigemale begegnende Trennung der Halbverse durch Semicolon; doch trifft dies jedesmal mit Satzschlüssen zusammen, und will vielleicht nur diese bezeichnen. Punkte, die vereinzelt nach dem ersten Halbvers zu stehen scheinen, erweisen sich bei näherer Prüfung als kleine täuschende Flecken auf dem nicht durchweg reinen Pergamente.

Die Sprache, im wesentlichen sächsisch, zeigt eine dialectische Färbung ähnlich der in *C*. Sievers hebt für die letztere S. XIV seiner Ausgabe namentlich die Diphthongierung von *ê* und *ô* zu *ie* und *uo* hervor: in *P* ist *uo* für *ô* (niemals aber wie in *C* für *o*) die Regel, für *het (M)* steht V. 1000 *hiet* und der einmal erscheinenden dem Brauche von *M* entsprechenden Pronominalform *he* 993 steht mindestens zehnmal (974 ist erloschen) wie in *C hie* und ausschliesslich *thie (thea M)* 969. *(the)* 985.[1] *(the M)* 992 (überall als Artikel) gegenüber. Einige weitere Uebereinstimmungen in Lauten und Formen, aber auch Abweichungen von *C* werden sich aus folgender Zusammenstellung ergeben, in welcher ich aber keineswegs alles erschöpfen sondern nur vorwiegend charakteristisches hervorheben will.

[1] Wo die in ( ) beigefügten Lesarten der beiden andern Hss. unbezeichnet bleiben, sind sie in *M* und *C* gleich.

Als eine solche charakteristische Eigenthümlichkeit des Bruchstückes *P* darf die Consequenz bezeichnet werden, mit welcher im Gen. und Dat. Sing. des Masc. und Neutr. der *A*-Stämme durchaus nur *-as* und *-a*, nie *-es* oder *-e* erscheint; so auch in der Infinitivflexion *te gifulleanna (-e)* 976. Ebenso wird beim Adjectiv und Pronomen *a* vor *e* bevorzugt im Gen. Dat. Sing. Fem. und Gen. Plur., die durchaus nur auf *-aro* enden: Gen. Sing. *diurlicaro (-ara M)* 988. Dat. *minaro (-e-)* 971, *thinaro (-e-)* 972, *thefaro* 999 *(-an C* fehlt *M)* 1003. Gen. Plur. *allaro (-e- C)* 973. 981. 993 und ohne Variante 975. 991, *giborenaro (-e- C)* 993; im Acc. Plur. Masc. *managa (-e M)* 966; im Nom. Plur. Masc. *fia (fie M)* 996. Neben der alten Form des Acc. Sing. *thana* 990. 1002. 1006 erscheint kein *thena* wie *C* 990. 1002, oder *thane*, wie *M* 990 (1005 fehlt *M*) schreibt. Wie in dieser Form ist ursprüngliches *a* regelmässig erhalten im Praeteritalausgang: *dopta (-e M)* 967. 978, *fcolda (-e M)* 972, *muofta (-e M)* 994, *uuelda (-e M)* 994, *uuunoda* 989, *gruotta* 990, *fagda* 999, *gideda* 995; im Nom. Acc. Sing. der Â-Stämme: *ftemna (-e M)* 1000, *lera* 959 und im Adjectiv worüber später. Sonst steht *a* in Ableitungs- und Stammsilben gegenüber *e*: *heƀan- (-en M)* 980. 997. (fehlt *M)* 1002, *aftar (-er C)* 989. 995, *oƀana (-e M)* 986, *forđuuardas (-er- C)* 976, aber *giborenaro (-a-)* 993; *i* in der Adjectivbildung auf *-ag: kraftag (-ig C)* 982, *craftagoft (-ig-)* 973; *o* gewöhnlich in *fan (fon M)* 960. 983. 989. 990. 992. (fehlt *M*) 1002, aber *fon (fan C)* 986; *afftuop (of- C)* 984, *oƀana (-o- C)* 986, aber *oƀor (-ar)* 989; flexivisch steht *a* für *o* öfter im Acc. Sing. Masc. der *An-* und *Jan*-Stämme: *herran (-on)* 968. *(-en C, heran M)* 980, *felƀan (-on)* 990, *uuillean (-on)* 964. 977; aber auch *herron* 997. *alouualdon (-an C)* 986, *bezton* 991, *helagon (-gna C)* 1002.

Das Praefix *ga-* erscheint als *ge-: gerifiđ (gi-)* 975, *gelicneffia (gil.)* 987, wahrscheinlich auch *gehuilic (gih-)* 975, überwiegend (16 Mal) als *gi-*. Die Praeposition *te* erscheint sechsmal 969. 972. 976. 981. 986 und 971, wo aber der Vocal unlesbar ist, *ti*, wie *C* 976 schreibt, findet sich darunter nicht. In dem angeführten *gelicneffia* stimmt *e* zu *gilicneffe C* gegen *licniffie M*, aber dem *ë* in *kneo* 982 *M C* steht in *P i* gegenüber: *knio*.

Neben gewöhnlich erhaltenem älterem *i* begegnet zweimal auch *e*: neben *dopi* 971 steht auch einmal *dope* (*-i C*, fehlt *M*) 961, neben den Optativen *habdi* 963. 991, *licodi* (*-e C*) 992, *uuari* 993, *ſcoldi* (fehlt *M*) 1004 (vgl. *uuili* 958) auch einmal *giſauue* (*-i*) 1001.

Neben *u* in den Instrumental- und Praeteritalendungen erscheint altes oder älterem *a* entsprechendes *u* gewöhnlich als *o* in der Nominalflexion: durchaus *ſuno* (*-u C*, fehlt *M*) 961. (*-u M*) 992. 997. (fehlt *M*) 1005. *handon* (? *-un M*) 980. — *mannom* (*-on C*, *-un M*) 996, aber *uuordun* (*-on C*) 969; und so auch im Adjectiv Dat. Sing. *beztom* (*-on*) 981, *hohom* (*-on*) 990, aber *ſinum* (*-un M*, *-on C*) 992, Dat. Plur. *ſinom* (? *-on C*, *-un M*) 980. Auch in der Flexion der *Â*- und *Ân*-Stämme erscheint *o*: *thiodo* (*-u M*) 963, *duƀon* (*-un*), *ahſlon* (vgl. S. 618) 988. Sonst steht *u* gegen *o* in *uuunoda* (*uuon-*) 989, *radura* (*-ore C*) 990; aber *doru* (*duru C*) 985.

Neben einmaligem *iu* in *diurlicaro* 988 steht gewöhnlich *io*: *diorlic* (*-iu- C*, fehlt *M*) 961. 1005. *diorlico* (*-iu-*) 967. *liodi* (*-iu-*) 966. *liodio* (*-iu-*) 984; aber kein *eo*: *lioboſt* (*-eo- C*, vgl. *liof* 984) 993, kein *ie*: *thiodo* (*-ie- C*) 963. *thiodgumono* (*thiedgumo C*) 972.

Im Consonantismus ist zunächst die sorgfältige Scheidung von *b* und *ƀ*, *d* und *đ* hervorzuheben, die bekanntlich in *M* sehr häufig vernachlässigt ist. So steht regelmässig *ſelƀo* 973. 992. *ſelƀan* 990. *heƀan-* 980. 997. (fehlt *M*) 1002. *duƀon* (*-f- C*) 988. *oƀor* 989. *giloƀon* 958; nur in *lioboſt* 993 und durchweg im Praeter. von *hebbian* (*habdi* 963. 991. *habdun* 997) steht *b* einem *ƀ* in *C* gegenüber. *M* bietet in allen diesen Beispielen nur *b*, in *C* rührt das *ƀ* ausgenommen 958. 989. 1002 von der zweiten Hand her (vgl. Sievers, S. XIV).

Aehnlich verhält es sich mit der Dentalis: *đ* steht auslautend in *uuarđ* (*-th C*) 968 (aber *uuard* 984), *quađ* 991. 992. 993. 997 (fehlt *M*) 1004 und nach vielleicht nicht ganz sicherer Lesung, die aber durch die sonstige Consequenz an Wahrscheinlichkeit gewinnt, 975, *forđuuardas* (*foruu. C*) 976, und beachtenswert in *geriſiđ* (*-it C*) 975 (3. Sing.; vgl. ags. *-eđ*, got. *-ith*, fries. *-eth*) und *miđ* (*mid*) 963. (fehlt *M*) 1004 neben einmaligem zweifelhaften *mid* 969 (vgl. got. fries. *mith*; an. *međ* darf selbstverständlich nur mit Vorsicht herangezogen werden). Der be-

sonders in *C* beliebte Uebergang in *t*, wie er in *quat* und *geriſit* erscheint, findet sich nicht. — Inlautend steht *đ* in *bliđi* 968, *friđu-* 983, *bađo (-th- C)* 981; *th* wird inlautend gemieden, wie früher *f*, aber auch auslautend. *M* schreibt an allen diesen Stellen nur zweimal *đ*: *quađ* 991 und *bađo* 981, sonst überall *d*, die inlautenden *đ* sind in *C* von zweiter Hand.

Auslautend hat sich *m* in der Flexion nicht nur im Dat. Sing. *hohom* 990, *beztom* 981, *ſinum (-un M, -on C)* 992 erhalten, was besonderer Hervorhebung kaum bedürfte, sondern auch, was bekanntlich in unsern altsächsischen Quellen nur noch sehr selten begegnet, zweimal im Dat. Plur.: *mannom (-on C, -un M)* 996 (sonst noch einige Male in *M -um* Zachers Zs. VI, 479), *ſinom (-on C, -un M)* 980 (Fem.; noch einmal als Neutr. 1838 *M*). Daneben *-n* in *uuordun* 969, *handon* 980.

Für anlautendes *j* vor *o* schreibt *P* durchweg *gi: giohannes* 965. 977. 994. *giordanaſtroma* 965, wo die beiden andern Hss. überall *J* haben. Inlautend in Ableitungssilben beim Nomen und Verbum erhält es sich theils als *i: gelicneſſia (-ie M, -e C)* 987 (vgl. *liodio* [*-eo C*] 984), *gihorian (-ean)* 995, gewöhnlicher als *e: rikea* 992, *urkundeo* 998, *uuilleo (-llo C)* 969, *uuillean* 964, *(-llon C)* 977; *leſtean* 959, *ſuokean* (fehlt *M*) 961, *dopean* 1000, (fehlt *M*) 1005. *gifulleanna (-llanne C)* 976 und analog *uuilleo* 998; geschwunden ist es nur in *heland (-eand M)* 990.

Die Gutturaltenuis hat auslautend 979 *ok (og M)* keine Veränderung erlitten.

Anlautendes *h* ist abgefallen in *uuand (huuand M, huand C)* 999, sonst ist es erhalten: *huand* 973, *huar* 1001, *gehuilic* 975; *hluttro* 958; *hlud* 990; *gihneg* 981. Inlautend wird altes *hw* vertreten durch *uu*: *giſauue (-hi M)* 1001, eine besonders *C* geläufige Lautgebung, die aber auch *M* nicht ganz mangelt.

Gemination erscheint im Auslaut in *mann (-n C,* fehlt *M)* 1003 (Acc. Sing.), *thitt (-t M, that C)* 997 und wahrscheinlich in *upp (up)* 982, Schreibungen die alle auch in *C* begegnen, z. B. *mann* (Nom.) 72. 2103. 5044. (Acc.) 1479. *thitt* 2609. 4156. *upp* 2250. 5633; aber inlautend schreibt *P* nicht wie *C* 988 *uſſes* sondern *uſas*. Vgl. Schmeller II, 186[b]. Zachers Zs. VI, 480.

Wie in *M* wird *z* verwendet in *bezt* 972 (vgl. Anm.) 993, *beztom* 981, *bezton* 991. *(C* durchweg *st)*.

Aus der Flexion des Nomens und Verbums hebe ich nur einige vom Gewöhnlichen abweichende Formen heraus, insofern sie nicht schon bei der Lautübersicht Erwähnung fanden.

Im Substantiv begegnet einmal der Dat. Sing. Fem. ***beda*** *(-u)* 981, vgl. umgekehrt im Adj. *diulicaro (-a M)* 988 als Gen. — Consonantisches Thema steht dem vocalischen in *MC* gegenüber: *ahſlon* (Dat. Acc.? *-u M, -a C)* 988. — Einmal 991 findet sich die Accusativform *Criſta (Criſt)*, die 657 auch in *M* erscheint: vgl. *Criſte* in *C* 5082 *(Kriſt M)*, und 5920 (fehlt *M)*.

Das Adjectiv zeigt im Acc. Sing. Masc. der starken Flexion auch einmal die nicht häufig belegte alte Endung *-ana: langana (-an)* 966, ausserdem erscheint *mahtigna (-ina C)* 996 und *-an* (niemals *-en*): *holdan (-en M)* 968, *allan* 966. 978, *enigan* 1003 (fehlt *M*), *gicoranan* 991. — Starke Flexion gegenüber der schwachen in *MC* nach dem bestimmten Artikel steht 990 *fan them hohom (-on) radura*, ja sogar beim Superlativ nach vorangehendem Genitiv 981 *an allaro baƀo them beztom (-on)*, dagegen 1002 *thana helagon (-gna C) geſt* stellt sich *P* mit der schwachen Form zu *M* gegen *C*. Vgl. Grimm, Gramm. IV, 546.

Im Verbum ist einmal Vermischung der ersten und zweiten schwachen Conjugation *(-ja-* und *ô*-Bildung) zu verzeichnen: *giloƀon (-ean)* 958, was auch in *C* zweimal (4140. 5229) begegnet.

In der Composition *alo-uualdo* 986, *alo-uualdand* 998 haftet der thematische Vocal (Grimm, Gramm. II, 625) gegenüber *al-* wie *C* 986 und an einigen anderen Stellen schreibt, s. Heyne im Gloss. *al-mahtig* und *al-uualdo*.

In der Adverbialbildung stimmt *reht (-o M)* 967 zu *C*.

Aus dieser Zusammenstellung, die ein vollständiges Bild der Hs. zu gewähren natürlich schon aus dem Grunde nicht beanspruchen kann, weil sie einem Materiale von wenig mehr als fünfzig Versen entnommen werden musste, ergibt sich doch so viel, dass die Hs. der *P* angehörte sprachlich im allgemeinen *C* näher stand als *M*, an Consequenz und Sauberkeit der Lautgebung, zum Theil wohl auch an Alterthümlichkeit in Lauten und Formen aber beide anderen Hss. übertraf.

Auch für die Textkritik ist das Bruchstück, so kurz es ist, nicht ohne Interesse durch die Varianten, die es darbietet. Auch

gewinnen wir für einige Verse (961 f. 1002—1006), welche die Flüchtigkeit des Schreibers von *M* durch gleiche Worte verleitet übersprang, in *P* wenigstens einen zweiten Zeugen.

Sehe ich nun ab von den bereits besprochenen lediglich grammatischen Varianten, und vorläufig auch von Flüchtigkeiten und falschen Schreibungen, wie der Ausfall von *quam* 964, *ſo* 975, *tho* 994 in *C* und ganzen Versen in *M*, *bethuo* für *batho* 981 *C*, *giſahan* für *giſehan* 995 *C*, *(alo-)uualdan* (auch 979?) für *(alo-)uualdand* 998 *C*, *iungres* für *lungres* 987 *M*, so stellt sich *P* zu *M* 972 *thiodgumono (-mo C) bezt* (? oder *bezto?*) 997 *thitt (that C) is*, 976 *forđuuardas (foruu- C*, vgl. 4250); zu *C* 965 *Giordanaſtroma (Jordanes ſt. M)* und 980 *herran (heran M) heƀankuning*. Interessanter sind die *P* eigenthümlichen neuen Lesarten. Leider ist gerade an zwei Stellen die Schrift stark abgerieben und nicht mehr vollständig zu entziffern, aber es gelang doch soviel zu lesen um mit hoher Wahrscheinlichkeit ergänzen zu können. So gleich 959 *Tho ni uuas lang te thiu*, wo das noch erkennbare auf *aftar thiu* führt, und 969 f. *endi ſprak im tho mit is uuordon to Suuido god gumo Johannes te Kriste*, wo man mit kaum anzuzweifelnder Ergänzung als Lesart von *P* aufstellen darf: *endi ſprak mit is uuordun te im*, also wieder wie 959 eine gleichberechtigte Redewendung, 970 fehlt *P*. Kein Zweifel kann über die Lesung sein bei folgenden Varianten: 996. *hie gideda it ſan aftar thiu Mannom gimarid (mari)*, also das praedicative Particip statt des Adjectivs, und in den letzten *M* fehlenden Versen 1003 *an theſaro (theſan C) middilgard*, also Vertauschung des Casus und Genus, und 1004 *that, quađ, that* (fehlt *C*) *ſcoldi Criſt ueſan*, also ein für den Sinn nicht unentbehrliches Wort mehr.

Endlich sei auch auf die Glosse aufmerksam gemacht, die über *lungras* (987) von derselben Hand geschrieben steht: *gitalas*, sehr merkwürdig, weil dieses Wort, so viel ich sehe, zwar ahd. und mhd. (Graff V, 655, Lexer I, 999) nicht aber aus dem Heliand selbst oder andern sächsischen Denkmälern bisher belegt ist. Das Bedürfniss einer Glossirung in *P* oder wahrscheinlicher schon in der Vorlage, lässt es übrigens um so begreiflicher erscheinen, wenn der Schreiber von *M* an unserer Stelle das seltene im Heliand selbst nur noch zweimal erscheinende *lungres* verlas und *iungres* schrieb.

Die angeführten Varianten sind grösstentheils von derselben Art wie die von Sievers Zs. f. d. A. XIX, 71 f. besprochenen und können, wenn von ihnen aus ein Schluss auf die verlorene Hs. gestattet ist, im Ganzen das Gesammtresultat seiner Untersuchung über den Werth der Ueberlieferung (a. a. O. 75) nur bestätigen.[1] Aber so viel wird aus dem in *P* fehlenden V. 970, den ich beurtheile wie Sievers (a. a. O. 41) ähnliche Lücken in *MC,* jedenfalls klar, dass keine der beiden andern Hss. aus *P* geflossen sein kann, was dem Alter nach sonst vielleicht denkbar wäre. Aber auch das umgekehrte Verhältniss ist nicht anzunehmen. Für *M* lässt sich die Unmöglichkeit evident erweisen. Wie wäre aus dem zuletzt erwähnten *iungres* wieder das richtige durch *gitalas* glossirte *lungras* geworden, wenn *P* von *M* direct abhängig wäre? Und wen auch das noch möglich dünkte, für den müssten doch die in *M* fehlenden Verse ein unwiderlegbares Argument sein. Gegen Unabhängigkeit von *C* würde schon, wenigstens nach Sievers' Schätzung (a. a. O. 40, Ausgabe S. XIV), das Alter sprechen. Aber wenn man auch davon absehen wollte, so ist nicht wohl anzunehmen, dass *P* selbständig eine Reihe von Versehen und fehlenden Wörtchen, von denen nur eines *(quam* 964) auch dem Sinn unentbehrlich ist, in Uebereinstimmung mit *M*, ja 975 *(fo)* auch mit dem lateinischen *(sic* enim decet nos implere omnem iusticiam) gebessert und ergänzt habe. Weiter zu gehen und aus der dreimaligen Uebereinstimmung von *MC* gegen *P* Folgerungen ziehen zu wollen, scheint mir weder die Natur dieser Stellen noch die Kürze des Bruchstückes zu gestatten.

Diese selbständige Stellung des neuen Zeugen für die Verbreitung der alten Dichtung neben den andern Hss. zusammen mit der augenscheinlichen Sorgfalt, womit *P* geschrieben ist, lässt es doppelt beklagen, dass uns die Hs. bis auf das eine Blatt verloren ist, und es wäre höchst werthvoll und erfreulich, wenn weiteres Augenmerk auf andere Exemplare des genannten Werkes von Hassaeus und andere um dieselbe Zeit in Rostock gedruckte Bücher noch mehr ans

[1] So ist Behaghels ansprechender auch von Rödiger Anz. V, 285 gebilligter Vorschlag 984 *atſtop* für *afſtop* zu schreiben, durch das neue Bruchstück nicht bestätigt worden.

Licht brächte. Freilich lässt sich nicht mehr ermitteln, ob das Buch auch wirklich in Rostock gebunden wurde, ja nicht einmal, woher es an die Prager Universitätsbibliothek kam; wie man mich versichert, wird man nicht irren, wenn man annimmt: aus einem Kloster.

Der folgende Abdruck gibt die Hs. buchstabengetreu wieder. Auf der Rückseite kann die Lesung nirgends zweifelhaft sein, aber auch auf der Vorderseite glücklicher Weise nur in wenigen Zeilen. Unlesbare Buchstaben sind durch : angedeutet, weggeschnittene oder durch Löcher ausgefallene ausserdem durch ( ) bezeichnet. Auf die Raumverhältnisse ist überall möglichst Rücksicht genommen, im Druck liessen sie sich freilich nicht immer ganz nach Wunsch anschaulich machen. Cursiv gedrucktes ist minder deutlich oder mehr oder weniger unsicher. Im Allgemeinen glaube ich aber an den Stellen, über welche die Anmerkungen nicht noch besonders Aufschluss geben, nach wiederholter sorgfältiger Prüfung meiner Lesung sicher zu sein. An den beschädigtesten Stellen wurde mit schonender Vorsicht auch Schwefelammonium zu Hilfe genommen. Die beigegebene Tafel, welche die besser erhaltene Rückseite wiedergibt, ist freilich nicht ganz nach Wunsch ausgefallen: es sind einzelne Buchstaben ausgeblieben, die im Original deutlich sichtbar sind, auch stellt sie einige Male den Charakter der Buchstaben nicht ganz correct dar; im ganzen gibt sie aber ein annähernd richtiges Bild der Hs.

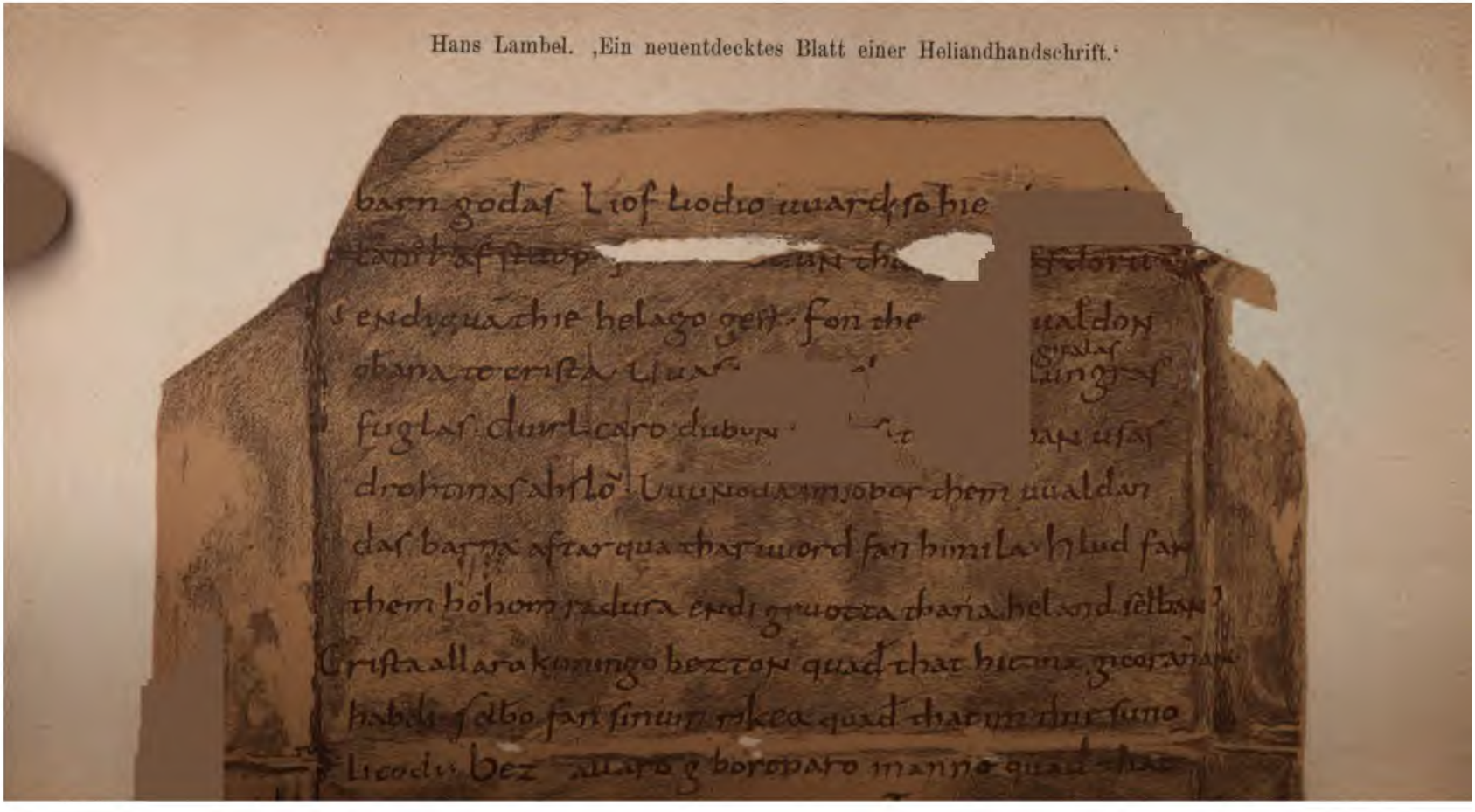
uuili hluttro giloƀoN . LeſteaN if lera; thuo Niuua(:)[1]
lang *aftar*[2] (::::::)at im fan g(::::::) giu::t[3] god::

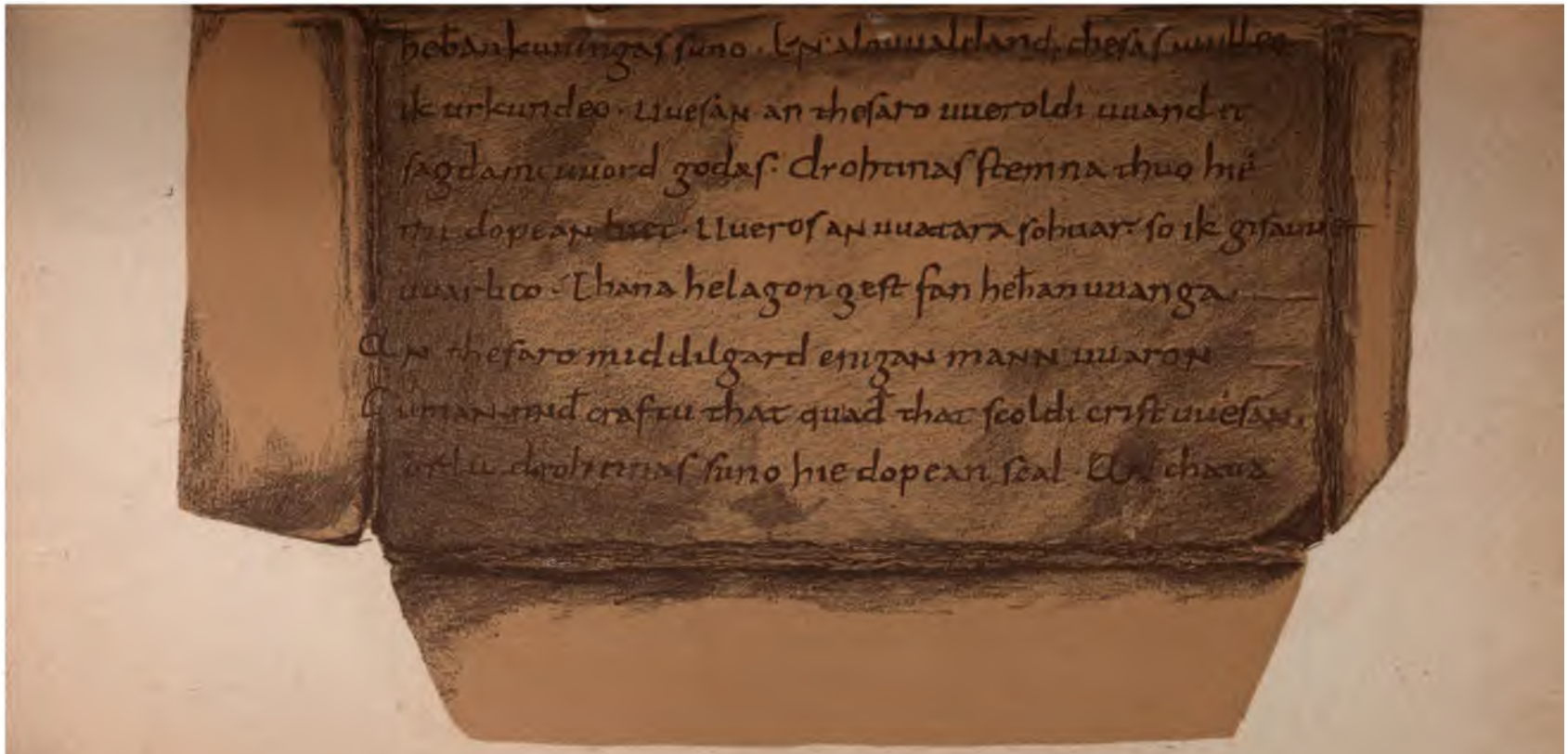
[1] Niuua(:)] das zu ergänzende *f* ist knapp hinter *a* weggeschnitten.

[2] *aftar*] das anlautende *a* ist so ziemlich erkennbar, der Rest des Wortes dagegen unsicher; auf *f* kann die Spur eines Hakens über der Zeile führen, der durch das Reagens sichtbar wurde, am Schluss glaubte ich anfangs ein *N* zu sehen, was aber weder zum Ueberlieferten *te thiu* stimmt noch auf etwas passendes führt, einem *N* kommt aber *ar* sehr nahe, namentlich wenn man den Zustand des Pergamentes an der Stelle erwägt. Die erste Lücke und der Rest der Zeile erscheinen im Druck um ungefähr fünf Buchstaben zu weit nach rechts verschoben.

[3] *giu::t*] auf einer mir vorliegenden Photographie, die auch sonst einzelne Buchstaben deutlicher hervortreten lässt, ist das ganze Wort *giuuet* ziemlich deutlich zu lesen, ebenso Z. 5 *fo*.

Hans Lambel. ‚Ein neuentdecktes Blatt einer Heliandhandschrift.'

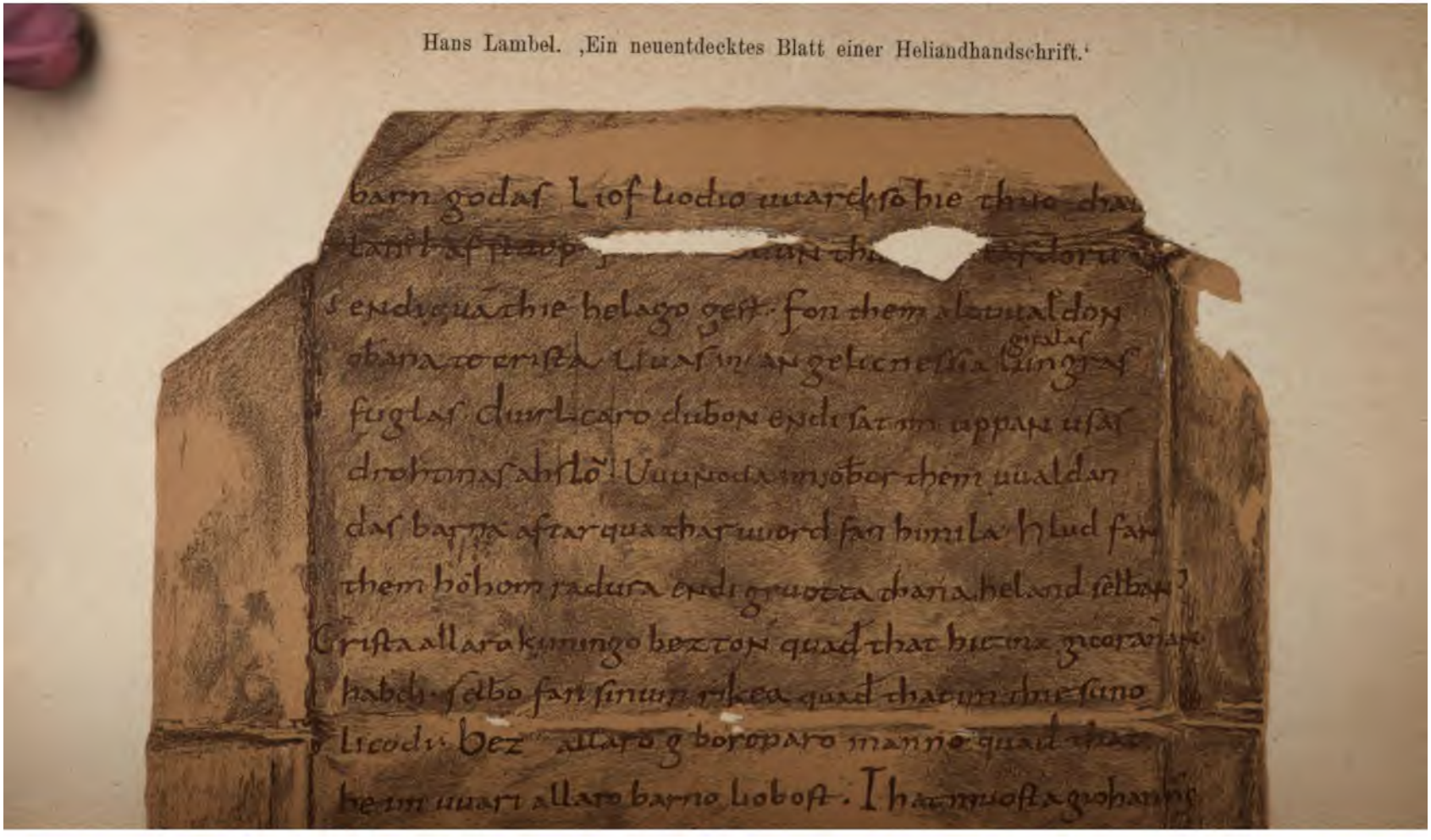




Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wissensch. phil.-hist. Classe. XCVII. Bd. II. Hft. 1880.

he im uuari allaro barno lioboſt. That muoſta giohanñs
(995) thuo all ſo it god uuelda. ȝiſehaN eNdi gihoriaN hie
gideda it ſaN aftar thiu. Mannom gimarid that ſia
15 thar mahtigna. herroN habduN thitt if quaƌ hie
heƀan kuningaſ ſuno. ЄN alouualdand; theſaſ uuilleo
ik urkundeo. UueſaN an theſaro uueroldi uuand it
(1000) ſagdami uuord godaſ. drohtinaſ ſtemna thuo hie
mi dopeaN hiet. Ueroſ aN uuatara ſohuar ſo ik giſauue
20 uuarlico. Thana helagon geſt fan heƀanuuanga.
ɑN theſaro middilgard enigaN maNN uuaroN.
C umaN miƌ craftu that quaƌ that ſcoldi criſt uueſaN.
(1005) d iorlic drohtinaſ ſuno hie dopean ſcal. ɑN thana

Hans Lambel. ‚Ein neuentdecktes Blatt einer Heliandhandschrift.'



Darlegungen aus der Geschichte des Hauses Sui.

Von

Dr. A. Pfizmaier,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die vorliegende Abhandlung enthält in der Form von Lebensbeschreibungen eine Reihe von Darlegungen aus der Geschichte des Hauses Sui (581—617 n. Chr.), welche, mit einander in Verbindung stehend, grösstentheils auf die inneren Vorgänge in dem damaligen China sich beziehen. Die vor Augen geführten, in ihrer Art einzig dastehenden Ereignisse, von den Geschichtschreibern zugleich als Lehren und als Warnungen betrachtet, bieten in der ihnen hier zu Theil gewordenen ausführlichen Schilderung einen tiefen Einblick in eigenthümliche, bisher ungekannte Verhältnisse. Am Schlusse der Nachrichten von den Söhnen des Kaisers Kao-tsu sagt das Buch der Sui, von Alters her habe es Absetzungen ächter Söhne, Einsetzungen gemeiner Söhne, Umstürzungen der Seitengeschlechter, Niederreissungen des Stammhauses viele gegeben, untersuche man jedoch das Unglück der Zerrüttung und des Untergangs, so sei noch nichts gleich der Verderblichkeit der Männer, welche Sui besassen, vorgekommen. Man erklärt daraus die kurze Dauer dieses Hauses.

Yung, König von Fang-ling.

勇 Yung, König von 房陵 Fang-ling, dessen Jünglingsname 俔地伐 Hien-ti-fá, war der älteste Sohn Kao-tsu's, d. i. des Kaisers Wen von Sui. In dem Zeitalter der

späteren Tscheu wurde er wegen seiner Verdienste in dem Kriegsheere Thai-tsu's zum Lehensfürsten von Pŏ-p'ing eingesetzt.

Als Kao-tsu die Lenkung stützte, wurde Yung zum Sohne des Zeitalters erhoben, zu einem grossen Heerführer, ferner zum Vorsteher der Leibwache zur Linken ernannt und in das Lehen eines Fürsten der Landschaft Tschang-ning eingesetzt.

Hierauf austretend wurde er allgemeiner Leitender von Lŏ-tscheu, kleiner 冢宰 Tschung-tsai[1] der östlichen Mutterstadt und verwaltete das gesammte Gebiet des alten Hauses Thsi. Später wurde er in die Mutterstadt zurückberufen und hinsichtlich der Rangstufe zum oberen das Reich als Pfeiler Stützenden, zum grossen Vorsteher der Pferde, leitenden inneren Vermerker und kaiserlichen Richtigen befördert. Die Leibwachen der verschlossenen Abtheilung des Palastes wurden ihm zugetheilt.

Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang nahm, erhob er Yung zum kaiserlichen grossen Sohne und hiess ihn in Sachen des Kriegsheeres und der Lenkung des Reiches, ferner an Meldungen des obersten Buchführers an dem Hofe, wo es sich um todeswürdige und geringere Verbrechen handelte, theilnehmen und entscheiden.

In Betracht, dass das Volk des Landes im Osten der Berge häufig auswanderte und sich zerstreute, schickte der Kaiser einen Abgesandten und hiess ihn die Sache untersuchen. Ferner wollte er das Volk nach Norden versetzen und mit ihm die Versperrung der Gränzgegenden ausfüllen. Yung reichte das folgende Schreiben empor, in welchem er hiergegen Vorstellungen machte:

‚Ich vermesse mich, zu meinen, bei Leitung der Gewohnheiten solle man allmälig vorgehen. Man darf nicht hastig verändern. Die Erde lieben, in dem Busen das Alte tragen, sind die Grundleidenschaften des Volkes. Wie Wellen zerlaufen, entfliessen und sich trennen, dessen kann es sich nämlich nicht enthalten. Gegen das Ende der Thsi war der Gebieter abgeschlossen, der Zeitlauf verfinstert. Tscheu stellte den Frieden wieder her in dem östlichen Hia. Er setzte es

[1] *Tschung-tsai* bedeutet an sich grosser Vorgesetzter.

fort durch Strenge und Bedrückung. Das Volk konnte die Befehle nicht vollziehen. Man bewirkte, dass es entlief und auswanderte. Es hielt sich keineswegs an Haus und Bezirk.'

‚Ich würde wünschen, dass man Einkehren errichte und in sie die Ungehorsamen und Aufrührer der drei Gegenden aus den vergangenen drei Jahren aufnehme. Man verlässt sich auf die Menschlichkeit und höchste Weisheit desjenigen, vor dem ich unter den Stufen stehe, vertraut in der Verborgenheit auf Ernst und Klarheit. Sind Schwertspitzen und Klingen auch weggenommen, die Wunden sind noch nicht geheilt. Wenn man die Kopfwaschung, das Baden,[1] die kaiserlichen Sitten mehrerer Jahre leiht, werden die entlaufenden und entweichenden Genossen sich von selbst dem Stamme zuwenden. Sind es auch die gewaltthätigsten der nördlichen Fremdländer, stürmten sie auch einst gegen die Leuchtfeuer der Gränzgegenden, wenn jetzt die Festen niedergehalten werden, die Wohnorte auf den Höhen stark gesichert sind, wie könnte man Uebersiedelung und Zusammengesellung erwarten und dadurch Beschwerlichkeit und Störung zuwege bringen? In Betracht beständiger Vergeblichkeit und Irrung will ich zwei Zoll Wahrheit bieten, leiten und sehen. Ich bringe ohne Weiteres das Längstvergangene zu Ohren'.

Der Kaiser überblickte die Schrift und fand sie gut. Er liess hierauf die Sache auf sich beruhen.

In späterer Zeit gingen die Sachen der Lenkung nicht von Statten. Es wurde vieles vermindert oder vermehrt. Der Kaiser nahm es immer an.

Der Kaiser sprach einst leichthin zu seinen Dienern: In früheren Zeitaltern versanken Kaiser und Könige in Begünstigung und Beglückung. Dieses war es, wodurch Absetzung und Einsetzung entstanden. Mir zur Seite befinden sich keine Nebengemahlinnen und Aufwärterinnen. Meine fünf Söhne sind von einer und derselben Mutter. Man kann sagen, sie sind wirkliche Brüder. Könnte es sein wie in früheren Zeitaltern, wo bei häufigen Begünstigungen im Inneren unächte Söhne sich ereifernd stritten, den Weg untergehender Reiche bahnten?

---

[1] Kopfwaschung und Baden bezeichnet die Sitten des mittleren Reiches.

Yung liebte ziemlich das Lernen. Er erklärte die angehängten Worte und die bilderlosen Gedichte. Von Gemüthsart war er grossmüthig, menschlich, verträglich, ernst, entschlossen beharrlich. Im Wandel ohne Falschheit und Verstellung, brachte er die Dinge ans Licht, konnte verzichten und weithin untersuchen. 陸開明 Lŏ-khai-ming und Andere waren sein Gäste und Freunde.

Yung verzierte einst mit bunten Zeichnungen Panzer von 蜀 Schŏ. Der Kaiser sah es und hatte keinen Gefallen daran. Er meinte, dass Yung allmälig sich an Verschwendung gewöhnen werde. Bei diesem Anlasse ermahnte er ihn mit den Worten: Ich habe gehört, der Weg des Himmels ist ohne nahe Verwandte. Bloss die Tugend wird zugesellt. Wenn man die Reihe nach die früheren Zeitalter betrachtet, so gab es unter den Kaisern und Königen noch keinen, welcher verschwenderisch und prachtliebend gewesen und langer Dauer theilhaftig geworden wäre. Du sollst dem Gebieter zugetheilt sein. Wenn du nicht nach oben das Herz des Himmels abwägst, nach unten auf die Gedanken der Menschen eingehst, wie kannst du das Wichtige des Stammhauses und Ahnentempels in Empfang nehmen, über den Millionen des Volkes das Verbleiben haben? Ich habe von den Kleidern der Tage von ehemals je eins zurückbehalten. Um die Zeit betrachte ich sie wieder und lasse sie mir eine Mahnung sein. Jetzt schenke ich dir ein Messer.[1] Du sollst daran mein Herz erkennen.

Später, um den Zeitabschnitt der Ankunft des Winters, erschienen die Obrigkeiten bei Yung an dem Hofe. Yung liess Musik aufführen und empfing die Glückwünsche. Kao-tsu erfuhr dieses. Er fragte die Diener des Hofes: Ich hörte unlängst, dass an dem Festtage die Obrigkeiten des Inneren und Aeusseren einander vorangehend, in dem östlichen Palaste an dem Hofe erschienen. Welcherlei Gebräuche sind dieses?

辛 直 Sin-tan, der kleine Reichsdiener des grossen Beiständigen, antwortete: In dem östlichen Palaste findet Beglückwünschung statt. Man darf nicht sagen: an dem Hofe erscheinen.

Kao-tsu sprach: Dass man den Zeitabschnitt wechselte und Beglückwünschung vorgab, geschah gerade dreimal. Wer

[1] Wohl ein Messer oder kleines Schwert, welches zu dem Anzuge gehört

mehrere Zehende von Menschen ihrer Leidenschaft nachjagen, welche Mittel hat Jeder, sich zu entfernen? Die Inhaber der Vorsteherämter rufen herbei, zu einer Zeit ist man allgemein versammelt. Der grosse Sohn ist der Vorschrift gemäss gekleidet. Unter Aufführung von Musik empfängt er sie. Wenn der östliche Palast also verfährt, so ist dieses ausnehmendes Verstossen gegen die Anordnungen der Gebräuche.

Hierauf erging eine höchste Verkündung, welche lautete: Die Gebräuche haben Abstufungen und Unterschiede. Gebieter und Diener werden nicht mit einander verwechselt. Seit dem nahen Zeitalter ward die Lehre der Höchstweisen allmälig verringert. Im Verbeugen und Emporblicken jagte man der Leidenschaft nach. Hierdurch brachte man im Umhergehen die Gewohnheiten auf. Hat der kaiserliche grosse Sohn auch seinen Platz in der obersten Nachfolge, von Rechtswegen ist er zugleich Diener und Sohn. Dass aber die Landpfleger der Gegenden und der Berghöhen zur Zeit des richtigen Winters an dem Hofe erscheinen und Glück wünschen, je nach dem Boden den Tribut bestimmen, dann noch besonders zu dem östlichen Palaste emporsteigen, diese Sache ist keineswegs den Vorbildern gemäss. Es ziemt sich, mit all' diesem aufzuhören und es abzuschneiden.

Seitdem begannen Gnade und Gunst zu schwinden, und es kam allmälig zu Argwohn und Abschliessung.

Um die Zeit befahl Kao-tsu, die aufwartenden Obrigkeiten der Leibwache des Stammhauses zu wählen und sie in die Leibwache des Nachtlagers in 上臺 Schang-thai eintreten zu lassen. 高熲 Kao-ying machte eine Meldung an dem Hofe, worin er vorgab, wenn man alle rüstigen Leute wegnehme, sei zu fürchten, dass die Leibwache des Nachtlagers für den östlichen Palast grosse Einbusse erleide.

Kao-tsu wurde roth und sprach: Ich war lange Zeit in Thätigkeit. Die Leibwache des Nachtlagers muss tapfere und ausgezeichnete Männer erlangen. Wenn der grosse Sohn die Tugend pflegt, wozu brauchen dann in dem östlichen Palaste die Leute der Umgebung stark und kriegsmuthig zu sein? Dieses ist äusserste Niederwerfung der Vorschrift, es sind durchaus nicht meine Gedanken. So wie ich es ermesse, wendet sich an dem Tage des Zusammentreffens der Wachen ein Theil

zu dem östlichen Palaste. Die Genossenschaften von fünf Menschen in den oberen und unteren Umschliessungen sondern sich nicht. Wie sollte dieses keine gute Sache sein? Ich habe genau die früheren Zeitalter betrachtet. Ihr brauchet euch nicht an die alte Sitte zu halten.

Der Kaiser vermuthete nämlich, dass man dem Sohne Kao-ying's die Tochter Yung's zur Gemahlin geben wolle. Er äusserte sich mit diesen Worten, um es zu verhindern.

Yung schenkte im Inneren des Palastes Vielen seine Gunst. 昭訓 Tschao-hiün von dem Geschlechte 雲 Yün war angeblich die am meisten begünstigte. Sie wurde wie eine erste Gemahlin behandelt. Die zu dem Geschlechte 元 Yuen gehörende königliche Gemahlin Yung's wurde keiner Gunst theilhaftig. Dieselbe wurde einst von Herzweh befallen und starb nach zwei Tagen. Die Kaiserin 獻 Hien [1] schrieb dieses einer anderen Ursache zu. Sie blickte sehr vorwurfsvoll auf Yung. Seitdem kümmerte sich Tschao-hiün von dem Geschlechte Yün ausschliesslich um die Verwaltung des Inneren.

Die Kaiserin wurde immer unruhiger. Sie entsandte abseits Menschen, welche ausspähen und nach Verbrechen Yung's forschen sollten. Der König von 晉 Tsin [2] erfuhr dieses und war noch mehr voll Falschheit und Verstellung. Von den Nebenfrauen schaffte er bloss die Zahl herbei und wohnte nur mit der königlichen Gemahlin von dem Geschlechte 蕭 Siao.[3] Die Kaiserin schätzte desswegen Yung geringer und rühmte den tugendhaften Wandel des Königs von Tsin.

Als später der König von Tsin an den Hof kam, bekundeten dessen Wagen und Pferde, die Aufwartenden und Begleiter Sparsamkeit. Ganz ehrerbietig beim Zusammentreffen mit den Dienern des Hofes, war er bei seiner Artigkeit äusserst demüthig. Er erlangte einen sehr guten Ruf, den besten unter den Königen.

Im Begriffe, nach 楊 Yang-tscheu zurückzukehren, trat er in das Innere und verabschiedete sich von der Kaiserin.

---

[1] Die Kaiserin Hien ist die Mutter des Königs Yung.

[2] Der König von Tsin ist der spätere Kaiser Yang.

[3] Die spätere Kaiserin von dem Geschlechte Siao, Gemahlin des späteren Kaisers Yang.

Dabei trug er ihr die Worte vor: Mein Niederhalten und Bewachen hat eine Gränze, ich meide eben euer Angesicht. Die Liebe des Dieners und Sohnes ist wirklich an das Herz geknüpft. Wurde einmal Abschied genommen an den Stufen und dem kleinen Thore, habe ich kein Mittel, aufzuwarten und zu huldigen. Die bestimmte Zeit für Verbeugung und Sehen ist umnachtet in nicht vielen Tagen. — Alsbald schluchzte er und vergoss Thränen. Er warf sich zu Boden und war unfähig, sich zu erheben.

Auch die Kaiserin sprach: Du bist im Begriffe, deine Stadt niederzuhalten. Ich bin zudem von Jahren alt. Bei dem gegenwärtigen Abschied ist durchaus eine immerwährende Trennung. — Ihre Thränen rollten ebenfalls herab. Ihm gegenüber sich befindend schluchzte sie.

Der König sprach: Ich bin von Gemüthsart und Verstand unwissend und untergeordnet. Ich bewahrte beständig durch mein ganzes Leben den Gedanken der Brüderlichkeit. Ich weiss nicht, welchen Verbrechens wegen ich der Liebe verlustig ward in dem östlichen Palaste. Man nährt fortwährend vollkommenen Zorn, will Schlachtung und Einsinken hinzufügen. Ich fürchte immer, dass Verleumdung entsteht auf dem geworfenen Weberschiff, das Gift des Giftvogels angetroffen wird in dem Weinbecher und auf dem Löffel. Ich habe Kummer, Sorge, häufe das Nachdenken. Bangend trete ich auf Gefahr und Untergang.

Die Kaiserin rief erbost: Hien-ti-fă [1] ist nachgerade nicht zu ertragen. Ich suchte und fand für ihn eine Tochter des Hauses Yuen. Ich hoffte auf die Beschäftigung des hohen Fussgestells. Zuletzt hörte ich nicht, dass sie Mann und Weib sind. Er schenkt seine Gunst ausschliesslich 阿雲 O-yün.[2] Seine Braut war ursprünglich frei von Krankheit und Schmerz. Unvermuthet starb sie eines plötzlichen Todes. Er schickte Menschen, welche ihr Arzneien zuwarfen, er brachte dieses unzeitige Hinscheiden zu Stande. Da die Sache bereits so

[1] Hien-ti-fă ist, wie im Anfange angegeben worden, der Jünglingsname des Königs Yung.

[2] O-yün steht für den Namen Yün-tschao-hiün, d. i. Tschao-hiün von dem Geschlechte Yün.

weit gekommen, kann ich auch nicht es erschöpfend schlichte Durch welches Mittel könnte ich dir Mittheilung machen? I Misshelligkeit in einem solchen Masse entstanden, glaubt e ich gebe dir den Vorzug. Nach meinem Tode wird er di wie Fischfleisch zerhacken! Ich denke immer an den östlich Palast. Zuletzt gibt es daselbst keine rechtmässige erste G mahlin. Tausend Herbste, zehntausend Jahre nach dem Höch geehrten schickt man euch Brüder zu O-yün. Meine Kin verbeugen sich vor ihr zweimal, werden befragt. Wie vie grosse Bitterkeiten und Schmerzen bringt dieses mit sich!

Der König verbeugte sich wieder und konnte nicht auf hören, zu klagen und zu schluchzen. Auch die Kaiserin war bekümmert und ihrer selbst nicht mächtig.

Nach diesem Abschiede wusste man, dass die Vorsätze der Kaiserin wechselten. Sie begann Pläne zur Entreissung des Stammhauses zu entwerfen. Sie zog somit 張衡 Tschang-heng an sich, damit er die Weise der Ausführung bestimme, entsandte dann 宇文述 Yü-wen-schŏ, Fürsten von 褒 Pao, damit er sich fest mit 楊約 Yang-yŏ[1] verbinde und diesen den hohen Willen 楊素 Yang-su, Fürsten des Reiches 越 Yuĕ, verkünden und ihm zugleich diese Worte der Kaiserin ausrichten lasse.

Yang-su sprach zaghaft: Ich weiss nur nicht, wie es mit der Kaiserin steht. Es ist gewiss, wie gesagt wird. Was gibt es, das ich noch thun könnte?

Einige Tage später trat Yang-su ein und machte bei einem Feste seine Aufwartung. Er rühmte verdeckter Weise die Kindlichkeit, Brüderlichkeit, Ehrerbietung und Sparsamkeit des Königs von Tsin, welcher dem Höchstgeehrten ähnlich sei. Hierdurch forschte er die Kaiserin über ihre Absichten aus.

Die Kaiserin sprach weinend: Ihr redet recht. Mein Sohn ist in grossem Masse kindlich und gehorsam. So oft er hört, dass der Höchstgeehrte und ich einen Abgesandten des Inneren schicken und anlangen, kommt er sicher an der vordersten Gränze entgegen. Wenn von Weggehen und Trennung die Rede ist, geschah es noch niemals, dass er nicht weinte. Ferne ist seine Braut auch sehr zu bedauern. Ich lasse Mägde sic

[1] Yang-yŏ ist der jüngere Bruder Yang-su's.

wegbegeben, damit sie bei ihr schlafen und mit ihr speisen. Sollte es sein wie bei Hien-ti-fá, der mit O-yün Gemeinschaft hat, ihr gegenüber sitzt, des Weines sich freut, Feste gibt und kleinen Menschen vertraulich sich nähert? Ich vermuthe, dass er Fleisch und Knochen [1] abschliesst. Wesswegen ich 阿麼[2] O-ma[3] noch mehr bedauere, es ist, dass er immer fürchtet, man werde ihn auf heimliche Weise tödten.

Als Yang-su einmal die Gedanken der Kaiserin kannte, sagte er frei heraus, der grosse Sohn sei untauglich. Die Kaiserin übersandte hierauf Yang-su Gold. Sie richtete jetzt ihre Gedanken auf Absetzung und Einsetzung.

Yung kannte ziemlich diese Anschläge und empfand Kummer und Furcht. Er hatte nichts zum Ausgangspunkte seiner Berathungen. Als er hörte, dass 王輔賢 Wang-fu-hien, ein Mensch von Sin-fung, wahrsagen und erspähen könne, berief er diesen und befragte ihn. Wang-fu-hien sprach: Ein weisser Regenbogen umschliesst das Thor des östlichen Palastes. Das grosse Weiss [4] dringt gegen den Mond. Es sind Bilder dessen, dass der kaiserliche grosse Sohn abgesetzt wird und sich zurückzieht.

Man bildete aus fünf Arten von kupfernen und eisernen Waffen die Erdrückungen und Ueberwindungen. Ferner erbaute man innerhalb des rückwärtigen Gartens ein Dorf der gemeinen Menschen. Dächer und Vordächer waren unansehnlich und niedrig. Der grosse Sohn schlief darin eine Zeitlang. Er hoffte dadurch der Vorbedeutung entgegen zu wirken.

Kao-tsu wusste, dass Yung unruhig war. In dem Palaste 仁壽 Jin-scheu sich aufhaltend, liess er Yang-su sich nach Yung umsehen. Als Yang-su zu dem östlichen Palaste gelangte, ruhte er aus und trat nicht sogleich ein. Yung gürtete sich und erwartete ihn. Jener stieg geflissentlich lange Zeit nicht empor, um Yung zum Zorne zu reizen. Yung war darüber unwillig und gab es durch Worte und Mienen zu erkennen.

---

[1] Fleisch und Knochen bezeichnet die Blutsverwandten.

[2] In dem Zeichen 麼 ist statt 么 das Classenzeichen 女 zu setzen.

[3] O-ma ist der Jünglingsname des Königs von Tsin.

[4] Das grosse Weiss ist der Planet Venus.

Als Yang-su zurückkehrte, sagte er, Yung sei von Groll erfüllt, es sei zu fürchten, dass noch andere Veränderungen geschehen. Es sei zu wünschen, dass man streng abwehre und untersuche. Als Kao-tsu von den Verläumdungen und Verunglimpfungen Yang-su's hörte, war er sehr im Zweifel. Die Kaiserin schickte ferner Menschen zur Ausspähung. Die unbedeutendsten Dinge des östlichen Palastes wurden an dem Hofe zu Ohren gebracht. Man gab den Gährungsstoff hinzu und fügte somit Verbrechen zusammen.

Kao-tsu, durch die verkehrten Berathungen irregeführt, hatte hierauf Abneigung gegen Yung. Er stellte jetzt von dem Thore 玄武 Hiuen-wu bis zu dem Thore 德門 Te-men nach Ermessen Späher auf, damit sie Thätigkeit und Ruhe beobachten. Alles wurde sachgemäss an dem Hofe zu Ohren gebracht. Ferner wurde befohlen, alle Namentafeln der Menschen der Leibwache des Nachtlagers in dem östlichen Palaste, von denjenigen der aufwartenden Obrigkeiten aufwärts, dem Sammelhause der Leibwache zuzutheilen. Die starken Männer schloss man sämmtlich ab und entfernte sie.

Der König von Tsin hiess ferner 段達 Kia-thă für sich 姬威 Ki-wei, einen begünstigten Diener des östlichen Palastes, Güter und Waaren übersenden und diesem auftragen, Nachrichten von dem grossen Sohne zu sammeln und sie Yang-su zu hinterbringen. Hierauf gab es in dem Inneren und Aeusseren Lärmen und Schmähen. Von Uebertretungen und Vergehen wurde täglich gehört.

Kia-thă schüchterte Ki-wei ein, indem er sagte: Die Verbrechen und Uebertretungen des östlichen Palastes sind dem Vorgesetzten und Höchsten bekannt. Man hat bereits eine heimliche höchste Verkündung empfangen. Es ist bestimmt, dass man absetzen und einsetzen wird. Wenn ihr die Sachen hinterbringen könnet, so werdet ihr in grossem Masse reich und vornehm. — Ki-wei willigte alsbald ein.

Im neunten Monate des Jahres, Tag Jin-tse (49), kamen die Wagen aus dem Palaste Jin-scheu angefahren. Am nächsten Tage bezog der Kaiser die grosse Halle 大興 Ta-hing. Er sprach zu den aufwartenden Dienern: Ich bin eben erst nach der Mutterstadt zurückgekehrt. Ich sollte offenbar Freude im

Busen tragen. Ich weiss nicht, was es bedeutet, dass ich so traurig und bekümmert bin.

牛弘 Nieu-hung, oberster Buchführer von der Abtheilung der Angestellten, erwiederte: Weil die Diener nicht ihre Pflicht erwägen, desswegen ist der Höchstgeehrte bekümmert.

Kao-tsu, dem bereits mehrmal Verläumdungen zu Ohren gebracht wurden, muthmasste, dass die Diener des Hofes wankelmüthig seien. Er stellte daher diese Frage und hoffte, dass er von den Vergehen des grossen Sohnes zu hören bekommen werde. Die Antwort Nieu-hung's war ganz gegen seinen Wunsch. Er sagte jetzt zu den Obrigkeiten des östlichen Palastes: Der Palast Jin-scheu ist von hier nicht weit entfernt. Aber man heisst mich immer in die Mutterstadt zurückkehren, hält eine starke bewaffnete Leibwache bereit, als ob ich in Feindesland träte. Ich bin darob sehr besorgt. Ohne die Kleider auszuziehen, lege ich mich nieder. Gestern Nacht wollte ich einen nahen abgeschlossenen Ort erlangen und befand mich desshalb in einem rückwärtigen Gemache. Ich fürchtete, dass etwas mich zur Eile mahnen werde, und zog in die vordere grosse Halle hinüber. Wie sollte es nicht sein, dass ihr mein Haus niederreissen möchtet?

Er liess hierauf 唐令則 Thang-ling-tsï und einige Andere festnehmen, sie den betreffenden Vorstehern übergeben und sie verhören. Er hiess Yang-su den Stand der Sachen des östlichen Palastes darlegen und es den nahestehenden Dienern melden.

Yang-su sagte es offen mit den Worten: Ich empfing den kaiserlichen Befehl, wandte mich zu der Mutterstadt und hiess den kaiserlichen grossen Sohn die noch übrigen Genossen 劉居士 Lieu-khieu-ssc's in Untersuchung ziehen. Als der grosse Sohn die höchste Verkündung empfing, ward er roth und schnellte heftig empor. Er sagte zu mir: Die Genossen Lieu-khieu-sse's wurden sämmtlich nach dem Gesetze schuldig befunden. Wohin schickt man mich, damit ich es bis zur Erschöpfung zurecht bringe? 委寄 Wei-khi, welcher die Stelle eines Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Rechten bekleidet, verschmähte es nicht, sie in Untersuchung zu ziehen. Warum mengt man sich in meine Angelegenheiten? — Er sagte ferner: Wenn die grosse Sache nicht zu Stande kommt, werde ich

zuerst hingerichtet. Derjenige, der jetzt als Himmelssohn auftritt, heisst mich, nicht wie es bei den jüngeren Brüdern der Fall ist, in einer Sache und noch darüber nicht die Selbständigkeit erlangen. — Er seufzte lange Zeit, sah sich um und sagte: Ich bemerke im Ganzen, dass mir Hindernisse im Wege stehen.

Kao-tsu sprach: ‚Dieses Kind ist schon lange nicht würdig, die Nachfolge zu erhalten. Die Kaiserin rieth mir, ihn abzusetzen. Er wurde zur Zeit, als ich noch niedrig und unbekannt war, geboren, er ist wieder der älteste Sohn. Ich hoffte, dass er allmälig sich ändern werde, ich ertrug es bis jetzt in der Stille.‘

‚Yung kam einst aus dem südlichen 兗 Yuen-tscheu. Er sprach mit dem Könige von 衛 Wei[1] und sagte: 阿嬢 O-nang[2] ist mit mir nicht einig und mir nicht gut. Die Frauen und Mädchen sind mir auch verhasst. — Dabei zeigte er auf die Kaiserin. Die Aufwartenden sagten: Sie sind unsere Sachen. — In diesen Worten sind manche Seltsamkeiten enthalten.‘

Als sein Weib gestorben war, beruhigte er die übriggebliebene alte Mutter durch einen Nösselvorhang.[3] Als seine Braut gestorben war, hatte ich ihn sehr im Verdachte, dass er 馬嗣明 Ma-sse-ming den Auftrag gegeben habe, sie durch Arzneimittel zu tödten. Ich stellte ihn zur Rede. Er sagte sogleich unwillig: Ich tödte 元孝矩 Yuen-hiao-khiü,[4] wenn ich ihm begegne. Er will mich dadurch nur umbringen und seinen Zorn auslassen.‘

‚Als 長寧 Tschang-ning[5] geboren war, nahmen ich und die Kaiserin ihn gemeinschaftlich in die Arme und zogen ihn auf. Seit man hier und dort im Busen trug, schickte man fortgesetzt, liess kommen und suchte. Ueberdies befand sich die Tochter 雲定興 Yün-ting-hing's[6] auswärts. Sie hatte die Vereinigung für sich und gebar: Wenn man diesen Ursprung bedenkt, wie könnte es gewiss die eigene Nachkommenschaft sein? Einst heirathete der grosse Sohn von Tsin die

---

[1] Der König von Wei war ein Mutterbruder des Kaisers Kao-tsu.

[2] O-nang ist eine Benennung der Mutter und Kaiserin.

[3] Ein kleiner Vorhang von der Gestalt eines umgestürzten Nössels.

[4] Yuen-hiao-khiü ist der bei Kao-tsu in Gunst stehende Vater der Braut Yung's.

[5] Tschang-ning ist Yen, König von Tschang-ning, der älteste Sohn Yung's.

[6] Yün-ting-hing ist der Vater der oben erwähnten Yün-tschao-hiün.

Tochter eines Fleischers. Das Kind liebte sofort das Fleischerhandwerk. Da jetzt die Genossen nicht seines Gleichen sind, bringt er sofort in Unordnung Stammhaus und Altäre. Ferner ist 劉金(馬+莽) Lieu-kin-lin[1] ein schmeichlerischer Mensch. Er rief Yün-ting-hing und liess ihn als Greis des nahestehenden Hauses auftreten. Yün-ting-hing ist ein thörichter Mensch, er ging auf dieses Wort ein. Worüber ich mich vordem in Bezug auf Lieu-kin-lin erklärte, war diese Sache.'

‚Yung zog einst 曹妙達 Thsao-miao-thă[2] herbei. Er war mit der Tochter Yün-ting-hing's im Gespräche, während Thsao-miao-thă sich aussen befand. In dem Gespräche sagte er: Ich kam jetzt dazu, die Königin[3] zum Weine zu laden. Ich stelle geradezu die Söhne an die Seite der gemeinen. Ich fürchte, dass die Menschen sich nicht unterwerfen, desswegen beschloss ich, es zu gestatten. Ich will nur die Hoffnungen der Welt zusammenfassen.'

‚Ich schäme mich hinsichtlich der Tugend zwar vor Yao und Schün, doch ich geselle zuletzt die Zehntausende der Geschlechter des Volkes nicht einem entarteten Sohne zu. Ich fürchte beständig, er wird das Umbringen hinzufügen. Es ist als ob ich einen grossen Feind abwehrte. Ich will ihn absetzen, um die Welt zu beruhigen.'

元旻 Yuen-min, Fürst von U-yuen, der grosse Heerführer der Leibwache zur Linken, machte Vorstellungen und sprach: In der grossen Sache der Absetzung und Einsetzung hat der Himmelssohn nicht zweierlei Worte. Wenn die höchste Verkündung und der hohe Wille ausgeführt werden, ist später die Reue nutzlos. Das Wort der Verläumdung hat keine Gipfelung. Nur derjenige, vor dem ich unter der Stufe stehe, möge es durchforschen. — Die Rede Yuen-min's war gerade, streitend und heftig. Seine Stimme war hart, seine Miene ernst. Der Kaiser antwortete nicht.

Um diese Zeit reichte auch Ki-wei eine Denkschrift empor, in welcher er die Ungesetzlichkeit des grossen Sohnes

---

[1] Der Name Lieu-kin-lin wird an keinem anderen Orte genannt.

[2] Auch dieser Name wird an keinem anderen Orte genannt.

[3] ‚Königin' (妃) wird die rechtmässige Gemahlin des grossen Sohnes genannt. Yung benannte so mit Unrecht Yün-tschao-hiün.

meldete. Kao-tsu sprach zu Ki-wei: Ueber die Sachen des grossen Sohnes, deren Spuren man entdeckt hat, soll man sich vollständig aussprechen.

Ki-wei antwortete: ‚Der kaiserliche grosse Sohn redete ursprünglich in meiner Gesellschaft. Seine Gedanken sind nur auf Trug und Verschwendung gerichtet. Er wollte es dahin bringen, dass von 樊川 Fan-tschuen bis 散關 San-kuan alles zu einem Thiergarten ausgemessen werde. Zugleich sagte er: Einst wollte Kaiser Wu von Han den Thiergarten von 上林 Schang-lin anlegen. 東方朔 Tung-fang-sŏ machte dagegen Vorstellungen. Der Kaiser beschenkte ihn mit hundert Pfunden gelben Goldes. Wie lächerlich ist dieses! Ich habe in Wirklichkeit kein Gold, das ich derartigen Leuten schenken könnte. Wenn Jemand Vorstellungen macht, so lasse ich ihn geradezu enthaupten. Ich werde nicht mehr als hundert Menschen getödtet haben und man wird von selbst für immer damit aufhören‘.

‚Als vordem 蘇孝慈 Su-hiao-thse das Amt eines Vorangehenden (率 *sŏ*) der Leibwache zur Linken[1] niederlegte, breitete der kaiserliche grosse Sohn rasch die Ellbogen aus und rief: Ein grosser Mann! Es wird ein Tag kommen. Ich vergesse es niemals. Ich entschliesse mich eben, ich entschliesse mich in Gedanken.‘

‚Ferner hielt sich in dem, was innerhalb des Palastes nothwendig war, der oberste Buchführer häufig an die Vorschrift und war nicht mit ihm einverstanden. Der grosse Sohn gerieth sogleich in Zorn und rief: Von dem Vorgesetzten des Pfeilschiessens abwärts metzle ich nach Umständen einen bis zwei Menschen nieder. Ich lasse euch das Unglück der Rücksichtslosigkeit gegen mich kennen.‘

‚Ferner erbaute er in dem Thiergarten eine kleine Feste. Frühling, Sommer, Herbst und Winter liess er Frohndienste leisten, ohne einzuhalten. Er führte Lusthäuser und grosse Hallen auf. Am Morgen baute er sie, am Abend veränderte er sie. Er sagte immer: Der Höchstgeehrte schilt mich immer

[1] Su-hiao-thse bekleidete dieses Amt bei der Leibwache des grossen Sohnes. Als die Absetzung Yung's bevorstand, legte er es aus Rücksichten nieder, behielt aber seine übrigen Aemter. Yung hielt auf ihn überaus viel.

wegen der vielen gemeinen Söhne. Waren denn 高緯 Kao-wei und 陳叔寶 Tsch'in-schŏ-pao [1] unächte Söhne?'

‚Er hiess einst die Meister in Glück und Unglück wahrsagen. Er sprach mit mir und sagte: Das zu Vermeidende des Höchstgeehrten fällt in das achtzehnte Jahr.[2] Diese bestimmte Zeit drängt.'

Kao-tsu sprach unter Thränen: Wer wird ohne Vater und Mutter geboren? Dadurch bin ich so weit gelangt. Ich schickte von jeher Frauen und Mädchen und liess sie nach dem östlichen Palaste sehen. Man meldete mir an dem Hofe: Man heisse den König von 廣平 Kuang-p'ing[3] nicht bei dem kaiserlichen grossen Sohne ankommen. Der östliche Palast[4] hasst die Frauen, und auch Kuang-p'ing lehrt ihn dieses. 元贊 Yuen-tsan[5] kannte ebenfalls dessen verborgene Laster. Er rieth mir, im Osten der linken Kammer noch zwei Abtheilungen (隊) aufzustellen.[6] Als man Tsch'in beruhigt hatte, gesellte man die besten Bewohnerinnen des rückwärtigen Palastes sämmtlich zu der Frühlingsstrasse.[7] Wie ich hörte, kannte er nicht die Genügsamkeit. In dem Aeusseren wurde noch gesucht. Ich der Kaiser blickte jüngst in das Buch der 齊 Thsi. Ich sah, dass 高歡 Kao-hoan mit seinen Kindern Nachsicht hatte. Er konnte den Zorn nicht bemeistern. Wie kann man es besonders nachahmen?'

Hierauf wurde Yung und dessen Söhnen der Weg zu Aemtern versperrt. Man griff deren Genossen getheilt auf und übergab sie Yang-su. Man spielte mit Schriften, brachte künstlich Fälschungen zuwege und schmiedete die Anklage. In Folge dessen war Yung alsbald zu Grunde gerichtet.

---

[1] Tsch'in-schŏ-pao, genannt der letzte Vorgesetzte, ist der letzte Kaiser der Tsch'in.

[2] Das achtzehnte Jahr des Zeitraumes Khai-hoang (598 n. Chr.), in welchem Jahre das hier Erzählte sich ereignete.

[3] Der König von Kuang-p'ing ist der Sohn eines Seitengeschlechtes des Kaisers Kao-tsu. Er wird sonst auch 雄 Hiung, König von 觀德 Kuan-te, genannt.

[4] ‚Oestlicher Palast' bezeichnet bisweilen den grossen Sohn selbst.

[5] Yuen-tsan wird sonst an keinem anderen Orte erwähnt.

[6] Der Grund davon ist nicht klar. Ebenso werden die Kammern oder Vorrathskammern (藏) in keinem Verzeichnisse der Aemter genannt.

[7] ‚Frühlingsstrasse' ist gleichbedeutend mit ‚östlicher Palast'.

Nach einigen Tagen unterstützten die Inhaber der Vorsteherämter die Meinung Yang-su's und meldeten an dem Hofe: 元旻 Yuen-min, der Anführer der Leibwache zur Linken, stellt selber die Leibwache des Nachtlagers her. Er verübt beständig unrechte Dinge bei Yung. Seine Leidenschaft besteht in Anschliessen und Anvertrauen. Als man in dem Palaste Jin-scheu war, nahm 裴弘 P'ei-hung ein Schreiben Yung's und übergab es Yuen-min in der Halle des Hofes. Die Aufschrift des versiegelten Schreibens lautete: Man lasse es keinen Menschen sehen.

Kao-tsu sprach: Als ich der Kaiser mich in dem Palaste Jin-scheu befand, gab es unscheinbare und kleine Angelegenheiten. Der östliche Palast wusste es gewiss. Man begehrte schnell Postpferde. Ich verwunderte mich darüber sehr lange. Sollten es nicht diese Leute gewesen sein?

Man entsandte Kriegsmänner und liess Juen-min und P'ei-hung festnehmen. Man ging gegen ihre Verbrechen nach dem Gesetze vor.

Vordem kehrte P'ei-hung einst aus dem Palaste Jin-scheu, wo er an den Verrichtungen theilgenommen hatte, zurück. Auf dem Wege sah er einen verdorrten Sophorabaum mit krummen Wurzeln und Zweigen, welcher fünf bis sechs Umfassungen dick sein mochte. Er wandte sich zu seinen Begleitern und fragte: Welche Geräthe kann man hieraus verfertigen? — Jemand antwortete: Ein alter Sophorabaum taugt noch immer zum Feuermachen. — Hierauf trugen alle Männer der Leibwache an den Gürteln Feuerzeuge. Yung hiess aus diesem Anlasse die Handwerker mehrere tausend Stücke verfertigen. Er wollte sie als Geschenk unter die Leute seiner Umgebung vertheilen. Sie wurden jetzt in der Rüstkammer mit Beschlag belegt.

Ferner waren in Kisten der Arzneikammer mehrere Scheffel Beifuss[1] aufbewahrt worden. Man suchte nach ihnen ebenfalls und fand sie. Der grosse Anführer verwunderte sich und fragte 姬威 Ki-wei. Dieser sprach: Die Gedanken des grossen Sohnes sind hier auf etwas Besonderes gerichtet. Er hiess ununterbrochen die Seinen, von dem Könige von Tschang-ning

[1] Der Beifuss dient als Zündstoff.

abwärts, sich in den Palast Jin-scheu begeben. Bei der Rückkehr zogen sie immer hastig einher, sie waren über Nacht sogleich hergelangt. Er hielt beständig tausend Pferde. Er sagte: Man geht auf Fusswegen, fasst das Thor der Feste zusammen. Man verhungert dann von selbst.

Yang-su befragte Yung wegen dieser Worte Ki-wei's. Yung gestand nichts und sagte: Ich vermass mich, zu hören, dass die Pferde der Fürstenhäuser mehrere Zehntausende sind. Ich, der ich zudem nach der mir zugetheilten Rangstufe der grosse Sohn bin, besitze tausend Pferde. Ist dieses wohl Empörung?

Yang-su brachte ferner aus dem östlichen Palaste die Kleidungsstücke und Spielzeuge, welche mit Verzierungen versehen zu sein schienen, breitete sie in dem Vorhofe aus und zeigte sie den Obrigkeiten der Schrift und des Krieges. Er leitete daraus die Verbrechen des grossen Sohnes ab. Kao-tsu schickte Leute, welche diese Gegenstände Yung zeigten und ihn zur Rede stellten. Auch die Kaiserin zieh ihn der Schuld. Kao-tsu schickte einen Abgesandten, welcher Yung zur Rede stellte. Dieser gestand nichts.

Der grosse Vermerker und Gebietende 袁克 Yuen-khe trat vor und sprach: Ich beobachtete den Schmuck des Himmels. Der kaiserliche grosse Sohn wird abgesetzt werden. — Der Kaiser sprach: Das himmelfarbene Bild ist schon lange zu sehen.

Unter sämmtlichen Dienern getraute sich Keiner zu sprechen. Hierauf entsandte man Leute, welche Yung vorluden. Als Yung den Abgesandten sah, rief er erschrocken: Kann ich es erlangen, dass man mich nicht tödtet?

Kao-tsu, mit einem Kriegskleide angethan, stellte die Bewaffneten in Reihen und trat in die grosse Halle 武德 Wute. Die versammelten hundert Obrigkeiten standen im Südosten. Die nahen Verwandten standen im Westen. Man führte Yung und dessen Söhne vor. Dieselben standen in dem Vorhofe der grossen Halle in Reihen. Der Kaiser befahl 薛道衡 Sië-tao-heng, die höchte Verkündung, durch welche Yung abgesetzt wurde, bekannt zu geben. Dieselbe lautete:

‚Die Rangstufe des grossen Sohnes ist in Wirklichkeit die Grundlage des Reiches. Wenn er nicht der rechte Mensch ist,

darf er nicht eitler Weise eingesetzt werden. Seit dem Alterthum gab es unter den Zugetheilten bisweilen Untaugliche. Das lange Uebel hörte nicht auf. Man hiess sie dabei die Geräthe bewachen. Alles kam von Ertränkung der Leidenschaft in Gunst. Man wurde der äussersten Ordnung verlustig, man gab Veranlassung zu Umstürzen und Untergang des Stammhauses und der Altäre. Gras wuchs auf den Wegen und auf der Erde. Bespricht man es von dieser Seite, so sind Sicherheit und Gefahr der Welt an die hohe Nachfolge gebunden. Das fortgesetzte Zeitalter der grossen Beschäftigung, wie sollte es nicht wichtig sein?'

‚Der kaiserliche grosse Sohn Yung hatte seinen Platz als der älteste Sohn. Dieses war es, wodurch er in Zärtlichkeit innig geliebt ward. Als er die grosse Stufe erstiegen hatte, gründete ich sofort den Frühlingspalast. Ich hoffte, dass die Beschäftigung der Tugend täglich sich erneuern, das hohe Gedeihen auf den Schultern getragen werde. Doch in seinem Gemüthe erkannte man beständige Finsterniss, von Menschlichkeit und Kindlichkeit wurde nichts gehört. Er näherte sich vertraut kleinen Menschen, lässt sich ein mit Ränkemachern und Schmeichlern. Bei seinen früheren und späteren Vergehen und Mängeln ist es unmöglich, ihm Rechnung zu tragen. Allein die hundert Geschlechter sind des Himmels hundert Geschlechter. Ich der Kaiser ehre den Befehl des Himmels. Er gehört demjenigen, den man in Sicherheit aufziehen soll. Wollte ich auch den Sohn lieben, ich fürchte in Wirklichkeit das hohe Geistige. Wie könnte ich es wagen, durch einen entarteten Sohn die Welt zu verwirren? Yung und dessen Söhne, die Töchter, welche Königstöchter sind, kann man absetzen und zu gemeinen Menschen machen. In Betracht ziehe ich nur die Sache der Millionen gemeiner Menschen, welche ihres Aufschwungs nicht theilhaftig werden.'

So weit ging die höchste Verkündung. Der Kaiser, tief beschämt und seufzend, hiess Siĕ-tao-heng an Yung die Worte richten: Deine Verbrechen und Laster werden von Menschen und Göttern verdammt. Wolltest du auch trachten, nicht abgesetzt zu werden, kannst du es erlangen?

Yung verbeugte sich zweimal und sprach: Mir gebührt die Ausspannung des Leichnams auf dem Markte der Hauptstadt, auf dass es eine Warnung für die Zukünftigen sei. Ich

bin in Wahrheit glücklich, dass ich Erbarmen fand, unversehrt das Leben erhalte.

Nachdem er dieses gesagt, benetzten seine Thränen den Brustlatz. Dann stampfte er tanzend auf und entfernte sich. Unter der Umgebung des Kaisers war Keiner, der ihn nicht im Stillen bedauert hätte.

Ferner sandte man die folgende höchste Verkündung herab: ‚Seit dem Alterthum haben bei Gefahr des Hofes, bei Unordnung des Reiches unrechte Diener, listige Schmeichler, heillose Gefährten Berückung in Anwendung gebracht. Sie gaben Veranlassung, dass das Unglück Stammhaus und Altäre erreichte, Gift über die Millionen der gemeinen Menschen sich ergoss. Wenn man die Vorbilder nicht ins Licht stellt, wodurch könnte man ernstlich die Welt zu Reinheit anhalten?‘

‚Der grosse Heerführer der Leibwache zur Linken, 元旻 Yuen-min, Fürst der Landschaft U-yuen, war betraut mit der Leitung der bewaffneten Leibwache. Man übertrug ihm Herz und Rückgrat, er nahm Theil an der Aufwartung zur Linken und Rechten. Gnade und Gunst waren hoch und dauernd. Er aber schloss in sich Ränke und Tücke. In Trennen und Abscheiden der Nahestehenden des Gebieters, Ausfüllen der Stelle des Aeltesten, Gefährden der Stufe war er in hohem Masse der Vorderste und das Haupt.‘

‚唐令則 Thang-ling-tse, der linke gemeine Sohn des grossen Sohnes, hatte in den Tafeln den Namen des Zugesellten und Zweiten, seine Rangstufe war diejenige eines ältesten Gefährten des Palastes. Er gab sich durch Schmeicheln und Krümmen ein Ansehen. Durch Geschicklichkeit in den Tönen brachte er sich vorwärts, er erfasste eigenhändig die Musikwerkzeuge. Er selbst unterwies die Menschen des Inneren, half Hochmuth und Verschwendung zu Stande kommen. Er zeigte Ungesetzlichkeiten den Weg.‘

‚鄒文騰 Tseu-wen-theng, der Gebietende des Hauses des grossen Sohnes, wandelte ausschliesslich den Weg zur Linken, wurde abseits in die Nähe gezogen und zum Vertrauten gemacht. Mit Herz und Bauch schloss er sich gefügig an, im Grossen und Kleinen versperrte er das Wissen. Bei Wahrsagung fragte er nach Reich und Haus, spähte nach Unglücksfällen.‘

‚Der Vorangehende der Leibwache zur Linken, der Pferde vorsteher 夏侯福 Hia-heu-fŏ betrieb nach innen Schmeichelei nach aussen hob er Macht und Stärke hervor. Er beschimpft und beleidigte Höhere und Niedere. Er beschmutzte und ver düsterte das kleine Thor des Palastes.‘

‚元淹 Yuen-yen, der den Speisen vorgesetzte Beam sichtiger, legte irrthümlich dar Liebe und Hass, eröffnete un zeigte Groll und Zerwürfniss, brachte eitler Weise Lästerun und Schmähworte vor. Er bewerkstelligte im Geheime Trennung und Abschliessung, empfahl und geleitete ungeheuer liche Beschwörer, baute Dinge auf und unterdrückte die Gebete.‘

‚蕭子寶 Siao-tse-pao, der frühere aufwartende Leibwächter von der Abtheilung der Angestellten, wohnte einst in dem Söller der verschlossenen Abtheilung, er war ehemals kein Diener des Palastes. Von Gemüthsart flüchtig und rasch, trug er sich mit Gedanken, verachtete die Gefahr. Er brachte vor und entwarf verrätherische Anschläge, strebte nach Ehre und Vortheil. Er baute auf, fügte in der Zwischenzeit zusammen, eröffnete und bildete die Ausgänge des Unglücks.‘

‚Der frühere Vorgesetzte des Siegels, der niedere vorzügliche Mann 何竦 Ho-sung verliess sich vorläufig auf die himmelfarbenen Bilder, sprach eitler Weise von Ungeheuerlichkeiten und Wundern. Seine Absicht war, Unglück und Aufruhr vorzuzeichnen, seine Gedanken richteten sich auf schnelles Hervorbrechen. Dass man gleichzeitig seltsame Geräthe, merkwürdige Kleidungsstücke anfertigte, ist alles die Bemessung und Anleitung Ho-sung's. Er vermehrte, machte wachsen Hochmuth und Verschwendung, er verdarb und vertilgte die hundert Geschlechter.‘

‚Das Unheil, welches diese sieben Menschen anrichteten, ist ein arges. Sie werden zurückbehalten und enthauptet. Ihre Frauen, Nebenfrauen, Söhne und Enkel verfallen sämmtlich den Obrigkeiten.‘

‚閻毗 Yen-pi, Heerführer der Wagen und Reiter, 崔君綽 Thsui-kiün-tschŏ, Fürst der östlichen Landschaft, 沈福寶 Tsch'in-fŏ-pao, Beruhiger der ausgebreiteten Reiter 章仇太翼 Tschang-khieu-thai-yï, der Mensch des Volke von 瀛 Ying-tscheu, die von diesen vier Menschen verübte

Dinge sind widerwärtig und schlecht. Wenn man deren Beschaffenheit erörtert, so stände auf ihre Verbrechen eine äusserst schwere Strafe. Doch ich der Kaiser bin von Gefühl dem Leben zugethan, ich bin nicht fähig, alle zu tödten. Man kann ihnen ausdrücklich die Todesstrafe nachsehen und einem Jeden hundert Streiche zuerkennen. Sie selbst, ihre Gattinnen, Kinder, Güter, Felder und Wohnhäuser können gänzlich den Obrigkeiten verfallen.'

‚Der zugetheilte Anführer und als grosser Werkmeister Auftretende 高龍叉 Kao-lung-tsch'a holte im Voraus die Leute der Wache zurück und gesellte sie ohne Weiteres zu dem östlichen Palaste. Indem er sie Frohndienste leisten und Lusthäuser und Dächer aufbauen liess, führte er sie in die Frühlingsstrasse ein. 晉文建 Tsin-wen-kien, der dem Wechseln vorangehende Befehlshaber, verkehrte als gerader aufwartender Leibwächter von den zerstreuten Reitern und entschied in Sachen des dem Ackerbau vorstehenden kleinen Reichsdieners. 元衡 Yuen-heng leitete und bemass dieses ausserhalb. Sie nahmen für sich Verleihungen vor, zernichteten eitler Weise die Verdienste der Leute. Mit den Gärten und dem Boden, den man eigenmächtig abschneidet, hat es ein Ende.'

Hierauf versammelte man die Obrigkeiten vor dem Thore 廣陽 Kuang-yang, machte die höchste Verkündung bekannt und vollzog die Hinrichtung.

雄 Hiung, König von Kuang-p'ing erwiederte auf die höchste Verkündung: Die Gnade des Höchstgeehrten, vermöge deren er um der hundert Geschlechter willen Knochen und Fleisch abschnitt, diejenigen, die ohne Tugend, absetzte und zurückstiess, ist in Wirklichkeit ein grosser Anlass zu Freude. Die Welt ist sehr beglückt.

Man führte jetzt Yung nach der verschlossenen Abtheilung des inneren Vermerkers über und setzte 廣 Kuang, König von Tsin, zum kaiserlichen grossen Sohne ein. Dabei gab man ihm Yung hinzu und brachte diesen wieder in den östlichen Palast.

Man beschenkte Yang-su mit dreitausend Stücken Seidenstoffes, 元胄 Yuen-tsch'eu und 楊約 Yang-yŏ mit tausend Stücken, 楊難敵 Yang-nan-thĭ mit fünfhundert Stücken.

Es waren Belohnungen für die Verdienste bei der Ausfragung Yung's.

Um diese Zeit reichte 楊孝政 Yang-hiao-tsching, Leibwächter des Schriftwaldes, ein Schreiben empor, in welchem er Vorstellungen machte und sagte: Der kaiserliche grosse Sohn wurde von kleinen Menschen irregeführt. Es ziemt sich, ihm Belehrung zukommen zu lassen. Es ziemt sich nicht, ihn abzusetzen. — Der Kaiser zürnte und schlug ihn auf die Brust.

Unvermuthet gab 裴肅 P'ei-sŏ, ältester Vermerker von 貝 Pei-tscheu, in einer Denkschrift vor, dass die Entsetzung der gemeinen Menschen für ihre Verbrechen bereits lange gedauert habe, dass man sich überwinden und es neu einleiten solle. Er bat, dass man sie mit kleinen Reichen belehne. Kao-tsu wusste, dass die Entsetzung Yung's nicht den Beifall der Welt für sich habe. Er berief daher P'ei-sŏ zu sich. Dieser begab sich an den Hof und legte seine Gedanken über Absetzung und Einsetzung dar.

Um die Zeit bat Yung, in Betracht dass er unschuldig abgesetzt wurde, häufig um eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, um sich in dessen Angesichte über seine Ueberführung auszusprechen. Da ihn aber der kaiserliche grosse Sohn abhielt, konnte er es nicht zu Ohren bringen. Yung erstieg jetzt die grosse Halle und rief mit lauter Stimme, so dass der Ton von dem Kaiser gehört wurde. Er hoffte, dass man ihn vorstellen werde. Yang-su meldete bei diesem Anlasse an dem Hofe: Yung ist von Gemüth und Willenskraft umdunkelt und verstört. Er spricht, was Dämonen ihm eingeben. — Der Kaiser hielt dieses für wahr, und Yung durfte zuletzt nicht erscheinen. Auf solche Weise geschah es immer, dass Yang-su durch Lüge den Aufbau in die Erde versinken machte, durch Zusammenfügen den Verbrechen Yung's Gestalt gab.

Kao-tsu lag in dem Palaste Jin-scheu krank danieder. Er berief den kaiserlichen grossen Sohn zu sich. Dieser trat ein und wartete mit Arzneien auf. Allein der Verrath, der Aufruhr und die Vorgänge innerhalb des kleinen Palastthores wurden von Kao-tsu in Erfahrung gebracht. Kao-tsu schlug auf das Bett und rief: Ich habe mit Unrecht mein Kind abgesetzt. — Er schickte daher Leute mit dem Auftrage, Yung

herbeizuholen. Man war noch nicht dazu gekommen, den Abgesandten auszuschicken, als Kao-tsu plötzlich starb.

Man verheimlichte dieses und veranstaltete keine Trauer. Indem man 柳述 Lieu-schŏ und 元巖 Yuen-yen aufgriff und sie in dem Gefängnisse 大理 Ta-li band, gab man fälschlich vor, dass Kao-tsu in einer Schrift des höchsten Befehles die gemeinen Söhne mit dem Tode beschenke. Man verlieh Yung nachträglich das Lehen eines Königs von Fang-ling, setzte aber seine Nachkommen nicht ein.

Die Kaiserin Hien von dem Geschlechte Tŏ-ku.

Die Kaiserin von dem Geschlechte 獨孤 Tŏ-ku, genannt 獻 Hien, die Gemahlin des Kaisers 文 Wen[1] von Sui, war die Tochter des aus Lŏ-yang in Ho-nan stammenden 獨孤信 Tŏ-ku-sin, in Diensten von Tscheu grossen Vorstehers der Pferde und Fürsten von Ho-nei. Tŏ-ku-sin sah, dass Kao-tsu von wunderbarer Erscheinung war und gab ihm desshalb diese Tochter zur Gemahlin. Dieselbe war um diese Zeit vierzehn Jahre alt. Kao-tsu schwor der Kaiserin, dass er keine Söhne von einer anderen Gemahlin haben werde. Die Kaiserin war ursprünglich auch sanft, gehorsam, ehrerbietig, kindlich und liess den Weg des Weibes nicht ausser Acht. Ihre ältere Schwester war die Gemahlin des Kaisers Ming von Tscheu, die Tochter dieser letzteren war die Gemahlin des Kaisers Siuen von Tscheu. Hinsichtlich des Glanzes der vornehmen Verwandtschaften war Niemand mit der Kaiserin Hien zu vergleichen. Sie aber war immer bescheiden, demüthig und behutsam. Das Zeitalter hielt sie für weise.

Als Kaiser Siuen von Tscheu starb, befand sich Kao-tsu in der verschlossenen Abtheilung des Palastes und leitete das Amt der hundert Bemessungen (百揆 *pe-khuei*). Die Kaiserin schickte Leute, welche zu Kao-tsu sagten: Die grosse Sache ist bereits so beschaffen. Bei der Stärke, die man besitzt, wenn man auf dem Thiere reitet, darf man gewiss nicht herab-

[1] Für Kaiser Wen wird gemeiniglich Kao-tsu gesagt.

steigen. Man bestrebe sich! — Als Kao-tsu das Reich übernahm, setzte er sie zur Kaiserin ein.

Die Türken trieben einst mit dem mittleren Reiche Tauschhandel. Sie hatten ein Kästchen glänzender Perlen, welches achthundertmal zehntausend Kupferstücke kostete. 陰壽 Yin-scheu, allgemeiner Beaufsichtiger von 幽 Yeu-tscheu, brachte der Kaiserin die Meldung, damit sie es erhandle. Die Kaiserin sprach: Dieses sind keine Sachen, die ich brauche. Gegenwärtig haben die Fremdländer des Westens und Nordens mehrmals geplündert, die Anführer und Kriegsmänner sind kampfunfähig und abgemüdet. Das Beste ist, die achthundertmal zehntausend Stücke als Geschenk unter die Verdienstvollen vertheilen. — Die hundert Amtgenossen hörten dieses und wünschten durchaus Glück.

Kao-tsu bezeigte ihr sehr viele Gunst und scheute sich vor ihr. So oft der Kaiser die Berathungen des Hofes überwachte, liess sich die Kaiserin ohne Weiteres zugleich mit dem Kaiser in einem Handwagen hinauf fahren. Zu dem Stockwerke gelangt, hielt sie an, und beauftragte die kleinen Diener, den Kaiser zu beobachten. Wenn in der Lenkung etwas verfehlt wurde, machte sie nach der Vorschrift richtige Vorstellungen. Vieles wurde in grossem Masse vermehrt. Sie wartete, bis der Kaiser sich von den Berathungen des Hofes entfernte und kehrte dann zugleich mit ihm zurück.

Die Kaiserin hatte frühzeitig ihre Aeltern verloren und trug die Liebe zu ihnen beständig im Herzen. Wenn sie sah, dass Fürsten und Reichsdiener ihre Aeltern hatten, behandelte sie diese immer auf das Aeusserste achtungsvoll.

Die Inhaber der Vorsteherämter meldeten an dem Hofe: Nach den Gebräuchen der Tscheu stehen die Gattinnen der hundert Obrigkeiten unter den Befehlen der Gemahlin des als König Herrschenden. Die Abschnitte der Vorbilder kommen in den Dingen von ehemals vor. Wir bitten, dass man sich an die alten Einrichtungen halte. — Die Kaiserin sprach: Dass man das Weib an der Lenkung theilnehmen liess, ist bisweilen hiervon die allmälige Folge gewesen. Man darf die Quelle dieser Sache nicht aufschliessen. — Sie erlaubte es nicht.

Die Kaiserin sagte immer zu den Kaisertöchtern: Die Kaisertöchter des Hauses Tscheu[1] sind den älteren Brüdern, welche keine Weiber haben, gleich. Sie lassen die Gebräuche gegenüber den Oheimen und Muhmen ausser Acht, sie trennen sich und schätzen Knochen und Fleisch der Menschen gering. Dieses ist Unfolgsamkeit. Ihr sollet euch sehr davor hüten.

崔長仁 Thsui-tschang-jin, grosser allgemeiner Beruhiger, war ein Mutterbruder der Kaiserin. Er sollte wegen Uebertretung des Gesetzes enthauptet werden. Kao-tsu wollte ihm aus Rücksicht für die Kaiserin verzeihen. Die Kaiserin sprach: Wie kann man in Sachen von Reich und Haus auf die eigene Sache Rücksicht nehmen? — Thsui-tschang-jin wurde zuletzt angeklagt und mit dem Tode beschenkt.

陁 Tho, der jüngere Bruder der Stiefmutter der Kaiserin, wurde angeklagt, durch Beschwörer-Wurmfrass des Katzendämons[2] Verwünschung der Kaiserin bewerkstelligt zu haben und sollte mit dem Tode beschenkt werden. Die Kaiserin nahm durch drei Tage keine Speise zu sich und bat um sein Leben. Sie sprach: Wenn Tho als Holzwurm die Lenkung zernagt, das Volk gemordet hätte, würde ich nicht zu reden wagen. Da er aber meinetwegen angeklagt worden, wage ich, um sein Leben zu bitten. — Die Strafe Tho's wurde hierauf um eine Stufe tiefer als der Tod bemessen.[3]

Wenn die Kaiserin mit dem Kaiser über Sachen der Lenkung sprach, stimmten Beide gewöhnlich in ihrer Meinung überein. In dem Palaste nannte man sie die zwei weisen Menschen.

Die Kaiserin war ziemlich menschlich und mitleidsvoll. Sie hörte niemals von Urtheilen über Gefangene des Gefängnisses 大理 Ta-li, ohne Thränen zu vergiessen. Sie war jedoch überaus eifersüchtig und gehässig. In dem rückwärtigen Palaste wagte Niemand, vor den Kaiser zu treten.

Die Enkelin 尉遲迥 Wei-tschi-hing's, welche mit Schönheit begabt war, befand sich früher in dem Palaste. Der Kaiser sah sie in dem Palaste Jin-scheu und hatte an ihr

---

[1] Das vorhergegangene Haus der späteren Tscheu.

[2] Diese Sache findet in dem folgenden Abschnitte ihre Erklärung.

[3] Er wurde zu einem Menschen des Volkes herabgesetzt.

Gefallen. Sie erlangte dadurch die Beglückung. Die Kaiserin erspähte den Augenblick, wo der Kaiser an dem Hofe Gehör gab, und tödtete sie heimlich.

Der Kaiser gerieth darüber in grossen Zorn. Er ritt ohne Begleiter aus dem Thiergarten und drang, ohne die Wege zu benützen, zwanzig Li weit in die Gebirgsthäler. 高頴 Kao-ying und 楊素 Yang-su setzten ihm nach und erreichten ihn. Sie schlugen nach dem Pferde und machten mühevoll Vorstellungen. Der Kaiser sprach seufzend: Ich bin, was den vornehmen Stand betrifft, der Himmelssohn, ich darf aber nicht unabhängig sein. — Kao-ying sprach: Wie könnte derjenige, vor dem ich unter den Stufen stehe, durch ein Weib dahin kommen, die Welt zu verachten? — Das Gemüth des Kaisers besänftigte sich ein wenig, und er hielt das Pferd an. Nach längerer Zeit, um Mitternacht, war er erst im Begriffe, in den Palast zurückzukehren. Die Kaiserin erwartete ihn innerhalb des kleinen Thores.

Als der Kaiser ankam, vergoss die Kaiserin Thränen, verbeugte sich und entschuldigte sich. Kao-ying und Yang-su bewirkten die Versöhnung. Der Kaiser setzte Wein vor und zeigte sich äusserst erfreut. Seitdem war die Kaiserin ziemlich kleinmüthig und gebrochen.

Die Kaiserin hatte Kao-ying, weil derselbe ein Gast in dem Hause ihres Vaters gewesen, sehr freundschaftlich behandelt. Als sie jetzt hörte, dass Kao-ying sie ein Weib genannt habe, hegte sie desswegen Groll. Weil ferner die Gemahlin Kao-ying's starb und dessen Nebenfrau einen Knaben gebar, war sie ihm noch mehr abgeneigt. Sie fügte allmälig Verläumdung und Verunglimpfung hinzu. Auch der Kaiser richtete sich in allen Dingen nur nach den Worten der Kaiserin. Als diese sah, dass die Könige und die Hofleute Nebenfrauen hatten, welche schwanger waren, rieth sie dem Kaiser allen Ernstes, sie zu entlassen.

Um diese Zeit schenkte der kaiserliche grosse Sohn im Inneren seines Palastes Vielen seine Gunst. Als dessen Gemahlin, die Königin von dem Geschlechte 元 Yuen, plötzlich starb, glaubte die Kaiserin, dass die zu dem Geschlechte 雲 Yün gehörende geliebte Nebenfrau des grossen Sohnes sie gemordet habe. Sie redete hierauf dem Kaiser zu, Kao-ying

seines Amtes zu entheben. Dass man zuletzt auch den grossen Sohn absetzte und Kuang, König von Tsin, einsetzte, geschah auf Anstiften der Kaiserin.

Im achten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Jin-scheu (602 n. Chr.), Tag Kiă-tse (1), hatte der Mond einen vierfachen Hof. An dem Tage Ki-sse (6) machte das grosse Weiss (Venus) einen Einfall in das Sternbild 軒轅 Hien-yuen. In dieser Nacht starb die Kaiserin in dem Palaste 永安 Yung-ngan. Sie war fünfzig Jahre alt geworden und wurde in 太陵 Thai-ling begraben.

Später standen die Gemahlin 宣華 Siuen-hoa von dem Geschlechte 陳 Tsch'in und die Gemahlin 容華 Yung-hoa von dem Geschlechte 蔡 Thsai zugleich in Gunst. Der Kaiser wurde ziemlich von ihnen berückt. Er zog sich daher eine Krankheit zu. Als er ernstlich in Gefahr schwebte, sprach er zu den aufwartenden Menschen: Wenn die Kaiserin lebte, wäre es mit mir nicht so weit gekommen.

Tŏ-ku-lo.

獨孤羅 Tŏ-ku-lo, mit dem Jünglingsnamen 羅仁 Lo-jin genannt, stammte aus Yün-tschung. Sein Vater 信 Sin stand in Diensten von Wei und war stechender Vermerker von 荊 King-tscheu. Als Kaiser Wu in den Gränzpass drang, verliess Sin seine Aeltern, seine Gattin, die Kinder und wandte sich im Westen nach Tschang-ngan. Er füllte nacheinander mehrere Aemter aus und wurde berühmt und vornehm. Sein Sohn Lo wurde hierauf durch das Geschlecht 高 Kao in das Gefängniss gesetzt. Später trat Sin in die Dienste von Tscheu und wurde grosser Vorsteher der Pferde.

Lo wurde aus dem Gefängnisse erst befreit, nachdem durch 宇文護 Yü-wen-hu über Sin die Hinrichtung verhängt worden. Er machte sich in 中山 Tschung-schan ansässig, war verwaist, arm und ohne Mittel des Unterhaltes. 獨孤永業 Tŏ-ku-yung-niĕ, ein Anführer von Thsi, besuchte ihn aus Rücksichten der Verwandtschaft und hatte mit

ihm Mitleid. Er kaufte für ihn Felder sammt einem Wohnhause und schickte ihm das zur Viehzucht Nothwendige.

Sin hatte sich, nachdem er in den Gränzpass getreten war, zweimal wieder vermählt. Die Gattin von dem Geschlechte 郭 Kŏ war die Mutter von sechs Söhnen. Dieselben hiessen 善 Schen, 穆 Mŏ, 臧 Thsang, 順 Schün, 陁 Tho und 整 Tsching. Die Gattin von dem Geschlechte 崔 Thsui war die Mutter der Kaiserin 獻 Hien.

Nach dem Untergange von Thsi wurde Kao-tsu allgemeiner Leitender von 定 Ting-tscheu. Die Kaiserin Hien schickte Leute aus, damit sie Lo aufsuchen. Als sie ihn fanden und man einander sah, konnte sie in ihrem Leid sich nicht fassen. Alle Aufwartenden weinten. Sie schickte ihm hierauf in reichlichem Masse Wagen, Pferde und Werthgegenstände.

Bald nachher berief Kaiser Wu von Tscheu in Betracht der Verdienste Lo's als Diener und Sohn, sowie des Umstandes, dass derselbe lange Zeit in den fremden Gränzgegenden versunken gewesen, Lo zu sich und ernannte ihn zum Statthalter der Landschaft 楚安 Thsu-ngan. Lo gab in Folge von Krankheit dieses Amt auf und wandte sich nach der Mutterstadt.

Die jüngeren Brüder, welche sahen, dass Lo sowohl in der Jugend als im reiferen Alter arm und niedrig gewesen, verachteten ihn immer und behandelten ihn nicht als älteren Bruder. Doch Lo war von einer Gemüthsart, dass er als der Aelteste auch nicht mit den jüngeren Brüdern um den Vorrang stritt. Die Kaiserin schätzte ihn deswegen hoch.

Als Kao-tsu bereits die Altäre der Landesgötter in Empfang genommen hatte, erliess er eine höchste Verkündung, in welcher Sin, dem Vater Lo's, nachträglich das mit dessem Amte verbundene Lehen verliehen wurde. Lo wurde jetzt Fürst des als ein solches Lehen betrachteten Reiches Tschao. Unter seinen jüngeren Brüdern ernannte man 善 Schen zum Fürsten der Landschaft Ho-nei. 穆 Mŏ wurde Fürst des Kreises Kinthsiuen. 臧 Thsang wurde Fürst des Kreises Wu-p'ing. 陁 Tho wurde Fürst des Kreises Wu-hi. 整 Tsching wurde Vorbereitender von dem Amte der tausend Rinder.[1]

[1] Der früher genannte Sohn 順 Schün wird hier nicht erwähnt.

Man ernannte Lo besonders zu einem zur Linken leitenden Heerführer zur Linken und Rechten und versetzte ihn alsbald zu der Stelle eines Heerführers der Leibwache zur Linken. Die Belohnungen und Geschenke in früherer und späterer Zeit waren unzählige. Nach langer Zeit trat er aus und wurde allgemeiner Leitender von 涼 Liang-tscheu. Man beförderte ihn zu dem Range eines oberen das Reich als Pfeiler Stützenden. In dem Zeitraume Jin-scheu (601—604 n. Chr.) wurde er berufen und zum grossen Heerführer der kriegerischen Leibwache zur Linken ernannt.

Als Kaiser Yang zur Nachfolge gelangte, setzte er Lo in ein anderes Lehen, dasjenige eines Fürsten des Reiches Schŏ ein. Nach nicht langer Zeit starb Lo im Besitze seines Amtes. Der ihm nach dem Tode gegebene Name ist 恭 Kung.

Der Nachfolger in dem Lehen Lo's war dessen Sohn 纂 Thsuan. Derselbe brachte es im Dienste bis zu einem Beruhiger der Landschaft Ho-yang.

武都 Wu-tu, der jüngere Bruder Thsuan's, wurde gegen das Ende des Zeitraumes Ta-niĕ (616 n. Chr.) ebenfalls Beruhiger der Landschaft Ho-yang.

開遠 Khai-yuen war der gemeine älteste Sohn Lo's. Als 宇文化及 Yü-wen-hoa-khĭ den Kaiser Yang tödtete und sich auflehnte, drang 裴虔通 P'ei-khien-thung an der Spitze der Räuber in die grosse Halle 成象 Tsch'ing-siang. Die bewaffneten Männer der Leibwache des Nachtlagers schlossen sich den Aufrührern an. Khai-yuen war um diese Zeit Angestellter der hundert Rinder. Er kämpfte im Vereine mit 獨孤盛 Tu-kŏ-sching angestrengt unter dem kleinen Thore und wurde von den Räubern ergriffen. Die Räuber hielten ihn für gerecht und liessen ihn los.

善 Schen, ein anderer Sohn Lo's, brachte es später im Amte bis zu einem das Reich als Pfeiler Stützenden. Als er starb, erhielt sein Sohn 覽 Lan die Nachfolge in Ho-nei. Derselbe brachte es im Dienste zu einem Heerführer der erspähenden Leibwache zur Linken. Er starb gegen das Ende des Zeitraumes Ta-niĕ (616 n. Chr.).

獨孤陁 Tŏ-ku-tho, dessen Jünglingsname 黎邪 Li-ye, trat in die Dienste von Tscheu und wurde ein zugetheilter oberer Kriegsmann. Seines Vaters Sin wegen in

Anklagestand versetzt, wurde er zur Uebersiedlung nach de= Landschaft Schŏ verurtheilt. Erst nach zehn Jahren, als Yü wen-hu hingerichtet wurde, wandte er sich nach Tschang-nga Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang nahm ernannte er ihn zu einem zur Rechten leitenden Heerführer z Linken und Rechten in dem oberen eröffnenden Sammelhaus Nach längerer Zeit trat Tho aus und wurde stechender Ver merker von 鄧 Ying-tscheu. Man beförderte ihn zu dem Range eines grossen Heerführers. In wiederholter Umwendung wurde er stechender Vermerker von 延 Yen-tscheu.

Er liebte den linken Weg.[1] Seine Mutter und seine Gattin befassten sich früher mit dem Katzendämon. Dieser wälzte sich somit in Tho's Haus. Der Kaiser hörte dunkel davon, aber glaubte es nicht. Als die Kaiserin Hien und die zu dem Geschlechte 鄭 Tsch'ing gehörende Gattin Yang-su's zugleich erkrankten, berief der Kaiser Aerzte, damit sie nach ihnen sehen. Alle sagten: Dieses ist die Krankheit des Katzendämons. — Weil Tho der jüngere Stiefbruder der Kaiserin, die Gattin Tho's die jüngere Stiefschwester Yang-su's war, glaubte der Kaiser, dass dieses durch Tho bewerkstelligt worden. Er hiess im Geheimen dessen älteren Bruder 穆 Mŏ jenen die Meinung des Kaisers bekannt geben. Der Kaiser sagte es auch Tho abseits von den Leuten der Umgebung. Tho sagte, es sei unbegründet. Dem Kaiser gefiel dieses nicht. Er machte ihn in linker Umwendung zum stechenden Vermerker von 遷 Thsien-tscheu.

Tho sprach beim Austreten Worte des Unwillens. Der Kaiser hiess 高熲 Kao-ying, Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken, 蘇威 Su-wei, Vorbringenden der Worte, 皇甫孝緒 Hoang-fu-hiao-tschü, Richtigen der grossen Ordnung, 楊遠 Yang-yuen, Gehilfen der grossen Ordnung, und Andere die Sache in Gemeinschaft untersuchen.

徐阿尼 Siü-O-ni, eine Sclavin Tho's, sagte aus, es sei ursprünglich aus dem Hause der Mutter Tho's entsprungen. Dieselbe habe sich beständig mit dem Katzendämon befasst. Sie habe ihm immer Tag und Nacht einen Sohn geopfert. Der Sohn sei eine Maus. Wenn dieser Katzendämon einen

[1] Eine unrechte Kunst nennt man den linken Weg.

Menschen tödtet, gehen die Güter des Hauses des Verstorbenen heimlich in das Haus über, in welchem man den Katzendämon hält.

Tho habe einst von den Leuten seines Hauses Wein begehrt. Seine Gattin habe gesagt: Wir haben kein Geld, dass wir ihn kaufen könnten. — Tho habe daher zu Siü-O-ni gesagt: Man heisse den Katzendämon sich dem Hause des Fürsten von 越 Yuĕ[1] zuwenden. Wir erlangen dadurch Geld genug. — Siü-O-ni habe sofort dieses Haus verwünscht. Nach einigen Tagen habe sich der Katzendämon dem Hause Yang-su's zugewendet.

Im eilften Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (591 n. Chr.), als der Kaiser aus 并 Ping-tscheu zurückgekehrt war, habe Tho in dem Garten zu Siü-O-ni gesagt: Man heisse den Katzendämon sich zu der Kaiserin wenden. Man bewirkt dadurch, dass sie uns viele Sachen schenkt. — Siü-O-ni habe jetzt wieder die Kaiserin verwünscht. Hierauf sei der Katzendämon in den Palast gedrungen.

Yang-yuen schickte jetzt Siü-O-ni in die unter dem Thore befindliche äussere verschlossene Abtheilung, damit sie den Katzendämon rufe. Dieselbe stellte um Mitternacht eine Schüssel gewürzhafter Grütze hin, schlug mit dem Kochlöffel darauf und rief ihn mit den Worten: Das Katzenmädchen kann kommen. Es gibt kein Verweilen in dem Palaste. — Nach längerer Zeit wurde Siü-O-ni im Angesichte geradezu grün, wie Jemand, welcher weggezerrt wird, und sagte: Der Katzendämon ist angekommen.

Der Kaiser liess die Sache an die Fürsten und Reichsdiener herab gelangen. 牛弘 Nieu-hung, Fürst von 奇章 Khi-tschang, sprach: Die Ungeheuerlichkeit geht aus einem Menschen hervor. Wenn man den Menschen tödtet, kann man sie zunichte machen. — Der Kaiser befahl, Tho in einen Kälberwagen zu setzen. Tho und dessen Gattin sollten in ihrem Hause mit dem Tode beschenkt werden. 整 Tsching, Mittlerer der Aufwartenden von der Vorstehung der Königsverdienste, ein jüngerer Bruder Tho's, begab sich zu der Thorwarte und bat um Erbarmen. Man erliess hierauf Tho die

[1] Der Fürst von Yuĕ ist Yang-su.

Todesstrafe, beraubte ihn des Namens und machte ihn zu einem Menschen des Volkes. Seine Gattin machte man zu Nonne.

Vordem war ein Mensch, welcher Klage führte, da seine Mutter von einem Menschen vermittelst des Katzendämons getödtet worden. Der Kaiser, dieses für Ungeheuerlichkeit und eitle Rede haltend, wurde zornig und schickte ihn fort. Jetzt befahl eine höchste Verkündung, denjenigen über welchen Klage geführt worden, dass er sich mit dem Katzendämon befasse, hinrichten zu lassen.

Tho starb nach nicht langer Zeit. Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, liess er ihn, der sein Oheim von mütterlicher Seite war, nachträglich den Gebräuchen gemäss begraben und verlieh ihm die Stelle eines Grossen der richtigen Berathungen. In einer nochmaligen höchsten Verkündung verlieh er ihm weiter die Stelle eines Grossen des glänzenden Gehaltes von dem Silbergrün.

Tho hatte zwei Söhne Namens 延福 Yen-fŏ und 延壽 Yen-scheu. 整 Tsching, der jüngere Bruder Tho's, brachte es bis zu dem Amte eines stechenden Vermerkers von 幽 Yeu-tscheu. Er starb im Anfange des Zeitraumes Ta-nié (605 n. Chr.). Der Kaiser verlieh ihm nachträglich die Stelle eines Grossen des glänzenden Gehaltes von dem Goldpurpur und diejenige eines Lehensfürsten des Bezirkes 平 Ping.

Yang-su.

楊素 Yang-su hiess mit dem Jünglingsnamen 處道 Tsch'u-tao und stammte aus Hoa-yin in Hung-nung. Sein Grossvater 暄 Hiuen war ein das Reich stützender Heerführer und Vorstellung machender berathender Grosser von Wei. Sein Vater 敷 Feu, in Diensten von Tscheu stechender Vermerker von 汾 Feu-tscheu, verfiel an Thsi.[1]

Yang-su war in seiner Jugend ungesellig und hatte grosse Vorsätze. Er hielt sich nicht an kleine Umschränkungen

[1] Er wurde den Obrigkeiten des Hauses Thsi dienstbar gemacht.

und seine Zeitgenossen verkannten ihn. Blos sein Grossoheim 寬 Kuan, in Diensten von Wei oberster Buchführer und Vorgesetzter des Pfeilschiessens, war über ihn höchst verwundert. Er sagte immer zu seinen Söhnen und Enkeln: Tsch'u-tao wird der Heerde entlaufen und sich vor seines Gleichen auszeichnen. Seine ungewöhnliche Begabung ist etwas, das ihr nicht erreichen könnet.

Später hatte er mit 牛弘 Nieu-hung von Ngan-ting gleiche Vorsätze. Er liebte das Lernen und schliff seinen Geist unermüdlich ab. Vieles wurde von ihm durchdrungen und durchwatet. Er verstand sich gut auf die angehängten Schriften, war geschickt in der Pflanzenschrift, der Schrift der Angestellten und war ziemlich aufmerksam auf die Ecken des Windes.[1] Er hatte einen schönen Bart und das Aeussere eines hervorragenden Mannes.

宇文護 Yü-wen-hu, grosser Vorgesetzter von Tscheu, zog ihn herbei und machte ihn zum mittleren und äusseren Verzeichnenden des inneren Hauses (記室). Später machte er ihn im Umwenden zu einem Richter der Gebräuche (禮曹) und fügte das Amt eines grossen allgemeinen Beaufsichtigers hinzu.

Als Kaiser Wu für sich selbst die zehntausend Triebwerke leitete, reichte Su, in Betracht, dass sein Vater, wegen seiner Beharrlichkeit an Thsi verfallen, noch keinen Befehl des Hofes erhielt, eine Denkschrift empor, in welcher er die Ordnung darlegte. Der Kaiser bewilligte es nicht. Nachdem dieses zwei und dreimal geschehen, gerieth der Kaiser in grossen Zorn und befahl den Leuten seiner Umgebung, Su das Haupt abzuhauen. Su rief mit erhobener Stimme: Ich diene einem gesetzlosen Himmelssohne. Der Tod ist mein Theil. — Der Kaiser hielt dieses Wort für ein starkes. Er verlieh hierauf Feu, dem Vater Yang-su's, nachträglich das Amt eines grossen Heerführers und den nach dem Tode zu ehrenden Namen 忠壯 Tschung-tschuang.

Er ernannte ferner Yang-su zu einem grossen Heerführer der Wagen und Reiter und einem im Verfahren mit den drei

[1] Er beobachtete die Winde der vier Gegenden und wahrsagte daraus Glück und Unglück.

Vorstehern Uebereinstimmenden. Derselbe wurde allmälig nach den Gebräuchen behandelt.

Der Kaiser befahl Su, eine Schrift der höchsten Verkündung zu verfassen. Su senkte den Pinsel und verfasste sie auf der Stelle. Sowohl Worte als Sinn waren trefflich. Der Kaiser war darüber erfreut. Er blickte auf Su und sprach zu ihm: Lasse dir es recht angelegen sein! Besorge nicht, dass du nicht reich und vornehm wirst. — Su antwortete in demselben Augenblicke: Ich fürchte nur, dass Reichthum und vornehmer Stand kommen, mich zu bedrängen. Ich habe keine Gedanken, Reichthum und vornehmen Stand zu bemessen.

Bei der Dienstleistung der Wiederherstellung des Friedens in Thsi bat Yang-su, dass man an der Spitze der unter der Fahne seines Vaters stehenden Krieger voraus sprenge. Der Kaiser befolgte dieses. Er beschenkte ihn mit einer Bambustafel und sagte: Ich, der Kaiser, will eben im Grossen die Tafel des Einhersprengens beobachten. Deswegen beschenke ich euch mit diesem Gegenstande.

Su schloss sich an 王憲 Wang-hien von Thsi und kämpfte mit den Menschen von Thsi in Ho-yin. Er wurde seiner Verdienste wegen zu einem Lehensfürsten vierter Classe des Kreises Ho-thsing eingesetzt. Seine Lehensstadt waren fünfhundert Thüren des Volkes. In demselben Jahre übertrug man ihm die Stelle eines Grossen von 司城 Sse-tsch'ing.

Im nächsten Jahre schloss er sich wieder an Wang-hien und entriss 晉 Tsin-tscheu. Wang-hien lagerte mit seiner Streitmacht in der Ebene von 雞棲 Khi-thsi. Der König von Thsi kam mit einem grossen Kriegsheer an. Wang-hien fürchtete sich und entwich in der Nacht. Er wurde von der Streitmacht von Thsi überrascht, seine Heeresmenge wurde geschlagen und zerstreut. Yang-su kämpfte im Vereine mit zehn kühnen Anführern mühevoll mit äusserster Kraft. Wang-hien entkam mit genauer Noth. In den späteren Kämpfen erwarb sich Su immer Verdienste.

Als der Friede in Thsi wieder hergestellt war, fügte man zu den Aemtern Yang-su's dasjenige des eröffnenden Sammelhauses hinzu und verlieh ihm als neues Lehen das Lehen eines Fürsten des Kreises Tsch'ing-ngan. Seine Lehensstadt waren

eintausend fünfhundert Thüren des Volkes. Man beschenkte ihn mit Hirse, Tuch, Sclaven und Sclavinnen und verschiedenartigen Hausthieren.

Sich an 王 軌 Wang-khieu schliessend, zertrümmerte er die Macht 吳 明 徹 U-ming-tsch'i's, Anführers von Tsch'in, in 呂 梁 Liü-liang. Bei dem Ereignisse von 東 楚 Tung-thsu-tscheu setzte man seinen jüngeren Bruder 慎 Schin zum Lehensfürsten von I-ngan ein.

樊 毅 Fan-I, Anführer von Tsch'in, baute eine Feste an der Mündung des Flusses 泗 Sse. Su griff ihn an, schlug ihn in die Flucht und zerstörte die von Fan-I erbauten Werke.

Als Kaiser Siuen zu seiner Stufe gelangte, verlieh er dem Vater Su's nachträglich das Lehen eines Fürsten des Kreises Lin-tsching und ernannte 約 Yŏ, den jüngeren Bruder Su's, zum Fürsten von Ngan-tsch'ing.

Yang-su schloss sich an 韋 孝 寬 Wei-hiao-kuan auf dessen Zuge durch Hoai-nan und brachte abgesondert Hu-I und Tschung-li zur Unterwerfung.

Als Kao-tsu Reichsgehilfe wurde, verband sich Yang-su innig mit ihm und trug sich an. Kao-tsu hielt ihn für sehr brauchbar. Er ernannte ihn zum stechenden Vermerker von 汴 Pien-tscheu. Derselbe waltete bis nach Lŏ-yang.

Als 尉 迥 Wei-hing Aufruhr erregte, setzte sich 宇 文 胄 Yu-wen-tsch'eu, stechender Vermerker von King-tscheu in 武 牢 Wu-lao fest und verständigte sich mit Yü-wen-tsch'eu. Yang-su konnte nicht vorschreiten. Kao-tsu ernannte Yang-su zum grossen Heerführer und hiess ihn die Kriegsmacht von Ho-nan aussenden. Su griff Yü-wen-tsch'eu an und zertrümmerte dessen Macht. Kao-tsu versetzte Su zu der Stelle eines allgemeinen Leitenden von Siü-tscheu und beförderte ihn zu dem Range eines das Reich als Pfeiler Stützenden. Zugleich verlieh er ihm das Lehen eines Fürsten der Landschaft Thsing-ho. Die Stadt dieses Lehens waren zweitausend Thüren des Volkes. 岳 Yŏ, ein jüngerer Bruder Yang-su's, wurde Fürst von Lin-tsching.

Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang nahm, fügte er zu den Aemtern Yang-su's dasjenige eines oberen das Reich als Pfeiler Stützenden hinzu. Im vierten

Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (584 n. Chr.) ernannte [redacted] ihn zu einem kaiserlichen Vermerker und Grossen.

Die Gattin Yang-su's von dem Geschlechte 鄭 Tsch'i[redacted] war von Gemüthsart heftig. Yang-su zürnte über sie u[redacted] sprach: Wenn ich als Himmelssohn aufträte, würden die Reich[redacted] diener bestimmen, dass du nicht zur Kaiserin taugst. — Die Gattin von dem Geschlechte Tsch'ing meldete dieses an dem Hofe. Su wurde in Folge dessen in Anklagestand versetzt, aber freigesprochen.

Der Kaiser trug sich eben mit Entwürfen hinsichtlich des Landes ausserhalb des Stromes. Vordem hatte Yang-su schon mehrmals Entwürfe zur Wegnahme des Gebietes der Tsch'in vorgelegt. Nach nicht langer Zeit ernannte man ihn zum allgemeinen Leitenden von 信 Sin-tscheu, beschenkte ihn mit einhundertmal zehntausend Stücken Geldes, mit tausend Stücken Brocates, zweihundert Pferden und entsandte ihn.

Su weilte in 永安 Yung-ngan und baute grosse Schiffe, welchen er den Namen 五牙 U-ya ‚fünf Zähne' gab. Auf denselben errichtete er fünfstöckige Thürme von der Höhe von hundert Schuhen. Links, rechts, vorn und rückwärts stellte er sechs schlagende Stangen (拍竿) von der Höhe von fünfzig Schuhen. Ein Schiff fasste achthundert Kämpfer. Man gab oben Fahnen und Wimpeln hinzu. Die nächste Art Schiffe hiess 黃龍 Hoang-lung ‚gelbe Drachen'. Man stellte auf dieselben fünfhundert Bewaffnete. Die übrigen Bewaffneten fuhren auf flachen Booten, unter welchen ein jedes von dem anderen verschieden war.

Als man im Grossen den Angriff auf Tsch'in unternahm, ernannte man Su zum ursprünglichen Vordersten des einherziehenden Kriegsheeres. Derselbe eilte, das Schiffsheer führend, nach 三(石+夾) San-hiă. Das Kriegsheer gelangte zu den Stromschnellen von 流頭 Lieu-teu.

戚欣 Tsï-hin, Anführer von Tsch'in, bewachte mit hundert grünen Drachenschiffen und einigen tausend lagernden Kriegern die Stromschnelle von 狼尾 Lang-wei und wollte den Weg des Kriegsheeres abschneiden. Der Boden war abschüssig und zerrissen. Die Anführer waren darob besorgt. Su sprach: Die grosse Berechnung von Sieg und Niederlage gründet sich auf diese einzige Unternehmung. Wenn wir

am Tage herabschiffen, so werden Jene uns sehen. Die Stromschnellen sind im Laufe reissend und brechen sich, die Einrichtung geht nicht von Menschen aus. Wir werden dann unseres Vortheils verlustig. Wir überraschen sie in der Nacht.

Su führte jetzt mehrere tausend gelbe Drachenschiffe an. Man fuhr mit Knebeln in dem Munde abwärts. Zugleich entsandte er 王長襲 Wang-tschang-sï, den Angestellten des eröffnenden Sammelhauses, mit dem Auftrage, an der Spitze der Fussgänger von der südlichen Uferbank aus das besondere Pfahlwerk Tsï-hin's anzugreifen. Ferner hiess er den grossen Heerführer 劉仁恩 Lieu-jin-ngen an der Spitze der gepanzerten Reiter zu der nördlichen Uferbank von 白沙 Pescha eilen. Spät am nächsten Morgen kam man an und machte den Angriff. Sï-hin wurde geschlagen und entfloh. Dessen gesammte Heeresmenge wurde gefangen. Man bewillkommnete sie und schickte sie fort. Man that ihr nicht im Geringsten etwas zu Leide. Die Menschen von Tsch'in waren sehr erfreut.

Yang-su fuhr mit dem Wasserheere ostwärts hinab. Die Schiffe bedeckten den Strom. Su sass in einem flachen, grossen Schiffe, sein Angesicht war männlich und kühn. Die Menschen von Tsch'in blickten auf ihn und sagten furchtsam: Der Fürst von Thsing-ho ist der Gott des Stromes.

呂仲肅 Liü-tschung-sŏ, in Diensten von Tsch'in innerer Vermerker von 南康 Nan-khang, lagerte in 岐亭 Khi-ting und hielt gerade die durch Berge eingezwängten Stellen des Stromes besetzt. Er meisselte an der nördlichen Uferbank die Felsen ein, befestigte an sie drei eiserne Ketten, durchschnitt damit quer die obere Strömung und versperrte den Kriegsschiffen den Weg.

Yang-su stieg mit Lieu-jin-ngen ans Land. In Gemeinschaft vorrückend, griff man zuerst das Pfahlwerk an. Das Kriegsheer Liü-tschung-sŏ's entzog sich in der Nacht dem Kampfe. Su entfernte langsam die Ketten. Liü-tschung-sŏ setzte sich wieder zu 延洲 Yen-tscheu in 荊門 King-men fest. Su sandte tausend Kriegsleute von 巴 Pa und 蛋 Tan. Dieselben bestiegen vier Schiffe der fünf Zähne und zerschmetterten mit Mastbäumen aus Pistazienholz zehn Räuberschiffe. Die Räuber erlitten hierauf eine grosse Niederlage.

Man nahm zweitausend gepanzerte Kriegsmänner gefang- Liü-tschung-sŏ selbst entkam mit genauer Noth.

Der Vorgesetzte von Tsch'in entsandte 顧覺 Ku-[illegible]iŏ stechenden Vermerker von 信 Sin-tscheu mit dem Auftrage, die Feste 安蜀 Ngan-schŏ nieder zu halten. 陳紀 Tsch'in-ki, stechender Vermerker von 荊 King-tscheu, sollte 公安 Kung-ngan niederhalten. Beide fürchteten sich, wichen zurück und entflohen. Von Pa-ling östlich wagte Niemand, sich zu vertheidigen. 陳叔慎 Tsch'in-schŏ-schin, König von Yŏ-wang, der stechende Vermerker von 湘 Siang-tscheu schickte einen Abgesandten und bat, sich unterwerfen zu dürfen.

Yang-su fuhr bis zu der Mündung des Han hinab und hatte daselbst mit Hiao, König von Thsin,[1] eine Zusammenkunft. Als er zurückkehrte, ernannte man ihn zum allgemeinen Leitenden von 荊 King-tscheu und beförderte ihn zu der Lehensstufe eines Fürsten des Reiches 郢 Ying. Die Lehensstadt waren dreitausend Thüren des Volkes. Er hatte die wahren Einkünfte von tausend Thüren des Volkes in dem Kreise Tschang-scheu. Man ernannte seinen Sohn 玄感 Hiuen-kan zu einem im Verfahren Uebereinstimmenden (儀同), seinen Sohn 玄獎 Hiuen-tsang zum Fürsten der Landschaft Thsing-ho. Man beschenkte Su mit zehntausend Gegenständen, mit zehntausend Scheffeln Hirse und fügte Gold und Kostbarkeiten hinzu. Ferner beschenkte man ihn mit der jüngeren Schwester des Vorgesetzten von Tsch'in und vierzehn Sängerinnen.

Su sprach zu dem Kaiser: In eine Strasse Namens 勝母 Sching-mu ‚die Mutter überwinden', trat Tseng-tse nicht ein. Der Empörer 王誼 Wang-I wurde vordem mit Ying belehnt. Ich wünsche nicht, mit ihm gleich zu sein. — Man veränderte jetzt sein Lehen zu demjenigen eines Fürsten des Reiches 越 Yuĕ. Sofort ernannte man ihn zu einem die Worte Vorbringenden und nach einem Jahre zum inneren Vermerker und Gebietenden.

Unverhofft zogen 李稜 Li-leng, ein Mensch von Kiang-nan, und Andere ihre Heeresmengen zusammen und erregten Aufruhr. Die grossen Ansammlungen waren mehrere Zehn-

[1] Hiao, König von Thsing, ist der dritte Sohn des Kaisers Kao-tsu.

tausende, die kleinen mehrere Tausende. Gegenseitig Schatten und Wiederhall, tödteten sie und mordeten die ältesten Angestellten. Man machte Yang-su zum allgemeinen Leitenden des einherziehenden Kriegsheeres. Derselbe stellte sich an die Spitze einer Heeresmenge und verhängte Strafe.

Der Räuber 朱莫問 Tschü-mŏ-wen nannte sich stechenden Vermerker von 南徐 Nan-siü-tscheu und besetzte mit einer vollkommenen Streitmacht die Ausgänge der Mutterstadt. Yang-su, das Schiffsheer befehligend, drang von der Ueberfahrt 楊子 Yang-tse ein, griff im Weitersegeln die Räuber an und zertrümmerte ihre Macht.

顧世興 Ku-schi-hing von Tsin-ling nannte sich Statthalter. Derselbe kam mit seinem allgemeinen Beaufsichtiger 鮑遷 Pao-thsien und Anderen wieder zurück und stellte sich zum Kampfe. Su, ihm entgegentretend, griff ihn an und zertrümmerte dessen Macht. Er nahm Pao-thsien fest und machte dreitausend Menschen zu Gefangenen.

Hierauf vorrückend, griff er 葉略 Schĕ-liŏ, den Räuberanführer von 無錫 Wu-sĭ, an und stellte ebenfalls die Ruhe wieder her.

沈玄懀 Tsch'in-hiuen-tseng und 沈傑 Tsch'in-khiĕ aus der Landschaft 吳 U und Andere belagerten mit ihren Streitkräften 蘇 Su-tscheu. Der stechende Vermerker 甫績 Fu-tsĭ kämpfte fortwährend, ohne etwas auszurichten. Su unterstützte ihn mit einer Heeresmenge. Tsch'in-hiuen-tseng, mit Macht bedrängt, entfloh und schlug sich zu 陸孟孫 Lŏ-meng-sün, Räuberanführer von Nan-scha. Su griff Lŏ-meng-sün in Sung-kiang an, zertrümmerte in grossem Masse dessen Macht und nahm ihn und Tsch'in-hiuen-tseng gefangen.

沈雪 Tsch'in-siuĕ und 沈能 Tsch'in-neng, Räuberanführer von (黑 + 幼)欽 I-hĭ, besetzten Pfahlwerke und verschanzten sich. Su griff sie ebenfalls an und entriss die Pfahlwerke.

高智慧 Kao-tschi-hoei, Räuberanführer von Tschĕ-kiang, nannte sich stechenden Vermerker von 東楊 Tung-yang-tscheu. Derselbe lag mit tausend Schiffen vor 要害 Yao-hai und hielt es besetzt. Seine Streitmacht war sehr stark. Yang-su griff sie an. Er kämpfte angestrengt vom

Morgen bis zu der Stunde Schin (9) und zertrümmerte [illegible] Kao-tschi-hoei entfloh und schiffte in das Meer. Yang-su fol[illegible] ihm. Er fuhr von 餘姚 Yü-yao auf dem Meere und e[illegible] nach Yung-kia. Kao-tschi-hoei kam wieder zurück und ste[illegible] sich zum Kampfe. Su griff ihn an, schlug ihn in die Flucht und machte mehrere tausend Gefangene.

Der Räuberanführer 汪文進 Wang-wen-tsin nannte sich Himmelssohn und besetzte die verschlossene Abtheilung von Tung-yang. Dessen Genosse 蔡道人 Thsai-tao-jin wurde Vorsteher der Räume und bewachte Lŏ-ngan. Yang-su rückte vor, verhängte Strafe und stellte gänzlich den Frieden wieder her. Ferner zertrümmerte er die Macht 沈孝徹 Tsch'in-hiao-tsch'ï's, des Räuberanführers von Yung-kia, wandte sich dann auf Fusswegen nach 天台 Thien-thai, richtete sein Augenmerk auf die Landschaft Lin-hai und vertrieb oder fing die übriggebliebenen Räuber. Er bestand vorher und zuletzt über hundert Kämpfe. Kao-tschi-hoei wich zurück und bewachte Min und Yuĕ.

Der Kaiser, in Betracht ziehend, dass Yang-su lange Zeit auswärts sich abgemüht, hiess ihn in einer höchsten Verkündung von Standort zu Standort einherjagen und an dem Hofe eintreten. Er fügte zu den Aemtern Hiuen-kan's, des Sohnes Yang-su's, noch dasjenige des oberen eröffnenden Sammelhauses und beschenkte ihn mit dreitausend Stücken bunter Stoffe.

Da die übriggebliebenen Räuber noch nicht vernichtet waren, fürchtete Yang-su, dass dieselben später ein Gegenstand der Sorge sein werden. Er stellte wieder die Bitte, abreisen zu dürfen. Der Kaiser liess jetzt die folgende höchste Verkündung herabgelangen:

‚Ich der Kaiser bin bekümmert um die hundert Geschlechter, an dem Abend des Tages vergesse ich, Speise zu nehmen. Wenn eine Sache den Ort verfehlt, senkt sich das Gefühl tief in die Gräben. Ausserhalb des Stromes ist man rasend, fügt eitler Weise ungeheuerliche Widersetzlichkeit zusammen. Wurde auch durchgängig vernichtet und weggeschafft, das Volk hat noch keine Erleichterung. Es gibt noch immer Häuptlinge der Räuber, unselige Vorderste, welche entfliehen und sich in den Schluchten der Berge verlieren. Es ist zu

fürchten, dass sie sich sammeln und verbünden, dass sie schwer beunruhigen die vielfachen Gebornen.'

‚Su, innerer Vermerker und Gebietender, oberer das Reich als Pfeiler Stützender, Fürst des Reiches Yuĕ, erkennt und durchdringt Alterthum und Gegenwart. Er entwirft das Dauernde und Ferne, er schob eben die Radnaben, verherrlichte lange Zeit Macht und Namen. Es ziemt sich, ihn mit der Stelle eines grossen Leitenden der Waffen zu betrauen, ihn zum ursprünglichen Vordersten zu machen. Dass er die Sitten des Hofes bekannt gibt, Macht und Kriegsmuth ausbreitet, Abtrünnige und Entlaufene gefangen nimmt und abschneidet, die Menge der Gemeinen tröstet und beruhigt, der Sachen des Kriegsheeres und des Volkes sich befleissigt, dieses einzig überlasse ich ihm.'

Yang-su bestieg wieder den unterlegten Wagen und gelangte nach Hoei-ki. Vordem gehörte 王國慶 Wang-kuĕ-khing, ein Mensch von 泉 Thsiuen-tscheu, zu einem ausgezeichneten Seitengeschlechte von Nan-ngan. Derselbe tödtete den stechenden Vermerker 劉弘 Lieu-hung, setzte sich in dem Landstriche fest und erregte Aufruhr. Alle entwichenen Räuber wendeten sich ihm zu. Weil er glaubte, dass die Menschen des Nordens mit den Absperrungen des Seeweges nicht vertraut seien, stellte er keine Vorposten auf. Su schiffte auf dem Meere und überraschte ihn. Wang-kuĕ-khing verliess in Hast den Landstrich und entfloh. Seine noch übrigen Genossen zerstreuten sich und bargen sich auf den Inseln des Meeres. Einige bewachten die Bäche und Schluchten.

Su entsandte getheilt seine Anführer, welche zu Wasser und zu Lande verfolgten und festnahmen. Er hiess jetzt heimlich Menschen zu Wang-kuĕ-khing sagen: Wenn man die Art deines Verbrechens erwägt, so steht darauf nicht die Hinrichtung. Du brauchst blos Kao-tschi-hoei zur Enthauptung zu schicken und du kannst die Bezichtigung verschliessen. — Wang-kuĕ-khing nahm hierauf Kao-tschi-hoei fest und schickte ihn zur Enthauptung nach Thsiuen-tscheu. Die übrigen Genossen kamen sämmtlich, unterwarfen sich und schlossen sich an. Kiang-nan erhielt im Ganzen seine Bestimmung.

Der Kaiser schickte 獨孤陁 Iŏ-ku-tho, leitenden Heerführer zur Linken, damit er Yang-su bis 浚儀 Siün-I

entgegengehe und ihn bewillkommne. Als Yang-su eben in der Mutterstadt anlangte, kamen täglich Menschen, welche sich nach ihm erkundigten. Man ernannte Hiuen-tsiang, den Sohn Yang-su's, zu einem im Verfahren Uebereinstimmenden. Su selbst beschenkte man mit vierzig Pfunden gelben Goldes. Man fügte hierzu einen mit Gold und Geldstücken gefüllten silbernen Krug, dreitausend Stücke Seidenstoffes, zweihundert Pferde, zweitausend Schafe, hundertmal Hundertmorgen öffentlicher Felder und ein Wohnhaus. Derselbe wurde an der Stelle 蘇威 Su-wei's oberster Buchführer, Vorgesetzter des Pfeilschiessens zur Rechten und handhabte mit 高熲 Kao-ying ausschliesslich die Lenkung des Hofes.

Yang-su war von Sinn schlicht und verständig. Hohe und Niedere waren Gegenstand seiner Gedanken. Innerhalb des Kreises der Diener des Hofes zog er ziemlich Kao-ying vor. Er ehrte 牛弘 Nieu-hung, verkehrte viel mit 薛道衡 Siĕ-tao-heng und blickte auf Su-wei mit Geringschätzung. Unter den übrigen vornehmen Männern des Hofes waren viele, deren Begabung und Fähigkeiten von ihm verachtet wurden. Seine Sitten stimmten am meisten mit denjenigen Kao-ying's überein. Er eröffnete es selbst als eine Wahrheit, dass, als das Reich seine Bestimmung erhalten, die Dinge geebnet worden, die um die Zeit angestellten Vorgesetzten und Reichsgehilfen an Kenntniss und Ermessen bei weitem Kao-ying nicht gleich seien.

Unerwartet hiess man Yang-su den Palast 仁壽 Jin-scheu erbauen. Yang-su ebnete hierauf Berge, versperrte Thäler und beaufsichtigte die Dienstleistungen streng und mit Hast. Viele Arbeiter starben, zur Seite des Palastes hörte man lange Zeit Klagetöne der Dämonen. Als der Palast vollendet war, wurde Kao-ying von dem Kaiser beauftragt, ihn frühe zu besichtigen. Kao-ying sagte in seiner Meldung, er bedauere ziemlich dessen Zierlichkeit, man habe in grossem Maasse Arbeiter zugesetzt. Kao-tsu war nicht erfreut. Yang-su, besorgt und in Furcht, wusste sich nicht zu rathen. Er sprach daher an dem nördlichen Thore zu der Kaiserin von dem Geschlechte Tŏ-ku: Nach der Vorschrift der Kaiser und Könige gibt es getrennte Paläste, besondere grosse Gebäude. Jetzt hat die Welt grossen Frieden, man erbaute diesen einzig

Palast. Wie könnte man genug zusetzen und verbrauchen? — Die Kaiserin theilte diese Ansicht dem Kaiser mit. Der Unmuth des Kaisers liess nach. Er beschenkte hierauf Yang-su mit hundertmal zehntausend Kupferstücken und dreitausend Stücken Seidenstoffes.

Im achtzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (598 n. Chr.) verletzte der Türke 達頭 Thă-teu Kho-han die Versperrungen. Man ernannte Su zum allgemeinen Leitenden des auf dem Wege von 靈 Ling-tscheu ziehenden Kriegsheeres. Er trat aus den Versperrungen und strafte Thă-teu Kho-han. Man beschenkte ihn mit zweitausend Gegenständen und hundert Pfunden gelben Goldes.

Vordem bedachten die Anführer in den Kämpfen mit den Türken immer den Anstoss der Reiter von Hu. Sie bildeten aus Streitwagen, Fussgängern und Reitern, die sich untereinander mengten, viereckige Schlachtordnungen von der Gestalt der Hirschgeweihe. Die Reiter befanden sich in dem Inneren. Yang-su sagte zu den Leuten: Dieses ist wohl der Weg, um sich zu sichern, es ist nicht das Mittel, den Sieg zu erringen. — Er schaffte jetzt die alte Weise gänzlich ab und hiess die Kriegsheere Schlachtordnungen von Reitern bilden. Als Thă-teu dieses hörte, hatte er grosse Freude und sprach: Hier macht der Himmel uns ein Geschenk. — Dabei stieg er vom Pferde, blickte zu dem Himmel empor und verbeugte sich. Er erschien an der Spitze von zehnmal zehntausend auserlesenen Reitern. Yang-su griff mit Heftigkeit an und zertrümmerte in grossem Maasse dessen Macht. Thă-teu erhielt eine schwere Wunde und entfloh. Seine Todten und Verwundeten waren zahllos. Die Scharen der Türken zogen unter Wehausrufen fort.

Eine überschwängliche höchste Verkündung rühmte Yang-su. Man beschenkte ihn mit zweimal zehntausend Stücken Seidenstoffes und zehntausend kostbaren Gürteln. Seinem Sohne Hiuen-kan verlieh man noch den Rang eines grossen Heerführers, seinen Söhnen Hiuen-tsiang, 玄縱 Hiuen-tsung und 積善 Tsï-schen den Rang von oberen im Verfahren Uebereinstimmenden.

Yang-su gebrauchte vielerlei Kriegslist. Die Triebwerke sich zu Nutzen machend, eilte er gegen den Feind, er hatte

keinen Ausweg, der den Veränderungen entsprach. Indess trieb er im Ganzen das Waffenhandwerk streng und richti Wenn Jemand den Kriegsgesetzen zuwiderhandelte, liess e ihn auf der Stelle enthaupten. Es gab nichts, das ihn z Nachsicht oder Umwandlung bewog. Wenn er auf die Räuber herabblicken wollte, forschte er ohne Weiteres nach Menschen, welche Fehler begangen hatten, und liess sie enthaupten. Dieselben waren in grosser Anzahl über hundert, in kleiner Anzahl nicht unter zehn. Während das fliessende Blut den Raum vor ihm erfüllte, redete und lachte er wie früher.

Wenn man dann einer Schlachtordnung gegenüberstand, hiess er früher ein- bis zweihundert Menschen sich auf den Feind stürzen. Wenn sie die Schlachtordnung zum Einsinken brachten, so that er nichts weiter. Wenn sie die Schlachtordnung nicht zum Einsinken bringen konnten und zurückkehrten, so liess er sie, ohne nach der Anzahl zu fragen, sämmtlich enthaupten. Ferner hiess er zwei- bis dreihundert Menschen wieder vorrücken und zurückkehren, als ob sie sich der Vorschrift zuwendeten. Die Anführer und Kriegsmänner zitterten und hatten den Muth der Verzweiflung. Dadurch bestand er nie einen Kampf, ohne zu siegen, und wurde als vorzüglicher Anführer berühmt.

Su legte lange Zeit Werth auf Einschmeichelung, und jedes seiner Worte wurde befolgt. Diejenigen, welche sich ihm auf seinen Zügen anschlossen, wurden, wenn sie auch die kleinsten Verdienste hatten, in die Verzeichnisse eingetragen. Bei anderen Anführern hingegen wurden viele, wenn sie auch grosse Verdienste hatten, von den Angestellten der Schrift zur Rede gestellt und zurückgesetzt. Ungeachtet der Strenge und Härte Yang-su's wünschten aus diesem Grunde auch die Kriegsmänner, sich ihm anzuschliessen.

Im zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (600 n. Chr.) wurde Kuang, König von Tsin, der ursprüngliche Vorderste des auf den Wegen von 靈 Ling und 朔 Sŏ einher ziehenden Kriegsheeres. Su wurde ältester Vermerker. Der König zeigte sich im Umgange mit ihm unterwürfig. Dass Kuang zuletzt der grosse Sohn wurde, war die Folge der Berathungen Yang-su's.

Im Anfange des Zeitraumes Jin-scheu (601 n. Chr.) wurde Su an der Stelle Kao-ying's oberster Buchführer und Vorgesetzter des Pfeilschiessens zur Linken. Man beschenkte ihn mit hundert vortrefflichen Pferden, zweihundert Stuten und hundert Sclaven und Sclavinnen.

In demselben Jahre ernannte man Yang-su zum ursprünglichen Vordersten des einherziehenden Kriegsheeres. Aus 雲 Yün-tscheu hervorbrechend, griff er die Türken an und schlug sie fortgesetzt. Die Türken wichen zurück und entflohen. Su folgte ihnen mit seinen Reitern auf den Fersen. Als es Nacht wurde, erreichte er sie und wollte nochmals kämpfen. Er fürchtete, dass die Räuber ihm entkommen könnten. Er hiess daher die Reiter ein wenig zurückbleiben. Er selbst mit zwei Reitern und von zwei Türken, welche sich ergeben hatten, begleitet, zog mit den Feinden zugleich einher. Diese bemerkten ihn nicht. Er wartete, bis sie anhalten und einkehren würden. Sie hatten das Ziel noch nicht bestimmt, als die nachrückenden Reiter sie unversehens angriffen. Sie brachten ihnen eine grosse Niederlage bei. Seit dieser Zeit zogen sich die Türken weit von dem Süden der Sandwüste zurück und man hatte keinen Vorhof der nördlichen Fremdländer[1] mehr.

Wegen der Verdienste Yang-su's erhob man dessen Sohn Hiuen-kan zu der Rangstufe eines das Reich als Pfeiler Stützenden. Der Sohn Hiuen-tsung wurde Fürst der Landschaft Hoai-nan. Man belohnte Yang mit zweimal zehntausend Gegenständen.

Als die Kaiserin Hien starb, wurden viele Einrichtungen und Bemessungen der Berge und Anhöhen[2] durch Yang-su ins Leben gerufen. Der Kaiser billigte dieses und liess eine höchste Verkündung herabgelangen, in welcher er sagte:

‚Der Gebieter ist das ursprüngliche Haupt. Die Diener sind dann Schenkel und Arme. Sie bringen gemeinschaftlich zur Ordnung die zehntausend Geschlechter. Dem Sinne nach sind sie zusammen ein einziger Leib.'

[1] Im Chinesischen werden, wie auch an dieser Stelle, Türken und andere nördliche Fremdländer häufig durch 虜 Lu ‚Gefangene' bezeichnet, was sich in Uebersetzung nicht wiedergeben lässt.

[2] Die Berge und Anhöhen sind Grabstellen.

‚Su, oberer das Reich als Pfeiler Stützender, oberster Buchführer, Vorgesetzter des Pfeilschiessens zur Linken, grosser Beaufsichtiger des Palastes Jin-scheu, Fürst des Reiches Yuĕ, von Vorsatz und Bemessung hoch und gross, mit Triebwerken und Abspiegelung glänzend und weitreichend, trägt in dem Busen die der Zeit zur Seite stehenden Entwürfe, hält in den Armen die dem Reich als Muster dienende Begabung. An der Königsbeschäftigung erstem Grundgestell, bei des oberherrlichen Abrisses anfänglicher Aufstellung zeichnete er in die Tafeln den Namen, überliess die Wesenheit. Das Altarfleisch empfangend, schickte er das Heer aus. Er nahm gefangen und schnitt ab unselige Häuptlinge, bewältigte und beruhigte 虢 Kuĕ und 鄭 Tsch'ing. Er ordnete unausgesetzt die Rechnungen des Ahnentempels, entfaltete die Zeichenfahnen in dem Lande ausserhalb des Stromes. Wurde er beschenkt mit den Gesetzabschnitten für die Waffen, sprengte er fortwährend zu der Nordseite der Versperrungen. Er zeigte im Süden mit dem Finger, und U und Yuĕ waren ehrerbietig und rein. Er blickte herab im Norden, und die Hien-yün waren zermalmt und unterwarfen sich.‘

‚Seit er sich bei den Abmessungen des äussersten Endes befand, nahm er Theil an dem Vorlegen der Triebwerke und Wagebalken. An dem Hofe war er von richtigem Aussehen, in seinen geraden Worten war keine Verheimlichung. Erörterte er den Schriftschmuck, so legte sich das Hornblatt der Rede[1] schräg gegenüber. Besprach er die Kriegssachen, so kam das Wunderbare seines Gewichtes zum Vorschein. War es Schriftsache oder auch Kriegssache, er that nur, was ich, der Kaiser, befahl. Wurde er betraut und beauftragt, früh und in der Nacht, war keine Vernachlässigung.‘

‚Die Kaiserin Hien trennte sich plötzlich von den sechs Palästen. In fernen Tagen hatte sie gesagt: Wenn die Gränzen des Grabes gezogen werden, übertrage man Su den Bau. — Doch in der Sache der Bestattung richtete er sich nach den Gebräuchen. Er brannte bloss die Schildkrötenschale für die Quellensteine. Für Dinge wie Glück und Unglück bediente er

[1] Die schriftlich ausgedrückten Worte. Mit den Streifen des Hornblatts wird die Schrift verglichen.

sich dieses Mittels nicht. Su in seiner Gerechtigkeit verblieb bei der Darbietung für den Höchsten, sein Gefühl verkörperte tief das Reich. Er wollte bewirken, dass Dunkles und Helles gleich gross, dass Kostbarkeit und Segen ohne Ende. Er hielt dafür, dass die Bücher des Yin und Yang von höchstweisen Menschen verfasst worden, dass bei den Ordnungen von Glück und Unglück einzig Untersuchung und Aufmerksamkeit nothwendig. Er schritt jetzt rings zu Flüssen und Ebenen, nahm eigenhändig die Wahrsagung vor, wählte das Kleine und Verschlossene. War es nicht gut, so suchte er von Neuem. In seinen Vorsätzen entwarf er das ursprünglich Glückliche, in seiner Bestrebung hörte er nicht auf. Die Kraft seines Herzens ward gänzlich aufgewandt, die Geister der Menschen waren einverstanden und halfen. Hierauf erlangte er die göttliche Markung, die Erde des Segens. Er baute und gründete Berg und Anhöhe.'

‚Erörtert man diese Herzenseigenschaft Su's, so ist die Sache gipfelnde Wahrhaftigkeit und Kindlichkeit. Wie könnte es mit jener Beruhigung der westlichen Fremdländer, mit der Abstellung der Räuber verglichen werden? Die Beschäftigung bei solchen Verdiensten ist nicht bloss die mit den Geräthen des Flurgangs und des Hofes, er ist in Wirklichkeit ein Diener der Landesgötter. Wenn man ihm nicht Lob und Belohnung zu Theil werden lässt, womit könnte man diese Ermunterung zu Bestrebungen darlegen?'

‚Man kann einen Sohn besonders in das Lehen eines Fürsten der Landschaft 義康 I-khang einsetzen. Die Lehenstadt seien zehntausend Thüren des Volkes. Von Sohn zu Sohn, von Enkel zu Enkel sei die Gewährung des Geschenkes nicht unterbrochen. Das Uebrige sei wie früher. Zugleich verleihe ich dreissig Hundertmorgen Felder, zehntausend Stücke Seidenstoffes, zehntausend Scheffel Reis, eine goldene Schüssel gefüllt mit Gold, eine silberne Schüssel gefüllt mit Perlen, dabei Taffet und Brocat fünfhundert Stücke.'

Um diese Zeit stieg Yang-su in Ansehen und Gunst immer höher. Sein jüngerer Bruder 約 Yŏ, sein Oheim 文思 Wen-sse, sein jüngerer Bruder 文紀 Wen-ki und sein Mutterbruder (已 + 廾)[2] I waren oberste Buchführer und

[1] In dem hier dargelegten Zeichen ist 廾 unter 已 zu setzen.

Reichsdiener. Seine Söhne gelangten ohne so viel Anstrengu
als es bedarf, ein Pferd schwitzen zu machen, zu den Ra
stufen von das Reich als Pfeiler Stützenden und stechend
Vermerkern. Seine Hausknaben waren mehrere Tausen
die Sängerinnen und Nebenfrauen des rückwärtigen Vorhof
welche Seidenflor nachschleppten, waren tausend an der Za
Seine Wohngebäude zeigten Pracht und Verschwendung u
waren mit Palästen und verschlossenen Abtheilungen
Palastes zu vergleichen. Bei ihm befanden sich 鮑亨 P
hiang, welcher sich gut auf den angehängten Schriftschmu
verstand, und 殷胄 Yin-tsch'eu, welcher in der Pflanz
schrift und in der Schrift der Angestellten geschickt w
Beide waren vorzügliche Männer von Kuang-nan. Sie v
fielen durch die Empörung Kao-tschi-hoei's den Obrigkei
und wurden die Haussclaven Yang-su's. Ferner befanden s
bei ihm deren Verwandte, die früheren Angestellten 布
P'u-liĕ und 淸顯 Thsing-hien. Die Vollkommenheit des
sehens, in welchem Yang-su stand, war in dem nahen Al
thum unerhört.

Als der nachherige Kaiser Yang der grosse Sohn
worden war, empfand er Widerwillen gegen 秀 Sieu, Kö
von Schó.[1] Er machte mit Yang-su gegen ihn einen Ansch
und brachte durch Zusammenfügung Verbrechen des Kön
zu Stande. Sieu wurde später abgesetzt.

Wenn Diener des Hofes sich Yang-su widersetzten,
mochten es selbst solche sein, welche in äusserster Wahrhaf
keit das Reich verkörperten, wie 賀若弼 Ho-jŏ-pe,
萬歲 Sse-wan-sui, 李綱 Li-kang, 柳彧 Lieu-yŏ,
stellte sie alle in den Hintergrund. Waren es solche, wel
sich ihm anschlossen und mit ihm sich vereinigten, oder se
Verwandten, so mochten sie selbst ohne Begabung und
brauchbar sein, er liess ihnen sicher Beförderung und
vorzugung zu Theil werden. An dem Hofe fürchteten ihn
und schlossen sich ihm an. Bloss 柳述 Lieu-schŏ, obers
Buchführer von der Abtheilung der Waffen, trat vermöge sei
Anschens als Eidam des Kaisers diesem öfter unter die Au
und verklagte Yang-su.

[1] Der König von Schŏ ist der vierte Sohn des Kaisers Kao-tsu.

梁 毗 Liang-pi, Reichsdiener der grossen Ordnung, hob eine Denkschrift empor. In dieser Denkschrift sagte er, Su stelle Macht zur Schau, stelle Glück zur Schau. Der Kaiser wurde allmälig Yang-su entfremdet und abgeneigt.

In Folge dessen liess der Kaiser später einen höchsten Befehl ergehen, in welchem es hiess: Der Vorgesetzte des Pfeilschiessens, der Vorgesetzte und Stützende des Reiches darf nicht selbst sich mit Kleinem beschäftigen. Er wende sich bloss alle drei bis fünf Tage einmal der verschlossenen Abtheilung zu und beurtheile und erörtere die grossen Angelegenheiten. — Er zeigte äusserlich, dass er Yang-su übermässig ehre, doch in Wirklichkeit beraubte er ihn des Einflusses. In dem ganzen letzten Jahre des Zeitraumes Jin-scheu (604 n. Chr.) führte Yang-su nicht mehr die Entscheidungen in Sachen der verschlossenen Abtheilung herbei.

Der Kaiser beschenkte die Würdenträger, von den Königen und Fürsten abwärts, bei dem Pfeilschiessen. Yang-su hatte mit dem Pfeile die erste Geschicklichkeit. Der Kaiser beschenkte Yang-su mit einer von den auswärtigen Reichen zum Geschenke gemachten Schüssel von reinem Golde, welche einen Werth von zehntausendmal zehntausend Kupferstücken hatte.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Jin-scheu (604 n. Chr.) folgte Yang-su dem Kaiser auf dessen Zuge nach dem Palaste Jin-scheu. Er wurde bei den Festlichkeiten vielfach beschenkt.

Als der Kaiser erkrankte, trat Yang-su mit 柳 述 Lieu-schö, obersten Buchführer von der Abtheilung der Waffen, 元 嚴 Yuen-yen, aufwartendem Leibwächter des gelben Thores, und anderen in den Söller und wartete bei der Krankheit auf.

Um diese Zeit trat der kaiserliche grosse Sohn ein und bewohnte die grosse Halle 大 寶 Ta-pao. Er bedachte, dass bei dem Kaiser das Unvermeidliche eintreten werde und traf alsbald Vorkehrungen. Er schickte ein eigenhändiges Schreiben heraus, in welchem er Yang-su befragte. Dieser antwortete dem grossen Sohne, indem er die Sache nach ihren Abweigungen aufzeichnete. Die Palastmenschen brachten die ufzeichnungen aus Irrthum dem Kaiser. Der Kaiser überlickte sie und wurde sehr unwillig. Auch das von ihm beünstigte theure Mädchen von dem Geschechte 陳 Tsch'in gte, dass der grosse Sohn sich unartig benehme. Der Kaiser

gerieth hierauf in grossen Zorn und wollte seinen Sohn, den er zum gemeinen Menschen gemacht, zu sich berufen.

Der grosse Sohn berathschlagte sich darüber mit Yang-su. Dieser verfasste eine falsche höchste Verkündung und schickte an die Kriegsmänner des östlichen Palastes eine Schrift, welche befahl, an dem Thore der übernachtenden Leibwache von 上臺 Schang-thai den Ein- und Austritt zu verbieten und zugleich 宇文述 Yü-wen-schŏ und 郭衍 Kŏ-yen die Bemessung des Abschnittsrohres wegzunehmen. Ferner hiess man 張衡 Tschang-heng bei der Krankheit aufwarten. An diesem Tage noch starb der Kaiser. In Folge dessen gab es ziemlich verschiedene Erörterungen.

Es ereignete sich, dass 諒 Liang, König von Han,[1] sich empörte. Derselbe entsandte 茹茹天保 Jü-jü-thien-pao, welcher im Herankommen 蒲 P'u-tscheu besetzte und die Brücke des Flusses abbrannte. Ferner entsandte er 王聃子 Wang-than-tse an der Spitze von mehreren zehntausend Menschen, damit er mit vereinter Kraft Widerstand leiste und bewache.

Yang-su drang gegen sie mit fünftausend leichten Reitern. Er setze an der Mündung des 渭 Wei heimlich in der Nacht über und griff sie spät am nächsten Morgen an. Jü-jü-thien-pao wurde geschlagen und entfloh. Wang-than-tse hatte Furcht und ergab sich mit der Feste. Eine höchste Verkündung berief Yang-su zurück. Dieser hatte, als er im Begriffe auszurücken war, die Tage berechnet, binnen welchen er die Räuber schlagen würde. Alles stimmte jetzt mit seiner Berechnung überein.

Der Kaiser ernannte ihn hierauf zum allgemeinen Leitenden des auf den Wegen von 并 Ping-tscheu einherziehenden Kriegsheeres, zum beruhigenden grossen Abgesandten des Weges von Ho-pe und stellte ihn an die Spitze einer Menge von mehreren Zehntausenden mit dem Auftrage, über Liang Strafe zu verhängen.

Um diese Zeit erklärten sich die Landstriche 晉 Tsin, 絳 Kiang und 呂 Liü für Liang und vertheidigten ihre Festen. Su legte vor jede Feste zweitausend Krieger und zog weiter.

[1] Der König von Han ist der fünfte Sohn des Kaisers Kao-tsu.

Liang entsandte 趙子開 Tschao-tse-khai, der sich im Besitze einer Menge von mehr als zehnmal zehntausend Menschen befand. Derselbe hatte die Absicht, die Wege abzuschneiden und lagerte in 高壁 Kao-pï. Er breitete seine Schlachtordnung über eine Strecke von fünfzig Li.

Yang-su hiess die Anführer mit ihren Streitkräften auf ihn herabblicken. Er selbst führte die wunderbaren Krieger[1] und trat heimlich in das Gebirge 霍 Hŏ. Die Uferbänke und Thäler umkreisend, rückte er vor und wandte sich geradezu gegen das Lager Tschao-tse-khai's. Er kämpfte mit diesem ein einziges Mal und schlug ihn vollständig. Die Getödteten und Verwundeten des Gegners waren mehrere Zehntausende.

Als 梁修羅 Liang-sieu-lo, der von Liang eingesetzte stechende Vermerker von 介 Kiai-tscheu, den Anzug Yang-su's erfuhr, fürchtete er sich, räumte die Feste und entfloh. Yang-su gelangte im Vorrücken bis 清原 Thsing-yuen und war von 并 Ping-tscheu dreissig Li entfernt.

Liang kam mit seinen Anführern 王世宗 Wang-schi-tsung, Tschao-tse-khai, 蕭摩訶 Siao-mo-ho und Anderen an der Spitze einer Heeresmenge, welche zehnmal zehntausend Menschen zählen mochte, und stellte sich zum Kampfe. Yang-su griff ihn ebenfalls an, zertrümmerte dessen Macht und nahm Siao-mo-ho gefangen.

Liang zog sich zurück und vertheidigte sich in Ping-tscheu. Yang-su führte die Streitmacht vorwärts und umzingelte ihn. Liang, erschöpft und kleinmüthig, ergab sich. Dessen noch übrige Genossen wurden sämmtlich beschwichtigt.

Der Kaiser schickte Yang-su's jüngeren Bruder 約 Yŏ, Fürsten von Sieu-wu, und hiess ihn eine eigenhändige Schrift der höchsten Verkündung, in welcher er Yang-su bewillkommnete, übergeben. Diese höchste Verkündung lautete:

‚Dass wir den kaiserlichen Himmel von Sui besitzen, sind gegenwärtig vier und zwanzig Jahre. Obgleich wieder von aussen Fremdländer einfielen, sich lossagten, ist doch inneres Ungemach nicht erstanden. Man ordnete den Schriftschmuck, hielt die Kriegssache ab, innerhalb der vier Meere war es heiter.'

[1] So werden gewisse Krieger mit Namen bezeichnet.

‚Ich, der Kaiser, weil Einbegreifen des Erbarmens durch den Himmel nicht war, hatte eine lange Krankheit. Ich rief zu dem Himmel, schlug gegen die Erde, es wurde nichts von mir erreicht. Ich, der Kaiser, erhielt ursprünglich als König des Gehäges irriger Weise die Zugesellung.[1] Ich nahm wieder, weil die Verdienste leer, insgesammt die grosse Beschäftigung in Empfang. Was die Welt betrifft, so ist sie der früheren Kaiser Welt. Desswegen zitterte ich und bebte. Ich wagte es nicht, sie zu verlieren und fallen zu lassen. Um wie viel mehr ist dieses der Fall bei der Wiedererlangung der Wichtigkeit der göttlichen Geräthe, der grossen Sache des geborenen Volkes!‘

‚Der Räuber Liang birgt in sich ein unheilvolles Herz. Er macht sich minderjährig, ist aber erwachsen. Er hat die Gestaltung eines Schafes, das Herz eines wilden Thieres. Er verliess sich vorläufig auf den guten Klang des Namens, erkannte die Vermeidungen des Reiches nicht an. Er plante früher Abfall und Ungehorsam, widersetzte sich dem Befehle des Gebieters und Vaters. Er verübte die allergrössten Verbrechen. Er belog und berückte die Vortrefflichen und Guten betraute Verrath und Unrecht. Er benannte Streitkräfte, beschimpfte im Inneren, das Gift strömte über die hundert Geschlechter. Er bewerkstelligte für sich vorläufige Einsetzungen, ging ausschliesslich zu Rathe über Tödtungen. Die Kleinen erhoben sich gegen die Grossen, die Jüngeren thaten Eingriffe gegenüber den Aelteren. Das Volk grollte, die Götter zürnten. Die Menge fiel ab, die Nahestehenden trennten sich.

‚Ich, der Kaiser, habe wenige Brüder, ich brachte es noch immer nicht über mich, davon zu reden. Desswegen öffnete ich das Thor des Gränzpasses und wartete, bis die Räuber die Lanzen bergen und das Ausrücken unterlassen würden.‘

‚Ich, der Kaiser, habe es gehört: Der Himmel bringt hervor das vielfache Volk und setzt ihm einen Gebieter. Mein Aufblick war nur zu dem früheren hohen Willen, ich machte immer die Söhne, das Volk zum Gegenstande des Denkens. Wie könnte ich, der Kaiser, auf dem Polster liegen, in der Strohhütte[2] niederstürzen, ohne zu retten?‘

[1] Die Zugesellung ist die Ernennung zum grossen Sohne. Das Gehäge ist das Lehenkönigreich.

[2] Die Strohhütte ist die Trauerhütte.

‚Die grosse Gerechtigkeit tilgt die Verwandtschaft. Es ist der Sinn des Frühlings und Herbstes. 旦 Tan von Tscheu bestrafte mit dem Tode die zwei Oheime. 啓 Khi von Han tödtete die sieben Männer der Gehäge. Die Gerechtigkeit ist hierin enthalten. Zu der Sache konnte ich mich nicht entschliessen. Desswegen übergab ich das warnende Gesetz euch, hiess euch nach des Verbrechens grosser Quelle fragen.‘

‚Ueberdiess ungehorsame Söhne, verderbliche Diener, in welchem Zeitalter hätte es deren nicht gegeben? Wie konnte ich glauben, dass sie in der Jetztzeit, in der nahen Zeit zum Vorschein kommen? Was Haus und Reich beseufzen, es ist, dass das Gift des Enzians in grossem Masse sich auf diese Sache erstreckte. Weil ich, der Kaiser, nicht fähig gewesen, Eintracht unter Brüdern zu erhalten, war ich nicht fähig zur Beruhigung des vielfachen Volkes, die Wohlthat der Tugend war noch nicht bedeutend. Die Hakenlanzen der Krieger kamen früher in Bewegung.‘

‚Der Räuber und Aufrührer war bloss ein Einziger. Die in Schlamm und Feuer fallenden waren eine Menge. Dass ich nicht bloss die Macht des Himmels ehrte und fürchtete, dass ich ihr noch den Rücken kehrte, hingebend mich auf die geringe Tugend verliess, hierdurch war ich beträchtlich vor der Welt beschämt.‘

‚Ihr waret der verdienstvolle Diener des früheren Hofes. Königsverdienste truget ihr mannigfache. Es war selbst etwas wie roher Entwurf des kaiserlichen Fussgestells, die hundert Dinge nahmen nur ihren Anfang. Sofort kehrte das Pferdegespann an den Hof zurück. Wahrhaftigkeit und Erkenntniss kamen zugleich herbei. Ihr theiltet schnell 鄭 Tsch'ingtscheu, der Wind rollte den herbstlichen Bambusbast zusammen. Im Süden von 荊 King, im Norden der Versperrungen war es, als ob Feuer die Ebene erleuchtete. Ihr begründetet bei Zeiten ausnehmende Königsverdienste, bekundetet am frühen Morgen wahrhaftige Umschränkung. Als Weisheit an dem Hofe abgeschafft war, blickte man gerade in Gesammtheit auf euch. Man vertraute nur der gewechselten Stützung. Ich, der Kaiser, selbst setzte über die Leiden der Zeit. Wie hätten einst 周勃 Tscheu-pŏ und 霍光 Hŏ-kuang etwas hinzuthun können?‘

‚Die Räuber vermassen sich jetzt, 蒲 P'u-tscheu zu besetzen. Gränzpass und Brücke waren abgesperrt. Ihr machtet mit Wenigen den Angriff auf eine Menge, brachtet, auf die bestimmte Zeit deutend, zur Ordnung das Zerrüttete. In 高壁 Kao-pï besetzte man die steilen Anhöhen, widerstand dem Kriegsheere der Obrigkeiten. Ihr liesset durch tiefsinnige Entwürfe das Unvermuthete zum Vorschein kommen. Der Nebel zertheilte sich, die Wolken zogen fort, das Eis schmolz, die Dachziegel gingen auseinander. Ihr sprengtet lange einher, zoget weit nach Norden, eiltet zu den Nestern und Höhlen.'

‚Im Süden von Tsin-yang waren die Ameisenschaaren mehrere Zehntausende. Liang bemass nicht seine Kraft und wollte noch immer die Axt erheben.[1] Ihr, ausgerüstet mit göttlicher Macht, verhängtet nach aussen Strafe, ereifertet euch im Inneren. Ihr vergasset auf euch selbst, folgtet der Gerechtigkeit. Ihr stelltet euch bloss den Pfeilen und Steinen. Die Schneiden der Waffen mengten sich eine Weile, und die Fische lenkten ab, die Vögel zerstreuten sich. Die liegenden Leichname bedeckten die Wildniss, die Haufen der Panzer waren gleich Bergen.'

Liang vertheidigte hierauf die ohnmächtige Feste und stellte sich der Axt entgegen. Ihr befehligtet geradezu die vielen Tapferen, griffet an und umzingeltet von vier Seiten. Ihr bewirktet, dass er kämpfen wollte, aber es nicht wagte, dass er zu entfliehen trachtete, aber keinen Weg hatte. Sein Verstand und seine Kraft gingen zugleich zu Ende. Den Rücken kehrend und gebunden, erschien er an dem Lagerthore. Man enthauptete Anführer, entriss Fahnen. Man schritt zu Angriffen gegen Abtrünnige, behandelte mild die Unterworfenen.'

‚Nachdem das ursprüngliche Böse weggeschafft worden, war das östliche Hia rein und ruhig. Ich preise die Verdienste um das Volk, die vielfachen kriegerischen Verdienste, welche hier einbegriffen. In der ehemaligen Zeit stellte 武安 Wu-ngan[2] den Frieden wieder her in Tschao. 淮陰 Hoai-yin[3] gab die Bestimmung Thsi. Wie wären sie gleich euch,

[1] Die Axt ist das Kennzeichen des Heerführers.

[2] Pe-khi, Gebieter von Wu-ngan.

[3] Han-sin, Lehensfürst von Hoai-yin.

die ihr fern und doch nicht ermüdet, schnell und doch siegreich gewesen seid?'

‚Ich, der Kaiser, war tief bekümmert wegen der Verfinsterung Liang's. Ich durfte nicht selbst übernehmen die Leitung der sechs Kriegsheere, ich war noch nicht fähig, nach dem Wege zu fragen in dem oberen Lehrgebäude. Ich beauftragte euch dann, euch anzustrengen in den wandelnden Schlachtreihen. Ich sagte: Bedenket dieses. Vergesset ja nicht, zu schlafen und Speise zu nehmen. — Ihr begründetet hierauf die ursprünglichen Königsverdienste der fortgesetzten Geschlechtsalter, die hohen Vorsätze des einzigen Herzens.'

‚Die Alten hatten ein Sprichwort, welches lautet: Bei Sturmwind kennt man die starken Pflanzen. Bei Unordnungen des Zeitalters gibt es wahrhaftige Diener. — In euch hat man dieses gefunden. Ich lasse es eben als Inschrift eingraben auf den beständigen Dreifüssen. Wie schriebe man die Königsverdienste blos auf Bambus und Leinwand?'

‚Die Verdienste können sich zugesellen, seufzend bewundere ich ohne Unterlass. Es wird allmälig kühl, ihr gehet, die Schaaren des Kriegsheeres zu ordnen. Die Bestrebungen sind vollkommen. Ich soll besonders bewillkommnen und es bedenken. Deswegen schicke ich euren jüngeren Bruder, damit er, mit dem Finger zeigend, die in der Vergangenheit gehegten Gedanken des Herzen verbreite, bei Irrthum das nicht in der Reihe Befindliche verschliesse.'

Yang-su reichte eine Denkschrift empor, in welcher er seinen Dank zu erkennen gab. Dieselbe lautete:

‚Ich, der Diener, hege nur leere, geringfügige Vorsätze, ich bin den Obliegenheiten in den fernen Landstrichen und Landschaften nicht gewachsen. Durfte ich es wagen, durch Anstrengungen Schande zu bringen über das Ehrenvolle der Reichsdiener und Reichsgehilfen? Es war keine Stufe, auf die ich hoffen konnte. Doch um die Zeit ward das glänzende Los zu Theil, die Königsbeschäftigung nahm erst ihren Anfang. Eilte die kleine Strömung auch zu dem Meere, das wahrhaftige Herz war häufig erschöpft. Leichter Staub sammelte sich zu einem Erdhügel, die Verdienste kamen nämlich zu Stande. Ich schritt durch die Strassenthore von Nan-yang, durch 豐 Fung und 沛 Pei. Meine Söhne und jüngeren Brüder er-

langten einen hohen Rang, ansehnliche Lehensstufen, Ehren und Berühmtheit.'

‚Zu einer Zeit trat ich wieder ein und wohnte an dem Rande des Hofes. Austretend, handhabte ich die Kriegsgesetze. Dass ich Aufträge in Sachen der Schrift und des Krieges erhielt, Vorkehrungen bei Berathungen der Zelte traf, wie wären dieses meine, des Dieners Begabung und Fähigkeiten? Es stammt in Wirklichkeit von der Wohlthat der Gnade. Was ich vergelten möchte, gipfelt nach seiner Weise an dem hellglänzenden Himmel. Mich niederwerfend, denke ich an des Kaisers das vielfach Getrennte erleuchtende Licht, die pflegende, den Himmel fortsetzende Tugend.'

‚Man hütet die Diener in der Abgelegenheit und Ferne. Man erleuchtet die Diener durch den strahlenden Glanz. Im Süden bewegt man zur Unterwerfung die Buchführer des krummen Weges, die Obrigkeiten des Frühlings empfingen die schnell zu Stande kommende Verkündung des hohen Willens. Indessen halten Pflanzen und Bäume, ohne es zu erkennen, auf Blüthenschmuck und Verdorren, erspähen die Zeit. Um wie viel mehr gilt dieses von mir, dem Diener, der ich die Wirklichkeit des Herzens besitze. Ich ahme nach, ohne einen Weg zu haben. Am Tage und in der Nacht wandle ich umher, schlafen zu gehen und Speise zu nehmen, schäme ich mich, ich verschmähe es. Ich fürchte beständig, dass der Morgenthau plötzlich fällt, dass ich vergebens auf dem Rücken das Wohlwollen des Höchstweisen trage.'

‚Der Räuber Liang barg in sich ein unheilvolles Herz, er war bereits gekommen. Dabei war es für ihn ein Glück dass das Reich Trauer hatte. Sofort stellte er in Reihen die Unseligen und Widersetzlichen, griff zu den Waffen in 晉 Tsin und 代 Tai. Er versetzte in Aufregung den Osten der Berge. Derjenige, vor dem ich unter den Stufen stehe, riss mich, den Diener, aus der gemeinen Strömung, übergab mir, dem Diener, die Kriegsgesetze. Ich empfing des Herzens und des Rückgrats Ueberdach, mir ward die Bemessung der Erdrückung des Aufruhrs zu Theil.'

‚蕭 Siao und 王 Wang[1] hatten ein aufrichtiges Herz. Beide starben bei dieser Sache. Der Kaiser von 漢 Han[2]

[1] Siao-mo-ho und Wang-schi-tsung.

[2] Kaiser von Han steht an dieser Stelle für Liang, König von Han.

berechnete im Grossen, dass die Welt wetteifernd sich ihm zukehren werde. Dass man von den ungeheuerlichen Plünderern befreit ist, wie könnte dieses durch meine, des Dieners Kraft geschehen sein? Mit Unrecht ward mir ein abgesandter Diener zu Theil. Der jüngere Bruder 約 Yŏ brachte eine Schrift der höchsten Verkündung, in welcher nach den Mühen gefragt wird. Bei der Kundgebung des hohen Willens, bei dem erhabenen Pinsel ist es, als ob der Himmel herabblickte. Die überströmende Gnade, die grosse Wohlthat waren sofort mit dem Umlaufe des Meeres gleich. Kummer und Freude, Scham und Furcht, die fünf Leidenschaften regten sich und überstiegen. Wäre auch hundertfacher Verfall, ein verschwindender Leib, es gibt nichts, um es ein einziges Mal zu vergelten.'

Yang-su kehrte in demselben Monate in die Mutterstadt zurück. Bei diesem Anlasse folgte er dem Kaiser auf dessen Fahrt nach Lŏ-yang. Man machte ihn zu einem den Bau der östlichen Mutterstadt leitenden grossen Aufseher. Wegen der Verdienste, die er sich durch die Niederwerfung Liang's erworben, ernannte man seine Söhne 萬石 Wan-schï, 仁行 Jin-hang und seinen Neffen 玄挺 Hiuen-ting zu ‚in dem Verfahren mit den drei Vorstehern Uebereinstimmenden'. Man schenkte Yang-su fünfmal zehntausend Gegenstände, tausend Stücke Seidenflors und zwanzig Sängerinnen und Nebenfrauen Liang's.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (605 n. Chr.) versetzte man ihn zu der Stelle eines Gebietenden der obersten Buchführer und schenkte ihm ein erstes Wohngebäude der östlichen Mutterstadt, ferner zweitausend Gegenstände. Plötzlich ernannte man ihn zum grossen Lehrmeister des grossen Sohnes. In den übrigen Aemtern blieb er wie früher. Die Belohnungen und Geschenke, welche er sowohl früher als später erhielt, waren unberechenbar.

Im nächsten Jahre (606 n. Chr.) wurde er zum Vorsteher der Scharen ernannt und ihm das gewechselte Lehen eines Fürsten von 楚 Thsu verliehen. Die wirklichen Einkünfte des Lehens bezog er von eintausend fünfhundert Thüren des Volkes. In demselben Jahre starb er im Besitz seiner Aemter. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 景武 King-wu.

Man verlieh ihm nachträglich noch die Stellen eines Grossen des glänzenden Gehaltes, eines grossen beruhigenden Fürsten und Statthalters der Landschaften Hung-nung, Ho-tung, 絳 Kiang, Lin-fen, Wen-tsch'ing, Ho-nei, 級 Kï, Tschang-ping, Schang-thang und Si-ho, gewährte einen Trauerwagen, vierzig Schwertträger, voran- und nachziehende Abtheilungen, Flügeldächer, Trommeln und Blasewerkzeuge, fünftausend Scheffel Hirse und Weizen und fünftausend Gegenstände.

Der Kaiser liess noch eine höchste Verkündung herab gelangen, welche lautete: Die Gefässe des Ahnentempels, in welche man die Verdienste eingräbt, die reichen Steintafeln, auf welchen man die Tugenden verzeichnet, hierdurch lässt man die Fussspuren des Namens hernieder auf das nicht Verfaulende, pflanzt den Ton der Sitte in den versinkenden Zeitaltern. Desswegen erschöpfen die vielfachen Thaten, die ursprünglichen Königsverdienste, die Anstrengungen und Mühen Su's, des Fürsten King-wu von Thsu, für das Königshaus die wahrhaftige Umschränkung, unterstützen übereinstimmend mich, den Kaiser selbst. Desswegen wandelt er hinsichtlich des Weges zu den drei Ausgezeichneten,[1] hinsichtlich der Verdienste gesellt er sich zu den zehn Ordnenden.[2] Er gelangte nicht zu der fernen Langjährigkeit, er hat in Hast das reine Gute aufbewahrt. In den abwechselnden Zeitaltern des Frühlings und Herbstes setze man das jährliche Opfer fort. Man breite nach dem Muster die eingegrabene Siegelschrift, zeichne durch sie die Tugend der Königsverdienste. Man kann eine Steintafel aufstellen, einrichten, folgen und das vollendete Schöne mit Glanz umgeben.

Yang-su überreichte einst Sië-tao-heng, stechendem Vermerker von 番 Fan-tscheu, ein siebenhundert Zeichen enthaltendes, aus Versen von fünf Wörtern bestehendes Gedicht. In den Worten war Geist, grosse hinreissende Leidenschaft, der Reim war glänzend. Der Kaiser meinte ebenfalls, es sei das vollkommenste Erzeugniss der ganzen damaligen Zeit. Es währte nicht lange, als Yang-su starb. Sië-tao-heng sprach seufzend: Wenn der Mensch sterben will, sind seine Worte

[1] Die drei Ausgezeichneten des Kaisers Kao-tsu von Han.

[2] Die zehn Ordnenden des Königs Wu von Tscheu.

gut. Sollte dieses so sein? — Die Gedichte Yang-su's waren in zehn Büchern gesammelt.

Obgleich Yang-su Entwürfe zur Gründung des Reiches gemacht hatte und die Niederschlagung 楊諒 Yang-liang's[1] sein Verdienst war, wurde er doch von dem Kaiser beargwohnt und gemieden. Dieser zeigte äusserlich überaus grosse Artigkeit, innerlich war seine Neigung zu ihm sehr gering. Der grosse Vermerker, den Antheil von Sui besprechend, sagte: In der Wildniss gibt es grosse Trauer um die Todten. — In Folge dessen verlieh man Yang-su das gewechselte Lehen Thsu. Thsu hat mit Sui gleichen Antheil. Man wollte das Vorzeichen dadurch niederdrücken und ihm etwas entgegen stellen.

Von dem Tage an als Yang-su krank sich niederlegte, hiess der Kaiser immer einen berühmten Arzt ihm den Puls fühlen. Man verlieh Yang-su die Arzneien des Kaisers. Indessen befragte dieser insgeheim die Aerzte. Er fürchtete beständig, dass Yang-su nicht sterben werde. Auch Yang-su erkannte, dass sein Name und seine Rangstufe bereits die Gipfelung seien. Er mochte keine Arznei einnehmen und war nicht Willens, sich zu hüten. Er sprach immer zu seinem jüngeren Bruder Yŏ: Wie könnte ich eine Weile leben?

Yang-su hielt viel auf Güter und Waaren und trug nach ihnen Verlangen. Bei seinen Bauten trachtete er nach Erwerb. Seine Wohngebäude in der östlichen und westlichen Mutterstadt zeigten Verschwendung und Pracht. Am Morgen riss er nieder, am Abend stellte er wieder her, Aufbauen und Ausbessern nahmen kein Ende. Aus den Versammlungsorten der Hauptstädte aller Gegenden, aus den Einkehrhäusern, Buden und Wassermühlen zog er Nutzen. Seine Felder und Wohngebäude wurden nach Tausenden und Hunderten gezählt. In den damaligen Berathungen verkleinerte man ihn aus diesem Grunde.

Ihm folgte in dem Lehen sein Sohn 玄感 Hiuen-kan. Seine übrigen Söhne wurden dieses Sohnes Hiuen-kan wegen angeklagt und mit dem Tode bestraft.

---

[1] Liang von dem Geschlechte Yang, der mehrmals erwähnte fünfte Sohn des Kaisers Kao-tsu.

Tsiün, König von Thsin.

俊 Tsiün, genannt König 孝 Hiao von 秦 Thsin, war der dritte Sohn des Kaisers Kao-tsu. Er wurde im ersten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (581 n. Chr.) zum Könige von Thsin erhoben. Im Frühlinge des zweiten Jahres desselben Zeitraumes (582 n. Chr.) ernannte man ihn zum oberen das Reich als Pfeiler Stützenden, Gebietenden der Buchführer der Erdstufe des Wandels auf den Wegen von Ho-nan und stechenden Vermerker von 洛 Lŏ-tscheu. Er war um die Zeit zwölf Jahre alt. Man fügte hierzu die Stelle eines grossen Heerführers der kriegerischen Leibwache zur Rechten und liess ihn die Kriegsmacht des Ostens des Gränzpasses befehligen. Im dritten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (583 n. Chr.) versetzte man ihn zu der Stelle eines allgemeinen Leitenden von 秦 Thsin-tscheu. Sämmtliche Landstriche zur Rechten von 隴 Lung wurden ihm zugesellt.

Tsiün war menschlich, rücksichtsvoll, wohlwollend und mitleidig. Er verehrte den Weg Buddha's und bat, ein Bonze werden zu dürfen. Der Kaiser erlaubte es nicht.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (586 n. Chr.) versetzte man ihn zu der Stelle eines Gebietenden der Buchführer der Erdstufe des Wandels auf den Wegen von Schan-nan.

Bei der Dienstleistung des Angriffes auf Tsch'in machte man ihn zum ursprünglichen Vordersten des auf den Wegen von Schan-nan einherziehenden Kriegsheeres. Er beaufsichtigte dreizehn allgemeine Leitende. Eine Macht von zehnmal zehntausend Menschen sammelte sich zu Wasser und zu Lande an der Mündung des Han.

Die mit dem Amte von Bemessenden des Abschnittsrohres für den oberen Lauf des Flusses betrauten 周羅(日＋侯) Tscheu-lo-heu, 荀法尚 Siün-fă-schang und Andere, Anführer von Tsch'in, lagerten mit mehreren zehntausend starken Kriegern auf der Flussinsel der Papageien. Der allgemeine Leitende 崔弘度 Thsui-hung-tu bat, sie angreifen zu dürfen. Tsiün, an die Tödtungen und Verwundungen denkend, erlaubte es nicht. Tscheu-lo-heu stellte sich seinerseits an die Spitze der Krieger und ergab sich.

Tsiün schickte hierauf einen Abgesandten und beauftragte ihn, mit einer Denkschrift sich zu der Thorwarte des Kaisers zu begeben. Er sprach, während seine Thränen herabfielen, zu dem Abgesandten: Ich rücke eben aus Irrthum die Wagennaben, ich schäme mich, dass ich Verdienste nicht von der Grösse eines Schuhes, eines Zolles habe. Hieraus entspringt nur viele Schande. — Als der Kaiser dieses hörte, hiess er es gut.

Man übertrug Tsiün das Amt eines allgemeinen Leitenden von 楊 Yang-tscheu, die Sache der Kriegsheere von vier und vierzig Landstrichen und liess ihn Kuang-ling niederhalten. Nach einem Jahre übertrug man ihm im Umwenden das Amt eines allgemeinen Leitenden von 并 Ping-tscheu und die Sache der Kriegsheere von vier und zwanzig Landstrichen. Es gab anfänglich ziemlich viele Erlässe und Anfragen. Kao-tsu, der dieses hörte, hatte darüber grosse Freude. Er liess eine Schrift herabgelangen, in welcher er ihn lobte und aufmunterte.

Später wurde Tsiün allmälig hoffärtig und verschwenderisch. Er handelte den Einrichtungen und Vorschriften zuwider, gab Geld und begehrte Zinsen. Das Volk und die Angestellten waren dadurch gequält. Der Kaiser schickte einen Abgesandten, der die Sache untersuchte. Die Betheiligten waren über hundert Menschen, allein Tsiün stand noch immer nicht davon ab. Er stellte hierauf Palast und inneres Haus vollkommen her und trieb Verschwendung und Pracht auf das Aeusserste.

Tsiün hatte Vorliebe für Kunstfertigkeit. Er trug immer Aexte und kunstreiche Geräthe in den Händen herum und schmückte sie mit Perlen und Edelsteinen. Er verfertigte für die Königin, seine Gemalin, Ueberdächer der sieben Kostbarkeiten. Ferner errichtete er eine grosse Wasserhalle mit wohlriechenden Wegen, geschminkten Wänden, Stufen von Edelstein und goldenen Treppen. Die Pfeiler und Balken umgab er mit hellen Spiegeln und mengte kostbare Perlen dazwischen. Er übertrieb die Schönheit der glänzenden Verzierungen. In diesem Gebäude rührte er immer die Harfe und sang mit den Gästen und Sängerinnen.

Tsiün war ein ziemlich grosser Freund von Begünstigungen im Inneren. Die Königin, seine Gemalin von dem

Geschlechte 崔 Thsui war von eifersüchtiger Gemüthsart und mit ihm sehr uneinig. Endlich reichte sie ihm in einer Melone Gift. Tsiün wurde in Folge dessen von Krankheit befallen.

Von dem Kaiser berufen, kehrte er in die Mutterstadt zurück. Der Kaiser, ihn der Verschwendung und des Leichtsinns beschuldigend, entsetzte ihn seines Amtes. Tsiün begab sich als König in sein Wohngebäude. 劉昇 Lieu-sching, Heerführer der kriegerischen Leibwache zur Linken, machte dem Kaiser Vorstellungen und sagte: Der König von Thsin hat sonst nichts verbrochen. Er verbrauchte bloss obrigkeitliche Gegenstände, baute öffentliche Gebäude, dieses ist alles. Ich glaube, es lässt sich ertragen. — Der Kaiser sprach: Dem Gesetze darf man nicht zuwider handeln. — Als Lieu-sching bei seinen Vorstellungen beharrte, erglühte der Kaiser zornig. Lieu-sching liess hierauf ab.

Später nahte 楊素 Yang-su wieder mit Vorstellungen und sagte: Bei den Vergehen des Königs von Thsin ist es nicht angemessen, es so weit kommen zu lassen. Ich bitte, dass derjenige, vor dem ich unter den Stufen stehe, es beurtheile. — Der Kaiser sprach: Ich bin der Vater von fünf Kindern. Wenn ich thue, wie ihr meinet, was könnte dann nicht gesondert eingerichtet werden? Bei den Gesetzen für die Kinder des Himmelssohnes geht man davon aus, dass der Fürst von Tscheu ein Mensch war, der es schätzte, 管 Kuan und 蔡 Thsai[1] mit dem Tode zu bestrafen. Ich erreiche wahrlich den Fürsten von Tscheu nicht im Entferntesten. Wie wäre ich im Stande, das Gesetz wegzulassen? — Schliesslich ging er darauf nicht ein.

Tsiün war ernstlich krank und konnte sich nicht erheben. Er schickte einen Abgesandten und liess durch ihn eine Denkschrift überreichen, in welcher er Entschuldigungen vorbrachte. Der Kaiser liess ihm durch den Abgesandten sagen: Ich strengte meine Kraft an, um abzuschliessen und zu versperren, ich gründete diese grosse Beschäftigung. Ich verfertigte Unterweisungen, liess Muster herab. Die sämmtlichen Diener und Untergebenen beobachteten es und liessen es nicht ausser Acht. Du bist mein Sohn und willst es abschaffen. Ich weiss

[1] Kuan und Thsai, Oheime des Königs Tsch'ing von Tscheu.

nicht, wodurch ich dich zur Rede stellen kann. — Tsiün schämte sich und war von Furcht erfüllt. Seine Krankheit war sehr arg.

Der grosse allgemeine Beaufsichtiger 皇甫統 Hoang-fu-tung richtete eine Denkschrift empor, in welcher er bat, dass man den König wieder in sein Amt einsetze. Der Kaiser gewährte es nicht. Nach einem Jahre ernannte er Tsiün in Rücksicht auf dessen schwere Krankheit wieder zum oberen das Reich als Pfeiler Stützenden.

Im sechsten Monate des zwanzigsten Jahres des Zeitraumes Khai-hoang (600 n. Chr.) starb Tsiün in dem Wohngebäude von Thsin. Der Kaiser stiess einige Male einen Klageruf aus und liess es hierbei bewenden. Er befahl, die von Tsiün angefertigten, von Verschwendung und Pracht zeugenden Gegenstände sämmtlich zu verbrennen. In einem höchsten Erlasse gebot er, dass man sich bei den zum Geleite des Verstorbenen dienenden Geräthschaften der Sparsamkeit befleissige und dieses zur späteren Richtschnur nehme.

Die Amtgenossen des Sammelhauses des Königs baten, eine Steintafel aufstellen zu dürfen. Der Kaiser sprach: Trachtet man nach einem Namen, so ist ein Hauptstück in den Büchern der Geschichtschreiber genügend. Wozu brauchte man dieses durch eine Steintafel zu thun? Können Söhne und Enkel ihn nicht bewahren, so errichten die Diener des Hauses mit den Menschen nur einen niederhaltenden Stein.

Weil die Königin von dem Geschlechte Thsui den König vergiftet hatte, liess man eine höchste Verkündung herabgelangen, in welcher sie abgesetzt, losgetrennt und mit dem Tode in ihrem Hause beschenkt wurde.

浩 Hao, der Sohn Tsiün's, war von der Königin von dem Geschlechte Thsui geboren. Der gemeine Sohn Tsiün's hiess 湛 Tsch'an. Sämmtliche Diener sagten in ihrer Berathung: Im Sinne des Frühlings und Herbstes ist die Mutter durch den Sohn vornehm, der Sohn ist durch die Mutter vornehm. Da der vornehme Stand so beschaffen ist, lässt sich das Verbrechen erkennen. Zu den Zeiten der Han war 栗姬 Li-I eines Verbrechens schuldig. Ihr Sohn wurde sofort abgesetzt. Die Kaiserin von dem Geschlechte 郭 Kŏ wurde abgesetzt. Ihr Sohn wurde dann verstossen. Im Grossen ist es

so gewesen, im Kleinen soll es ebenso sein. Jetzt waren die Mütter der zwei Söhne des Königs von Thsin eines Verbrechens schuldig und wurden abgesetzt. Es stimmt nicht überein, dass man ihre Söhne die Nachfolge erhalten lässt. — Hierauf machte man die Obrigkeiten des Reiches Thsin zu Vorgesetzten der Trauer.

Die älteste Tochter Tsiün's, die Königstochter von 永豐 Yung-fung, war zwölf Jahre alt, als sie den Kummer um ihren Vater hatte. Bedauernd und zärtlich, erschöpfte sie die Gebräuche. Nachdem sie bei der Trauer die Mütze abgelegt hatte, unterbrach sie den Genuss des Fischfleisches. Wenn der Todestag wiederkehrte, vergoss sie sofort Thränen und nahm keine Speise zu sich.

王延 Yang-yen, ein Angestellter des eröffnenden Sammelhauses, war von Gemüthsart redlich und ernst. Er hatte durch zehn Jahre die nahestehenden und treuen Krieger befehligt. Tsiün hatte ihn mit grosser Auszeichnung behandelt. Als Tsiün erkrankt war, befand sich Yang-yen beständig in dem unteren Theile des Söllers, ohne an seinem Kleide den Gürtel zu lösen. Später, als Tsiün gestorben war, kam durch mehrere Tage kein Löffel voll Trank in seinen Mund. Er magerte ab und seine Knochen standen hervor. Der Kaiser, der dieses hörte, bedauerte ihn. Er beschenkte ihn mit kaiserlichen Arzneien und übertrug ihm die Stelle eines Heerführers der raschen Reiter. Er liess ihn der Leibwache des Nachtlagers vorgesetzt sein. An dem Tage der Bestattung Tsiün's stiess Yang-yen schmerzliche Rufe aus und verschied. Der Kaiser seufzte und staunte über ihn. Er hiess die mit den Sachen verkehrenden Hausgenossen bei dem Todten anfragen und ihm das Opfer bringen. Eine höchste Verkündung befahl, ihn neben dem Grabe Tsiün's zu bestatten.

Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, erhob er 浩 Hao zum Könige von Thsin, indem er ihm die Nachfolge nach dem Könige Hiao gewährte, und setzte 湛 Tsch'an zum Lehensfürsten von Thsi-pe ein. Später machte er Hao zum allgemeinen Beruhiger von Ho-yang.

Als 楊玄感 Yang-hiuen-kan seine Auflehnung bewerkstelligte, führte 宇文述 Yü-wen-schö, grosser Heerführer der stützenden Leibwache zur Linken, eine Kriegsmacht

vorwärts, um ihn zu strafen. Als er nach Ho-yang gelangte, machte er Hao Eröffnungen. Dieser begab sich wiederholt in das Lager Yü-wen-schŏ's, und Streitkräfte zogen gegenseitig hin und zurück. Die Inhaber der Vorsteherämter beschuldigten Hao des Verbrechens, als Lehensfürst mit den Dienern des Inneren in Verkehr getreten zu sein. Hao wurde schliesslich angeklagt, abgesetzt und dann begnadigt.

Als 宇文化及 Yü-wen-hoa-khĭ eben Tödtung und Auflehnung bewerkstelligt hatte, erhob er Hao zum Kaiser. Nach seiner Niederlage in 黎陽 Li-yang floh er in den Kreis 魏 Wei und masste sich den Namen eines Kaisers an. Bei diesem Anlasse mordete er Hao.

Tsch'an war rasch und in Wirklichkeit kühn und muthig. Er wurde im Anfange des Zeitraumes Ta-niĕ (605 n. Chr.) Statthalter von Yung-yang. Wegen seines Bruders Hao angeklagt, wurde er begnadigt. Er wurde ebenfalls durch Yü-wen-hoa-khĭ gemordet.

Sieu, König von Scho.

秀 Sieu, nach seiner Absetzung der gemeine Mensch Sieu genannt, war der vierte Sohn des Kaisers Kao-tsu. Im ersten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (581 n. Chr.) zum Könige von 越 Yuĕ erhoben, wurde er nach nicht langer Zeit versetzt und mit 蜀 Schŏ belehnt. Zu einem das Reich als Pfeiler Stützenden und stechenden Vermerker von 岳 Yĭ-tscheu ernannt, leitete er allgemein die Sachen der Kriegsheere von vier und zwanzig Landstrichen.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (582 n. Chr.) beförderte man ihn zu der Stufe eines oberen das Reich als Pfeiler Stützenden und zum Gebietenden der Buchführer der Erdstufe des Wandels auf den südwestlichen Wegen. Sein ursprüngliches Amt bekleidete er wie früher. Nach einem Jahre wurde er entlassen. Im zwölften Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (592 n. Chr.) wurde er wieder Gebietender der mittleren Vermerker und ein das Kriegsheer leitender grosser Heerführer zur Rechten. Plötzlich trat er wieder aus, um Schŏ wiederzuhalten.

Sieu war von kühnem Geiste, wundervoll von Erscheinung und hatte einen schönen Bart. Er verstand viele Künste des Krieges und wurde sehr von den Dienern des Hofes gefürchtet. Der Kaiser sagte immer zu der Kaiserin Hien: Sieu nimmt gewiss ein schlechtes Ende. So lange ich lebe, wird es kein Bedenken geben. Wenn es die Brüder sein werden, empört er sich gewiss.

元衡 Yuen-heng, aufwartender Leibwächter von der Abtheilung der Waffen, wurde nach Schŏ gesandt. Sieu verband sich innig mit ihm und stellte Bitten hinsichtlich seiner Umgebung. Als Yuen-heng in die Mutterstadt zurückgekehrt war, bat er, dass man die Umgebung Sieu's vermehre. Der Kaiser bewilligte es nicht.

Als der grosse Heerführer 劉暐 Lieu-khuai über das Land 西爨 Si-thsuan Strafe verhängte, erliess Kao-tsu an 楊武通 Yang-wu-thung, Angestellten des oberen eröffnenden Sammelhauses, den Befehl, mit Streitkräften die Vorrückung fortzusetzen. Sieu liess seinen Günstling 萬智光 Wan-tschi-kuang in dem einherziehenden Kriegsheere Yang-wu-thung's Vorsteher der Pferde werden. Der Kaiser stellte Sieu, weil derselbe nicht den rechten Menschen betraut hatte, zur Rede. Dabei sprach er zu sämmtlichen Dienern: Diejenigen, welche meine Gesetze umstürzen, befinden sich gewiss unter den Söhnen und Enkeln! Es ist wie bei einem reissenden Thiere. Die Wesen sind nicht im Stande, es zu morden, aber es wird von Insecten, welche zwischen seinen Haaren sind, geschädigt und verzehrt. — Hierauf theilte er das von Sieu verwaltete Gebiet.

Sieu wurde allmälig hoffärtig und verschwenderisch, handelte den Einrichtungen und Vorschriften zuwider. Seine Wagen, Pferde und Kleidungsstücke waren denjenigen des Himmelssohnes ähnlich. Als der grosse Sohn 勇 Yung in Folge von Verläumdung und Verkleinerung abgesetzt und 廣 Kuang, König von Tsin, der kaiserliche grosse Sohn wurde, war Sieu sehr unruhig. Der grosse Sohn fürchtete, dass Sieu zuletzt eine spätere Veränderung bewirken könne. Er hiess im Geheimen Yang-su nach dessen Verbrechen forschen und ihn verläumden.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Jin-scheu (602 n. Chr.) forderte man Sieu auf, in die Mutterstadt zurückzukehren.

Der Kaiser sah ihn, aber sprach nicht mit ihm. Den nächsten Tag liess er ihn durch einen Abgesandten scharf zur Rede stellen. Sieu entschuldigte sich, indem er sagte: Ich trug zu meiner Beschämung die Gnade des Reiches, trat aus und blickte auf Gehäge und Berghöhen herab. Ich war nicht fähig, das Gesetz in Empfang zu nehmen. Dieses Verbrechen verdient zehntausendfachen Tod. — Der kaiserliche grosse Sohn und die Könige brachten unter Thränen diese Entschuldigung zu Ohren.

Der Kaiser sprach: Vor Kurzem vergeudete der König von Thsin Werthgegenstände. Ich belehrte ihn vermittelst der Wege des Vaters. Jetzt schädigt Sieu wie ein Holzwurm das geborene Volk. Ich weise ihn vermittelst der Wege des Gebieters zurecht. — Hiermit übergab er ihn den Bewahrern des Gesetzes.

慶整 Khing-tsching, Angestellter des eröffnenden Sammelhauses, machte Vorstellungen und sagte: Der gemeine Mensch Yung ist bereits abgesetzt, der König von Thsin ist gestorben. Kinder und Söhne desjenigen, vor dem ich unter den Stufen stehe, sind nicht viele vorhanden. Wie kann man es so weit kommen lassen? Doch der König von Schŏ ist von Gemüthsart sehr empfindlich. Wenn man ihn ernstlich zur Rede stellt, ist zu fürchten, dass er sich nicht unversehrt erhalten wird.

Der Kaiser war sehr zornig und wollte Khing-tsching die Zunge abschneiden lassen. Hierauf sagte er zu den versammelten Dienern: Man soll Sieu auf dem Markte enthaupten und sich dadurch vor den hundert Geschlechtern entschuldigen. — Er befahl jetzt Yang-su, 蘇威 Su-wei, 牛弘 Nieu-hung, 柳述 Lieu-schŏ und Anderen, Sieu zu richten.

Der grosse Sohn verfertigte hierauf eine Bildsäule, schrieb auf sie Geschlechts- und Jünglingsnamen des Kaisers und des Königs von Han,[1] band ihr die Hände, schlug ihr einen Nagel durch das Herz und hiess Menschen sie an dem Fusse des Lumigen Berges vergraben. Er hiess dann Yang-su sie hervorholen. Ferner verfertigte er eine schuhlange Tafel mit der Aufschrift: Ungehorsame Diener, verderbliche Söhne spielen ausschliesslich mit der Handhabe der Macht. Derjenige, vor dem man unter den Stufen steht, bewahrt nur leere Geräthe,

[1] Der König von Han ist Liang.

kein einziges wird gekannt. Man legt das Vollkommene der Panzer und Angriffswaffen in Reihen u. s. f. Als es an der Zeit war, nach dem Verbrechen zu fragen, legte man diese Tafel unter die Sachen Yung's.

Man brachte alles an dem Hofe zu Ohren. Der Kaiser sprach: Sollte es in der Welt dergleichen geben? — Er setzte hierauf Sieu ab, machte ihn zum gemeinen Menschen und hielt ihn in der verschlossenen Abtheilung des Aufwartenden des Inneren gefangen. Sieu durfte Gattin und Kinder nicht sehen. Man gewährte ihm jetzt zwei Sclavinnen und brachte in Hast Verwickelungen zuwege. Die Angeklagten waren über Hundert an der Zahl.

Als Sieu gefangen gesetzt war, wusste er in seiner Bedrängniss und voll Unwillen nicht, was er thun solle. Er reichte eine Denkschrift empor, in welcher er sagte: ‚Ich, der Diener, in meiner vielen Beglückung setzte fort die segensreichen kaiserlichen Aeste, nahm in Empfang das Wohlwollen des Himmels, die erschöpfte Auferziehung. Durch neun Jahre ehrenreich und vornehm, kannte ich nur Reichthum und Freude, ich empfand noch niemals Kummer und Furcht. Leichthin eigenwillig in dem Herzen des Unverstandes, versank ich in dieses Netz der Strafe. Ich verlasse mich auf die Anhöhen des tiefen Gebirges, habe Freude an den neun Quellen.[1] Ich meine nicht die Gnade des Himmels, ich schätze die Darleihung des noch übrigen Durchsickerns. Da es so wie jetzt gekommen ist, weiss ich eben, dass man dem Herzen der Unwissenheit nicht Freiheit lassen kann, dass man die Gesetze des Reiches nicht übertreten kann. Ich lege die Hand auf die Brust, bedenke die Schuld.'

‚Seit neulich ward nichts erreicht. Ich hoffe noch immer, mein Loos werde sein, den höchsten Befehl auf dem Rücken zu tragen, dem Beginne des Wohlwollens ein wenig zu entsprechen. Nur weil die reingeistigen Erdgötter nicht Hilfe leisten, sind Segen und Glück zergangen und zu Ende. Mann und Weib hielten in den Armen ein Sehnen, sie überwanden sich nicht, um es vorzubringen. Ich fürchte bloss, dass ich für die Dauer Lebewohl sagen werde dem glänzenden Ge-

[1] Die neun Quellen sind die Unterwelt.

schlechtsalter, auf ewig heimkehren werde zu der Erde der Quellen. Mich niederwerfend, habe ich Begehren nach Wohlwollen und Gnade, nach Verleihung des herabgelassenen Erbarmens, nach dem noch übrigen Athem in einer endlosen Zwischenzeit. Ich hoffe, die verwaisten Söhne sehen zu dürfen, ich bitte, dass man uns mit einer einzigen Höhle beschenke, unsere Gebeine einen Platz haben heisse. Die verwaisten Söhne sind meine geliebten Söhne.'

Der Kaiser liess jetzt eine höchste Verkündung herab gelangen, in welcher er Sieu dessen Verbrechen vorhielt. Dieselbe lautete:

,Deine Stelle ist diejenige eines Dieners und Sohnes, dein Gefühl begreift in sich Haus und Reich. Durch Schŏ verpflichtetest du dich zu etwas Wichtigem, man überliess es dir, damit du es niederhaltest. Du verwirrtest in den Rechnungen das Beständige, trugest in dem Busen Böses, freutest dich über Unglück. Du schieltest nach den zwei Palästen, hofftest lange Zeit auf Himmelsunglück und Zwiespalt. Du enthieltest und brachtest herein das Unumschränkte, knüpftest und fügtest zusammen seltsame Endpunkte. Ich war mit dir nicht einig: du beobachtetest sofort und spähtest. Es war Aussicht, dass ich nicht aufkomme: du hattest sofort andere Gedanken.'

,Der kaiserliche grosse Sohn ist dein älterer Bruder, er sollte in der Reihenfolge nach eingesetzt werden. Du verliessest dich vorläufig auf ungeheuerliche Reden. Du sagtest: Er stirbt nicht auf seiner Stufe. Du nanntest eitler Weise Ungeheuerlichkeiten der Dämonen. Ferner sagtest du, du könnest nicht in das Amt eintreten. Du sagtest, der Beobachtung der Knochen gemäss seiest du kein Diener unter den Menschen, bei deiner Beschäftigung mit der Tugend seiest du würdig, die wichtigen Geräthe in Empfang zu nehmen. Du sagtest eitler Weise, 清城 Thsing-tsch'ing schicke einen Höchstweisen hervor. Du wolltest durch dich selbst diesem entsprechen. Du gabest fälschlich vor, in 益 Yĭ-tscheu sei ein Drache erschienen. Du sprachest zuversichtlich von glücklichen Vorzeichen, verdeutlichtest wiederholt den Geschlechtsnamen 木易 Mŏ-yĭ.[1] Du

[1] Die zwei Zeichen 木易 Mŏ-yĭ ,Wechseln des Holzes' bilden, mit Hinzusetzung eines Striches bei dem letzteren, das Zeichen 楊 Yang, den Geschlechtsnamen der Kaiser von Sui.

bautest neu den Palast von 成都 Tsch'ing-tu,[1] erklärte eitler Weise den Namen 禾乃 Ho-nai,[2] um den achttausend Umdrehungen zu entsprechen. Du liessest schräg ungeheuerliche Seltsamkeiten der Mutterstadt entstehen, um das Himmelsunglück von Vater und älterem Bruder zu bestätigen. Du bildetest eitler Weise vollendete Glückszeichen des Landes Schŏ, um deine eigenen Tafeln zusammen zu stellen. Wie solltest du das Uebel von Reich und Haus, die Zerrüttung der Welt nicht erlangen wollen?'

‚Du verfertigtest ohne Weiteres Handtafeln von weissem Edelstein. Ferner verfertigtest du Pfeile mit weissen Flügelfedern, geschmückte Gegenstände, Zierathen der Kleider. Wie sollte es scheinen, dass Tauben des Gebieters auf dem linken Wege sich sammeln, auf das Abschnittsrohr Unterdrücken und Niederhalten geschrieben wird?'

‚Die Verwandtschaft des Königs von Han zu dir ist diejenige des jüngeren Bruders. Du aber maltest sein Bildniss, schriebst dazu seinen Geschlechtsnamen und Namen, bandest ihm die Hände, triebst ihm einen Nagel durch das Herz, legtest ihn in Halsfesseln, Ketten und Fussfesseln. Dabei sagtest du: Ich bitte den wohlwollenden Vater, die höchstweise Mutter, die neunmal hunderttausend göttlichen Krieger, die zehntausend Reiter der westlichen Anhöhe, des blumigen Berges, zusammen zu fassen die Seele 楊諒 Yang-liang's,[3] sie zu verschliessen an dem Fusse des blumigen Berges und nicht sich zerstreuen und sich regen zu lassen.'

‚Meine Verwandtschaft zu dir ist diejenige des Vaters. Du sagtest wieder: Ich bitte den wohlwollenden Vater, die höchstweise Mutter der westlichen Anhöhe, des blumigen Berges, mich zu beschenken mit der Eröffnung der Verwandlung 楊監 Yang-kien's[4] und seiner Gattin, mit der Umkehrung der Freude ihres Herzens. Ferner maltest du mein Bildniss, bandest mir die Hände, fasstest mit den Fingern mein Haupt. Dabei

[1] Tsch'ing-tu ist die Hauptstadt des Reiches Schŏ.

[2] Die zwei Zeichen 禾 Ho und 乃 Nai bilden das Zeichen 秀 Siu. Was die Zerlegung dieses Namens besagen soll, lässt sich augenblicklich nicht bestimmen.

[3] Yang-liang ist Liang, der fünfte Sohn des Kaisers Kao-tsu.

[4] Yang-kien ist Kaiser Kao-tsu.

sagtest du: Ich bitte die göttlichen Krieger der westlichen Anhöhe, zusammen zu fassen die Seele Yang-kien's wie auf diesem Bilde. — Ich kenne jetzt Yang-liang nicht,[1] aber was für ein Verwandter zu dir ist Yang-kien?

‚In sich bergen Unseligkeit und Heimtücke, Entwürfe machen für das Ungesetzliche, dieses bezeichnet die Fussspuren eines widerspänstigen Dieners. Auf das Himmelsunglück des Vaters hoffen, daraus das eigene Glück aufbauen, dieses ist das Herz eines verderblichen Sohnes. Hoffnung auf das, was nicht der Antheil ist, hegen, das giftige Herz gegenüber dem älteren Bruder völlig ausbreiten, dieses ist der Wandel eines unordentlichen jüngeren Bruders. Mit dem jüngeren Bruder eifern, nichts als Böses thun, dieses sind keine sehr zärtlichen Gefühle. Den Einrichtungen und Vorschriften zuwider handeln, dieses ist die Gipfelung der Zerstörung und Zerrüttung. Viele Schuldlose tödten, dieses ist die Grausamkeit der wilden Hunde und Wölfe. Die Menschen des Volkes schälen und zerschneiden, dieses ist die ärgste der Bedrückungen. Blos nach Gütern und Waaren trachten, dieses ist die Beschäftigung der Brunnen und Märkte. Ausschliesslich sich mit Ungeheuerlichkeit und Verkehrtheit befassen, dieses bekundet eine alberne, blödsinnige Gemüthsart. Nicht im Stande sein, Lasten zu tragen, dieses ist der Untauglichkeit Befähigung.'

‚Diese zehn Dinge vernichten die Ordnung des Himmels, widerstreiten den Classen der Menschen, du hast sie alle verübt. Es ist der unglücklichen Vorbedeutungen ärgste. Wolltest du dem Unglück und der Sorge entkommen, für die Dauer Reichthum und vornehmen Stand bewahren, könntest du dieses erreichen?'

Später gab der Kaiser wieder zu, dass Sieu mit seinen Söhnen gemeinschaftlich wohne. Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, verschloss er ihm, wie es früher der Fall gewesen, den Weg zu Aemtern. Als Yü-wen-hoa-khï Tödtung des Höheren und Auflehnung bewerkstelligt hatte, wollte er Sieu zum Kaiser erheben. Die Berathenden stimmten nicht bei. Hierauf mordete er Sieu sammt dessen Söhnen.

[1] Liang war als König abgesetzt.

Liang, König von Han.

諒 Liang, nach seiner Absetzung der gemeine Mensch Liang genannt, war der fünfte Sohn des Kaisers Kao-tsu. Sein Jünglingsname ist 德章 Te-tschang. Man erwähnt ihn auch mit dem kleinen Namen 傑 Khië. Im ersten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (581 n. Chr.) zum Könige von 漢 Han erhoben, wurde er im zwölften Jahre desselben Zeitraumes (592 n. Chr.) Landpfleger von 雍 Yung-tscheu. Hierzu gab man ihm die Stellen eines oberen das Reich als Pfeiler Stützenden und eines grossen Heerführers der Leibwache zur Rechten. Nach einem Jahre wurde er im Umwenden grosser Heerführer der Leibwache zur Linken.

Im siebzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (597 n. Chr.) austretend, wurde er allgemeiner Leitender von 并 Ping-tscheu. Der Kaiser besuchte die Landstriche 溫 Wen und 湯 Thang und schickte ihn fort. Zwei und fünfzig Landstriche östlich von den Bergen bis 滄海 Thsang-hai und südlich bis an den gelben Fluss wurden sämmtlich von ihm beaufsichtigt. Man gestattete ihm besonders, nach Umständen sich nicht streng an die Gesetzabschnitte und Erlässe zu halten.

Im achtzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (598 n. Chr.), zur Zeit der Dienstleistung von Liao-tung, machte man Liang zum ursprünglichen Vordersten des einherziehenden Kriegsheeres. Als er an der Spitze der Heeresmenge an den Fluss 遼 Liao gelangte, entstanden Krankheiten und Seuchen. Er richtete nichts aus und kehrte zurück.

Im neunzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (599 n. Chr.) verletzten die Türken die Versperrungen. Man machte Liang zum ursprünglichen Vordersten des wandelnden Kriegsheeres. Schliesslich blickte er nicht auf die Waffen herab.

Liang, in Betracht ziehend, dass er sich bei den Aufstellungen der auserlesensten Krieger der Welt befinde, dass der grosse Sohn verleumdet und abgesetzt wurde, lebte in beständiger Furcht und machte im Geheimen andere Entwürfe. In einer Meldung an Kao-tsu sagte er, die Türken seien eben stark, 太原 Thai-yuen sei eine wichtige Niederhaltung, es

zieme sich, kriegerische Vorkehrungen zu treffen. Kao-tsu befolgte dieses.

Man entsandte hierauf in grosser Menge Handwerker und Dienstleute, besserte Geräthe aus, häufte sie und brachte sie nach 并 Ping-tscheu. Liang berief Scharen von Menschen, welche sich durch die Flucht dem Befehle entzogen hatten, zu sich. Die ihn umgebenden, zu ihm besonders gehörenden Menschen mochten ziemlich mehrere Zehntausende gewesen sein.

王(支+頁) Wang-khi war der Sohn 王僧辯 Wang-seng-pien's, eines Anführers des Hauses der Liang. Derselbe, etwas verständig und im Besitze wunderbarer Kriegsentwürfe, wurde bei Liang ein fragender und berathender dem Kriegsheere Zugetheilter. 蕭摩訶 Siao-mo-ho war ein alter Anführer des Geschlechtes 陳 Tsch'in. Diese zwei Menschen hatten ihre Absicht nicht erreicht. Sie waren immer verschlossen und erregten keinen Aufruhr. Beide wurden von Liang in die Nähe gezogen und für vortreffliche Menschen gehalten.

Als der König von Schŏ seiner Verbrechen wegen abgesetzt wurde, empfand Liang noch mehr Unruhe. Als Kao-tsu starb, berief man Liang an den Hof. Liang eilte nicht sofort hin. Er sandte die Kriegsmacht aus und empörte sich. 皇甫誕 Hoang-fu-yen, allgemein leitender Vorsteher der Pferde, rieth ihm dieses ab. Liang, darüber zornig, liess ihn aufgreifen und binden.

Wang-khi sprach zu Liang: Die Angehörigen der Häuser der von dem Könige eingesetzten Anführer und Angestellten befinden sich sämmtlich im Westen des Gränzpasses. Wenn man diese verwendet, so ist es angemessen, beständig fortzusprengen, tief in das Land zu dringen und geradezu die Mutterstadt zu besetzen. Dieses ist nur, was man nennt: Schnell donnern und nicht zum Ueberraschen kommen. Will man nur das alte Gebiet von Thsi abschneiden und besetzen, so ist angemessen, Menschen des Ostens zu beauftragen.

Liang war nicht fähig, eine ausschliessliche Bestimmung zu treffen, und er machte von den zwei Entwürfen zusammen genommen Gebrauch. Er gab an, Yang-su habe sich empört, und man werde über ihn Strafe verhängen.

裴文安 Pei-wen-ngan aus 聞喜 Wen-hi, Richter der Waffen von dem allgemein leitenden Sammelhause, sprach

zu Liang: Was westlich von 井陘 Tsing-hing liegt, befindet sich innerhalb der Handflächen des Königs. Die Kriegsmänner und Pferde des Ostens der Berge sind ebenfalls in unserem Besitze. Es ist angemessen, sie sämmtlich ausrücken zu lassen. Man entsende getheilt die herabgekommenen Krieger, lasse sie lagern und die nothwendigen Wege bewachen. Man heisse sie dabei je nach der Gegend die Gebiete durchstreifen. Man stellt sich an die Spitze der auserlesenen und streitbaren Krieger, dringt geradezu nach der Ueberfahrt von 蒲 P'u. Ich, Wen-ngan, bitte, die vorderste Spitze bilden zu dürfen. Der König mit dem grossen Kriegsheere bildet rückwärts die Fortsetzung. Man wandelt wie der Wind, führt Schläge wie der Blitz. Man hält an den Ufern des 覇 Pa. Oestlich von Hien-yang kann man mit der Fahne zeigen und sich entschliessen. Die Mutterstadt zittert in Aufregung. Ihre Krieger haben nicht Zeit, sich zu sammeln. Höhere und Niedere beargwohnen einander, die Gemüther sind getrennt und voll Entsetzen. Wenn wir dann die Kriegsmacht aufstellen, den Befehl ausrufen, wer würde es wagen, sich nicht anzuschliessen? Innerhalb zehn Tagen kann die Sache zu Stande gebracht sein.

Liang hatte hieran grosses Wohlgefallen. Er entsandte den von ihm eingesetzten grossen Heerführer 余公理 Yü-kung-li mit dem Auftrage, aus 大谷 Ta-kŏ hervorzurücken und nach Ho-yang zu eilen. Den grossen Heerführer 綦良 Khi-liang entsandte er mit dem Auftrage, von der Mündung des Flusses (氵+釜) Fu auszurücken und nach 黎陽 Li-yang zu eilen. Der grosse Heerführer 劉建 Lieu-kien sollte aus Tsing-hing rücken und Yen und Tschao durchstreifen. Der das Reich als Pfeiler Stützende 喬鍾葵 Kiao-tschung-kuei sollte aus der verschlossenen Abtheilung von Yen-men rücken. Pei-wen-ngan wurde ein das Reich als Pfeiler Stützender. 紇單貫 Hŏ-tan-kuei, 王昉 Wang-tan, die grossen Heerführer 茹茹天保 Jü-jü-thien-pao und 侯莫陳惠 Heu-mŏ-tsch'in-hoei sollten geradezu auf die Mutterstadt losgehen.

Man war noch nicht hundert Li weiter als die Ueberfahrt von P'u gekommen, als Liang seinen Entwurf änderte. Indem er Hŏ-tan-kuei die Brücke des gelben Flusses abbrechen und 蒲 P'u-tscheu bewachen hiess, berief er Pei-wen-ngan zu sich.

Dieser kam und sagte: Die Triebwerke der Waffen wurden schnell zerstört. Ursprünglich wollte man ausrücken. Da unvermuthet der König nicht ausgezogen ist, ziehe ich, Wen-ngan, mich selber zurück. Man liess jene Berechnung der Ausführung grosser Dinge entschwinden. — Liang entgegnete nichts. Er machte Wang-tan zum stechenden Vermerker von P'u-tscheu. Pei-wen-ngan wurde es von 晉 Tsin-tscheu. 薛粹 Siĕ-sui wurde es von 絳 Kiang-tscheu. 梁菩薩 Liang-pu-să wurde es von (氵+路) Lu-tscheu. 韋道正 Wei-tao-tsching wurde es von 韓 Han-tscheu. 張伯英 Tsch'ang-pe-ying wurde es von 澤 Tsch'ĭ-tscheu.

Kaiser Yang entsandte Yang-su. Dieser drang an der Spitze von fünftausend Reitern gegen Wang-tan und Hŏ-tan-kuei in P'u-tscheu und zertrümmerte deren Macht. Hierauf eilte er an der Spitze von viermal zehntausend Fussgängern und Reitern nach Thai-yuen. Liang beauftragte 趙子開 Tschao-tse-khai mit der Vertheidigung von 高壁 Kao-pĭ. Yang-su griff Tschao-tse-khai rasch an und schlug ihn in die Flucht.

Liang hatte grosse Furcht und stellte sich Yang-su in den Beifusssümpfen entgegen. Es fiel fortwährend starker Regen. Liang wollte das Heer umwenden. Wang-khi widerrieth ihm dieses und sagte: In dem überhangenden Kriegsheere Yang-su's sind Kriegsmänner und Pferde abgemattet und zerschlagen. Wenn der König mit den streitbaren Kriegern, mit den eigenen Waffen es angreift, wird dessen Stärke gewiss aufgehoben. Wenn man jetzt beim Anblicke des Feindes zurückgeht, zeigt man den Menschen, dass man feig ist, man bewirkt die Abschliessung der Herzen der kämpfenden Männer, vermehrt den Muth des westlichen Kriegsheeres. Der König darf keineswegs zurückgehen.

Liang befolgte dieses nicht. Er zog sich zurück und vertheidigte 清原 Thsing-yuen. Yang-su rückte vor und griff ihn an. Liang führte seine Streitkräfte und bestand mit dem Kriegsheere der Obrigkeiten einen grossen Kampf. In demselben fielen achtzehn tausend Menschen. Liang zog sich zurück und vertheidigte sich in 并 Ping-tscheu. Yang-su führte seine Streitkräfte vorwärts und umzingelte ihn. Liang, bedrängt und erschöpft, ergab sich an Yang-su.

Die hundert Amtgenossen meldeten an dem Hofe, dass Verbrechen Liang's verdiene den Tod. Der Kaiser sprach: Ich, der Kaiser, habe zuletzt nicht viele Brüder, ich ertrage es nicht, es zu gebieten. Ich will das Gesetz verdrehen und Liang die Todesstrafe nachsehen. — Hierauf entzog man Liang den Namen, machte ihn zu einem Menschen des Volkes und vernichtete die ihm gehörigen Schriftstücke. Endlich starb er in der Einsperrung.

Seinem Sohne (景+貞) King wurde der Weg zu Aemtern verschlossen. Zur Zeit der Bewerkstelligung von Tödtung des Höheren und Auflehnung durch Yü-wen-hoa-khï wurde er gemordet.

Yuen-tsch'eu.

元胄 Yuen-tsch'eu stammte aus Lŏ-yang in Ho-nan. Er war der Enkel des Kaisers Tschao-tsch'ing von Wei in sechster Linie. Sein Grossvater 順 Schün, dem Hause der Wei angehörend, war König von Pŏ-yang. Sein Vater 雄 Hiung war König von Wu-ling.

Yuen-tsch'eu war in seiner Jugend von überlegenem Geiste und verstand viele Künste des Krieges. Er war durch Schönheit des Bartes und der Augenbrauen ausgezeichnet. Er hatte das Aussehen eines Mannes, den man nicht beleidigen darf.[1] 憲 Hien, König von Thsi aus dem Hause Tscheu, sah ihn und hielt ihn für starkmüthig. Er zog ihn an sich und nahm ihn unter die Leute der Umgebung auf. Yuen-tsch'eu folgte dem Könige mehrmals bei Eroberungszügen und Angriffen. Er brachte es im Amte bis zu einem grossen Heerführer.

Als der nachherige Kaiser Kao-tsu an den Hof berufen ward und sich Berücksichtigung und Vertrauen erwerben wollte, rief er zuerst Yuen-tsch'eu und erliess zunächst Befehle an 陶澄 Thao-tsching. Beiden vertraute er seine Geheimnisse. Sie übernachteten beständig in seinem Schlafzimmer.

---

[1] Anspielung auf 胄 *tsch'eu* ‚Helm', welches der Name Yuen-tsch'eu's ist. In dem Li-ki heisst es: In Panzer und Helm hat man das Aussehen eines Mannes, den man nicht beleidigen darf.

Als Kao-tsu Reichsgehilfe wurde, liess er Yuen-tsch'eu immer der Kriegsmacht vorgesetzt sein und sich in der verschlossenen Abtheilung des Palastes aufhalten. Er zog ferner dessen jüngeren Bruder 威 Wei an sich und liess ihn zugleich in die aufwartende Leibwache eintreten.

招 Tschao, zu den Zeiten der Tscheu König von Tschao, erkannte, dass Kao-tsu die Dreifüsse der Tscheu fortschaffen werde. Er begehrte, dass Kao-tsu sich zu ihm in das Wohngebäude[1] begebe. Er führte Kao-tsu in den inneren Theil des Gebäudes. Dessen Begleiter durften nicht dahin folgen. Bloss 楊 弘 Yang-hung,[2] Yuen-tsch'eu und der jüngere Bruder des Letzteren sassen zur Seite der Thüre.

Der König von Tschao sprach zu seinen zwei Söhnen 員 Yün und 貫 Kuan: Ihr sollet eine Melone darreichen. Bei dieser Gelegenheit ersteche ich ihn.

Als man sich des Weines freute, wollte der König von Tschao Veränderungen entstehen machen. Er stach mit dem an seinem Gürtel hängenden Messer in die Melone und liess Kao-tsu fortwährend davon essen. Es mochte sein, dass es ihm nichts nützte.

Yuen-tsch'eu trat vor und sagte: In dem Sammelhause des Reichsgehilfen gibt es Geschäfte. Man darf sich nicht lange aufhalten.

Der König von Tschao schalt ihn und sagte: Ich bin mit dem Reichsgehilfen im Gespräche begriffen. Was ist es, das du thust? — Dabei schrie er ihn an und machte ihn zurückweichen.

Yuen-tsch'eu, mit aufgerissenen Augen und Unmuth zeigend, schlug auf das Schwert und trat in die Leibwache. Der König von Tschao fragte ihn um den Geschlechtsnamen und Namen. Yuen-tsch'eu antwortete der Wahrheit gemäss.

Der König von Tschao sprach: Bist du es nicht, der einst dem Könige von Thsi gedient hat? Du bist in Wahrheit ein tüchtiger Kriegsmann. — Dabei beschenkte er ihn

---

[1] Das Wohngebäude der Könige, wenn sie in die Mutterstadt kommen.

[2] Yang-hung, später König von Ho-kien genannt, war der Grossoheim des Kaisers Kao-tsu.

mit Wein und sprach: Wie sollte ich eine übelwollende Absicht haben? Warum argwöhnet ihr so und warnet?

Der König von Tschao stellte sich, als ob er sich erbräche und wollte in den rückwärtigen Söller treten. Yuen-tsch'eu fürchtete, der König werde Veränderungen zu Wege bringen. Er fasste ihn und hiess ihn zu dem Sitze emporsteigen. Dieses geschah zwei bis drei Mal.

Der König von Tschao gab vor, dass ihm die Kehle trocken sei. Er befahl Yuen-tsch'eu, sich in die Küche zu begeben und ein Getränk zu bringen. Yuen-tsch'eu rührte sich nicht.

Es traf sich, dass 頃 Tsch'ing, König von 滕 Theng, verspätet ankam. Kao-tsu stieg die Stufen hinab und ging ihm entgegen. Yuen-tsch'eu flüsterte Kao-tsu ins Ohr: Bei der Sache handelt es sich um grosse Ungewöhnlichkeit. Man kann schleunig sich entfernen.

Kao-tsu besann sich noch immer nicht und sagte: Jener hat keine Waffen und Pferde. Was wäre er wieder im Stande zu thun?

Yuen-tsch'eu sprach: Die Waffen und Pferde sind sämmtlich Gegenstände eines anderen Hauses. Wenn er einmal zuerst die Hand herablässt, ist die grosse Sache sofort entschwunden. Ich weigere mich nicht, zu sterben. Doch wenn ich sterbe, was nützt es? — Kao-tsu trat wieder ein und setzte sich.

Yuen-tsch'eu hörte, dass hinter dem Hause Gepanzerte ein Geräusch machen. Er bat hastig und sprach: Die Geschäfte in dem Sammelhause des Reichsgehilfen sind vielfältig. Wie könnet ihr es so weit bringen? — Hiermit erfasste er Kao-tsu, zog ihn von dem Ruhesitze herab und lief davon.

Der König von Tschao wollte ihn verfolgen. Yuen-tsch'eu verdeckte die Thür mit seinem Leibe, so dass der König nicht heraustreten konnte. Als Kao-tsu das Thor erreichte, war Yuen-tsch'eu von rückwärts herangekommen. Den König von Tschao verdross es, dass er nicht rechtzeitig losgeschlagen. Er schnellte mit dem Finger auf eine Weise, dass das Blut hervorfloss.

Nachdem man den König von Tschao hingerichtet hatte, wurden Yuen-tsch'eu unzählige Verleihungen zu Theil.

Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang genommen hatte, beförderte er Yuen-tsch'eu zu der Rangstufe eines oberen das Reich als Pfeiler Stützenden und setzte ihn in das Lehen eines Fürsten der Landschaft Wu-ling mit der Lehenstadt von dreitausend Thüren des Volkes. Ferner ernannte er ihn zum Heerführer der Leibwache zur Linken und versetzte ihn dann plötzlich zu der Stelle eines grossen Heerführers der Leibwache zur Rechten.

Kao-tsu sagte ruhig: Dass ich meinen, des Kaisers, Leib bewahrte und beschützte, die Beschäftigung dieses Fussgestells zu Stande brachte, ist das Verdienst Yuen-tsch'eu's.

Einige Jahre später trat Yuen-tsch'eu aus und wurde stechender Vermerker von 豫 Yü-tscheu, hierauf stechender Vermerker der zwei Landstriche Lï-pŏ und Tschĕ.

Um diese Zeit waren die Türken häufig eine Plage der Gränzgegenden. An dem Hofe zog man in Betracht, dass Yuen-tsch'eu einen ehrfurchtgebietenden Namen habe, und ernannte ihn zum allgemeinen Leitenden von 靈 Ling-tscheu. Die nördlichen Fremdländer hatten vor ihm grosse Scheu.

Später wurde er wieder als grosser Heerführer der Leibwache zur Rechten zurückberufen. Er wurde noch mehr in die Nähe gezogen und berücksichtigt.

Einst, am fünfzehnten Tage des ersten Monats, stieg der Kaiser mit den nahestehenden Dienern an einen hohen Ort. Um die Zeit kam Yuen-tsch'eu gerades Weges herab. Der Kaiser befahl, zu ihm hinzusprengen und ihn herbeizurufen. Als Yuen-tsch'eu erschien, sagte der Kaiser zu ihm: Ihr stieget mit den Menschen des Aeusseren an den hohen Ort. Es ist noch nicht so viel wie das Zustandebringen meines Sieges. — Er beschenkte ihn und war bei dem Feste äusserst vergnügt.

Kuang, König von Tsin,[1] behandelte Yuen-tsch'eu immer mit aller Achtung. Die Absetzung des Königs von Fang-ling wurde durch die Rathschläge Yuen-tsch'eu's vorbereitet, und der Kaiser schaffte eben in den Sachen des östlichen Palastes vollständige Ordnung.

元 旻 Yuen-min, grosser Heerführer der Leibwache zur Linken, machte dem Kaiser in dieser Sache bittere Vorstel-

[1] Kuang ist der spätere Kaiser Yang.

lungen. Yang-su verleumdete ihn. Der Kaiser wurde sehr zornig und liess Yuen-min bei der bewaffneten Leibwache festnehmen.

Yuen-tsch'eu sollte um diese Zeit gerades Weges herabkommen und ging nicht fort. Er meldete dabei an dem Hofe: Dass ich nicht gerades Weges herabkomme, ist nur desswegen, weil Yuen-min im Wege steht. — Er wollte durch diese Worte den Kaiser wieder zum Zorne reizen. Der Kaiser liess hierauf Yuen-min hinrichten und beschenkte Yuen-tsch'eu mit tausend Stücken Seidenstoffes.

Als 秀 Sieu, König von Schŏ,[1] eines Verbrechens schuldig war, wurde Yuen-tsch'eu angeklagt, mit ihm verkehrt zu haben. Es wurde ihm der Name genommen. Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, konnte man die Sache nicht wieder gut machen.

上官正 Schang-kuan-tsching, stechender Vermerker von 慈 Tse-tscheu, wurde der Geschäfte wegen in Anklagestand versetzt und nach dem Süden der Berghöhen verbannt. Der Heerführer 丘和 Khieu-ho wurde ebenfalls eines Verbrechens wegen abgesetzt. Yuen-tsch'eu hatte alte Beziehungen zu Khieu-ho und begleitete diesen mehrmals auf Ausflügen.

Einst sagte Yuen-tsch'eu, als man sich des Weines freute, zu Khieu-ho: Schang-kuan-tsching ist ein tüchtiger Kriegsmann. Man verbannt ihn jetzt nach dem Süden der Berghöhen. Man hat es erlangt, dass es keine grossen Angelegenheiten gibt! — Dabei schlug er sich auf den Bauch und sagte: Ein solcher Fürst hat keine freie Zeit.

Khieu-ho meldete es den nächsten Tag an dem Hofe. Yuen-tsch'eu wurde zuletzt in Anklagestand versetzt und erlitt den Tod. Man forderte dann Schang-kuan-tsching vor und machte ihn zum Heerführer der kühnen Leibwache. Khieu-ho wurde zum stechenden Vermerker von 代 Tai-tscheu ernannt.

[1] Sieu ist der vierte Sohn des Kaisers Kao-tsu.

XXI. SITZUNG VOM 13. OCTOBER 1880.

Von dem k. u. k. Ministerium des Aeussern wird der Akademie das Werk: ‚Essai sur les principes régissant l'administration de la justice aux Indes orientales hollandaises par C. P. K. Winckel' zur Verfügung gestellt.

Herr Professor Dr. David Heinrich Müller legt eine zweite Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Hamdânî' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte vor.

Die Vorlage wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academy, the american of arts and sciences: Proceedings. N. S. Vol. VII. Whole series. Vol. XV, Part II. From December 1879 to May 1880. Boston, 1880; 8°.

— Transactions. Irish Manuscript Series. Vol. I, Part I. Dublin, London, Edinburgh, 1880; gr. 4°.

— the royal Irish: Proceedings. Vol. II, Ser. II, Nr. 1. November 1871. Vol. III, Ser. II, Nr. 4. April 1880. Dublin, London, Edinburgh; 8°.

Akademie, königliche, gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt: Jahrbücher. N. F. Heft X. Erfurt, 1880; 8°.

Bishop, Levi: Poetical Works. Albany, 1880; 8°.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. XLI. Année 1880. 2e et 3e et 4e livraisons. Paris, 1880; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1878. V. und VI. Heft. Wien, 1880; 8°.

— k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. VI. Band, 3. Heft. Wien, 1880; gr. 4°.

Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine: Co spondenzblatt. XXVIII. Jahrgang 1880. Nr. 1—4. Januar—April. Da stadt; 4°.

Gesellschaft, kurländische, für Literatur und Kunst: Sitzungsberic nebst Veröffentlichungen des kurländischen Provinzial-Museums aus d Jahre 1879. Mitau, 1880; 8°.

— königlich böhmische, der Wissenschaften in Prag: Sitzungsbericht Jahrgang 1879. Prag, 1880; 8°.

Handels-Ministerium, k. k. statistisches Departement: Nachrichten übe Industrie, Handel und Verkehr während des Jahres 1879. XX. Band 1. Heft. Wien, 1880; 4°.

Harz-Verein: Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde. XIII. Jahr gang 1880. 1. und 2. Heft. Wernigerode, 1880; 8°.

Karpathen-Verein, ungarischer: Jahrbuch. VII. Jahrgang 1880. Késmark; 8°

Meyer, Gustav: Griechische Grammatik. Leipzig, 1880; 8°.

Societas scientiarum fennica: Acta. Tomus XI. Helsingforsiae, 1880; gr. 4°

— Bidrag till Kännedom af Finlands Natur och Folk. 32. Heft. Helsin fors, 1879; 8°.

Société nationale des Antiquaires de France: Mémoires. Tome XXXIX 4e Sér. Tome IX. Paris, 1878; 8°.

Society, the american geographical: Bulletin. 1879. Nr. 4. New-York, 1880; 8°.

Uvyx, Dr.: Nicht geschriebene Gesetze oder kritisch-prosaische Betrachtungen über die Licht- und Schattenseiten der modernen Civilisation mit specieller Berücksichtigung der Ursachen und Wirkungen des jüngsten russisch-türkischen Krieges. Konstantinopel und Zürich, 1880; 8°.

Verein, militär-wissenschaftlicher in Wien: Organ. XXI. Band, 2. und 3. Heft. Wien, 1880; 8°.

— für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. N. F. VIII. Band, 3. und 4. Heft. Kassel, 1880; 8°. — Mittheilungen an die Mitglieder. Jahrgang 1879. 2.—4. Vierteljahrsheft; 8°. Jahrgang 1880. 1. und 2. Vierteljahrsheft; 8°.

— historischer, von Oberbaiern: XLI. Jahresbericht für das Jahr 1878. München, 1880; 8°. — Oberbaierisches Archiv für vaterländische Geschichte XXXVIII. Band. München, 1879; 8°.

— kroatisch-archäologischer: Viestnik. Godina II, Br. 3. Agram, 1880; 8°.

Wieden, k. k. Krankenhaus: Bericht vom Solar-Jahre 1879. Wien, 1880; 8°.

Winckel, C. P. K.: Essai sur les principes régissant l'administration de la justice aux Indes orientales hollandaises, surtout dans les îles de Java et de Madoura et leur application. Samarang, Amsterdam, 1880; 8°.

XXII. SITZUNG VOM 20. OCTOBER 1880.

Die Handels- und Gewerbekammer für Schlesien übersendet mit Begleitschreiben den ‚Statistischen Bericht über die Industrie Schlesiens im Jahre 1875'.

Von Herrn Professor Dr. Gerson Wolf wird die Schrift: ‚Das Unterrichtswesen unter Kaiser Josef II., nach einer Darstellung von Sonnenfels' überreicht.

Die Direction des k. k. militär-geographischen Institutes übermittelt achtzehn Blätter Fortsetzung der Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Das w. M. Herr Dr. Büdinger legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor, welche den Titel führt: ‚Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Lyon: Mémoires. Classe des Sciences. Tome XXIII. Paris, Lyon, 1878/79; 8°. — Mémoires. Classe des Lettres. Tome XVIII. Paris, Lyon, 1878/79; 8°.

— impériale des Sciences de St. Pétersbourg: Bulletin. Tome XXVI, No. 2. St. Pétersbourg, 1880; 4°.

Accademia, regia di scienze, lettere ed arti in Modena: Memorie. Tomo XIX. Modena, 1879; 4°.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1877. III. und IV. Heft. Wien, 1880; 8°. 1879, I. und XI. Heft. Wien, 1880; 8°. — Ausweise über den auswärtigen Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie. V. Abtheilung. XL. Jahrgang. Wien, 1880; gr. 4°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXIII (N. F. XIII), Nr. 5, 6, 7, 8, 9. Wien, 1880; 8°.

Handels- und Gewerbekammer, schlesische, in Troppau: Statistischer Bericht über die Industrie Schlesiens im Jahre 1875. Troppau; 8°.

Henry, James: Aeneidea, or critical, exegetical and esthetical Remarks on the Aeneis. Vol. II. Dublin, 1879; 8°.

Institute, the anthropological of Great-Britain and Ireland: The Journal. Vol. X, Nr. I. August 1880. London; 8°.

Société des Antiquaires de Picardie: Bulletin. Tome XIII. 1877, 1878, 1879. Paris, Amiens, 1879; 8°. — Mémoires. 3e Série, Tome VI. Paris, Amiens, 1880; 8°.

— royale des sciences à Upsal: Nova Acta regiae societatis scientiarum upsalensis. Ser. III, Vol. X, Fasc. II. 1879. Upsaliae, 1879; 4°.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. II, Nr. 10. October 1880. London; 8°.

State of Indiana: First Annual Report of the Department of Statistics and Geology. 1879. Indianopolis, 1880; 8°.

Strassburg, Universität: Akademische Schriften pro 1878/79 und 1880. 66 Stücke. 8°, 4° und Folio.

United States, Department of the Interior: Annual Report of the Comptroller of the Currency. December 2, 1878. Washington, 1878; 8°.

Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift. XV. Band, 1. Heft. Breslau, 1880; 8°. — Regesten zur schlesischen Geschichte von Dr. C. Grünhagen. III. Lieferung bis zum Jahre 1238. Breslau, 1880; 4°. — Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände von Dr. Julius Krebs. V. Band: Die Jahre 1622 bis 1625. Breslau, 1880; 4°.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. I. Jahrgang, Nr. 10 und 11. Wien, 1880; 4°.

Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus,

eine kritische Untersuchung,

von

Max Büdinger,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Als ich am 21. April d. J. die Ehre hatte, der hohen Classe die Abhandlung über den Ausgang des medischen Reiches (S. B. XCVI, S. 477 flgde) vorzulegen, waren in London bereits zwei für diese Frage erhebliche Inschriften bekannt geworden, deren Entdeckung in den Trümmern von Babylon Herrn Hormazd Rassam zu danken ist. Auf beide hat Herr Dr. Victor Floigl in Graz mich zuerst aufmerksam zu machen vor Kurzem die Güte gehabt.

Die eine dieser Inschriften, von der ich zunächst zu sprechen habe, ist freilich erst nach Rassam's Abgang von seinen Beauftragten gefunden und anscheinend im Januar d. J. nach London gekommen. So viel ich sehe, hat dann dieser seit etwa vierunddreissig Jahren für die Ausgrabungen[1] thätige Agent selbst durch irgend Jemandes Hilfe zuerst erkannt, dass in dem Denkmale von der Einnahme Babylon's durch Cyrus die Rede sei, wenn er dieselbe auch in einem Vor-

[1] Von ihm selbst geschildert: excavations and discoveries in Assyria, ein am 4. November 1879 gehaltener und in den transactions of the society of biblical archeology 1880, t. VII, p. 37 flgde abgedruckter Vortrag mit dem ehrlichen Schlussbekenntniss (p. 58): I do not profess to know anything about the reading of old Assyrian language.

trage vom 2. Februar d. J. in dem Victoria-Institute etwas ungenau als den officiellen Bericht von dieser Einnahme bezeichnet zu haben scheint, falls die Fassung nicht von dem Referenten in der ‚Academy' (7. Februar, S. 102) verschuldet ist. Auf alle Fälle hat der General Sir Henry Rawlinson von Anderer Meinung keine Notiz genommen, als er in dem vom Januar d. J. datierten ersten Hefte des zwölften Bandes des Journal of the royal Asiatic society (S. 70 flgde) mit der ganzen Kraft und Sicherheit seiner Jugendarbeiten diese Inschrift erläuterte.

Es zeigt sich nun, dass dieselbe sich auf einem neun Zoll langen Thoncylinder befindet, der in einem babylonischen Tempel — wie Rawlinson vermuthet: von Cyrus selbst — niedergelegt war. Von den 45 Zeilen sehr kleiner Schrift, welche das Denkmal ursprünglich zählte, ist nur ein Theil mit Sicherheit lesbar und verständlich.[1] Eben dieser aber enthält mehrere Modificationen des in meiner Abhandlung vom 21. April Gesagten.

Es werden hier zunächst Könige von Ansan oder Assan bezeichnet. Rawlinson identificiert diesen Ort (S. 76) mit einem Locale der Gegend von Shuster. Da nun eben die gleich zu erwähnenden nächsten Vorfahren des grossen Cyrus (S. 72 und 87) als Könige von Ansan oder Assan bezeichnet werden, so muss man wohl annehmen, dass in der That die ursprüngliche und einheimische Betitelung der Könige nach einem begrenzten Locale dieses oder ähnlichen Namens statthatte, an welchen wohl schwerlich die Namensform[2] der Königin Kassandane (Herodot II, 1; III, 2, 3) erinnert. Hienach ist die in späteren einheimischen Inschriften wie bei den Verträgen

[1] and altogether the Cylinder is perhaps the most interesting cuneiform document, that has been yet discovered p. 70.

[2] Oppert, le peuple et la langue des Mèdes 111, erklärt das Wort freilich als Schwanenhals, von kažańda, Schwan; da aber Darmesteter (revue critique 1880, 21. Juni, S. 491 ff.) bei aller hohen Würdigung dieses neuen Werkes doch gegen die Ableitungen der Eigennamen, denen auch ich (Ausgang S. 478 und 499) Raum gab, erhebliche Einwände erhoben hat, so möchte ich überhaupt erst weitere Aufklärung abwarten, bei der wohl auch der Name dieser Königin neue Prüfung findet.

mit den Griechen nachweisliche Uebung (Ausgang S. 490), den König ohne Beisatz zu bezeichnen, erst jüngern Ursprungs. Gleich hier sei aber bemerkt, dass (vgl. unten S. 720 und 725) Cyrus selbst, wie seine Vorfahren, Anfangs König von Ansan, nach der Besetzung Mediens König von Persien genannt wird und den babylonischen Königstitel vermuthlich erst im Frühjahre 537 annahm.

Der volle Titel der drei Vorgänger des grossen Cyrus lautet aber (S. 87, Z. 21) sarri rabbi sar ir Ansan: ‚grosser König, König der Stadt Ansan'. Es lässt sich daher noch viel bestimmter, als in der Abhandlung (Ausgang S. 483) geschehen durfte, sagen, dass keiner dieser Könige in einer Abhängigkeit von einem fremden Reiche gestanden haben kann.

Die drei Vorgänger bezeichnet die Inschrift ferner folgendermassen. Des Eroberers Vater ist Kambyses, sein Grossvater ist Cyrus, sein Urgrossvater Tëispes. In der Angabe, dass der Grossvater Cyrus hiess, stimmt sie sonach mit der von mir (Ausgang 484, Z. 25) eben nur erwähnten Nachricht Herodots I, 111 aus der medischen Relation, während derselbe VII, 11 in der Stammtafel (Ausgang 484, Z. 17 flgde), welcher ich den Vorzug gab, einen zweiten Tëispes nennt, den ich für des grossen Cyrus Grossvater hielt. Man wird aber keineswegs jetzt in der Stammtafel eine Irrung anzunehmen, sondern des Eroberers Grossvater Cyrus (II.), Sohn des Königs Tëispes (II.), vielmehr für den Bruder und nicht für den Vater von Darius' Urgrossvater Ariaramnes zu halten haben. So weit bin ich von der Richtigkeit der Stammtafel, welche Sir Henry Rawlinson jetzt aufgestellt hat, überzeugt. Aber die Auskunft desselben, Ariaramnes und Arsames (Darius' Grossvater) als den siebenten und achten der Achämenidenkönige zu bezeichnen, halte ich für unzulässig. Die von mir (a. a. O. Z. 31) hervorgehobene Schwierigkeit, Arsames und Ariaramnes überhaupt als Könige zu bezeichnen, glaubt Sir Henry Rawlinson durch die freilich mit allem Vorbehalte aufgestellte Vermuthung beseitigen zu können, dass Ariaramnes, während sein Vater Tëispes nach Ansan vorrückte, als König in Persis geblieben sei und die Herrschaft auf seinen Sohn Arsames vererbt habe, während dessen Sohn Hystaspes, Darius' Vater,

sich neben Cyrus dem Eroberer nicht habe behaupten können. Wenn Darius aber in der Behistan-Inschrift, Columne I, §. 4 am Schlusse, sagt, das Königthum, das er als neunter Achämenide besitze, habe seine Familie in zwei Zweigen oder Abtheilungen[1] bekleidet, so bleibt das ja auch bei der Zählung nach der herodoteischen Stammtafel wahr, da Darius auf alle Fälle einer andern Linie angehört, die sich eben nur auch von Tëispes ableitet — wie ich mit der Stammtafel meine: dem Zweiten.

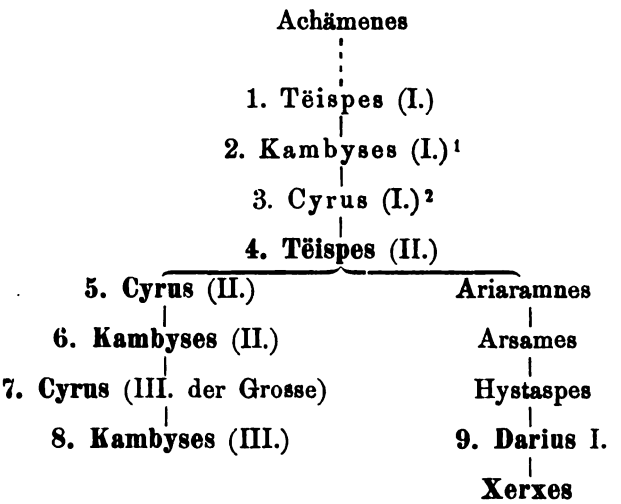
Die Stammtafel gestaltet sich daher vervollständigt nach meiner Ansicht folgendermassen, indem ich die Namen der urkundlich gesicherten Könige mit fetter, die der früheren mit gesperrter Schrift gebe. Achämenes' Namen glaube ich zu diesen früheren Königen nicht zählen zu können und gebe ihn daher mit gewöhnlicher Schrift, da er allem Anscheine nach nicht der wirkliche Ahnherr, sondern der mythische Heros Eponymos der Achämeniden ist.[2] In dem persischen Texte der Behistan-Inschrift, der wohl für diese Frage besonders ins Gewicht fällt, heisst er ‚der Vater Hakamanish', ohne dass, wie bei Darius' vorhergehenden Ahnen, gesagt würde, dass er des zuletzt genannten Tëispes (Ariaramnes' Vaters) Vater sei; vorher aber nennt sich Darius: Hystaspes' Sohn, Arsames' Enkel, ‚Achämenide'; nachher sagt er: ‚desshalb wurden wir Achämeniden genannt'.[3]

---

[1] Oppert Mèdes 163, Sir H. Rawl. l. l. 74, George Rawlinson Herodotus² II, 491.

[2] In der erwünschtesten Weise werden nun, da Cyrus' gleichnamiger Grossvater gesichert ist, die ‚müssigen Vermuthungen' entbehrlich, die ich (Ausgang S. 484, Zeile 11 von unten) wegen der Thatsache zu äussern mich scheute, dass in der Behistan-Inschrift die drei Ahnen zwischen dem zweiten Tëispes — dem ersten Könige unter Darius' Vorfahren und desshalb genannt — und Achämenes fehlen; den Letzteren musste ich damals irrig noch für einen wirklichen König halten, obwohl sich doch eigentlich schon Cyrus selbst in der Murghâb-Inschrift ‚Ich Cyrus König Achämenide' über die Natur der Ahnen so deutlich äussert, wie ein spartanischer König, der sich für einen Herakliden erklärt.

[3] Columne I, §. 2, n. 6: pita Hakamanish; §. 1, n. 8 und §. 3, n. 2: Hakhamanishiya.



Die vielleicht befremdendste Nachricht bringt aber die Inschrift dadurch, dass sie, ohne des doch sonst (Ausgang S. 481 vgl. unten S. 718, Anm. 3) bezeugten Belsazar bei der Einnahme Babylons auch nur mit einem Worte zu gedenken, die Einnahme als eine ohne Gefecht ganz wesentlich durch den Uebertritt der Babylonier geschehene schildert, nachdem Cyrus' grosses Heer die Stadt eingeschlossen und den Uebertritt ermöglicht hatte.[3] Nabunahid habe die Verehrung der grossen babylonischen Götter, auch, wie es scheint, die Erhaltung

[1] Dass die Namen Kambyses und Cyrus altarisches Eigen, von arischen Volksnamen genommen oder ihnen verwandt sind, bemerkt H. Zimmer (altindisches Leben 1879) S. 102 und 130, indem er von den indischen Kamboja und Kuru handelt.

[2] Wenn die aus Diodor stammende Relation über das kappadokische Königshaus Grund hat (vgl. Ausgang S. 484, Zeile 35 ff.) — und es liegt kein Anlass vor, sie zu bezweifeln — so muss hier wohl der erste Kambyses als der Ahnmutter Atossa Bruder verstanden werden. Die Bestätigung der Nachricht läge auch darin, dass der Name seines Sohnes: Cyrus ist.

[3] — he conducted his army; his forces wide spreading, which like the waters of the river, could not be known their numbers, and their precious swords(?) expanded (the hearts of) his army (?); without fighting and contest he brought them to Calanna; his city of Babylon he besieged and conquered. Nabonidus the king, who did nod worship him, he gave into his hand; the people of Dindir, all of them, and many of the Sumir and Akkad

der Befestigungen versäumt.[1] Cyrus habe dagegen durch Frömmigkeit die Gunst der babylonischen Götter, namentlich des grossen Gottes Merodach, gewonnen, die Bauwerke in Stand gesetzt oder erhalten[2] und das Volk zu seinen religiösen Uebungen ermuntert, auch die verlassenen Städte wieder mit ihren Bevölkerungen versehen, ihre Götter restituirt, die alten Ordnungen[3] hergestellt. (Z. 31 und 32). Ich wundere mich, dass man nicht sofort einen Grundsatz von Cyrus' Reichsregierung erkannt und namentlich nicht an die den Juden ertheilte Erlaubniss der Rückkehr gedacht hat. Das Ganze schliesst mit einem Gebete, in welchem Cyrus sich und seinen Sohn Kambyses der Fürbitte der Götter bei dem Obergotte Merodach mit Rücksicht auf seine Frömmigkeit empfiehlt. Dem entsprechend ist eine von Abydenus[4] mitgetheilte Weissagung in einem Traume Nebukadnezar's, welche den Chaldäern zu Gemüthe führt: ‚das persische Maulthier wird kommen, Eurer Gottheiten als seiner Helfer sich bedienend, und Knechtschaft bringen'.

Schon am 9. Februar d. J. veröffentlichte aber derselbe Meister der altorientalischen Geschichte, dem wir diese Gabe danken, im Athenaeum (S. 215) eine kurze, mir damals entgangene Notiz, in welcher er mittheilte, dass er auf einer von Herrn Pinches als Annalen des Königs Nabonedus erkannten Inschrift auch die Einnahme von Hagamatanu (Ekbatana) und die Gefangennahme des medischen Königs Istuvigu (Astyages) in babylonischer Sprache erwähnt gefunden

---

(vgl. die treffliche Note S. 71, wonach dies nur Nieder- und Hochländer sind) nobles and priests, who broke away and declined (?) to kiss his feet, revolted against his sovereignty (and) changed their sides. Zeile 17 und 18, S. 86 f.

[1] while nothing was doing, the defences languished all of them; so übersetzt Sir Henry Rawlinson S. 85, Zeile 8.

[2] — the buildings of Babylon and all its strong cities in good order I cherished; Z. 25 der Inschrift, S. 88.

[3] Ueber das schwierige Wort: Sir Henry's Bemerkungen 96.

[4] ἥξει Πέρσης ἡμίονος τοῖσιν ὑμετέροισι δαίμοσι χρεώμενος συμμάχοισιν· ἐπάξει δὲ δουλοσύνην, οὗ δὴ συναίτιος ἔσται Μήδης, τὸ Ἀσσύριον αὔχημα. (Fr. 9 bei Müller fragmenta hist. Graec. IV, 283.) Herr Dr. Jacob Krall hat mich mit dieser merkwürdigen Notiz erfreut, deren letzte acht Worte unten (S. 721) ihre Erklärung finden.

abe. Unter allem Vorbehalte — wie sich nun zeigt in der That irrig — sprach er die Vermuthung aus, dass hier vielleicht Annalen des grossen Königs Cyrus selbst vorliegen.

Gleichzeitig scheint Professor Sayce in Oxford von diesen Annalen Notiz genommen zu haben; am 13. März d. J. gab er in der Academy (Bd. XVII, S. 198) eine kurze Analyse derselben, welche als die zuerst publicierte hier auch zuerst erwähnt werden mag. Sayce beginnt mit einer Kritik der Rawlinson'schen Vorlesung über den Cyruscylinder; er meint — was doch mehr als problematisch ist und nachträglich von Sayce selbst bezweifelt wird[1] — Cyrus habe den Inhalt derselben kaum verstehen, noch weniger lesen können, und so hätten die babylonischen Priester nach Belieben behaupten können, sie seien längst Cyrus' geheime Anhänger gewesen und die eigentlichen Veranlasser der unblutigen Eroberung der Stadt. Denn auf die von Sir Henry Rawlinson (Herodotus [2] I 262) längst aus technischen Gründen vergeblich bezweifelte Geschichte Herodots (I 191) und Xenophons (Cyropädie VII 5) von der Ableitung des Euphrat müssen wir in der That auf alle Fälle und gänzlich verzichten, und ich persönlich auf meine Ausführungen über die Dauer der Belagerung in der Abhandlung über Krösus' Sturz (Sitzungsber. XCII, S. 210). Wie weit die chaldäische, in der Inschrift[2] niedergelegte Anschauung, dass Cyrus' Armee den Wassern des Eufrat vergleichbar sei, auf die Entstehung der Sage eingewirkt hat, lässt sich wohl nicht sagen.

Sayce gibt hierauf seine vielfach recht ungenauen, in einigen Hauptpunkten aber doch richtigen Notizen, darunter auch die — mit Xenophons Darstellung so wohl stimmende —, dass Gobryas den Hauptantheil bei der Eroberung der Stadt Babylon am 16. (Duz hebräisch:) Tammuz, etwa Juli, hatte und dass Cyrus' Einzug auf den dritten Tag des Herbstmonates (Arach-Samna hebräisch:) Marcheswan, vielleicht wirklich October, erfolgte.

---

[1] since Cyrus was hereditary king of Ansan, . . . may imply his acquaintance with the Babylonian language and mode of writing; so schliesst der Aufsatz; aber vorher heisst es: the inscription . . . can scarcely have been understood, much less read by Cyrus.

[2] Vgl. oben S. 715, Anm. 3, Zeile 1 und 2.

Schon in der Woche vor Sayce's Publication, am 2. März d. J., hatte aber Herr Theophil G. Pinches in der Gesellschaft für biblische Archäologie über diese kostbare Inschrift einen Vortrag gehalten, welcher inzwischen in den Verhandlungen der Gesellschaft erschienen ist und in dieser Gestalt durch Wiedergabe, Transscription und Uebersetzung des Originaltextes allen billigen Anforderungen entspricht. Das Denkmal ist ein nur in der Sonne getrockneter Backstein von vier englischen Zoll Höhe und dreieinhalb Zoll Breite, auf Vorder- und Rückseite in Doppelcolumnen bis auf mindestens 28 Zeilen mit freilich nur zum Theile erhaltenen annalistischen Notizen bedeckt. Des Herausgebers Zählung ist freilich irrig,[1] da er Nabonedus' erstes Jahr nicht einfach mit seiner wirklichen Thronbesteigung beginnen, sondern sich in zwei spalten[2] lässt und so für das letzte Jahr desselben auf 539 statt 538 geräth. Auch auf seine Harmonisirungsversuche der Inschrift mit den griechisch-römischen Nachrichten (S. 145 f.) kann man verzichten.

Es zeigt sich aber nun, dass Nabonedus ein höchst unthätiger Fürst war, der lange Jahre in einem Theile von Babylonien sass, seinen hier ungenannten, im zehnten Jahre (546/5) zuletzt[3] erwähnten Sohn in einem anderen — im Norden, in Sipara — mit der Armee schalten, den Götterdienst, namentlich durch Vernachlässigung der Processionen, verfallen liess. Nur in seinem ersten Regierungsjahre (555/4) hat er zwei Kriegszüge, in seinem dritten (553/2) eine Holzfällexpedition nach dem Amanusgebirge unternommen, Phönikien besucht und vielleicht auch irgendwo[4] gekämpft, wenn nicht die letztere ver-

[1] Pinches ist dabei wohl noch von seinen eigenen, unmöglichen chronologischen Aufstellungen in den Transactions of the society of biblical archeology VI, 487 beinflusst.

[2] Zu dem ‚dritten Jahre' bemerkte er nämlich S. 141: This may be the accession, first and second years; aber das Antritts- oder Proclamationsjahr ‚sanat subat' ist eben nur der Theil des ersten Regierungsjahres, der vom Tage der Thronbesteigung bis zum Beginne des Kalenderjahres am ersten Nisan läuft, wie Oppert in denselben Transactions VI, 261 f., 265 aus den Privatcontracten beweist.

[3] Vorderseite, Columne II, Zeile 19, S. 160.

[4] Erhalten sind nur die Worte: ‚und die zahlreichen Krieger . . . gross, die Stadt Sendini, seine Krieger'. (Vorderseite, Columne I, Zeile 18–20, S. 155). Da vorher der Spätherbstmonat Kisiliv (Zeile 14) erwähnt wird,

stümmelte Nachricht mit Herrn Pinches vielmehr gar auf Cyrus zu beziehen ist. In Nabonedus' sechstem Jahre (550/49) ‚sammelte' ein Ungenannter ein Heer und zog ‚gegen König Cyrus von Ansan. Is(tuvegu) kam und' . . .,[1] sei es sich mit ihm zu verbinden, sei es ihn zu bekämpfen; denn auch hier ist eine Lücke. ‚Istuvegu's Armee revoltirte und nahm ihn in Hände, dem Cyrus gaben sie ihn. In dem Lande von Agamtanu' (Ekbatana, nach welchem hier also Medien bezeichnet wird) ‚und der königlichen Stadt (fand er vor?)[2] Silber, Gold, Geräthe und Waaren. Von Agamtanu führte er weg, nach Ansan brachte er Geräthe und Waaren, welche[3] . . .' Die Lücke lässt nicht erkennen, ob er Gold und Silber nicht mit sich führte.

Zweifelhaft bleibt hier noch, ob wir auf den von mir in der Abhandlung über den Ausgang des medischen Reiches (S. 492) als Zerrbild des echten medischen Eroberers bezeichneten Kyaxares der persischen Sage bei Xenophon verzichten müssen. Es erhält aber der dort geführte Nachweis (a. a. O. S. 490, 498 und 503) des friedlichen Ueberganges der Herrschaft die erwünschte Bestätigung, wenn auch die Bedingungen der Uebernahme auf gleiches Recht mit den Persern nicht angegeben sind.

Zu der hieher gehörigen Thatsache der bei den Griechen üblichen Bezeichnung der Perser als Meder stimmt aber aufs Beste, dass auch in zwei egyptischen Denkmalen diese Bezeichnung nachweislich ist: in der demotischen Chronik bei Gelegenheit einer Vision des Königs Nectanebus und in einer zur Zeit dieses Königs verfassten Inschrift.[4]

Im neunten Jahre Naboneds (547/6), demselben, in welchem am 5. Nisan, also[5] im Frühjahre 546, seine hochangesehene und tiefbetrauerte Mutter — vielleicht die eigentliche Reichserbin, wenn eine Tochter Nebukadnezars — stirbt, wird ein neuer

---

so müssen die Expedition nach Phönicien, wie jener zweifelhafte Kampf, schon in 552 fallen.

[1] Vorderseite, Columne II, Zeile 1 bis 4, S. 155 flgde.

[2] Pinches meint vielmehr ‚captured' zu ergänzen.

[3] he had captured — nach Pinches.

[4] Revillout, premier extrait de la chronique démotique de Paris (Revue égyptologique I) 32, 80, 81. Mittheilung Dr. Krall's.

[5] Vgl. unten S. 724.

Feldzug von Cyrus wieder in der Inschrift erwähnt.[1] Noch während der Trauer um die Königin-Mutter im Nisan hat er den Tigris unterhalb Arbela überschritten, womit sich vielleicht die xenophonteische Nachricht von dem Tode eines Königs von Babylon bei dem ersten Kampfe[2] erklärt. Cyrus wendete sich im nächsten Monate Aïr ‚nach dem Lande des Is . . .'; die Lücke wird doch wohl am einfachsten mit Istuvegu ergänzt;[3] man hätte dann eine Art Restitution des Astyages anzunehmen und hier die Quelle des xenophonteischen drohenden Abfalles der Meder von Kyaxares[4] zu suchen; aber der verstümmelte Zustand lässt weder dies, noch weiter sicher erkennen, ob, wie Herr Pinches meint, es überhaupt Cyrus war, der in dem Lande des Königs Is . . . ‚Silber sammelte'; des Königs ‚Sprössling veranlasste er zu besteigen . . .' Sollte das Kyaxares-Gespenst für uns doch noch einmal aufsteigen? Bei diesem Anlasse allein heisst Cyrus ‚sar mat Parsu', König des Landes Persien. Ob es damals, also im Jahre 546, zu einem Kampfe mit den Babyloniern kam, wird nicht gesagt.

Im letzten Jahre (539/8) erscheint Cyrus (ohne Beisatz) im Sommermonate[5] Duz 538 als Feind. Da nach dem Cyruscylinder — wie nach Xenophon und Herodot[6] — Babylon in weitem Umkreise angegriffen wurde, kann es nicht Wunder nehmen, die erste Schlacht bei Rutu[7] erwähnt zu finden, das südlich von Babylon lag. Ueber die Richtung seines Anmarsches, die

---

[1] Vorderseite, Columne II, Zeile 14 flgde, Pinches S. 159 flgde.

[2] Krösus' Sturz S. 209 unten.

[3] Pinches S. 171 bemerkt freilich: the name, which begins Is . . . can hardly be that of Astyages, as there is only room enough for one more character. Aber der Schreiber war überhaupt ungenau; er hat einmal das Wort Babylon ausgelassen (Pinches S. 172 zu Zeile 12) ein andermal, auf der Rückseite, Columne I, Zeile 13 (Pinches S. 164 ff.) fünf irrige Worte gestrichen. Uebrigens ist bei Astyages' früherer Erwähnung (Vorderseite, Columne II, Zeile 1) von dem Namen zuerst ebenfalls nur Is und erst dann (Zeile 2) das volle Istuvegu erhalten.

[4] Ausgang a. a. O. S. 493 mit Anm. 5.

[5] Ob in Herodot's τὸ δεύτερον ἔαρ ὑπέλαμπεν (I, 190) doch etwas Richtiges für den Beginn des neuen Angriffes gegen Babylon steckt, lässt sich nicht sagen.

[6] Krösus' Sturz S. 210.

[7] Die Lesung des Wortes ist überdies recht unsicher. Pinches S. 174.

Xenophon wahrscheinlich richtig von Lydien aus geschehen lässt,[1] darf man hieraus keinen Schluss ziehen.[2] Sachlich erheben sich auch, wie es scheint gleichzeitig am 14. des Monats, die Bewohner der nördlich gelegenen Landestheile Akkad; ‚die Krieger besetzten ohne Kampf' die etwa zwölf Meilen nordwestlich von Babylon gelegene Stadt Sipar, jetzt Sefeirah. ‚Nabonedus floh; am 16. Duz stieg Ugbaru (Gobryas), Statthalter des Landes Gutium (d. h. Kurdistan)[3] mit Cyrus' Armee ohne Gefecht nach Babylon hinab, hierauf nahm er Nabonedus, nachdem er ihn gebunden hatte, nach Babylon.'

Aus dieser Erzählung, in welcher der Mitwirkung des Statthalters der Guti oder Kurden gedacht ist, welche nun in ihrem nördlich wohnenden Theile zu Medien wie früher ganz zu Assyrien gehörten, werden sich zunächst die Schlussworte in Nebukadnezar's Weissagung[4] erklären: ‚mit ihm (dem Perser) zusammen (gegen Euch Chaldäer) wird der Meder wirken, Assyriens Stolz'. Für die Erklärung des letztern Beisatzes wird die freilich besonders für Xenophons eigene Quellenbenutzung erhebliche Thatsache auch zu erwägen sein, dass Gobryas in der Cyropädie als überaus mächtiger assyrischer Grosser[5] erscheint, der auch nach dem Uebertritte zu Cyrus im Besitze seines Fürstenthums und seiner herrlichen Burg verbleibt, Treue hält und nur Rache an dem schlechten Könige von Babylon ersehnt, der ihm den einzigen Sohn gemordet hat. Nabonedus' Gefangennahme durch Gobryas wird aber von Xenophon in einer die Inschrift vielleicht ergänzenden Weise erzählt, indem der babylonische König von Gadatas und Gobryas mit ihren zahlreichen Leuten mit gezogenem Säbel getroffen und unter Niedermachung seines Gefolges bewältigt wird.[6] Eine Erhebung von ‚Guti' am Ende dieses Monats

---

[1] Krösus' Sturz S. 208 flg.

[2] Pinches bemerkt richtig: the line of operations of Cyrus musst have been very long. S. 148.

[3] Sir Henry Rawlinson (Journal R. A. S. XII, 78.) beweist, dass die Guti mit den Kurden identisch sind.

[4] Vgl. oben S. 716, Anm. 4.

[5] Ἀσσύριος πρεσβύτης IV. 6 und sonst V, 2.

[6] τὸν βασιλέα . . . ἑστηκότα . . . καὶ ἐσπασμένον ἤδη ὃν εἶχεν ἀκινάκην εὑρίσκουσιν. καὶ τοῦτον μὲν οἱ σὺν Γαδάτᾳ καὶ Γωβρύᾳ πολλοὶ ἐχειροῦντο καὶ οἱ σὺν

Duz fand doch noch in Babylon statt, scheiterte aber am Mangel von Vertheidigungsmitteln.[1]

Erst im vierten Monate darauf, im Herbste, (vgl. oben S. 717) ‚am 3. Arach-Samna kam Cyrus nach Babylon hinab' ... ‚er stellte Frieden für die Stadt her; Frieden durchaus versprach er Babylon und bestellte Gobryas als Statthalter und Beamte in Babylon'.[2]

Wenn man nun die bei der Trauer am Jahresschluss gebrauchten Worte schon hier verwenden und überhaupt genau nehmen dürfte: ‚alles Volk war von seinem Herrn frei',[3] dazu die beharrliche Nichterwähnung eines Königstitels bei Cyrus seit Eröffnung des Feldzuges gegen Babylon in Betracht zieht, so sollte man vermuthen, dass Cyrus während dieses ganzen Kalenderjahres über den Herrschaftstitel, unter welchem er Babylon regieren wollte, keine Verfügung getroffen habe.

In den vier nächsten Monaten, den letzten des Jahres 538/7, restituirte Cyrus übrigens auch nach dieser Inschrift (vgl. oben S. 716) die von Nabonedus aus Akkad entführten Götter; schon acht Tage nach seiner Ankunft aber, am 11. Arach-Samna, starb Nabonedus: wie es scheint, auf Gobryas' Befehl.[4] Die drei letzten Tage dieses und die drei ersten des folgenden Kalenderjahres, also des Frühjahres 537, wurden in Akkad als Trauertage,[5] — wie es scheint, um den letzten, sonst verhassten König — gefeiert, als dessen vollen Rechtsnachfolger sich somit Cyrus betrachtet haben muss. Am vierten Tage

αὐτῷ δὲ ἀπέθνησκον. (Cyrop. VII, 5, 29 f.) Ich denke, dass ἐγειροῦντο — im Gegensatze zum Tode des Gefolges gesagt — in ähnlicher Weise wie in unserer Inschrift die Bewältigung oder Fesselung des Königs und nicht seine Tödtung bezeichnet.

[1] At the end of the month Tammuz rebels of the land of Gutium the gates of Esaggil (des Tempels?) closed; for its defence nothing in Esaggil and the temples was placed and a weapon not then there was. Rückseite, Columne II, Zeile 16 bis 18, S. 165 f., vgl. 149.

[2] Rückseite, Col. II, Z. 18 flgde, S. 166.

[3] Ebendas. Zeile 24 S. 167.

[4] Erhalten sind nur etwas über zwei Worte, die Pinches (ebendas. Zeile 19 und 20 mit: ‚Gobryas unto' wiedergibt, worauf nach einer kleinen Lücke ‚and the king died' folgt.

[5] weeping in Akkad there was; all the people from their chief were free. Rückseite, Columne II, Zeile 24, Seite 167.

des neuen Jahres brachte ‚Kambyses, Cyrus' Sohn', beide ohne weitern Titel, ein feierliches Opfer in einem Haupttempel und andere sacrale Ordnungen des neuen Herrn folgten, unter denen zuletzt ‚eine Grabsäule' wohl Naboned's, erwähnt wird.

Auf dem sonach etwas jüngeren Cyruscylinder heisst der neue Herr:[1] ‚Ich Cyrus der oberste (?) König, der grosse König, der mächtige König, König von Babylon, König von Sumir und Akkad, König der vier Küsten (Himmelsgegenden)'; in den Annalen führt er, wie bemerkt, sowohl unmittelbar vor, als nach der Einnahme Babylons überhaupt keinen Königs- oder Landesnamen.

Für die rechtliche Stellung zu Medien[2] resultirt nichts aus beiden Inschriften, so erfreulich und belehrend auch sonst ihr Inhalt ist.

Es sind nunmehr noch die aus der Inschrift sich ergebenden chronologischen Thatsachen zu erläutern.

Zunächst ist hier zu erinnern, dass nach den glänzenden Untersuchungen Opperts[3] in Bezug auf die Zeit der Regierung des letzten Babylonierkönigs Folgendes aus einer Anzahl erhaltener Privatcontracte sich ergeben hat. Er trat die Regierung an zwischen dem vierzehnten Tage des zweiten Kalendermonates Äir, hebräisch: Iyar, und dem fünften Tage des vierten Kalendermonates Duz, hebräisch: Tammuz, des Jahres 555. Seine Regierung endete zwischen dem 4. und 22. Äir, des Jahres 538,[4] da unter dem ersten Datum noch nach Naboned's, unter dem letztern nach Cyrus' Regierung Contracte ausgestellt sind.

[1] Zeile 20, a. a. O. S. 87.

[2] Nachzutragen habe ich zu dem (Ausgang S. 485 f., 497) über den Königsnamen Sattarritta, persisch: Kshatrita, des Empörers Pirruvartis Gesagten, dass Schrader, Keilinschriften und Geschichtsforschung S. 518—520 auf einen den letzten Zeiten des Assyrerreiches angehörigen, in zwei Inschriften erwähnten Kastarit aufmerksam macht, dessen Name als Ehrenname von Pirruvartis angenommen sein könnte. Als Stadthauptmann von Karkassî erscheint er unter den gegen Assyrien zu Felde Ziehenden mit seinen Truppen; nach einer bei Schrader S. 520 angeführten Mittheilung Boscawen's soll dieser Kastarit auf einer Inschrift ‚einmal sogar König der Meder genannt' werden.

[3] Oppert et Ménant, documents juridiques de l'Assyrie et de la Chaldée. (Paris 1877) p. 262. Oppert, revised chronology of the latest Babylonian kings (Transactions of the society of biblical archeology VI) 263, 267 f.

[4] Ueber die Zählung des ptolemäischen Canon: Krösus' Sturz 202.

Die Inschrift ist nun rein annalistisch, wie die frühen lateinischen mittelalterlichen Klosterannalen, angelegt; die Jahre sind durch Horizontalstriche geschieden, welche die ganze Columne durchziehen. Das geht so weit, dass in einem Falle, wie in unseren oder Nestor's altrussischen Chroniken, das Jahr ohne weitern Beisatz: ‚das achte Jahr' auf einer Zeile allein steht mit den Horizontalstrichen darüber und darunter. Nur das siebenzehnte oder letzte Regierungsjahr läuft ohne Abschnitt oder trennenden Strich weiter über Naboned's Tod, ja über den Jahresanfang des zweiten Kalenderjahres bis zum 4. Nisan hinaus — eine Thatsache, die noch weiter zu erörtern ist. Im Uebrigen kann nicht viel Zweifel bestehen, dass die Annalen nach Naboned's Regierungsjahren zählen. Aus dem neunten Jahre (547/6) werden zuerst[1] Geschichten Babylons, seines Herrscherhauses und seiner Gottheiten, dann Cyrus' Zug gegen den König Is . . ., Beides in chronologischer Ordnung behandelt. Im ersten Theile heisst es: ‚der König bis zum Monat Nisan in Babylon'; am 5. Nisan stirbt seine Mutter, die im dritten Jahresmonate Sivan beweint wird; im zweiten Theile wird dann Cyrus' Tigrisübergang im Nisan, seine Anwesenheit im Lande des Is . . . im zweiten Kalendermonate Äir erwähnt. Im siebzehnten Jahre wird der sechste Kalendermonat Elul[2] vor Cyrus' Angriff im Frühjahre des neuen Kalenderjahres erwähnt. Genug, die Zählung nach Regierungsjahren Naboned's ist ziemlich einleuchtend.

Dennoch begreift man, dass Sir Henry Rawlinson (vgl. oben S. 717) zuerst auf den Gedanken kam, hier Annalen nach Cyrus' Regierungsjahren vor sich zu haben; denn die Inschrift geht ja, wie bemerkt, ohne äusseres Zeichen eines Regierungswechsels über Naboned's Gefangennahme und Tod hinaus, deren Daten vom 16. Duz (= Tammuz) oder einem der nächsten Tage für das erstere, vom 11. Arach-Samna (hebräisch: Marcheswan) für das letztere Ereignis früher[3] bemerkt wurden. Ohne die Contracttäfelchen, welche das Ende von Naboned's

[1] Vorderseite, Columne II, Zeile 10 bis Mitte von Zeile 15, dann Cyrus-geschichten bis Ende Zeile 18 (Pinches S. 157.)

[2] Rückseite, Columne I, Zeile 10 (S. 164.)

[3] Vgl. oben S. 722.

Regierung in den Äir bestimmen,[1] würden wir auf den Tag der Besetzung Babylons, der Gefangennahme oder des Todes seines Königs das formelle Ende seiner Regierung setzen. Abgesehen aber von dem aus der Datirung der Täfelchen sich ergebenden Regierungsanfang ‚des Königs' Cyrus von Babylon vor oder an dem 22. Äir ist aus dessen ersten oder Antrittsjahre[2] vom 16. des neunten Kalendermonates Kisilev (hebräisch: Kislev) ein Urkunde erhalten.[3]

Noch vor der Einnahme Babylons wird also Cyrus' Regierung gesetzlich datirt. Das wird sich wohl so erklären, dass er dieselbe von dem Momente an — nach Herodot im ersten Frühling[4] — datirte, da er des babylonischen Reiches Boden betrat, oder die erste Stadt desselben besetzte.

Es kann aber die neue Zählweise schwerlich vor dem 4. Nisan 537 regulirt worden sein, da unser Annalist kein neues Regierungsjahr zählt und weder Cyrus noch Kambyses den Königstitel gibt. Wie Eusebius[5] die Sache überliefert fand, lässt sich eben auch nicht mehr erkennen.

---

[1] Oppert's Meinung (revised chronology 268), dass die Einnahme von Babylon selbst ‚zwischen den 4. und 22. Iyar (Mai)' falle, ist freilich durch die Inschrift widerlegt.

[2] Vgl. darüber oben S. 718, Anm. 2.

[3] Oppert, revised chronology 267.

[4] Vgl. oben S. 720, Anm. 5.

[5] Ueber die von mir (Ausgang S. 478) hervorgehobene Möglichkeit, in der armenischen Einleitung zu Eusebius' Chronik die Worte ‚von Ariern und Nichtariern', welche doch keinen Sinn geben, durch Retroversion in das Syrische zu erklären, hat Herr Professor David Heinrich Müller die Güte, mir Folgendes mitzutheilen: ‚Ab Ariis et Non-Ariis mag syrisch gelautet haben, men ba'lai (oder b'nâi) urâjta wadlâ urâjta ‚von Männern (oder Kindern) der Lehre und von Männern die keine Lehre besassen'. Unter ‚Lehre' hätte man ‚Religion', und zwar offenbarte zu verstehen. So nennt auch Muḥammad ahl-al-kitâb ‚die Leute der Schrift' alle jene Völker, die offenbarte Religion hatten. Der Armenier kann nun aus den ‚Kindern Urâjta' ‚Arii' gemacht haben. Ich muss jedoch ausdrücklich bemerken, dass ‚urâjta' ‚Lehre, Gesetz' ein Wort ist, welches die Syrer den aramäisch sprechenden Juden entlehnt haben und dass dieses Wort, so weit ich es in der Literatur beobachten konnte, speciell von dem jüdischen Gesetz und der jüdischen Lehre, dem alten Testamente, gebraucht wird. Ob man also diesem Worte die Bedeutung ‚Religion' oder ‚Religionsbuch' überhaupt vindiciren darf, kann ich bis auf Weiteres nicht entscheiden'.

XXIII. SITZUNG VOM 3. NOVEMBER 1880.

Die Direction der k. k. Staats-Unterrealschule in Währing spricht den Dank aus für die Ueberlassung akademischer Publicationen.

Der zweite Band des ‚Aruch completum — auctore Nathane filio Jechielis', herausgegeben von Herrn Dr. Alexander Kohut, Oberrabbiner in Fünfkirchen, wird im Drucke vollendet der Classe vorgelegt.

Herr Professor Giuseppe Barone in Neapel übersendet mit Begleitschreiben sein Werk: ‚Epimenide di Creta e le credenze religiose de' suoi tempi, studio storico-critico-filologico'.

Das w. M. Herr Regierungsrath Schenkl legt eine Abhandlung des Herrn Professor Dr. Michael Petschenig in Graz vor, welche betitelt ist: ‚Passio sanctorum IIII coronatorum', und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Herr Verfasser ersucht.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Die w. M. Herr Regierungsrath Schenkl und Herr Professor Hartel überreichen eine Abhandlung des Herrn Professor Dr. Anton Zingerle in Innsbruck unter dem Titel:

‚Zu den Persius-Scholien', mit dem Ansuchen des Herrn Verfassers um Veröffentlichung der Abhandlung in den Sitzungsberichten.

Die Abhandlung wird zur Berichterstattung einer Commission zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie d'Archéologie de Belgique: Annales XXXV. 3e Série, Tome V. Anvers, Bruxelles, Londres, Edinbourg, 1879; 8°. — Bulletin. 2e Partie, II—V. Anvers, 1880; 8°.

Commission impériale archéologique: Comptes-rendus pour l'année 1877. St. Pétersbourg, 1880; Folio. — Atlas. St. Pétersbourg, 1880; gr. Folio.

Delisle, Léopold: Mélanges de Paléographie et de Bibliographie. Paris, 1880; 8°. — Atlas. Paris. 1880; Folio.

Faculté des Lettres de Bordeaux: Annales. 1re Année, Nos. 1—4. Bordeaux, Paris, Berlin, 1879; 8°. — 2e Année, Nos. 1—3. Bordeaux, Paris, Berlin, 1880; 8°.

Ferrari, Gaetano Dr.: Monoglottica. Modena, 1877; 8°.

Genootschap, Bataviasch van Kunsten en Wetenschappen: Tijdschrift voor indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel XXV, Aflevering 4, 5 en 6. Batavia 's Hage, 1879; 8°. — Deel XVI. Aflevering 1. Batavia 's Hage, 1880; 8°. — Notulen van de Algemeene en Bestuurs-vergaderingen. Deel XVII, 1879, Nr. 2 und 3 und 4. Batavia, 1879/80; 8°. Register op de Notulen der Vergaderingen voor de Jaren 1867 $^{t}/_{m}$ 1878. Batavia, 1879; 8°. — Verhandelingen. Deel XXXIX, 2e Stuk. Batavia 's Hage, 1880; 4°. Deel XLI. 1e Stuk. Batavia 's Hage, 1880; 4°.

Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften: Zeitschrift. V. Band, 2. Heft. Freiburg im Breisgau, 1880; 8°.

— deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXXIV. Band, 3. Heft. Leipzig, 1880; 8°.

— Oberlausitzische, der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin. LVI. Band, 1. Heft. Görlitz, 1880; 8°.

Hamburg, öffentliche Stadtbibliothek: Schriften der wissenschaftlichen Anstalten pro 1877/80. 4°. 109 Stücke.

Istituto veneto di scienze, lettere ed arti: Atti. Tomo IV, seria 5a. Dispensa 10a. Venezia 1877/78; 8°. Tomo V, seria 5a. Dispensa 1a—10a. Venezia, 1878/79; 8°. Tomo VI, seria 5a. Dispensa 1a—9a. Venezia, 1879/80; 8°. — Memorie. Vol. XX, parte 2e e 3e. Venezia, 1878/79; 4°. Vol. XXI, parte 1e. Venezia, 1880; 4°.

Littré, E.: De l'Établissement de la troisième République. Paris, 1880; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVI. Band, 1880. X. Gotha; 4°. — Ergänzungsheft Nr. 63. Gotha, 1880; 4°.

Verein, historischer, für Steiermark: Mittheilungen. XXVIII. Heft. Graz, 1880; 8°. — Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. XVII. Jahrgang. Graz, 1880; 8°. — Festschrift zur Erinnerung an die Feier der vor 700 Jahren stattgefundenen Erhebung der Steiermark zum Herzogthume (1180). Graz, 1880; 8°.

XXIV. SITZUNG VOM 10. NOVEMBER 1880.

Der Landesausschuss des Königreiches Böhmen übermittelt den zweiten Band des Werkes: ‚Böhmische Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse vom Jahre 1526 an bis auf die Neuzeit'.

Der Präsident der Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale gibt Nachricht von der Auffindung mehrerer Taidingshandschriften durch den k. k. Conservator P. Albin Czerny in St. Florian.

Das w. M. Herr Professor Dr. Heinzel legt eine Abhandlung des Herrn Professor Dr. Schönbach in Graz vor, welche betitelt ist: ‚Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften III', und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte ersucht wird.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Berichterstattung überwiesen.

Herr Dr. Richard Mayr hält einen Vortrag, welcher ‚Die Gliederung und Rangordnung der Wissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf deren Verhältniss zur Philosophie', und zwar I. Das Alterthum und die Uebergangszeit bis auf Carl den Grossen, behandelt.

Der Herr Vortragende ersucht um die Veröffentlichung der Abhandlung, welche zur Begutachtung einer Commission zugewiesen wird.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, königl. bair., zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe: Sitzungsberichte. 1880. Heft II und III. München; 8°. — königl. preussische zu Berlin: Monatsbericht. Juli 1880. Berlin; 8°. — zu Krakau: Rocznik 1879. W Krakowie, 1880; 8°. — Lud. Ser. XIII, Część 5. Krakow 1880; 8°. — Sprawozdania Komisyi do badania historyi sztuki w Polsce. Tom II-zeszyt I. Krakow, 1880; 4°. — Pamiętnik: Wydziały filologiczny i historyczno-filosoficzny. Tom IV. W Krakowie, 1880; 4°. — Rozprawy i Sprawozdania z posiedzeń wydziału filologicznego. Tom VII. W Krakowie, 1880; 8°. — Teofila kaplana i zakonnika o Sztukach rozmaitych ksiąg troje; przełożił Dr. Teofil Zebrawski. W Krakowie, 1880; 8°. — Legenda obrazowa o Świętéj Jadwidze księżnie Szląskiéj. W Krakowie, 1880; 4°. — Obrazy legendy o Świętéj Jadwidze. — Katalog Rękopisow biblijoteki uniwersitetu jagiellońskiego. Zeszyt 5. Krakow, 1880; 8°.

Dorpat, Universität: Akademische Schriften pro 1879/80. 36 Stücke 4° und 8°.

Gesellschaft der Wissenschaften, königl. sächsische zu Leipzig: Berichte über die Verhandlungen der philosophisch-historischen Classe 1879. I. II. Leipzig, 1880; 8°.

Instituut, koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië: Bijdragen. IV. Volgreeks, IV. Deel, 1e und 2e Stuk. 'S Gravenhage, 1880; 8°.

Museum, germanisches: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1880. Nr. 6. Juni. Nürnberg; 4°.

Oppert, Gustav Ph. Dr.: On the weapons, armyorganisation and political maxims of the ancient Hindus with special reference to gunpowder and fire arms. Madras, London, 1880; 8°. — Lists of Sanscrit Manuscripts in private libraries of Southern India. Vol. I. Madras, 1880; 8°.

Society, the american philosophical: Proceedings. Vol. XVIII, Nos. 104 und 105. Philadelphia, 1879—1880; 8°.

Verein, kroatisch-archäologischer: Viestnik. Godina II, Br. 4. U Zagrebu, 1880; 8°. — für siebenbürgische Landeskunde: Archiv. N. F. XV. Band, 1., 2. und 3. Heft. Hermannstadt, 1879/80; 8°. — Der Hermannstädter Musikverein. Hermannstadt, 1877; 8°. — Jahresbericht für das Jahr 1877/78 und 1878/79. Hermannstadt; 8°. — historischer zu Bamberg: XLII. Bericht über Bestand und Wirken im Jahre 1879. Bamberg 1880; 8°. — historischer, der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug: Der Geschichtsfreund. XXXV. Band. Einsiedeln, New-York, Cincinnati und St. Louis, 1880; 8°. — historischer, von Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen. XXXIV. Band. Stadtamhof, 1879; 8°.

Zu den Persius-Scholien.

Von

Dr. **Anton Zingerle,**

Professor an der Universität zu Innsbruck.

Zu den Persius-Scholien sind nach den Arbeiten von C. F. Hermann,[1] O. Jahn,[2] A. Kissel[3] auch in neuester Zeit wieder dankenswerthe Beiträge, besonders mehrere genauere Mittheilungen aus einzelnen Handschriften geliefert worden von A. Göbel,[4] Thomas,[5] M. Zillober,[6] J. Kvičala,[7] E. Kurz,[8] die vom gewiss richtigen Gesichtspunkte ausgingen, dass hier zur Lösung mancher Fragen der Entwicklungsgeschichte, besonders aber zur Sichtung des Textes noch immer eine ausgedehntere und genauere Handschriftenforschung nothwendig

[1] Hier besonders zu beachten Disputatio de usu et auctoritate scholiorum in Persii satiris emendandis I. II. Marburg. 1842 (Abkürzung: Herm. I u. s. w.); Analecta de aetate et usu scholior. Pers. Gott. 1846 (Herm. Anal.).

[2] A. Persii Fl. satir. liber. Cum scholiis ant. ed. O. Jahn. Lips. 1843 p. CXIII ff. 245 ff. (Abk. Jahn).

[3] Specimen criticum continens A. Persii Fl. codicum Leid. collationem. Zalt-Boem. 1848. (Abk. Kissel.)

[4] Ueber eine Wiener Persius-Handschrift s. X. mit Glossen und Scholien im Philolog. 1859 p. 170 ff. — Die zweite Wiener Persius-Handschrift im Philolog. 1860 p. 128 ff. (Abk. Göb. Vind. 1; Göb. Vind. 2.)

[5] Zu Persius in den Sitzungsber. der k. Akademie zu München 1863 p. 254 ff. (Abk. Mon. Thom.)

[6] Eine neue Handschrift der 6 Sat. des Persius (Ottoburanus). Augsburg 1862 (Abk. Ott. Zill.).

[7] Scholiorum Pragensium in Persii satiras delectus. Prag. 1873 (Abk. Prag. Kvič.).

[8] Die Persius-Scholien nach den Berner Handschriften. Burgdorf 1875 (Abk. Bern. Kurz.).

sei. Wenn sich dadurch schon Manches wieder mehr geklärt hat, Manches aber noch immer besserer Aufklärung harrt, und eine solche bei fortgesetztem Zusammenwirken in mehreren Punkten durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten und, ob wir schon diese Scholien nicht überschätzen, doch nicht zum Unnützen gehören dürfte, da, nachdem der Abdruck derselben doch auch in neuerer Zeit noch für passend erachtet wird, Beiträge für die Beurtheilung der Ueberlieferung und die Herstellung des Textes nicht unnütz sein können, so ist es wohl verzeihlich, wenn man auf diesem Gebiete, wie die genannten Gelehrten, von der Ansicht Bernhardys, der in einer etwas flüchtigen Zeile seiner sonst so verdienstlichen Literaturgeschichte einmal schon vor Jahren diese Scholien fast über Gebühr erörtert glaubte,[1] abweicht und noch durch einige neue Mittheilungen mit gleichzeitiger Förderung der Uebersicht der gegenseitigen Verhältnisse des bisherigen Materials, die jetzt mehrfach recht wünschenswerth geworden ist, für die betreffende Partie in einer künftigen neuen Ausgabe einen kleinen Beitrag zu liefern sich anschickt. Eher könnte man vielleicht eine Entschuldigung erwarten, wenn solche Mittheilungen auf eine junge Handschrift sich beziehen, aber auch diese Entschuldigung dürfte unnöthig sein, wenn sich, wie ich hoffe, diese Handschrift im Verlaufe der Untersuchung von selbst als zu jener Gattung jüngerer Exemplare gehörend darstellen wird, die auch nach den Regeln der neueren Kritik noch wohl beachtenswerth sind.[2]

Die Handschrift, von der ich spreche, traf ich in der einst schon von meinem hochverehrten Lehrer Regierungsrath Prof. Dr. K. Schenkl zur gelegentlichen Einsicht empfohlenen Bibliothek des Benediktinerstiftes Fiecht (früher Georgenberg) im Unterinnthale, wo sie nach der alten Eintheilung mit der Signatur IV, 171 bezeichnet ist;[3] sie wurde nach einer Auf-

[1] Röm. Lit.[5] p. 643.

[2] Vgl. darüber gerade mit Rücksicht auf unser Gebiet bereits C. F. Hermann II, 3.

[3] Gegenwärtig ist vom Herrn Prälaten Albert Wildauer, einem eifrigen Freunde der Wissenschaft, dem ich hier noch meinen Dank abstatten muss, eine nothwendig gewordene neue Ordnung der Bibl. in Angriff genommen.

schrift auf der inneren Seite des Holzdeckels des Einbandes (Liber monasterii montis S. Georgii, quem dominus Gaspar abbas compauit) vom Abt Caspar Augsburger für das Stift erworben, der 1469—1491 regierte und über welchen ich bei F. A. Sinnacher einen ziemlich genauen Bericht fand, darunter unter Anderem die interessanten Bemerkungen, dass er ‚ein ausbündig hochverständiger, hochgelehrter Mann' vom Landesfürsten Sigmund dem Münzreichen [1] empfohlen wurde und dann als Abt, ‚ein Liebhaber gelehrter Leute, beide Libereyen fast gemehret, diese mit Büchern erfüllet, auch selbst nicht wenige mit eigener Hand geschrieben hat'. [2]

Der Codex chart. forma maiore bietet zuerst das ‚commentum Cornuti' in fortlaufender Reihe, [3] dann zweitens ein ‚aliud commentum in Persium'; am Schlusse des ersteren stehen die Worte: Explicit comment. Corn. scriptum anno dom. 1463, des zweiten: Explicit comment. super Persio poeta satirico feliciter. Pridie Kal. Febr. 1463. Dass der Abschreiber ganz mechanisch ein älteres Exemplar copirte, beweisen sichtliche Anzeichen, wie die mehrfach unmittelbar sich folgende wörtliche Wiederholung einer und derselben Zeile, die manchmal sich findende zuerst ganz getreue Nachmalung der Formen und Abkürzungen mit nachträglicher Beigabe der geläufigeren, z. B. *hn̄dans* abundans, *anelat* anhelat, oder umgekehrt, z. B. *omnis* oīs, *exercitum* ex'citum u. dgl., ferner Schreibweisen, wie das öfter wiederkehrende substollitur (vgl. Vaniček WB. s. v. sus, subs) und das auch sonst hie und da noch begegnende Fehlen der Assimilation. Auffallend ist die oftmalige Verwechslung von u und o und die Bevorzugung des letzteren, besonders vor nd, nt, mc, nc, z. B. abondantia, abondante, ludibondi, dicontur, circomcisus, uereconde u. dgl., aus welcher ebenso zum Theile im Altlateinischen, wie fortwährend in der Vulgärsprache und im Spätlatein beim und nach dem Uebergang in die romanischen Sprachen vorkommenden Erschei-

---

[1] Ueber die Förderung der Wissenschaften und der Gelehrten durch diesen Fürsten vgl. die Bemerkungen in meinen Beiträgen zur Geschichte der Phil. I, XXXVI; LV, 139.

[2] Beiträge zur Geschichte der Kirche Brixen III, 147 ff.

[3] Vgl. über ein paar andere solche Handschriften Jahn Proleg. p. CLXIII.

nung [1] man hier jedoch nicht viel und zunächst wohl nur daraus schliessen kann, dass die ältere Vorlage unserer Handschrift und wohl auch diese selbst aus Italien stammen dürften. Die griechischen Wörter, obwohl mit lateinischen Buchstaben geschrieben, sehen manchmal sehr traurig aus, nur ein paar Mal jedoch sind sie auch durch lateinischen Ausdruck ersetzt, z. B. Corn. Sat. I, 11 statt ἔκλειψις sc. dicere (Jahn p. 249) hier deest dicere, Sat. I, 36 statt per εἰρωνείαν (Jahn p. 256) per irrisionem. Im ersten Theile, respective im ‚comment. Corn.' könnte aus mehreren sichtlich rein zufälligen kleineren Umstellungen einerseits, wie andererseits aus einigen auffallenderen, ganz ausserhalb des Zusammenhanges erst nachträglich in den Text geflickten Stellen der gewöhnlichen, respective Jahn'schen Fassung, die, wie schon aus unten mitzutheilenden Proben hervorgehen wird, auch in einigen alten Hss. bezeichnend genug fehlen, vielleicht der Schluss auf Entstehung aus einer Vorlage mit Interlinear- und Randbemerkungen einigermassen nahe liegen. Im zweiten Commentare fielen Umstellungen weniger auf, mehrfach sind hier sogar Bemerkungen, die bisher nur aus Cod. Prag. und Voss. bekannt waren, in der sichtlich richtigeren Anordnung erhalten, wie wir später sehen werden. Schliesslich will ich nach diesem kurzen Vorberichte nur noch gestehen, dass ich mir von diesem Codex, den ich schon wegen des jungen Alters, wie es Einem naheliegend gerne zu geschehen pflegt, nicht zu hoch anschlug und zunächst nur wegen einiger Stellen im ‚Cornutus' kurz ansehen wollte, schon für diesen Theil manche Ueberraschung sicher selbst am wenigsten erwartet hätte, geschweige im zweiten Commentar — doch ich will hier nicht vorgreifen, der kurze Bericht soll sich hoffentlich im Weiteren selbst rechtfertigen. Nur das muss ich noch bemerken, dass ich bei diesem Berichte eben der Kürze halber die Mittheilungen vorderhand auf Corn. zu Prol. und Sat. I, 1—100 und sonst, besonders im zweiten Commentar, auf jene Stellen beschränkt habe, die entweder nach den bisherigen genaueren Referaten über andere Handschriften zu einer Prüfung mit der Hoffnung auf weitere Aufklärung einluden oder einer

[1] Vgl. darüber Corssen Aussprache, Vocalism. d. lat. Spr. I, 260 f. Schuchardt Vok. d. Vulgl. II, 91 ff. Brambach Neugestalt. d. lat. Orthogr. 80 f

beachtenswerthen Heilungsvorschlag auf den ersten Blick an die Hand gaben.

Der erste Theil bietet also nach der Ueberschrift Cornuti und nach dem Verse: ‚Adsit principio virgo Maria meo' die bekannte ausführlichere Vita des Persius (Jahns Ausg. p. 233; Reifferscheids Sueton p. 72); die Abweichungen vom Jahn'schen Texte sind hier nicht sehr bedeutend und decken sich meist mit bereits auch aus anderen Hss. notirten Varianten; bemerkenswerth nur zur Charakteristik etwa kurz Z. 1 nonarum decembrium (nonarum V., nonarum decēbris Prag.), Z. 21 quin in illo esse uera poemata diceret; sua — faceret fehlt, vgl. z. St. jetzt Reiff. p. 73, Z. 32 exemplo fuit sufficientis, Z. 38 Scriptitauit et raro et tarde, Z. 40 ut quasi functus esset leuiter contraxit Cornutus, Z. 45 Omnium eorum autor fuit Cornutus matri(n) ut abhorreret, Z. 51 cuius libri principium (= Prag. Bern.).

Nach dieser Vita folgen die Worte: Satirae proprium est — significet und In hac praefatione — quin de omnibus dicat, die bei Jahn p. 241 Z. 13—20, zum Theil aber auch in den Berner (Kurz p. 1) und Prager Scholien (Kvič. p. 6) und im Voss. 1 (Kissel p. 15) sich finden, so dass Jahns Bemerkung zum zweiten Absatz dieser Stelle (In hac praefatione dicit *cet.*) ‚Sequentia habent tantum P 1 Erl.' jetzt durch den Zusatz von noch einer Reihe von Codices zu erweitern ist. Unsere Hs. stimmt in der Lesart fallit audientes mit Voss. und Prag. Der Anfang jenes zweiten Absatzes lautet hier: In hac praefatione dicit se non poetam sed opopem esse et dicit se fame coactum sicut et ceteros ad scribendi aspirasse conatum. Die in den von Jahn benutzten Codices an diese Reihe der Vorbemerkungen sich anschliessende Stelle Hic tamen fabulam tangit *cet.*, die, wie schon Jahn (p. 241 A. 3) erkannte und wie es jetzt die richtig erhaltene Anordnung im Prag. (Kvič. p. 7), Vind. 2 (Göbel p. 131), Mon. (Thom. p. 255), Bern. (Kurz p. 2), sowie das Lemma im Voss. 1 (Kissel p. 16) bestätigt, zum Anfang des Prologes gehört, finden wir in unserem Codex im zweiten, nicht den Namen des Cornutus tragenden Commentar an der betreffenden Stelle des Prologes.

Hier im ersten Commentar reihen sich nun gleich an die oben besprochenen Worte die Scholien zum Prolog und zu den

einzelnen Satiren, welche zwar, der Ueberschrift entsprechend, in der ganzen grossen Hauptmasse mit der unter des Cornutus Namen gehenden Sammlung, wie sie uns nun bei Jahn abgedruckt ist, stimmen, dabei aber doch auch in Einzelnheiten, besonders der Fassung, manche und, wie ich denke, öfter nicht uninteressante Abweichungen und Erscheinungen aufweisen. Ganz abgesehen von sichtlich zufälligen Umstellungen, Anzeichen der Verwirrung, Wiederholungen, andererseits Auslassungen, wie sie in diesen Hss. öfter sich finden und hier besonders leicht erklärlich sind (vgl. Jahn p. CLXIII), will ich im Folgenden nur Proben für beachtenswerthere Erscheinungen nach den oben angegebenen Gesichtspunkten kurz zusammenstellen.

Auffallend ist vor Allem das häufige Stimmen mit den Prager und Berner Scholien, welches manchmal selbst so weit geht, dass Einzelnes, was bisher jenen Codices mehr oder weniger eigenthümlich schien, hier im Rahmen des sonst, wie angedeutet, gegenüber der sonstigen Ueberlieferung keine stärkere Ueberarbeitung aufweisenden Cornutus-Commentars erscheint. Vgl. z. B. Prolog. 12 sq. Et est idem si spem habuerint poetae ut acquirant nimium (Prag. nummum, Bern. ut adquirerent nummos) pro poemate, omnes poetizabunt (= Bern. 1; Prag. poetizabant — Kurz p. 4, Kvič. p. 8; doch auch Ott. Zill. p. 19, wo poetizant); Sat. I, 8 *Nam Romae est quis non* . fas est dicere Romae sapientes et fatuos esse (Prag. fuisse — Kvič. p. 10). Darauf: in populo, inquit, *cet.* = Jahn p. 249; Sat. I, 11 *Cum sapimus patruos* cum aequiparamus sapientiam patruorum (Bern. b 4 cum equiperamus patr. sap. Kurz. p. 6 A., Ott. Zill. p. 19 cum aequiparo patr. sap. Prag. Bern. t. cum aliquid habemus ex moribus patruorum), dann eleganter patruos *cet.* = Jahn p. 249, hierauf antiquae consuetudinis erat — uerbera linguae = Prag. Kvič. p. 10, zum Theil auch = Bern. Kurz p. 6, Mon. Thom. p. 257, Ott. Zill. p. 19; Sat. I, 36 Cinis poetae felix est (Prag. Cinis felix dicitur poeta esse *sic!*), quotiens *cet.* = Prag. Kvič. p. 12, Bern. Kurz p. 11. Dann Veteres autem = dem letzten Theil bei Jahn p. 256; Sat. I, 52 der Haupttheil der Bemerkung = Jahn p. 260, jedoch ut quicquid ad animum ueniret (Jahn: in animum ueniebat) = Prag. Kvič. p. 13; am Schlusse des gewöhnlichen Scholion

dann wieder noch eigens hinzugefügt: Nam ueteres spondas cerabant ut si quid recte eis in mentem uenisset scriberetur, ne statim periret = Vind. 1 Göbel p. 173, Bern. Kurz p. 12 A. (sic et spond. cer., ut ibi in nocte, si quid recte in mentem ueniret, notarent); Sat. I, 58 ist zwischen die verwirrt abgeschriebenen gewöhnlichen Anmerkungen (Jahn p. 261) noch eingeschoben: Per Janum intellige bonum poetam, qui a nullo potest facile derideri nec ei potest a tergo sanna fieri, utpote quia uidet ante et retro fast ganz wörtlich = Bern. Kurz p. 13; vgl. Prag. Kvič. p. 14 (Signat autem istum poetam p. c. non facile ab aliquo posse derideri utpote praecedentia et posteriora respicientem); Sat. I, 69 lautet der Schluss der sonst wörtlich mit Jahn (p. 263) stimmenden Bemerkung: cum neque uilia aut agrestia carmina apti sint (= Bern. B 1, b 2 Kurz p. 14, Prag. Kvič. p. 15 und Vind. — Jahn didicerint) explicare (= Bern. b 2 — Vind. applicare — Prag. pangere — Jahn scribere); Sat. I, 88 sic et poeta a me laudem non m. (Jahn p. 268 sicut et p.) = Prag. Kvič. p. 16 vgl. Bern. Kurz p. 17 similiter poeta *cet.* Alles Andere = Jahn; Sat. I, 92 Sed — affert = Jahn p. 269; dann: ergo quemadmodum uersus semicrudus (Prag. ergo quem aduersus sem. — Jahn semicr. cibus) lacerat mentes, sic et cibus (Jahn uersus) semicrudus interficit = Bern. Kurz. p. 17, doch auch mit Prag. eng verwandt und der richtigen, vom Vind. 1 erhaltenen Leseart (Göbel p. 386) noch näher stehend als die Fassung bei Jahn, vgl. Kvič. p. 16; Sat. III, 15 *O miser* Responsio paedagogi . paedagogus igitur latine puerorum ductor (Prag. paedag. graece, latine p. d. Kvič. p. 22), dann erst o magis atque magis *cet.* = Jahn p. 295; Sat. II, 61 *o curuae in terris animae* Exoleuisse dicit — more pecudum die Fassung ganz = Prag. Kvič. p. 20, dann humum spectantes — e quibus originem ducunt, jedoch ohne das Citat aus Sallust, = Jahn p. 290; die Fassung des ersten Theiles aber ebenso bereits von Hermann aus seinen Codices, darunter Lugd. C. als emendatior gegenüber der Vulg. notirt I, 29; ähnlich tritt auch in kleineren Dingen die Aehnlichkeit unseres Codex mit Prag. und Bern.[1] oft genug hervor, z. B. Sat. I, 6 ad aequanda

[1] Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, dass Sat. I, 15 in unserem Codex die Stelle Verg. Georg. III, 366 citirt ist, wie Bern. b 4 vgl. Kurz p. V und 7.

pondera = Prag. Kvič. p. 9, Bern. B 1 Kurz p. 6 (Jahn ad pondera adaequanda wie Bern. b 4), Sat. I, 24 massam rumpit = Prag. Kvič. p. 11, Bern. Kurz p. 9 (auch im Vind. 1 Göbel p. 386 — Jahn m. corrumpit), Sat. I, 27 In tantum est scientia tua ad nihilum redacta = Prag. Kvič. p. 11, Bern. Kurz p. 9 (ähnlich Mon. Thom. p. 257 in t. est sc. t. ad nihilum deducta — Jahn hingegen p. 254 in t. scientia tua nihil est et ad n. reducta), Sat. I, 39 ubi nulla memoria est = Prag. Kvič. p. 12, Bern. Kurz p. 11 (die Stellung wie auch bei Isid. Or. XIV, 8, 21 — Jahn nulla est mem.), Sat. I, 67 qualiter apposuit Thyestes ignoranti fratri membra filii comedenda, derselbe Fehler wie Prag. Kvič. p. 15, Bern. Kurz p. 14 (sicuti Th. qui apposuit *cet.*, noch ähnlicher aber Vind. qualiter apposuerit Th. *cet.*), Sat. I, 88 ab iis qui mendicantes cantant Prag. Kvič. p. 15 quia mendicantes cantant (Jahn qui mendicant et cantant), Sat. I, 93 in fine uersus suae (Prag. siue) cantilenae = Kvič. p. 16, Bern. Kurz p. 17, Sat. I, 94 qui a piratis captus cum uellent eum mittere in mare (Prag. mari), impetrauit ut cithara caneret = Prag. Kvič. p. 16, Bern. Kurz p. 17,[1] dann aber delphines uenerunt *cet.* = Jahn p. 269, Sat. I, 100 Quem mater Libero faciente furore correpta sub im. vit. tr. Prag. Kvič. p. 16, Bern. Kurz p. 18 Libero faciente ohne furore correpta (Jahn Libero sacra faciens f. c.), Sat. I, 99 Calandrus Ill. rex ad Maced. cum exercitu uenit. Ill. cum discesserunt = Bern. b 2 Kurz p. 18 (vgl. p. V), Vind. und zum Theil Prag. Kvič. p. 16.

Mit dem Vind. 1, mit dem wir unseren Codex auch im Bisherigen schon ein paar Mal zugleich mit Prag. und Bern. übereinstimmend gefunden, hat er auch noch einige Aehnlichkeiten für sich, doch fand ich diese in nicht so auffallender Zahl; ich notirte in dieser Beziehung z. B. Sat. III, 9 Ita rumpor clamoribus = Vind. Göbel p. 172 (Jahn clamore), Sat. III, 16 *columbos* melius pueros intelligere est, quos cum nutriunt *cet.*, vgl. Vind. Göbel p. 173 unde palumbos melius pueros intellegere est, quos quae nutriunt (Prag. Kvič. p. 23 Palumbos pueros intelligite, quos cum *cet.*, Jahn p. 296

[1] Diese Fassung der Ueberlieferung der Sage viel mehr entsprechend als bei Jahn. — Vgl. auch Serv. zu Verg. Ecl. VIII, 55 petit ab eis, ut sibi cithara canere liceret.

Palumbo et columbo melius est, ut pueros intelligamus, quos quae *cet.*), wobei jedoch zu bemerken, dass auch Hermanns Codices, darunter Lugd. C., nicht nur in der Fassung (col. melius puer . intelligere, quos *qui* cet.) mit Vind. und unserem Codex stimmen, sondern mit dem unsrigen genauer auch noch darin, dass sie, wie dieser, einzig die richtigere Leseart columbo andeuten, vgl. Herm. II, 33. Sat. VI, 51 non audeo prohibere quicquid uelis de hereditate tua quia *non audeo* ager mihi plenus lapidibus non longe est quibus me *cet.*, vgl. Vind. Göbel l. c. Non audeo, inquit, te pr., quia *non adeo* ager pl. est lapidibus non l. e., quibus (Jahn p. 346 Non te audeo pr. quicquid uel. d. h. t., ut non facias, quia ager pl. l. longe non est, quo). Das hier auch noch in non audeo corrumpirte non adeo erklärt noch deutlicher die Entstehung der Leseart non audeo im Texte! Sat. VI, 63 Vis etiam tu grates suscipere = Vind. Göbel p. 173 (Jahn p. 348 gratis accipere). Für die letzten Stellen fehlen die Scholien im Prag. und kann daher über das Verhältniss zu diesem hier kein Urtheil abgegeben werden.

Ebenso auffallend aber wie mit Prag. und Bern. berührt sich unsere Hs. in diesem Theile auch öfter mit dem Münchner Fragmente, welches Thomas besprochen hat, wovon wir auch schon früher Beispiele getroffen. Es sind aber weitere Uebereinstimmungen trotz der geringen Zahl der Reste dieses Fragmentes geradezu bedeutend zu nennen, doch zeigt sich auch hier gerne zugleich Verwandtschaft mit Bern. Vgl. Prol. 8 Hoc dicit quod non omnes (Jahn solummodo) natura sua sunt (sint) poetae, sed uentr. et eg. nec. cogantur (Jahn coguntur, Prag. cogantur scribere) et hoc de auibus (Prag. de pauperibus) probat = Mon. Thom. p. 255, Bern. Kurz p. 3. Die Worte bei Jahn dum semet studendo — sine labore poetae fehlen in unserem Codex ebenso wie Mon. Bern. und Prag.; auch Ott. Zill. p. 19, wo das Vorhergehende auch = unserem Codex und Mon. Bern. und nur die Worte sunt poetae fehlen; Prol. 2 qui dixit uidisse per somnium *cet.*, vgl. Mon. Thom. p. 254, Bern. Kurz p. 3 qui se dixit uidisse somnium Prag. Kvič. p. 7 q. d. se uidisse per somnium (Jahn p. 245 qui dicit se uid. somniando); bicipiti autem pro duplici cacumine = Mon. Thom. Bern. Kurz l. c.

(Jahn pro duplicis cac. — im Prag. erweitert); Prol. 4 Pirene fons est in Elicone Musis consecratus die Wortstellung wie Mon. Thom. p. 255, Bern. Kurz p. 3 (Jahn Musis cons. in Helicone); Prol. 6 finden sich im Zusammenhange nur die Worte *semipaganus* semipoeta. Et hoc — non nouerunt urbem = Mon. Thom. p. 255. Das Andere bei Jahn p. 246 und zum Theil auch im Prag. Kvič. p. 8 sich findende ist in unserem Codex erst am Schlusse des ganzen Prologes ausser dem Zusammenhange, wie Bern. Kurz p. 3 nur am Rande, fast gleichlautend wie bei Jahn, angefügt. (Nur statt sum medioximus hier: mediocris sum); Prol. 14 *Cantare* i. non solum poterunt loqui humana uoce sed etiam carmina facere, vgl. Mon. Thom. p. 256 non s. loqui poterant h. uoce, sed e. carmina promere (Jahn p. 247 non s. cantare possint, sed e. carmen effingere — fehlt im Prag. Die Jahn'sche Fassung der Bemerkung folgt in unserer Hs. dann noch drei Zeilen weiter unten nach den Worten: *Coruos poetas et poetridas picas* id est uolucres poetriae studentes, quod coruino lucro *cet.*; ganz wörtlich ebenso und getrennt auch dies wieder Mon. Thom. p. 255); Sat. I, 10: Nach *Nucibus r.*, lud. puer. depos. = Jahn p. 249 stehen noch die Worte: Antiqui recedentes a turpi seruitio nuces spargebant quarum ludo ante delectabantur ut significarent se puerilia cuncta iam spernere e. i. r. u. u. mit Ausnahme des Einschiebsels quarum — delectabantur = Mon. Thom. p. 256, Bern. Kurz p. 6, Par. 8272, Jahn l. c. A. 7; Sat. I, 29. Nach Potest ex pers. — scholasticis (= Jahn p. 255) folgt in unserer Hs. wie im Mon. Thom. p. 257 gleich: Nescis (Jahn nescit) max. h. ae. uid. (das bei Jahn Zwischengestellte *Cirratorum*, quoniam apud antiquos *cet.* ist hier nachgestellt); Sat. I, 34 apud Lemnon (Mon. Lemon) Jason deseruit = Mon. Thom. p. 257, Bern. Kurz p. 10 (Jahn: apud Lemnios J. reliquit); ad suam patr. remeasse = Mon. Bern. l. c. (Jahn rediisse); Sat. I, 43 ideo hoc dicit, quia cartae, in q. uilia c. scribebantur (Mon. scribantur, Jahn scribuntur) q. n. n. aut ad tus incidebantur (Jahn inciduntur), vgl. Mon. Thom. p. 257, Bern. Kurz p. 11.

Mit dem Lugd. C, den wir bereits auch, und zwar in bemerkenswerthen Dingen auf Grund einiger von Hermann mitgetheilter Stellen heranziehen konnten,

zeigt unser Codex, trotz der immer noch nur fragmentarischen Mittheilungen über die Scholien jenes Leidner, auch sonst noch manche Verwandtschaft; denn wenn, wie Kissel p. 4 sicher behauptet, sein Leid. L identisch ist mit dem Lugd. C Hermanns, so ergibt sich wieder eine auffallende Stimmung mit ebendemselben Codex, wenn der unsrige ebenso zu Sat. VI, 1 die sonst fehlenden Worte qui Ennius — ad se uenisse (vgl. Kissel p. 6) beigibt. Vgl. ferner Sat. I, 17 3. Abs.: m. c. exquisito intellectu tamquam eo laueris et purum *cet.* ganz = Herm. II, 12, zum Theil Sat. I, 16 mit Herm. I, 15, über welche Stelle kurz noch später, u. dgl. — Mit dem von Kissel aus Voss. Mitgetheilten hingegen fand ich in diesem ersten Theile unserer Hs. keine Berührung als die Zugabe Prol. 5: remitto i. concedo, relinquo, die dort als Interlinear-Glosse steht (Kissel p. 19).

Aber abgesehen von solchen Uebereinstimmungen, die, wie wir dann sehen werden, zu ein paar nicht uninteressanten Schlüssen führen könnten, enthält dieses ‚Commentum Cornuti' in unserer Hs. auch noch einige Lesearten, die für sich wohl zum Theil der Beachtung werth scheinen. So lautet z. B. der letzte Theil der Bemerkung zu Sat. I, 11 tunc tunc iteratum accipe: tunc praecipue; uel etiam asseueratio (Cod. assuefactio) ualde dolentis, ut *cet.*, wenigstens klarer als die Fassung bei Jahn (p. 249 Tunc praecipue: uel est asseueratio), und darauf ist der an zweiter Stelle angeführte Vers Vergils (Aen. VIII, 579 — nicht 587, wie Jahn angibt) richtig mit dem im vergilischen Texte sich findenden Worten *Nunc, nunc* citirt (Jahn tunc tunc). Sat. I, 45 Ordo est *non ego laudari metuam;* etiam ego dico fauorem expetendum esse (Jahn p. 258 etiam dico fauorem appetendum esse), wo das wiederholte ego nach dem ganzen Sinne fast von selbst erwartet werden muss. — Sat. I, 77 Pacuuius *cet.* legitur ab *eis* maxime, qui (Jahn p. 266 leg. ab ipsis). Sat. I, 86 qui obiectum crimen non breui sermone diluit, sed ambagibus distulit (Jahn p. 268 qui breui sermone obiectum cr. non diluit *cet.*), wo die Wortstellung unseres Codex dem ganzen Zusammenhange gewiss viel besser entspricht. Sat. II, 1 quem diebus laetis (Jahn p. 278 latis) albo calculo more Cretens. iudicat (Jahn indicat) assignandum,

wo die richtigere Leseart unseres Codex auch kaum einen Zweifel unterliegen kann. Sat. I, 88 ist die Wortstellung sola suae cantilenae dulcedine (Jahn p. 268 sola dulcedine cantil.) wenigstens gewiss eleganter. Sat. I, 50 Actius (sic) Labeo poeta indoctus temp. ill., qui Iliadem Hom. uersibus foedissime composuit ita, ut nec ipse postea intellexisset nisi elleboro purgaretur (Jahn p. 259 ut nec ipse poeta, Bern. b 2 Kurz p. 12 ut nec ipse intell.) ist die Variante postea vielleicht wenigstens noch erwähnenswerth. Sat. I, 61 fehlt in unserem Codex der auch sonst ausser Prag. nur lückenhaft überlieferte Zwischensatz quorum uita ex. debet esse. Sat. I, 63 Et uersus ita deduci *uel* dirigi oportet (Jahn p. 263 et), was mit Rücksicht auf das folgende Gleichniss (ut solent fabri *dirigere*) vielleicht wohl entsprechender. Sat. VI, 1 Hic igitur (Jahn p. 340 ergo) de Roma ad Sabinos decesserat (Jahn necessario transibat, vgl. A. 1 das Bedenken gegen diese hs. Leseart). Die Stellen Sat. I, 1 Semet ipsum arguit dicens, quod ipse reliquit carmina (Jahn p. 247 Sem. redarguit, quod ipse relinquit *cet.* — arguit auch Prag. Kvič. p. 9, Bern. Kurz p. 5, Ott. Zill. p. 18); Sat. I, 13 quod autem ait inclusi ac si diceret ab omni cura remoti aut certe inclusi metri lege coacti (Jahn p. 250, ohne ac si diceret — ab omni; coarctati; coacti auch Bern. B 1 Kurz p. 7); Sat. I, 16 *Albus* aut festiua ueste indutus aut cogitandi pallore confectus (Jahn p. 251 a. f. u. i. aut recitandi pauore ac med. et scrib. taedio conf.; die bei Jahn dann noch folgenden Worte uel ueste — dicitur fehlen in unserer Hs.),[1] dann am Schlusse: q. in natal. s. et consecratis diebus utuntur[2] (Jahn l. c.: q. i. n. s. usi sunt et sacris diebus) seien hauptsächlich nur zur Charakteristik kurz notirt und da sie nach den dem Exemplare der grossen Jahn'schen Ausgabe in der königlichen Bibliothek zu München mit Bleistift beigeschriebenen Randbemerkungen auch in einem der Münchener Codices sich gleichlautend zu finden scheinen.

Jedesfalls aber wohl beachtenswerth unter diesen Uebereinstimmungen Sat. I, 33 et hoc dicit: Refert quosdam uersus

[1] cog. pallore conf. und die Auslassung uel — dicitur hier auch Lugd. Herm. I, 15. Bern. Kurz p. 8.

[2] Dieser Satz in gleicher Fassung auch Bern. b 4 Kurz p. 7.

ta putide, ut uox eius per nares uideatur emitti *repetita* ex itio linguae (Jahn p. 256 et hoc — nares. Relatio ex uitio inguae!), da die Erklärung des Verses Rancidulum quiddam alba de nare locutus so im Ganzen angemessen und verständlich wird und repetita ex uitio l. eben auf *balba* d. n. Rücksicht nimmt; Sat. I, 17 2. Abs. uel plasma lenis cantilena ueluti deficientis guttur. Bemerkung in dem Münchener Exemplar und ebenso Bern. b 4 Kurz p. 8 A. ueluti . deficientis gutturis medicamentum (Jahn p. 252 *uel* def. gutt. med.), wo durch das uns hier gebotene *ueluti* die lästige Wiederholung der schon früher gegebenen Erklärung beseitigt wird und so auch noch mit Heranziehung der schon oben notirten Lesart unseres Codex und des Lugd. für den letzten Absatz das ganze Scholion auf hs. Grundlage ziemlich geheilt werden könnte: Πλάσμα dicitur medicamentum, quo recreantur fauces *cet.* uel plasma lenis cantilena ueluti deficientis gutturis medicamentum. m. collueris exquisito intellectu tanquam eo laueris et purum reddideris guttur *cet.* Es wären sich so die zwei Erklärungen von πλάσμα, die auch in den neueren Commentaren erwähnt werden (Jahn p. 82, Dübner p. 51) auch bereits im Scholion nun ziemlich verständlich gegenübergestellt, von denen die zweite auf Quintil. I, 8, 2 sich stützt[1] und von Klotz WB. II, 802 deutsch durch ‚weichliche Modulation der Stimme' gegeben wird. Darauf würde passend die Erklärung von collueris sich anschliessen.

Schliesslich sei hier noch erwähnt, dass die Lemmata in unserer Hs. gerne ausführlich und, wofür wir schon früher ein recht auffallendes Beispiel (III, 16) getroffen, mit der richtigeren Ueberlieferung des Textes stimmend geschrieben sind, so z. B. auch Sat. II, 14 Nerio iam tertia *ducitur* uxor (wo selbst Lugd. conditur Herm. I, 27), Sat. III, 1 Nempe *haec* assidue u. dgl.

Indem wir uns ein paar zusammenfassende Bemerkungen über diesen ersten Theil wohl auch besser auf den Schluss

[1] Die Stelle lautet wörtlich Ed. Bonn.: Sit autem in primis lectio uirilis et cum suauitate quadam grauis, et non quidem prosae similis, quia et carmen est et se poetae canere testantur; non tamen in canticum dissoluta nec plasmate, ut nunc a plerisque fit, effeminata.

versparen, gehen wir nun zunächst zu einer ebenso gedrängten Prüfung des zweiten Commentars unserer Hs. über.

Der zweite Commentar unserer Hs., vorne auf dem Deckel mit ‚Aliud Commentum in Persium' bezeichnet, hat an der Spitze eine sehr abgekürzte Form jener Vita, die im Laur. pl. XXXVII, cod. 20 gelesen wird (vgl. Jahn p. 238). Die paar diesbezüglichen Worte, durch die eine bisher bei Jahn lückenhafte Stelle geheilt wird, lauten: Auctor iste Persius, natione Tuscus, genere clarissimus, carmine satiricus philosopho prius Basso docente didicit (Jahn p. 239 Z. 1, 3, 4, 25). Postea uero disciplina (Cod. disciplinam) egressus ad Cornutum se transtulit (Laur. Jahn Z. 25 disciplinam eius egiss (?) et ad C. *cet.*) et ad utrumque eorum primam satiram scribit penultimam Cornuto, ultimam uero Basso (vgl. Jahn l. c. Z. 25—28). Hic primum apud se deliberauit, utrum scriberet necne (Jahn p. 240 Z. 13 num scr. necne). Inchoauit (Jahn Incepit) ac destitit. Postea uero a tollerantia (sic! Jahn intolerantia) uitiorum compulsus (Jahn commotus) incepit quod et perfecit, in quo habet communem materiam omnium satir. s. uitium. Habet etiam aliam communem intentionem eorundem s. dehortari a uitio (vgl. Jahn 240 Z. 14, 15, 19, 21). Darauf folgen Bemerkungen über utilitas, titulus u. s. w., sichtlich wohl auch dasselbe oder Aehnliches wie im Laur. (vgl. die Andeutung Jahn p. 238), was Jahn nicht mehr abdrucken liess. Die in diesem Rahmen sich findenden Auseinandersetzungen über satira berühren sich zunächst naheliegend zum Theil mehr oder weniger auch mit denen im Voss. (Kissel p. 14), Bern. (Kurz p. 1), Darmst. (Jahn p. CLII) Ott. Zill. p. 19, Ed. pr. (Jahn p. 241), z. B. Satira dicitur a satura, quae erat quaedam lanx i. clauus (sic Cod.! leg. clarnus) uel scutella, quae in templis deorum diuersis ferculorum generibus replebatur. Ita et satira diuersis generibus uitiorum repleta est u. dgl. In der darauffolgenden näher betonten Hinneigung zur Ansicht vom Zusammenhang mit satyri zeigt sich dann aber die innigste Verwandtschaft mit jenem eigenthümlichen Stücke, das Kurz p. VIII aus Bern. 539 b saec. XIII. mitgetheilt hat, z. B. satyri enim sunt leues nudi dicaces derisores saltatores capripedes Bern. l. c. Illi enim nudi depinguntur capripedes et saltantes . . sunt derisores dicaces u. s. w.

Die so schon durch den Anfang nahegelegte Vermuthung, lass dieser zweite Commentar ziemlich verwandt sein lürfte mit den Scholien im genannten Laur., wird noch weiter bestätigt durch einen Vergleich mit den wenigen Stellen, welche Jahn p. CLXII aus jenem mitgetheilt hat. Ein paar Mal aber scheint auch hier unser Codex das Richtigere erhalten zu haben. Wenn z. B. der Laur. nach Jahn zu Sat. II, 55 nur bemerkt: *Ouato* sec. Cornutum a te optato et desiderato, propter quod ouas et laetaris, so wäre hier die Berufung auf Cornutus allerdings bedenklich, da diese Erklärung dort in der erhaltenen Fassung nicht gelesen wird. Der Wirklichkeit entsprechender in unserer Hs.: ouato i. a te desiderato propter quod (si) ouas et laet. Cornutus dicit ouato ouo illito quod ouo perfundant statuas (Prag. perfundantur statua, Jahn perfunduntur statuae) ut brachia (sic; Prag. brantea, Jahn bractea) aurea uel argentea melius inaurescant (Prag. inarescant, Jahn inhaerescat), so dass also jene erste Erklärung ohne Gewährsmann, und erst die zweite hier angefügte, wirklich auch bei ‚Cornutus' sich findende (Jahn p. 289) mit diesem Namen eingeführt wird, in einer Fassung jedoch, die auch im Fehlerhaften noch wieder der im Prag. (Kvič. p. 20) mehr ähnelt.[1] Die Bemerkung zu Sat. II, 64 hingegen: Cornutus dicit — male procedit stimmt wörtlich mit der im Laur. Jahn l. c. und hier gilt auch Jahns Bemerkung, dass dieselbe bei Cornutus doch nicht gelesen werde; im Prag. steht sie, aber da ohne Berufung auf Cornutus (Kvič. p. 20). Die Worte zu Sat. IV, 2 ähneln in der Hauptsache auch auffallend dem Laur., wenn auch einmal hier noch eine etwas grössere Stimmung mit dem Cornutus durchblickt: Nam cum Socrates de turpi amore huius pueri s. Alcibiadis haberetur infamis (vgl. Cornutus Jahn p. 311, Prag. Kvič. p. 29 diceretur infamis — de turpi amore Alc.) accusatus est . inde et in purgationem succum cicutae, qui nimio frigore interficit, hausit et illaesus euasit (Laur. Jahn p. CLXII succum cic. potauit et illa uice euasit). Postea uero quendam librum scripsit (Laur. l. c. composuit quendam libr.), quem ita intitulauit liber de deo Socr., in quo dixit

[1] Im ‚Cornutus'-Commentar unserer Hs., respective im früher besprochenen ersten Theile stimmt auch der Conj. perfundantur mit Prag.; das Uebrige jedoch einschliesslich inhaerescat dort = Jahn l. c.

(Laur. praedicauit) deo et non diis immolandum esse (Laur esse sacrificandum). Unde ab auctore quodam discipulo su accusatus est et in causam deductus (Laur. et ea causa secund accusatus est) cum ei offerrent imaginem u. s. w. im Wesentlichen Alles gleich Laur., nur der Schluss etwas erweitert: Sed quod uirum tantae auctoritatis non audebant publice punire, succum cicutae ei dederunt et inde periit. Dass in dieser eigenthümlichen Ausschmückung die obige Leseart unserer Hs. *illaesus euasit* nach dem ganzen Zusammenhange wohl auch die richtigere, dürfte kaum einem Zweifel unterliegen. Ebenso wird in der ebenfalls im Wesentlichen mit Laur. zusammentreffenden Bemerkung zu Sat. V, 25 durch unseren Codex ein unverständliches Wort klargestellt: Plectoria uel deceptiones (Laur. Jahn d'xpnes) et tegmenta, quia lingua fallax tegit, quod in corde est. Zu Sat. VI, 71 ut dicit Remigius *cet.* liest man in der Hauptsache auch ganz dasselbe wie im Laur.

Doch solche Uebereinstimmungen mit dem Laur. in ähnlichen, wie leicht ersichtlich, an sich mehrfach recht bedenklichen Bemerkungen würden im Ganzen diesem Theile unserer Hs. nicht gerade besonderes Interesse zuzuwenden geeignet sein, wenn auch die angeführten Beispiele wohl gewiss kurz erwähnenswerth waren, weil sie für die Besprechungen dieser Classe in den Prolegomena einer künftigen Ausgabe nun Manches richtiger stellen, als dies bei Jahn der Fall war. Interessanter aber dürften noch einige andere Erscheinungen vielleicht sich darstellen, die wahrscheinlich wohl auch in dem von Jahn dann nicht weiter geprüften Laur. sich finden dürften und zeigen könnten, dass für die in neuester Zeit immer gründlicher angestrebte Sichtung und Entwicklungsgeschichte auch der Persius-Scholien ein etwas näherer Einblick selbst in diese Classe noch wohl nicht ganz unnütz ist. Vor Allem ist hier zu bemerken, dass eine Reihe von Erklärungen, worin Prag. mit Voss. stimmt, in unserem Codex in diesem zweiten, dem ‚Cornutus' als ‚*aliud commentum*' gegenübergestellten Commentar mehr oder weniger genau, aber auffallend verwerthet erscheint. Vgl. Sat. II, 70 solebant uirgines quasdam statunculas i. pupas filiolas in modum filiarum sibi facere uestibus obuolutas et adhuc faciunt. Sed posteaquam ad annos

ubiles perueniebant .... pupas illas Veneri sacrificabant: Voss. Kissel p. 17, Prag. Kvič. p. 21 Puellae, quando deuirginandae erant, faciebant popas et statunculas quasdam ex uestibus factas, quas offerebant Veneri. Vgl. zum Theil auch Vind. bei Kvič. l. c. A. 3; Sat. III, 29 Censores dicebantur quidam nobiles, qui censebant de moribus *cet.* et quosdam eorum propter uitia a senatu remouebant: Voss. Kissel p. 17, Prag. Kvič. p. 23 C. d. (Prag. dicuntur) qui mores senatorum censebant *cet.* et quosdam a. s. p. m. u. repellebant; Sat. III, 32 quod pudor sapientis est, stupor uero stulti (pudere) unde Boetius Pudore an stupore siluisti? mallem pudore: Voss. Kissel p. 11, Prag. Kvič. p. 23 quia stup. st. est, pud. u. s. ut B. pud. an stup. mallem pud. Unser Codex hat also aus der Stelle Boet. Cons. phil. I, 2, 5 auch das Wort siluisti aufgenommen; darauf dann im Verlaufe noch die Bem. zu pingue ähnlich wie Voss. (Kissel p. 11), Prag. (Kvič. p. 24), Paris. 8272 (Jahn p. 299 A. 3): et stultos reddit homines, quod probatur ex onagro, qui quoniam prae ceteris animalibus cor habet pinguius stultior est ut dicunt physici ceteris animalibus. Die Worte stehen in unserer Hs. auch im ersten Commentar bei ‚Cornutus' dort in der Fassung ganz gleich Paris. Sat. III, 83 sq. stimmt auch das Meiste mit der breiten Auseinandersetzung im Voss. und Prag., nur ist die Anordnung etwas verschieden; im Anfang: philosophorum uaria fuit de mundi origine opinio, vgl. Kissel p. 17, Kvič. p. 27 (aber da erst in der Mitte der Bemerkung): uaria est opinio phil. de creatione m. Das folgende quidam dixerunt (Voss. Prag. dicunt) *cet.* im Wesentlichen in allen drei Codices gleich, nur in unserem noch erweitert; dann dem Anfang im Voss. und Prag. entsprechend: Epicurei uero dixerunt, duo esse rerum principia *cet.*, etwas abweichend gefasst nur: corpus uolunt esse atomos, quasdam min. particulas, minutias illas, quae uidentur in radio solis, ut ait Lucretius. Unde dicuntur atomi i. sine sectione (Voss. Prag.: Et corp. uol. esse atom. i. q. min. part., quae tomum i. sectionem non recipiunt, unde atomi sunt dictae, quas Lucret. minutiores (Voss. minutissimas) esse dixit illis corporibus, quae infusis per fenestram radiis solis uidemus). Im Satze: de quibus duobus principiis uolunt quatuor elementa procreari, ist in unserem Codex *principiis*, der Stelle Serv. ad Buc. VI, 31 entsprechend,

richtig erhalten, während Prag. (particibus) und Voss. (participiis) hier fehlerhaft sind.

Dass die Anordnung dieser Partie in unserer Hs. wohl auch die richtigere als in den zwei anderen sein dürfte, da hier nach dem an die Spitze gestellten allgemeinen Satze von den verschiedenen Ansichten die Durchmusterung derselben und dabei dann der Uebergang zu den Epicurei ohne die zweimalige Wiederholung folgt, liegt wohl auch so ziemlich auf der Hand;[1] Sat. IV, 31 weist die Bemerkung: Caepe dicitur a cephal i. capite eo quod habeat grossum caput. dicitur autem in singulari hoc caepe indeclinabile et secundum quosdam in plurali caepae caepar. fem. g. (Voss. Kissel p. 18, Prag. Kvič. p. 30 Facit hoc caepe sing. num. indeclin., plur. num. hae caepae declin.) auch wieder auf dieselbe Quelle wie Voss. und Prag.;[2] ebenso zu Sat. IV, 41 Filix herba est, quae tenuissimas et tenacissimas habet radices (Voss. Kissel p. 18, Prag. Kvič. p. 31 quae multas radices mittit); das Folgende in unserer Hs. auch etwas erweitert: et non est facile posse auelli quia quanto magis auellitur tanto magis pullulat. Filici ergo comparat pilos propter tenacitatem (Voss. Filicem enim uel pilos dicit); Sat. II, 42 ist die Schlussbemerkung quia inquit nimis comedis (Prag. nimium) sanus esse nequis (Prag. ideo non potes esse sanus Voss. ideo non potest esse fortis *cet.*) ebenfalls unserem Codex mit Voss. Kissel p. 13 und Prag. Kvič. p. 19 eigenthümlich; das Vorhergehende, das überall und auch in den Cornutus-Scholien bei Jahn p. 286 ziemlich ähnlich lautet, berührt sich in der Fassung unserer Hs. einmal ganz enge mit den von Jahn l. c. A. 4 genannten Stellen (Papias: Toceta, escae regiae [= Fulg. cf. Kvič. l. c. A. 4], *salciciae uulgo* . Jo . a Janua: *Tucetum a tondo* . . . . cibus qui fit ex carnium concisione, sicut salcicia est. Unde Persius *cet.*), denn sie lautet: uel sunt escae delicatissimae, carnes uidelicet

[1] In unserem Codex ist also auch die Anordnung entsprechend der genannten Stelle des Serv. zu Buc. VI, 31, auf welche sonst bereits Kvičala für den Prag. richtig aufmerksam machte. Vgl. Serv. ed. Lion II, p. 134.

[2] Mit dem ersten Theile ist allerdings Isidor. XVII, 10, 12 zu vergleichen s. Kvič. p. 30; der zweite ähnelt aber mehr Bemerkungen wie Non. p. 201 (p. 136 ed. Gerl. — Roth), vgl. auch die Stellen bei L. Müller Lucil. p. 28.

concussae *et in uulgari usu appellantur salsicae,*[1] *et dicuntur tuceta a tondis.* Im ersten Commentar respective Cornutus stehen in unserem Codex nur die Worte: apud Gallos cisalp. bubulina (Jahn bubula) — durat (vgl. dazu die sogenannte isidorische Glosse bei Lersch Fulg. p. 64) und dicunt autem tuceta condimenta gul. del. — corrumpitur; dass die in mehreren Hss., dann in der Ed. pr. und bei Jahn (p. 241) am Schlusse der Vorbemerkungen stehenden, vom Prag. Voss. (durch ein Lemma), Vind. 2, Bern. (zum Theile am Rande) und Mon. aber an die richtige Stelle des Prologes verwiesenen Worte Hic fabulam tangit *cet.* in unserer Hs. nur in diesem zweiten, erweiterten Commentar, ebenfalls dem Prolog eingereiht, sich finden, haben wir schon oben kurz erwähnt und es dürfte uns dann auch diese Erscheinung bei der kurzen Schlussbetrachtung nicht uninteressant sein. Hier sei noch angefügt, dass die Fassung dieser mit Fulgent. I, 26 und Serv. Aen. II, 616[2] sich ganz nahe berührenden Stelle in unserem Codex manchmal im Einzelnen dem Voss. und Prag., besonders aber auch in der Stellung dem Mon. Thom. p. 255 ähnlich ist: Tres fuerunt sorores: Stennio, Euriale (sic) et Medusa magis ditissimae prae diis. Unde et dictae sunt Gorgones quasi georges i. e. terrae cultrices. Ge enim terra interpretant (sic), orge cultura, . . . quod uidens Perseus rex Asiae adhibito sibi clipeo Palladis et Mercurii gladio detruncauit eam . de illa caede natus est Pegasus alatus equus, qui pede suo terram percussit u. s. w., Manches ist dann aber wieder einigermassen variirt. Die allegorische Deutung ist hier durch die Worte eingeleitet: Cornutus ita allegorizat hanc fabulam, ganz wie im Erlang. (Jahn p. CLXI); die Bemerkung zu Prolog 8 Psittacus est auis *cet.* ist hier gegenüber ‚Cornutus'[3] auch in ganz ähnlicher Weise, nur mit

[1] Die Stellen könnten nun bei Du Cange in dem sehr wenig belegten Worte sals. VI, 44 nachgetragen werden. Auch Ott. Zill. p. 24 hat es hier: grandes scutellae (et) salsittia (sic) pinguia. — Zur Stelle des Fulg. und weiter Verwandtem vgl. übrigens Fulg. de abstr. serm. ed. Lersch p. 64.

[2] Vgl. bereits Jahn l. c. p. 241 und Kvič. p. 7.

[3] Die diesbezügliche Stelle im ersten Theile unserer Hs. stimmt auch ganz mit den bei Jahn im Texte des ‚Cornutus' gegebenen Worten, ausser: nascitur — ex natura salutat dicens = Isidor. XII, 7 — Nam cuncta.

einigen Umstellungen, erweitert wie im Voss. Kissel p. 13, Prag. Kvič. p. 8, wofür Kvič. bereits Isidor. XII, 7, Solin. c. 52 verglichen, und im Darmst. Jahn p. 246 A. 3: Vgl. rostrum habens adeo rigidum, adeo ualens, adeo solidum, ut si quandoque ex abrupto uolans se praecipitem dabit in saxum, nisu rostri se excipiat et minime laedatur. Caput habet adeo durum *cet.* (Cuius auis rostr. tantae duritiae est, ut cum se praecipitat in sublimi in saxum Prag. Voss. — e sublimi se praecipitat saxo Darmst. — nisu oris se excipiat Voss. — oris sui Prag. — nisu se eius Darmst. — Caput uero tam ualens *cet.*) . . Inter (Codex Item) plebeios et nobiles eorum discretionem facit numerus digitorum (= Voss. Prag. Darmst.). Nobiles enim admodum nobilium (Codex nobili) hominum quinque habent ungues, plebei uero tres (Qui meliores sunt Voss. Prag. — Qui praestant Darmst. — quinos digitos habent, ceteri uero ternos). Die Worte quod Romanae delitiae ita sunt admiratae, ut iam barbari psittacos merces (Codex mhertes) faciant (vgl. Darmst. und Voss. 2) sind hier abweichend erst am Schlusse angefügt, also unser Codex auch in dieser Anordnung ganz gleich Solin. l. c., vgl. Ed. Mommsen p. 212. Mehrfach hat aber auch dieser Theil Bemerkungen, die entweder ganz oder wenigstens in solcher Fassung bisher vorzüglich nur aus dem Prag. belegt scheinen. Vgl. Sat. I, 46 quasi dicat, sicut (Codex sic) raro euenit, ut coruus albus et cygnus niger inueniatur (Prag. ut c. sit albus), sic ipse raro scribere commode et utiliter se dicit = Prag. Kvič. p. 13 (vergleichbar sonst, aber durchaus nicht in der Weise, nur Vind., wo übrigens auch der Phönix erwähnt wird, cf. Kvič. l. c. A. 2); Sat. III, 48 dicit ergo paedagogus (Prag. Persius) q. d. erat paruus non curabat de rebus philos.; sed eius studium erat alea et trochus et cetera puerilia (Prag. sed al. et tesserae ac troch. er. e. st.) = Prag. Kvič. p. 24; Sat. IV, 9 Judiciariam sententiam (Prag. Juditiarū sententia) insinuat, qua discernitur (Prag. cernitur), quid sit iustum, quid non (Prag. quod iustum est quodue uideatur iniustum) vgl. Prag. Kvič. p. 29; Sat. IV, 37 Gausape dicitur mantile fimbriatum (Codex fibriatum) et uillosum, hic autem apponitur pro barba, vgl. Prag. Kvič. p. 31 Gaus. uestis uillosa est; hier jedoch noch näher stehend Ott. Zill. p. 28: Gaus. est manutergium, sed ponitur hic pro barba, quia in

fine uillosum *cet.* Manchmal tritt aber auch an solchen Stellen, wo, wie leicht erklärlich, auch hier ‚Cornutus' benutzt ist, in kleineren Einzelnheiten des Ausdruckes noch Annäherung an Aehnliches des Voss. und Prag. hervor, z. B. Sat. III, 79 nach den Worten: Solon apud Athenienses philosophus — duas tabulas legibus addidit (Jahn p. 305): Solones uero uocat discipulos s. uel sapientes ei consimiles sicut a Catone Catones, vgl. Prag. Kvič. p. 26 Solones dicit ut Catones a Catone (Jahn l. c. Sol. autem sane more Romano dix., ut Catones, Camillos, Drusos); Sat. VI, 10 namque dormiens in P. m. somniauit animam Homeri se suscepisse, vgl. Voss. Kissél p. 19 Hennius enim p. somniauit se esse Homerum; dann unser Codex secundum (sic!) Pythagoricam sententiam, qui dixit = Cornutus Jahn p. 342 u. dgl.

Nicht Weniges hat jedoch dieser ziemlich ausgedehnte Commentar auch wieder für sich eigen, und dass darunter dann auch gar manche Sonderbarkeiten sich breit machen, bedarf für den Kenner der Entwicklungsgeschichte kaum einer Bemerkung. Bei diesem im Ganzen weniger interessanten Punkte kann ich mich wohl ganz besonders kurz fassen und notire darum nur ein paar Beispiele, welche entweder für die Entstehungsgeschichte solcher Bemerkungen oder für die Entwicklung immer weiterer Zugaben bis schliesslich zum ganz Lächerlichen herab in solcher Kürze vielleicht doch nicht ganz unwillkommene Beiträge liefern könnten.

Sat. V, 185 weicht hier die Bemerkung zu Lemures von allen anderen Hss. ab und ist die ovidische Herleitung d. Lem. vom gewaltsamen Tode des Remus (Fast. V, 419)[1] verwerthet, in einer Fassung jedoch, die nicht direct auf die ovidische Stelle, sondern auf die diesbezüglichen Notizen bei Porphyr. zu Hor. Ep. II, 2, 209[2] und Serv. zu Aen. I, 276 zu weisen scheint. Occiso enim Remo a fratre suo Romulo regni inuidia eius imago de nocte apparens fratrem nominabat. Quare ut umbram eius placaret (Porphyr. cuius occisi umbram frater R. cum placare uellet), (sibi) omnia regalia fecit coronam et sceptrum et cetera insignia tamquam si frater uiueret (Serv.

[1] Vgl. H. Peter Ov. Fast. II, 70 z. St.

[2] II, 572 ed. Hauthal; p. 343 ed. W. Meyer.

cum sceptro et corona et ceteris regni insignibus) . . . Unde dictae sunt Lemures quasi Remures (Porphyr. Lemures esse dictos quasi Rem.); Sat. V, 184 ähnelt der erste Theil zwar verhältnissmässig auch wieder noch am meisten der Bemerkung im Voss. und Prag.: Judaei recutiti dicuntur quasi retro cutem habentes i. circoncisi (sic!). Carent enim anteriori pelle uirilis membri (Voss. Kissel p. 19 quia extremam ueretri cutem non habent Prag. Kvič. p. 38: extr. partem). Dann ist aber in unserem Codex noch angefügt: Unde Martialis: Nec recutitorum fugis inguina Judaeorum (vgl. Mart. VII, 30, 5 Schneidew.) unde Horatius: credat Judaeus Apella (vgl. Sat. I, 5, 100) i. sine pelle (vgl. Acr. zu Hor. l. c.);[1] Dichterstellen werden auch sonst öfter abweichend von anderen Hss. beigegeben. Z. B. Sat. IV, 49 nach den Worten uel quia totiens amittebatur ibi pecunia ac si in puteum esset demissa (vgl. Corn. Jahn p. 318, Prag. Kvič. p. 31) noch: Unde Ouidius: Qui puteal Janumque timet celeresque Kalendas (vgl. Rem. Am. 561). Sat. I, 29 ist in die sonst ziemlich das Gewöhnliche zu cirratus variirende Bemerkung noch eingeflochten: Unde et Scylla filia Nisi dicta est Ciris, quia cecidit purpureum crinem patris. Sat. IV, 21 den Worten Baucis nomen est q̄ inopis anus (Corn. Jahn p. 313 nomen fictum inopis anus) noch beigegeben: et uenditricis turpium et uilium carminum u. dgl.!

Wir wollen nun an diesen möglichst gedrängten Bericht, in dem sich eine Reihe von beachtenswerthen Beobachtungen übrigens wohl von selbst fast aufgedrängt hat und in mehreren Hauptabtheilungen auch durch gesperrte Schrift kenntlich gemacht ist, doch dem Versprechen gemäss noch ein paar Bemerkungen anreihen, die Einiges, kurz zusammenfassend, vielleicht nach der einen oder anderen Seite hin noch etwas klarer stellen oder wenigstens anregend wirken könnten.

Ausser wohl gewiss zu beachtenden Berichtigungen und Ergänzungen zu dem in den Jahn'schen Proleg. über das Vorkommen gewisser Erscheinungen in den Codices Gesagten,

[1] Hauthal II, 104 vgl. auch Porphyr. Hauthal II, 111. Die Erklärung in neuester Zeit auch wieder aufgenommen von Fritzsche des Hor. Serm. I, 147.

ausser dem durch diese Beiträge mit Vergleichung neuerer Mittheilungen aus anderen Codices, dem Versprechen in den Vorbemerkungen gemäss, hoffentlich in mehreren wesentlichen Punkten nun ziemlich erleichterten Ueberblicke über gewisse Verwandtschaftsverhältnisse solcher Hss.,[1] vermittelte die kurze Prüfung unseres Codex für ‚Cornutus' auch bereits in diesen Proben mehrere Lesearten, die auch bei der grössten Vorsicht so ziemlich als Heilung zu betrachten sein dürften (z. B. zu Sat. I, 11 im Schlusse, I, 45; I, 63; I, 77; besonders aber zu Sat. I, 17; I, 33; I, 86; II, 1) und bot im zweiten Commentar sichtliche Herstellung einiger bei Jahn noch ganz ungeheilt gedruckter Stellen (so z. B. zu Jahn p. 239, CLXII an drei Stellen). Dass wir es bei solchen schon hier sich ergebenden Verbesserungen etwa nicht mit Conjecturen des Abschreibers aus der Humanistenzeit zu thun haben, sondern, trotz des jungen Alters der Hs., mit Resten älterer Ueberlieferung, wird schon aus den anfangs gegebenen Vorbemerkungen über die Beschaffenheit des Codex und über den ganz mechanischen Abschreiber klar genug, ebenso aber andererseits gerade auch wieder aus auffallenden Uebereinstimmungen mit erst in neuerer Zeit etwas näher geprüften, verhältnissmässig alten Handschriften. Und über diese Verhältnisse zu solchen Codices und etwaige aus denselben sich ziemlich naheliegend ergebende Resultate doch hier auch noch ein paar kurze Worte, die ich wohl bescheiden wohlwollender Beachtung empfehlen darf, ohne dem Urtheile Anderer über manche Einzelheiten des gebotenen Materials vorgreifen zu wollen.

Wenn unser Codex im ersten Theile, der ausdrücklich ‚Cornuti' überschrieben ist und auch wirklich gegenüber dem gewöhnlichen ‚Cornutus'-Commentar etwa durchaus nicht eine sichtlich veränderte Ueberarbeitung bietet, in manchen kleineren, kaum mehr ganz zufälligen Zugaben oder Auslassungen, besonders aber in der Fassung so mancher Stellen so auffallend mit Codices, wie Prag., Bern. 1 und Mon. stimmt,

[1] E. Kurz, der bei seinen Mittheilungen über die Bern. Hss. im Jahre 1875 der Zeit nach am ehesten nun zugleich auch früheres übersichtlich hätte heranziehen können, entschuldigt sich in der praef. p. IX durch fast gänzlichen Mangel an Hilfsmitteln.

und wenn davon Einiges dem Ursprünglichen auch wieder wohl schon auf den ersten Blick wenigstens näher steht als im gewöhnlichen Texte (z. B. Sat. I, 92; der erste Theil I, 94; wohl auch Prol. 4; Sat. I, 88, die kürzere Fassung Prol. 8, Sat. I, 27 u. dgl.), wenn ferner zu solchen Uebereinstimmungen, von denen übrigens manche eine die Gränzen dieser Abhandlung überschreitende Einzelauseinandersetzung verdienen dürften, noch die mit dem Vind. und Lugd., zum Theil auch noch mit den älteren Resten des Ott., kommen und auch hier manchmal das entschieden Bessere oder noch Annehmbarere als gerade auch in unserem Codex noch erhalten sich darstellt (vgl. z. B. zu Sat. II, 61; III, 16; I, 17 2. Abs. u. dgl.), so könnte bei solchen Uebereinstimmungen des ‚Cornutus' in unserer zwar erst aus dem 15. Jahrhundert stammenden, aber mehrfach schon für sich durch gute Lesarten hervorragenden Hs. mit Stellen in Hss. aus dem *10.* (Prag. Bern. 1 Vind. Lugd.),[1] *11.* (Mon.), 12. (Ott.) Jahrhundert, selbst alle hier denkbaren Zufälligkeiten in Rechnung gezogen, doch der Schluss nicht zu ferne liegen, dass für das unter dem Namen des Cornutus gehende Scholien-Conglomerat wirklich ein in mehrfacher Beziehung besser als im Parisin. 8272 (11. Jahrhundert) und in den alten Drucken, welche Hilfsmittel Jahn hauptsächlich zu Grunde legte,[2] erhaltener Grundstock aus den gewiss nicht mehr zufälligen Indicien eines Consenses diesbezüglicher Stellen in beachtenswerthen Hss. vom 10. bis 15. Jahrhundert zu verfolgen und nicht selten zur Herstellung eines verständlicheren oder vernünftigeren Textes zu verwenden sein dürfte, wodurch sich C. F. Hermanns Ansicht über das hier zu beobachtende Vorgehen allerdings als etwas richtiger herausstellen könnte,[3] als O. Jahns, dessen Verdienste auch um

[1] So jetzt über Lugd. Kissel p. 4, Hermann hatte ihn dem 12. Jahrhundert zugeschrieben I, 15 (doch auch in der bezeichnenden Fassung: saec., ne nimium dicam, XII).

[2] Vgl. darüber auch die Bemerkung bei Bernhardy Röm. Lit.[5] p. 643. Kurz p. 9.

[3] Vgl. Herm. I, 22 Qua in causa illud sane dolendum est, quod tam corrupta huius commenti forma ad nos peruenit, ut interdum uix sententia schol. intelligi possit .... neque tamen desperandum est fore, ut pluribus codicibus inter se collatis ad maiorem integritatem perueniamus *cet.* Vgl. auch Herm. Anal. p. 13 A. 23 und Göbel Phil. XV, p. 131.

'ersius wir übrigens gewiss am wenigsten schmälern wollen,[1] a der Scholienfrage doch etwas zu summarisches Verfahren.[2])ass dabei, auch wo es sich selbst etwa hie und da um ein ;ewisses eklektisches Verfahren handeln würde, dasselbe in inem solchen Falle auch nach den Regeln der neueren Kritik nicht immer zu verwerfen wäre, liegt auf der Hand, da bei diesen so häufig nur zwischen den Zeilen und am Rande geschriebenen, so vielen Zufälligkeiten unterworfenen und in manchen Hss. so frühe schon immer mehr erweiterten und versetzten Scholien die Sache mehrfach anders liegt, als selbst in den schwierigsten oder eigenthümlichsten Fällen der Ueberlieferung eines Autorentextes, obschon gerade auch für den Text des Persius selbst in neuerer Zeit wiederholt hervorgehoben wurde, dass es auch da unmöglich sei, einen Codex zu ermitteln, der als Fundament der Texteskritik hingestellt werden könnte.[3]

Durch eine Bemerkung über die frühe Erweiterung dieser Scholien sind wir hier nun naturgemäss auch zum zweiten Theile übergeleitet. Wir haben in dem zweiten Theile unseres Codex, der als ‚aliud commentum' dem ‚Cornutus' gegenübergestellt ist und der nach einer Reihe von Anzeichen eine ähnliche Erweiterung bietet, wie der von Jahn nur kurz eingesehene Laur. (13. Jahrhundert), die gewiss interessante Entdeckung gemacht, dass fast alle jene auffallenderen Stellen, in denen nach den bisherigen Mittheilungen Prag. nur mit Voss. stimmt und die so gerne durch Zugabe von Citaten und ausführlichere Uebereinstimmung mit Servius, Solinus, Isidor,

[1] Vgl. in neuester Zeit auch die verdiente warme Anerkennung der Leistungen für den Text des Persius bei Bücheler Phil. Krit. p. 7.

[2] Vgl. z. B. Ed. mai. p. CLXII unde factum est, ut hodieque in diuersis codicibus non plane iidem exstent hi commentarii . . . . . Sed ea omnia in tali scriptore parui momenti sunt. p. CLXIV uel sermone paullum immutato proferuntur, ita tamen ut ad summam rem ea nullius momenti sint.

[3] Vgl. Jahn Ed. mai. p. CXCIII. Ed. min. p. 5. Göbel Phil. XV, 130. Teuffel Einl. zur Uebers. p. 51 (= Studien u. Char. p. 396 ff.) u. dgl. Dagegen jedoch hier bekanntlich K. F. Hermann, der gerade das Zeugniss der Scholien als Hauptgrundlage der Textesgestaltung des Persius betrachtete, vgl. Anal. p. 19, Ausg. des Persius praef. p. 12.

Fulgentius sich bemerklich machen,[1] hier in diesem, nicht mehr dem ‚Cornutus' zugeschriebenen Theile sich wiederfinden, woraus sich neue Anhaltspunkte dafür ergeben dürften, wie sich bereits im 9. und 10. Jahrhundert[2] ein mehrfach schon ganz bedeutend erweiterter Commentarzusatz zunächst besonders durch ausführlichere Ausschreibung anderer Schriften[3] herausgebildet hatte, woraus bereits in jenem 10. Jahrhundert Manches in den Prag. und Voss. zwischen die ‚Cornutus'-Scholien hinübergenommen wurde, wofür sich aber andererseits doch wieder die ausdrückliche Scheidung vom ‚Cornutus' bis ins 15. Jahrhundert erhielt — eine Erscheinung, die für die Beurtheilung und Aufklärung mancher Eigenthümlichkeiten jener Hss. wohl nicht ohne Werth sein könnte.

Dass dann natürlich dieser Commentar in unserer jüngeren Hs., wie nach den gegebenen Proben wohl auch schon im Laur., sich noch mehr und mehr erweitert darstellt, ist leicht erklärlich; doch ist auch das Diesbezügliche noch mehrfach für die Entstehungs- und Erweiterungsgeschichte solcher Scholien instructiv und lässt bis zu den letzten Ausläufern des Lächerlichen Anhaltspunkte für die Unterscheidung der Entwicklungsphasen durchblicken. So ist z. B. die hier eigenthümliche und nicht mehr aus Voss. und Prag. belegbare Bemerkung zu Sat. V, 185 mit ihrer Benützung der ovidischen Ansicht über die Lemur. durchaus noch nicht ganz ungeschickt und weist durch ihre Ausschreibung der diesbezüglichen Stellen des Servius und Acro noch ganz auf die Methode ähnlicher, auch schon im Prag. und Voss. vertretener Beispiele zurück, ebenso die aus Acro genommene Zugabe zu Sat. V, 184; da-

---

[1] Ueber gewisse derartige Berührungen auch im sogenannten Cornutus s. Jahn p. CXXXII und gegen dessen Ansicht Herm. Anal. p. 8 ff. Jedenfalls sind dieselben nicht von der Art wie die hier in Rede stehenden, viel ausführlicheren, und meist leicht von diesen zu unterscheiden.

[2] Voss. könnte nach Kissel p. 10 selbst noch auf den Ausgang des 9. Jahrhunderts zurückweisen (scriptus est nitidissime saec. X. uel IX. exeunte).

[3] Denn dass es sich in diesen Fällen mehrfach um wirkliche Ausschreibung handelt, kann ohnehin kaum mehr einem Zweifel unterliegen und dürfte weiter auch dadurch bestätigt werden, dass unser Codex an solchen Stellen, wo Voss. und Prag. einige Verwirrung der Anordnung zeigen, auch noch letztere ganz gleich Serv. und Solin. erhalten hat.

gegen dürfte sich die dann wieder etwas spätere Zugabe zu Sat. II, 42 (et in uulg. usu app. salsiciae) in unserer Hs. (ähnlich wie im Ott.) schon durch die wörtliche Stimmung mit Papias und J. a Jan. ziemlich verrathen u. dgl. Da auch solche erweiterte Bemerkungen dann öfter neben anderen an den Rand geschrieben wurden, so erklärt sich das frühe Eindringen einzelner derselben selbst in sonst weniger mit derartigem versetzte Hss. manchmal leicht, scheint sich aber doch noch hie und da durch gewisse Anzeichen kund zu geben.

Als derartiges Beispiel könnte vielleicht die oben besprochene Stelle hanc fabulam tangit *cet.* gelten, welche vollständig den Charakter jener stark erweiternden Zugaben trägt, bedenklich gerne an falscher Stelle in den Vorbemerkungen zum ‚Cornutus' steht, während sie doch zum Prolog gehören würde, jedoch in dem, wie wir gesehen, mehrfach mit Aehnlichem versetzten Prag. und Voss. (in letzterem freilich auch nur durch das übergeschriebene Lemma) der richtigen Stelle zugewiesen erscheint und in unserem Codex nur im zweiten erweiterten Commentar an dieser Stelle sich findet — was Alles dem Kenner den genannten Ursprung nahe legen dürfte; dabei aber doch auch in dem sonst nicht breiten Mon. Thom. und Vind. 2 (beide 11. Jahrhundert)[1] an die richtige Stelle gerathen ist, was wohl auf die angegebene Weise der Vermischung in den Randbemerkungen älterer Exemplare zu erklären sein dürfte.

Dagegen möchte ich Sat. I, 46 die Erklärung von rara auis durch Beziehung auf den phoenix, die auch in unserem Codex wirklich bei ‚Cornutus' sich findet und die Schlussbemerkung in dieser Fassung bietet: ‚Et hoc prouerbialiter dicit raram auem quam post longum tempus uidemus; et hoc uerecunde Persius raro se commode dicit scribere, ceu phoenix quae circa Indiae partes est et tarde se ad uidendum hominibus profert',[2] kaum einem zufälligen oder verhältnissmässig späteren Eindringen in die unter dem Namen des ‚Cornutus'

[1] Bern. steht sie zum Theil, wohl auch wieder bezeichnend, am Rande. Kurz p. 2.

[2] Vgl. mit dem letzten Theile Bern. Kurz p. 12.

gehende Sammlung zuschreiben, so nahe dies auch auf den ersten Blick liegen könnte und so sehr uns die auch aus dem Alterthume belegbare Beziehung auf den schwarzen Schwan und weissen Raben, wie sie Cod. Prag.[1] und das ‚aliud commentum' in unserer Hs. haben, gewiss besser gefällt. Denn wenn wir bedenken, dass rara auis ein allgemeiner Ausdruck ist, der bei Horaz ebenso in anderem Zusammenhange auch für den Pfau erscheint (Sat. II, 2, 26), dann dass auch der Phönix in der römischen Poesie besonders seit Ovid eine so bedeutende Rolle spielt[2] und mehr und mehr mit fast stereotypen Ausdrücken, wie unica auis[3] u. dgl., bezeichnet wird, so ist es wohl denkbar, dass, wenn auch nicht Persius selbst, der den Ausdruck wohl allgemein sprichwörtlich nahm und kaum an einen bestimmten Vogel dachte, doch bereits ein verhältnissmässig alter Erklärer auf jenen Gedanken an den Phönix kommen konnte, und jedenfalls ist es auffallend, dass die andere Erklärung des Prag. in unserem Codex wieder in dem durch Anderes genug charakterisirten, nicht mehr dem Cornutus zugeschriebenen Commentar steht.[4]

Kurz aufmerksam machen möchte ich dann auch noch auf das durch diese Mittheilungen ein paarmal auch wieder illustrirte Schwanken der Codices und Texte zwischen dem Gebrauche des Präsens und des Präteritums an Stellen der Scholien, wo es sich um Referate über Gebräuche des Alterthums u. dgl. handelt; wenn da naheliegende Willkür der Abschreiber manchmal ziemlich deutlich durchzublicken scheint, so sieht man, wie auch hier gründliche Prüfung der Ueberlieferung und grösste Vorsicht nöthig ist, wenn man aus Der-

---

[1] Kvič. p. 13 und die Bem. praef. p. 3.

[2] Vgl. z. B. besonders Martial und die Anthol. L. (Ind. p. 368 ed. Riese).

[3] Vgl. meine Schrift Mart. Ovidst. p. 33 und dazu noch Carm. de phoen. v. 31 (II, 189 Ries.).

[4] Sollte hier vielleicht, da wir an solchen Stellen, wo Prag. mit unserem zweiten Commentar stimmt, auch sonst schon sichtliche Benutzung von Scholien zu anderen Schriftstellern getroffen, ein Einfluss von Schol. Juven. VI, 165, wo aber die ausdrückliche Beziehung auf den schwarzen Schwan schon durch den Text des Dichters gegeben war, anzunehmen sein? Einiges Sonstige über den Einfluss der Juven. Schol. vgl. Kurz p. IX.

artigem auf das grössere oder geringere Alter einer Bemerkung schliessen will, wo nicht etwa noch andere Indicien, wie bei einigen von Hermann[1] und Jahn[2] in dieser Beziehung besprochenen Stellen, noch hinzutreten.

Manches über solche anderweitige Indicien auch in weiterer Beziehung für das Alter des Grundcomplexes sowohl, wo sich bekanntlich die Hermann'sche und Jahn'sche Ansicht noch immer gegenüberstehen,[3] als für die zur Sichtung der Ueberlieferung und Beurtheilung der Handschriften gewiss noch immer interessante Unterscheidung bereits verhältnissmässig früher Erweiterungsphasen,[4] wie sich z. B. aus unserem Codex auch Einiges für die Beurtheilung der Prag. zu ergeben schien, der mehrfach neben beachtenswerther, mit der besseren Ueberlieferung stimmender Fassung des Grundstockes doch auch ziemlich deutliche Anzeichen stärkerer Erweiterung wie der Voss. aufweist, dürfte sich, wie man nach manchen Erfahrungen nun wohl glauben dürfte, aus fortgesetzten, wenn auch nur probeweisen Mittheilungen des Interessanteren vom hier so reichen handschriftlichen Materiale noch mehr und mehr ergeben. Gerade die Frage über das Alter des Grundcomplexes dürfte dann erst mehr und allseitiger überzeugende Fortschritte machen können als bisher, wo noch immer nur ein Text vorliegt, der in einer so verwickelten Frage im Grunde doch nur auf alten Drucken[5] und auf einer nicht etwa nach durchgreifender Prüfung als die beste Quelle erkannten Hs. beruht und Fehler bietet, bei denen man, gleichviel ob sie der Hs. oder dem alten Drucke oder der Vermehrung im neuen zuzuschreiben, von vorneherein auch in den nicht schlechtesten

---

[1] Herm. I, 17.

[2] p. CXXXIV.

[3] In neuester Zeit wieder mehr für die Hermann'sche. Kurz p. X.

[4] Eine Verfolgung sichtlich erst späterer willkürlicher Erweiterungen oder Zusammenziehungen hätte dagegen natürlich nicht viel Werth und hiesse einer solchen Sache zu viel Ehre anthun; deshalb habe ich z. B. den Ott. Zill., der im Ganzen schon eine ziemlich freie Kürzung oder Ueberarbeitung zur Schau trägt, nur da kurz berührt, wo noch wörtliche Stimmung mit Aelterem sich zeigt.

[5] Vgl. über Derartiges jetzt Bücheler Phil. Kritik p. 9.

Partien (vgl. z. B. in den von uns besprochenen Stellen I, 3. II, 1) abgestossen und im Urtheile gehemmt war. [1]

[1] Die schon oben gelegentlich berührte, unläugbar etwas zu stiefmütterliche Behandlung des Textes der Scholien in der sonst so verdienstvollen Persius-Ausgabe Jahns erklärt sich leicht aus seinem allseitig sich zeigenden geringen Interesse für dieselben, vgl. auch seine Aeusserung Zeitsch. f. d. Alterth. 1844 p. 1107 und dazu Herm. Anal. p. 4. Aber ist der Text doch noch des Druckes werth, wie dies auch Jahn thatsächlich zeigte, so verdient er auch jedenfalls aufmerksamere Behandlung.

Zur Kritik und Würdigung der Passio sanctorum quatuor coronatorum.

Von

Dr. **Michael Petschenig,**

Professor am k. k. zweiten Staatsgymnasium in Graz.

Seitdem W. Wattenbach die Aufmerksamkeit auf die Legende von den fünf pannonischen Steinmetzen gelenkt hatte, ist dieselbe der Gegenstand mannigfacher Untersuchungen, besonders antiquarischer und historischer Art, gewesen. Nur einem Punkte wurde nicht die gehörige Beachtung geschenkt, obwohl derselbe für die Ermittelung des Alters und der Entstehungszeit der Legende von nicht geringerer Wichtigkeit ist, als ihr archäologischer und geschichtlicher Inhalt; ich meine die Sprache, das Latein ihres Verfassers. Zwar sind Büdinger in seiner ‚Oesterreichischen Geschichte' und Hunziker in den ‚Untersuchungen zur Römischen Kaisergeschichte' auch auf dieses Gebiet zu sprechen gekommen; aber da sie nur den Zweck verfolgten, eine ursprüngliche griechische Abfassung der Legende zu erweisen, zogen sie auch nur die hiefür in Betracht kommenden vereinzelten Spracherscheinungen heran; eine Darstellung des ganzen Stoffes lag ihnen durchaus ferne. Dass ihr Versuch, unsere Passio als Uebersetzung aus dem Griechischen nachzuweisen, nicht gelungen ist, hat später Edmund Meyer hervorgehoben.[1] Allein auch der von Meyer[2] allerdings mit der nöthigen Vorsicht vorgebrachte Hinweis darauf, dass die Bezeichnung des Kaisers durch *rex* (s. cap. 2 zu Anfang) unge-

[1] Ueber die Passio sanctorum quatuor coronatorum, in ‚Forschungen zur deutschen Geschichte', 18. Band, S. 579—603.

[2] a. a. O. S. 589, Anm. 1.

wöhnlich sei, entbehrt alles Haltes. Schon die Scriptores hi Aug. bedienen sich häufig der Ausdrücke *regnum, regius, rega regnare, regina* statt *imperium* u. s. w.; vgl. darüber Pauck De latinit. script. hist. Aug. p. 148. Und Hieronymus schrei geradezu (De uir. inl. cap. 89): *Basilius .. sub rege Constanti Macedonianae partis .. princeps fuit;* nach ihm Victor von Vita wo er Roms Plünderung durch Geiserich erwähnt (I, 24): *exinde (Geisericus) regum multorum diuitias cum populis captiuauit.* Die Ansicht, dass die Passio aus dem Griechischen übersetzt sei, ist also endgiltig abzuweisen. Ist sie aber ursprünglich lateinisch niedergeschrieben, so wird sich aus einer eingehenden Betrachtung ihres sprachlichen Charakters um so leichter und sicherer ein Schluss auf die Abfassungszeit ziehen lassen, da der Verfasser, unbehindert durch den Zwang, welchen ihm eine fremde Sprache auferlegt hätte, sich frei in dem ihm geläufigen Stil und Ausdruck bewegen konnte. Eine wesentliche Förderung erhält die Untersuchung dadurch, dass wir uns nun an eine weit ältere und bessere handschriftliche Ueberlieferung des Textes anschliessen können, als dies Wattenbach noch in seiner zweiten Recension möglich war. Die Passio steht nämlich auch in der Berner Handschrift Nr. 48 aus dem zehnten Jahrhundert. Dieser Codex, welcher ehemals der berühmten Benediktiner-Abtei Fleury angehört hatte, bietet einen im Grossen und Ganzen mit den jüngeren Handschriften übereinstimmenden, im Einzelnen aber vielfach und vortheilhaft abweichenden Text. Bevor ich demnach an eine Besprechung der allen Handschriften gemeinsamen sprachlichen Erscheinungen gehen kann, wird es nöthig sein, die Abweichungen des Bernensis *(B)* anzuführen und ihre Bedeutung für die Kritik des Textes festzustellen. Zu diesem Zwecke lasse ich zunächst die Varianten der Handschrift folgen, welche mit Wattenbach's zweiter Recension (abgedruckt in Büdinger's ‚Untersuchungen zur Römischen Kaisergeschichte', III. Band, S. 324—338) verglichen wurde; auf diese beziehen sich auch die Seiten- und Zeilenzahlen. Kleinigkeiten, wie *e* für *ae* und *oe* oder umgekehrt, bleiben unerwähnt.

Cod. Bernensis 48 fol. 77^{b}, col. 2 (minio): INCIPIT PASSIO SANCTORVM IIII CORONATORVM SIMPRONIANI · CLAVDII · NICOSTRATI · CASTORII · SIMPLICII · QVAE EST /// VI//TO ID////////

pag. 324. 1 *diocletianus* (semper) 3 *autem* om. 4 *inbutos* 5 *sympronianum* (sic undecies, *simpronianum* decies quinquies) 6 *quadratoria* (*o* corr. in *a* m. 2) 7 *quicquid operabantur artis* 8 *nostri* om. 9 *quadam* 10 *simulachrum* (semper) 15 *sculturae.*

pag. 325. 4 *intentio* 5 *sympronius,* sed *an* s. l. m. 1 ut uid. — *fide* 7 *discipulis* 8 *symplicio* (sic saepe) 12 *solis* om. 14 *partes* 16 *simulachrum deauratum et* 17 *unguentis* 19 *ut* om. 20 *porphiretico* (semper) 21 *incidi* 23 *per* om. 24 *peritia*/// (*m* eras.) — *collumnarum.*

pag. 326. 1 *illi haec* 2 *uenientes* 7 *quaecumque* — *quadam* 9 *tibi ferramentum tuum confringitur* — *autem* om. 12 *sculturam* 15 *ferramenta sua* 18 *argumenta* eras. et *acumina* s. l. addit. m. 2 19 *non ita* 22 *confortatus est* — *respondit* 29 *nos per sculturam artis fecimus et ipse.*

pag. 327. 1 *nihil* 3 *sympronius* 7 *mitteret* — *manum* om. — *confringeba*//*tur* (*n* eras.) — *dixit ad sanctum sympronianum* 12 *simplicius dicens. Nescio quam praecationem occulte agitis. Sed* 14 *praecationem* — *ut ecmea* (sed *ec* mutat. in *et* m. 2) — *fruamini* 17 *sum* 18 *dicemus* — *sed* om. 23 *tardare nolite* 24 *nobiscum,* sed corr. m. 1 — *sim unanimis* — *in* ante *religione* om.

pag. 328. 2 *relegatum,* sed *e* corr. in *i* m. 1 ut uid. 6 *simplitio* 7 *cirillum* 11 *et* ante *respondentes* om. 15 *uidisti fili* 16 *lacrimis dicens* 17 *iubet,* sed *t* delet. et *s* s. l. addit. m. 2 — *crudelitatem* m. 1, corr. m. 2 21 *credo quia in ueritate ipse est uerus deus* 22 *catecumino, e* in *i* mutat. m. 2 26 *herba canitas* 28 *orabant* ex *orabantur* — *christi* pro *crucis* 29 *uidens eos* 31 *crucis] christi* — *opera, a* in *e* corr. m. 2.

pag. 329. 1 *maice* 2 *quod* om. — *ad quam credulitatem* — *ipsum* pro *illud* 3 *respondens* (*ens* punctis delet. et *it* supra script. m. 1) *claudius dicens ei* 6 *philosophus dicens ei* 8 *tantum* — *post,* sed *te* s. l. addit. m. 2 10 *nostri* delet. et *mei* supra script. m. 1 15 *docuit magister gentium paulus* 20 *dixit* 24 *nobis* om.

pag. 330. 1 *cum alis* (m. 1, *cum aliis* m. 2) *et herba cantaris* 5 *columnas cum capitellis foliatis ut* 9 *designarunt* 11 *et* om. 12 *colirium* 13 *cotidie* 19 *quasi* — *eis* om. 20 *columnam aliam* 24 *sculpantes factura.*

pag. 331. 4 *uestri et* 5 *incideretur — ornamentum* o 6 *est* 8 *peritia* om. 12 *uictoriam* 14 *asclepium* 16 *optulerũ* 17 *laetatus* 23 *gentium multitudinem similitudine* /// (*m* eras. 25 *uero* om.

pag. 332. 3 *quicquid — fuerat,* sed *a* delet. et *i* supra script. m. 1 8 *oboediunt* 9 *habere — dei] et* 10 *dicletianus* 11 *isti uiri* 12 *dixit claudio || imperator* 13 *quo — dilexerit* 14 *pio] quo* 15 *oboeditis, s* s. l. addit. m. 2 17 *oboedimus — uestrae.* quae sequuntur *et seruiuimus claritati tuae* desunt in codice 20 *cofidunt,* sed *n* s. l. m. 2 23 *superbo sermone locuntur* 24 *periti* || (*a* eras.) 25 *dicentes* 26 *seruiant praeceptis pietatis uestrae — nos* om.

pag. 333. 1 *secundum praeceptum pietatis uestrae* 2 *in* om. 3 *peritia* om. — *Pphilosophi* 4 *se,* sed corr. m. 1 10 *in* om. — *praecepto* 11 *oboeditis* 16 *quadratorios* 17 *proconisso* 22 *sculturae.*

pag. 334. 1 *oboedieñ,* sed *int* s. l. m. 2 — *subgestionis* 4 *iuxta examinationem — quos* 7 *parari tribunal* 12 *et* ante *simpronianum* delet. 14 *quadratarii,* sed *o* supra script. m. 1 ut uid. 17 *clamabant — adhuc terminata* 19 *caesari, s* addit. m. 2 27 *iussit lampadius* 28 *inito* 30 *dicentes principi* 31 *per magnum deum solem.*

pag. 335. 1 *oboedierint* 6 *ait* 11 *iusserunt nobis piissimi imperatores* 14 *ait* 16 *speramus — ad lucem* om. 17 *lux clarior quam* 20 *inluminat* 24 *princeps noster* 28 *tantam curam debet habere* 29 *offendat.*

pag. 336. 9 *praeconia,* sed *a* eras. et *s* s. l. addit. m. 2, item uers. 20 15 *non nos* /// *pauescimus* (fuisse uidetur *expauescimus* 21 *contempnere* 22 *dęmonio* 28 *uetogatus.*

pag. 337. 1 *adsidebat* 2 *in* om. 3 *fluuium* 5 *martyres pro nomine domini passi sunt sub* 6 *id̃* 8 *sirmas — nichodemus* 10 *syrmę,* sed *ę* in *a* corr. m. 2 12 *edificare* 14 *in praecomas* 16 *seu* om. — *turificandum* 17 *cõpelleret* 18 *sacrificandum* 19 *quidem cornicularii* 20 *hoc,* sed *o* in *i* corr. m. 1 26 *etiam* om. — *iac* //// *uerunt ibi* (m. 1 *iactauerunt*?) 27 *uenit* om.

pag. 338. 1 *et* om. — *corpora eorum et* 3 *Contigit autem ut post duos annos nomina eorum reperiri non possent Tunc beatus Melciades episcopus iussit ut VI id̃ nouembris sul*

nomina et rel. 9 (litt. maior.) *amen. explicit passio sanctorum martyrum symproniani · claudii · nicostrati · castorii · et simplicii et aliorum martyrum.*

Unter den zahlreichen Varianten der Berner Handschrift ist zunächst die Schreibung *sim(sym-)pronianus* bemerkenswert. Schon der Chronograph vom Jahre 354 hat die Namensform *Semproniani.*[1] Dass *Simpronianus* nichts Anderes ist als die vulgäre Nebenform von *Sempronianus*, lässt sich leicht erweisen. Schuchardt führt in seinem Werke ‚Der Vocalismus des Vulgärlateins', I. Band, S. 340, die Formen *Simproniae* und *Simpronia* aus zwei Inschriften an und fährt dann S. 341 fort: ‚Diese Schreibung wurde später ganz allgemein; *Simpronius* wird ein Bischof von Arcavica im 7. Jahrh. n. Chr. genannt; *Sympronianus* ist die regelmässige Schreibweise in den Briefen des S. Pacianus; *Simproniana* Ortsname in einer spanischen Urkunde von 780 n. Chr.; *Sinprinianum* in einer sehr späten Inschrift von Anagnia. Der mons *Sempronianus* heisst heute *Simplon.*' Was Schuchardt hier bemerkt, ist im Ganzen richtig; einer Correctur bedarf nur das über die Handschriften des Pacianus Gesagte. Der Reginensis 331 saec. X des Pacianus schreibt nämlich *simpronianus*, nicht *sympronianus;* vgl. Reifferscheid, Bibl. patr. lat. ital. I, S. 391. Somit ist als die richtige Namensform in der Passio *Simpronianus* herzustellen,[2] und ebenso nach *B* überall *Diocletianus* für *Diocletianus* zu schreiben.

S. 324, 1 ff. Der Anfang der Passio lautet nach *B: Tempore quo Diocletianus Augustus perrexit Pannoniis ad metalla diuersa sua praesentia de montibus abscidenda, factum est, dum omnes artifices metallicos congregaret, inuenit inter eos magnae peritiae artis inbutos homines.* Bei Wattenbach steht nach

[1] Vgl. Büdinger, Chronologische Bemerkungen, S. 359.

[2] Auch De Rossi (I santi quattro coronati e la loro chiesa sul Celio, Bullettino di archeologia crist. 1879, fasc. II, p. 33) bemerkt: *Sempronianus, Simpronianus* è la vera forma del nome. — Die vortreffliche Abhandlung des berühmten Archäologen, die ich kurz vor dem Drucke dieses Aufsatzes kennen lernte, bietet zu vielen streitigen Punkten ein reiches Material und zeigt unsere Passio in ganz neuer und vortheilhafter Beleuchtung. De Rossi stellt auch eine Textausgabe auf umfassender handschriftlicher Grundlage in Aussicht.

abscidenda ein Punkt und nach *factum est* wird mit zwei Handschriften *autem* eingeschoben. Die Fassung des Bernensis wird man als die unzweifelhaft richtige erkennen, wenn man folgende Bibelstellen in Betracht zieht: Vulgat. Luc. 2, 1: *factum est autem in diebus illis, exiit edictum a Caesare Augusto;* 6, 1: *factum est autem in sabbato secundo primo, cum transiret per sata, uellebant discipuli eius spicas;* 14, 1: *et factum est, cum intrasset Iesus in domum cuiusdam principis Pharisaeorum sabbato manducare panem; et ipsi obseruabant eum.* Vgl. Matth. 11, 1; 19, 1; 26, 1; Luc. 9, 57; 11, 1; 20, 1. Die Zeitbestimmung *tempore quo Diocletianus Augustus perrexit Pannoniis* gehört also zu *factum est*, und an dieses schliesst sich anstatt eines Satzes mit *ut* die parataktische Construction *inuenit inter eos* et rel. — S. 324, 9 liest *B quadam die*, ebenso S. 326, 7 *quadam uero die.* Damit stimmt, dass auch 325, 1 alle Handschriften *quadam die* und 327, 1 *eadem die* bieten, und dass die späte Latinität überhaupt mit Vorliebe *dies* als Femininum gebraucht; vgl. Vict. Vit. histor. persec. Afric. provinc. (ed. Halm) I, 2; II, 33, 41, 73; III, 2, 6, 28.

S. 325, 4 liest man bei Wattenbach *contentio, B* bietet *intentio. intentio* in dem Sinne von ‚Streit', also gleichbedeutend mit *contentio*, ist zunächst mittelalterlich und findet sich sehr oft in den Leges Langobardorum (vgl. z. B. Edict. Rothar. 172, 366, 379, 388), wird aber auch schon von Schriftstellern des sechsten Jahrhunderts gebraucht. So liest man bei Iordanis (ed. Closs) cap. 33: *ne inter ipsos de regni ambitione esset intentio.* In den Excerpt. Vales. §. 65 bietet der Meermannianus saec. IX: *eodem tempore intentio orta est in urbe Roma inter Symmachum et Laurentium;* Gardthausen hat nach dem erst gegen Ende des zwölften Jahrhunderts geschriebenen Palatinus mit Unrecht *contentio* in den Text aufgenommen. — S. 325, 14 *ibidem in parte Pannoniae praecepit aedificare templum.* Dass hier *pars* nicht die Bedeutung von ‚Theil', sondern von ‚Land, Landschaft' habe, scheint mir nicht zweifelhaft. Der Ausdruck *in parte* könnte, die erstere Bedeutung vorausgesetzt, nur den Theil im Gegensatze zum Ganzen bezeichnen, so dass also gesagt wäre, Diocletian habe nur in einem Theile, nicht im ganzen Pannonien einen Tempel bauen wollen. Wollte aber der Verfasser nur angeben, dass dies

irgendwo in Pannonien geschah, so durfte *quadam* nicht fehlen. *in parte Pannoniae* ist also gleichbedeutend mit *in Pannonia*. — *pars* in dem Sinne von ‚Land' findet sich bei Victor von Vita I, 15: *Senatorum atque honoratorum multitudinem primo exilio crudeli contriuit, postea transmarina in parte proiecit;* d. h. er verwies sie über das Meer in's Ausland. Doch ist der Singular in dieser Bedeutung selten, häufiger der Plural. Vict. Vit. II, 24: *nostri episcopi in partibus Thraciae et aliis regionibus constituti.* II, 41: *transmarinarum omnium partium.* Demnach dürfte auch an unserer Stelle mit *B* und zwei jüngeren Handschriften *in partes* zu schreiben sein. Die Verwechselung der Casus bei *in* ist im vierten und fünften Jahrhundert schon ziemlich häufig; ich brauche nur auf Halm's Index IV zu Victor Vitensis, sowie auf die Sammlung bei Rönsch, Itala und Vulgata, 2. Aufl., S. 406 f. und 410 f., zu verweisen. Auch die Passio selbst bietet weitere Beispiele: 329, 23 *crediderunt in uerbis seu doctrinis beati Simproniani;* 331, 27 *iussit omnia in campo afferri;* 334, 27 *iussit eos retrudi in custodia publica;* 337, 11 *iussit in termas Traianas templum Asclepii aedificari.* Ferner gehört 327, 6 hieher, wo mit *B* zu lesen ist: *Simplicius uero quicquid in arte mitteret, ilico confringebatur,* statt des unverständlichen *quicquid in arte misisset manum* jüngerer Handschriften. Wie hier die Phrase *‚ferramentum mittere in arte'* gebraucht erscheint, so steht 328, 27 ähnlich *in qua hora autem mittebant manus suas ad opera.* — S. 325, 16 f. *ibidem constituit et posuit simulacrum et deaurauit. B* liest richtiger: *posuit simulachrum deauratum,* da das Standbild doch wohl früher vergoldet und dann erst aufgestellt wurde, nicht umgekehrt.[1] — S. 325, 19 ff. liest Wattenbach: *praecepit ut columnas*[2] *uel capitella columnarum ab artificibus inciderentur, B* dagegen: *praecepit columnas . . . incidi.* Der Accus. c. Inf. nach *praecipio* ist seit dem silbernen Zeitalter ganz gewöhnlich, Beispiele unnöthig.

S. 326, 2. Durch das von *B* gebotene *uenientes* für *uenientibus* wird die Stelle grammatisch correcter: *uenientes autem ad montem . . . coeperunt incidere lapidem.* Man erwartet

[1] Siehe auch Benndorf, Archäolog. Bemerkungen, S. 347.

[2] Wohl Druckfehler für *columnae.*

allerdings *cum uenissent,* aber in der späten Latinität wie das attributive Participium praesentis überaus häufig auch zu Bezeichnung der Vorzeitigkeit verwendet. Vgl. z. B. Vic. Vit. III, 32: *quia ueniens Carthaginem sese pro defensione ecclesiarum catholicarum uenisse iactabat;* noch auffallender I, 2, wo es absolut steht: *transiens igitur quantitas uniuersa calliditate Geiserici ducis, ilico statuit (Geisericus) omnem multitudinem numerari.* — S. 326, 18 *quia numquam frangebantur argumenta ferramentorum suorum.* Gemeint kann nur die Schneide der Meissel und anderer Werkzeuge sein, deren sich die Steinmetzen bedienen; aber der Ausdruck *argumenta* ist räthselhaft. Die Schreibung *acumina,* wie sie die zweite Hand des Bernensis bietet, liefert eine dem Sinne nach richtige Correctur, und die Entstehung von *argumta* aus *acumina* ist auch paläographisch nicht unwahrscheinlich. Indessen ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass ursprünglich *acumenta* überliefert war; man vergleiche die vielen Bildungen auf *mentum* = *men* bei Rönsch S. 22 ff. Eine sichere Entscheidung kann um so weniger getroffen werden, da *argumenta* sich vielleicht aus dem italienischen *argomenti* ‚Werkzeuge, Geräthe' erklären lassen wird. — Ob S. 326, 22 *confortatus est* statt *confortauit* richtig ist, bleibt gleichfalls fraglich. Ich begnüge mich, auf die zahlreichen Beispiele des Ueberganges aus dem Activum in das Deponens, welche Rönsch S. 302 f. aus der Itala anführt, zu verweisen.

S. 327, 12 ff. An dieser Stelle ist der Text von *B* vortrefflich, eben so einfach als klar und verständlich: *Respondit Simplicius dicens: ‚Nescio quam precationem occulte agitis. Sed quaeso uos declarate mihi hanc precationem dei uestri, ut et mea uobiscum fruamini amicitia.'* Die *precatio,* welche die Genossen des Simplicius im Geheimen üben, ist die mehrfach betonte Anrufung des Namens Christi; dieses Gebet will Simplicius kennen lernen und so von seinen Genossen ganz in ihre Freundschaft aufgenommen werden. — S. 327, 17 steht in indirecter Frage in *B* der Indicativ *operatus sum.* Damit vgl. man 326, 25 *nesciens quid loqueris,* 327, 8 *ut dicas mihi, quis est iste deus.* Der Gebrauch des Indicativs in indirecten Fragesätzen ist im späten Latein überaus häufig, namentlich auch in der Itala; vgl. Rönsch S. 428 f.

S. 328, 17 ist wieder in *B* richtig überliefert *et quomodo iubes*; denn Simplicius spricht mit dem Bischofe Cyrillus, nicht mit seinen Genossen. Ebenso ist mit *B* S. 328, 22 zu lesen *et facto eo secundum ecclesiasticam consuetudinem catecumino*, statt *catecuminum*.

S. 329, 2. Statt *per illud* liest *B* mit drei jüngeren Handschriften *per ipsum*. Genau so erscheint *ipse* für *idem* und *is* an folgenden zwei Stellen gebraucht: 337, 7 *in ipsis autem diebus ambulauit Diocletianus exinde ad Syrme;* 337, 20 *hi compellebantur ad sacrificandum, sed ipsi reluctantes.* Im gleichen Sinne gebraucht es Victor von Vita nicht selten; vgl. I, 19: *referam factum, quod ipso gestum est tempore;* I, 43: *ipso autem Geisericus praeceperat tempore.* — S. 329, 3. Die erste Hand von *B* liest *respondens Claudius dicens ei*, B^2 dagegen *respondit Claudius dicens ei.* — *dicens ei* statt des *et dixit* der jüngeren Handschriften ist unbedingt richtig, da dieses Participium neben *respondens* überaus häufig gebraucht wird. Vgl. 326, 22 und 24; 327, 10; 329, 17; 331, 2; 332, 1, 7 und 21; 334, 3, 21, 22, 30; 335, 18; 336, 5, 11, 15 und 21. Darnach müssen drei weitere Stellen nach *B* geändert werden, nämlich 327, 12 *respondit Simplicius dicens*, 328, 16 *respondit Simplicius cum lacrimis dicens*, 329, 6 *respondit philosophus dicens ei.* Ferner bleibt es zum Mindesten fraglich, ob das ursprüngliche *respondens* mit Recht zu *respondit* geändert ist. Denn wir treffen Aehnliches nicht bloss in der Passio selbst, wie 328, 4 ff. *ad quem uenientes noctu Simpronianus, Claudius, Nicostratus et Castorius una cum Simplicio; quem inuenerunt in catenis constrictum,* 332, 25 *ad quem philosophi dicentes* (so *B, dixerunt* die jüngeren), sondern das Participium Praesentis erscheint auch bei Schriftstellern des fünften und sechsten Jahrhunderts als Stellvertreter eines Verbum finitum. Vict. Vit. I, 50: *discedens mulier cum filiis relictata, confortatur Saturus ad coronam;* II, 6: *exultans multitudo catholica sub barbara dominatione de ordinatione pontificis reparati. nam maximus iuuenum numerus . . . adtestabatur, quod numquam uidisset episcopum in throno sedentem;* II, 24: *remantes graui suspendio atque ingentia pondera pedibus conligantes, lamminasque ferri ignitas dorso, uentri, mamillis et ceteribus adponebant.* Höchst auffallend ist dieser Gebrauch

bei dem sogenannten Anonymus Valesii, welcher unter Andere folgenden Satz bietet (§. 88): *rediens igitur rex Rauenna tractans non ut dei amicus sed legi eius inimicus, immem factus omnis eius beneficii et gratiae, quam ei dederat, confide in brachio suo, item credens quod eum pertimesceret Iustinus imperator mittens et euocans Rauennam Iohannem sedis apostolicae praesulem et dicit ad eum.*

S. 330, 1. Die schwierige und in den jüngeren Handschriften ganz verderbt überlieferte Stelle lautet nach *B*: *perfecta est conca porphiretica cum alis* (*aliis* m. 2) *et herbacantaris.* Ueber *alis* (von *ala*?) weiss ich keine Auskunft zu geben, aber *herbacantaris* weist deutlich auf ein ursprüngliches *herba ac cantaris* hin. Nach S. 327, 5 fingen die Steinmetzen an *cauare concas et lacus cum sigillis et cantaris,* d. h. Bassins mit Bildwerk und Röhren (Speiern). Mit *herba* dürften vielleicht Blattornamente bezeichnet sein. — S. 330, 5 ist ohne weiters mit *B* zu schreiben *uolo mihi fieri columnas cum capitellis foliatis.*

S. 331, 6 liest *B* mit einer jüngeren Handschrift *et multa opera clara facta est,* ein Graecismus, der durch die Bibelübersetzungen in die spätlateinische Volkssprache eingedrungen ist. Rönsch führt S. 435 nebst anderen fünf Beispiele für die Setzung des Verbalsingulars beim Plural *opera* aus Bibelcodices an. Man vergleiche ferner 327, 10 f. *placitum est in sensu et in uisu oculorum tuorum quae nos facimus* mit folgenden Stellen bei Rönsch (a. a. O.): *si enim haec ita habet — ne forte et mihi haec eueniat.*

S. 332, 13 f. liest *B* vortrefflich: *scitis quo affectu et gratia uos dilexerit mansuetudo nostra et quo amore uos fouerim.*

S. 333, 2 *et inueniuntur uiri doctiores horum huius artis* (so *B*; bei Wattenbach *in huius artis peritia*). Der Genetivus relationis bei *doctus* erscheint schon in der Prosa des silbernen Zeitalters; demnach ist der Text von *B* sicher der ursprüngliche. Der comparative Genetiv *horum* aber erklärt sich aus der Sprache der Itala; vgl. Rönsch S. 435 f.

S. 334, 16 liest *B uidens autem Lampadius tribunus quia inuidiose clamabant artifices,* die jüngeren Handschriften *clamarent.* Aber *quia* = ὅτι erscheint sonst überall in der Passio mit dem Indicativ verbunden; vgl. 326, 24 und 28; 328, 21;

329, 4 und 20; 332, 2 und 7; 333, 14. — S. 334, 28 f. *tunc iussit Lampadius eos retrudi in custodia publica. post dies uero nouem inuento (inito B) silentio renuntiauit gestum Diocletiano Augusto.* Ueber diese Stelle bemerkt De Rossi a. a. O. S. 12, Anm. 1 Folgendes: ‚La frase *inuento silentio* significa, ottenuta l'udienza del principe. Nell' aula bizantina le pubbliche concioni ed i concistori degli imperatori furono chiamate *silentia*'; ferner verweist er auf Du Cange. Dieser erklärt *silentium* durch *conférence* und *conuentus*. Wenn demnach dieses Wort in späterer, namentlich in der byzantinischen Zeit eine berathende Versammlung, einen Rath (etwa ‚Staatsrath', aber auch von kirchlichen Versammlungen gebraucht) bezeichnet, so kann *inuento silentio* schwerlich heissen: ‚nachdem er eine Audienz erlangt hatte'. Nehmen wir hingegen die Lesart von *B inito silentio*, so erhalten wir den vortrefflichen Sinn: ‚nach neun Tagen fand eine Berathung statt, bei welcher Lampadius die Sache dem Kaiser vortrug'. *inire silentium* ist gesagt wie *consilium inire*.

S. 335, 28. Der Text bei Wattenbach: *piissimus princeps tantum debet curam habere hominum ut deum coeli non offendant* ist widersinnig. Als ob der heidnische Kaiser nur dafür zu sorgen hätte, dass seine Unterthanen den Gott der Christen nicht beleidigen! *B* und jüngere Handschriften lesen richtiger *tantam curam debet habere hominum ut deum caeli non offendat*; d. h. auch der Kaiser darf in seiner Liebe und Sorge für die Menschen und vornehmlich für die *cultores deorum* nur so weit gehen, dass er den Gott des Himmels nicht beleidigt, dadurch nämlich, dass er die Christen zur Götterverehrung zwingt.

S. 337, 3 liest *B* mit drei jüngeren Handschriften richtiger: *praecipitari iussit in fluuium*, statt *in fluuio*.

Das bisher Erörterte genügt, um den Wert von *B* gegenüber den jüngeren Handschriften klarzustellen. Eine grosse Anzahl von Wortumstellungen, von kleinen Erweiterungen und grösseren oder geringeren Kürzungen, welche *B* allein bietet, wurde absichtlich übergangen, obwohl sie bei einer Neugestaltung des Textes nicht ausser Acht gelassen werden dürfen. Denn diese Handschrift ist offenbar aus einer sehr guten alten Quelle geflossen.

Es erübrigt nun noch, jene sprachlichen Eigenthümlichkeiten, welche *B* und den jüngeren Handschriften gemeinsam sind, insoweit der Betrachtung zu unterziehen, als sich an denselben Anhaltspunkte für die Bestimmung der Entstehungszeit des gegenwärtig vorliegenden Textes darbieten. Die technischen Ausdrücke, welche schon von Benndorf[1] mit grosser Vollständigkeit erläutert worden sind, übergehe ich. Dass dieselben nicht mittelalterlich, sondern antik sind und von einer grossen Sachkenntnis des Verfassers der Passio Zeugnis geben, ist noch von Niemandem bezweifelt worden. Eben so wenig verdient Alles, was dem specifisch christlichen und kirchlichen Wortschatze angehört, für unseren Zweck eine Berücksichtigung, da derlei Ausdrücke der gesammten christlich-lateinischen Literatur gemeinsam sind.

I. Lexikalisches. S. 324, 2 *ad metalla diuersa..de montibus abscidenda. diuersus* ist hier in abgeschwächter, dem classischen Latein fremder Bedeutung gebraucht, unserem ‚mannigfach' oder ‚verschieden' entsprechend und synonym mit *uarius;* ebenso 330, 24 *sculpentes facturas diuersi operis* und 335, 1 *diuersis et exquisitis poenis eos consumam.* In demselben Sinne erscheint es oft bei Victor von Vita, z. B. II, 15 *diuersis poenis et incendiis trucidauit.* — 324, 3 *dum omnes artifices metallicos congregaret. dum* für das temporale *cum* erscheint ausserdem noch, entweder mit dem Coni. Imperf. oder dem Coni. Plusquamperf. verbunden, 326, 11; 327, 1; 331, 28; 337, 4. Ueber diesen im vierten und fünften Jahrhunderte schon ganz gewöhnlichen Gebrauch siehe ‚Wiener Studien' 1880, S. 257, und Halm's Index IV zu Victor Vitensis unter ‚*dum*'. — 324, 9 *uentum est autem quadam die imperante Diocletiano Augusto, ut simulacrum Solis sculperent.* Ebenso steht *uentum est* für *euenit* bei Vict. Vit. I, 31: *at ubi uentum est ut cubiculi adirentur secreta silentia.* — 324, 10 *simulacrum Solis . . . cum omni argumento, currum et equos uel omnia ex hoc lapide sculperent;* 325, 20 *columnas uel capitella columnarum. uel* für *et* gebrauchen Victor von Vita (vgl. Halm's Index), Dracontius (vgl. Duhn's Index zu den carmina minora) und zum Theil auch schon die Scriptores hist. Aug., endlich Cassio-

[1] In Büdinger's ‚Unters. z. Röm. Kaisergesch.' III. Bd., S. 339—356.

dorius; vgl. Rönsch S. 345. — 325, 19 *nimio amore captus;* ähnlich 331, 29 *nimio amore* und 336, 26 *nimio furore plenus. nimius* für *magnus, nimis* für *ualde* kommen im Spätlatein häufig vor; vgl. Rönsch S. 342 und Halm's Index zu Victor Vitensis unter ‚*nimius*' und ‚*nimium*'. — 326, 17 *coepit inquirere a Simproniano, quod esset genus temperamenti. inquirere* = *quaerere* findet sich mit derselben Construction bei Vict. Vit. II, 51: *rapitur Felix, inquiritur ab eo quid factum sit; inquisitio* für *quaestio* gebraucht Cassianus Coll. XXII, 2: *hoc enim, ni fallor, inquisitio uestra complexa est, cur . . . titillemur.* — 326, 21 *deus . . . ipse facturam suam confortauit.* Wie hier, so erscheint *factura* in dem Sinne von ‚Geschöpf, Werk' noch an zwei anderen Stellen: 330, 24 *sculpentes facturas diuersi operis,* 334, 23 *numquam adoramus facturam manuum nostrarum.* Vgl. Vict. Vit. II, 69; Rönsch S. 329. — 328, 15 *uidisti uirtutem in operatione uestra;* 329, 13 *uere in ipsius signo et uirtute omnia opera manuum nostrarum facimus;* 331, 10 *per uirtutem deorum.* An diesen drei Stellen hat *uirtus* die Bedeutung von *uis, potentia,* δύναμις, und so erscheint es häufig bei Kirchenschriftstellern gebraucht, namentlich um die göttliche Macht zu bezeichnen. Vgl. Vict. Vit. II, 71: *qui enim splendor lucis est, idem et dei patris uirtus est;* II, 77: *uirtute potentiae suae continens creaturam;* II, 78: *ne autem flatus in spiritu reputetur, caelestis in eo uirtutis plenitudinem demonstrauit.* — 328, 17 *ut ostendam credulitatem meam. credulitas* = *fides,* πίστις erscheint zweimal bei Victor von Vita; II, 50: *adtendens quoque Eugenius in uerecundam credulitatem;* II, 75: *haec fides plena, haec nostra credulitas est.* — 329, 24 *dixerunt ad alterutrum* (= *alter ad alterum,* πρὸς ἀλλήλους). Ueber das Adverbium *alterutrum,* welches in der Itala und Vulgata und bei Kirchenvätern sehr häufig vorkommt, vergleiche man meine Bemerkungen in den Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Cl., XCIII. Band, S. 360 f. — 331, 1 *hoc uidentes philosophi suggestionem dederunt Diocletiano Augusto;* 331, 26 *dederunt suggestionem;* 331, 30 *suggestionem dederunt.* Das Substantiv *suggestio,* welches so viel als *suasio* oder *consilium* bedeutet, findet sich neben *suggerenda, ae* und dem Verbum *suggerere* sehr oft bei Victor von Vita und war demnach im fünften Jahrhundert schon sehr gebräuchlich. — 331, 20 *deum*

Asclepium cunctarum sanitatum. Ueber *sanitates* = ἰάματ vgl. Rönsch S. 274. — 332, 5 *si omnia opera eorum in nomin Christi sui magnifica esse cognoscuntur. cognoscor* in dem Sinn von δῆλός εἰμι, *patet, apparet,* findet sich zweimal bei Victor voi Vita: II, 7; III, 5. — 332, 6 *non est crudele sed magis gloriosum magis* für *potius* steht auch noch 332, 24 *non execrentur perit artifices sed magis consolentur.* Nicht selten ist *magis* auch be Cyprianus und Victor von Vita in diesem Sinne verwende worüber man Hartel's und Halm's Indices vergleichen möge. — 332, 24 *non execrentur periti artifices sed magis consolentur.* Das Activum *consolare* ist von Rönsch S. 300 durch zwei Beispiele nachgewiesen worden. Weit häufiger ist *consolari* mit passiver Bedeutung, namentlich in der Itala, gebraucht; s. Rönsch S. 388. Hinsichtlich der Bedeutung ‚helfen, fördern, unterstützen', welche das Verbum hier unzweifelhaft hat, vergleiche man, was Hartel in den Wiener Studien (2. Jahrg. 1880, S. 239) über *solacium* = *auxilium* bemerkt hat, ferner Vict. Vit. I, 17: *amissis iam ecclesiis et rebus occurrere uisi sunt supplicantes, ut ad consolandum populum dei saltem habitandi facultas . . . conc deretur.* — 333, 13 *nos ipsos non confundimus ut rei inueniamur in conspectu eius.* Ueber *confundere* = αἰσχύνειν, ‚beschämen, schänden', vgl. die Beispielsammlung bei Rönsch S. 354 f. — 335, 25 *princeps tantum gratus est omnibus hominibus. tantum* für *tam* habe ich in den Sitzungsber. d. k. Akad., phil.-hist. Cl., XCIII. Band, S. 357 f. bei den Script. hist. Aug. und bei Fulgentius nachgewiesen. — 336, 19 *tribunus iussit eos statim expoliari et scorpionibus mactari.* Ueber *expoliare* = *nudare, uestibus exuere* vgl. Rönsch S. 365 und Vict. Vit. III, 22: *ipsam primo nisi sunt fustibus expoliatam aptare.*

II. In Hinsicht auf die Formenlehre bietet die Passio wenig Auffallendes. Ich verzeichne den Nominativ *Iouis* (326, 23 *numquid deus Iouis ipse non fecit omnia),* welcher nicht bloss archaisch ist, sondern auch bei späten Schriftstellern und auf den Münzen der Kaiser häufig vorkommt (vgl. Kühner, Ausf. lat. Gramm. I, S. 182), und das Futurum *periet* (334, 30 *si hi euaserint, periet cultura deorum),* eine im Spätlatein ganz gewöhnliche Form. Ueber das oft gebrauchte *piissimus* vgl. Rönsch S. 279, über *transiuit* (337, 4) ebendort S. 289 f. — Desto häufiger finden sich

III. Syntaktische Eigenthümlichkeiten. A. Gebrauch der Casus. Sicher ist der Genetiv bei *doctus* 333, 2, zweifelhaft bei den Verben *delector* (331, 8 *uere delector horum hominum* nach *B)* und *imbuo* (324, 4 *magnae peritiae artis imbutos)*. Einmal steht der Genetiv, wo man *de* erwartet: 324, 13 *coeperunt artis huius (= de hac arte) delimare sermonem.* Aehnlich drückt sich Victor von Vita aus; II, 41: *pro disputatione fidei ueniatur;* II, 42: *nos disputationem legis nullatenus declinare.* — Mit dem Dativ findet sich *iubeo* verbunden: 334, 2 *iussit cuidam tribuno Lampadio eos audire;* 334, 19 *iussit Lampadius tribunus Simproniano;* 335, 11 *quod iusserunt nobis piissimi imperatores.* — Der Accusativ nach *quaeso* (327, 13 *quaeso uos)* ist archaisch, nach *supplico* (327, 20 *supplico uos)* spätlateinisch. — Der Ablativ *sua praesentia* (324, 2), wo man *in* erwartet, findet sich ebenso bei Victor von Vita; II, 3: *praesentia eius;* III, 32: *cuius praesentia.* Desgleichen ist der temporale Ablativ statt des Accusativs oder der Praeposition *per* (337, 26 *corpora iacuerunt ibi diebus quinque)* im Spätlatein häufig genug. — B. Adiectiv und Pronomen. Das Adiectiv steht zweimal für den Genetiv des Substantivs: 336, 9 und 20 *sub uoce praeconia.* Dieser Gebrauch ist dem Victor von Vita sehr geläufig. Vgl. III, 20: *nauibus dominicis;* III, 50: *auctoritate uxoria increpatus.* — Demonstrativ statt des Possessivs: 331, 24 *fecerunt omnia secundum consuetudinem eorum (= suam).* Umgekehrt ist 333, 26 das Reflexiv statt des Demonstrativs gesetzt: *eos sacrilegos Christianos esse et per incantationum carmina omne genus humanum sibi humiliari.* Auch hiefür finden sich Beispiele bei Victor von Vita; II, 48: *suggerit cuidam diacono, ut eum (= se) episcopo nuntiaret;* I, 15: *ecclesiam nomine Restitutam suae religioni mancipauit atque uniuersas, quae intra muros fuerant ciuitatis, cum suis (= earum) diuitiis abstulit.* — Höchst auffallend ist 329, 4 ff. *hoc signum quod aliquando fuit ad crudelitatem, nunc autem ad uitam perducit aeternam, maxime autem qui credunt in eum.* Bei *eum* kann man nicht an *deum* oder *Christum* denken, sondern man ist genöthigt, das Demonstrativ auf *signum* zu beziehen. Dies als Masculinum zu fassen (vgl. Rönsch S. 266), verbietet natürlich die Form und das dabeistehende *hoc.* Demnach bleibt nichts übrig, als anzunehmen, das Masculinum *eum* stehe für das Neutrum. Genau

derselbe Fall findet sich bei Rönsch S. 277 in einem aus dem Codex Fuldensis des Neuen Testaments gezogenen Beispiele: *atrium quod est foris templum eice foras et ne metieris eum.* — C. Praepositionen. 337, 7 *ambulauit ad Syrme.* — Sehr oft und in mannigfacher Bedeutung wird *in* verwendet, zunächst um eine Beziehung oder Hinsicht auf etwas auszudrücken, wie 324, 6 *mirificos in arte quadrataria,* 327, 24 *ut uobiscum sim unanimis in arte et religione.* — Ferner steht *in* statt des instrumentalen Ablativs: 328, 6 *quem inuenerunt in catenis constrictum;* vgl. Rönsch S. 396. — Statt des temporalen Ablativs: 336, 21 *in eadem autem hora,* 337, 7 *in ipsis autem diebus.* Vgl. Vict. Vit. I, 47 *in illa hora.* — Statt *cum:* 331, 16 *optulerunt opera sua in diuersis ornamentis sigillorum;* vgl. Rönsch S. 397. — Statt des temporalen Ablativs findet sich auch *sub:* 337, 5 *passi sunt sub die VI. Id. Nouembris.* Vgl. Vict. Vit. II, 39 *data sub die tertio decimo Kalendas Iunias;* III, 14 *data sub die VI. Kal. Mart.* — *sub* steht auch für *cum:* 334, 3 *sub moderatione uerborum eos audire.* Nicht unähnlich ist 336, 9 *iussit eos sub uoce praeconia introduci.* Vgl. Vict. Vit. III, 36: *sub festinatione ueredi mittuntur;* Iordan. Get. cap. 36: *sub nimia crudelitate;* cap. 37: *proelium sub trepidatione committit.* — Zu der Antiptosis *sub nomina* (338, 5) vgl. Rönsch S. 412. — D. Verbum. Reflexiv statt des Passivs: 337, 4 *afflixit se et transiuit ad dominum;* Beispiele bei Rönsch S. 432. — Consecutio temporum: 334, 10 *ut clarescat si uera accusatio esset;* 338, 5 *iussit ut recolatur.* Vgl. Vict. Vit. II, 53: *ne forte postmodum Arriani dicerent, quod eos nostrorum oppresserit multitudo;* III, 24: *is sua domo maluit sepelire, ut alienam se a filio numquam esse confidat.* — Praesens statt des Futurums: 330, 20 *et hanc columnam aliam operamur sicut et priorem.* Vgl. Vict. Vit. II, 4, 5, 43, 44; III, 17. — Indicativ in indirecter Frage: 326, 25 *nesciens quid loqueris;* 327, 8 *dicas mihi quis est iste deus;* 327, 16 *cognouisti qualiter uobis operatus sum;* 328, 10 *uide si ex toto corde credis.* — *ut* nach *iubeo:* 327, 2 *iussit Diocletianus ut facerent ei concas cauari;* ebenso 328, 17; 334, 10; 335, 3; 337, 15 und 23; 338, 5. Vgl. Rönsch S. 427. — Accus. mit dem Inf. nach *facere:* 327, 2 *iussit Diocletianus ut facerent ei concas cauari.* In dieser Verbindung hat *facere* den Sinn von ‚bewerkstelligen, zu Stande bringen'; vgl. Vict. Vit. III, 3, 6, 11, 31. —

Absolutes Particip im Nominativ: 329, 21 *haec autem inter se altercantes, multi ex artificibus quadratariis audientes eos crediderunt.* Ueber diese spätlateinische Construction vergleiche man Halm's Index zu Victor von Vita und meine Bemerkungen in den Sitzungsber. d. Akad., phil.-hist. Cl., XCIII. Band, S. 371 ff. — Absoluter Ablativ anstatt des attributiven Participiums: 328, 22 *facto eo secundum ecclesiasticam consuetudinem catecumino baptizauit eum;* 336, 11 *quibus intromissis sic eos adgreditur dicens.* Vict. Vit. I, 9: *congregatis in circuitu astrorum innumerabilibus turbis, gladiis feralibus cruciabant.* Vgl. Rönsch S. 450. — E. In rein stilistischer Hinsicht fallen dem Leser zunächst wohl die vielen Unterwürfigkeitsformeln auf, deren sich die Untergebenen dem Kaiser gegenüber bedienen; z. B. 331, 3 *magnum consilium praecepti uestri et mansuetudinis;* 332, 2 *sciat mansuetudo tua.* Es bedarf nur eines Hinweises auf die Titulaturen in den Sammlungen der kaiserlichen Gesetze und Verordnungen, wie im Codex Theodosianus, um das echte Gepräge dieser Wendungen sofort erkennen zu lassen. Sonst wären noch die zahlreichen Pleonasmen bemerkenswert, welche zumeist eine vulgäre Sprechweise verrathen; vgl. 326, 28 *nescis quia et Solem quem nos per sculpturam artis fecimus et ipse nihil est;* 328, 15 *modo tantum fideliter crede* (wo man *modo* schwerlich = *nunc* fassen kann). Viermal ist *coepisse* pleonastisch gesetzt: 324, 13 *coeperunt artis huius delimare sermonem,* d. i. *delimauerunt;* 325, 16 *coepit in eodem loco sacrificiis et unguentis et odoribus laetari,* d. i. *laetatus est;* vgl. 326, 14; 328, 1. Dieselbe Verwendung von *coepisse* findet sich häufig bei Victor von Vita; vgl. I, 18; II, 1, 5, 19, 20, 32, 54; III, 35, 55. Dem Bibellatein entnommen ist *desiderio desideraui* 327, 19; vgl. Vulgata Luc. 22, 15.

Die vorstehenden Erörterungen umfassen weitaus den grössten Theil dessen, was die Passio an sprachlichen Eigenthümlichkeiten darbietet. Der übrig bleibende geringe Rest kann zur Feststellung der Abfassungszeit nichts beitragen und repräsentirt nur die Summe dessen, was der Individualität ihres Verfassers zu Gute gehalten werden muss. Jeder Schriftsteller hat gewisse Besonderheiten des Stiles und der Sprache, die sich bei keinem anderen wiederfinden; er hat deren vielleicht um so mehr, je niedriger sein Bildungsgrad ist. Wenn

wir demnach berechtigt sind, die wenigen und zum Theile ganz unverfänglichen[1] Besonderheiten, welche uns sonst noch in der Passio begegnen, der *rusticitas* ihres unbekannten Verfassers, zum Theile vielleicht auch Textverderbnissen zuzuschreiben, so wird das Resultat, welches sich aus der von uns angestellten Prüfung mit Notwendigkeit ergibt, bedeutend an Sicherheit gewinnen. Dieses Resultat aber ist: Bei weitem die meisten sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Passio finden sich bei Schriftstellern des fünften und sechsten Jahrhunderts und in der Itala wieder; eine sichere Spur, welche auf eine spätere Zeit hinweisen würde, ist nicht zu finden. Die Abfassung des Textes der Passio, wie er uns gegenwärtig vorliegt, ist daher mindestens in das sechste, mit mehr Wahrscheinlichkeit aber in das fünfte Jahrhundert zu versetzen. Die Passio ist keine Fälschung des Mittelalters; wie sie in archäologischer und historischer Beziehung einen Kern von echten Aufzeichnungen enthält, so weist auch ihr Latein unwiderleglich darauf hin, dass ihr Verfasser, wenn er nicht ein Zeitgenosse der von ihm dargestellten Begebenheiten war, ihnen doch nahe genug gestanden haben muss, um uns nach mündlicher Ueberlieferung oder nach schriftlichen Aufzeichnungen die Kunde von localen Zuständen und Lebensverhältnissen in einer römischen Provinz zu Anfang des vierten Jahrhunderts zu überliefern, deren Thatsächlichkeit aus dem trüben Strome legendenhafter Darstellung deutlich genug hervorschimmert.

[1] Dazu rechne ich Ausdrücke wie 331, 3 *ornator saeculi*, 332, 10 *Asclepii ostendere (= facere) imaginem.*

Der bequemeren Uebersicht halber lasse ich ein alphabetisches Verzeichnis des behandelten Stoffes folgen.

Seite

Ablativ der Zeit anstatt des Accusativs 775
Absoluter Ablativ anstatt des attributiven Participiums . . . 777
Absoluter Nominativ . . . . . —
Accusativ mit dem Infinitiv nach *praecipere* 767
— nach *facere* 776
Adiectiv für den Genetiv eines Substantivums 775
alterutrum, Adverb 773
Anakoluthon nach *factum est* . 766
Antiptosis bei *in* 767
— bei *sub* 776
coepisse steht pleonastisch . . . 777
cognoscor = δῆλός εἰμι 774
confundere = αἰσχύνειν . . . . —
Consecutio temporum 776
consolari = *adiuuari* 774
credulitas = *fides*, πίστις . . . 773
Demonstrativ statt des Possessivs 775
desiderio desideraui 777
dies als Femininum 766
Diocletianus, nicht *Dioclitianus* . 765
diuersus = *uarius* 772
doctus mit dem Genetiv . . . 770
dum = *cum* 772
eum = *id* 775
expoliare = *uestibus exuere* . . 774
factura 773
Genetivus comparationis . . . 770
— für *de* 775
in statt des instrumentalen Ablativs 776
— statt des temporalen Ablativs —
in für *cum* . . . . . —
Indicativ in indirecter Frage . . —
inquirere = *quaerere* 773

Seite

intentio = *contentio* 766
Iouis, Nominativ 774
ipse für *idem* und *is* 769
iubeo mit dem Dativ 775
— mit folgendem *ut* 776
magis = *potius* 774
nimius = *magnus* 773
pars = *terra*, *regio* 766
Participium praesentis zur Bezeichnung der Vorzeitigkeit 768
— statt des verbum finitum . . 769
periet = *peribit* 774
piissimus . . . . . —
Praesens statt des Futurums . . 776
quaeso mit dem Accusativ . . 775
quia mit dem Indicativ = ὅτι . 770
Reflexiv statt des Demonstrativs 775
Reflexiv des Verbums für das Passiv 776
rex = *imperator* 762
sanitates = ἰάματα 774
silentium = *consilium*, *conuentus* 771
Simpronianus = *Sempronianus* 765
Singular des Verbums bei neutralem Subject im Plural . . 770
sua praesentia anstatt *in sua praesentia* 775
sub statt des temporalen Ablativs 776
— statt *cum* . . . . . —
suggestio 773
supplicare mit dem Accusativ . 775
tantum = *tam* 774
transiuit für *transiit* . . . . . —
uel = *et* 772
uentum est = *euenit* . . . . . —
uirtus = δύναμις 773

XXV. SITZUNG VOM 17. NOVEMBER 1880.

Durch Vermittlung des k. k. Botschaftsrathes Dr. Ladislaus von Hengelmüller in London erhält die Akademie von dem Herrn Herzog William von Devonshire den in beschränkter Zahl gedruckten ‚Catalogue of the library at Chatsworth', 4 Vol., zum Geschenk.

Für die akademische Bibliothek werden mit Begleitschreiben eingesendet:

1. Von Herrn Dr. Jaraczewsky, Rabbiner in Schüttenhofen, seine Schriften: ‚Die Geschichte der Juden in Erfurt, 1868' und ‚Zur Geschichte der Hexenprocesse in Erfurt und Umgebung, 1876';

2. von Herrn Dr. S. Gelbhaus, Rabbiner in Karlstadt, die Schrift: ‚Rabbi Jehuda Hanassi und die Redaction der Mischna, 1876'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie impériale des Sciences de St.-Pétersbourg: Mémoires. Tome XXXIV, No. 2. Tome XXXV, Nos. 1, 2. St.-Pétersbourg, 1879; 8°. Tome XXXVI, Nos. 1 et 2. St.-Pétersbourg, 1880; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. bair., zu München: Bericht der historischen Commission über die XXI. Plenarversammlung. München, 1880; 4°.

Benedictiner-Orden: Wissenschaftliche Studien und Mittheilungen von P. Maurus Kinter. II. und III. Heft. Brünn, 1880; 8°.

Bonn, Universität: Akademische Schriften pro 1879. 51 Stücke 4° und 8°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXIII (N. F. XIII), Nr. 10. Wien, 1880; 8°.

— deutsche, für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. Juni und August 1880. Yokahama; 4°.

— für Geschichte und Alterthumskunde der Ostsee-Provinzen Russlands: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands. Riga, 1880; 8°.

Institut national génévois: Bulletin. Tome XXIII. Genève, 1880; 8°.

— royal grand-ducal de Luxembourg: Publications de la Section historique. Année 1880. XXXIV. (XII.) Luxembourg; 8°.

Instituto di Corrispondenza archeologica: Bulletino per l'anno 1879. Roma, 1879; 8°. — Annali. Vol. LI. Roma, 1879; 8°.

Istituto reale di studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze: Publicazioni. Fascicolo 2° e 3°. Firenze, 1877/78; 8°. — Repertorio sinico giapponese. Fascicolo III. mamoru-sentou. Firenze, 1877; 8°. — Intorno ad alcuni luoghi delle Ifigenia in Aulide di Euripide di Girolamo Vitelli. Firenze, 1877; 4°. — Del Papiro specialmente considerato come materia che a servito alla scrittura; da Prof. Cesare Paoli. Firenze, 1878; 8°. — Il Mito di Filottete nella letteratura classica e nell'arte figurata; di Luigi Adriano Milani. Firenze, 1879; 8°. — La Ribellione di Masacado e di Sumitomo testo giapponese; di Lodovico Nocentini. Firenze, 1878; 8°.

Kasan, Universität: Sitzungsberichte und Denkschriften. 1879. Nr. 1—6. Kasan; 8°.

Keller, Otto: Epilegomena zu Horaz. III. Theil. Leipzig, 1880; 8°.

Museum Francisco-Carolinum: XXXVIII. Bericht nebst der 32. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns. Linz, 1880; 8°.

New South Wales: Report of the Council of education upon the Condition of the Public schools and of the certified denominational schools for the year 1878. Sidney, 1879; 8°.

Société littéraire, scientifique et artistique d'Apt: 2e Série, Tome III. Bulletin des 11me et 12me Années. (1874 et 1875.) Apt, 1880; 4°.

Society, the royal of Victoria: Transactions and Proceedings. Vol. XVI. Melbourne, 1880; 8°.

— the royal geographical: Journal. Vol. XLIX. 1879. London; 8°. — Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. II, Nr. 11. November 1880. London, 1880; 8°.

Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften.

Von

Anton Schönbach.

Drittes Stück.

Neue Fragmente des Gedichtes über die Zerstörung von Accon.

Im Anfang November dieses Jahres übergab mir mein Freund Professor Dr. Adolf Schauenstein das Fragment einer Pergamenthandschrift, welches durch Dr. Bogensberger war zu Strassburg in Kärnten von einem Buche abgelöst worden. Das Blatt hatte als Einband dienen müssen und befand sich über Rücken und Deckel geklebt, an den Rändern eingeschlagen. Die Innenseite, durch Schauenstein bereits vom anhaftenden Papier und Leim befreit, erwies sich als gut lesbar, die Aussenseite war durch den Gebrauch sehr hart beschädigt und abgerieben; erst nach Anwendung starker Reagentien gelang es, einen Theil verständlich zu machen. Die Verwendung als Buchdeckel scheint jedoch nicht die erste gewesen zu sein, welcher das Blatt unterzogen worden war. Denn über die Mitte der Aussenseite hin ist folgendes zum Geringeren noch Erkennbare geschrieben:

Nr. 3
Bstandpüech oder Sterb
. . . . . ts Prothocoll
. . . . . nst . . . erh. gl. Haubtm . . . .
. . . . . darinnen alle Die be . . . . . .
. . . . . so alda abgehaust . . . .
. . . . . aufgezeichnet . . . . . .
. . . . . Im Jar . . . .
1655 u. endet sich
1665.

Darnach ist das Blatt schon vorher als Umschlag eines Protokolles gebraucht worden, was die vorgeschrittene Zerstörung noch besser erklärt.

Es ist der untere, zwei Drittel des Ganzen umfassende Theil eines nach dem Lineal durchschnittenen Doppelblattes, das mit abgesetzten Versen in zwei Spalten zu je 46—48 Zeilen beschrieben war. Die zweite Zeile jedes Reimpaares ist eingerückt, ihr erster Buchstabe, obzwar ebenfalls Majuskel, ist etwas kleiner als der die erste Zeile beginnende, beide sind roth durchstrichen. Ebenso sind im Innern der Verse die Anfangsbuchstaben einzelner Worte (wie *Soldan, Christen*) roth durchstrichen; Abschnitte beginnen mit grossen rothen Initialen. Die deutliche und schöne Schrift gehört in die ersten Decennien des XIV. Jahrhunderts.

Das Erhaltene ist ein Stück des Gedichtes über die Zerstörung von Accon (1291), welches in einigen späten Handschriften des steirischen Reimchronisten eingeschaltet sich findet, aber auch als selbstständige Dichtung an etlichen Orten überliefert wurde. Vgl. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 2. Aufl., S. 200. Ich habe die Fragmente nicht gesehen, welche Th. v. Karajan im 65. Bande der Sitzungsberichte S. 565—576 veröffentlicht hat, aber nach der dort gegebenen Beschreibung derselben, auch aus Kärnten stammenden, ist es mir wenig zweifelhaft, dass v. Karajans und die neuen Fragmente derselben Handschrift angehörten. Noch wegen eines anderen Umstandes.

Zwischen der 4. und 5. Spalte der neuen Fragmente liegen etwa 370 Verse. Die Zahl ist nach den Abdrücken von Pez, Script. Rer. Austr. III, 443^{b}—446^{b}, oder Eccard, Corpus Hist. Med. Aevi II. 1543—1548 gerechnet dieselbe. 46 bis 48 Zeilen für die Spalte angenommen, etwa 15 Verse für das fehlende Drittel der Spalte 5 abgezogen, erübrigen 8 Spalten. Dabei ist freilich noch ein kleiner Ueberschuss, aber der erklärt sich dadurch, dass mehrmals (z. B. in den neuen Fragmenten 3, 15. 16. 4, 1., auch in v. Karajans Fragment vgl. Lambel, Germania 17, 366 f.) zwei Verse in eine Zeile geschrieben waren; vielleicht hatte auch unsere Handschrift wirklich ein paar Verse mehr als die bekannte Ueberlieferung. 8 Spalten geben ein Doppelblatt, welches also zwischen den beiden Blättern

unseres Doppelblattes gelegen war. Das Blatt, welches v. Karajan publicirte, war das erste einer Lage und trug am unteren Rande die Signatur ‚XXVIII'. Zwischen dem letzten Verse des v. Karajan'schen Blattes und dem ersten der Spalte 1 unsers Fragmentes fehlen 2250 Verse. Rechnet man den Anfang unserer ersten Spalte etwa mit 14 Versen ab, so erübrigen 2236 Verse. Für die Spalte 46–48 Verse angenommen, füllt diese Anzahl 48 Spalten = 12 Blätter. v. Karajan vermuthet, die Handschrift sei in Quinternionen eingetheilt gewesen, wohl mit Recht. Da sein Blatt das erste eines Quinternio ist, so sind für diesen noch 9 Blätter = 36 Spalten erforderlich. Drei Blätter brauchen wir für den Anfang des nächsten (XXIX.) Quinternios, dessen viertes Blatt in unserm Fragmente theilweise erhalten blieb: 9 + 3 = 12. Das alles stimmt vollkommen und die Zusammengehörigkeit der Blätter scheint mir sicher. Einigermassen gewinnt dabei wohl noch die andere Vermuthung v. Karajans an Wahrscheinlichkeit, dass der 28. Lage auch dieser alten Handschrift auf den ersten 27 Lagen das der Grösse nach entsprechende Werk des steirischen Reimchronisten (wie in ein paar Handschriften thatsächlich) vorangegangen sei; von Sicherheit kann natürlich, wie schon Lorenz (a. a. O. S. 200, Anm.) hervorgehoben hat, nicht die Rede sein.

Der Werth des neuen Fundes liegt meines Erachtens weniger in den besseren Lesarten, obschon einige vorhanden sind, sondern mehr in der Beschaffenheit der sprachlichen Gestalt. Das Stück ist uns durchaus in späten Handschriften überliefert, v. Karajans Fragment und das neue stehen in Zeit und Ort wohl dem Autor selbst ganz nahe. Die in beiden enthaltene Lautbezeichnung und Formgebung wird daher bei der Recension des Textes, den wir in den Monumenta Germaniae bald erhalten werden, sehr zu berücksichtigen sein.

Ich bringe das Fragment genau zum Abdruck; die Lücken bezeichne ich nach der ungefähr anzunehmenden Zahl der Buchstaben durch Punkte, Unsicheres durch cursive Lettern.

1 ..... Pez, 442[a]
Si soldn in allen gazzen.

1 nur die unteren Spitzen der Buchstaben sind sichtbar.

Ovf sten vnd predigen.
Swer sein sel erledigen.
Von allen sundn wolt.
Vnd swer den himelischn solt.
Von got wold enphahen.
Der solt des tags gahen.
Mit werlichn handen.
Kegn gots vianden.
Si tæten auch ze wizzen.
Swes lebn da wurt v'slizzen.
Vnd in gots dienst sturb.
Daz er da mit erwurb.
Ze hant die ewign rẘ. 442 b
Zv̊ zin herr zv̊.
Sprach in der stat mannlich.
Nv warn ouch degenlich.
Die Christen perait.
Daz si warn vnuerzait.
Daz moht man da wol chiesen.
Gewinnen vnd verliesen.
Legten si allez ovf die wag.
Der des Sturmvanen phlag.
Der chert gerihts hin.
Da die haidn her in.
Durch die luchen riten.
Za hey wi da wart gestriten.
Ey sv̊zer got vñ zart.
Pistu ie beswart.
Von den gæistlichen herren.
Die man in grôzn ern.
Datze Akers sah leben.

---

2 ..... 442 b
Heten siz gewest ê.
Daz ir so vil wær da v'lôrn.
Si hetenz ê ver chôrn.

2, 1 nur die unteren Spitzen der Buchstaben sind sichtbar.

Allen den wider driez.
Dem Soldan tûn hiez.
Datz Akers der Cardinal.
Daz so eng wart daz wal.
Daz wart den christen gût.
Ez wart ein seê von plût.
In der stat so grôz.
Do manig' wart da lebns b . . z
Der wan dar inne ertranch.
Swer da lebens wart so chra . . h.
Daz er von rosse viel nider.
Der cham nimmermer wi . . . .
Die weil di werlichn strite . .
Die phaffen des niht verm . . . n.
An ir gepet si sich legten.
Si manten vnd vlegten.
Got von himelreich.
Daz er sich gûtleich.
Pedæht kegn den seinen.
Die sich tôten vnd peinen.
Liezn durch seinen willen.
Si liezn sich des niht pevill . .
Wand ez in wol gezam.
Si trûgn gots leichnam.
Fvr die chirchn her ovz.
Da di haidn den Stro . .
Heten mit den Christe . .
Swaz si glokken wist . . .
Die wurdn alle ers . . . . . 443 a

Von d . . . . . e. 443 a
In dauh . . . . . .
Zv der . . . . . erge.
Er p . . . . . ôzer cherge.
Er ge . . . . . n seinem mût.
Swes . . . hevt niht getût.

2, 6 etwas später, aber vielleicht von derselben Hand ist *Den* dem Anfang der Zeile vorgesetzt.

Daz t . . . an aber morgen.
Er wa . . es ane sorgen.
Daz d . . . nder iht chæm.
Daz im . . . sichk benæm.
Dev st . . . . . st werdn verlorn.
Der h . . . . . erhorn.
Do daz . . . . . t wart.
Do na . . . si die vart.
Zv der . . . t sedl . In dē selbn wedl.
Daz de . amirat . Zogt ovz d'stat.
Grôzn . . . dn er chôs.
Wol . . . . . chunig er vlôs.
Die i . . . m sturm hert.
Sich . . . . . erwert.
Vnd e . . . . . irn leip.
Die . . . . . weip.
Mit s . . . . . .
Daz . . . . . bn da von.
Do . . . . . ergn chamen.
Vnd . . . si ver namen.
Wie . . . . . levt heten v'lorn.
Do . . . . . haidn so zorn.
Daz . . . . . an wurdn gram.
Do . . . . . tach cham.
Do w . . . . . at.
. . . . . .

. ôt . . dar innen . Hôrt . . . . . beginnen.
In der stat dev diet.
Do der soldan her ouz . . . . . .
Die niht warn erstorbn.
Di warn nach verdorbn.
Von anderm vngemach.
Nv hôrt wa von d . . . . . ch.

3, 22 es ist zweifelhaft, ob das zweite Wort mit *t* beginnt. 25 grosse Initiale. 32 nur ein Restchen des ersten Buchstaben ist vorhande
4, 1 von *beginnen* nur die weissen Eindrücke der Buchstaben. 7 rothe Initiale.

Der tôten haidn was .....
Die an des selbn tages zil.
Warn erstorbn.
Daz sev nach warn v'dorbn.
Von des ases waze.
Do ge*lobt* man in daz.
Diern vnd chinden . chnehtē.
Die mohten gevehten.
Daz sev niht anders phlægen.
Swaz toter haidn da lægn.
Daz si die zvgn inz mer.
Der soldan in seinem her.
Grôzn schadn gewan.
Daz schvof pruder H'man.
Der bei . . . haidn was gewesn.
Den sah man zv̂ sich .....
Wol zwaintzig pruder o ..... r.
Den gab er .... ler.
Daz si sich wa ..... at.
Mit haiden ..... r .....
Ich wæn man die niht verre truch.
Wan d . . was mer denn genûch.
Des tags in der stat pelibn.
Nieman moht habn geschribn.
Ger*ait*et noch gezelt.

.... et ..... nen sin. 446[b]
Do dv den phaffen gæb.
Den gewalt vnd daz vrlæb.
Daz stete purg und lant.
Vndertænig ierr hant.
..... gew . . . solde wesn.
Gæstleicher zvhte pesem.
. . t nv ze schorf worden.
Dv soldest in dem orden.

---

as Verbum ist nicht zu lesen; ich glaube jedoch nicht, dass die *wapneten* da stand, welche die andern Handschriften überliefern.

Die phaffen habn lan.
Als sein sand peter began.
Daz wær hoher miete wert.
Waz woldestu daz swert.
Den phaffen zv der stôle gebn.
Die da mit nichts chvnnē lebn.
Noch ze reht chvnnen walten.
Lazn vnd pehalten.
Als man mit dem sw't sol.
Daz chvnnen si niht wol.
Si habent ez ver gramaziert.
Vnd daz reich ver iert.
Maniger ern vnd gewalt. 447 a
Dev im vôr was pezalt.
Constantin sich an.
Hetest du ze Latran.
Den pabst den salt . r lazn lesn.
Vnd den chaiser gewaltich wesn.
Als er vor deinen zeiten was.
So wær vnser spiegl glas.
Ak . . . dev werde stat.
Niht verlorn so drat.

---

6 Mit listen gewunnen. 447 a
Do si von akers entr . . . . . .
Wie in des werd ein tail.
Dvrch der sele hail.
Hintze Rôm werd gegebn.
Dar nach sah man sev strebn.
Daz aber dev phaffhait.
Durch den schadn der . . . . . ait.
In chainer arbait sei . . . . . .
Daz ist selten ges . . . . . .
Zv dehainem mal.
Hiet der Cardinal.
Seinen frum vermiten.
Vnd hiet nach ir alten sit . .
Mit dem Soldan.
Die prûder lazn vmb gan.

So wær akers niht verdorbn.
Noch so manch mennsch erstorbn.
Als da laider geschach.
Lat ev den vngemach.
Pringen zv einem ende.
Do si mit werlicher he . . .
Des aller lest . . tag . .
Phlagn manigs slag . .
Vnd do si a . wolt . . . . . .
An den selbn . . . . . .
Wart průder . . . . . .
Der manigen . . . . . het er . . . . . .
Vnserm herrn got ze . . . .
Do die christē mv̊st . . . . . .
Fluchtich von den haiden.

---

7 . . . . . vnd gesind. 447 b
Die heten ouch so swind.
Vnd so lange gevohten.
Daz sev niht mer mohten.
Dehainer wer gphlegn.
Des mv̊sten si sich ovch pewegn.
Der grôzn herschaft.
Ern vnd gv̊ts chraft.
Der was da mer denn genůch.
Swaz ich sein noch ie gewůch.
Daz ist allez ein trovm.
Swer sein het gehabt gavm.
Die weil man vor dem vngemach
Akers in wirden sach.
Der mv̊st des mit mir iehn.
Er het nie gesehn.
So grôz ere vnd Reichtum.
Als der christenhait ze frum.
Vnd ovch got ze ern.
Da p . . . . . n die herren.
Die da f. v̊ vnd spat.
Die chr . . tz tragēt an ir wat.

13 der Reimpunkt fehlt.

Swartz rôt vnd weiz.
Ain . . gleich man mit vleiz.
Merc. wie im wær ze mût.
Do . r von ern vñ von gût.
Mvste also schaidn.
Vñ . . lazn den haidn.

Den prudern niht gewesn 447 b
Si hetn sich ê lazn tôten.
Vnd in ir plûte rôten.
Ê si von den haidn.
Wærn geschaidn.
In sogetanen mazn.
Daz si in heten lazn.
So gar vmbehvt.
Ir ere vnd ir gût.
Sev lust baz zesterbn.
Der Soldan begund werbn
Daz man die prûder alle vieng.
So daz man ze sturm gieng.
An ir vest chlovs.
Ez warn newer drev hovs.
Dev si den haidn heten vor.
An dev selbn tôr.
Hiez sturm der Soldam.
Die haidn trûgñ hin an.
Tætschn vnd ander laiter hoh. 448 a
Do dev haidnschaft zoh.
Hin an durch stvrms willen.
Do liezn sich niht pevillen.
Die des woldn geniezn.
Daz si die hôhmaister hiezn.
Daz ist ir oberister nam.
Die geputẽ bei der gehôrsam.
Den prûdern ze vliehen.

8, 11 der Reimpunkt fehlt.

XXVI. SITZUNG VOM 1. DECEMBER 1880.

Für die akademische Bibliothek werden vorgelegt:

1. ‚Katalog der Bibliothek des Gabelsberger Stenographen-Central-Vereines in Wien' von Herrn Josef Schiff;

2. ‚Die tachygraphischen Abkürzungen der griechischen Handschriften' von Herrn Dr. Lehmann, eingesendet durch das k. stenographische Institut in Dresden.

Herr Dr. Erasmus Schwab, Director des städtischen Gymnasiums in Mariahilf, übermittelt mehrere Exemplare seines ‚Nachrufes an Dr. Adolf Ficker'.

Der Obmann der Weisthümer-Commission legt den erschienenen sechsten Band der Oesterreichischen Weisthümer: ‚Steirische und Kärnthische Taidinge, herausgegeben von Ferdinand Bischoff und Anton Schönbach' vor.

Von dem w. M. Herrn Dr. Pfizmaier wird eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ‚Die japanischen Werke aus den Sammlungen der Häuser', überreicht.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine Abhandlung des Herrn Gymnasial-Director Dr. Franz Pauly in Graz vor, welche ‚Die handschriftliche Ueberlieferung des Salvianus' betitelt ist und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte ersucht wird.

Die Abhandlung wird der Kirchenväter-Commission überwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academy of Science of St. Louis: The Transactions. Vol. VI, Nr. 1. St. Louis, 1880; 8°.

Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna: Memorie. Ser. III, Tomo X, Fascicoli 3° e 4°. Bologna, 1879/80; 4°.

Accademici della Crusca: Voccabulario. V. Impressione. Vol. IV, Fascicolo II. Firenze, 1880; Folio.

Akademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. August 1880. Berlin; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1877. VII. Heft (II. Abtheilung). Wien, 1880; 8°. — Jahrbuch für das Jahr 1878. II. Heft. Wien, 1880; 8°. — Ausweise für den auswärtigen Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1879. Wien, 1880; gr. 4°. — Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr. XX. Band, 2., 3. und 4. Heft. Wien, 1880; 8°. — Statistische Nachrichten von den österreichisch-ungarischen Eisenbahnen für das Betriebsjahr 1877. Wien, 1880; Folio.

Freiburg im Breisgau, Universität: Akademische Schriften pro 1879/80. 39 Stücke 4° und 8°.

Gesellschaft, k. k. mährisch-schlesische, zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: Schriften der historisch-statistischen Section. XXIV. Band. Brünn, 1880; 8°.

Istituto reale lombardo di scienze e lettere: Rendiconti. Serie II, Volume XII. Milano, Pisa, Napoli, 1879; 8°. — Memorie. Classe di lettere e scienze morali e politiche. Vol. XIV, V della serie III. Fascicolo I. Milano, Pisa, Napoli, 1880; gr. 4°.

Karpathen-Verein, ungarischer: Biblioteca carpatica von Hugo Payer. Igló, 1880; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVI. Band, 1880. XI. Gotha; 4°.

Musées, public et Roumianzov à Moscou. 1876—1878. Moscou, 1879; 8°.

Museo nacional de México: Anales. Tomo I, Entrega 6ª ed 7ª. México, 1879; Folio. Tomo II, Entrega 1ª. México, 1880; Folio.

Ossoliński'sches National-Institut: Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae ossolinianae leopoliensis. Zeczyt I. Lwów, 1880; 8°. — Sprawozdanie z czynošci za rok 1879. We Lwowie, 1879; 8°. — Die polnischen Ortsnamen der Provinzen Preussen und Pommern und ihre deutschen Benennungen von Dr. Wojciech Ketrzyński. We Lwowie, 1879; 8°.

Roth, R.: Das Büchergewerbe in Tübingen vom Jahre 1500 bis 1800. Rede, gehalten zum Geburtsfest Sr. Majestät des Königs am 6. März 1880. Tübingen, 1880; 8°.

Saldanha da Gama, Antonio de: Memoria historica e politica sobre o Commercio da Escravatura entregue no dia 2 de Novembro de 1816 go Conde Capo d'Istria. Lisboa, 1880; 8°.

Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. III. Jahrgang, 1880. Nr. 7—9. Hamburg; 8°.

— militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XXI. Band, 4. Hft. Wien, 1880; 8°.

XXVII. SITZUNG VOM 9. DECEMBER 1880.

Die Stiftsbibliothek von St. Gallen spricht den Dank aus für die Zuwendung einiger akademischer Publicationen.

Von dem w. M. Herrn Professor Dr. Jäger in Innsbruck wird der mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften erschienene erste Band seines Werkes: ‚Geschichte der landständischen Verfassung Tirols' eingesendet.

Das c. M. Herr Professor Dr. H. Ritter von Zeissberg legt im Manuscripte den ersten druckfertigen Band der Fortsetzung des Vivenot'schen Werkes: ‚Quellen zur Geschichte der Kaiserpolitik Oesterreichs während der französischen Revolutionskriege 1790—1801' mit einem Promemoria vor.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. C. Ritter von Höfler in Prag übersendet für die Sitzungsberichte Nr. IV der ‚Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte: Die Epochen der slavischen Geschichte bis zum Jahre 1526'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg: Bulletin. Tome XXVI, No. 3 et dernier. St.-Pétersbourg, 1880; 4°.

Academy, the Wisconsin of sciences, arts and letters: Transactions. Vol. IV. 1876—1877. Madison, 1878; 8°.

Akademie, königl. vetenscaps: Öfversigt af Förhandlingar. 37. Årg, Nris. 1—4. Stockholm, 1880; 8°.

Biker, Julio Firmino Judice: Supplemento à Collecção dos Tratados, Convenções, Contratos e Actos publicos celebrados entre a Corôa de Portugal e as mais potencias desde 1640. Tomo XIX e XXIV. Lisboa, 1880; 8°.

Bureau, k. statistisch-topographisches: Beschreibung des Oberamts Balingen. Stuttgart, 1880; 8°.

De Linas, Charles: Bibliographie. Arras, 1880; 8°.

Gautier, Lucien: Grammaire arabe de C. P. Caspari. Examen critique. Gand, 1880; 8°.

Gesellschaft, allgemeine, geschichtforschende der Schweiz: Quellen zur Schweizer Geschichte. IV. Band. Basel, 1880; 8°.

Löwen (Louvain), Universität: Akademische Publicationen 1878—1879; 39 Stücke 4° und 8°. — Annuaire 1879. Louvain; 12°.

Müller, F. Max: The sacred books of the East. Vol. VI und IX. Oxford, 1880; 8°.

Münster-Comité: Münster-Blätter von Friedr. Pressel. 2. Heft. Ulm, 1880; 4°.

Museum-Verein, Vorarlberger in Bregenz: XIX. Rechenschaftsbericht über den Vereinsjahrgang 1879. Bregenz, 4°.

Scuola, reale normale superiore di Pisa: Annali. Vol. V della Serie. Filosofia e Filologia. Vol. III. Pisa, 1880; 8°.

Society, American oriental: Proceedings. October 1878 bis October 1879. New Haven; 8°.

— Missouri historical: Publications. Nr. 1—4. St. Louis; 8°.

Verein für siebenbürgische Landeskunde: Correspondenzblatt. III. Jahrgang. Nr. 1—11. Hermannstadt; 8°. — Quellen zur Geschichte Siebenbürgens aus sächsischen Archiven. I. Band. Hermannstadt, 1880; 8°.

Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte.

Von

Constantin R. von Höfler,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

IV.

Die Epochen der slavischen Geschichte bis zum Jahre 1526.

Vorrede.

Ich habe im Jahre 1878 ‚die romanische Welt und ihr Verhältniss zu den Reformideen des Mittelalters' herausgegeben. Es war der erste Versuch, die Geschichte so vieler Völker und Staaten unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zusammenzufassen. Es war schwer, diesen ausfindig zu machen, schwer die vielfach verschlungenen Fäden zu verfolgen, schwer die Aehnlichkeiten, schwer die Verschiedenheiten darzulegen. Aber der Versuch musste gemacht werden, und die Resultate der Forschung waren insofern lohnend, als sie einen grossen politischen Bau darstellten, und eine ungemeine Thätigkeit auch auf anderen und höherstehenden Gebieten ergaben, als blos auf dem nationalen oder politischen.

Was ich jetzt vorlege, ist ein Seitenstück zu der erwähnten Arbeit. Auch ein Versuch, aber ein viel schwierigerer als der erste, da die Quellen zum grossen Theile nicht geordnet, nicht gesichtet, nicht in Betreff ihrer Glaubwürdigkeit kritisch untersucht sind. Dann ist die slavische Welt wohl ein ethnographischer und geographischer Begriff; sobald man sich aber

um die Einheitsmomente umsieht, bestehen diese mehr in der gemeinsamen Negation dessen, was bei anderen Nationen als lebenvolles und constituirendes Moment hervortritt, als in einer gemeinsamen oder auch nur analogen Thätigkeit. Endlich hat die Bemühung, überall die orthodoxe Richtung im russischen Sinne des Wortes ausfindig zu machen, diese als die allein berechtigte darzustellen, einer ruhigen und unparteiischen Erörterung ungemein geschadet, und ebenso viel, kann man sagen, der Widerwille der Slaven gegen Untersuchungen, die ihre historische Thätigkeit im Widerspruche mit der Entwicklung der Germanen und Romanen erscheinen lassen. Nirgends ist ferner der Abschluss nach Aussen, die nationale Autarkie grösser als hier und nirgends lodert das Feuer des Widerwillens gegen andere Völker unheimlicher empor als bei den Slaven, die den Gegensatz gegen die Romäer im Osten, gegen die Deutschen im Westen zum Inbegriff ihrer Geschichte erhoben. Allein die Sache muss einmal, und sei es auch mit unzulänglichen Mitteln, in Angriff genommen werden. Es handelt sich darum, eine neue Bahn zu eröffnen. In dem Momente unserer gegenwärtigen Geschichte, in welchem sich die Slaven aufmachen, die Welt an sich zu reissen, an allen Orten und Enden deutsche Sprache, deutsche Cultur zurückgewiesen wird, die unerhörtesten Vorwürfe über die Deutschen an der Tagesordnung sind, und eine allgemeine Apostasie derjenigen stattfindet, die ihre ganze Cultur dem Einflusse deutscher Lehrer und deutscher Wissenschaft verdanken, der Deutsche geradezu als Feind bezeichnet wird, ist es eine unabweisbare Nothwendigkeit, sich zu erkundigen, was denn die Slaven in jenen Jahrhunderten ausgerichtet haben, die ihnen angehörten, und in welchen sie sich nach allen ihnen möglichen Richtungen entwickeln konnten, ungestört von Aussen ihre politischen und nationalen Cirkel beschrieben?

Der Deutsche darf diese Frage nicht von sich weisen. Er muss sich selbst damit beschäftigen. Es ist Pflicht, ihm dazu die Mittel zu bereiten, die Bahn frei zu machen, und eben deshalb wählte ich zur Untersuchung einen Gegenstand, der noch niemals erörtert wurde und der eine ganz objective Erörterung ermöglicht. Welche Stadien gibt es in Bezug auf die Gesammtentwicklung der slavischen Völker? Treten diese

als ein Ganzes hervor? Worin besteht ihre constituirende Thätigkeit? Was haben sie für die Welt, für das Ganze, für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft geleistet und welchen Platz sich durch ihre Leiden wie durch ihre Kämpfe, ihr nationales und politisches Ringen erstritten? Welches Gesammtbild ergibt sich?

Ich glaube, dass man auf dem Wege einer Periodisirung der slavischen Geschichte am ehesten zum Ziele kommt, diese für die weltgeschichtliche Entwicklung so unendlich wichtigen Fragen zu lösen; wenigstens wird man künftig nicht mehr an ihnen vorübergehen dürfen. Tentasse licet.

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen.

Der Versuch, die Geschichte slavischer Völker und Reiche als ein Ganzes aufzufassen, mag von mehr als einer Seite als abenteuerlich angesehen werden. Wo soll sich das Bindungsmittel finden, da sich überall nur trennende Momente bemerkbar machen, weder eine Gemeinsamkeit der Sprache, noch der Schrift, nicht des Glaubens, nicht des Staates, nicht einmal der Zeitrechnung, dieses gemeinsamen Poles der Civilisation und des Verständnisses in täglichen Dingen, sich bis zum heutigen Tage vorfindet? Mit Recht kann von der deutschen Geschichte gesagt werden, dass, wenn von den germanischen Stämmen einige sich mit den celto-römischen amalgamirten, sie von der deutschen Nation abfielen und Romanen wurden, dieses nur einmal geschah, und die Vermischung mit anderen Völkern ein Process war, welcher, von dem deutschen Standpunkte aus betrachtet, als ein Nationalunglück erscheint, von einem höheren Standpunkte aus gesehen, sich als eine der lebensvollsten Entwicklungen der europäischen und allgemeinen Geschichte herausstellt. Was aber bei den Deutschen nur einmal, somit als Ausnahme zum Vorschein kommt, ist bei den Slaven Regel: die Sklabinien der Balkanhalbinsel vermengen sich mit den türkischen Bulgaren, die Anten mit den scandinavischen Ross, die in Griechenland eingewanderten slavischen Völker gehen in den Romäern unter, die Croaten erhalten sich national,

verfallen aber dem magyarischen Königreiche, die Slovaken verlieren nicht blos ihre Selbstständigkeit, sie hören auf ein geschichtliches Volk zu sein und verfallen dem magyarischen Adel; die Wenden gehen politisch und national unter. Die Lausitzer und Schlesier werden deutsch, Polen schwankt zwischen dem Anschlusse an das deutsche Reich, an Ungarn, an Böhmen, an Litthauen hin und her; Böhmen aber erhält seine politische Bestimmung, um mich des Ausdruckes Kaiser Karls IV. zu bedienen, als nobile membrum imperii. Ja von Böhmen aus wird selbst der Versuch gemacht, nachdem sich die Vereinigung mit Polen und Ungarn gelöst, durch Incorporirung deutscher Länder Mittelpunkt eines Neudeutschlands zu werden, und als derselbe von Kaiser Karls IV. jüngerem Sohne, dem römischen Könige Sigmund, am 30. April 1415 aufgegeben wird, als derselbe nicht nur den Verband und die Unterthänigkeit der Mark Brandenburg mit oder unter der Krone Böhmens löst, sondern auch, die Mark dem Reiche zurückgebend, sie dem Hohenzoller Friedrich verleiht, wird durch den Erben der böhmischen Krone, wenn auch wider seinen Willen, die denkwürdigste Veränderung der neueren Geschichte Deutschlands vorbereitet.

Sieht man auf die Jahrhunderte hin, in welchen es wohl Slaven, aber keine slavische Geschichte gibt, so möchte man glauben, die Slaven seien vor Allem für das Stillleben geboren und ihre Geschichte bestehe eigentlich darin, Substrat für andere Völker zu werden, sich mit anderen Elementen zu verbinden, wenn es sein kann, diese durch ihre Masse zu bewältigen, sie zu slavisiren.

Die deutsche Geschichte im engeren Sinne des Wortes entsteht erst, als von allen deutschen Stämmen nur mehr Ostfranken, Sachsen, Schwaben und Baiern übrig sind, die nun ein gemeinsames Königthum vereinigt. Gerade dasjenige, was die deutsche Geschichte zur deutschen macht, fehlt somit der slavischen: der politische Kern. Es ist eine schwere Probe, die das deutsche Volk bestehen muss, als der Westen sich vom Osten des fränkischen Reiches sprachlich und politisch trennt, die Vereinigung der Nationen, die Karl I. geschaffen, unter Karl III. nur stattfindet, um wie in wirrer Flucht auseinanderzustäuben, die Einheit der ersten fünf Kaiser sich löst, das karolingische

Kaiserthum untergeht, von 924—962 es kein Kaiserthum mehr gibt — und dennoch ist es gerade diese Zeit, in welcher die Fundamente zum deutschen Reiche, zur Vereinigung der Kronen Deutschlands und Italiens gelegt wurden, endlich auch das Kaiserthum als ein teutonisches begründet wird. Darin, dass die Stämme der Rheinfranken, Schwaben, Baiern, Sachsen und Lothringer, die letzten von so vielen, die seit Jahrhunderten als deutsche Stämme Mitteleuropa erschüttert hatten, noch die Kraft besassen, ein Reich auf beiden Seiten der Alpen, ein Doppelkönigthum, ein Kaiserthum aufzurichten, liegt etwas ganz Ausserordentliches, der wahre Charakter der deutschen Geschichte, den Romanen wie den Slaven gegenüber.

Nun fehlt es aber auch der slavischen Geschichte nicht am Kaiserthum. Im Gegentheile, sie hat daran eher Ueberfluss als Mangel. Ich lasse dahingestellt, ob man die älteren bulgarischen Versuche, ein Kaiserthum der Bulgaren und der Romäer zu begründen, der slavischen Geschichte zuwenden darf, da die altbulgarische Dynastie des Boris doch sehr wenig Slavisches an sich getragen haben mag; das neubulgarische Reich der Aseniden, wenn diese auch selbst Rumänen waren, mag seiner Ausdehnung und dem grösseren Theile seiner Bewohner nach, obwohl selbst ein Doppelreich der Walachen und Bulgaren, als ein slavisches und sein Kaiserthum ebenso angesehen werden. Aus diesem entsprang aber später selbst ein doppeltes Kaiserthum, und als der Zeitgenosse Kaiser Karls IV., der serbische König Stephan Duschan sich 1346 als Kaiser der Serben und Romäer ausrufen liess, gab es in der That keinen Mangel mehr an slavischen Kaiserthümern. Ja es gab damals, da Karl IV. erst 1355 Kaiser wurde, gar kein deutsches Kaiserthum. Allein diese Kaiserthümer hatten doch nur einen Sinn, wenn sie sich an eine Kaiserstadt, an einen Ort anschliessen konnten, mit welchem sich Kaisertraditionen, der historische Begriff eines Kaiserthums verband, wie das romäische an Constantinopel, das deutsche an Rom anknüpfte. Ein Kaiserthum von Trnowo, von Ypek oder Kastoria war eben Alles, nur kein Kaiserthum, und die Pluralität derselben verlieh diesen vollends keinen Werth. Selbst das Kaiserthum von Constantinopel hat dadurch nicht an Bedeutung gewonnen, dass ihm das von Trapezunt, von Salonichi, von Nicäa, von

Herakleia gegenübergestellt wurde, so wenig als das deutsche Königthum an Ansehen gewann, als es 1411 drei Könige gab, oder das Papstthum, als dasselbe (1409—1415) die Welt in drei Obedienzen theilte.

Aber auch in einer anderen und sehr wichtigen Beziehung zeigt sich die Eigenthümlichkeit der slavischen Geschichte. Gerade in dem Zeitalter der neulateinischen Literatur, die die Schulen Karls des Grossen auf deutschem Boden zeitigten, beginnt auf dem slavischen Boden die kirchliche Bewegung, die der griechischen und lateinischen Liturgie gegenüber eine slavische als gleichberechtigt einführen möchte. Man fragt sich erstaunt, welche slavischen Kirchenväter Cyrill und Methud vorangegangen, die ja selbst keine Slaven waren; welche Verdienste sich die slavischen Völker um die christliche Kirche bereits erworben, dass sie mit Prätensionen auftraten, die den Deutschen fremd waren, die auch jene irischen Apostel der Deutschen nicht erhoben hatten, deren geistige Aussaat im karolingischen Zeitalter so üppig emporschoss? Wohin man mit der Einführung des nationalen Princips in die Allgemeinheit des Christenthums komme, hatte bereits die Geschichte der Armenier, der Syrier, der Kopten hinlänglich bewiesen, die sich nicht zu Trägern der kirchlichen Einheit, sondern des Schismas gemacht hatten, der Herrschaft des Islams vorgearbeitet hatten, dieser verfallen und in ihr politisch untergegangen waren. Zu den vielen trennenden Elementen der Slaven gesellte sich durch Methud in seinem Bekehrungseifer ein neues hinzu, der Kampf der lateinischen Kirche mit dem slavischen Ritus, der bereits in Mähren ausbrach und zur Vertreibung der Schüler Methud's führte, allmälig die Westslaven von den Süd- und Ostslaven trennte und bewirkte, dass auch das Institut, welches bei Deutschen und Romanen die grösste Einheit repräsentirte, die Staaten geistig verband: die Kirche, unter den Slaven zum trennenden Elemente wurde. Der eine Theil von ihnen schloss sich an Rom, der andere an die griechische Kirche an, welche selbst bald dem Schisma verfiel; und zwischen diesen beiden grossen Complexen schwankte, seit Methud's Schüler 886 nach Bulgarien ausgewandert, die bulgarisch-slavische Kirche hin und her, ohne in ihrer geistigen Entwicklung sich je mit einer von beiden messen, noch

die befruchtenden Elemente, welche namentlich die lateinische Kirche mit ihrer auch das weltliche Gebiet durchdringenden Organisation besass, ihren Völkern mittheilen zu können. Ja im Gegentheile, diese südslavische Welt verzettelte eine ungeheure Kraft und eine lange kostbare Zeit in fruchtlosem Ringen nach Erreichung unnahbarer Ziele, und ob die slavische Liturgie daher nicht mehr dem Schisma als der Einheit diente, diese Frage dürfte kaum mehr eine Controverse hervorrufen. Die Einheit der Slaven hat sie sicher nicht gefördert.

Die Sache ist von nicht gewöhnlicher Bedeutung. Wenn, wie von so vielen Seiten behauptet wird, jede Opposition gegen die Kirche, gegen das Christenthum zumal als das eigentliche Licht betrachtet werden soll, das die Finsterniss erleuchtete, so haben die slavischen Völker zweimal dazu den Impuls gegeben. Das erste Mal unter Bogumil, dessen Lehre als die der Patarener, der Katharer, in das Abendland drang, das eine verworrene Kenntniss von einem Papste in Bulgarien besass, sowie dass im Jahre 1244 in Bosnien, oder wie man lächerlicher Weise behauptete, in Böhmen ein Gegenpapst gewählt worden sei. Es war das dualistische Princip der Manichäer, und nur die Aussenseite war christlich, da die Bogumilen mit christlichen Ausdrücken, Begriffen oder Lehrmeinungen spielten, um Andere zu täuschen, auf ihre Seite zu ziehen und sich selbst, wo es Noth that, zu bergen. Die Anhänger der Secte, denen der Betrug geläufig war und bei aller äusseren Strenge die wahre Ethik nicht innewohnte, entwickelten eine unerhörte Kühnheit, Verschlagenheit und Energie und brachten selbst auf romanischem Grund und Boden Bewegungen hervor, die nur mit dem Aufwande aller Kräfte und nach vielem Blutvergiessen niedergeworfen werden konnten. Man mag über den inneren Werth eines Glaubenssystems, das Täuschung oder Heuchelei gestattet, denken wie man will; vom Christlichen hatte es nichts als die erborgte Aussenseite, eine Maske, welche man nach Belieben fallen liess. Aber ich wiederhole, diejenigen, welche in der Bekämpfung, Vernichtung und Auflösung des Christenthums das Heil der Welt sehen, mögen in Bogumil den Apostel dieses sogenannten Fortschrittes erblicken und die Deutschen bedauern, die hievon nichts wissen wollten und

selbst an dem Kreuzzuge gegen die manichäischen Albigenser Antheil nahmen.

Zum zweiten Male entstand dann eine ähnliche Bewegung, als die schönen Klöster der Premysliden und der Luxemburger durch die Czechen in Asche sanken, die Mönche, welche nicht den Harnisch anschnallten und für den Kelch das Blut ihrer Landsleute und der benachbarten Völker vergossen, in Tonnen gesperrt und verbrannt oder von dem blutigen Zizka erschlagen wurden, die czechischen Weiber nicht blos predigen, sondern auch Messe lesen wollten, die Handwerker priesterliche Functionen verrichteten, die Bischöfe vertrieben wurden, die Eucharistie unmündigen Kindern in den Mund gestopft, der consecrirte Wein von den Küstern auf dem Herde gewärmt, in die Schlacht getragen wurde, die neuen Apostel sich mit dem Schwerte umgürteten und Tod und Verderben nach allen Seiten, am meisten aber, wie Peter Chelcicky sagt, bestialische Rohheit im eigenen Lande verbreiteten, alle Kunst und Wissenschaft aufhörte, der Glaubensstreit zwischen Taboriten und Utraquisten auf offenen Schlachtfeldern entschieden, die Besiegten in Scheunen eingesperrt und verbrannt wurden. Ist diese spätere Periode, welche Böhmens geistige Blüthe knickte, als evangelischer Aufschwung, als ein Aufleuchten des Lichtes in crasser Finsterniss zu betrachten, wie man uns mit besonderer Emphase vorzustellen sich bemüht, dann haben die Slaven selbst zwei Male die im Argen begriffene Welt zu erleuchten unternommen und gebührt ihnen die Palme jenes Fortschrittes, der nicht etwa das unrechtlich Bestehende, das innerlich Verrottete zu beseitigen strebt, sondern überhaupt tabula rasa mit Allem zu machen sucht, was in vergangenen Jahrhunderten die Edelsten und Besten als beglückende Kunde aufnahmen, das die Erde erneute, die Völker der Barbarei entwand und sie lehrte, noch ein höheres Ziel zu kennen als avite Sprache und avite Gepflogenheit.

Ja, wären die Slaven jenes friedfertige, ackerbautreibende, harmlose und stillvergnügte Volk gewesen, als welches man sie uns so oft in unbegreiflicher Selbsttäuschung vorführte; wären sie wirklich jene Ausnahme in der Weltgeschichte gewesen, die niemals fremdes Wasser trübten, mit dem Eigenen zufrieden, Fremdes nie begehrten, zum Martyrium geboren und stets

bereit, die linke Wange darzubieten, wenn die rechte ein Schlag getroffen: wer wäre so verstockten Gemüthes, sich darüber nicht herzlich zu freuen und den Tag der Weltgeschichte zu loben, an welchem der in stiller Nacht verkündete Friede endlich segenbringend auf die blutige Erde niedersinkt?!

Es ist hier nicht der Ort, die Bedeutung der Slavenapostel zu bemessen. Die Frage wurde dadurch verwirrt, dass man die Thätigkeit deutscher Missionäre unter den Slaven ebenso zu leugnen oder doch zu ignoriren gewillt war, als man den wohlthätigen Einfluss Roms auf die Slaven aus der Geschichte hinwegzunehmen sich bemühte, um an dessen Stelle den von Constantinopel — der Mutter des Schisma — zu setzen, und womöglich die Brüder von Thessalonich als Vorläufer der sogenannten orthodoxen Kirche aufzufassen. Die Missionsthätigkeit Cyrill's ist jedenfalls viel geringer als die seines Bruders, welche eigentlich erst recht hervortritt, als Cyrill schon in San Clemente gestorben war. Und wenn man böhmischerseits so sehr auf den Einfluss Methud's hinweist, so sollte man sich doch erinnern, dass die Angabe des späteren Cosmas von der Taufe Herzog Bořivoy's durch Methud an einem Widerspruche leidet, da sie doch nicht im Jahre 894, neun Jahre nach dem Tode Methud's stattgefunden haben kann, somit ihre Glaubwürdigkeit bewiesen werden muss, aber um so weniger unbedingt angenommen werden kann, als ganz sicher ist, dass sich die Czechen 895 von den Mährern trennten, an Deutschland und das Bisthum Regensburg anschlossen und somit unter den Suffraganbisthümern des neuen Erzbisthums von Mähren, Böhmen wohl nicht gemeint gewesen sein kann. Wie gross oder wie klein man sich aber den Einfluss der sogenannten Slavenapostel auf Böhmen vorstellen mag, jedenfalls ist sicher, dass die böhmischen Herzoge sich selbst desselben entschlugen und im Anschlusse an Regensburg ihr Heil suchten und fanden.

Nun tritt aber noch ein anderer sehr wesentlicher Punkt hervor. Es fehlt bei den Anfängen der slavischen Geschichte nicht blos der Gesammtstaat, wie die deutsche Geschichte einen an dem merowingisch-karolingischen Reiche besitzt, sondern auch an einer ähnlichen kirchlichen Periode, die die gesammte Bildung der römisch-christlichen Periode in sich aufzunehmen strebt, wie das in den karolingischen Klöstern, Stiften und Schulen

geschah. Hingegen erscheint gleichzeitig mit dem Auftreten des Slavenapostel das Verlangen der Bulgaren nach einem besonderen Patriarchen; die pannonischen Slaven erhalten eine eigene Schrift, eigene Liturgie, eigene Verfassung; die Czechen und selbst die Mährer ziehen die lateinische Liturgie der slavischen vor. Die Karentaner thun dasselbe. Dieser Mangel an Einheit, diese charakteristische Unruhe erlangt aber den Höhepunkt, als, während sich die aus Mähren vertriebenen Schüler Methud's in Ochrida sammelten und das von ihrem Meister im Norden begonnene Werk im Süden fortsetzten, jenes Bogumil (Jeremias) in der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts die manichäische Lehre, die durch Paulicianer nach Philippopolis und der Umgebung verpflanzt worden war, den Bulgaroslaven mundgerecht machte und eine Art von Geheimbund entstand, der nach Aussen hin christlich zu sein schien, nach Innen aber das Wesen des Christenthums negirte. Je weniger unter den beständigen nationalen Streitigkeiten und Kriegen die Kirche ihre Mission zu vollenden vermochte, desto mehr fand Bogumil mit der Strenge des Lebens, die er lehrte, Anklang. Die christliche Entwicklung im Süden war, inwiefern sie nicht ihre Impulse von Rom erlangte, zwischen dem orientalischen Mönchthum, wie sich dasselbe in dem heiligen Berge der Slaven, auf dem Athos verknöcherte, und der Askese der manichäischen Bogumilen in die Mitte gestellt. Es entstand zwischen Beiden ein Kampf mit zweifelhaftem Ausgange, der aber nach dem, was wir im 13. Jahrhundert von dem Auftreten der Patarener, dieses Zweiges der Bogumilen in Mittel- und Westeuropa, wissen, nur dann ein für die slavischen Mönche und Bischöfe günstiger genannt werden konnte, wenn es gelang, sich ihrer Gegner völlig zu entledigen. Neben einander konnten die Principien der Bogumilen und die Traditionen Methud's nicht bestehen. Es war aber das Verhängniss der slavischen Geschichte, dass weder der Bogumilismus die slavische Kirche überwand, noch diese jenen, wohl aber letztere sich mit dem Schisma identificirte und wie jener zuletzt theilweise in den Islam aufging. So finden sich denn gleich anfänglich und in der Zeit, in welcher nichts so Noth that, als einheitliches kräftiges Wachsthum, unter den Slaven Spaltungen aller Art, von welchen die Auflösung in zahllose Stämme im weiten Osten

von Europa, von der Elbe bis zum Ural, von Malea bis zum weissen Meere keine der geringsten war und doch nicht allein dastand. Alle Einheitspunkte der übrigen Völker wurden unter den Händen der Slaven trennende Momente. Das aber kann weder von den Deutschen noch von den Romanen gesagt werden, sondern nur von den Slaven allein, und eben deshalb ist der Satz unanfechtbar, dass nicht die Verschiedenheit der Sprache, so gross diese ist, jene beiden Nationen von den Slaven trennt, sondern vor Allem culturhistorische Momente, der so ausserordentlich verschiedene Gang der Geschichte; die ganze historische Entwicklung der Völker ist eine andere, es fehlt die gemeinsame Basis.

Gewiss, wäre diese vorhanden gewesen, so hätten sich die Dinge wohl etwas anders gestaltet, als es in Wirklichkeit der Fall war. So aber unvermögend, aus sich selbst ein Reich zu bilden, mit wilderen Völkern sich leicht befreundend und denjenigen feind, die eine höhere Cultur sich eigen gemacht, schien sehr oft ihre Aufgabe nur darin zu bestehen, unter jeder Form des politischen oder religiösen Lebens einen neuen nationalen Gegensatz zu gestalten, um desselben in dem Augenblicke recht inne zu werden, in welchem man das Hervortreten der allgemeinen Culturentwicklung erwartete. Ich wiederhole, es ist ein grosser Irrthum, zu glauben, dass nur die Sprache den Slaven von der übrigen Welt trenne. Wohl tritt bei ihm dieser Gegensatz so scharf hervor, dass er die übrigen Völker als stumm, nicht redend, somit der Vernunft beraubt bezeichnet und seine Welt eigentlich nur aus denjenigen besteht, die durch Gleichheit der Sprache mit ihm verbunden sind. Aber gerade diese Thatsache bewirkt, dass die slavischen Völker nicht blos immer wieder auf ihre Sprache und deren Sieg zurückkommen, so oft die übrigen Völker glauben, mit ihnen durch gemeinsame höhere Interessen zu einer Verständigung gelangt zu sein, sondern auch, dass sie gleichsam nur auf den Moment zu lauern scheinen, in welchem das Unglück der Anderen ihnen den Sieg ihrer nationalen Interessen verheisse. Dadurch kam es, dass der Kriegszustand nie aufhörte, sie immer im Gegensatze lebten, immer nur an ihre ‚Feinde' dachten, zu denen sie alle Jene rechneten, welche nicht slavisch sprachen; und aus gleichem Grunde ist denn auch ihre Geschichte so reich an plötzlichen Katastrophen, so

arm an ruhiger, an homogener Entwicklung. Es ist durch sie in die Geschichte Europa's eine ungeheure Bewegung gekommen, die in nur zu oft fruchtlosen Kämpfen ein unermessliches Capital verschlingt, ruhelos hin und her fluthet, von dem Historiker wohl beachtet und gewürdigt werden muss und gar nicht mit der Gleichgiltigkeit angesehen werden darf, mit welchem die Deutschen nur zu leicht Ereignisse und Erscheinungen überblicken, die ihnen widerwärtig sind. Es handelt sich um eine sehr tiefgehende, welthistorische Action, die sich gar nicht mit der Vergangenheit begnügt.

Ich glaube nicht Unrecht zu haben, wenn ich sage, dass in diesem eigenthümlichen Zuge der slavischen Geschichte, nicht etwa blos in der ungemeinen Zersplitterung in zahllose Stämme, sondern in der Gegensätzlichkeit ihres historischen Lebens, in dem was schon den Byzantinern so auffällig war, die die slavischen Völker μισάλληλα, einander hassend, nannten, in der eigenthümlichen Unruhe, die sie zum unaufhörlichen Vorrücken nach Nord und Süd, nach Ost und West trieb und namentlich ein charakteristisches Merkmal der Russen ist, die wesentliche Eigenthümlichkeit der slavischen Entwicklung liege. Sie bekämpfen unaufhörlich die griechische Welt, die ihnen an Bildung tausendfach überlegen war. Die Kämpfe mit den Deutschen reichen in die karolingische Zeit hinauf und erfüllen die Periode der sächsischen, der fränkischen Kaiser; erst unter den Staufen gestaltet sich ein besseres Verhältniss. Die Kämpfe mit den Romäern (den Byzantinern) werden fortgesetzt bis zur völligen Erschöpfung des romäischen Reiches. Sie sind es, die wesentlichen Antheil nahmen, dass dies eine Beute der Osmanen wurde, die nun, nachdem Constantinopel gefallen, auch die Gräcoslaven sich unterjochen. Nur vorübergehend dämmert es in ihren bedeutendsten Königen, dass eigentlich eine Vereinigung der Romäer mit den Slaven die beste Politik sei. Aber da musste es zuerst eine Vereinigung der Slaven geben und dann erst konnte von einer Vereinigung der Slaven und Romäer unter Einem Scepter die Rede sein. Ein bulgarisch-romäisches Czarenthum reichte dazu so wenig aus als der serbisch-romäische Anlauf Stefan Duschan's. Dem alten deutschen Reiche gegenüber, das auf der Vereinigung verschiedener Länder und Völker beruhte, ward nun freilich mit

grosser Consequenz die slavische Politik durchgeführt, dass, so oft dasselbe ein Nationalunglück betraf, die slavischen Völker sich rührten und das Reich befehdeten. Allein das deutsche Reich beruhte nicht auf Einer Stadt und deren Befestigung, sondern auf dem Heerbanne aller deutschen Stämme, und jeder unterdrückte Aufstand der Besiegten hatte eine Erweiterung der Reichslande zur Folge; der Kampf mit den Slaven trug so wohl einen nationalen Charakter an sich, aber die grossen Kämpfe der deutschen Geschichte entbehrten desselben oder behaupteten doch neben demselben noch einen hervorragend allgemeinen. Man darf das nicht übersehen, die grossen Kämpfe der deutschen Geschichte besitzen mehr oder minder einen allgemeinen Charakter. Der Kampf des deutschen Kaiserthums mit dem Papstthume schliesst die höchsten Ideen der früheren Jahrhunderte in sich; sein Inhalt ist so reich, dass er ein bleibendes Interesse erregt, und seine Resultate sind nach und nach allen Völkern zugekommen. Nicht blos Deutschland, die abendländische Welt wird dadurch eine andere. Was diese an Keimen in sich barg, wird durch diese Stürme erst recht sichtbar. Alle bedeutenden Geister betheiligen sich daran, sie sind das Gegenstück zu den Kreuzzügen, und wie diese den Orient und den Occident in den innersten Tiefen aufwühlen, wühlen jene die lebensvollsten Nationen des Abendlandes auf und zeitigen Gebilde, an welche diejenigen am wenigsten dachten, die diese Kämpfe hervorriefen. Das deutsche Reich geht darüber in Trümmer, aber eine Welt voll grosser Gedanken wurde dadurch gerettet.

Die romanischen Völker schaffen sich, jedes an seinem Staate eine Welt im Kleinen. Die Franzosen bauen rastlos Jahrhunderte lang an ihrer Monarchie; so oft sie darin gestört werden, beginnen sie auf's Neue. Der Engländer ruht nicht, bis er nicht zum Inselkönigreiche auch einen Theil des Continentes gefügt, dessen Besitz ihm einen Antheil an der Weltbewegung verschafft. Der Aragonese baut sein Reich aus sechs bis sieben Königreichen, welche die Küstenländer des Mittelmeeres und die Inseln desselben umspannen, und der Castilianer ruht nicht im Vorschube vom Norden nach dem Süden, bis Königreich für Königreich erobert, selbst auf der Küste von Afrika das Kreuz aufgepflanzt und endlich alle

iberischen Königreiche unter dem Gesammtnamen Spanien vereinigt sind, und sollte es dazu eines Processes bis zum Jahre 1580 bedürfen. Das ist romanische Consequenz.

Wir haben schon vorher bemerkt, dass vom ersten Auftreten der Slaven an am Untergange des romäischen Reiches und dessen Bildung gearbeitet wurde. Ob der Slave unter der Zuchtruthe der Avaren oder der Bulgaren oder des slavisirten Bulgarenkönigs und Kaisers steht, Thracien muss verwüstet, alle Cultur vernichtet werden; aber Constantinopel kann man doch nicht erobern, und Bulgaren und Serben arbeiten zuletzt doch miteinander nur für den Osmanen, der sie knechtet. Die höchste Blüthe Bulgariens wird durch den Romäoctonos, den ‚Romäermörder' hervorgebracht, nicht aber durch eine wirkliche Verbindung des romäischen Reiches mit dem bulgarischen oder serbischen. Der Gegensatz bleibt durch alle Jahrhunderte wie eine klaffende Wunde, die fortwährend eitert, aber nie sich schliesst. Diese Geschichte entbehrt jedes Ruhepunktes.

Bei der politischen Verbindung Croatiens mit dem magyarischen Königreiche wird der nationale Gegensatz sorgfältig gewahrt. Die ganze Politik gipfelt darin, dass ein vollständiges Gesammtreich nicht entstehe, und als das arpadische Königshaus ausstirbt, sind die Croaten die Vertreter des Hauses Anjou, gegen die von den Magyaren berufenen fremden Fürsten, wie sie die neapolitanischen Anjou's gegen Maria von Ungarn, gegen Sigmund den Luxemburger unterstützen und auf den Thron erheben. Das magyarische Reich in den Tagen seines mächtigsten Königs Ludwig I. ist seinen grösseren Bestandtheilen nach slavisch, aber nur ein Conglomerat; es findet sich kein Kitt vor, daraus einen Staat zu machen. Weiter geht auch die politische Thätigkeit der Slaven nicht als bis zum Conglomerate, das dem ersten Anstosse erliegt und in Trümmer zerfällt, wie ja im gegenwärtigen Augenblicke wieder Oesterreich in den Gegensatz zu seiner Vergangenheit gebracht, in ein Völkerconglomerat umgewandelt, in einen geographischen Begriff aufgelöst werden solle, in welchem sich keine Widerstandskraft vorfindet. Noch am Besten scheinen sich die Dinge in Böhmen zu gestalten. Böhmen war ein herrenlos gewordenes, urdeutsches Land, dessen sich sieben slavische

Stämme, nicht auf einmal, sondern durch allmäliges Vorrücken bemächtigen. Der Umsturz des Avarenreiches durch die Frankenmacht bringt diese Stämme unter die karolingische Herrschaft. Sobald sie können, reissen sie sich von dieser los und schliessen sich an ihre mährischen Stammesgenossen an. In dem Augenblicke, als die Möglichkeit eines grossen Slavenreiches von Mähren aus gegeben war, trennen sie sich aber von Mähren und schliessen sich an das deutsche Reich an. Dann wollen sie sich wieder von diesem frei machen, aber im Schiffbruche des karolingischen Kaiserreiches hat sich das deutsche Königreich zuerst wiedergefunden und bildet nun die Macht, an die sich die kleinen Nationen im Interesse ihrer Selbsterhaltung anklammern müssen, um Sicherheit vor barbarischen Drängern zu gewinnen. Die Czechen trennen dann ihr Geschick von dem der wendischen Stämme, wie sie es von dem der Mährer gesondert, und schliessen sich an das neugestaltete deutsche Reich an.

Um gemeinsam mit dem deutschen Könige die Magyaren abzuwehren, welche die Mährer verschlungen und die Elbeslaven in ihren Strudel hineinzuziehen sich bemühten, ziehen die Czechen bis auf das linke Lechufer, dort den grossen Strauss am 10. August des Jahres 955 zu bestehen. Als der Pole Boleslav Chrobry den kühnen Gedanken fasst, in Prag ein grosses westslavisches Reich aufzurichten und die ganze Kraft Polens daransetzt, das deutsche Reich gegen den Osten einzudämmen, die Freiheit der slavischen Völker durchzusetzen, widerstehen ihm die Czechen, und ihr Abfall von der gemeinsamen Sache der Slaven vereitelt auch die Realisirung dieses grossen Planes eines kühnen Slavenfürsten. Als dann König Heinrich III. das Magyarenreich in ein deutsches Lehen umwandelt, Heinrich IV. die Freiheit der deutschen Fürsten und Stämme bricht, die Kirche von seiner Willkür abhängig zu machen sucht, sind die Czechen nicht blos treue Helfer der königlichen und kaiserlichen Willkür, sondern ihr Herzog erlangt auch aus den Händen des gebannten Kaisers das Königthum Böhmens und Polens, freilich auf Ruf und Widerruf. Aber Heinrich IV. konnte doch mehr wie einmal daran denken, die Freiheit der deutschen Stämme durch seine slavischen Bundesgenossen zu brechen. Er gab jetzt die Antwort auf Boleslav

Chrobry's kühnen Plan, auf markomannischem Boden ein grosses Trutzdeutschland zu errichten, indem er Wratislav zum Doppelkönige erhob. Im nächsten Jahrhunderte leisten böhmische und polnische Herzoge in Merseburg königlichen Hofdienst. Als es zum Kreuzzuge gegen die Wenden kam und die Frage aufgeworfen wurde, ob die ganze weite Ebene von der Elbe zur Oder, zum baltischen Meere künftig nur mehr deutsche Herrschaft, aber keine slavischen Fürstenthümer erblicken solle, traten die Czechen wie gewöhnlich gegen ihre Stammesgenossen auf und betheiligten sie sich auf deutscher Seite am Kreuzzuge gegen die Wenden. Als Kaiser Friedrich Barbarossa von altrömischer Kaiserherrschaft träumte, den Papst aus Rom und Italien trieb, die Freiheit der lombardischen Communen brach, es wieder sich darum handelte, den Fuss auf den Nacken der Besiegten zu setzen, die geistige wie politische Freiheit der weltlichen Autokratie mit gebundenen Händen zu überliefern, standen die Czechen nicht blos wieder auf Seite des Imperators, des Zerstörers der grossen Bürgerveste von Mailand, sie leisteten auch dem deutschen Reiche in seinen Kämpfen so ausgiebige Hilfe, dass ihnen für die geleisteten Dienste und in Anbetracht der noch zu leistenden zum zweiten Male aus deutschen Händen das Königthum zu Theil wurde. Freilich, als der Zweck erreicht war, bedurfte man des Kärrners nicht mehr. Kaiser Friedrich brauchte keine mächtigen Fürsten, seit er an Heinrich dem Welfen gesehen, welche Gefahr dem Absolutismus von dieser Seite drohe. Das Reich wurde zerstückelt, die kleinen Herzogthümer geschaffen, das Königreich Böhmen ging ein, wie die politische Verbindung von Sachsen und Baiern gelöst wurde, und während man mit dem Papste haderte, fand sich ein Prager Bischof aus dem Hause Przemysl vor, der den Herzoghut mit der Mitra auf seinem Haupte zu vereinen wusste. Dann freilich, als das deutsche Reich mit dem jähen Tode des zweiten staufischen Kaisers sich aufzulösen drohte, 1197, da war der Zeitpunkt gekommen, in welchem sich Böhmen erhob, auf Kosten des Reiches. Wenn es sich aber in nächster Zeit darum handelte, für das Reich einzutreten, da weigerten sich König Wenzel wie Ottokar II., die Last und Mühe der deutschen Krone auf sich zu nehmen. Aus dem deutschen Reiche sich eine böhmische Grossmacht

mit Unterstützung der Päpste und des Hauses Anjou herauszubilden, das babenbergische Erbe, Kärnten, Krain mit Böhmen zu verbinden, aber das deutsche Reich seinem Schicksale zu überlassen, das schien grossartige Politik zu sein. So grossartig, dass man es nicht für nöthig erachtete, statt des armen Grafen von Habsburg die deutsche Krone zu übernehmen und den unglaublich thörichten Schritt that, im Bewusstsein vermeintlicher Unbesiegbarkeit, in hochmüthiger Verachtung eines, wie man meinte, armseligen Gegners eine neue Macht aufkommen zu lassen. Dadurch brachte man den Stein, der das Gebäude czechischer Grossmacht zerschellte, selbst zum Rollen. Dann hoffte man durch die Verbindung der polnischen Krone mit der böhmischen, durch die Erlangung der magyarischen, 1301, eine neue Grossmacht ausserhalb des deutschen Reiches zu gründen. Der Versuch endete noch kläglicher als der erste mit dem Verluste Beider und dem frühen Untergange des Premyslidenhauses, dem die deutschen Könige, ein Habsburger, ein Kärntner, allmälig vier Luxemburger, dann die Habsburger nachfolgten. Drei Male war somit der Ansatz gemacht worden, ein Königthum zu begründen, und erst das dritte Mal, als es seinen ghibellinischen Ursprung abgestreift, erlangte es die höchste Bestätigung jener Tage, die päpstliche, erfolgte auch die Bestätigung ‚des Königs von Gottes und des römischen Stuhles Gnaden', König Friedrichs II., und erhielt sich, was der vorletzte fränkische Kaiser der Deutschen, was der erste staufische Kaiser begründet hatten, das von den deutschen Königen eingeführte Königthum, als dauernde Institution, verwuchs dasselbe so mit Land und Volk, dass man seinen deutschen Ursprung vergass und politischer Unverstand selbst von einer St. Wenzelskrone reden konnte. Lange Zeit hatten die Einsichtsvolleren unter den Premysliden nach einem Mittel sich umgesehen, der angebornen Streitsucht, dem steten Wechsel der Herrschaft zu begegnen. Sie hatten in blutiger Weise die Macht der einheimischen Rivalen gebrochen, und als es sich darum handelte, ob Wrsowece oder Premysliden das grössere Ansehen im Lande behaupten sollen, vor Massenschlächterei der Gegner nicht zurückgebebt. Und doch wusste Herzog Bretislav I. kein anderes Mittel, dem Bruderzwiste und dem drohenden Zerfalle des Landes in eine

Vielherrschaft zu begegnen, als die Einführung der Seniorats-erbfolgeordnung, eine echt slavische Einrichtung, die, weit entfernt, das Uebel zu heben, es erst noch vermehrte und zuletzt zu dem Einzigen führte, was helfen konnte: sich durch den deutschen König die Nachfolge des eigenen Sohnes bestimmen zu lassen. Die czechischen Geschichtschreiber sind freilich gewillt, darin eine Anmassung der deutschen Könige und einen unerlaubten Eingriff in die Gerechtsame des czechischen Volkes zu erblicken. Dann aber wäre die Begründung des böhmischen Königthums durch Heinrich IV. und Friedrich Barbarossa wohl noch eine grössere Anmassung gewesen, und wenn nach dem Tode König Wladislaus' I., Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. das Königthum wieder eingehen liessen, und, als die Premysliden am kaiserlichen Hofe um das Herzogthum betteln gingen, dasselbe nach Gutdünken gewährten oder entzogen, wäre somit der ursprüngliche Zustand restituirt worden, weil dadurch das Herzogthum wieder restaurirt worden war! So lange es aber premyslidische Nebenlinien gab, war selbst die böhmische Krone in ihrem Bestande nicht sicher, und selbst die Nachfolge des Erstgebornen musste 1216 durch den deutschen König bestätigt werden, nachdem seine Wahl durch Magnaten und Adel erfolgt war. Als endlich das streitbare Haus bis zur königlichen Linie eingeht, entsteht erst der Kampf der Magnaten mit dem Königthum und findet Ottokar im Streite mit seinen königlichen Aeltern Unterstützung durch den Adel. Der Adel treibt ihn zum verhängnissvollen Schritte, die deutsche Krone nicht anzunehmen, verlässt ihn im Entscheidungskampfe, führt durch den Mord Wenzels den Untergang der einheimischen Dynastie herbei, erhebt Könige und stürzt sie, reisst unter König Johann alle Domänen an sich, verwirft unter König Karl die Bürgschaft eines gesetzlichen Zustandes der Dinge, die Majestas Carolina, nimmt König Wenzel IV. gefangen, begünstigt die husitische Revolution, die das Königthum beseitigt, wendet sich dann gegen die Taboriten und mischt, als die luxemburgische Dynastie ausstarb, auf die kurze Regierung König Albrechts die vormundschaftliche über seinen nachgebornen Sohn König Ladislaus folgte, die Karten so geschickt, dass endlich die zum Throne berufenen fürstlichen Geschlechter beseitigt werden und Einer aus der eigenen Mitte als ‚vffgerukter'

König, Georg, der Herr von Kunstadt und Podiebrad, das Ideal der Föderalisten, mit Ausschluss der berechtigten fürstlichen Erben den königlichen Thron besteigt, 1458.

Die Schwäche und Getheiltheit Deutschlands war, wie so oft auch damals der Grund der Grösse Böhmens und seiner Entfremdung von den Geschicken des deutschen Reiches, das dem Lande zur Königskrone, ja selbst zum Kaiserthume verholfen.

Doch wir sind unserem Ziele weit vorausgeeilt. Ich wollte nur gleichsam an einer Stichprobe zeigen, wie sehr die slavische Geschichte auch in die Geschichte anderer Völker eingreife, und bin unvermerkt dahin gekommen, als, um mich der Worte eines deutschen Historikers des XIV. Jahrhunderts zu bedienen, Prag bereits geworden war, was Constantinopel war, der Sitz eines Kaiserthums. Schien doch in dem darauffolgenden Jahrhunderte König Georg von Podiebrad wählen zu können zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kaiserkrone. So sehr gab die Geschlossenheit eines politisch und geographisch concentrirten Staates Ansehen, Macht und Bedeutung — für einige Jahre, dann schwand auch dieses Gebilde, so rasch als es entstanden war. Der Erbe der husitischen Revolution that gut daran, früh zu sterben, 1471, ehe ihn das Schicksal seines Nachfolgers erreichte und — Böhmen getheilt wurde. — Ja, man begeht ein grosses Unrecht, wenn man, wie dieses bisher nur zu sehr der Fall bei den Deutschen war, der Tragweite der slavischen Geschichte sein Auge verschliesst. Begreiflich kann es aber hiebei nicht auf das ankommen, was das einzelne Volk leistete, dessen Entwicklung von dem abzuhängen scheint, was wir den Zufall nennen, was aber in der That in der Aufeinander- und Zusammenwirkung der Völker ihm zugefallen ist, bei der unbewussten Wahl des Landes, das seine Heimat wurde, bei der Eingehung politischer und socialer Verbindungen mit denen, die es zu Nachbarn hatte, bei dem Einflusse, den die frühere Cultur auf die spätere immer auszuüben pflegt, bei der starren Eigenthümlichkeit des eigenen Wesens, das immer aufs Neue zum Durchbruche kommt und, wenn es tausendfach überwunden zu sein scheint, sich wieder geltend macht, wo man es am wenigsten vermuthet. Wir haben selbst eine gewisse Verpflichtung, uns mit der Frage zu beschäftigen: was haben die slavischen Völker im Laufe der Jahrhunderte geleistet, wozu

sind sie durch sich selbst, wozu durch Andere gelangt, welche Culturentwicklung können sie als ihr geistiges Eigenthum für sich in Anspruch nehmen, wie weit haben sie die Weltgeschichte gefördert und was ist, nach ihren Antecedentien zu schliessen, von ihnen zu erwarten, wenn ihnen wirklich der grosse Wurf gelingen sollte, über die romanischen und germanischen Völker hinweg an die Spitze europäischer Nationen sich zu erschwingen, die Leitung der Weltgeschichte in ihre Hand zu nehmen?!

§. 2.

Die Periodisirung.

I. Sobald man sich der Mühe unterzieht, jene Entwicklungsstadien ausfindig zu machen, welche den Einblick in die genetische Aufeinanderfolge der Völker und Zeiten gewährt, tritt uns ein verhängnissvoller Zug der slavischen Völker entgegen, der ihre Geschicke für Jahrhunderte bestimmt. Es ist dies der so lang andauernde Anschluss an orientalische Völker, von dem sich die Germanen so bald als möglich frei zu machen wissen. Wie bekannt, erfolgt ein allgemeiner Auszug der Deutschen von dem Osten nach dem Westen, nach dem Süden, und hausten Slaven und Deutsche früher zusammen, so gibt es im IV. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung an der unteren Donau wohl Anten und Sklabenen, die beiden Hauptzweige der zahllosen slavischen Stämme, aber keine Deutschen mehr. Die Schlachtfelder der Gothen auf der Balkanhalbinsel, der Gepiden und Langobarden sind aufgegeben, der äusserste Westen Europas, die Nordküste von Afrika wurden von den Deutschen aufgesucht, und durch die leergewordenen Stätten der Quaden und Markomanen dringen nun im weiten Bogen die Slaven vor.

Wäre es nun ihre Aufgabe gewesen, sich so zu entwickeln wie die Deutschen, so müssten wir von einem slavischen Geiserich, Dietrich von Bern, Clovis und Alboin hören. Statt dieser Königsgestalten der Germanen tritt uns die Verbindung der Slaven mit den Hunnen, mit den Ablegern derselben, mit den Bulgaren und Avaren entgegen; nicht einer der Ihrigen, ein Franke, Samo, befreit die Wenden vom avarischen Joche, und der Franke Karl der Grosse rächt durch den Avarenkrieg die lange Unterdrückten an ihren Peinigern.

Der Auszug der Germanen aus ihren Wohnsitzen, die sie den Slaven überliessen, bildet nun einerseits den wesentlichen Unterschied in der Geschichte der beiden grossen Nationen, indem die ersteren jetzt ihre Staaten gründeten und dadurch in die Geschichte thätig eingriffen, historische Völker wurden, die andern aber noch lange Zeit nur als ein Anhängsel anderer Völker erschienen und somit, als sie endlich in die Geschichte eintraten, gegebene Verhältnisse fanden, mit denen sie rechnen mussten. Es handelt sich hiebei gar nicht um Inferiorität oder Superiorität der Einen oder der Andern, sondern nur darum, wer zuerst sich seine Geschichte construirte, zuerst seine Selbstständigkeit erlangte. Wie lange aber die Slaven im Zustande der Abhängigkeit verweilt hätten, wäre ihnen nicht selbst wider ihren Willen ein Ereigniss von ausserordentlicher Tragweite zu Hilfe gekommen, wer könnte dieses sagen? Es bestand dieses aber in der grossartigen Thatsache, dass, als die slavische Geschichte, kaum begonnen, in die der Avaren aufzugehen drohte, letztere mit Hilfe der Perser und der ihnen unterworfenen Slaven, die sie wie Jagdhunde gebrauchten, Constantinopel belagerten, bestürmten, der christlichen Civilisation ein Ende zu bereiten strebten und nun vor den Mauern der Kaiserstadt eine zweite Constantinschlacht statt fand, Avaren, Perser, Slaven entscheidend geschlagen wurden, Constantinopel sich erhielt, der aus dem Perserkriege siegreich zurückkehrende Kaiser Heraklius Serben und Croaten in ihre jetzige Heimat berief und dadurch die südslavische Welt constituirte, während Samo im Westen die Befreiung der Wenden von den Avaren betrieb.

Hiedurch ergibt sich von selbst eine Periode in der Geschichte der Slaven. Sie enthält die Geschichte des wüthenden Anstürmens der in der Zucht der Hunnen und Avaren herangezogenen Slaven gegen das römische Reich, das sie sich zur Verwüstung ausersehen haben, eine Mordperiode, in welcher die schönsten und fruchtbarsten Gegenden Osteuropas verwüstet und entvölkert werden, o h n e dass es zu festen Ansiedlungen, geschweige zur Staatenbildung kommt. Es musste ihnen die Hand zu ihrer Constituirung von Aussen geboten werden, sonst nahm die schlimme Einwirkung kein Ende, da fort und fort neue Völker hereindrängten, Bulgaren und

Magyaren, Petschenegen und Scandinavier und selbst in den späteren Zeiten das tartarische Joch nicht abgewehrt werden konnte. Da ferner die Anfänge slavischer Reiche — genau zu unterscheiden von Staaten — einer späteren Zeit angehören, durch die Nichteroberung von Constantinopel das so wichtige Centrum eines einheitlichen Reiches abhanden kommt, dafür aber die Einwirkung des bedeutendsten Culturvolkes und Staates jener Zeit, der Romäer, auf die Slaven sich bemerkbar macht und den barbarischen Impulsen, die bis dahin überwiegend sind, eine Schranke gezogen wird, hat man wohl ein Recht, die älteste Periode der slavischen Geschichte mit dem Jahre 626, der Abweisung des Sturmes der heidnischen Mächte auf Constantinopel, zu begrenzen.

II. Die Verbindung der Slaven mit anderen Völkern hatte bisher nicht zur Freiheit, sondern zur Knechtschaft geführt. Es musste sich in der zweiten Periode zeigen, ob, als ihnen die Hand zu ihrer Constituirung gereicht wurde, diese in einem ähnlichen Masse erfolgt, als es bei den Germanen der Fall war. Diese hatten die Elemente ihrer Staatenbildung, Könige, Adel, Freie, Knechte aus der Heimat in die neuen Wohnsitze mitgebracht. Wo sie römische Einrichtungen treffen, findet eine Auseinandersetzung statt, und bald zeigt sich der Einfluss der so weit vorangeschrittenen römischen Civilisation in der Aufzeichnung der germanischen Gesetze. Sie bringen entweder das Christenthum schon mit oder nehmen es kurz nach der Einwanderung an. Die kirchlichen Einrichtungen dienen zur Befestigung und Ausbildung der staatlichen, namentlich des Königthums, das mit dem Principe der Erblichkeit strenge verbunden ist. Sie knüpfen an die römisch-christliche Welt an und schöpfen eine gemeinsame Cultur aus ihr wie aus einem gemeinsamen Brunnen. Nicht die Gleichheit hat ihre Staaten begründet, sondern die gesetzliche Abstufung, und wo Gleichheit entstand, war sie eine Folge der Gesetzgebung. Wohl hat sich aber nirgends das Princip der Gleichheit Aller stärker vorgefunden als in den nun entstehenden slavischen Reichen, die eben deshalb keine Staaten werden und jähen Katastrophen fortwährend ausgesetzt sind. Gleichheit ist wohl gut, um Stämme in ihrer aviten Einfachheit zu erhalten, aber nicht zur Staatenbegründung. Es entspricht gewiss die altslavische Einrichtung

der Succession des Familienältesten der natürlichen Ordnung am meisten; wer aber dabei verharrt, hat sich um alle Entwicklung gebracht und zu einer Monotonie verurtheilt, die alle Erhebung des Einzelnen als einen Angriff gegen die Gesammtheit abweist, ohne jedoch eine Bürgschaft zu gewinnen, dass sie nicht über kurz oder lang gewaltsam durchbrochen werde und dann erst nicht sowohl geordnete als gewaltsame Zustände entstehen, die einer Heilung von Aussen bedürfen, soll nicht der Bürgerkrieg zur Institution dieser Staaten erhoben werden.

Nun erfolgt in der zweiten Periode nach der Grundlage, die in der vorausgegangenen gelegt wurde, theils die Constituirung der einheimischen Reiche, da sich zu dem Einflusse der Romäer auch der des karolingischen Reiches gesellt, theils eine neue Verbindung slavischer Völker mit fremden, den Bulgaren im Süden, den scandinavischen Ross im Norden, bis zum Einbruche einer neuen Katastrophe, indem gegen Ende des IX. Jahrhunderts die Magyaren das Centrum der slavischen Völkerstellung sprengen, sich an der Donau und der Theiss behaupten, die carentanische und mährische Katastrophe herbeiführen, die Auflösung der nach der avarischen Katastrophe entstandenen politischen Ordnung veranlassen, und ebenso der für die Geschicke der Westslaven entscheidende Anschluss der Czechen an das ostfränkische, nachher deutsche Königreich erfolgt, 626—895.

III. Mit dem dritten Zeitraume 895—1204 tritt die slavische Geschichte in die Weltgeschichte ein. Sie gewinnt eine ungeheure territoriale Ausdehnung, Russen und Bulgaren werden amalgamirt, nur die Magyaren nicht, die ein Reich bilden, das vorzugsweise aus Slaven besteht. Es erfolgt die Christianisirung aller slavischen Völker, verhältnissmässig spät, und dadurch auch ihre Scheidung nach den vorhandenen kirchlichen Systemen. Die Versuche, grosse slavische Reiche zu begründen, treten in den Vordergrund, aber auch mit ihrem raschen Aufflackern ihr rascher Untergang. Wie ein Traumbild erhebt sich ein polnisch-czechisches Reich mit der Hauptstadt Prag im Anfange des XI. Jahrhunderts; in entsetzlich blutiger Weise gehen die bulgarischen Reiche unter. Das czechische Königthum wird von den deutschen Kaisern zwei Male begründet und kann noch immer keine Wurzeln schlagen. Erst nach den härtesten

Erfahrungen und geradezu entsetzlichen Katastrophen beginnt mit dem Anfange des XIII. Jahrhunderts eine neue Aera, die Constituirung eines katholischen Bulgarenreichs, eines katholischen Serbenreichs und des von nun an bleibenden czechischen Königthums. Das Mittel einer Einigung scheint endlich gefunden zu sein und die slavische Geschichte trotz der Vielheit der Reiche sich im Wesentlichsten durch Gleichheit der Institutionen eine lang entbehrte Uebereinstimmung zu schaffen.

IV. Auf der Grundlage der slavischen Königreiche erheben sich im vierten Zeitraume (1204—1398) die slavischen Kaiserthümer, Bulgariens, Serbiens und inwieferne man die luxemburgischen Könige Böhmens als Slaven bezeichnen darf, das Kaiserthum Karls IV. mit seinen Tendenzen, das deutsche Reich in Böhmen aufgehen zu machen. Es ist eine höchst denkwürdige Periode, da in ihr das deutsche Kaiserthum, seit 1197 ein Spielball der Parteien, für 62 Jahre ganz verschwindet und an die Stelle der deutschen Macht die der Slaven zu treten scheint. Es ist die Periode noch grösserer Katastrophen als die vorausgegangene, da der Einbruch der Tataren die lange dauernde Knechtschaft der Russen herbeiführt, das Magyarenreich vernichtet zu sein scheint, das romäische Reich in Europa untergeht, das lateinische sich nur 57 Jahre in Constantinopel erhält und das der Päologen seit 1261 den unaufhörlichen Angriffen der Serben gegenüber zuletzt widerstandslos wird. Spät erlangt Polen sein bleibendes Königthum, die Vereinigung mit Ungarn, die seine Zukunft schützen kann, erhält sich nur kurze Zeit und die Verbindung mit Litthauen stürzt es in unaufhörliche russische Kämpfe. Instinctmässig bilden sich vor der im Osten unheimlich drohenden Gewitterwolke neue staatliche Verbindungen, Böhmens mit Polen und Ungarn, Ungarns mit Halisch und Polen, bulgarische und serbische Kaiser begrüssen sich als Kaiser der Romäer. Es hat sich im Osten eine reiche Welt voll merkwürdiger Gegensätze zu Mittel- und Westeuropa aufgethan ohne die Einheit eines Gesammtreiches, ohne den festen Kitt des Lehenwesens, ohne ein reiches, freies, kräftiges Bürgerthum, immerwährend durchzogen von fremden Völkern, von Tataren und Cumanen, wie von Wlachen und Skypetaren, den Ureinwohnern der Balkanhalbinsel, ein ungemeiner Wechsel der Staatenverhältnisse, historische dissolving

views, bis durch die ewigen Streitigkeiten untereinander Alles morsch und hinfällig geworden ist und auf einmal durch ein paar Schlachten dem bulgarischen, dem serbischen König- und Kaiserthum von den Osmanen ein gemeinsames Grab gegraben wird. Die Einheit, welche die Slaven sich nicht geben konnten, weiss, ehe das Jahrhundert der slavischen Kaiserthümer zu Ende geht, der Padischah der Osmanen durch gemeinsame Knechtschaft Aller herbeizuführen.

V. 1358—1526. Die slavische Geschichte hat sich mit einem Male reducirt, die südslavischen Reiche verschwinden, Bosnien folgt dem serbischen Reiche nach, Croatien erhält sich nur durch seinen Anschluss an Ungarn, das selbst im Westen eine Stütze suchen muss. Nur langsam erhebt sich das moskowitische Reich aus der Abhängigkeit der Tataren und der Mongolen, die jetzt hereinstürmen und die Uebermacht der Osmanen auch in Bezug auf das romäische Reich für kurze Zeit aufhalten. Gerade in diesem verhängnissvollen Momente, in welchem der grössere Theil der slavischen Welt einer weiten Bresche glich, beginnt der nationale Antagonismus der Polen und der Czechen gegen die Deutschen eine blutige Entfaltung zu nehmen, welche für Alles, was an der unteren Donau sich für das christliche Europa Schlimmes vorbereitet, den Blick trübt und einen deutsch-slavischen Bürgerkrieg erzeugt. Der Streit der Polen mit den Deutschherren in Preussen, der Universitätsstreit in Prag, den Johann von Husinetz erregt, werden zur Flamme, die dem XV. Jahrhunderte seinen grauenvollen Charakter verleiht. Niemals that den christlichen Völkern Einheit mehr Noth als damals; jetzt wurde sie in kirchlicher, in politischer, in nationaler Beziehung gebrochen und das deutsche Reich in eine Mitleidenschaft gezogen, welche alle inneren Schäden desselben blosslegte. Damals bildeten sich die neuen Staatencomplexe, welche endlich zu den Grossstaaten des XVI. Jahrhunderts führten und der neuen Zeit ihre eigenthümliche Gestaltung verleihen. Die Vereinigung der deutschen Krone mit der von Böhmen und Ungarn schien nach schweren inneren Kämpfen eine Consolidirung der Verhältnisse herbeizuführen, als von Böhmen aus durch den ‚vffgerukten' König Georg von Podiebrad das ganze politische System der Luxemburger und Habsburger zertrümmert wurde, Böhmen und Ungarn

eigene Könige erhielten, die Habsburger von beiden Thronen ausgeschlossen, und damit ja durch sie keine Vereinigung im Osten stattfinde, die Jagellonen aus Polen auf den böhmischen Thron befördert wurden. Damals wurde Böhmen getheilt, nannte sich der ungarische König König von Böhmen wie Wladislaus Jagello und die politische Intrigue König Georgs schlug Niemanden härter als Böhmen selbst. Dann wurde durch einen jener unvermutheten Vorgänge, an welchen die slavische Geschichte so reich ist, Böhmen mit Ungarn vereinigt und nochmal das deutsche Haus der Habsburger von Beiden ausgeschlossen, als auch dieser Plan scheiterte und die Katastrophe erfolgte, die sich über Belgrad nach Mohacs und Ofen heranwälzte. Man hatte es dahin gebracht, dass das deutsche Wien Grenzfestung gegen die Osmanen wurde, Ungarn ein Vasallenstaat des Padischah der Osmanen, Polen sich mit Mühe der Tataren erwehrte, der Czar von Moskau aber den Bezwinger der Christenheit, Sultan Soliman, seinen lieben Freund und Bruder nannte.

Es stellen sich somit nachfolgende Perioden der slavischen Geschichte heraus:

Erstens eine hunnisch-avarische, die durch die Erlangung fester Ansiedlungen geschlossen wird. Erst von dieser Zeit an kann von einer slavischen Geschichte die Rede sein und selbst jetzt im VII. Jahrhunderte noch nicht von geordneten Staaten und einer durch genaue Aufzeichnungen beglaubigten Geschichte.

Zweitens eine bulgarische Periode, welcher im IX. Jahrhunderte die karolingische zur Seite steht. Jetzt erst erfolgt der Untergang der Avarenmacht, das Emporkommen des grossmährischen Reiches, der Anschluss Carentaniens an Bajoarien, der czechischen Herzoge an das ostfränkische Reich, die Invasion der Normanen (Russen) im Nordosten, die Durchbrechung der Donauslaven durch die Magyaren, so dass der Zeitraum der Begründung von Sklabinien mit einer allgemeinen Katastrophe endet und die slavische Geschichte aufs Neue begonnen werden muss.

Drittens die romäisch-deutsche Periode, die Einwirkung der beiden Kaiserreiche auf die slavische Welt, die, zwischen beide gestellt, von ihnen die Lebensimpulse empfängt. Einerseits der tragische Untergang der beiden bulgarischen Reiche durch die Byzantiner (Romäer) und die Entfaltung des Komnenen-

reiches, andererseits die Niederwerfung der Wenden, der feste Anschluss Böhmens an das deutsche Reich und die wiederholte Begründung eines böhmischen Königthums durch die Deutschen, in der Mitte aber das magyarische Königreich als ein neues Centrum der slavischen Welt durch die politische Verbindung Croatiens und Dalmatiens mit dem ungarischen Königreiche, endlich, bei dem fast gleichzeitigen Verfalle der romäischen Macht unter den Angeloi und der deutschen bei dem Tode Kaiser Heinrich VI., die Anfänge einer neuen slavischen Staatenbildung in Bulgarien, Serbien und Böhmen.

Viertens die Entfaltung der eigentlichen slavischen Machtperiode bei dem Verfalle der alten Kaisermächte, der Zertrümmerung des romäischen Reiches durch die Lateiner, welche den Bulgaren in Betreff der Eroberung von Constantinopel zuvorkommen, und dem Verfalle der deutschen Kaisermacht durch den Kampf und Untergang der Staufer; der Vernichtungskrieg der Bulgaren gegen die griechische Bevölkerung, das Eintreten Serbiens in die gleiche Tendenz, im Westen das Bestreben Přemisl Ottokars II., das deutsche Reich durch eine böhmische Grossmacht auszurenken, seines Sohnes, Böhmen, Polen, Ungarn unter einem Scepter zu vereinigen. Zu dem bulgarischen Kaiserthum (der Wlachen und Bulgaren) gesellt sich das serbische (der Serben und Romäer), endlich consolidirt sich das polnische Königthum und wird Böhmen durch die Luxemburger die Basis des deutschen Kaiserthums. Als Gegenstück aber zu dieser Machtentfaltung der Untergang der russischen Reiche durch die Tataren, ihr Einbruch in Schlesien und Ungarn, eine der grössten weltgeschichtlichen Katastrophen, und als Gegenstück zu ihr der Aufmarsch der Osmanen gegen Osteuropa, das durch die heillosen Kämpfe der Serben und Bulgaren den Türken keinen energischen Widerstand bereiten kann, so dass die Osmanen als die natürlichen Erben der slavischen Staatenentwicklung, als die Schnitter des slavischen Todtenfeldes erscheinen, die Tataren im Norden, die Osmanen im Süden. Zur Knechtschaft Russlands gesellt sich der Untergang Bulgariens und Serbiens.

Fünftens die Restaurationsperiode. Auf den mit der äussersten Beharrlichkeit geführten Kampf der Slaven mit den Romäern, der 1453 mit der Vernichtung des romäischen

Reiches durch die Osmanen endigt und auch das Königreich Bosnien in die Katastrophe hineinzieht, folgt der Kampf der Westslaven gegen die Deutschen, die husitisch-nationale Erhebung der Czechen, welche keinen Anstand nehmen, die Blüthe ihres karolingischen Zeitalters zu zerstören, um nur Böhmen ausschliesslich czechisch zu machen, und der Streit der Polen und Litthauer gegen die Deutschherren, welche endlich der Krone Polens unterworfen werden; und als drittes Moment die allmälige Emancipation der Moskowiten vom tatarischen Joche. Hier das Emporkommen eines gräulichen Absolutismus, der sein Gegenstück nur im osmanischen Reiche wiederfindet; in Böhmen eine Adelsherrschaft, die nach Willkür über die Krone verfügt und die Massen knechtet; in Polen die Anfänge jener Freiheit, die kein festes Staatengefüge aufkommen lässt; in Russland der völlige Abschluss der slavischen Welt nach Aussen, in Polen und Böhmen der ausgesprochenste Antagonismus gegen alle Elemente deutscher Cultur und soweit es möglich ist die Slavisirung der deutschen Bauern und Bürger, der Sieg der Slaven über die deutschen Ritter, über die erbberechtigten fürstlichen (deutschen) Geschlechter, über den deutschen Clerus, den deutschen Gelehrten, den deutschen Bürger, den deutschen Bauern und der Triumph der polnisch-litthauischen Jagellonen in Polen, in Böhmen, in Ungarn bis zur Katastrophe von 1526!

§. 3.

Der erste Zeitraum (375—626).

Es ist wohl kein Zweifel vorhanden, dass, während die Gothen im Laufe des zweiten Jahrhunderts der christlichen Aera in das römische Reich eindrangen, das wichtige Dacien ihnen überlassen werden musste, sie sich schon als Bewohner der Donauprovinzen ansahen, vor Thessalonike rückten, Philippopolis eroberten, bei Naissos (Nisch) mit ihnen gekämpft werden musste, die zahlreichen slavischen Stämme Zeit gewannen, ihnen nachzurücken und in der Nähe der Sümpfe und Altwässer an den Donaumündungen sich niederzulassen, wo sie den römischen Geographen als Venedi bekannt sind. Ihr geschichtliches Auftreten aber fällt mit dem Ereignisse zu-

sammen, das für die deutschen Völker wie für die slavischen, für das römische Reich und dessen zahlreiche Feinde gleich verhängnissvoll wird: dem Hereinbruche der Hunnen, als das flavische Kaiserhaus in Constantinopel unterging und dem pannonischen (Valentinians und seines Bruders Valens) die Vertheidigung des römischen Reiches und der gesammten Civilisation zukam. In dem fruchtlosen Kampfe mit den Hunnen war das Reich des Ostgothenkönigs Ermanrich zertrümmert worden; als der Amaler Withimir die Gothen der hunnischen Knechtschaft zu entziehen suchte, warfen sich ihm die Anten, der eine Zweig der grossen slavischen Völkermasse, entgegen und brach der erste von der Geschichte beglaubigte Kampf zwischen den Slaven und den Deutschen aus. Er führte die erstern in die Geschichte ein und die slavische Geschichte erhielt von diesem Augenblicke an jene eigenthümliche Richtung, die ihr Jahrhunderte hindurch geblieben ist. In der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen den Deutschen und den Hunnen, den Trägern einer neuen Cultur und den Zerstörern der alten wie der neuen, stellen sich die Anten, deren Stämme den Nordosten Europas bedecken, auf die Seite der letzteren und die slavische Geschichte beginnt so mit einer hunnischen Periode. Die Westgothen entziehen sich derselben, indem sie sich auf römisches Gebiet begeben, der Zug der Sueven, der Alanen, der Vandalen nach dem Westen, der neue Gotheneinbruch nach dem Süden findet statt, wie der der Vandalen nach Afrika, wer zurückbleibt, verfällt unrettbar den Hunnen, welchen endlich die Verbindung der Westgothen mit den Römern auf den catalaunischen Gefilden ein Ziel setzt.

Die Katastrophe, welche sich an das Auftreten Attila's 444 anreihte, betraf türkische, deutsche und slavische Völker, welche von dem Begründer des Hunnenreichs in den Provinzen Dacien und Pannonien mit fortgerissen worden waren. Die Auflösung seines Reiches aber und die Zurückdrängung der Hunnen in die alten Sitze der Gothen war das Werk der Gepiden und Ostgothen, die Attila's Söhne 454 schlugen. Die Zertrümmerung des hunnischen Reiches führte dann neue Wanderungen herbei, der Heruler, der Turcelinger, der Ostgothen, im darauffolgenden sechsten Jahrhundert den Vernichtungskampf der Langobarden mit den Gepiden und endlich

die Auswanderung der Langobarden nach Italien, wodurch die unteren Donauländer von Pannonien an von den Deutschen geräumt wurden, das alte Markomanenland nicht minder; die Slaven waren die Erben der Germanen geworden, wohnten wo diese Jahrhunderte hindurch ihre Sitze aufgeschlagen, ihre Reiche begründet hatten, der Exodus aus den unteren Donauländern beendete die germanische Völkerwanderung und überliess Anten und Sklabenen den Kampfpreis von Jahrhunderten, selbst die Heimat Marbods, Bojohemum, von wo dieser über Rom die grösste Gefahr gebracht; es war eine freiwillige Gebietsabtretung, wie die Geschichte keine ähnliche kennt. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, der entscheidende Moment für die slavische Geschichte war jetzt eingetreten, wenn eben an sie der gleiche Massstab wie an die deutsche gelegt werden darf. Die Hunnen werden zurückgedrängt, Europa gehörte den Römern, den Deutschen, den Slaven, wenn diese sich eine Organisation zu geben wussten, wenn in ihrer Mitte ein Alarich, ein Ataulf, ein Geiserich, ein Theodorich, ein Clovis oder Alboin erstanden. Allein das ist eben das Bedeutsame, dass sich die slavische Geschichte nicht wie die deutsche gestaltete; nicht als wenn die Slaven friedlicher gewesen wären, wie man so lange wider alle Geschichte behauptete, sondern weil es ihnen eben an Königen, an Adel, an Freien, an jener inneren Organisation fehlte, welche schon Tacitus bei den Germanen als diesen eigenthümlich hervorhob; daher kommt es, dass, obwohl die mächtigsten deutschen Stämme in der nächsten Zeit ihren Untergang fanden, zuletzt die übrigen doch noch so viel Kraft besassen, ein Reich zu begründen, das sich dem römischen von Constantinopel zur Seite stellen konnte. In der Staatenbegründung liegt somit der Hauptunterschied zwischen den germanischen und slavischen Völkern. Das war eben der Fluch der bösen That, dass Anten und Sklabenen, anstatt den Pfaden der West- und Ostgothen, der Franken und anderer deutschen Völker nachzufolgen und feste Wohnsitze auf römischem Grunde und Boden zu nehmen, mit den römischen Einwohnern in ein Rechtsverhältniss zu treten, vorzogen, das römische Reich, so weit sie konnten, wüste zu legen, es auszumorden, anstatt es zu beleben, nur eine Periode der Feindschaft kannten, aber nicht an einer Wiederherstellung arbeiteten.

Die unausbleibliche Folge war, dass der Contact der Nationen aufhörte und somit die Einwirkung der Civilisation viel mühsamer und später war. Die Deutschen waren nicht blos in dem Sinne eine geschichtliche Nation, dass sie an die römische Geschichte anknüpften, sondern auch durch ihre oft tragischen Wechselfälle zu geschichtlichen Aufzeichnungen reizten, so dass Procopios von der Katastrophe der Ostgothen, Gregor von Tours von der Begründung des fränkischen Reiches, Beda von dem Emporkommen der angelsächsischen Reiche, Paulus Diaconus von den Wanderungen und Niederlassungen der Langobarden ausführliche Kunde geben. Die Römer haben ihnen für ihre Cultur die Wege gewiesen, und wenn auch im ersten Ansturme die römischen Colonialstädte untergingen, das romulische Volk hatte den Germanen doch die Wege gewiesen, die Orte bezeichnet, auf welchen die einheimischen Städte und deutsches Bürgerthum emporblühen konnten. Die spätere Einwanderung der Serben und Croaten hat zwar zur Folge, dass in das unruhige Verschieben der Slaven eine gewisse Stetigkeit kommt, es kommt aber zu keiner Geschichte, und wie Hilferding mit Recht bemerkte, vergehen Jahrhunderte ungeschichtlich, sie sind im Stillschweigen der Geschichte verflossen; das Streben, an aviten Zuständen festzuhalten, sie um keinen Preis aufzugeben, alles Nichtslavische so lange wie möglich ferne zu halten, fremde Knechtschaft zu ertragen, wenn man nur bei demjenigen verharren konnte, was an Sitte oder Unsitte von den Vätern überantwortet wurde, war so überwiegend, dass ein wirklicher Fortschritt nur auf dem Wege gewaltsamen Eindringens des Fremdartigen gedacht werden konnte, und daher denn die ganz eigenthümliche Thatsache, dass Jahrhundert für Jahrhundert andere Völker auf die Slaven hereinstürmen und ihre Geschichte weniger im Widerstande gegen diese, als in der Unterordnung unter sie und der Verbindung mit Barbaren besteht.

Als aber endlich ein Strahl der Geschichte auf sie fällt, gewahrt man mit einer Art von Entsetzen aus den Berichten der Kreuzfahrer, dass die Cultur des Abendlandes hier Halt gemacht habe. Viehzüchter und Räuber, die von den unzugänglichen Bergen herabsteigen, um zu plündern, und dann in ihren Schlupfwinkeln Straflosigkeit finden, sind ein schlechtes Material für Staatenbildung. Die Schilderung, welche Wilhelm

von Tyrus noch im XII. Jahrhunderte von den Serben entwirft, die keinen Ackerbau treiben, von Milch und Käse, Fleisch und Honig lebten, Wachs producirten und raubten, wo sie konnten, und die Schilderungen, die Helmold beinahe gleichzeitig von den Slaven im jetzigen germanischen Tieflande entwirft, zeigen am besten, wohin man mit dem Festhalten an der aviten Sitte kommt, namentlich wenn diese mit einem vollständigen Bruche des Privatrechtes zusammenfällt, an dessen scharfer Sonderung die Staaten und das geordnete Zusammenleben der Stämme erwachsen. Wilde Raubsucht, Tapferkeit und Grausamkeit gelten bei Polen, Czechen, Serben noch im XII. Jahrhunderte als die hervorragendsten Eigenschaften.

Die Thätigkeit der Slaven in dieser Periode schien nur zwei Ziele zu kennen. Einmal hinter den zurückweichenden Deutschen sich ins Endlose auszubreiten und zu vermehren, die Germanen selbst so viel wie möglich einzuengen, ihnen durch Gebirge und Thal, durch ungeheure Wälder nachzufolgen, sie so weit es möglich war zu bedrängen und ebenso in Betreff des römischen Reiches zu verfahren. Gerade die Zeit, in welcher die Ostgothen mannhaft den Todeskampf kämpfen, ist mit den Nachrichten über die entsetzlichen Einfälle der Slaven in die Balkanhalbinsel erfüllt. Ihr Ziel war nicht etwa, wie bei den gothischen Völkern der Gedanke sich bemerklich macht, das alternde römische Reich zu erneuern und durch gothische Kraft zu stützen, sondern alle und jede Cultur zu vernichten, so dass sie bei den Römern wie bei den Germanen ihrer unmenschlichen Grausamkeit wegen verschrieen waren. Justinian, welcher seinerseits an der Wiederherstellung des römischen Reiches arbeitete, die apenninische Halbinsel von den Gothen befreite — ich stelle mich hier auf den Standpunkt der Römer — wahrte so weit er konnte die thrakisch-griechische Halbinsel mit ihren Clausen und Pässen durch zahllose Bauwerke gegen die Einfälle der Slaven, wenn auch ohne sein Ziel zu erreichen. Die Slaven aber gründeten nicht nur keinen Staat, kein eigentliches Reich auf römischem Grund und Boden, sondern verfielen selbst der Avarenmacht, die sie von der Flanke aus packte und abwechselnd den Römern preisgab oder mit ihnen als ‚ihren Knechten und Jagdthieren' die Römer bekämpften. Und so verstrich ein Jahrhundert nach

dem andern, folgte auf die hunnische Periode eine avarische, aber keine der Civilisation. Ja diese schien sich für alle Zeiten zu verziehen. Eine der grössten Krisen der Weltgeschichte war eingetreten, als der Perserkönig Chosroes sich aufmachte, nachdem die christliche Welt wohl das griechische und das römische Heidenthum überwunden und gerade jetzt in der Ueberwindung des germanischen begriffen war, im Namen Ormuzds den Kampf gegen die Kinder Ahrimans im Westen zu unternehmen, und wie einst Kyros im Kampfe mit den Babyloniern auf die Juden sich stützte, stützte sich Chosroes im Kampfe mit Kaiser Heraklius auf die jüdische Bevölkerung Palästinas einerseits, auf die türkischen Avaren und auf die diesen botmässigen slavischen Stämme andererseits. Wir verbinden den Sieg des Christenthums mit der Constantinschlacht über Maxentius, mit den Siegen Constantins über Licinius. Als die Perser Jahre lang von Chalkedon und Chrysopolis aus Constantinopel blokirten und nun von der anderen Seite der Chagan der Avaren ‚mit den nackten und bewaffneten Slaven' herbeieilte, diese die Perser zu Schiffe über den Bosporus bringen sollten, entstand ein nicht minder grossartiger Weltenkampf im Jahre 626, als einst vor den Mauern Roms, und bohrten in denselben Gewässern jetzt armenische Schiffe die slavischen ‚Einbäume' in den Grund, in welchen Licinius geschlagen worden war. Die Hagia Sofia war bestimmt, entweder das Schicksal der griechischen Tempel zu theilen, die einst Xerxes dem reinen Elemente zum Opfer auserkor, oder als Schlachtbank zu dienen, auf welcher Avaren und Slaven die christlichen Römer ihren Göttern zu Ehren ermordeten. Erst als die drei heranstürmenden Völker zurückgewiesen worden waren, Constantinopel sich der Avaren, der Perser, der Slaven erwehrte, Heraklius die Perser unter den Ruinen von Ninive schlug und die Residenz des Perserkönigs eroberte, der Herrschaft der Perser in Vorderasien ein Ende machte, zur Eindämmung der Avaren aber sich mit den Bulgaren verband, die Serben und Croaten zur festen Ansiedlung in den Gegenden veranlasste, die sie seitdem nicht mehr verliessen, und nun auch im Westen das freilich transitorische Reich der Wenden unter Samo entstand, ein allgemeines Kesseltreiben der Avaren eintrat, die Anten sich mehr nach dem Norden zogen, die Sklabenen unter verschiedenen Namen im romäischen Reiche südlich

vordringend sich niederliessen, die Emancipation der Slaven von den Avaren als die grosse Folge des verunglückten Sturmes auf Constantinopel hervortrat, klärten sich die Geschicke der slavischen Völker und begann in der That eine neue Epoche, die Epoche, so konnte man glauben, der Selbstständigkeit im Gegensatze zur hunnischen und avarischen Knechtschaft. Mähren, Czechen, Carentaner, Croaten, Serben, die West- und die Gräco-slaven, bildeten einen natürlichen Wall um die Avaren, die Zeit hatten, ihren Ring zwischen Theiss und Donau zu bauen und aus der Offensive und der Bedrückung der Slaven in den Zustand der eigenen Vertheidigung versetzt worden waren. Jetzt fing es erst mit der slavischen Geschichte zu tagen an. Es war die Folge des verunglückten Sturmes auf Constantinopel. Die ganze slavische Geschichte entbehrte aber eines Centrums, da es den Slaven niemals gelang, so wie die Deutschen sich Roms bemächtigt, Constantinopel zum Ausgangspunkte eines slavischen Kaiserthums zu machen.

§. 4.

Zweiter Zeitraum (626—895).

Es ist in der nun scheidenden Epoche das charakteristische Moment der slavischen Geschichte, dass die Slaven nicht im Lande bleiben, sondern es nur verwüsten und ausrauben, zu Tausenden (Myriaden sagt Menander) die römisch-griechischen Bewohner über die Donau in ihre Sümpfe und Wälder, die ihnen zu Wohnungen dienen, wegschleppen, nicht aber wie die Germanen sich auf römischem Gebiete niederlassen. Dieses Raubsystem ist aber das gemeinsame Moment, welches bei dem Auftreten der Carentanen, der Wenden, der Czechen sich ebenso bemerkbar macht wie bei dem der Anten und Sklabenen. Wenn daher das Experiment des Kaisers Heraklius gelang, Serben und Croaten zu festen Wohnsitzen zu vermögen, war nicht blos in Betreff der Einschliessung der Avaren ein ungemeiner Vortheil errungen, sondern auch die einzige Möglichkeit gegeben, die Slaven überhaupt zu europäisiren, d. h. sie zu den Sitten und Gewohnheiten der europäischen Culturvölker zu bringen, die durch das Christenthum

bereits die Grundlagen einer gemeinsamen Cultur erhalten hatten. Es war die Absicht der Römer, die nie vergassen, wie weit sich ihr Reich einst nach dem Westen erstreckte, und dass dasselbe die südlichen Halbinseln Europas und den Westen Kleinasiens durch den Ring von Constantinopel zusammenhalte, die Avaren, welche das Talent der politischen Organisation in hohem Grade bethätigt hatten und als die gefährlichsten Nachbarn erschienen, durch die Slaven aus dem Reiche hinauszudrängen. Dann aber, nachdem eine Erfahrung von mehreren Jahrhunderten die Slaven ‚als treulos, ohne Rücksicht auf abgeschlossene Verträge, als von Haus aus räuberisch' erscheinen liess, gebot eine conservative Politik den Römern, Alles aufzubieten, damit nicht unter den Slaven selbst eine Gesammtherrschaft, eine Monarchie entstehe, wie sie bei den Deutschen bereits durch die fränkische Monarchie entstanden war, und da man wusste, wie sehr sich die slavischen Völker gegenseitig hassten, war der Plan, Serben und Croaten im Rücken der Avaren aufzustellen, auch von der Seite aus von Bedeutung, dass, wenn Mösien, Thracien und die griechischen Länder den Sklabenen preisgegeben werden mussten, die Eingedrungenen an der via Egnatiana, an den Grenzen Makedoniens und Thessaliens, in Epirus und Dalmatien andere Slavenvölker fanden, die den von der unteren Donau aus sich in das Herz des Reiches Ergiessenden die Bruderhand zu reichen schon im eigenen Interesse nicht gewillt waren.

Aber eine grosse Veränderung war doch eingetreten. Der Anfang war gemacht, der Balkanhalbinsel eine slavische Bevölkerung zu geben; die Wenden befreiten sich nicht blos von dem avarischen Joche, sondern sorgten unter König Samo dafür, dass auf das avarische nicht ein fränkisches folge; vom Eintritte in Italien schlossen die langobardischen Könige ihre avarischen Bundesgenossen, mit welchen sie Istrien verheert hatten, selbst aus. Hunnen und Avaren hatten die Slaven zu keiner Selbstständigkeit kommen lassen. Jetzt konnte es anders werden. Wenn sich das Reich Samo's erhielt, nicht etwa nur auf seine Lebensdauer angewiesen war, wenn Croaten und Serben nicht blos sich niederliessen, sondern auch in die Geschichte kräftig eingriffen, wenn sich auch unter den Sklabenen ein Samo vorfand, der die Stämme vereinigte, ein Clovis, der ein

festes Reich begründete, so gehörte die Zukunft der Balkanhalbinsel den Slaven an. Doch darf man nicht vergessen, dass, wenn spätere Zeugnisse Samo zum Carentanen machten, die früheren und authentischen Berichte denjenigen, der die wendischen Stämme vereinigte, zum Deutschen machen, von dessen Reich und Wirken aber unter den Westslaven selbst sich keine Tradition erhielt. Ihn mit Libussa und Krok, den Czechenfürsten, in Verbindung zu bringen, ist Spielerei und keine Geschichte. Böhmen zumal ist nie der Mittelpunkt der slavischen Geschichte gewesen, und seiner ganzen Lage nach ist dieses Land, das, im Kleinen so fruchtbar wie Frankreich im Grossen, niemals von den Deutschen hätte aufgegeben werden sollen, dazu nicht bestimmt. Das Reich Samo's verging, wie es entstanden war. Als sich ein fester historischer Boden bildet, ist das deutsche Bojehemum in den Kreis des karolingischen Reiches hineingezogen und hat Karl der Grosse unter den Slaven einen so mächtigen Eindruck gemacht, dass behauptet wurde, sie hätten ihren Fürsten einen gemeinsamen Namen nach ihm gegeben — Kral. Die einheimischen Aufzeichnungen der Czechen sagen, dass sie ihm tributär wurden. Ueber ihn hinaus kennen sie nur Sagen, die an der Stelle der Geschichte volksthümliche Glaubwürdigkeit erlangten. Aber auch sie wissen nichts von Samo, dem fränkischen Kaufmanne, dem Könige der Wenden, dessen geschichtliches Auftreten ein Glied jener Kette von Ereignissen bildet, die mit dem römischen Kaiser Heraklius im Zusammenhange stehen.

Die Massregeln, welche Heraklius in Betreff der Serben und Croaten ergriff, sollten zum Schutze des Römerreiches dienen. Wenn sie in ihrem Gefolge die Emancipation der Slaven von den Avaren herbeiführten, so mochte dieses weniger vorausgesehen worden sein, als sich allmälig gestalten. Die avarische Herrschaft war im Osten durch das Ereigniss vom Jahre 626 erschüttert, aber nicht vernichtet worden, und als nun seit 670 die Onogunduren (das türkische Volk der Bulgaren) über die Donau zogen, sieht man, dass die slavischen Stämme, welche sich auf der Balkanhalbinsel niedergelassen, um jeden Preis Salonichi zu gewinnen suchen. Sie rufen selbst den Chagan der Avaren zu Hilfe und setzen Alles daran, nachdem sie Constantinopel nicht erobert, die zweite Stadt des Reiches zu

erobern, die ihnen erst einen Stützpunkt verleihen konnte. In Griechenland wie in Makedonien bilden sich ‚Sklabinien' und Griechenland selbst heisst so. Viele Tausende von Slaven werden nach Kleinasien verpflanzt, die in Thracien zurückbleibenden aber verfallen den Bulgaren, bekämpfen mit diesen die Römer, nehmen an den grossen inneren Wirren des römischen Reiches unter Justinian II. 685—711 grossen Antheil. Mösien wird der Sitz eines neuen türkisch-slavischen Reiches, das rasch die Traditionen der Avaren und deren Feindschaft gegen Constantinopel aufnimmt. Das VIII. Jahrhundert sah in seinem Anfange die Bulgaren als Feinde der Araber, die die Kaiserstadt 717 belagerten, vor den Mauern von Constantinopel. Bald aber begannen die Kämpfe zwischen Römern und Bulgaren noch hartnäckiger als unter den Avaren. Diese verschwinden mehr und mehr, und die Bulgaren, die an Trnowo ihren Mittelpunkt finden, bleiben und verbinden sich mit den Bewohnern der Sklabinien, welche sie gegen die Kaiser vertheidigen, langsam zu Einem Volke, was den Avaren nicht gelang.

Aber auch nur langsam und widerstrebend. Die Römer einerseits, die Bulgaren andererseits suchten sich die verschiedenen Sklabinien und die slavischen Niederlassungen zu unterwerfen und verpflanzten die slavischen Einwohner. Wieder wurde Thracien gräulich verwüstet und ausgeraubt und jede Cultur vernichtet, wieder der Versuch gemacht, Constantinopel zu erobern, endlich von Krum alle Sklabinien aufgeboten, um unter seiner Führung den Avarenzug des Jahres 626 zu erneuern. Als er unter diesen Plänen starb, stellten sich Bodricen, Kuçaner und Timoçaner (zwischen Timok und Morawa) unter fränkischen Schutz (818). Während die Bulgaren an der Eroberung von Constantinopel arbeiteten, das zum Heile der Welt nicht in ihre Hände fiel, und, selbst eines der wildesten und grausamsten Völker, die unterworfenen Slaven nur verwildern konnten, war durch die fränkische Monarchie Karls des Grossen die vollständige Befreiung der Westslaven vom avarischen Joche erfolgt, die avarische Macht zertrümmert, das avarische Volk seinem Untergange nahe gebracht. Es verging, wie die Hunnen vergangen waren, als sie aufhörten, eine Macht zu sein. Nun aber trat das fränkische Reich, das Kaiserthum Karls des

Grossen und eine Macht ein, die sich weiter entwickelnd das ganze Mittelalter beherrschte. Hatten die Avaren nur Bedrückung Zwingherrschaft, Rohheit und Schrecken gebracht, so musste ihr Sturz als eine ungemeine Wohlthat erscheinen; jetzt erst konnten die slavischen Völker im Westen aufleben, und wenn sie für solche Dinge Sinn besassen, erkennen, was Grosses und Bedeutendes an der durch die Karolinger begründeten Vereinigung so vieler Völker unter einem christlichen Haupte, dem Kaiser, vorhanden sei. Das fränkische Kaiserthum erkannte seine Aufgabe darin, die sittliche Ordnung des Christenthums den Völkern zukommen zu lassen, die bisher ihre nationalen Gewohnheiten, ihre Rohheit und ihren Aberglauben als das höchste Gut angesehen, gepflegt und wie ein Kleinod gehegt hatten. Das Reich, das den Widerstand der Sachsen gebrochen hatte, war aber selbst zum Theile ein slavisches Reich, nicht blos weil es, wie Einhard bemerkt, so viele slavische Völker in sich schloss, sondern weil es überhaupt bis dahin keine bedeutendere Vereinigung slavischer Völker gegeben hatte. Carentanen, Mährer, Czechen, Croaten wie Wenden gehörten dazu, und zwar ohne dass diese ihre Nationalität oder die einheimischen Fürsten preiszugeben gezwungen gewesen wären, und als es drei Jahre nach dem Tode des ersten fränkischen Kaisers, des gemeinsamen Gebieters slavischer, deutscher, romanischer Völker, zur ersten Theilung des fränkischen Reiches kommt, bildet der slavische Bestandtheil, welcher sich um Bojoarien gruppirt, mit dem Avarenlande die Carentanen, die Boemanen und die Slaven östlich von Bojoarien umfasst, den Kern Ostfranciens, die Wiege des nachherigen deutschen Reiches (817).

Mit Recht macht man aber bei diesem Ereignisse einen Haltpunkt. Bereits klären sich die entscheidenden Richtungen. Zwei Strömungen herrschen vor, denen die slavische Welt sich nicht mehr entziehen kann: eine orientalisch-griechische, welche ihre Feindschaft gegen das slavische Element so wenig verbirgt, als das letztere, bereit, mit allen Feinden der Romäer sich zu vertragen, je davon ablässt, seine Spitze gegen Constantinopel zu kehren; die andere, eine occidentalisch-fränkische, die sich weniger an eine Stadt wie Neurom anschloss, als an ein Reich, das, aus römischen und nichtrömischen Bestandtheilen

zusammengesetzt, die Mitte desjenigen Erdtheiles einigte, welcher zuletzt der Mittelpunkt der alten Geschichte geworden war. Als aber diese beiden Reiche schon längst dastanden, das eine als die natürliche Fortsetzung des von Constantin erneuerten Römerreiches, und das andere in seiner Weise gleichfalls das römische Reich erneuernd, rangen die slavischen Völker noch immer um ihr politisches Dasein. Nicht sie hatten sich von den Hunnen befreit; nicht sie hatten die Macht der Avaren zertrümmert. Mit diesen waren die Slaven vor Constantinopel gezogen, dessen Eroberung ihre avarische Knechtschaft verewigt hätte. Kaiser Heraklius hatte sie erst constituirt, ein Franke im Westen den Streich gegen die Avaren geführt; als aber Samo gestorben war, war es, als wäre er nie dagewesen; man erwartet von der Einwanderung der Serben und Croaten den Anfang einer lebensvollen Geschichte, und man hört nur von Piraterien. An die Stelle der Avaren treten die Bulgaren, und man muss einer Erneuerung der grossen Belagerung von Constantinopel im Jahre 626 gewärtig sein, als der bulgarische Chagan 815 stirbt, ehe es ihm gelang, wie er wollte, die Slaven zum Sturme der Kaiserstadt zu vereinen. Er konnte den Kaiser Nikophoros schlagen und tödten (811), sein Reich zu erobern war ihm nicht beschieden, so wenig als die avarischen Zeiten zu erneuern. Das romäische Reich erhielt sich mit jener wunderbaren Widerstandsfähigkeit, welche ein civilisirter Staat zu entwickeln vermag. Ein zweites war ihm im Westen an die Seite getreten; beide waren riesige Pfeiler, an welchen sich die Wogen slavischer Völkerströmung brechen mussten, Marksteine für ihre zukünftige Entwicklung. Es gab noch etwas Höheres als bulgarische Amalgamie und avarische Hegemonie. Von letzterer befreite sie Karl der Grosse für alle Zeiten und substituirte nun an die Stelle türkischer Barbarei sein Reich, das deutsche, mit allen Gebrechen des IX. Jahrhunderts, mit allen den Vorzügen der fränkisch-christlichen Monarchie. Er wies seinen Nachfolgern den Weg in das Wendenland, er knüpfte die karolingischen Ostslaven, Carentanen, Mährer und Czechen aneinander, als hätte er eine Vorahnung besessen, dass den Slaven in nächster Zeit eine neue Versuchung sich nahe, statt an die beiden Culturreiche, an die wüthenden Waraeger des Nordens, an die wüthenden Magyaren

im Osten sich anzuschliessen und noch einmal die alten Weg heidnischer Barbarei und ungezähmter Wildheit zu wandeln Das IX. Jahrhundert brachte ihnen die Wahl zwischen den beiden Kaiserreichen einerseits, zwischen Bulgaren, Magyaren Waraegern anderseits. Wie sie sich entschieden, bildete sich ihre Zukunft. Die Möglichkeit, ein Gesammtreich zu bilden, war weiter als je hinausgerückt und ergab sich selbst nur insofern, dass es Bulgaren, Magyaren oder Warägern gelang, dazu den Grund zu legen; nicht aber war dieses den Slaven vorbehalten.

Es muss unter den Bulgaren im IX. Jahrhundert sehr eklich zugegangen sein, da zu den Kämpfen der vornehmen Familien auch die gewaltsame Abwehr des Christenthums und Streitigkeiten mit den Serben sich gesellt hatten, zugleich der slavische Einfluss, zweifelsohne durch slavische Weiber, sich geltend machte, so dass Omortags drei Söhne bereits slavische Namen tragen. Als nun Boris Beherrscher der Bulgaren geworden war, brach er durch eine grauenhafte Vertilgung der ihm widerstrebenden Bojaren die Macht des einheimischen Adels und knüpfte mit Rom in dem Augenblicke kirchliche Verbindungen an, in welchem der Mährenfürst Rastislav, obwohl sein Volk von Passau aus bereits bekehrt worden war, sich an den romäischen Kaiser Michael um Glaubensboten wandte. Was jetzt kam, charakterisirt die slavische Geschichte. Einerseits erlangte Boris die Taufe durch griechische Priester und war derselbe Kaiser Michael III. sein Pathe, der die beiden Brüder aus (dem römischen) Salonichi, Cyrill und Methud, nach Mähren sandte. Andererseits schloss sich der erste christliche Bulgarenfürst, Boris-Michael, an Rom an und verlangte von da einen Patriarchen, ein Recht, das doch nur einer apostolischen Kirche zuerkannt wurde. Auch war nach dem frühen Tode Cyrills (Constantins) in Rom Methud kaum als Erzbischof nach Mähren zurückgekehrt, als er die slavische Liturgie mit besonderer Schrift einführte und nach dieser Seite hin sowohl den Griechen als den Lateinern gegenüber eine Neuerung erzeugte, die nothwendig zu grossen Zerwürfnissen führen musste und führte. Zugleich suchte sich Mähren von dem ostfränkischen Reiche loszureissen; der Fürst, welcher dieses versuchte, Rastislav,

fand aber nicht blos durch die Verbindung des Boris mit Kaiser Ludwig von Ostfrancien Widerstand, sondern wurde auch von dem eigenen Neffen Swatopluk gestürzt und den Ostfranken ausgeliefert. Während dieses geschah, hatte sich Boris-Michael bereits von Rom wieder abgewendet, an das Patriarchat von Constantinopel angeschlossen und von diesem einen Erzbischof für Bulgarien erhalten, und sein Volk und Reich somit in geistige Abhängigkeit von seinen grössten Feinden versetzt, das Beispiel eines Hin- und Herschwankens zwischen Rom und Constantinopel gegeben, das für seine Nachfolger wie für ihn unheilvoll wurde. Daneben erlangte Methud durch Papst Johann VIII. Anerkennung der slavischen Liturgie. Damit trat unter dem Schutze der lateinischen Kirche und mit ihr durch das Band des gleichen Glaubens verbunden eine neue Gestaltung hervor, die offenbar die slavischen Völker kirchlich zu vereinigen bestimmt war.

Gerade diese so wichtige Sache hat aber seit der Auffindung der Papstbriefe im britischen Museum eine Beleuchtung erlangt, die mit der früheren Auffassung theilweise im grellen Widerspruche steht.[1] Es war ohne Zweifel eine grosse nachhaltige und bedeutende That, als der römische Stuhl, nachdem er im VIII. Jahrhunderte durch Bonifacius die deutsche Kirche organisirt und dadurch die Grundlage für das spätere deutsche Reich gelegt hatte, auch die Organisation der Westslaven in seine Hand nahm. Nicht blos, dass Methud von Adrian II. zum Erzbischofe von Pannonien consecrirt worden war, er erhielt die Würde eines Legaten des apostolischen Stuhles mit einer besonderen Mission an die slavischen Völker, die jetzt einen geistigen Mittelpunkt erhalten sollten. Allein während sich Bonifacius in seiner grossen Mission der Unterstützung des pipinischen Königshauses und der neuen fränkischen Krone erfreute, an Mainz und Fulda zwei grosse Centren für seine geistliche und geistige Wirksamkeit erlangte, stiess der neue Erzbischof auf beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten. Er erschien nicht blos den deutschen Bischöfen, welche sich dem mühevollen Werke der Christianisirung der Slaven unterzogen hatten, als ein Eindringling, er

[1] Ewald, die Papstbriefe der brit. Sammlung. Neues Archiv, 1880, Bd. 5.

war es, da seine Wirksamkeit sowohl den erzbischöflichen Sprengel von Salzburg, als das Bisthum von Passau beeinträchtigte, die slavische Liturgie eine unerhörte Neuerung war und mit seiner Person und Herkunft sich selbst der Verdacht häretischer Anschauungen verband. Der Zorn gegen den Griechen überstieg aber alles Mass, der Uebermuth des über Rastislav gewonnenen Sieges gesellte sich dazu, und anstatt eine gesegnete Wirksamkeit anzutreten, fand der neue Erzbischof sich einem Tribunale von Bischöfen gegenübergestellt, die ihre eigene Sache verfochten, Ankläger und Richter in einer Person waren. Namentlich lastet auf dem Bischof Arno von Freising der Vorwurf, dass er die übrigen Bischöfe zu dem masslosen Vorgehen angeeifert habe, so dass dem Erzbischof nicht einmal der Sitz unter den Priestern, geschweige unter den Bischöfen eingeräumt wurde. Ermanrich von Passau musste selbst von den übrigen Bischöfen abgehalten werden, Methud nicht, wie er wollte, mit der Pferdepeitsche zu behandeln, auf welche sich der bajuwarische Bischof wohl besser verstand als auf die erhabenen Pflichten seines geistlichen Standes. Methud wurde durch die Synode der salzburgischen Kirchenprovinz abgesetzt, seine Berufung nach Rom verworfen, er dem Bischofe von Passau übergeben, der ihn misshandelte, dem Regen und der Winterkälte im Gefängniss aussetzte; der Legat schmachtete im Gefängnisse seiner bischöflichen Feinde, bis Arno als Verwalter der Güter des römischen Stuhles in Deutschland nach Rom kam, dort Auskunft über Methud zu geben hatte, und als er leugnete den Erzbischof von Pannonien zu kennen, endlich Schreiben des Letzteren die Intercession des apostolischen Stuhles aufriefen. Jetzt wurden aus den Anklägern und Richtern Angeklagte, die sich zu verantworten hatten.[1] Der Bischof Paulus von Ancona wurde von Papst Johann VIII. mit einer besonderen Mission an König Ludwig — den Ostfranken — betraut, Ermanrich von Passau und Arno von Freising zur Verantwortung nach Rom geladen, der Erzbischof von Salzburg als Urheber

[1] Vos sine canonica sententia dampnastis episcopum ab apost. sede missum carceri mancipantes et colaphis affligentes et a sacro ministerio separantes et a sede tribus annis pellentes, apostolicam sedem per ipsum triennium pluribus missis proclamantem. Instruction an den Legaten Paul, was er den Bischöfen Alvinus und Ermanrich zu sagen habe.

der unrechtmässigen Absetzung Methuds aufgefordert, seine Wiedereinsetzung vorzunehmen, die pannonische Diöcese als eine dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfene bezeichnet, die Bischöfe von Freising und Passau so lange suspendirt, als sie selbst den Erzbischof von seinem bischöflichem Amte ferne gehalten (anderthalb Jahre), endlich dem päpstlichen Legaten der Auftrag ertheilt, Methud nicht blos zu befreien, sondern zu dem Mährerfürsten Swatopluk zu bringen, auf dass er nun seine Sendung in Mähren erfülle. Im Jahre 880 gestattete der Papst den slavischen Gottesdienst, und noch später wurde von Papst Stephan VI. Methud der päpstliche Schutz gewährt. Nur an den Slaven selbst lag es, nachdem ihnen die Hand zur Organisation gereicht worden war, sich in ähnlicher Art aufzurichten, wie es die Deutschen gethan. Ein Gottesgericht schien sich über diejenigen zu entladen, die den Erzbischof von Pannonien, den päpstlichen Legaten so schändlich behandelt hatten; der Erzbischof Adalvin starb am 14. Mai 873, am 2. Januar 874 Ermanrich, Bischof von Passau, am 9. October 875 Bischof Arno von Freising, ein vierter, wohl der Bischof von Brixen, folgte ihnen nach. Muncimir, Herzog der Slaven (Serben), Domagir, Herzog der Slaven, Gozil (Kocel), Fürst von Pannonien, erhalten von Papst Johann Schreiben, durch welche sie an Methud gewiesen werden.[1]

Als aber Papst Johann VIII. gestorben war (882), und nun drei Jahre später Methud seinen Schüler Gorazd zu seinem Nachfolger bestimmte, änderte Papst Stephan VI. die Sprache. Er verlangte, dass Gorazd, ehe er seine Functionen als Erzbischof übernehme, sich in Rom persönlich vorstelle, was übrigens in der Natur der Dinge begründet war. Er gebot ferner, auf das eidliche Versprechen, das Methud dem Papst Johann geleistet, sich der slavischen Messen enthalten zu wollen, diese geradezu, wenn er auch gestattete, dass das Evangelium den Slaven slavisch durch taugliche Leute gepredigt werde. Der Papst belobte nicht blos den lateinischen Bischof Wiching, sondern sandte auch den Bischof Dominicus, wie die

[1] J. Martinovic S. J. Saint-Méthode, apôtre des Slaves, et les lettres des souverains pontifes conservées au British Museum. (Revue des questions historiques, 1880, I. Bd., p. 369. 397). Es ist wohl nur ein Druckfehler, wenn Ermanrich als évèque de Nassau (p. 381) bezeichnet wird.

Priester Johann und Stephan an Swatopluk ab.[1] Bischof Wiching war nach Rom gegangen, wurde von Papst Stephan als Nachfolger Methuds zurückgeschickt, und nun wurden die Schüler Methuds aus Mähren vertrieben und das Werk des Apostels der Slaven umgestürzt. (Ende 885.[2])

Offenbar war es die Absicht Methuds — denn von Cyrill (Constantin) kann bei dem Apostolate im Vergleiche zu seinem Bruder wenig die Rede sein — die Slaven kirchlich zu einen, jedoch nicht durch das Schisma der sogenannten orthodoxen Kirche, die sich jetzt als die alt- und echtslavische geltend machen möchte, selbst aber nur ein Ableger des Byzantinismus ist, sondern unter Anerkennung und dem Schutze des gemeinsamen Oberhauptes der Christenheit, des Papstes, von welchem Methud seine Mission erhielt. Es mag sein, dass er den Herzog der Czechen Bořiwoy taufte, dass ‚ein mächtiger Fürst, sitzend an den Weichseln' von ihm zur Annahme des Christenthums bewogen wurde, ‚auch die Slaven, welche man das russische Volk nennt', wie sich Hilferding ausdrückt, ‚vom Worte der Solauer Brüder berührt wurden'. Es handelt sich in solchen Dingen nicht um vorübergehende Berührungen oder Bekehrungen, denen nur zu häufig ein Rückfall in das Heidenthum nachzufolgen pflegte, sondern um dauernde Einrichtungen, welche rohen Völkern zur Stütze dienen konnten. Die Mährer waren bereits bekehrt und das lateinische Bisthum Neutra stand mindestens so berechtigt da als der im Widerspruche mit den lateinischen Bischöfen des deutschen Reiches eingeführte slavische Gottesdienst Methuds. Sollte aber letzterer durchdringen, so musste er von fürstlicher Gunst und dem allgemeinen Volkswillen getragen sein. Beides fehlte nicht blos, sondern der lateinische Gottesdienst an den Höfen der Karolinger reizte viel mehr die mährischen Fürsten, diesen gleichzuthun, als durch eine kirchliche Neuerung hinter ihnen zurückzuweichen. Von dem Augenblicke an, als Methud und seine Anhänger nicht einmal am mährischen Hofe, der die beiden Brüder berufen, durchdringen konnten, war die Möglichkeit einer Einigung der Slaven durch slavischen Gottesdienst

[1] Martinovic p. 390.
[2] Martinovic p. 395.

geschwunden und wurde letzterer eher ein Moment der Spaltung als der Einigung. Die Westslaven nahmen ihn nur theilweise an. Swatopluk vertrieb die Schüler Methuds und die czechischen Stämme, von welchen man meinen sollte, dass sie, wenn sie von Methud bekehrt worden, sich der Vertriebenen annehmen würden, begaben sich nicht etwa unter die Leitung des slavischen Bischofs Clemens oder des lateinischen Bischofs von Neutra, sondern unter die des Bischofs von Regensburg. Wohin die Jünger Methuds drangen, fanden sie an der griechischen Geistlichkeit ihre schonungslosesten Gegner, die sich durch alle Jahrhunderte in ihrer Feindschaft gegen die slavische Kirche gleich blieben und ihr nur vielleicht dann einen Vorschub leisteten, wenn es galt, einen Schlag gegen die römische Kirche zu führen. Während die slavische Kirche eine innere Berechtigung nur durch die Methud zu Theil gewordene Anerkennung des römischen Stuhles gewinnen konnte, nahm sie später durch ihre Berührung mit der orientalischen den stupiden Hass der letzteren gegen die gesammte lateinische Welt in sich auf, nicht bemerkend, dass sie dadurch den rechtlichen Grund ihres Bestandes zerstöre. Sie nahm von ihr auch das orientalische Mönchthum in seiner ganzen Einseitigkeit und Verbissenheit an, ohne jene Lebenskraft, die die Benedictiner, Cluniacenser, Cistercienser in den wichtigsten Krisen des abendländischen Völkerlebens entfalteten. So kam es, dass unter den Händen der Slaven das Werk, welches sie kirchlich vereinigen sollte, national einigen konnte, ein Mittel des Zwiespaltes wurde, die erhoffte Gemeinsamkeit der Schrift sich gleichfalls in das Entgegengesetzte verkehrte, die vexatorische Glagoliza sich dazu untauglich erwies, die Cyrilliza Ausdruck des Schismas wurde, das sich als orthodox geberdete, das Andenken an Methud aber unter den Westslaven in der Art schwand, dass man ihn mit dem heiligen Hieronymus verwechselte. An der Stelle der erstrebten Einheit machte sich nicht blos lateinischer und griechischer Einfluss geltend, sondern auch armenischer, jüdischer, bis endlich in diesem Gedränge der Manichäismus eine Propaganda entwickelte, die Gewaltmassregeln nicht ausrotten konnten, und einen Wurm erzeugte, der am politischen wie am geistigen Leben nagte.

Nach allen Seiten hin machte sich schon bei der Genesis der slavischen Reiche die Verwirrung geltend.

Auch in Serbien, das gleich Anfangs durch Heraklius römische Geistliche erhalten, war anfänglich der römische Einfluss herrschend, während die Serben zum romäischen Reiche, die Croaten aber zum ostfränkischen hielten. Als die Bajuwaren sich Carentaniens bemächtigten, dorthin sich die Salzburger Missionäre wandten, endlich des ostfränkischen Königs Karlmann Sohn, Arnulf, Herzog von Carentanien wurde, ging dieses Land für die slavische Welt verloren. Der mährische Grossfürst Swatopluk unterstützte selbst Arnulf in seinen Bemühungen, Kaiser Karl III. zu stürzen, und wirklich wurde Arnulf ostfränkischer König und später selbst Kaiser. Als Swatopluk, der nicht blos den slavischen Gottesdienst beseitigte, sondern auch selbst die Einrichtungen zerstörte, welche die Grundlage der Unabhängigkeit des mährischen Reiches werden konnten, ward er selbst Anlass zur frühen Katastrophe seines Reiches, das nicht wieder hergestellt wurde. Bereits war der Einbruch der Magyaren erfolgt, der Feinde der Bulgaren, die aber erst die Slaven bekämpften und dann für das deutsche Reich wurden, was die Bulgaren für das romäische Reich geworden waren. Damals starb Fürst Swatopluk, gerade als ein langes Leben für die Erhaltung des Mährerreiches Lebensbedingung geworden war (894), und nun rissen sich sämmtliche Herzoge der Boemanen (Czechen), die bisher auf Seite der Mährer gestanden, von diesen los, unterwarfen sich in Regensburg König Arnulf (895), und Böhmen gehörte von nun an zur Diöcese Regensburg und zur lateinischen Welt, zu dem deutschen Reiche, wie Carentanien, nur mit dem Unterschiede, dass Böhmen seine einheimische Fürstenfamilie behielt; das war aber gerade jetzt um so wichtiger, als nun in Mähren unter den Söhnen Swatopluks in gewohnter Weise der Bruderkrieg ausbrach, und die Magyaren jetzt selbst von den Mährern herbeigerufen wurden. Mit dem Untergange der Dynastie schwand die Unabhängigkeit der Mährer, das Volk selbst gerieth unter die Botmässigkeit der Magyaren, die jetzt ihr Reich auf den Untergang aller Nachbarstaaten gründeten und einen neuen, vierten Complex der slavischen Welt aufrichteten. Schon 900 klagten die ostfränkischen Bischöfe, die Mährer

hätten Sitten und Gewohnheiten der Magyaren angenommen, sie seien für die christliche Cultur verloren gegangen.

§. 5.

Dritter Zeitraum. (895—1204.)

So war im Laufe des IX. Jahrhunderts eine ungeheure Katastrophe eingetreten. Die bisherigen Herren der Slaven, die Avaren waren verschwunden, durch die Bulgaren ersetzt, ohne dass jedoch diese nach Westen hin die Bedeutung erlangt hätten, die den Avaren zugekommen war; dafür traten aber gegen das Ende des Jahrhunderts die Magyaren ein, welche bestimmt zu sein schienen, die Westslaven aufzurollen, wie die Bulgaren diese Rolle den Südslaven gegenüber zu spielen gedachten. Daneben ging Carentanien verloren, die Croaten trennten ihre Geschicke mehr und mehr von den Serben und schlossen sich an das Karolingerreich und die römische Kirche an, die Czechen thaten dasselbe und von den Elbeslaven war nicht viel weniger zu erwarten. Dazu kam, dass der grössere Theil der Slaven noch heidnisch war; der ganze Osten, wohin jetzt die scandinavischen Waraeger sich ergossen, die Elbeslaven nicht minder, und die übrigen konnten nur als Neubekehrte angesehen werden, in die sich die griechische Kirche, die lateinische und der neubegründete slavische Ritus theilten, von den manichäischen Bogumilen jetzt noch nicht zu reden. Nirgends aber ein slavisches Reich, und der Ansatz, welcher dazu in Mähren gemacht worden war, hatte vollends kläglich geendet, obwohl Rom selbst durch Anerkennung Methuds die Hand dazu geboten.

So war zur avarischen Katastrophe die carentanische, die mährische hinzugetreten, die letztere durch Losreissung der Czechen vollständig geworden, die Kluft zwischen Romäern und Bulgaren hatte sich trotz des Anschlusses der letzteren an die griechische Kirche eher erweitert als verengt, und als Boris-Michaels jüngerer Sohn Simeon an die Stelle des älteren Wladimir kam (893) nahm der Kampf mit den Romäern erst recht an Heftigkeit zu. Alle Elemente des Besserwerdens waren im IX. Jahrhunderte den Slaven gereicht worden, und

wohin man im Anfange des X. blickte, war eigentlich nur Auflösung und Verwirrung zu erblicken.

Gleichzeitig gesellte sich ein fünfter Mittelpunkt den vorhandenen bei. Die Bulgaren waren südlich über die Donau und den Hämus gezogen, die Magyaren ergossen sich über die mittlere Donau westlich in das Herz der Karolingerreiche, deren Cultur sie zerstörten. Ueber die Sitze der Anten in den grossen Wäldern vom weissen zum schwarzen Meer drangen seit der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts die Normanen (Waräger) vor, Ross, denen selbst der Pontos kein Hinderniss war. Sehr bald wetteiferten sie mit den Bulgaren im Bestreben, die Kaiserstadt zu erobern, und als es nicht gelang, setzte sich Swiatoslav in den Besitz der bulgarischen Czarenstadt Trnowo und beschleunigte er den Untergang des bulgarischen Reiches.

Die Slaven hatten sich als schlechte Grenzhüter gegen den Nachschub nicht blos türkischer und finnischer, sondern auch scandinavischer Völker erwiesen, und wenn Europa nicht in der nächsten Zeit einer Wildniss glich, in der Barbarenhorden ihre Unmenschlichkeiten verübten, so hatten nicht sie es gehindert. Was die gewaltigen Anstrengungen der Karolinger geschaffen, war zerstört, das Kaiserthum wieder eingegangen, die Einheit des Reiches gebrochen, dasselbe in eine Vielheit feindlicher Staaten aufgelöst, von Magyaren, Normanen und Arabern überfallen, zertreten, ausgeplündert und verödet. Die Weltgeschichte musste von Neuem beginnen, und da bleibt es das ungeheuere Verdienst der Deutschen, dass sie Mitteleuropa reorganisirten, der Barbarei einen Wall entgegenstellten, die Westslaven zwangen, in ihrem eigenen Interesse sich an das deutsche Reich anzuschliessen, und nun unverzagt die normänisch-saracenisch-magyarische Brandstätte, die einst das Karolingerreich hiess, wieder aufzubauen suchten. Aber nur unwillig fügten sich die Slaven zu diesem Dienste, und so oft dem deutschen Reiche von Aussen wie von Innen eine Gefahr drohte, rührten sich die slavischen Stämme und glaubten sie, es sei ihre Stunde gekommen, über den Trümmern des verhassten deutschen Reiches ‚mit freiem Fusse die heimatliche Erde zu schlagen'.

Es war eine furchtbare Arbeit im X. Jahrhundert, Mitteleuropa aufzurichten, und wer es that, hatte auch das Recht,

die Kaiserkrone auf das königliche Haupt zu setzen. Das deutsche Reich wurde aber wie das romäische die Stütze für die übrige Welt.

Frug man sich aber, was denn eigentlich bisher von ihnen geschaffen worden war, so stand wohl das bulgarische Reich auf beiden Seiten der Donau als eine Macht da, die für das romäische Reich einer drohenden Gewitterwolke glich. Aber noch immer war gegen Ende des IX. Jahrhunderts das Christenthum nicht befestigt, nicht vor Verfolgung sicher, und fragt man nach den rechtlichen Grundlagen des neuen Reiches, so wird man keine Antwort erhalten; die wissenschaftliche Cultur aber, die auf den Bemühungen des Mönchs Chraber, des Bischofs Constantin und einiger weniger Anderer beruht, ist doch wohl nur deshalb von Bedeutung, weil ihr keine vorausging und keine grössere nachfolgte. Erst als der Streit mit den Romäern unter dem unmündigen Constantinos Porphyrogenetos aufs Neue ausbrach und Simeon 913 vor Constantinopel zog, 917 die Romäer bei Mesembria so schwer und entscheidend schlug und nun, ohne dass wir darüber Näheres angeben könnten, die Kaiserkrone von dem Papste erlangte, sich Kaiser, Autokrator der Romäer und Czar der Bulgaren nannte, dann Serbien eroberte und zur menschenleeren Wüste machte, seine Herrschaft bis an das adriatische Meer ausdehnte, konnte man glauben, es würde endlich der die Balkanhalbinsel bewegende Dualismus zwischen Romäern und Bulgaren, Bulgaren und Slaven sich zur Einheit des Reiches verklären. Allein auch jetzt konnte Simeon Constantinopel nicht erobern, obwohl er selbst mit dem Sultan von Kairwan, der das tyrrhenische Meer beherrschte, in Beziehungen trat, und der Höhepunkt des Reiches unter Simeon († 927) zeigt auch zugleich den Anfang jähen Verfalles. So retteten die Bulgaren nicht die griechischen Sklabinien von ihrem Untergange. Salonichi wurde vor ihren Augen von den Arabern ausgeplündert und entvölkert, deshalb aber doch weder slavisch noch bulgarisch; Serbien wurde durch sie zur Wüste, der Untergang Mährens nicht aufgehalten, und als sie Croatien erobern wollten, erlitten die Bulgaren im Todesjahre Simeons eine grosse Niederlage. Was aus den Westslaven werden würde, ob sie den wilden Magyaren zur Beute werden würden,

die alle Cultur der karolingischen Periode vernichteten, oder den Deutschen, deren Reich mühselig erst im Kampfe mit der Magyaren aufgerichtet werden musste, war erst die grosse Frage. Es war ungemein viel gemordet worden, und ein geringer Ersatz dadurch entstanden, dass Gross-Preslav, eine Marcianopolis, als Residenz der Czaren gegründet wurde. Es war nicht blos Hochmuth, der die Romäer auf Bulgaren und Slaven mit Verachtung blicken liess. Sie fühlten sich mit Recht als die Träger einer tausendjährigen Cultur und sahen in den Völkern, welche ihnen gegenüberstanden, nur die privilegirten Zerstörer derselben, die wohl vernichten konnten, was sie zu schaffen nicht im Stande waren, die aber nach Sitte und Lebensweise, in Schmutz und Rohheit befangen, noch lange nicht Miene machten, den Barbaren auszuziehen. Es war vielleicht für beide Theile erschrecklich, dass ein wahrer Abgrund des Hasses sie trennte, keine Verständigung aufkommen liess, keine Einheit kannte, als die des Siegers über den niedergeworfenen Besiegten. Für die Bulgaroslaven aber war das Schlimmste die innere Zwietracht im Fürstenhause selbst; die romäische Cultur zog die Fürsten ebenso an, als sie wieder durch das nationale Gefühl davon abgestossen wurden. Endlich drang noch Swiatoslav mit den Russen ein und setzte sich in Nordbulgarien fest, während sich im Süden ein zweites Reich bildete und, was über kurz oder lang zu erwarten war, das romäische Reich sich reorganisirte und für die zahlreichen Menschenschlächtereien, die constanten Verwüstungen eines der schönsten Theile von Europa den Rachekrieg erhob. Da wurde im Zeitalter der Ottonen erst das Reich Simeons erobert, seine Dynastie zur Abdankung gezwungen, sein Schatz nach Constantinopel gebracht (971), und als dann Basilios II. Kaiser wurde, — eine der bedeutendsten Heldengestalten des Mittelalters, Zeitgenosse Ottos III. und Heinrichs II. — erfolgte durch eine Reihe blutiger Feldzüge der tragische Untergang auch des südbulgarischen Reiches, der feierliche Triumph des Bulgarentödters zur Muttergotteskirche der athenischen Akropolis, der noch glänzendere Triumph in Constantinopel. Beide bulgarischen Reiche existirten 1019 nicht mehr, wohl aber war das romäische Kaiserreich von der Donaumündung bis zum adriatischen Meere und Italien wieder

hergestellt. Es war dieses zur gleichen Zeit, als Kaiser Heinrich Italien wieder an Deutschland knüpfte, als der Pole Boleslav Chrobry erst ein grosses polnisch-böhmisches Reich zu schaffen suchte, aber durch den Abfall der Czechen wie durch den König Heinrich II. daran verhindert, wenigstens das Vordringen der Deutschen gegen die Lausitz aufzuhalten sich bemühte, endlich, nach dem Osten gedrängt, Kiew eroberte. Es fehlte den Slaven nie an weittragenden Plänen; aber die schwere Kunst, zu erhalten, was sie zu schaffen sich bemühten, war ihnen nur selten zu Theil geworden. Auch dieses Reich und der Ansatz eines polnischen Königthums verging wie ein Meteor. Zwischen den beiden grossen Kaiserthümern der Romäer und der Deutschen schien nur für das neugegründete ungarische Königthum Platz zu sein; an das eine oder das andere dieser Kaiserthümer hatte sich die slavische Welt anzuschliessen und von da seine Cultur zu empfangen; wenn nicht, so bildete Ungarn den slavischen Krystallisationskern. Das magyarische Reich hatte aber an König Stephan nicht blos seinen Begründer, sondern auch seinen Gesetzgeber erhalten; es hatte sich nicht blos zwischen die beiden Kaiserthümer hineingeschoben, sondern trennte auch die Nordwestslaven von den Südslaven, und wenn es zwischen diesen zu einer Vereinigung kommen sollte, konnte sie nur mehr auf der Basis des magyarischen Reiches erfolgen. So war Bulgarien abhanden gekommen wie das mährische Reich, wie Carentanien, wie die Sklabinien Griechenlands, wie der Traum eines grossen polnisch-böhmischen Reiches mit der kirchlichen und politischen Metropole von Prag; Serbien war noch immer nicht in den Vordergrund getreten, Croatiens Selbstständigkeit war von Constantinopel wie vom Magyarenreiche bedroht; gegen die wendischen Stämme aber richtete sich das deutsche Reich zum nationalen Kampfe ein, während in den dichten Wäldern Russlands sich erst entscheiden musste, ob das scandinavische Element, ob das slavische, ob ein asiatisches den Ausschlag geben würde, im Süden jedoch sich durch die Niederlagen der Bulgaren in der Zeit ihrer Unterthänigkeit unter den Romäern die Slavisirung ungehindert vollzog. Was die Epoche bulgarischer Macht nicht durchzusetzen vermochte, die Umwandlung des herrschenden Stammes in ein

slavisches Volk, geschah sicher in der Zeit des politischen Verfalls und der Unterdrückung. Man musste mit dem neuen Zeitraume die slavische Geschichte wieder von Neuem anfangen und stand doch schon im zwölften Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung.

Bei dieser schweren Katastrophe der slavischen Welt fragt man sich: wo bleiben denn die Slovenen, die sich nach dem Norden wandten, die Polotschaner, Dregowitschen, Radimitschen (Polanen), Wjatitschen, Sewerier, Kriwitschen, Drewier, Duljebier, Bugier, die weissen Chrowaten, Lutitschen und Tiwerzen und Uglitschen, die, in Wäldern und Sümpfen des Nordens versteckt und in der Nacht des Heidenthums begraben, durch Avaren, Bulgaren, Petschenegen, Magyaren von den übrigen Slaven getrennt, noch mehr durch Rohheit und blutigen Cultus isolirt, unbekümmert um den Gang der Weltgeschichte die Jahrhunderte kommen und gehen liessen? Erst im IX. Jahrhunderte begann es bei diesen zu tagen, als die Einwanderung der scandinavischen Ross erfolgte und die Wildheit der Einen durch den Ungestüm der Andern gebändigt wurde, das Joch des erbarmungslosen Siegers die Zerstreuten vereinigte, wenn auch zuerst der Sturm unaufhaltsam vom Norden nach dem Süden brauste und die Eroberung beinahe weniger den Slavenstämmen als dem südlich gelegenen römischen Reiche galt, dessen Glanz und Reichthum mehr Anziehungskraft besass als die nordslavischen Stämme. Erst gegen Ende des X. Jahrhunderts und namentlich nach den schlimmen Erfahrungen Swiatoslavs tritt ein anderer Zug ein und handelt es sich darum, die erworbene Herrschaft Ruriks, seines Geschlechtes und seiner Genossen zu behaupten, und entstehen nun jene russischen Fürstenthümer, die, aus dem Grossfürstenthum Kiew hervorgegangen, die Slavisirung der Sieger erleichtern. Zur Theilung des Besitzthums, das nach Jaroslavs Tode 1054 schon sechsfach ist, gesellt sich aber, je mehr der slavische Volksbestandtheil den scandinavischen beseitigt, die in ihren schlimmen Folgen sich überall gleich bleibende Erbfolgeordnung des Seniorates statt der Primogenitursuccession, damit der häufige Wechsel im Grossfürstenthum, das die politische Einheit repräsentirt, und mit dem häufigen Wechsel die zunehmende Schwäche im Centrum, das Uebergewicht der einzelnen Reiche

und die unaufhörlichen Kämpfe der zahlreichen russischen Fürsten unter einander, die zu den widerwärtigsten Erscheinungen der Weltgeschichte gehören. Es ist in hohem Grade merkwürdig, dass auch hier, als die Slavisirung der Ross erfolgt war, das kirchliche Element vielfach die Scheidung eher vermehrt als vermindert. Mit dem kirchlichen Anschlusse an Constantinopel werden die Russen Erben des unverständigen Hasses der Griechen gegen die Lateiner, deren lebensvolle Entwicklung ihnen dadurch völlig entgeht; da ihnen aber die ganze grosse Vergangenheit der Griechen und der griechischen Kirche abgeht, lernen sie wohl von diesen die kirchliche Streitsucht und ihre Fürsten die willkürliche Verfügung über Bischöfe und Erzbischöfe; aber das kirchliche Leben geht theils in den Monachismus auf, theils in ein Sectenwesen, das den Grund der Spaltung im reinsten Formelwesen findet: ob die Bekreuzung zwei- oder dreimal stattzufinden, eine Procession rechts oder links auszugehen hat. Man darf sich nicht wundern, wenn dann das Judenthum als christliche Secte sich bemerkbar macht, und während das Volk, gewaltsam zur Taufe gezwungen, im crassesten Aberglauben sich ergeht, die sogenannte Reinheit des Glaubens nur durch die schärfsten Strafen erhalten werden kann. Da nun dazu sich der Contact mit Avaren, den Bulgaren an der Wolga, den Chasaren, den Petschenegen, den Polowzen, im Norden mit den Lappen und Tschuden, mit Esten, Liwen, Finnen, Permiern und Letten gesellte, die noch lange im barbarischen Heidenthume begriffen waren, der Contact mit der lateinischen Welt gerade durch die kirchliche Absperrung in jener Zeit gering wurde, wo er im geistigen Interesse Russlands am meisten gewünscht werden musste, die unaufhörlichen innern Kriege die Wildheit und Barbarei nur vermehrten, so bildeten sich hier Zustände aus, wie man sie im übrigen Europa nicht wieder fand. Was dem Mächtigen gefiel, war erlaubt, und das gegenseitige Morden eigentlich das Princip der russischen Reiche geworden, die rastlos am gegenseitigen Untergange arbeiteten und die Katastrophe zeitigten, die im XIII. Jahrhunderte einbrach und zu den Deutsch- und Gräcoslaven auch tatarische Slaven fügte. Man kann sagen, es hat sich die slavische Welt im Mittelalter nirgends freier entwickelt als in Russland im XI., XII. und im Anfange des

XIII. Jahrhunderts; aber was sie leistete, war nicht viel Anderes als Vermehrung der Barbarei unter christlichem Firniss.

Gerade die Einklemmung zwischen drei politischen Centren, dem romäischen, dem magyarischen und dem deutschen Reiche, die zum Theile auf dem Boden sich ausbreiteten, welchen die Slaven als den ihrigen anzusehen lange Zeit sich gewöhnt hatten, vermehrte bei diesen das Verlangen nach Unabhängigkeit. Der Erwerb Mährens durch die Magyaren hatte die Polen und die Böhmen aufgestachelt; die Bulgaren machten ihrem Unmuthe durch wiederholte Aufstände Luft. Die deutsche Geschichte aber wird im XI. und XII. Jahrhunderte zum grossen Theile durch die wendischen Kriege ausgefüllt, welche ebenso zur Christianisirung als zur Germanisirung der zahlreichen und kriegerischen Wendenstämme, ebenso zu ihrer Besiegung als zum Versuche führten, das deutsche Joch abzuschütteln, und endlich zu einer niederdeutschen Invasion Veranlassung gaben, die nicht blos die Wendenländer, sondern auch Böhmen und Polen betraf. Aber auch jetzt ist Zersplitterung und Theilung, statt der bei fortwährender Bedrohung der Existenz doppelt nothwendigen und unabweisbaren Einigkeit, der charakteristische Zug der slavischen Geschichte. Wo, wie in Böhmen, die Herzoge an Concentrirung der Gewalten, an Regelung der Erbfolgeordnung arbeiten, sind das Fürstenhaus und der hohe Adel immer für Zersplitterung und Theilung. Polen folgt diesem Beispiele, Russland aber, kaum slavisch geworden, löst sich geradezu in eine Ueberzahl von Fürstenthümern auf, deren Besitzer, in einem ermüdenden, Ekel erregenden Kampfe mit einander lebend, die Kraft der Völker in tausenderlei unnützen Streitigkeiten zersplittern. In dem Jammer dieser Verhältnisse bietet der römische Stuhl aufs Neue die Hand zur Organisation der Slavenwelt, wie er den Mähren und den Bulgaren sie geboten. Er organisirt bei Serben und Croaten das Königthum. Bei den Croaten scheint es vollständig zu gelingen, als es durch die inneren Streitigkeiten wieder eingeht und ein ungarisch-croatisches Königreich entsteht, welches der Mittelpunkt zu weiterer Vereinigung slavischer Reiche wird. In der Zeit des grossen Bürgerkrieges der Sachsen und der Franken, der dem Investiturstreite vorangeht, ihn begleitet und auf die innere Umgestaltung des deut-

schen Reiches einen wesentlichen Einfluss ausübt, stützt sich des grossen Heinrichs III. kleinerer Sohn Heinrich IV. vorzugsweise auf die Slaven gegen die Sachsen. Er ist es, der das Königreich Böhmen-Polen zu Gunsten eines Premysliden-schafft, und ging es nach seinem Willen, so dienten ihm die Slaven zur Ausrottung der Sachsen. Allein das neue Königreich hatte so wenig Bestand als die wiederholten Versuche der Polen, sich einen König zu geben. Bis zur grossen Wendung der deutschen Angelegenheiten nach dem Sturze Heinrich des Löwen, der den Antagonismus zwischen Nord und Süd durch Vereinigung Baierns und Sachsens bannte, bleiben die polnischen Herzoge gleich den böhmischen deutsche Reichsfürsten, und als das böhmische Königthum als solches entsteht, geschieht es zur Belohnung der Dienste, welche Fürst und Volk dem deutschen Reiche geleistet. Aber auch dieses Königthum hat noch keinen Bestand und gewinnt denselben erst bei seinem dritten Ansatze, als das deutsche Reich sich theilte und jene unheilvolle Periode entstand, die Walter von der Vogelweide nicht genug beklagen kann. Wohl aber bleibt die Vereinigung Ungarns und Croatiens, während die Böhmens und Polens niemals gedeiht. Eine der bedeutendsten Veränderungen in der slavischen Geschichte bereitet sich aber im grossen Tieflande von Mitteleuropa und an den Küsten der Nordsee vor, wo gleichzeitig durch die Aufrichtung von deutschen Markgrafschaften und Bisthümern, von Klöstern und Burgen, von Städten und Bauernansiedelungen gearbeitet wird, die kriegerischen Slavenstämme einzudämmen, sie zu bekehren und zu unterwerfen, wobei der Freiheitsdurst derselben sie wiederholt veranlasst, mit dem fremden Joche auch das Christenthum abzuschütteln und die Aufrechthaltung der politischen Freiheit mit der Aufrechthaltung des Heidenthums und seiner Menschenopfer zu identificiren. Während die Dänen ihre Herrschaft über die Runen, die Polen ihre Herrschaft über die Pommern in einer Reihe der blutigsten Kämpfe zu erhalten suchen, tritt dort von Zeit zu Zeit auch der Versuch hervor, ein einheimisches christliches Reich zu begründen. Wie die Polen betheiligen sich auch die Böhmen an diesen Kämpfen, und als es im Jahre 1147 zu dem wendischen Kriegszug kommt, nehmen die Premysliden einen Antheil auf Seite der Sachsen, die in den Tagen der fränkischen Könige und Kaiser

von den Czechen mit äusserster Wildheit bekämpft worden waren. Von allen slavischen Fürsten erhalten sich nur die von Mecklenburg und Pommern, und auch diese verfallen bei der Ausbreitung der dänischen Macht am Ende des XII., Anfang des XIII. Jahrhunderts scandinavischer Herrschaft. Als sie aber sich von den Dänen frei machen, ist der Germanisirungsprocess im Obodritenlande (Mecklenburg) wie in Pommern bei der Dynastie wie bei dem Volke entschieden und die Begründung von Kirchen und Klöstern wie von Städten bringt den völligen Bruch mit der slavischen Welt hervor. Nirgends hat aber diese einen grösseren Eintrag erlitten als im jetzigen Niederdeutschland von der Elbe bis zur Oder und den deutschen Küsten entlang, und auch das ist hiebei bemerkenswerth, dass, als diese Katastrophe gegen Ende des XII. Jahrhunderts als geschichtliche Thatsache eingezeichnet wurde, im Süden sich zwei slavische Reiche erhoben, das zweite bulgarische und das serbische, in der Mitte aber Böhmen, wenn auch als Glied des deutschen Reichs, sein bleibendes Königthum erlangt.

Wieder machte sich eine höchst eigenthümliche Gestaltung der Dinge bemerkbar. Die Erhebung der Bulgaren wie der Serben war eine Empörung gegen das romäische Reich, das der Komnene Manuel zu seiner alten grossen Bedeutung zurückgeführt hatte, das aber nach seinem Tode 1180 unter dem Wütherich Andronikos rasch von seiner Höhe sank. War das frühere Bulgarenreich ein hunnisches (türkisches) gewesen, das sich erst im Laufe der Jahrhunderte slavisirte, so ging die Erhebung der Bulgaren jetzt von den Wlachen aus, die die Bulgaren mit sich fortrissen und selbst sich wieder auf die Kumanen stützten. Die Natur der Dinge brachte es dann mit sich, dass, da die Erhebung der Serben wie der Wlachobulgaren gegen das romäische Reich gerichtet war, beide Völker mit dem Abendlande Verbindungen suchten. Die Serben boten Kaiser Friedrich Barbarossa, als er auf dem Kreuzzuge nach Nissa rückte, ihre Unterwerfung an; das Haus Asên aber, welches den wlachobulgarischen Aufstand organisirt hatte, lehnte sich an den römischen Stuhl an und suchte durch diesen eine feste politische Stellung zu gewinnen. Wirklich erfolgte auch von Rom aus 1204 Anerkennung des neuen Czarthums und Krönung des Czaren (des rex qui imperat).

Da Aehnliches auch von Seite der serbischen Krale aus dem Hause Stephan Nemanjas erstrebt wurde, so war im Anfange des XIII. Jahrhunderts die Thatsache festgestellt, dass sich die slavischen Reiche in kirchlicher Beziehung geeinigt hatten, endlich eine Gemeinsamkeit der Anschauungen und der Interessen in den wichtigsten Punkten hervortrat. Dieses war aber um so wichtiger, als schon Ende des XII. Jahrhunderts die in Bulgarien und Serbien wurzelnde Secte der Bogumilen (Patarener) mit einer Unverdrossenheit ohne Gleichen ihre Gemeinden im Westen, in Italien, Frankreich begründet und den kühnen Versuch gewagt hatten, in der Zeit der höchsten Macht des Papstthums durch manichäische Ideen die Kirche zu untergraben und eine Gegenkirche aufzurichten. Gerade als aus Niederdeutschland nach den alten, nun germanisirten Wendenländern, nach Böhmen, Polen und in das Ruthenenland die grosse Invasion deutscher Handwerker, Bürger und Bauern sich ergoss, ergoss sich in umgekehrter Richtung, vom Osten nach dem Westen, die manichäische Invasion über die romanischen Länder und erzeugte in ihnen die hartnäckigsten Kämpfe, Staatenumwälzungen und Veränderungen in den Verfassungen der Städte wie der Länder, da Vorkehrungen gegen erneuerten Abfall von der allgemeinen Kirche getroffen wurden. Diese Strömung und Gegenströmung, die eine von Germanen in die slavischen Länder, die andere von Bulgaren, Serben, Bosniern in die romanischen Länder, sind nicht blos höchst interessante Erscheinungen im Völkerleben überhaupt, sondern für die slavische Welt zumal von der äussersten Wichtigkeit. Im Westen ausgerottet, zieht sich der Bogumilismus nach dem slavischen Süden zurück und wiederholt dringt in das Abendland die Kunde von einem Gegenpapst in Bulgarien, von der Wahl eines Papstes in Bosnien, woraus man lächerlicher Weise selbst einen böhmischen Gegenpapst machte.

Man muss bei der Erhebung der Bulgaren gegen das romäische Kaiserthum im Jahre 1186 zwei Fragen von einander trennen, nämlich die, ob das neue bulgarische Reich ein slavisches oder ein bulgarisch-walachisches war? Diese Frage kann nur im letzteren Sinne entschieden werden, da die neuen Beherrscher sich selbst Herren der Bulgaren und Walachen nennen, wie ich dieses hinlänglich nachgewiesen

habe, und die authentischen Zeugnisse können nicht durch blosses Bezweifeln umgestürzt werden, sondern nur durch eine Widerlegung, welche bisher noch nicht stattgefunden hat und wohl auch nicht stattfinden wird. Kam doch zu den beiden ethnographischen Bestandtheilen sehr bald ein dritter, der kumanische dazu, so dass für ein ächtslavisches Reich der Bulgaren im Jahre 1186 wenig übrig bleibt. Die zweite Frage, die man übrigens von der ersten unabhängig auffassen kann, ist die über die Abkunft der beiden Brüder Johann und Peter Asên, die das neue Reich gründeten. Ich habe auch in dieser Beziehung nichts zurückzunehmen, denn wenn, um die Abstammung der beiden Asen von den früheren bulgarischen Kaisern zu beweisen, auf eine nicht kritisch untersuchte Quelle hingewiesen wird, die eine sehr apokryphe Vision des heiligen Demetrius von Salonichi enthält, welche dem angeblichen bulgarischen Patriarchen Johannes zu Theil wurde — es gab aber damals weder einen Patriarchen, noch vor Allem einen Patriarchen Johannes — so geht wohl daraus hervor, dass die clericale Partei in Bulgarien die Gründung des neubulgarischen Reiches als eine That der Ihrigen darzustellen sich bemühte, aber daraus folgt noch lange nicht, dass die Sache sich wirklich so verhielt. Wenn ferner sicher ist, dass Johann (Asên) und sein Bruder Petrus, die der vermeintliche Patriarch aus der Walachei auf den Thron berufen habe, nicht, wie die unlautere Quelle behauptet, beide von ihm zum ‚Kaiser von Bulgarien' gekrönt wurden, so sieht man sich auch ausser Stande, deshalb, weil dieselbe Quelle berichtet, die beiden Kaiser seien Enkel Gabriels, des Sohnes (Kaiser) Samuels und von kaiserlicher Abstammung gewesen, diese Behauptung als giltig anzunehmen, wobei gar nicht geläugnet werden soll, dass es recht wohl im Interesse einer Partei lag, die Sache so darzustellen: den Patriarchen zum Kaisermacher zu erheben, bei dieser Gelegenheit auch den so Erhobenen kaiserliche Abkunft anzuschweissen und das Ganze mit dem heiligen Demetrius in Verbindung zu bringen. Nur sonderbar, dass letzter nicht die von ihm Begünstigten nach Salonichi beförderte, sondern sich damit begnügte, dass gleichsam aus ihm im bulgarischen Trnowo ein slavischer Schutzheiliger wurde, während seine hagiographischen Antecedentien eher auf einen Philoromäer und

Misoslaven hinwiesen. Uebrigens konnten ja so gut, wie die spätern romäischen Kaiser sich eigenmächtig Komnenen nannten, die Aseniden sich nach den alten bulgarischen Herren nennen!

Man wird mir daher schon gestatten müssen, mich drei Male zu besinnen, ehe ich diese bulgarische Legende vom heiligen Demetrius, der noch dazu auf Gottes Befehl dem (nicht vorhandenen) Patriarchen Johannes den Auftrag ertheilte, Asên, der nicht gekrönt wurde, zum Kaiser zu krönen, was der Patriarch auf diesen Befehl hin gethan haben soll — als authentisch anzusehen und mich darauf zu stützen.

Verhält es sich doch im neuen serbischen Reiche in ziemlich analoger Weise.

Wie die Geschichte des grossmährischen Reiches wahren Inhalt und Bedeutung erst durch das Auftreten Cyrills und Methuds gewinnt, seine Blüthe, sein Bestand, seine Zukunft an die Frage sich knüpfen, ob die Wirksamkeit des letzteren nur transitorisch ist oder Wurzeln schlage, knüpft sich die Bedeutung des serbischen Reiches und des Königthums der Nemanjaden an die Persönlichkeit Rastkos, des nachherigen Erzbischofs Saba an. War Methud kein Mährer, kein Pannonier, sondern ein Thessalonicenser, ein Fremder unter den Slaven, für die sein Bruder die Schrift, er die Liturgie erfand, so hatte der Sohn des Grosszupan Stefan von Serbien, der mit Kaiser Friedrich Barbarossa unterhandelt, den grossen Vortheil, den Serben, für die er wirkte, als Serbe gegenüber zu stehen und zugleich durch seine kirchlichen Bemühungen die Herrschaft seines Hauses zu befestigen, zu welchem Zwecke ihm die Legende selbst das Wunder der Todtenerweckung seines Bruders Stefan II. beilegt, als dieser ohne Bestimmung der Erbfolge gestorben war. Bei Methud, den der Gedanke beseelt, den Slaven eine nationale Liturgie zu geben, wie sie die Römer und Griechen besassen, und dadurch die Reihe der slavischen Kirchenväter zu eröffnen, herrschte der kühne Plan vor, durch die von ihm gebildete Schule nicht blos einem der vielen slavischen Stämme einen geistigen Mittelpunkt zu geben, sondern allen ein gemeinsames Centrum zu schaffen, alle unter dem Papste zu einer einheitlichen Entwicklung zu bringen, ein Plan, der, wenn er auch misslang, ja im Gedränge zwischen Orient und Occident miss-

lingen musste, immer als grossartig zu bezeichnen ist. Als aber der Hegumen Saba sich aus der Einsamkeit der Athosklöster, aus den stillen Bergen mit ihren Lauren erhob, wandte er sich nicht wie Cyrill und Methud nach Rom, wo beide Brüder zu Bischöfen erhoben wurden, sondern während sich seine Brüder um eine Königskrone für Serbien in Rom bewarben, wurde er durch den schismatischen Patriarchen von Nicäa Erzbischof von Serbien! Nichtsdestoweniger setzte er dann bei dem romäischen Kaiser und dessen Patriarchen durch, dass die künftigen serbischen Erzbischöfe unabhängig vom Patriarchen von Constantinopel (Nicäa) durch das serbische Episcopat gewählt wurden und wandte er sich hierauf seinem Heimatslande zu, um die Dynastie, zu welcher er gehörte, mit geistlichem Ansehen zu befestigen, wobei er es für keinen Eintrag in fremde Rechte erachtete, seinen Bruder Stefan mit der von Rom empfangenen Krone (nochmals) zu krönen und so nach diesem auch seine Neffen Rodoslav und Wladislaus. Seine geistige und geistliche Thätigkeit gehört somit nicht nur Serbien ganz besonders an, sondern vor Allem seinem Hause, dessen ziemlich starke moralische Defecte er durch sein kirchliches Ansehen bedeckte und das er, wenn wir seinem Biographen glauben dürfen, in dem Momente in eine Rom feindliche Stellung versetzte, als er die neuen Könige mit der römischen Krone krönte. Der innere Zwiespalt, der durch die serbische Geschichte hindurch geht und diese vielfach in ein Gewebe von Lüge und Treulosigkeit verflicht, steht dadurch mit der Wirksamkeit des heiligen Saba in unmittelbarem Contacte. Wir wissen positiv, dass der Gründer des Königshauses Nemanja, der nachherige Mönch Simeon, Sabas Vater, Katholik war; sein eigener Sohn und Nachfolger ist es, der dieses aussprach. Der Biograph Saba's lässt seinen Helden und Heiligen als den Bekämpfer der Häresie erscheinen, unter welcher die römische Kirche zu verstehen ist, an welche nichtsdestoweniger die Könige fort und fort sich wenden, um sie dann wieder treulos aufzugeben. So weiss denn wohl Saba seinen Geist der serbischen Geschichte einzuhauchen; aber seine Wirksamkeit steht der Methuds ebensoweit nach, als der blos serbische Gedanke hinter dem allgemeinen slavischen Methuds zurücksteht. Methud, vom Hauche der Griechen und

Römer berührt, suchte eine Schule zu begründen, nicht blos Asceten oder Einsiedler, sondern Männer, die auch den geistigen Kampf mit Waffen der Wissenschaft zu führen vermochten und knüpfte in dieser Beziehung an die lateinischen und griechischen Kirchenväter, an die Wirksamkeit des heiligen Bonifacius und der Mönche von Fulda an. In Serbien wie in Bulgarien, dessen Kirche sich auch autonom gestaltet, als Saba sich dahin wandte, tritt der Weltclerus in den Hintergrund, der Anachoret ist es, der Mönch, der dem Laien gegenüber tritt, von dem ihn eine weite Kluft trennt, die nur ausfüllbar ist, wenn dieser Mönch wird. Saba sorgt nicht für wissenschaftliche Bildung, nur für Reliquien und Bilder, für eine Nationalkirche, die das Königthum der Nemanjaden stützt, jede geistige Bewegung scheut, jedem Gegensatze feind ist, aber nicht einmal den Bogumilismus im eigenen Lande zu überwinden vermag. Es ist die Verknöcherung des geistigen Lebens, der Stillstand, wie er sich im russischen Reiche zeigt, die Selbstgenügsamkeit mit aviten Zuständen, denen gegenüber sich die Geheimsecte, der Nihilismus der Bogumilen breit macht. Es ist übrigens merkwürdig, dass in der von einem Schüler Saba's verfassten Lebensbeschreibung des serbischen Czarevic von der Wirksamkeit Cyrills oder Methuds nicht eine Spur zu finden ist.[1] Sie passt nicht zur serbischen National-

[1] Das Leben des heiligen Saba (geboren 1169, gestorben 14. December 1237), Sohn des Begründers des Hauses Nemanja (Stefans I.), der selbst als Mönch Simeon 13. Februar 1200 starb, wurde durch einen seiner Schüler, Dometian, aus dem serbischen Hauptkloster Khilandar (um 1264), niedergeschrieben und dann von dem russisch-orthodoxen Bischofe Givkovich absichtlich verstümmelt herausgegeben. Es ist deshalb der Grad der Glaubwürdigkeit dieser sonst so interessanten Geschichtsquelle sehr schwer zu ermitteln. Ein grosser Theil der Lebensbeschreibung besteht aus Gebeten, welche Saba gehalten und die begreiflich nur er allein aussprach und somit auch Niemand Anderer hörte. Wieder ein nicht unbeträchtlicher Theil besteht aus Wundern, von denen man annehmen kann, dass sie Bischof Givkovich eher mehrte als minderte, während er die historischen Thatsachen, die uns ganz besonders interessiren, wie dieses Chodzko (légendes slaves du moyen-âge 1169—1237. Paris, librairie orientale de Benjamin Duprat, 1858, p. II) nachwies, in seinem orthodoxen Purificirungstriebe verstümmelte. Der historische Inhalt concentrirt sich in nachfolgenden Thatsachen: 1. Saba, oder wie er früher hiess, Rastko, war der jüngere Sohn des Grossfürsten Nemanja, Beherrschers von Dio-

kirche; darin zeigt sich eben das echtslavische Moment, dass nicht an eine gemeinsame Vergangenheit angeknüpft wird, nicht

---

cletia, Dalmatien, Trawonien, Bosnien, Rascien, überhaupt der vom heiligen Paul (!) bekehrten Serben. Seine Mutter Anna war eine Tochter des griechischen Kaisers Romanos. Wann jedoch dieser im Zeitalter der Komnenenkaiser lebte, ist nicht leicht zu sagen. Als junger Mensch entweicht Rastko durch List seinen Aeltern und geht heimlich zu den Einsiedlern und Mönchen des Berges Athos. 2. Serben, welche von dem Vater Nemanja ausgeschickt werden, den Flüchtling zurückzubringen, werden trunken gemacht, prügeln nun wohl die Mönche von St. Pantaleon, wo sich Rastko aufhielt, allein zuletzt müssen sie doch ohne ihn nach Hause gehen, zur ungeheuren Betrübniss der Aeltern, und Rastko wird zum Mönche Saba. 3. Als solcher unterzieht er sich den strengsten ascetischen Uebungen, entkommt Corsaren, baut mit dem Gelde, das sein Vater schickt, verfallene Kirchen auf und bewegt endlich seinen Vater selbst, Mönch zu werden. 4. Am 25. März (1196?) übergibt Stefan Nemanja sein Reich seinem gleichnamigen Sohne, dem der Erzbischof Kyr Kallinikos und der Vater die Hände auflegen, worauf ‚die Krönung mit dem üblichen Ceremoniel vor sich geht', und doch war Stefan II., als er von seinem Bruder Saba gekrönt wurde, der erstgekrönte!? Auch die Mutter geht in ein Kloster und heisst nun Anastasia, der Vater Simeon der Mönch, das serbische Gold strömt auf den Berg Athos, der sich mit Kirchen und Klöstern bedeckt, Saba wird Hegumen des Klosters Vasopode. 5. Dann folgt die Reise Saba's zu seinem Verwandten dem Kaiser Alexios (Angelos), von dem er das Kloster Khilandar erlangt, das nun serbisches Hauptkloster wurde und mit serbischem Gelde aufgebaut wird. 6. Zweite Reise Sabas nach Constantinopel zu dem Kaiser Alexios Komnenos (i. e. Angelos) um neue Concessionen für die Mönche zu erlangen, wobei ihm eine Frau einen bedeutenden Schatz anzeigt, den er nachher auch erhebt. 7. Folgt nun der Tod des Vaters, sein Begräbniss und das Wunder vom Sarge, der mit wohlriechendem Oele sich füllt, d. h. der serbische Heilige wirkt dasselbe Wunder, das sich am Grabe des heiligen Demetrius zu Salonichi vollzieht, den Bulgaren und Romäer verehren; der ehemalige Serbenfürst erscheint seinem Sohne in himmlischer Glorie, erklärt, er müsse Erzbischof werden und nach Jerusalem wallfahren. Die Glorification des heiligen Simeon macht dann einen beträchtlichen Theil der Lebensbeschreibung aus. 8. Jetzt erst wird Saba zum Priester geweiht, geht nach Salonichi zum Grabe des heiligen Demetrius, wird dort zum Archimandriten von Khilandar von dem griechischen Metropoliten geweiht und als nun der blutige Krieg zwischen den Serbenbrüdern Stephan und Vulkan ausbrach, Serbien in die Sklaverei der Fremden fiel (den Ungarn unterworfen wurde, 1204), begibt sich Saba auf Bitten Stefans nach Serbien mit den Reliquien des Vaters, aber nur bis zum Kloster Studenitza. 9. Nun wendet sich die Erzählung der Art und Weise zu, wie Saba Erzbischof wurde. Er thut Wunder, versöhnt seine

an das, was die Völker zu einander führte, sondern aus dem reichsten Inhalte eines allen gemeinsamen Lebens wird soviel

---

Brüder, von denen Vulkan sich Stefan unterwirft. Strezo, ein Bulgare, Verwandter des Kalojohannes, Königs von Zagorien und Bulgarien — ihn Kaiser zu nennen, vermeidet Dometian — stirbt, als er Sabas Ermahnungen kein Gehör gibt. Saba geht in die Einsiedelei von Czarey, bewirkt aber von da aus, dass das Oel im Sarge Simeons, das zu fliessen aufgehört hat, wieder fliesst und geht endlich zu dem Kaiser Theodor Laskaris, dessen Tochter Sabas Neffe, Radoslav, der Sohn Stefans II., geheiratet hatte, nach Constantinopel — das sich damals in den Händen der Lateiner befand, während Theodor griechischer Kaiser von Nicäa war! Theodors Tochter Irene aber war die erste Gemahlin des nachher so berühmten Johann Vatatzes, der 1222 seinem Schwiegervater als Kaiser von Nicäa nachfolgte. Dort (in Constantinopel!) wurde erst durchgesetzt, dass der Patriarch einen Serben — statt eines Griechen — zum Erzbischof von Serbien weihte; dann, dass Saba Erzbischof wurde; endlich, dass der Patriarch Hermann von Constantinopel zugestehen musste, der Erzbischof von Serbien sollte künftig seine Consecration nicht mehr von dem Patriarchen von Constantinopel, sondern von den serbischen Bischöfen empfangen, wodurch die serbische Nationalkirche von der griechischen unabhängig wurde. Im Verzeichnisse der Patriarchen von Constantinopel findet sich nun kein Hermann, überhaupt gab es damals nur lateinische Patriarchen von Tsarogard (Constantinopel). Man hat also Germanos, Patriarchen von Nicäa (1221—1240), zu verstehen; der Bericht aber gewinnt dadurch nicht an Glaubwürdigkeit, wenn nicht vielleicht wieder die russische Hand im Spiele war, als sie Dometian ‚reinigte'. Die serbische Kirche war somit durch Saba αὐτοκέφαλος geworden, sie hatte sich von dem griechisch-schismatischen Patriarchen emancipirt, sie war dem Beispiele der Bulgaren gefolgt. Es handelte sich nur noch darum, wie sie sich zu der römischen Kirche verhalten werde. Dometian in seiner russischen Purification umgeht diese Frage, spricht aber wohl von Häretikern, womit er zweifelsohne die Lateiner meint. 10. Man sollte nun erwarten, Saba werde von Nicäa auch eine Krone für seinen Bruder Stefan mitbringen. Allein dieser hat sich ja an den römischen Stuhl gewandt, von demselben eine Krone erhalten und war bereits zum Könige gekrönt worden, was freilich Dometian sorgfältig verschweigt. Saba geht nun nach Khilandar zurück und in Begleitung von serbischen Geistlichen, die er für die Bischofswürde bestimmt, nach Serbien; Stefan wird bei seinem blossen Anblicke von einer grausamen Krankheit befreit, Saba geht in seinen Metropolitensitz Gidscha, wo nun die beiden Brüder neben einander sitzend in feierlicher Versammlung Serbien organisiren. Es war der höchste Triumph des Hauses Nemanja, das Serbien ein weltliches und ein geistliches Haupt gab, zwei Brüder, deren Vater zum Nationalheiligen erhoben worden war. Saba, Oberhaupt der serbischen Kirche durch Gott, ermahnte die Serben, nach Gott seinem Bruder zu gehorchen!

herausgenommen, als zur Isolirung des serbischen Volkes dienlich ist. Da dieses die Hauptsache, das andere aber die Neben-

---

Dann — es war der Tag der Himmelfahrt — krönte Saba, umgeben von den Bischöfen Serbiens, seinen Bruder zum Könige, wobei der purificirte Text auslässt, dass diese Krönung mit der römischen Königskrone stattfand. Man nannte Stefan seitdem pervoventchan, den erstgekrönten, da vor ihm Keiner die Krone erhalten. Der Erstgekrönte legte ein Glaubensbekenntniss in die Hände seines Bruders ab, dieser gab die Mittel an, wodurch man sich von der Häresie bewahren könne und bereiste dann das Land, die weiteren Einrichtungen zu treffen. Wir verehren die Bilder, so lautete das serbische Symbolum, das lebenbringende Kreuz, die sieben Mysterien des neuen Testamentes, wir glauben, dass wir unter dem Zeichen des Brodes und Weines den Leib und das Blut Christi empfangen, wir küssen die heiligen Reliquien und verehren sie in unseren Kirchen, wir glauben und bekennen Alles, was uns von Gott in dem Evangelium übergeben und von den heiligen Vätern als Weg des Lebens bezeichnet wurde. Von Schule, von Unterricht, von Theologie, von Wissenschaft war keine Rede. Der Berg Athos, seine Mönche und Einsiedler waren die geistigen Führer, das Haus Nemanja eine Art von heiliger Familie, von der, wo es Noth that, Wunder ausgingen, das Volk hatte zu gehorchen und es wird nicht vergessen, dass jede Kirchenfeier mit einer guten Mahlzeit schloss. 11. Von Serbien geht der Erzbischof nach Ungarn, dessen König Andreas aus Eifersucht gegen den Erstgekrönten diesem dem Krieg erklärt hatte. Andreas zeigt sich selbst dem Erzbischofe sehr wenig willfährig, bis dieser durch ein Wunder ihn nicht blos zum Frieden bewegt, sondern König Andreas beichtet ihm auch und Saba heilt ihn vom Aussatze der Häresie. 12. Nach Serbien zurückgekehrt, findet er König Stefan tödtlich erkrankt. Dieser will Mönch werden, der Erzbischof zögert aber, ihn aufzunehmen und Stefan II. stirbt, ohne das Mönchshabit erlangt und über die Nachfolge bestimmt zu haben. Als Saba endlich kommt, weckt er den todten Bruder wieder auf, gibt ihm die Mönchstonsur, Stefan ernennt noch seinen Sohn Radoslav zum Nachfolger, beichtet, communicirt und stirbt dann zum zweiten Male. Saba aber salbt und krönt seinen Neffen Radoslav und wallfahrtet dann, von dem neuen Könige reich beschenkt, nach Jerusalem. 13. Von Jerusalem geht Saba nach Bithynien zu dem Kaiser Johann Vatatzes, der ihn nach dem Athos geleiten lässt, von wo er aufs Neue nach Serbien zu König Radoslav geht, der, um seine Verirrungen gut zu machen, Mönch wird, worauf ihm sein Bruder Vladislav 1230 nachfolgt, den gleichfalls Saba salbt und krönt. Er bezeichnet einen seiner Schüler, Arsenios, als seinen Nachfolger und geht über Diocletia zu Schiffe wieder nach Jerusalem, nach Alexandria, nach der Thebais, nach dem grossen Babylon, und über Antiochia, Grossarmenien, überall Reliquien suchend und auch findend, nach Constantinopel (Tsarograd) und endlich zu seinem Freunde, dem bulgarischen Czaren Aciene (Johann Asèn II.), der die bulgarische Kirche

sache ist, vermag sich das Volk nicht auf eine höhere Stufe zu erschwingen und bleibt die Einwirkung des Christenthums eine ganz äusserliche. Es gehörte aber zum Ganzen, dass, als das neubulgarische Reich der Aseniden und gleichzeitig das serbische der Nemanjas entstand, sich Kaiser Friedrich Barbarossa, König Philipp II. von Frankreich, Richard Plantagenet, König von England, das romanische und germanische Abendland aufmachten, die gemeinsame Schmach der Christenheit, den Verlust Jerusalems zu rächen, das drohende Uebergewicht der Moslim, so lange es Zeit war, niederzuwerfen. Da träumten Bulgaren und Serben nur von der Eroberung von Constantinopel, da finden wir ‚Thracier' auf Seite der moslimischen Vertheidiger von Ptolemais, boten die Serben selbst dem staufischen Kaiser ihre Unterwerfung an, wenn er ihnen helfe, die wichtigste Stadt Europas slavisch zu machen, die civilisirteste Metropole der griechischen Welt in die Hände von Wlachen, Kumanen, Bulgaren und Serben zu bringen, deren Ungeschlachtheit den Romäern ein Gräuel war. Stärker konnte sich der ethnographische Gegensatz nicht ausdrücken; das Allen Gemeinsame war entweder für die Slaven nicht vorhanden oder gestaltete sich unter ihren Händen in das Entgegengesetzte um. Eine ‚wunderbare, seit Jahrhunderte unerhörte Bewegung' hatte, wie es in einer Urkunde jener Zeit heisst, die Völker ergriffen und nach dem Oriente getrieben, Jerusalem wieder zu erobern; das Jerusalem der Südslaven war Constantinopel, das ihnen 1204 die Lateiner, 1261 die

---

von der griechischen getrennt und sie autokephalos gemacht hatte. Gerade damals wurde Johann Asèn, der sich mit dem Kaiser Vatatzes zum Sturze des lateinischen Reiches verbunden, dann aber es für gerathener erachtet, denselben womöglich ohne Vatatzes zu vollenden und sich Czar der Bulgaren und Romäer schrieb, gebannt. Bei diesem blieb Saba, erkrankte in der bulgarischen Residenz Trnovo (Ternov) tödtlich und starb auch daselbst 14. December 1237. Seine Leiche wurde auf Andringen König Vladislavs und des Erzbischofs Arsenios und in Folge einer Vision des Czaren Asèn II. dem Schwiegersohne des letzteren, dem Serbenkönige, ausgeliefert. Die Lebensbeschreibung schliesst mit der Erzählung neuer Wunder, sowie, dass die Heiligen Simeon und Saba, Vater und Sohn den Serben so oft in Bekämpfung der Häretiker (Ungarn und übrigen Lateiner) beigestanden und diese in schimpfliche Flucht getrieben hätten. Jede Geschichte muss doch ihre Moral haben!

Griechen, 1453 die Osmanen — man verzeihe mir den Ausdruck, — vor der Nase wegnahmen.

War den Slaven in früherer Zeit von Rom aus die Hand gereicht worden zur kirchlichen Constituirung, an welche sich dann von selbst die politische angeschlossen hätte, wenn die eine einmal Wurzeln geschlagen haben würde, so ward ihnen jetzt von Rom wie von Deutschland aus die Hand zur politischen Constituirung durch Errichtung des Königthums geboten, das der Zupanenwillkür ein Ziel setzen, die Macht des heimischen Adels beschränken und die Kraft des Volkes zu concentriren im Stande war, selbst aber die slavischen Reiche auf einen gleichen Fuss mit den übrigen christlichen Staaten setzen konnte. Gerade in dieser Periode war es, dass das reorganisirte Reich der Wlachen und Bulgaren für sich ein eigenes Kaiserthum begehrte, während der historischen Entwicklung der Dinge nach es nur zwei Kaiserthümer, das romäische und das deutsche geben konnte. Die Romanen hatten sich dieser Ordnung des christlichen Europas gefügt; die Slaven verlangten auch hierin für sich eine Ausnahmsstellung. Die interessanteste geschichtliche Erscheinung war aber das Gegengeschenk, welches die slavische Welt der romäischen, der deutschen, der romanischen durch die Ketzersecten machte, die manichäischen Ursprungs bei der Katastrophe des Bulgarenreiches und der Schläfrigkeit des griechischen Clerus, der Energie nur mehr der lateinischen Kirche gegenüber entwickelte, sich in der Form von Geheimbünden und geheimen Gesellschaften über den Westen verbreiteten, Italien erfüllten, im südlichen Frankreich die heftigsten Kämpfe veranlassten und endlich Kaiser und Könige, weltliche und geistliche Fürsten veranlassten, zum Verderben der Eingedrungenen, Katharer, Patarener, Bogumilen, einander die Hand zu reichen. Eine nachhaltige Erschütterung Europas entstand dadurch. Die Staaten schlossen sich in kirchlicher Beziehung ab, die im romäischen Reiche eingebürgerten Ketzerstrafen wurden im Abendlande üblich, die kirchliche Unfreiheit nahm zu und es erfolgte eine Umbildung der Dinge, von welcher man völlig vergass, wo sie ihren Ausgangspunkt genommen. Der verhältnissmässig kurze Zeitraum der slavischen Geschichte hat somit die nachhaltigsten Bewegungen hervorgerufen und nicht

wenig beigetragen, eine Umkehr der Dinge in Europa zu veranlassen, das von nun an statt der Kreuzzüge in den Orient, Kreuzzüge gegen Albigenser und zur Rettung des lateinischen Kaiserthums von Constantinopel, ja schon vor diesen einen wendischen Kreuzzug erblickte.

Im Ganzen schien aber nach dem trostlosen Hin- und Herschwanken zwischen dem griechischen Schisma, der slavisch-bulgarischen und der lateinischen Kirche, zu welcher sich alle lebensvollen Nationen des Abendlandes bekannten, nach einem gewaltigen Ringen Stetigkeit in die slavischen Verhältnisse zu kommen, als sich endlich das Königreich Böhmen constituirte und jede Erinnerung an Methud und den slavischen Ritus verschwunden war, der König als Wahlfürst des deutschen Reiches einen entscheidenden Einfluss auf die Geschicke Mitteleuropas gewann, umgekehrt der deutsche König an der Consolidirung des böhmischen Königthums ein gleiches Interesse hatte und bethätigte. Mähren gehörte zu Böhmen, die slavische Vergangenheit Carentaniens zeigte sich höchstens bei der eigenthümlichen Besitzergreifung des jedesmaligen Herzogs, wobei der slavische Bauer eine gewisse Rolle spielte, Croatien war mit Ungarn vereinigt und beide Reiche bildeten einen festen Wall gegen die schismatische Welt, ob diese auf Slaven oder auf Romäern beruhte. Der Einfluss der lateinischen Cultur machte sich auf Serbien geltend, das gleichfalls von Rom Anerkennung seiner Königskrone begehrte. Endlich hatte sich das Asenidenreich der Walachen und Bulgaren auf Seite Roms gestellt und war die romäische Herrschaft in Europa dem Ansturme der Lateiner erlegen, so dass das Jahr 1204 der Anfang einer ganz glorreichen Zukunft für die lateinische Welt und damit auch für die zu ihr gehörigen slavischen Völker und Reiche zu werden schien. Es handelte sich nur darum, ob überhaupt Treue, Ausdauer und Verlässlichkeit im slavischen Charakter liege, nicht gerade mit der Grundbedingung alles gedeihlichen Völkerlebens, der Religion, ein Spiel getrieben werde; nicht in die früheren Pfade des nationalen Antagonismus eingelenkt und das Ziel der Entwicklung darin erblickt werde, jede höhere Cultur zu zerstören und eine Gewaltherrschaft aufzurichten, die der sittlichen Basis entbehrend, von dem Zufalle abhing, von den Ausbrüchen unge-

zähmter Leidenschaft, von den politischen Stürmen, die diese hervorzurufen pflegen.

§. 5.

Die Glanzperiode der slavischen Geschichte. Vierter Zeitraum (1204—1396).

Das Asenidenreich hatte gehofft, das romäische zu beseitigen, und das Mögliche gethan, seinen Sturz herbeizuführen. Aber nicht die Wlachen und Bulgaren vernichteten es, sondern die Lateiner, und nun wandten sie sich gegen das Lateinische und suchten sie dieses mit Hilfe der Griechen zu stürzen; allein trotz dieser Bemühungen, unter welchen die neue Dynastie selbst rasch sich verlor, überlebte das so hinfällige und auf schwachen Stützen stehende lateinische Reich die Asenidenherrschaft und ging dieses nur durch Verrath der Griechen und theilweise durch die Kopflosigkeit Kaiser Balduins II. unter. Der Versuch einer Wiederherstellung des altbulgarischen Reiches der Kaiser Michael und Samuel scheiterte durch die Gehaltlosigkeit der Aseniden selbst. Zwei katholische Kaiserthümer, eines in Trnowo und eines in Constantinopel, hatten keinen Sinn; zwei schismatische, ein bulgarisches und ein griechisches noch viel weniger, seitdem sich Kalojohannes um ein katholisches beworben und 1204 die Krönung durch einen päpstlichen Legaten erhalten! So gewann das Reich vom Anfang an keinen rechten Boden, man erblickte keinen inneren Grund seines Bestandes, es hatte keine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen, es fehlte an jeder ethischen Aufgabe, und diejenige, welche sich Skylojohannes, der Hundejohannes der Romäer, der grosse und frömmste Czar der Bulgaren, der 1207 ermordete Kalojohannes stellte und die nachher Johannes Asên II. 1218—1241 sich gab, Thracien zu verwüsten, die romäische Bevölkerung auszurotten und daneben in Trnowo die Czarenburg, in und um die Stadt Kirchen und Klöster zu bauen, stand in keinem Verhältnisse zu dem allgemeinen Ruine und der fürchterlichen Verwüstung, die die Aseniden bereiteten.

So kommt es, dass an dieses Geschlecht und das Emporkommen des zweiten Bulgarenreiches, das aber ein Doppelreich war und nur sehr uneigentlich Bulgarenreich heisst, aus Wlachen-Bulgaren (Kumanen) zusammengesetzt war, sich keine welt-

historische That, kein ethischer Aufbau, nichts anschliesst, was dem Reiche und seinen Herrschern einen würdigen Rang unter den übrigen Reichen, Völkern und Herrschern gewährte. Die grosse geistige Erhebung des XIII. Jahrhunderts geht an diesem Reiche spurlos vorüber, und es ist von ihm nur als Resultat geblieben, dass die Barbarei vermehrt und die Auflösung aller Zustände befördert wurde. Wohl aber knüpft sich wie später an die böhmische Revolution des XV. Jahrhunderts, so jetzt an die Vorgänge in der slavischen Welt eine nachhaltige Rückwirkung auf die übrigen Völker an. Aber auch diese, die Ausbreitung der Bogumilen (Patarener), ist kein eigentliches slavisches Gewächs. Es sind einerseits manichäische Lehren, die in das höchste Alterthum hinaufreichen und durch den Priester Jeremias den Slaven mundgerecht gemacht wurden; andererseits ist es eine förmliche Lügenliteratur, apokryphe Schriften, Fabeln und Erdichtungen, die jetzt ein Ansehen erlangten, als enthielten sie die geoffenbarte Wahrheit. Diese Bewegung, welche nur einen tiefen Grad des geistigen Verfalles, aber nicht eine Erhebung und Förderung des menschlichen Geistes in sich schloss, gehörte gerade ihrer Nachtseite nach den Bulgaren an, die, während ihre Geistlichen theologische Schriften der Romäer in das Bulgarische übersetzten, jedes Unterrichtes baar, den plattesten Lügen preisgegeben wurden. Man mag es dahingestellt sein lassen, ob die dem sacramentalen Verbande der Ehe entgegengesetzten Lehren der Bogumilen nicht die Zuchtlosigkeit vermehrten, die ohnehin in dieser Beziehung bei den Slaven vorherrschte, zu regelmässig wiederkehrenden Klagen Anlass gab und die sittliche Ordnung, auf welcher jeder Staat beruht, zerstörte. Allein es ist überhaupt hier nicht von Staaten, sondern nur von Reichen die Rede. Zu einem Staate fehlte vor Allem auch das feste Gefüge des Lehenverbandes, das den Romanen besonders eigen war, von diesen zu den Deutschen überging, die gesetzliche Scheidung und Unterordnung der Stände schuf, dem Clerus einen bestimmten Antheil an der Regierung gab, den Adel durch das freie Bürgerthum beschränkte und diesem jene Vorrechte gewährte, welche dann wieder dem Ganzen zu Gute kamen. So entwickelte sich wohl jenes schrankenlose Königthum, das wir auch bei den Nordslaven treffen, vor dessen

blinder Tyrannei dann wieder nichts schützte als Gewalt, der Mordstahl, die Eisenkeule und die Selbsthilfe. Das Patriarchat konnte schon als Werkzeug der Despoten die Willkür nicht mildern, und überliessen die Fürsten dem orthodoxen Clerus die Katholiken zur Beute, so konnten sie ja sicher sein, wie gewöhnlich die serbischen Krals, als Heilige verehrt zu werden! Schon die alten Byzantiner hatten die Bemerkung gemacht, dass die Slaven bereit seien, auch die ärgste Willkür zu dulden, wenn dieselbe nur von einem der Ihrigen, von einem Slaven, d. h. slavisch Redenden, ausgehe. Gute und schlimme Eigenschaften treten aber vor Allem hervor, wenn ein Volk auf den Höhepunkt seiner Entwicklung gelangte und nun sich zeigen kann, was an ihm ist und welche Aufgabe es auch andern gegenüber zu erfüllen habe.

Der vierte Zeitraum enthält das unmittelbare Eingreifen der Slaven in den Gang der Weltgeschichte, und zwar nach zwei Seiten, indem zuerst im Osten, nachdem das Haus Angelos das der Komnenen beseitigt und die Lateiner das griechische Kaiserthum gestürzt hatten, das bulgarische Kaiserthum wie das serbische Königreich die Herrschaft auf der Balkanhalbinsel an sich zu reissen suchten. Das lateinische Kaiserthum in Constantinopel, durch die beständigen Angriffe der Slaven mürbe gemacht, wurde 1261 eine leichte Beute der Paläologen, die, im Besitze der Hauptstadt, auch das Erbe der Lateiner, den Kampf mit den Slaven antreten mussten. Aber auch im Westen gestalteten sich ähnliche Verhältnisse, da auch hier eine Katastrophe des Kaiserthums eintrat, dasselbe nach dem Tode des letzten staufischen Kaisers (Friedrichs II., im Jahre 1250) zweiundsechzig Jahre erledigt blieb und nun das Königreich Böhmen, durch die Erwerbung der ostdeutschen Länder ein Grossstaat, an der Ausrenkung des deutschen Reiches arbeitete und ein selbstständiges Reich zu werden sich bemühte, von dem es freilich zweifelhaft war, ob es, selbst wenn ihm dieses gelang, seinen slavischen Charakter zu behaupten vermocht hätte. Aber selbst als durch König Rudolf von Habsburg die Gefahr einer Ausrenkung (demembratio) sich verzogen hatte, blieb bei Böhmen diese Tendenz und versuchte der Sohn und Nachfolger Ottokars II., Wenzel, das Königreich Böhmen zum Mittelpunkte eines ausserdeutschen Staatencom-

lexes zu erheben, die Königreiche Polen und Ungarn zu erwerben und so ein nichtdeutsches Ostreich zu schaffen. Es bedurfte der ganzen Zähigkeit der Habsburger, ihrer vollen Erkenntniss der Wichtigkeit der Sache, um die es sich handelte, um in diesem entscheidenden Momente das deutsche Interesse nicht untergehen zu lassen, und wie schon Rudolf von Habsburg deshalb das Königreich Ungarn zu erwerben sich bestrebte, bot sein Sohn König Albrecht alle verfügbare Macht auf, um das Königreich Böhmen nicht blos an seinen Sohn, den ersten deutschen König Böhmens, Rudolf († 1307), sondern dauernd an sein Haus zu bringen, dadurch es dem deutschen Reiche zu sichern.

Gleichzeitig mit dieser doppelten slavischen Richtung, von welcher die eine nicht genug Kaiserthümer schaffen konnte, die andere in geträumter Selbstgenügsamkeit die Mühen des (deutschen) Kaiserthums von sich stiess und dadurch wider Willen der Erhebung Rudolfs von Habsburg vorarbeitete, erfolgten zwei Invasionen in die slavischen Länder, die eine geradezu entsetzlich, von unersättlichem Blutdurste, Mord und Brand begleitet, so dass alle Gräuel der Völkerwanderung, der Hunnen- und Avarenperiode dagegen verschwinden: der Tatareneinbruch in Russland, in Polen, in Ungarn, in Dalmatien, bei den Südslaven. Eine unabsehbare Bresche war, als Slaven und Magyaren sich 1241 als schlechte Grenzhüter gegen die scheusslichste Barbarei erwiesen, König Wenzel mit den Czechen erst nach der Schlacht bei Liegnitz eintraf, in die Cultur von Osteuropa gelegt; die Kumanen drängten nach und die Wlachen hatten bereits begonnen, neben den Bulgaren eine Rolle zu spielen. Da war glücklicher Weise die andere Invasion friedlicher und ruhiger Art, aber in ihrer Art auch unaufhaltsam, schon in vollem Zuge, die der deutschen Bauern, Handwerker, Bürger, die in den slavischen Wäldern ihre Dörfer bauten, Städte mit Stadtrechten begründeten, die Lücken in der Bevölkerung ausfüllten, nach Siebenbürgen, nach Galizien, nach Polen, nach Böhmen drangen, und wo die Eroberung der deutschen Kaiser nicht hingelangte, mit dem Pfluge, mit ihrem Gewerbe und Handel, mit dem Bürger- und Bauernrechte einem dritten Stande ebenso wie der deutschen Nationalität auf slavischem Boden Anerkennung schufen. Kein gemein-

sames Oberhaupt leitete diese vom Westen nach dem Osten sich bewegende Colonisation. Es war sicher, wer eine Besserung seiner Felder, eine Vermehrung seiner Einkünfte wünschte, das Aufblühen der Gewerbe, von Handel und Wandel, der berief deutsche Colonisten und gewährte ihnen das deutsche Recht; denn ohne diese Gewährleistung kamen sie nicht. Was die Slaven nicht hatten, den freien Bürger- und Bauernstand, brachten ihnen die Deutschen, und es ist eine höchst bemerkenswerthe Thatsache, dass die entschiedensten slavischen Herrscher die Deutschen in ihr Land beriefen. Selbst als schwer bepanzerte Reiter kamen sie und ihr deutscher Anführer sass im Rathe Stefan Duschans, der sich Kaiser der Romäer und der Serben nannte, und als dieser von ihm verlangte, er solle den Kaiser Johannes Kantakuzenos verlassen, erklärte der Anführer der deutschen Reiter, er werde es nimmermehr thun, da im deutschen Reiche den Kaiser preiszugeben für ehrlos gelte.

Trotz der glänzenden Aussenseite befindet sich in den slavischen Kaiserthümern ein Wurm, der an ihrem Marke nagt. Der Gründer des serbischen Königthums der Nemanjaden vertreibt seine älteren Brüder. Von seinen Söhnen streitet Vulkan, der jüngere, gegen den älteren Stephan, und während Beide sich an Rom anschliessen, pflegt und begünstigt der jüngste, der heilige Saba, das griechisch-serbische Schisma. Von den Enkeln Stefan Nemanja's stürzt der dritte, Stefan Wladislav, den ältesten, Stefan Radoslav, 1234, und der vierte, Stefan Urosch I., den dritten, 1241. Stefan Urosch I. wird von seinem Sohne Stefan Dragutin 1277 wo nicht ermordet, doch beseitigt, Dragutin von seinem Bruder Stefan Urosch Milutin 1282 aus dem Besitze von ganz Serbien getrieben. Auch seinen Neffen Wladislaus entthront Milutin und stirbt dann, nachdem er seinen ausserehelichen Sohn Stefan Urosch Deçansky erst hatte blenden lassen, dann als Mitregenten aufgenommen hatte, reich an Unthaten aller Art, eine der verruchtesten Persönlichkeiten, 1320. Sein Nachfolger Deçansky liess seinen gleichfalls unehelichen Bruder Constantin zersägen, wurde aber selbst 1331 mit Wissen seines Sohnes Stefan Duschan abgesetzt, eingekerkert, ermordet. Stefan Duschan, der durchaus das romäische Reich umstürzen wollte, aber nur es morsch

und hinfällig machte, die Katholiken verfolgte und dann wieder Capitan der römischen Kirche werden wollte, starb in der Blüthe der Jahre, 20. December 1355; sein Sohn, der sich auch Kaiser nannte, wurde schändlich ermordet. Duschans Bruder Simeon, der sich gleichfalls Kaiser nannte, starb 1371, und sein Sohn Johannes Dukas Paläologos starb als Mönch Josafat 1410. Mehr oder minder war jeder dieser Krals oder Autokratoren im Auge des serbischen Volkes ein heiliger, hochverehrter, Gott wohlgefälliger Mann und wurde er als solcher der Geschichte überliefert. Es war Religion, daran zu glauben, während diese Aufeinanderfolge nur erwähnt zu werden braucht, um klar zu machen, dass ein solches Reich keine Bürgschaft der Dauer besass, und als es verging, ausserhalb der serbischen Nation wenig Sehnsucht darnach zurückliess, wenn auch nicht geleugnet werden soll, dass diese ephemeren slavischen Kaiserthümer den Höhepunkt der slavischen Geschichte zeigen. Nur ist auf diesem eine eigenthümliche successio temporum bemerkbar. Als die Serben sich erheben, wollen sie sich an das deutsche Reich anschliessen, wie sie fortwährend den Anschluss an die römische Kirche im Auge haben und, der angebornen Treulosigkeit nicht widerstehend, regelmässig sich wieder davon abkehren. Nach dem Vorgange Stefan Nemanja's bleibt dieses das Erbübel des neuen Königshauses. Die Bulgaren erlangen ihr eigenthümliches Kaiserthum, können sich aber jetzt wieder so wenig in den Besitz von Constantinopel setzen, als die Serben sich im XIV. Jahrhundert in den Besitz des gewaltsam angestrebten Salonichi setzen können. Das Bulgarenreich ist im Jahre 1241 schon zu jener Höhe gelangt, von der es sich zu senken beginnt. Es ist im Anfange getheilt und die Theilung nimmt im XIV. Jahrhundert noch zu, so dass das bulgarische Kaiserthum dem Fluche der Lächerlichkeit nicht entgeht und der Vorwurf bleibt, dass, was die Slaven an politischer Staatenbildung in ihre Hand nehmen, durch ihre stete Uebertreibung nur zu oft den Charakter des Carikirten annimmt. Ehe das serbische Königthum zur eigentlichen Macht emporsteigt, hat sich das premyslidische dazu erschwungen, geht aber theils durch die Opposition des Adels gegen den König, theils durch die das czechische Wesen charakterisirende Anschauung, dass man im Besitze der Macht nicht

nöthig habe, der Pflichten und Grundlagen derselben zu g
denken, Rücksichten zu beobachten, einer Katastrophe ei
gegen. Bereits hatten die Könige von Ungarn den Titel v
Königen von Bulgarien und Serbien angenommen und war es 12
zu einer grossen Auseinandersetzung der Häupter der Slave
macht gekommen, als erst der Böhmenkönig dem Könige v
Bulgarien, Serbien, Croatien, Ungarn und dessen Freunde de
römischen Könige Rudolf erlag (1278) und nun der Stamm d
Arpaden seinem Untergange entgegenging, früher ausstarb al
der premyslidische in Böhmen, der es nur zu einer fünffache
Aufeinanderfolge von Königen (bis 1306) gebracht hatte. Jetz
endlich, beinahe gleichzeitig mit der nunmehr bleibenden Con-
stituirung des polnischen Königthums, begann die serbische
Macht sich zu entfalten, gegen die Romäer wie gegen die
Bulgaren, denen die Serben im Jahre 1330 eine beinahe tödt-
liche Niederlage beibrachten. Allein dreissig Jahre später, rasch
nach Stefan Duschans Kaiserthum, das nur in Serbien Aner-
kennung findet, geht dasselbe und die serbische Macht bereits
dem Verfalle entgegen. Bruderkrieg und Vatermord, welche
im Geschlechte Nemanja's zur Gewohnheit werden, waren ein
schlechter Kitt zum Aufbaue eines Staates. Die Hälfte des
Blutes, das Serben und Bulgaren darangesetzt, das romäische
Reich zu schwächen und eine leichte Beute für die Osmanen
zu werden, hätte hingereicht, Serben und Bulgaren vor osma-
nischer Knechtschaft zu bewahren, die im Jahre 1389 schon
entschieden war. Nur die Form derselben war noch zweifel-
haft. Als es aber am 28. September 1396 zur grossen Osmanen-
schlacht bei Nikopolis kam, stand der römische König auf
der einen Seite. Der bulgarische Czar Sracimir hatte ihm in
Widdin (Bdyn) Widerstand geleistet, der Serbenfürst Stefan
Lazarewic kämpfte auf das Tapferste auf Seite der Osmanen,
zwei Jahre später war der letzte bulgarische Czar von Widdin,
Sultan Bajesids Gefangener, und vier Jahre später Bajesid
Tamerlans Gefangener, ungeachtet der Tapferkeit des Serben-
fürsten, dessen Schwester, Bajesids Gemahlin, Mundschenk des
siegreichen Mongolenherrschers wurde (1402).

Als Stefan Duschan sich den Kaisertitel beilegte, gab es
keinen abendländischen Kaiser. Erst im Jahre 1355 sah Rom
wieder einen Kaiser, Karl IV., König von Böhmen, von väter-

licher Seite ein Luxemburger, von mütterlicher von den Premysliden abstammend. Er trug nicht wie sein Ahnherr Ottokar Bedenken, den Schritt vom Königthum Böhmens zum Kaiserthum zu wagen. Als er es that, erinnerte er sich im Schreiben an Stefan Duschan, den er nur als König begrüsste, der Gemeinsamkeit des slavischen Idioms. Er befolgte die Politik Ottokars in Betreff der Erwerbung deutscher Lehen. Vorsichtiger als er, hatte er bei der Incorporirung derselben in Böhmen nicht den bewaffneten Widerspruch des Hauses Habsburg oder eines anderen deutschen Fürstenhauses zu besorgen. Noch eine Generation in diesem Sinne und mit der Consequenz und Schlauheit des ‚Durchechters der Christenheit', wie man Karl IV. nannte, fortgefahren, und das deutsche Reich ging in Böhmen auf; freilich hätte dieses auch zweifelsohne aufgehört, ein czechisches Reich zu sein.

Gerade in dem XIV. Jahrhunderte, dem Zeitalter Dante's und Petrarca's, treten in der slavischen Geschichte so recht die Gegensätze zwischen dem Slaventhum hervor, das sich an die Cultur Deutschlands und der Romanen anschliesst, und demjenigen, welches ich das wilde Slaventhum nennen möchte, da es sich von den Culturelementen so ferne als möglich hielt. Beide Gegensätze erlangen ihre Verkörperung in zwei Fürsten, zwei Königen, zwei Kaisern, der eine aus dem Hause Nemanja und zu dessen illegitimen Stamme gehörend, der andere mütterlicherseits den Czechen, väterlicherseits den Deutschen entsprossen, Stefan Duschan und Karl IV. Fühlte sich letzterer bewogen, auf die Gemeinsamkeit des edlen slavischen Idioms in seinem Briefe an Stefan Duschan hinzuweisen, suchten Beide als Gesetzgeber auf ihre slavischen Unterthanen einzuwirken und schmückte den Einen die rechtlich erhaltene, von allen Fürsten anerkannte Krone des römischen Kaiserthums, während der Andere sich zum Kaiser der Romäer und Serben ausrief, so trennte doch Beide ein so gewaltiger innerer Gegensatz, dass wir ihn nicht geeigneter darstellen können als in dem Begriffe des wilden und zahmen Slaventhums. Beide schritten über die blutigen Leichen ihrer Väter zum Königsthrone, aber Karl, bereits König der Römer, hatte auf Seite seines Vaters gestritten, der in der Schlacht bei Cressy durch die Engländer seinen Tod fand, und der nunmerige König von Böhmen wurde,

selbst verwundet, dem Schlachtengewühle entrissen. Stefan aber gelangte durch eine Revolution auf den väterlichen Thron, die seinen Vater Stefan Deçansky erst in den Kerker brachte, worauf er, wie es scheint, nicht ohne Zustimmung Duschans von den Bojaren erwürgt wurde. Karls ununterbrochene Thätigkeit durch volle 34 Jahre galt der Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthums, soweit es die veränderten Zeitumstände erlaubten, und die deutsche Welt sah, was sie seit Langem nicht erblickt, für 23 Jahre (1355—1378) einen Kaiser, der die deutsche, die böhmische, die lombardische, die Kaiserkrone und selbst auch die des Königreichs Arelat trug, und dessen letzte und beinahe grösste That darin bestand, nachdem er dem unter seinem Vorgänger convulsivisch aufgeregten Reiche den Frieden geschenkt, die Zersetzung desselben hintangehalten, der Parteileidenschaft einen Zaum angelegt, die Rückkehr der Päpste von Avignon nach Rom ermöglicht zu haben, mit der allein sich die — freilich rasch sich verziehende Hoffnung einer allgemeinen Reform verband. Daneben hatte er ein slavisches Grossreich auf deutschem Reichsboden aufgerichtet. Er hatte nicht blos Böhmen, Mähren, die Lausitz und Schlesien unter seiner Dynastie vereinigt, sondern auch das dem deutschen Reiche unmittelbar zustehende Churfürstenthum Brandenburg der Krone Böhmens incorporirt. Das Erzbisthum Prag war begründet worden, aber ausgeschieden vom Metropolitenverbande mit Mainz; nicht der Nachfolger des heiligen Bonifacius krönte, wie die alten Kaiserprivilegien es verlangten, den König von Böhmen, sondern der slavische Erzbischof von Prag. Für den slavischen Gottesdienst ward ein eigenes Kloster gegründet, die Universität, an welcher sich Deutsche und Slaven noch die Wagschale hielten, dem Erzbischof-Kanzler untergestellt, böhmische Mönche in deutschen Klöstern untergebracht, deutsche Besitzungen, zahlreiche Enclaven erworben als Anhaltspunkte für weiteren Erwerb der Krone Böhmens, das Stammland bis zu den grossen Wäldern von Nürnberg, wo die Reichstage gehalten wurden, vorgeschoben, Böhmen mit reichen Privilegien auch in der goldenen Bulle versehen; noch 20 Jahre in dieser Art fortgefahren und man stand vor der Frage, ob das in so viele feindliche Staaten getheilte Reich dem unaufhörlichen Anschwellen des böhmischen Königthums Widerstand leisten könne. Dagegen hatte Stefan Duschan un-

unterbrochen an der Schwäche und Vernichtung des romäischen Reiches gearbeitet und die Schuld auf sein Haupt gewälzt, die Verwirrung auf der Balkanhalbinsel bis zu dem Punkte vermehrt zu haben, dass sie den Osmanen keinen genügenden Widerstand leisten konnte. Dreizehn Feldzüge vermochten ihn aber doch nicht in den Besitz von Constantinopel zu setzen, und wenige Jahre nach seinem Tode wurde bereits Adrianopel die Residenz der osmanischen Sultane. Während 1349 Erzbischof Ernst von Pardubitz in seiner grossen Synode die Grundlage zur innern Reform Böhmens legte und ‚der thierischen Wildheit des böhmischen Adels' entgegentrat, sammelte wohl Stefan Duschan die Rechtsgewohnheiten Serbiens und verurtheilte er hiebei die Anhänger der lateinischen Häresie zu den Bergwerken. Er proclamirte sich als Kaiser der Romäer und Serben, während seine Kriege den tiefsten Abscheu der Romäer gegen die Serben bethätigten. Er begründete ein eigenes serbisches Patriarchat, mit demselben Rechte, mit welchem er sich zum Kaiser erhob, seiner Willkür. Das hinderte ihn aber nicht, sich um Anerkennung der Päpste zu bewerben und, um dem ungarischen Kriege zu entgehen, das Verlangen zu stellen, Capitan der römischen Kirche zu werden. Als aber der päpstliche Legat kam, verlangte er von ihm den Fusskuss und zeigte sich die gewöhnliche Treulosigkeit der Nemanjiden im vollsten Lichte.[1]

[1] Die Sache wurde in Avignon mit dem grössten Ernste betrieben. Es handelte sich um Rettung der lateinischen Kirchen in Albanien und Serbien, um Gewinnung des mächtigen Königs, der freilich klug genug war, von dem römischen Stuhle keine Anerkennung seines improvisirten Kaiserthums zu verlangen, um Erlangung eines Stützpunktes gegen das Vordringen der Türken, und da die Gefahr vor diesen immer näher und näher rückte, nicht blos die Inseln des Archipelagus von ihnen bedroht waren, sondern Klein-Armenien und Cyprus so gut wie die Freiheit der Schifffahrt auf dem adriatischen Meere, so beschloss Papst Innocenz VI., einen eigenen Legaten nach Serbien zu senden und der Gesandtschaft die möglichste Würde zu verleihen.

Es befand sich damals an dem päpstlichen Hofe der Bruder Petrus Thomasius aus dem Carmeliterorden († 1366), durch Gelehrsamkeit und Sittenreinheit gleich hervorragend wie durch Unerschrockenheit und persönliche Aufopferung, klein von Gestalt und unansehnlich, in der rauhesten Schule des Lebens herangezogen, in bitterer Armuth, mit aller Noth vertraut und nur in Gebet und Selbstverläugnung Trost und Beruhigung findend. In Sales de Thomas in der Languedoc geboren, so

Er hatte sein Reich nach Altmacedonien, Thessalien, Epirus erweitert und im Innern doch nur zu Gunsten serbischer Adels-

---

arm, dass er in seinem ganzen Leben von Hause aus nicht eine Unterstützung von 20 fl. im Werthe erlangte, als Knabe angewiesen sich den Lebensunterhalt zu verdienen, in den Carmeliterorden aufgenommen, mit der Unmöglichkeit kämpfend, seine Studien fortzusetzen, besiegte er durch ebenso unermüdlichen Fleiss wie durch die Feinheit seines Geistes und eine ungewöhnliche Lehrgabe alle Schwierigkeiten, so dass er in ganz ausserordentlicher Weise das Doctorat der Theologie an der Universität Paris erlangte. Aber bereits zum Procurator seines Ordens bei der römischen Curie erwählt, vermochte er vor dem eigenen Ordensgeneral seiner äusseren Unscheinbarkeit wegen nicht durchzudringen. Er konnte es nicht einmal zur Vorstellung bei den Cardinälen bringen, bis der Cardinal Talleyrand (Graf von Perigord), von Papst Johann 1331 zum Cardinal erhoben, sich seiner annahm. Jetzt wurde er ebenso sehr gesucht, als er früher vernachlässigt worden war. Er aber blieb sich immer gleich, der arme Mönch, der nur seiner Regel und seinem Berufe lebte und ebenso offen dem Papste als den niederen Ständen, den Cardinälen als den Kaufleuten und Bürgern gegenüber die Gebrechen der Zeit rügte. Ganz abgesehen von den bedeutenden Missionen, zu welchen er von dem Nachfolger Clemens' VI., dem Papste Innocenz VI. verwendet, von den kirchlichen Würden, zu welchen er erhoben wurde und zu denen sich auch das Patriarchat von Constantinopel gesellte, ist er in der trüben avignonesischen Welt, wie sie Francesco Petrarca, sein Zeitgenosse, schilderte, ein Lichtbild, das durch seine Gepflogenheit, wöchentlich einmal zu Gunsten des armen Klosters der Carmeliter in Avignon persönlich die Mildherzigkeit der Einwohner in Anspruch zu nehmen, nicht leidet.

Nachdem er sich in einer Mission an die Königin Johanna von Sicilien (Apulien) und ihren Vetter und Gemahl König Ludwig (von Tarent) bewährt, bestimmte ihn Papst Innocenz zum apostolischen Nuntius erst zu König Karl IV., welcher 1354 Italien zum Behufe der Kaiserkrönung betreten, am 5. April 1355 die Kaiserkrönung erlangte, und dann zu der ungleich schwierigeren Nuntiatur an dem Hofe des serbischen Königs, den der cyprische Biograph des Bruder Petrus irrthümlich als Kaiser von Bulgarien bezeichnete. Ehe er Avignon verliess, wurde er zum Bischof von Patti in den liparischen Inseln ernannt und von dem Cardinalbischof von Porto consecrirt.

Sein Biograph hebt hervor, dass seine Mission eine kaiserliche und königliche war und er mit wichtigen Aufträgen auch an Kaiser Karl betraut war. Vielleicht war er auch Ueberbringer des Schreibens Kaiser Karls an Stefan Duschan. Er begab sich über Italien nach Venedig und suchte dann zur See die rascische Küste zu erreichen. Da er aber keine Galeere auftreiben konnte, musste er sich eines gewöhnlichen Fahrzeuges bedienen, und als er auf diesem mit seinem Gefolge das adriatische Meer durchfuhr, wurden die Seeleute eines türkischen Schiffes

milien gearbeitet. Es war vielleicht ein Glück, dass er frühzeitig starb; er hätte sonst wohl geendet, wie sein Vater endete,

---

gewahr. Von Todesangst befallen, wandten sie sich an den Nuntius, der, im Gebete begriffen, das Aeusserste erwartete, als plötzlich ein Nebel einfiel und dieser das türkische Schiff an der weiteren Verfolgung hinderte, so dass die Geängstigten glücklich entrannen und ihre Rettung dem Gebete des Nuntius zuschrieben. Aber noch eine andere Gefährlichkeit wurde glücklich überstanden, da ein heftiger Sturm das Schiff in einen See verschlug und dasselbe über das Trockene wieder in das Meer gebracht werden musste. Als aber die Küste von Rascien erreicht war, drohte erst noch durch die Unbändigkeit des neuen Kaisers, der an Körpergrösse seine Zeitgenossen überragte und vom wildesten Aussehen war, die grösste Gefahr. Duschan hatte das byzantinische Ceremoniel noch vermehrt; er verlangte von Allen, die ihm aufwarteten, zuerst den Fusskuss, dann noch andere weitläufige Begrüssungen, und es drohte demjenigen, der sie verweigerte, Lebensgefahr. Der päpstliche Nuntius, als solcher gewöhnt, Ehrenbezeugungen zu empfangen, liess sich trotz aller Mahnungen dazu nicht bewegen, sondern begrüsste den Beherrscher Serbiens, dem ja auch der Titel eines Kaisers päpstlicherseits nicht gewährt wurde, stehend und würdevoll vor seinem Hofstaate, seinen Rittern und Baronen. Duschan entgegnete mit weitschweifigen, hochtrabenden Worten, liess aber den Nuntius zu einer Audienz, in welcher erst der Gegenstand der Mission auseinandergesetzt wurde. Deutlich aber erkannte der Bischof an den Ausflüchten und Unwahrheiten, deren sich Duschan bediente, den wahren Charakter des Königs. Nicht blos, dass der König öffentlich Jedem bei Verlust der Augen verbot, dem Gottesdienste des Nuntius beizuwohnen, sondern es nahmen die Verhandlungen einen derartigen Fortgang, dass bei der notorischen Grausamkeit und Bosheit des Königs man den Bischof und sein Gefolge für rettungslos verloren ansah. Bereits hatten sich die deutschen Ritter und übrigen Anhänger der römischen Kirche im Dienste Stefans der Anwesenheit des Bischofs und des lateinischen Gottesdienstes erfreut, letzterer sie darin bestärkt, und als das königliche Edict erschien, unumwunden erklärt, er werde wie gewöhnlich das heilige Opfer darbringen, es möge dann kommen, was da wolle. Als er, zum Tode vorbereitet, die feierliche Messe begann, erschienen alle lateinischen Ritter, bereit, das Martyrium zu bestehen, wie sie einst den Kaiser Johann nicht verlassen, zu dessem Schutze sie Duschan erst bestimmt, dann aber sie aufgefordert hatte, ihn preiszugeben. Vom heftigsten Zorne erfüllt, forderte sie Duschan nach Beendigung des Hochamts zu sich und frug sie, wie sie sich unterstehen konnten, seinen Befehlen zu trotzen. Für die übrigen antwortete der Hauptmann, dessen Namen der Biograph vergass, den wir aber aus dem päpstlichen Schreiben kennen, Palmerius, sie hätten das königliche Verbot wohl gekannt und die Gefahr, die ihnen drohe. Wie aber könnten sie, Anhänger der lateinischen Kirche, ihren Bischof verlassen! Sie seien bereit, auch den Tod zu erdulden.

wie sein Sohn, der Kaiser, den der Serbe Vukašin erschlug, im besten Falle wie sein Bruder, gleichfalls ein Theaterkaiser, verschollen und vergessen. Sein Patriarch konnte der Ausbreitung der Bogumilensecte nicht steuern, die immer weiter um sich griff und die innere Zersetzung der Südslaven vollendete. Das Kaiserthum schwand wie ein Meteor, die Einheit des Reiches zerbröckelte sich unter den neuen serbischen Dynasten, die sich aus Duschans Provinzialstatthaltern bildeten. Nichts blieb, als der stupide Hass gegen vorangeschrittene Völker, gegen die Romäer wie gegen die lateinische Welt, deren Cultur wohl diese Barbaren verschmähen konnten; dafür verfielen sie der osmanischen Zuchtruthe und halfen dann als willige Werkzeuge der Sultane, als Paschahs, Grosswesire und Janitscharen den Osmanen, die christliche Welt zu unterjochen.

Schon bei dem Tatareneinbruche zeigte sich die Thatsache, dass blos nationale Reiche, wie sie die Slaven begründet, dem Ansturme nicht gewachsen waren. Die slavisch-deutsche Monarchie König Ottokars II. hatte damals als Stütze der christlichen Welt gegolten. Diese Erfahrung bethätigte sich jetzt bei dem Einbruche der Osmanen, dem Schiffbruche des romäischen Kaiserthums, der Aufrollung der südslavischen Reiche aufs Neue. Es war im Anfange des XIV. Jahrhunderts zu einer Auseinandersetzung zwischen den Königreichen Polen und Böhmen gekommen, der deutsche König von Böhmen, Johann von Lützelburg, hatte auf den Titel eines Königs von Polen verzichtet, dafür aber war das siebzehnfach getheilte Schlesien immer mehr in die Machtsphäre des Königreichs Böhmen hineingezogen worden und stand letzteres auf dem Punkte, seinen slavischen Charakter einzubüssen. Jetzt schlossen sich aber die

---

Stefan Duschan wusste sehr wohl, was er an seiner deutschen Leibgarde besitze und wie wenig es ihm fromme, sich dieser selbst zu berauben. Sein Zorn legte sich, als er die deutsche Entschlossenheit gewahrte. Der Nuntius selbst stieg durch die Festigkeit seines Benehmens in seiner Achtung, und hatte der König ihn früher als Feind bezeichnet, so gewährte er ihm jetzt ausgesuchte Ehren, die der Bischof benützte, bischöfliche Kirchen zu Union mit der römischen zu bringen. Allein in Bezug auf den König selbst war die Mission insofern gescheitert, als derselbe im Schisma beharrte und somit die Erwartungen täuschte, die seine Gesandtschaft rege gemacht und seine Briefe zu begründen schienen. So der Biograph.

Königreiche Polen und Ungarn an einander an (1370) und bildete sich aus der Vereinigung Beider ein slavisch-magyarisches Ostreich, das, wenn es sich erhielt, stark genug war, den Slavenreichen zur Stütze zu dienen, sie an sich zu ziehen und durch ihre Vereinigung ihre Nationalität und was sie an berechtigter Eigenthümlichkeit besassen, zu retten. Es gehörte zum Verhängnisse jener Tage, dass diese Vereinigung der beiden Königreiche keinen Bestand hatte, auf das Aussterben der Piasten in Polen sehr bald das Erlöschen des Mannsstammes des Hauses Anjou in Ungarn (1382) folgte, die Croaten jetzt sich an die neapolitanische Secundogenitur-linie des Hauses Anjou anschlossen, die Polen einen Litthauer auf ihren Thron beriefen und so statt einer festen politischen Vereinigung die Auflösung der staatlichen Verhältnisse durch die Betonung des Nationalitätenprincipes gezeitigt wurde. So ward Alles morsch und hinfällig, und wäre nicht Tamerlan mit seinen mongolischen Schaaren erschienen, der Untergang Osteuropas durch die Osmanen wäre wohl schon um ein Jahrhundert früher erfolgt. Statt der Verbindung mit Polen, das genug zu thun hatte, sich der Tataren zu erwehren, statt der Verbindung mit dem entlegenen Königreich Neapel, das seine Dynastie früh einbüsste und den grössten Schwankungen erlag, wuchs endlich aus der Noth der Zeiten allmälig die Vereinigung der ungarischen Krone mit denen Karls IV. heraus und bildete sich dadurch eine neue und ganz eigenthümliche Vereinigung magyarischer, slavischer und deutscher Lande, die Europa vor den Asiaten retten zu können schien.

Fand diese aber nicht oder nicht in ergiebiger und anhaltender Weise statt, so trat die Auflösung der slavischen Welt, deren Symptome sich gegen Ende des XIV. Jahrhunderts bemerklich genug gemacht hatten, unaufhaltsam ein und auf die slavische Machtentfaltung, wie sie das Zeitalter Stefan Duschans erblickt, folgte dann ein ebenso jäher Verfall, und zwar, da alle Hilfsquellen versiegt, alle Lebenselemente verbraucht waren, ohne Aussicht einer Besserung. Es war nicht denkbar, dass der Ausgang einer einzigen Schlacht über die Monarchie Stefan Duschans entscheiden könne. Ueber sie hatten die Serben selbst das Loos geworfen, als Stefans Sohn Urosch von Vukašin erschlagen wurde, das Kaiserthum wohl Duschans Bruder Simeon Paläologos Urosch auf beiden Seiten des Pindos

festzuhalten suchte, aber Epirus an den Woiwoden Thomas abgetreten wurde und endlich des hochtönenden Simeons Sohn, Johannes Urosch Bischof und Mönch wurde, als solcher 1410 starb. Den albanesischen Theil der Herrschaft nahmen Albanesen für sich und gründeten dort ihre Herrschaften. In dem Stammsitze der Nemanjiden hausten die Balšas, die Familien Brankowich, Lazarewich und Andere traten jetzt hervor; als sie sich aber 1371 unter Vukašin zum Kampfe gegen die Osmanen vereinigten, erlitten sie die grosse Niederlage am 26. September 1371, die man das Verderben der Serben nannte und wobei der Kral Vukašin, der Mörder des jugendlichen Urosch, seinen Tod fand. Schon damals mussten sich die serbischen Theilfürsten im oberen Theile Macedoniens den Osmanen unterwerfen und sich zur Heeresfolge verpflichten. Es war dies im Todesjahre Simeons Paläologos Urosch.

Die Serben schienen sich vorgenommen zu haben, den ersten Satz der goldenen Bulle Kaiser Karl's IV.: jedes Reich, das in sich getheilt ist, wird zu Grunde gehen, in Ausführung bringen zu wollen. Die Osmanen leisteten dazu bereitwillig Hilfe.

Schritt für Schritt löste sich die bulgarische, die serbische Monarchie auf. Serben und Bulgaren hatten nur für die Osmanen gearbeitet, für sie das romäische Reich zu Grunde gerichtet, ihre Politik, ihr ganzes Auftreten erwies sich als eine Kette von Thorheiten. Nachdem Adrianopel die Residenz des Padischah der Osmanen geworden war (1365), fiel mit den Städten an der thracischen Küste Seres, die Eroberung Stefan Duschans, 1373 in ihre Hände. Schon 1375 folgte die Eroberung des wichtigen Nisch mit all' den Reichthümern, die dahin geflüchtet worden waren, nach, die Unterwerfung Bulgariens reiht sich hieran an; schon 1381 war der Kriegszug in das Herz von Serbien erfolgt und wurde Isliz genommen, dann das ungemein wichtige Sophia (1382), eine Stadt, die man ihrer Lage wegen mit dem Paradiese verglich und die, an der Grenze von Bulgarien, Serbien und des romäischen Reiches gelegen, von Osmanen colonisirt wurde; dann, nachdem das Schicksal des osmanischen Reiches in Europa nicht mehr vom Ausgange einer einzigen Schlacht abhing, verbanden sich Lazar von Serbien, der König von Bosnien, der bulgarische Kaiser Šišman zu einer gemeinsamen Schilderhebung (1387). Nun aber

wurde erst Šišman zu Paaren getrieben und Bulgarien unterworfen und dann der Kampf mit Lazar und seinen bosnischen und albanesischen Bundesgenossen aufgenommen und auf dem Amselfelde siegreich beendet, Lazar erschlagen, das slavisch-albanesische Heer aufgerieben, 15. Juni 1389, als Murad meuchlings gefallen war, von seinem Sohne Bajesid drei Colonnen zur Unterwerfung Serbiens, Bosniens und der Walachei abgesandt (1390). Jetzt fiel auch Stefan Duschans Krönungsstadt Skopje, wo sein ephemeres Kaiserthum verkündet worden war, in osmanische Hände; es wurde osmanische Colonie und von Seres und Skopje aus an der Eroberung des serbisch-albanischen Küstenlandes gearbeitet. In Seres fand dann der grosse osmanische Hoftag statt. Die romäischen Kaiser Manuel von Constantinopel, Theodor von Sparta, der Serbenfürst Stefan Lazarewic, der Sohn des bosnischen Königs Tvartko, Constantin Dragases kamen, dem Padischah zu huldigen und dessen Entscheidung in ihren Streitigkeiten zu vernehmen. Schon 1391 ward die Wallachei den Osmanen zinspflichtig, 1393 Trnovo erstürmt, 1394 die Eroberung von Bosnien versucht und nur durch ungarische Hilfe vereitelt.

So erwies sich denn Stefan Duschans Kaiserthum als eine unnatürliche Kraftanstrengung, der die Reaction auf dem Fusse nachfolgte. Unaufhaltsam geht das Verderben von Land zu Land. Die Katastrophe der südslavischen Welt war vollständig und in den Institutionen so wenig als in den Sitten eine Abhilfe, eine Rettung zu finden. So handelte es sich denn nicht um den Untergang eines Reiches, das nach einiger Zeit wieder erstehen konnte, weil die Volkskraft nicht gebrochen war und die geistige und sittliche Bildung die Mittel einer Palingenesie gewährten. Es handelte sich auch nicht darum, ob etwa die improvisirten Kaiserthümer auf den Rang bescheidener Königreiche herabgedrückt, diese in Kleinstaaten getheilt wurden, welche ein neuer Nemanja wieder vereinigen konnte. Katastrophen dieser Art liessen sich, da sie nur Machtfragen in sich schlossen, überstehen, und was die eine Dynastie verbrochen, konnte durch eine neue, die das Volk mit sich fortriss, wieder gut gemacht werden. Anders jetzt. Die osmanische Umwälzung drang in das Innere der Familien, raubte die Knaben zum Dienste des Sultans, schleppte die Mädchen in die Harems, nahm den Einzelnen den Glauben, Freiheit, Un-

abhängigkeit, Besitzthum, Recht, das Gefühl menschlicher Würde, einer besseren Zukunft und liess ihnen nur die Apathie einer stummen Verzweiflung. Die Einen verfielen der Sclaverei und die Andern wurden verpflanzt, die Reicheren verleugneten ihren Glauben, um ihre Habe zu retten; die Bogumilen, denen es gleichgiltig war, ob sie nach Aussen hin sich zum Christenthum oder zum Islam bekannten, gingen in Masse über. Die Familien, welche ihre Herrschaften behielten, waren zum Kriegsdienste für die Osmanen verpflichtet und bekämpften nun ihre Glaubensgenossen, schlugen die Schlachten ihrer Unterdrücker, halfen diesen ihre Zwingherrschaft begründen und gewöhnten sich selbst an die Entwürdigung osmanischen Hofdienstes. Rasch hatten es die Sieger verstanden, die griechische Kirche als einen Hebel ihrer Herrschaft zu verwenden. Sie triumphirte über die slavische. Lange genug hatten diese Völker und Dynastien sich und Andere am Narrenseile herumgeführt, mit den Romäern gekämpft, mit ihnen sich verbunden, die Aussöhnung mit der römischen Kirche geheuchelt und sie aufgegeben, wenn das Entgegengesetzte grösseren Vortheil versprach, mit Allem gespielt, was Anderen heilig war, nicht Treue, nicht Vertrag gehalten, die sicherste Grundlage der Staaten, das eheliche Verhältniss, nach Willkür zerstört. Sie selbst waren eine Musterkarte von Reichen geworden, wie sie nicht sein sollten, Bruder- und Vatermord in Serbien, immerwährende Kämpfe um die Herrschaft in Bulgarien, Hineinziehung von Fremden in den inneren Streit, Hass gegen Andersgläubige, treuloses Hin- und Herschwanken von einer Richtung zur andern, Verachtung einer Cultur, die sie nicht schaffen konnten, Vorliebe für jede nationale Unsitte hatten zuletzt bewirkt, dass sie auch an Niemandem mehr eine Stütze fanden. Als König Sigmund sich aufmachte, die Christenheit vor dem Hereinbruche der Osmanen zu retten, hatte er den Serben Stefan Lazarewic und den Bulgarenkaiser Sračimir gegen sich. Sigmunds Niederlage bei Nikopolis (28. September 1396) vollendete den politischen und socialen Untergang der beiden Hauptreiche der Südslaven. Gerade unter so schlimmen äusseren Verhältnissen lösten die Polen ihre politische Vereinigung mit den Ungarn, entschlug sich König Wenzel des Kaiserthums, das allein noch Mitteleuropa aufzurichten im Stande gewesen

wäre, und entstanden im Schoosse jenes Volkes, das Kaiser Karl durch Uebernahme des Kaiserthums gross gemacht hatte und von dem es hiess, seine Hauptstadt Prag sei, was Constantinopel im Osten, was Rom im Süden, jene heillosen Verwirrungen, die, aus dem nationalen Antagonismus nicht weniger hervorgehend als aus socialen Verhältnissen, sehr bald einen allgemeinen Sturm der niederen Ordnungen gegen die höheren erzeugten, das Unglück Mitteleuropas vollendeten. Es war, als hätten sich die Slaven das Wort gegeben, das ganze sittliche und geistige Capital, an dem Jahrhunderte gearbeitet, vor Ende des Mittelalters aufzuzehren.

Gerade in diesem Zeitalter, welches die ephemeren slavischen Kaiserthümer erblickte, findet auch die langandauernde Katastrophe der Russen statt. Erst in gewohnter Weise der Bürgerkrieg unter den Nachfolgern Ruriks und die Zurückstossung jedes Anerbietens, sich mit der in reicher Entwicklung befindlichen lateinischen Welt auseinanderzusetzen, dann der Einbruch der Tataren (1224), aber nicht auf einmal, sondern nach der fürchterlichen Niederlage der russischen Fürsten an der Kalka erfolgt ein zweiter Einbruch, dem Rjasan, Moskau, Wladimir und andere Städte zum Opfer fallen; eine zweite Niederlage findet am Silfluss statt und jetzt erst (December 1240) sank die Residenz des Grossfürsten, Kiew, in Asche. Drei Jahre später erkannte Jaroslaw II. Wsewolodowic den Grosschan Batu als seinen Oberherrn an und gesellten sich zu den Gräcoslaven, den Deutsch- und Magyarslaven auch die Tatarenslaven. Der Grosschan war es, welcher Jaroslaw II. zum Grossfürsten von ganz Russland erhob und somit dem aviten Theilungssysteme das tatarische der Concentration entgegenstellte, während die slavischen Fürsten ihre politischen Wallfahrten in das Lager des Grosschans unternahmen, durch seine Gnade die grossfürstliche Würde zu erlangen, und die Tataren die Kopfsteuer in Russland erhoben. Die ganze Bildung der russischen Slaven wurde dadurch aufgehalten, und wenn das XVI. Jahrhundert die blutdürstigsten Grausamkeiten, die grauenvollste Menschenschinderei in Russland gewahrte, Czar Peter in dieser Richtung im XVIII. Jahrhunderte noch das Unglaubliche leistete, so stehen diese entsetzlichen Zustände mit der langen Andauer tatarischer Oberherrschaft im Causalzusammen-

hange. Russische Fürsten bekämpften einander mit tatarischer Hilfe. Der Chan entschied zu Gunsten des Grossfürsten von Twer gegen den von Moskau, und wenn die slavischen Fürsten sich in Uneinigkeit überboten, fühlten sich die Tataren aufgefordert, den einheimischen Zwist zu nähren. Es war ein schlimmes Verhängniss, dass, nachdem eine hunnische, eine avarische, eine bulgarische, eine magyarische Periode vorausgegangen waren, erst noch inmitten der Entwicklung eine tatarische kam, die die Grundsätze der absoluten Gewalt, des Uebermuthes, der Zertretung aller Rechte endlich auf die Grossfürsten von Moskau vererbte, die, seit Chan Usbek Wladimir und Nowgorod dem Grossfürsten Iwan von Moskau geschenkt (1328), das moskowitische Grossfürstenthum zum Grabe der übrigen russischen Fürstenthümer und zum Grabe aller Freiheiten zu machen suchten. Ebenso knechtisch gegen den Chan wie übermüthig gegen die eigenen Leute, irdische Götter nach der einen, Sclaven der Tatarenchans nach der andern Seite, konnten sie nicht einmal die Katastrophen des XIV. Jahrhunderts von sich abwenden, und noch am 22. August 1382 loderte Moskau in Flammen auf und wurden die Einwohner von den Tataren zu Tausenden niedergemetzelt.

Als die Osmanen die Herren der Südslaven wurden und diese aus der Geschichte schwanden, schien das Gleiche durch die Tataren den Slaven im Norden zu widerfahren, und nur der innere Streit der Tataren, der Untergang der sogenannten goldenen Horde, rettete Russland vor dem Schicksale, das die osmanischen Sultane, tüchtigere Männer als die Tatarenchane, den Slaven auf dem rechten Donauufer bereiteten. Wir vergessen nur zu häufig, dass, ehe die Osmanenherrschaft in Europa sich festsetzte, die tatarische es war, mit welcher, als sich das Chanat der Krim bildete, Polen, Galizier und Ruthenen fortwährend um ihre Existenz zu kämpfen hatten; dass es unabhängig von den Osmanen zwei moslemische Reiche in Europa gab, die Romanen aber dann sich umsomehr berufen fühlten, mit den Moslim in Spanien aufzuräumen, als erst 1340 der letzte gewaltige Einbruch der afrikanischen Moslim in Spanien stattgefunden hatte, die marokkanische Bevölkerung mit Sack und Pack, mit Weib und Kind nach Algesiras herübergekommen war.

In diesen Zeitraum fällt übrigens die Begründung eines neuen slavischen Königreiches. Das hochtönende des serbischen ‚Königs, von Rascien, von Dioclea, von Albanien, Bulgarien und der ganzen Küste vom adriatischen Golfe bis zum grossen Donaustrome, des Königs und Selbstbeherrschers der Serben und des Küstenlandes, der Romäer und Bulgaren, des Czaren der Serben, der Romäer und der westlichen Gebiete, nicht minder Albaniens, des Küstenlandes und des ganzen Westen' — wie sich so gerne Stefan Duschan geschrieben — war vergangen, als wäre es nie dagewesen. Jetzt ernannte König Ludwig von Ungarn den Ban von Bosnien, Stefan Tvrtko, zum Könige von Rascien, Bosnien und der Küste (Chulm) 1376 und entstand so, während Serbien sich in Fürstenthümer zerbröckelte, unter magyarischer Oberherrschaft ein neuer slavischer Krystallisationskern. Es war das letzte slavische Königreich des Mittelalters, das von diesen so viele kommen und vergehen sah; es hat seine Existenz mühevoll 87 Jahre gefristet.

So wäre es denn eine Lüge, zu sagen, dass den Slaven nicht die reichste Möglichkeit der Entwicklung und die vollste Zeit zu derselben gewährt oder von ihnen nicht gebraucht worden wäre. Es gibt keine unsinnigere Theorie als die vor wenigen Jahren in Böhmen aufgestellte, dass die Slaven berufen worden seien, die Rolle der Märtyrer zu spielen, während sie, wo sie konnten, stets vorzogen, statt zum Amboss zu werden, der Hammer zu sein. Da tritt gleich anfänglich das Kaiserthum der Asêniden, das Königthum der Serben auf. Als Osteuropa, nicht ohne eigene Schuld, die Beute der Tataren wird, galt die Monarchie König Ottokars II. nach den Worten des Bischofs Bruno als Schutzmauer gegen die hereinbrechende Barbarei, wie sie bei dem Verfalle des deutschen Kaiserthums die Steiermark vor dem Schicksale rettete, von den Magyaren verschlungen zu werden. Sie fiel aber wie das Reich der Asêniden nur durch eigene Schuld und jene Ueberhebung im Glücke, die einen charakteristischen Zug der slavischen Geschichte bildet. Nichtsdestoweniger erfolgte die Aufrichtung einer böhmisch-polnischen und einer böhmisch-polnisch-ungarischen Monarchie schon in der nächsten Generation nach Ottokar II. und ebenso rasch ihr Untergang, noch ehe der Enkel Ottokars dem Mordstahle des böhmischen Adels (1306) erlegen.

Ungarn, dessen Könige sich kurz vor der Katastrophe der Arpaden Könige von Galizien, Bulgarien, Serbien geschrieben, erhob sich, während Böhmen eine deutsche Königsdynastie gewann, unter den romanischen Anjous zu neuer Macht, die nur dadurch einen Eintrag erlitt, dass König Ludwig, statt seine Kraft ungetheilt dem Osten zuzuwenden, seine Macht in Kämpfen um Neapel und mit Venedig zersplitterte. Er sah das Kaiserthum Stefan Duschans entstehen und in jener Heuchelei vergehen, die ein Grundzug der Herrscher aus dem Geschlechte Nemanjas war, das sich, so oft es aus der Annäherung an die lateinische Welt einen Nutzen ziehen konnte, dieser zuwendet, um sie bei veränderter Sachlage mit Füssen von sich zu stossen. Er vereinigte 1370 die Reiche Polen und Ungarn und schuf dadurch eine Macht, die, gehörig gewahrt, ein Bollwerk gegen die Osmanen werden konnte, wie man von der böhmischen Monarchie ein Jahrhundert früher erwartet hatte, dass sie ein Bollwerk gegen die Tataren werde. Gleichzeitig erschwang sich der Luxemburger Karl, in dessen Adern premyslidisches Blut den Gedanken eingab, das deutsche Reich in Böhmen aufgehen zu machen, auf die Höhe des abendländischen Kaiserthums, dessen Nichtwiederherstellung ihm Cola di Rienzo als unumstösslich sichere Thatsache — und doch irrig — vorausgesagt hatte. Der deutsche Kaiser, der zwischen seinem Grossvater, Kaiser Heinrich, und seinem zweiten Nachfolger, Kaiser Sigmund, in der Mitte steht, gebot in der goldenen Bulle 1356 den deutschen Kurprinzen slavisch zu lernen — der erste Sprachenzwang, der den Deutschen gegenüber geübt wurde. Stand nicht Ungarn damals auf dem Punkte, slavisch zu werden, und welche Fortschritte hatte nicht im deutschen Reiche das Königreich Böhmen unter Karl IV. gemacht?

Man vergisst zu leicht, dass im XIV. Jahrhunderte, als die romanische Literatur ihren nachhaltigen Aufschwung erlangte, Ost- und theilweise auch Mitteleuropa den Slaven zu gehören schienen. Man muss endlich aufhören, unter der Weltgeschichte nur eine Beigabe zur deutschen Geschichte zu verstehen, und sich mit dem Gedanken befreunden, dass es noch andere Factoren gegeben hat und gibt als Deutsche und Romanen! Und doch, wie sind alle diese Ansätze von Kaiserthum und Königthum so rasch vergangen! wie wenig hat sich

an dieses Rauschen slavischer Wetterbäche das Princip der Dauer angeschlossen! wie unendlich klein war ihre Culturaction! wie wurden sie, als nur die Gewalt Berechtigung gab, von noch Gewaltigeren weggefegt, und wie eigenthümlich war es, dass, als die Zeit ganz und gar aus ihren Fugen getreten war, der Urenkel jenes Kaiser Heinrichs VII., der das Kaiserthum nach zweiundsechzigjährigem Interregnum 1312 wieder aufgerichtet, dasselbe wieder fallen liess, und es nun die humilis et devota natio Teutonica war, von welcher in Constanz 1415 der Versuch ausging, was schadhaft war zu heilen und die allgemeinen Gebrechen zu reformiren. Damals aber waren die Slaven auf dem grössten Reichstage der Christenheit, dem Constanzer Concil, das nur Unwissende zu schmähen vermögen, unter den übrigen Völkern entweder nur durch die Deutschen vertreten oder boten sie jenen das Schauspiel einer im inneren Hader begriffenen Nation dar, die nichts vereinte, als der Hass gegen die Deutschen, deren sie doch nicht entrathen konnten. Es war das Gegenstück zu demjenigen, was auf einem andern Gebiete sich ereignete, als nach all' den Winkelzügen und Täuschungen serbischer Krale und bulgarischer Czaren zwei Frauen, Erbinen von Bosnien und Serbien, Helena Paläologa, Lazars Witwe, Serbien, und die Königin Katharina, Witwe des 1463 von den Osmanen hingerichteten Königs Stefan von Bosnien, ihre Reiche testamentarisch dem römischen Stuhle vermachten. Vergeblich hatte derselbe Alles aufgeboten, die Südslaven kirchlich zu einigen, um eine gemeinsame Gefahr mit vereinten Kräften abzuwehren. Wie den Romäern der Turban der Osmanen lieber war als der Hut der Lateiner, zogen die Slaven die Knechtschaft unter den Osmanen der Freiheit vor, die ihnen die lateinische Welt brachte. Dahin hatte es der Hass der orthodoxen Kirche gebracht, das Lebenselement, in welchem ihre Grösse bestand; ihr dankten vor Allem die Südslaven die langandauernde Nacht osmanischer Knechtschaft, und den Patarenern, die in der Verknöcherung des orientalischen Mönchthums sich der Massen zu bemächtigen wussten und dann die staatliche Zerbröckelung beschleunigen half.

§. 6.

Die Restaurationsperiode. Fünfter Zeitraum (1396—1526).

Der neue Zeitraum begann mit einer denkwürdigen Parallele. Sechs Jahre nach dem Siege Bajesids bei Nicopolis erfolgte die entsetzliche Niederlage der Osmanen bei Ankyra (20. Juli 1402), die Stefan Lazarewic und die Serben im Dienste des Sultans vergeblich aufzuhalten sich bemühten. Der Kern des osmanischen Heeres war gefallen, Bajesid gefangen, starb am 8. März 1403, das osmanische Reich war in seinen Grundfesten erschüttert, der asiatische Theil in den Händen des mongolischen Siegers, der Schatz der Osmanen erbeutet, das Land verwüstet, überall Anarchie und Bürgerkrieg. Die Katastrophe der Serben und Bulgaren war ein Geringes im Vergleiche zu dem Unheil, das über die Osmanen gekommen war. Und dennoch reichten wenige Jahre hin, die osmanische Herrschaft wieder aufzurichten und zur Vollendung dessen zu bringen, was Bajesids Vorgänger begonnen und er selbst seinem Ziele nahe gebracht hatte, während Serben und Bulgaren die Folgen ihrer Schlachten und Niederlagen nicht mehr überwanden. Als dann der Serbenfürst Stefan im Bruderkriege Musa's und Suleiman's zu diesem überging, zuletzt aber Musa doch über Suleiman triumphirte, brach schon acht Jahre nach der Niederlage der Osmanen bei Ankyra ein neues Verderben über Serbien ein und war die Herrschaft der Osmanen in Europa wieder hergestellt. Georg Brankowic machte sich nicht nur 1427 zum Vasallen Murads II., sondern versprach auch die Osmanen mit allen Kräften gegen die Ungarn zu unterstützen. Serbien ward eine reiche Hilfsquelle für die Osmanen. Moslim und Schismatiker verstanden sich trefflich gegen den katholischen König von Ungarn, den römischen König Sigmund, den an einem kraftvollen Auftreten gegen den allgemeinen Feind da die hussitischen Czechen, dort die osmanisch gesinnten Serben und Bosnier aufhielten. Jahrhunderte hindurch hatten die Südslaven Zeit, an einer Vereinigung der Staaten der Balkanhalbinsel zu arbeiten, Bulgaren und Serben sich zu Kaisern der Romäer und Slaven ausgerufen und doch nichts Anderes hervorgerufen als Spaltung. Gerade jetzt, als die Osmanen sich aufmachten,

diese Vereinigung von ihrem Standpunkte aus durchzuführen, traten die Folgen dieser Spaltung stärker als je hervor. Serbien zu retten, übergab die Witwe Georg Brankowics das Land dem römischen Stuhle. Das war für die schismatischen Slaven eine Aufforderung, es den Osmanen zu überliefern. In Bosnien erlangte gerade in der letzten Zeit der Unabhängigkeit der Streit mit den Patarenern den höchsten Grad. Patarenischer Verrath hatte bei der Katastrophe des Landes seine Hand im Spiele. Ein serbischer Renegat vollendet die Eroberung des Königreichs und überliefert den letzten König dem Padischah Mohammed, der ihn enthaupten liess. Das geschah in jenen Tagen, als Georg von Podiebrad, der nach dem Tode des Habsburger Ladislaus Wahlkönig von Böhmen geworden war (1458), sich gegen seinen Krönungseid als Utraquist bekannte und den päpstlichen Legaten, der ihn an seinen Eid erinnerte, einkerkern liess.

Es ist hier nicht der Ort, das Wesen des Husitismus weitläufig zu erörtern. Man hat ihm eine evangelische Tendenz zugeschrieben, sie wird sich am klarsten aus den Thaten und den Aposteln ergeben, die die Lehre vom Kelche mit Feuer und Schwert und allen Unthaten verkündeten, welche man den Osmanen überlassen konnte. Aber der wilde Strom, von czechischen Geistlichen entfesselt, von dem Adel, der die ihm von Karl IV. gebotene Verfassung verworfen hatte und Königthum und Kirche zu beherrschen hoffte, begünstigt, riss die Massen mit sich fort und begrub zuerst die ganze karolingische Blüthe in seinen blutgefärbten Wogen. Die ganze natürliche Entwicklung eines Volkes, das an die Spitze von Europa durch Erlangung des Kaiserthums gestellt worden war, schlug in das Gewaltsame um; das Volk selbst wurde wüthend, grausam, und wie sich einer aus seiner Mitte ausdrückt, viehisch. Königthum und Kirche versanken zeitweise im Streite, die edlere Gesittung aber so, dass das Zeitalter der Renaissance beinahe spurlos an dem Lande vorüberging, das aus der Hand eines Königs, der nur für die Grösse und Wohlfahrt Böhmens lebte, die erste grosse Pflanzstätte der Wissenschaft auf der deutschen Seite der Alpen, nach dem Muster von Paris und Bologna erhalten.

Von der 1409 czechisch gewordenen Universität ging das Uebel aus, das jetzt Böhmen traf. Zunächst freilich die Stiftung Kaiser Karls am meisten.

Sie ging nicht blos wissenschaftlich unter, so dass Bohuslaus von Lobkowic meinte, man lerne nichts bei ihr, sondern die Bemühungen des Königs Wladislaus, sie zu heben, scheiterten auch geradezu an dem Widerstande der Husiten. Die deutsche Bevölkerung war vertrieben oder hatte sich czechisirt, da bildete sich erst unter den Czechen der unheilvolle Zwiespalt zwischen den Bekennern des Abendmahls unter einer und den Bekennern desselben unter beiden Gestalten und ward der Kelch des Herrn ein Zeichen des Unfriedens und des Hasses, der die Nation spaltete. Das Erzbisthum, das Kaiser Karl gegründet, ging ein, sein Sohn fand im Grabe nicht Ruhe, was zerstört werden konnte, wurde zerstört, und als man durch die Compactaten den Kelch errungen hatte, wandte man sich, kurz ehe Constantinopel osmanisch wurde, an den griechischen Patriarchen, um sich mit der schismatischen Kirche zu vereinigen. Auf den Fenstersturz des Jahres 1419 folgte noch in demselben Jahrhunderte in Prag ein zweiter viel ärgerer in der Alt- und Neustadt und eine blutige Verfolgung der czechischen Katholiken durch die czechischen Utraquisten (1483).

Die Aussaat des Johann von Husinetz und seines gelehrten Freundes Hieronymus von Prag, von dem der Eine in seiner Unnachgiebigkeit, der Andere in der Versatilität seines Charakters die Haupteigenschaften des slavischen Wesens bethätigten, bestand, als sie aufgegangen war, in der Erhebung der niederen Massen gegen den Mittelstand, der Handwerker gegen den ansässigen Bürger, der Bauern gegen ihre Herren, der Bürger, Bauern und des Adels gegen den reichen Clerus und das Königthum. Der Husitismus war trotz seiner religiösen Färbung dem innersten Kerne nach ein slavischer Bürgerkrieg, der Böhmen wohl vor Zertrümmerung und den Schrecken einer blutigen Reaction bewahrte, aber Land und Volk in die Barbarei zurückwarf, beides zum Gegenstande des Entsetzens machte und den gewaltsamen Umsturz der Dinge, die Revolution und den Fenstersturz zur politischen Institution erhob, welcher über kurz oder lang eine furchtbare Reaction zuletzt doch nachfolgen musste. Das Unglück zu vollenden,

gesellten sich jene nicht zu berechnenden Veränderungen dazu, welche selbst bei geordneten Verhältnissen einen Staat auf das Tiefste zu erschüttern vermochten, die stete Trunkenheit König Wenzels, mit seinem Wechsel von jähzornigem Aufflammen und erbärmlicher Schwäche gegen seine Umgebung, das Aussterben der Luxemburger (1437), die kurze Regierung Albrechts II. von Habsburg, der wie Sigmund die Kronen von Ungarn und Böhmen mit denen des deutschen Reiches verband, dann eine Minderjährigkeit und eine vormundschaftliche Regierung, wieder ein rascher Thronwechsel (1457) und nun die ausgesuchte Tücke Georgs von Podiebrad, der auf den Trümmern der habsburgischen Macht die seine, und wenn diese nicht durchzuführen war, wenigstens eine slavische zu begründen suchte. Jetzt triumphirte der Adel, als in Böhmen wie in Ungarn einer der Seinen mit Ausschluss der erbberechtigten fürstlichen Familien König wurde. Das Emporkommen eines deutschen Königshauses zu hindern und dem Slavismus den Sieg zu verschaffen, leitete König Georg zuletzt selbst die Succession der polnisch-litthauischen Jagellonen ein, ohne jedoch zunächst Anderes zu bewirken, als dass König Mathias von Ungarn, den König Georg gehoben, um die Habsburger auch vom ungarischen Throne auszuschliessen, unter dem neuen slavischen Könige von Böhmen einen grossen Theil des Landes an sich riss und das Königreich Böhmen somit getheilt wurde, es einen ungarischen und einen polnischen König von Böhmen gab, das Reich zerrissen wurde, wie die Kirche in Böhmen in zwei grosse Lager sub una und sub utraque gespalten war. Erst der zufällige Umstand, dass Mathias in Wien, das er erobert hatte, starb (1490) und nun die Ungarn, um gleichfalls die Deutschen auszuschliessen, den jagellonischen König von Böhmen zum Beherrscher von Ungarn erhoben, liess die volle Wirksamkeit dieser Massregel recht zur Klarheit kommen. Allein keine Dynastie war geeigneter, auch in Ungarn der Anarchie mehr Vorschub zu leisten und eine Katastrophe zu zeitigen, als die jagellonische. Der Moment, in welchem die Kronen von Polen, Böhmen, Ungarn von einem und demselben slavischen Geschlechte getragen wurden, war der für die Ausbreitung der osmanischen Herrschaft günstigste. Die innere Lage war durch die Betonung der Adelsmacht die

schlimmste, die äussere die gefährlichste. Jetzt ging Belgrad verloren (1521) und stürzte der Tag von Mohacs (1526) nicht blos das jagellonische Königthum in Ungarn und Böhmen, sondern brachte auch Ungarn dauernd unter das osmanische Joch, aus welchem es erst die vielgeschmähten Habsburger befreiten, die man so lange und durch alle erdenklichen Mittel von der legitimen Nachfolge auszuschliessen gewusst hatte, bis sie weniger die Erben der Krone von Ungarn als des unheilvollen Tages von Mohacs geworden waren, wo der jagellonische König, von den Seinen preisgegeben, auf der Flucht den Tod gefunden hatte (29. August).

Man spricht wohl von einem osmanischen Reiche, weil es die Osmanen verstanden, die verschiedenen Völker ‚in gute Türken' umzuwandeln, wozu sich nur ‚Ungarn und Albanesen' nicht verstanden. Die Heere, womit sie noch im XV. Jahrhundert bis Friaul vordrangen, bestanden aber vorzüglich aus Bosniern, Serben, Bulgaren, aus Slaven, die zu vielen Tausenden in die Reihen der Janitscharen gestellt wurden und dem türkischen Reiche eine Einheit gaben, wie sie früher wohl bei den Römern, aber nie bei den Slaven gewesen war. Dadurch entstand nun freilich ein Epilog der slavischen Geschichte, wie er bei keinem andern Volke sich vorfindet, da keines in gleichem Masse an seinem Untergange gearbeitet. Andererseits aber vervollständigt sich dadurch das slavische Lebensbild, dass gerade im Zeitpunkte der serbisch-bosnischen Katastrophe in Böhmen der innere Streit, der Kampf der Herren gegen den König, der Streit des letzteren mit König Mathias, den er erhoben, um die Habsburger auch vom ungarischen Throne auszuschliessen und zuletzt die Theilung Böhmens zwischen Mathias und Wladislaw erfolgten, die nur die Consequenz der Massregeln König Georgs war und ihm in das Kerbholz eingeschnitten werden muss. Da entstand weiter der politische Umschlag in der slavischen Geschichte, welche früher im Süden pulsirte und jetzt sich nach dem Norden zog. Jetzt griff man zu den politischen Vereinigungen zurück, anstatt aber Polen, Böhmen, Ungarn zu Einem Reiche zu vereinen, begnügte man sich, die drei Reiche ein und derselben Dynastie zu unterwerfen, dieser aber in jedem der drei Reiche so sehr die Hände zu binden, dass sie wohl schaden,

aber nicht nützen konnte, der Adel wohl den König für das Unheil verantwortlich zu machen im Stande war, das der König nicht abwenden konnte, aber durch die Knechtschaft der Massen, die er herbeiführte, den Ruin der Länder verschuldete. Sehnten sich doch die Unterdrückten nach der osmanischen Herrschaft, von der sie Befreiung von ihren Drängern erwarteten.

Die slavische Welt hatte sich bisher durch einen colossalen Trieb zur Veränderung, eine stete Unruhe bemerkbar gemacht, alle nur denkbaren Mittel und Wege eingeschlagen, neben anderen Völkern eine Stellung, ja vor Allem eine dominirende Stellung zu erlangen. Sie hatte sich an Hunnen und Avaren, an Bulgaren, Magyaren, Kumanen, Petschenegen, Wlachen, Waraeger und Litthauer so gut angeschlossen wie an Romäer, Deutsche und Romanen, sich mit ihnen verbündet und sie bekämpft, unablässig kaleidoskopartige Gebilde geschaffen, einen steten Wechsel der Erscheinungen hervorgerufen und dabei immer prätendirt, dass die übrige Welt nach ihr sich richte, während sie jeden Augenblick ein Anderes war und selbst das gemeinsame Kennzeichen Einer Nation, Sprache und Schrift sich immer mehr schieden. Sie hatte das Königthum von andern Völkern entlehnt, dadurch war ihr aber nur der innere Gegensatz noch stärker zum Bewusstsein gekommen und arbeitete nun der Adel und Grossgrundbesitz mit aller Gewalt daran, die durch das Königthum gewonnene Staatseinheit wieder aufzulösen und über den Trümmern des Königthums die avite Unordnung, die man slavische Freiheit nannte, bleibend aufzurichten. Der Staat selbst, der auf der Ausbildung des Privatrechtes, auf freiem Grundeigenthum, auf der Gliederung der Stände beruhte, war ihr etwas Fremdartiges, die ruhige Entwicklung des organischen Wachsthums verhasst, der Wechsel der Herrschaft der Inbegriff des politischen Lebens. Das Königthum war importirt, das Bürgerthum nicht minder, die ständischen Rechte des Clerus, auf welchen in deutschen und romanischen Ländern das politische Gleichgewicht beruhte, eher gehasst als begünstigt, der Bauer zur Behauptung seiner Freiheit an die Gewalt angewiesen. Das Kaiserthum hatte durch seine Vervielfältigung nicht gewonnen, nur verloren. Patriarchate waren begründet worden, wie die Kaiserthümer

auf Ruf und Widerruf, bald der Anschluss an Rom, bald an Constantinopel erfolgt, die folgenreichsten Verbindungen eingegangen und dann als werthlos gelöst, die Bogumilen verfolgt und dann wieder begünstigt, weder von den Lateinern noch von den Griechen wissenschaftliches Leben eingesogen, es genügte eine dürftige homiletische Literatur, deren Bedeutung in der Sprache bestand, in welcher sie geschrieben war. Im Abendlande rief die kirchliche Bewegung eine neue Reihe von Kirchenvätern, gelehrte Theologen, welche die Schule und das Leben beherrschten, hervor, bei den Slaven blühte vor Allem das Mönchthum, der Berg Athos mit seinen Klöstern beherrschte die geistige Welt der Südslaven, und als Karl IV. das geistige Bedürfniss seines Volkes richtig erkennend, die Prager Universität schuf, wurde sie sehr bald statt des Herdes der geistigen Bewegung, der Ausgangspunkt eines nationalen Streites, welcher eine beispiellose Umwälzung der Dinge zur Folge hatte. Man konnte sich kaum eine vermessenere That vorstellen als, nachdem seit 895 Böhmen mit dem deutschen Reiche auf das Innigste verwachsen war, nachdem es, was es geworden war, seine ganze Eigenthümlichkeit wie die Grossartigkeit seiner gegenwärtigen Stellung als Kaiserland, als Grossstaat, seiner Verbindung mit dem deutschen Reiche und der dadurch eingeleiteten Wechselwirkung verdankte, jetzt, in dem Momente, in welchem vor Allem die grösste Einheit der christlichen Nationen Noth that, einen Nationalitätenstreit hervorzurufen, der nach der Aeusserung seines geistlichen Urhebers nicht sowohl einen ethischen Grund hatte als den eines Nationalstolzes, der Ueberhebung der herrlichen slavischen Nation, die gerade jetzt durch ihre eigene Schuld und den Mangel an sittlichem Halt im Sinken begriffen war und mit Stürmen kämpfte, die endlich zur Katastrophe des Jahres 1620 führten und führen mussten. Eines allein war den Slaven nicht zu Theil geworden, das Papstthum, das in Stücke aufzulösen, damals die Romanen sich das Wort gegeben zu haben schienen.

Die Geschicke der slavischen Welt entluden sich XV. Jahrhunderte in einer erschreckenden Weise.

Bei der Auflösung der serbischen Monarchie und Niederlage der Ungarn bei Nicopolis 1396 begründete S Tvrdko in Bosnien ein von Ungarn unabhängiges König

Dreihundert Jahre nach der Krönung des Croatenkönigs Zwonimir wurde Tvrdko König der Serben, Bosnier, des Küstenlandes und der westlichen Länder. Er erlangte Dalmatien und suchte Croatien mit der neuen Herrschaft zu vereinigen, die, obwohl serbisch, gleich dem Königthum Zwonimirs einen katholischen Charakter annahm. Allein das neue Reich ward ein wahres Abbild slavischer Zerrissenheit. Gerade unter Stefan Duschan, welcher im Krönungsjahre Kaiser Karls IV. (1355) starb, war eine fanatische Verfolgung der Katholiken durch die schismatischen Serben entstanden; die romanische Bevölkerung im Küstenlande, die Croaten ohnehin, waren katholisch, unter den Serben aber hatte der Bogumilismus, die manichäische Lehre durch die Saumseligkeit der Priester so grossen Eingang gefunden, dass Bosnien fort und fort als Herd des Bogumilimus galt. Dieses Reich, das, als es sich von Ungarn lossagte, dadurch auch jeden Stützpunkt an Ungarn verlor, ward jetzt, als Serbien zerfiel, Bulgarien unterging, slavische Hauptmacht im Süden, während in Böhmen, das gleichfalls einen katholischen König besass, der Husitismus triumphirte. Es war und blieb dieses eine der merkwürdigsten Erscheinungen des sich seinem Ende nähernden Mittelalters, dass das Slaventhum noch zwei so heterogene Erscheinungen auf dem kirchlichen Gebiete zu Tage förderte, gleichzeitig zwei Hebel angelegt wurden, die lateinische Welt aus den Fugen zu treiben. Doch das Geschick der slavischen Welt hing damals, was den Süden betraf, von einer erneuten Verbindung Polens mit Ungarn ab, als der Jagellone Wladislav (statt des Habsburgers Ladislaus Posthumus), auf den ungarischen Thron berufen, im Jahre 1443 den grossen Osmanenkrieg begann, welcher mit der Vernichtung des ungarischen Heeres und dem Tode des Königs bei Varna (10. November 1444) endigte. Was nun in raschen und entscheidenden Schlägen erfolgte, war nur die Ausbeutung des grossen osmanischen Sieges vom Jahre 1444: die Eroberung von Constantinopel (29. Mai 1453), die Vernichtung des romäischen Reiches, der Freiheit und Selbstständigkeit der griechischen Nationalität auf der Balkanhalbinsel, und sobald dieses geschehen war, die grosse Frontveränderung der osmanischen Macht gegen den Westen. War durch den Frieden von Szegedin (vor der Schlacht von Varna) ein Theil von Serbien den Brankowic zugekommen

— Bulgarien sollte osmanisch bleiben, die Walachei zu Ungarn gehören — so rückte schon Mohammed 1457 vor Belgrad dem letzten Stützpunkte serbischer Macht; es wurde durch einen abendländischen Kreuzzug für Ungarn gerettet und fiel erst 1521 in Sultan Solimans Hände. Schon 1463 erfolgte der Untergang des Königreichs Bosnien, dessen letzter König Stefan Tomaševic von den Osmanen enthauptet wurde. Nun aber geschah das Unglaubliche. Mit jener Falschheit, die den Bogumilen eigen war, welche, wo es ihnen frommte, christliche Gebräuche mitmachten, nahmen die bogumilischen Bosnier jetzt den Islam an und erhielten sich dadurch als herrschender Stamm im Besitze ihrer Güter, ihrer Rechte, ihrer Herrschaft über den christlichen Theil, der diesen Abfall verschmähte. Es war dieses in derselben Zeit, als König Georg von Böhmen sich bewogen fühlte, die Maske abzunehmen, sich als Utraquist zu erklären, sein eigenes Werk, die Pacification Böhmens zu zerstören, den Bürgerkrieg zwischen denen sub una und sub utraque zu veranlassen und dadurch die Fundamente eines Gebäudes zu erschüttern, an welchem er mit ebenso vieler Energie als Schlauheit rastlos gearbeitet hatte. Er konnte durch seine vorzüglichen Eigenschaften Böhmen den so wünschenswerthen Ruhepunkt verschaffen, selbst der Wiederhersteller, der Wohlthäter Böhmens werden; er schien sich nur bücken zu dürfen, um das deutsche, das romäische Kaiserthum zu erwerben. Als er wider seinen Krönungseid sich als Utraquist geberdete, bildete die zweite Hälfte seiner Regierung den Gegensatz zu dem glänzenden, vielversprechenden Anfange und gehörte auch sie nur zu den ephemeren politischen Meteoren, an welchen die slavische Geschichte so reich ist.

So bot denn in dem lebensvollen XV. Jahrhunderte der grössere Theil der slavischen Welt einen unendlich traurigen Anblick dar. Serben und Bulgaren hatten ihre Lebensaufgabe in einem Antagonismus erblickt, zu welchem der prunkende Titel ihrer Titularkaiser: Kaiser der Romäer und der Bulgaren oder Serben sehr wenig passte. Jahrhunderte lang hatten sie rastlos daran gearbeitet, sich vom Abendlande abzuschliessen und die Cultur des christlichen Morgenlandes zu zerstören, wohl aber angenommen, was dem romäischen Reiche und zuletzt ihnen selbst das Verderblichste war, das kirchliche Schisma

und den unglaublich bornirten Hass, der noch heutigen Tages den Serben, den Bulgaren, den Russen von dem Lateiner trennt. Im Königreiche Polen war der Hass gegen die Deutschherren das politische Lebenselement. Polen und Deutsche bekämpften sich nicht blos auf den Schlachtfeldern, in der Literatur, selbst auf dem Concil von Constanz, das die Reform der christlichen Welt sich zur Aufgabe gestellt hatte. Als dann Russland sich von der Herrschaft der Tataren befreite und das Grossfürstenthum Moskau die übrigen russischen Fürstenthümer verschlang, nahm es das romäische Schisma als sein Erbe auf, verwarf es die Union mit dem Abendlande und setzte es das romäische Schisma fort; je mehr seine Macht stieg, desto schärfer wurde der Antagonismus Russlands zur übrigen Welt. Nach keiner Seite aber trat dieser unumwundener hervor, als dem Königreiche Polen gegenüber, das seinerseits in dem Masse sich einer zügellosen Freiheit zuwandte, in welchem in Russland der orientalische Despotismus, das gemeinschaftliche Erbe der Romäer und Tataren zunahm. So gründlich sich die czechischen Utraquisten und die sub una hassten, der Hass der Russen gegen die Polen war noch grösser, noch unversöhnlicher und nahm von Jahrhundert zu Jahrhundert an Wildheit und Tücke zu. Wohin man in der slavischen Welt blickte, war Alles mit beispiellosem Unfrieden erfüllt. Die einzelnen Stämme waren gegen einander, und da die Kirche, welche versöhnen sollte, welche Ausgleichung und Frieden zu stiften hatte, von der Einführung des Christenthums an bei den slavischen Völkern nicht übernational, sondern national geworden war, vermochte sie ihrer Aufgabe noch viel weniger gerecht zu werden als anderswo. Und gerade nach einer so schlimmen Erfahrung hatte man in Böhmen nichts Höheres zu thun, als das nationale Element auch in der Kirche zu betonen, und als man dieses nicht im ganzen Umfange durchsetzen konnte, wandte man sich noch beinahe unmittelbar vor Eroberung von Constantinopel an den schismatischen Patriarchen und wollte man sich trotz aller Compactate offen dem Schisma in die Arme werfen! Die absichtlich herbeigeführte Schwäche des Königthums verschaffte dann dem Adel einen vollständigen Sieg und die Geschicke des czechischen und polnischen Königreichs schienen sich so nicht zum Glücke der Völker nähern zu wollen. Nur das Haus Habsburg

rettete Böhmen vor dem Schicksale Polens, das zuletzt durch seine inneren Zwistigkeiten seine Nachbarn einlud, dem Reich den Untergang zu bereiten. In welcher Blüthe und Macht standen damals die romanischen Staaten da, Frankreich, Aragonien, Castilien, Portugal-Algarve! Sie hatten ihren Dualismus überwunden und in kirchlicher wie in politischer Beziehung Einigung gefunden und trafen nun Anstalten, in Afrika, in Asien, in Amerika sich festzusetzen, eine Weltmonarchie zu begründen, wie sie die Geschichte noch nicht gekannt. Anders die Slaven, welche alle Momente der Einigung in das Entgegengesetzte verkehrt hatten und nun selbst zur Bresche geworden waren, durch welche die Barbarei ihren Einzug in Europa hielt, wenn nicht alle Völker noch zu ihrer Abwehr sich verbanden.

Auch dieser Zeitraum, der letzte des Mittelalters, bietet grosse Belehrung dar. Das XIV. Jahrhundert hatte durch die Eigenthümlichkeit der so versatilen luxemburgischen Dynastie den Czechen die reichste Möglichkeit gewährt, nicht blos, wie bisher, von Deutschland, sondern auch von Italien und Frankreich, von Ost und West Impulse des geistigen Lebens zu erlangen. Das deutsche Reich war für Kaiser Karl nicht viel mehr gewesen als eine Mine, die er im Interesse Böhmens ausbeutete. Böhmen selbst war durch ihn das Kaiserland geworden, Paris und Bologna sollten sich in Prag wiederfinden, ein dauernder Rechtszustand aufgerichtet, Niederdeutschland mit Böhmen in Verbindung gesetzt, Handelsverbindungen nach dem Norden und dem Süden abgeschlossen, Böhmen ein allgemeiner Mittelpunkt des europäischen Völkerverkehrs werden. Das Alles konnte aber nur geschehen, wenn das czechische Volk auf die Ideen seines Kaisers einging, bis zu einem gewissen Grade sich entnationalisirte, die allgemein leitenden Ideen auf Kosten des Czechismus Wurzeln schlugen und der beschränkte Nationalitätsstandpunkt aufgegeben wurde. Das war zu viel verlangt. Selbst in der eigenen Familie konnte Karl nicht durchdringen, sein Sohn und Nachfolger war im Vergleich zu seinem Stiefbruder Sigmund viel zu viel Slave, als dass die allgemeinen Ideen seines Vaters bei ihm durchdringen konnten. Der böhmische Adel hatte die weiseste Massregel Kaiser Karls, die Begründung einer Verfassung von sich gewiesen und von den kirchlichen Anstalten Kaiser Karls war nicht viel

mehr geblieben als ein gewisser Pietismus, der sich darin gefiel, die Czechen für das auserwählte Volk Gottes zu halten, dem die modernen Kanaaniten zum Opfer zu fallen hatten. Und diese Verkehrung der Dinge, diesen Abfall von seiner Geschichte wagt man jetzt dem czechischen Volke als höchste Blüthe darzustellen, als den Lichtpunkt der Entwicklung, als die Sonne, die in finsterer Nacht zu leuchten begonnen und an der die übrigen Völker ihre Thranlampe angezündet!

Es kann hier der Controverse, ob die Prager Universität die erste deutsche, ob sie keine deutsche war, nur im Vorübergehen gedacht werden. Dass Prag durch Karl IV. die Hauptstadt des deutschen Reiches wurde, ist von den Zeitgenossen ebenso anerkannt worden, als dass Böhmen selbst ein Glied des deutschen Reiches war und somit die Gründung der Universität auf deutschem Reichsboden erfolgte. Sieht man aber auf die Männer, welche die Prager Universität besuchten und ihr denn doch eigentlich ihren Charakter verliehen, so strömten nach dem Ausspruche eines unverwerflichen Zeugen, des Andreas von Böhmisch-Brod, Preussen, Ruthenen, Polen, Ungarn, Engländer, Irländer, Spanier, Sachsen, Schweden, Dänen, Jüten, Norweger, Finländer, Venetianer, Lombarden, Neapolitaner, Mittelitaliener, Franzosen, Cyprier, Rheinländer, Schwaben, Baiern, nach Prag, dort zu studiren. Andreas kommt förmlich in Entzückung, wenn er an dieses Glück denkt, das Prag zu Theil wurde. O glückliches Böhmen, o glückliche Krone Böhmens, o überglückliches, o edles Prag! ruft er aus.[1] Karl IV. wollte ein allgemeines Studium schaffen, nicht ein particulares, blos czechisches, und der Erfolg entsprach, wenigstens so lange er lebte, diesen seinen rastlosen Bemühungen, wie man aus dem Verzeichnisse des Andreas sieht, in glänzender Weise. Niemand wird sich doch einbilden, dass Finländer und Norweger nach Prag kamen, um Vorträge über czechische Literatur zu hören, und die Auswahl, welche Karl IV. bei den von ihm selbst geleiteten Berufungen der Männer traf, denen er sein allgemeines Studium anvertrauen wollte, beweist, dass es ihm ernst war, eine Welt-

[1] Höfler, Magister Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag, S. 115.

universität, gleich den beiden in Italien und Frankreich bestehenden grossen Universitäten, zu begründen. Welches aber auch die Zukunft der Karls-Universität war, Karl hatte die Zukunft Böhmens an die der Universität geknüpft, ihre Blüthe war die Blüthe Böhmens, ihr Verfall und Siechthum der Verfall und das Siechthum des ‚edlen Gliedes des deutschen Reiches' (nobile membrum imperii).

Die Geschichte des Mittelalters hört in Böhmen eigentlich mit der hussitischen Bewegung auf, die einen Kreis beschrieb, der mit der Vertreibung der deutschen Professoren, Studenten und Bürger durch die Czechen im Anfange des XV. Jahrhunderts begann und nach zwei Jahrhunderten mit der Aechtung und Vertreibung des einheimischen Adels endigte, der so lange Zeit an allen revolutionären Bewegungen Theil genommen, weder vor Fenstersturz noch vor Absetzung der Könige, vor Bürgerkrieg und auswärtiger Berufung zurückgeschreckt hatte und endlich der Nemesis verfiel. Kein Volk hatte es sich bisher so geradezu zur Aufgabe gestellt, mit seiner ganzen Vergangenheit zu brechen und, als wäre Böhmen eine Insel im Weltmeere, an der einseitigsten Slavisirung des Landes zu arbeiten als das czechische. Religion, Wissenschaft und Kunst, Königthum und gesetzliche Ordnung wurden diesem Phantom zu Liebe preisgegeben, und während man die niederen Classen mit ihrer unbändigen Rohheit zu Theilnehmern an dem Kampfe machte, nährte man noch die Einbildung, für die höchsten Güter der Menschheit zu kämpfen und gleichsam auf deren Höhe zu wandeln. Man gab die gesammte Cultur von Jahrhunderten preis; wo früher die herrlichsten Bauten zum Himmel ragten, gab es nur mehr Brandstätten, die scheusslichsten Mordscenen wurden zur Tagesordnung und das Volk in eine Richtung hineingezogen, die es zu keiner ruhigen Entwicklung mehr kommen liess. Alles, damit das echte Slaventhum triumphire. Das sind die Verhängnisse der Völker, die gleich den Individuen den Folgen ihrer eigenen Thaten verfallen.[1]

[1] Ein Herr Friedrich Paulsen, dessen wissenschaftliche Leistungen mir nur aus einem sehr matten Aufsatze über die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter in der v. Sybel'schen historischen Zeitschrift bekannt sind, hat in dieser sich bemüssigt gefühlt, die Vorgänge an der Prager Universität im Jahre 1384 — den Streit um die Collegiaturen, worin Herr

Noch im XIII. Jahrhunderte, als zur Besserung der Gründe, zur Vermehrung ihres Einkommens slavische Fürsten, der Adel,

---

Paulsen gegen den Wortlaut der betreffenden Urkunde Professuren erblickt — einer Erörterung zu unterziehen, die beweisen soll, dass die Czechen durch den Vertrag vom Jahre 1384 nicht in den ausschliesslichen Besitz derselben gelangt seien. Paulsen, welcher in seinen Prager Studien nicht so weit gelangte, um das Datum der Gründung der Universität richtig angeben zu können, muss freilich hiebei zugestehen, dass der Wortlaut der betreffenden Urkunde das bedeuten könne, was ich, auf diese gestützt, darüber aussprach. Während ich aber in meiner Schrift: ‚Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studirenden von der Prager Universität' mich begnügte, die Sache soweit mitzutheilen, als die mir zu Gebote stehenden Urkunden reichen, sieht Herr Paulsen darin eine sehr ausführliche und für die Böhmen sehr gehässige, aber nicht lichtvolle Darstellung. Statt aber durch Auffindung einer Urkunde, welche meine Forschung ergänzen könnte, sich den Dank der Forscher zu verdienen, gibt er weder etwas Neues, noch vermag er den urkundlichen Text zu entkräften. Der unwiderleglichen Thatsache, dass die Magister der drei Nationen durch die czechische von den Collegiaturen ausgeschlossen worden seien, setzt er entgegen, dass erstens dann Hus nicht hätte behaupten können, dass sich die Fremden in das Erbe der Heimischen ‚wie Hunde' eingedrängt und ihnen das Brod weggenommen hätten, und zweitens, weil der nachfolgende Vertrag, die sogenannte concordia nationum, sicher von den drei Nationen nicht unterzeichnet worden wäre, wenn alle Collegiaturen bis auf $^1/_{18}$, wie Paulsen nachrechnet, in die Hände der Böhmen gefallen wären. Nun habe ich nachgewiesen, und zwar durch Anführung der Worte des Andreas von Böhmisch-Brod, eines intimen Freundes und Parteigängers des Johann von Husinetz, dass das von diesem und den Seinen erschlichene Decret König Wenzels vom 18. Jänner 1409 die Statuten der Universität und die beschworenen Verträge der Nationen verletzte und Hus, in die Enge getrieben, nun die Brodfrage in ähnlicher Weise in Scene setzte, wie es so oft geschah, um das czechische Volk gegen die deutschen Professoren aufzureizen. Das zweite Argument, die Deutschen wären sicher dann ausgewandert, ist völlig unglücklich gewählt. Nicht blos, dass auf die concordia hin ein neuer Universitätseid — servare statuta — et ordinationes firmatas inter nationem bohemorum et alias nationes et collegia — eingeführt wurde (Ms), sondern es fand auch wirklich eine, wenn auch nicht so massenhafte Auswanderung der Deutschen statt, wie im Jahre 1409, als Hus den Kampf gegen die Deutschen zur Lebensaufgabe machte. Sie war aber doch so stark, dass derselbe König Wenzel, welcher sich zehn Jahre nachher von Hus und den Seinigen so arg bethören liess, eine Art von Proclamation im Jahre 1399 erliess, worin er die Ausländer dringendst einlud, zur Prager Universität zurückzukehren, er wolle die alte Blüthe derselben erneuen, (ut quae per intervalla quantalibet passim

die Prälaten die Einwanderung der Deutschen so sehr begünstigten, meinte ein sehr entschiedener Slave, der Bischofs Bogufal in Posen, es gäbe in der ganzen Welt nicht zwei Nationen, die einander so nahe ständen, so viel Gemeinsames

---

quassata perierant, sub nostrae juventutis primordiis seniliter juvenescant). Die Argumentation des Herrn Paulsen ist somit in gar keiner Beziehung stichhältig, sie beweist nur seine Unwissenheit, und der persönliche Ausfall gegen mich widerlegt sich dadurch von selbst. Er scheint, was ich aus dem Appellationsinstrumente der drei Nationen, das ich auffand, wörtlich in den Text aufnahm, als meinen Zusatz angesehen zu haben. Wenn er aber dann mit einer Art von Päan schliesst, Böhmen sei damals das Herz von Deutschland nicht gewesen, und sagt, ‚gar in der Vertreibung von einigen deutschen Professoren ein welterschütterndes Ereigniss zu sehen, sei doch ein abenteuerliches idolum horizontis', so weiss freilich der gründliche Forscher nicht, dass Böhmen sich damals bis vor die Thore von Nürnberg erstreckte, Mähren, Schlesien, die Lausitz und das Churfürstenthum Brandenburg umfasste, die zahlreichen Enclaven im deutschen Reiche nicht gerechnet, und dass es von dieser Zeit an hiess, die römische Königskrone gehöre auf die böhmische. Der insipide Vorwurf der Abenteuerlichkeit fällt daher auf Herrn Paulsen zurück, der nicht weiss, dass es sich nicht um einige deutsche Professoren handelte, sondern allmälig um die ganze deutsche Bevölkerung Böhmens und um einen Nationalkampf, der die besten Kräfte Deutschlands verzehrte. Nur eine ekelhafte Frivolität, wie sie der leidige Culturkampf erzeugte, kann da von einigen deutschen Professoren sprechen, wo es sich um einen Brand handelte, der nach wenigen Jahren die Herrschaft der Hohenzollern in Franken bedrohte und sich bis an die Ostsee erstreckte. Die elendeste Argumentation, welche unter gewissenhaften Forschern nie stattfinden darf, besteht aber darin, einem Andern eine Absurdität zuzuschreiben und diese sodann zu bekämpfen. Wer hat denn aus der Vertreibung einiger deutschen Professoren ein welterschütterndes Ereigniss gemacht? Nur Herr Paulsen, der dem Magister Johannes Hus eine Art von Infallibilität zuzuerkennen scheint. Doch Herrn Paulsen hat bereits das verdiente Schicksal erreicht. Er wurde von dem czechischen Journale als Muster von Unparteilichkeit gepriesen, das die gehässigste Verunglimpfung der Deutschen zum Handwerk machte, in dieser Arbeit vor keinem Mittel zurückschreckt und dem jede Waffe recht ist, findet man sie vielleicht auch nur, wenn man sich nach dem Strassenkothe bückt. Herr Paulsen verlangt, dass die Deutschen im Jahre 1384 vor den Czechen hätten auswandern sollen, und er leistet 1881 den Neuhusiten moralische Unterstützung gegen die Deutschen, die um ihre Existenz kämpfen. Hat man in Deutschland vergessen, dass Böhmen stets das Wetterloch Mitteleuropas war, aus welchem die Stürme über die Nachbarländer brausten, so möge man sich wenigstens nicht in unsere Angelegenheiten mischen.

besässen, als die Deutschen und die Slaven. Im XV. Jahrhunderte lautete es ganz anders; da wurde (1477) gesagt, die Natur selbst habe zwischen beiden Völkern einen beständigen Zwiespalt und einen natürlichen Hass gesäet. Zwischen diesen beiden, einander so widersprechenden Meinungen, die man als Zeitspiegel bezeichnen kann, liegt die Periode des Hus und sein Bestreben, seine herrliche Nation zu erheben, ein Bestreben, das zunächst zur Zerstörung des gemeinsamen geistigen Mittelpunktes, den Kaiser Karl den beiden Nationen geschaffen, führte, dann das Nationalitätenprincip zum kirchlichen Factor zu machen suchte, endlich die böhmische Revolution mit allen ihren Gräueln erzeugte, damit auch die czechische Adelsherrschaft, die sich nach Unten wie nach Oben breit machte. ‚Und wir werden, hiess es 1434 von Seiten der Taboriten, diese Barone vernichten, das Land behaupten, Alle, die uns entgegen sind, tödten und vertreiben, damit sie uns künftig nicht hindern, und dann werden wir einen allgemeinen Landtag halten, um eine Landesordnung aufzurichten, und dort durchsetzen, was wir wollen, und diejenigen, welche noch auf unserer Seite sind, denen wir aber nicht trauen können und die uns nicht nützlich sind, diese werden wir tödten und vernichten; ebenso diejenigen, welche nicht zum bestimmten Tage erscheinen wollen, und dann wollen wir die entfernteren Länder erobern, wie es die Römer gethan. Und nicht wollen wir Scheu haben vor Blutvergiessen, da auch Judith unter schönen Worten den Holofernes tödtete, ihr Volk befreite und deshalb grosses Lob bei den Menschen fand'. Das war das neue Evangelium.

Die Prager waren vorangegangen, als sie ihre Klöster plünderten und mit der Zerstörung der herrlichen Bauten früherer Jahrhunderte begannen, dann das Signal gaben, sich über die Häuser, die Weinberge, die Keller und sonstigen liegenden Gründe der deutschen Bürger zu werfen und diese sich anzueignen. Diese husitischen Ideen fanden vor Allem Anklang und mussten, wenn einmal das Zugreifen erlaubt war, der Bewegung unendlich viele Freunde schaffen. Diese Sprache verstand der Proletarier wie der Baron, und Kilian Leib, Prior von Rebdorf, weiss noch spät zu erzählen, welchen Eindruck es auf den deutschen Adel machte, wenn er in den Schatzkammern des böhmischen Adels die silbernen und goldenen

Pokale, die kostbaren Monstranzen und sonstigen Kleinodien erblickte, welche aus den böhmischen Kirchen und Klöstern in Privatbesitz gelangt waren. Schon im XIII. Jahrhundert war die Frage, um welche es sich jetzt handelte, in ähnlicher Art an die Czechen herangetreten, als Ottokar II. zwar deutsche Länder in seiner Monarchie vereinigte, aber die Last der deutschen Krone auf sich zu nehmen und ihrer schweren Aufgabe sich zu unterziehen verschmähte, diese zu lösen dem Grafen von Habsburg überliess, dessen Wahl ihm dann doch ein Dorn im Auge war. Damals hüllte man sich in die slavische Selbstgenügsamkeit ein und vergass man, dass man nicht nur zu nehmen, sondern auch zu geben habe. Nochmal trat die Frage heran, als König Wenzel II. ein Generalstudium in Prag begründen wollte und der czechische Adel sich widersetzte, damit nicht die Kinder der niederen Stände durch grössere Bildung ihm über die Köpfe wüchsen. Jetzt handelte es sich darum, die von Karl IV. begründete Grösse Böhmens, die sich ohne das Kaiserthum nicht erhalten liess, zu wahren und darüber das Opfer nationaler Ausschliesslichkeit zu bringen. Wie unter Ottokar die czechischen Kleingeister dem Könige riethen, sich der deutschen Krone zu begeben, da er sie in seiner Machtfülle nicht bedürfe, so waren jetzt bei König Wenzel IV. die Rathgeber da, die Deutschen als Eindringlinge anzusehen und das Brod des Landes nicht ‚den Hunden', sondern den Eingebornen zu geben, ein Rath, der das Schicksal erst der Universität, dann der karolingischen Periode und des Landes entschied. Man hielt es für einen Triumph, als die Anhänger und Freunde des Johann von Husinetz die Universität sich eigen machten. Man lobte Gott dafür, dass es geschehen war, verkündete den czechischen Rector als Meister in Israel, und die von fanatischen Führern missleitete Nation hatte nichts Anderes zu thun, als bei dem Anbruche des Renaissance-Zeitalters alle Mittel der geistigen Bildung zu zerstören, sich an Mord und Plünderung zu gewöhnen und den wildesten und grausamsten Scenen zu verfallen, während man sich einbildete, die Segnungen des Lichtes in die Welt zu tragen. Der Bruch mit der Vergangenheit war im ausgedehntesten Masse erfolgt und die Geschichte hatte von Neuem zu beginnen. Kein slavisches Volk war in seinem Hasse gegen

die Deutschen weiter gegangen als die Czechen und hatte dadurch in der Zerstörung der eigenen Vergangenheit, der Grundlage einer besseren Zukunft Grösseres geleistet. Wenn die Polen dem Deutschherrenorden grimmig feind waren, so hatte dieses einen Sinn. Die Deutschherren hatten einen Staat begründet mit Burgen und Städten, Heeren und Festungen, und waren vor dem Kampfe auf Leben und Tod nicht zurückgebebt. Sie waren in offener Feldschlacht überwunden worden, und wenn die Jagellonen als Sieger die Oberherrschaft über den Orden zu begründen suchten, so mochte darüber eine Auseinandersetzung zwischen dem Könige von Polen und dem der Römer erfolgen, um die Sieger einzuschränken. Allein anders standen die Dinge im Königreiche Böhmen. Die Czechen hatten sich freiwillig an das deutsche Reich angeschlossen; es war nicht Anmassung der deutschen Könige und Kaiser, wenn diese, im beständigen Streite der Premysliden um die Herrschaft und von diesen aufgerufen, den Schiedsrichter machten. Aus einem tributären Fürsten war der czechische Herzog zum Reichsfürsten emporgestiegen, deutsches Blut drang durch die zahlreichen Heirathen der Premysliden mit deutschen Fürstentöchtern in die Adern der herrschenden Familie, deutsche Namen: Konrad, Friedrich, Heinrich, kamen unter diesen zum Vorschein. Sie sind es, unter welchen deutsche Handwerker und Kaufleute gekommen waren, die Bauern zur Besserung der Grundstücke, zur Begründung eines freien Bauernstandes berufen, die Bürger mit Privilegien versehen wurden. Deutsche Mönche hatten mit dem rationellen Ackerbau milde Auffassung der Lebensverhältnisse zu verbreiten gesucht. Deutsche Könige und Kaiser hatten die Herzoge wegen ihrer Verdienste um das deutsche Reich zu Königen erhoben und diesen eine Stellung verschafft, dass sie mehr als einmal über das Geschick Mitteleuropas verfügen konnten. Das czechische Volk war es, das sich nacheinander drei deutsche Könige: Rudolf von Habsburg, Heinrich von Kärnten, Johann von Luxemburg, gab. Unter der luxemburgischen Dynastie hatte Böhmen die Ehren des römischen Kaiserthums erlangt, war Prag geworden, was Constantinopel war, wie Heinrich von Diessenhofen schreibt, und hatte zum Danke dafür Karl erst Böhmen in kirchlicher Beziehung von Deutschland gelöst, dann ein ganzes deutsches

Churfürstenthum der Krone Böhmen incorporirt, die Marken des Königreichs bis Nürnberg vorgeschoben, böhmische Enclaven auf deutschem Boden — Ansätze für weitere Incorporationen — begründet, die Universität als gemeinsames Centrum mitteleuropäischer Völker gestiftet, aber mit all' seiner Macht doch nicht den böhmischen Adel bewegen können, durch Annahme der majestas Carolina den Revolutionsgelüsten zu entsagen und sich und dem Lande eine feste rechtliche Basis zu schaffen; aber was Karl Grosses geschaffen, das Alles war jetzt — im letzten Zeitraume des Mittelalters — als wäre es gänzlich werthlos oder nie dagewesen. Im Namen der Nationalität eröffnete Johann von Husinetz den Sturm auf das Kleinod der Wissenschaft; es gelang ihm, die Universität czechisch zu machen und sie zugleich der Wissenschaft zu entfremden, so dass sie sich von dem Schlage des Jahres 1409 nie mehr erholte. Dann ging es Schritt für Schritt weiter. Der thörichte Erzbischof von Prag leistete selbst den Husiten Vorschub, nicht ahnend, welche Stürme er zu entfesseln unternahm. Die deutschen Bürger verschwanden, als ihnen nur die Wahl gelassen wurde zwischen Utraquismus und Preisgebung ihrer Habe, wo nicht des Lebens. Alle Disciplin, alle gesetzliche Ordnung der Dinge hörte auf, das Königthum wurde bei Seite geschoben. Der Nachfolger Karls IV., der durch Concessionen den Sturm zu beschwichtigen hoffte, fand selbst im Grabe keine Ruhe. Böhmen konnte sich der auswärtigen Einfälle entledigen, als der Adel dem König Sigmund 1420 vorgeschwindelt, wenn sich das königliche Heer zurückziehe, werde er die Sache in Ordnung bringen, aber der Aufruhr loderte nun nur um so schrecklicher empor. Der Bürgerkrieg tobte durch die einst so gesegneten Gauen, und das Volk unter tollen Führern schien keine andere Aufgabe zu kennen, als, zu Mord und Plünderung angeleitet, in den eigenen Eingeweiden zu wühlen, einer wirklichen Reform den Rücken zu kehren. Kein Stand kannte mehr die ihm von der Natur der Dinge gezogene Schranke und jeder hielt sich nur für berufen, im XV. Jahrhunderte mit rasender Eile das Gegentheil von dem auszuführen, was im XIV. Jahrhunderte der grösste Wohlthäter Böhmens, wie man mit vollem Rechte Karl IV. nannte, mit unverdrossenem Fleisse geschaffen hatte. Die Kirche bricht

zuerst zusammen, dann das Königthum, die Wohlfahrt des Landes geht durch den Bürgerkrieg zu Grunde, die Raubkriege nach Aussen, das ewige Blutvergiessen macht das Volk blutgierig und mörderisch, es will religiöse, politische, sociale Freiheit und sinkt nach allen Seiten nur noch tiefer. Es hat seine Geschicke selbst in die Hand genommen, Niemand darf sich in seine Angelegenheiten mischen, und die Folge ist, dass es schliesslich dem einheimischen Adel verfällt und dieser von der geistigen Bewegung, dem socialen Umsturze, der grossen böhmischen Revolution allein Vortheil zieht und Volk und Land für sich ausbeutet. Aber es hat erreicht, was es will, der Czechismus triumphirt, die Deutschen sind ausgetrieben, die Grundsätze eines Jan Zizka sind Fleisch geworden; nur ist eine neue Spaltung eingetreten, das Land parteit sich in die sub una und sub utraque, unter privilegirte Reiche und privilegirte Arme. Die Verrohung wächst in das Unglaubliche.

Diese Wendung der Dinge gibt den Polen Gelegenheit, eine grosse Rolle zu spielen. Sie werfen die Deutschherren nieder, sie vertheidigen Mitteleuropa vor den Tataren, sie vereinigen wieder Ungarn und übernehmen die Fortführung des Türkenkrieges, die Jagellonen gewinnen endlich das Königreich Böhmen, und zwar für längere Zeit, als König Wenzel II. Polen gewonnen; sie fügen, während das deutsche Reich sich in eine Oligarchie umwandelt und Italien verliert, auch die ungarischen Reiche dazu; nur stellt sich heraus, je mehr die Jagellonen an äusserer Macht zunehmen, desto mehr verlieren sie an politischer Kraft, die Völker sind es, die regieren, nicht die Fürsten, und während das romanische Europa sich concentrirt, das habsburgische Haus zur Weltmacht wird, wächst im Osten die Anarchie und bereiten sich jene jammervollen Schläge vor, die erst Belgrad treffen, dann Ungarn zerschlagen und mit einem Male die Throne von Ungarn und Böhmen erledigen, beide Reiche herrenlos machen. Jetzt flüchtete sich der gemeine Mann in Böhmen in den Schoos der böhmischen Brüder, die in Wäldern und Einöden ihrem Cultus huldigten; seine nationalen Herren waren, seit die Kirche der Habsucht des Adels, dem Fanatismus der Massen erlegen, das Königthum nicht nur schwach geworden, sondern absichtlich in Schwäche erhalten wurde, seine ärgsten Feinde geworden.

Aber man hatte erreicht, was man wollte, die Deutschen waren ausgetrieben — um zuletzt doch zurückzukehren und (1527) die Herrschaft zu erlangen.

Die slavischen Völker hatten volle Zeit sich zu entwickeln, und wenn grosse Katastrophen diesen Process plötzlich unterbrachen, haben sie nicht Andere, sondern nur sich anzuklagen. Es gibt keine unsinnigere Theorie, als ein Volk glauben zu machen, es sei zum Martyrium unter den andern Völkern bestimmt, in deren Annalen mit Schrecken und Entsetzen das Treiben dieser Märtyrer verzeichnet ist. Wenn aber die Behauptung gewagt wird, dass durch den Husitismus die religiöse oder politische Freiheit gefördert worden sei, so müsste sich dieses vor Allem in der Geschichte Böhmens im XV. Jahrhunderte zeigen. Dieses sah aber nicht blos die taboritische Bauernerhebung, die dem Auslande kraftvollen Widerstand geleistet hatte, untergehen, sondern auch die Freiheit der niederen Classen überhaupt, die dem doppelten böhmischen Adel, Herren und Ritterstand ebenso erlag als die religiöse Freiheit, die im Utraquismus verknöcherte, der den Seinen eine Last wurde, nachdem man den Kampf mit der christlichen Welt gewagt hatte, ihn zu erringen und zu behaupten. Die Verfolgungen, welche die böhmischen Brüder vor Allem von den Utraquisten auszustehen hatten, die geistige Unfruchtbarkeit der letzteren, ihr stetes Hin- und Herschwanken zwischen Anerkennung und Nichtanerkennung der katholischen Kirche, der gänzliche Mangel an innerem Gehalte, an wissenschaftlicher Bedeutung, machen den Utraquismus, diesen Kampfpreis der husitischen Heere wie der husitischen Theologen zu einer der widerwärtigsten Gestaltungen der gesammten Kirchengeschichte, und wenn mit dreister Stirne behauptet wird, von Böhmen sei das Licht in der Finsterniss ausgegangen, so lieferten die husitischen Brandmäler, die Knechtung der niederen Classen, die Schwäche des Königthums, der Uebermuth und die Uebermacht des Adels, an welchen die Güter der Kirche und des Königthums gekommen waren, die unglaubliche Rohheit der Massen, die an das Morden und Plündern sich gewöhnt hatten, und der Verfall der Unterrichtsanstalten, als dieselben in die Hände der Utraquisten gefallen waren und diese rasch ihre ausschliessliche Herrschaft behaupteten, für verständige und

besonnene Naturen den Beweis, dass man nicht ungestraft mit seiner Vergangenheit brechen dürfe.

Aber einen Sieg hatten die Slaven erfochten und in diesem konnten sie schwelgen. Die in Russland eingewanderten deutschen Familien hatten sich slavisirt und Strahl zählt an dreissig vornehme russische Familien auf, die von Deutschen stammen; die in Böhmen eingewanderten Deutschen czechisirten sich, nachdem die Prager Deutschen ihr Besitzthum verloren und die grosse husitische Erhebung mit der Plünderung und Beraubung derselben begonnen hatte; die in Polen eingewanderten deutschen Bauern verfielen polnischen Beamten und polonisirten sich. Die Uebermacht Polens über den deutschen Orden war gleichfalls entschieden und nach dieser Seite hin das Slaventhum im Wachsen begriffen. Aber auch der innere Kampf hatte unglaubliche Dimensionen erlangt. Griechen und Lateiner, Polen und Russen standen sich, durch den Glauben geschieden, auf das Feindseligste gegenüber und das slavisch-nationale Element erwies sich als unfähig, die kirchliche Einigung durchzuführen und auf diese eine politische Vereinigung, ja auch nur eine Versöhnung der feindlichen Gegensätze herbeizuführen, die die Entwicklung der Jahrhunderte eher gefördert als gemindert hatte. Der Russe erkannte nicht einmal die Taufe der Lateiner an und übte eine Unduldsamkeit, die unter den Bekennern des christlichen Glaubens in diesem Masse unbekannt war, ohne jedoch selbst dadurch Anderes zu gewinnen als Zunahme des Sectenwesens und einen alle geistige Regung erstickenden Aberglauben, verbunden mit der politischen Tyrannei, die nur bei den Osmanen noch einen Gegenhalt fand. Da wusste man in der That nicht, was schlimmer war: die Spaltung, die bei den Süd- und Westslaven in politischer wie in kirchlicher Beziehung so sehr um sich gegriffen hatte, mit dem slavischen Rituale begonnen hatte, zu dem Schisma der griechischen Kirche übergegangen war, den Bogumilismus, das Patarenerthum, endlich den Husitismus erzeugt und zu den politischen Zerwürfnissen die religiösen hinzugefügt hatte, oder die Einigung, wie sie Wassilij, des Wassilij Sohn, und Iwan III., des Wassilijevic Sohn, durchführten, als sie an der Vereinigung der russischen Reiche arbeiteten und die moskowitische Tyrannei schufen, mit welcher

das ostslavische Mittelalter endigte und die neuere Zeit blutig emporstieg.

Die bis zum Extrem getriebene Steigerung des nationalen Princips hat regelmässig eine Art von Wahnsinn erzeugt, dem die Völker am meisten ausgesetzt sind, die eben alles Heil von der Entfaltung der Nationalität erwarten. Das schlimmste Kennzeichen des Wahnsinns besteht aber darin, dass diejenigen, welche damit behaftet sind, ihre Excentricität als den Normalzustand anzusehen sich gewöhnen.

Ging so die glorificirte böhmische (husitische) Bewegung in eine drückende Adelsherrschaft und in die Unfreiheit des Bauernstandes über, so war, was in Böhmen an wilden Scenen vor sich ging, geringfügig zu nennen gegen das, was in Russland stattfand, seit die moskowitischen Czaren es sich zur Aufgabe gestellt, jede noch so verbürgte Freiheit zu brechen und an ihre Stelle, was man das ‚moskowitische Recht' nannte, zu setzen, d. h. Personen und Sachen, Leben und Eigenthum unbedingt für sich in Anspruch zu nehmen. Dieser Zustand der Dinge war im Abendlande unerhört; selbst die osmanische Tyrannei war dagegen noch ein Rechtszustand zu nennen. Gerade im Anfange des XVI. Jahrhunderts wüthete Wassilij gegen seine Brüder, gegen seine Verwandten, gegen die Reste russischer Fürstenthümer und freier Communen mit ebenso grosser Feigheit als Grausamkeit. Er stünde als Scheusal in der Geschichte einzig da, wenn ihn nicht sein bluttriefender Sohn Iwan der Grausame an roher Henkerslust übertroffen hätte. Während die Tataren vor Moskau rückten, verkroch er sich in einem Heuschober und das Schicksal Russlands hing von einem deutschen Artilleristen ab, der unerschrocken seine Kanonen bediente und dafür vom Czaren mit 10 fl. belohnt wurde. Aber er behauptete zwischen dem Chanate der Krim und dem von Kasan das moskowitische Czarenthum, das das Grossfürstenthum Wladimir, Nowgorod und Moskau umfasste, nannte sich Beherrscher von ganz Russland, eroberte Smolensk, den Schlüssel zu Litthauen, und bezeichnete Sultan Soleiman, als dieser zur Bezwingung des Abendlandes auszog, als seinen guten Bruder. Seit ihm gab es keine fürstliche Untugend im Abendlande, die nicht in ihm sich vorgefunden hätte; es war, als hätte Heinrich VIII. sich ihn zum Muster ausgewählt. Der Knechtsinn nahm bis zur völligen

Aufgebung aller menschlichen Würde überhand und selbst im tiefsten Verfalle des römischen Reiches fand sich solche bestiale Hingebung unter den blinden Willen eines moralischen Ungeheuers nicht, als es jetzt in Russland Sitte wurde. Während es vom Abendlande an Zerstörungswerkzeugen zog, was dieses in seinem technischen Fortschritte zu bieten vermochte, versank das Volk, ohne Schule, ohne Bildung, ohne Unterricht, von unwissenden Mönchen geführt, von dem ärgsten Despoten regiert, von Popen und Beamten in die Wette ausgebeutet, immer tiefer und bildete endlich einen culturhistorischen Gegensatz zu dem christlichen Europa, kaum minder gross als der des osmanischen Reiches, das doch noch immer in aufstrebender Richtung begriffen war. Der Czar war der Herr von Allem und ihm gehörte Alles, Russland ward ein grosses Gefängniss, zu dem der Czar allein die Schlüssel hatte; er war der irdische Gott des moskowitischen Reiches. Dahin hatten es der Knechtsinn der Bevölkerung und die orthodoxe Kirche gebracht. Man meinte im XVII. Jahrhundert, das russische Volk scheine zur Knechtschaft geboren zu sein. Man bleibt nicht unbestraft zweihundert Jahre lang unter tatarischer Herrschaft.

Abgesehen von dem Czarthum des Hauses Rurik in Moskau feierte auch das Haus Jagello seine Triumphe. Wladislaus der Heide, der Begründer des neuen polnischen Königshauses, hatte, als die Polen König Ludwigs jüngere Tochter Hedwig zwangen, ihrem deutschen Bräutigam Wilhelm von Oesterreich zu entsagen, das habsburgische Haus von der polnischen Krone ausgeschlossen. Sein ältester Sohn und Nachfolger in Polen, Wladislaus, schloss das habsburgische Haus von dem ungarischen Throne aus, den er 1440 erlangte, aber freilich 1444 mit seinem Leben bei Varna verlor. Sein Bruder Kasimir, als König von Polen der dritte dieses Namens (1447—1492), sah seinen ältesten Sohn Wladilaus — König Albrechts II. Enkel von dessen Tochter Elisabeth — als König von Böhmen und dann selbst als König von Ungarn (1490—1516), und ein eigenthümliches Geschick wollte, dass auch die drei anderen Söhne Kasimirs: Johann I. (1492—1501), Alexander (1501—1506), Sigmund I. (1505—1548), Könige von Polen wurden. Der letzte

wurde selbst, als Wladislaus von Ungarn-Böhmen 1516 starb und dessen Sohn Ludwig II. noch unmündig war, Haupt der Familie, welche über drei Kronen verfügte, die den Habsburgern entrissen worden waren. So war eine Restauration der slavischen Macht erfolgt, Kaiser Friedrich III. wie Maximilian I. von dem ungarisch-böhmischen Throne ausgeschlossen, als der berühmte Congress zu Wien im Jahre 1515 die Annäherung der beiden Häuser Jagello und Habsburg herbeiführte, Kaiser Max den jugendlichen König Ludwig adoptirte, die Kaiserwahl seines Enkels Karl durch die polnisch-böhmische Stimme durchgesetzt wurde und die Doppelheirat König Ludwigs mit Maria von Burgund, des Infanten Ferdinand mit Anna von Böhmen-Ungarn, die Wendung der Dinge vorbereitete, welche nach König Ludwigs jähem Tode in der Schlacht bei Mohacz in Betreff der habsburgischen Succession stattfand. Der slavische Knoten, an dem das XV. Jahrhundert gearbeitet, war 1526 mit einem Male zerhauen.

Gerade im Anfange der husitischen Bewegung hatte Sigmund, römischer König, König von Ungarn, Erbe der Krone Böhmens, den folgenreichsten Schritt gethan, indem er das Churfürstenthum Brandenburg, welches sein Vater Böhmen incorporirt hatte, zum grossen Verdrusse des böhmischen Adels dem Reiche zurückgab und den Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern damit investirte. Dadurch wurde er nicht blos der Begründer der aufsteigenden Grösse dieses fränkisch-schwäbischen Hauses, sondern auch eines politischen Dualismus, welcher die deutsche Geschichte von nun an zu beherrschen begann. Denn da er seinem Schwiegersohne Albrecht, Herzog von Oesterreich, Mähren übergab, dann ihm das Anrecht auf die Kronen von Ungarn und Böhmen zu sichern bemüht war, Albrecht endlich auch die römische Königskrone erlangte, der Besitz Italiens für das Reich immer zweifelhafter wurde, hingegen die Verbindung der Kronen von Ungarn und des deutschen Reiches bereits in die zweite Generation hinüber reichte, so verschob sich die ganze politische Axe Mitteleuropas, während in Deutschland selbst die hohenzollerische Macht, auf klug rechnenden Persönlichkeiten beruhend,

immer massgebender hervortrat. Man hatte bemerkt, dass die Erwerbung Brandenburgs durch Kaiser Karl das Vorrücken der Polen nach Niederdeutschland aufgehalten habe; man calculirte später in Böhmen, ob man nicht den Markgrafen von Brandenburg zum Könige machen solle, und meinte, es würden dann auch Preussen und die Lausitz an Böhmen gelangen und letzteres ein Ansehen gewinnen wie zu Kaiser Karls IV. Zeiten. Als die früheren grossen Centren der slavischen Geschichte, die das Leben der Peripherie bedingt hatten, einstürzten, das romäische Kaiserreich nicht minder und unter dem Schutze der Osmanen die Gräcisirung der slavischen Kirche begann, das magyarische Centrum sich den neuen Verhältnissen nicht gewachsen zeigte, nahm die Aera wechselnder politischer Combinationen und vorübergehender Staatenvereinigungen, dieser Meteore, die da kamen und gingen, eine andere Richtung. In Deutschland verfolgte das Haus Hohenzollern mit wunderbarer Consequenz seinen Plan, sich im Innern auszubreiten; das Haus Habsburg sich zur europäischen Hauptmacht zu erschwingen, im Osten Ungarn und Böhmen sich eigen zu machen und darauf die Kaiserkrone zu stützen.

Die im XV. Jahrhundert begonnenen Staatenverbindungen setzen sich dann im XVI. in eigenthümlicher Weise fort, und zwar erscheinen jetzt auf einmal Polen und Schweden durch das gleiche Regentenhaus mit einander verbunden (1587). Wie gewöhnlich wollten auch jetzt die Slaven nicht das Einfachste und Natürlichste. Die Polen verschmähten die Verbindung mit Oesterreich, als der Erzherzog Maximilian bereits von einer Partei zum Könige von Polen gewählt worden war, und freuten sich der glänzenden Zukunft, die ihnen die Vereinigung der Kronen von Polen und Schweden durch Sigmund III. verhiess. Da trat der ganze protestantische Hass des einen Zweiges des Hauses Wasa gegen den katholischen dazwischen, Sigmund wurde als König von Schweden entthront (1602), die Einsetzung des Dimitri Rurik als Czar von Russland misslang, und nun befand sich das katholische Polen, innerlich von Factionen zerrüttet, wie zwischen zwei Mühlsteinen, der russisch-schismatischen Macht im Osten, der schwedisch-protestantischen im Norden, die im Wasa Gustav Adolf, im Wittelsbacher Karl XII. ihre kriegerische Verkörperung erlangte.

Im Ganzen verstanden es die Schweden auch nur zu ernten, wo sie nicht gesäet, und zu säen, damit Andere ernteten. Je mehr sich Schweden und Polen schwächten, desto mehr wuchs das hohenzollerische Brandenburg, das Preussen erlangt, aber die Abhängigkeit Preussens von Polen abgeschüttelt hatte und nun im Jahrhundert der Theilungen sich aufmachte, den berühmten Satz der romäisch-fränkischen Politik, den Franken wohl zum Freunde, aber nicht zum Nachbarn zu haben, für sich in Anwendung zu bringen. Nachdem das XVIII. Jahrhundert mit der Theilung der spanischen Monarchie begonnen, folgte die Theilung der habsburgischen Monarchie nach, der Anschluss Preussens an die russische Monarchie, endlich die Theilung Polens, die gräuelvolle Vernichtung dieses slavischen Reiches, in dessen Blute sich die Russen badeten, und wenige Jahre später zum harmonischen Schlusse des Jahrhunderts — die Katastrophe des deutschen Reiches, die Theilung des Continents zwischen Russen und Franzosen.

Bei den letzteren der Sieg der Revolution, als, wie Turgot seinem königlichen Herrn geschrieben: Frankreich nur mehr aus feindlichen Gegensätzen bestand, alles gemeinsame Interesse unter der hinfälligen Dynastie erloschen war. Bei den Russen die Revolution von oben nach unten, als Czar Peter den eigenen Sohn ermordete, an der Stelle Peters II. die erste Katharina den Czarenthron bestieg, den Elisabeth mit allen Lastern besudelte, als Iwan beseitigt, eingekerkert, ermordet, Peter III. mit Wissen und Willen seiner Gemahlin ermordet wurde, Katharina II. entsetzlichen Andenkens statt ihres Sohnes den Thron bestieg, dieser, Paul I., als Czar ermordet und nun jenes grauenvolle System aufgerichtet wurde, welches die gegenwärtige Periode der Verzweiflung, des Schreckens und der furchtbarsten Unthaten gebar. Der südslavische Bogumilismus hatte die ganze kirchliche Ordnung erschüttert, auf welcher die mittelalterlichen Staaten beruhten. Der Husitismus warf den Brand in die sociale Ordnung der Dinge und entfesselte den Racenkampf.

Jetzt stehen wir durch den russischen Nihilismus am Rande eines Abgrundes, in welchen alle sittliche Ordnung, ja die menschliche Gesellschaft selbst zu versinken droht.

XXVIII. SITZUNG VOM 15. DECEMBER 1880.

Das k. k. militär-geographische Institut theilt im Nachhang zu der früheren Anzeige in Betreff des Mittagszeichens mit, dass dasselbe vom 15. d. M. ab auch durch ein sichtbares Signal gegeben werde.

Das w. M. Herr Sectionsrath Fiedler überreicht zur Benützung drei Weisthümer-Urkunden aus dem fürstlich Porcia'schen Familien-Archive zu Spittal a. D.

Das w. M. Herr Professor Dr. Büdinger hält einen Vortrag über eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung, welche den Titel führt: ‚Sidonius Apollinaris, eine universalhistorische Studie'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Archeologia e Storia dalmata: Bulletino. Anno I. No. 8—12. Spalato, 1878; 8°. Supplemento; 8°. — Anno II. No. 1—12. Spalato, 1879; 8°. — Anno III. No. 1—8. Spalato, 1880; 8°.

Auer, Hans: Die Bedeutung der Triglyphen. Ein Beitrag zur Frage über den Zusammenhang ägyptischer und dorischer Baukunst. Wien, 1879; 4°.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. XLI. Année, 1880; 5e livraison. Paris, 1880; 8°.

Breslau, Universität: Akademische Schriften pro 1879/80. 51 Stücke 4° und 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Ausweise über den auswärtigen Handel der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1879. III. Abtheilung. XL. Jahrgang. Wien, 1880; gr. 4°.

— k. k., zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. VI. Band. 4. (Schluss-) Heft. Wien, 1880; gr. 4°.

Couat, A.: Du caractère lyrique et de la disposition dans les hymnes de Callimaque. Bordeaux, 1880; 8°.

Desnoyers, M. J.: Rapport sur les travaux de la Société de l'Histoire de France depuis sa dernière assemblée générale, en Mai 1878 jusqu'à ce jour. Paris, 1879; 8°.

Gesellschaft, anthropologische, in Wien: Mittheilungen. Band X, Nr. 8—9. Wien, 1880; 8°.

— k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XXIII (N. F. XIII), Nr. 11. Wien, 1880; 8°.

— schlesische, für vaterländische Cultur: Siebenundfünfzigster Jahresbericht im Jahre 1879. Breslau, 1880; 8°.

Ministère de l'Instruction publique et des Beaux-Arts: Archives des missions scientifiques et littéraires. 3e Série, Tome VI, 1re livraison. Paris, 1879; 8°.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly Record of Geography. Vol. II. Nr, 12. December 1880. London, 8°.

Apollinaris Sidonius als Politiker,

eine universalhistorische Studie

von

Max Büdinger,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Magnus te manet ordo saeculorum.
Statius silvae IV, 3, 147.

Die Zeit der Perserkriege, in denen sich die Ueberlegenheit der Griechen über die Völker des Orientes zum ersten Male auch in Waffenentscheidungen zu erkennen gab, hat allem Anscheine nach in Asien ausserhalb der griechischen Nationalität weder einen Dichter noch einen Geschichtschreiber hervorgebracht, der sie mit vollem Verständnisse zu würdigen gewusst hätte. Wie weit dasselbe für die Epoche des pyrrhischen Krieges[1] der Fall war, in welchem die Römer den Anspruch auf Gleichberechtigung mit den Griechen als neue Träger menschheitlicher Entwicklung erhoben haben, lässt sich ebenfalls nicht mit wünschenswerther Bestimmtheit sagen; denn es sind von keinem Schriftsteller des besiegten Griechenvolkes dieser Zeit Aufzeichnungen auf uns gelangt, welche seine Gedanken über die neuen Weltherren, die Römer, genügend erkennen liessen. Immerhin ist nach der unbefangenen militärischen Schilderung der Feldzüge des Epeirotenkönigs bei Hieronymus von Kardia[2] anzunehmen, dass es bei erleuchteten Geistern damals so wenig, als etwas über ein Jahrhundert später, da Polybios schrieb, an der richtigen Werthung der nach grossen

[1] Von dem Bewusstsein der Culturübertragung (Zürich 1864). In dieser akademischen Gelegenheitsschrift habe ich besonders S. 14 flgde die Thatsache, dass der pyrrhische Krieg eine der Epochen der Geschichte der Menschheit bilde, näher ausgeführt.

[2] Reuss, Hieronymus von Kardia S. 62 flgde. Schubert, die Quellen Plutarch's in den Lebensbeschreibungen des Eumenes, Demetrius und Pyrrhus in Fleckeisen's Jahnschen Jahrbüchern, neunter Supplementband, S. 675 flgde, 768 flgde.

Schlachtenentscheidungen eingetretenen neuen Verhältnisse gefehlt habe, welche den Asiaten des fünften Jahrhunderts durchaus abgegangen zu sein scheint.

Darf man von den Römern ihrerseits, als sie den Germanen erlagen, eine unbefangenere Betrachtung erwarten?

Zunächst bemerkt man — seltsam genug für eine an literarischen Denkmalen so reiche Zeit — dass über die der Entscheidung von Marathon universalhistorisch vergleichbare Epoche vom Jahre 9 nach Christo, die Varianische Niederlage, nicht nur eine authentische und unbefangene Schilderung nicht auf uns gekommen ist, sondern überhaupt nicht verfasst worden zu sein scheint. Ja, noch Tacitus' an sich ja so gerechte und sachkundige, im Jahre 98 verfasste Schrift ‚über Wohnsitz und Eigenart der Völker Germaniens' lässt, wie mich dünkt, die stille Hoffnung erkennen, dass es Trajan's heroischer Vertheidigungskunst des Weltreiches gelingen werde, die unbändigen Nachbaren in römische Cultur zu zwängen.

Unter diesen Umständen dürfte es eine wohl berechtigte Erwägung sein, wenn man festzustellen sucht, wie die Thatsache der vollen Besitznahme des Römerreiches durch die Germanen sich in den Gemüthern der römischen Schriftsteller spiegele.

Wie unsere Kenntnis von dem Leben der Menschheit als eines Individuums heute gestaltet ist, müssen wir wohl sagen, dass es zwei Hauptepochen in demselben gibt. Die eine wird von dem Momente gebildet, da die indogermanischen Völker überhaupt an die Stelle der semitischen und ihrer egyptischen Vorgänger, die andere von dem Momente, da die Germanen speciell an die Stelle des römischen Reiches treten.

Die erstere dieser beiden Hauptepochen wird mit Cyrus' Einzug in Babylon erkennbar. Wenn im Verlaufe der Universalhistorie von Wundern zu reden überhaupt zulässig wäre, so möchte man es einen wundersamen Glücksfall nennen, dass uns neuerliche Funde dieses grosse Ereignis vom Jahre 538 vor Christo, möglicher Weise vom October dieses Jahres,[1] erst ganz haben würdigen lassen. Die andere jener beiden Hauptepochen wird von der Erhebung Odovakars zum Könige

[1] Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus. Dieser S.-B. Band XCVII, S. 711.

in Italien[1] durch germanische Kriegerschaaren am 23. August 476 bezeichnet — wie das im Wesentlichen richtig bereits vor mehr als einem Jahrhundert von August Ludwig Schloezer erkannt worden ist.[2] In der That haben sich aber zu den von ihm geltend gemachten Gründen noch andere und erhebliche dargeboten.

Denn mit diesem Jahre 476 sind nicht nur wie die übrigen Provinzen des Westens, so Italien selbst unter die Herrschaft germanischer Stämme oder Kriegerschaaren gekommen, sondern gleichzeitig gebot auch ein gothischer Heerführer, Theoderich des Triarios Sohn, in Constantinopel. Wie Odovakar in diesem Jahre den jungen usurpatorischen Kaiser des Westens, wahrscheinlich unter dem Beifalle des römischen Senates absetzte[3] und in der Burg Lucullanum in Haft hielt,[4] so beseitigte Theoderich den von ihm selbst erhobenen Basiliskos durch Mord, ‚da die Gothen genügten',[5] um das Reich zu regieren. In der That war das römische Wesen als Weltmacht mit diesem Jahre zu Ende.

Nun hat sich immerhin das Gefüge der östlichen Hälfte des Reiches, vornehmlich das kirchliche und militärische, zu stark erwiesen, um diesem ersten Ansturme zu erliegen. Schon im nächsten Jahre 477 kehrte der vor den Gothen und seinem Schwager Basiliskos geflüchtete Isaurier, der Kaiser Zeno, zurück. Er und seine Nachfolger durch eine Reihe von Jahrhunderten erhoben den Anspruch, das alte römische Weltreich fortzusetzen: selbst die Waffenerfolge der Regierung Justinian's haben doch die von den kriegerischen Frankenkönigen beherrschten

[1] Doch meine ich, dass er unter den Germanen selbst als König der Heruler bezeichnet wurde, wie ihn die Kopenhagener Fortsetzung von Prosper's Chronik wiederholt und namentlich (p. 29 ed. Hille) bei dem mit der Entscheidungsschlacht an der Donau vom 18. December 487 endenden Kriege gegen die Rugen bezeichnet: Fevva rex Rugorum adversum regem Erulorum Odoachrem bellum movet, oder: Odoachar rex Herulorum Fevvanem regem Rugorum proelio devictum cet.

[2] Die Entstehung dieser Epochenbezeichnung habe ich in der Abhandlung ‚über Darstellungen der allgemeinen Geschichte, insbesondere des Mittelalters' (Sybels' historische Zeitschrift, Band VII, S. 130 flgde) näher dargelegt.

[3] Ueber das Einverständnis Odovakars mit den römischen Senatoren vgl. unten S. 946.

[4] Eugipius, eine Untersuchung. Dieser S.-B. Band XCI, S. 802.

[5] τοὺς στρατιώτας ἐκεῖνον (Βασιλίσκον) ἀνέπεισεν (Θεοδέριχος) ἐκ ποδῶν ποιήσασθαι ὡς τῶν Γότθων ἀρκούντων. Malchos (C. hist. Byzant. Bonn 1829) fr. 4, p. 238.

Germanen über die Nichtigkeit des Anspruches nicht irre führen können. [1]

König Odovakar seinerseits, sowohl indem er sich von Zeno zum Patriciat erheben liess, als indem er, wohl aus eigenem Machtanspruch, seinen Sohn Thela zum Cäsar ernannte, [2] schien die Bahnen des Ehrgeizes der bisherigen germanischen Reichsfeldherren des Westens — Arbogastes, Stilicho, Aetius, Richimer — im Wesentlichen fortsetzen zu wollen, wie denn auch die Botschaft des Senats in Constantinopel mit seiner kriegerischen seine geschäftliche Erfahrung zu rühmen weiss. [3] Die Tödtung des letzten legalen römischen Kaisers des Westens, des Imperators Julius Nepos, mag im Jahre 480 ohne sein Zuthun erfolgt sein, wenn er auch mit Dalmatien das Erbe desselben in Besitz nahm.

Und selbst der Ostgothenkönig Theodorich der Grosse, zum Theile in Byzanz erzogen, früh mit altrömischen Ehrennamen geschmückt wie er war, mag wirklich auch seinerseits in Italien, wohin ihn doch Zeno gewiesen hatte, Anfangs selbst nur in die grossen Aufgaben römischer Weltherrschaft einzutreten gemeint haben; aber die damals unbesiegbaren übrigen germanischen Reiche des Westens, verbunden mit der tiefen religiösen Spaltung, welche bei des Kaisers Anastasios Häresie unter den Römern selbst Platz griff, haben ihn auf neue Bahnen geführt. Wie weit aber auch unter den Römern selbst im Anfange des sechsten Jahrhunderts der Gedanke sich geltend machte, dass das Römerreich zu seinem Ende gelangt sei, beweist doch wohl die Thatsache, dass der Abt eines Klosters in eben der Festung Lucullanum, in welcher Kaiser Romulus geendet zu haben scheint, im Jahre 511 schreiben konnte: ‚als das Römerreich noch bestand'. [4] Aber dieser Eugipius, geringer

---

[1] Gregorius Turonensis hist. Franc. III, 32; IV, 9. Prokop, Gothenkrieg IV, 24.

[2] Θῆλαν (Hs. Ὀκλὰν) τὸν παῖδα . . Ὀδόακρος Καίσαρα ἀπέδειξεν. Johannes' von Antiochia Madrider Fragmente, herausgegeben von Mommsen (Hermes VI) 332 und 337, Anm. 2.

[3] πολιτικὴν ἔχοντα σύνεσιν καὶ μάχιμον. Malchos a. a. O. Fragm. 2, S. 234. Vgl. unten S. 946, Anm. 4.

[4] Eugipius a. a. O. 797 und 811. Ich bemerke, dass unser ausländisches correspondierendes Mitglied, Herr Leopold Delisle, in einer uns freundlich zugesendeten Abhandlung (notice sur un manuscrit Mérovingien contenant

Herkunft wie er war, dazu schon unter halber Germanenherrschaft in Noricum aufgewachsen, nicht durchdrungen mit der Fülle römischen Bildungserwerbes, kann doch nicht als vollgiltiger Zeuge römischer Empfindung der Zeit angesehen werden, wenn er auch sonst, weil in keines weltlichen Herrn Solde und Furcht stehend, und von unzweifelhaft asketischer Gesinnung, als Zeuge sehr erwünscht wäre.

Und auch Ennodius ist trotz aller seiner guten Eigenschaften nicht zu verwerthen: nicht gerade wegen seiner kirchlichen Richtung, obwohl zur Prüfung rein römischer Empfindung sein Auftreten für den Papst der hierarchischen Partei[1] und seine Lobpreisung ihres Schützers Theodorich doch auch nicht übersehen werden dürften. Aber auch er ist, dazu noch jünger als Eugipius erst um 473 geboren,[2] in ärmlichen Verhältnissen im südlichen Gallien in einer Zeit aufgewachsen, da die Römer schon zu gänzlicher Unterthänigkeit gesunken waren und nur zwischen Westgothen und Burgundern und allenfalls Franken als Herren wählen konnten.

---

des fragmens d'Eugyppius. Paris, Picard 1875), die ich bei Abfassung der meinigen übersehen habe, sehr belehrende Mittheilungen über eine Handschrift von Eugipius' Augustinexcerpten bringt. Seltsamer Weise lässt Herr Delisle dieselben freilich (S. 6) vers le milieu du VIe siècle entstehen — um etwa sechzig Jahre zu spät, wie das (Eugipius S. 803 flgde) nachgewiesen ist. Die neugefundenen Fragmente einer Abschrift der Excerpte gehören aber nach Herrn Delisle's schönem Nachweise der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts an (S. 6), sind also um etwa ein Jahrhundert älter als die Münchener Fragmente. Hier tritt nun in dem Prologe, dessen erste Seite genau abgebildet ist, auf Blatt 1, Zeile 6 der Handschrift deutlich genug die Form Eugepius auf. Aber mit Rücksicht auf eine Reihe, wie mich dünkt, nicht zutreffender Bemerkungen, die inzwischen über meine Beobachtungen wegen dieses Autornamens gemacht worden sind, will ich doch den gegenwärtigen Stand der Frage noch mit einigen Worten berühren. Neben der nunmehr schon für das achte Jahrhundert bezeugten Form Eugepius steht (a. a. O. S. 795) die seit dem Jahre 581 bezeugte Form Egipius oder mit ihr identisch — in den Münchener Fragmenten, also des neunten Jahrhunderts, und bei dem ganz zeitgenössischen Dionysius Exiguus —: die Form Eugipius. Ich meine, bis ein glücklicher Fund uns des Autors Autograph liefert, können wir uns mit der letztern Form begnügen. Auf den Ballast der späteren Handschriften kommt für diese Frage nichts mehr an.

[1] Eugipius 809 flgde.

[2] Adolf Ebert, Geschichte der christlich-lateinischen Literatur I, 413 flgde.

Von diesen Gesichtspunkten gewinnt C. Sollius Apollinaris Sidonius[1] erst seinen rechten Platz für universalhistorische Betrachtung. Nicht nur im Vergleiche zu jenen beiden eben genannten jüngeren kirchlichen Zeitgenossen ist er wie seiner äussern Lebensstellung, so seiner innern Vorbereitung nach besser befähigt, die Gesinnungen der römischen Bevölkerungen des Westens über den Eintritt der Germanenherrschaft wieder zugeben — selbst besser als jener wackere treue Hieronymos von Kardia die der Griechen unter Pyrrhos' Zeitgenossen spiegeln konnte, da Hieronymos die volle Bildung der Zeit zu erwerben schwerlich in der Lage gewesen ist.

Im Uebrigen ist jenes Hieronymos und unseres Sidonius Stellung als Berichterstatter wohl einigermassen vergleichbar; denn Beide sind in Colonialstädten aufgewachsen, Jener in Kardia, Dieser in Lugudunum, inmitten einer nahe verwandten und doch nicht ganz assimilierten Nachbarbevölkerung. Beide auf das engste verbunden mit den vielleicht tüchtigsten Vorkämpfern ihres Volkes — Jener mit Eumenes, dem einzigen Hellenen unter den Diadochen, Dieser mit seinem Schwager Ecdicius, des Kaisers Avitus Sohne.

Denn an Sidonius'[2] Geburt in oder doch Zugehörigkeit nach Lugudunum ist in der That nicht zu zweifeln.[3] Weniger

---

[1] Die correcte förmliche Anrede desselben war, wie es scheint, die gentilicische: Sollius, was für diese Zeit doch wohl mehr auf keltisches als römisches Clanwesen deutet. So erzählt er selbst: Vide domine Solli, cet. (Epist. V, 5 [17], p. 318) und schreiben an ihn die Bischöfe Euricius von Limoges und Avitus von Vienne (Chaix I, 10 vgl. S. 7 Anm. 1). Ueber den Namen wüsste ich dem von Sirmond, notae p. 10 Gesagten sonst nichts hinzuzufügen; ich entnehme ihm auch, dass die gewöhnliche incorrecte Bezeichnung Sidonius Apollinaris von Angelo Poliziano herrührt.

[2] Ich citiere nach der Ausgabe von Eug. Baret (Paris bei Thorin. 1879), welche den Vorzug eines schönen Druckes und Papiers mit einer dilettantischen Textgestaltung und der grossen Unannehmlichkeit verbindet, eine neue, oft willkürliche, scheinbar chronologische Ordnung an die Stelle der herkömmlichen der Briefe und Gedichte gesetzt zu haben, welche der Herausgeber überdies, um die Confusion zu vollenden, in seiner ganzen grossen Einleitung befolgt; ich gebe daher die herkömmlichen Ziffernbezeichnungen stets in Klammern. Von den Sirmondschen Editionen benutze ich die älteste in Octav (Paris bei Cramoisy 1614).

[3] Die beste Zusammenstellung der Beweise hiefür bringt nach Sirmondus, notae 254, das sehr sorgfältige, in den deutschen noch zu erwähnenden

icher als frühere Forscher bin ich aber über die Herkunft einer Familie, da er sich einmal einem Arverner gegenüber, chwerlich im Scherze, als Gallier bezeichnet[1] und die Grabtätte seines, wie es scheint, alten Geschlechtes,[2] speciell die

---

Schriften über Sidonius gänzlich übersehene Büchlein von A. C. Germain, essai littéraire et historique sur Apollinaris Sidonius (Montpellier, impr. de Boehm, 1840) p. 178. Es sind namentlich I, 8 (8) p. 195: nebulas mihi meorum Lugdunensium exprobras; IV, 4 (25) p. 272: Patiens (Bischof von Lyon. Sirmondi notae p. 114) . . caput est civitati nostrae per sacerdotium; I, 4 (5) p. 182: egresso mihi Rhodanusiae nostrae moenibus. Carmen 8 (13) p. 540 an Majorianus:

ut reddas patriam simulque vitam
Lugdunum exonerans suis ruinis
Hoc te Sidonius precatur.

Das Arvernerland, in welchem er als Bischof wirkte, betrachtete er nur als seine ihm von Christo verliehene Heimath:

Tu tamen, ut venias, dabit omnia Christus
Hic (im Arvernerlande) mihi qui patriam fecit amore tuo.
(Carmen 13 [17] p. 560.)

Da ich aber Anderen Unkenntnis von Germain's Schrift vorwerfe, so darf ich nicht unerwähnt lassen, dass ich meinerseits das Buch ‚Saint Sidoine Apollinaire et son siècle par Mr. l'abbé Chaix: Clermont Ferrand et Paris 1867, 2 vols. in 8°' erst nach Vollendung der Arbeit einsehen konnte — nach Wattenbach, Geschichtsquellen I³, 72 ohne Schaden.

[1] In dem in der vorigen Anmerkung erwähnten Gedichte:

Non panes Libyca solitos flavescere Syrte
Accipiet Galli rustica mensa tui.

Sirmondus' (p. 255) Erklärung, dass hier Sidonius sich Gallier nenne, weil er aus Lugudunum stamme und den Arverner Ommatius, an den das Gedicht gerichtet ist, dadurch als Aquitanier bezeichnen wolle, wie von Sulpicius Severus und Ausonius ja freilich Gallien und Aquitanien geschieden werden, scheint allgemeinen Beifall gefunden zu haben, ist aber doch gekünstelt. Anderseits ist die Schlussfolgerung von Kaufmann, Leben des Sidonius (Neues schweizerisches Museum Bd. V, 1865) S. 3 grundlos, der hier einen Beweis dafür sieht — wofür sich freilich andere, viel spätere beibringen lassen —, dass ‚die Unterschiede einzelner Stämme Galliens noch lebendig waren'.

[2] III, 1 (12) p. 239 sq. Auf einem alten Friedhofe sind sie bestattet: campus autem ipse dudum refertus tum bustualibus favillis (also von Heiden) quam cadaveribus. In der Grabschrift auf seinen Grossvater sagt er aber:

Quod frontem cruce, membra fonte purgans
Primus de numero patrum suorum

seines Grossvaters[1] auf dem Wege von Lyon nach Clermont-Ferrand lag. Auch das spricht möglicher Weise eher für keltische Abkunft, dass Sidonius mit der arvernischen Familie seines Schwiegervaters, des spätern Kaisers Avitus, blutsverwandt gewesen zu sein scheint.[2] Bei der Abtretung des Arvernerlandes an die Westgothen äussert er sich ziemlich deutlich als ein Mann nicht römischen Blutes: ‚unsere Knechtschaft soll fremder Sicherheit dienen! Einst wagten die Arverner sich Latium Brüder zu nennen und ebenfalls von troischem Blute abzuleiten'.[3]

Dem sei, wie ihm wolle — wer möchte das hellenische Blut jenes Hieronymos von Kardia garantieren! — Sidonius

---

Sacris sacrilegis renuntiavit.
Hoc primum est decus, haec superba virtus,
Spe praecedere, quos honore jungas.

Das muss an sich auf frühere Vorfahren, und schwerlich römischer Beamtenschaft, gehen. Vor Allem wichtig scheinen aber die beiden folgenden Verse:

quique hic (doch wohl auf der Todtenstätte) sunt pares parentes,
hos illic meritis supervenire.

In dem siebenten (dritten) Briefe des ersten Buches (p. 187) spricht er freilich davon, dass nicht nur pater, socer, avus, sondern auch proavus mit Praefectur und Magisterien ausgezeichnet worden seien; aber man kann eben nur mit Sirmond (notae p. 17) sagen, dass über den Urgrossvater nichts bekannt ist.

[1] Nach demselben Briefe III, 1 (12), geschrieben am Tage, nachdem Sidonius zufällig eine Beraubung des verfallenen Grabes seines Grossvaters entdeckt und bestraft hatte. Für die Bestimmung des Locales innerhalb des Sprengels des Lyoner Bisthums ist dem von Sirmond, notae p. 66 Gesagten nichts hinzuzufügen.

[2] Wenn man auch nicht gerade (Germain 4) von einem ‚sang des Avitus' sprechen kann, so ist doch wahrscheinlich, dass der Avitus, an welchen der Brief III, 7 (1) p. 251 — matribus nostris summa sanguinis necessitudo — gerichtet ist, der Familie des Kaisers angehörte, wie er ja ein bei Clermont, also des Kaisers Heimath, gelegenes Gut der Kirche, der damals Sidonius als Bischof vorstand, schenkte. Sirmond (notae p. 61) hält ihn für Sidonius' Vetter.

[3] (Arverna) cuius, ut fama confirmat, melior fuit sub bello quam sub pace conditio. Facta est servitus nostra pretium securitatis alienae. Arvernorum proh dolor! servitus, qui si prisca replicarentur, audebant se quondam fratres Latio dicere et sanguine ab Iliaco populos computare. Epist. VII, 13 (7) p. 385.

hat sich durchaus als Römer und wie ein aus italischer Heimath Stammender gegeben. Seine eigene Badeanlage hat für ihn ihre rechten Reize durch Aehnlichkeiten mit Bajae, dem Mons Gaurus, campanischer Landschaft.[1] Und vollends in dem universalhistorischen Zusammenhange dieser Abhandlung berührt es seltsam, wenn er in dem abgedrungenen Lobgedichte auf den Kaiser Majorianus sagt, die von demselben den Vandalen beigebrachte Niederlage sei Pyrrhus' Niederlage von Benevent vergleichbar, nach der dieser nur Trümmer des Heeres nach Epirus zurückgebracht habe, welches er einst über ‚unsere' Küsten zerstreut hatte.[2] Auch unter dem Sinnengenusse, etwa den Freuden der Tafel, will er das Leben durch literarische Producte des römischen Geistes verschönert wissen, wie er das bei Uebersendung des Preisliedes auf einen Landsitz an der Mündung der Dordogne in die Garonne dem Besitzer hübsch ausdrückt.[3]

Vor seiner Reise nach Rom im Jahre 467 bezeichnet er die Stadt einem jüngern Freunde als ‚den Gipfel der Welt, die Heimath der Freiheit, in der allein nur Barbaren und Sklaven Fremde sind'.[4] Wie er dann Rom zum ersten Male sieht, glaubt er ‚seine Formen und Theaterräume gleichsam zu trinken'.[5]

Da konnte er sich umsomehr der Selbsttäuschung, als ob das alte Römerreich wirklich noch bestehe, mit mancherlei Gründen auch politischen Anscheins hingeben. Ein Bürger

---

[1] Carmen 14 (18) p. 558.

[2] Sic tertia Pyrrhi
Quondam pugna fuit, caesis quum millibus illum
Dentatus premeret: lacerae vix fragmina classis
Traxit in Epirum, qui Chaonas atque Molossos,
Qui Thracum Macetumque manus per litora nostra
Sparserat.
Panegyr. in Majorianum v. 424 sqq. (532 Baret).

[3] Ecce, quoties tibi libuerit, pateris capacioribus hilarare convivium, misi quod inter scyphos et amystidas tuas legas. Subveneris verecundiae meae, si in sobrias aures ista non venerint. Carmen 19 (22) p. 573.

[4] verticem mundi, patriam libertatis, in qua totius orbis civitate soli barbari et servi peregrinantur. Epist. I, 3 (6) p. 180.

[5] Inter haec patuit et Roma conspectui. Cuius mihi non solum formas, verum etiam naumachias videbar epotaturus. Epist. I, 4 (5) p. 185.

von Narbonne, Sohn eines Gelehrten, der von Valentinian III. und Avitus zu hohen Hofämtern befördert worden war, hatte noch unter dem Ersten als Gesandter in Constantinopel Gelegenheit, die in Südgallien noch so verbreitete Kunde des Griechischen zu verwerthen.[1] Ganz ernstlich denkt er sich in seinen Erinnerungen gelegentlich in die vorchristliche Zeit des Reiches, wenn er von seinen zeitgenössischen Kaisern schreibt: Rikimers' Geschöpf und wahrscheinlich Opfer Libius Severus lässt er nach natürlichem Tode ‚zu den unter die Götter Versetzten' kommen.[2]

So seltsam es uns heute erscheint, so ist doch für Sidonius, der sich, wie wir noch näher sehen werden, die Fortexistenz des römischen Kaiserstaates sammt seiner Beamtenschaft wie eine Naturnothwendigkeit dachte, durchaus begreiflich, dass er Papinius Statius sich zum Muster nahm. Gerade unter den Stürmen der eben eintretenden Germanenherrschaft mochte diese, in den leichten Umgangsformen hochgebildeter und im Ganzen sittenreiner Menschen ihr Genüge findende Seele an diesem vielfach congenialen Dichter der ‚Wäldlein'[3] ein natürliches Vorbild erkennen. Dass Statius bei so ungemein anmuthiger Form so vollkommen nichtigen Inhaltes ist, macht

[1] Carmen 20 (23) v. 233, p. 582:

Tum si forte fuit, quod imperator
Eoas soceri venire in aures
Fido interprete vellet et perito,
Te commercia duplicis loquelae
Doctum solvere protinus legebat.

[2] Carmen 22 (2) Panegyricus in Authemium v. 317, p. 606:

Auxerat Augustus naturae lege Severus
Divorum numerum.

Ueber Severus' Todesart bringt Sirmondus, notae 186, alles Nöthige.

[3] Nach dem oben (S. 923, Anm. 3) erwähnten Preisliede auf Bourg: neque omnino quicquam de Papinii nostri silvulis lectitasse, wie Carmen I, v. 222 ad V. C. Felicem p. 486:

Non quod Papinius tuus meusque
Inter Labdacios sonat furores
Aut quum forte pedum minore rhythmo
Pingit gemmea prata silvularum —

Verse, die ebenso gut von Statius geliefert sein könnten. Strenger urtheilt Chaix I, 171, 231, 396.

ihn ja an sich ohne Mühe zugänglich. Aber man wird auch sagen dürfen, dass die üppige Weichlichkeit, wie sie dieser Verherrlicher von Reichthum, Macht und Genuss in seinen rasch entstandenen Versen zur Schau trägt, in dem, was Sidonius, mindestens so lange er Laie war, als seine Lebensweisheit erschien, eine sehr verwandte Saite traf, wenn er auch namentlich für seine Briefsammlung den jüngern Plinius und Symmachus als seine Muster und im Uebrigen Fronto und Apulejus pries.[1] Kann man doch Statius geradezu den Dichter des vornehmen häuslichen Wohlbehagens nennen, welches zu einem menschlichen Gemeingute gemacht zu haben nicht das geringste Verdienst der Römer ist!

Und auch die hübschen Züge von Familiensinn, welche uns noch jetzt menschlich angenehm bei Statius berühren, mussten bei einem im Stolze auf seine Ahnen, in Liebe zu Gattin, Kindern und Verwandten sich stets gleich bleibenden, nicht unfrei gearteten Geiste wie dem unseres Sidonius[2] eine freundliche Sympathie erwecken. Wir meinen, wie ein Stück aus Sidonius' eigenem Empfindungsleben zu finden, wenn wir lesen, wie artigen und beinahe ergreifenden Ausdruck Statius seinen Empfindungen für die lebende treue Gattin, für den hingeschiedenen wackern Vater, für sein verstorbenes Söhnchen

---

[1] Das hebt Germain S. 74 und 81 und die sonst kaum zulässige Göttinger Dissertation von G. Kaufmann (die Werke des .. Sidonius als eine Quelle für die Geschichte seiner Zeit 1864) S. 10 und 14 hervor.

[2] Aus den zahlreichen Stellen der Episteln, welche das beweisen, sind hier besonders zu erwähnen: V, 18 (16) p. 334 an seine Gattin Papianilla: fratri tuo cuius aeque titulis ac meis gaudes. — . . votis in commune deposcens, ut sicut nos utramque familiam nostram praefectoriam nacti etiam patriciam divino favore reddidimus, ita ipsi quam suscipiunt patriciam faciant consularem. — III, 7 (1) p. 251 (vgl. oben S. 922, Anm. 2). — VIII, 3 (6) p. 404: quum pater meus praefectus praetorio Gallicanis tribunalibus praesideret . . ., adhaerebam sellae curuli. — I, 7 (3) p. 187 (vgl. oben S. 921, Anm. 2). — Züchtige Rathschläge an seinen Sohn Apollinaris: III, 4 (13) p. 244 sqq.; dazu V, 4 (11) p. 315: meus Apollinaris . . . certe ut sequatur admoneo. — Wegen des Freiheitgefühles ist aus der Grabschrift auf den Grossvater zu nennen (Epist. III, 1 p. 241:

Exemploque aliis periculoso
Liber sub dominantibus tyrannis.

zu geben weiss.[1] Auch dass der gute Mensch die scheinbar noch unerschütterte Macht des Römerthumes so sehr zur Schau trägt, musste den Zeugen ihres Zusammenbruches angenehm berühren. Was mochte er gar empfinden, wenn er bei Statius las, wie ein Günstling Domitian's sich auf seinen winterlichen Dienstreisen von seiner Gattin[2] in das Sarmatenland, an die untere Donau an den Rhein begleiten liess — in Gegenden, die nun sämmtlich von den Feinden des Römernamens besetzt waren! Auch das mochte das dichterische Muster empfehlen, dass Statius sich so ausdrücklich als Pindar's Diener und Uebersetzer bekennt,[3] seinen Rang als Poet zwar nur nach Virgil einzunehmen beansprucht, aber von der Unsterblichkeit seines Namens doch ein wenig überzeugt ist,[4] wie er das in etwas hölzerner Weise auch am Schlusse seiner Thebais ausspricht.[5]

Es kann für die Zwecke dieser Untersuchung als eine ganz glückliche Thatsache bezeichnet werden, dass Sidonius trotz der Stärke seiner literarischen Neigungen von eigentlich historischer[6] Arbeit sich fern hielt: schwerlich hätte er die Unbefangenheit und Feinheit des Gefühles für die Empfindungen des Römerthums dieser Zeit zu bewahren gewusst, die uns so sehr zu Statten kommt. Die ausdrücklich von ihm genannten

---

[1] Silvae III, 5; V, 3 und 5.

[2] Tecum gelidas comes illa per arctos,
Sarmaticas hiemes, Istrum et pallida Rheni
Frigora tecum omnes anima duratus per aestus.
Abascantii in Priscillam pietas Silvae V, 1, 127.

[3] Tuque, regnator lyricae cohortis,
Da novi paulum mihi jura plectri
Si tuas cantu Latio sacravi,
Pindare, Thebas. Silvae IV, 7, 5.

[4] Haec tibi parva quidem genitali luce paramus
Dona, sed ingenti forsan victura sub aevo.
Silvae II, 3, 63.

[5] Vive precor; nec tu divinam Aeneida tempta
Sed longe sequere et vestigia semper adora.
Mox tibi si quis adhuc praetendit nubila livor,
Occidet; te meriti post me referentur honores.

[6] Il a beau se défendre d'être historien; personne ne l'est plus, sagt freilich Germain 152 mit Recht.

Gründe seiner Ablehnung der Aufforderung zu historischer Thätigkeit wollen intellectuell wenig besagen und sind sittlich durchaus unwürdig.[1] Aber höchst merkwürdig bleibt es doch, wie er allem Anscheine nach unmittelbar nach der durch den Kaiser Julius Nepos geschehenen Abtretung des Arvernerlandes an die Westgothen,[2] d. h. im Jahre 475, fast eben in dem für uns bedeutendsten Momente, die Bedingungen zu einer echten zeitgenössischen Historiographie im Sinne der Blüthezeiten griechischer und römischer Geschichtschreibung formuliert. Er hält eben den, der ihn zu solcher Thätigkeit gemahnt hatte, König Eurich's Hauptrathgeber Leo, für den geeignetern Geist. ‚Denn täglich lernst Du durch die Berathungen des mächtigsten Königs, unter Erwägungen, die dem ganzen Erdkreise gelten, Geschäfte und Rechte, Bündnisse und Kriege, Orte, Zeitabstände und Verdienste kennen.'[3] Mit einem Schlage fühlt man sich mit diesen Worten gehoben aus den engen Schranken traditioneller römischer Reichsgeschichtschreibung zu der, durch die Bildung germanischer Reiche auf römischem Boden bedingten universellen Auffassung. In der That fanden sich an Eurich's Hofe zu Bordeaux die Gesandten der bedeutendsten europäischen Völker und dazu die der Perser zusammen: im innern Germanien trat der Westgothenkönig durch sein Wort als Schirmer schwächerer Stämme gegen die Drohungen stärkerer Nachbarn auf.[4]

---

[1] Scriptio historica videtur ordine a nostro multum abhorrere, cuius inchoatio invidia, continuatio labor, finis est odium. Epist. IV, 24 (22) p. 308 an Leo, über welchen Sidonius, notae p. 84, Weiteres beibringt. Wie ihm nach Epist. VIII, 7 (3) p. 415 Sidonius seine Befreiung aus der westgothischen Haft dankt, mag dazu schon hier bemerkt sein: cuius incommodi finem post opem Christi tibi debeo.

[2] Falls, wie wohl Savaron zuerst und mit Recht annahm, in dem Satze ‚nostra longe conditio dispar, quibus dolori peregrinatio nova', mit dieser neuen Entfremdung die Abtretung des Landes gemeint ist.

[3] Quotidie namque per consilia potentissimi regis, totius sollicitus orbis, pariter eius negotia et jura, foedera et bella, loca, spatia, merita cognoscis. Immerhin sieht der Satz aus, als ob Sidonius seine eigenen richtigen Gedanken doch in eine gelehrte Reminiscenz gekleidet hätte, deren Quelle ich allerdings nicht anzuführen vermag.

[4] Dahn, Könige der Germanen V, 99.

Als Laie wie als Bischof will Sidonius aus den herkömmlichen Ordnungen römischen Beamtenthums nicht weichen, auf denen seit Generationen die Existenz seiner Familie ruht. Er hofft noch im Sommer oder Herbst 474,[1] was uns wohl seltsam genug scheint, dass seine Familie in den herkömmlichen Bahnen auch in Zukunft weiter steigen werde. Bald nach seiner Thronbesteigung hatte nämlich der Kaiser Julius Nepos durch ein Diplom, das sein Quästor nach Gallien brachte — unverändert gehen diese Aeusserlichkeiten durch all' das Elend des Reiches weiter — Ecdicius zu der allem Anscheine nach schon damals mehr persönlichen als erblichen Würde eines Patricius ernannt. Da schreibt er denn, wohl bemerkt: schon als Bischof von Clermont, seiner Gemahlin,[2] indem er die frohe Nachricht mittheilt, er selbst und Ecdicius haben ihre bis dahin präfectorischen Familien ‚durch göttliche Gnade' zu patricischen gemacht: ihre Nachkommen haben nun die Aufgabe sie zu consularischen zu erheben. Immerhin scheint trotz dieser Weisung des Ehrgeizes an die Nachkommen eine feste Rangfolge zwischen Consulat und Patriciat[3] nicht bestanden zu haben. In dem Preisgedichte auf seinen kaiserlichen Schwiegervater rühmt Sidonius, dass derselbe aus einer wiederholt durch Consulate geehrten und patricischen Familie stamme,[4] überhaupt aber alter Herkunft sei: dass römischer, wird nirgends ausdrücklich gesagt.

---

[1] 474 Nepus patricius in Portu urbis Romae imperii jura suscepit. XIII. k. Jul. Prosp. Aquit contin. Havn. 27 (ed. Hille). Seine Landung in Italien mag wirklich mit Pallmann, Völkerwanderung II, 280, in den April 474 zu setzen sein. Ecdicius' Standeserhöhung kann aber vor den Einzug in Rom angesetzt werden.

[2] Die entscheidenden Worte aus dem Briefe V, 18 (16) sind schon oben (S. 925, Anm. 2) angeführt.

[3] So ist doch auch nicht Patriciat im alten Sinne zu verstehen, wenn Sidonius den jungen Syagrius rühmt als patritiae stirpis agricolam (Epist. VIII, 14 (8) p. 427.

[4]
palmata cucurrit
Per proavos gentisque suae, te teste, Philagri,
Patricius resplendet apex. Sed portio quanta est
Haec laudum laudare patres, quos quippe curules
Et praefecturas constat debere nepoti.
Paneg. in Avitum v. 155 sqq., p. 498.

Gerade an dieser Stelle unserer Betrachtungen gibt aber eben dies Preisgedicht Gelegenheit, einer charakteristischen Selbsttäuschung unseres Autors zu gedenken, welche denjenigen neuen Stoff bieten könnte, die heutzutage, weil weit entfernt nach Zeit und Ort, ungestraft über ihn schelten dürfen.

Denn trotz der Lobpreisung seiner vornehmen Herkunft scheint Avitus' Emporkommen ein bescheidenes gewesen zu sein, wie Sidonius selbst hinter einiger Verbrämung doch deutlich genug erkennen lässt.

Zuerst ward Avitus als junger Jurist von den Arvernern noch vor dem Jahre 421 an den Hof gesendet, um Steuererleichterungen zu bewirken;[1] dann ist er für einen Verwandten, Theodorus, der im Frieden von 425 dem westgothischen Könige als Geisel gegeben worden war, am Hofe desselben mit gefälliger Rede aufgetreten. Wenn ihm aber bei diesem Anlasse der Schwiegersohn nachrühmen zu müssen glaubt, dass er einer dringenden Einladung des Königs Theoderich I., an eben diesem Hofe zu bleiben, aus Missachtung der Germanen nicht entsprochen habe, ohne mit seiner Ablehnung in des Königs

---

Mit Recht erinnert hier Sirmondus (notae 217) an die Stelle bei Gregor von Tours II, 11: Avitus unus ex senatoribus et, ut valde manifestum est, civis Arvernus. — Nicht unerwähnt soll aber doch bleiben, dass Sidonius' Gedanken bei seinem Vorbilde Statius (silvae I, 4, 68) kunstgemässern Ausdruck gefunden hat:

genus ipse suis praemissaque retro
Nobilitas nec origo latet, sed luce sequente
Vincitur et magno gaudet cessisse nepoti.

Auch darauf möchte ich aufmerksam machen, dass bei Statius (I, 4, 95 sqq.; I, 2, 70; IV, 5, 43; IV, 8, 59; V, 2, 28; V, 3, 176) noch einige unbenutzte Mittheilungen über die Stellung des Patriciats unter den Flaviern erhalten sind.

[1] civilia jura secutus
Eligitur primus, juvenis, solus, mala fractae
Alliget ut patriae, poscatque informe recidi
Vectigal. Paneg. in Avitum v. 207, p. 500.

Sidonius lässt ihn so jung erscheinen, dass er ihn als ‚mit Worten eines Greises bittenden Jüngling' (precantis ephebi verba senis v. 212) vorführt. Die Zeit bestimmt Sirmond (notae 218) wie immer treffend aus den Versen 210 flgde:

procerum tum forte potentior illic,
Post etiam princeps Constantius.

Ungnade zu fallen[1] — wenn Sidonius hiemit Avitus' Römerstolz zu markieren glaubt, so gibt er doch selbst die Mittel zu einer erheblichen Correctur. Denn er erzählt uns, dass Avitus eben an Theoderich's I. Hofe Lehrer der alten Literatur gewesen ist.[2] Die nervöse Beklommenheit, mit der er die einstige untergeordnete Stellung des nominellen Imperators verkündet, ist ja für das gleichsam aus germanischer Gnade sein Leben fristende Römerthum einigermassen begreiflich. Aber mindestens Sidonius' Mustermann Statius hätte ihn hierin zu besserer Haltung bringen können; denn dieser hat als Besitzer einer Villa mit artigem Freimuthe den Unterricht junger Leute geradezu als seines Vaters Beschäftigung bekannt.[3]

Ohnehin erklärt sich durch diese halbe Zugehörigkeit des spätern Kaisers Avitus zu dem Hause des Westgothenkönigs am einfachsten, wenn Aetius ihn in einer grossen Versamm-

---

[1] probat hoc jam Theudoris altum
Exemplum officii, res mira et digna relatu,
Quod fueris blandum, regi placuisse feroci
Atque nimis (nicht: animis trotz Sirmond) vult esse suum,
sed spernis amicum
Plus quam Romanum gerere. Ibid. v. 220 sqq.

Die Verse werden ja wohl etwa das im Texte Gesagte enthalten, wenn auch ‚plus quam Romanum' für ‚Germanum' eine seltsame Umschreibung ist.

[2] Als Enkel Alarich's I. wird Theodorich II. redend eingeführt (v. 505 flgde):

Quae noster peccavit avus, quem fuscat id unum,
Quod te, Roma, capit.

Er sagt zu Avitus (v. 489 flgde):

mihi Romula dudum
Per te jussa placent parvumque ediscere jussit
Ad tua verba pater, docili quo prisca Maronis
Carmina molliret Scythicos mihi pagina mores.

Selbst Fauriel (histoire de la Gaule méridionale I, 242) mochte das nicht als eine Lehrthätigkeit von Avitus' Seite erklären: Théodoric II, ... devait savoir que c'était grâce aux conseils du noble Gallo-Romain qu'il avait reçu une éducation toute romaine dont il semble qu'il était fier.

[3] Mox et Romuleam stirpem proceresque futuros
Instruis inque patrum vestigia ducere perstas.
Silvae V, 13, 17.

Statius' eigenes Gut lag bei Alba (Silvae III, 1, 60).

g,[1] natürlich nicht des Senates, ersuchte (‚anflehte', sagt onius), im entscheidenden Momente den Römern die Hilfe selben gegen die Hunen zu verschaffen; denn Avitus' Wink lüge, um die Westgothen unschädlich, ja zu Helfern zu chen: die Gunst, in der Avitus bei den Gothen stehe, sei wahre Limes, der Wall des Römerreiches;[2] dennoch war r Avitus, als er die schwere Mission erfüllte, ohne Amt.[3]

In so glänzendem Lichte edler, pur römischer Abkunft l vornehmer Stellung er auch jeden ihm nahe Stehenden ht und schildert, so scheint er besonders gern literarischer nenschaft gedacht zu haben. An jenem Leo, dem befreun-en westgothischen Staatsdiener, rühmt er die Abkunft von onto.[4] An dem letzten Praefectus Praetorio von Gallien, an lemius rühmt er um 475 Gaius' (und nicht Publius') Tacitus nenschaft. Sich selbst wirft er dabei nicht weg; er führt en Polemius als einem alten Bekannten zu Gemüthe, dass nach Tacitus' Lehre nicht schicklich sei, die Pflichten alter kanntschaft zu vernachlässigen, wie das von Seiten des-ben unserm Sidonius gegenüber geschehen war, der doch t Recht daran erinnern konnte, dass er noch vor wenigen iren Praefectus urbi und somit gleichen Ranges gewesen, zt aber Bischof sei.[5]

— — collectisque omnibus una
Principibus coram supplex sic talibus infit. v. 337 sq.
— — voluisti et non nocet hostis.
Vis? Prodest. Inclusa tenes tot milia nutu
Et populis Geticis sola est tua gracia limes.
v. 340 figde.

In dieser Weise hat Sirmond den Text lesbar gemacht.

Hos ad bella jam tum spes orbis Avitus
Vel jam privatus vel adhuc. v. 352.

Wenn nun das nicht auf einem Versehen des rasch schreibenden Dichters beruht, so muss Avitus aus dem Staatsdienste geschieden gewesen sein. Denn nach v. 296 (praefectus jura regebat) war er im Jahre 439 Praefectus praetorio Galliarum (Sirmondus, notae 221).

[1] domesticum tibi quodque in tuum pectus per succiduas aetates ab atavo Frontone transfunditur. Epist. VIII, 7 (3) p. 416.

[5] C. (Epist. 24 [22] wiederkehrend, trotz des ‚Publius' im Mediceus, dem man vor Polemius' besserer Kenntniss seines Ahnennamens jetzt mit Nipperdey den Vorzug gibt, doch des Geschichtschreibers richtiges Prä-nomen) Tacitus, unus e maioribus tuis Ulpianorum temporum consulari-

Wie stark nun aber auch Sidonius' Vorliebe für eine stattliche und womöglich literarisch berühmte Ahnenreihe ist, so scheint er von Allem, was wir dynastisches Gefühl nennen, gänzlich frei gewesen zu sein. Für den letzten Fürsten des theodosianischen Hauses, für des Reichsherstellers und Arianerverfolgers Theodosius des Grossen Enkel Valentinianus III., hat er nicht die geringste Sympathie; er schilt ihn einen rasenden Hämling.[1] Ja er lässt nach der Ansicht senatorischer und reicher Lebensgewohnheit es nur als ein Opfer erscheinen, dass nach ihm der Anicier Petronius Maximus den Thron bestieg, um auf das bisherige Leben des ausgesuchtesten Luxus zu verzichten: in dem Kaiserpalaste eingeschlossen,[2] habe der Beklagenswerthe die paar Monate bis zu seinem Tode bangend verbracht. Dem entspricht es, dass er auch in dem Preisgedicht auf Avitus als Ansicht des Senates ein günstiges Urtheil über eben diesen Mörder Valentinian's — den Mord selbst erwähnt er nicht — äussern lässt. Unter den furchtbaren Begebenheiten der letzten Zeit, ‚den Leichenzügen der Welt', habe zwar ‚der Tod als das wahre Leben erscheinen müssen; aber nach der traditionellen Ordnung habe man doch den Schatten von Reich weiter getragen, während Maximus die zitternde Hauptstadt beherrschte'.[3] In Aetius' Vorgängers Maximus Ermordung sieht daher Sidonius auch keineswegs einen Act gerechter Rache für Valentinian's Tod, sondern nur Treulosigkeit eines uns sonst unbekannten Burgunders, so dass dieser ‚Rom bebenden Zorn ob des Fürstenmordes entringt'.[4]

. . . retulit. — Proinde si futura (das Jenseits) magni pensitas, scribe clerico; si praesentia, scribe collegae. Epist. IV, 22 (14) p. 303.

[1] Aëtium Placidus mactavit semivir amens. Panegyr. in Avitum v. 359.

[2] is nuncupatus Augustus ac sub hac specie palatinis liminibus inclusus ante crepusculum ingemuit, quod ad vota pervenerat. Epist. II, 10 (13) p. 230.

[3] Has nobis inter clades ac funera mundi
Mors vixisse fuit. — —
— — — — portavimus umbram
Imperii, generis contenti ferre vetusti cet.
— — trepidam dum Maximus occupat urbem.
Ibid. 537, 540, 545.

[4] — infidoque tibi (Roma) Burgundio ductu
Extorquet trepidas mactandi principis iras. Ibid. 442.

Zur Kundgebung einer so undynastischen Gesinnung mag ja Sidonius freilich auch durch die Gunst mitbestimmt worden sein, welche seinem Schwiegervater eben von Petronius Maximus zu Theil geworden war, indem er von demselben zum Höchstcommandierenden ernannt wurde[1] und den Auftrag empfieng, ein gutes Verhältniss zu den Gothen durch eine Botschaft an den König Theodorich II. herzustellen. Sidonius vergleicht wohl Beider Verhältniss, das allem Anscheine nur das des frühern Lehrers und Schülers war, mit dem zwischen Romulus und Tatius[2] und lässt den gothischen König auf das höflichste seine Unterwürfigkeit bekennen.[3] In der vandalischen Eroberung Roms sieht er dann in weiterer gelehrter Reminiscenz einen vierten punischen Krieg.[4]

Man kann wohl kaum zweifeln, dass Sidonius in dem Kaiserthume ähnlich wie sein Muster Plinius Secundus eben nur die oberste Stufe des Beamtenstandes sieht, in welcher ihm alle gehörige Staatsordnung beschlossen zu sein schien. Mit dem Eintritte der Germanenherrschaft meint er, etwa im Jahre 477, alle Rang- und Standesunterschiede aufgehoben: nur die literarische Kunde werde fortan die Menschen unterscheiden.[5]

Wenn wir nun früher bemerkten,[6] wie er, obwohl schon Bischof, die Rangerhöhung seines Schwagers für eine göttliche Gnade hielt, so lässt sich wohl leicht denken, dass ihm seine

---

[1] — — — peditumque equitumque magistrum
Te sibi, Avite, legit. Ibid. 378.

[2] Haud secus insertis ad pulvinaria palmis
Romulus et Tatius foedus jecere.
Ibid. 437, vgl. oben S. 930, Anm. 2.

[3] — — — dudum, dux inclyte, culpo
Poscere te pacem nostram, cum cogere possis
Servitium, trahere ac populos in bella sequaces.
Ibid. 489.

[4] Das kehrt einigermassen im Panegyricus auf Majorianus v. 86 wieder:
Romana tecta
Hannibal ante meus, quam nostra Scipio, vidit.

[5] Nam jam remotis gradibus dignitatum, per quas solebat ultimo a quoque summus quisque discerni, solum erit post hac nobilitatis indicium litteras nosse. Epist. VIII, 8 (9) p. 418.

[6] Vgl. oben S. 928, Anm. 2.

eigene, da er noch Laie war, in nicht minderem Masse als Himmelsglück erschien. Kaiser Anthemius hat ihn im Jahre 468 zum Lohne für ein Preisgedicht mit der städtischen Präfectur[1] ausgezeichnet, und wohl zugleich mit dem Patriciate.[2] Da schrieb er in aller Unbefangenheit — und um so belehrender für uns — einem Freunde, der Panegyricus auf Anthemius habe, wenn kein literarisches, so doch ein praktisches Verdienst; fortan werde er, da er ‚mit Christi Hilfe' durch seinen Griffel zur Präfectur gelangt sei, bei jedem Anlasse seiner Beredsamkeit oder seines Glückes wegen gepriesen werden und dem Freunde wie ein neuer miles gloriosus erscheinen.[3]

Hier angelangt, möge uns eine allgemeinere Bemerkung über die ethischen Rückschlüsse gestattet sein, welche aus Sidonius' Preisgedichten gezogen worden sind.

Das ‚Meer von Schmeicheleien'[4] ist ja freilich unläugbar, das Sidonius in dem Preisgedichte auf seinen Schwiegervater Avitus, auf dessen Nachfolger Majorianus und zuletzt noch auf Anthemius ausgegossen hat. Aber diejenigen unserer literarischen Zeitgenossen, welche im Gefühle ihrer eigenen Tugend über den als Bischof in so frommem Andenken stehenden und als Laie doch auch, so viel wir wissen, tadellosen Schriftsteller sich in harten Urtheilen gleichsam überbieten,[5]

---

[1] praefectum senatui suo. Epist. I, 9 (9) p. 198. Vgl. Mommsen, Staatsrecht II², 1022.

[2] Das ist die freilich unbeweisbare, aber ganz wahrscheinliche Ansicht Germain's p. 17. Zu dem Patriciate erst selbst erhoben worden zu sein, bemerkt Sidonius in dem schon oben (S. 925, Anm. 2) citierten Briefe V, 18 p. 335: familiam nostram praefectoriam nacti etiam patriciam divino favore reddidimus.

[3] attamen gaude, quod ipse panegyricus, etsi non judicium, certe eventum boni operis accepit. — . . quum ad praefecturam sub ope Christi, styli occasione pervenerim, jubeas . . . ad astra portare, si placeo: eloquentiam, si displiceo: felicitatem. Epist. I, 9 (9) p. 199.

[4] Sur cette mer d'adulation surnagent çà et là quelques traits qui peignent vivement les Vandales etc. Ampère, histoire littéraire de la France avant le douzième siècle. II, 240.

[5] ‚Ce qu'il y a de plus triste, c'est que Sidoine avait conscience de sa bassesse et n'en rougissait point, tant la bassesse était passé dans les mœurs.' Baret 23. ‚Er jubelt dem Sieger entgegen und sucht durch Schmeichelreden bei ihm schnell die Stelle zu erringen, die er kurz zuvor bei dem Gegner inne hatte.' Kaufmann, N. schweiz. Mus. V, 1².

scheinen mir doch für Sidonius als Politiker[1] von einer mangelhaften Würdigung auszugehen.

Seine ganze geistige Existenz ruhte eben in dem katholischen Römerreiche. In der Noth der Zeiten, da die letzten noch unabhängigen Stücke desselben vertheidigt werden müssen, schliesst er sich in Hoffnung und selbst Begeisterung demjenigen an, der als Kaiser die Führung des Römerthumes übernommen hat: diesem Höchsten der Beamtenhierarchie zollt er wie einer Naturgewalt oder einem überirdischen Wesen seine Verehrung. Man muss sich eher wundern, dass auf Libius Severus, Olybrius und Julius Nepos Panegyriken fehlen, als dass er sie auf die drei anderen Kaiser abgefasst hat, die auf Maximus folgten. Nepos preist er jedoch mindestens in seinen vertrauten Briefen als den ‚gerechten' oder legitimen ‚Fürsten', der ‚Augustus gleichmässig durch die Waffen und nach seinem Charakter' sei.[2] Der von Gundobad erhobene und in Constantinopel niemals anerkannte Glycerius, wie der Usurpator Romulus haben wohl in Sidonius' Augen Beide nicht als Kaiser gegolten.

Gleichsam stückweise hat er aber nicht nur den Rest des Römerreiches, sondern auch die Anhänglichkeit für dasselbe abbröckeln sehen müssen. Schon im Jahre 470 oder 471, da Kaiser Anthemius durch seine Entzweiung mit dem Patricius Rikimer in der That zu helfen ausser Stande war, war eine Partei im Arvernerlande den Westgothen offen günstig und dachte ‚der Adel, das Reich aufzugeben oder in den geistlichen Stand zu treten'.[3] Ein rücksichtsloser Anhänger der

---

[1] Literarische Jugendsünden beichtet er gar artig in dem Schlussgedichte seiner Briefsammlung IX, 16 (16) p. 475:

nec recordari queo, quanta quondam
scripserim primo juvenis calore
unde pars major utinam taceri
possit et abdi.

[2] — sub justo principe. Epist. VIII, 6 (7) p. 415. — armis pariter Augustus ac moribus. Epist. V, 18 (16) p. 334.

[3] Si nullae a republica vires, nulla praesidia, si nullae, quantum rumor est, Anthemii principis opes, statuit te auctore nobilitas aut patriam dimittere aut capillos. An seinen Schwager Ecdicius II, 12 (1) p. 234. Unter vielen Versuchen, ‚patriam dimittere' richtig zu deuten, mag der

Westgothen, Namens Seronatus, suchte eben damals gothische Ordnungen an die Stelle römischer zu setzen, hielt den Römern ihre alten Sünden vor und trieb, wohl scheinbar für den Gothenkönig, Steuern ein.[1]

Was mochte Sidonius wohl damals über die Begnadigung denken, die er einem, hochverrätherischer Anschläge mit denselben Westgothen Ueberwiesenen vor kaum drei Jahren, im Winter 467/8 erwirkt hatte? Einer seiner Freunde, der Praefectus Praetorio von Gallien Arvandus, war während Sidonius' Aufenthalt in der Hauptstadt, vor dessen Ernennung zum städtischen Präfecten, dieser schweren Schuld von seinen senatorischen Standesgenossen überwiesen und zur Hinrichtung verurtheilt worden. Der Schuldbeweis lag in einem von Arvandus' verhaftetem Schreiber mitgetheilten Briefe an König Eurich, in welchem dieser oberste römische Justizbeamte Galliens von einem Frieden mit dem ‚griechischen' Kaiser, d. h. Anthemius, abrieth, die an der Loire niedergelassenen Briten zu bekämpfen ermunterte und Gallien mit den Burgundern — an die Möglichkeit einer Frankenherrschaft dachten diese Weisen noch nicht — zu theilen empfahl.[2]

Aber schon im siebenten Jahre darauf hat der nächste ‚griechische', nämlich unter byzantinischer Autorität in Italien auftretende Kaiser Julius Nepos die Verhandlungen mit Eurich in einem von Arvandus' Absichten nicht gar verschiedenen Sinne aufgenommen. Inzwischen war, etwa im Jahre 472,[3] Sidonius unerwartet und wohl in der That, wie so Manche seiner Zeitgenossen, unfreiwillig[4] Bischof in der Auvergne geworden, er hatte als solcher in seiner Residenz Clermont-Ferrand eine gothische Belagerung auszuhalten, unter der

---

im Texte gegebene der Absicht des Briefschreibers noch am ehesten entsprechen.

[1] Seronatus . . . exultans Gothis insultansque Romanis . . . leges Theodosianas calcans Theodoricianasque proponens veteres culpas, nova tributa perquirit. Epist. II, 12 p. 234.

[2] pacem cum Graeco imperatore dissuadens, Britannos supra Ligerim sitos impugnari oportere demonstrans, cum Burgundionibus jure gentium Gallias dividi debere confirmans. Epist. I, 7 (7) p. 191.

[3] Kaufmann, Leben des Sidonius (N. schweiz. Mus. V) 9.

[4] Germain 18 führt das sehr hübsch aus.

die Bevölkerung bald höchlich litt; er musste, noch ehe der Vertrag ratificiert oder doch veröffentlicht war, der das Gebiet bis zur Loire mit Einschluss der Auvergne in Eurich's Hand lieferte,[1] erleben, dass eben jener Seronatus, der schon im Jahre 470 so unverhüllt für die Gothen aufgetreten war, in aller Behaglichkeit wie ein herrischer Statthalter[2] das Land zu bedrängen begann, auf dem Wege nach Bourges schaarenweise Gefangene abführen liess: mit echter Renegatenfreude geniesst Seronatus das Unglück seiner Landsleute, deren Misshandlung er ebenso höhnisch als grausam leitet.[3]

Die Erbitterung, mit welcher Sidonius von dem Vertrage Nachricht empfieng, der im Winter von 474 auf 475 zum Abschlusse gekommen zu sein scheint, ist doch ganz begreiflich nach dem ausdauernden Kampfe, den das von Sidonius geistlich und von seinem Schwager Ecdicius weltlich geleitete Arvernervolk dem gothischen Angriffe gegenüber bestanden hatte. Dem Bischofe Graecus von Marseille, der diesen Vertrag, vielleicht neben anderen,[4] ganz vornehmlich vermittelt hatte,[5] schrieb er mit rücksichtsloser Offenheit über das, was

---

[1] Fauriel, histoire de la Gaule méridionale I, 328 flgde, meint, den Vertrag zwischen Eurich und Nepos au mois de juillet ou d'août de l'an 474 ansetzen zu können. Erwägt man aber (vgl. oben S. 928, Anm. 1), dass Nepos' erste Sendung nach Gallien durch die Standeserhöhung des Vertheidigers der Auvergne eher auf die Absicht, den Krieg gegen die Gothen fortzusetzen, schliessen lässt, dass ferner die Verhandlungen längere Zeit in Anspruch nahmen, wie aus den Vorwürfen in dem Briefe an Graecus (s. unten) erhellt — nach allen diesen Erwägungen wird man den Vollzug des Tractates erst in den Winter 474/5 setzen können. Die Zwischenzeit, die zwischen den drei Gesandtschaften des Kaisers an Eurich (Dahn V, 95) bis zum Abschlusse des Tractates verstrich, lässt sich freilich nicht näher bestimmen.

[2] Sic ira celer, quod piger mole . . . . catervatim, quocunque se converterit, vincti trahuntur. Epist. V, 8 (13) p. 13.

[3] quorum dolore laetatur, pascit fame, praecipue pulchrum arbitratus ante turpare quam punire damnandos; crinem viris nutrit, mulieribus incidit. Epist. V, 8 (13) p. 321.

[4] Fauriel a. a. O. Binding, burgundisch-romanisches Königreich I, 92, Anm. Der Brief VII, 7 (6), auf den sich Beide zum Theil stützen, gehört übrigens in einen andern Zusammenhang. Vgl. unten S. 941 f.

[5] Per vos legationes meant — also durch einige Zeit, vgl. oben Anm. 1 —, vobis primum quanquam principe absente, non solum tractata reserantur, sed etiam tractanda committuntur. Epist. VII, 13 (7) p. 386.

ihm eine schmähliche Handlung schien: ‚nicht Sorge für das Gemeinwohl, sondern Euer Privatvortheil leitet Euch'.[1] ‚Andere den Gothen überlassene Gegenden gewärtigen Knechtschaft, das Arvernerland den Tod.'[2]

Wie er aber in dem einen Theile Galliens Zeuge der verrätherischen Hinneigungen zu den Gothen sein musste, so blieb ihm das für ihn so betrübende Schauspiel nicht erspart, Römer im südöstlichen Gallien um die Gunst der Burgunden buhlen sehen zu müssen, also des andern germanischen Volksstammes, der nach Arvandus' Rath die Herrschaft Galliens mit den Gothen theilen sollte. In Ausdrücken der tiefsten Entrüstung und Verachtung schildert er seinem Verwandten Apollinaris im Herbst 474[3] das schändliche Treiben dieser verläumderischen Schmeichler und Liebediener der burgundischen Herren: ‚Gallien seufzt, sie neben den verhältnissmässig milden Barbaren ertragen zu müssen; selbst die gefürchteten (germanischen Herren) haben Scheu vor ihnen.'[4] Er schildert sie als so treulos, wie feige, schwelgerisch und nach der Weise von Emporkömmlingen überall gegen die Sitten der guten Gesellschaft verstossend.[5] Anderseits sieht er es doch nicht

---

[1] Parum in commune consulitis; et quum in concilium convenitis, non tam curae est, publicis mederi periculis, quam privatis studere fortunis; quod utique saepe diuque facientes, iam non primi comprovincialium coepistis esse, sed ultimi l. l. Wenn sich jedoch aus den dunklen Nachrichten schliessen lässt, welche Ennodius (vita Epiphanii p. 381 Sirmond) über Nepos' Abordnung des Bischofs Epiphanius von Pavia an Eurich, um dessen Hilfe zu erhalten, gibt, so muss die Abtretung mindestens in der Voraussetzung gothischer Unterstützung des Kaisers geschehen sein.

[2] Alia regio tradita servitium sperat, Arverna supplicium. Epist. VII, 13 (7) p. 386.

[3] Binding I, 78 n. 305 und S. 301 flgde.

[4] — quos se iamdudum inter clementiores barbaros Gallia gemit; hi sunt quos timent etiam qui timentur. Epist. V, 11 (7) 325. Zur Chronologie des Briefes dient auch, dass der Tod des Vaters des jüngern Hilperik (Binding I, 302), Gundiok's, um Neujahr 473 erfolgt sein muss, da der Miterbe Gundobad noch am 5. März 473 in Ravenna war: III. Non. Mart. Glycerius Gundobado hortante Ravennae sumit imperium. (Prosperi contin. Havn. ed. Hille p. 18).

[5] Hi sunt quorum laudari audis in otio occupationes, in pace praedas, inter arma fugas, inter vina victorias. — Hi sunt qui novis opibus ebrii, ut et minima cognoscas, per utendi intemperantiam produnt imperitiam possi-

gern, dass Syagrius, ein jüngerer Freund aus consularischer Familie, die burgundische Sprache bis zu einer die Germanen selbst erschreckenden Correctheit gelernt hat und als Dolmetsch diene, ja ihnen bei der Erörterung, und wie es scheint, Codification ihrer Gesetze als neuer Solon behilflich sei.[1]

Des tiefen religiösen Gegensatzes gegen die Germanen ist er sich als ein Bischof, der in Predigten selbst andere Bischöfe hinriss[2] und in der Seelsorge seine Pflichten zu allgemeiner Bewunderung in seiner Diöcese erfüllte,[3] in unzweifelhafter Weise bewusst geworden; aber schon die Editionsweise seiner Correspondenz[4] und vollends deren Inhalt zeigen, dass er den dogmatischen Streit wahrlich gern vermied.

---

dendi. Nam libenter incedunt armati ad epulas, albati ad exsequias, pelliti ad ecclesias, pallati ad nuptias, castorinati ad litanias. l. l. Ich bemerke, da Baret 325 in einer Note — ohne Kenntniss Binding's — den alten Irrthum über die Datierung des Briefes wieder aufnimmt, dass die Worte tetrarcham nostrum im Beginne des Briefes eben nur beweisen, dass Schreiber und Adressat von dem Tetrarchen Hilperites als einer ihnen näher bekannten Person reden, aber keineswegs für oder gegen Sidonius' Stellung als Bischof in Clermont. Seltsam ist, wie er die als katholische Nonne in Lyon 506 verstorbene Gemahlin Hilperik's II., Chrotichildens Mutter Caretene (Binding 117), bezeichnet: temperat Lucumonem nostrum Tanaquil sua p. 327.

[1] Immane narratu est, quantum stupeam, sermonis te Germaniei notitiam tanta facilitate rapuisse. — . . Aestimari minime potest, quanto mihi caeterisque sit risui, quoties audio, quod te praesente, formidet facere linguae suae barbarus barbarismum. Ad stupet tibi epistolas interpretanti curva Germanorum senectus et negotiis mutuis arbitrum te disceptatoremque desumit. Novus Burgundionum Solon in legibus disserendis . . . amaris, frequentaris cet. Epist. V, 17 (5) p. 332 sq.

[2] In beiden auf uns gekommenen, an Sidonius gerichteten Briefen des Bischofs Ruricius von Limoges, nach Canisius' Meinung eines zugehörigen des Anicierhauses, ist von der gewaltigen Wirkung dieser Predigten die Rede: praedicantibus vobis saepius me recolo cet.; sententiam vestram medelam duco esse, non poenam: ita me recens praedicatio et antiqua dilectio vestrae pietatis illexit cet. Henrici Canisii lectiones antiquae ed. Basnage 1725 t. I, p. 376 sq.

[3] Ebert, christlich-lateinische Literatur I, 403. Kaufmann im N. schweiz. Mus. V, 12. 16.

[4] Die Zahlen Baret's S. 66 — die sieben ersten Bücher seien 477 bis 488 ediert u. s. w. — sind kaum ungefähr richtig.

Ueber die Zeit ihrer Veröffentlichung und zugleich Neuredigierung mögen hier nach so vielen wenig förderlichen früheren Untersuchungen einige Worte gestattet sein.

Er begann mit der Vorbereitung der Edition des ersten Buches bald nach seiner Bischofsweihe und hat das sechste im Jahre 477, wie es scheint, publiciert;[1] die Publication des letzten neunten scheint vor die Schlacht von Soissons von 486 zu gehören, in welcher der heidnische Frankenkönig den letzten römischen Statthalter in Gallien besiegte, da man sonst in dem Schlussgedichte irgend eine Anspielung auf das Ereignis erwarten dürfte. Die einzigen positiven chronologischen Merkmale für diesen Theil sind aber im neunten Buche selbst. Sidonius sagt in dem Einleitungsbriefe,[2] derselbe bilde einen dritten Epilog; die beiden anderen sind die Schlussbriefe des siebenten und achten Buches, aus denen gar nichts über die Abfassungszeit erhellt. Nun kommt aber eine Aeusserung in der sonach abgeschlossenen Sammlung zu statten, nach welcher er zu den in dieselbe eingeflochtenen Gedichten sich nicht jetzt entschlossen und ein, nunmehr drei Olympiaden dauerndes Schweigen noch nicht gebrochen hatte,[3] d. h. etwa zwölf Jahre seit dem Antritte des Episcopates. Da dieses sich aber auch nur ungefähr auf 472 bestimmen lässt,[4] so kann man

---

[1] Kaufmann, Dissertation S. 4 und N. schweiz. Mus. V, 9 meint so; eine neue Edition der Briefe muss der Sache aber besser nachgehen.

[2] hic liber nonus octo superiorum voluminibus accrescat p. 436.

[3] ut me, postquam in silentio decurri tres olympiadas, tam pudeat novum poema conficere quam pigeat. Epist. IX, 15 (12) p. 478. Dazu beachte man in dem Schlussgedichte (p. 475):

clerici ne quid maculet rigorem
fama poetae.

Aber es ist mit der Chronologie dieser Briefe auch in diesem Buche ein übles Ding. IX, 13 (13) p. 464 und 468 legt er Verse bei, die er ‚temporibus Augusti Majoriani' verfasst und ‚in imo scrinii fundo muribus perforatas post annos circiter viginti in lucem profero.' Nach dem Gedichte ist Majorianus auf dem Wege nach Spanien, überall Liebe findend:

imitabiturque Gallos
feritas Ibericorum,

also nach Priskos 156 ed. Niebuhr im Jahre 460. Aber die Editoren, welche desshalb den Brief in 481 setzen, bauen auf schwachen Grund.

[4] Vgl. oben S. 936, Anm. 3.

mit Bestimmtheit nur sagen, dass dieser Brief ungefähr um das Jahr 484 geschrieben ist.

In dieser ganzen, wiederholt von Freunden durchgesehenen, nach nicht mehr überall erhellbaren Gesichtspunkten geordneten Sammlung findet sich nun nicht ein einziges, die arianische Lehre, den Glauben der germanischen Herren, eigentlich und offen verletzendes Schriftstück.[1]

Am meisten bietet für diese, zur universalhistorischen Würdigung unsres Autors so wichtige Frage und, wie wir sehen werden, für die Geschichte der Epoche überhaupt ein Brief,[2] den er an einen ihm seit lange befreundeten Mitbischof Basilius, vielleicht von Aix,[3] gerichtet hat.

Derselbe setzt voraus, dass König Eurich Landesherr und Sidonius mit dessen königlicher Gewalt wie mit einem Verhängnisse sich zurecht gefunden hat. Noch hat die Ausbreitung seiner Macht, ‚die Vorrückung seiner Grenzen', die durch den noch zu erwägenden Vertrag mit Odovakar bis an die Seealpen geführt wurden, ihr legales Ende nicht erreicht; aber Sidonius wie Basilius müssen wohl schon Eurich's Gewalt unterworfen sein, da ihnen Anklage und Discussion seiner Thaten nicht zukommt, sie auch als Einwohner eines allegorischen Egypten dem Pharao seine Zier gestatten müssen. ‚Dass Euarix, der Gothen König, die Grenzmark seines Reiches unter Bruch und Lösung des alten Bundes mit dem Rechte der Waffen schützt oder vorrückt, darüber ist mir Sünder hier keine Anklage und Dir Heiligem hier keine Erörterung gestattet. Erwägst Du vielmehr richtig, so ist es in der Ordnung, dass der Reiche hier mit Purpur und Byssus bekleidet und Lazarus hier mit Geschwüren und Armuth geschlagen werde. In der Ordnung ist es, dass, da wir in diesem allegorischen Egypten leben, der Pharao mit seinem Diadem, der

[1] In dem Briefe VI, 12 (12) p. 354 an seinen bei dem burgundischen Königspaare sehr beliebten Mitbischof Patiens von Lyon wird doch nur einer glücklichen Bekehrungsthätigkeit desselben bei den ‚photinianischen' Barbaren gedacht: a tuo barbaros jam sequaces quoties convincuntur verbo, non exire vestigio cet.

[2] Epist. VII, 7 (6) p. 374 bis 378.

[3] Nach der ansprechenden Vermuthung von Sirmondus, notae 121.

Israelite mit seinem Tragkorbe einherschreite. In der Ordnung ist es, dass, da wir in diesem Ofen des figürlichen Babylon gebacken werden, wir mit Jeremias das geistliche Jerusalem unter Seufzern und Klagelauten beweinen und das Land Assur mit tönender Pracht der Heiligen Heiligthümer niedertrete.' Desshalb trage er in Hoffnung auf künftige Vergeltung die ihnen Beiden gemeinsame Noth leichter.[1]

Es ist nun wohl auch ferner einleuchtend, dass der Brief erst geschrieben sein kann, nachdem Sidonius wieder von den Westgothen zu seiner bischöflichen Thätigkeit zugelassen oder, anders ausgedrückt, aus seiner Haft in der Feste Livia in der Cerdagne[2] wieder entlassen und von Eurich nach mindestens zweimonatlichem Harren am Hofe zu Bordeaux wieder zu Gnaden angenommen war. Ueber die Dauer seiner Haft sind wir nicht ausdrücklich unterrichtet; aber nach seiner eigenen Schilderung kann sie nur kurz und leicht gewesen sein,[3] da seine Klagen nur auf Ruhestörungen in Livia durch ein paar alte Gothinnen gehen.[4] Die Rückkehr dürfte etwa mit unserm

---

[1] Euarix rex Gothorum quod limitem regni sui rupto dissolutoque foedere antiquo vel tutatur armorum jure vel promovet, nec nobis peccatoribus hic accusare, nec vobis sanctis hic discutere permissum est. Quin potius si requiras, ordinis res est, ut et dives hic purpura byssoque veletur et Lazarus hic ulceribus et paupertate feriatur. Ordinis res est, ut, dum in hac allegorica versamur Aegypto, Pharao incedat cum diademate, Israelita cum cophino (Juvenal I, 3, 15). Ordinis res est, ut, dum in hac figuratae Babylonis fornace decoquimur, nos cum Jeremia spiritualem Jerusalem suspiriosis plangamus ululatibus et Assur regio fastu tonans sanctorum sancta proculcet. Quibus ego praesertim futurarum beatitudinum vicissitudinibus inspectis, communia patientius incommoda fero.

[2] Zwischen Narbonne und Carcassone (Germain 33 eingehend).

[3] Er hat eine von Leo (vgl. oben S. 927, Anm. 3) gewünschte Abschrift von Apollonius' von Tyana Leben nach einem verständig emendierten Exemplare hier vollendet, dum me tenuit inclusum mora moenium Livianorum. Epist. VIII, 7 (3) p. 415. — Es ist nicht abzusehen, wie Baret 49 zu seinen ‚près de deux années' Gefängnishaft für Sidonius gekommen ist. Schon Fauriel (I, 345) bemerkt mit Recht: il paraît que cet exile ne fut pas long et que le digne évêque obtint aisément d'Euric l'autorisation de retourner à son siège — was Chaix II, 212 übersieht.

[4] vix dabatur luminibus inflexis parvula quies; nam duae quaepiam Gethides anus cet. l. l.

Epochejahre 476 zusammenfallen, und in dieses wage ich denn auch den Brief zu setzen.[1]

In demselben bemerkt nun Sidonius sofort nach einer höflichen Einleitung, Basilius solle literarisch gegen einen Gothen Modahari[2] auftreten, der sich für die arianische Lehre in verletzender Weise und mit sichtlicher Wirkung auf Gemüther von Katholiken, man erkennt nicht, ob schriftlich oder mündlich, äusserte und theologische wie biblische Beweisstellen für seine Ansicht geltend machte.

Obwohl nur Privatmann, wagt Sidonius ferner, auf die Gefahr einer Misdeutung oder des Vorwurfes der Eitelkeit hin über die religiöse Lage des Westgothenreiches sich zu äussern.[3] Sidonius fürchtet, dass König Eurich, trotz aller seiner Macht, ‚mehr den christlichen Gesetzen als den römischen Mauern nachgestellt' habe. ‚Nach der Art, wie er sich über Katholiken äussern und über sie empfinden soll, kann man zweifeln, ob er mehr seiner Secte oder seines Volkes Fürstenthum habe. Bei seiner Waffen- und Geistestüchtigkeit leidet er nur an dem Irrthume' — so milde urtheilt Sidonius auch in vertraulichem Briefe über den arianischen Herrn — ‚dass er meint, er empfange als wahre Religion der Predigten und Synoden Wirkung, die er doch vielmehr zu irdischem Glücke erlangt.'[4]

---

[1] Baret 139, n. 6 setzt, gestützt auf Fauriel's (I, 316) doch mit allem Vorbehalte gegebene Vermuthung, der westgothischen Eroberung des Rouergue in den Jahren 470 oder 471, diesen Brief wie IV, 19 (15) in das Jahr 472, dessen Unzulässigkeit im Texte dargethan sein dürfte.

[2] Die Sache, schon von Sidonius dunkel gehalten, ist durch die handschriftliche Ueberlieferung vollends erschwert: qui viderim Modaharium civem [unmöglich; vielleicht quendam oder presbyterum (pbm)] Gothum haereseos Arianae jacula vibrantem, quo tu spiritualium mucrone confoderis . . . Neque ego ita mei meminens non sum, ut nequaquam [me zu streichen] hunc esse [doch wohl Modaharium] reminiscar, quem longis adhuc abluenda fletibus conscientia premat, cuius stercora tamen sub ope Christi quandoque mysticis orationum tuarum rastris eruderabuntur.

[3] quoniam supereminet privati reatus verecundiam publica salus, non verebor, etsi carpat zelum in me fidei sinister interpres, sub vanitatis invidia causam prodere veritatis. Ibid. p. 376.

[4] Ad hoc acer animis, alacer annis hunc solum patitur errorem, quod putat, sibi tractatuum [i. e. homiliarum. Forcellini s. v.] conciliorumque successum tribui pro religione legitima, quem potius assequitur pro felicitate terrena.

Nun erzählt Sidonius, dass zahlreiche Bisthümer, darunter die seinem eigenen von Clermont westlich und südöstlich benachbarten von Limoges und Gevaudan, nach Tödtung ihrer Vorsteher verwaist seien.[1] Aber er erklärt doch auch sehr ausdrücklich, dass seit diesen gewaltsamen Ereignissen schon einige Zeit verstrichen sei: ‚irgend welche Bischöfe sind darauf nicht bestellt worden'. Ueberhaupt aber wird die eigentliche Verfolgung der Katholiken durch den seit dem Anfange des Jahres 466 regierenden Eurich als eine weit zurückliegende bezeichnet: Gewölbe dem Gottesdienste entzogener katholischer Kirchen sind verfault herabgefallen, Dornbüsche an die Stelle der weggebrochenen Thürpfosten getreten, auf den Altären ist Weidegras für die Thiere gewachsen.[2]

Nun wird aber ferner in diesem Briefe des römischen Reiches nicht gedacht und eine neue Gestaltung der politischen Verhältnisse vorausgesetzt.

Bischof Basilius wird erinnert, dass er in der Mitte zwischen befreundeten Collegen, den Bischöfen von Arles, Riez und Marseille lebe.[3] ‚Durch Euch laufen die Misgeschicke der Bündnisse', womit zunächst auch an den Abtretungsvertrag des Kaisers Nepos über das Arvernerland erinnert wird. Er fährt aber fort: ‚Durch Euch werden beider Reiche (regni utriusque) Verträge und Bedingungen befördert.[4] Handelt nun in Eurer Freundschaft und besondern Eintracht derart, dass die bischöfliche Ordination gestattet werde und wir die Völker von

---

[1] Burdegala, Petricorii, Ruteni [Rouergue] Lemovices, Gabalitani [Gevaudan mit dem Sitze von Javols bei Marvejols Dép. Lozère] Elusani [Eause] Vasates [Bazas] Convenae, Auscenses multoque jam major numerus civitatum summis sacerdotibus eorum morte truncatis nec ullis deinceps episcopis in defunctorum officia suffectis, per quos utique minorum ordinum ministeria subrogabantur, latum spiritualis ruinae limitem traxit.

[2] Videas in ecclesiis aut putres culminum lapsus aut valvarum cardinibus avulsis basilicarum aditus hispidorum veprium fruticibus obstructos (daraus hat Gregor von Tours II, 25 Dornpflanzungen Eurich's gegen katholischen Kirchenbesuch gefunden). Ipsa proh dolor! videas armenta non modo semipatentibus jacere vestibulis, sed etiam herbosa viridantium altarium latera depasci.

[3] pontificum Leontii, Fausti, Graeci urbe, ordine, caritate inveniris p. 378.

[4] Per vos mala foederum currunt, per vos regni utriusque pacta conditionesque portantur.

Gallien, welche die Grenze des gothischen Antheils umfasst hat, dem Glauben gemäss halten, wenn wir sie auch nicht vertragsmässig behalten'.[1] Ich denke, Sidonius theilt mit diesen letzteren Worten seinen Wunsch mit, dass der mit dem Westgothenkönige abzuschliessende Vertrag eine für den katholischen Glauben günstige Clausel enthalten solle.

Es erhebt sich nunmehr die Frage, welches unter den beiden Reichen oder Königreichen gemeint sei. Das eine ist nach Sidonius' eigenen Worten das der Westgothen.

Zunächst denkt man in Bezug auf das andere an das der Burgunden — da das römische, das Imperium, die Respublica ausgeschlossen werden muss. Wurde doch noch in Alarich's II. späterer Zeit[2] Bischof Caesarius von Arles, wie sein Biograph behauptet: mit Unrecht,[3] burgundischer Sympathien bezichtigt! Aber es konnten doch nicht wohl Verhandlungen über einen Vertrag zwischen Burgundern und Westgothen Bischöfen vertraut werden, die im äussersten Südosten und Süden Galliens residieren, darunter jenem Bischofe Graecus von Massilia, der schon im Jahre 474 die Verhandlungen zwischen Eurich und dem Kaiser Julius Nepos geführt hatte.[4] Vollends wenn man erwägt, dass das Departement Vaucluse, mindestens grossentheils mit den Städten Orange und Apt, höchst wahrscheinlich[5] schon in demselben Jahre in Eurich's Besitze war, muss man

---

[1] Der merkwürdige Schlusssatz lautet: agite, quatenus haec sit amicitia, concordia principalis, ut episcopali ordinatione permissa populos Galliarum, quos limes Gothicae sortis incluserit, teneamus ex fide, etsi non tenemus ex foedere.

[2] Binding I, 191 über die chronologischen Ansätze.

[3] — quod totis viribus affectaret, territorium et civitatem Arelatensem Burgundionum ditionibus subiugare, cum utique praestantissimus ille pastor flexis genibus pacem gentium, quietem urbium diebus ac noctibus a domino generaliter postularet. Vita S. Caesarii. Acta Sanctorum m. Augusti diei 28, t. VI, p. 64 sq.

[4] Vgl. oben S. 937.

[5] Binding 78, 86. Einleuchtend ist aber doch, dass, falls die nur traditionell gesicherte Verweisung des Bischofs von Apt durch Eurich überhaupt wahr ist, nicht anderseits mit Binding (91 flgde) an eine Räumung dieser kleinen transrhodanischen Gebiete zu denken ist, blos weil Sidonius III, 7 (1) im Allgemeinen sagt, die Gothen streben, ‚possessionis turbidae metas in Rhodanum Ligerimque', auszudehnen.

von der Wahl jener Bischöfe zu Verhandlungen mit Burgund ganz absehen.

Das andere Regnum, von welchem Sidonius spricht, kann demnach wohl mit ziemlicher Bestimmtheit als das Odovakar's bezeichnet werden. Nach Prokop's[1] freilich spätem, aber doch unverwerflichem Zeugnisse gestand dieser den Westgothen die Gebiete bis zu den Seealpen zu, aber keineswegs, wie man neuerlich[2] angenommen hat, erst im Jahre 478.

Ein gutes Verständnis wusste Odovakar nach Orestes' Tödtung und Entfernung seines Sohnes, des jungen Usurpators Romulus, mit dem römischen Senate allem Anscheine nach schon in den ersten Monaten nach seiner Erhebung vom 23. August 476 herzustellen. Die Senatoren sendeten[3] im nächsten Jahre 477 an den nach Constantinopel zurückgekehrten Kaiser Zeno eine Botschaft folgenden Inhaltes: Odovakar sei von ihnen als geeignet ausersehen worden, staatliche Ordnung bei ihnen zu erhalten, da er zugleich politisches und kriegerisches Verständnis habe. ‚Deshalb bitten sie, ihm die Würde eines Patricius und die Verwaltung der Bewohner Italiens zu ertheilen.'[4] Ist das wörtlich zu nehmen — wie doch am wahrscheinlichsten, obwohl noch nicht geschehen —, so bedeutet es die Verwaltung der Präfectur Italien. Für die Verwaltung der Präfectur Gallien wäre demnach anderweitig vorgesorgt gewesen.

In der That wird nun bei Candidus von einer mit der senatorischen Odovakar's gleichzeitig in Constantinopel anlangenden Gesandtschaft ‚der westlichen Gallier' berichtet, die ‚in Aufruhr gegen ihn standen'; Kaiser Zeno habe sich aber

---

[1] ἐνδίδοντος — μέχρις Ἄλπεων, αἳ τὰ Γάλλων τε ὅρια καὶ Λιγούρων διορίζουσιν. Prokop, Gothenkrieg I, 12.

[2] Binding 96.

[3] ἠνάγκασε τὴν βουλήν sagt freilich Malchos (Fragm. 3, S. 235 Niebuhr) von Odovakar; aber er gibt keine Nachricht, welche Differenzen zwischen Odovakar und dem Senate andeutete, dessen Botschafter auch von Zeno erreichten, was sie wünschten, da dieser formell fortwährend Nepos als legitimen Kaiser des Abendlandes gelten liess.

[4] Die Botschaft lautet: τὸν Ὀδόαχον ὑπ' αὐτῶν προβεβλῆσθαι ἱκανὸν ὄντα σώζειν τὰ παρ' αὐτοῖς πράγματα πολιτικὴν ἔχοντα σύνεσιν (schon oben S. 918, Anm. 3 angeführt) ὁμοῦ καὶ μάχιμον· καὶ δεῖσθαι τοῦ Ζήνωνος πατρικίου τε αὐτῷ ἀποστεῖλαι ἀξίαν καὶ τὴν τῶν Ἰταλῶν τούτῳ ἐφεῖναι διοίκησιν.

Odovakar mehr zugeneigt.[1] Man hat bei diesen Galliern an angeblich noch ununterworfene Römer im südlichen Gallien gedacht.[2] Falls aber die Nachricht überhaupt begründet ist — denn sie tritt in bedenklicher Umgebung auf[3] —, so ist doch wohl das einfachste, unter diesen ‚westlichen Galliern' die Westgothen und ihren König Eurich zu verstehen, denen ja das, byzantinischem Blicke zunächstliegende und überhaupt der grössere Theil des transalpinischen Gallien zugefallen war.

Odovakar hat allem Anscheine nach, und dann ganz verständiger Weise, auch mit dem Burgundenkönige Gundobad, der sich nachträglich freilich für getäuscht erklärte, einen Bündnisvertrag geschlossen.[4] An den von Prokop gemeldeten Vertrag mit den Westgothen wird man um so eher glauben dürfen.

Und nicht so befremdend, wie im ersten Augenblicke scheinen könnte, stellt sich ferner dar, dass der arianische König in Italien veranlasst werden sollte, den arianischen Westgothenkönig zu Massregeln der Schonung gegenüber der katholischen Kirche zu bestimmen.

Man wird sich hier zunächst weiter erinnern müssen, dass Odovakar das Papstthum in aller Freiheit und auch dem Kaiser gegenüber in vollem Bewusstsein seiner Würde[5] walten liess, ja dass gerade die Herrschaft der drei arianischen Könige, Odovakar's, Theodorich's des Grossen und Athalarich's oder seiner Mutter Amalasuntha, der Entwickelung der päpstlichen

---

[1] στασιασάντων αὐτῷ (Ὀδοάκρῳ) τῶν δυσμικῶν Γαλατῶν διαπρεσβευσαμένων τε αὐτῶν καὶ Ὀδοάκρον πρὸς Ζήνωνα, Ὀδοάκρῳ μᾶλλον ὁ Ζήνων ἀπέκλινεν. Candidus p. 476 (Niebuhr).

[2] Binding 96 nach Pallmann II, 310 (vermuthungsweise), 362 (bestimmt).

[3] Es geht vorher: μετὰ τὴν ἀναίρεσιν τοῦ βασιλέως Νέπωτος καὶ τὸν διωγμὸν τοῦ μετ' αὐτὸν Αὐγουστούλου Ὀδόακρος Ἰταλίας καὶ αὐτῆς ἐκράτησε Ῥώμης. Der Autor wusste also nicht einmal, dass Nepos noch vier Jahre lebte, und könnte dessen notorische Gesandtschaft mit einer eingebildeten von Westgallien verwechselt haben. Denn Malchos S. 236 meldet, Zeno habe eben zwischen Odovakar's und Nepos' Boten zu entscheiden gehabt: ἀφικνοῦνται δὴ ἄνδρες τῆς βουλῆς τῆς ἐν Ῥώμῃ τούτους ἐς Βυζάντιον κομίζοντες τοὺς λόγους (vgl. oben S. 946, Anm. 4) καὶ ταῖς αὐταῖς ἡμέραις ἐκ τοῦ Νέπωτος ἄγγελοι.

[4] Binding 99.

[5] Baxmann, Politik der Päpste I, 15.

Gewalt zu voller Unabhängigkeit, selbst bis zu ganz ruhigem Verlaufe eines Schisma,[1] überaus förderlich gewesen ist. Odovakar hat bei der einzigen Papstwahl, die unter seiner Regierung stattfand, der Felix III., thätig eingegriffen, aber schon der Vorgänger desselben, der heilige Simplicius, konnte unter Odovakar's Schutze eben im Jahre 477 am 8. October dem Kaiser, neben dem Glückwunsche zu seiner Wiederherstellung, die Wiederaufrichtung der katholischen Ordnungen in Alexandria gebieterisch zur Pflicht machen[2] und auch im folgenden Jahre 478 seine Autorität gegenüber den Häresien des Ostens wiederholt zur Geltung bringen.

Wenn daher jene vier von Sidonius genannten Bischöfe, wie früher schon namentlich Graecus im Vertrauen des Kaisers Nepos,[3] mit Vertragsunterhandlungen zwischen Odovakar und Eurich beauftragt wurden, so ist das nunmehr sowohl nach ihren Wohnsitzen wie nach ihrer Stellung ganz begreiflich. Wie weit Sidonius' Wunsch, dass vertragsmässig die bischöflichen Wahlen, die Priesterweihe und die Aufnahme der Seelsorgepflichten den Katholiken wieder gestattet werden möchten, thatsächliche Erfüllung fand, lässt sich freilich nicht sagen.

Darf man weiter Prokop's Meldung wörtlich nehmen, so habe Odovakar den Vertrag über die Abtretung des Landes bis zu den Seealpen an die Westgothen, bald nachdem er zur Herrschaft gelangt war,[4] geschlossen oder doch die Besetzung des Landes durch die Westgothen gutgeheissen.[5] Ich bin daher auch geneigt anzunehmen, dass die erste Besitznahme des Landes bis zu den Seealpen durch Eurich, nach Nepos' Verdrängung aus Italien im August 475, in eben dieses Jahr 475 oder das folgende 476, sonach vor den grossen Feldzug Eurich's nach Spanien im Jahre 477[6] gehört.

Dass aber seit etwa dieser Zeit für die Katholiken mindestens keine weitere Verfolgung eintrat, lässt sich aus Sidonius'

---

[1] Darüber habe ich mich, Eugipius S. 809 flgde, wohl genügend geäussert.

[2] Jaffé reg. n. 344.

[3] Vgl. oben S. 938 und 945.

[4] τὴν πολιτείαν ἐς τυραννίδα μετέβαλλε.

[5] τοῦ τυράννου σφίσιν ἐνδιδόντος.

[6] Dahn V, 97 flgde, wo sich denn auch die für die folgenden Jahre gerathenen Eroberungen in Südgallien notiert finden.

fortan ungehemmter bischöflicher Wirksamkeit und auch daraus schliessen, dass in den späteren Briefen desselben sich keine weitere Andeutung über Verfolgung findet.

Jetzt erst dürfte sich auch mit Gerechtigkeit über die Haltung urtheilen lassen, welche Sidonius nach seiner Freilassung aus Livia einnahm: während jenes zweimonatlichen Wartens auf eine Audienz bei König Eurich in Bordeaux. Ueber diese Haltung gibt ein, schwerlich zur Mittheilung an Eurich gelangtes[1] Gedicht mit des Königs Preise unzweideutige Kunde; es ist dasselbe einem Briefe an seinen Freund, den Rede- und Verskünstler Lampridius,[2] im Jahre 475 oder 476[3] eingefügt worden.

Wir wissen aus dem Briefe an Basilius, dass er sich auch innerlich zur Unterwerfung unter den König Eurich gebracht hatte, und über die Thatsache, dass dieser nun einmal der Herr sei, keine Discussion wollte. In dem Gedichte findet er seine eigene Zurücksetzung ganz natürlich, da ‚der Erdkreis auf des Herrn Entscheidungen warte'.

Bei dem Westgothenkönige, so sagen Sidonius' Verse, ‚suchst Du, o Römer, jetzt Dein Heil, und gegen die Schaaren der skythischen Zone, wenn das Bärengestirn irgend Unruhen

---

[1] Wie doch allgemein mit einigen für Sidonius keineswegs schmeichelhaften Schlussfolgerungen angenommen wird; er selbst meint am Schlusse, es sei ihm nur in der Langeweile aus Reminiscenzen abgepresst:

Haec inter terimus moras inanes.
Sed tu, o Tityre, parce provocare;
Nam non invideo magisque miror,
Qui, dum nil mereor, precesque frustra
Impendo, Melibaeus esse coepi.

[2] Epist. VIII, 9 (9) 418 bis 422.

[3] Wegen der Zeitbestimmung, die sich aus der Datierung der Abtretung des Arvernerlandes und der Dauer seiner Haft in Livia ergibt, vgl. oben S. 937, Anm. 1 und S. 942, Anm. 3. Das lange Warten auf die Audienz erzählt er eben in dem Gedichte:

Nos istic positos semelque visos
Bis jam menstrua luna conspicatur
Nec multum domino vacat vel ipsi,
Dum responsa petit subactus orbis.

Deutlicher in dem Briefe selbst: — Ago adhuc exulem, agis ipse jam civem et ob hoc inaequalia cano, quia similia posco et paria non impetro.

bringt, werden, o Eurich, Deine Kräfte erbeten, damit die starke Garonne durch den an ihr hausenden Kriegsgott den schwachen Tiber vertheidige'.[1] Man darf hier vielleicht an die germanischen Schaaren, die Odovakar erhoben, vielleicht auch an die Rugen denken, welche dieser notorisch im Donaulande im Jahre 487 besiegt hat, vielleicht endlich an die Burgunden, welche zu einer uns unbekannten Zeit, zum ersten Male wahrscheinlich[2] im Jahre 476, Ligurien besetzten. Sidonius aber hatte, wie man sieht, seine Ansichten über das, was dem Römer dem Germanen gegenüber zieme und über die Fähigkeiten des Herrschervolkes in den beiden letzten Jahrzehnten gründlich geändert![3]

Sein Gedicht an Eurich vergleicht er in dem Begleitschreiben einem Schwanengesange, weil es in Leiden (poenis) entstanden sei — er nennt es einen Scherz, den er unter Seelenpeinen aufgezeichnet habe. Aber ganz abgesehen von dem Verhängnisse, in das er sich in dieser Epoche des Verschwindens des Römerreiches zu finden weiss, bietet seiner, grossen Eindrücken zugänglichen und mit historischer Kunde genährten Seele der westgothische Hof von Bordeaux einen zu dichterischen Schilderung[4] ladenden Anblick. Mit scharfem

[1] Hinc, Romane, tibi petis salutem:
Et contra Scythicae plagae catervas,
Si quos Parrhasis ursa fert tumultus,
Eorice, tuae manus rogantur,
Ut Martem validus per inquilinum
Defenset tenuem Garumna Tybrim.

[2] Binding 101.

[3] Wo sind die Zeiten hin, da Sidonius (Epist. VIII, 3 [7] p. 409) es Namatius zum Vorwurf machte, quod victoris populi (der Gothen) signa comitaris! Oder da er, vielleicht noch in Kaiser Majorianus' Zeiten, einem frühern Studiengenossen, in dankbarer Erinnerung an die Unterweisungen ihres Lehrers sich die intellectuelle Unfähigkeit der Germanen mit den stärksten Farben malte: quae si quis deportaret philosophaturus aut ad paludicolas Sicambros aut ad Caucasigenas Alanos aut ad equimulgas Gelonos, bestialium rigidarumque nationum corda cornea fibraeque glaciales procul dubio emollirentur egelidarenturque: neque illorum ferociam stoliditatemque, quae secundum belluas ineptit, brutescit, accenditur, videremus, contemneremus, pertimesceremus. Epist. IV, 2 (1) p. 268.

[4] Sirmond (notae 144) urtheilt denn auch über das Gedicht: poëma ... oppido elegans atque ad eo tuendam aulae Gothicae amplitudinem aptissimum.

Blicke für Aussehen und Tracht fremder Stämme ausgestattet, schildert er die Besiegten, deren Führer, wie es scheint, in Bordeaux zu bleiben genöthigt wurden: den meereskundigen Sachsen, den greisen, wohl merovingischen Franken, der die Zier seines langen Haares hier wieder zu erhalten hofft,[1] den aus dem fernen Norden stammenden, meerfarbenen Heruler, den riesigen, um Ruhe auf seinen Knieen bittenden Burgunden. Er erfährt, wie, auf Eurich's Schutz bauend, der Ostgothe sich des hunischen Nachbars in frischer Ueberlegenheit erwehrt. Wie man nach dem Gedichte in Rom auf Eurich hoffte, ward schon erwähnt. Des Perserkönigs Gesandte erscheinen mit Angeboten von Bündnissen und Geldhilfen an seinem Hofe, von der Kriegstüchtigkeit desselben gegen die Byzantiner überzeugt.[2]

Ich denke doch, man braucht das gar nicht zur Publication bestimmte Gedicht nur aufmerksam zu lesen, um sich von der Wahrhaftigkeit der in demselben niedergelegten und mit dem Briefe an Basilius so wohl stimmenden Eindrücke zu überzeugen.

Sidonius, wie früher bemerkt ward,[3] so ganz unempfindlich für die Anrechte römischer Kaiserdynastieen, war doch betroffen von der festen Familientradition germanischer Fürstenfamilien. Nach dem Anfange des Jahres 467,[4] da Eurich zum Throne gelangte, aber bevor Sidonius Bischof und vollends Eurichs Unterthan ward, hat er für einen Bekannten eine Inschrift gedichtet, die auf eine von demselben der Gemahlin Eurich's, der Königin Ragnahilde, bestimmte Schale eingegraben werden sollte. Da preist der in den puren Rangunterschieden des römischen Beamtenthums aufgewachsene Dichter, dass der Königin Vater, Schwiegervater, Gatte Könige seien und er wünscht ihr, dass der Sohn mit und nach dem Vater König sein möge.[5]

---

1 Hic tonso occipite, senex Sicamber,
Postquam victus es, elicis retrorsum
Cervicem ad veterem novos capillos.

2 Nam quod partibus arma Bosphoranis
Grandi hinc surgere sentit apparatu cet.

3 Vgl. oben S. 932.

4 Dahn V, 88.

5 Sic tibi cui rex est genitor, socer atque maritus
Natus rex quoque sit cum patre postque patrem.
Epist. IV, 3 (8) p. 270.

Durch die herrliche römerfreundliche Erscheinung[1] von Eurich's älterm Bruder, des Königs Theodorich II.,[2] dessen Persönlichkeit und Lebensgewohnheiten er noch als junger Mann einem Freunde zu schildern hatte,[3] war er zu der besten Charakteristik gebracht worden, die er überhaupt geschrieben hat. Mit Verwunderung notiert er dabei, dass der König dem arianischen Frühgottesdienste mit devoter Haltung beiwohne und in religiösen Dingen doch indifferent sei.[4]

Durch den Anblick eines rein germanischen kriegerischen Aufzugs war Sidonius auch lange vor jenem unfreiwilligen, ihn überwältigenden Eindrucke des Königshofes von Bordeaux zu einer Darstellung bewogen worden, deren Werth für uns um so grösser erscheint, als sie für eine germanische Kriegsschaar die einzige, aus diesem Jahrhundert uns in anschaulicher Einzelmalung überlieferte genannt werden darf. Die Schilderung[5] aus einer schlechterdings nicht näher zu bestimmenden Zeit von Sidonius' späterm Leben, doch wohl bevor er das Bisthum übernahm, ist für einen Freund bestimmt, der an militärischen Schauspielen eine Freude hatte, welche Sidonius durchaus abging.[6] Da beschreibt er nun, wie ein uns sonst

---

1 Hinc te Martius ille rector atque
Magno patre prior, decus Getarum,
Romanae columen salusque gentis
Theodoricus amat sibique fidum
Adversos probat ante per tumultus.
Ad Consentium V. C. civem Narbonensem. Carmen 20 (23) v. 69 sqq. p. 576.
Gelegentlich rühmt er doch auch schon König Wallia's Geist im Preisgedichte auf Majorianus Vers 266:
— — (Majorianus) conjunctus amore
Praeterea est juveni (Ricimero), grandis quem spiritus armat
Regis avi.

2 Germain 176.

3 Epist. I, 2 (2) p. 175—179.

4 antelucanos sacerdotum suorum coetus minimo comitatu expedit, grandi sedulitate veneratur; quanquam, si sermo secretus, possis animadvertere, quod servet istam pro consuetudine potius quam pro religione reverentiam p. 178.

5 Epist. IV, 8 (20) p. 270.

6 Er beginnt: tu cui frequenter arma et armatum et armatos inspicere jucundum est cet., und er schliesst: quum viderem, quae tibi pulchra

unbekannter Segismer, königlichen Stammes, als Bräutigam am Hofe seines fürstlichen Schwiegervaters[1] erschienen sei: mit reichgeschmückten Rossen bei Beginn und Schluss des Zuges. Dann wird der Prinz selbst mit seiner prächtigen Kleidung, es wird sein fürstliches Gefolge[2] bis ins Einzelnste geschildert: Menschen, Kleider und Waffen. Sidonius muss sich sagen, diese militärische Wirklichkeit habe auch bei dem Hochzeitsfeste überwogen.[3]

Man wird wohl sagen dürfen, dass der bischöfliche Beruf es Sidonius erleichtert hat, sich in eben die Germanenherrschaft hineinzufinden,[4] vor der sein tapferer und von ihm so sehr geschätzter Schwager hatte flüchten müssen, wenn man es auch begreiflich findet, dass er in einem Zeitalter absterbender Geisteskraft der Menschheit zu leben meinte.[5] Aber nicht leicht dürfte doch ein Zeitgenosse von universalhistorisch so bedeutenden Begebenheiten zu finden sein, der sich in gleich unbefangener Weise in sie zu finden gewusst hätte.

Es entspricht denn auch Sidonius' veränderter Anschauung, dass sein Sohn an der Spitze der Arverner für Eurich's, ob auch arianischen Sohn in der Entscheidungsschlacht gegen den Frankenkönig Chlodovech kämpfte und fiel.[6]

---

sunt non te videre, ipsam eo tempore desiderii tui impatientiam desideravi.

[1] praetorium soceri ist doch wohl eine Residenz eines germanischen Königs.

[2] regulorum autem sociorumque comitantum forma et in pace terribilis.

[3] Cuncta prorsus huiusmodi, ut in actione thalamorum non appareret minor Martis pompa quam Veneris.

[4] Es darf doch hier angeführt werden, dass nach seiner Ansicht es an einem Priester rühmlich ist, wenn er simplicitatem columbae in ecclesia servat, in foro serpentis astutiam. Epist. II, 7 (13) p. 359.

[5] per aetatem mundi iam senescentis lassatis veluti seminibus, emedullatae cet. Epist. VIII, 3 (6) p. 404.

[6] Gregor von Tours II, 37.

Nachtrag.

Unser Herr College Hartel hat die Güte, mir aus seiner eben erscheinenden Edition des Ennodius in der Sammlung der Kirchenväter VI, 351, den gereinigten, übrigens hier mit Sirmond stimmenden Text der S. 939 Anm. 1 citirten Stelle mitzutheilen, deren Anfang lautet:

— — — ad regnum Nepos accessit. Tunc inter eum et Tolosae alumnos Getas, quos ferrea Euricus rex dominatione gubernabat, orta dissensio est: dum illi Italici fines imperii [quos trans Gallicanas Alpes porrexerat], novitatem spernentes non desinerent incessere: e diverso Nepos, ne in usum praesumptio malesuada duceretur, districtius cuperet commissum sibi a Deo regnandi terminum vindicare. Hinc utrimque litium coeperunt fomenta consurgere. Et dum neutrae partes conceptum tumorem vincendi studio deponunt, sic exsuperabat causa discordiae cet.

Wenn die von mir in Klammern gestellten Worte wirklich in dieser Form von Ennodius herrühren, so muss man annehmen, dass derselbe einer Erzählung seines bischöflichen Vorgängers Epiphanius folgte, nach welcher Eurich bei Nepos' Thronbesteigung das Land jenseits der Seealpen besetzt oder beansprucht, Nepos aber erst wieder die römische Herrschaft westlich von den Seealpen festzustellen gesucht habe. Von dem Allen ist freilich nur die gothische Besetzung in dem Departement Vaucluse nachweisbar, deren oben (S. 945) gedacht wurde.

Nach dem weitern Gange der Erzählung scheidet der Gesandte Epiphanius von Eurich nach Abschluss eines förmlichen Bündnisses — inito etiam pactionis vinculo —, indem er sich seinerseits für Nepos verpflichtete: servet intemeratam concordiam. Es bleibt daher immerhin noch möglich, dass man zwei in Nepos' Auftrag mit Eurich geschlossene Verträge zu unterscheiden hat und der durch Epiphanius bewirkte vor den über das Arvernerland gehört.

Dass der von einem ältern Erklärer (Migne patrol. lat. 63, 219) herbeigezogene Brief VII, 7 (6) des Sidonius für Epiphanius' Sendung irrelevant ist, dürfte oben S. 941 flgde wohl genügend dargethan sein.

Die Burgen und Schlösser Südarabiens nach dem Iklîl des Hamdânî.

Von

Dr. David Heinrich Müller,

Professor an der kais. kön. Universität in Wien.

Zweites Heft.

Mit 2 Tafeln und 1 Abbildung im Texte.

Vorwort.

Dieses zweite Heft der ‚Burgen und Schlösser' beschäftigt sich grossentheils mit Saba' und Ma'în und sucht in vielen Punkten das sabäische Alterthum in ein helleres Licht zu setzen. Die wesentlich neuen Resultate dieser Arbeit bestehen darin, dass die Geschichtsforschung die arabischen Königslisten der sabäischen Herrscher bei Seite zu setzen und ihre Aufmerksamkeit den Königslisten, wie sie hier aus den Inschriften zusammengestellt sind, zuzuwenden haben wird. Noch ein weiterer Schritt ist hier gemacht worden. Während in der Einleitung zum ersten Hefte der ‚Burgen und Schlösser' auf die drei Perioden der vormohammedanischen südarabischen Geschichte: die sabäische (Hauptstadt: Marjaba), himjarische (Hauptstadt: Zafâr) und die äthiopisch-persische (Hauptstadt: Ṣan'â) hingewiesen worden war, ist hier das Bestreben darauf gerichtet, die sabäische Periode einer besondern Prüfung zu unterziehen und eine Reihenfolge der zahlreichen in den Inschriften vorkommenden Könige aufzustellen. Es ist mir, wie ich glaube, gelungen, dreiundsiebzig sabäische Könige nachzuweisen und sie nach den Titeln, die sie führen, in drei grosse Gruppen zu theilen und dem entsprechend drei Epochen der sabäischen Geschichte zu unterscheiden, wodurch man

in den Stand gesetzt wird, das ungefähre Alter der verschiedenen Bauten und Inschriften zu bestimmen. Es ergab sich aber daraus zugleich, dass die vorhandenen Inschriften nicht etwa, wie man bis jetzt angenommen hat, um die Zeit Christi entstanden, sondern dass viele Bauten und Inschriften schon viel früheren Ursprungs, einige darunter sogar in das achte Jahrhundert v. Chr. zurückzudatiren sind.

Ein anderer Punkt, der hier ausführlich erörtert worden ist, betrifft die Wohnsitze der vier grossen Völker, die nach der Angabe des Eratosthenes zu seiner Zeit (also im zweiten Jahrhundert v. Chr.) Südarabien bewohnt haben. Ueber die Wohnsitze der Sabäer und Ḥaḍramautiten ist man längst einig, nicht aber über die der Minäer und Katabanen. In jüngster Zeit hat namentlich A. Sprenger in seiner alten Geographie Arabiens mit grossem Scharfsinn und grosser Gelehrsamkeit den Beweis zu führen gesucht, dass die Minäer in der Gegend von Mekka gewohnt haben, und dass die Katabanen mit den Quḍâ'a identisch sind. Diese beiden Hypothesen mussten verworfen werden, da beide Völker, wie schon Halévy [1] und Mordtmann [2] hingewiesen, in den Inschriften vorkommen und die Wohnsitze der Minäer wenigstens mit vollkommener Sicherheit sich nachweisen lassen. Ich darf jedoch nicht leugnen, dass gerade die erschöpfende Behandlung dieses Stoffes durch Sprenger und das von ihm aus classischen und arabischen Quellen zusammengetragene Material mir erst möglich gemacht haben zu einem allerdings dem seinigen schnurstracks entgegenlaufenden Resultat zu gelangen. Wenn ich noch hinzufüge, dass hier einige neue Mittheilungen über arabische Specereien, über die Dammbauten bei Ma'rib, wie über die Städte der Minäer und der Naśq gemacht worden sind, so habe ich den Inhalt dieser Arbeit vollständig skizzirt.

Eine Reihe anderer Burgen, die von Hamdânî besprochen worden sind, behalte ich mir vor, in einem dritten Hefte zu behandeln. Durch die Güte des Herrn Adolf Neubauer erfuhr ich, dass die Bodleiana eine Handschrift erworben hat, die den

---

[1] Rapport sur une Mission Archéologique dans le Yémen p. 75 und Études Sabéennes p. 235.

[2] Zeitschrift d. D. M. G. XXXI, S. 62.

Titel führt: ‚Die Geschichte der Stadt Ṣan'â etc.' Ich hegte die Hoffnung, in derselben Aufschlüsse über einige mir dunkle Punkte in der Geschichte Ṣan'â's zu finden und liess sie mir hieher senden. Ich muss gestehen, dass meine Erwartungen durch den werthlosen Inhalt sehr getäuscht worden sind, ich hatte jedoch die Genugthuung, einige grössere Abschnitte aus dem Iklîl, die ich im ersten Hefte nach einer Handschrift publicirt habe, in zum Theil besserem Text, und einige schwierige Stellen, die ich unübersetzt gelassen, erklärt zu finden. Auch haben mir mehrere hervorragende Gelehrte, die Herren Ahlwardt, Fleischer, de Goeje, v. Kremer, Mordtmann, Nöldeke und Thorbecke, textkritische und sachliche Bemerkungen zum ersten Hefte zukommen lassen. Dadurch werde ich in der Lage sein, in dem dritten Hefte, dem auch Indices beigegeben werden sollen, verschiedene Verbesserungen nachzutragen. Es möge mir auch gestattet sein auf den von dem verdienten Reisenden Capt. S. B. Miles im Journal of the Royal Asiatic Society, London 1873 publicirten Aufsatz ‚A brief Account of Four Arabic works on the History and Geography of Arabia', in welchem der Verfasser eine Inhaltsangabe des Gazîrat al 'Arab und des Iklîl mittheilt, hier nachträglich zu verweisen. Auch gereicht es mir zum Vergnügen, dem Buchdrucker der kais. Akademie, Herrn Adolf Holzhausen, für die opfervolle Bereitwilligkeit zu danken, mit der er sich entschlossen hat für dieses Heft neue sabäische Typen schneiden und giessen zu lassen. Diese Typen sind nach den von mir vorgelegten Mustern und gegebenen Anleitungen von meinem lieben Schüler, Herrn stud. Hermann Feigl gezeichnet worden.

Hamdânî's Beschreibung von Ma'rib und Saba'.

Gott, der allerhöchste, sagt:[1] ‚Fürwahr die Saba' hatten in ihren Wohnsitzen ein Zeichen, zwei Gärten rechts und links. Esset von der Spende eueres Herrn und seid ihm dankbar. (Es ist) eine angenehme Stadt und der Herr gnadenreich.' Sie (die Stadt Ma'rib) ist reich an Merkwürdigkeiten und die beiden Gärten (d. h. die fruchtbaren Gefilde) befanden sich rechts und

[1] Korân Sura 34, 14.

links des Dammes; heutzutage sind sie beide verödet, weil der Damm von den Fluthen durchbrochen und davongeschwemmt worden ist. Ich habe in einem dieser Gärten einen versunkenen 'Arâkstrauch gefunden, an dessen Wurzel ein schwarzer Palmenstock war, dessen Ueberreste die Winde mit Flugsand bedeckt hatten. Jemand, der mit mir dort war, meinte, es sei ein Ueberrest der Palmen aus den beiden Gärten; ich glaube aber nicht, dass etwas von dem alten Grundbestand übrig geblieben ist. Was aber die Wasservertheilungsvorrichtungen betrifft, die das Wasser von den Behältern des Dammes in die Saatfelder leiteten, so stehen sie noch so da, als ob ihr Erbauer erst gestern ihren Bau vollendet hätte. Ich habe einen der beiden Kegel, die zum Zwecke des Wasserabflusses errichtet worden sind,[1] noch so fest dastehen sehen, wie er ursprünglich war; er wird sich auch nicht verändern, es sei denn, dass es Gottes Wille ist. Der Durchbruch (der Fluten) hat nur den Damm getroffen, aber auch vom Damm ist ein Stück geblieben, das sich an den links liegenden Garten anschliesst und dessen Breite an der Basis fünfzehn Kubite beträgt. Gott, der allerhöchste, sagt:[2] ‚Sie aber wichen ab, da schickten wir über sie den Dammbruch und gaben ihnen für ihre zwei Gärten, zwei Gärten, welche 'Arâkfrüchte hervorbringen und Tamarisken und wenige Lotusbäume.'

In der Gegend von Ma'rib sind jetzt auch 'Arâksträuche, wie sie in keinem anderen Lande vorkommen, und auf diesen 'Arâksträuchen halten sich zahllose Ringeltauben auf. Die Fluth kam von vielen Orten Jemens. Wir haben diese Orte

---

[1] Wörtlich: ‚Ich habe den Bau einer der beiden Muscheln gesehen, und das ist diejenige, der das Wasser ausströmmt etc.' Die Begründung meiner Uebersetzung weiter unten.

[2] Korân Sura 34, 15. Merkwürdigerweise schliesst auch Arnaud seine Beschreibung des Dammes von Marib also: Mais aujourd'hui tout cet espace est recouvert de sables arides, où l'on aperçoit à peine quelques traces de végétation, selon les paroles de Dieu (de l'Alcoran): ‚And we gave them in exchange for their two gardens, two gardens having bitter fruit and tamarisks and some few lote-trees. (Lane's selection from the Qurân). Dass Tamarisken jetzt noch in der Nähe des alten Ma'rib vorkommen, bezeugt Arnaud ausdrücklich: Au pied de deux monts (sc. Balaq) croit l'arbre au maigre feuillage nommé Athl par les Arabes et Tamarix orientalis par Forskal.

bei der Schilderung des Dammbruches in einer unserer Schriften aufgezählt. Der Name des Flusses von Ma'rib, der in sich alle Ströme aufnahm, die gegen den Damm hin sich ergossen, war 'Adana (heute: Danna)[1]; diese Ströme aber kamen von 'Arûś (oder: 'Arwaś), den Abhängen des Radmângebirges, Schir'a, Ḏamâr, Gahrân, Kaumân, Isbîl und vielen Ortschaften aus den Bezirken des (obern) Chaulân.

Darüber sagt al-A'śa:

Das mag ein Beispiel sein dem, der ein Beispiel sich nehmen will,
und Ma'rib, das man durch den Damm deckte.
Aus Marmor hatten ihn die Ḥimjar erbaut;
wenn das Wasser kam, vermochte es ihn nicht zu erreichen.
Er bewässerte ihre Aecker und Weingärten,
nach Stunden ward ihr Wasser vertheilt.
So lebten sie in glücklichem Ueberfluss,
bis sie davontrug ein reissender Strom.
Da flüchteten sich ihre Fürsten und Befehlshaber
in eine Wüste, die der Wüstennebel bedeckte.

Der Damm war angelehnt an die Mauer von Wâtir zwischen der sichelförmigen (Mauer) und den Wasserbehältern aus grossen Steinquadern, die durch glühend Erz fest aneinander gefügt waren. Ein Gelehrter sagt, dass Loqmân ibn 'Âd ibn al-Kibr sein Erbauer gewesen sei, nach einem andern Gelehrten haben ihn die Ḥimjar und al-Azd ibn al-Ġauṯ von den Nachkommen des Kahlân erbaut. Abn-al-Ṭamaḥân sagt, indem er Ma'rib erwähnt:

Siehst du denn nicht Ma'rib, wie fest es war
und was für Mauern und Bauten es umgaben!

'Alqama sagt:

Wer ist vor des Geschickes Wechsel sicher
nach den Königen von Ṣirwâḥ und Ma'rib?

In Ma'rib waren die Burgen Salḥîn, al-Hagar und al-Qaśîb. Al-Hamdânî sagt: Der Erbauer von Qaśîb ist al-Qaśîb ibn el-Ḥazfar. Nach ihm ist das Schloss kurzweg Qaśîb genannt worden, d. h. der Ort des Qaśîb. 'Alqama sagt:

Wo findet der, welcher nachforscht, die vor ihm waren,
die Einwohner von Qaśîb, dem herrlichen und al-Hagar
Und die Einwohner von Sirwâḥ und Ḍahr und Hakir?
— das Geschick hat sie zerstreut, in Folge einer Bestimmung.

[1] In einer Hs. des Gazîrat al-'Arab wird der Strom regelmässig أذنة geschrieben.

Er sagt ferner:

Nicht werden die Wächter abhalten vom Herrn von Marib
Sein Schicksal und nicht (werden es abhalten) alle Schlösser rings umher.
Empor klettern wird es zu ihm nach dem ersten Schlaf
auf einer Leiter von Leinenstricken, die fest gedreht worden sind.

'Alqama sagt:

Von uns stammt der, dem die ganze Erde gehorcht,
der im Ma'rib Paläste aus Marmor gebaut.

Die untern Säulen des Thrones stehen noch bis auf den heutigen Tag da. Wenn viele Menschen sich vereinigen würden, um eine Säule umzustürzen, würden sie es nicht vermögen, weil man für jede Säule ein tiefes Loch im harten Stein bohrte, darein die untere Spitze der Säule steckte und glühend Erz dazwischen goss. Die Burg der Bilqîs wird Salḥîn genannt. 'Alqama sagt:

Wenn du al-Qaṣîb sehen möchtest nach dem (entschwundenen) Glanz,
öde, in Trümmer zusammengesunken
Und die Fürsten von Ma'rib, die dahin gegangen sind,
nachdem sie gar manchen Vertrag geschlossen und gelöst haben...

Er sagt ferner:

Und die Burg Salḥîn hat vernichtet
des Geschickes Macht, die vernichtende.
Füchse heulen jetzt in seinen Dörfern,
leer sind jetzt seine Wohnstätten.

Der Tobba' sagt:

Ma'rib ist von Marmor umgürtet worden,
sein Dach mit rothem Gold geschmückt.

Es wird auch behauptet, dass Murîb und Ma'rib zwei arabische Stämme sind. 'Alqama sagt:

Siehst du denn nicht — wie alles dem Untergange geweiht ist —
auch Salḥîn verödet, als ob es nie bewohnt gewesen wäre.

Al-Afwah der 'Audîte sagt:

Frage über uns die beiden Stämme Murîb und Ma'rib,
deren Hügelland und Ebenen in Raïs Ḥagr liegen.

Ptolemaeus sagt: In der Mitte des ersten Klima liegt Ma'rib. Die Entfernung zwischen 'Aden Ibjan und Ma'rib beträgt 10 Stationen.

Muhamad ibn Châlid sagt: Die Könige pflegten zeitweilig in Ma'rib und zeitweilig in Ṣan'â zu residiren. Wollten sie sich (während ihres Aufenthaltes in Ṣan'â) in die Einsamkeit zurückziehen, so gingen sie nach dem Schlosse Miqlâb in Ġaimân. Residirten sie aber in Ma'rib im Schlosse Salḥîn, so pflegten

sie, wenn sie sich zurückziehen wollten, nach al-Mudawwab in 'Omdân-Ma'rib zu begeben. Hielten sie aber Residenz in Ẓafâr in der Burg Raidân, so zogen sie sich (im Herbst eines jeden Jahres) nach 'Aḍra'a in der Nähe von Hakir zurück.'

Um die Angaben Hamdânî's zu verstehen, kritisch würdigen und vervollständigen zu können, müssen wir einerseits die Beschreibung von Ma'rib bei Arnaud und Halévy und des 'Adana im Gazîrat al-'Arab, andererseits die Inschriften, welche in und um Ma'rib gesammelt worden sind, vergleichen und einer genauen Prüfung unterziehen. Ich gebe zu dem Zwecke einige Auszüge aus dem Berichte Arnaud's, wie einen Wiederabdruck seiner Pläne von Ma'rib im verkleinerten Massstabe, weil man nur mit diesen Plänen in der Hand die Angaben Hamdânî's verstehen kann. Auch werden die Inschriften erst verständlich, wenn man weiss, wo sie angebracht waren. Selbst Halévy, der an Ort und Stelle war und den lebendigen Eindruck auf sich hat wirken lassen, hat bei der Erklärung der Inschriften die Localitäten, wo sie gefunden worden sind, nicht genügend berücksichtigt. Ich beginne zuerst mit der Beschreibung des Dammes von Ma'rib, um mich dann nach der Ringmauer der Stadt und zu dem sogenannten Ḥaram Bilqîs zu wenden. Zum Schluss werde ich versuchen, auf Grundlage der Inschriften eine Königsliste der sabäischen Herrscher aufzustellen.

Der Damm von Ma'rib.

Etwa drei Stunden (nach Arnaud: eine Stunde) südwestlich von Ma'rib, nähern sich die beiden sogenannten Balaqberge, die letzten östlichen Ausläufer der jemenischen Gebirgskette, einander auf eine Entfernung von etwa 600 Schritt. Zwischen diesen beiden Bergen fliesst der Danafluss ('Adana), der in den Sommermonaten oft wasserlos ist, während der Regenzeit aber strömt das Wasser mit einer solchen Heftigkeit heran, dass der Strom an dieser Stelle durch etwa zwei Monate nicht passirbar ist. Diesen 'Adanastrom beschreibt Hamdânî im Gazîrat-al-'Arab S. 142 ff. also:

‚Hierauf folgt 'Adana der östliche Bewässerungsstrom Jemens; es ist dies das grösste östliche Wâdî, wie Maur das grösste

westliche Wâdî ist. Die Nebenflüsse, welche der 'Adanastrom aufnimmt, sind zahlreich. In der Gegend von Ridâ' nimmt er die Gewässer von al-'Arwaś (oder 'Arûś) auf und den Ortschaften, welche der Ridâ'î in seinem Pilgergedicht in der Umgebung von Ridâ' aufgezählt hat, ferner von Radmân, Qarn, 'Adana. In denselben ergiessen sich auch die Gewässer von Baśrân und al-Gubul, die al-Suweiq überragen, und die von der Gegend von Dimâr und dem Lande 'Ans, das ein grosser berühmter District ist, in dem Bainûn und Hakir liegen und all die 'ansitischen Burgen, die wir im Iklîl erwähnt haben, ferner die Gewässer aus dem Gebiete von Kaumân, al-Ḥada, dem Berge Isbîl und Rugma, den Bergen der Banî-Wâbiś von Murâd, den Bergen der Kudâd, dem Gebiete der Qâ'ifa, dem Berge Diqrâr, der den Banî-Mâlik von Murâd und den Fugâa gehört, dann aus dem District Du-Gurra, Jakla, Gaira, Gahrân und Hirrân im Gebiete von Dimâr und den südlichen Abhängen der Beled Chaulân, ferner was rechts abfliesst von al-Qaḥf, Rimak und Mûḍiḥ. Alle diese Flüsse bilden den Adanastrom, der an der Stelle des Dammes zwischen den beiden Bergen[1] von Ma'rib in das Thal ausmündet. Oberhalb des Dammes biegt ein Theil des Stromes nach Ruḥâba ab, dem Palmenorte, und die Bergströme von al-Suwaik und Ḥabnûn steigen in den Thalkessel nieder zu den links liegenden Gefilden — links für denjenigen, der in der Richtung nach Ma'rib geht — und bewässern die ‚beiden Gärten', das Land der Sabäer, dann al-Ḥarga, Ḥuzmat-al-Baśrijjîn, dann al-Rauḍa bis zu dem Teich von Duġal an den Grenzen des Ṣaihad.'

Um nun einerseits die Stadt vor Ueberschwemmung zu schützen, andererseits um die Gewässer zum Tränken der Felder benützen zu können, sind die ebenso zweckmässigen als grossartigen Dammbauten bei Ma'rib in sehr alter Zeit aufgeführt worden, welche schon dem Propheten imponirten und von den Muslimen als Weltwunder angestaunt wurden. Arnaud beschreibt die rechts des Stromes errichteten Dammbauten also:[2]

---

[1] Eigentlich: an den (von den Bergen gebildeten) Engpässen إلى موضع السدّ بين مأزمَيْ مأرِب.

[2] Journal Asiatique VII. Serie, tom. 3 (1874), p. 4 ff.

‚Auf dem Abhang des südöstlichen Berges, an der Mündung des Danastromes, befinden sich zwei Bauten aus gehauenen Quadern, welche noch wohlerhalten sind und sich auf den Felsen einander gegenüber in der Richtung der Mündung erheben. Die Bauten sind massiv und haben die Form abgestumpfter Kegel (fast cylinderartig), von denen der eine (A) vollkommen erhalten und durchwegs aus Steinschichten gebildet ist, während der andere (B) bis zu einer Höhe von drei Fuss über der Basis des ersten aus dem Felsen gehauen wurde und gegen oben zu in einen ähnlichen Bau endigte, wie der gegenüberliegende Kegel. Vom Kegel A, welcher dem Flussbett näher gelegen ist, geht eine 50 Schritt lange, auf dem Rücken eines Felsens sich erhebende Mauer in der Richtung von NO. aus, deren Plattform die Höhe des massiven Kegels streift. Dieser Bau diente wahrscheinlich dazu, dem Wasser, welches durch eine Oeffnung von etwa einem grossen Schritt zwischen den beiden kegelförmigen Bauten durchdrang, die Richtung zu geben. Der Durchmesser der Basis dieser zwei Kegel mag etwa 5 Fuss betragen. Der Kegel B erreicht nicht die Höhe des andern und scheint im obern Theile beschädigt zu sein. . . . . Die Ausschnitte, die als einander gegenüberliegend in den massiven Kegeln abgebildet sind, stellen zwei enge Fugen dar, die von der Basis der Kegel bis zur Plattform reichen und in welchen auf einem Stufenabsatze Stufen angebracht sind, die mit der Höhe der Kegel einen spitzen Winkel bilden. Diese Stufen scheinen die Bestimmung gehabt zu haben, starke Bohlen aufzunehmen, welche die Oeffnung zwischen den beiden Kegeln schlossen, indem man sie während der Ueberschwemmung in die Fugen einschob. Man konnte sie auch von oben nach unten entfernen, eine Bohle nach der andern in dem Masse, wie das Wasser sank, und nach dem Bedürfnisse der Bewässerung. . . . . Zwischen dem Damm C und dem Abhang des Berges befand sich ein grosser losgelöster Fels, auf dem man die Ueberreste eines alten Baues bemerkt. . . . .‘

Aus dieser Beschreibung geht hervor, dass in alter Zeit der Felsen am rechten Ufer des Flusses gesprengt worden ist, um dem Wasser, das durch aufgehäufte, mit Kiessteinen bedeckte Erde abgedämmt war, einen beliebigen Durchlass zu

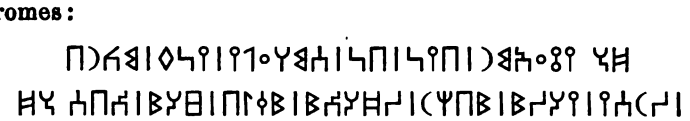
verschaffen. Dass Hamdânî unter den ‚muschelförmigen Bauten' (aṣ-ṣadafain) nichts anders als diese Kegel meint, geht mit Sicherheit daraus hervor, dass er ausdrücklich hervorhebt, dass sie zum Durchlassen des Wassers dienten, ferner aber daraus, dass — wie er sagt — ‚einer der beiden muschelförmigen Bauten noch ganz so dasteht, wie er erbaut worden ist, und dass er so bleiben werde, bis es Gott gefällt, ihn zu zerstören'. Und thatsächlich fand Arnaud nach achthundert Jahren den einen der Kegel noch ganz unbeschädigt, ganz so wie ihn Hamdânî gesehen.

Von den Bauten links des Flusses sagt Hamdânî: ‚Der Durchbruch hat den Damm weggeschwemmt, aber auch von diesem ist ein Stück geblieben, das sich an den links des Dammes liegenden Garten anschliesst und dessen Breite am untern Theil 15 Kubite beträgt.' Damit stimmt genau die Angabe Arnaud's überein: ‚Den äussersten Theil des Dammes (auf der linken Seite des Flusses) bildet der grosse Mauerdamm M, der sich etwa zweihundert Schritt gegen Nordosten erstreckt, vom Fusse des Berges an gerechnet, wo er fünfzehn Schritt Breite hat.'

Hamdânî sagt ferner: ‚Der Damm war an die Mauer von Wâtir angelehnt zwischen der sichelförmigen (Bekleidungsmauer) und den Wasserbehältern aus grossen Steinquadern, welche durch glühend Erz fest aneinander gefügt worden sind.' Diese Stelle ist im Text sehr dunkel, möglicherweise auch defect. Meine Uebersetzung stützt sich auf folgende zwei Stellen bei Arnaud: ‚Die Bekleidungsmauer des Dammes, die sich an den abgestumpften Kegel B' anlehnt, ist am Ursprung aus Quadersteinen und an dem krummlinigen Theil aus Mauerwerk erbaut.' Diese Mauer ist, wie man auf dem Plane sieht, sichelförmig. Ich vermuthe, dass Hamdânî unter dem Worte *'adhad*, das ‚Sichel' bedeutet, diese Mauer versteht. Zum Schluss der angeführten Stelle aus Hamdânî ist Arnaud p. 9 a. a. O. zu vergleichen: ‚Etwa 150 Schritt nördlich vom grossen Deiche M befindet sich ein rechtwinkliges Wasserreservoir, welches ohne Zweifel bestimmt war, das aus den beiden nordwestlichen Oeffnungen ausfliessende Wasser aufzunehmen'.

Dagegen sind die Angaben Hamdânî's über den Erbauer des Dammes selbstverständlich ohne jeden historischen Werth.

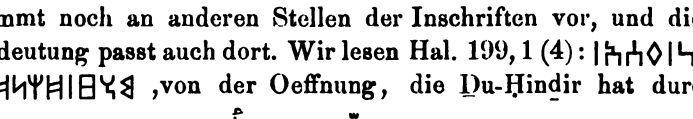
Loqmân ibn ʿÂd ist eine mythische Person, der man alle alten Einrichtungen zuschreibt, so unter Anderem die Benennung der Monate. Azd ibn al-Ġauṯ gehört schon der arabischen Periode an, wie der Artikel al beweist, der im Sabäischen nicht vorkommt. Dagegen nennen uns die Inschriften den Erbauer des Dammes ausdrücklich. Wir lesen nämlich auf dem abgestumpften Kegel B (Fr. XII) am rechten Ufer des Stromes:

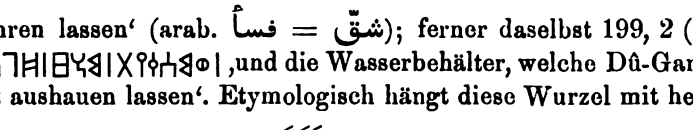
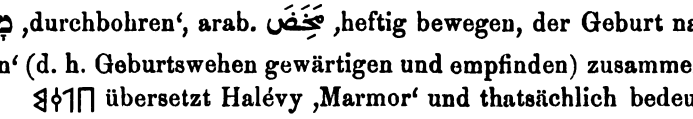


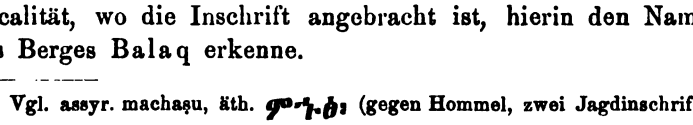
Eine ganz gleiche Inschrift findet sich auf dem Mauerdamm, der vom Kegel A ausgeht. Ich übersetze diese Inschrift:

> ‚Jaṯaʿamar Bajjin (der Herrliche), Sohn des Samahʿalî Janûf (des Erhabenen), Fürst von Saba', liess den Balaq-(-berg) durchstechen (und errichtete) den Schleusenbau Raḥab^{m} als Mittel der leichtern Bewässerung.‘

Zur Begründung dieser Uebersetzung muss ich einige Bemerkungen hinzufügen.



habe ich ‚durchstechen‘ übersetzt. Diese Wurzel kommt noch an anderen Stellen der Inschriften vor, und diese Bedeutung passt auch dort. Wir lesen Hal. 199, 1 (4):  ‚von der Oeffnung, die Ḏu-Ḥinḏir hat durchbohren lassen‘ (arab. فسأ = شقّ); ferner daselbst 199, 2 (6):  , ‚und die Wasserbehälter, welche Dû-Ganad hat aushauen lassen‘. Etymologisch hängt diese Wurzel mit hebr. מָחַץ ‚durchbohren‘, arab. مَخَضَ ‚heftig bewegen, der Geburt nahe sein‘ (d. h. Geburtswehen gewärtigen und empfinden) zusammen.[1]



übersetzt Halévy ‚Marmor‘ und thatsächlich bedeutet es in den Inschriften (z. B. Hal. 465, 5. 439. 485, 5. 451, 2) eine Steinsorte, wie ja auch im arab. بَلَق = رُخَام ist; dennoch glaube ich nicht fehlzugehen, wenn ich mit Rücksicht auf die Localität, wo die Inschrift angebracht ist, hierin den Namen des Berges Balaq erkenne.

---

[1] Vgl. assyr. machaṣu, äth. ምኑፅ (gegen Hommel, zwei Jagdinschriften. 10) und vielleicht ܡܚܐ ‚schlagen‘ א für ע; vgl. jedoch hebr. מחא.

𐩣𐩱𐩺𐩥𐩣𐩨 übersetze ich ‚den Schleusenbau Raḥab^{m}'. Die Wurzel 𐩨𐩣𐩺 (hebr. חָנַךְ, arab. أَخَذَ, aeth. አኀዘ፡, syr. ܐܚܕ) kommt in allen semitischen Sprachen vor und bedeutet ‚halten, fassen'; ‚ma'chad' oder ‚mi'chad' ist nomen instrumenti und heisst z. B. im Arabischen ‚Vogelnetz'. Hier bedeutet es die Schleuse, oder die Vorrichtung, die das Wasser zurückhält. 𐩵𐩨𐩣𐩺𐩣 ist aber determinirt, während das darauffolgende 𐩱𐩱𐩥 indeterminirt ist. Es kann also nur der Name des Schleusenbaues sein. Dass diese Baulichkeit einen besondern Namen hatte, wird nicht auffallen, wenn man weiss, dass bei den Sabäern und Minäern jeder Tempel, jeder Thurm und jedes Wachthaus einen eigenen Namen hatte.

Die letzten zwei Worte 𐩵𐩥𐩧|𐩧𐩣𐩵𐩱 lassen eine doppelte Uebersetzung zu. Mit Rücksicht darauf, dass die Wurzel 𐩧𐩧𐩵 in den Inschriften gar nicht vorkommt, nehme ich an, dass 𐩧𐩣𐩵 an unserer Stelle = arab. نَحَى oder نَحَا ist. Beispiele hiefür, dass sab. 𐩣 arab. ح entspricht, sind auch sonst nicht selten (vgl. z. B. meine ḥimj. Stud. ZDMG. 30, 705). Im Arabischen bedeutet مَنْحَاة pl. مَنَاحٍ ‚Rinne, Bewässerungskanal'. 𐩵𐩥𐩧 ist Gegensatz von 𐩵𐩱𐩧 und bedeutet wie arab. أَيْسَر ‚links'. Die zwei Worte wären also zu übersetzen: ‚an dem linksseitigen Wasserkanal'. Gegen diese Uebersetzung lässt sich allerdings die Einwendung erheben, dass der Kanal, wenn man die Stromrichtung berücksichtigt, rechts liegt, nur wenn man annimmt, dass hier rechts und links vom Standpunkte in Ma'rib gebraucht wird, würde die Bezeichnung stimmen. Um diesem Einwurf zu begegnen, übersetze ich ‚der leichtern Leitung (Richtung) wegen' (يسر opp. عسر), d. h. um die Bewässerung leichter dirigiren zu können.

Auf demselben Mauerdamm C findet sich die Inschrift Fr. 14:

‚Samah'alî Janûf (der Erhabene), Sohn des Ḍamar'ali, Fürst von Saba', liess den Balaq(-berg) durchstechen und errichtete den Schleusenbau Raḥab^{m} zum Zwecke der leichtern Bewässerung.'

Diese Inschrift ist mit der vorigen identisch, nur ist der Urheber dieser Inschrift der Vater des Urhebers der vorigen, woraus wir also schliessen können, dass die Dammbauten am rechten Ufer von Samah'alî Janûf begonnen und von seinem Sohne Jaṯa'amar Bajjin vollendet worden sind. Dass diese Könige der ältesten Periode der sabäischen Geschichte angehören, werden wir später zu beweisen suchen. Die übrigen Inschriften, welche sich noch auf den Dammbauten des rechten Ufers finden, sind von geringem Belang; da man jedoch annehmen darf, dass diese am rechten Ufer des Flusses, der Stadt Ma'rib zunächst gelegenen Dammbauten die ältesten Bestandtheile des Dammes bildeten, während die links des Flusses liegenden Bauten einer spätern Periode angehören, wollen wir einige der winzigen Fragmente hier verzeichnen, weil sie einiges Licht auf die älteste Periode verbreiten werden:

Fr. XV: ‚Er baute, am Tage da er Opfer darbrachte dem 'Aṯtar von . . .'[1]
Fr. XVI: „. . . m, Priester des Almaqah'[2]
Fr. XVII: ‚und er brachte Räucheropfer im Heil[igthum dar . .'[3]
Fr. XX: ‚Ein Weihdenkmal des Dû-Samâwî'[4]
Fr. XXI: „. . tm Ṣirwâḥ . . . .'[5]

Also kommen 'Aṯtar, 'Almaqah, Dû-Samawî, dann der Name der Burg Ṣirwâḥ schon in dieser alten Zeit vor.

Wenden wir uns auf die linke Seite des Flusses, so lesen wir auf dem Kegel A′ die Inschrift

Fr. 29: ‚Kariba'îl Bajjin (der Herrliche), Sohn des Jaṯa'amar, Fürst von Saba' baute den Tempel . . .'[6]

Auf andern Theilen des Dammes:

Fr. 31: ‚Damar'alî Dirrîḥ, König von Saba'[7]
Fr. 33: ‚Jada'îl Watâr (der Grosse).'[8]

Auf dem grossen Mauerdamm M kommen mehrere Inschriften vor, die jedoch zum Theil belanglos, zum Theil un-

[1] 𐩱𐩱𐩣𐩺𐩨𐩣𐩵[𐩱]𐩣𐩺𐩣𐩣
[2] 𐩣𐩣𐩵𐩧𐩺𐩣𐩣𐩺𐩣
[3] 𐩧𐩨𐩧]𐩺𐩣𐩵𐩣𐩺𐩣
[4] 𐩣𐩺𐩧𐩣𐩱𐩣𐩧𐩧[𐩧] 𐩱𐩵
[5] 𐩨𐩣𐩵𐩺𐩣𐩺𐩣𐩣𐩣𐩧𐩨
[6] 𐩨]𐩣𐩣𐩣𐩵𐩣𐩣𐩣𐩣𐩺𐩧𐩣𐩣𐩧𐩣𐩵𐩧𐩧𐩣𐩵𐩣𐩣𐩵𐩺
[7] 𐩣𐩣𐩣𐩺𐩧]𐩺𐩧𐩣𐩺)𐩱𐩣𐩵𐩧𐩱
[8] 𐩣)𐩨𐩺𐩣𐩺𐩧𐩣𐩣𐩺𐩣𐩵𐩣𐩱

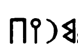
verständlich sind, so z. B. die vierzeilige Inschrift Fr. XL, wo in der zweiten Zeile in das Wort für Damm سُدّ möglicherweise zu erkennen ist. Noch sei bemerkt, dass die Namen ‚Jada'il Watâr' Fr. XXXIV und ‚Samah'alî Janûf' Fr. XLI vorkommen.

Die Ringmauer von Marib

muss ebenfalls in sehr früher Zeit aufgeführt worden sein; denn in der Nähe des westlichen Thores liest man (Fr. 46 und 49):

‚Jata'amar Bajjin, Sohn des Samah'alî Janûf, Fürst von Saba', baute . . .'[1]

Die Mauer ist also von demselben Fürsten erbaut worden, welcher die am rechten Ufer des Stromes liegenden Dammbauten errichtet hat. Von dem heutigen, innerhalb der Mauer auf einer Anhöhe liegenden befestigten Dorfe vermuthete schon Arnaud, dass es an der Stelle des alten Castells liege; er rühmte den Ausblick, den man von dieser Stelle aus auf die Dammbauten und die weite, scheinbar von gräberartigen Bauten übersäete Ebene hat. Dass die Hauptstadt der Sabäer auf einer Anhöhe lag, berichten die classischen Schriftsteller übereinstimmend.[2] Wahrscheinlich hat an der Stelle des jetzigen Dorfes die Citadelle Salḥîn gelegen, die Stammburg der sabäischen Herrscher; allerdings ist heute die Ebene rings umher öde und baumleer, in alter Zeit muss aber Alles wohlbebaut und mit Bäumen bestellt gewesen sein, wie aus der angeführten Stelle des Artemidor zu ersehen ist.

Was den Namen der Stadt Ma'rib (مأرب,  , Μαριαβα) betrifft, so verweise ich auf die von J. H. Mordtmann in der Zeitschrift d. D. M. G. XXX, 320 gegebene Zusammenstellung und versuchte Deutung — die ich jedoch nicht acceptire —

---

[1]

[2] Artemidor bei Strabo 779: ἡ δὲ πόλις τῶν Σαβαίων ἡ Μαρίαβα, κεῖται μὲν ἐπ' ὄρους εὐδένδρου. Agatharchides von Knidus bei Müller Geograph. min. τὸ δὲ τῶν Σαβαίων ἄστυ τοῦ παντὸς ἔθνους προσηγορίαν δηλοῦν, ἐπ' ὄρους ἐστὶν οὐ μεγάλου, πολὺ κάλλιστον τῶν κατὰ τὴν Ἀραβίαν, ὃ καλεῖται Σάβας. Diodor III, 47 (100): Τοῦ δ' ἔθνους τούτου μητρόπολίς ἐστιν ἣν καλοῦσι Σάβας ἐπ' ὄρους ᾠκισμένη.

und bemerke noch, dass nach den Angaben der griechischen Geographen, mit denen die Angabe Hamdânî's und die Inschriften übereinstimmen, neben Marjab der Name der Stadt auch Saba' gewesen zu sein scheint.

Das Ḥaram Bilqîs

beschreibt Arnaud also:[1] ‚Eine halbe Stunde in Ost-Nord-Osten von Ma'rib befindet sich ein ellipsenförmiges Gebäude, welches von den Bewohnern Ḥaram Bilqîs, d. h. das Frauengemach der Königin von Saba' genannt wird. Dieses Gebäude wird etwa einen Umfang von 300 Schritt haben; ich nehme für die Basis der Berechnung die Grösse der Buchstaben der Inschrift Nr. 56 an, welche in zwei Reihen den vierten Theil der Umfassungsmauer des Tempels einnimmt. Es steht einsam in der Mitte des Flugsandes, welcher sich hier aufgehäuft hat, und erstreckt sich der Länge nach von Osten nach Westen. Seine kleine Achse ist fast dem dritten Theile der Längenachse gleich; an den äussersten Punkten dieser kleinen Achse sind zwei Thore angebracht, von denen das eine im Norden, das andere im Süden sich befindet. Eine Hälfte der ellipsenförmigen Mauer, die östliche, ist an der Aussenseite bis zum Karniess vollkommen gut erhalten, während von der westlichen kaum der dritte Theil stehen geblieben ist. Inwendig ist die Mauer beschädigt und der ganze Raum, welcher von dieser Mauer eingeschlossen ist, mit Sand bedeckt, so dass man nichts darin sieht, das eine Idee geben könnte von dem, was früher war. An der äusseren Seite der Mauer bemerkt man fünf Inschriften en relief, deren Buchstaben je eine Spanne Höhe haben. Es sind ohne Zweifel viele andere vorhanden, welche unter dem Sand verborgen sind. Unter den fünf Inschriften, von welchen ich eben gesprochen habe, habe ich zwei nicht copiren können, weil sie fast ganz mit Sand bedeckt sind. Links vom nördlichen Thore dieses Gebäudes, etwa zehn Schritte vom Gebäude entfernt, bemerkt man acht viereckige Pfeiler ohne Capitäle, alle aufrecht stehend, jeder aus einem Stein, auf einer geraden Linie in der Richtung von Osten nach Westen. Jede der vier

[1] Journal asiatique a. a. O. p. 14.

Seiten eines jeden Pfeilers mag etwa vier Spannen Breite haben und eben so viel betrug nach meiner Messung die Entfernung von einem Pfeiler zum andern. Ich glaube noch andere Pfeiler in derselben Richtung dem nördlichen Thore gegenüber gesehen zu haben, aber sie waren fast ganz mit Sand bedeckt. Die Araber behaupten, dass man in der Nähe von diesem Gebäude einen Hügel von sehr gut erhaltenen Gebeinen sieht und glauben, dass diese Gebeine von den Opfern herrühren, welche die Sabäer jeden Monat im Tempel mit grossem Pomp darzubringen pflegten. Dieser Sage gemäss müsste man in dem Ḥaram Bilqîs einen Tempel und nicht ein Frauengemach erkennen; das arabische Wort ‚ḥaram' bedeutet bekanntlich einen unverletzlichen Ort. Weder um den Tempel herum noch in den inwendigen Ruinen sieht man etwas, was eine Vorstellung von dem geben könnte, womit das Gebäude bedeckt war. Eine Viertelstunde vom Ḥaram in O. S. O. befinden sich die Pfeiler der Bilqîs. Diese Pfeiler, fünf an der Zahl, jeder aus einem Stein, sind mit viereckigen Capitälen bedeckt und befinden sich auf einer geraden Linie in der Richtung von Osten nach Westen. Ich kann nicht sagen, ob Capitäl und Pfeiler aus einem Stücke gearbeitet sind. Sie haben dieselbe Grösse wie die, welche sich neben dem Tempel befinden, und mögen eine Höhe von 28 Spannen haben. Die Entfernung, die sie von einander trennt, ist ihrer Breite gleich. Zwei Quadersteine, von denen der eine aufrecht, der andere umgestürzt ist, bilden die Fortsetzung der Pfeilerreihe der Bilqîs. Sie sind mit Inschriften bedeckt, welche mit Ausnahme einer einzigen, die mir unlesbar zu sein schien, copirt worden sind.'

Die drei Inschriften, die sich auf dem Ḥarâm finden, lauten in Uebersetzung.

Fr. 54:

> ‚Kariba'îl Watâr Juhan'im, König von Saba' und Raidân, Sohn des Ḏamar'alî Bajjin, und Halak'amîr, Sohn des Kariba'îl, stellten dem 'Almaqah das verfallene Mauerwerk[1] wieder her zum Heile der Burg Salḥîn und der Stadt Ma'rib.'

---

[1] Die Worte: 𐩣𐩱𐩺𐩬𐩣𐩣𐩧𐩣𐩨𐩧𐩣𐩨𐩧𐩨𐩨𐩧𐩨𐩨 sind verschieden erklärt worden. Dass 𐩱𐩺𐩬 zu lesen ist für 𐩣𐩱𐩺𐩬 hat Halévy mit Recht

Fr. 55:

‚Ilśarḥ, Sohn des Samah'alî Ḏirrîḥ, König von Saba', weihte dem 'Almaqah die ganze Mauerfüllung (Mauerbekleidung?) der Umfassungsmauer der Stelen [1] bis zu den Consolen und alle Wölbungen und Thürme oberhalb dieses 𐩪𐩣𐩲𐩨, weil 'Almaqah erhört hat den Ilśarḥ in Folge seiner Bitte, indem 'Almaqah ihm gewährt hat und gewähren wird das, was er sich wünscht. Zu Ehren des ʿAṯtar und Haubas und 'Almaqah und der Ḏât-Ḥimajᵐ und Ḏât-Ba'dânᵐ und seines Vaters Samah'alî Ḏirrîḥ und seines Bruders Kariba'îl.'

Fr. 56:

Tobba'karib, der Priester der Ḏât-Ġaḏrân, der Vasal des Saḥar und Vasal des Jada'îl Bajjin und des Jakrubmalik Watâr und des Jata'amar Bajjin, der Sohn des Ḏamarjadaʿ, Sohn des Maḏmarᵐ, weihte dem 'Almaqah die ganze Mauerausfüllung (Bekleidung?) der Umfassungsmauer der Stelen [1] bis zu den Consolen und alle Wölbungen und Thürme dieses 𐩪𐩣𐩲𐩨 und seine Söhne Ḏamarjada' und Samah'amar und alle seine Kinder und Sklaven und seinen ganzen Besitz, be-

---

bemerkt (E. S. 231); ebenso steht fest, dass 𐩱𐩵𐩱 in 𐩱𐩵𐩸 corrigirt werden muss, worauf J. H. Mordtmann in der Zeitschrift d. D. M. G. 33, 492 aufmerksam gemacht hat. Die Uebersetzung von 𐩪𐩨𐩺𐩵 durch ‚Steinplatten' (‚dalles' Halévy) ist nicht zulässig. Gerade die von Halévy angezogene Stelle 455, 3 spricht dagegen. Die Stelle lautet:

𐩪𐩺𐩵 . . . . 𐩪𐩣𐩲𐩥𐩨𐩱𐩪𐩣𐩨𐩵𐩨𐩵𐩨𐩵𐩮[𐩠]𐩵𐩵𐩨𐩵𐩨[𐩠]𐩺𐩬𐩺𐩲𐩵𐩵𐩺

𐩵𐩪𐩱𐩪𐩣𐩨𐩲𐩱𐩸𐩺𐩨𐩱𐩨[𐩠]𐩺𐩱𐩺𐩨𐩵𐩨𐩵𐩨𐩣𐩨𐩵𐩨𐩣𐩨𐩵𐩪𐩨𐩺𐩵

‚und er führte auf (عَلَّى) und stellte her alles was schadhaft war (hebr. חָבַל, aram. ܚܒܠ und arab. خبل) an dem Sitze des Patrones ... durch 𐩪𐩨𐩺𐩵 von Holz und Marmor', 𐩪𐩨𐩺𐩵 kann also nicht ‚Steinplatten', sondern ‚Mauerwerk' heissen. Was die Wurzel 𐩱𐩵𐩸 betrifft, so muss sie synonym mit 𐩨𐩠𐩺 sein, wie aus H. 485, 5 und 534, 7 hervorgeht. Die Wurzel 𐩨𐩠𐩺 wird häufig mit 𐩤𐩵𐩹 und 𐩢𐩪𐩧 verbunden. Wir dürfen also 𐩱𐩵𐩸 als synonymes Wort von 𐩨𐩠𐩺, 𐩤𐩵𐩹 und 𐩢𐩪𐩧 betrachten. Die Bedeutung und Etymologie von 𐩵𐩪𐩪 ist dunkel; ich schlage bis auf Weiteres ‚Baufälliges' vor.

[1] Oder: ‚aus Steinschichten'.

stehend in einer Menge feinen Goldes in Barren und Münzen (?) . . . und 'Anama . . .

Saba' und 'Aś'âbân und alle Männer, die man nach der Stadt Tuhargib hinunterziehen liess in jedem Jahre . . . . oberhalb von Saba' und 'Aś'âbân. Und es kamen bis Marjab in Frieden (oder: im Monate 𐩱𐩡𐩣) Saba' und Katabân. Und es sagte ihm Dank Jaṯa'amar Bajjin und Saba'. Zu Ehren von 'Aṯtar und Haubis und 'Almaqah und Ḏat-Ḥimaj^{m} und Ḏât-Ba'dân^{m} und Ḏâl-Ġaḍrân und Jada'îl Bajjin und Jakrubmalik Watâr und Jaṯa'amir Bajjin und Kariba'îl Watâr und von seinem Vater Ḏamarjada', Sohn des Maḏmar^{m}.'

Es ist wohl kein Zweifel, dass das Ḥaram-Bilqîs ein alter Tempel ist, in dem die Stelen mit den Weihinschriften an die Götter aufgestellt waren. Die ellipsenförmige Mauer scheint bei Tempelbauten beliebt gewesen zu sein; denn auch in Ṣirwâḥ hatte der 'Almaqahtempel, welcher schon in sehr alter Zeit lange vor dem Ḥarâm Bilqîs erbaut worden ist, eine ovale Form (vgl. Fr. IX und X). Auch dieser Tempel bei Ma'rib war, wie aus den angeführten Inschriften hervorgeht, dem 'Almaqah geweiht. Die arabischen Archäologen aber identificirten Bilqîs mit 'Almaqah und machten aus dem Tempel (𐩣𐩡𐩧𐩣𐩬 maḥram) des 'Almaqah ein Frauengemach (Ḥaram) der Bilqîs. Am Instructivsten hiefür ist die Stelle bei Bekri, Geogr. Wörterbuch (ed. Wüstenfeld) S. 855, die also lautet:[1] ‚Jalmaqah gehört zu den Festungswerken der Genien, die zur

---

[1] يَلْمَقَةُ من مصانع الجنّ الّتى بَنَتْها الجنّ على عهد سليمٰن عمّ وكذلك سِلحِين وبَيْنُون وغُمْدَان لم يَرَ الناس مثلها هدمَتْها الحَبَشَة ان غلبت على اليَمَن وقيل انّما سمّى هذا الموضع يلمقة باسم بلقيس بنت هَدَّاد ذى شرح بن شرحبيل بن الحارث الرائش صاحبة سليمان واسمها يلمقة ' وقال الهمدانىّ وتفسيره زهرة لانّ اسم الزهرة فى لغة حمير يلمقة وألمق واسم القمر هَبْيَس '

Zeit des Königs Salomo erbaut worden sind; ebenso Salḥin, Bainûn und Ġomdân, deren Gleichen nicht gesehen wurde. Die Aethiopen zerstörten sie als sie Jemen eroberten. Man sagt auch, dieser Ort sei Jalmaqah genannt worden, nach dem Namen der Bilqîs, der Tochter des Haddâd ḏû-Sarḥ ibn Śaraḥbîl ibn Ḥariṯ ar-Râïś, der Gattin des Salomo; denn ihr Name war Jalmaqah. Al-Hamdânî aber sagt, dass Jalmaqah den Venusstern bezeichne, weil der Name der Venus in der Sprache der Ḥimjar Jalmaqah oder 'Almaq (leuchtend) lautet; der Name des Mondes ist Habjas (lies: Haibas).' Von der Voraussetzung ausgehend, dass alle wunderbaren Bauten Jemens durch die dem König Salomo unterthanen Genien aufgeführt worden sind, zögerten die südarabischen Genealogen, denen das häufige Vorkommen des Namens 'Almaqah in den Inschriften auffallen musste, nicht, denselben mit der Bilqîs zu identificiren, der zu Ehren Salomo die Schlösser erbauen liess.

Es ist gewiss kein Zufall, dass der Grossvater der Bilqîs Ḏu-Śarḥ heisst und der Erbauer des 'Almaqahtempels den Namen Ilśarḥ 𐩱𐩡𐩣𐩧𐩠 führt; auch ist die Bilqîs nach Neśwân eine Urenkelin des Ḏû-Saḥar (ذو سَحَر) und Saḥar 𐩪𐩠𐩧 kommt in der angeführten Inschrift, Fr. 55, 1 vor. Die beiden Formen ‚'Almaq' und ‚Jalmaqah' sind ersichtlich aus ‚'Almaqah' entstanden und beide sind Versuche dem Wort ein arabisches Gepräge zu geben (أَفْعَلُ oder يَفْعَلَة, wie يَعْمَلَة). Von ganz besonderer Wichtigkeit sind die von Hamdânî angeführten Worte: sie scheinen mir geeignet einiges Licht auf die Göttergeschichte der Sabäer zu werfen, wenn man sie in Zusammenhang mit den Inschriften betrachtet. Indem Hamdânî 'Almaqah 𐩱𐩡𐩣𐩤𐩠 durch Venus (زُهَرَة) erklärt, hat er das Richtige getroffen: denn beide Wurzeln لمق und زهر heissen im Semitischen ‚leuchten, glänzen'. Der Umstand, dass 'Almaqah masc., während Zuharah fem. ist, spricht nicht gegen die Identificirung, da ja auch Lucifer und [illegible] masculina sind. Bedenkt man, dass 'Almaqah eine ausschliesslich sabäische Gottheit ist, die bei den Minäern nicht vorkommt, und dass alle Weihungen bei den letzteren dem 'Attar dargebracht wurden; bedenkt man ferner, dass selbst in den Inschriften der Tempel des 'Almaqah

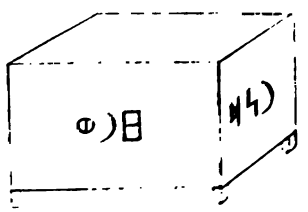
in Ṣirwâḥ und Ma'rib 'Aṯtar vor 'Almaqah genannt wird: so wird man nicht umhin können, in 'Almaqah die sabäische Form des 'Aṯtar zu erkennen, neben der auch die ursprüngliche beibehalten worden ist. Hierin liegt aber wieder eine Bestätigung der Auffassung des Hamdânî, da auch die ‚Istar' bei den Assyrern und nicht minder die hebr.-phöniz. עַשְׁתֹּרֶת als die Göttin des auf- und untergehenden Venussterns gedacht ist (vgl. Schrader, Z. M. G. XXVII, 403). Auch die weitere Notiz Hamdânî's ist wichtig: ‚und der Name des Mondes ist Habjas'. Es kann kein Zweifel sein, dass ‚Hajbas' anstatt Habjas zu lesen und mit dem Gotte ‚Haubas' 𐩠𐩥𐩨𐩪 der Inschriften zu identificiren ist. Auch hier bestrebte man sich die Form ‚Haubas' in die den Arabern geläufigere (أَيْبَس) umzuwandeln. Diese Gottheit ist ebenfalls nur den Sabäern, nicht aber den Minäern eigenthümlich. Sie wird grossentheils neben 'Aṯtar erwähnt. Dagegen finden wir in einer Inschrift aus Ḥaḍramaut, die im minäischen Dialect abgefasst ist (B. M. 6, 5), neben 'Aṯtar die Gottheit Sîn (𐩪𐩺𐩠). Man darf also auch in ‚Haubas' die sabäische Form des Sîn, des Mondgottes erkennen. Der etymologische Zusammenhang bleibt mir dunkel; denn vorauszusetzen, dass die Sabäer schon von dem Einflusse des Mondes auf die Ebbe und Fluth wussten und 𐩠𐩥𐩨𐩪 ‚der Trockner' heisst, wäre doch zu gewagt. Der 'Almaqah-Cultus scheint eng mit der politischen Hegemonie der Sabäer zusammenhängen, daher die ganz besondere Pflege desselben von Seite der sabäischen Könige. In der ältesten Zeit muss jedoch der Cultus des 'Aṯtar so mächtig gewesen sein, dass diese es nicht wagen durften, den 'Almaqah an die Spitze ihres Pantheons zu setzen; erst in jüngeren Inschriften, die der dritten Periode der sabäischen Geschichte angehören, wird 'Almaqah allein angerufen.

Das Ḥaram-Bilqîs wird in den Inschriften Fr. 55 und 56 MHI'N 𐩣𐩠𐩺𐩲𐩬 genannt, das bis jetzt verschiedenfach erklärt worden ist. Praetorius hat es mit arab. مَهْيَع verglichen und ‚breite Strasse' übersetzt. Halévy übersetzt das Wort durch ‚Wasserbehälter' und vergleicht die Wurzel هيع ‚schmelzen, fliessen'. Diese Erklärung hatte viel Wahrscheinlichkeit für sich und ist

aus Mangel einer bessern von Prideaux, Mordtmann und mir acceptirt worden. Indessen wollte mir schon längst diese Erklärung nicht einleuchten, da in dem Bau des Ḥaram Bilqîs keine Spur eines Wasserbehälters sich findet und auch die von Halévy daran geknüpfte Vermuthung, dass die Sabäer, wie die Juden, ein ‚Fest der Wasserspende' (חַג נִסּוּךְ הַמַּיִם) hatten, nicht weiter bewiesen werden kann. Nun kommt von ganz unerwarteter Seite eine Aufklärung über die Bedeutung dieses Wortes. Ich erhielt nämlich vor längerer Zeit (17. August 1879) von Herrn Major Prideaux einen Brief, worin er mir unter Anderem Folgendes mittheilte: ‚In passing through Aden I obtained two censers made of burnt clay on one

of which was the inscription [illegible]

and on the other [illegible]



Eine genaue Prüfung dieser winzigen Inschriften ergab mir, dass sie nicht nur an und für sich höchst werthvoll sind, sondern auch in mancher Beziehung neues Licht verbreiten über einige dunkle oder missverstandene Stellen in den schon publicirten sabäischen Denkmälern. Es ist nämlich kein Zweifel, dass wir hier lauter Namen von Räucherspecereien vor uns haben, die in den Räucherfässern verbrannt zu werden pflegten:

[illegible] = arab. رَقْد, das von den Lexicographen also erklärt wird: الرَّقْد شجر طيّب الرائحة من شجر البادية والعود والآس وفي الصحاح قال الأصمعيّ وربّما سمّوا العود رَقْدًا وأنكر أن يكون الرقد الآس [illegible] Forskal Flor. Aeg. Arab. CXIX, erklärt رَقْد durch Artemisia [illegible]. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich رَقْد für eine Transposition von [illegible], [illegible] ansehe. [illegible] in Indien [illegible] [illegible].

𐤑𐤓𐤆 = ضِرْو, das nach den arabischen Lexicographen den ‚Kamkâmbaum' bezeichnet, nach Gauharî auch das Harz dieses Baumes والضِرْو أيضا شجرة الكَمْكام وفى الجوهرىّ وصمغ الكمكام. Damit ist sicher hebr. צְרִי, ein aus Harz bereiteter Balsam, zu vergleichen. Die Wurzel ضَرَى bedeutet eigentlich ‚fliessen'.

𐤊𐤌𐤊𐤌 = كَمْكام, welches die arabischen Lexica erklären: الكمكام عِلْك او قرف شجر الضِرْو ‚Kamkâm bedeutet das Harz oder die Rinde des Ḍirwbaumes'. Damit identisch ist sanskrit kankom, griech. *κάγκαμον*, ein orientalisches Baumharz zum Räuchern und in der Medicin gebräuchlich.[1] Im Hebr. heisst es כַּרְכֹּם, das ein wohlriechendes Gewürz ist und wie auf unserer Inschrift so auch im hohen Lied 4, 14 neben der Narde erwähnt wird: נֵרְד וְכַרְכֹּם קָנֶה וְקִנָּמוֹן עִם כָּל עֲצֵי לְבוֹנָה מֹר וַאֲהָלוֹת עִם כָּל רָאשֵׁי בְּשָׂמִים ‚Narde und Kamkâm (karkôm), Würzrohr und Zimmet sammt allen Weihrauchbäumen, Myrrhe und Aloe nebst den edelsten Wohlgerüchen'. Bei Plinius 12, 98 wird, wenn unsere Vermuthung richtig ist, Kankâm neben Ḍirw erwähnt: Ex confinio casiae (קְצִיעָה) cinnamique (קִנָּמוֹן) et cancamum (כַּרְכֹּם كَمْكام) ac *tarum* (=צְרִי ضِرْو?) invehitur. Sonst wird כַּרְכֹּם mit *crocus* zusammengestellt.

𐤒𐤔𐤈 = قُسْط, das von Neśwân s. v. erklärt wird: نَعْل بضم الفاء القُسْط عود يتبخّر به وهو ضربان أسود وأبيض واجودهما الابيض. Aehnlich Plinius 12, 41: Radix *costi* gustu fervens odore eximio frutice alias inutili..... *duo ejus genera nigrum et quod melius candicans.* Dass man das Cost zur Bereitung der Narden verwendet hat, sagt Plinius ausdrücklich 13, 15; dass es zum Räuchern gebraucht wird 22, 118: *Odorum* causa unguentorum et deliciarum, si placet, etiam *superst-*

[1] Vgl. Dioscorides I, 23: *Cancamum* est arboris Arabicae lachryma, myrrham quadantenus referrens, virosi gustus: qua quidem tanquam suffimento utuntur. Ea quoque vestes additis *myrrha* et *styrace* suffimigantur. Dass Cancam mit Myrrhe und Styrax vermischt zu werden pflegten, geht auch aus den weiter anzuführenden Stellen hervor.

ionis gratia emantur, quoniam *ture* supplicamus et *costo*. Vgl. auch Dioscorides I, 15.

Was die beiden Worte 𐩱𐩺𐩨 und 𐩣𐩠𐩲 hier bedeuten, ob sie vielleicht auch Namen von Gewürzen sind, lasse ich vorderhand dahingestellt. Bevor ich aber zur Erklärung der hierher gehörigen Inschriften schreite, möchte ich noch auf eine merkwürdige Stelle im Talmud hinweisen, die von der Zusammensetzung der Räucherwerke bei den Juden handelt. Ker. 6ᵃ und Jer. Jom. IV, 41ᵃ:

ואחד עשר סמנין היו בה ואלו הן הצרי, והצפרן, והחלבנה, והלבונה, משקל שבעים שבעים מנה, מר וקציעה, שבלת נרד, וכרכם, משקל ששה עשר מנה, הקשט שנים עשר וקלופה שלשה וקנמון תשעה ...

‚Eilf Arten von Specereien waren darin (in den קְטֹרֶת), und zwar Harz und Galbanum und Weihrauch zu je 70 Manâ, Myrrhe, Kassia, Nardosrohr und Karkôm je 16 Mâna, Kostos 12 und die Schale derselben 3 Mâna, Zimmt 9 Mâna.' Wir finden also unter den 11 Gewürzen die vier wieder, welche auf unseren Räucherfässern verzeichnet sind.

Wir lesen Hal. 267: 𐩦𐩱𐩨|𐩤𐩠𐩲|𐩧𐩣𐩺𐩨.

Zu dieser Inschrift bemerkt Halévy: Une ligne tracée sur trois côtés d'un creuset de pierre. Dieser ausgehöhlte Stein, der im Besitz eines Juden in al-Ghail sich befindet, ist nichts anderes als ein Räucherfass. 𐩤𐩠𐩲 und 𐩦𐩱𐩨 kennen wir; zu erklären bleibt nur 𐩧𐩣𐩺𐩨. Die Wurzel 𐩺𐩨 kommt häufig in den Inschriften vor, so Fr. 11, öfters H. 154, 13. 188, 2. 4. 210, 6 und hängt mit hebr.-aram. טוב, arab. طيب zusammen. Der Ausdruck entspricht etwa dem hebr. bei Opfern gebräuchlichen רֵיחַ נִיחוֹחַ לַיהוה ‚ein wohlgefälliger Geruch für den Herrn'. Wahrscheinlich steht übrigens auf dem Räucherfass 𐩧𐩣|𐩺𐩨 für 𐩧𐩣𐩺𐩨 der Halévy'schen Copie.

British Museum 29 (Os. 30) ist eine Inschrift auf einem Altar von weissem Marmor, welcher bei Abjan in der Nähe von 'Aden gefunden wurde; derselbe ist 2 Fuss 2 Zoll lang, 11 Zoll breit und 5 Zoll hoch. Die Inschrift lautet:

𐩦𐩱𐩨|𐩥𐩧𐩦𐩥𐩧|𐩵𐩣𐩠𐩲|𐩺𐩠𐩲𐩥𐩧|𐩤𐩺𐩱|𐩥𐩺𐩵𐩣𐩱|𐩦𐩱𐩨|𐩤𐩺𐩵𐩣𐩱|𐩵𐩣𐩠𐩲
𐩤𐩲𐩱|𐩠𐩱𐩣|𐩵𐩠𐩣𐩤|𐩣𐩲𐩠|𐩦𐩱(𐩱𐩲𐩥|𐩱𐩣𐩲𐩠|𐩠𐩺𐩵𐩲𐩠|𐩺𐩺𐩵𐩥𐩲𐩺|𐩲𐩠𐩥𐩺𐩲𐩵
|𐩵𐩣𐩠𐩺|𐩵𐩲𐩲
𐩱𐩺𐩥𐩵𐩺𐩲

,Ḥam'aṯt, Sohn des Waṣbân, Diener des Samah'alî, weihte dem 'Aṯtar dieses Dankgeschenk und alle seine Kinder, am Tage da er vorgesetzt worden ist (d. h. die Oberaufsicht erhalten hat) über die MHI' von Ḍirw und die MHI' von QBLTN, als eine Weihung des ('Aṯtar) von Jahar. Zu Ehren des 'Aṯtar und 'Almaqah.'

Durch die Verbindung des Wortes ∘ϘΥ𐩣 mit dem Namen des Räuchergewürzes ⊕)𐩪 ist evident, dass ∘ϘΥ𐩣 nur Räuchergefäss, Räucher-Altar oder -Tempel bedeuten kann. Das Wort ϟΧ1Π𐩤 bezeichnet möglicher Weise auch eine Räucherspecies.

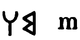
Zu der Uebersetzung dieser Inschrift muss ich noch einige Worte der Begründung hinzufügen. Halévy hält ϟ𐩣1ᐱ𐩣 für einen gebrochenen Plural von 𐩣1ᐱ und übersetzt Votivstein, ebenso Prätorius: ,Opferstein'. Abgesehen davon, dass eine Form مفعل nie gebrochener Plural von einer Form فعل sein kann, darf man ϟ𐩣1ᐱ𐩣 schon desswegen nicht ,Votivstein' übersetzen, weil Reh. 10, 1, 3 die Rede ist von einem |ϟΠΥΗΗ|ϟ𐩣1ᐱ𐩣 einem ,Maslamân aus Gold'. Desswegen übersetze ich ϟ𐩣1ᐱ𐩣 mit Osiander ,Dankgeschenk' (vgl. hebräisch שְׁלָמִים) und glaube, dass es sich auf den Altar selbst bezieht.

𐩣⋈𐩤Χ|𐩣⊕Ϙ übersetzt Halévy ,le jour où il a terminé'; ebenso Mordtmann (Z. D. M. G. XXX, 29). Da jedoch 𐩣⋈𐩤Χ, wie aus allen uns vorliegenden Stellen hervorgeht, V. Form von 𐩣⋈𐩤 = تقدّم ist, so glaube ich nicht, dass man hierfür die Bedeutung ,vollenden', die übrigens an den wenigsten Stellen passt, annehmen darf.

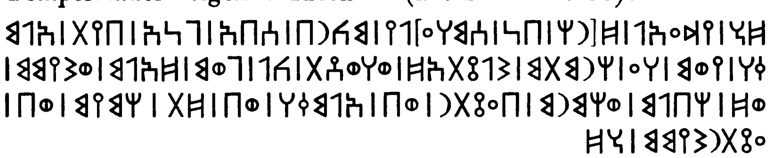
|⊕Υ⋈1⊕|1ᐱ⊕ hielt Osiander für einen Nominativ; Prätorius und Halévy drücken sich so dunkel aus, dass man nicht weiss, wofür sie es halten. Ich halte es entschieden für einen Accusativ. Nach meiner Auffassung ist hier der Weihende ein Priester, der, indem er sein Amt antrat, sich selbst und seine Kinder dem Gotte weihte. In gleicher Weise sehen wir in der oben S. 971 übersetzten Inschrift (Fr. 56), dass der Priester ⊕≷) der Dat-Ġadrân seine Söhne und den ganzen Besitz den Göttern weihte. Noch deutlicher tritt diese That-

sache uns entgegen in der Inschrift Prid. III, die ich hier in Uebersetzung mittheile:

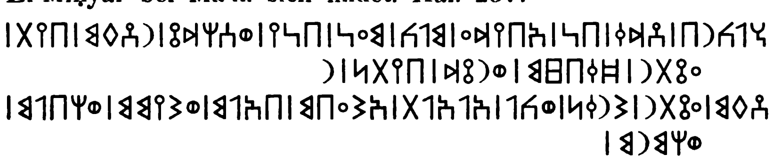
Mu'âhir, Sohn des Nâhiḍ, Sohn des Dahr[m], Diener des Ta'lab, des Herrn von Tar'at, weihte dem Ta'lab [von] Rijâm, dem Barmherzigen, sich selbst und seine Söhne Aus'îl und Ḥafn[m] und alle seine Kinder und seinen ganzen Besitz, am Tage, da er vorgesetzt worden der Ueberwachung (?) von Ka'rân und den Räucheraltären ( ) der Burg Raḥab['îl] und den Weihdenkmälern von Nuwâś und allen Räucheraltären ( ), [die gestiftet worden sind] dem Ta'lab . . . [1]

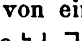
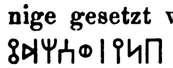
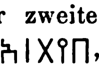
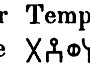
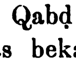
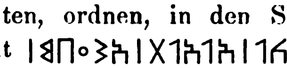
Nachdem nun die Bedeutung des Wortes  mit Sicherheit erschlossen worden ist, werde ich im Folgenden die meisten Inschriften zusammenstellen, in denen die Wurzel vorkommt.

In Ṣirwâḥ findet sich auf einer alten ellipsenförmigen Tempelmauer folgende Inschrift (Fr. IX = H. 50):



Um ein genaues Verständniss dieser Inschrift zu ermöglichen, führe ich hier eine ähnliche Tempelinschrift, die in El-Miḥyar bei Ma'în sich findet. Hal. 257:



Beide sind Tempelbauinschriften, von denen die eine von einem sabäischen, die andere von einem ma'înischen Könige gesetzt worden ist. Dem Worte  der ersten entspricht  der zweiten. In Saba' wird ein ‚Tempel des 'Almaqah'  , in Ma'în ‚Raṣaf, der Tempel des Attar von Qabḍ[m]' erbaut. Dem dunkeln Worte  entspricht das bekannte  ‚richten, ordnen, in den Schutz stellen'. Dem entspricht  ‚alle Götter der Stämme', so dass man ‚die ganze Corpo-

[1] Vgl. zu dieser Inschrift Mordtmann, Zeitschrift d. D. M. G. XXX, S. 31 ff.

ration' übersetzen darf. Die Worte 𐩣𐩱𐩧𐩬𐩣𐩵𐩧𐩺 scheinen auch bestimmte Classen von Gottheiten zu bezeichnen.

Darnach ist Fr. IX zu übersetzen:

> ‚Jad'a'îl Ḏ[irrîḥ, Sohn des Samah'a]lî [1], Fürst von Saba' umgab den Tempel des 'Almaqah mit einer Mauer, am Tage da er Räucheropfer darbrachte drei... und er stellte (den Tempel) in den Schutz [2] der ganzen Corporation (der Götter bestehend aus) Îl und Śajûm und ḤBL und ḤMR zu Ehren des 'Aṯtar und des 'Almaqah und der Ḏât-Himaj[m] und des 'Aṯtar als Patron.

Ferner lesen wir Reh. X, 1—6:

𐩵𐩨𐩬𐩧𐩺𐩨𐩨𐩬𐩧𐩵𐩣𐩬𐩣[𐩵
𐩣𐩺𐩵𐩠𐩬𐩧𐩺𐩵𐩺𐩠𐩵𐩨𐩣𐩺
𐩵𐩺𐩨𐩨𐩬𐩧𐩠◇𐩺𐩵𐩵𐩬𐩧𐩵
𐩵𐩹𐩺𐩠𐩵𐩵𐩨𐩣𐩺𐩹𐩠𐩬𐩧
𐩺𐩵𐩬𐩧𐩹𐩠𐩺𐩵𐩬𐩧𐩣
.𐩬𐩵𐩣𐩺𐩹𐩬𐩧𐩵𐩣

> ‚Er weihte] ein Dankgeschenk aus Gold vor Jabîn und ein Dankgeschenk in Maifa' aus Gold, und Mu'âhir wurde vorgesetzt diesen Räucheraltären [3] auf Anordnung des Ta'lab.'

Ich glaube, dass man nach dieser Auseinandersetzung das Wort 𐩧𐩠𐩺𐩹𐩣 in den Inschriften des Ḥaram-Bilqîs (oben S. 973) ‚Räucheraltar' oder ‚Räuchertempel' wird übersetzen müssen, und will hier nur noch versuchen, eine passende Etymologie des Wortes zu geben. Im Arabischen bedeutet مَبِيع

---

[1] Die Ergänzung des Königsnamens wird trotz der Uebereinstimmung der Copien Arnaud's und Halévy's durch Fr. X, die sich auf demselben Baue befindet, mit Sicherheit an die Hand gegeben. Man muss sich nur darüber wundern, dass diese schon von Ewald vorgeschlagene Emendation nicht längst als die einzig richtige erkannt worden ist.

[2] Ich war geneigt 𐩨𐩧𐩵𐩹𐩵𐩠 durch ‚anzünden' (nämlich: Rauchwerke wie hebr. שְׂרֵפָה) zu übersetzen; etymologisch würde dann das Wort mit hebr. יְצַת, הִצִּית und הִצִּית ‚anzünden' zusammenhängen. Wegen des parallelen 𐩹𐩣) glaube ich jedoch diese Erklärung aufgeben zu müssen. 𐩨𐩧𐩬𐩵𐩹 kommt noch vor Hal. 51. 11.

[3] 𐩧𐩨𐩠𐩺𐩵𐩣 = المَهَابِعَة.

‚schmelzen' (von Blei z. B.), إِنْهَاع ‚sich verflüchtigen' (vom Wüstennebel); im Sabäischen wird diese Wurzel für das Schmelzen der Räucheringredienzien und das Zerfliessen derselben in Rauch angewendet. In gleicher Weise bedeutet die Wurzel قطر im Arabischen ‚fliessen', قِطْر heisst ‚geschmolzenes Erz', während im Hebräischen קִטֵּר ‚Räucherwerke anzünden' bedeutet. In den sabäischen Inschriften kommt übrigens an einer Stelle 𐩣𐩺𐩲𐩵 im Sinne von 𐩣𐩠𐩲𐩵 ‚Räucheraltar' oder ‚Räucherwerk' vor. Reh. XI, 6—10:

𐩱𐩠|𐩱𐩲𐩠𐩲𐩨𐩨|𐩣𐩲𐩲𐩠
𐩠𐩥|𐩨𐩲𐩺𐩨|𐩣𐩺𐩺𐩲
𐩥𐩱𐩠|𐩣𐩴𐩣𐩺𐩠𐩱|𐩣𐩺
𐩣𐩴𐩺𐩣𐩺𐩺𐩲𐩱𐩠|𐩣𐩺𐩺
|𐩱𐩲𐩠𐩲𐩨|𐩺𐩺𐩨

‚Und den Tempel in 'Itwat[m] und Räucherwerk in Raid-Ka'rân und den Weihrauch (hebr. לְבוֹנָה) und die Ehrenbezeugungen und Räucherwerke von 'Itwat[m].'

So ist durch die richtige Deutung eines Wortes die auffallende und befremdende Erscheinung beseitigt worden, dass in den Inschriften des Gewürzlandes so wenig der Räucheropfer gedacht werde.

Die sabäischen Königslisten.

Die Verzeichnisse der ḥimjarischen Könige bei den arabischen Historikern sind von sehr geringem Werth, man kann höchstens einige alte Namen in ihnen wieder erkennen, die von den Genealogen aus den Inschriften in ihre Listen aufgenommen worden sind; aber weder die meisten Königsnamen noch auch deren Reihenfolge können auf historische Glaubwürdigkeit Anspruch machen. Wenn die von den arabischen Geschichtsschreibern aufgezählten Könige überhaupt historische Persönlichkeiten sind, so haben sie in ziemlich später Zeit, vielleicht kurz vor dem Auftreten des Islam regiert und waren wahrscheinlich Fürsten von geringer Bedeutung, welche die Sage in die alte Zeit zurückversetzt und ihnen grosse Thaten zugeschrieben hat.

Genaue Königslisten der sabäischen Herrscher lassen sich nur auf Grundlage der Inschriften zusammenstellen, was jedoch verschiedener Schwierigkeiten wegen bis jetzt nicht oder ohne Erfolg versucht worden ist. Die Liste der sabäischen Könige welche wir hier folgen lassen, sowie die der Könige von Ma'în die weiter unten angefügt ist, werden erst recht zeigen, wie ganz werthlos die alten Listen sind. Es wird aber gut sein, schon jetzt auf einige Eigenarten dieser Listen hinzuweisen, weil sie uns für die weitere Forschung beachtenswerthe Winke geben.

1. Sowohl bei den sabäischen, als auch den ma'in'schen Königen und, so weit es sich beobachten lässt, bei den Königen der kleinen Territorien, wiederholen sich gewisse Namen, woraus man auf das Vorhandensein regierender Dynastien umsoeher schliessen darf, als sich ja auch verwandtschaftliche Beziehungen der Könige unter einander feststellen lassen.

2. Die meisten Könige führen Epitheta ornantia, die sich auch häufig wiederholen.

3. Sowohl die Namen, als auch die Epitheta der Könige des einen Reiches unterscheiden sich von denen des andern Reiches.

Nachdem ich dies vorausgeschickt, lasse ich hier zunächst ein Verzeichniss der sabäischen Könige folgen, die sich in Inschriften und auf Münzen finden:

A. Könige mit Namen Ilśarḥ 𐩱𐩡𐩧𐩣𐩢.

1) Ilśarḥ, Sohn des Samah'alî Ḏirrîḥ, König von Saba' (Fr. 55, 1).
2) Ilśarḥ Jaḥḍib, Sohn des Fara'ᵐ Janhub, König von Saba' und Raidân (Os. 35, 5 = BM. 33).

B. Könige mit Namen Ḏamar'alî 𐩹𐩣𐩧𐩲𐩡𐩺.

1) Ḏamar'alî, Fürst (Mukrab) von Saba, Vater des Kariba'il Watâr, Samah'alî Janûf und vielleicht des Jada'îl (Fr. 11, 1 und Fr. 14 = H. 673. 674. Vgl. auch H. 61).
2) Ḏamar'alî Watâr (der Grosse), [Sohn des Kariba'îl] H. 349.
3) Ḏamar'alî Bajjin (der Ausgezeichnete), Vater des Kariba'il Watâr Juhan'im, König von Saba' und Raidân (Fr. 54).
4) Ḏamar'ali Ḏirrîḥ (der Herrliche), König von Saba' und Raidân, Sohn des Kar[iba'îl Watâr Juhan'im] Prid.

C. Könige mit Namen Jada'îl 𐩺𐩵𐩲𐩱𐩡.

1) Jada'îl Ḏirrîḥ (der Herrliche), Sohn des Samah'alî, Fürst (Mukrab) von Saba', Vater des Samah'alî Janûf. Fr. 10, 1. 9, 1 (= H. 50); 4 (= H. 55); 8 (= H. 54); H. 56. 60. 338. 339 und des Jaṯa'amar Watâr (H. 626. 627).
2) Jada'îl Bajjin (der Ausgezeichnete), Sohn des Jaṯa'amar, Fürst (Mukrab) von Saba' (H. 280 ff.).
3) Jada'îl Bajjin (der Ausgezeichnete), König von Saba', Sohn des Kariba'îl Watâr, des Königs von Saba'. H. 51, 11—12. Fr. 56; nicht näher bestimmt: H. 348 und 176, 5.
4) Jada'îl Watâr, Kö[nig von Saba']. Fr. 33. 34 = Hal. 642. 671.
5) Jada'îl, Sohn des Ḏamar'alî (welcher?) H. 61. Nicht näher bestimmt kommt Jada'îl vor: H. 630, 3. 631, 9. 632, 6.

D. Könige mit Namen Jaṯa'amar 𐩺𐩻𐩲𐩱𐩣𐩧.

1) Jaṯa'amar, Fürst (Mukrab) von Saba', Vater des Kariba'îl Bajjin (Fr. 29. H. 52. 352, 1—2. 672).
2) Jaṯa'amar Bajjin (der Ausgezeichnete), Sohn des Samah'alî Janûf, Fürst (Mukrab) von Saba'. Fr. 12. 13. 46. 49.
3) Jaṯa'amar Watâr (der Grosse), Fürst (Mukrab) von Saba', Sohn des Jada'îl Ḏirriḥ (H. 626. 627), Vater des Jada'îl Bajjin. H. 280 ff.
4) Jaṯa'amar Watâr (der Grosse), Sohn des Samah'alî (Fürst von Saba'). Prid. 14, 1.
5) Jaṯa'amar Bajjin [Sohn des Kariba'îl Watâr, des Königs von Saba']. Fr. 56.

E. Könige mit Namen Kariba'îl 𐩫𐩧𐩨𐩱𐩡.

1) Kariba'îl Bajjin (der Ausgezeichnete), Sohn des Jaṯa'amar, Fürst (Mukrab) von Saba'. Fr. 29. H. 52. 352, 1. 672.
2) Kariba'îl Watâr (der Grosse), Sohn des Ḏamar'alî, Fürst (Mukrab) von Saba'. Fr. 11, 1. Vgl. H. 349, 1—3.
3) Kariba'îl Watâr, König von Saba', Vater des Jada'îl Bajjin, des Königs von Saba'. H. 51, 11. Fr. 56.
4) Kariba'îl Watâr Juhan'im (der Wohlthäter), König von Saba' und Raidân, Sohn des Ḏamar'alî Bajjin. Fr. 54 und Münzen im Besitz des Majors Prideaux.

5) Kariba'îl, Sohn des Samah'alî Ḏirrîḥ, des Königs von Saba' (Bruder des Ilśarḥ). Fr. 55.

F. Könige mit Namen Samah'alî 𐩹𐩡𐩲𐩠𐩣𐩪.

1) Samah'alî Janûf (der Erhabene), Sohn des Ḏamar'alî, Fürst (Mukrab) von Saba'. Fr. 14 = H. 673. 674; Vater des Jaṯa'amar Bajjin. Fr. 12. 13. 46. 49.
2) Samah'alî Janûf, Sohn des Jada'îl Ḏirrîḥ, Fürst (Mukrab) von Saba'. H. 338. 339.
3) Samah'alî Janûf, Sohn des Jaṯa'amar Fürst (Mukrab) von Saba'. H. 45. Vgl. Fr. 29.
4) Samah'alî, Vater des Jada'îl Ḏirrîḥ, Fürst (Mukrab) von Saba'. Fr. 10, 1. Fr. 9, 1 (= H. 50, 1); Fr. 4 (= H. 55); Fr. 8 (= H. 54). H. 56. 60. Z. D. M. G. 29, 604 und des Jaṯa'amar Watâr. Prid. 14ᵇ, 1.
5) Samah'alî Ḏirrîḥ (der Herrliche), König von Saba', Vater des Ilśarḥ und Kariba'îl. Fr. 55.

G. Könige mit verschiedenen Namen.

1) Jarîm 'Ajman, König von Saba' (Mordt. Z. D. M. G. 33, 485).
2) Jakribmalik Watâr, König von Saba'. H. 51. Fr. 56, 2.
3) Far'ᵐ Janhab, König von Saba' und Raidân. Os. 35, 1.
4) Ja'zil Bajjin, Sohn des vorigen, König von Saba' und Raidân. B. M. 33, 5. = Os. 35.
5) J[afri' Jan'i]m, König von Saba' und Raidân. Fr. 45.
6) Halak'amir, Sohn des Kariba'îl, des Königs von Saba' und Raidân. Fr. 54.
7) Wahabîl Jaḥiz, König von Saba' . . . Os. 32. = BM. 32.

Im Ganzen sind es dreiunddreissig Könige. Bedenkt man, dass im Sabäerland ruhige Verhältnisse geherrscht haben, dass das sabäische Volk und dessen Könige Handelskarawanen und nicht Heere auszusenden pflegten, dass fast gar nichts von Kriegen, dagegen viel von Bauten in den Inschriften erzählt wird, bedenkt man ferner, dass die Erbfolge vom Vater auf den Sohn eingeführt war [1], und dass die meisten

[1] Eratosthenes bei Strabo 768 ist also falsch berichtet, wenn er die Erblichkeit der Königswürde leugnet und sagt: διαδέχεται δὲ τὴν βασίλειαν οὐ παῖς παρὰ πατρός, ἀλλ' ὃς ἂν πρῶτος γεννηθῇ τινι τῶν ἐπιφανῶν παῖς μετὰ τὴν κατάστασιν τοῦ βασιλέως. Vgl. andere Nachrichten über die Rechte und Pflichten der Könige von Saba' bei Artemidor (Strabo 776 ff.).

dieser Könige nach den sich wiederholenden Namen und Epitheta zu schliessen, einer Dynastie angehört haben müssen, so wird man die durchschnittliche Regierungsdauer eines Königs auf 25 Jahre, die Dauer ihrer Herrschaft auf 700—800 Jahre ansetzen dürfen. Aber um welche Zeit diese Könige regiert und in welcher Reihenfolge, das sind Fragen, deren Lösung ich hier versuchen werde.

Fassen wir das Verzeichniss der Könige etwas näher ins Auge, so werden wir bemerken, dass die Herrscher von Saba' bald den Titel ‚Mukrab Saba', bald ‚Malk Saba' (König von Saba), bald aber ‚König von Saba' und Raidân' führen. Eine sorgfältige Prüfung der Inschriften ergab mir mit Sicherheit, dass diese drei verschiedenen Titel drei verschiedene Perioden der sabäischen Geschichte repräsentiren. Hiemit ist aber auch das Mittel gegeben, die 33 Könige in drei grosse Gruppen zu theilen und ein grosser Schritt zur Bestimmung der Reihenfolge der Könige gethan. Bevor wir jedoch die drei Gruppen der Könige einer eingehenden Prüfung unterziehen, wollen wir versuchen, ob es nicht gelingen wird, annähernd den Beginn der Herrschaft der uns aus den Inschriften bekannten Könige und das Ende derselben zu bestimmen.

Ueber die späteren Kämpfe der Himjaren mit den Aethiopen, die im Beginne des sechsten Jahrhunderts n. Chr. stattgefunden haben, sind wir durch arabische, syrische und griechische Quellen genügend informirt[1]. Diese Kämpfe haben aber schon sehr früh begonnen und Jahrhunderte lang mit abwechselndem Glück fortgedauert. Die älteste Nachricht über dieselben ist in der Inschrift von Adulis enthalten, die im Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. gesetzt worden ist. Darin erzählt der äthiopische König, dass er in Südarabien Krieg geführt habe, von Leuke Kome bis zum Lande der Sabäer[2]. In den griechischen Inschriften von Axum, die aus dem vierten Jahrhundert stammen, nennt sich der König der Aethiopen: βασιλεὺς Ἀξωμιτῶν καὶ Ὁμηριτῶν καὶτοῦ Ῥαιδὰν καὶ

[1] Vgl. jetzt Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden, S. 172 ff.

[2] Vgl. Vivien de St. Martin im Journ. as. 1863, t. II. p. 328 ff. und Mordtmann. Zeitschr. d. D. M. G. 31, 64.

Αἰθιόπων καὶ Σαβαειτῶν καὶ τοῦ Σιλιῆ etc.; in gleicher Weise nennt sich der äthiopische König in den Geez-Inschriften, die Rüppel zuerst publicirt hat: ‚König von Axum und Hamer und Raidân und Saba und Salḥen'.[1] Da die Sabäer und ihre Burg Salḥîn in dieser Zeit kaum noch existirt haben, jedenfalls aber von geringer Bedeutung waren, so ist kein Zweifel, dass der äthiopische König den Titel der ḥimjarischen Könige angenommen hat. Diese letzteren haben also, nachdem das alte Saba' durch Ereignisse, die wir später noch näher ins Auge fassen werden, stark heruntergekommen war, den Titel der Könige von Saba' geführt, nur in umgekehrter Reihenfolge: ‚König von Raidân und Saba' statt ‚König von Saba und Raidân'; denn das eigentliche bestehende Reich war das ḥimjarische, das alte Saba' aber mit seiner Herrlichkeit hatte schon längst dem jüngeren aufstrebenden Reiche Platz machen müssen[2]. Alle Inschriften aber, in denen diejenigen sabäischen Herrscher vorkommen, welche den Titel ‚König von Saba und Raidân' führen, sind sabäischer Provenienz und stammen aus der Gegend von Ma'rib, was wohl unwiderleglich beweist, dass zu ihrer Zeit das Heiligthum in Ma'rib noch bestand und Weihgeschenke dorthin geführt worden sind. Dass aber diese Könige schon abwechselnd in Ma'rib und Raidân (Zafâr) residirt haben, beweist der Umstand, dass einer dieser Könige (Kariba'il), der eine Reparatur an dem Heiligthum von Saba' vornehmen liess, Münzen in Raidân geprägt hat. Es finden sich noch einige Königsnamen auf den in Raidân geprägten Münzen, die in den Inschriften aber nicht vorkommen. Man darf mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass diese Könige ebenfalls den Titel ‚König von Saba und Raidân' oder schon ‚von Raidân und Saba' geführt und ausschliesslich in Raidân residirt haben. Jedenfalls dürfen wir in Uebereinstimmung mit v. Kremer und Mordtmann das Ende des ersten Jahrhunderts als den Zeitpunkt ansehen, in welchem den Sabäern die Hegemonie verloren ging.

---

[1] Vgl. Dillmann, Ueber die Anfänge des axumitischen Reiches, S. 206 ff.

[2] Es ist jedoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass erst der äthiopische König die Reihenfolge in dem Titel geändert hat, was für die Sache selbst von geringem Belang ist.

Wir sind nun an dem Punkt angelangt, wo sich die Frage aufdrängt: Was war die Ursache des Unterganges von Saba' und der Blüthe des Himjarenreiches? — Der Sail-al-'Arim ‚der Dammbruch', antworten die arabischen Historiker. Dass aber ein mächtiges Reich durch ein solches Ereigniss nicht zerstört wird, vielmehr wieder Kraft und Muth in sich findet gegen ein Elementarunglück zu kämpfen, ist nur zu sehr einleuchtend. Auch wird man aus der vorangegangenen Betrachtung ersehen haben, dass nicht ein plötzliches Ereigniss, sondern ein langsam fortschleichendes Uebel das sabäische Reich zerstört hat. Wer aber den Grund des Verfalles wissen will, muss auf die Ursache der Blüthe zurückgehen. Die Ursache seiner Blüthe und das Lebenselement seines Bestandes war aber der Binnen- und Caravanenhandel vom südlichen und östlichen Arabien bis nach Aegypten, Syrien und den Euphratländern; es waren die Sabäer die Vermittler des indischen und afrikanischen Handels, der ja auch im Mittelalter Reiche geschaffen und zerstört hat. So lange die Schifffahrt noch nicht ausgebildet war, hatten sie allein den Handel in Händen, der sie zu dem reichsten Volk der Erde machte, wofür sie im Alterthum allgemein galten. An der grossen Handelsstrasse erhoben sich die Burgen und Tempel der Sabäer, die schon früh nach dem nordöstlichen Theil der Halbinsel ihre Colonien ausgesendet hatten. Bewässerungskanäle und Dämme durchzogen das Land, und der sandige Boden wurde in fruchtbare Gefilde verwandelt. Die Gegend von Ma'rib, die heute einem Meere von Flugsand gleicht, war in alter Zeit durch die sorgfältige Bewässerung wohlbebaut und mit Bäumen aller Art besetzt. Langsam jedoch wurde die Macht der Sabäer untergraben, unmerklich aber sicher wurde die Handelsstrasse durch die sich immer vervollkommnende Schifffahrt aus dem Binnenland abgelenkt. Die sabäischen Könige, deren Reich bis an die südliche Küste reichen mochte, fühlten wohl, wie die nördlichen Provinzen immer mehr an Bedeutung verlieren, je mehr die südlichen, der Küste näher gelegenen, an Bedeutung zunahmen. Die Handelsstrasse, die früher mitten durch die Halbinsel nach Nordosten und Nordwesten ihren Weg genommen, bog jetzt nach dem Süden und Südwesten ab, weshalb die sabäischen Könige nach und nach das Schwergewicht ihres

Reiches auch dorthin verlegten. Sie hatten in der ersten Zeit dieser Periode abwechselnd in Saba' und Ẓafâr residirt, um schliesslich, nachdem Saba' den Reichthum und den Handel verloren und durch die Auswanderung der reichen Kaufherren nach dem Süden immer mehr in Verfall gerathen, nachdem die Dammbauten nicht mehr in Stand gehalten werden konnten, ganz nach Ẓafâr ihre Residenz zu übertragen.

Geht aus dieser Betrachtung deutlich hervor, dass der Titel ‚König von Saba' und Raidân' 𐩱𐩣𐩺𐩧𐩬 | 𐩧𐩨𐩧 | 𐩮𐩨𐩲, der jüngsten Periode der sabäischen Geschichte angehört, der Zeit, in der die Könige von Saba' das Schwergewicht ihres Reiches nach dem Süden zu verlegen suchten, so ist wohl kein Zweifel, dass in der zunächst vorhergehenden Periode die Herrscher von Saba' den Titel ‚König von Saba'', in der ältesten Zeit aber ‚Fürst (Mukrab) von Saba'' führten.[1] Wie ich schon an anderer Stelle hervorgehoben habe, waren die Könige ursprünglich Burgherren, wesshalb nicht Marjaba und Ẓafâr, die beiden späteren Hauptstädte, sondern Salḥîn und Raidân, die beiden Stammburgen der königlichen Dynastien, den Reichsgedanken repräsentirten. (Ich erinnere an die Habsburger und Hohenzollern.)

In diese drei Perioden zerfällt also die uns aus den Denkmälern bekannte sabäische Geschichte. Das Ende derselben reicht etwa bis in das erste Jahrhundert n. Ch.; der Anfang bis in das achte Jahrhundert v. Chr. Und thatsächlich finden wir einen der Könige der ersten Periode auf einem assyrischen Denkmal, das uns also annähernd die Regierungszeit eines der ältesten uns aus den Inschriften bekannten Könige angibt. Von dem Eroberungszug Sargon's gegen Gaza heisst es in der Khorsabad-Inschrift (Botta, 145, 2, 1—3) also: ‚Hanno, König von Gaza, zog mit Šewech, dem Sultan von Aegypten, mir entgegen, um mir Schlacht und Treffen zu liefern. Ich schlug sie in die Flucht. Den Šewech ergriff Furcht vor der Wucht meiner Waffen, er floh und nicht ward eine Spur von ihm gesehen. Hanno, den König von Gaza, nahm ich mit eigener Hand gefangen. Ich empfing den Tribut des Pharao, des Königs von Aegypten, der Šamsijja, der Königin

[1] 𐩮𐩨𐩲 ist gleich arab. مُكْرَم ‚der Geehrte'. Vgl. heutzutage شَرِيف.

von Arabien, des Ithamara, des Sabäers, Gold, Kräuter des Ostlandes, Sclaven, Pferde und Kameele'.[1]

Schon Lenormant hat auf die Namensähnlichkeit dieses Ithamar Sabaï mit dem Jaṯa'amar der Inschriften aufmerksam gemacht. Die Einwendungen Schrader's, dem sich Kiepert[2] anschliesst, ‚dass hier nicht an das südarabische שבא zu denken sei, da Sargon über Nordarabien hinaus nicht in die Halbinsel wird vorgedrungen sein', ist nicht stichhältig. Wir wissen, dass Gaza ein Stapelplatz für den südarabischen Handel war; von dort aus sind die Waaren sowohl zu Meer als zu Land weiter befördert worden. Ist es da nicht natürlich, dass der Herrscher von Saba' dem Eroberer von Gaza Tribut entrichtete, damit seine Handelsbeziehungen ungestört bleiben?

Nachdem wir also annähernd den Anfang und das Ende der Regierungszeit der uns bekannten sabäischen Herrscher bestimmt haben, werden wir versuchen die einzelnen Perioden genauer zu betrachten. Wir müssen aber vorerst einem Einwurf begegnen, der geeignet ist die Grundlagen unserer Aufstellungen zu erschüttern. Es sind nämlich Zweifel erhoben worden, ob die Mukrab wirklich Herrscher von Saba' und nicht vielmehr Statthalter oder hohe Würdenträger der sabäischen Könige waren. Dagegen habe ich zu erwidern:

1. dass diese Mukrab auf Bauten vorkommen, die nur vom Staate errichtet sein können (so z. B. auf den Dammbauten, wie auf der Stadtmauer), neben ihnen aber kein König genannt wird, und es aber doch ganz undenkbar ist, dass solche Bauten nicht den Namen der höchsten Person des Reiches tragen sollten;

2. dass sie dieselben Namen und ehrenden Epitheta wie die sabäischen Könige führen, was auf gleiche Abstammung und gleichen Rang hinweist;

---

[1] Vgl. Schrader KAT S. 55. und Hommel, Namen der Säugethiere 21. 345.

[2] Lehrbuch der alten Geographie, S. 187. Anm. 3.

[3] Die Wichtigkeit Gaza's für den sabäischen Handel ersehen wir daraus, dass daselbst etwa 44 Varietäten von Münzen geprägt worden sind, die von dort aus ihren Weg in das Innere der arabischen Halbinsel gefunden haben (vgl. J. P. Six Num. chronicle 1877, p. 221 ff.). Plinius XII, 14, 63 spricht von dem Weihrauch, der in Sabota (Hadramaut) gesammelt wird, und nennt Gaza als das Ende der Weihrauchstrasse.

3. belehren uns die ma'în'schen Inschriften, dass die Könige von Ma'în neben dem Titel ‚König' bisweilen auch den Titel ‚Mizwad' (d. h. Grosser, Fürst) geführt haben, also ganz analog wie die sabäischen Könige; dort aber ist die Annahme, dass es einen Grossen des Reiches bezeichnet, desswegen unzulässig, weil sie, wie gesagt, diesen Titel neben dem Königstitel führten, z. B. ‚König von Ma'în und Mizwâd von Ma'în'.

Wir gehen nun an die Betrachtung der drei Perioden.

I. Periode der sabäischen Geschichte. — Die Herrscher führen den Titel Mukrab.

1 Damar'alî Fürst (Mukrab) von Saba'
2 Kariba'îl Watâr Samah'alî Janûf Jada'îl (H. 61)?
3 Jaṭa'mar Bajjin
. . . . . .
4 Samah'alî Fürst v. S.
5 Jada'îl Dirrîh Jaṭa'amar Watâr
6 Jata'amar Watâr Samah'alî Janûf
7 Jada'îl Bajjin
. . . . . .
8 Jaṭa'amar
9 Kariba'îl Bajjin Samah'alî Janûf
10 Damar'alî Watâr (?)

Diese Reihenfolge, wie ich sie hier aufgestellt habe, macht keinen Anspruch auf Sicherheit. Sie ist das Resultat einer Wahrscheinlichkeitsrechnung. Es wird indess gut sein, hier die Gründe zu entwickeln, die mich auf diese Zusammenstellung geführt haben. Man wird dadurch in den Stand gesetzt werden, Fehler zu corrigiren.

Die ersten Könige (Nr. 1—3) finden sich auf den massiven Kegeln des Dammes am rechten Ufer des Flusses und auf der Mauer von Ma'rib; die darauf Bezug habenden Inschriften sind oben angeführt worden. Der Name des Kariba'il Watâr, Sohn des Damar'alî, kommt auf der leider sehr verstümmelten Inschrift Fr. 11 vor, die in Ṣirwâḥ, etwa eine Tagreise westlich von Ma'rib, gefunden worden ist. Alle diese Inschriften haben die Eigenthümlichkeit, dass sie bustrophedon

geschrieben sind, was auch für ihr hohes Alter spricht, wesshalb ich diese Könige an die Spitze der Dynastie setze. Die Punkte zwischen 3 und 4 sollen andeuten, dass hier die directe Reihenfolge durch die Inschriften nicht gesichert erscheint.

Für die nächstfolgende Gruppe 4—7 stelle ich die dazugehörigen Inschriften hier zusammen:

(4—5) Fr. 10, 1 = H. 50, 1: D. H. ‚Jada'îl Dirrîḥ, Sohn des Samah'alî, Fürst (Mukrab) von Saba'.[1]
Fr. 4 = H. 54 ‚Jada'îl Dirrîḥ, Sohn . . .' Vgl. auch H. 56.
Fr. 8 = H. 55: ‚Jada'îl D]irrîh, Sohn des Samah'a . .' Vgl. auch Z. D. M. G. 29, 604.
H. 60: ‚Sama]h'alî, Fürst . . .'

(5—6) H. 338. 339: ‚Samah'alî Janûf, Sohn des Jada'alî Dirrîḥ, Fürst (Mukrab) von Saba', baute . . .'
H. 626 und 627: ‚Jaṭa'amar Watâr, Fürst von Saba', Sohn des Jada'il [Di-] rrîḥ, erneuete [es] dem Haubas'[2]

(6—7) H. 280 ff. ‚Jada'îl Bajjin, Sohn des Jaṭa'amar Watâr, Fürst (Mukrab) von Saba', umgab seine Stadt Naśq^{m} mit einer Mauer.'

Wir sehen, dass sich inzwischen die sabäische Herrschaft nach dem Norden ausgedehnt hat, mitten hinein in das Gebiet der Minäer.

Durch die Punkte zwischen 7 und 8 habe ich wieder angedeutet, dass die directe Nachfolge von den Inschriften nicht gesichert, obwohl es an und für sich nicht unwahrscheinlich ist, dass Jaṭa'amar der unmittelbare Nachfolger des Jada'îl Bajjin gewesen sei. Jedenfalls haben aber die Könige 8—10

---

[1] Diese Inschrift ist oben S. 979 angeführt worden.

[2] Die Inschrift lautet:

H. 627	H. 626
𐩱𐩣𐩧𐩨𐩧𐩣𐩵	𐩣𐩨𐩧𐩵𐩺
𐩱𐩧𐩵𐩣𐩺	𐩲𐩱𐩧𐩱𐩱𐩧
𐩧𐩱𐩲𐩱𐩧𐩺	𐩣𐩲𐩲𐩧𐩲𐩣𐩧

Mordtmann hat zuerst darauf hingewiesen, dass beide Stücke zusammengehören. H. 627, 1 lautet: 𐩱𐩨𐩧𐩣𐩵. Mit Rücksicht darauf, dass ein König Jada'îl Dirrîḥ nicht nachzuweisen ist, glaube ich, dass man 𐩱 für 𐩲 verschrieben hat.

später regiert als die vorigen, da wir Hal. 352 (al Baidha) lesen:

‚Kariba'îl Bajjin, Sohn des Jaṯa'
amar erweiterte (die Mauer von) Naśq^{m}
bis zu diesen Grenzsteinen
Sechzig Spannen, LX.'

Es scheint, dass Kariba'îl, ein Enkel des Jada'îl Bajjin, die Mauer erweiterte, die sein Ahn errichtet hat.

Derselbe Königsnamen findet sich auch auf einer Inschrift von Ṣirwâḥ H. 52, ferner auf den Dammbauten von Ma'rib H. 672 und Fr. 29:

‚Kariba'îl Bajjin, Sohn des Jaṯa'amar, Fürst (Mukrab) von Saba, baute . . .' Namentlich aus dieser Stelle geht hervor, dass er der Fürstenperiode angehört.

In der Nähe der Inschrift H. 352 findet sich eine Stelle (bustrophedon), die leider sehr schlecht erhalten ist und aus der hervorzugehen scheint, dass Ḏamar'alî Watâr, Sohn des Kariba'îl [Bajjin?], ebenfalls eine Stadterweiterung vorgenommen hat. Vgl. Hal. 349, 1. 3. 10. 11. Wenn ich diese Inschrift richtig verstanden und ergänzt habe, ist Ḏamara'lî Watâr, der Sohn des Kariba'îl Bajjin.

II. Periode der sabäischen Geschichte. — Die Herrscher führen den Titel ‚König' 𐩱𐩣.

1	Samah'alî Ḏirrîḥ
2	Ilśarḥ — Kariba'îl
	. . . . .
3	Kariba'îl Watâr
4	Jaṯa'amar Bajjin
5	Jakrubmalik Watâr
6	Jada'îl Bajjin
	. . . . .
7	Jarîm 'Ajman.

Ueber die Reihenfolge dieser Könige kann ich nichts Bestimmtes sagen, nur einige verwandtschaftliche Beziehungen lassen sich constatiren. So geht aus Fr. 55 hervor, dass Samah'alî Ḏirrîḥ der Vater des Ilśarḥ und des Kariba'il

ist. Die Reihenfolge von 3–6 möge durch folgende Stellen begründet werden:

Hal. 51, 11—12: ‚Jada'îl Bajjin, König von Saba, Sohn des Kariba'îl Watâr'.

Fr. 56, 1: ‚Tobba'karib, der Priester der Dât Ġaḍrân, Diener des Saḫar und Diener des Jada'îl Bajjin und des Jakrubmalik Watâr und des Jaṭa'amar Bajjin . .'

Fr. 56 Schluss: ‚Und bei Jada'îl Bajjin und bei Jakrubmalik Watâr und bei Jaṭa'amar Bajjin und bei Kariba'îl Watâr.'

H. 51, 1—2: ‚Alles gab zurück Jakrubmalik Watâr, König von Saba' dem Jada'îl Bajjin.'

Die Reihenfolge, in der die Könige in Fr. 56 aufgezählt und angerufen werden, entspricht, wie es scheint, der umgekehrten Reihenfolge, in der sie regiert haben. Zuerst wird also der regierende Fürst, dann sein Vorgänger etc. erwähnt. Dass es so der Fall ist, wird übrigens von Hal. 51, 11—12 bestätigt, wo Jada'îl Bajjin als der Sohn des Kariba'îl Watâr erscheint. Es ist jedenfalls merkwürdig, dass zwischen Vater und Sohn zwei andere Herrscher erscheinen, von denen wir nicht wissen, in welcher verwandtschaftlichen Beziehung sie zu jenen beiden standen; auch das ist beachtenswerth, dass in Hal. 51, 1 Jakrubmalîk Watâr, daselbst 11—12, Jada'îl Bajjin als Könige von Saba' erscheinen. Vielleicht haben wir hier eine Abdankung des erstern zu Gunsten des letztern zu verzeichnen. So weit die Inschrift verständlich ist, spricht nichts gegen diese Auffassung.

Ich bemerke hier noch, dass in Ṣirwâḫ, wie in 'Amrân das Jahr nach Eponymen, die wahrscheinlich Priester waren, bezeichnet worden ist; denn in derselben Inschrift. Hal. 51, in der die Könige von Saba' vorkommen, werden auch Eponymi angeführt. Ebenso kommen auch Eponymi, Hal. 48 (Ṣirwâḫ), vor.

III. Periode der sabäischen Geschichte. — Die Könige führen den Titel ‚König von Saba' und Raidân'.

I

J[afra' Ja]n'am oder J[âsir Ju]n'im (Fr. XLV, 3).

II

Wahab'îl Jaḥiz, König von Saba' [und Raidân], BM. 30, 3 = Os. 32.

III

Ḏamar'alî Bajjin
Kariba'îl Watâr Juhan'im
Halak'amar Ḏamar'alî Ḏirrîḥ

IV

Fara'^{m} Janhub
Ilśarḥ Jaḥḍib Ja'zil Bajjin

Auch über die Reihenfolge dieser Gruppen lässt sich nichts Genaues feststellen. Der Schriftcharakter der Inschriften, in denen diese Könige vorkommen, ist, so weit er durch Facsimilia belegt ist, ziemlich jung. Ich mache schon hier auf die Formen der Buchstaben ⊰, ⊱,) und ⊕ aufmerksam; an anderer Stelle werde ich diesen Punkt erschöpfend behandeln. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist der Umstand, dass der König Kariba'îl Watâr Juhan'im, der nach Fr. LIV (vgl. oben Seite 970), das Heiligthum in Saba' reparirte, auch auf einer Münze vorkommt, die in Raidân geprägt worden ist. Diese Münze befindet sich im Besitze des Herrn Major Prideaux, der mir hierüber am 11. Januar 1880 Folgendes schrieb: ‚I lately received half a dozen Himyaritic coins from Aden of the same type as the described by Longperier in the Revue numismatique for 1868. On one of them the name ◊ᒣ𐩺|∏ᕽ∘ᐅ𐩺 is quite clear. The mint-place is ∏)[Ψ][1] . . . . Two are coins of 𐩫ᕽ∏)ᕽ, on one of which is ᒣΥ𐩺|𐩫ᕽ∏)ᕽ, so I think this must be the king mentioned in Fr. 54 ◻∘ᒣΥ𐩺|𐩫ᕽ∏)ᕽ[2]. On the other side is the monogram WTR =)X⊕, which we also know was the surname of this king. The mint-place is Raidân (Dzafâr). I believe this is the Χαριβαηλ of the Periplus whose capital was Σαφαρ. He probably regnend abaut AD 70—80. The other three

[1] Auf Prideaux' Münze ist der erste Buchstabe undeutlich. Ich ergänzte denselben nach einer Mittheilung meines Freundes, des Herrn Dr. J. H. Mordtmann in Constantinopel, der eine ähnliche Münze besitzt.

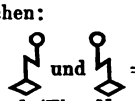
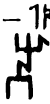
[2] Dr. Mordtmann besitzt auch ein Exemplar dieser Münze und hat, unabhängig von Prideaux, den Namen gelesen und mit dem 𐩫ᕽ∏)ᕽ ◻∘ᒣΥ𐩺| der Inschriften identificirt.

are alle of one king 𐩲𐩣𐩵𐩵𐩬𐩺𐩠𐩧𐩨𐩪𐩣; the name is quite clear. The mint-place is also Raidân. They all have different monograms'[1].

Dass dieser Kariba'îl der Sohn des Ḏamar'ali Bajjin und der Vater des Halak'amar war, geht aus der öfters angeführten und oben S. 970 übersetzten Inschrift, Fr. 54, hervor;

---

[1] Im Folgenden werde ich die meisten Monogramme zusammenstellen, die in den Inschriften und auf Münzen vorkommen, und dieselben zu deuten versuchen:

 und = 𐩺𐩬𐩬𐩰 längst erkannt. = 𐩺𐩵𐩲𐩱𐩡 auf Münzen bei Head (The Numismatic chronicle, N. S. Vol. XVIII, 273 seq.); zuerst von Prideaux gedeutet (in einem Briefe an mich). ebenfalls bei Head = 𐩺𐩬𐩰𐩲𐩱𐩡𐩹𐩠𐩧𐩰. In den Inschriften kommt neben 𐩺𐩻𐩲 auch 𐩺𐩹𐩲 vor (H. 615, 1, vgl. 𐩠𐩥𐩹𐩲𐩬𐩠𐩣𐩥, Crutt. 4); auch eine Burg يشيع wird von Hamdâni erwähnt. Dieser Name 𐩺𐩹𐩲𐩱𐩡 entspricht also dem 𐩺𐩻𐩲𐩱𐩡 der Inschriften von Ma'în. ebenfalls bei Head = 𐩺𐩫𐩡 oder 𐩺𐩫𐩡𐩬 (arab. بَكِيل) Prideaux 13 = 𐩡𐩫𐩵𐩲𐩣𐩠𐩧𐩨. Prideaux IX = 𐩴𐩡𐩨𐩢. auf Münzen bei Head = 𐩢𐩲𐩴 (wohl arab. حَضُور). Hal. 27, daneben 𐩠𐩵𐩵𐩣. Hal. 36, daneben 𐩣𐩡𐩲. Hal. 28 und 101 = 𐩠𐩺𐩩𐩥𐩹𐩲𐩧𐩣𐩣, was besonders aus Hal. 28 zu ersehen ist, wo daneben 𐩲𐩧𐩲𐩣𐩥𐩹𐩲𐩧𐩣𐩥𐩹𐩲𐩧𐩣𐩥 steht BM 1 = 𐩥𐩩𐩧𐩣. H. 385, daneben 𐩱𐩠𐩪𐩵𐩻. (bei Haed) vielleicht = 𐩺𐩣𐩡𐩱. Mordtmann, Zeitschr. d. D. M. G. 33, 293 = 𐩠𐩣𐩧𐩻𐩵𐩣  (bei Haed) dunkel. Hal. 155, 156, 160, 161, wahrscheinlich = 𐩥𐩡𐩨𐩣𐩱𐩪𐩬. Vgl. 151, 1, 7; 156, 7 8 𐩥𐩡𐩨𐩣𐩱𐩪𐩬𐩹𐩲𐩧𐩣𐩥𐩹𐩲𐩧𐩣𐩥, 158, 8. (mitgetheilt von Mordtmann) = 𐩺𐩠𐩬𐩲𐩣. (ebenfalls von Mordtmann mitgetheilt). Ich halte es = 𐩺𐩻𐩲𐩣 oder 𐩺𐩻𐩲𐩣𐩥.

Ich verweise jetzt auf die inzwischen erschienene grundlegende Abhandlung ‚Neue himjarische Münzen' von Dr. J. H. Mordtmann im XII. Bande der Wiener Numismatischen Zeitschrift, wie auf Schlumbergers Le trésor de San'â. Paris, 1880 und bemerke noch, dass auch die Monogramme, wie die beigegebenen Pläne von Hrn. Stud. Hermann Feigl gezeichnet worden sind.

dass er aber noch einen Sohn hatte Namens Ḏamar'alî Ḏirriḥ, ist mit grosser Wahrscheinlichkeit aus Prideaux (Transactions of the Bibl. Arch. II, S. 23) zu schliessen:

,Ḏamar'alî Ḏirriḥ, König von Saba' und Raidân
Sohn des Kari[ba'îl . . .'

Zur vierten Gruppe ist nur BM 33 = Os. 35 anzuführen, eine fragmentarische Inschrift von Ma'rib auf einem Sandsteinblock, wo es heisst: ‚Ilśarḥ Jaḥḍib und sein Bruder Ja'zil Bajjin, die beiden Könige von Saba' und Raidân, Söhne des Fara'[m] Janhub, des Königs von Saba'.' Prideaux vermuthet, dass dieser Ilśarḥ der Ἰλάσαρος sei, der, wie Strabo mittheilt, König von Ma'rib war zur Zeit des Aelius Gallus. Ich möchte hier nur darauf hinweisen, dass, während die Söhne den Titel ‚Könige von Saba' und Raidân' führen, der Vater blos ‚König von Saba'' heisst. Sollte uns ein Zufall gerade den Stein aufbewahrt haben, der gewissermassen die Grenze bildet zwischen der zweiten und dritten Periode der sabäischen Geschichte? Damit würde die Vermuthung Prideaux' vortrefflich übereinstimmen; denn der Zug des Aelius Gallus mag vielleicht diese Wandlung zum Theil bewirkt haben. Die beiden erwähnten Könige — beginnt die Inschrift — ‚haben geschenkt (erlassen) vermindert und prolongirt (die Steuern)' — wahrscheinlich um ein glückliches Ereigniss zu feiern, vielleicht die Rettung von der Belagerung der römischen Legionen. Leider ist die Inschrift nicht nur an beiden Seiten, sondern auch oben beschädigt und lässt uns über den Zweck derselben völlig im Dunkeln!

Bevor ich schliesse, muss ich noch einen Punkt berühren, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Die arabischen Historiker geben an, dass die ḥimjarischen Unterkönige den Titel ‚Qail',[1] die Oberkönige den Titel ‚Tobba'' geführt haben. Die erste Angabe wird von den Inschriften bestätigt, nicht so aber die zweite. Wir finden den Titel ‚Tobba'' in den alten

[1] Der Etymologie nach ähnlich wie arab. أَمِير von أَمَرَ אָמַר. Vgl. auch زَعِيم. Umgekehrt scheint hebr. נָגִיד erst von נָגַד abgeleitet worden zu sein. Vgl. auch دَبَّر und ضَبَطَ *regieren* mit hebr. דבר *sprechen*.

Inschriften gar nicht und in den jüngern nur Wrede. Z. 3, 𐩱𐩣𐩺𐩲𐩱𐩺𐩧𐩸, wobei es nicht sicher ist, ob Haita'il Herrscher war. Daraus sehen wir unsere schon früher ausgesprochene Ansicht bestätigt, dass die Königslisten der arabischen Historiker, wie der grösste Theil ihrer Ueberlieferung, dem kein inschriftliches Material zu Grunde liegt, nur auf die spätere Zeit der ḥimjarischen Geschichte Bezug haben.

Ich darf jedoch nicht verschweigen, dass noch in einer andern Inschrift ‚Tobba' vorkommt und dort ausdrücklich als Titel eines Königs von Saba'. Es ist dies die grosse Inschrift von Abjan, die François Lenormant publicirt hat. Dieser Umstand zwingt mich, den ḥimjarischen Inschriften gegenüber, welche von diesem scharfsinnigen Gelehrten veröffentlicht worden sind, Stellung zu nehmen und öffentlich zu erklären, dass sich mir in den Inschriften von Abjan mehrfache auffallende Erscheinungen aufdrängten, die mich gegen dieselbe misstrauisch machten, dass ich seit sechs Jahren diese Inschriften bei jeder neuen Erscheinung und Entdeckung, die auf diesem Gebiete in sprachlicher oder sachlicher Beziehung gemacht worden sind, scharf beobachtet und hiedurch keineswegs ein grösseres Vertrauen zu denselben gewonnen habe.[1]

Diese sieben Inschriften sind, wie uns von Lenormant mitgetheilt wird, von einem französischen Arzt, Namens Gauldrand, im Jahre 1844 in den Ruinen von Abjan, unweit von Aden, entdeckt und copirt worden. Die Copien wurden drei und zwanzig Jahre später Herrn Lenormant übergeben, der sie im Jahre 1867 in den Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et belles lettres publicirt und später zum Theil in den Lettres assyriologiques tome II ausführlich commentirt hat.[2] Die ursprünglichen Copien sind nach der Angabe des Herrn Lenormant während des Commune-Aufstandes ein Raub der Flammen geworden.

In Folgendem stelle ich die auffallenden Erscheinungen zusammen, welche diese Inschriften bieten, und verspreche jedem Gelehrten zu weichen, der mir diese Seltsamkeiten erklären wird.

---

[1] Ich erwähne hier ausdrücklich, dass auch Herr Dr. J. H. Mordtmann meine Meinung von der Echtheit dieser Inschriften stark bezweifelt hat.

[2] Zuerst mitgetheilt in der Zeitschrift d. D. M. G. XXIV. 166 ff.

1. Eine genaue Prüfung dieser Inschriften ergibt, dass sich nur sehr wenig Wörter und Wendungen in denselben finden, die nicht schon in den vor Halévy bekannt gewordenen Inschriften vorgekommen sind; diese wenigen aber sind verdächtig und keines derselben ist von später publicirten Inschriften bestätigt worden. Man vergleiche die von Halévy, Ét. Sab. zu Nr. 46 und 51 gemachten Bemerkungen und weiter unten die Analyse der grossen Inschrift von Abjan.

2. In graphischer Hinsicht gilt es als eine feststehende Regel, dass die Präposition 𐩱 mit dem darauffolgenden Worte verbunden wird; tritt aber zu dieser Präposition die Conjunction 𐩮, so werden diese beiden Buchstaben zu einer Gruppe vereinigt und von dem darauffolgenden Worte durch einen Strich getrennt. Die Ausnahmen sind verhältnissmässig nicht zahlreich. In der grossen Inschrift, Z. 13—15, wird aber nicht nur 𐩱𐩮 mit dem darauffolgenden Worte sieben mal verbunden, sondern auch 𐩣𐩤𐩺𐩱𐩧𐩮|𐩣𐩵𐩣𐩨 𐩧𐩮𐩱𐩮 für: |𐩣𐩵𐩣𐩨|𐩧𐩮|𐩱𐩮 𐩣𐩤𐩺𐩱|𐩧𐩮|𐩱𐩮 geschrieben. Dabei muss ich auf die nicht minder auffallende Thatsache hinweisen, dass in der Lenormant'schen Transcription der Inschrift Fr. 56 ebenfalls die Trennungsstriche nach 𐩱𐩮 eilfmal weggelassen sind, obwohl sie im Texte dastehen.

3. In den Grabinschriften ist die Erscheinung auffällig, dass die Genealogie der Verstorbenen bis in das vierte und fünfte Glied aufgezählt wird, was sonst in den Inschriften nicht vorkommt, und zwar so, dass der Name des Grossvaters grossentheils dem des Enkels gleich ist. Auch wird sonst gewöhnlich am Schlusse der Grabinschriften eine Fluchformel hinzugefügt, die hier auffallender Weise fehlt.

4. Die in der sabäischen Dynastie sich häufig wiederholenden Königsnamen, wie Ḏamar'alî, Jada'îl, Jaṯa'amar und Samah'alî werden, soweit ich es bis jetzt beobachten konnte, nur von den Königen, nicht aber von Privatpersonen geführt; in den Inschriften von Abjan kommt der Name Samah'alî von einer Privatperson öfters, der Name Jaṯa'amar einmal vor. Nicht minder sonderbar ist der Eigenname 𐩺𐩣𐩧 = Janûf, das sonst nur als Epitheton ornans der Könige gebraucht wird.

5. Es ist bekannt, dass die Epitheta, die auf Eigennamen folgen, ohne Mimation geschrieben werden. Diese Thatsache

ist erst vor nicht langer Zeit constatirt worden, und ich habe den Grund dieser Erscheinung in der Zeitschrift d. D. M. G., Bd. 32, S. 542 ff. entwickelt. In der Inschrift VI sind einige Verstösse gegen diese Regel.

6. Die Echtheit der Inschrift auf dem Thierkopfe ist von mehreren Mitgliedern der Académie und von Josef Halévy aus guten Gründen in Zweifel gezogen worden[1]. Ich habe dieselbe in der Zeitschrift d. D. M. G., Bd. 29, S. 617 in Schutz genommen. Ich halte meine Gründe jetzt nicht mehr für ausreichend und möchte bei den vielen Verdachtsgründen, die vorliegen, auch für die Echtheit dieser Inschrift durchaus nicht einstehen.

7. Bei der Wichtigkeit und Bedeutung, welche die grosse Inschrift von Abjan beanspruchen darf, werde ich dieselbe hier einer besonderen Analyse unterziehen und bemerke zuvörderst, dass sie in ihrer ganzen Fassung viel Aehnlichkeit mit den Inschriften Fr. 55 und 56 zeigt. Die meisten Wörter und Wendungen derselben findet man in diesen beiden Inschriften, so dass uns hier nur die neuen Wörter und abweichenden Ausdrücke zu betrachten übrig bleibt.

Z. 1. 𐩪𐩣𐩬𐩪. Dieses Wort, welches dem hebr. סָרִים entsprechen soll, kommt nicht wieder in den Inschriften vor. Halévy, dem dieser Umstand und die ungewöhnliche Schreibweise (plene) aufgefallen ist, möchte hiefür 𐩲𐩨𐩵 lesen, was jedoch eine sehr gewaltsame Aenderung wäre.

Z. 1—2. 𐩵𐩬𐩪𐩵𐩱𐩲𐩵𐩬𐩪𐩵𐩧𐩬𐩣𐩲𐩵𐩬𐩥𐩵𐩬𐩣𐩵𐩬𐩬 ‚unseres Herrn, des Tobba' Śaraḥb'îl, des Königs von Saba''. Diese Ausdrucksweise ist viel zu vollklingend: ‚Herr, Tobba' und König'. Es ist auch höchst sonderbar, dass die Herrscher von Saba' beide Titel gleichzeitig geführt hätten. In der alten Zeit, aus der uns so viele Inschriften und Königsnamen erhalten sind, kommt der Titel Tobba' nicht einmal vor. Ist aber die Inschrift aus späterer Zeit, so ist der Titel ‚König von Saba'' sehr auffällig.

Z. 3. 𐩱𐩲𐩵𐩣𐩬𐩶. Diese Verbindung kommt nur noch einmal vor, und zwar Os. 29, wo es heisst: 𐩣𐩶𐩨𐩣𐩶𐩬𐩣𐩱𐩶𐩨𐩶𐩨𐩪𐩵𐩥𐩵𐩧𐩱𐩲𐩵𐩬𐩶, das man allerdings früher übersetzt hat:

[1] Vgl. Halévy, Études Sab., S. 192 ff.

‚Ṣadîqḏakar, der gütige, ergebene Diener des Königs von Haḍramaut'. Nachdem aber Halévy richtig erkannt hat, dass die früher missverstandenen Ausdrücke 𐩱𐩣𐩲, 𐩢𐩺𐩵, etc. Epitheta ornantia der Könige sind, hat Mordtmann ganz Recht, wenn er diese Stelle übersetzt: ‚S. der Gütige, Macht- und Besitzreiche, König von Ḥaḍramatut', so dass also diese Wendung bei Lenormont vereinzelt stehen bleibt.

Unsemitisch finde ich ferner das Wort 𐩦𐩺𐩨 an dieser Stelle, ohne jede weitere determinirende oder andere nähere Bestimmung. Nach meinem Sprachgefühl müsste es 𐩣𐩵𐩡|𐩦𐩺𐩨 heissen.

Z. 4. 𐩣𐩵𐩡|𐩺𐩦𐩺𐩵|𐩺𐩢𐩱𐩵|𐩧𐩵𐩠 ‚die Diener und Unterthanen der Könige von Saba'. Allerdings hat man früher 𐩣𐩵𐩡|𐩺𐩦𐩺𐩵 für einen Plural von 𐩣𐩵𐩡|𐩦𐩺𐩵 gehalten. Wir wissen aber jetzt, dass an allen Stellen 𐩺𐩦𐩺𐩵 dual ist, während der Plur. 𐩦𐩺𐩵𐩣 (أَمْلُوك = مُلُوك) lautet; wir wissen ferner, dass im Sabäischen wie im Arabischen der äussere Plural nur von bestimmten Wortclassen gebildet wird. Es bleibt also für das Verständniss unserer Stelle nur die Alternative übrig, entweder 𐩺𐩦𐩺𐩵 als Dual zu fassen, wobei es auffällig wäre, dass sowohl hier als auch Z. 12 nur von einem Könige die Rede ist, oder aber anzunehmen, dass ausnahmsweise 𐩺𐩦𐩺𐩵 an unserer Stelle Plural ist — dann ist eben die Inschrift um eine Ausnahme reicher.

Z. 5. 𐩢𐩲|𐩨𐩱𐩺𐩵. Man hat damit Fr. 9 |𐩱𐩴|𐩵𐩱𐩺𐩵 verglichen. Das 𐩱𐩴 steht aber mit dem darauffolgenden 𐩵𐩧𐩨)𐩣 in Verbindung und ist mit Halévy zu übersetzen: ‚am Tage da er Räucheropfer darbrachte im Heiligthume'; eine ähnliche Phrase ist)𐩧𐩨𐩱|𐩣𐩵𐩤|𐩨𐩱𐩺 ‚am Tage, da er opferte dem 'Aṯtar'. Was aber dieses absolute 𐩢𐩲 bedeuten soll, ist sehr zweifelhaft. Jedenfalls müsste man ein von 𐩢𐩲 regiertes directes oder indirectes Object erwarten.

Z. 10—11. |𐩲𐩱𐩱|𐩵𐩧𐩦|𐩧𐩱𐩠|𐩣𐩵𐩣|𐩧𐩢𐩤|𐩧𐩢𐩤𐩣. Diese Stelle erinnert deutlich an |𐩲)𐩱𐩱|𐩨𐩧 𐩦|𐩧𐩢𐩤𐩣𐩵 Fr. 56 und ist nur durch Hinzufügung von 𐩣𐩠𐩵 und 𐩵𐩢𐩤 erweitert. Das Wort 𐩣𐩠𐩵 für Silber ist bis jetzt in den Inschriften nicht nachzuweisen; merkwürdig ist auch das Fehlen der Mimation. In Fr. 56 folgt möglicher Weise an der zerstörten Stelle ein Verbum,

das alle diese Begriffe determinirt, was jedoch hier ausgeschlossen ist.

Man wird es also natürlich finden, dass ich diese Inschriften, solange meine Bedenken nicht beseitigt sind, als nicht vorhanden betrachten werde.

Rauṭân und Naśq.

‚Rauṭân gehört zu den Burgen Jemens und liegt zwischen dem Gauf und Ma'rib, niedriger als Ḥimḍ (Var. Ḥamiḍ).[1] Es ist eine mächtige Burg, aus Steinblöcken erbaut, deren Umfang je 12 Spannen beträgt.[2] Die Burg gehörte früher dem Geschlechte der Naśq, das von Bakîl abstammt; sie (die Naśq) wanderten aber aus, nachdem die beiden Stammesabtheilungen, Ḏû-l-Girâb und Jamgud, sich von einander trennten, und zogen nach 'Amrân im Gauf. Darüber sagt ein Dichter der Banû-Naśq also:

Es hat erfüllt seinen Wunsch der Naśqite zur Zeit des Tobba'
in Rauṭân, wo sich seiner Auszeichnung Denkmäler befinden.
Mit dem Speere hat er den Gauf al-Maḥûra geschützt, der wohl vertheidigt ist;
die Grossen aus dem Stamme Bakîl waren seine Ahnen.
Ihm gehört Arḥab, und der Stamm Arḥab besteht aus Fürsten,
'Amîr und Nihm und Schâkir, (Helden) im Kampfe.
Abgehalten hat er Madḥig von ihm (dem Gauf) — und das sind nun die Ueberreste,
in Ḥailân weint Juhâbir und trauert wie ein Fremdling.'

An einer andern Stelle[3] theilt Hamdâni über die Naśq Folgendes mit:

‚Naśq ibn 'Amr zeugte Rabî'a und Jamgud und Ḏu-l-Girâb und Ṭaur ḏû Śamir, lauter edle Geschlechter. Sie waren Könige, und ihnen gehörten die Burgen Rauṭân, as-Saudâ, al-Baiḍâ und 'Amrân in dem Gauf.

Es erzählte mir Muḥammad ibn 'Isá al-Kubârî von Ibrâhîm ibn abi-l-Gahm aus dem Stamme Naśq:

Von den Naśq wohnten zwei Stämme, Jamgud und Ḏu-l-Girâb, in Rauṭân im untern Gauf; sie hatten zwei

1 Nach Gazîrat al 'Arab 206 ein Ort im untern Gauf.

2 Diese Stelle ist im Texte sehr dunkel, vielleicht verderbt.

3 Iklîl, 10. Buch, S. 79, zum Theil auch angeführt Nešwân Śams al-'Ulûm I, 270b, m. s. v. رَوْثَان

einander gegenüberliegende Ortschaften inne, jeder Stamm eine Ortschaft. Die beiden Ortschaften waren von einander durch ein Wâdî getrennt, und ein jeder der sie bewohnenden Stämme zählte etwa 300 Mann. Eines Tages fand ein Mann aus dem einen Stamme einen Mann aus dem andern Stamme, wie er in seine Wohnung hinübersah, und wies ihn weg. Er traf ihn zum zweiten Mal und vertrieb ihn wieder. Als er ihn aber zum dritten Mal ertappte, schoss er und tödtete ihn. In Folge dessen entspann sich ein Kampf zwischen den beiden Stämmen, der nicht eher endigte, als bis sie sich gegenseitig aufgerieben hatten und nur wenige zurückblieben. Die Jamgud begaben sich zu den Banî-'Abd ibn 'Alijjân, die sie gastfreundlich aufnahmen und ihnen Wohnplätze einräumten. Sie wohnen mit einander bis auf den heutigen Tag. Nachdem aber die Jamgud in dem (arḫabitischen) Stamm der Banî-'Abd Aufnahme gefunden hatten, fürchteten die Ḏû-l-Girâb einen Ueberfall der 'Arḫab und wanderten zum grossen Theil nach Ḥaḍramaut aus, wo sie noch heute in grosser Anzahl vorhanden sind. Ein anderer Theil von ihnen flüchtete sich nach Surdud, wo sie bis auf den heutigen Tag wohnen. Darüber sagt ein Dichter der Ḏû-l-Girâb:

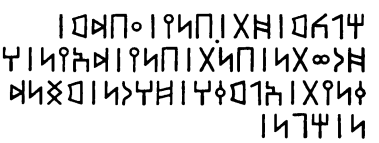
Als ob Rauṯân nie ein Wohnsitz gewesen war
und ein Sammelplatz der Ḏû-l-Girâb und Jamgud.
Das Schicksal hat sie getrennt und sie sind nun
Bewohner von Ḥaḍramaut und Surdud.

Ein anderer Dichter sagt:

Ich bin der maḫjalîsche Held, der kundige,
Mich haben aus meiner Heimat vertrieben
Angriffe der Leute auf meine Ehre.

Die Maḫâʾîl sind Abkömmlinge der Ḏû-l-Girâb.'

Die Inschriften erwähnen einer Burg Rautân, die aber ohne Zweifel mit diesem Rauṯân identisch ist. Wir lesen BM 24 = Os. 22 auf einer Bronzetafel von 'Amrân:



‚Ḥulkum, die vom Stamme der Banî-'Abd aus Rautân, Tochter des Bin-Da'ân, weihte dem 'Almaqah von Hirrân diese Denktafel, weil . . .'

Ich erlaube mir nur hier auf das merkwürdige Zusammentreffen der inschriftlichen Nachrichten mit der Ueberlieferung des Hamdânî hinzuweisen, ohne jedoch daraus besondere historische Consequenzen ziehen zu wollen. Eine Frau aus Rautân, gehörig zu den Banî-'Abd in 'Amrân!

Die arabische Ueberlieferung erzählt uns ferner, dass die Burgen as-Saudâ und al-Baiḍâ den Naśq gehört haben. Sehen wir, ob diese Nachricht von den Inschriften bestätigt wird! Ueber as-Saudâ wird weiter unten die Rede sein; dagegen ist nach den Inschriften kein Zweifel, dass al-Baiḍâ mit dem von den classischen Schriftstellern angeführten Naskos identisch ist. Diese Burg ist von Josef Halévy besucht und also beschrieben worden:[1] ‚El-Baydha. Diese Ruine hat die Eigenthümlichkeit, dass sie nicht, wie alle anderen, auf einem Hügel erbaut ist, sondern in einer sandigen und flachen Ebene sich ausdehnt. Ein grosser Theil der Mauer ist noch erhalten, insbesondere an der östlichen und süd-östlichen Seite. Die Citadelle, grösser als die von Ma'în, hat einen Durchmesser von 300—310 Meter. El-Baidha ist unweit vom Chârid-Fluss gelegen, etwa zwei Stunden nördlich von Kamnâ auf der Strasse nach dem obern Gauf.'

Sie ist, wie wir oben gesehen haben, von Jada'îl Bajjin, Sohn des Jaṭa'amar Watâr, Fürsten von Saba', mit einer Mauer umgeben worden (Hal. 280ff.), vielleicht nachdem die alte Mauer verfallen war; denn Halévy hat zwei Inschriften verzeichnet (Hal. 338. 339) (leider ohne anzugeben, wo sich die Inschriften finden), worin Samah'alî Janûf, Sohn des Jada'îl Ḏirrîḥ, Fürst von Saba', erwähnt wird, der nach meiner Zusammenstellung möglicher Weise vor Jada'îl Bajjin regiert hat. Wir wissen ferner, dass Kariba'îl Bajjin, Sohn des Jata'amar, eine Stadterweiterung vorgenommen hat (Hal. 352), ebenso sein Sohn(?) Ḏamar'alî Watâr (Hal. 349). Diese alle Herrscher gehören, wie oben auseinandergesetzt worden ist, der Fürstenperiode an. Der Dialect der Inschriften ist sabäisch;

[1] Rapport etc. p. 80.

ein sabäischer Fürst nennt Naśq ‚seine Stadt' 𐩦𐩺𐩣𐩺. Es kann also kein Zweifel sein, dass Naśq (das heutige al-Baiḍâ) schon in sehr alter Zeit unter sabäischer Botmässigkeit gestanden hat.

Wie andere Städte (z. B. Haram), so ist auch Naśq deificirt worden, so in der Schlussformel der Inschrift (Hal. 336 al-Baiḍâ): 𐩺𐩲𐩱𐩵𐩦𐩧𐩣𐩲𐩵𐩦𐩣𐩲𐩱𐩵𐩦𐩣𐩲𐩵𐩦 ‚Unter dem Schutze von Naśq, ʿAṯtar und Almaqah'. Auch 𐩱𐩲𐩵𐩵𐩦𐩣𐩧 ‚die Herrin von Naśq[m]' kommt Hal. 313 (al-Baiḍâ) und in einer Inschrift von Barâqiś (Hal. 465) dreimal vor neben ʿAṯtar, Wadd und den Göttern von Maʿîn, woraus zu ersehen ist, dass Dât-Naśq[m] eine Göttin ist, wie Dât-Baʿdân[m], Dât-Ġadrân und Dât-Himaj[m]. Auch der Gott ʿAṯtar führt den Beinamen Naśq . . . . in zwei Inschriften von as-Saudâ (Hal. 380, 3 und 379, 2).

Beachtenswerth ist ferner, dass der König von Kamnâ (Caminacum) sich beim Bau der Stadt betheiligt hat. Aus den Inschriften von Maʿîn wissen wir, dass die Freunde und Verbündeten der Könige von Maʿîn dadurch ihre Freundschaft bekundeten, dass sie einen Thurm oder etwas ähnliches an der Stadtmauer der Residenz erbauten. In ähnlicher Weise lesen wir al-Baiḍâ (Hal. 327 vgl. auch 329 und 330):

𐩣𐩲𐩱𐩦𐩺𐩵𐩣𐩵𐩦𐩵𐩣𐩵𐩺𐩦𐩱𐩲𐩧𐩣
𐩺𐩺𐩱𐩦𐩺𐩵𐩣𐩦𐩺𐩺𐩣𐩲𐩦𐩺𐩺𐩵𐩦𐩺𐩺𐩱𐩲𐩣
𐩱𐩲𐩵𐩦𐩺𐩵𐩣𐩦𐩺𐩺𐩧𐩲𐩦𐩺𐩺𐩵𐩦𐩺𐩺𐩱𐩲𐩣
𐩺𐩺𐩵𐩦𐩱𐩲𐩣𐩦𐩺𐩺𐩧𐩲𐩦𐩺𐩺𐩵𐩦𐩺𐩺𐩱𐩲𐩣
𐩧𐩵𐩣𐩦𐩺𐩺𐩧𐩲𐩦𐩺𐩺𐩵𐩦𐩺𐩺𐩱𐩲𐩣

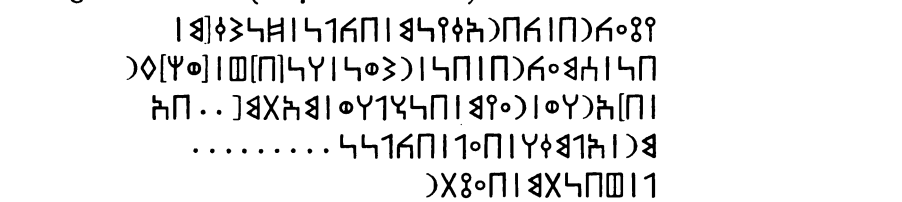
‚Ilsama' Nabîṭ, Sohn des Nabaṭʿalî, König von Kamnâhu, und sein Stamm Kamnahû [baute diesen Thu]rm dem 'Almaqah und ['Aṯtar, zum Heile der Stadt Mar]jab und Saba' . . .'

Es ist nicht uninteressant zu bemerken, dass der König von Kamnâhu diese Inschrift, wie es scheint aus Rücksicht auf die Sabäer, im sabäischen Dialect hat setzen lassen, der auch der Dialect von Naśq war; dagegen sind die Inschriften in Kamnâ (Hal. 269—278), soweit sich es aus den Fragmenten erkennen lässt, im maʿînäischen Dialect abgefasst.[1]

[1] Vgl. H. 271, 4: 𐩦𐩧𐩺𐩲𐩧𐩣𐩦𐩨𐩺𐩦𐩧𐩧𐩣𐩲𐩵𐩦𐩧𐩧𐩺𐩲𐩵𐩦𐩧𐩧𐩧𐩣 und 272, 4: 𐩺𐩵𐩵𐩧. In dem einen Falle das Suffix *su*, im anderen die *Saf'al*-Form. Um nicht

So viel wissen wir über Naśq und Kamnâ aus den Inschriften. Dass Aelius Gallus auf seinem Zug durch Südarabien diese beiden Städte zerstört hat, theilt uns Plinius VI, 28, § 160 mit. Nach Plinius ist es wieder erst Hamdânî von dem wir Nachricht über Naśq erhalten. Die Stadt Naśq ist ihm ein Stamm geworden und die Burg führt bei ihm den Namen al-Baiḍâ ‚Weissburg'. Es ist aber auch kein Zweifel, dass die Ereignisse die Hamdânî schildert, in viel späterer Zeit etwa kurz vor Muhammad sich zugetragen haben, dass der Stamm, der sich dort niedergelassen, den Namen der Burg annahm. Insofern ist die arabische Ueberlieferung richtig, dass die Naśq die Burg al-Baiḍâ inne hatten.

Die Naśq sind nach der arabischen Ueberlieferung Abkömmlinge des Stammes Bakîl. Dieses wird von einer Inschrift bestätigt. Hal. 174 (al-Ḥazm-Hamdân):

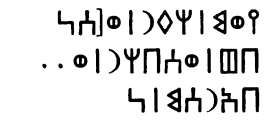


‚Jaṯa'karib, der bakîlische Grossmeister aus Naśq, Sohn des Samahkarib, Sohn des Raśwân, liess seinen Brunnen Ra'jam graben und fand reichliches Wasser in seinem Palmenhaine Ma'tam ..... auf Befehl des 'Almaqah, des Herrn der Bakîlier ..... als ein wohlgefälliges Werk dem 'Aṯtar.'

Zur Begründung der Ergänzung und Uebersetzung dieser Inschrift werde ich hier eine Stelle anführen und auf ähnliche auf Brunnen bezughabende Inschriften verweisen. Hal. 240, 11—13:

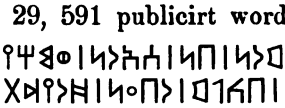
---

nochmals auf Kamnâ zurückkommen zu müssen, bemerke ich, dass auch hier wie in Saba' und Ma'în gewisse Namen bei der Königsfamilie beliebt waren. So kommt H. 278 (Kamnâ) ein König ‚Nabaṯ'alî Amîr, Sohn des Ilsama'' vor. Wir haben also in den winzigen Fragmenten zwei Ilsama', von denen der eine das Epitheton ‚Nabîṯ' und zwei Nabaṯ'alî, deren einer das Epitheton ‚Amîr' führt. Auch das sei hier erwähnt, dass aus Hal. 271, 4 hervorzugehen scheint, dass in der Nähe von Kamnâ Dammbauten und Reservoire gewesen sein müssen, was ein späterer Reisender in dieser Gegend zu beachten haben wird.



‚Am Tage da er grub (حفر حَفْر) ihre Brunnen N.. und reichliches, salzhaltiges Wasser fand' (أَنْبَط und أَغْرَ). Vgl. ferner Hal. 154, 19. 241. 449, 2. 520, 17.

Noch einen Punkt habe ich in der angeführten Ueberlieferung des Hamdânî zu berühren. Eine Unterabtheilung der Dû-l-Girâb ibn Naśq nennt sich al-Maḥâ'il, der Dichter bezeichnet sich als maḥjalischen Helden. Es scheint, dass sie eine hervorragende Familie des Naśq war, etwa wie die Martad im Stamme 'Amrân; und thatsächlich finden wir die Maḥjal" in der grossen Inschrift von Raida, die von mir in der Zeitschrift d. D. M. G. 29, 591 publicirt worden ist. Sie lautet:



‚Barq" Nimrân, Sohn des Su'rân und die Maḥjal", die Fürsten des Stammes Bakîl", der in Raida wohnt, weihte . . .'[1]

Die Burgen Jemens, Barâqiś und Ma'în.

Diese beiden Burgen liegen einander gegenüber im untern Gauf im Gebiete der Arḥab, und zwar liegt Ma'în zwischen der Stadt Naśân und Darb-Śarâfa, dem Wohnorte des Geschlechtes von Jûnus ibn Sa'îd von Murâd. Ma'în ist heutzutage zerstört und in Trümmer gesunken. Ueber es sagt der Dichter Mâlik ibn Ḥarîm al-Dalânî:

Und wir werden den Gauf vertheidigen, so lange Ma'în
in seiner Niederung 'Urâd gegenüber liegt.

Was aber Barâqiś betrifft, so steht es noch heute am Fusse des Hailân-Berges und gehört den Murhiba. Früher hatten die 'Odar ibn Sa'd darin gewohnt, sie wanderten aber nach Scha'b al-Maġrib und Maṭira aus, und die Banû-al-Auban von Balḥârit ibn Ka'b und die Murâd nahmen Besitz davon. Darüber sagt Farwa ibn Musaik:

[1] Vgl. jedoch meine Südarabischen Studien, S. 31.

Jâchâbir, mein Urahn, wies an zum Wohnsitze dem 'Uṭaif,
einem seiner Söhne, die Königsstadt Ma'în
Und verlieh uns die Herrschaft von Barâqiś mit Ausschluss von A'la
und An'am, unseren Brüdern, den Söhnen unseres Vaters.

'Alqama sagt:

Sie haben Barâqiś erbaut, als sie es gründeten,
in einer unbewohnten Gegend, auf einer herrlichen Fläche
Und sie nahmen von Ma'în Besitz, am Tage da sie dort sich niederliessen
— in Folge ihrer Macht — bei der tiefen Thalschlucht.

Nâbiġa sagt:

Sie tummelt sich unter den Ḍirwsträuchen von Barâqiś
oder Hailân oder unter den Naḍirgesträuchen von der Salampflanze.

Sprichwörtlich sagt man: ‚Barâqiś hat seine Leute verrathen'. Ein Gelehrter erzählt, dass die Einwohner von Barâqiś einen Brunnen ausserhalb der Burg hatten, sonst aber keine Tränke. Dieser Brunnen war durch einen unterirdischen Gang mit der Burg verbunden. Einmal kam ein Feind über sie, belagerte die Burg und hütete das Wasser vor ihnen (d. h. suchte ihnen das Wasser abzuschneiden). Die Belagerung dauerte jedoch lange, ohne dass der Feind wusste, woher die Belagerten das Trinkwasser holen, bis eine Hündin Namens Barâqiś aus der Burg durch den unterirdischen Weg herauskam. Einer der Belagerer, der zufällig des Tränkens wegen beim Brunnen war, bemerkte dieses und setzte den Heeresführer davon in Kenntniss. Dieser liess Männer durch den geheimen Gang in die Stadt eindringen, die Bewohner überfallen und tödten. Nach dieser Hündin ist die Burg Barâqiś genannt worden. Andere erzählen (zur Erläuterung dieses Sprichwortes), dass ein Araber, um das zu finden, was er suchte, sich in der Nacht hat leiten lassen durch das Gebell einer Hündin des (feindlichen) Stammes, die Barâqiś hiess. Diese Erklärung scheint der Wahrheit näher zu sein, weil Śarâfa in der Nähe von Barâqiś liegt und dessen Brunnen etwa 50 Ellen tief ist, so dass man das Wasser von der Oeffnung kaum sehen kann; es müsste denn sein, dass der Brunnen und der Ort, von denen sie erzählen, nicht im Gauf, sondern anderswo nahe dem Wasser lagen. In dem Gauf sind ausser Barâqiś und Ma'în noch die zwei alten Burgruinen al-Baiḍâ und as-Saudâ, in welchen sich wunderbare Denkmäler befinden, und andere öde Schlösser erheben sich zwischen dem Gauf und

Ma'rib. Die Leute finden dort das Gräbergold und Münzstücke, auf denen Bilder aufgeprägt sind.'

So weit Hamdânî! Vergleichen wir damit die Beschreibung von Ma'în und Barâqiś bei Halévy, Rapport etc., S. 75, sie lautet:

‚Ma'în ist eine der merkwürdigsten Ruinen, wahrscheinlich war hier die alte Hauptstadt der Minäer. Sie liegt auf einer befestigten Anhöhe von etwa 280 Meter Länge und 240 Breite, anderthalb Stunden östlich von El-Ḥazm Hamdân. Ein guter Theil der Umgebungsmauer und einige Thürme, die sich an den einander gegenüberliegenden östlichen und westlichen Thoren befinden, sind von Inschriften bedeckt. Ausser den Inschriften auf sehr vielen losgelösten Steinen findet man auch epigraphische Texte auf Stelen, die theils ganz, theils zerbrochen, sowohl innerhalb als ausserhalb der Stadt zu sehen sind. Zwanzig Minuten ostwärts, in der Mitte einer vertieften Ebene, welche die Araber El-Miḥjar nennen, findet sich der Ueberrest eines alten Thores, welches viel grösser als das von Haram ist, an dessen beiden Seiten zahlreiche Stelen aufgestellt sind, die zwei parallele Reihen bilden. Einige darunter sind mit mehr oder minder wohlerhaltenen Inschriften versehen. Ueberreste von sorgsam behauenen und mit einander zusammengefügten Steinen bezeugen die Herrlichkeit dieses alten Tempels, dessen Inschriften uns die Gottheit nennen, dem er geweiht war. Ein kleiner, ebenfalls mit Stelen versehener Tempel, findet sich innerhalb der Umgebungsmauer, aber nur die Stele am Eingange trägt eine Inschrift.'

Ueber Barâqiś sagt Halévy, Rapport, S. 85, also:

‚Barâkiś ist eine sehr imposante Ruine, obwohl von geringerer Ausdehnung als Ma'în. Die Umgebungsmauer ist zum grossen Theile erhalten und mit zahlreichen Inschriften versehen. Ueberreste von Stelen sind im Ueberfluss zu sehen, sowohl innerhalb als ausserhalb der Stadt. Die öffentlichen Gebäude bilden einen Schutthaufen. Man erkennt indess, dass es eine hauptsächlich dem Cultus der Götter geweihete Stadt war; denn die Spuren der Tempel, erkennbar durch die Thorüberreste und die Anordnung der Stelen, sind an allen Seiten

in grosser Menge zu sehen. Diese Ruine liegt eine halbe Stunde Weges westlich von al-Ghail und zwei Stunden von Megzer.'

Dass Ma'în die alte Hauptstadt der den klassischen Schriftstellern bekannten Minäer ist, wird sich trotz der gegentheiligen mit grosser Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn aufgestellten Behauptung A. Sprengers mit Gewissheit ergeben. Wir werden sehen, dass in den zahlreichen Inschriften, die Halévy in und um Ma'în gesammelt hat, der Name der Stadt 𐩣𐩲𐩬𐩣 Ma'în^{m} geschrieben wird. Wie aber Barâqiś in den Inschriften hiess und warum die Burg später so benannt wurde, — denn die Erzählung mit der Hündin wird wohl Niemand ernst nehmen — diese Fragen wollen wir hier zuerst beantworten.

Bei den arabischen Geographen werden Ma'în und Barâqiś, obwohl sie ziemlich entfernt von einander sind und zwischen beiden einige Burgen liegen, wie z. B. al-Baiḍâ (Naśq), Kamnâ (Caminacum) und El-Ḥazm Hamdân, immer zusammen genannt. Dass sie wirklich zusammengehören, ersehen wir auch aus den Inschriften. Bekanntlich unterscheidet sich der minäische Dialect von dem sabäischen durch einige sehr wesentliche Eigenthümlichkeiten[1]. Auf den Inschriften von Barâqiś findet sich der minäische Dialect, während z. B. der Dialect von Naśq, Madinat Haram und El-Ḥazm Hamdân sabäisch ist. Ebenso werden auf den Inschriften von Barâqiś immer die Könige von Ma'în erwähnt, wogegen auf den Inschriften von Naśq, die von Saba' vorkommen.

---

[1] Ganz besonders dadurch, dass der Causativstamm des Verbum durch vorgesetztes 𐩪 *sa* (und nicht durch 𐩠 *ha* wie im Sabäischen) gebildet wird. Ebenso lautet im Minäischen das Suffix 𐩥𐩪 *su* etc., während das Sabäische 𐩥𐩠 *hu* dafür hat. Bei genauer Prüfung werden sich noch eine Reihe anderer Unterschiede ergeben, so z. B. dass die Präposition über im Sabäischen durch 𐩺𐩡𐩲 = عَلَى, im Minäischen durch 𐩤𐩰 = فَوْق ausgedrückt wird. Sonderbar ist die Erscheinung, dass Verba primae *w* und *j* im Minäischen entweder keinen Causativstamm bilden, oder, wenn es in seltenen Fällen vorkommt (mir sind nur folgende Eigennamen bekannt: 𐩡𐩱𐩰𐩥𐩠, H. 353, 2. 13. 14.; 𐩩𐩻𐩲𐩰𐩥𐩠, H. 187, 5; 𐩩𐩲𐩧𐩻𐩥𐩠, H. 398; 𐩡𐩱𐩲𐩯𐩺𐩠 Wrede, Z. 3) es durch vorgesetztes *h* geschieht. Man darf kaum annehmen, dass diese Namen, die zum Theil auch von Sabäern geführt werden, sabäische Entlehnung sind.

Bei dem Umstande nun, dass auf den Inschriften von Barâqiś oft eine Stadt mit Namen 𐩱𐩣𐩱 ‚Jaṯil' vorkommt, und die Könige von Ma'în oft angeführt werden als 𐩢𐩲𐩣𐩢𐩧𐩱𐩣𐩲 𐩧𐩱𐩣𐩱𐩣𐩺 ‚die Könige von Ma'în und Jaṯil', ist wohl kein Zweifel, dass Jaṯil der alte Name von Barâqiś ist. Zu erklären bleibt noch der spätere Name dieser Burg — Barâqiś. Die richtige Etymologie dieses Namens gibt uns der Geograph Jâcût (I 555, 9 ff. s. v.). Die Wurzel ‚barqaśa' heisst ‚buntfärbig sein', Barâqiś also die ‚Buntfärbige' sc. Burg. Allerdings sind auch buntscheckige Hunde so genannt worden; daher die Fabel von der Hündin. Dass aber die Burgen in dem Gauf, wie auch sonst, nach der Farbe benannt worden sind, beweist der Umstand, dass die alte Burg Naśq (das classische Nascus) heutzutage al-Baiḍâ, d. h. ‚die Weisse, die Weissburg', eine andere, as-Saudâ, ‚die Schwarzburg' genannt worden ist.

Dem Dialecte nach sowohl,[1] als auch durch die Anführung der Könige von Ma'în, erweist sich auch die Burg Es-soud, wie sie Halévy nennt, oder as-Saudâ der arabischen Geographen, ‚die Schwarzburg' als den Minäern gehörig. Halévy, Rapport S. 82, beschreibt sie folgendermassen:

‚Es-soud ist eine nicht minder ausgedehnte Ruine als al-Baiḍa und liegt auf einer Anhöhe, eine Stunde nordöstlich von dieser letztern. Man erkennt leicht, dass es eine Feuersbrunst war, wodurch die herrliche Stadt zerstört worden ist, die einen grossen Sammelpunkt der Industrie gebildet zu haben scheint, namentlich für Metallarbeiten; denn eine grosse Menge Schlacken bedeckt den glasirten Boden. Geringe Ueberreste der Umfassungsmauer und wenige Fragmente von Stelen sind Alles, was die Zeit verschont hat. Die Inschriften, fast durchwegs Fragmente, sind nichtsdestoweniger zahlreich genug (im Ganzen ein und siebzig), einige davon sind auch ausserhalb der Umgebungsmauer gefunden worden.'

Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, dass diese dritte minäische Stadt keine andere ist als Qarnû, die

[1] Ausgenommen sind die Inschriften Hal. 359—363, die im sabäischen Dialect abgefasst sind. In einer derselben wird auch ein sabäischer König erwähnt (Hal. 359, 4). Sie müssen von sabäischen Einwanderern gesetzt worden sein, oder, wie die Erwähnung ‚der Stadt Haram' (Hal. 359, 2) es sehr wahrscheinlich macht, von den benachbarten Haramiern herrühren.

neben Ma'în und Jaṯil in den Inschriften vorkommt[1] und die von den griechischen Schriftstellern sogar für die Hauptstadt des Minäerreiches gehalten wird, wahrscheinlich aus keinem andern Grund als weil die Stadt später wegen ihrer Bedeutung als Industriecentrum den Reisenden als die grösste und reichste bezeichnet worden ist. Sie ist aber sicher die jüngste, wie Ma'în die älteste ist; denn das Volk war unter dem Namen Minäer bekannt, die Könige führten den Titel ‚König von Ma'în und Jaṯil', nie aber wird Qarnû in dem Titel der Könige angeführt.[2]

Prüfen wir nun die stattliche Anzahl von Inschriften und Inschriftenfragmenten, die in Ma'în (Hal. 187—266), Barâqiś (Hal. 424—578) und Es-soud (Hal. 353—423) gesammelt worden sind, so ergibt sich, dass dort eine grosse Dynastie Jahrhunderte lang regiert hat. Bei dem unglücklichen Umstande, dass in den minäischen Inschriften keine Datirungen nach einer bekannten Aera vorkommen, bleibt wohl nichts übrig als durch die Zahl der Könige ungefähr die Dauer ihrer Herrschaft, das Alter der Inschriften und womöglich auch die Reihenfolge derselben zu bestimmen. Bevor ich an die Aufzählung der Könige gehe, möge mir gestattet sein zu bemerken, dass in Ma'în eine directe Erbfolge vom Vater auf den Sohn üblich war, ferner, dass der Vater schon bei Lebzeiten den Sohn als Mitregenten annahm, wie dies auch im sabäischen Reiche zu gewissen Zeiten Sitte war. Die minäischen Könige müssen in älterer Zeit den Titel 𐩨𐩣𐩲𐩥 Mizwâd[3] ‚Fürst' geführt haben, wie die sabäischen

---

[1] 𐩣𐩱𐩧𐩨𐩱𐩧𐩵 ‚die Stadt Qarnû' wird erwähnt Hal. 443. 520, 9. 535, 3(17). 536, 2. 541, 1; sämmtlich Inschriften von Barâqiś.

[2] Vor einiger Zeit theilte mir Herr Dr. Mordtmann brieflich die Vermuthung mit, dass Qarnû der Name der uns heute als Ma'în bekannten Burg sei und dass sich beide Namen zu einander verhalten, wie Marjab und Saba'. Ich gestehe bei reiflicher Erwägung, dass ich dieser Hypothese ebensoviel Berechtigung als der meinigen einräumen muss. Namentlich spricht dafür der Umstand, dass in den Inschriften wohl 𐩱𐩧𐩵 𐩢𐩬𐩲, 𐩵𐩬𐩱𐩧𐩵 und 𐩣𐩱𐩧𐩵, nie aber 𐩵𐩧𐩱𐩧𐩵 und 𐩥𐩱𐩡𐩱𐩧𐩵 vorkommt. Sollte sich Mordtmann's Vermuthung als richtig erweisen, so wird der alte Name von as-Saudâ erst zu suchen sein.

[3] Von der Wurzel زَادَ viel sein, die im Minäischen gross sein bedeutet haben mag; im Hebräischen heisst diese Wurzel stolz, übermüthig sein. Vgl. I. Heft, S. 395, 7. يزيد ‚grösser sein'.

𐩱𐩣𐩺 genannt worden sind. Gleich den sabäischen Königen führten sie auch ehrende Beinamen, wodurch sich gleichnamige Könige von einander unterschieden haben. Wir lassen hier zunächst eine Uebersicht der Könige von Ma'în nebst den auf dieselben bezughabenden Stellen der Inschriften folgen.

Die Könige von Ma'în.

A. Könige mit Namen 'Abjada' 𐩣𐩺𐩱𐩵:

1) Abjada' (ohne jeden Beinamen).

Hal. 228, 1. Ma'în: ‚Abjada', König von Ma'în'.

Hal. 257, 1. Ma'în: ‚Châlkarib Ṣadîq (der Wahrhafte), Sohn des 'Abjada', König von Ma'în'.

Hal. 200, 1. Ma'în: ‚'Abjada]', König von Ma'în (?)'.

Hal. 202, 1. Ma'în: ‚Bei den Brüdern 'Abjada' und Jaṯa'îl'.

Hal. 209, 2. Ma'în: ‚Am Tage des 'Abjada' und Jaṯa'îl'.

Hal. 565. Barâqiś: ‚'Ab]jada' und sein Sohn Ḥaf[n'.

Aus diesen Inschriftenstellen geht hervor, dass 'Abjada', König von Ma'în, einen Bruder Jaṯa'îl hatte, mit dem er, wie es scheint, eine Zeit lang gemeinsam regierte, und zwei Söhne, von denen der eine (Ḥafn) sein Mitregent, der andere (Châlkarib Ṣadîq) sein Nachfolger war.

2) 'Abjada' Jaṯi' (Soter) 𐩣𐩺𐩱𐩵 𐩠𐩣𐩵 𐩣𐩺𐩱𐩵.

Hal. 192, 1 (3). Ma'în: ‚'Abjada' Jaṯî', König von Ma'în'. Vgl. 199, 10. 442, 2. 513, 3. 543.

Hal. 424, 4. Barâqiś: ‚'Abjada' Jaṯî' und Waqah'îl Rijâm'.

Hal. 437, 2. Barâqiś: ‚'Abjada' Jaṯî' und Waqah'îl R[ijâm'.

Hal. 453, 1. Barâqiś: ‚'Abjada' Jaṯî' und Waqah'î[l Rijâm'.

Hal. 521, 2. Barâqiś: ‚'Abjada' J]aṯî' und Waqah'îl Rijâm, die beiden Könige von Ma'în'.

Namentlich aus dieser letzten Stelle ist ersichtlich, dass sie beide gemeinsam Könige von Ma'în waren; dass aber 'Abjada' Jaṯî' der Vater war, ersehen wir aus folgenden Stellen:

Hal. 462, 1. Barâqiś: ‚'A]bjada' Jaṯî' und Sohn [desselben Waqah'îl] Rijâm, die beiden Könige von Ma'în'.

Hal. 571, 2. Barâqiś: ‚Waqa]h'îl Rijâm, Sohn des 'A[bjada' Jaṯî', König von Ma'în'.

Wir sehen also den 'Abjada' Jaṯî' zuerst allein regieren, dann gemeinsam mit seinem Sohne Waqah'îl Rijâm, zuletzt

regiert Waqah'îl Rijâm allein, welche Thatsache für die Reihenfolge der Inschriften von nicht zu unterschätzendem Werthe ist. Vielleicht gelingt es uns auch aus einer Combination folgender Stellen den Vater oder wenigstens den Vorgänger des 'Abjada' Jaṭî' zu ermitteln. Aus Hal. 193, 1—4 Ma'în geht unzweifelhaft hervor, dass ‚. . . . karib, König von Ḥaḍramaut', ein Bruder des 'Abjada' Jaṭî', des Königs von Ma'în, war. Auf diese höchst interessante Thatsache, dass ein ma'înäischer Prinz in Ḥaḍramaut regiert hat, ist zuerst von Mordtmann, (Zeitschrift d. D. M. G., Bd. 31. S. 79) hingewiesen worden. Halten wir damit zusammen Hal. 535, 3 (18), wo es heisst:

> ‚Bei 'Aṯtar, dem östlichen, und bei 'Aṯtar von Qabḍ und bei Waddᵐ und Nikrâḥᵐ und bei 'Aṯtar von Juhrîq und bei der Göttin von Naśqᵐ und bei den Göttern von Ma'în und Jaṯil und bei 'Abjada' Jaṭî', König von Ma'în, und bei den Söhnen des Ma'dikarib, des Sohnes des Iljafa' etc.'

ferner Hal. 520, 3—4 Barâqiś:

> ‚die Söhne des Ma'dikarib, Sohn des J . . .
> ljafa Jaṭî', des Königs von Ma'înᵐ . . .',

so scheint daraus zu folgen, dass 'Abjada' Jaṭî' ein Bruder des Ma'dikarib ist. Dieser Ma'dikarib aber ist wahrscheinlich identisch mit dem König von Ḥaḍramaut, dem Bruder des 'Abjada' Jaṭî', dessen Namen auf ‚. . . karib' auslautet und dessen Söhne, vielleicht als dem Throne am nächsten stehend, ebenfalls bei der Weihung des Denksteines angerufen worden sind. Dagegen lässt sich allerdings einwenden, dass einerseits Hal. 535 nur Iljafa' steht, ohne den Beinamen Jaṭî', andererseits die Inschrift Hal. 520 möglicherweise auf der rechten Seite beschädigt ist und vielleicht einige Buchstaben ausgefallen sind. Für die Richtigkeit meiner Annahme spricht aber Folgendes: ‚Die Weihenden, in Hal. 520, 1, der Inschrift wo Iljafa' Jaṭî' als König figurirt, sind ‚'Ammjada' und 'Ammkarib, die Söhne des Ḥam'aṯt von Jaf'ân'; der Weihende aber in Hal. 535, wo der König Abjada' Jaṭî' vorkommt, heisst ‚'Amṣadîq, Sohn des Ḥamaṯt von Jaf'ân', also augenscheinlich ein Bruder der Vorigen. Es müssen folglich die beiden angeführten Könige im Verhältniss von Vater und Sohn, oder wenigstens von Vorgänger und Nachfolger zu einander stehen. Da wir den Nachfolger von 'Abjada' Jaṭî'

kennen — es ist dies Waqah'îl Rijâm — so ist es nahezu gewiss, dass Iljafa' Jaṯî' der Vorgänger oder der Vater von 'Abjada' Jaṯî' war.

3) 'Abjada' Rijâm (der Erhabene) 𐩣𐩺𐩬 | 𐩠𐩹𐩺𐩨𐩥.
Kommt nur einmal in den Inschriften vor; Hal. 221, 3, Ma'în: ‚'Abjada' Rijâm, König von Ma'în'.

B. Könige mit Namen Iljafa' 𐩠𐩧𐩺𐩬𐩥.

1) Iljafa' (ohne jeden Beinamen).
Hal. 255, 1. Ma'în: ‚Waqah'îl Ṣadîq, Sohn des Iljafa', König von Ma'în'.
Hal. 383, 2. Es-Soud: ‚I]ljafa' und Waqah'îl [Ṣadîq, die beiden Könige von Ma'în]'.
Hal. 469, 3. Barâqiś: ‚I]ljafa' und Waqah'îl [Ṣadîq, die beiden Könige von Ma'în]'.

2) Iljafa' Jafîś (der Hochmüthige oder Ruhmreiche) | 𐩠𐩧𐩺𐩬𐩥 | 𐩲𐩧𐩺.
Hal. 487, 1. Barâqiś: ‚Iljafa' Jaf[îś]'.
Hal. 178. El-Ḥazm Hamdân: ‚Ḥafn Ṣadîq und Iljafa' Jafîś'.
Ḥafn Ṣadîq ist ohne Zweifel der Vater des Iljafa' Jafîś.

3) Iljafa' Jâśir (der Glückliche) | 𐩱𐩲𐩺 | 𐩠𐩧𐩺𐩬𐩥.
Hal. 504, 3 (10). Barâqiś: ‚Am Tage ihres Fürsten Waqah'îl Jaṯî' und seines Sohnes Iljafa' Jâśir, des Königs von Ma'în, und im Schutze seines Fürsten Śahar Jalîl Juhargib, des Königs von Katabân'.
Hal. 237, 1. Ma'în: ‚Iljafa' Jâśir, König von Ma'în'.
Hal. 353, 9—10 (18). Es-Soud: ‚Am Tage des Ilja[fa' Jâ]śir, des Königs von M[a'în]'.
Hal. 534, 12. Barâqiś: ‚Iljafa' J]âśir und sein Sohn Ḥafn Rijâm, die beiden Könige von Ma'în'.
Hal. 478, 2. Barâqiś: ‚Iljafa' Jâśir und Soh[n desselben Ḥafn Rijâm]'.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, dass Iljafa' Jâśir, Sohn des Waqah'îl Jaṯî', von diesem als Mitregent angenommen wurde. Nach dem Tode des Vaters regierte Iljafa' Jâśir allein, nahm aber später seinen Sohn Ḥafn Rijâm als Mitregenten an. Zugleich erfahren wir aus Hal. 504, 4 (12),

dass der König von Katabân, der Zeitgenosse des Iljafa' Jâśir, den Namen Śahar Jalîl führte. Merkwürdig ist es auch, dass der Weihende zu beiden Königen im Verhältnisse eines Vasallen stand.

4) Iljafa' Jaṯî' (Soter) |𐩲𐩺𐩺|𐩲𐩰𐩺𐩡𐩱.
Hal. 520, 3—4. Barâqiś: Ma'dikarib, Sohn des Iljafa' Jaṯî', König von Ma'în'.
Vgl. über ihn oben A, 2.

5) Iljafa' Rijâm (der Erhabene), |𐩣𐩺𐩧|𐩲𐩰𐩺𐩡𐩱.
Hal. 229, 1. Ma'în: ,. . . . . und Iljafa' Rijam'.
Hal. 191, 1. Ma'în: ,Il]jafa' Riâm, König von Ma'în und Fürst (mizwad) von Ma'în'.
Hal. 445. Barâqiś: ,Unter dem Schutz des Iljafa' Rijâ[m . . . .] und der Götter von Ma'în und Jaṯil'.
Hal. 187, 2 (4). Ma'în: ,Sa'd'îl und Jaḏkur'îl und Jasma'îl, das Geschlecht von Gaba'ân, die Freunde des Iljafa' Rijâm und seines Sohnes Haufa'aṯt, der beiden Könige von Ma'în'.

Aus diesen Stellen ergibt sich, dass Iljafa' Rijâm zuerst Mitregent eines anonymen Königs war (Hal. 229, 1), dann eine Zeit lang allein regierte, später aber seinen Sohn Haufa'aṯt als Mitregenten angenommen hat, ferner dass Sa'd'îl und Jaḏkur'îl und Jasma'îl aus dem Geschlechte der Gaba'ân (Gebanitae) seine Zeitgenossen waren. Vergleichen wir damit Hal. 192, 1 Ma'în:

,'Almân, Sohn des 'Ammkarib von Ḥaḍâr, Vater des Ja'ûs'îl und Jaḏkur'îl und Sa'd'îl und Wahab'îl und Jasma'îl, aus dem Geschlechte der Gaba'ân, die Freunde des Abjada' Jaṯî', des Königs von Ma'în.'

so wird man sicher erkennen, dass die Söhne des 'Almân, des Vasallen und Verbündeten des 'Abjada' Jaṯî', Zeitgenossen des Iljafa' Rijâm waren. Daraus geht aber unzweifelhaft hervor, dass dieser der mittelbare oder unmittelbare Nachfolger von jenem, vielleicht sogar sein Sohn gewesen sei.

C. Könige mit Namen Waqah'îl, 𐩥𐩤𐩠𐩱𐩡.

1) Waqah'îl Jaṯî' (Soter), |𐩲𐩺𐩺|𐩡𐩱𐩠𐩤𐩥.
Hal. 463, 1. Barâqiś: ,Jaṯa'îl [Ṣa]dîq [und] Waqah['îl Jaṯî']'.

Hal. 527, 2. Barâqiś: ‚Jaṯa'îl Ṣadîq und sein Sohn Waqah'îl Jaṯî', die beiden Könige von Ma'în^{m}'.

Dieser Waqah'îl Jaṯî' ist der Vater des Iljafa' Jâśir. Die darauf bezughabenden Belegstellen sind oben sub B, 3 angeführt worden.

2) Waqah'îl Nabîṭ |𐩢𐩣𐩱|𐩧𐩲𐩺𐩠𐩥.
Hal. 501, 2. Barâqiś: ‚Wa]qah'îl Nabîṭ'.

3) Waqah'îl Ṣadîq (der Wahrhafte), |𐩠𐩤𐩵|𐩧𐩲𐩺𐩠𐩥.
Hal. 255, 1. Ma'în: ‚Waqah'îl Ṣadîq, Sohn des Iljafa', König von Ma'în'.
Hal. 383, 2. Es-Soud und Hal. 469, 3. Barâqiś ist ohne Zweifel zu lesen: ‚Iljafa' und Waqah'îl [Ṣadîq . . .'. Vgl. oben B, 1.

4) Waqah'îl Rijâm (der Erhabene), |𐩹𐩺)|𐩧𐩲𐩺𐩠𐩥
ist der Sohn des 'Abjada' Jaṯî' und Vater des Iljafa'.
Vgl. die Belegstellen sub A, 2 und folgende zwei Fragmente:
Hal. 553, 2—3. Barâqiś: ‚Waqah'îl Rijâm und Sohn [desselben, Iljafa]', die beiden Könige von Ma'în'.
Hal. 571, 2. Barâqiś: ‚Waqa]h'îl Rijâm, Sohn des 'A[bjada' Jaṯî', König von Ma'în.

D. Könige mit Namen Ḥafn 𐩹𐩧𐩠𐩮.

1) Ḥafn . . ., Sohn des Abjada'.
Hal. 565. Barâqiś: ‚Ab]jada' und sein Sohn Ḥaf[n . . .'
Wegen des fragmentarischen Charakters der Inschrift lässt sich nicht bestimmen, ob dieser Ḥafn einen Beinamen hatte und welchen.

2) Ḥafn, Sohn des ['Abjada'] Rijâm.
Hal. 568. Barâqiś: ‚Unter dem Schutz des ['Abjada'] Rijâm und seines [Sohnes] Ḥaf[n . .'.

Von diesem Ḥafn gilt dasselbe was vom Vorigen. Auch ist der Name des Vaters zweifelhaft, da vier Könige den Beinamen ‚Rijâm' führten. Da jedoch die Söhne der drei andern Könige (Iljafa', Waqah'îl und Jaṯa'îl) in den Inschriften vorkommen, so darf man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es sich hier um einen Sohn des 'Abjada' Rijâm handelt. Dagegen lässt sich durchaus nicht bestimmen von welchem

Ḥafn in den Inschriften Hal. 450, 3 Barâqiś und Hal. 225, 1 Ma'în die Rede ist.

3) Ḥafn^{m} Ṣadîq (der Wahrhafte) | 𐩢𐩣𐩵 | 𐩱𐩦𐩠𐩲.
   Hal. 374, 1—2 und 401, 1—2 (Es-Soud): ‚Ḥafn^{m} Ṣadîq, der König, Sohn des Jaṯa'karib'.
   Hal. 574, 2. Barâqiś: ‚Jaṯa'karib und] Ḥafn Ṣadîq, die beiden Könige von Ma'în'.
   Hal. 178. El-Ḥazm Hamdân: ‚Ḥafn^{m} Ṣadîq und Iljafa' Jafîś'.

Wir sehen wieder zuerst Jaṯa'karib mit seinem Sohne Ḥafn Ṣadîq gemeinsam regieren, später Ḥafn Ṣadîq allein, zuletzt Ḥafn Ṣadîq mit seinem Sohne Iljafa' Jafîś.

4) Ḥafn Rijâm (der Erhabene), 𐩣𐩺) | 𐩱𐩦𐩠𐩲, ist der Sohn des Iljafa' Jâśir. Vgl. oben sub B, 3.

E. Könige mit Namen Jaṯa'îl 𐩺𐩵𐩠𐩺.

1) Jaṯa'îl (ohne Beinamen), Bruder des 'Abjada'. Vgl. oben A, 1.
2) Jaṯa'îl Ṣadîq (der Wahrhafte) | 𐩢𐩣𐩵 | 𐩺𐩵𐩠𐩺.
   Hal. 476, 1. Barâqiś: ‚Jaṯa'îl Ṣadîq, der König . . . . .' Dieser Jaṯa'îl ist der Vater des Waqah'îl Jaṯî'. Vgl. die Belegstellen oben sub C, 1.
3) Jaṯa'îl Rijâm (der Erhabene) | 𐩣𐩺) | 𐩺𐩵𐩠𐩺.
   Hal. 485, 5 (9). Barâqiś: ‚Am Tage des Jaṯa'îl Rijâm und seines Sohnes Tobba'karib, der beiden Könige von Ma'în'.

Welcher von diesen drei Königen, Hal. 536, 2. Barâqiś: ‚am Tage des Jaṯa'îl' gemeint ist, lässt sich bei dem fragmentarischen Charakter der Inschrift nicht bestimmen.

F. Könige verschiedenen Namens.

1) Châlkarib Ṣadîq (der Wahrhafte).
   Hal. 257, 1. Ma'în: ‚Châlkarib Ṣadîq, Sohn des 'Abjada', König von Ma'în'. Vgl. oben A, 1.
   Hal. 195, 10. Ma'în: ‚Châ]lkarib Ṣa[dî]q, König von Ma'în'.
   Hal. 243, 17—18. Ma'în: ‚Im Schutze des Châlkarib [Ṣadîq], des Königs von Ma'în'.
   Hal. 242, 7—8. Ma'în: ‚Im Schutze des Châlkarib Sadîq, des Kö[ni]gs von Ma'în'.

2) Haufa'att, Sohn des Iljafa' Rijâm. Vgl. oben B, 5.
3) Ma'dikarib, Sohn des Iljafa' Jaṯî'. Vgl. oben B, 4 u. A, 2.
4) Tobba'karib, Sohn des Jaṯa'îl Rijâm. Vgl. oben E, 3.
5) und 6) 'Ammjaṯa' Nabîṭ und Abûkarib.
Hal. 484, 1—2. Barâqiś: ‚'Ammjaṯa' Nabîṭ, [Sohn des] Abûkarib, König von M[a'în'.
Hal. 479, 1—2. Barâqiś: ‚Am Tage des [Abûkarib und 'Ammjaṯa'] Nabîṭ, der beiden Könige von Ma'în'.
7) Jaṯa'karib. Vgl. oben D, 3.

Wir erhalten also folgende Uebersicht:

A. Könige mit Namen 'Abjada'.

1) 'Abjada' (ohne jeden Beinamen).
2) 'Abjada' Jaṯî' (Soter).
3) 'Abjada' Rijâm (der Erhabene).

B. Könige mit Namen Iljafa'.

1) Iljafa' (ohne jeden Beinamen).
2) Iljafa' Jafîś (der Ruhmreiche).
3) Iljafa' Jâśir (der Glückliche).
4) Iljafa' Jaṯî' (Soter).
5) Iljafa' Rijâm (der Erhabene).

C. Könige mit Namen Waqah'îl.

1) Waqah'îl Jaṯî' (Soter).
2) Waqah'îl Nabîṭ.
3) Waqah'îl Ṣadîq (der Wahrhafte).
4) Waqah'îl Rijâm (der Erhabene).

D. Könige mit Namen Ḥafn.

1) Ḥafn . . ., Sohn des Abjada'.
2) Ḥafn . . ., Sohn des [Abjada'] Rijâm.
3) Ḥafn Ṣadîq (der Wahrhafte), Sohn des Jaṯa'karib.
4) Ḥafn Rijâm (der Erhabene), Sohn des Iljafa' Jâśir.

E. Könige mit Namen Jaṯa'îl.

1) Jaṯa'îl (ohne Beinamen).

2) Jaṭa'îl Ṣadîq (der Wahrhafte).
3) Jaṭa'îl Rijâm (der Erhabene).

F. Könige mit verschiedenen Namen.

1) Châlkarib Ṣadîq (der Wahrhafte).
2) Haufa'aṭṭ, Sohn des Iljafa' Rijâm.
3) Ma'dikarib, Sohn des Iljafa' Jaṭî'.
4) Tobba'karib, Sohn des Jaṭa'îl Rijâm.
5) Ammjaṭa' Sohn des Abûkarib
6) Abûkarib.
7) Jata'karib.

Im ganzen also 26 Könige. Gruppiren wir dieselben, so weit es möglich ist, nach den verwandtschaftlichen Beziehungen, so ergeben sich folgende drei grössere Gruppen:

I.

Jaṭa'îl Ṣadîq
Waqah'îl Jaṭî'
Iljafa' Jâśir
Ḥafn Rijâm

II.

Iljafa' Jaṭî'

'Abjada' Jaṭî' König v. Ma'în — Ma'di]karib

Waqah'îl Rijâm — Iljafa' Rijâm (Sohn?) — K. v. Ḥaḍramaut

Iljafâ' — Haufa'aṭṭ

Waqah'îl Ṣadîq

III.

Jaṭa'karib
Ḥafn Ṣadîq
Iljafa' Jafîś.

Die Reihenfolge der Gruppen, wie ich sie hier gegeben, ist keine zufällige, vielmehr glaube ich, dass sie so, wenn auch nicht unmittelbar auf einander gefolgt sind. Hierzu bestimmt mich nachstehende Betrachtung. Wir lesen Hal. 534 Barâqiś:

(1) ‚Zajd'îl und Zajd und Aus, Söhne des Ildara' von Śa'ṭ[m], baute[1] und gründete und (2) erneuete dem 'Aṭṭar

[1] Der Singular steht in der Inschrift.

von Qabḍ^{m} und dem Wadd^{m} und [Nikraḥ . . . den Bau der Thürme (3) Ba]r'ân und Riḍwân und Rabqân und Jabîn und Lab'ân und Ṣarbân . . . . . (8) und es stellte das Geschlecht von Śa'ṯ^{m} ihre Stiftungen [und Bauten] . . . in den Schutz des . . . . [und des Iljafa' Jâ]śir und seines Sohnes Ḥafn^{m} Rijâm, der beiden Könige von Ma'în'.

Es sind also die beiden Thürme Lab'ân und Ṣarbân unter den erwähnten beiden Königen der ersten Gruppe erbaut worden. Vergleichen wir damit Hal. 535 Baraâqiś:

,'Ammṣadîq, Sohn des Ham'aṯṯ von Jaf'ân etc. . . . stiftete und baute und weihte dem 'Aṯtar von Qabḍ^{m} die Warte (?) Tin'am, deren Vorderseite wohlgeformt war aus Holz und Balken, von den Grundfesten bis zu den Späh-luken (oder: Consolen) und deren Schutzwehr aus Steinen; alle Wachthäuser zwischen den beiden Thürmen Ṣarbân und Lab'ân . . . . . Bei 'Aṯtar des Ostens und 'Aṯtar von Qabḍ bei Wadd^{m} und Nikrâḥ^{m} und bei 'Aṯtar von Juhrîq und bei der Göttin von Naśq^{m} und den Göttern von Ma'în und Jaṯil und bei 'Abjada' Jaṯî', König von Ma'în . . .',

so geht daraus hervor, dass unter dem König 'Abjada' Jaṯî', welcher der zweiten Gruppe angehört, die beiden Thürme Lab'ân und Ṣarbân schon längst erbaut waren, zugleich aber auch, dass die Könige der Gruppe I vor denen der Gruppe II regiert haben müssen.

Die Könige der dritten Gruppe halte ich desswegen als der spätesten Zeit der minäischen Geschichte angehörig, weil keiner von ihnen in den Inschriften des alten Ma'în vorkommt.

Der späteren Forschung muss es überlassen bleiben diese Königslisten zu ergänzen und zu verbessern. Neu aufzufindende Inschriften und insbesondere Münzen, die jetzt in grosser Zahl auftauchen, dürften weitere Aufschlüsse gewähren. So viel steht aber schon jetzt fest, dass die Minäer der klassischen Schriftsteller kein anderes Volk sein können, als die Einwohner von Ma'în und der damit verbundenen Städte; denn es wäre geradezu beispiellos, dass ein Volk, welches nachweisbar 26 Herrscher hatte, die, wie aus den öfter sich wiederholenden Namen und Beinamen hervorgeht, einer grossen Dynastie angehört

haben, den klassischen Schriftstellern nicht bekannt gewesen wäre und dass wir ihre Minäer anderwärts zu suchen hätten. Die Nachrichten, die uns die griechischen Geographen erhalten haben, bestätigen vollständig unsere Behauptung. Wenn Plinius 6, 155 sagt: ‚Atramitis in mediterranea iunguntur Minaei,' so geht daraus mit Evidenz hervor, dass die Minäer die Grenznachbaren der Ḥadramautiten waren;[1] die Gemeinschaftlichkeit der Sprache und die Thatsache, dass ein ma'înäischer Prinz König von Ḥadramaut war, beweisen die Richtigkeit dieser Angabe. Aus dieser Stelle ist aber auch zu ersehen, dass die Minäer ein Binnenvolk waren und nicht an der Küste wohnten. Dasselbe geht auch aus Plinius VI, 154 hervor, wo er den Namen Sabäer im weitesten Sinne des Wortes fasst und darunter auch Minäer und Ḥadramautiten versteht: Sabaei Arabum propter tura clarissimi ad utraque maria porrectis gentibus . oppida eorum in rubro litore .... intus Nascus, Cardava, Carnus et quo merces odorum deferunt Thomala . pars eorum Atramitae, quorum caput Sabota LX templa muris includens.

Der Umstand, dass Carnus neben Naskus (Naśq der Inschriften) erwähnt wird, macht es zweifellos, dass unter Carnus das ⊕ϟ)ϕ der Inschriften, eine der Städte des minäischen Reiches gemeint sei, die unweit von Naśq liegt, wie ja auch die arabischen Geographen beide, al-Baiḍâ und as-Saudâ, zusammen nennen. An einer anderen Stelle bezeichnet Plinius Ḥadramiten und Minäer als ‚pagi' der Sabäer[2], was jedenfalls auch die Annahme ausschliesst, dass die Minäer in der Gegend von Mekka gewohnt haben. Der Ansicht Sprengers widerspricht ferner die Angabe des Eratosthenes bei Strabo 768: ‚Die Weihrauchhändler kommen zu den Kattabanen und Chatramiten von

---

[1] Wir müssen also entweder annehmen, dass das Reich der Minäer in alter Zeit thatsächlich bis nach Ḥadramaut reichte, oder dass sie wenigstens die Etappenstrasse zwischen Ma'în und Śabwa besetzt hielten.

[2] XII, 51 ff. tura praeter Arabiam nullis, ac ne Arabiae quidem universae. In medio ejus fere sunt Atramitae, pagus Sabaeorum, capite regni Sabota in monte excellso, a quo octo mansionibus distat regio eorum turifera Saba appelata — hoc significari Graeci mysterium dicunt — Ibid. 54: Attingunt et Minaei, pagus alius, per quos evehitur uno tramite angusto . hi primum commercium turis fecere maxume exercent, a quibus et Minaeum dictum est.

Aelana bis Minäa in siebzig Tagen'. Wir sehen aus dieser Stelle erstens, dass die Waaren von Ḥadramaut und die der Kattabanen ihren Stapelplatz im Lande der Minäer hatten; zweitens, dass die Entfernung von Aelana bis in das Land der Minäer 70 Tage betrug, was jedoch für die Gegend von Mekka durchaus nicht passt, da kaum die Hälfte der Zeit nöthig ist dorthin zu gelangen. Die Stelle endlich, Plinius 6, 157: Minaei ... quorum Charmaei, oppidum XIV mill. pass. Mariaba Baramalacum et ipsum non spernendum, item Carnon, worin Sprenger Mekka selber und zwei in der Nähe von Mekka gelegene Ortschaften erkennen will[1], deute ich anders. Wir wissen, dass die Haramier eine sabäische Enclave im Gebiete der Minäer bildeten; dies sagt uns Plinius: ‚Die Minäer zu denen die Haramier gehören. Ihre Stadt ist Marjaba Baramalacum, die 14 Meilen im Umfang hat und nicht zu verachten ist und auch Carnon.' Was unter Marjaba Baramalacum gemeint sei, ist ungewiss, vielleicht das Marib der Sabäer; denn wie oben Carnus als eine sabäische Stadt und die Minäer als ein ‚pagus' Sabaeorum bezeichnet worden sind, so ist es sehr wohl möglich, dass hier Marjaba die Hauptstadt der Minäer genannt wird. In Baramalacum steckt vielleicht دار مُلْك ‚Residenz des Reiches' (ohne Artikel *al*, der im Sabäischen nicht gebräuchlich ist) oder etwas Aehnliches. Dass aber unter Charmaei ‚die Haramier' und nicht ‚Binât-Ḥarb', unter Carnon das ⊕ᒣ)ϕ der Inschriften (= as-Saudâ) und nicht Qarn al-Manâzil zu verstehen sei, kann nach dem Gesagten, wie ich glaube, nicht bezweifelt werden. Ob die Minäer einige Küstenplätze besetzt hielten, ist für die alte Zeit nicht ganz sicher, aber sehr wahrscheinlich[2]. Die

[1] Alte Geographie Arabiens §. 347: ‚Ihre Stadt ist Benât Ḥarb, hat 14 Meilen im Umfang, ihnen gehört Makka, das auch nicht zu verachten ist, wie auch Qarn-al-Manâzil'.

[2] Nachträglich bemerke ich, dass die Inschrift BM 31 = Os. 28, auf rothem Sandstein, gefunden in der Umgegend von Ta'izz, in minäischem Dialect abgefasst ist (vgl. ᑎᐅᐊᐧ⊕, Z. 4). In Ta'izz erkannte Botta ‚das Schloss als ein entschieden vorislamitisches' (Vgl. Osiander, Zeitschrift d. D. M. G. XIX, 79 ff.). Ebenso ist die Inschrift BM 35 = Os. 37, die aus Abjan stammen soll, minäisch (Z. 3, ᑎᑎ◊ᒣ). Diese Spuren weisen jedenfalls darauf hin, dass die Minäer längere Zeit auch einige Küstenplätze im Süden besetzt hielten. Die Inschriften BM 31 halte ich aus paläographischen Gründen für älter als BM 35.

eigentlichen Wohnsitze jedoch der Minäer waren die drei oben beschriebenen Städte und nicht die Küstenplätze. Wenn Eratosthenes bei Strabo die Minäer, den ‚am rothen Meer gelegenen Theil' (Südarabiens) bewohnen lässt, so soll das wohl nur ein Gegensatz zu dem ‚am persischen Meerbusen gelegenen' ausdrücken, und nur durch Missverständniss dieser oder einer ähnlichen Angabe sagt Steph. Byz. Μιναῖοι ἔθνος ἐν τῇ παραλίᾳ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης.

Die Gebaniten und Kattabanen.

Indem ich mit Vergnügen auf die bahnbrechenden und gründlichen Erörterungen A. Sprenger's verweise, die erst die Bedeutung der Gebaniten und Kattabanen in Südarabien in's rechte Licht setzten, will ich hier in aller Kürze mit Zuhülfenahme der Inschriften das Verhältniss der Gebaniten zu den Minäern genauer zu bestimmen suchen und die Behauptung Sprenger's, dass die Kattabanen mit den Qudâ'a identisch seien, vom Standpunkte der Inschriften einer Prüfung unterziehen.

Plinius 12, 69 heisst es: Genera (murrae) complura: Troglodytica silvestrium prima, sequens Minaea, in qua Atramitica est, et Gebanitica et Ausaritis Gebanitarum regno. Das will sagen, dass die minäische Myrrhe eigentlich atramitisches und gebanitisches Product sei. Aber nicht nur die Myrrhe, sondern auch der Weihrauch kam ausschliesslich durch die Gebaniten in den Handel,[1] und da die Minäer, wie wir aus Plinius 12, 53 ersehen, den Weihrauchhandel im grossen Style betrieben, so ist es natürlich, dass sich zwischen Minäern und Gebaniten Beziehungen herausbilden mussten, die den Handel ermöglichten. Die Stellung der Gebaniten scheint in verschiedenen Zeiten eine verschiedene gewesen zu sein. Sie haben jedoch schon in alter Zeit eine ziemlich bedeutende Vermittlerrolle gespielt; denn wir finden sie in den Inschriften als ‚Freunde' X⊳|⊳|⊕⊰ der Könige von Ma'în, denen zu Ehren sie sich an den Staatsbauten der Minäer betheiligten. Ich lasse

[1] Plinius, 12, 63: Evehi non potest (sc. tus) nisi per Gebanitas, itaque et horum regi penditur vectigal.

hier einige Inschriften, in denen der Gebaniten Erwähnung geschieht, folgen:

Hal. 187. Ma'în: 1. ‚'Ammjada' und Ma'dikarib und Ḥajw^{m} und Basîl^{m} und Jaḥm'îl, die Söhne des 'Ammṣadiq, mit [ihren] Oheimen, den Vätern von . . . s und 'Ab'amar und 'Aus'aṯt und Châljada' und Wadd'îl und Sa'd'îl

2. und Jaḏkur'îl und Jasma'îl, das Geschlecht Gaba'ân, die Freunde des Iljafa' Rijâm und seines Sohnes Hauf'aṯt, der beiden Könige von Ma'în, stifteten dem 'Aṯtar von Qabḍ^{m} den ganzen Bau des Thurmes Jahar

3. Stein und Holz bis zu den Consolen[1] als Ehrenbezeugungen[2], womit geehrt hat 'Ammjada' den 'Aṯtar von Qabḍ, (er und) das Geschlecht)))𐩱𐩣, und als Hebe und Zehnten, die er ihm darbrachte[3] am Tage . . . .'

Hal. 478. Barâqiś: ‚Daḥamîl und sein Sohn Badijat, von der Genossenschaft des 'Aṯtar von Juhrîq, und 𐩧𐩵𐩺𐩲, von dem Geschlechte Ẓalûman, aus dem Geschlechte

---

[1] Oder: ‚Luckscharten', die an dem obern Theil des Thurmes für den Wächter angebracht waren. Der Ausdruck ist übrigens verkürzt aus dem häufig vorkommenden |𐩧)𐩦𐩹|𐩤𐩬|𐩣)𐩹𐩱|𐩧𐩯 ‚von den Grundfesten bis zu den Consolen'.

[2] 𐩵𐩤𐩬𐩯𐩣 halte ich für einen Plural der Form فُعُولَة, ebenso ist das häufig dabei stehende 𐩧𐩯)𐩣𐩱 (z. B. Hal. 353, 13. 432, 2. 474, 4. 535, 6. 9) Plural, nicht IV. Form = إِكْرَاب (wie man bis jetzt allgemein angenommen hat), weil die IV. Form 𐩯)𐩣𐩱 lauten müsste. Es ist vielmehr zu sprechen أُكْرَاب oder أُكْرُوب (gleich arab. كُرُوب) und bedeutet ‚Ehrenbezeugungen'. In gleicher Weise bedeutet 𐩱𐩦𐩺𐩱 B. M. 16, 10 (= Os. 27), 20, 7 (= Os. 16), 23, 1. 4 (= Os. 25), 37, 7 (= 36) und Müller, Z. M. G. XXIX, 591 ‚Erfüllungen' und ist gleich أُمْلَاء nicht إِمْلَاء; ferner 𐩱𐩯𐩲𐩱 (Hal. 535, 11) (sprich: أُضْبَاء) ‚Heere' oder ‚Raubzüge'. Ebenso ist)𐩺𐩧𐩱, Reh. 6, 1 = أُخْمَار nicht إِخْمَار u. s. w. Somit verschwindet der Infinitiv إِفْعَال, den man im Sabäischen zu finden vermeinte.

[3] Wir wissen aus Plinius, dass eine bestimmte Abgabe von dem Weihrauch und andern Gewürzen an die Götter entrichtet worden ist. Diese Gelder sind wohl zu Tempelbauten und zur Aufführung anderer Baulichkeiten zu Ehren der Götter verwendet worden. Das besagt dieser Ausdruck, der häufig in den Inschriften wiederkehrt.

[Ga]ba'ân,[1] die Freunde des Iljafa' Jâśir und seines So[hnes Ḥafn Rijâm, stifteten dem Wadd] und Niqrâḥ und 'Aṯtar von Juhrîq und 'Aṯtar [von Qabḍ] den ganzen Bau des Thurmes Rabqân ..... als eine Hebe, die entrichtet haben Gadan und Daḥamîl dem 'Aṯtar von Qabḍ^{m} und den Göttern ...'

Ganz besonders charakteristisch für das Verhältniss der Gaba'ân zu den Minäern ist die Inschrift Hal. 192, Ma'în 6, die, wie es scheint, auf der Mauer von Ma'în vorkommt, obwohl Halévy hierzu nur ‚trois lignes très-longues' bemerkt, da die Länge der Zeilen es kaum möglich erscheinen lässt, dass sie auf einer Stele geschrieben sei. Ich theile sie hier in Text und Uebersetzung mit:

1. ◦ሐ◦ ׀ ገኽ)ራዘየ◦ ׀ ገኽሐ◦ኽየ ׀ ⊓ኽ ׀)ኽ⊟ሃዘ ׀ ⊓)ራፘ◦ ׀ ካ⊓ ׀ ካፘ1◦
׀ ◦ዞየ⊓ኽ ׀ Xዞዞ◦ፘ ׀ ካኽ⊓[⊓ ׀]ገሃኽ ׀ ገኽ◦ፘሐየ◦ ׀ ገኽ⊓ሃ◦◦ ׀ ገኽዞ
׀ ፘ⊟⊓ኀዘ ׀)X[ፘ]◦[׀ የ]ካኀሐ◦ ׀ የካ⊓◦ ׀ ኽገ✕ ׀ ካ◦ፘ ׀ ራገፘ ׀ ◦ፘየ
׀ Xፘዞሐ◦ ׀ ፘ◊ሃጸ ׀ ሐዞሐ ׀)◦ፘX◦ ׀ የገ◦X ׀ ገራ ׀ ፘሃ)ራካ◦ ׀ ፘዞ◦◦
:)ገሃ ׀ ኽካገ⊓ ׀ Xዞ◊ሃፘ

2. ׀ ሐ◊ካ ׀ ፕ◊ሃ ׀ የካ⊓ ׀ ዞ◊ሃፘ ׀ ካ⊓ ׀ ◦✕ፘ)ዛ◦⊓)የሃገ◦⊓ ׀ ◦ካ)◊ ׀ ካ
...◦ ׀ ፘ)◊X◦ ׀ ፘ[⊟]◦ ׀ ገገፕ⊟ ׀ የገገ◦◦ ׀ የካ⊓⊟ ׀ ካ)ገሃ ׀ ፘ◦ገ✕ ׀ ዞ◦
የዞ ׀ Xዞ[◦]⊓ራ⊓ ׀ ካ)◊✕ ׀ ዞ◦ ׀ ካፘዞ◊ ׀ የካ⊓ፘ ׀ ካ⊓ ׀ ፘሐሃ)⊟◦..X
׀ ዞኽፘ ׀ ⊟⊓◦ ׀ ካX1ኽገኽራ ׀ ◦)◊ ׀ የሃ◦))◊ ׀ ⊓◦ ׀ ⊟⊓◊⊟ ׀)X፠◦ ׀ ሐካ
:◦የ ׀ ሐሃዞዘየ ׀ ካ⊓

3. ሃኽ⊓ ׀ ፘሃ⊓⊟ኽ ׀ ዞ◦◦ ׀ ⊟⊓◊⊟ ׀)X፠◦[׀ ሃ]⊓⊟◦ ׀ የ[◦፠ፘ ׀ ⊓]ሃ◦ ׀ ፘ
׀ ካ◦ፘ ׀ ዞ◦✕ፘ◦ ׀ ካ◦ፘ ׀ ራገፘ ׀ ◦፠የ ׀ ◦ዞየ⊓ኽ ׀ ⊓፠ሐ ׀ ፘ◦የ◦▓ሃ◦▓ፘ)⊟
ኽራ ׀ ሃ)ኽ ׀ XⅡ⊓ ׀ ◦)ኝሐ◦ ׀ ካፘኽX ׀ ካፘ1◦ራ ׀ ካ◦ካፘ ׀ ዞ◦✕ፘ ׀ ካ⊓
׀ ሐ⊟ሃፘሐ◦ ׀ ፘገሐ◦ ׀)⊟⊓ ׀ ሐሃ⊓◦ኝ◦ ׀ ሐሃራገፘ◦ ׀ ሐሃፘየኝ◦ ׀ ሐሃገ
የካ⊓ ׀ ⊟)ኽ

Die Uebersetzung dieser Inschrift lautet:

1. ‚'Almân, Sohn des 'Ammkarib von)ኽ⊟ሃ, Vater des Ja'ûs'il und Jaḵkur'îl und Sa'd'îl und Wahab'îl und Jasma'îl, das Geschlecht Gaba'ân, die Freunde des 'Abjada' Jaṭî', des Königs von Ma'în, stiftete[2] und baute und

[1] Wörtlich: ‚das Geschlecht Z., das Geschlecht G.' in Apposition.

[2] Der Singular bezieht sich auf 'Alman, die Hauptperson, wie häufig in den Inschriften.

weihte dem 'Aṯtar von Qabḍ[m] und dem Wadd[m] und Nikrâḥ[m] die ganze Aufführung und Ausschmückung von sechs Wachthäusern[1] und sechs Thürmen an der Mauer der Stadt

2. Qarnu . . . von dem Thurm, den erbaut haben seine Leibwächter,[2] bis zu dem 𐩧𐩣𐩵 der Stadt, welchen erbaute und aufführte (und) welchen bedeckte mit Holz und Balken[3] . . . . ihre Schutzmauer, von dem Grundbau bis zu den Consolen (oder: Luckscharten) als Zeichen der Verehrung für seinen Herrn (wörtlich: Richter = دَيَّان) 'Aṯtar von Qabḍ und für diejenigen, welche Hebe darbringen den Göttern.[4] Wer zerstören wird (diese Baulichkeiten) von ihrer Stelle.[5]

3. An (jenem) Tage brachte er [Gaben][6] und schlachtete dem 'Aṯtar von Qabḍ und Wadd Schlachtopfer in den Höfen (der Tempel) 15 (an Zahl) und an (jenem) Tage sprach 'Abjada' Jatî' König von Ma'în und Fürst (mizwad) von Ma'în und (?) Fürst von Man'ân seinen Dank aus dem 'Almân für seine Treue und seinen Wandel nach dem was festgestellt worden (?) seinem Gotte und

---

[1] So nach Praetorius. Die Bedeutung ist jedoch nicht ganz sicher. Vgl. erstes Heft S. 357.

[2] So gegen Praetoris Beitr. III, 25 und Mordtmann Z. M. G. XXX, 3. 𐩣𐩧𐩵𐩨𐩧𐩺 ist gleich حُفَّاظُ نَفْس ‚die Wächter (seiner) Person', d. h. die Leibgarde. So ist auch H. 255, 1 für 𐩣𐩧𐩵𐩨𐩧𐩺𐩬 zu lesen und vollständiger H. 237, 2: 𐩨[𐩧]𐩧𐩺𐩮𐩨𐩣[𐩧]𐩧𐩺𐩬 = وحَافِظِي نَفْس بحفظ. Man erinnert sich an dieser Stelle der Mittheilung des Eratosthenes bei Strabo 778, wonach der sabäische König in seiner Burg scharf bewacht, weil er, wenn er sie verliess, vom Volke gesteinigt wurde.

[3] Man vergleiche zu 𐩮𐩧𐩲𐩬𐩨𐩧𐩣𐩨𐩧𐩨𐩧𐩨𐩧𐩨𐩧𐩨 den analogen hebräischen Ausdruck צֵל קוֹרֹתַי.

[4] Vielleicht sind damit ‚die Priester' gemeint.

[5] Man muss hier ergänzen: ‚den treffe Unglück' oder dergleichen; es ist die verkürzte Fluchformel am Ende der Bauinschriften, die so häufig vorkommt. Vgl. Müller Z. d. D. M. G. XXX, 696 ff.

[6] Die Ergänzung 𐩨𐩧[𐩵𐩧𐩨]𐩧𐩬𐩨𐩧𐩮𐩬𐩨𐩧𐩬 ist durch Hal. 188, 5. 196, 7. 224, 3. 390. 450, 1. 478, 13. 506, 2 und 542, 1 gesichert.

seinem Patrone und seinem Könige und seinem Stamm im Krieg und im Frieden . . . .'[1]

Aus diesen Inschriften ist zu ersehen, dass die Gaba'ân ganz besonders hoch in der Gunst der Könige von Ma'în gestanden sind. Sie waren aber keine politische Gemeinschaft, sondern ein 𐩱𐩠𐩡, das heisst eine ‚Familie', an deren Spitze ein Oberhaupt stand, wie in der Inschrift H. 192 z. B. das Oberhaupt 'Almân war. Sie werden als ‚Familie' nicht sehr zahlreich gewesen sein, ihre Macht bestand vielmehr, wie es scheint, in ihrer privilegirten Stellung. Dass gewisse Familien beim Weihrauchsammeln eine bevorzugte Stellung einnahmen sagt Plinius 12, 54 ausdrücklich: Nec praeterea Arabum alii turis arborem vident, ac ne horum quidem omnes, feruntque III M non amplius esse *familiarum,* quae ius per successiones id sibi vindicent, *sacros*[2] vocari ob id, nec ullo congressu feminarum funerumque, cum incidant eas arbores aut metant, pollui, atque ita religionem mercis augeri. Vielleicht ist der Name Gaba'ân ursprünglich kein Familiennamen, sondern bezeichnet ihren dienstlichen Character. 𐩴𐩨𐩱 = جَبَأَ heisst ‚sammeln', nämlich den Weihrauch.

In späterer Zeit treten uns die Gaba'ân als ‚Gebanitae' entgegen, und zwar unter einem Könige, der nicht nur das Weihrauchmonopol in Händen hatte, sondern auch von dem Zimmt und der Myrrhe, die von der afrikanischen Küste eingeführt worden sind, Steuern einhob.[3] Sie besassen nämlich um diese Zeit den Hafen Okelis, wohin die gegenüberliegenden Küstenbewohner den Zimmt zu bringen pflegten.[4]

---

[1] Die Gaba'ân kommen ferner vor H. 190, 11. 208, 1. 224. 232. 233, 11. 234, 8. 11. 453. 465, 1. 474, 2 und 569, 1, wobei ich jedoch bemerke, dass öfters 𐩡𐩨𐩱𐩬 für 𐩴𐩨𐩱𐩬 verschrieben steht.

[2] Vielleicht heissen sie desswegen 𐩱𐩠𐩡 | 𐩪𐩨𐩧𐩧 ‚das Geschlecht der Frommen', wenn Praetorius' Auffassung dieses Ausdruckes richtig ist.

[3] Plinius 12, 68: non dant ex murra portiones deo, quoniam et apud alios nascitur, regi tamen Gebanitarum quartas partis eius pendunt. Ferner 12, 93: Jus eius (sc. cinnami) a Gebanitarum rege solo proficiscitur . is edicto mercatu vendit.

[4] Plinius 12, 88: Hi (sc. Aethiopes) recto cursu per sinus impellunt atque a promontori ambitu argeste (cinnamonum) deferunt in *portum Gebanitarum* qui vocatur *Ocilia.*

Vor den Gebaniten aber haben — wie Sprenger, Alte Geographie Arabiens 386 aus Eratosthenes bei Strabo 768 nachgewiesen — die Kattabanen ‚die Enge und die Durchfahrt des arabischen Busens' bewohnt. Nachdem wir auch aus einer Aeusserung des Eratosthenes wissen, dass ‚Kattabania Weihrauch lieferte', so schliesst Sprenger mit Recht daraus, dass die Kattabanen unter der Oberherrschaft ihres zu Thumna residirenden Königs in Muza und Okelis etwa 200 Jahre v. Chr. das Regiment führten. ‚Zur Zeit Juba's' — fährt Sprenger fort — ‚war ein Dynastiewechsel eingetreten und die Gebaniten hatten die Kattabanen verdrängt und sich in alle Rechte und Vortheile ihrer Vorgänger gesetzt .... Es folgte also auf die kattabanische eine gebanitische Periode, welche zur Zeit des Periplus schon der homeritischen gewichen war.' Allein nicht nur in Okelis erscheinen uns die Gebaniten als die Nachfolger der Kattabanen, sondern auch in Thumna;[1] denn bei Eratosthenes erscheint Thumna als die Residenz der Kattabanen, während sie von Plinius schon den Gebaniten zugeschrieben wird. So weit stimme ich den Ausführungen Sprenger's vollständig bei. Wenn er aber die Kattabanen mit den Quḍâ'a identificirt und den Körper ihres Reiches weit nach Osten an das Kaurgebirge verlegt, so muss ich dieser Behauptung aus verschiedenen Gründen widersprechen. In den Inschriften kommen die Kattabanen vor u. zw., wie schon Halévy und Mordtmann bemerkt haben, in der Form 𐩣𐩱𐩧𐩺, die bald neben den Sabäern, bald neben den Minäern genannt werden. So heisst es in der oben S. 971 übersetzten Inschrift Fr. 56: ‚und es kamen nach Marjab in Frieden (oder: im Monate Salâm) Saba' und Qatabân.' Auch H. 233, 2 kommt 𐩣𐩱𐩧𐩺 ‚Qatabân' vor, was desswegen merkwürdig ist, weil die Inschriften H. 231—234 von Gebaniten gesetzt sind und die 𐩣𐩲𐩱𐩣 ‚Gaba'ân' öfters in denselben vorkommen. Es bestanden also schon in ziemlich alter Zeit Beziehungen zwischen Gebaniten und Kattabanen. In der Inschrift H. 151, 14—15. (Haram) ist von 𐩧𐩱𐩺𐩧𐩥𐩱𐩺𐩨 ‚den Goldmünzen (?) Qatabaniens' die Rede. Endlich heisst es H. 504, 10 ff.: ‚am Tage ihrer Fürsten

[1] Zu ‚Thumna' möchte ich auf Hal. 147, 1 Haram: 𐩣𐩧𐩥𐩣𐩵 verweisen, das möglicher Weise die ‚Einwohner von Thumna' heisst.

Waqah'îl Jaṯî' und seines Sohnes Iljafa' Jâśir, des Königs von Ma'în, und zu Ehren seines Fürsten Śahar Jâlîl Juhargib (des Furchtbaren), des Königs von Qatabân.' Aus dem Beinamen des Königs ‚Juhargib' kann man mit Gewissheit schliessen, dass die Qatabân sabäischen und nicht minäischen Ursprungs waren. Dagegen scheinen die Gaba'ân den minäischen Dialect gesprochen zu haben, weil alle ihre Inschriften im minäischen Dialect abgefasst waren. Namen wie 𐩠𐩥◊𐩱𐩡 Haufa'îl und 𐩠𐩥◊𐩱𐩡𐩻𐩩 Haufa'aṯt darf man jedoch nicht als Beweis für ihren sabäischen Ursprung anführen, da auch ein König von Ma'în den letztern Namen führte, und wir schon constatirt haben (oben S. 1009), dass im minäischen Dialect keine einzige Causativform 𐩠𐩥◊𐩡 ‚saf'al' von den Verben primae w und j vorkommt.

Nach dem Gesagten wird man nicht zweifeln dürfen, dass 𐩤𐩩𐩨𐩬 der Inschriften den ‚Kattabani' der griechischen Geographen entspricht; diese Form aber schliesst lautlich die Identificirung mit dem Quḍâ'a vollständig aus.

Was ihre Wohnsitze betrifft, so bemerke ich, dass sich in der Nähe von Ẓafâr, der spätern Residenz der Ḥimjaren, eine Ebene Qatâb (حقل قتاب) findet, die lautlich identisch ist mit dem 𐩤𐩩𐩨𐩬 ‚Qatabân' der Inschriften und den Kattabani des Strabo und Plinius. Liegt es nicht nahe anzunehmen, dass die Kattabanen an derselben Stelle ihre Macht ausgeübt haben, wo noch Spuren ihres Daseins in dem Namen des Ortes geblieben sind und wo diejenigen, die ihnen in der Herrschaft folgten, ihren Sitz hatten? — Dafür spricht auch folgender Umstand. Eratosthenes zählt die Kattabanen zu den vier grossen Völkern, die Südarabien bewohnten. Dagegen heisst es in dem Bericht über den Zug des Aelius Gallus bei Plinius VI, 161: cetera explorata retulit: ..... numerosissimos esse Homeritas, Minaeos fertiles agros palmetis arbustoque, in pecore divitias. Gerbanos et Agraeos armis praestare, maxime Chatramotitas...Sabaeos dittissimos silvarum fertilitate odorifera, auri metallis, agrorum riguis, mellis ceraeque proventu. Von den vier grossen Völkern des Eratosthenes finden wir hier nur drei erwähnt: die Minäer, Chatramiten und Sabäer. Anstatt der Kattabanen werden hier die Ḥimjaren zum ersten Male erwähnt und zugleich als sehr zahlreich be-

zeichnet, die Kattabanen aber sind für immer vom Schauplatze Südarabiens verschwunden. Wie ist diese merkwürdige Erscheinung zu erklären? Ich glaube am besten dadurch, dass man annimmt, dass die Kattabanen nicht ein Volk, sondern eine mächtige sabäische (wie die Gebaniten eine minäische) Familie waren, die aus dem Norden in die Gegend von Ẓafâr, also in das Land der Ḥimjaren einwanderte und den Handel und die Herrschaft an sich riss. Sie standen unter der Oberherrschaft der Sabäer, wie das Pilgern der Qatabân nach Marjab beweist; die Sabäer aber hatten zu Zeiten gewiss kaum mehr als eine Scheinherrschaft über die mächtigen Handelsfürsten des Südens ausgeübt. Der eine oder der andere ihrer Häupter mag sich von der Herrschaft der Sabäer ganz befreit haben, indem er sich mit ihren mächtigen Rivalen, den Minäern, verband. Das scheint bei dem König Juhargib, der neben einem minäischen König auf einer minäischen Inschrift vorkommt, der Fall gewesen zu sein. Als die nördlichen Gegenden in Folge der Ereignisse, die wir oben geschildert haben, an Macht verloren und der Handel immer mehr nach dem Süden verlegt werden musste, da mögen die Gebaniten, die mächtige Handelsfamilie in der Nähe von Ma'în, die bis dahin den Landhandel beherrschten und sich in ihren vitalsten Interessen jetzt bedroht sahen, die Kattabanen aus ihren wichtigsten Positionen verdrängt haben. Später verlegten auch die Könige von Saba' ihre Residenz nach dem Süden. Es wird gewiss ihr Bestreben gewesen sein, dem fremden Stamm den Handel zu entreissen und wieder an sich zu bringen, was ihnen auch gelungen ist; denn der Verfasser des Periplus kennt schon die vereinigten Reiche der Homeriten und Sabäer, deren Fürst Charibael in Saphar residirte und mehrere Küstenplätze besetzt hielt.

Saba' und Ma'în.

Wir haben im Verlaufe dieser Abhandlung gesehen, dass die beiden mächtigsten und bedeutendsten Völker Südarabiens die Sabäer und Minäer waren. Die Kattabanen erwiesen sich als ein sabäisches Geschlecht, wie die Gebaniten als ein minäisches. In Ḥaḍramaut herrschte zeitweilig ein Prinz aus dem Königshause der Minäer, und die Fürsten der später

den Vordergrund tretenden Ḥimjaren waren Sabäer. Verschiedene Dynastien regierten in den beiden aneinander grenzenden Reichen, deren Sprache dialektisch scharf von einander abwich. Nach dem Berichte Josef Halévy's zu schliessen, scheint der Charakter der minäischen Schrift sich so wenig wie der Styl der Inschriften von dem der sabäischen zu unterscheiden. Es waren also, wie man vorab vermuthen darf, stete Berührungen und Beziehungen zwischen den beiden Reichen, die eine gleichmässige Entwicklung erzeugten. In der Gleichmässigkeit tritt uns aber eine gewissermassen absichtliche Verschiedenheit entgegen, die aus der Rivalität der beiden Völker hervorgegangen zu sein scheint. Denn, dass die beiden durch Abstammung und Sprache gesonderten Stämme mit einander stark rivalisirten und dass jeder derselben den Handel und die Oberherrschaft über die kleinen Völkerschaften an sich zu reissen suchte, ist gewiss und wird durch die Denkmäler bestätigt. Eine sorgfältige Prüfung der Inschriften ergibt nämlich, dass das Verhältniss der beiden Reiche zu einander ein keineswegs freundliches war, dass man vielmehr von beiden Seiten streng vermieden hatte in den Weih- und Denkinschriften den Namen des Nachbarreiches zu erwähnen. Kein König der Minäer wird in sabäischen, kein sabäischer auf echt minäischen Inschriften erwähnt, während die kleinen Reiche und deren Könige hier wie dort angeführt werden, wahrscheinlich je nachdem sie den Schutz des einen oder andern Reiches genossen.[1] Die scheinbaren Ausnahmen von dieser Regel bestätigen gerade unsere Behauptung. So wird auf einer Inschrift von Es-Soud (Hal. 359, 4) der König von Saba' erwähnt; die Inschrift ist aber auch im sabäischen Dialect abgefasst und wurde, wie ich schon oben S. 1010 bemerkt, wahrscheinlich von Haramiern gesetzt, einer sabäischen Enclave mitten im minäischen Gebiet. In einer andern, echtminäischen Inschrift (Hal. 535) kommt auch Saba' vor, aber ausdrücklich als im Kampf gegen Ma'în. Diese Stelle lautet:

> ‚An jenem Tage schützte sie und ihren Besitz 'Aṯtar von Qabḍ^{m} und Nikrâḥ und ihr Fürst vor den Heeren, mit denen Saba' und Chaulân sie, ihren Besitz und ihr Vieh überfallen haben an der Caravanenstation[1] zwischen

[1] Vgl. oben S. 1004, Anm. 1 und S. 1028.

Ma'în und Raġmat, und vor dem Feind, der zwischen Norden und Süden sich befand.'

Diese Stelle, richtig verstanden, erzählt uns von einem combinirten Angriff auf die Minäer. Bekanntlich liegt Saba' (Ma'rib) südlich, Chaulân nördlich von Ma'în. Beide machten einen Angriff auf eine minäische Caravane; ihnen schlossen sich die dazwischen liegenden kleinen Völkerschaften an, d. i. ‚der Feind zwischen Norden und Süden'.

Allein nicht nur in politischer Beziehung, sondern auch in religiöser zeigen beide Völkerschaften nebst vielem Aehnlichen und Gemeinsamen auch grosse Verschiedenheiten. Aehnlich ist der Styl der Weihinschriften. Ganz besonders lehrreich hierfür ist die Vergleichung der Inschrift am 'Almaqah-Tempel in Ṣirwâḥ mit der des 'Aṯtar-Tempels in al-Miḫyar, die beide oben übersetzt worden sind; ferner ist zu bemerken, dass es bei Sabäern, wie bei Minäern Sitte gewesen zu sein scheint, den Haupttempel ausserhalb der Stadt, und zwar im Osten derselben, zu errichten. Der Tempel in al-Miḫyar ist östlich von Ma'în, wie das Ḥaram Bilqîs östlich von Ma'rib gelegen. Obwohl jedoch diese Thatsache auf den Sonnencultus zu deuten scheint, so finden wir diesen nur bei den Sabäern, nicht aber bei den Minäern.[2] Ferner war in Saba' der 'Almaqah-Cultus sehr verbreitet. In späterer Zeit scheint er fast die ausschliessliche Herrschaft erlangt zu haben; denn die grossen Tempel bei Ma'rib und Ṣirwâḥ sind 'Almaqah-Tempel. Auch von diesem Cultus ist keine Spur in den minäischen Inschriften. Nur in denjenigen Denkmälern, wo der König von Saba' vorkommt,

[1] Das dunkle Wort 𐩣𐩱𐩤𐩧 habe ich durch ‚Carawane' oder ‚Handelsstation' übersetzt; ich bin nämlich der Ansicht, dass es mit 𐩣𐩱𐩤 zusammenhängt und dass dieses Wort wie בְּנַיָּן ‚Kaufleute' bezeichnet. Im Arabischen heisst bekanntlich سَبَأَ ‚Wein verkaufen', ebenso wie تَاجِر. Vgl. eine andere Erklärung dieses Wortes Z. M. G. 30, 122.

[2] Die Sonnengöttin 𐩣𐩧𐩣 kommt vor B. M. 5, 12, 32, 2. 6; Hal. 8, 1. 686, 5, sämmtlich im sabäischen Dialekt. Auch die 𐩧𐩠𐩧𐩺𐩵𐩬, 𐩺𐩨𐩱𐩵𐩬, 𐩺𐩣𐩱𐩵𐩬, 𐩺𐩣𐩲𐩱𐩵𐩬 und 𐩵𐩧𐩣𐩺𐩵𐩬 (Hal. 177. 178, 465, 535), die J. H. Mordtmann (Zeitschrift d. D. M. G., XXXI, 81) mit feinem Scharfblick als Permutative des 𐩣𐩧𐩣 erkannt hat, kommen entweder nur in Inschriften sabäischen Dialekts vor oder sind wie die 𐩧𐩣𐩺𐩵𐩬 von den Naśq in den Cultus der Minäer eingeführt worden.

Hal. 372 (Es-Soud), treffen wir auch den 'Almaqah. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, dass diese Inschriften von Haramiern herrührten, die von Sabäern abstammten und im Gebiete der Minäer wohnten, wesshalb wir bei ihnen eine zwitterhafte politische Stellung, wie einen gemischten Cultus finden.[1]

Die Hauptgottheit der Minäer ist 'Aṯtar, der, wie wir oben ausgesprochen haben, in alter Zeit auch bei den Sabäern die Hauptgottheit war. Während aber bei den letzteren 'Aṯtar ohne jedes Epitheton vorkommt und am meisten noch in der Form des 'Almaqah verehrt wird, kommt 'Aṯtar in den minäischen Inschriften in doppelter Form vor, als 𐩲𐩺𐩣𐩵𐩠𐩣𐩬 und 𐩦𐩨𐩱𐩺𐩵𐩠𐩣𐩬, d. h. als ‚'Aṯtar der Aufgehende' und als ‚'Aṯtar des Unterganges'.[2] Wir wissen, dass auch bei den Assyrern Iśtar in doppelter Form verehrt worden ist, als auf- und untergehender Venusstern, und dass dieser den Gott des Krieges, jener den Gott der Liebe vorstellte. Merkwürdigerweise kommen auch in den minäischen Inschriften neben den beiden 'Aṯtar die Gottheiten 𐩮𐩣𐩲𐩧 ‚Wadd^{m} und Nikrâḥ' vor. In ‚Wadd^{m}' erkennen wir den ‚Gott der Liebe', wie die Bedeutung des Wortes ‚Wadd' unzweifelhaft macht. Was ist aber Nikrâḥ? Ich stelle es ohne Bedenken mit arabisch نكر ‚Widerwillen empfinden, hassen' zusammen[3] und übersetze es ‚Gott des Hasses' oder ‚des Krieges'.

So sehen wir, dass der gemeinsame Cultus der Sabäer und Minäer ursprünglich der 'Aṯtar-Cultus war, der wahrscheinlich von den Assyrern entlehnt worden ist, dass derselbe aber im Laufe der Zeit bei beiden Völkern eine verschiedene Form annahm, wozu die politische Rivalität nicht wenig beigetragen haben mochte.

---

[1] Saba' und Ma'în kommen noch vor auf Hal. 354 in fragmentarischem Zusammenhang.

[2] Zu 𐩦𐩨𐩱 ‚untergehen' vergl. hebr. והכבים אסף נגהם Joel 2, 10. 4, 15. In den Inschriften H. 413, 2 und 414, 2 kommt 𐩲𐩧𐩣𐩧𐩦𐩨𐩱𐩺𐩵𐩠𐩣𐩬 vor; ebenso H. 419: 𐩲𐩧𐩣𐩦𐩨𐩱𐩧, was darauf hindeutet, dass 𐩦𐩨𐩱 synonym mit 𐩲𐩧 sei.

[3] Im Aram. lautet bekanntlich diese Wurzel כרח mit ח.

Mit dem Untergange des sabäischen Reiches, ist aus denselben Ursachen auch das minäische verschwunden. Ueber die Schicksale der Minäer in späterer Zeit sind wir nicht unterrichtet. Aber fern von dem Heimatsland, ostwärts von Aden an der Bai Qubbat al 'Ain erhebt sich die Burg Hiṣn Ghurâb, wo Ḥimjaren ein Denkmal setzten zur Erinnerung eines Kampfes mit den Aethiopen. Etwa zwei Tagreisen nördlich davon, fand Wrede eine Mauer quer durch das Thal Ôbne gezogen, die einen festungsartigen Zweck hatte. Am Thorwege derselben befindet sich eine Inschrift in minäischem Dialekt, die besagt, dass die Mauer erbaut worden ist ‚als man sich zu schützen suchte gegen die Ḥimjaren'. Die Nachkommen der Sabäer und Minäer standen einander nach Jahrhunderten auch hier feindlich gegenüber.

Textbeilagen aus dem Iklîl des Hamdânî.

I.

ذكر مَأْرِبَ وسَبَأٌ الّذى قال اللّه تعالى لَقَدْ كَانَ لِسَبَأٍ فِى مَسَاكِنِهِمْ آيَةٌ جَنَّتَانِ عَنْ يَمِينٍ وَشِمَالٍ كُلُوا مِنْ رِزْقِ رَبِّكُمْ وَٱشْكُرُوا لَهُ بَلْدَةٌ طَيِّبَةٌ وَرَبٌّ غَفُورٌ[1]. وهى كثيرة العجائب والجنّتان عن يمين السدّ ويساره وهما اليوم غامرتان والغامر[2] العافى وكذلك السامر فى [كلام] أصحاب الشروط فى شراء[3] الأرضين بغامرها وإنّما عفتا لمّا اندحق السدّ فارتفع عن أيدى السيول، قال الحَسَنُ الهَمْدَانِىُّ وجدتُ فى إحديهما غريق أراك وفى أصله جذع نخلة أسود قد

---

[1] Qorân Sure 34 v. 14.

[2] Cod. عامرتان والعامر. Vgl. Pilgerqaṣîde Strophe 34 und Commentar: والبريد السامر دارس الاثار يقال غامر الأرض وسامرها اى وعافيها يقال عامرها وغامرها،

[3] Cod. فى اصحاب الشروط فى شر. ‚In gleichem Sinne gebrauchen die Notare das Wort سامر bei Verkauf der Grundstücke und der dazugehörigen Heide.' Diese Emendation, wie noch manche andere weiter unten mitzutheilende, verdanke ich der Güte des Herrn Prof. de Goeje in Leiden. Auch Herrn Prof. Fleischer verdanke ich einige textkritische Verbesserungen. Dass trotzdem noch manche Stelle dunkel bleibt, wird man bei der eigenthümlichen Sprache Hamdânîs, wie bei der Beschaffenheit der einzigen vorhandenen Handschrift erklärlich finden.

كبست باقيَهُ السّوافى فقال بعض من كان معى لا اظنّه إلّا من بقايا نخل الجنّتين وما أحسب أنّه بقى من العَصّ[1] القديم، وأمّا مقاسم الماء من مذاخر السُّدّ فيما بين الضِّياع فقائمة كانّ صانِعَها فرغ من عملها بالأمْس، ورأيت بناء أحد الصَّدَفَيْن باقيًا وهو الذى يخرج منه الماء قائمًا بحاله على أوثق ما كان[2] ولا يتغيّر إلّا إن شاء اللّه عزّ وجلّ وإنّما وقع الكسر فى العَرِم وقد بقى من العرم شىء[3] ممّا يصالى الجنّة اليسرى يكون عرض أسفله خمسة عشر[4] ذراعًا قال تبارك وتعالى فَأَعْرَضُوا فَأَرْسَلْنَا عَلَيْهِمْ سَيْلَ ٱلْعَرِمِ وَبَدَّلْنَاهُمْ بِجَنَّتَيْهِمْ جَنَّتَيْنِ ذَوَاتَىْ أُكُلٍ خَمْطٍ وَأَثْلٍ وَشَىْءٍ مِنْ سِدْرٍ قَلِيلٍ[5] ، قيل الخَمْط الأراك والأثل الطّرفاء[6] والسِّدْر المعروف العرج (?) وهو العلْب وجمعه عُلُوبٌ والواحد عِلْبَة ومن أمثال العرب فى الرّجل المنيع الجانب هو رجل لا يُناش علبه ولا ينجلف[7] أثله ودومه وهو الدوم

---

[1] Cod. الغص.

[2] Bekrî 502 nach Hamdâni: ورايتُ مَقَاسِمَ الماء فيه ورايتُ احد الصَدَفَيْن باقيا على أَرْتَقِ ما كان كانّه قد فُرِغَ من عَمَلِهِ بالأَمْسِ،

[3] Cod. شيا.

[4] So Cod. Hamdânî gebraucht ذراع sehr oft masc. Vgl. I. Heft 388, Anm. 5 und 6. 394, Anm. 1 und weiter unten.

[5] Qorân Sure 34 v. 15.

[6] Cod. الطرف.

[7] ينجلف = يُجلّف; die gewöhnliche Form des Proverbs ist ينحت; Cod. ينحلو.

وحمله البلق والكُباب، وبها من الأراك ما ليس ببلد ومن الحمّام المطوّق فى الأراك ما يجلّ عن الصّفة، وكان السّيل يجمع من أماكن كثيرة ومواضع جمّة باليمن وقد ذكرناها مع انكسار السّدّ فى بعض كُتُبنا[1] وفيها يقول الأَعْشَى

كَفَى[2] ذاك لِلْمُؤْتَسِى إِسْوَةً وَمَأْرِبُ قَفَّى[3] عَلَيْهَا ٱلْعَرِمْ
رُخَامٌ بَنَاهُ لَهُ[4] حِمْيَرٌ إِذَا جَاءَ[5] مَاؤُهُمُ[6] لَمْ يَرِمْ
فَأَرْوَى ٱلْجُرُوثَ وَأَعْنَابَهُمْ[7] عَلَى سَاعَةٍ مَاؤُهُمْ يَنْقَسِمْ[8]
فَعَاشُوا بِذٰلِكَ فى غِبْطَةٍ[9] فَجَارَ بِهِمْ جَارِفٌ مُنْهَزِمْ[10]

---

[1] Hamdânî meint hier die von Bekrî S. 82 angeführte Stelle: أَدْنَهُ هكذا صحيح فى كتاب الهَمْدانىّ قال وهو اسم وادى مَأْرِب الجامع لِمِيَاهِ الأودية الّتى جاءهم فيها السَّيْلُ سَيْلُ العَرِمِ قال واتاهم السيلُ من أماكن كثيرة من عُرُوش أو عَرْوَش وجوانب رَدْمان وشِرْعَةَ وذَمَارِ وجَهْران وكَوْمان وإِسْبِيل وكثير من مخاليف خولان،

[2] Jacut IV, 387 und Zamachscharî Lex. geograph. S. 7: فِفِى und اسوة.

[3] Zamach. كمارب عفّى عليه; Ibn Hischâm S. 9: ومارب عفّى.

[4] Jacut und Ibn Hischâm: بَنَتْهُ لهم.

[5] Jacut: اذا ما نأى.

[6] Ibn Hischâm: مَوَّارُهُ.

[7] Jacut: واغنامها; Ibn Hischâm: الزروع واعنا بها.

[8] Jacut: ان قُسِم; Ibn Hischâm: سعة und اذ قُسِم.

[9] Jacut: فكانوا بذلك حِقْبَةً.

[10] Cod. فحارفهم حارف; Jacut: فمال für فجار und منهدم.

نَطَارَ القيول وقيَّالُهَا[1] بِيَهْمَاء فِيهَا سَرَابٌ يَطِمْ[2]

ويروى وطار القيول وكيمانها ‘وكان العَرِم مُسْنَدًا الى حائط وَاثِرٍ[3]

ما بين عضاد بالمذاخر[4] بمعازيب من الصخر عظام مُلْحَمَة مُلْس

الأساس بالقِطْر‘ ويقول بعض العلماء أنّ بانيه لُقْمَان بن عَاد

ابن الكِبْر وبعض يقولون بنته حِمْيَر والأَزْد بن الغوث من

عقب كَهْلَان وقال أبو الطَّمَحَان يذكر مأرب[5]

أَمَا تَرَى مَأْرِبًا مَا كَانَ أَحْصَنَهُ وَمَا حَوَالَيْهِ مِنْ سُورٍ وَبُنْيَانِ

وقال عَلْقَمَةُ[6]

مَنْ يَأْمَنُ ٱلْحَدَثَانَ بَعْدَ مُلُوكِ صِرْوَاحٍ وَمَأْرِبْ

وكان بمَأْرِب قصر سَلْحِينَ والهَجَرُ والقَشِيبُ قال الهَمْدانىُّ والّذى

---

[1] Cod. التبول; Jacut: الفيول وفَيَّالُهَا.

[2] Cod. شراب فطم und Z. 2. وكيلان für وكيمان.

[3] Bekrî واتر. Zum Folgenden vergleiche oben فى مذاخر السدّ فيما بين الضياع, wofür möglicher Weise hier عضاد verschrieben ist; vgl. jedoch die Uebersetzung. Die ganze Stelle lautet bei Bekrî 502: قال الهَمْدانىّ وقد رأيتُ العَرِمَ بمأرب وهو المذكور فى التنزيل وكان مُسْنَدًا إلى حائط وَاتِرٍ قَصْرٍ هناك بيَعَازِيبَ من الصخر عِظَامٍ مُلْحَمَة الاساس بالقِطْرِ‘ Der Zusatz قصر هناك scheint eine Erfindung Bekrî's zu sein; das Wort واثر (oder واتر) ist Adjectiv zu حائط oder Name der an den Damm anstossenden Mauer. Vgl.)ϐΦΥ der Inschriften.

[4] Lies vielleicht والمذاخر ‚zwischen der Sichelmauer und den Reservoiren‘. عضاد ist Name der Mauer, daher ohne Artikel.

[5] Vgl. Jacut IV, 388 7. 3. Mas'ûdî III, 374 und Ibn Badrûn 98.

[6] Vgl. erstes Heft S. 398.

بَنَى ٱلقَشِيبَ القشيبُ بن ذى حَزْفَر[1] فسمّى به على حدّ الاختصار موضع القشيب وقال عَلْقَمَةُ

بَلْ أَيْنَ مَن قَبْلَهُمُ لِمَنْ ذَكَرْ أَهْلُ ٱلْقَشِيبِ ذِى ٱلْبَهَاءِ وَٱلْحَجَرْ[2]
وَأَهْلُ صِرْوَاحٍ وَضَهْرٍ وَهَكِرْ بَدَّدَهُمْ رَيْبُ ٱلزَّمَانِ عَنْ قَدَرْ
وقال[3]

لَمْ[4] تَدْفَعِ ٱلْأَحْرَاسُ عَنْ رَبِّ مَأْرِبٍ مَنِيَّتَهُ وَمَا حَوَالَيْهِ مِنْ قَصْرِ
تَرَقَّى إِلَيْهِ تَارَةً بَعْدَ هَجْعَةٍ بِأَمْرَاسِ كَتَّانٍ أُمِرَّتْ عَلَى شَزْرِ[5]
وقال عَلْقَمَةُ

وَمِنَّا ٱلَّذِى دَانَتْ لَهُ ٱلْأَرْضُ كُلُّهَا بِمَأْرِبَ يَبْنِى بِٱلرُّخَامِ دِيَارَا
وأَعْمِدة العرش السُّفلى قِيَام إلى اليوم لو اجتمع جِيل على أن يصرعوا واحدة منها لم يقدروا لأنّ كلّ عمودٍ منها نقبوا له

---

[1] Cod. بن ذى جذيمة دسر. Vgl. Naschwân 102a u. s. v. قشيب: والقشيب قصر كان بمأرب مسمّى بالذى بناه وهو القشيب بن ذى حَزْفَرٍ ملك من ملوك حِمْيَر، Vgl. auch Jacut IV, 104: والقشيب قصر باليَمَن عجيب فى جميع أُموره وكان الّذى بناه من ملوكهم شرحبيل بن يحصب (Vgl. ΠΒΨ٩١٧)ﺡﻟﻫ وكان فى بعض أركانه لوح من الصفر مكتوب فيه الذى بنى هذا القصر توبل (l. ثوبل = ٦ﻫΠ٥٤) وشجرا (l. سحر =)Ψﻫ امرهما ببناءه شرحبيل بن يحصب ملك سبا وتهامة واعرابها،

[2] So Bekrî 502; Cod. النهى والحجر. Vgl. weiter unten S. 1040, Z. 3.

[3] Nach Jacut IV, 388 ist der Dichter dieser Verse Gahm ibn Chalf.

[4] Jacut a. a. O. ولم und الأحساب; Cod. لن.

[5] Cod. كتّاب und سير. Vgl. Jacut V, 410 und 411 ob.

في الصفا ثمّ أُلقم أسفله وصُبّ بينه القطر ويسمّى قصر بِلْقِيس سلْحِينَ قال عَلْقَمَةُ[1]

لَوْ رَأَيْتَ ٱلْقَشِيبَ بَعْدَ بَهَاءٍ خَاوِيًا هُدَّ بَعْضُهُ فَوْقَ بَعْضِ
وَأَقَاوِيلَ مَأْرِبٍ قَدْ تَوَلَّوْا بَعْدَ عَقْدِ ٱلْأُمُورِ مِنْهُمْ وَنَقْضِ

وقال[2]

أَبَعْدَ غُمْدَانَ حِينَ أَمْسَى سِفَايَةَ ٱلْمَوْرِ وَالرِّيَاحِ
يَا عَيْنُ سلْحِينَ فَٱنْدِبِيهِ إِنْ هَاضَ منْ أَهْلِهِ الجَنَاحُ

وقال أيضًا

وَقَصْرُ سِلْحِينَ قَدْ عَفَاهُ رَيْبُ ٱلزَّمَانِ ٱلَّذِى يَرِيبُ
تَعْوِى الثَّعَالِيبُ[3] فِي قُرَاهَا مَا فِي مَسَاكِنِهَا غَرِيبُ

وقال تُبَّع

وَمَأْرِبُ قَدْ نُطِقَتْ بِٱلرُّخَامِ وَفِي سَقْفِهَا ٱلذَّهَبُ ٱلْأَحْمَرُ

ويقال أنّ مارب ومريب قبيلتان من العَرَبِ العاربة قال عَلْقَمَةُ

أَوَمَا تَرَيْنَ وَكُلُّ شَيْءٍ لِلْبِلَا سلْحِينَ خَاوِيَةً كَأَنْ لَمْ تُعْمَرِ

[وقال الأَفْوَهُ الأَوْدِىّ][4]

فَسَائِلْ بِنَا حَيَّىْ مُرِيبٍ وَمَأْرِبٍ بِرَائِسِ[5] جَرٍّ حَزْنَهَا وَسُهُولَهَا

---

[1] Der erste dieser beiden Verse findet sich auch Naśwân II, 102 u. s. v. قشيب.

[2] Vgl. Burgen und Schlösser erstes Heft S. 387 und 398.

[3] Cod. الثعالب.

[4] Ergänzt nach Bekrî ed. Wüstenfeld 502.

[5] So Bekrî a. a. O; Cod. براس.

وأمّا قول النّاس أنّ الشّياطين كتبت[1] فى نقش مساند اليَمَن[2]
* نحن بنين[3] سَلْحِين، سبعة وسبعين[4]، خريفًا دائنين[5]، وبنين
صِرْوَاح بمراح وبَيْنُون بوحاظة ايدين[5]، وهِنْد وهُنَيْدَه، وسبع
أعجلة بقَاعَة وتُلْفُمًا[6] بِرَيْدَه، ولولا صارخ بتِهَامَه، لتركنن[7]
بالبَوْن[5] علامه، فإنّما هذا الكلام لبعض حِمْير وإنّما هو بنين
بَيْنُون نحن وبنون[8] وبنو بنين[5] سوقتين وبنين[9] أفِيق
بوحاظة[10] يقول معنى قوله بَنَيْنَا بَيْنُون نحن واولادنا وأولاد أولادنا

---

[1] Vgl. Korân Sur 6, 70. 26, 210 und 221.

[2] Vgl. I. Heft S. 411 u. 420 und Tabari ed. Barth I. S. 582.

[3] Cod. بنى سلحين.

[4] Cod. تسعة وتسعين.

[5] Cod. Ohne diakritische Punkte. Vor بوحاظة ist wahrscheinlich وبنين افيق ausgefallen. Vgl. I 420, 9—10.

[6] Cod. وتلقما. Vgl. I 411, 10.

[7] Cod. برنانا (l. تركنا).

[8] Cod. نحر وبينون.

[9] Cod. وسوا. Das vorangehende سوقتين ist durch die Hss. beglaubigt. Vgl. I. Heft, 420, 9. Herr Prof. de Goeje macht mich jedoch mit Recht aufmerksam, dass Hamdânî سو فنين gelesen haben muss, wie aus der darauffolgenden Erklärung hervorgeht. Merkwürdiger Weise finde ich an einer anderen Stelle, dass سو = حتّى ist. Iklîl S. 5 wird eine himjarische Phrase angeführt: دو تعيب نوبر دى سو تبع, wozu Hamdânî erklärend beifügt: دو بمعنى لا ولو (l. وسو) بمعنى حتى. Vgl. auch meine Südar. Stud. S. 121.

[10] Cod. برخامة. Wahrscheinlich ist nach diesem Worte ايّدين ausgefallen. Hamdânî scheint برحاضة (= بغسالة) gelesen zu haben.

حتّى فنى منّا كثير * وبنينا افيق دعلا[1] البناء على النصب التعب فـأمرهـا قريب ولا يمكن أنّ تكون الجنّ كتبت هذا بعلّتين إحداهما[2] أنّهم ذكروا أنّهم بنوا سلْحِينَ [سبعة و] سبعين سنة ولم يكن بين موت سُلَيْمَان وصدر بِلْقِيسَ عنه إلّا سبع سنين بقول المكثر وعند موته رفعت الجنّ أيديهم من الخدمة وقبضت رباقها عن ملك السحرة والثّانية قول عَلْقَمَةَ أنّ النّاس * بنوها لا[3] الجنّ

أَبْعَدَ سلْحِينَ لاَ عَيْنٌ وَلَا أَثَرٌ أَمْ بَعْدَ بَيْنُونَ يَبْنِى ٱلنَّاسُ أَبْيَاتَا[4]

وقال بطلميوس وسط الإقليم الأوّل مَأْرِب الّتى بينها وبين عَدَن أَبْيَنَ عشر مراحل وقال تُبَّع يصف مَأْرِب

أَوْلَدَتْنِى[5] مِنَ ٱلْمُلُوكِ مُلُوكٌ كُلُّ قَيْلٍ مُتَوَّجٍ صِنْدِيدِ
وَنِسَاءٌ مُتَوِّجَاتٌ كَبِلْقِيسَ وَشَمْسٍ أَكْرِمْ بِهَا[6] مِنْ جُدُودِ
مَلَكَتْهُمْ بِلْقِيسُ سَبْعِينَ[7] عَامًا بِأُولِى قُوَّةٍ وَبَأْسٍ شَدِيدِ
عَرْشُهَا رَافِعٌ[8] ثَمَانُونَ بَاعًا كَلَّلَتْهُ بِجَوْهَرٍ وَفَرِيدِ

---

[1] Cod. وبنسال فيق دعلا.

[2] Fehlt im Cod.

[3] Cod. تتولاها.

[4] Vgl. Jacut, I 801, III 315, 812, Bekrî 855 und erstes Heft S. 420.

[5] A. v. Kremer Altarabische Gedichte VII, 1 und Naschwan s. v. صنديد: ولدتنى.

[6] Kremer: اكرم بها für ومن لميس.

[7] Cod. عشرين, Glosse: ثمانون.

[8] Kremer und Naschwân s. v.: شَرْجَعٌ.

وَبِـذُرٍّ قَـدْ قَـيَّـدَتْـهُ وَيَـاقُـو تٍ وبـالـتِّـبْـرِ[1] أَيَّمَـا تَقْيِيدِ
وَلَهَـا جَنَّتَـانِ تَسْقِيهِمَـا عَيْـنَانِ فَارَا بِسُدِّهَـا[2] ٱلْمَسْدُودِ
لَا تُبَـالِي إِلَّا بِسَيْـلٍ وَغَيْـثٍ[3] جَاءَهَا ٱلْمَاءُ[4] مِنْ مَكَانٍ بَعِيدِ
فَـلَـوَ ٱنَّ ٱلْخُـلُـودَ كَـانَ لِحَـيٍّ بِـٱحْتِيَـالٍ أَوْ قُـوَّةٍ أَوْ عَدِيـدِ
أَوْ بِمَـالٍ لَمَـا هَلَكْنَا وَكُنَّـا مِنْ جَمِيعِ ٱلْمُلُوكِ أَهْلَ ٱلْخُلُودِ[5]

وقال محمّد بن خـالد كان الملوك * تسكنهـا حينًا[6] وحينًا صَنْعَاء وإذا أرادوا الخَلْوَة خرجوا إلى المِقْلَاب بغَيْمَانَ وحينًا يكونون بمأْرِب فى قصر سلْحينَ فإذا حانت خلوتهم خرجوا منه إلى المذوّب فى عُمْدَان[7] مَأْرِب وحينًا يكونون بظَفَارٍ فى رَيْدَان فإذا حانت خلوتهم كانوا بأَضْرَعَةَ من هَكِرٍ بحروب الأسنة[8]*

ذكر قصور منهـا النضد النَضَدُ[9] قصر فوق رأس عصر وفيه يقول دِعْبِل

[1] Kremer: وباللعل.

[2] Kremer: بسدّه.

[3] Kremer: ان جاء غيث سهيل.

[4] Kremer: السيل.

[5] Die letzten zwei Verse stehen auch Naschwân s. v. خلود.

[6] Fehlt im Cod.

[7] Cod. غمدان. Vgl. jedoch Jacut s. v. und Bekrî S. 669 und 698.

[8] Die letzten zwei Worte scheinen verderbt zu sein. Eine ähnliche Stelle findet sich im Commentar der Kala'ïschen Qaṣîde zu V. 310: وكانت ملوك حمير تصيف فيه (sc. فى غُمْدَان) ويشتون فى قصور مَأْرِب ويرتبعون بَظفَار ويخترفون ببَيْنُون. Vielleicht ist danach hier zu lesen: فى خريف كلّ سنة oder etwas Aehnliches.

[9] Cod. beide Mal النضيد. Ob an-Naḍad in der Nähe von Ma'rib liegt und منها auf Ma'rib zu beziehen ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Im Iklîl folgt diese Stelle der Beschreibung Ma'ribs.

مَنَازِلُ ٱلْعِزِّ[1] مِنْ غُمْدَانَ وَٱلنَّضَدِ فَمَأْرِبٍ فَظَفَارِ ٱلْمُلْكِ فَٱلْجَنَدِ

II.

رَوْثَانُ من محافد اليَمَن بين الجَوْف[2] ومأْرِب رَوْثَان أسفل من حمض[3] عظيم فى معزب من معازبه[4] المنتهى بها اثنا عشر[5] ذراعًا وكان لآل نَشْقٍ من بَكِيلٍ ثم تحوّل بَعْدُ منه لمّا افترق حيّاها[6] ذو الجِراب ويَحْمد[7] فصاروا إلى عَمْرَان بالجَوْف وفى ذلك يقول شاعر بنى نَشْق حيث يقول[8]

شَفَى غُلَّهُ[9] النَّشْقِيُّ فِي عَهْدِ تُبَّعٍ بِرَوْثَانَ فِيهَا سَبْقُهُ[10] ومَآثِرُهْ

---

[1] Jacut III. 812 الحَيّ.

[2] Cod. الحوض. Vgl. Bekrî ed. Wüstenfeld 429 روثان من محافد اليمن بين الجوف ومارب والمحافد القصور.

[3] حِمْض (Var. حَمِض) ist nach Gazîrat al-Arab 206 ein Ort im unteren Gauf.

[4] Cod. معرب من معاربه. Vgl. oben S. 1037, Z 1. معرب scheint Quaderstein zu bedeuten, womit ⊓⊞○ der Inschriften verglichen werden kann. Auch sonst scheint die Stelle verderbt zu sein.

[5] Vgl. oben S. 1036, Anm. 4.

[6] Cod. افترقوا وحيّاهما.

[7] So Naśwân; Cod. und Iklîl X ذوالحراب ويحمد.

[8] Diese Verse kommen auch Iklîl X S. 79 vor.

[9] Cod. سقى عبله.

[10] Iklîl X: سيفه.

حَمَى بِٱلْقَنَا جَوْفَ الحَجُورَةِ[1] إِنَّهُ مَنِيعٌ نَمَتْهُ[2] من بَكِيلٍ أَكَابِرُهْ
لَهُ أَرْحَبٌ وَٱلْحَيُّ أَرْحَبُ[3] سَادَةٌ أَمِيرٌ[4] ونِهْمٌ[5] فِي اللِّقَاءِ وَشَاكِرُهْ
نَفَى مَذْحِجًا[5] مِنْهُ فَتِلْكَ[6] فُلُولُها[7] بِهَيْلَانَ يَبْكِي شَجْوَ جَارٍ يُجَابِرُهْ[8]

واولد[9] نَشْق بن عمرو ربيعة ويحجد وذا الجراب[10] وثورًا ذا شمر[11]

---

[1] In einem Gedichte Iklîl X, 50 heisst es: رَدُّوا ٱلْأَوَارِكَ مِن مُرَادٍ بَعْدَ مَا * بَطَنُوا بِهَا جَوْفَ الْحَجُورَةِ تَهْرَعُ wozu Hamdâni bemerkt: فسمّى العريان يُدعى جَوْف مُرَاد جَوْف الحجورة. Daselbst 136; ولهُ طعمة بجوف الحجورة ودخل معهُ فى الطّعمة النَجَدات وجوف الحجورة بستان فالقرا فالقرطبة وهم جوف مراد. Auch an unserer Stelle fordert das Metrum الحَجُورَة. Danach ist Jacut II, 158 zu verbessern: قال ابو زياد الجوف جوف الحَجُورَة ببلاد همدان.

[2] Cod. بِنته.

[3] Iklîl X: بارحب.

[4] Cod. u. Iklîl X: نصير; es ist aber sicher أُمير zu lesen, weil nach Iklîl X 131 der Sohn des شاكر 'Amîr heisst.

[5] Cod. u. Iklîl X: بعامد حجا.

[6] Cod. مثل.

[7] Iklîl X: فلولهُ.

[8] Cod. شجو حار بحايره. Iklîl X: شجو حاز بحابزه. Vgl. weiter unten S. 1048 und die Note 4.

[9] Diese Stelle steht Iklîl X, S. 79. Die Genealogie des نشق ist: نشق ابن عمرو بن مانع بن صهلان بن زيد بن ثور بن مالك (وهو زيد) بن معاوية بن دومان بن بكيل'

[10] Cod. والحدود الحراب.

[11] Cod. وثورادا اسمى. Die richtige Leseart geht aus der weiteren Entwickelung der Genealogie hervor.

بيت شريف كانوا ملوكًا لهم قصور رَوْثَان والسَّوْدَاء والبَيْضَاء وعَمْرَان[1] بالجَوْف وقال بعض متقدّمى شعراء نَشْق . . .[2] حدثنى محمّد بن عيسى الكبارىّ[3] قال سمعت ابرٰهيم بن أبى الجهم النشقىّ يقول من نَشْق بطنان * يحجد وذو الجراب[4] ساكنين برَوْثَان من اسفل الجَوْف فكانوا فى محلّين مقتبلين كلّ قبيلة فى واحد وبين المحلّين عرض الوادى وكل قبيلة منهم زهاء ثلاثمائة رجلٍ فعثر رجل على رجل من الحىّ الثّانى يتشرّف[5] على منزله فزجره ثمّ عاد فزجره ثم عاد فرماه فقتله فتناشب الحرب بين الحيّين فما انجلت الفتنة حتّى تفانوا[6] وبقى منهم من بقى وهم اليسير فمالت يحجد الى بنى عبد بن عَلِيَّان واجاروهم وشاركوهم فى الدّار فهم معهم إلى اليوم فلمّا صاروا فى كُفّة بنى عبد خشى ذو الجراب مصاولة ارْحَبَ فأجلوا إلّا القليل منهم إلى حضرموت[7] فلهم بها الى اليوم ثروة وانخزلت[8] فرقة منهم

[1] Cod. وعمروا.

[2] Hier sind die eben angeführten vier Verse weggelassen.

[3] Cod. العبارى, aber محمد بن عيسى الكبارىّ wird öfters von Hamdânî als Gewährsmann angeführt.

[4] Ohne diakritische Punkte, ebenso weiter unten stets ذو الحراب ويحجد.

[5] Vgl. Neŝwân s. v. روثان, der dieses also umschreibt: من اجل إشراف رجل منهم على دار اخر.

[6] Neŝwân تفاتوا unrichtig.

[7] Vgl. Gazîrat 151, wo Hamdânî die Bewohner Ḥaḍramauts aufzählt und sagt: وفرقة من همدان يقال لهم الحايل من ذى الجراب ابن نشق.

[8] Cod. والخزات.

إلى سُرْدُد فهم بها إلى اليوم وفى ذلك يقول بعض ذى الجراب[1]

كَأَنْ لَمْ يَكُنْ رَوْثَانُ فِى الدَّهْرِ مَسْكَنًا ومُجْتَمَعًا مِنْ ذِى الْجِرَابِ وَيَمْجُدِ

وقال آخر

فَفَرَّقَهُمْ[2] رَيْبُ الْمَنُونِ فأَصْبَحُوا قُرَى حَضْرَمَوْتٍ ساكِنِينَ وسُرْدُدِ

وقال آخَرُ

أنا الغُلَامُ الْمَحْيَلِىُّ الدَّارِى أَخْرَجَنِى مِنْ وَطَنِى وَدَارِى

مُطَالَبَاتُ القَوْمِ بِٱلْفَخَارِ

المحايل من ذى الجراب ،

III.

محافد اليَمَن بَرَاقِشُ ومَعِينُ وهما بأسفل جَوْف أَرْحَب مقتبلتان فمَعِين بين مدينة نشان[3] وبين درب شرافة موضع آل يونس[4] ابن سعيد من مراد وهى خراب خاوية على عروشها وفيها يقول مالك بن حَريم الدّلانىُّ[5]

وَنَحْمِى الجَوْفَ مَا دَامَتْ مَعِينٌ بِأَسْفَلِهِ مُقَابِلَةً عُرَادَا

وأمّا بَرَاقِش فقائمة وهى فى أصل جبل هَيْلَان وهو لمُرْهِبَة وكانت عُذَر بن سَعْد تسكن بها قديمًا فى بَرَاقِش ثمّ تحوّلت إلى شعب

[1] Dieser und der nächstfolgende Vers steht auch Neśwân I, 270, wo وقال اخر fehlt, was möglicher Weise richtiger ist.

[2] Neśwân a. a. O. فقذفهم dagegen s. v. سُرْدُد richtig ففرّقهم.

[3] Cod. دسان. Vgl. ᛋᛒᛋ der Inschriften H. 395, 1.

[4] Cod. اليونس.

[5] Danach ist mein Bericht über eine Reise nach Constantinopel S. 321 zu verbessern. Vgl. auch Bekrî 550 und Hamâsa 520.

المغرب[1] ومَطِرَة وسكن بَرَاقِش بنو الأَوْبَن[2] من بلحٰرث بن كعب ومُراد وفيها يقول فَرْوَة بن مُسَيْك[3]

أَحَلّ يُحَابِرٌ[4] جَدِّى عُطَيْفًا[5] مَعِينَ الْمُلْكِ مِنْ بَيْنِ الْبَنِينَا
وَمُلْكُنَا[6] بَرَاقِشَ دُونَ أَعْلَى وَأَنْعَمَ[7] إِخْوَتِى وَبَنِى أَبِينَا

وقال عَلْقَمَة

وَقَدْ أَسُّوا بَرَاقِشَ حِينَ أَسَّوا[8] بِبَلْقَعَةٍ وَمُنْبَسِطٍ أَنِيقِ
وَحَلُّوا مِنْ مَعِينٍ يَوْمَ حَلُّوا لِعِزِّهِمْ لَدَى الْفَجِّ الْعَمِيقِ

وللنّابغة

---

[1] Vgl. Iklîl X, وأولد معدىكرب بن جشم بن حاشد شعبا بطن وكانوا بالمغرب قبل عذر ثمّ نجعت عذر من براقش فحلّ المقصص وبنو سلامان بمطرة وكانت مطرة قبل هذا ليَام ونزل باقى عذر على شعب ذى رعين.

[2] Bekrî 151 Mitte unrichtig: الآوبر.

[3] Die fünf folgenden Verse werden auch Jacut I, 535 angeführt.

[4] Jacut falsch: أُحُلّ بحاجر. Cod. أحلّ بخابر. Vgl. Ibn Duraid Kitab-al-Iśtiqâq: ويُحَابِر بن مالك وهو مُرَاد وانّما سمّى مُرَادًا لانّه اوّل ذكر يَحَابر وهو مراد من تمرّد باليَمَن dagegen daselbst 246: ويَحَابر جمع يَحْبُورَة. Siehe auch Wüstenfeld Reg. s. v.

[5] So Cod. und Gazîrat 166: لبنى مالك وهم من مُرَاد ثم من بنى عُطَيْف.

[6] So vocalisirt die Hs.

[7] Jacut: وَأَنْعُمُ. Vgl. Mukaddasi ed. de Goeje 89 und Gazîrat 168: انْعَمُ مِن مُرَاد.

[8] Jacut: وهل أَسْوَى براقش حين أَسْوَى.

تَسْتَنُّ بِالضِرْوِ[1] مِنْ بَرَاقِشَ أو هَيْلَانَ أَوْ نَاضِرٍ[2] مِنَ السَّلَمِ[3]
وفى المثل دَلَّت[4] على أهلها براقش وقال بعض العلماء انّها
كانت لأهل براقش بِئْر خارج الحصن لا منهل لها سواها وكان
من داخل الحصن إليها نفق[5] فآل عليها عدوّ فحصرهم وخِيل
على الماء دونهم فطال حصاره لهم وهو لا يدرى من أين
يشربون حتّى نزلت كلبة لأهل الحصن فى الفتح[6] فرآها بعض
من يستسقى من العدوّ فخبّر صاحب الجيش فأنزل الرّجال
فدخلوا الحصن من النفق[7] فقتلوا من فيه وفتحوه وسمّى
الحصن براقش باسم الكلبة وقال آخرون هو عربىّ من العرب
استدلّ فى اللّيل على بعض ما كانوا يطلبون بنباح كلبة فى
الحىّ يقال لها براقش قال وهذا أقرب إلى الصّواب لانّ شرافة
بالقرب من براقش وبئرها على خمسين باعًا لا يكاد يرى
ماؤها من الثغرة[8] إلّا أن يكون هذه البئر التى ذكروا والحصن

---

[1] So Jacut und Neśwân s. v. ضِرو und هَيْلان; Cod. بمح بالصوف.

[2] So auch Bekrî 151 (nach den Anm. zu Jacut; im lithograph. Text ناصر) Jacut: يانع.

[3] Jacut und Bekrî: العُتُم.

[4] Cod. دار. Vgl. Bekrî v. s. 51 وسمّيت باسم كلبة وهى الّتى تُحْنى (l. تَحْنى) قيل فيها وعلى اهلها براقش.

[5] So Bekrî; Cod. لفق.

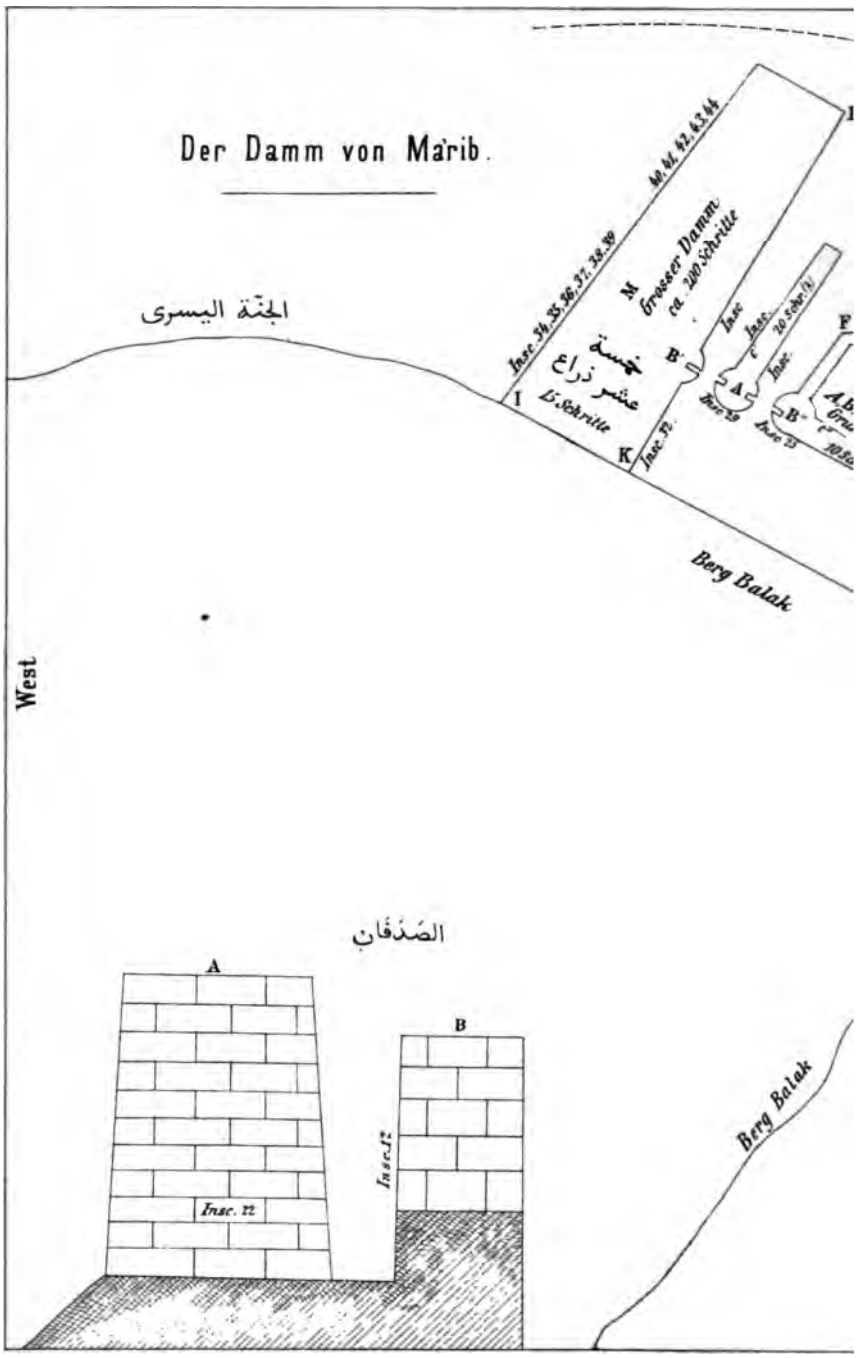
[6] Cod. العم. Var. Brit. Mus. الفسح.

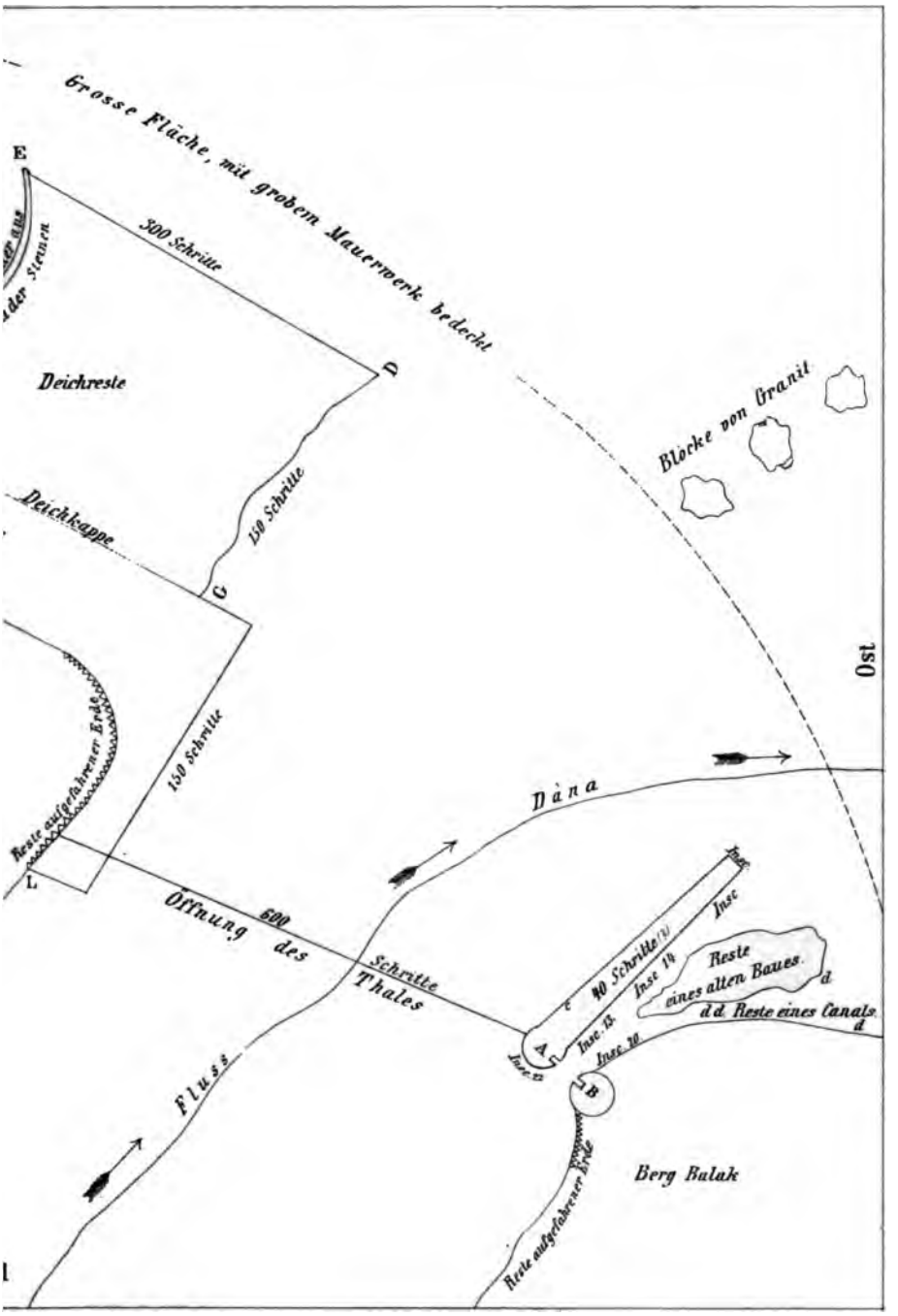
[7] Cod. اللفق.

[8] Cod. الثفرة.

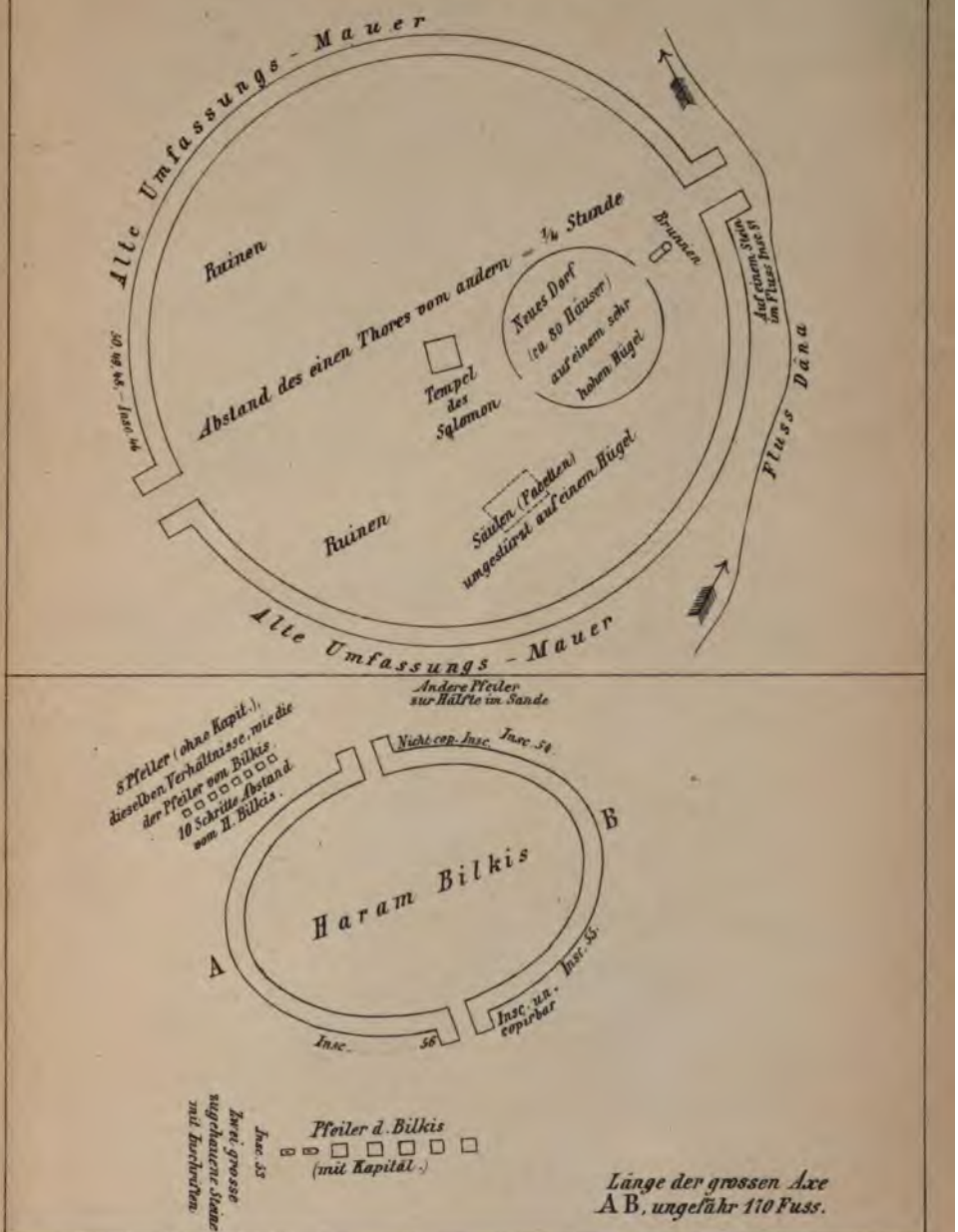
فى غير الجَوْف بمكان قريب من الماء ، وبالجوف سوى براقش ومعين البَيْضَاء والسَّوْدَاء مأثرتان فيهما آثار عجيبة وقصور أخر خربة بين الجوف ومَأْرب يغور[1] النّاس منها الذّهب القبورىّ وَدنانيرهم ودارهم عليها صور ،

[1] Cod. بعدر. Zu يغور vgl. Lane s. v. Vielleicht ist jedoch بعثر zu lesen.


Der Damm von Marib.
الجنّة اليسرى
Grosser Damm
ca. 200 Schritte
خمسة عشر ذراع
15 Schritte
Berg Balak
West
الصَدَفان
A
B
Insc. 12
Insc. 12
Berg Balak


Grosse Fläche, mit grobem Mauerwerk bedeckt
E
300 Schritte
Deichreste
D
150 Schritte
Deichkappe
G
150 Schritte
Reste aufgefahrener Erde
L
Öffnung des Thales
600 Schritte
Fluss
Dana
Blöcke von Granit
Ost
40 Schritte
Insc
Reste eines alten Baues
d d Reste eines Canals
A
B
Berg Balak
Reste aufgefahrener Erde

Das alte und das neue Marib.



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

[redacted]

AUG - 5 1975

OCT 17 1975

Replaced wi

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03889 5762

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD